Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Siebenundvierzigster Theil.

Traubenfeld — Trzěschtik.

Mit acht genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1883.

T.

Traubenfeld, Andreas **Kurz** Edler von (k. k. Generalmajor, geb. zu Dürnholz in Mähren 1765, gest. zu Znaim in Mähren am 1. Mai 1846). Er trat als Cadet in das Infanterie-Regiment Graf Brechainville Nr. 25 ein, mit welchem er den Türkenkrieg mitmachte, und befand sich bei Mehadia, als der Erzherzog Franz, nachmaliger Kaiser, daselbst commandirte. Besonders that er sich in den Befreiungskriegen der Jahre 1813 und 1814 hervor. In einem seiner Nekrologe heißt es: „Er ging bei Rosseck, in der Nähe von Villach über die Donau!" Jedenfalls wäre ein solcher Uebergang ein merkwürdiges taktisches Manöver, da in ganz Kärnthen ja die Donau gar nicht fließt. Nun soll es wohl heißen: er ging bei Rosseck in der Nähe von Villach über die Drau. Um jene Zeit bereits Oberst, mußte er mit seinem meist aus Recruten bestehenden Regimente sich den Franzosen entgegenstellen. Aber er brachte denselben große Verluste bei und ging siegreich aus dem Kampfe hervor. Im Jahre 1814 schlug er mit seinem Regimente am 10. März einen Ausfall, den der französische General Palombini [Bd. XXI, S. 250] mit 2000 Mann aus Peschiera unternahm, glänzend zurück und trieb den Feind bis unter die Kanonen dieser Festung. In der Relation über den Kampf dieses Tages wurde der Oberst rühmlichst genannt. Nicht minder ausgezeichnet kämpfte er bei Roveredo, dann bei Trient, das ihm die Rettung vor der Invasion des Vicekönigs Beauharnais zu danken hatte. In der Folge rückte er zum Generalmajor vor und fungirte längere Zeit als Brigadier in Venedig. In dieser Eigenschaft trat er 1832, in Anerkennung seiner vor dem Feinde erkämpften Verdienste in den Adelstand erhoben, in Pension und zog sich nach Znaim in Mähren zurück, in welcher Stadt er nach vierzehnjährigem Ruhestande in dem hohen Alter von 81 Jahren starb.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prohaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 168, unterm Jahr 1814; S. 169 unterm Jahr 1814.

Traun, Anton (slovenischer Philolog, geb. in Krain, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, studirte Theologie, erlangte daraus das Baccalaureat und war zuletzt Beneficiat bei St. Petrus in der Vorstadt Laibach. Schon im Artikel Joseph Škrinzar [Bd. XXXV, S. 92] wurde der slovenischen Bibelübersetzung gedacht, an welcher sich Georg Japel [Bd. X, S. 92], Blasius Kumerdey [Bd. XIII, S. 370], Joseph Richter [Bd. XXVI, S. 62, Nr. 25] und Andere bethei-

ligten, und welche unter dem Titel: „Svetu Pismu Stariga Testamenta, Biblia sacra veteris Testamenti... in Slovo-Carniolanum idioma translata per Georgium Japel Parochum et Decanum ad S. Cancianum... et Blasium Kumerdey“ Pars I—IX (Labaci ap. Eger, Kleinmayer et Gasser, 1791—1800, 8⁰.) erschienen ist. Den fünften Theil dieser Uebersetzung besorgte Anton Traun, SS. Theologiae Bacc. Curatae fundationis ad S. Petr. in suburbio Beneficiatus (1798, 8⁰.).

Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1864, Tempsky, gr. 8⁰.) I. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum. S. 33 und 109.

Traun, Julius von der, Pseudonym für Julius Alexander **Schindler** [siehe Bd. XXX, S. 12 u. f.].

Traun und Abensberg, Otto Ferdinand Graf (k. k. Feldmarschall, Ritter des golden Vließes, geb. zu Oedenburg in Ungarn am 27. August 1677, gest. zu Hermannstadt am 10. Februar, nach Anderen erst am 18. Februar 1748). Ein Sohn des Grafen Otto Lorenz von der Eschelberger Linie aus dessen zweiter Ehe mit Eva Susanna Rueber Freiin von Pixendorf, erhielt Otto Ferdinand, welcher von zahlreichen, durch herrschende Krankheiten frühzeitig hingerafften Kindern das einzige seinen Eltern geblieben war, eine ungemein sorgfältige Erziehung. Ueber seine Jugendjahre finden sich nur wenige und noch dazu widersprechende Angaben vor, und selbst sein neuester Biograph Andreas Graf Thürheim vermag ob Mangel an Urkunden — da das Archiv im Schlosse Meißau 1768 ein Raub der Flammen wurde — nicht viel Bestimmtes zu berichten. Nach dem am 2. April 1695 erfolgten Tode seines Vaters ging der junge Graf, die Studien, denen er bis dahin zu Halle obgelegen hatte, aufgebend, als Freiwilliger unter die brandenburgischen Hilfstruppen des Kaisers, welche zu jener Zeit in den Niederlanden kämpften, und wohnte der Belagerung der Stadt und Festung Namur bei, die in letztgenanntem Jahre, erstere am 4. August, letztere am 2. September fielen. Nun — es mag 1696 oder 1697 geschehen sein — trat er in die kaiserliche Armee über, machte unter dem Markgrafen Ludwig von Baden die ersten Feldzüge des spanischen Erbfolgekrieges in Deutschland und Italien mit und wurde 1704 Generaladjutant, da er schon die Majorscharge bekleidete. Am 18. Februar 1708 erhielt er die Bestimmung, mit Feldmarschall Guido Grafen Starhemberg nach Spanien zu gehen, und focht auch an dessen Seite in allen Feldzügen bis 1713. Graf Thürheim nennt diese Zeit die „eigentliche Schule Traun's zu dessen Heranbildung zum Feldherrn“. „Dieser junge Mann wird noch Armeen commandiren“, entgegnete der kalte, ernste Starhemberg dem englischen Feldherrn Stanhope, als dieser von den freimüthigen Aeußerungen Traun's, den er zum ersten Male im Hauptquartiere sah, empfindlich berührt, im wegwerfenden Tone fragte: „Wer ist der junge Mann da?“ Am 10. März 1709 rückte Graf Traun zum Oberstlieutenant und am 16. September 1710 in Anerkennung seiner vorzüglichen Dienste zum Obersten auf. Als solcher that er sich beim Entsatze von Cardona im December 1711 so glänzend hervor, daß er mit der Siegesnachricht an die in Barcellona residirende Gemalin Kaiser

Karls VI. entsendet wurde. Auch erhielt er dafür schon im nächsten Jahre das Commando des Infanterie-Regiments des Grafen von Eck, der einen Tag nach dem Entsatze Cardona's gestorben war. Nach der Räumung Spaniens kam er 1714 in die Lombardie, aus welcher er im Sommer 1718 zur Verstärkung der neapolitanischen Armee wieder abrücken mußte, denn es drohten in Sicilien ernste Kämpfe mit den Spaniern, welche unter Marquis Lede daselbst gelandet waren und bereits Messina und Palermo genommen hatten. Oberst Traun stand unter dem Oberbefehl des Generals der Cavallerie Grafen Mercy. In der Ebene von Francavilla kam es zur Schlacht, welche wegen Erschöpfung unserer Truppen durch die glühende Tageshitze, nachdem der Kampf beiderseits gegen 6000 Mann Todte und Verwundete gekostet hatte, mit zunehmender Nacht abgebrochen werden mußte. Der Graf ward in demselben verwundet. Das Resultat der ferneren Kämpfe war, daß 1720 Sicilien an den Kaiser fiel, worauf das Regiment Traun sein Standquartier in Neapel erhielt. Bald darauf wurde Traun Commandant von Syracus; dann am 14. October 1723 General-Feldwachtmeister und im Jahre 1727, nachdem Graf Wallis zum commandirenden General der Insel ernannt worden, Gouverneur von Messina. Als solcher gewann der Graf, der mit dem Prinzen Eugen von Savoyen in vertraulichstem Verkehre stand und demselben die Zustände Siciliens wahrheitsgetreu geschildert hatte, in den maßgebenden Kreisen volles Vertrauen, welches sich dermaßen steigerte, daß man ihm 1728 mit einem Male die Leitung des gesammten Berg- und Hüttenwesens auf der Insel Sicilien übertrug. Aber er weigerte sich entschieden, eine Aufgabe zu übernehmen, zu welcher ihm, wie er es ausdrücklich betonte, die nöthige Befähigung mangle. Zwei Jahre später wurde ihm unter den vortheilhaftesten Bedingungen und der Gestattung, zu gleicher Zeit im kaiserlichen Dienste zu verbleiben, ein mächtiger und angesehener Posten in der russischen Armee angeboten, aber auch diesen lehnte er entschieden ab, und es bedurfte erst der Beruhigung durch den Prinzen Eugen, daß man ihn gewiß niemals zwingen werde, gegen seinen Willen nach Rußland zu gehen. Am 8. November 1733 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, erhielt er Anfangs Jänner die Ordre, in Neapel unter Feldmarschall Fürsten Caraffa das Commando über einen Theil der zur Vertheidigung des Königreiches Neapel vorhandenen Truppen zu übernehmen. Ueber die Zustände Siciliens in jenen Tagen, über die leitenden Persönlichkeiten, den Vicekönig Grafen Sastago und den commandirenden Obergeneral Feldmarschall Caraffa, wie über den Zustand der kaiserlichen Armee gibt uns der mehrerwähnte Biograph des Helden ausführliche Nachricht, wir beschränken uns demnach im Folgenden auf die Hauptmomente der Thätigkeit Traun's. Der Krieg war da, und es galt, den Spaniern die Insel zu entreißen. Graf Traun hatte das Commando der Festung Capua, welche große strategische Wichtigkeit besaß, der es aber an Vertheidigungsmitteln in jeder Hinsicht gebrach. Trotzdem verstand er es, den Widerstand, dessen Dauer man im besten Falle höchstens auf zwei bis drei Monate berechnete, und der nach Eröffnung der Trancheen kaum vierzehn Tage anhalten konnte, noch sieben Monate lang fortzusetzen. Ende Jänner 1734 hatte Graf Traun Befehl erhalten, diese Position ausgiebig zu verschanzen und zu

vertheidigen. Am 2. Februar begab er sich auf seinen Posten. Mißhelligkeiten mit dem Vicekönig und dem Oberfeldherrn erschwerten ihm seine Lage ungemein. Im Ganzen befehligte er über eine Truppenmenge von nicht mehr als 3500 Mann, denen spanischer Seits 16.000 Mann Infanterie mit 5000 trefflichen Reitern die Spitze boten. Die Erfolge standen von allem Anfange auf Seite der Spanier, welche zuerst einen freilich sehr blutigen Sieg am 25. und 26. Mai 1734 bei Bitonto erfochten, die Festung Pescara am 2. August und vier Tage später Gaëta zur Capitulation zwangen und kurz darauf sich auch des Castells in Aquila und des befestigten Bergschlosses Civitella del Tronto bemächtigten. Als Alles schwankte und fiel, hielt sich Feldmarschall-Lieutenant Graf Traun noch immer in Capua. Bereits begann es Mitte Juli an Lebensmitteln zu mangeln. Nach vorangegangenen öfteren Ausfällen wurde am 10. August ein neuer ins Werk gesetzt, der glänzend ausfiel und reiche Beute einbrachte. Aber die Lage der Festung, welche vergebens auf Entsatz hoffte, besserte sich noch immer nicht. Die Noth der Belagerten wuchs mit jedem Tage. Eine Maß sauersten Weines kostete bereits drei Gulden, ein Loth Rauchtabak einen Gulden vierzig Kreuzer, ein Ei zehn Kreuzer; die Soldaten rauchten seit Monaten Pfirsich- und Birnblätter. Endlich reichten die Vorräthe nur noch auf vierzehn Tage. Da, nachdem ein Schreiben aus Rom eingetroffen, begann Traun, der sieben Monate ohne Hoffnung auf Entsatz die Festung gehalten, an die Uebergabe zu denken. Aber auch diese sollte in ehrenvollster Weise vor sich gehen, und so trat er mit dem neuen Befehlshaber der Spanier, dem Herzog von Lerwick, in Unterhandlungen, denen am 20. November die Capitulation folgte, deren Hauptforderungen waren: freier Abzug, Schiffe bis Triest, Geldvorschüsse und alle Kriegsehren mit Beibehalt der Waffen, „denn diese", erklärte Traun, „würde man nur den Todten aus den Händen winden müssen", ein geflügeltes Wort des Feldherrn, das damals die Runde durch Europa machte. Am Nachmittag des 30. November 1734 rüstete sich Feldmarschall-Lieutenant Traun, Capua zu verlassen, doch als noch vor Abzug seiner Truppen ganz capitulationswidrig der Marktplatz und die Hauptwache durch das spanische Fußregiment Sevilla besetzt wurden, ließ er dem Obersten desselben bedeuten: „Er sei etwas zu früh gekommen, denn noch befehlige ein kaiserlicher General in Capua". Auf diese Erklärung zog sich auch das spanische Regiment sofort zurück. Mit Capua's Fall war für Oesterreich das letzte Bollwerk im neapolitanischen Königreiche dahin und die Eroberung des letzteren durch die Spanier vollendet. General Graf Traun begab sich nun nach Wien, wo man hohen Orts seine heldenmüthige Ausdauer anerkannt hatte, worauf er im April 1735 zum Feldzeugmeister befördert wurde. Inzwischen waren unter den Raszìern in der Békéser Gespanschaft Ungarns wegen Religionsbeschwerden Unruhen ausgebrochen, welche die räuberischen Kurutzen alsbald zur Plünderung von Dörfern und offenen Flecken ausnützten. Diesen Aufstand zu unterdrücken, wurde Feldzeugmeister Graf Traun mit ausgedehnten Vollmachten nach Ungarn geschickt. Er erstickte den Aufruhr im Keime und untersuchte noch im höheren Auftrage den Zustand der ungarischen Festungen. Von seiner Mission zurückgekehrt, erhielt er die geheime Rathswürde, und dann erfolgte 1736 seine Ernennung zum

General-Commandanten der in der Lombardie stehenden Truppen und zum Interimsstatthalter im Herzogthume Mailand. Als einen weiteren Zug zum Charakterbilde dieses Helden führen wir die Thatsache an, daß, als ihm der Vollgenuß aller Einkünfte, wie seine Vorgänger sie bezogen hatten, von seinem Monarchen angewiesen wurde, er erklärte, es für seine Pflicht halten zu müssen, im Hinblick auf die erschöpften Finanzen sich mit der Hälfte zu begnügen. Und doch fühlt sein Biograph zur Bemerkung sich gedrängt: daß trotz Traun's natürlichem Hange zur Großmuth und Wohlthätigkeit ihn „doch gefühllose Berechnung und bureaukratische Schablonenweisheit einen Verschwender und unfähigen Verwalter der Landeseinkünfte hieß“. „Aber“, fügt sein Biograph hinzu, „Kaiser Karl VI. glaubte an eine Tugend, von der er Proben gesehen hatte, und ernannte den Grafen Traun am 19. März 1740 zum Feldmarschall“. Nach dem Tode dieses Kaisers wurde Traun von dessen Tochter Maria Theresia in seiner Würde bestätigt und mit der Ehre betraut, für seine Monarchin am 21. Jänner 1741 die feierliche Erbhuldigung der ihm anvertrauten Länder entgegenzunehmen. Indessen zogen sich am politischen Horizont drohende Wolken zusammen. Die ganze Besatzung in der Lombardie betrug 14.000 Mann Infanterie und einige hundert Reiter, zu einer Zeit, in welcher man Nachrichten hatte, daß Spanien 30.000 Mann in Catalonien aufstelle, um dieselben nach Italien abrücken zu lassen, und daß 8.000 Neapolitaner zur Besetzung des Gebietes von Orbitello an der toscanischen Küste bestimmt seien. Unter solchen Umständen erbat Traun ansehnliche Verstärkungen, die aber, da Friedrich II. mittlerweile bereits ganz Schlesien besetzt hatte und Oesterreich eine Armee in Mähren aufstellte, nicht abgeschickt werden konnten. In der nächsten Zeit gestalteten sich die Verhältnisse noch drohender, wodurch die Verlegenheiten Traun's in der Lombardie sich nur verschlimmerten, denn von der ohnehin schwachen Armee, die ihm daselbst zu Gebote stand, wurden immer wieder neue Regimenter nordwärts abbeordert, während die Gefahren in Italien sich mit jedem Tage mehrten. Diese mißlichen Verhältnisse, an denen doch Traun nicht die geringste Schuld hatte, gaben einer damals am Hofe starken Partei den traurigen Muth, gegen ihn zu agitiren. Diese Partei fand den Feldmarschall Traun für zu alt, um einer so schwierigen Aufgabe, als es die war, welche man ihm zumuthete, gewachsen zu sein, nämlich ein nahezu offenes Land mit einer Handvoll Leute den von allen Seiten mit Uebermacht eindringenden Feinden gegenüber zu halten. In keiner Armee und zu keiner Zeit hat es an Strebern gefehlt, die mit Hintansetzung aller Verhältnisse die alte Ordnung blindlings verwarfen, um in der neuen sich selbst ein fettes Plätzchen zu sichern. Und in der That, man dachte bereits in Wien daran, Traun aus Italien abzuberufen und durch einen Anderen zu ersetzen. Und dieser Andere war Prinz Friedrich von Sachsen-Hildburghausen, der bei seinem ungestümen Wesen schon in früheren Jahren mit dem bedächtigen Traun in Zwiespalt gerathen. Aber die Sache zerschlug sich glücklicher Weise noch im vorletzten Augenblicke, und so blieb Traun auf seinem Posten, und der bisherige österreichische Gesandte in Sardinien Feldmarschall-Lieutenant Graf Schulenburg, ein ebenso kluger Diplomat wie braver Soldat, wurde ihm beigegeben. Spanien war aber in dieser

Zeit nicht unthätig geblieben, es hatte in der zweiten Hälfte des November 1741 10.000 Mann bei Orbitello, später sechzehn weitere Bataillons zu Lerici und La Spezzia gelandet, und ein Nachschub von zwölf Bataillons und 4500 Pferden wurde noch erwartet. Im Ganzen betrug die Truppenmacht der vereinigten Spanier und Neapolitaner über 26.000 Mann, denen Traun Alles in Allem nur 9528 Mann zu Fuß und 2358 Reiter entgegenzustellen hatte. Wohl ergab sich eine Verringerung der Gefahr, als es Oesterreich Anfangs Mai 1742 gelang, durch Traun den König von Sardinien zu einer Allianz zu bewegen. Dagegen scheiterte ein früherer Versuch, mit dem Herzoge von Modena eine Uebereinkunft zu schließen, und so sah Traun sich genöthigt, mit einem Corps von etwa siebenthalb Tausend Mann Fußvolk und etwa 2000 Reitern ins Modenesische einzurücken und sein Hauptquartier in Correggio aufzuschlagen. Die Spanier standen in sechs Lagern bei Bologna, Rimini, Cesena, Forli, Faenza und Imola. Nachdem Traun Sardinien für Oesterreich gewonnen hatte, vereinigten sich die Heere beider Länder in der Stärke von 39 Bataillons und 30 Schwadronen, welche bei Carpi das Lager bezogen, während der Feldmarschall in Villanova sein Hauptquartier aufschlug. Wir übergehen nun als für unsere Zwecke überflüssig die verschiedenen Bewegungen des österreichisch-sardinischen Heeres vom Anfang Mai bis zum 12. Juli, an welchem Tage Traun das bei Concordia ausgesteckte zwei Stunden von Mirandola entfernte Lager bezog. Damals betrug das österreichische Corps sechzehn Linien-, fünf Grenzbataillons, zwölf Grenadier-Compagnien, siebzehn reguläre und fünf Grenzschwadronen, im Ganzen 14.000 Mann Fußtruppen und 3400 Reiter; das piemontesische Heer zählte 25 Bataillons und 19 Schwadronen in einer Gesammtstärke von etwa 20.500 Mann. Zu einem entscheidenden Schlage kam es nirgends, und der König von Sardinien zeigte sich mit einem Male auch wenig gefügig, auf Traun's Anordnungen einzugehen, wodurch derselbe zu Bewegungen sich gezwungen sah, welche mit seinen Plänen nicht stimmten, denn er konnte diese nicht ausführen, da den Spaniern Widerstand zu leisten er allein zu schwach war. Da trat im feindlichen Heere eine wichtige Veränderung ein. Der spanische Hof, mit der bisherigen Kriegführung des Oberbefehlshabers Herzog von Montemar im höchsten Grade unzufrieden, setzte an dessen Stelle den General-Lieutenant Grafen Gages mit dem bestimmten Befehl, sobald sich die Gelegenheit böte, an den Po vorzurücken. Demgemäß begann Gages langsam seinen Vormarsch. Feldmarschall Traun aber ließ am 23. October 1742 einen Kriegsrath zusammentreten, in welchem die Bewegungen seines Heeres berathen und festgestellt werden sollten. Die Mehrzahl der Generale entschied sich dafür, über den Panaro zu gehen und dem Feinde ins Toscanische nachzurücken. Mit den triftigsten Gründen widerlegte Traun diesen Vorschlag und erklärte, gegen die Meinung der Mehrzahl seinen Willen durchzuführen. Am 2. November erstattete er über sein Vorgehen Bericht an die Kaiserin, dem als weiterer Commentar am 9. November ein zweiter Bericht folgte, mit der Meldung, daß 700 Croaten die Fahnen verlassen hätten, um in ihre Heimat zurückzukehren, welche Thatsache er noch durch die Bemerkung illustrirte, daß die Grenzvölker (Slavonier und Croaten) fünftausend Mann, nahezu die

Hälfte der ganzen Infanterie ausmachten und es also von seiner Seite völlig gerechtfertigt gewesen sei, mit so unverläßlichen Truppen keine offene Schlacht zu wagen. Dieses Vorgehen Traun's wurde in Wien sehr übel vermerkt. Der Ministerrath, welcher aus Gundakar Grafen Starhemberg, Hofkanzler Grafen Ulfeld, Kriegspräsidenten Grafen Harrach, dem böhmischen Kanzler Philipp Grafen Kinsky, dem geheimen Rathe Rudolph Grafen Colloredo und dem Referenten Baron Bartenstein bestand, beschloß, dem Feldmarschall nochmals zu befehlen, den Panaro zu überschreiten und in den Kirchenstaat einzurücken, erwog überdies wieder ernstlich die Abberufung Traun's und nahm als dessen Ersatzmann neuerdings den Prinzen von Sachsen-Hildburghausen in Aussicht. Ulfeld und Bartenstein waren Traun's entschiedenste Gegner, und ihnen schlossen die Uebrigen sich an, außer dem greisen Gundakar Starhemberg, der des Feldherrn Rechtfertigung und Entschuldigungsgründe hervorhob. Indeß die Kaiserin, gewohnt selbständig zu handeln, willigte nicht in die Abberufung des immer als treu erprobten Traun, wohl aber war sie mit der Forderung ihres Ministerrathes einverstanden, daß der Feldmarschall über den Panaro gehe. Traun jedoch, in seiner alten Erfahrung die Verhältnisse, mit denen er zu rechnen hatte, genau kennend, wagte es auf eigene Gefahr, seiner besseren Ueberzeugung zu folgen, und schrieb, alle Umstände klar darlegend, nach Wien, daß er auf seiner Meinung beharren müsse. Und so sah er resignirt seiner Enthebung entgegen, die indeß trotz alledem unterblieb. Inzwischen wurde auch der spanische Feldherr Graf Gages von seinem Hofe gedrängt, zum Angriffe gegen die Oesterreicher zu schreiten, und er richtete nun auch seine Bewegungen danach ein. Am 4. Februar überschritt er den Panaro, ohne einem Widerstande zu begegnen, und nahm feste Stellung bei Campo Santo, einem eilf Stunden von Bologna entfernten Orte. Graf Traun aber war nun zum Angriffe entschlossen. Am 8. Februar Früh begann der Kampf, es fand die Schlacht von Campo Santo, eine der blutigsten, statt. Den Sieg schrieben sich beide Theile zu, die Spanier sangen ihr „Tedeum“ zu San Giovanni, die verbündeten Oesterreicher und Sardinier — wie Graf Thürheim bemerkt — „mit größerem Rechte“ zu San Felice. Von vier Generalen der verbündeten Armee erlagen zwei ihren Wunden, der Gesammtverlust der Oesterreicher betrug 1103 Mann, jener der Piemontesen 600 Mann, der Gesammtverlust der Spanier wurde mit 1755 Todten, 1397 Verwundeten, 824 Gefangenen, also im Ganzen mit 3976 Mann beziffert. Graf Traun sendete die Botschaft des Sieges nach Wien, der spanische Feldherr nach Madrid, und so wurde der Sieg bei Campo Santo in beiden Städten gefeiert. Interessantes über diese Schlacht, in welcher dem Feldmarschall zwei Pferde unterm Leibe erschossen wurden, da er sich immer dort befand, wo die Gefahr am drohendsten, enthält das Zedler'sche „Universal-Lexikon“, XLV. Bd., Sp. 229 bis 236, in einem Artikel, der noch zu Traun's Lebzeiten erschien. Nun, nachdem durch die Schlacht bei Campo Santo die Feindseligkeiten eröffnet waren, stand die Weiterführung des Feldzuges zu erwarten. Allein das spanische Heer hatte durch die Schlacht sehr gelitten, und mit den Resten desselben konnte Graf Gages nichts Entscheidendes beginnen. Graf Traun aber sah sich nicht nur durch die

politische Lage zur Unthätigkeit gezwungen, es spielte auch das Geld eine große Rolle dabei, indem man ihm die verlangten Summen nicht schickte, sondern ihn anwies, die Mittel zum Kriege in der Lombardie selbst aufzufinden, was aber nach seiner Ansicht eine Unmöglichkeit war. Das Verlangen der Heißsporne in Wien, er solle nun Neapel erobern, beruhte natürlich auf Plänen, wie sie wohl im Zimmer entworfen, von Leuten aber, welche die Sachlage genau kennen, gar nicht weiter discutirt werden können. So erhoben sich denn wieder in Wien die Stimmen gegen Traun, und seine alten Widersacher Graf Ulfeld und Baron Bartenstein waren die rührigsten. Man griff Traun's Administration in Italien an, beschuldigte ihn — wenn man auch seine Redlichkeit anerkennen mußte — unverantwortlicher Geldverschleuderung, so daß er, dieses unwürdigen Treibens müde, selbst die strengste Untersuchung begehrte und endlich seine Abberufung forderte. Die Antwort darauf war, daß man ihm befahl, den Feind aus den päpstlichen Staaten zu vertreiben und sich zum Eindringen in das Königreich Neapel bereit zu machen. Der Feldmarschall erklärte: das Heer sei zur Ausführung dieser Absicht zu schwach, nicht gehörig mit Munition und Geschütz versehen, auch ohne Fuhrwesen und Vorräthe; er würde durch diese Unternehmung die Truppen und seine Ehre aufopfern und bei dem bald zu erwartenden Rückmarsch den Feind in die Staaten der Königin führen. Zu gleicher Zeit bat er wieder um Ablösung im Obercommando, welche ihm denn endlich auch bewilligt wurde. Im Hauptquartier zu Carpi erwartete er seinen Nachfolger, den Feldmarschall Georg Christian Fürsten Lobkowitz [Bd. XV, S. 342], der in den ersten Tagen des September **1743** eintraf. Als Traun Mailand verließ, übersandte ihm der König von Sardinien nebst einem huldvollen Schreiben sein mit Diamanten reich besetztes Porträt. Geehrt durch die Hochachtung der Verbündeten, betrauert von den Soldaten, die ihn wie einen Vater liebten, verließ der Graf den mit so viel Ruhm und Umsicht behaupteten Kriegsschauplatz in Italien. Er begab sich nach Wien und erschien im Bewußtsein streng erfüllter Pflicht vor seiner Kaiserin, sie um strenge Untersuchung seiner Verwaltung bittend. Die Antwort der hochsinnigen Fürstin war: „Sie denke von ihm wie jeder Rechtschaffene“, und die tiefste Beschämung seiner Widersacher erfolgte, als er am **5.** Jänner **1744** aus den Händen des Kaisers Franz **I.** Stephan den Orden des goldenen Vließes, die höchste Auszeichnung damaliger Zeit, empfing. Als dann am **26.** Jänner **1744** Feldmarschall Graf Khevenhüller starb, wurde Traun zu dessen Nachfolger ernannt und sollte, dem Prinzen Karl von Lothringen zur Seite gestellt, die Armee an den Rhein führen. Zu dieser Zeit stand er in seinem **68.** Jahre. Sofort traf er die nöthigen Anstalten zum Antritte seines Commandos, besprach sich mit dem Kriegspräsidenten Gundakar Grafen Starhemberg und begab sich mit anbrechendem Frühling nach München, wo er vom Feldmarschall Batthyány die Armee in der Stärke von etwa **60.000** Mann übernahm. Es galt diesmal den gegen die Kaiserin verbündeten Bayern und Franzosen, denen auch Preußen sich anzuschließen im Begriffe stand. Nachdem er seine Dispositionen getroffen hatte, lagerte er sich bei Walldorf zwischen Philippsburg und Speier. Die Feinde stellten ihm zwei Armeen entgegen; die Franzosen standen jenseits

des Rheins, zwischen Germersheim und Worms, die Bayern unter Feldmarschall Grafen Seckendorf bei Philippsburg concentrirt. Die Ordre de bataille der österreichischen Armee gibt Graf Thürheim in seiner Monographie über Grafen Traun (S. 156 und 157) an. Es kam zunächst darauf an, die Franzosen und Bayern über den eigentlichen Plan des Rheinüberganges zu täuschen, was auch vortrefflich gelang, denn am 3. Juli wurde der Uebergang vollständig bewerkstelligt. Am 4. Abends capitulirte die gut verschanzte Stadt Lauterburg. Am 5. schlug Graf Traun sein Hauptquartier in Rheinzabern auf. Am nämlichen Tage ergab sich auch nach geringem Widerstande die Stadt Weißenburg, welche freilich nach heldenhafter Gegenwehr der Besatzung, des k. k. 32. Linien-Infanterie-Regiments, das Ignaz Graf Forgács commandirte, von den Franzosen wieder genommen wurde. Indessen spielte König Friedrich sein verrätherisches Spiel gegen Oesterreich fort, verband sich mit den Franzosen und Bayern und kündigte dem Könige Ludwig XV. brieflich an, daß er sich am 13. August in Bewegung setzen und Ende dieses Monats vor den Mauern Prags erscheinen werde. Indessen rückte Feldmarschall Traun, einem größeren Kampfe ausweichend, um seine Armee für einen entscheidenden Augenblick möglichst schlagfertig zur Verfügung zu haben, immer stetig vorwärts, während die Franzosen in gleichem Maße sich immer mehr zurückzogen. Da nöthigte die Nachricht, welche Prinz Karl von Lothringen erhielt, daß der König von Preußen im Begriffe stehe, mit einer starken Armee in Böhmen einzufallen, unseren Feldmarschall, von jedem weiteren Vorrücken abzustehen. Es galt nun zunächst, das österreichische Heer ohne Verlust über den Rhein zurückzubringen, was auch nach mancherlei geschickten Bewegungen und einigen geringfügigen Gefechten, von denen jenes bei Augenheim (23. August 1744) das bedeutendste war, am 24. August gelang. Die wenig energische Weise, in welcher der französische Befehlshaber Marschall Coigny den Krieg führte, erleichterte wesentlich den Rheinübergang und weiteren Rückzug des österreichischen Heeres. Mittlerweile aber war der König von Preußen, obgleich er im Breslauer Frieden versprochen hatte, nichts Feindseliges mehr gegen Oesterreich zu unternehmen, so lange dasselbe mit Frankreich und Bayern in Krieg verwickelt sei, doch in Böhmen mit 120.000 Mann eingebrochen. Letzteres selbst konnte gegen den König nur etwa 20.000 Mann aufbieten; aber da führte der greise Feldmarschall das in der Kriegsgeschichte mit Recht hervorgehobene Manoeuvre aus, welches mit jenem Montecuccoli's gegen Turenne im Jahre 1675 verglichen wurde, und welches den König Friedrich II. zu der Erklärung bewog: „Traun sei der geschickteste Feldherr seines Jahrhunderts, ja er wünschte nur zwei Feldzüge unter ihm mitgemacht zu haben". In der That hatte auch Traun den König Friedrich, genannt der Große, ohne Treffen besiegt. Das Heer, welches Prinz Karl und Feldmarschall Traun dem übermächtigen Heere des preußischen Königs entgegenzustellen vermochten, bestand aus 32.000 Mann Infanterie und 18.000 Reitern. Graf Thürheim in seiner Biographie unseres Helden schildert (S. 186—229) auf Grundlage von Kriegsacten ausführlich die Bewegungen beider Heere. Traun kannte genau die überlegene Stärke seines Gegners und wußte es, daß sein Heer

auf einem demselben gänzlich unbekannten Boden kämpfen solle. Es galt also, alle Kunst der Strategie zu entwickeln. Der König nahm Stellung bei Beneschau, einer von der Natur schon so listig angelegten Gegend, daß jener, der zuerst angreift, aller Wahrscheinlichkeit nach zu Schaden kommen muß. In dieser Falle lauerte König Friedrich auf Traun, der ihm aber nicht den Gefallen thun wollte, in dieselbe zu gehen. Nun begannen jene merkwürdigen taktischen Bewegungen, welche uns des Grafen Thürheim Monographie über den Feldmarschall Traun so anschaulich schildert, und welche den König Friedrich II. in einem Gespräche mit dem Prinzen De Ligne zu dem Ausspruche veranlaßten: „Ich betrachte Traun als meinen eigentlichen Lehrer in der Kriegskunst, der mich mehr als einmal corrigirt hat. Ja, Ihr alter Marschall Traun, das war ein Mann!“ Glücklich erfolgte am 21. und 22. October die Vereinigung des österreichischen Heeres mit dem sächsischen Hilfscorps, welches etwa 20.000 Mann stark unter Commando des Herzogs von Sachsen-Weißenfels stand. Nun begann der König seine Scheinbewegungen, er verließ am 24. October mit der Abenddämmerung seine Stellung, rückte am 25. Morgens in Schlachtordnung gegen die auf dem linken Flügel stehenden Sachsen und eröffnete, zum Kampfe herausfordernd, ein ernstliches Feuer gegen sie. Der Herzog von Sachsen-Weißenfels vermuthete auch, König Friedrich wolle eine Hauptschlacht schlagen, und suchte um Verstärkung an. Traun aber ließ sich nicht irre machen. Im Kriegsrath, der deshalb gehalten wurde, hatte er alle Mühe, der wachsenden Aufregung der versammelten Generale Herr zu werden und denselben klar darzulegen, daß unfehlbar der angreifende Theil, welcher es auch sein möge, eine vollständige Niederlage erleiden werde. Man müsse also abwarten, daß der König ernstlich angreife. Der Feldmarschall hatte den kampfbegierigen Heißspornen gegenüber schweren Stand. „Gönnen wir die Ehre des Angriffs dem Könige, damit er uns den Sieg überlasse“ waren die prophetischen Worte, welche Traun seinen Andrängern entgegenrief. Als nun der König sah, daß man nicht geneigt sei, in die gestellte Falle zu gehen, gab er jeden weiteren Angriff auf und marschirte in sein Lager zurück. Als er auch im weiteren Verlaufe gewahrte, daß sich Graf Traun zu keinem gewagten Kampfe herbeilasse, verdroß es ihn, länger da unthätig zu bleiben, brach also auf, zog sich nach Kuttenberg und endlich gar über die Elbe. Traun folgte ihm auf dem Fuße nach, nahm an einem Tage Kolin weg und die preußische Besatzung gefangen. Nun folgten sich bis zum 27. December die verschiedensten Bewegungen beider Heere, welche endlich damit schlossen, daß König Friedrich mit seiner Armee aus Böhmen hinausmanoeuvrirt wurde. Ohne Schlacht mußte der Feind Böhmen verlassen. Und diesen Erfolg verdankte man vorzugsweise den vortrefflichen, mit Genauigkeit ausgeführten Entwürfen des Feldmarschalls Traun. „Hier hatte“, schreibt Graf Thürheim, „unser Held dem großen und genialen königlichen Feldherrn gegenüber sein strategisches Genie im vollsten Glanze entwickelt. Der Feldzug 1744 in Böhmen ist allein hinreichend, dem Feldmarschall Grafen Traun einen der hervorragendsten Plätze in den Reihen berühmter Feldherren aller Nationen und aller Zeiten in der Geschichte zu sichern“. Nachdem König Friedrich II. Böhmen geräumt hatte,

ließ Feldmarschall Traun seine Armee in Mähren die Winterquartiere beziehen, übergab dem Grafen Karl St. Ignon den Oberbefehl und ging nach Wien. Mittlerweile, am 20. Jänner 1745, war Kaiser Karl VII. gestorben, und es sollte die Wahl des neuen Kaisers stattfinden. Noch aber standen die Franzosen um Frankfurt, entschlossen, die Wahl Franz I. Stephan, für den sich die Mehrzahl der Kurfürsten entschieden hatte, zu hindern. Frankreichs Ziel war es immer, die stets wachsende Macht des Hauses Habsburg zu schwächen und zu mindern und zu diesem Zwecke immer jenen Regierungen, welche aus den Ruinen zertrümmerter Staaten auf eigene Vergrößerung bedacht waren, Hilfe zu leisten. Dabei maßten sich die Franzosen das Recht an, in allen Angelegenheiten des Continents ein Wort mitzureden; auch was nicht im Geringsten ihre nächsten Interessen betraf, durfte nicht ohne ihre Einwilligung geordnet werden. Und so sollte denn auch die deutsche Kaiserwahl erst mit Erlaubniß der Franzosen stattfinden und überdies nur der Candidat, den sie im Auge hatten, gewählt werden. Aber diese Nothwendigkeit der französischen Einmengung wollte weder dem Hause Habsburg noch jenen Fürsten Deutschlands einleuchten, welche seit Jahrhunderten zu diesem Regentenhause hielten. Diese Freiheit der Fürsten in ihrem Wahlacte mußte um jeden Preis gewahrt werden, und so erhielt Feldmarschall Graf Traun Befehl, das Commando des in Bayern aufgestellten Corps zu übernehmen und dasselbe auf einen schlagfertigen Stand, um es den Franzosen entgegenzustellen, zu bringen. Es war dies bei der damaligen Sachlage eine nichts weniger als leichte Aufgabe. Die Streitkräfte der Monarchie waren sehr zersplittert: der beste Theil des Heeres stand noch in Schlesien dem Preußenkönige gegenüber; ein anderer wider die Franzosen in den Niederlanden; ein drittes Corps in Italien. Es galt daher, so viel Streitkräfte an sich zu ziehen, als nöthig waren, um mit Erfolg den Franzosen entgegenrücken zu können. Zunächst war es nun die Aufgabe des Feldmarschalls Traun, die Vereinigung der in den Niederlanden befindlichen Truppen mit den in Bayern stehenden zu verwirklichen. Daß die Franzosen dieselbe nicht ohneweiters würden zu Stande kommen lassen, lag außer Zweifel. Was also nicht mit ihrem Willen geschehen konnte, mußte gegen denselben ausgeführt werden. Am 22. Mai brach Traun von Neuburg an der Donau auf, ging durch die Pfalz und wußte sich so künstlich durch Hessen und das Würzburgische zu winden, daß ihm die Feinde nirgends entgegentreten konnten. Anfangs Juni marschirte er über Heidelberg nach Borberg, kam am 11. über Werthheim an den Main, am 24. nach Lahr, am 26. nach Flannersbach, und am 27. fand bei Orbe die Vereinigung mit dem Feldmarschall Batthyány statt. Nun rückte Traun mit diesem am 1. Juli in das gemeinsame Lager, wo er den Oberbefehl über das vereinigte Heer übernahm, welches aus 56 Bataillons Infanterie, 22 Schwadronen deutscher Reiterei, 8 Carabinier- und Grenadiercompagnien zu Pferde, 4 Hußzaren-Regimentern und 6 Freicompagnien zu Pferde und zu Fuß in einer Gesammtstärke von 42.000 — von Anderen in übertriebener Höhe auf 67.000 Mann angegeben — bestand. Mit dieser Macht wandte sich Traun gleich gegen die am Main aufgestellten Franzosen, welche sofort die über denselben führenden Brücken verbrannten. Er rückte ihnen nach und besetzte am

5. August das rechte Rheinufer, während die Franzosen sich in die Gegend von Speyer zurückzogen. Bis zum 14. September, an welchem Tage die Kaiserwahl statthatte, war Frankfurt gegen jeden feindlichen Angriff gesichert, und die Wahl, welche dieses Mal wieder auf das Haus Habsburg und zwar auf Maria Theresiens Gemal Franz I. Stephan fiel, konnte ohne alle französische Beeinflussung vor sich gehen. Die Franzosen wurden, ohne daß ein Tropfen Blut floß, über den Rhein zurückgedrängt, wohin sie gehörten, und der Feldmarschall schickte sich nun an, Vorsorge für die Winterquartiere und Anstalten zur Aufstellung seiner Armee längs des Rheins zu treffen. Doch auch hier ging er mit der größten Umsicht vor, er brachte die Festungen Kehl, Philippsburg und Mainz in vertheidigungsfähigen Stand, versah sie mit starker Besatzung und ordnete an, daß die Winterquartiere erst dann bezogen werden sollten, wenn die feindliche Armee sich zertheile. Nun hatte er auch schon Befehl, mit seinen Truppen zur Verstärkung der kaiserlichen Armee in Böhmen abzurücken, als die Nachricht von dem mit Preußen am 25. December 1745 abgeschlossenen Frieden kam, was große Aenderungen in den getroffenen Dispositionen veranlaßte. Jetzt erst begab sich unser Held nach Wien, wo es ihm gegönnt war, ein volles Jahr, 1746, von seinen vielfachen physischen und moralischen Strapazen auszuruhen. Anfang 1747 wurde der greise Feldherr zum Gouverneur und commandirenden General in Siebenbürgen ernannt, welchen hohen Vertrauensposten er bis zu seinem Tode versah, der leider zu früh, in der ersten Hälfte des Jahres 1748 eintrat. Die Angaben über seinen Todestag wie über seine Familie sind sehr abweichend, und Graf Thürheim in seiner Traun-Monographie erörtert S. 248 u. f. eingehend diese wechselnden Angaben. Graf Traun hatte sich zweimal vermält, zuerst mit Juliana Polapina Gräfin von Faletti — wann dies geschehen, findet sich nirgends angegeben; zum anderen Male mit Sidonia von Hinderer, der Witwe des kaiserlichen Hofkriegsrathes Joseph Adam von Dierling, welche er im September 1747, als Siebenziger, zum Altar führte, und die ihn auch um mehrere Jahre überlebte. Aus erster Ehe wird ein Sohn Karl Joseph angeführt, welcher am 20. Jänner 1747 als Oberst im Regimente seines Vaters zu Mantua starb. Ueber einen zweiten Sohn Ferdinand, der 1710 zu München geboren sein soll, noch im Juni 1747 in der Musterliste des Regiments Traun verzeichnet ist, zwei Kinder hatte und bei der Armee im Genuesischen stand, fehlen alle zuverlässigen Angaben und wird sich bei dem Abgange archivalischer Quellen der Eschelberger Linie des Hauses Traun auch kaum Bestimmtes sagen lassen. Otto Ferdinand Graf Traun gehört zu den edelsten Zierden der österreichischen Armee. Man möge die Größe seiner Seele mit Bezug auf seine Tugenden wie auf seine Tapferkeit betrachten, immer erscheint sie makellos und unantastbar. Die Redlichkeit des Herzens, die einnehmende Sanftmuth im Umgange, die seltene Gleichgiltigkeit gegen Würden und Reichthümer, seine bekannte Freigebigkeit, wie sein frommes, echtgläubiges Gemüth, erwarben ihm die Liebe aller Rechtschaffenen und die Achtung seiner Fürsten. Er, der an der Quelle saß, wo er Reichthümer erwerben konnte, starb mittellos, einen unbefleckten Ruf für den größten Reichthum haltend. Er suchte nichts und

ließ sich suchen. Aber wie groß er war in seinem Charakter, wie er in geistiger Höhe Alle überragte, dafür sprechen die vielen Neider, die ihm manche schwere Stunde in seinem thatenreichen Leben bereiteten, ihn aber nie von den geraden Wegen abzubringen vermochten. Wenn wir aber seinen Tugenden gerecht werden, Eines dürfen wir ja nicht vergessen, seine Kunst, den Feind ohne Schwertstreich zu schlagen. Wie viel Blut hat er auf diesem Wege geschont! So jagte er die Franzosen über den Rhein; trieb hunderttausend und mehr Preußen sammt ihrem großen König aus Böhmen; schob, um die Kaiserwahl frei zu machen, die Franzosen von Frankfurt fort und erreichte immer auf unblutigem Wege, was er sollte. Seinen Soldaten gegenüber aber war er der Radetzky des achtzehnten Jahrhunderts.

Thürheim (Andreas Graf). Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun. 1677—1748. Eine militärhistorische Lebensskizze (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°., IX und 420 S.). [Der Verfasser dieser Monographie, dem die österreichische militärhistorische Literatur neben anderen großen militärgeschichtlichen Werken eine Reihe der schätzbarsten militärbiographischen Monographien, so über Christoph Martin Freiherrn von Degenfeld, Ludwig Andreas Grafen Khevenhüller-Frankenburg, Karl Joseph Prinzen De Ligne, Ernst Rüdiger Grafen Starhemberg, verdankt, hat auf S. 258—260 der obenerwähnten Biographie Otto Ferdinands Grafen Traun auch ein Verzeichniß der Quellen gegeben, welche über diesen Helden und dessen Leben berichten: A. Ritter von Arneth, Hormayr, Reilly, Schels, Schweigerd u. A. Indem also auf dieses Quellenverzeichniß hingewiesen wird, werden hier, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, nur jene Quellen aufgeführt, welche im Werke des Grafen von Thürheim nicht angegeben sind.] — Bornschein (Adolph). Oesterreichischer Cornelius Nepos oder Leben, Thaten und Charakterzüge österreichischer Feldherren (Wien 1812, 8°.) S. 229 u. f. — Kunitsch (Michael). Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Gratz 1807, Tanzer, kl. 8°.) 4. Bändchen, S. 168 u. f. — Morgenstern (Raphael). Oesterreichs Helden des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts (St. Pölten 1783, Franz Lorenz, 8°.) S. 214—245. [Unter den kleineren Biographien über Traun neben jenen von O'Cahill die beste.] — O'Cahill (Baron). Geschichte der größten Heerführer neuerer Zeit, gesammelt und mit taktisch-geographischen Noten begleitet (Frankenthal 1787, Gogel, 8°.) S. 135—162: „Militärische Geschichte des k. k. General-Feldmarschalls Grafen von Traun". — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausgegeben von Major Schels (Wien, 8°.) Jahrg. 1826, Bd. I: „Ereignisse bei dem Heere des Feldmarschalls Traun in dem Feldzuge 1743 in Deutschland, mit dem Plane zum Gefechte bei Nordheim". — Teuffenbach (Albin Reichsfreiherr). Vaterländisches Ehrenbuch... (Wien und Teschen 1877, gr 8°.). Prosaischer Theil S. 769. — Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, kl. 8°.) Bd. II, S. 192 u. f. — Vehse (Ed. Dr.), Oesterreichs Hof und Adel (Hamburg, Hoffmann und Campe, kl. 8°.) Bd. VIII, S. 25.

Porträt. Kupferstich von Blaschke in Hormayr's „Plutarch", Bd. XVII.

Zur Genealogie der Grafen von Traun und Abensberg. Die Traun sind eines der ältesten Adelsgeschlechter Oesterreichs. Sie leiten ihren Ursprung von den berühmten bayrischen Grafen von Abensberg ab, und zwar von **Babo,** dessen Bruder **Otto** von Scheyern Stammvater des bayrischen Hauses wurde. Babo's Söhne **Eberhard** und **Wolfram** bildeten die zwei Stammlinien Abensberg und Traun. Das von Ersterem abstammende Geschlecht erlosch im Jahre 1484 mit **Nicolaus** von Abensberg und Rohr, und dessen Besitz fiel ans Reich zurück, worauf der Kaiser denselben an Bayern übergab. Wolframs Stamm pflanzte sich mit mehreren Veränderungen und Verzweigungen bis auf die Gegenwart fort. Von Wolframs Söhnen gelangte **Conrad** 1106 auf den Erzbischofsstuhl von Salzburg; seines Bruders Otto von Traun Söhne **Dietrich** und **Bernhard,** Ministerialen des Markgrafen Ottokar III. von Steyer, kommen in einem

von demselben dem Kloster Kremsmünster über mehrere nachgesehene Vogteirechte gegebenen Diplom vom Jahre 1169 vor; **Heinrich** und **Ernst** von Traun, **Berchtholds** Söhne aus dessen Ehe mit Gutta Strein von Schwarzenau werden in dem von Herzog Leopold von Oesterreich 1208 dem Kloster St. Florian ertheilten Privilegium als Zeugen angeführt und haben auch Beide 1223 und 1227 dahin gestiftet. Bis um das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts entstanden hin und wieder einzelne Nebenzweige des Geschlechtes, die aber alle nach wenigen Generationen erloschen. Erst **Wolfgangs** (gest. um 1482) zwei Söhne **Johann** und **Michael** wurden die Stifter der zwei Hauptlinien, der Eschelberger und der Meißauer, von denen die erstere im Jahre 1807 mit dem Grafen **Ferdinand Joseph** ausstarb, während die letztere noch zur Stunde blüht. Die Eschelberger Linie theilte sich mit **Otto Bernhards** zwei Söhnen **Otto Maximilian** und **Johann Cyriac** in zwei Zweige, von denen der durch Ersteren gestiftete mit dessen Urenkel **Karl Joseph,** dem Sohne des berühmten Feldmarschalls **Otto Ferdinand,** schon 1747 erlischt, während jener von Johann Cyriac ausgehende ihn um ein halbes Jahrhundert überdauert und mit dem Grafen **Ferdinand Joseph** 1807 ausstirbt. Die von **Michael** und seiner Gattin Elisabeth von Tham gegründete Meißauer Linie theilt sich zunächst mit **Sigmund Adams** Söhnen **Ernst** und **Ehrenreich** in zwei Zweige, von denen jedoch der von Ersterem ausgehende schon mit dessen Enkel **Joseph** 1690 erlischt. Ehrenreichs Zweig pflanzt sich aber fort und spaltet sich mit dessen Sohnes **Otto Ehrenreich** zwei Söhnen **Franz Anton** und **Johann Adam** in zwei Aeste, den badischen (älteren) und den österreichischen, welche beide noch blühen, und zwar letzterer zur Stunde in zwei Speciallinien, in jener von Petronell, deren Chef Graf **Otto Ehrenreich,** und in jener von Meißau, deren Chef Graf **Hugo** ist. — Was nun die Würden, Aemter und Prärogative dieses Grafenhauses betrifft, so erlangten **Ernst** Herr von Traun auf Meißau, Braunsperg, Wolfpassing und Pockfluß, seine Brüder **Hans, Christoph** und **Ehrenreich,** dann deren Vettern **Otto Max** und **Johann Wilhelm** von der Eschelberger Linie und ihre sämmtlichen Schwestern und Muhmen von Kaiser Ferdinand III. mit Diplom ddo. Regensburg 15. August 1653 den Reichsgrafenstand mit der Bewilligung, sich Grafen von Traun und Abensberg zu nennen und zu schreiben. — Graf Otto Ehrenreich, Ritter des goldenen Vließes und General-Landoberster in Oesterreich unter der Enns, erhielt von Kaiser Rudolph I. mit Diplom ddo. Wien 29. Juli 1705 das nach Abgang des ihm anverwandten Geschlechts der von Volkersdorf erledigte Oberst-Erbland-Panier und Fähnrichenamt des Erzherzogthums Oesterreich ob und unter der Enns als ein Mannlehen für sich und seine Descendenz. Der Umschwung in den politischen Verhältnissen der Neuzeit brachte dem jeweiligen Chef der beiden österreichischen Speciallinien, auf Petronell und Meißau, die erbliche Mitgliedschaft des Herrenhauses im österreichischen Reichsrathe. Hier sei nur noch eines ganz eigentlichen Privilegiums gedacht, welches den Grafen von Traun von den deutschen Kaisern ertheilt wurde und darin besteht, daß sie die Aufsicht und Gerichtsbarkeit über alle in den österreichischen Landen (darunter werden wohl nur die beiden Erzherzogthümer gemeint sein) wohnhaften Klempner haben und gebrauchen dürfen. Der schon oben erwähnte erste Graf Ernst Traun erlangte nach Ankauf der reichsunmittelbaren Herrschaft Egloff in Schwaben 1658 Sitz und Stimme im schwäbischen Reichsgrafen-Collegium. Auch errichtete derselbe aus den Herrschaften Egloff, Traun und Petronell, welch letztere ihm seine Gattin Katharina Ursula geborene Freiin von Werbern zugebracht hatte, ein Majorat, das gegenwärtig in eine Primo- und Secundogenitur, deren letztere Ernsts Neffe, Graf Otto Ehrenreich errichtete, getheilt ist. Das Majorat der Primogenitur umfaßt die Fideicommißherrschaften Traun und Petronell in Oesterreich ob und unter der Enns, die Fideicommißherrschaft Bisamberg in Oesterreich unter der Enns; jenes der Secundogenitur besteht aus den Fideicommißherrschaften Groß-Schweinbarth, Pockfluß, Rapotenstein und Meißau und aus den Allodialgütern Wolkensdorf und Pillichsdorf in Oesterreich unter der Enns. — Was nun die hervorragenden Sprossen dieses Geschlechtes betrifft, so begegnen wir darin Staatsmännern, die sich der besonderen Huld der Monarchen, denen sie dienten, erfreuten. Unter

ammtafel der Gr

Hauses in die Linien Esch

Abensberg [4]
97,
von Abensberg,
s von Abensberg
Fosch.

Wolfram

Conrad 1122.

Conrad
1163—1165.

2

Chunbold
af zu Gars. 1220 Domherr zu

ard
Heinrich 1208.
95. 11
nnenberg.

),
Ulrich,
öneck. 1324 Pfarrer.

74.
von Biberstein.

Elisabeth,
m. Ulrich Schenk
von Haußlach.

Otto.
Elisabeth von
Stadeck.

1

Otto

Walther Anna.

ihnen ist vor Allen zu nennen: Otto Ehrenreich, den König Karl II. von Spanien mit dem goldenen Vließ schmückte, welche Auszeichnung später von Seite seines eigenen Monarchen nur noch dem berühmten Feldmarschall **Otto Ferdinand** Grafen von Traun zutheil wurde. — Auch die Traun waren, wie überhaupt der höhere Adel Oesterreichs, streitbare tapfere Helden, unter deren Namen jener des **Hans** von Traun, des Helden von Cressy (1376), jener **Otto Ferdinands,** dessen Andenken in der Kriegsgeschichte Neapels mit hellen Farben verzeichnet ist, obenan stehen, während auch noch **Adam, Bernhard, Ernst, Julius, Franz Anton** und **Michael** von Traun als Kämpfer für das Vaterland hervortreten und **Ernst Albrecht** vor Belgrad verblutete. — Im Dienste der Kirche glänzt ein Sproß des Geschlechtes vor vielen Anderen, es ist **Conrad** von Traun, der als Erzbischof von Salzburg in der Kirchengeschichte eine hervorragende Rolle spielt und als streitbarer Held mit den Tugenden seines priesterlichen Amtes jene eines unerschrockenen Kämpfers für die Rechte seiner Kirche, an denen er nicht mäkeln und markten läßt, verbindet. — Was Kunst und Wissenschaft anbelangt, so bietet uns nur ein Sproß dieses Hauses, Graf **Karl Emanuel** das seltene Beispiel eines dramatischen Dichters, der trotz seiner zahlreichen Arbeiten im Gebiete des Dramas so wenig bekannt geworden ist, daß wir außer den Titeln seiner Stücke nichts weiter von ihm wissen und wir vergebens nach kritischen Stimmen über seine Arbeiten uns umgesehen haben. — Was schließlich die Frauen dieses Geschlechtes anbetrifft, so heirateten ebenso die Töchter des Hauses in die ersten Adelsfamilien Oesterreichs und Deutschlands, wie wieder die männlichen Sprossen sich ihre Ehefrauen aus den edelsten Geschlechtern holten. Wir begegnen in den Stammtafeln von bereits erloschenen und noch lebenden Geschlechtern den Namen Polheim, Aham, Auersperg, Salm, Volkersdorf, Losenstein, Eggenberg, Tattenbach, Zelking, Strattmann, Ungnad von Weißenwolf, Sinzendorf, Königsegg, Breuner, Althann, Palm, Trauttmannsdorff, dann im badischen Aste vorzugsweise ungarischen Familien, wie Erdödy, Eszterházy, Bethlen, Révay, Pálffy, Kollonics; endlich auch einigen böhmischen und polnischen, wie: Wrbna, Wilczek, Zamoyski u. s. w. [Zedler. Universal-Lexikon, Bd. I, S. 102; Bd. XLV, S. 218 u. f., auf S. 228 und 229 mit Angabe vieler Quellen. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 1. — Wißgrill (Franz Karl), Schauplatz des landsässigen niederösterreichischen Adels vom Herren- und Ritterstande (Wien 1804, 4°.) Bd. I, S. 1. — Hübner, genealogische Tabellen, Tafel 564 u. f. — Hopf (Karl Dr.). Historisch-genealogischer Atlas seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1858, F. A. Perthes, kl. Fol.), Abtheilung I: „Deutschland", S. 378 und 379, Taf. 623. — Schönfeld (Ignaz Ritter von). Adelsschematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1824, Karl Schaumburg und Comp., kl. 8°.) I. Jahrg. S. 194 u. f. — Nedopil (Leopold). Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archive (Wien 1868, Braumüller, gr. 8°.) Bd. I, S. 1 und 2, Nr. 1—9.]

Einige denkwürdige Sprossen der Grafenfamilie Traun. 1. Adam (geb. 23. August 1593, gest. 22. September 1632), ein Sohn Otto Bernhards von der Eschelberger Linie aus dessen Ehe mit Judith von Polheim, diente in der kaiserlichen Armee zuletzt in der Eigenschaft eines kaiserlichen Hofkriegsrathes und Generalmajors. Im Kriege gegen Schweden erhielt er vor Breslau eine Wunde, an deren Folgen er im Alter von erst 39 Jahren starb. Seine Ehe mit Elisabeth geborenen Freiin von Landau blieb kinderlos. — 2. **Bernhard** (gest. 1304), ein Sohn Ottos und der Barbara von Zinzendorf, wohnte mit dem Herzoge Albrecht I., nachmaligem Kaiser, dem im Jahre 1284 zu Regensburg abgehaltenen Turniere bei. Als er dann mit dem Kaiser Albrecht 1304 gegen Böhmen zog, wurde er dort so schwer verwundet, daß er den Tod davontrug. Seine irdischen Ueberreste ruhen im Kloster Wilhering, welchem die Traun mehrere Stiftungen zugewendet haben. — 3. **Conrad** (gest. am 9. April 1147), Wolfram von Traun's jüngstgeborener Sohn und als solcher für den geistlichen Stand bestimmt. Lange Zeit Caplan an Kaiser Heinrichs IV. Hofe, war er Augenzeuge des keineswegs gottgefälligen Lebens, das an demselben geführt wurde, denn schöne Aebtissinnen

und Nonnen dachten dort an nichts weniger als an Rosenkranz und Brevier, sondern huldigten vielmehr mit dem Kaiser und seinen Edlen der süßen Minne. Auch sonst waren die Vorgänge nicht eben erbaulich, und geistliche Aemter und Würden ertheilte der Kaiser nicht an Würdige, sondern an seine Lieblinge, und das waren Jene, die in seinem lustigen Leben zu ihm hielten. Conrad sprach sich offen über dieses gottlose Treiben aus, wodurch er nichts weniger denn die Huld des Herrschers gewann, aber auch ohne diese erreichte er sein hohes Ziel, als ihn am 7. Jänner 1106 ein Ausschuß der geistlichen und weltlichen Stände von Salzburg zum Erzbischof erwählte. Als solcher wurde er trotz dem Widerstreben des Kaisers von demselben bestätigt und mit Stab und Ring belehnt. Conrad war somit der achtzehnte Erzbischof und 23. geistliche Regent von Salzburg. Diese Belehnungsart war aber nicht nach seinem Sinne, denn er hielt es für sündhaft, daß ein gesalbter Priester dem Laien huldige. Und von diesem Gedanken ward der Erzbischof sein Leben lang geleitet, und in der That huldigte er auch keinem der folgenden Kaiser. Nicht ohne Widerstand zu finden, bestieg er seinen erzbischöflichen Stuhl, da viele Vasallen und Dienstleute des Erzstiftes dem Gegenbischofe Berthold anhingen und sich aus Furcht vor dem Neuerwählten in den Schutz der Veste Hohensalzburg begaben. Von dort aus unternahmen sie sogar, während er mit der Geistlichkeit in der Kirche über die Zustände des Erzbisthums berathschlagte, einen Ausfall und plünderten und verwüsteten die Residenz. Aber er ließ sich dadurch nicht irre machen, und seine Festigkeit zwang sie endlich zur Unterwerfung. Als Papst Pascalis II. am 22. October 1106 zu Guastalla ein Concil hielt, erschien auch Erzbischof Conrad auf demselben, wurde vom Papste eingeweiht und mit dem Pallium investirt. Nach seiner Rückkehr widmete er die nächste Sorgfalt seinem Erzbisthum. Die alte schadhafte und sehr verwahrloste Residenz übergab er den Benedictinern von St. Peter und erbaute ungefähr an der Stelle, wo die heutige steht, eine neue, welche 1110 vollendet wurde. Als im Jahre 1111 Kaiser Heinrich V. nach der ewigen Stadt zog, um sich daselbst krönen zu lassen, befand sich in dessen Gefolge auch Erzbischof Conrad. Papst Pascal II., der dem Kaiser eine Gesandtschaft entgegenschickte, welche zunächst die streitige Frage wegen der Investitur schlichten sollte, bot demselben an, er möge gegen Zurücknahme der bischöflichen Regalien auf die Belehnung mit Stab und Ring verzichten, und zwar sollte dies noch vor der Krönung geschehen. Der Kaiser genehmigte diesen Vergleich mit Vorbehalt der Einwilligung der Bischöfe. Aber diese und allen voran Erzbischof Conrad weigerten sich darauf einzugehen, und da unter solchen Umständen Heinrich V. seinerseits auf die Investitur nicht verzichten mochte, so wollte Papst Pascal von der Krönung desselben nichts wissen. Nun schritt der Kaiser zur Gewalt und ließ das Oberhaupt der Kirche nebst den Cardinälen gefangen nehmen. Da trat Erzbischof Conrad entschlossen für den Papst in die Schranken, ungeachtet dieser die Bischöfe preisgegeben hatte, und erklärte offen den Vorgang des Kaisers für eine Beleidigung der Kirche. Nun stellte sich ein Mann aus der kaiserlichen Leibwache Heinrich Kopf mit entblößter Waffe dem Erzbischof entgegen und drohte ihn zu tödten, wenn er nicht schweige. Aber Conrad bot dem Ruchlosen den Kopf dar mit den Worten: „Stoß zu, wenn Du willst, mein Tod soll beweisen, daß ich diesen abscheulichen Vorgang mißbilligte“. Und wenn nicht der Kaiser mit seinen Armen den Erzbischof beschützt hätte, der brutale Kriegsknecht würde denselben wahrscheinlich niedergestoßen haben. Durch die Gefangennehmung des Papstes aber erreichte Heinrich V. — also mit Gewalt — daß dem weltlichen Herrscher wie bisher die Investitur mit Ring und Stab gewahrt blieb, und nun erst — am 13. April 1111 — erfolgte die Krönung. Nach seiner Rückkehr nach Salzburg fand Erzbischof Conrad daselbst eine sehr gereizte Stimmung, welche der ihm feindlich gesinnte Domprobst Albin erregt hatte und zu nähren wußte. Er zog sich daher sicherheitshalber in die Veste Hohensalzburg zurück. Einer seiner Getreuen aber, der Schloßhauptmann Friedrich von Haunsperg, nahm den Domprobst Albin gefangen und stach demselben, als einem Rebellen und Verräther an seinem Herrn, sofort beide Augen aus. Darüber wuchs in Salzburg die Gährung, und einige Ministerialen brachten ihre Klage gegen Conrad wegen verübter Gewalt an den Kaiser, dieser beschied denselben auf den Reichstag zu Mainz, der auf Maria Himmelfahrt (15. August) 1111 stattfand. Der Erzbischof erschien in Reitkleidung und mit dem Bischofstabe, sah sich in

der Versammlung der Stände gleichsam suchend um und rief zum Kaiser gewendet: „Ich sehe Niemand hier, von dem ich als Priester und Bischof über mein Betragen Klage oder Urtheil annehmen könnte". Weiter ließ er sich auf die Klage nicht ein, und da der Kaiser nun auch seinerseits auf die Sache nicht einzugehen wagte, schritt er unangefochten aus der Versammlung und kehrte nach Salzburg zurück. Da aber dort die Gährung fortdauerte und die Erbitterung gegen ihn nicht nachließ, begab er sich vorderhand nach Italien, wo er am Hofe der den Priestern wohlgewogenen Mathilde Gräfin von Tuscien vier Jahre verlebte. Erst deren 1115 erfolgter Tod nöthigte ihn, da er in Salzburg noch immer nicht sich sicher wähnte, bei Ottokar IV. Markgrafen von Steyer Zuflucht zu suchen. Von da begab er sich ins Kloster Garsten, aus diesem nach Admont, aber überall folgten ihm seine Feinde, und an letzterem Orte blieb er sechzehn Wochen in einer kleinen unterirdischen Klosterzelle vor ihnen verborgen. Endlich im Jahre 1116 floh er nach Sachsen, wo ihn Herzog Lothar und die Bischöfe von Hildesheim, Halberstadt und Magdeburg ehrfurchtsvoll und gastlich empfingen. Dort verweilte er fünf Jahre. Indessen hatte Papst Pascal auf der im Lateran zu Rom am 18. März 1112 abgehaltenen Kirchenversammlung jene Urkunde, welche dem Kaiser Belehnung mit Ring und Stab einräumte, als eine durch Zwang erpreßte für null und nichtig erklärt, und die Kirchenversammlung, jedoch ohne Einwilligung des Papstes, über den Kaiser den Bannfluch ausgesprochen. Nun erklärte sich Erzbischof Conrad und mit ihm jene von Mainz, Köln und Magdeburg wider den Kaiser. So dauerten die Kirchenwirren zwischen dem Letzteren, dem Papst und den Bischöfen fort. Auch Papst Calixt II. that 1119 den Kaiser wieder in Bann, und als Conrad denselben in seiner Diöcese geltend machen wollte, erhoben sich dagegen die Bischöfe von Brixen und Freysing, welche nun seinerseits der Erzbischof mit dem Bann belegte. So schädigten diese weltlichen und kirchlichen Wirren das Reich, bis endlich im Jahre 1121 auf den Reichstagen von Würzburg und Regensburg der allgemeine Landfrieden für Deutschland zu Stande kam. Nun erst kehrte Erzbischof Conrad über Admont, wo er die eben neugebaute Kirche einweihte, nach Salzburg zurück. Daselbst fand er Alles im Zustande höchster Verwahrlosung. Der größte Theil der erzbischöflichen Höfe war veräußert, verpfändet oder mit Gewalt genommen. Er mußte Alles erst zurückerobern. Aber mit Energie ging er daran, Ordnung zu machen. Als Hauptmittel gegen Wiederholung ähnlicher Zustände erschien ihm die Einführung eines Regularordens unter der Stiftsgeistlichkeit; er schaffte sofort die unregulirten Chorherren ab und verhielt die Domherren zur Beschwörung der Klostergelübde und Anlegung des Klosterhabits, in beiden Stücken ihnen mit eigenem Beispiel vorangehend. Die neuregulirten Domherren, 24 an Zahl, lebten von dieser Zeit an in klösterlicher Gemeinschaft unter strenger Beobachtung der Clausur. Mit Bulle ddo. 19. Februar 1123 bestätigte Papst Calixt II. diese neue Lebensordnung. Neben dem Domkloster errichtete Erzbischof Conrad noch ein Kloster für 24 Frauen, die Domfrauen oder Schwestern des h. Rupert genannt. Zur Vermehrung des Ansehens der regulirten Domherren dotirte er dieselben auf das reichlichste und ertheilte ihnen verschiedene Ehrenstellen und Würden. Im Jahre 1122 stiftete er in Salzburg ein Armenhaus, welches er dem Kloster St. Peter unterstellte. Endlich wurde am 23. September 1122 der leidige Investiturstreit beigelegt, da der Kaiser erklärte, keine Belehnung mit Ring und Stab mehr vornehmen zu wollen, nur sollte die Wahl der deutschen Bischöfe und Aebte in seiner Gegenwart geschehen; wenn Zwiespalt eintrete, dieser durch kaiserliche Entscheidung beglichen, die gewählten Prälaten aber ihrer Regalien halber mittels des Scepters vom Kaiser belehnt werden. So waren endlich die Wirren zu Ende, und die Kirche hatte über den Staat den Sieg erfochten, woran den wesentlichsten Antheil die energische unbeugsame Haltung des Erzbischofs Conrad hatte. Mit dem Kaiser war nun dieser ausgesöhnt, als ihm 1123 in Herzog Heinrich von Kärnthen ein neuer Feind erwuchs. Er verhängte über denselben den Bann, marschirte mit etwa tausend Mann nach Kärnthen und schlug, nachdem er sich mit den Truppen des Bischofs von Gurk vereinigt hatte, bei Krapfeld sein Lager auf, entschlossen, den Kampf mit dem Herzog aufzunehmen. Dieser, durch den Bann eingeschüchtert, bot dem Erzbischof Frieden an, wenn er den Bann von ihm abnehme. Lange wollte der Kirchenfürst vom Frieden nichts wissen, endlich gab er nach, doch nur unter der Bedingung, daß der Herzog fußfällig um Lossprechung

vom Kirchenbanne bitte. Heinrich unterwarf sich dieser Demüthigung, kam wie ein Büßer, barfuß, im leinenen Kittel, so die Souveränität des Staates vernichtend, ins erzbischöfliche Lager und bat zu unaustilgbarer Schmach auf den Knien um Absolution, welche ihm Conrad an der Spitze seiner Soldaten ertheilte! Nach dem am 23. Mai 1125 erfolgten Tode Kaiser Heinrichs V. erschien bei der Kaiserwahl in Mainz auch der Erzbischof von Salzburg und trug vereint mit jenem von Mainz am meisten zur Wahl Lothars von Sachsen zum Kaiser bei, aber weigerte sich trotz aller Ergebenheit auf das entschiedenste, Huldigung zu leisten und den Lebenseid mit dem Handschlag abzulegen. Die Zeit des Zwischenreichs benützte Erzbischof Conrad zur Beendigung anderer Geschäfte. Die alte, mittlerweile wieder entbrannte Fehde, welche er mit den Bischöfen Hugo von Brixen und Heinrich von Freysing führte, brachte er nun in einer Weise zum Austrag, die geradezu eine Verhöhnung des heiligen Geistes der christlichen Kirche ist. Den Bischof von Brixen vertrieb er kurzweg und setzte zum Nachfolger desselben den Abt Reginbert von St. Peter ein. Zur Entsetzung des schon zweimal von ihm excommunicirten Bischofs von Freysing begab er sich in Person dahin und zerschlug mit eigenen Händen die von Jenem geweihten Altäre! Als er aber zur Entthronung des Bischofs schreiten wollte, erhob sich die Clerisei, die zu jener Zeit die aufgeklärteste in Deutschland war, und dann das Volk, von welchem er öffentlich mit Schimpfreden überhäuft und mit Spott zurückgewiesen wurde. Die Angelegenheit kam zum Austrage bis nach Rom, und der Papst beließ den Bischof Heinrich auf dessen Posten, die Freysinger Clerisei aber mußte dem Erzbischof Conrad feierliche Abbitte leisten. Sie begab sich 1129 nach Laufen, wo Letzterer eben eine Synode hielt, und unterzog sich persönlich der ihr auferlegten Demüthigung gegenüber dem Manne, der ihre Altäre zertrümmert hatte. So war es denn immer: Gewalt ging vor Recht. Die ewigen Streitigkeiten, bald mit den Fürsten, bald mit seinen Bischöfen und Unterthanen, verleideten endlich dem Erzbischof das hohe Kirchenamt und reiften in ihm den Entschluß, sich für die übrige Lebenszeit in ein Kloster zurückzuziehen. Aber Papst Innocenz weigerte sich, Conrads Resignation anzunehmen, und dieser blieb. Die häufigen Einfälle der Ungarn in die erzbischöflichen in Untersteiermark und Kärnthen gelegenen Besitzungen veranlaßten unseren Kirchenfürsten, 1127 in Begleitung der Bischöfe von Regensburg, Münster und Gurk die stets bedrohten Gegenden zu besuchen. Es gelang ihm, mit König Stephan von Ungarn in Verhandlungen einzutreten, welche zum Abschluß eines ewigen Friedens führten. Aber er gab denselben erst den eigentlichen Nachdruck durch Erbauung und Befestigung der drei Schlösser Leibnitz, Reichenburg und Dechan. Als am 4. Mai 1128 Dom und Kloster St. Peter durch Unvorsichtigkeit der Domherren ganz niederbrannten, schritt er sofort zum Neubau, in welchem er von König Stephan von Ungarn mit reichen Spenden wirksam unterstützt wurde. Bei der Papstwahl im Jahre 1130, welche zwiespältig ausfiel, da eine Partei Innocenz II., die andere Anaclet II. wählte, entschied er sich für Ersteren, den er auch in Clermont aufsuchte und dann zum Concil begleitete, welches derselbe auf den März 1131 nach Lüttich einberufen hatte. Am 20. Juli letztgenannten Jahres erließ er auch eine Urkunde, in welcher er den Umfang des Bisthums Gurk, das bis dahin keinen bestimmten Kirchensprengel besaß, und den dazu gehörigen Zehnten festsetzte. Friesach, dem er seine besondere Gunst schenkte, ließ er verschönern, daselbst erbaute er auch das Schloß und stiftete ein Spital für Arme. Als in der Fastenzeit 1138 zu Coblenz einige Fürsten, ohne den Wahltag abzuwarten, Herzog Conrad von Schwaben zum Kaiser ausriefen, erkannte er denselben, um einem Bürgerkriege vorzubeugen, sofort an und begab sich dann auf den Hoftag, den der neue Herrscher auf den 29. Juni nach Regensburg einberufen hatte. Daselbst von Herzog Berthold von Zäringen zur Huldigung aufgerufen, schlug er dieselbe rund ab mit den Worten: „Herr Herzog, wenn Ihr ein Wagen wäret, so würdet Ihr wissen, daß die Ochsen vorausgehen. Zwischen mir und dem Kaiser wird die Sache so beigelegt werden, daß Ihr unsertwegen keine Sorge zu tragen habt". — Um jeden weiteren Streit zu vermeiden, legte der Kaiser seine Hand sanft auf des Erzbischofs Mund und sprach: „Erzbischof, ich verlange von Euch weiter nichts als Eueren guten Willen". Im Jahre 1139 nahm nach vorangegangener Abrede mit Balderich, Abt von St. Peter, unser Kirchenfürst den Benedictinern das Pfarramt, und das Recht, den Erzbischof zu wählen, welches die Mönche von

St. Peter bisher ausgeübt, den Letzteren ab und übertrug Pfarramt und Bischofswahl auf die Domherren; dafür räumte er neben einigen anderen wenig belangreichen Vorrechten den Mönchen, als den Aelteren, bei Zusammenkünften und Processionen den Platz vor den Domherren ein, auch sollte der Abt von St. Peter bei der erzbischöflichen Wahl erscheinen und eine Wahlstimme haben. Im nämlichen Jahre errichtete Conrad an seinem Domcapitel ein Archidiaconat mit der Bestimmung, daß der jeweilige Domprobst es vom Erzbischof empfange und in dessen Namen ausübe. Als 1140 Adelram von Waldeck das Kloster Seckau für regulirte Chorherren des h. Augustin stiftete, stattete Conrad dasselbe mit den Kirchen Kumberg, St. Margareth und einigen anderen aus und bestellte den Salzburger Domherrn Wernher Galler als ersten Abt, welcher, nachdem er 36 Jahre dem Stifte vorgestanden, am 29. September 1196 das Zeitliche segnete. Schließlich war es unser Erzbischof, welcher in seinem Kirchensprengel die Ablieferung des Zehnten durch die Laien, die vorher wenigstens nicht regelmäßig stattgefunden hatte, durchführte. Conrad, dieser hochmüthige und unbeugsame Fürst der Kirche, den die Seinigen den Großen nennen, starb im hohen Alter, nachdem er 41 Jahre regiert, eines plötzlichen Todes auf einer Reise im Lungau. Seine Leiche wurde nach Salzburg gebracht und im Dom daselbst bestattet. [Zauner (Jud. Thaddäus), Chronik von Salzburg (Salzburg 1796, Duyle, 8°.), I. Theil, S. 122 u. f.] — 4. **Eberhard** (gest. 1097) ist ein Sohn Babos II. von Schevern, der gemeiniglich als Stammvater des alten Geschlechtes der Abensberg und Traun, das seine Abstammung von den berühmten Grafen von Schevern-Wittelsbach ableitet, angesehen wird. Eberhard gründete das Geschlecht der Grafen von Abensperg und Rohr, welches 1484 mit dem Grafen Nicolaus erlosch, worauf dessen Güter als erledigte Reichslehen von Kaiser Maximilian I. an Bayern verliehen wurden. Eberhards Bruder Wolfram (gest. 1094) ist der Stammvater der heutigen Grafen von Traun. — 5. **Ernst** (geb. 1608, gest. 18. November 1668), ein Sohn Sigmund Adams von der Meißauer Linie aus dessen Ehe mit Eva von Polheim, widmete sich nach der Sitte des Adels der damaligen Zeit dem Waffendienste in der kaiserlichen Armee, in welchem er es nach und nach zu den höchsten Würden und Aemtern brachte, und zwar zum kaiserlichen Hofkriegsrathe, General-Land- und Hauszeugmeister, Vice-Kriegspräsidenten und Stadtobristen von Wien. Außerdem war er Landmarschall und General-Landoberster von Oesterreich unter der Enns. Von Kaiser Ferdinand III., der ihm seine besondere Huld zuwandte, wurde seinem ganzen Hause in ihm, seinen Brüdern Johann Christoph und Ehrenreich und seinen Vettern von der Eschelberger Linie Otto Maximilian und dessen Neffen Johann Wilhelm mit Diplom vom 15. August 1653 der Reichsgrafenstand verliehen. Nachdem er 1656 die reichsunmittelbare Herrschaft Egloff in Schwaben angekauft hatte, erhielt er 1662 auf dem Kreistage zu Ulm Sitz und Stimme im schwäbischen Grafencollegium. Das Stammschloß Traun, welches die Grafen von Tilly lange Zeit pfandweise besaßen, löste er wieder ein und bildete aus demselben, dann aus der Herrschaft Egloff und der von seiner Gemalin geborenen Freiin von Werbern ihm mitgebrachten Herrschaft Petronell um das Jahr 1668 ein großes Majorat-Fideicommiß, welches nach dem 1690 im Alter von dreizehn Jahren erfolgten Tode seines Enkels Joseph auf seinen Neffen Grafen Otto Ehrenreich, den Sohn seines Bruders Ehrenreich, überging. Von seiner schon erwähnten Gemalin Katharina Ursula Gräfin von Werbern besaß er vier Kinder: Ferdinand Ernst [S. 20 Nr. 8], Rudolph (jung gest.), Maria Susanna (gest. 1649) und Margaretha (geb. 1649, gest. 5. December 1706). Letztere 1667 mit Ferdinand Longueval Grafen von Bucquoy, 1691 aber mit dem berühmten Theodor Grafen von Strattmann [Bd. XXXIX, S. 310 im Texte] vermält und seit 25. October 1693 Witwe. [**Porträte.** 1) Medaillonbild. Unterschrift: Ernest conte d'Abensperg. Kupferstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers (C. Menisens sc.). — 2) Medaillonbild. Umschrift: DN. DN. ERNESTUS DN. DE TRAVN AD MEISSE, PRAUNSPERG, WOLFPASSING ET POCKEL S. C. M. C. A REB. BEL. CONS. VIGIL. PRÆF. GEN. EQVIT. ET PET. COLONELLUS. Unter dem Abschnitt des Brustbildes steht: Ad utrumque paratus. darunter 1646. — 6. **Ernst Albrecht** (gest. 1688), ein Sohn Johann Wilhelms von der Eschelberger Linie aus dessen Ehe mit Dorothea

Elisabeth Freiin Teufel von Guntersdorf, widmete sich gleich Vielen seines Geschlechts dem Waffenhandwerke, zog mit dem Heere des Prinzen Eugen nach Ungarn zum Kampfe gegen die Türken und fand bei der Belagerung Belgrads, welches am 9. September 1688 fiel, den Tod für das Vaterland. Ernst Albrecht war unvermält geblieben. Dieser jüngere Zweig der Eschelberger Linie, deren älterer mit dem berühmten Feldmarschall Otto Ferdinand [S. 2] 1748 erlosch, wurde durch Ernst Albrechts jüngeren Bruder Julius Johann Wilhelm [S. 22, Nr. 13] fortgepflanzt und starb mit dessen Enkel Ferdinand Joseph im Jahre 1807 aus. — 7. **Ferdinand** (geb. 8. October 1710, gest. 1774), ein Sohn Julius Johann Wilhelms von der Eschelberger Linie [S. 22, Nr. 13] aus dessen Ehe mit Maria Francisca Freiin von Lerchenfeld, diente zuerst in der kaiserlichen Armee, in welcher er bis zum Oberstlieutenant vorrückte. Dann trat er in die Dienste des Fürstbischofs von Passau und wurde dessen geheimer Rath und Hofmarschall. Aus seinen zwei Ehen hatte er je einen Sohn, aus der ersten, welche er 1739 mit Maria Katharina Freiin von Bünau (gest. 22. October 1758) schloß, den Grafen Ferdinand Joseph (geb. 20. Mai 1740, gest. 1807), der in kaiserlichen Diensten die Stelle eines Kreiscommissärs in Niederösterreich bekleidete. Der aus der zweiten am 20. August 1759 mit Maria Anna Freiin von Stomm eingegangenen Ehe entsprossene Sohn Peter Alcantara (geb. 19. Juli 1760) scheint vor seinem Halbbruder gestorben zu sein, mit welchem daher die Eschelberger Linie der Traun erloschen ist. — 8. **Ferdinand Ernst** (geb. 1647, gest. 11. Jänner 1685), ein Sohn des Grafen Ernst [S. 19, Nr. 5] von der noch blühenden Meißauer Linie aus dessen Ehe mit Katharina Ursula geborenen Freiin von Werbern. Nach dem 1668 erfolgten Tode seines Vaters trat er das große von diesem errichtete Fideicommiß an und hielt sich meistens auf dem in der Nähe von Wien gelegenen Schlosse Pockfluß auf. Außer der Kämmererswürde bekleidete er keine öffentlichen Aemter. Das Schloß Petronell in Niederösterreich ließ er mit großem Kostenaufwande — wie ein zeitgenössischer Schriftsteller schreibt: insanis sumtibus — prächtig erbauen, mußte aber das Mißgeschick erleben, daß es die Türken *bei ihrem zweiten Einbruche* in Oesterreich, 1683, gänzlich verwüsteten. Kurz vorher war ihm die Ehre zutheil geworden, den auf der Fahrt zur Heerschau in Kittsee begriffenen Kaiser Leopold I. mit dem Kurfürsten Max Emanuel von Bayern und dem ganzen Hofstaate auf das kostbarste zu bewirthen. Am 3. Mai Abends langte der Kaiser auf Schloß Petronell an. Am folgenden Tage fand dem Monarchen zu Ehren eine große Jagd statt, und nach eingenommenem Mittagsmahle setzte derselbe seine Reise fort. Graf Ferdinand Ernst hatte sich am 22. Juli 1668 mit Juliana, einer Tochter des Grafen Caspar Frangipan vermält. Der Sohn Joseph aus dieser Ehe (geb. 11. Juli 1677) starb schon 1690, erst dreizehn Jahre alt, und das Majorat ging auf die Nachkommenschaft des Grafen Ehrenreich Oheims des Grafen Ferdinand Ernst, über. — 9. **Franz Anton** (geb. 4. Juni 1674, gest. 7. September 1729, nach Anderen erst 1740). Ein Sohn des Grafen Otto Ehrenreich aus dessen erster Ehe mit Maria Christine Freiin von Sinzendorf, diente er in der kaiserlichen Armee, und zwar gleichzeitig mit seinem berühmten Vetter von der Eschelberger Linie, dem Feldmarschall Otto Ferdinand. Mit 23 Jahren, 1696, war er bereits Generaladjutant, jedoch ohne Gage, welche ihm erst am 9. März 1705 verliehen wurde. Im April letztgenannten Jahres kam er zu der in Deutschland operirenden Armee des Markgrafen Ludwig von Baden. Am 4. Mai 1707 wieder als Generaladjutant nach Ungarn geschickt, trat er bald darauf aus dem Militärdienste und übernahm nach dem Tode seines Vaters Otto Ehrenreich, 1715, das Majorat. Mit seiner Gattin Maria Eleonora Gräfin Pálffy (geb. 1682, gest. 1729), einer Tochter des berühmten Generals und Reichspalatins Nicolaus Grafen Pálffy, wurde er der Stammvater des älteren ehemals Petroneller, heute Badenschen Zweiges der Grafen Traun, welchen sein Sohn Jacob Franz (geb. 1711, gest. 1741) und dessen Gattin Katharina Gabriele Gräfin Erdödy (gest. 1744) fortpflanzten. — 10. **Hugo** (geb. 20. September 1828), jüngster Sohn des Grafen Johann Adam von dem österreichischen Zweige der Meißauer Linie und der Gräfin Maria Mesnil, ist Chef der Speciallinie auf Meißau. Früher im diplomatischen Dienste als Gesandtschaftsattaché und Legationsrath an verschiedenen Höfen

verwendet, wurde er später zum Ober-Ceremonienmeister, dann zum Oberst-Jägermeister am kaiserlichen Hofe ernannt, welche Stelle er zur Stunde noch bekleidet. Im November 1867 als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus berufen, gehört er demselben seit 1873 als erbliches Mitglied an. 1869 erhielt der Graf die geheime Rathswürde, am 26. October 1873 den Orden der eisernen Krone erster Classe, außerdem besitzt er Decorationen und meist Großkreuze von Rußland, Frankreich, Sachsen, Preußen, Griechenland, Bayern, Italien, Württemberg und Persien; ist Curator des österreichischen Museums für Kunst und Wissenschaft, Erbland-Panierträger im Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns und Besitzer der Fideicommiß-Herrschaften Groß-Schweinbarth, Rappottenstein, Pockfluß und Meißau, sowie der Allodialherrschaften Wolkersdorf und Pillichsdorf, sämmtlich in Niederösterreich. Graf Hugo vermälte sich am 21. November 1871 mit Valentine Gräfin Esterházy aus dem Hause Csesznek (geb. 16. December 1849, gest. 11. Juni 1874), und stammt aus dieser Ehe nur ein einziger Sohn: Graf Rudolph (geb. 21. September 1872). — **Hanns,** siehe **Johann.** — 11. **Johann,** oder wie er gewöhnlich genannt erscheint, **Hanns** (gest. um 1370), ein Sohn Hartneids aus dessen erster Ehe mit Adelheid von Hartheim, war einer der berühmtesten Kriegshelden des Mittelalters. Viele Jahre Pfleger zu Freistadt, starb er als Landeshauptmann von Oberösterreich. Durch 36 Jahre zog er überall hin, wo es Krieg gab, stets mit Ruhm und Ehren kämpfend. So focht er in den Kriegen seiner Zeit in Deutschland, Frankreich, England, Polen, Böhmen, wider die Venetianer und die Schweizer. In der Schlacht von Crecy am 26. August 1346, in welcher Eduard III. von England gegen Philipp VI. von Frankreich kämpfte, stritt Hanns im Heere des Ersteren und erntete großen Ruhm; er führte das englische Banner im Schlachtgewühl, schlug das französische nieder und trug wesentlich zum Siege bei. Bei der auf der Wahlstatt abgehaltenen Mahlzeit erhielt er an der Tafel den Ehrenplatz zwischen König Eduard und dem gefangenen Könige von Frankreich. Ersterer schenkte ihm hundert Mark Silber und versprach ihm jährlich auf Lebensdauer dieselbe Summe. Ein Sieg, den Hanns dem schwarzen Prinzen Eduard von Wales, so hieß derselbe wegen der schwarzen Rüstung, die er zu tragen pflegte, gegen Frankreich erkämpfen half, begeisterte einen österreichischen Poeten zu einer mittelmäßigen Ballade, welche in der „Oesterreichischen Adelshalle“ (Wien 1842, Franz Wimmer, 12°.) S. 331 abgedruckt steht. Später wieder focht Hanns von Traun unter Herzog Albrecht von Oesterreich bei Weißenburg gegen die Zürcher und wurde in diesem Kampfe so schwer verwundet, daß man ihn anfangs zu den Todten zählte und als solchen vom Kampfplatze wegtrug. Im Auftrage dieses Herzogs begleitete er Kaiser Karl IV. auf dessen Römerfahrt. Im Jahre 1350 zog er im Dienste des deutschen Ordens nach Liefland, ward Hauptmann unter den St. Georgsfahnen und erschlug in der Schlacht eigenhändig „den reußischen Herzog“. Seine Fahrten und Waffenthaten wurden in vielen Ländern jener Zeit besungen. Hanns Traun liegt im Kloster Wilhering begraben. [Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Freiherren von Hormayr und von Mednyansky (Wien, Franz Ludwig, 12°.), Neunter Jahrgang 1828, S. 5: „Oesterreichische Reisende aus der Vorzeit. 4. Hanns von Traun“]. — 12. **Johann** (gest. 23. Juni 1500), ein Sohn Wolfgangs von Traun aus dessen Ehe mit Clara von Freyberg verwitweten Achaz von Wisbeck. Nach dem Tode seines Bruders Sigmund, 1482, theilte er mit seinem noch lebenden Bruder Michael am 23. August d. J. die väterlichen Güter. Er selbst nahm Traun mit Zubehör, Michael dagegen Eschelberg, welche Herrschaft erst ein volles Jahrhundert später durch Kauf von dessen Linie an jene Johanns gelangte. Die Leiche des Letzteren wurde in der Pfarrkirche zu Hörsching nächst Linz beigesetzt, in welcher sein aus rothem Marmor kunstvoll gearbeiteter Grabstein noch zu sehen ist. Johann von Traun hatte sich zweimal verheiratet, zuerst mit Ursula von Clos verwitweten Gerhard von Aschberg, dann mit Praxeda von Kladnitz, wie im „Frendal“ gegen die Angabe von Hoheneck's berichtigt wird, nach welchem Johanns zweite Gemalin eine von Schierffenberg gewesen. Die erste Ehe blieb kinderlos, der zweiten entstammen mehrere Kinder, welche aus der ersten Stammtafel ersichtlich sind, und von denen Christoph mit seiner Gemalin Herzeleide von Schifer die Eschelberger Linie der Traun fortpflanzte. Wenn „Frendal“ Christophs zweite Gattin Kyburgis von Auersperg nennt, so

dürfte hier wohl ein Schreib- oder Druckfehler obwalten und Cymburgis von Auersperg zu lesen sein. — 13. **Julius Johann Wilhelm** (geb. 18. Mai 1670, gest. zu Messina 13. Jänner 1739), ein Sohn des Grafen Johann Wilhelm von der erloschenen Eschelberger Linie aus dessen Ehe mit Dorothea Elisabeth Freiin Teufel von Guntersdorf. Ein Vetter des berühmten Feldmarschalls Grafen Otto Ferdinand, trat er früh in das kaiserliche Heer und wurde schon 1699 Hauptmann im Regimente Ernst Rüdiger Graf Starhemberg Nr. 54. Er machte alle Feldzüge seiner Zeit in Deutschland, Italien und in Ungarn gegen die Türken mit. Stufenweise alle Chargen durchlaufend, brachte er es bis 1735 zum Feldzeugmeister und starb in dieser Würde, 69 Jahre alt, als Gouverneur von Messina. Graf Julius Johann Wilhelm hatte sich mit Maria Francisca geborenen Freiin von Lerchenfeld (gest. 20. August 1740) vermält, und von den zwei Söhnen ihrer Ehe, Karl Franz und Ferdinand, pflanzte nur der Letztere diesen jüngeren Zweig der Eschelberger Linie fort, nachdem der ältere bereits mit dem berühmten Feldmarschall Otto Ferdinand 1748 erloschen war. Graf Karl Franz (geb. 5. October 1709) scheint jung gestorben zu sein. Ueber den zweiten Sohn Ferdinand (geb. 8. October 1710, gest. 1774), vergleiche S. 20, Nr. 7. — 14. **Karl Emanuel** (geb. am 13. Mai, nach Anderen schon im März 1738, gest. nach 1811) ist ein Sohn des Grafen Jacob Franz vom badischen Zweige der Meißauer Linie (geb. 1711, gest. 1741) aus dessen Ehe mit Katharina Gabriele Gräfin Erdödy. Ueber Lebens- und Bildungsgang des in Rede Stehenden sind wir gar nicht unterrichtet und suchen vergebens nach Aufschlüssen. Unseren Dafürhaltens diente er in der kaiserlichen Armee, und zwar zuletzt als k. k. General (tabornok). Er war Mitinhaber der Herrschaft Nagy-Tapolcsan in Ungarn und hätte nach dem Varrentrapp'schen „Genealogischen Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr 1804“ S. 363 auf der Herrschaft Tabornok in Ungarn seinen Wohnsitz gehabt. Nun sind wir der Ansicht, daß hier ein Mißverständniß obwalte und durch dieses der Rang des Grafen als General (tabornok) sich in eine Herrschaft Tebornok verwandelt habe. Indeß, dem sei, wie ihm wolle, der Graf hat sich als dramatischer Dichter bekannt gemacht, und wir finden von ihm ein Werk „Neue Schauspiele“ zwei Bände (Wien 1781, Gerold, 8°.) verzeichnet, welches folgende Stücke enthält: „Das Neujahrgeschenk“; — „Der gebesserte Geizige“; — „Die Schule der Väter“; — „Thelaire“; — „Der hochmüthige Geizige“; — „Almanzi“; — „Die Pächter“; — „Die Macht der väterlichen Liebe“; — „Die Schwester als Cadet“. Später erschien allein und ohne Angabe des Autors gedruckt: „Adelstern oder der bestrafte Ehrgeiz. Trauerspiel“ (Wien 1782 [Leipzig, Barth], Gerold, 8°.). Ueberdies läßt der Titel „Neue Schauspiele“ auf eine ältere Sammlung schließen, welche aber Herausgeber nirgend verzeichnet fand. Graf Karl Emanuel hatte sich zweimal verehelicht: erstens mit seiner Cousine von der österreichischen Linie Maria Christine Gräfin Traun (geb. 9. Jänner 1734, gest. 3. Februar 1793); zweitens am 18. Juni 1793 mit Maria Theresia Gräfin Révay. Doch blieben beide Ehen kinderlos. — 15. **Michael** (geb. um 1453, gest. vor 1522), ein Sohn Wolfgangs aus dessen Ehe mit Clara von Freyberg verwitweten Achaz von Wisbeck, und ein Bruder Johanns [S. 21, Nr. 12]. Herr Michael von Traun erscheint in näheren Beziehungen zum Hofe Kaiser Friedrichs III. Er betheiligte sich an verschiedenen Kriegsfahrten, wurde wiederholt zu diplomatischen Sendungen verwendet, stand aber auch im inneren Staatsdienste als Viertelhauptmann des Mühlviertels, als Verwalter der Landeshauptmannschaft, als kaiserlicher Rath und endlich als Statthalter in Oesterreich ob der Enns. Dafür begnadete ihn der Kaiser bei mehreren Anlässen durch Beweise seiner Huld, so übertrug er ihm unter Anderem 1492 die einträgliche Pflegschaft über Wächsenberg und Ottensheim, in welcher Stellung ihn Kaiser Maximilian 1496 bestätigte. Am 3. August 1519 empfing Michael von Traun von dem Pfalzgrafen Ernst bei Rhein, dem Administrator des Hochstiftes Passau, die Lehen zu Einberg, Raab und Münzkirchen. Am 27. November 1522 war er schon nicht mehr am Leben. Am 9. Jänner 1480, also im Alter von 27 Jahren, hatte er sich mit Elisabeth, einer von Aham auf Hagenau, Wildenau und Neuhaus, vermält. Sein aus rothem Marmor gearbeiteter prächtiger Grabstein befindet sich in der Domkirche zu Passau. Das in denselben eingemeißelte Jahr MCCCCC gibt nur das Jahrhundert seines Todes an.

Die Stelle, auf welcher Jahr und Tag hätten angebracht werden sollen, sind leer gelassen. Seiner Ehe entsproßten vier Kinder: zwei Söhne und zwei Töchter [vergl. die II. Stammtafel]. Michael ist der Stifter der Meißauer Linie des Hauses Traun, und von seinen Söhnen pflanzte der ältere, Sebastian, dieselbe fort. — 16. **Otto Adam** (geb. 1599, gest. 1652), ein Sohn Johanns von Traun (geb. 1561, gest. 1604), von der Eichelberger Linie, aus dessen Ehe mit Martha Geyer von Osterburg, starb, wie seine Schwester Anna Johanna (geb. 1595, gest. 1654), welche unverheiratet blieb, zu Nürnberg. Es scheint, daß Beide in den damaligen protestantischen Wirren, durch welche Viele des ober- und niederösterreichischen und des steirischen Adels gezwungen wurden, ihr Vaterland zu verlassen, in Nürnberg eine Zuflucht gesucht und auch gefunden haben, denn der „Rheinische Antiquarius" berichtet: daß Wolfgang Wilhelm Herr von und zu Volkerstorf, Weissenberg und Stein... vier Töchter hatte, von denen Maria Maximiliana an Otto Adam von Traun verheiratet war. Die Tochtermänner Wolfgang Wilhelms haben sich bei den rebellischen Bewegungen im Lande ob der Enns betheiligt, daher die Herrschaften Volkerstorf, Weissenberg und Stein confiscirt und an Johann T'Serclaes von Tilly 1623 verliehen wurden. [(Stramberg). Rheinischer Antiquarius. Zweite Abtheilung, Band XII, S. 378.] — 17. **Otto Ehrenreich** (geb. 13. März 1644, gest. 8. September 1715), ein Sohn Ehrenreichs (geb. 1600, gest. 1659) von der Meißauer Linie aus dessen erster Ehe mit Regine Christine von Sinzendorf, wurde der Reihe nach k. k. Kämmerer, wirklicher geheimer Rath, Landmarschall und General-Landoberster in Oesterreich unter der Enns. Nach dem Tode seines Vetters Joseph im Jahre 1690 erbte er die Fideicommißgüter Egloff, Traun, Petronell und nahm seinen Sitz auf der schwäbischen Grafenbank ein. 1699 schmückte ihn Karl II. König von Spanien mit dem Orden des goldenen Vließes, und Kaiser Leopold II. ertheilte ihm das oberste Erb-Panier- und Fähnrichsamt in Oesterreich unter und ob der Enns. Im Alter von 71 Jahren segnete der Graf, welcher aus drei Ehen neun Kinder hatte, das Zeitliche. Aus seiner ersten, 1668 geschlossenen Ehe mit Maria Christine Freiin von Sinzendorf (gest. 30. November 1689) überlebten ihn ein Sohn Franz Anton, der Stammvater des badenischen Zweiges der Meißauer Linie, und eine Tochter Margarethe Christine, welche durch ihre Verehelichung mit Gabriel Grafen Eszterházy das Grafenhaus Traun mit dem ungarischen Adel in Verbindung brachte, in welcher dieser Zweig bis zur Stunde verblieben ist. Otto Ehrenreichs zweite Gemalin Esther Juliane geborene Gräfin Oppersdorf (verm. am 2. September 1691, gest. am 16. October 1701) gebar ihm nur eine Tochter, welche jung aus dem Leben schied. Seine dritte Gemalin Maria Elisabeth geborene Gräfin Lengheim, verwitwete Helmhard Christoph Ungnad Graf von Weißenwolf, schenkte ihm einen Sohn Johann Adam, den Stammvater der heute noch blühenden Linien des Grafenhauses Traun, und drei Töchter, die sämmtlich aus der zweiten Stammtafel ersichtlich sind. Otto Ehrenreich fügte zu dem von seinem Oheim, dem Grafen Ernst, errichteten Primogenitur-Fideicommiß noch durch Testament vom Jahre 1715 ein Secundogenitur-Fideicommiß, welches er mit den Herrschaften Bisamberg, Peckfluß, Meißau, Rappottenstein und Großschweinbarth in Niederösterreich ausstattete. — 18. **Otto Ehrenreich** (geb 23. September 1848), ein Sohn Otto Ehrenreichs vom österreichischen Aste der Meißauer Linie und Maria Eleonorens geborenen Gräfin Wilczek und ein Neffe des Grafen Hugo [S. 20, Nr. 10], ist Besitzer der Fideicommißherrschaften Petronell und Bisamberg in Niederösterreich und Traun in Oberösterreich. Seit 18. April 1861 erbliches Mitglied des Herrenhauses, nahm er nach erlangter Großjährigkeit im Jahre 1872 seinen Sitz in demselben ein. Der Graf ist Chef der ersten Speciallinie des österreichischen Stammes der Grafen Traun. Am 11. Juni 1872 vermälte er sich mit Therese Gräfin Trauttmannsdorff (geb. 17. Mai 1852), aus welcher Ehe zur Zeit zwei Söhne, Ferdinand und Karl, und zwei Töchter, Gabriele und Anna, vorhanden sind. — 19. **Otto Ferdinand** Graf [siehe die besondere Biographie S. 2]. — 20. **Otto Lorenz** (geb. 4. November 1638, gest. 2. April 1695), ein Sohn Otto Maximilians von der Eichelberger Linie, des ersten Grafen von Traun (geb. 29. April 1597, gest 1658), und Re-

beccas Schrott Freiin von Kindberg, verwitweten Ditmar von Losenstein, verheiratete sich zweimal, am 24. August 1662 mit Anna Dorothea Freiin von Geyersperg und nach deren Tode am 5. Juli 1673 mit Eva Susanna Rueber Freiin von Pixendorf, welche ihm den nachmals so berühmt gewordenen Feldherrn Oesterreichs Otto Ferdinand Grafen von Traun gebar. Von den achtzehn Kindern aus beiden Ehen starben fünfzehn in jungen Jahren. — 21. **Sebastian** (geb. 1484, gest 1530), ein Sohn Michaels, des Stifters der Meißauer (noch blühenden) Linie, aus dessen Ehe mit Elisabeth von Aham auf Hagenau, Wildenau und Neuhaus, übernahm am St. Veitstage (15. Juni) 1515 von seinem Vater Michael die Herrschaft Eschelberg und erwarb später durch seine Heirat mit Magdalena von Zelking, verwitweten Georg von Purchheim (Puchheim?) die Herrschaft Meißau. Nach diesen zwei Besitzungen nannten sich in der Folge die beiden Hauptlinien des Hauses Traun. Sebastian war ein wackerer Kriegsheld seiner Zeit. Da er sich im bayrischen Kriege auf die Seite des Pfalzgrafen Philipp gestellt hatte, fiel er 1504 in kaiserliche Ungnade und verblieb in derselben trotz der Verdienste, die er sich 1509 im Kriege gegen Venedig erwarb. Erst 1521 gelang es ihm, Verzeihung zu erhalten. Hoheneck's Angabe, daß Sebastian 1530 im Alter von 46 Jahren gestorben sei, wird in dem erläuternden Texte zu dem jüngst von dem k. k. Obersthofmeisteramte in Wien herausgegebenen „Freydal" (p. LXXIV) beanständet. Unsere Aufgabe ist es nicht, diesen Zweifel weiter zu untersuchen. Von Sebastians vier Kindern brachten die drei Töchter Susanna, Katharina und Maria ihr Leben nicht zu höheren Jahren, dagegen wurde Adam, der zwar auch schon mit 35 Jahren starb, durch seine erste Gattin Apollonia Meuerle von Leonbach der Ahnherr des Meißauer Astes. — 22. **Sigmund Adam** (geb. 1573, gest. 2. Febr. 1638), ein Sohn Johann Bernhards von der Meißauer Linie aus dessen Ehe mit Maria Freiin von Auersperg, stand anfangs bei Erzherzog Matthias in Hofdiensten, wurde 1623 niederösterreichischer Landschaftsverordneter, dann Kaiser Ferdinands II. Kämmerer, geheimer Rath, Obersthofmeister und Hofkammerpräsident, endlich Landesmarschall und General-Landoberster in Oesterreich unter der Enns und starb in letzterer Würde im Alter von 65 Jahren. 1594 vermälte er sich mit Eva von Polheim, welche ihm dreizehn Kinder, sechs Söhne und sieben Töchter, gebar. Von Letzteren heiratete Justine (geb. 1615) erst Sigmund Freiherrn von Schönkirchen, dann Johann Reichard von Polheim. Von den sechs Söhnen starben drei in jungen Jahren, die anderen drei, Johann Christoph, Ernst und Ehrenreich, pflanzten das Geschlecht fort. Die Nachkommenschaft des Ersteren erlosch in dessen einzigem Sohne Sigmund Gottfried; jene des Ernst in dessen Enkel Joseph, der 1690 im Alter von 13 Jahren starb; Ehrenreich aber pflanzte durch seinen Sohn Otto Ehrenreich den Stamm dauernd fort, wie aus der zweiten Stammtafel ersichtlich ist. — 23. **Wolfram** (gest. 1094), ein Sohn Babos von Scheyern (gest. 1040), gründete mit seinem Bruder Eberhard die beiden Linien des Hauses Traun. Eberhard ist nämlich der Gründer des Grafengeschlechtes Abensberg und Rohr, welches 1484 mit dem Grafen Nicolaus erlosch, worauf dessen Güter als erledigte Reichslehen von Kaiser Maximilian I. an Bayern verliehen wurden. Wolfram aber ließ sich in der sogenannten bayrischen March, dem heutigen Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns, nieder, wo er das noch gegenwärtig seinen Nachkommen gehörige Schloß Traun erbaute und sich nach demselben nannte. Dieses Stammschloß liegt an der Welserheide unfern des Traunflusses. Wolfram besuchte das von Kaiser Heinrich III. im Jahre 1042 zu Halle in Sachsen abgehaltene siebente Turnier. In Sigmund Feyrabend's 1578 zu Frankfurt am Main gedrucktem Turnierbuche kommt er unter dem Namen „Landherr von Traun" vor. Wer seine Gattin gewesen, ist nicht bekannt; seine drei Söhne waren: der berühmte streitbare Salzburger Erzbischof. Conrad, dessen Lebensskizze [S. 15, Nr. 3] mitgetheilt ist, Wolfram und Otto, in welchen Beiden das Geschlecht sich fortpflanzte, aber auf die Dauer nur in Letzterem mit dessen Gattin Hedwig von Rottau.

Besitz der Grafen Traun. Die Meißauer Linie der Grafen Traun besaß die Herrschaft Egloff in Schwaben, welche Ernst Freiherr von Traun 1653 bei seiner Erhebung in den Reichsgrafenstand käuflich an sich gebracht hatte; dann Meißau, Brunsberg, Wolfpassing, ferner Petronell, welches sie von der Familie Unverzagt angekauft, und Bockfluß an der

Donau, beide Güter nahe an der ungarischen Grenze. Die Grafschaft Traun war längere Zeit an die Grafen Tilly verpfändet, wurde aber von oben erwähntem Grafen Ernst [S. 19. Nr. 3] wieder eingelöst. Grafschaft und Stadt Abensberg verlor das Geschlecht der Traun im fünfzehnten Jahrhunderte, weil Graf Nicolaus, der letzte Spross der Abensberg'schen Linie, in Zwietracht mit Herzog Christoph von Bayern lebte und dafür zuletzt 1485 mit dem Leben büßen mußte, worauf diese Besitzungen an Herzog Christophs Bruder Albert theils durch Kauf, theils durch Gnade des Kaisers gelangten, da ja doch noch Agnaten von Traun vorhanden waren. In der Folge zwar wurde Abensberg den Traun von Bayern wieder zurückerstattet, aber bei der späteren Zusammenstellung Bayerns kam es wieder an dieses, indessen behielten die Grafen von Traun den Titel bei und schreiben sich noch gegenwärtig Grafen von Traun und Abensberg. Die heutige Vertheilung des Besitzes der österreichischen Grafen von Traun ist folgende: Die Speciallinie auf Petronell besitzt die Primogenitur-Fideicommißherrschaften Traun und Petronell in Oesterreich ob und unter der Enns und die Fideicommißherrschaft Bisamberg in Oesterreich unter der Enns; die zweite Speciallinie auf Meißau besitzt die Secundogenitur-Fideicommißherrschaften Groß-Schweinbarth, Rockfluß, Rappottenstein und Meißau, sowie die Allodialgüter Wolfensdorff und Pillichsdorf in Oesterreich unter der Enns.

Wappen. Ein der Länge nach getheiltes, rechts silbernes, links schwarzes Schild. Aus der Krone des offenen Helms erschwingt sich zur Rechten ein silberner, zur Linken ein schwarzer Flug, und die Helmdecken sind beiderseits schwarz mit Silber belegt. Hinter dem Schilde erscheinen zur Bezeichnung des obersten Erbland-Panier- und Fähndrichenamtes von Oesterreich ob und unter der Enns in schräger Richtung auswärts gelehnt zwei mit Fransen und Quasten reich verzierte zweispitze Fahnen. Die zur Rechten ist blau und roth geviert und im ersten und vierten Felde mit den alten österreichischen fünf goldenen Lerchen, im zweiten und dritten mit dem neueren österreichischen Querbalken bezeichnet. Die Fahne zur Linken ist gespalten und zeigt im vorderen rothen Grunde einen silbernen Adler, links im gleichen Felde zwei silberne Pfähle als das vereinte Wappen von Oesterreich ob der Enns.

Traunbauer, Franz (Organist, geb. zu Kirchberg am Wagram in Oesterreich ob der Enns am 24. November 1775, gest. zu Admont am 19. Jänner 1864). Meine Nachforschungen über diesen berühmten, weit über die Grenzen des Ortes seiner Wirksamkeit bekannten Orgelspieler waren von geringen Erfolgen begleitet. Als sein Geburtsort ist im Todtenbeschauzettel Zwettl in Oberösterreich angegeben, in den Matriken der Stadt- und Stiftpfarre daselbst kommt aber sein Name nicht vor. Ferner finden wir sein Alter im Todtenbeschauzettel mit 88, im Sterbebuch mit 89 Jahren zwei Monaten, auf dem Grabsteine mit 92 Jahren angeführt. Obige Angabe des Geburtsjahres, welche wir einer in der „Wiener Musikzeitung" enthaltenen Notiz des Musikgelehrten Alois Fuchs entnehmen, dürfte derselbe wohl aus Traunbauer's eigenem Munde haben; das Datum des Todestages aber verdanken wir dem hochwürdigen Herrn P. Florian Kinnast, Rentmeister des Benedictinerstiftes Admont, der uns auf unsere Anfragen freundlichst mittheilte, was er von dem in Rede Stehenden wußte. Traunbauer, der frühzeitig große Neigung für die Musik an den Tag legte, faßte den Entschluß, zu seinem Lebensberufe das Lehramt zu wählen, welches ihm Gelegenheit bot, in seiner Lieblingskunst sich weiter zu bilden. Er hörte daher bei St. Anna in Wien den vorgeschriebenen Lehrcurs und nahm zugleich bei dem berühmten Contrapunctisten Albrechtsberger [Bd. I, S. 12] Unterricht im Generalbaß. Dann trat er 1792 ein Lehramt an der k. k. Haupt- und Musterschule zu Admont in Steiermark an und versah es durch volle 62 Jahre bis 1854; 1794 erhielt er überdies eine Stelle als Organist und

von demselben dem Kloster Kremsmünster über mehrere nachgesehene Vogteirechte gegebenen Diplom vom Jahre 1169 vor; **Heinrich** und **Ernst** von Traun, **Berchtholds** Söhne aus dessen Ehe mit Gutta Strein von Schwarzenau werden in dem von Herzog Leopold von Oesterreich 1208 dem Kloster St. Florian ertheilten Privilegium als Zeugen angeführt und haben auch Beide 1223 und 1227 dahin gestiftet. Bis um das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts entstanden hin und wieder einzelne Nebenzweige des Geschlechtes, die aber alle nach wenigen Generationen erloschen. Erst **Wolfgangs** (gest. um 1482) zwei Söhne **Johann** und **Michael** wurden die Stifter der zwei Hauptlinien, der Eschelberger und der Meißauer, von denen die erstere im Jahre 1807 mit dem Grafen **Ferdinand Joseph** ausstarb, während die letztere noch zur Stunde blüht. Die Eschelberger Linie theilte sich mit **Otto Bernhards** zwei Söhnen **Otto Maximilian** und **Johann Cyriac** in zwei Zweige, von denen der durch Ersteren gestiftete mit dessen Urenkel **Karl Joseph,** dem Sohne des berühmten Feldmarschalls **Otto Ferdinand,** schon 1747 erlischt, während jener von Johann Cyriac ausgehende ihn um ein halbes Jahrhundert überdauert und mit dem Grafen **Ferdinand Joseph** 1807 ausstirbt. Die von **Michael** und seiner Gattin Elisabeth von Tham gegründete Meißauer Linie theilt sich zunächst mit **Sigmund Adams** Söhnen **Ernst** und **Ehrenreich** in zwei Zweige, von denen jedoch der von Ersterem ausgehende schon mit dessen Enkel **Joseph** 1690 erlischt. Ehrenreichs Zweig pflanzt sich aber fort und spaltet sich mit dessen Sohnes **Otto Ehrenreich** zwei Söhnen **Franz Anton** und **Johann Adam** in zwei Aeste, den badischen (älteren) und den österreichischen, welche beide noch blühen, und zwar letzterer zur Stunde in zwei Speciallinien, in jener von Petronell, deren Chef Graf **Otto Ehrenreich,** und in jener von Meißau, deren Chef Graf **Hugo** ist. — Was nun die Würden, Aemter und Prärogative dieses Grafenhauses betrifft, so erlangten **Ernst** Herr von Traun auf Meißau, Praunsperg, Wolfpassing und Pockfluß, seine Brüder **Hans, Christoph** und **Ehrenreich,** dann deren Vettern **Otto Max** und **Johann Wilhelm** von der Eschelberger Linie und ihre sämmtlichen Schwestern und Muhmen von Kaiser Ferdinand III. mit Diplom ddo. Regensburg 15. August 1653 den Reichsgrafenstand mit der Bewilligung, sich Grafen von Traun und Abensberg zu nennen und zu schreiben. — Graf Otto Ehrenreich, Ritter des goldenen Vließes und General-Landoberster in Oesterreich unter der Enns, erhielt von Kaiser Rudolph I. mit Diplom ddo. Wien 29. Juli 1703 das nach Abgang des ihm anverwandten Geschlechts der von Volkersdorf erledigte Oberst-Erbland-Panier und Fähnrichenamt des Erzherzogthums Oesterreich ob und unter der Enns als ein Mannleben für sich und seine Descendenz. Der Umschwung in den politischen Verhältnissen der Neuzeit brachte dem jeweiligen Chef der beiden österreichischen Speciallinien, auf Petronell und Meißau, die erbliche Mitgliedschaft des Herrenhauses im österreichischen Reichsrathe. Hier sei nur noch eines ganz eigentlichen Privilegiums gedacht, welches den Grafen von Traun von den deutschen Kaisern ertheilt wurde und darin besteht, daß sie die Aufsicht und Gerichtsbarkeit über alle in den österreichischen Landen (darunter werden wohl nur die beiden Erzherzogthümer gemeint sein) wohnhaften Klempner haben und gebrauchen dürfen. Der schon oben erwähnte erste Graf Ernst Traun erlangte nach Ankauf der reichsunmittelbaren Herrschaft Egloff in Schwaben 1658 Sitz und Stimme im schwäbischen Reichsgrafen-Collegium. Auch errichtete derselbe aus den Herrschaften Egloff, Traun und Petronell, welch letztere ihm seine Gattin Katharina Ursula geborene Freiin von Werbern zugebracht hatte, ein Majorat, das gegenwärtig in eine Primo- und Secundogenitur, deren letztere Ernsts Neffe, Graf Otto Ehrenreich errichtete, getheilt ist. Das Majorat der Primogenitur umfaßt die Fideicommißherrschaften Traun und Petronell in Oesterreich ob und unter der Enns, die Fideicommißherrschaft Bisamberg in Oesterreich unter der Enns; jenes der Secundogenitur besteht aus den Fideicommißherrschaften Groß-Schweinbarth, Pockfluß, Rapotenstein und Meißau und aus den Allodialgütern Wolkensdorf und Pillichsdorf in Oesterreich unter der Enns. — Was nun die hervorragenden Sprossen dieses Geschlechtes betrifft, so begegnen wir darin Staatsmännern, die sich der besonderen Huld der Monarchen, denen sie dienten, erfreuten. Unter

ammtafel der Gr

Hauses in die Linien Esch

Abensberg [4]
97.
von Abensberg,
s von Abensberg
osch.

Wolfram

Conrad 112

Conrad
1163—1165.

2

Chunbol

af zu Gars.

1220 Domherr zu

ard
35.
nnenberg.

Heinrich 1208.

1

Ulrich,
1324 Pfarrer.

önech.

74.
von Biberstein.

Elisabeth,
m. Ulrich Schenk
von Haußlach.

Otto.
Elisabeth von
Stadeck.

1

Otto

Walther

Anna.

ie ausführlic

geschichtliches Material, verrathen den feinen beobachtenden Weltmann und schneidigen Soldaten und möchten heute selbst in großen Bibliotheken selten zu finden sein. Wir führen die Titel seiner zahlreichen Schriften in chronologischer Folge an: *„Essais poétiques d'un ancien militaire“* (Vienne 1783, 8⁰.), diese dichterischen Versuche veröffentlichte er unter dem oberwähnten Pseudonym Paturneau; — *„Tribut en vers au prince de Salm“* (ebd. 1784, 8⁰.); — *„Excursion à Eszterhaz et Description de ce Versailles de la Hongrie; pièce mêlée en prose et en vers“* (ebd. 1784, 8⁰.); — *„Le palais du prince Auersperg à Vienne et le temple de Flore qu'on y voit“* (en prose) (ebd. 1784, 8⁰.); — *„Epître d'un Maroquin à sa belle, pendant son séjour à Vienne“* (en vers) (ebd. 1784, 8⁰.); — *„L'ombre de Palingène aux trois quarts de ses amis“* (ebd. 1785, 8⁰.); die fünf vorbenannten, früher abgesondert erschienenen Schriften gab er später unter dem Titel: „Délassements d'un vétéran des armées autrichiennes“ 3 Vol. (ebd. 1784, 8⁰.) gesammelt heraus; jedoch enthielten dieselben außerdem noch mehrere kleinere Stücke, darunter auch: „Le Portefeuille perdu d'un prince, qui en avait grand besoin“; — „**Dreissig Briefe über Galizien, oder Beobachtungen eines unpartheiischen Mannes, der sich mehr als nur ein paar Monate in diesem Königreiche umgesehen hat**“ (Wien und Leipzig 1787, 8⁰.); — *„Epître en vers au prince Ypsilanti, hospodar de la Valachie“* (Vienne 1788, 8⁰.); — ferner übersetzte er ins Deutsche das von Jean Palaprat in Gemeinschaft mit Brueys verfaßte Lustspiel „Le Grondeur“, diese Uebersetzung kam bereits 1768, also viele Jahre bevor Traunpaur's eigentliche schriftstellerische Thätigkeit beginnt, zu Preßburg im Druck heraus. Ein von ihm zum Gebrauche für junge Officiere verfaßtes: „Dictionnaire militaire, historique, étymologique, chronologique et critique“ war druckfertig; als aber die Wiener Censur die beiden Artikel darin: „Discipline militaire“ und „Subordination“ strich, warf der darüber entrüstete Officier das Manuscript ins Feuer. Einzelne Stücke daraus erschienen zuvor in deutscher Uebersetzung in den Jahrgängen 1773 und 1774 der „Wiener Realzeitung der Künste und Wissenschaften“. Das Todesjahr Traunpaur's ist nicht bekannt, es fällt jedenfalls nach 1788, da er in diesem Jahre noch seine poetische Epistel an den Fürsten Ypsilanti in Druck gab.

Quérard (J. M.). La France littéraire ou dictionnaire bibliographique des savants, historiens et gens de lettres etc. etc. pendant les XVIII[e] et XIX[e] siècles (Paris 1834, Firmin Didot, 8⁰.) tome IX, p. 533.

Traunpaur, siehe auch: **Traunbauer** [S. 25 dieses Bandes].

Traunsteiner, Joseph (Botaniker, geb. zu Kitzbüchel in Tirol am 18. December 1798, gest. ebenda am 19. März 1850). Der Apotheker Traunsteiner lebte in so bescheidenen Verhältnissen, daß er seinen Sohn nur die deutsche Schule in Kitzbüchel besuchen lassen konnte. Daher verlegte sich der Knabe aus eigenem Antriebe auf das Studium der lateinischen und griechischen Sprache, sowie der Geographie und Geschichte. Dabei entwickelte sich frühzeitig seine Vorliebe für Botanik, deren Pflege er jedoch bei der Abgeneigtheit, welche der Vater gegen die Wissenschaften an den Tag legte, sich erst hingeben konnte, als er in Brixen zwei Jahre lang die Apo-

thekerlehrzeit durchmachte. 1820 bezog er die Wiener Hochschule und studirte, obwohl um das Brod des Tages kämpfend, mit allem Eifer Botanik und Chemie. Nach seiner Rückkehr führte er für den kränklichen und wenig freundlichen Vater dessen Apothekergeschäft. Einen Lichtblick in diesen trüben Tagen bildete das Studium der Botanik aus Sprengel's „Synopsis“ und anderen Werken, welche er von seinen kleinen Ersparnissen sich nach und nach anschaffte. Um diese Zeit, 1828, trat er mit Dr. Anton Sauter [Bd. XXVIII, S. 288], der als Landesgerichtsarzt in Kitzbüchel angestellt war, in freundschaftlichen Verkehr, den nur sein 1850 erfolgter Tod trennte. Mit Sauter botanisirte er fleißig und machte Ausflüge in der Umgebung zur Bereicherung und Vervollständigung seines Herbars. Nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1829 übernahm er die Apotheke, führte aber seine bisherige höchst einfache Lebensweise, da er sich meist auf den Genuß von Milch beschränkte, fort. Nun war sein nächstes Trachten dahin gerichtet, eine vollständige Flora Kitzbüchels zusammenzustellen, wobei er manche schöne botanische Entdeckung machte, an welche sich auch eine bleibende Erinnerung an ihn knüpft, da zwei der von ihm entdeckten Pflanzen seinen Namen führen, nämlich: „*Draba Traunsteineri Hoppe*, *Orchis Traunsteineri Sauter*. Für Unger's Werk über die Vegetationsverhältnisse im nordöstlichen Tirol lieferte er viele Materialien; auf Wunsch des Innsbrucker Vereins Ferdinandeum schrieb er für dessen Jahresbericht eine Abhandlung über die Weiden Tirols mit einer trefflichen natürlichen Eintheilung derselben, für Reichenbach's „Herbarium florae germanicae“ und mehrere botanische Aufsätze in der zu Regensburg erscheinenden „Flora“. Die Alpenpflanzen, vornehmlich die Draben, dann die Weiden und Riedgräser bildeten die Lieblingsgegenstände seines botanischen Studiums. Zur Vervollständigung seines Herbars, welches sich aber auf die deutsche Flora beschränkte, trat er mit mehreren Botanikern in Tauschverbindung. In seinen letzten Lebensjahren hinderte ihn die Gicht zu größeren botanischen Excursionen. In früheren Jahren betrieb er auch Vogelkunde und Vogelfang. Obwohl sein Beruf und seine Lieblingsstudien ihn ziemlich in Anspruch nahmen, entzog er sich doch nicht den eigentlichen Bürgerpflichten und nahm 1840 nach langem Bitten und Vorstellen seiner Wähler die Bürgermeisterstelle in Kitzbüchel an, welche er drei Jahre versah, worauf er noch drei Jahre als Magistratsrath fungirte und als solcher mit Entschiedenheit die Rechte der Bürger vertrat, auf die Milderung des Looses der Armen und Einführung mancher Verbesserungen sorgsam bedacht. Auch wurde er wiederholt von seiner Vaterstadt zum Landtagsabgeordneten gewählt. Für sich selbst karg, nur auf das Nothdürftigste sich beschränkend, war er sonst freigebig und ein Wohlthäter der Bedürftigen. Als der Freiheitsruf des Jahres 1848 auch an seine Ohren schlug, wurde er bald das Haupt der liberalen Partei seiner Vaterstadt, verfiel aber bei Vertheidigung seiner, wie sein eigener Freund schreibt, bisweilen sonderbaren Ansichten nicht selten in eine sonst ungewohnte Heftigkeit, so daß er zuletzt sich von aller Politik zurückzog und wieder ganz nur seinen Pflanzen lebte. Das Herbar des Ferdinandeums hat er mit der Kitzbücheler Flora bereichert. Er starb in der besten Manneskraft, 52 Jahre alt, ein schönes

wohlgeordnetes Herbar der deutschen Flora hinterlassend. Erst spät hatte er sich vermält und ließ aus seiner Ehe vier bei seinem Tode noch unmündige Kinder zurück. Von der Regensburger botanischen Gesellschaft war er im Jahre 1830 zum correspondirenden Mitgliede erwählt worden.

Flora (botanische Zeitschrift in Regensburg) 1850, Nr. 23. Nach einem Nekrolog des Dr. Ant. Sauter. — Staffler (Joh. Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg. Topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, gr. 8°.) Bd. I, S. 874. — Storch (Franz Dr.). Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1857, Mayr, 8°.) S. 23. im Aufsatze: „Skizze der botanischen Forschungen in Salzburg".

Trausch, Franz Joseph (Geschichtsforscher, geb. zu Kronstadt am 9. Februar 1795, gest. ebenda am 16. November 1871). Die Familie Trausch, welche aus Straßburg (Nagy-Enyed) in Siebenbürgen stammt, ist seit Beginn des siebzehnten Jahrhunderts in diesem Lande ansässig. Stammvater des daselbst noch blühenden Geschlechtes wurde Gregor Trausch, der 1606 als Prediger in Probstdorf lebte. Franz Josephs Vater Johann Joseph, Kronstädter Senator, Divisoratspräses und Kreisinspector, starb 1831 an der Cholera in Ausübung seiner Berufspflichten zur Verhinderung der Verbreitung dieser Seuche. Der Sohn besuchte das Gymnasium zu Kronstadt, studirte am Lyceum zu Klausenburg die Rechte, trat nach Abschluß derselben bei der k. Gerichtstafel zu Maros-Vásárhely in die Gerichtspraxis und diente dann theils bei der königlichen Landesregierung, theils bei der siebenbürgischen Hofkanzlei bis 1817. Am 19. Juni dieses Jahres begann er seine *amtliche Laufbahn als Magistratsbeamter* seiner Vaterstadt und erwarb sich in seinen Stellungen als Theilamtsactuar, als Magistratssecretär und städtischer Archivar die in der politischen Verwaltung und Justizpflege erforderlichen Kenntnisse. Am 29. Juli 1818, im Alter von 23 Jahren, wurde er bereits zum Mitgliede des äußeren Rathes gewählt, versah dann auch kurze Zeit die Dienste als Stadt- und Districtsfiscal und als Magistrats-Vicenotar, bis er im August 1827 zum Obernotar aufrückte. Am 14. November 1831 zum wirklichen Magistratsrathe erwählt, blieb er auf Verlangen seiner Vorgesetzten und mit dem Vorbehalte seines Ranges und des freien Eintrittes in die Reihe der Magistratsräthe im Obernotarsdienste, und zwar bis zum 25. October 1841. Er verwaltete auch während dieser Zeit das Amt eines Kreisinspectors im Kronstädter Districte, sowie jenes eines Inspectors über mehrere Zünfte und wurde von der Stadtgemeinde und dem Magistrate wiederholt zu wichtigen Sendungen an die k. Gerichtstafel und das Landesgubernium auserseheu. Im October 1841 zum Polizeidirector erwählt und als solcher ah. Ortes bestätigt, blieb er in dieser beschwerlichen Stellung durch acht Jahre, bis zum 3. December 1849. In der Zwischenzeit ward er vom k. Gubernium 1842 zum Kronstädter Büchercensor und 1848 zum königlichen Commissär bei der Kronstädter griechischen Compagnie ernannt, auch vom Oberconsistorium der Augsburgischen Confessions-Verwandten in Siebenbürgen 1848, wie schon 1836, und von der sächsischen Nations-Universität mit verschiedenen Commissionsgeschäften und schriftlichen Ausarbeitungen betraut. Mit der Niederlegung der Polizeidirectorstelle nimmt seine Laufbahn als Kronstädter Stadt- und Districts-

beamter ein Ende, denn nun folgte er dem Rufe des Militär- und Civilgouverneurs für Siebenbürgen Freiherrn von Wohlgemuth zum Gouvernementsreferenten und Rechtsconsulenten nach Hermannstadt. Am 20. Februar 1850 wurde er provisorischer k. k. Kammerprocurator für Siebenbürgen und als solcher, nachdem die k. k. Kammerprocuratur der Finanz-Landesbehörde unterstellt worden war, am 13. September 1853 wirklicher k. Finanzrath. Am 9. December 1860 trat er auf sein Ansuchen in den bleibenden Ruhestand und erhielt in Würdigung seiner 46jährigen pflichttreuen Dienste das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Während seiner amtlichen Laufbahn wirkte er als Deputirter des Kronstädter Districts bei vielen Confluxen der sächsischen Nations-Universität; bei den siebenbürgischen Landtagen 1834/35, 1837/38 und 1846/47 und bei den Landesständen 1834 an Seine Majestät Kaiser Franz I. Die sächsische Nation delegirte ihn 1843 und 1848 an Kaiser Ferdinand I., und das k. Landesgubernium erwählte ihn zum Mitgliede verschiedener gerichtlicher theils Urbarial-, theils Trinational-Commissionen; Kaiser Franz Joseph ernannte ihn am 1. December 1860 zum Mitglied der aus 40 Vertrauensmännern zur Berathung über die Zusammensetzung eines abzuhaltenden siebenbürgischen Landtages auf den 11. Februar 1861 nach Karlsburg berufenen Landesconferenz, sowie zum Regalisten bei den auf den 1. Juli 1863 nach Hermannstadt und auf den 19. November 1865 nach Klausenburg ausgeschriebenen Landtagen. Zu den sonstigen Lebensmomenten dieses so vielfach und so verdienstlich thätigen Mannes gehören die größeren Reisen, auf welchen er 1846 die Türkei bis Constantinopel, 1856 *Norddeutschland bis* Hamburg, Helgoland, Belgien, Frankreich und einen großen Theil Süddeutschlands, einige Jahre später die Schweiz, Elsaß und neuerdings Süddeutschland besuchte. Ein Freund der Wissenschaft, selbst wissenschaftlich gebildet, nahm er an dem geistigen Leben seines engeren Vaterlandes regen Antheil, wirkte an der Gründung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, welcher 1840 ins Leben trat, eifrig mit und förderte dann die Zwecke desselben als gewähltes Ausschußmitglied, als Vorstands-Stellvertreter und seit 1858 als lebenslänglicher Vorsteher, als welcher er 1869 aus eigenem Antriebe, seiner zunehmenden körperlichen Gebrechlichkeit wegen, zurücktrat. Bis zu seinem Tode aber versah er, 1863 dazu gewählt, das Ehrenamt als Bezirks-Curator der Augsburger C.-B. Auch war er seit 1859 Ehrenmitglied des siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaft und seit 1863 Correspondent der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien. Wesentlich betheiligt an dem Zustandekommen der „Kronstädter Zeitung“ und der damit verbundenen „Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde“, schrieb er für letztere und besorgte auch bis 1842 deren Redaction. Im Druck sind von ihm erschienen: „Mosaik für das Jahr 1830“ (Kronstadt, Johann Gött, kl. 8°., 102 S.), enthält S. 3—50 das Gedicht „Dacia“ von Johann Peter Roth [Bd. XXVII, S. 95]; — „Vaterländische dramatische Schriften von Christian Heyser“ (Kronstadt 1842, kl. 8°., 234 S.), enthält im Vorwort Heyser's Biographie und Schriftenverzeichniß; erschien nur dieser eine Band; — „*Chronicon Fuchsio - Lupino - Oltardinum, sive Annales Hungarici et Transylvanici opera et studio clariss. doctiss. virorum Simonis* Massa *et* Marci

Fuchsii... nec non Christiani Lupini et Joannis Oltard... concinnati, quibus ex lucubrationibus Andreae Gunesch... aliisque manuscriptis fide dignis quaedam adjecit Johannes Ziegler... Partes II" (Coronae 1847 und 1848, 4⁰., P. I: V und 316 S. Text, S. 317—324 Index; P. II: VI und 300 S. Text und S. 301—307 Index); der größere Theil der verkauften Exemplare des Chronicon ist nach Paris und London versendet worden; — „Uebersichtliche Darstellung der älteren Gemeindeverfassung der Stadt Kronstadt nebst den alten Ortsconstitutionen dieser Stadt. Festgabe..." (Kronstadt 1865, Johann Gött, 8⁰., VI und 22 S.); — „Bemerkungen über die vom siebenbürgischen griechisch-nichtunirten Bischof Herrn Basilius Moga im Jahre 1837 den zu Hermannstadt versammelten Landesständen vorgelegte Bittschrift von Jos. Trausch" (ebd. 1844, 8⁰., 61 S.), auf die Mogai'sche Bittschrift (S. 7—17) folgen (S. 18—61) die Bemerkungen von Trausch; — „Geschichte des Burzenländercapitels" (ebd. 1852, 8⁰., IV und 97 S.); — „Bericht über den Bestand und die Leistungen des Vereines für siebenbürgische Landeskunde von der Zeit seiner Entstehung bis zum Jahre 1863" (ebd. 1864, 8⁰., 29 S.), auch im „Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde", neue Folge, Bd. VI; — „Beiträge und Actenstücke zur Reformationsgeschichte von Kronstadt. Festgabe..." (ebd. 1865, 8⁰., VIII und 71 S.); — „Actenmässige Darstellung der ungarischen und siebenbürgischen Landtagsverhandlungen über eine Vereinigung des Grossfürstenthums Siebenbürgen mit dem Königreiche Ungarn", mit 14 Beilagen (ebd. 1866, 8⁰., VIII und 117 S.), ein zweiter Theil: „Betrachtungen über die Arten einer Vereinigung Siebenbürgens mit *Ungarn*" *aus dem* Jahre 1843 ist nicht gedruckt worden; — „Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen" drei Bände (ebd. 1868—1871, gr. 8⁰., I. Bd. XX und 393 S.; II. Bd. 463 S.; III. Bd. 604 S. und zwar von S. 546—604 Nachträge und Berichtigungen), unstreitig sein Hauptwerk, das, wenn es auch Seivert's „Siebenbürgisches Schriftsteller-Lexikon" noch immer nicht überflüssig macht, doch eine Arbeit von großer Gründlichkeit, Genauigkeit und Reichhaltigkeit ist. Ungleich größer ist dieses rastlosen Forschers handschriftlicher Nachlaß, den wir auf S. 33 u. f. nach seinen eigenen Angaben verzeichnen. Franz Joseph Trausch vermälte sich am 9. Februar 1819 mit Josepha Pauline (geb. 11. Februar 1803, gest. 15. Juli 1851), Tochter des Stadtpfarrers Christoph von Greissing. Aus dieser Ehe stammen drei Töchter und ein Sohn. Erstere sind: Josephine (geb. 6. August 1820), vermält (seit 30. März 1838) mit Joseph Dück, Pfarrer in Zeiden; Louise (geb. 10. October 1822), vermält (seit 10. October 1842) mit dem königlichen Rath Joseph Ritter von Pleckersfeld, und Julie (geb. 10. December 1826), vermält (seit 14. April 1855) mit Anton Edlen von Theuerkauf, zur Zeit k. k. Oberst außer Dienst, dessen im XLIV. Bande, S. 210 dieses Werkes gedacht ist. Der Sohn Karl Joseph (geb. 13. Juni 1842), der jetzt als Grundbesitzer in Kronstadt lebt, bezog nach des Vaters Uebersiedlung nach Hermannstadt 1850 das evangelische Gymnasium A. B. daselbst. 1859 begann er das Studium der Rechte an der dortigen Rechtsakademie und setzte es in den nächsten drei Jahren an der Wiener Hochschule fort. Nach seiner Rückkehr in die Heimat trat er am

27. April 1864 bei dem Kronstädter Stadt- und Districtsmagistrate in Dienst und wurde bis zur Trennung der Justiz von der Verwaltung durch Aufstellung k. Gerichte, welche am 1. Jänner 1872 stattfand, als Magistratssecretär bei der gerichtlichen Abtheilung, von diesem Zeitpunkt an aber bis zu seinem im Herbst 1872 erfolgten freiwilligen Austritt aus dem Municipaldienste bei dem Districtswaisenstuhl verwendet. Das Andenken seines Vaters wahrte er durch folgende zwei Schriften: „Verzeichniß der Handschriften im Nachlasse des am 16. November 1871 gestorbenen Joseph Franz Trausch, herausgegeben von J. K. Trausch“ (Kronstadt 1872, Römmer und Kamner 1872, 8⁰., 21 S.), welches 80 Nummern in Fol., 108 Nummern in 4⁰. und 32 Nummern in 8⁰. aufzählt, und „Lebensskizze des Franz Joseph Trausch aus Kronstadt in Siebenbürgen u. s. w.“ (Kronstadt 1873, 8⁰., 151 S.). Außerdem veröffentlichte er in der „Transsylvania“ 1862, Nr. 19: eine Uebersetzung aus dem „Bulletin de l'Académie belge“ über die Gründung flamändischer Colonien, dann in der „Kronstädter Zeitung“ 1869, Nr. 5: „Ueber Pferdediebstähle im Kronstädter District“ und 1871, Nr. 14: „Antwort auf den Artikel: Alt- und Jungsachsen“.

Denkrede auf Joseph Trausch. Zur Eröffnung der 27. Generalversammlung des Vereines für siebenbürgische Landeskunde. Von Dr. G. D. Teutsch (1873, 36 S., gr. 8⁰.) [auch im „Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde“, Bd. XII der neuen Folge, Heft 1]. — Trausch (Karl Jos.). Lebensskizze des Franz Joseph Trausch wie oben in der Lebensskizze. — Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött und Sohn Heinrich, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 409 u. f. — Friedenfels (Eugen von). *Joseph Bedeus von Scharberg*. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhundert (Wien 1877, Braumüller, gr 8⁰.) Bd. I, S. 70, 91, 145, 294; Bd. II, S. 54, 86, 337, 443, 446.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen (wohl ähnlich, aber schlecht geschnitten).

Uebersicht der in Handschrift nachgelassenen Arbeiten des Franz Joseph Trausch. [Bei dieser Gelegenheit wird auf einen Uebelstand aufmerksam gemacht, der, so geringfügig er erscheinen mag, es denn doch nicht ist. Im „Verzeichniß der Handschriften“ heißt Trausch auf dem Titel: Joseph Franz, in der Lebensskizze: Franz Joseph. Welches also ist sein Rufname: Franz oder Joseph? Uebrigens schreibt sich auch der Autor Karl Joseph Trausch einmal Karl Joseph, das andere Mal Joseph Karl Trausch, was gewiß komisch und inconsequent ist.] „Virorum Coronae eximiorum ac illustrium vita, honores et mors ab anno R. S. 1348—1692. Fata et res patriae congessit Martinus Cziegler Coron., continuaverunt ab a. 1692—1749 Georgius Matthias Past. Brenndorf.; et ab anno 1750—1869 Jos. Franc. Trausch“ (Fol.). — „Ἐπιγραφῶν Στεφανοπολιτανῶν seu Inscriptionum Coronensium tum intra tum ac praecipue extra Urbem in turrium, propugnaculorum, pomeriorum portarumque muris, templis, scholis ac arce repertarum et ab interitu vindicatarum Consignatio sub titulo: Inscriptionum passim ad moenia urbis Coronensis incisarum aut adscriptarum adornata per Martinum Cziegler Pastorem quondam Brenndorfensem, nunc autem aucta et ad novissima usque tempora continuata per J. F. Tr.“ (4⁰). — „Aufgerichtetes Denkmal oder kurzes Verzeichniß jener Schriften, welche in Kronstadt gedruckt worden sind. Von Jos. Teutsch. Ergänzt und vom Jahre 1748 bis zum Jahre 1869 fortgesetzt durch J. Fr. Tr.“ (Fol.). — „Jahrbücher der Geschichte von Siebenbürgen, d. i. kurze Andeutung aller Thatsachen, welche auf die Gesetzgebung, Verfassung, Regierung u. s. w., Sitten, Wissenschaften, Künste u. s. w. in diesem Lande einen Einfluß von geschichtlicher Wichtigkeit gehabt haben. Von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1869“ (Fol.). — „Widerlegung der Beschwerde der Kronstädter Walachen wegen Nichteinnahme in die Stadtcommunität

ihnen ist vor Allen zu nennen: Otto Ehrenreich, den König Karl II. von Spanien mit dem goldenen Vließ schmückte, welche Auszeichnung später von Seite seines eigenen Monarchen nur noch dem berühmten Feldmarschall **Otto Ferdinand** Grafen von Traun zutheil wurde. Auch die Traun waren, wie überhaupt der höhere Adel Oesterreichs, streitbare tapfere Helden, unter deren Namen jener des **Hans** von Traun des Helden von Cressy (1376), jener **Otto Ferdinands**, dessen Andenken in der Kriegsgeschichte Neapels mit hellen Farben verzeichnet ist, obenan stehen, während auch noch **Adam Bernhard, Ernst, Julius, Franz Anton** und **Michael** von Traun als Kämpfer für das Vaterland hervortreten und **Ernst Albrecht** vor Belgrad verblutete. — Im Dienste der Kirche glänzt ein Sproß des Geschlechtes vor vielen Anderen, es ist **Conrad** von Traun, der als Erzbischof von Salzburg in der Kirchengeschichte eine hervorragende Rolle spielt und als streitbarer Held mit den Tugenden seines priesterlichen Amtes jene eines unerschrockenen Kämpfers für die Rechte seiner Kirche, an denen er nicht mäkeln und markten läßt, verbindet. — Was Kunst und Wissenschaft anbelangt, so bietet uns nur ein Sproß dieses Hauses, Graf **Karl Emanuel** das seltene Beispiel eines dramatischen Dichters, der trotz einer zahlreichen Arbeiten im Gebiete des Dramas so wenig bekannt geworden ist, daß wir außer den Titeln seiner Stücke nichts weiter von ihm wissen und wir vergebens nach kritischen Stimmen über seine Arbeiten uns umgesehen haben. — Was schließlich die Frauen dieses Geschlechtes anbetrifft, so heirateten ebenso die Töchter des Hauses in die ersten Adelsfamilien Oesterreichs und Deutschlands, wie wieder die männlichen Sprossen sich ihre Ehefrauen aus den edelsten Geschlechtern holten. Wir begegnen in den Stammtafeln von bereits erloschenen und noch lebenden Geschlechtern den Namen Polheim, Aham, Auersperg, Salm, Volkersdorf, Losenstein, Eggenberg, Tattenbach, Zelking, Strattmann, Ungnad von Weißenwolf, Sinzendorf, Königsegg, Breuner, Althann, Palm, Trauttmannsdorff, dann im badischen Aste vorzugsweise ungarischen Familien, wie Erdödy, Eszterházy, Bethlen, Révay, Pálffy, Kollonics; endlich auch einigen böhmischen und polnischen, wie: Wrbna, Wilczek, Zamoyski u. s. w. [Zedler. Universal-Lexikon, Bd. I, S. 102; Bd. XLV, S. 218 u. f., auf S. 228 und 229 mit Angabe vieler Quellen. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 1. — Wißgrill (Franz Karl), Schauplatz des landsässigen niederösterreichischen Adels vom Herren- und Ritterstande (Wien 1804, 4°.) Bd. I, S. 1. — Hübner, genealogische Tabellen, Tafel 564 u. f. — Hopf (Karl Dr.). Historisch-genealogischer Atlas seit Christi Geburt is auf unsere Zeit (Gotha 1858, F. A. Perthes, kl. Fol.), Abtheilung I: „Deutschland“, S. 378 und 379, Taf. 623. — Schönfeld (Ignaz Ritter von). Adelsschematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1824, Karl Schaumburg und Comp., kl. 8°.) I. Jahrg. S. 194 u. f. — Nedopil (Leopold). Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archive (Wien 1868, Braumüller, gr. 8°.) Bd. I, S. 1 und 2, Nr. 1—9.]

Einige denkwürdige Sprossen der Grafenfamilie Traun. 1. **Adam** (geb. 23. August 1593, gest. 22. September 1632), ein Sohn Otto Bernhards von der Eichelberger Linie aus dessen Ehe mit Judith von Polheim, diente in der kaiserlichen Armee zuletzt in der Eigenschaft eines kaiserlichen Hofkriegsrathes und Generalmajors. Im Kriege gegen Schweden erhielt er vor Breslau eine Wunde, an deren Folgen er im Alter von erst 39 Jahren starb. Seine Ehe mit **Elisabeth** geborenen Freiin von **Landau** blieb kinderlos. — 2. **Bernhard** (gest. 1304), ein Sohn Ottos und der Barbara von Zinzendorf, wohnte mit dem Herzoge Albrecht I., nachmaligem Kaiser, dem im Jahre 1284 zu Regensburg abgehaltenen Turniere bei. Als er dann mit dem Kaiser Albrecht 1304 gegen Böhmen zog, wurde er dort so schwer verwundet, daß er den Tod davontrug. Seine irdischen Ueberreste ruhen im Kloster Wilhering, welchem die Traun mehrere Stiftungen zugewendet haben. — 3. **Conrad** (gest. am 9. April 1147), Wolfram von Traun's jüngstgeborener Sohn und als solcher für den geistlichen Stand bestimmt. Lange Zeit Caplan an Kaiser Heinrichs IV. Hofe, war er Augenzeuge des keineswegs gottgefälligen Lebens, das an demselben geführt wurde, denn schöne Aebtissinnen

und Nonnen dachten dort an nichts weniger als an Rosenkranz und Brevier, sondern huldigten vielmehr mit dem Kaiser und seinen Edlen der süßen Minne. Auch sonst waren die Vorgänge nicht eben erbaulich, und geistliche Aemter und Würden ertheilte der Kaiser nicht an Würdige, sondern an seine Lieblinge, und das waren Jene, die in seinem lustigen Leben zu ihm hielten. Conrad sprach sich offen über dieses gottlose Treiben aus, wodurch er nichts weniger denn die Huld des Herrschers gewann, aber auch ohne diese erreichte er sein hohes Ziel, als ihn am 7. Jänner 1106 ein Ausschuß der geistlichen und weltlichen Stände von Salzburg zum Erzbischof erwählte. Als solcher wurde er trotz dem Widerstreben des Kaisers von demselben bestätigt und mit Stab und Ring belehnt. Conrad war somit der achtzehnte Erzbischof und 23. geistliche Regent von Salzburg. Diese Belehnungsart war aber nicht nach seinem Sinne, denn er hielt es für sündhaft, daß ein gesalbter Priester dem Laien huldige. Und von diesem Gedanken ward der Erzbischof sein Leben lang geleitet, und in der That huldigte er auch keinem der folgenden Kaiser. Nicht ohne Widerstand zu finden, bestieg er seinen erzbischöflichen Stuhl, da viele Vasallen und Dienstleute des Erzstiftes dem Gegenbischofe Berthold anhingen und sich aus Furcht vor dem Neuerwählten in den Schutz der Veste Hohensalzburg begaben. Von dort aus unternahmen sie sogar, während er mit der Geistlichkeit in der Kirche über die Zustände des Erzbisthums berathschlagte, einen Ausfall und plünderten und verwüsteten die Residenz. Aber er ließ sich dadurch nicht irre machen, und seine Festigkeit zwang sie endlich zur Unterwerfung. Als Papst Pascalis II. am 22. October 1106 zu Guastalla ein Concil hielt, erschien auch Erzbischof Conrad auf demselben, wurde vom Papste eingeweiht und mit dem Pallium investirt. Nach seiner Rückkehr widmete er die nächste Sorgfalt seinem Erzbisthum. Die alte schadhafte und sehr verwahrloste Residenz übergab er den Benedictinern von St. Peter und erbaute ungefähr an der Stelle, wo die heutige steht, eine neue, welche 1110 vollendet wurde. Als im Jahre 1111 Kaiser Heinrich V. nach der ewigen Stadt zog, um sich daselbst krönen zu lassen, befand sich in dessen Gefolge auch Erzbischof Conrad. Papst Pascal II., der dem Kaiser eine Gesandtschaft entgegenschickte, welche zunächst die streitige Frage wegen der Investitur schlichten sollte, bot demselben an, er möge gegen Zurücknahme der bischöflichen Regalien auf die Belehnung mit Stab und Ring verzichten, und zwar sollte dies noch vor der Krönung geschehen. Der Kaiser genehmigte diesen Vergleich mit Vorbehalt der Einwilligung der Bischöfe. Aber diese und allen voran Erzbischof Conrad weigerten sich darauf einzugehen, und da unter solchen Umständen Heinrich V. seinerseits auf die Investitur nicht verzichten mochte, so wollte Papst Pascal von der Krönung desselben nichts wissen. Nun schritt der Kaiser zur Gewalt und ließ das Oberhaupt der Kirche nebst den Cardinälen gefangen nehmen. Da trat Erzbischof Conrad entschlossen für den Papst in die Schranken, ungeachtet dieser die Bischöfe preisgegeben hatte, und erklärte offen den Vorgang des Kaisers für eine Beleidigung der Kirche. Nun stellte sich ein Mann aus der kaiserlichen Leibwache Heinrich Kopf mit entblößter Waffe dem Erzbischof entgegen und drohte ihn zu tödten, wenn er nicht schweige. Aber Conrad bot dem Ruchlosen den Kopf dar mit den Worten: „Stoß zu, wenn Du willst, mein Tod soll beweisen, daß ich diesen abscheulichen Vorgang mißbilligte". Und wenn nicht der Kaiser mit seinen Armen den Erzbischof beschützt hätte, der brutale Kriegsknecht würde denselben wahrscheinlich niedergestoßen haben. Durch die Gefangennehmung des Papstes aber erreichte Heinrich V. — also mit Gewalt — daß dem weltlichen Herrscher wie bisher die Investitur mit Ring und Stab gewahrt blieb, und nun erst — am 15. April 1111 — erfolgte die Krönung. Nach seiner Rückkehr nach Salzburg fand Erzbischof Conrad daselbst eine sehr gereizte Stimmung, welche der ihm feindlich gesinnte Domprobst Albin erregt hatte und zu nähren wußte. Er zog sich daher sicherheitshalber in die Veste Hohensalzburg zurück. Einer seiner Getreuen aber, der Schloßhauptmann Friedrich von Haunsperg, nahm den Domprobst Albin gefangen und stach demselben, als einem Rebellen und Verräther an seinem Herrn, sofort beide Augen aus. Darüber wuchs in Salzburg die Gährung, und einige Ministerialen brachten ihre Klage gegen Conrad wegen verübter Gewalt an den Kaiser, dieser beschied denselben auf den Reichstag zu Mainz, der auf Maria Himmelfahrt (15. August) 1111 stattfand. Der Erzbischof erschien in Reitkleidung und mit dem Bischofstabe, sah sich in

der Versammlung der Stände gleichsam suchend um und rief zum Kaiser gewendet: „Ich sehe Niemand hier, von dem ich als Priester und Bischof über mein Betragen Klage oder Urtheil annehmen könnte“. Weiter ließ er sich auf die Klage nicht ein, und da der Kaiser nun auch seinerseits auf die Sache nicht einzugehen wagte, schritt er unangefochten aus der Versammlung und kehrte nach Salzburg zurück. Da aber dort die Gährung fortdauerte und die Erbitterung gegen ihn nicht nachließ, begab er sich vorderhand nach Italien, wo er am Hofe der den Priestern wohlgewogenen Mathilde Gräfin von Tuscien vier Jahre verlebte. Erst deren 1115 erfolgter Tod nöthigte ihn, da er in Salzburg noch immer nicht sich sicher wähnte, bei Ottokar IV. Markgrafen von Steyer Zuflucht zu suchen. Von da begab er sich ins Kloster Garsten, aus diesem nach Admont, aber überall folgten ihm seine Feinde, und an letzterem Orte blieb er sechzehn Wochen in einer kleinen unterirdischen Klosterzelle vor ihnen verborgen. Endlich im Jahre 1116 floh er nach Sachsen, wo ihn Herzog Lothar und die Bischöfe von Hildesheim, Halberstadt und Magdeburg ehrfurchtsvoll und gastlich empfingen. Dort verweilte er fünf Jahre. Indessen hatte Papst Pascal auf der im Lateran zu Rom am 18. März 1112 abgehaltenen Kirchenversammlung jene Urkunde, welche dem Kaiser Belehnung mit Ring und Stab einräumte, als eine durch Zwang erpreßte für null und nichtig erklärt, und die Kirchenversammlung, jedoch ohne Einwilligung des Papstes, über den Kaiser den Bannfluch ausgesprochen. Nun erklärte sich Erzbischof Conrad und mit ihm jene von Mainz, Köln und Magdeburg wider den Kaiser. So dauerten die Kirchenwirren zwischen dem Letzteren, dem Papst und den Bischöfen fort. Auch Papst Calixt II. that 1119 den Kaiser wieder in Bann, und als Conrad denselben in seiner Diöcese geltend machen wollte, erhoben sich dagegen die Bischöfe von Brixen und Freysing, welche nun seinerseits der Erzbischof mit dem Bann belegte. So schädigten diese weltlichen und kirchlichen Wirren das Reich, bis endlich im Jahre 1121 auf den Reichstagen von Würzburg und Regensburg der allgemeine Landfrieden für Deutschland zu Stande kam. Nun erst kehrte Erzbischof Conrad über Admont, wo er die eben neugebaute Kirche einweihte, nach Salzburg zurück. Daselbst fand er Alles im Zustande höchster Verwahrlosung. Der größte Theil der erzbischöflichen Höfe war veräußert, verpfändet oder mit Gewalt genommen. Er mußte Alles erst zurückerobern. Aber mit Energie ging er daran, Ordnung zu machen. Als Hauptmittel gegen Wiederholung ähnlicher Zustände erschien ihm die Einführung eines Regularordens unter der Stiftsgeistlichkeit; er schaffte sofort die unregulirten Chorherren ab und verhielt die Domherren zur Beschwörung der Klostergelübde und Anlegung des Klosterhabits, in beiden Stücken ihnen mit eigenem Beispiel vorangehend. Die neuregulirten Domherren, 24 an Zahl, lebten von dieser Zeit an in klösterlicher Gemeinschaft unter strenger Beobachtung der Clausur. Mit Bulle ddo. 19. Februar 1123 bestätigte Papst Calixt II. diese neue Lebensordnung. Neben dem Domkloster errichtete Erzbischof Conrad noch ein Kloster für 24 Frauen, die Domfrauen oder Schwestern des h. Rupert genannt. Zur Vermehrung des Ansehens der regulirten Domherren dotirte er dieselben auf das reichlichste und ertheilte ihnen verschiedene Ehrenstellen und Würden. Im Jahre 1122 stiftete er in Salzburg ein Armenhaus, welches er dem Kloster St. Peter unterstellte. Endlich wurde am 23. September 1122 der leidige Investiturstreit beigelegt, da der Kaiser erklärte, keine Belehnung mit Ring und Stab mehr vornehmen zu wollen, nur sollte die Wahl der deutschen Bischöfe und Aebte in seiner Gegenwart geschehen; wenn Zwiespalt eintrete, dieser durch kaiserliche Entscheidung beglichen, die gewählten Prälaten aber ihrer Regalien halber mittels des Scepters vom Kaiser belehnt werden. So waren endlich die Wirren zu Ende, und die Kirche hatte über den Staat den Sieg erfochten, woran den wesentlichsten Antheil die energische unbeugsame Haltung des Erzbischofs Conrad hatte. Mit dem Kaiser war nun dieser ausgesöhnt, als ihm 1123 in Herzog Heinrich von Kärnthen ein neuer Feind erwuchs. Er verhängte über denselben den Bann, marschirte mit etwa tausend Mann nach Kärnthen und schlug, nachdem er sich mit den Truppen des Bischofs von Gurk vereinigt hatte, bei Krapfeld sein Lager auf, entschlossen, den Kampf mit dem Herzog aufzunehmen. Dieser, durch den Bann eingeschüchtert, bot dem Erzbischof Frieden an, wenn er den Bann von ihm abnehme. Lange wollte der Kirchenfürst vom Frieden nichts wissen, endlich gab er nach, doch nur unter der Bedingung, daß der Herzog fußfällig um Lossprechung

vom Kirchenbanne bitte. Heinrich unterwarf sich dieser Demüthigung, kam wie ein Büßer, barfuß, im leinenen Kittel, so die Souveränität des Staates vernichtend, ins erzbischöfliche Lager und bat zu unaustilgbarer Schmach auf den Knien um Absolution, welche ihm Conrad an der Spitze seiner Soldaten ertheilte! Nach dem am 23. Mai 1125 erfolgten Tode Kaiser Heinrichs V. erschien bei der Kaiserwahl in Mainz auch der Erzbischof von Salzburg und trug vereint mit jenem von Mainz am meisten zur Wahl Lothars von Sachsen zum Kaiser bei, aber weigerte sich trotz aller Ergebenheit auf das entschiedenste, Huldigung zu leisten und den Lehenseid mit dem Handschlag abzulegen. Die Zeit des Zwischenreichs benützte Erzbischof Conrad zur Beendigung anderer Geschäfte. Die alte, mittlerweile wieder entbrannte Fehde, welche er mit den Bischöfen Hugo von Brixen und Heinrich von Freysing führte, brachte er nun in einer Weise zum Austrag, die geradezu eine Verhöhnung des heiligen Geistes der christlichen Kirche ist. Den Bischof von Brixen vertrieb er kurzweg und setzte zum Nachfolger desselben den Abt Reginbert von St. Peter ein. Zur Entsetzung des schon zweimal von ihm excommunicirten Bischofs von Freysing begab er sich in Person dahin und zerschlug mit eigenen Händen die von Jenem geweihten Altäre! Als er aber zur Entthronung des Bischofs schreiten wollte, erhob sich die Clerisei, die zu jener Zeit die aufgeklärteste in Deutschland war, und dann das Volk, von welchem er öffentlich mit Schimpfreden überhäuft und mit Spott zurückgewiesen wurde. Die Angelegenheit kam zum Austrage bis nach Rom, und der Papst beließ den Bischof Heinrich auf dessen Posten, die Freysinger Clerisei aber mußte dem Erzbischof Conrad feierliche Abbitte leisten. Sie begab sich 1129 nach Laufen, wo Letzterer eben eine Synode hielt, und unterzog sich persönlich der ihr auferlegten Demüthigung gegenüber dem Manne, der ihre Altäre zertrümmert hatte. So war es denn immer: Gewalt ging vor Recht. Die ewigen Streitigkeiten, bald mit den Fürsten, bald mit seinen Bischöfen und Unterthanen, verleideten endlich dem Erzbischof das hohe Kirchenamt und reiften in ihm den Entschluß, sich für die übrige Lebenszeit in ein Kloster zurückzuziehen. Aber Papst Innocenz weigerte sich, Conrads Resignation anzunehmen, und dieser blieb. *Die häufigen Einfälle* der Ungarn in die erzbischöflichen in Untersteiermark und Kärnthen gelegenen Besitzungen veranlaßten unseren Kirchenfürsten, 1127 in Begleitung der Bischöfe von Regensburg, Münster und Gurk die stets bedrohten Gegenden zu besuchen. Es gelang ihm, mit König Stephan von Ungarn in Verhandlungen einzutreten, welche zum Abschluß eines ewigen Friedens führten. Aber er gab denselben erst den eigentlichen Nachdruck durch Erbauung und Befestigung der drei Schlösser Leibnitz, Reichenburg und Dechan. Als am 4. Mai 1128 Dom und Kloster St. Peter durch Unvorsichtigkeit der Domherren ganz niederbrannten, schritt er sofort zum Neubau, in welchem er von König Stephan von Ungarn mit reichen Spenden wirksam unterstützt wurde. Bei der Papstwahl im Jahre 1130, welche zwiespältig ausfiel, da eine Partei Innocenz II., die andere Anaclet II. wählte, entschied er sich für Ersteren, den er auch in Clermont aufsuchte und dann zum Concil begleitete, welches derselbe auf den März 1131 nach Lüttich einberufen hatte. Am 20. Juli letztgenannten Jahres erließ er auch eine Urkunde, in welcher er den Umfang des Bisthums Gurk, das bis dahin keinen bestimmten Kirchensprengel besaß, und den dazu gehörigen Zehnten festsetzte. Friesach, dem er seine besondere Gunst schenkte, ließ er verschönern, daselbst erbaute er auch das Schloß und stiftete ein Spital für Arme. Als in der Fastenzeit 1138 zu Coblenz einige Fürsten, ohne den Wahltag abzuwarten, Herzog Conrad von Schwaben zum Kaiser ausriefen, erkannte er denselben, um einem Bürgerkriege vorzubeugen, sofort an und begab sich dann auf den Hoftag, den der neue Herrscher auf den 29. Juni nach Regensburg einberufen hatte. Daselbst von Herzog Berthold von Zäringen zur Huldigung aufgerufen, schlug er dieselbe rund ab mit den Worten: „Herr Herzog, wenn Ihr ein Wagen wäret, so würdet Ihr wissen, daß die Ochsen vorausgehen. Zwischen mir und dem Kaiser wird die Sache so beigelegt werden, daß Ihr unsertwegen keine Sorge zu tragen habt". — Um jeden weiteren Streit zu vermeiden, legte der Kaiser seine Hand sanft auf des Erzbischofs Mund und sprach: „Erzbischof, ich verlange von Euch weiter nichts als Eueren guten Willen". Im Jahre 1139 nahm nach vorangegangener Abrede mit Balderich, Abt von St. Peter, unser Kirchenfürst den Benedictinern das Pfarramt, und das Recht, den Erzbischof zu wählen, welches die Mönche von

St. Peter bisher ausgeübt, den Letzteren ab und übertrug Pfarramt und Bischofswahl auf die Domherren; dafür räumte er neben einigen anderen wenig belangreichen Vorrechten den Mönchen, als den Aelteren, bei Zusammenkünften und Processionen den Platz vor den Domherren ein, auch sollte der Abt von St. Peter bei der erzbischöflichen Wahl erscheinen und eine Wahlstimme haben. Im nämlichen Jahre errichtete Conrad an seinem Domcapitel ein Archidiaconat mit der Bestimmung, daß der jeweilige Domprobst es vom Erzbischof empfange und in dessen Namen ausübe. Als 1140 Adelram von Waldeck das Kloster Seckau für regulirte Chorherren des h. Augustin stiftete, stattete Conrad dasselbe mit den Kirchen Rumberg, St. Margareth und einigen anderen aus und bestellte den Salzburger Domherrn Wernher Galler als ersten Abt, welcher, nachdem er 56 Jahre dem Stifte vorgestanden, am 29. September 1196 das Zeitliche segnete. Schließlich war es unser Erzbischof, welcher in seinem Kirchensprengel die Ablieferung des Zehnten durch die Laien, die vorher wenigstens nicht regelmäßig stattgefunden hatte, durchführte. Conrad, dieser hochmüthige und unbeugsame Fürst der Kirche, den die Seinigen den Großen nennen, starb im hohen Alter, nachdem er 41 Jahre regiert, eines plötzlichen Todes auf einer Reise im Lungau. Seine Leiche wurde nach Salzburg gebracht und im Dom daselbst bestattet. [Zauner (Jud. Thaddäus), Chronik von Salzburg (Salzburg 1796, Duyle, 8°.), I. Theil, S. 122 u. f.] — 4. **Eberhard** (gest. 1097) ist ein Sohn Babos II. von Scheyern, der gemeiniglich als Stammvater des alten Geschlechtes der Abensberg und Traun, das seine Abstammung von den berühmten Grafen von Scheyern-Wittelsbach ableitet, angesehen wird. Eberhard gründete das Geschlecht der Grafen von Abensperg und Rohr, welches 1484 mit dem Grafen Nicolaus erlosch, worauf dessen Güter als erledigte Reichslehen von Kaiser Maximilian I. an Bayern verliehen wurden. Eberhards Bruder Wolfram (gest. 1094) ist der Stammvater der heutigen Grafen von Traun. — 5. **Ernst** (geb. 1608, gest. 18. November 1668), ein Sohn Sigmund Adams von der Meißauer Linie aus dessen Ehe mit Eva von Polheim, widmete sich nach der Sitte des Adels der damaligen Zeit dem Waffendienste in der kaiserlichen Armee, in welchem er es nach und nach zu den höchsten Würden und Aemtern brachte, und zwar zum kaiserlichen Hofkriegsrathe, General-Land- und Hauszeugmeister, Vice-Kriegspräsidenten und Stadtobristen von Wien. Außerdem war er Landmarschall und General-Landoberster von Oesterreich unter der Enns. Von Kaiser Ferdinand III., der ihm seine besondere Huld zuwandte, wurde seinem ganzen Hause in ihm, seinen Brüdern Johann Christoph und Ehrenreich und seinen Vettern von der Eschelberger Linie Otto Maximilian und dessen Neffen Johann Wilhelm mit Diplom vom 15. August 1653 der Reichsgrafenstand verliehen. Nachdem er 1656 die reichsunmittelbare Herrschaft Egloff in Schwaben angekauft hatte, erhielt er 1662 auf dem Kreistage zu Ulm Sitz und Stimme im schwäbischen Grafencollegium. Das Stammschloß Traun, welches die Grafen von Tilly lange Zeit pfandweise besaßen, löste er wieder ein und bildete aus demselben, dann aus der Herrschaft Egloff und der von seiner Gemalin geborenen Freiin von Werbern ihm mitgebrachten Herrschaft Petronell um das Jahr 1668 ein großes Majorat-Fideicommiß, welches nach dem 1690 im Alter von dreizehn Jahren erfolgten Tode seines Enkels Joseph auf seinen Neffen Grafen Otto Ehrenreich, den Sohn seines Bruders Ehrenreich, überging. Von seiner schon erwähnten Gemalin Katharina Ursula Gräfin von Werbern besaß er vier Kinder: Ferdinand Ernst [S. 20 Nr. 8], Rudolph (jung gest.), Maria Susanna (gest. 1649) und Margaretha (geb. 1649, gest. 5. December 1706). Letztere 1667 mit Ferdinand Longueval Grafen von Bucquoy, 1691 aber mit dem berühmten Theodor Grafen von Strattmann [Bd. XXXIX, S. 310 im Texte] vermält und seit 23. October 1693 Witwe. [**Porträte.** 1) Medaillonbild. Unterschrift: Ernest conte d'Abensperg. Kupferstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers (C. Menssens sc.). — 2) Medaillonbild. Umschrift: DN. DN. ERNESTUS DN. DE TRAVN AD MEISSE, PRAUNSPERG, WOLFPASSING ET POCKEL S. C. M. C. A REB. BEL. CONS. VIGIL. PRÆF. GEN. EQVIT. ET PET. COLONELLUS. Unter dem Abschnitt des Brustbildes steht: Ad utrumque paratus, darunter 1646. — 6. **Ernst Albrecht** (gest. 1688), ein Sohn Johann Wilhelms von der Eschelberger Linie aus dessen Ehe mit Dorothea

Elisabeth Freiin Teufel von Guntersdorf, widmete sich gleich Vielen seines Geschlechts dem Waffenhandwerke, zog mit dem Heere des Prinzen Eugen nach Ungarn zum Kampfe gegen die Türken und fand bei der Belagerung Belgrads, welches am 9. September 1688 fiel, den Tod für das Vaterland. Ernst Albrecht war unvermält geblieben. Dieser jüngere Zweig der Eschelberger Linie, deren älterer mit dem berühmten Feldmarschall Otto Ferdinand [S. 2] 1748 erlosch, wurde durch Ernst Albrechts jüngeren Bruder Julius Johann Wilhelm [S. 22, Nr. 13] fortgepflanzt und starb mit dessen Enkel Ferdinand Joseph im Jahre 1807 aus. — 7. **Ferdinand** (geb. 8. October 1710, gest. 1774), ein Sohn Julius Johann Wilhelms von der Eschelberger Linie [S. 22, Nr. 13] aus dessen Ehe mit Maria Francisca Freiin von Lerchenfeld, diente zuerst in der kaiserlichen Armee, in welcher er bis zum Oberstlieutenant vorrückte. Dann trat er in die Dienste des Fürstbischofs von Passau und wurde dessen geheimer Rath und Hofmarschall. Aus seinen zwei Ehen hatte er je einen Sohn, aus der ersten, welche er 1739 mit Maria Katharina Freiin von Bünau (gest. 22. October 1758) schloß, den Grafen Ferdinand Joseph (geb. 20. Mai 1740, gest. 1807), der in kaiserlichen Diensten die Stelle eines Kreiscommissärs in Niederösterreich bekleidete. Der aus der zweiten am 20. August 1759 mit Maria Anna Freiin von Stomm eingegangenen Ehe entsprossene Sohn Peter Alcantara (geb. 19. Juli 1760) scheint vor seinem Halbbruder gestorben zu sein, mit welchem daher die Eschelberger Linie der Traun erloschen ist. — 8. **Ferdinand Ernst** (geb. 1647, gest. 11. Jänner 1685), ein Sohn des Grafen Ernst [S. 19, Nr. 5] von der noch blühenden Meißauer Linie aus dessen Ehe mit Katharina Ursula geborenen Freiin von Werbern. Nach dem 1668 erfolgten Tode seines Vaters trat er das große von diesem errichtete Fideicommiß an und hielt sich meistens auf dem in der Nähe von Wien gelegenen Schlosse Pockfluß auf. Außer der Kämmererswürde bekleidete er keine öffentlichen Aemter. Das Schloß Petronell in Niederösterreich ließ er mit großem Kostenaufwande — wie ein zeitgenössischer Schriftsteller schreibt: insanis sumtibus — prächtig erbauen, mußte aber das Mißgeschick erleben, daß es die Türken bei ihrem zweiten Einbruche in Oesterreich, 1683, gänzlich verwüsteten. Kurz vorher war ihm die Ehre zutheil geworden, den auf der Fahrt zur Heerschau in Kittsee begriffenen Kaiser Leopold I. mit dem Kurfürsten Max Emanuel von Bayern und dem ganzen Hofstaate auf das kostbarste zu bewirthen. Am 3. Mai Abends langte der Kaiser auf Schloß Petronell an. Am folgenden Tage fand dem Monarchen zu Ehren eine große Jagd statt, und nach eingenommenem Mittagsmahle setzte derselbe seine Reise fort. Graf Ferdinand Ernst hatte sich am 22. Juli 1668 mit Juliana, einer Tochter des Grafen Caspar Frangipan vermält. Der Sohn Joseph aus dieser Ehe (geb. 11. Juli 1677) starb schon 1690, erst dreizehn Jahre alt, und das Majorat ging auf die Nachkommenschaft des Grafen Ehrenreich Oheims des Grafen Ferdinand Ernst, über. — 9. **Franz Anton** (geb. 4. Juni 1674, gest. 7. September 1729, nach Anderen erst 1740). Ein Sohn des Grafen Otto Ehrenreich aus dessen erster Ehe mit Maria Christine Freiin von Sinzendorf, diente er in der kaiserlichen Armee, und zwar gleichzeitig mit seinem berühmten Vetter von der Eschelberger Linie, dem Feldmarschall Otto Ferdinand. Mit 23 Jahren, 1696, war er bereits Generaladjutant, jedoch ohne Gage, welche ihm erst am 9. März 1705 verliehen wurde. Im April letztgenannten Jahres kam er zu der in Deutschland operirenden Armee des Markgrafen Ludwig von Baden. Am 4. Mai 1707 wieder als Generaladjutant nach Ungarn geschickt, trat er bald darauf aus dem Militärdienste und übernahm nach dem Tode seines Vaters Otto Ehrenreich, 1715, das Majorat. Mit seiner Gattin Maria Eleonora Gräfin Pálffy (geb. 1682, gest. 1729), einer Tochter des berühmten Generals und Reichspalatins Nicolaus Grafen Pálffy, wurde er der Stammvater des älteren ehemals Petroneller, heute Badenschen Zweiges der Grafen Traun, welchen sein Sohn Jacob Franz (geb. 1711, gest. 1741) und dessen Gattin Katharina Gabriele Gräfin Erdödy (gest. 1744) fortpflanzten. — 10. **Hugo** (geb. 20. September 1828), jüngster Sohn des Grafen Johann Adam von dem österreichischen Zweige der Meißauer Linie und der Gräfin Maria Mesnil, ist Chef der Speciallinie auf Meißau. Früher im diplomatischen Dienste als Gesandtschaftsattaché und Legationsrath an verschiedenen Höfen

verwendet, wurde er später zum Ober-Ceremonienmeister, dann zum Oberst-Jägermeister am kaiserlichen Hofe ernannt, welche Stelle er zur Stunde noch bekleidet. Im November 1867 als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus berufen, gehört er demselben seit 1873 als erbliches Mitglied an. 1869 erhielt der Graf die geheime Rathswürde, am 26. October 1873 den Orden der eisernen Krone erster Classe, außerdem besitzt er Decorationen und meist Großkreuze von Rußland, Frankreich, Sachsen, Preußen, Griechenland, Bayern, Italien, Württemberg und Persien; ist Curator des österreichischen Museums für Kunst und Wissenschaft, Erbland-Panierträger im Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns und Besitzer der Fideicommiß-Herrschaften Groß-Schweinbarth, Rappottenstein, Pockfluß und Meißau, sowie der Allodialherrschaften Wolkersdorf und Pillichsdorf, sämmtlich in Niederösterreich. Graf Hugo vermälte sich am 21. November 1871 mit Valentine Gräfin Eszterházy aus dem Hause Csesznek (geb. 16. December 1849, gest. 11. Juni 1874), und stammt aus dieser Ehe nur ein einziger Sohn: Graf Rudolph (geb. 21. September 1872). — **Hanns,** siehe **Johann.** — 11. **Johann,** oder wie er gewöhnlich genannt erscheint, **Hanns** (gest. um 1370), ein Sohn Hartneids aus dessen erster Ehe mit Adelheid von Hartheim, war einer der berühmtesten Kriegshelden des Mittelalters. Viele Jahre Pfleger zu Freistadt, starb er als Landeshauptmann von Oberösterreich. Durch 36 Jahre zog er überall hin, wo es Krieg gab, stets mit Ruhm und Ehren kämpfend. So focht er in den Kriegen seiner Zeit in Deutschland, Frankreich, England, Polen, Böhmen, wider die Venetianer und die Schweizer. In der Schlacht von Crecy am 26. August 1346, in welcher Eduard III. von England gegen Philipp VI. von Frankreich kämpfte, stritt Hanns im Heere des Ersteren und erntete großen Ruhm; er führte das englische Banner im Schlachtgewühl, schlug das französische nieder und trug wesentlich zum Siege bei. Bei der auf der Wahlstatt abgehaltenen Mahlzeit erhielt er an der Tafel den Ehrenplatz zwischen König Eduard und dem gefangenen Könige von Frankreich. Ersterer schenkte ihm hundert Mark Silber und versprach ihm jährlich auf Lebensdauer dieselbe Summe. Ein Sieg, den Hanns dem schwarzen Prinzen Eduard von Wales, so hieß derselbe wegen der schwarzen Rüstung, die er zu tragen pflegte, gegen Frankreich erkämpfen half, begeisterte einen österreichischen Poeten zu einer mittelmäßigen Ballade, welche in der „Oesterreichischen Adelshalle“ (Wien 1842, Franz Wimmer, 12°.) S. 331 abgedruckt steht. Später wieder focht Hanns von Traun unter Herzog Albrecht von Oesterreich bei Weißenburg gegen die Zürcher und wurde in diesem Kampfe so schwer verwundet, daß man ihn anfangs zu den Todten zählte und als solchen vom Kampfplatze wegtrug. Im Auftrage dieses Herzogs begleitete er Kaiser Karl IV. auf dessen Römerfahrt. Im Jahre 1350 zog er im Dienste des deutschen Ordens nach Liefland, ward Hauptmann unter den St. Georgsfahnen und erschlug in der Schlacht eigenhändig „den reußischen Herzog“. Seine Fahrten und Waffenthaten wurden in vielen Ländern jener Zeit besungen. Hanns Traun liegt im Kloster Wilhering begraben. [Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Freiherren von Hormayr und von Mednyansky (Wien, Franz Ludwig, 12°.), Neunter Jahrgang 1828, S. 5: „Oesterreichische Reisende aus der Vorzeit. 4. Hanns von Traun“]. — 12. **Johann** (gest. 23. Juni 1500), ein Sohn Wolfgangs von Traun aus dessen Ehe mit Clara von Freyberg verwitweten Achaz von Wisbeck. Nach dem Tode seines Bruders Sigmund, 1482, theilte er mit seinem noch lebenden Bruder Michael am 23. August d. J. die väterlichen Güter. Er selbst nahm Traun mit Zubehör, Michael dagegen Eschelberg, welche Herrschaft erst ein volles Jahrhundert später durch Kauf von dessen Linie an jene Johanns gelangte. Die Leiche des Letzteren wurde in der Pfarrkirche zu Hörsching nächst Linz beigesetzt, in welcher sein aus rothem Marmor kunstvoll gearbeiteter Grabstein noch zu sehen ist. Johann von Traun hatte sich zweimal verheiratet, zuerst mit Ursula von Clos verwitweten Gerhard von Aschberg, dann mit Praxeda von Sladnitz, wie im „Freydal“ gegen die Angabe von Hoheneck's berichtigt wird, nach welchem Johanns zweite Gemalin eine von Schierffenberg gewesen. Die erste Ehe blieb kinderlos, der zweiten entstammen mehrere Kinder, welche aus der ersten Stammtafel ersichtlich sind, und von denen Christoph mit seiner Gemalin Herzeleide von Schifer die Eschelberger Linie der Traun fortpflanzte Wenn „Freydal“ Christophs zweite Gattin Kyburgis von Auersperg nennt, so

dürfte hier wohl ein Schreib- oder Druckfehler obwalten und Cymburgis von Auersperg zu lesen sein. — 13. **Julius Johann Wilhelm** (geb. 18. Mai 1670, gest. zu Messina 15. Jänner 1739), ein Sohn des Grafen Johann Wilhelm von der erloschenen Eschelberger Linie aus dessen Ehe mit Dorothea Elisabeth Freiin Teufel von Guntersdorf. Ein Vetter des berühmten Feldmarschalls Grafen Otto Ferdinand, trat er früh in das kaiserliche Heer und wurde schon 1699 Hauptmann im Regimente Ernst Rüdiger Graf Starhemberg Nr. 54. Er machte alle Feldzüge seiner Zeit in Deutschland, Italien und in Ungarn gegen die Türken mit. Stufenweise alle Chargen durchlaufend, brachte er es bis 1735 zum Feldzeugmeister und starb in dieser Würde, 69 Jahre alt, als Gouverneur von Messina. Graf Julius Johann Wilhelm hatte sich mit Maria Francisca geborenen Freiin von Lerchenfeld (gest. 20. August 1740) vermält, und von den zwei Söhnen ihrer Ehe, Karl Franz und Ferdinand, pflanzte nur der Letztere diesen jüngeren Zweig der Eschelberger Linie fort, nachdem der ältere bereits mit dem berühmten Feldmarschall Otto Ferdinand 1748 erloschen war. Graf Karl Franz (geb. 5. October 1709) scheint jung gestorben zu sein. Ueber den zweiten Sohn Ferdinand (geb. 8. October 1710, gest. 1774), vergleiche S. 20, Nr. 7. — 14. **Karl Emanuel** (geb. am 13. Mai, nach Anderen schon im März 1738, gest. nach 1811) ist ein Sohn des Grafen Jacob Franz vom badischen Zweige der Meißauer Linie (geb. 1711, gest. 1741) aus dessen Ehe mit Katharina Gabriele Gräfin Erdödy. Ueber Lebens- und Bildungsgang des in Rede Stehenden sind wir gar nicht unterrichtet und suchen vergebens nach Aufschlüssen. Unseren Dafürhaltens diente er in der kaiserlichen Armee, und zwar zuletzt als k. k. General (tabornok). Er war Mitinhaber der Herrschaft Nagy-Tapolcsan in Ungarn und hätte nach dem Varrentrapp'schen „Genealogischen Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr 1804" S. 363 auf der Herrschaft Tabornok in Ungarn seinen Wohnsitz gehabt. Nun sind wir der Ansicht, daß hier ein Mißverständniß obwalte und durch dieses der Rang des Grafen als General (tabornok) sich in eine Herrschaft Tobornok verwandelt habe. Indeß, dem sei, wie ihm wolle, der Graf hat sich als dramatischer Dichter bekannt gemacht, und wir finden von ihm ein Werk „Neue Schauspiele" zwei Bände (Wien 1781, Gerold, 8⁰.) verzeichnet, welches folgende Stücke enthält: „Das Neujahrgeschenk"; — „Der gebesserte Geizige"; — „Die Schule der Väter"; — „Thelaire"; — „Der hochmüthige Geizige"; — „Almanzi"; — „Die Pächter"; — „Die Macht der väterlichen Liebe"; — „Die Schwester als Cadet". Später erschien allein und ohne Angabe des Autors gedruckt: „Adelstern oder der bestrafte Ehrgeiz. Trauerspiel" (Wien 1782 [Leipzig, Barth], Gerold, 8⁰.). Ueberdies läßt der Titel „Neue Schauspiele" auf eine ältere Sammlung schließen, welche aber Herausgeber nirgend verzeichnet fand. Graf Karl Emanuel hatte sich zweimal verehelicht: erstens mit seiner Cousine von der österreichischen Linie Maria Christine Gräfin Traun (geb. 9. Jänner 1734, gest. 3. Februar 1793); zweitens am 18. Juni 1793 mit Maria Theresia Gräfin Révay. Doch blieben beide Ehen kinderlos. — 15. **Michael** (geb. um 1453, gest. vor 1522), ein Sohn Wolfgangs aus dessen Ehe mit Clara von Freyberg verwitweten Achaz von Wisbeck, und ein Bruder Johanns [S. 21, Nr. 12]. Herr Michael von Traun erscheint in näheren Beziehungen zum Hofe Kaiser Friedrichs III. Er betheiligte sich an verschiedenen Kriegsfahrten, wurde wiederholt zu diplomatischen Sendungen verwendet, stand aber auch im inneren Staatsdienste als Viertelhauptmann des Mühlviertels, als Verwalter der Landeshauptmannschaft, als kaiserlicher Rath und endlich als Statthalter in Oesterreich ob der Enns. Dafür begnadete ihn der Kaiser bei mehreren Anlässen durch Beweise seiner Huld, so übertrug er ihm unter Anderem 1492 die einträgliche Pflegschaft über Wächsenberg und Ottensheim, in welcher Stellung ihn Kaiser Maximilian 1496 bestätigte. Am 5. August 1519 empfing Michael von Traun von dem Pfalzgrafen Ernst bei Rhein, dem Administrator des Hochstiftes Passau, die Lehen zu Einberg, Raab und Münzkirchen. Am 27. November 1522 war er schon nicht mehr am Leben. Am 9. Jänner 1480, also im Alter von 27 Jahren, hatte er sich mit Elisabeth, einer von Aham auf Hagenau, Wildenau und Neuhaus, vermält. Sein aus rothem Marmor gearbeiteter prächtiger Grabstein befindet sich in der Domkirche zu Passau. Das in denselben eingemeißelte Jahr MCCCCC gibt nur das Jahrhundert seines Todes an.

Die Stelle, auf welcher Jahr und Tag hätten angebracht werden sollen, sind leer gelassen. Seiner Ehe entsproßten vier Kinder: zwei Söhne und zwei Töchter [vergl. die II. Stammtafel]. Michael ist der Stifter der Meißauer Linie des Hauses Traun, und von seinen Söhnen pflanzte der ältere, Sebastian, dieselbe fort. — 16. **Otto Adam** (geb. 1599, gest. 1652), ein Sohn Johanns von Traun (geb. 1561, gest. 1604), von der Eichelberger Linie, aus dessen Ehe mit Martha Geyer von Osterburg, starb, wie seine Schwester Anna Johanna (geb. 1595, gest. 1654), welche unverheiratet blieb, zu Nürnberg. Es scheint, daß Beide in den damaligen protestantischen Wirren, durch welche Viele des ober- und niederösterreichischen und des steirischen Adels gezwungen wurden, ihr Vaterland zu verlassen, in Nürnberg eine Zuflucht gesucht und auch gefunden haben, denn der „Rheinische Antiquarius“ berichtet: daß Wolfgang Wilhelm Herr von und zu Volkerstorf, Weissenberg und Stein... vier Töchter hatte, von denen Maria Maximiliana an Otto Adam von Traun verheiratet war. Die Tochtermänner Wolfgang Wilhelms haben sich bei den rebellischen Bewegungen im Lande ob der Enns betheiligt, daher die Herrschaften Volkerstorf, Weissenberg und Stein confiscirt und an Johann T'Serclaes von Tilly 1623 verliehen wurden. [(Stramberg). Rheinischer Antiquarius. Zweite Abtheilung, Band XII, S. 378.] — 17. **Otto Ehrenreich** (geb. 13. März 1644, gest. 8. September 1715), ein Sohn Ehrenreichs (geb. 1600, gest. 1659) von der Meißauer Linie aus dessen erster Ehe mit Regine Christine von Sinzendorf, wurde der Reihe nach k. k. Kämmerer, wirklicher geheimer Rath, Landmarschall und General-Landoberster in Oesterreich unter der Enns. Nach dem Tode seines Vetters Joseph im Jahre 1690 erbte er die Fideicommißgüter Egloff, Traun, Petronell und nahm seinen Sitz auf der schwäbischen Grafenbank ein. 1699 schmückte ihn Karl II. König von Spanien mit dem Orden des goldenen Vließes, und Kaiser Leopold II. ertheilte ihm das oberste Erb-Panier- und Fähnrichsamt in Oesterreich unter und ob der Enns. Im Alter von 71 Jahren segnete der Graf,* welcher aus drei Ehen neun Kinder hatte, das Zeitliche. Aus seiner ersten, 1668 geschlossenen Ehe mit Maria Christine Freiin von Sinzendorf (gest. 30. November 1689) überlebten ihn ein Sohn Franz Anton, der Stammvater des badenschen Zweiges der Meißauer Linie, und eine Tochter Margarethe Christine, welche durch ihre Verehelichung mit Gabriel Grafen Eszterházy das Grafenhaus Traun mit dem ungarischen Adel in Verbindung brachte, in welcher dieser Zweig bis zur Stunde verblieben ist. Otto Ehrenreichs zweite Gemalin Esther Juliane geborene Gräfin Oppersdorf (verm. am 2. September 1691, gest. am 16. October 1701) gebar ihm nur eine Tochter, welche jung aus dem Leben schied. Seine dritte Gemalin Maria Elisabeth geborene Gräfin Lengheim, verwitwete Helmhard Christoph Ungnad Graf von Weißenwolf, schenkte ihm einen Sohn Johann Adam, den Stammvater der heute noch blühenden Linien des Grafenhauses Traun, und drei Töchter, die sämmtlich aus der zweiten Stammtafel ersichtlich sind. Otto Ehrenreich fügte zu dem von seinem Oheim, dem Grafen Ernst, errichteten Primogenitur-Fideicommiß noch durch Testament vom Jahre 1715 ein Secundogenitur-Fideicommiß, welches er mit den Herrschaften Bisamberg, Peckfluß, Meißau, Rappottenstein und Großschweinbarth in Niederösterreich ausstattete. — 18. **Otto Ehrenreich** (geb. 23. September 1848), ein Sohn Otto Ehrenreichs vom österreichischen Aste der Meißauer Linie und Maria Eleonorens geborenen Gräfin Wilczek und ein Neffe des Grafen Hugo [S. 20, Nr. 10], ist Besitzer der Fideicommißherrschaften Petronell und Bisamberg in Niederösterreich und Traun in Oberösterreich. Seit 18. April 1861 erbliches Mitglied des Herrenhauses, nahm er nach erlangter Großjährigkeit im Jahre 1872 seinen Sitz in demselben ein. Der Graf ist Chef der ersten Speciallinie des österreichischen Stammes der Grafen Traun. Am 11. Juni 1872 vermälte er sich mit Therese Gräfin Trauttmannsdorff (geb. 17. Mai 1852), aus welcher Ehe zur Zeit zwei Söhne, Ferdinand und Karl, und zwei Töchter, Gabriele und Anna, vorhanden sind. — 19. **Otto Ferdinand** Graf [siehe die besondere Biographie S. 2]. — 20. **Otto Lorenz** (geb. 4. November 1638, gest. 2. April 1695), ein Sohn Otto Maximilians von der Eichelberger Linie, des ersten Grafen von Traun (geb. 29. April 1597, gest 1658), und Re-

beccas Schrott Freiin von Kindberg, verwitweten Ditmar von Losenstein, verheiratete sich zweimal, am 24. August 1662 mit **Anna Dorothea** Freiin von **Geyersperg** und nach deren Tode am 5. Juli 1673 mit **Eva Susanna Rueber** Freiin von **Pixendorf**, welche ihm den nachmals so berühmt gewordenen Feldherrn Oesterreichs Otto Ferdinand Grafen von Traun gebar. Von den achtzehn Kindern aus beiden Ehen starben fünfzehn in jungen Jahren. — 21. **Sebastian** (geb. 1484, gest 1530), ein Sohn Michaels, des Stifters der Meißauer (noch blühenden) Linie, aus dessen Ehe mit Elisabeth von Aham auf Hagenau, Wildenau und Neuhaus, übernahm am St. Veitstage (15. Juni) 1515 von seinem Vater Michael die Herrschaft Eschelberg und erwarb später durch seine Heirat mit **Magdalena** von **Zelking**, verwitweten **Georg** von **Purchheim** (**Puchheim** ?) die Herrschaft Meißau. Nach diesen zwei Besitzungen nannten sich in der Folge die beiden Hauptlinien des Hauses Traun. Sebastian war ein wackerer Kriegsheld seiner Zeit. Da er sich im bayrischen Kriege auf die Seite des Pfalzgrafen Philipp gestellt hatte, fiel er 1504 in kaiserliche Ungnade und verblieb in derselben trotz der Verdienste, die er sich 1509 im Kriege gegen Venedig erwarb. Erst 1521 gelang es ihm, Verzeihung zu erhalten. Hoheneck's Angabe, daß Sebastian 1530 im Alter von 46 Jahren gestorben sei, wird in dem erläuternden Texte zu dem jüngst von dem k. k. Obersthofmeisteramte in Wien herausgegebenen „Freydal" (p. LXXIV) beanständet. Unsere Aufgabe ist es nicht, diesen Zweifel weiter zu untersuchen. Von Sebastians vier Kindern brachten die drei Töchter Susanna, Katharina und Maria ihr Leben nicht zu höheren Jahren, dagegen wurde Adam, der zwar auch schon mit 35 Jahren starb, durch seine erste Gattin Apollonia Meuerle von Leonbach der Ahnherr des Meißauer Astes. — 22. **Sigmund Adam** (geb. 1573, gest. 2. Febr. 1638), ein Sohn Johann Bernhards von der Meißauer Linie aus dessen Ehe mit Maria Freiin von Auersperg, stand anfangs bei Erzherzog Matthias in Hofdiensten, wurde 1623 niederösterreichischer Landschaftsverordneter, dann Kaiser Ferdinands II. Kämmerer, geheimer Rath, Obersthofmeister und Hofkammerpräsident, endlich Landesmarschall und General-Landoberster in Oesterreich unter der Enns und starb in letzterer Würde im Alter von 65 Jahren. 1594 vermälte er sich mit **Eva** von **Polheim**, welche ihm dreizehn Kinder, sechs Söhne und sieben Töchter, gebar. Von Letzteren heiratete Justine (geb. 1615) erst Sigmund Freiherrn von Schönkirchen, dann Johann Reichard von Polheim. Von den sechs Söhnen starben drei in jungen Jahren, die anderen drei, Johann Christoph, Ernst und Ehrenreich, pflanzten das Geschlecht fort. Die Nachkommenschaft des Ersteren erlosch in dessen einzigem Sohne Sigmund Gottfried; jene des Ernst in dessen Enkel Joseph, der 1690 im Alter von 13 Jahren starb; Ehrenreich aber pflanzte durch seinen Sohn Otto Ehrenreich den Stamm dauernd fort, wie aus der zweiten Stammtafel ersichtlich ist. — 23. **Wolfram** (gest. 1094), ein Sohn Babos von Scheyern (gest. 1040), gründete mit seinem Bruder Eberhard die beiden Linien des Hauses Traun. Eberhard ist nämlich der Gründer des Grafengeschlechtes Abensberg und Rohr, welches 1484 mit dem Grafen Nicolaus erlosch, worauf dessen Güter als erledigte Reichslehen von Kaiser Maximilian I. an Bayern verliehen wurden. Wolfram aber ließ sich in der sogenannten bayrischen March, dem heutigen Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns, nieder, wo er das noch gegenwärtig seinen Nachkommen gehörige Schloß Traun erbaute und sich nach demselben nannte. Dieses Stammschloß liegt an der Welserheide unfern des Traunflusses. Wolfram besuchte das von Kaiser Heinrich III. im Jahre 1042 zu Halle in Sachsen abgehaltene siebente Turnier. In Sigmund Feyrabend's 1578 zu Frankfurt am Main gedrucktem Turnierbuche kommt er unter dem Namen „Landherr von Traun" vor. Wer seine Gattin gewesen, ist nicht bekannt; seine drei Söhne waren: der berühmte streitbare Salzburger Erzbischof Conrad, dessen Lebensskizze [S. 15, Nr. 3] mitgetheilt ist, Wolfram und Otto, in welchen Beiden das Geschlecht sich fortpflanzte, aber auf die Dauer nur in Letzterem mit dessen Gattin Hedwig von Rottau.

Besitz der Grafen Traun. Die Meißauer Linie der Grafen Traun besaß die Herrschaft Egloff in Schwaben, welche Ernst Freiherr von Traun 1653 bei seiner Erhebung in den Reichsgrafenstand käuflich an sich gebracht hatte; dann Meißau, Brunsberg, Wolfrassing, ferner Petronell, welches sie von der Familie Unverzagt angekauft, und Pockfluß an der

Donau, beide Güter nahe an der ungarischen Grenze. Die Grafschaft Traun war längere Zeit an die Grafen Tilly verpfändet, wurde aber von oben erwähntem Grafen Ernst [S. 19, Nr. 5] wieder eingelöst. Grafschaft und Stadt Abensberg verlor das Geschlecht der Traun im fünfzehnten Jahrhunderte, weil Graf Nicolaus, der letzte Sproß der Abens-berg'schen Linie, in Zwietracht mit Herzog Christoph von Bayern lebte und dafür zuletzt 1485 mit dem Leben büßen mußte, worauf diese Besitzungen an Herzog Christophs Bruder Albert theils durch Kauf, theils durch Gnade des Kaisers gelangten, da ja doch noch Agnaten von Traun vorhanden waren. In der Folge zwar wurde Abensberg den Traun von Bayern wieder zurückerstattet, aber bei der späteren Zusammenstellung Bayerns kam es wieder an dieses, indessen behielten die Grafen von Traun den Titel bei und schreiben sich noch gegenwärtig Grafen von Traun und Abensberg. Die heutige Vertheilung des Besitzes der österreichischen Grafen von Traun ist folgende: Die Speciallinie auf Petronell besitzt die Primogenitur-Fideicommißherrschaften Traun und Petronell in Oesterreich ob und unter der Enns und die Fideicommißherrschaft Bisamberg in Oesterreich unter der Enns; die zweite Speciallinie auf Meißau besitzt die Secundogenitur-Fideicommißherrschaften Groß-Schweinbarth, Pockfluß, Rappottenstein und Meißau, sowie die Allodialgüter Wolkensdorff und Pillichsdorf in Oesterreich unter der Enns.

Wappen. Ein der Länge nach getheiltes, rechts silbernes, links schwarzes Schild. Aus der Krone des offenen Helms erschwingt sich zur Rechten ein silberner, zur Linken ein schwarzer Flug, und die Helmdecken sind beiderseits schwarz mit Silber belegt. Hinter dem Schilde erscheinen zur Bezeichnung des obersten Erbland-Panier- und Fähndrichenamtes von Oesterreich ob und unter der Enns in schräger Richtung auswärts gelehnt zwei mit Fransen und Quasten reich verzierte zweispitze Fahnen. Die zur Rechten ist blau und roth geviert und im ersten und vierten Felde mit den alten österreichischen fünf goldenen Lerchen, im zweiten und dritten mit dem neueren österreichischen Querbalken bezeichnet. Die Fahne zur Linken ist gespalten und zeigt im vorderen rothen Grunde einen silbernen Adler, links im gleichen Felde zwei silberne Pfähle als das vereinte Wappen von Oesterreich ob der Enns.

Traunbauer, Franz (Organist, geb. zu Kirchberg am Wagram in Oesterreich ob der Enns am 24. November 1775, gest. zu Admont am 19. Jänner 1864). Meine Nachforschungen über diesen berühmten, weit über die Grenzen des Ortes seiner Wirksamkeit bekannten Orgelspieler waren von geringen Erfolgen begleitet. Als sein Geburtsort ist im Todtenbeschauzettel Zwettl in Oberösterreich angegeben, in den Matriken der Stadt- und Stiftpfarre daselbst kommt aber sein Name nicht vor. Ferner finden wir sein Alter im Todtenbeschauzettel mit 88, im Sterbebuch mit 89 Jahren zwei Monaten, auf dem Grabsteine mit 92 Jahren angeführt. Obige Angabe des Geburtsjahres, welche wir einer in der „Wiener Musikzeitung" enthaltenen Notiz des Musikgelehrten Alois Fuchs entnehmen, dürfte derselbe wohl aus Traunbauer's eigenem Munde haben; das Datum des Todestages aber verdanken wir dem hochwürdigen Herrn P. Florian Kinnast, Rentmeister des Benedictinerstiftes Admont, der uns auf unsere Anfragen freundlichst mittheilte, was er von dem in Rede Stehenden wußte. Traunbauer, der frühzeitig große Neigung für die Musik an den Tag legte, faßte den Entschluß, zu seinem Lebensberufe das Lehramt zu wählen, welches ihm Gelegenheit bot, in seiner Lieblingskunst sich weiter zu bilden. Er hörte daher bei St. Anna in Wien den vorgeschriebenen Lehrcurs und nahm zugleich bei dem berühmten Contrapunctisten Albrechtsberger [Bd. I, S. 12] Unterricht im Generalbaß. Dann trat er 1792 ein Lehramt an der k. k. Haupt- und Musterschule zu Admont in Steiermark an und versah es durch volle 62 Jahre bis 1854; 1794 erhielt er überdies eine Stelle als Organist und

blieb in derselben bis 1856, also gleichfalls durch 62 Jahre. Zu Anfang der Fünfziger-Jaahre wurde er in Würdigung seiner Doppelwirksamkeit als Lehrer und Organist mit dem silbernen Verdienstkreuze mit der Krone ausgezeichnet. Eine Verletzung und darauf folgende Verkrüppelung der Hand, gegen welches Leiden er im Bade Gastein Hilfe suchte, aber nicht fand, machte seiner Thätigkeit auf der Orgel ein Ende. Später brach er im Winter ein Bein und ging nun bis zu seinem Tode auf Krücken. Als einst Kaiser Franz I. bei seinem Besuche Admonts Traunbauer die große Chrismanische Orgel meisterhaft spielen hörte, wollte er denselben nach Wien als Hoforganisten berufen. Der Künstler zog es aber vor, in Admont bei seiner Lieblingsorgel zu bleiben. Ob Traunbauer, wie fast zu vermuthen steht, componirte, ist nicht bekannt, Compositionen hat er nicht hinterlassen, und haben solche sich auch im Musikarchiv des Stiftes Admont nicht vorgefunden. Waren welche vorhanden, so läßt seine Eigenart wohl darauf schließen, daß er dieselben verbrannt habe. Ueberhaupt hatte er etwas vom Sonderlinge an sich, war schwer zugänglich, ein verschlossener Mensch, woraus sich auch erklärt, daß über ihn nichts Näheres bekannt ist. Uebrigens war er ein strenger Contrapunctist, und der kurze Nekrolog, den mein verewigter Freund J. von Hoffinger ihm gewidmet hat, hebt mit den Worten an, daß Traunbauer als einer der größten Meister auf dem gewaltigsten aller Instrumente, der Orgel, gerühmt wurde, wie auch von Alois Fuchs, einem Fachkenner, ihm nachgerühmt wird, daß von seinem vortrefflichen Orgelspiele Kenner und Laien entzückt waren, und die schon erwähnte Mittheilung aus der Admonter Stiftsrentei bemerkt, daß Traunbauer's Präludien auf der Orgel noch heute in gutem Andenken stehen.

Oesterreichische Ehrenhalle. Von Joh. Ritter von Hoffinger. III. Jahrg. (1863), S. 35. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung (4°.) 1843, Nr. 23: „Beiträge zu einer Tonkünstlergeschichte Oesterreichs". Von Alois Fuchs. — Wiener Zeitung (gr. 4°.) 1864, Nr. 23.

Traunbauer, siehe auch: **Traunpaur**, [S. 27 dieses Bandes].

Traunfellner, Jacob (Maler und Kupferstecher, geb. in Wien 1742, gest. ebenda 13. Mai 1800). Dieser nicht unbedeutende Künstler, über dessen Leben und Schaffen nur sehr unvollkommene Nachrichten vorliegen, widmete sich an der Wiener Akademie der bildenden Künste vornehmlich dem Landschaftsfache, und zwar mit großem Erfolge. Später wurde er Professor der Zeichenkunst an diesem Institute und Mitglied desselben. Er malte in Oel, in Aquatinta und Gouache, in Tusch und Bister landschaftliche Bilder, die er sehr geschmackvoll mit Figuren und Architectur staffirte. Zu seinen in Tusch und Bister ausgeführten Zeichnungen bediente er sich zuweilen farbigen Papiers und höhte mit Weiß. Bei seinen Umrissen arbeitete er mit der Feder oder zeichnete mit dem Pinsel. Ueber seine Oellandschaften und Aquarellen können wir nur wenig berichten, dagegen sind seine in Schwarzkunst ausgeführten Blätter bekannter, und wir nennen von denselben: „Die Erweckung des Lazarus", nach Rembrandt (gr. Qu.-Fol.), es gibt davon Drucke vor aller Schrift, und auch Abdrücke in Farben; — „Die h. Jungfrau mit dem Kinde", nach Solimena (Fol.); — „Il Soffiatore", nach Quadal (Fol.); — „Il Geloso", nach Eben-

demselben (Fol.), dieses und das vorige sind in den ersten Abdrücken ohne Schrift; — „Eine Alte", Gegenstück zum „Geloso"; — „Ein sitzender Alter rupft einen todten Vogel", nach M. F. Quadal (Fol.), auch vor der Schrift nur mit dem Künstlernamen. Die vorbenannten Blätter möchten ohne Ausnahme Jacob Traunfellner's Arbeiten sein. — Nun aber hatte unser Künstler einen Sohn **Gottlieb** (geb. in Wien 1778, gest. ebenda 29. Juni 1811), der im Jahre 1797, in welchem er sich in der historischen Handzeichnungsclasse der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien befand, aus dem Zeichnen den dritten, 1799 aber in der Schabekunst den zweiten Preis erhielt. Einige wollen aus der Unterschrift G. Traunfellner, welche sich auf mehreren Bildern findet, Giacomo Traunfellner herauslesen und diese Bilder dem Vater Jacob vindiciren, während die Annahme, den tüchtigen Sohn Gottlieb für den Schaber gelten zu lassen, doch näher liegt. Zu den mit G. Traunfellner bezeichneten Blättern gehören: „*La Nymphe aux bains*", ein dem Bade entstiegenes nacktes sitzendes Mädchen und noch zwei andere im Wasser neben dem Gebüsch befindliche. Bezeichnet: G. Traunfellner sc. 1799 nach Dellenhainz (sehr gr. Fol.). Dieses als Jacob Traunfellner's Hauptblatt bezeichnete Blatt befand sich auch in der historischen Kunstausstellung 1877, welche aus Anlaß der Eröffnung des neuen Akademiegebäudes statthatte; — „Büste eines geharnischten Ritters", im Profil nach rechts, G. Traunfellner 1795 sc. (Fol.); — „J. B. Graf Eszterházy", nach Dellenhainz (Fol.), sehr seltenes Blatt. Gottlieb Traunfellner lebte als Zeichenmeister in Wien und starb im besten Mannesalter von erst 33 Jahren.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 49.

Ein Traunfellner, dessen Taufnamen wir nicht kennen, war in den Dreißiger-Jahren Apotheker in Klagenfurt und ein fleißiger Sammler von Pflanzen, Mineralien und Münzen. Seine botanisch-mineralogischen Sammlungen werden von Hermann als bedeutend, seine Münzensammlung als kostbar bezeichnet. Was mit dieser letzteren geschehen, ist nicht bekannt. Die ersteren kamen jedoch von Seite des Stiftes St. Paul dem Museum in Klagenfurt zugute. Nach dem in Rede Stehenden ist auch eine Gattung Hahnenfuß: Ranunculus Traunfellneri Hoppe benannt worden. [Hermann (Heinrich). Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern. III. Band, 3. Heft. Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857 oder der neuesten Zeit (Klagenfurth 1860, gr. 8°.) S. 155 und S. 411 in Anmerkung 18.]

Traunpaur, Chevalier d'Ophanie Alphons Heinrich (k. k. Hauptmann und Schriftsteller, geb. zu Brüssel 1734, Todesjahr unbekannt). Die Nachrichten, welche uns über diesen nicht uninteressanten Officier der kaiserlich österreichischen Armee vorliegen, sind nur sehr lückenhaft. Obgleich derselbe in Brüssel geboren ist, weist doch sein Name deutlich auf deutsche, und zwar zunächst steirische oder oberösterreichische Abkunft hin. Wahrscheinlich Soldatenkind, trat er als solches in die kaiserliche Armee, in welcher er es bis zum Hauptmanne brachte. Das Prädicat d'Ophanie wurde ihm wohl bei seiner Erhebung in den Adelstand verliehen. Er schriftstellerte auch unter dem Namen Patureau, nach Anderen Paturneau. Es sind dies Anagramme seines eigenen Namens. Er schrieb in deutscher und französischer Sprache, und seine Schriften enthalten reiches cultur-

geschichtliches Material, verrathen den feinen beobachtenden Weltmann und schneidigen Soldaten und möchten heute selbst in großen Bibliotheken selten zu finden sein. Wir führen die Titel seiner zahlreichen Schriften in chronologischer Folge an: *„Essais poétiques d'un ancien militaire“* (Vienne 1783, 8⁰.), diese dichterischen Versuche veröffentlichte er unter dem oberwähnten Pseudonym Paturneau; — *„Tribut en vers au prince de Salm“* (ebd. 1784, 8⁰.); — *„Excursion à Eszterhaz et Description de ce Versailles de la Hongrie; pièce mêlée en prose et en vers“* (ebd. 1784, 8⁰.); — *„Le palais du prince Auersperg à Vienne et le temple de Flore qu'on y voit“* (en prose) (ebd. 1784, 8⁰.); — *„Epître d'un Maroquin à sa belle, pendant son séjour à Vienne“* (en vers) (ebd. 1784, 8⁰.); — *„L'ombre de Palingène aux trois quarts de ses amis“* (ebd. 1785, 8⁰.); die fünf vorbenannten, früher abgesondert erschienenen Schriften gab er später unter dem Titel: „Délassements d'un vétéran des armées autrichiennes“ 3 Vol. (ebd. 1784, 8⁰.) gesammelt heraus; jedoch enthielten dieselben außerdem noch mehrere kleinere Stücke, darunter auch: „Le Portefeuille perdu d'un prince, qui en avait grand besoin“; — „Dreissig Briefe über Galizien, oder Beobachtungen eines unpartreiischen Mannes, der sich mehr als nur ein paar Monate in diesem Königreiche umgesehen hat“ (Wien und Leipzig 1787, 8⁰.); — *„Epître en vers au prince Ypsilanti, hospodar de la Valachie“* (Vienne 1788, 8⁰.); — ferner übersetzte er ins Deutsche das von Jean Palaprat in Gemeinschaft mit Brueys verfaßte Lustspiel „Le Grondeur“, diese Uebersetzung kam bereits 1768, also viele Jahre bevor Traunpaur's eigentliche schriftstellerische Thätigkeit beginnt, zu Preßburg im Druck heraus. Ein von ihm zum Gebrauche für junge Officiere verfaßtes: „Dictionnaire militaire, historique, étymologique, chronologique et critique“ war druckfertig; als aber die Wiener Censur die beiden Artikel darin: „Discipline militaire“ und „Subordination“ strich, warf der darüber entrüstete Officier das Manuscript ins Feuer. Einzelne Stücke daraus erschienen zuvor in deutscher Uebersetzung in den Jahrgängen 1773 und 1774 der „Wiener Realzeitung der Künste und Wissenschaften“. Das Todesjahr Traunpaur's ist nicht bekannt, es fällt jedenfalls nach 1788, da er in diesem Jahre noch seine poetische Epistel an den Fürsten Ypsilanti in Druck gab.

Quérard (J. M.). La France littéraire ou dictionnaire bibliographique des savants, historiens et gens de lettres etc. etc. pendant les XVIIIᵉ et XIXᵉ siècles (Paris 1834, Firmin Didot, 8⁰.) tome IX, p. 533.

Traunpaur, siehe auch: **Traunbauer** [S. 25 dieses Bandes].

Traunsteiner, Joseph (Botaniker, geb. zu Kitzbüchel in Tirol am 18. December 1798, gest. ebenda am 19. März 1850). Der Apotheker Traunsteiner lebte in so bescheidenen Verhältnissen, daß er seinen Sohn nur die deutsche Schule in Kitzbüchel besuchen lassen konnte. Daher verlegte sich der Knabe aus eigenem Antriebe auf das Studium der lateinischen und griechischen Sprache, sowie der Geographie und Geschichte. Dabei entwickelte sich frühzeitig seine Vorliebe für Botanik, deren Pflege er jedoch bei der Abgeneigtheit, welche der Vater gegen die Wissenschaften an den Tag legte, sich erst hingeben konnte, als er in Brixen zwei Jahre lang die Apo-

thekerlehrzeit durchmachte. 1820 bezog er die Wiener Hochschule und studirte, obwohl um das Brod des Tages kämpfend, mit allem Eifer Botanik und Chemie. Nach seiner Rückkehr führte er für den kränklichen und wenig freundlichen Vater dessen Apothekergeschäft. Einen Lichtblick in diesen trüben Tagen bildete das Studium der Botanik aus Sprengel's „Synopsis" und anderen Werken, welche er von seinen kleinen Ersparnissen sich nach und nach anschaffte. Um diese Zeit, 1828, trat er mit Dr. Anton Sauter [Bd. XXVIII, S. 288], der als Landesgerichtsarzt in Kitzbüchel angestellt war, in freundschaftlichen Verkehr, den nur sein 1850 erfolgter Tod trennte. Mit Sauter botanisirte er fleißig und machte Ausflüge in der Umgebung zur Bereicherung und Vervollständigung seines Herbars. Nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1829 übernahm er die Apotheke, führte aber seine bisherige höchst einfache Lebensweise, da er sich meist auf den Genuß von Milch beschränkte, fort. Nun war sein nächstes Trachten dahin gerichtet, eine vollständige Flora Kitzbüchels zusammenzustellen, wobei er manche schöne botanische Entdeckung machte, an welche sich auch eine bleibende Erinnerung an ihn knüpft, da zwei der von ihm entdeckten Pflanzen seinen Namen führen, nämlich: „*Draba Traunsteineri Hoppe*, *Orchis Traunsteineri Sauter*. Für Unger's Werk über die Vegetationsverhältnisse im nordöstlichen Tirol lieferte er viele Materialien; auf Wunsch des Innsbrucker Vereins Ferdinandeum schrieb er für dessen Jahresbericht eine Abhandlung über die Weiden Tirols mit einer trefflichen natürlichen Eintheilung derselben, für Reichenbach's „Herbarium florae germanicae" und mehrere botanische Aufsätze in der zu Regensburg erscheinenden „Flora". Die Alpenpflanzen, vornehmlich die Draben, dann die Weiden und Riedgräser bildeten die Lieblingsgegenstände seines botanischen Studiums. Zur Vervollständigung seines Herbars, welches sich aber auf die deutsche Flora beschränkte, trat er mit mehreren Botanikern in Tauschverbindung. In seinen letzten Lebensjahren hinderte ihn die Gicht zu größeren botanischen Excursionen. In früheren Jahren betrieb er auch Vogelkunde und Vogelfang. Obwohl sein Beruf und seine Lieblingsstudien ihn ziemlich in Anspruch nahmen, entzog er sich doch nicht den eigentlichen Bürgerpflichten und nahm 1840 nach langem Bitten und Vorstellen seiner Wähler die Bürgermeisterstelle in Kitzbüchel an, welche er drei Jahre versah, worauf er noch drei Jahre als Magistratsrath fungirte und als solcher mit Entschiedenheit die Rechte der Bürger vertrat, auf die Milderung des Looses der Armen und Einführung mancher Verbesserungen sorgsam bedacht. Auch wurde er wiederholt von seiner Vaterstadt zum Landtagsabgeordneten gewählt. Für sich selbst karg, nur auf das Nothdürftigste sich beschränkend, war er sonst freigebig und ein Wohlthäter der Bedürftigen. Als der Freiheitsruf des Jahres 1848 auch an seine Ohren schlug, wurde er bald das Haupt der liberalen Partei seiner Vaterstadt, verfiel aber bei Vertheidigung seiner, wie sein eigener Freund schreibt, bisweilen sonderbaren Ansichten nicht selten in eine sonst ungewohnte Heftigkeit, so daß er zuletzt sich von aller Politik zurückzog und wieder ganz nur seinen Pflanzen lebte. Das Herbar des Ferdinandeums hat er mit der Kitzbücheler Flora bereichert. Er starb in der besten Manneskraft, 52 Jahre alt, ein schönes

wohlgeordnetes Herbar der deutschen Flora hinterlassend. Erst spät hatte er sich vermält und ließ aus seiner Ehe vier bei seinem Tode noch unmündige Kinder zurück. Von der Regensburger botanischen Gesellschaft war er im Jahre 1830 zum correspondirenden Mitgliede erwählt worden.

Flora (botanische Zeitschrift in Regensburg) 1850, Nr. 23. Nach einem Nekrolog des Dr. Ant. Sauter. — Staffler (Joh. Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg. Topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, gr. 8°.) Bd. I, S. 874. — Storch (Franz Dr.). Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1857, Mayr, 8°.) S. 23. im Aufsatze: „Skizze der botanischen Forschungen in Salzburg".

Trausch, Franz Joseph (Geschichtsforscher, geb. zu Kronstadt am 9. Februar 1795, gest. ebenda am 16. November 1871). Die Familie Trausch, welche aus Straßburg (Nagy-Enyed) in Siebenbürgen stammt, ist seit Beginn des siebzehnten Jahrhunderts in diesem Lande ansässig. Stammvater des daselbst noch blühenden Geschlechtes wurde Gregor Trausch, der 1606 als Prediger in Probstdorf lebte. Franz Josephs Vater Johann Joseph, Kronstädter Senator, Divisoratspräses und Kreisinspector, starb 1831 an der Cholera in Ausübung seiner Berufspflichten zur Verhinderung der Verbreitung dieser Seuche. Der Sohn besuchte das Gymnasium zu Kronstadt, studirte am Lyceum zu Klausenburg die Rechte, trat nach Abschluß derselben bei der k. Gerichtstafel zu Maros-Vásárhely in die Gerichtspraxis und diente dann theils bei der königlichen Landesregierung, theils bei der siebenbürgischen Hofkanzlei bis 1817. Am 19. Juni dieses Jahres begann er seine amtliche Laufbahn als Magistratsbeamter seiner Vaterstadt und erwarb sich in seinen Stellungen als Theilamtsactuar, als Magistratssecretär und städtischer Archivar die in der politischen Verwaltung und Justizpflege erforderlichen Kenntnisse. Am 29. Juli 1818, im Alter von 23 Jahren, wurde er bereits zum Mitgliede des äußeren Rathes gewählt, versah dann auch kurze Zeit die Dienste als Stadt- und Districtsfiscal und als Magistrats-Vicenotar, bis er im August 1827 zum Obernotar aufrückte. Am 14. November 1831 zum wirklichen Magistratsrathe erwählt, blieb er auf Verlangen seiner Vorgesetzten und mit dem Vorbehalte seines Ranges und des freien Eintrittes in die Reihe der Magistratsräthe im Obernotarsdienste, und zwar bis zum 25. October 1841. Er verwaltete auch während dieser Zeit das Amt eines Kreisinspectors im Kronstädter Districte, sowie jenes eines Inspectors über mehrere Zünfte und wurde von der Stadtgemeinde und dem Magistrate wiederholt zu wichtigen Sendungen an die k. Gerichtstafel und das Landesgubernium ausersehen. Im October 1841 zum Polizeidirector erwählt und als solcher ah. Ortes bestätigt, blieb er in dieser beschwerlichen Stellung durch acht Jahre, bis zum 3. December 1849. In der Zwischenzeit ward er vom k. Gubernium 1842 zum Kronstädter Büchercensor und 1848 zum königlichen Commissär bei der Kronstädter griechischen Compagnie ernannt, auch vom Oberconsistorium der Augsburgischen Confessions-Verwandten in Siebenbürgen 1848, wie schon 1836, und von der sächsischen Nations-Universität mit verschiedenen Commissionsgeschäften und schriftlichen Ausarbeitungen betraut. Mit der Niederlegung der Polizeidirectorstelle nimmt seine Laufbahn als Kronstädter Stadt- und Districts-

beamter ein Ende, denn nun folgte er dem Rufe des Militär- und Civilgouverneurs für Siebenbürgen Freiherrn von Wohlgemuth zum Gouvernementsreferenten und Rechtsconsulenten nach Hermannstadt. Am 20. Februar 1850 wurde er provisorischer k. k. Kammerprocurator für Siebenbürgen und als solcher, nachdem die k. k. Kammerprocuratur der Finanz-Landesbehörde unterstellt worden war, am 13. September 1853 wirklicher k. Finanzrath. Am 9. December 1860 trat er auf sein Ansuchen in den bleibenden Ruhestand und erhielt in Würdigung seiner 46jährigen pflichttreuen Dienste das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Während seiner amtlichen Laufbahn wirkte er als Deputirter des Kronstädter Districts bei vielen Confluxen der sächsischen Nations-Universität; bei den siebenbürgischen Landtagen 1834/35, 1837/38 und 1846/47 und bei den Landesständen 1834 an Seine Majestät Kaiser Franz I. Die sächsische Nation delegirte ihn 1843 und 1848 an Kaiser Ferdinand I., und das k. Landesgubernium erwählte ihn zum Mitgliede verschiedener gerichtlicher theils Urbarial-, theils Trinational-Commissionen; Kaiser Franz Joseph ernannte ihn am 1. December 1860 zum Mitglied der aus 40 Vertrauensmännern zur Berathung über die Zusammensetzung eines abzuhaltenden siebenbürgischen Landtages auf den 11. Februar 1861 nach Karlsburg berufenen Landesconferenz, sowie zum Regalisten bei den auf den 1. Juli 1863 nach Hermannstadt und auf den 19. November 1865 nach Klausenburg ausgeschriebenen Landtagen. Zu den sonstigen Lebensmomenten dieses so vielfach und so verdienstlich thätigen Mannes gehören die größeren Reisen, auf welchen er 1846 die Türkei bis Constantinopel, 1856 Norddeutschland bis Hamburg, Helgoland, Belgien, Frankreich und einen großen Theil Süddeutschlands, einige Jahre später die Schweiz, Elsaß und neuerdings Süddeutschland besuchte. Ein Freund der Wissenschaft, selbst wissenschaftlich gebildet, nahm er an dem geistigen Leben seines engeren Vaterlandes regen Antheil, wirkte an der Gründung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, welcher 1840 ins Leben trat, eifrig mit und förderte dann die Zwecke desselben als gewähltes Ausschußmitglied, als Vorstands-Stellvertreter und seit 1858 als lebenslänglicher Vorsteher, als welcher er 1869 aus eigenem Antriebe, seiner zunehmenden körperlichen Gebrechlichkeit wegen, zurücktrat. Bis zu seinem Tode aber versah er, 1863 dazu gewählt, das Ehrenamt als Bezirks-Curator der Augsburger C.-B. Auch war er seit 1859 Ehrenmitglied des siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaft und seit 1863 Correspondent der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien. Wesentlich betheiligt an dem Zustandekommen der „Kronstädter Zeitung“ und der damit verbundenen „Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde“, schrieb er für letztere und besorgte auch bis 1842 deren Redaction. Im Druck sind von ihm erschienen: „Mosaik für das Jahr 1830“ (Kronstadt, Johann Gött, kl. 8°., 102 S.), enthält S. 3—50 das Gedicht „Dacia“ von Johann Peter Roth [Bd. XXVII. S. 95]; — „Vaterländische dramatische Schriften von Christian Heyser“ (Kronstadt 1842, kl. 8°., 234 S.), enthält im Vorwort Heyser's Biographie und Schriftenverzeichniß; erschien nur dieser eine Band; — „*Chronicon Fuchsio - Lupino - Oltardinum, sive Annales Hungarici et Transylvanici opera et studio clariss. doctiss. virorum Simonis Massa et Marci*

Fuchsii... nec non Christiani Lupini et Joannis Oltard... concinnati, quibus ex lucubrationibus Andreae Gunesch... aliisque manuscriptis fide dignis quaedam adjecit Johannes Ziegler... Partes II" (Coronae 1847 und 1848, 4⁰., P. I: V und 316 S. Text, S. 317—324 Index; P. II: VI und 300 S. Text und S. 301—307 Index); der größere Theil der verkauften Exemplare des Chronicon ist nach Paris und London versendet worden; — „Uebersichtliche Darstellung der älteren Gemeindeverfassung der Stadt Kronstadt nebst den alten Ortsconstitutionen dieser Stadt. Festgabe..." (Kronstadt 1865, Johann Gött, 8⁰., VI und 22 S.); — „Bemerkungen über die vom siebenbürgischen griechisch-nichtunirten Bischof Herrn Basilius Moga im Jahre 1837 den zu Hermannstadt versammelten Landesständen vorgelegte Bittschrift von Jos. Trausch" (ebd. 1844, 8⁰., 61 S.), auf die Mogai'sche Bittschrift (S. 7—17) folgen (S. 18—61) die Bemerkungen von Trausch; — „Geschichte des Burzenländercapitels" (ebd. 1852, 8⁰., IV und 97 S.); — „Bericht über den Bestand und die Leistungen des Vereines für siebenbürgische Landeskunde von der Zeit seiner Entstehung bis zum Jahre 1863" (ebd. 1864, 8⁰., 29 S.), auch im „Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde", neue Folge, Bd. VI; — „Beiträge und Actenstücke zur Reformationsgeschichte von Kronstadt. Festgabe..." (ebd. 1865, 8⁰., VIII und 71 S.); — „Actenmässige Darstellung der ungarischen und siebenbürgischen Landtagsverhandlungen über eine Vereinigung des Grossfürstenthums Siebenbürgen mit dem Königreiche Ungarn", mit 14 Beilagen (ebd. 1866, 8⁰., VIII und 117 S.), ein zweiter Theil: „Betrachtungen über die Arten einer Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn" aus dem Jahre 1843 ist nicht gedruckt worden; — „Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen" drei Bände (ebd. 1868—1871, gr. 8⁰., I. Bd. XX und 393 S.; II. Bd. 463 S.; III. Bd. 604 S. und zwar von S. 546—604 Nachträge und Berichtigungen), unstreitig sein Hauptwerk, das, wenn es auch Seivert's „Siebenbürgisches Schriftsteller-Lexikon" noch immer nicht überflüssig macht, doch eine Arbeit von großer Gründlichkeit, Genauigkeit und Reichhaltigkeit ist. Ungleich größer ist dieses rastlosen Forschers handschriftlicher Nachlaß, den wir auf S. 33 u. f. nach seinen eigenen Angaben verzeichnen. Franz Joseph Trausch vermälte sich am 9. Februar 1819 mit Josepha Pauline (geb. 11. Februar 1803, gest. 15. Juli 1851), Tochter des Stadtpfarrers Christoph von Greissing. Aus dieser Ehe stammen drei Töchter und ein Sohn. Erstere sind: Josephine (geb. 6. August 1820), vermält (seit 30. März 1838) mit Joseph Dück, Pfarrer in Zeiden; Louise (geb. 10. October 1822), vermält (seit 10. October 1842) mit dem königlichen Rath Joseph Ritter von Pleckersfeld, und Julie (geb. 10. December 1826), vermält (seit 14. April 1855) mit Anton Edlen von Theuerkauf, zur Zeit k. k. Oberst außer Dienst, dessen im XLIV. Bande, S. 210 dieses Werkes gedacht ist. Der Sohn Karl Joseph (geb. 13. Juni 1842), der jetzt als Grundbesitzer in Kronstadt lebt, bezog nach des Vaters Uebersiedlung nach Hermannstadt 1850 das evangelische Gymnasium A. B. daselbst. 1859 begann er das Studium der Rechte an der dortigen Rechtsakademie und setzte es in den nächsten drei Jahren an der Wiener Hochschule fort. Nach seiner Rückkehr in die Heimat trat er am

27. April 1864 bei dem Kronstädter Stadt- und Districtsmagistrate in Dienst und wurde bis zur Trennung der Justiz von der Verwaltung durch Aufstellung k. Gerichte, welche am 1. Jänner 1872 stattfand, als Magistratssecretär bei der gerichtlichen Abtheilung, von diesem Zeitpunkt an aber bis zu seinem im Herbst 1872 erfolgten freiwilligen Austritt aus dem Municipaldienste bei dem Districtswaisenstuhl verwendet. Das Andenken seines Vaters wahrte er durch folgende zwei Schriften: „Verzeichniß der Handschriften im Nachlasse des am 16. November 1871 gestorbenen Joseph Franz Trausch, herausgegeben von J. K. Trausch" (Kronstadt 1872, Römmer und Kamner 1872, 8⁰., 21 S.), welches 80 Nummern in Fol., 108 Nummern in 4⁰. und 32 Nummern in 8⁰. aufzählt, und „Lebensskizze des Franz Joseph Trausch aus Kronstadt in Siebenbürgen u. s. w." (Kronstadt 1873, 8⁰., 151 S.). Außerdem veröffentlichte er in der „Transsylvania" 1862, Nr. 19: eine Uebersetzung aus dem „Bulletin de l'Académie belge" über die Gründung flamändischer Colonien, dann in der „Kronstädter Zeitung" 1869, Nr. 5: „Ueber Pferdediebstähle im Kronstädter District" und 1871, Nr. 14: „Antwort auf den Artikel: Alt- und Jungsachsen".

Denkrede auf Joseph Trausch. Zur Eröffnung der 27. Generalversammlung des Vereines für siebenbürgische Landeskunde. Von Dr. G. D. Teutsch (1873, 36 S., gr. 8⁰.) [auch im „Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde", Bd. XII der neuen Folge, Heft 1]. — Trausch (Karl Jos.). Lebensskizze des Franz Joseph Trausch wie oben in der Lebensskizze. — Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött und Sohn Heinrich, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 409 u. f. — Friedenfels (Eugen von). Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhundert (Wien 1877, Braumüller, gr 8⁰.) Bd. I, S. 70, 91, 145, 294; Bd. II, S. 54, 86, 337, 443, 446.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen (wohl ähnlich, aber schlecht geschnitten).

Uebersicht der in Handschrift nachgelassenen Arbeiten des Franz Joseph Trausch. [Bei dieser Gelegenheit wird auf einen Uebelstand aufmerksam gemacht, der, so geringfügig er erscheinen mag, es denn doch nicht ist. Im „Verzeichniß der Handschriften" heißt Trausch auf dem Titel: Joseph Franz, in der Lebensskizze: Franz Joseph. Welches also ist sein Rufname: Franz oder Joseph? Uebrigens schreibt sich auch der Autor Karl Joseph Trausch einmal Karl Joseph, das andere Mal Joseph Karl Trausch, was gewiß komisch und inconsequent ist.] „Virorum Coronae eximiorum ac illustrium vita, honores et mors ab anno R. S. 1548—1692. Fata et res patriae congessit Martinus Cziegler Coron., continuaverunt ab a. 1692—1749 Georgius Matthias Past. Brenndorf.; et ab anno 1750—1869 Jos. Franc. Trausch" (Fol.). — „Ἐπιγραφῶν Στεφανοπολιτανῶν seu Inscriptionum Coronensium tum intra tum ac praecipue extra Urbem in turrium, propugnaculorum, pomeriorum portarumque muris, templis, scholis ac arce repertarum et ab interitu vindicatarum Consignatio sub titulo: Inscriptionum passim ad moenia urbis Coronensis incisarum aut adscriptarum adornata per Martinum Cziegler Pastorem quondam Brenndorfensem, nunc autem aucta et ad novissima usque tempora continuata per J. F. Tr." (4⁰). — „Aufgerichtetes Denkmal oder kurzes Verzeichniß jener Schriften, welche in Kronstadt gedruckt worden sind. Von Jos. Teutsch. Ergänzt und vom Jahre 1748 bis zum Jahre 1869 fortgesetzt durch J. Fr. T." (Fol.). — „Jahrbücher der Geschichte von Siebenbürgen, d. i. kurze Andeutung aller Thatsachen, welche auf die Gesetzgebung, Verfassung, Regierung u. s. w., Sitten, Wissenschaften, Künste u. s. w. in diesem Lande einen Einfluß von geschichtlicher Wichtigkeit gehabt haben. Von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1869" (Fol.). — „Widerlegung der Beschwerde der Kronstädter Walachen wegen Nichteinnahme in die Stadtcommunität

und den Magistrat, Aufhebung der Zunfteinrichtungen u. s. w." (Fol.). — „Bericht über die von Sr. Majestät dem Kaiser Franz I. am 19. October 1834 dem bürgerlichen Landesdeputirten J. Fr. Tr. ertheilte Privataudienz, inwieweit in derselben von sächsischen Nationalangelegenheiten die Rede gewesen ist" (Fol.). — „Genealogie der angesehensten Familien in Kronstadt, ausgearbeitet im Jahre 1803 den 31. Jänner von G. Mich. Gottl. von Herrmann. Mit den in der Zeitfolge nöthig gewordenen Zusätzen, sowie mit vielen Ergänzungen, Berichtigungen und genealogischen Tafeln der vorzüglicheren Familien der Sachsen außerhalb Kronstadt vermehrt durch J. Fr. Tr." (Fol.). — „Chronologische Uebersicht aller gedruckten Urkunden, welche die Geschichte der Sachsen in Siebenbürgen bewähren" (4°.). — „Verzeichniß derjenigen Siebenbürger Sachsen, welche in älteren und neueren Zeiten ansehnliche Landes- und Hofämter, sowie Professorsstellen an außersiebenbürgischen Universitäten bekleidet haben oder auch von ihrer Nation und den siebenbürgischen Landesständen an die kaiserlich österreichischen und andere auswärtige Regenten deputirt worden sind" (4°.). — „Nachrichten über sächsische Armalisten, sächsischen Familien entsprossene Grafen und Freiherren und adelige Güter besitzende Sachsen" (4°.). — „Verzeichniß aller seit mehr als 120 Jahren bei der k. k. Armee oder in fremden Diensten als Stabs- und Subaltern-Officiere im Dienste gestandenen, ausgetretenen oder noch dienenden Siebenbürger Sachsen. 1868". — „Lebensläufe der Kronstädter Stadtrichter, wie auch verschiedener anderer Sachsen, besonders Kronstädter und Kronstädterinnen" (8°.). — „**Onomasticon virorum de utraque republica in Magno Principatu Transsylvaniae et praecipue de L. R. Civitate Coronensi bene meritorum, collectum per J. Tr.**" (4°.). Zwei Bände. — „Entwurf zu den Instructionen für die im Landtag 1841/42 gewählten sächsischen Deputirten zur systematischen Deputation in publico-politicis 1843 (Juni bis August) (Fol., 79 S.). Nebst Uebersicht der in diesem Werke verhandelten siebenbürgischen Landtagsdeputationselaborate und Artikel vom Jahre 1811". — „Chronologisches Verzeichniß der zur Erläuterung der sächsischen Statutargesetze und Gerichtspraxis dienlichen Universitätserlässe und Normalverordnungen vom Jahre 1691—1844. Im Auftrage der L. sächsischen Nations-Universität verfaßt 1844" (Fol.). Dazu gehören: „Vorschriften für die Gerichte in der sächsischen Nation. Gesammelt im Auftrag zum Gebrauch der L. sächsischen Nations-Universität durch J. Fr. Trausch". Drei Foliobände. Band I: „Vorschriften der Jahre 1698—1800"; Band II: „1801—1846"; Band III: „Gedruckte Vorschriften der Jahre 1747—1832". Diese ganze Sammlung wurde auf Verlangen des k. k. Justizministeriums demselben zum Amtsgebrauche im März 1853 eingeschickt. Ein Auszug vom Jahre 1795—1847 ist im „Siebenbürgisch-deutschen Wochenblatt", 1869, Nr. 37, enthalten. — „Siebenbürgische Bibliothek oder Chronologischer Katalog derjenigen Schriftsteller, deren Schriften über Siebenbürgen und die verschiedenen Theile, Orte und Bewohner dieses Landes bisher im Druck erschienen sind. 1869" (Fol., 138 S.). — „Chronologische Beschreibung der in Kronstadt geprägten Münzen nebst den darauf Bezug habenden Landtagsartikeln" (4°.). — „**Rubricae sive Synopsis titulorum ac paragraphorum Jurium municipalium seu statutorum Nationis in Transsylvania Saxonicae, notis historicis, chronologicis ac juridicis illustratae**" (8°.). — „Von dem Staatshoheitsrechte (jus majestatis circa sacra) in Bezug auf die Augsb. C.-V. in Siebenbürgen". — „Skizzen zur Geschichte der Entwicklung des Kirchenrechtes der Siebenbürger Sachsen", 1833 (4°.). — „**Vestigia diplomatica sacri et profani ordinis Saxonum tam antiquioribus, quam recentioribus temporibus Bona nobilitaria in Transsylvania jura partim perennalia, partim inscriptitio possidentium persecuta per J. T. cum indice nominum alphabetico**", 198 S. (4°.). Diese Genealogie der angesehensten sächsischen Familien kann als Fortsetzung der oben angeführten „Genealogie der angesehensten Familien in Kronstadt" angesehen werden. — „**Rubricae sive Synopsis Articulorum in Comitiis Transsylvanicis ab anno 1540 usque ad annum 1669 conditorum, adornatae per J. F. Tr.**", 1864 (4°.). Ein Seitenstück zu Johann Szegedi's „**Rubricae.. universi juris hungarici**", auch chronologisch verfaßt. Die Ergänzung dazu von 1669—1834 enthält Ladisl. Gáal's „**Az Erdélyi Diaeták..**". — „Entwurf zur Ergänzung und Fortsetzung der Schlözer'schen kritischen Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen" (4°.). Enthält Hinwei-

jungen auf die von Schlözer nicht gekannten Urkunden und die Resultate der seit Schlözer bekannt gewordenen Untersuchungen über niederländische Colonien und über die Geschichte und Privilegien der Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen. — „Collectanea zu einer Particular-Historie von Kronstadt, aus unterschiedlichen Documenten zusammengebracht von Thomas Tartler 1761, vermehrt von J. F. T." (4°.). — „Biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Ungarn und Szekler nebst Nachrichten über einige auswärtige Verfasser bemerkenswerther Schriften über Ungarn und Siebenbürgen. 1864" (8°.). — „Diplomatarium Transsylvanicum mixtum", Vol. I (Fol.), Vol. II (4°.). — „Diplomatarium Transsylvanicum. Volumen unum; Supplementa. Volumina duo" (4°.). — „Diplomatarium Transsylvanico-Siculicum, addita mantissa notationum et aliquot commentationum de Siculis" (Fol.). — „Diplomatarium Transsylvanico-Saxonicum", vol. 7, Suppl. vol. 5 (4°.). Dem ersten Bande voran geht eine Untersuchung der urkundlichen Alterthümer von Ungarn und Siebenbürgen. — „Diplomatarium Transsylvanico-Valachicum addita mantissa notationum et observationum de Valachis et Transsumto Conventus de Kolosmonostor" (4°.). — „Chronologische Register sämmtlicher achtzehn vorbenannten Diplomatarien" (4°.). — „Index historicus, diplomaticus, antiquarius publico-politicus et juridicus ordine alphabetico elucubratus per Jos. C. Kemény, locupletatus per J. F. Trausch". Volum. 2 (4°.). — „Josephi C. Kemény Transsylvania. Notitiae geographico-statistico-diplomaticae locupletatae per J. Fr. Tr.", Vol. 3 (4°.). — „Adversaria de initiis juribusque et vicissitudinibus Saxonum in Transsylvania", Vol. 5 (4°.). — „Onomasticon virorum de utraque republica in M. Principatu Transsylvania et praecipue de Lib. Regiaque civitate Coronensi bene meritorum", vol. 2 (4°.). — „Analekten zur Geschichte der deutschen Ritter und der Ortschaften im Burzenland" (4°.). — „Analecta scholastica Transsylvanica potissimum Coronensia", Vol. 3 (4°.). — „Ordinationes normales ab initio Imperii Austriaci in Transsylvania tam ab Aula quam a Regio Gubernio emanatae", tomi 5, Supplement und Fortsetzung tomi 4 (Fol.). Diese Sammlung, welche mit dem Jahre 1668 beginnt und bis 1825 reicht, ist bereits von Joh. Joseph Trausch Vater begonnen und dann von Joseph Franz Trausch fortgesetzt worden. — „Collectio altissimarum Ordinationum Statum Nationis Saxonicae in Transsylvania attinentium ab a. 1681 ad 1848", tomi 2 (Fol.). — „Adversaria de correlationibus et controversiis Fisci Regii cum Saxonibus in Transsylvania", tomi 2 (Fol.). — „Collectio sententiarum tam Aulicarum, quam Fororum inferiorum in Causis Nationis et Cleri Saxonum praesertim productionalibus latarum cum multis Facti Speciebus et Deductionibus huc spectantibus", Vol. 3 (Fol.). — „Indices chronologici Tabularii Nationis Saxonicae". — „Collectio ordinationum circa Contributionalia et Perceptoralia emanatarum", tomi 2 (Fol.). — „Sammlung vaterländischer theils gedruckter, theils geschriebener von Siebenbürger Sachsen verfaßter Leichen-, Hochzeits- und anderer Gedichte, Predigten, Leichenreden, Lebensläufe, Pasquille, Tagebücher, historischer Notizen zu Eberischen Kalendern, Stammbücher, Schulprogramme, philosophischer, theologischer, medicinischer und juridischer Dissertationen, Vereinsstatuten, Handschriften- und Buchhändler-Kataloge", in vielen Folio-, Quart- und Octav-Bänden, zum Theil chronologisch, zum Theil alphabetisch geordnet, nebst Verzeichniß zu jedem Bande. — „Entwurf zur Fortsetzung des von Dr. G. D. Teutsch im Jahre 1862 herausgegebenen Urkundenbuches der evangelischen Landeskirche in Siebenbürgen 1681—1871. Enthält die Verträge (Tractatus) und Gesetze, Beschwerden (gravamina), Resolutionen und Verordnungen der Regierung, Synoden der A. C.-V. und ihre Verhandlungen und Statuten nebst Literatur vom Jahre 1543—1870, Artikel und Statuten einzelner Capitel, Kirchenverluste der Sachsen, Zehentverluste der sächsischen Pfarrer u. s. w. u. s. w.". — „Beiträge zur Literatur und Geschichte der weltlichen und Kirchenverfassung, sowie der Bildungsanstalten nebst deren Hilfsmitteln und auch des Vereinswesens, der Künste, des Handels und der Gewerbe der Siebenbürger Deutschen". — „Beitrag zur Geschichte der Reise des schwedischen Königs Karl XII. und seines Gefolges durch Siebenbürgen im Jahre 1714" [vergl. die „Blätter für Geist u. s. w.", 1838, S. 321].

— „Geschichte der Kronstädter Buchdruckerei" [vergl. „Satellit", 14. November 1841]. — „Wo und wann wurde die erste Buchdruckerei in Siebenbürgen errichtet? Nachrichten über die erste Papiermühle in Siebenbürgen" [vergl. Ant. Kurz' „Magazin für Geschichte Siebenbürgens" (Kronstadt 1846) Bd. II, S. 340 u. f.]. — „Zur Geschichte der Wirksamkeit der sächsischen Nationsuniversität in älterer und neuerer Zeit" [vergl. „Siebenbürgisch-deutsches Wochenblatt", 1871, Nr. 20—23].

Trausch von Trauschenfels, Johann Karl Eugen (Geschichtsforscher, geb. zu Kronstadt 3. März 1833), ein Sohn des Kronstädter Senators Georg Friedrich Trausch von Trauschenfels aus dessen erster Ehe mit Katharina Josepha Barbenius und ein Vetter des Geschichtsforschers Franz Joseph Trausch, dessen Lebensskizze auf S. 30 u. f. mitgetheilt wurde. Ueber die Familie vergleiche Näheres in den Quellen S. 38. Eugen verlor wenige Wochen nach seiner Geburt die Mutter, und als ihm 1839 auch der Vater starb, übernahm Karoline von Salmen, seine Tante väterlicherseits, die Leitung seiner Erziehung. In der Folge männlicher Führung bedürftig, ward er dem Conrector am Kronstädter evangelischen Gymnasium A. B. Johann Georg Giesel übergeben, unter dessen Obhut er das Unter- und ein Semester lang das Obergymnasium besuchte. 1846 kam er nach Hermannstadt, wo er nach Beendigung des Obergymnasiums 1851 die k. k. Rechtsakademie bezog. 1852 ging er zur Fortsetzung seiner Fachstudien auf die Wiener Hochschule, an welcher ihm Professor Hofrath Phillips, Dr. Leopold Neumann und Dr. E. Wahlberg ihre besondere Theilnahme zuwendeten, während ihm der damalige Redacteur der „Oesterreichischen Blätter für Literatur und Kunst", einer Beilage der amtlichen „Wiener-Zeitung", die Spalten seines Blattes zu manchem Aufsatze öffnete. Nach Abschluß der Rechtsstudien trat er am 15. December 1855 bei der Großwardeiner k. k. Statthaltereiabtheilung in den Staatsdienst, wurde am 17. Juli 1856 Conceptspraktikant, am 20. September d. J. provisorischer, am 25. Jänner 1857 wirklicher Stuhlrichteramtsactuar des Belenyeser-Stuhlbezirks mit Belassung in seiner Verwendung bei der Statthalterei. Wenige Wochen später, am 27. Februar, resignirte er auf diese Dienste und begann mit seinem älteren Bruder Johann Peter Franz in Kronstadt die Advocatenpraxis. Noch im nämlichen Jahre erlangte er die Doctorwürde, fungirte vom Spätherbst 1860 bis März 1861 als Actuar des Kronstädter evangelischen Presbyteriums A. B. und vertrat in den Sitzungen des Ende 1860 abgehaltenen verstärkten Ober-Consistoriums den Kronstädter Kirchenbezirk. Bei Wiederherstellung der sächsischen Verfassung und Reorganisirung der Municipalbehörden 1861 zum Magistratssecretär in Kronstadt ernannt, wurde er anfangs dem Stadtgerichte zugetheilt. Von dem Repser Kreise in den Siebenbürgischen Landtag 1863/64 entsendet, wohnte er dessen beiden Sessionen als Schriftführer bei, darauf saß er als Abgeordneter seiner Curie in dem Reichstage 1864/65 und als Vertreter des Mühlbacher Stuhles im Klausenburger Landtage 1865. Anfang 1866 erhielt er die Communitätsactuarstelle, welche er bis zu seiner am 15. September 1872 erfolgten Ernennung zum provisorischen Obernotar des Kronstädter Stadt- und Districtsmagistrats bekleidete. In der Universitätssession 1867/68 vertrat er den Reußmarkter Stuhl. Von der Redaction der „Kronstädter Zeitung", welche

er Anfang Jänner 1863 übernommen hatte, zog er sich am 20. Februar 1867, nachdem die dualistische Reichsgestaltung durch Bestellung des ungarischen Ministeriums sanctionirt worden war, in einem gedruckten Abschiede zurück, behielt dagegen die Redaction des bei Johann Gött erscheinenden Kalenders: „Der sächsische Hausfreund", welcher von seiner Gründung im Jahre 1839 bis 1860 den Titel: „Der nützliche Rathgeber" führte. Auch hatte Eugen Trausch im Verein mit mehreren Vaterlandsfreunden die Herausgabe des 1859 und 1860 bei J. Gött in Kronstadt erschienenen ersten und zweiten Bandes der neuen Folge des „Magazins für Geschichte, Literatur und alle Denk- und Merkwürdigkeiten Siebenbürgens" besorgt. Aus seiner Feder flossen im ersten Bande die Biographien von J. K. Eder, Karl Fabritius, Friedrich Fronius, Joseph Haltrich, Friedrich Müller, Friedrich Marienburg, Franz Obert, Schuler-Libloy, G. D. Teutsch, im zweiten Bande jene von Joseph Grafen Kemény, der Schluß der Biographie von Friedrich Müller, von Gustav Seivert und Heinrich Wittstock. Ferner gab er heraus: „Deutsche Fundgruben zur Geschichte Siebenbürgens. Neue Folge" (Kronstadt 1860, J. Gött, 8⁰.), sie enthalten die von Anton Kurz, über welchen interessanten Mann das Schriftsteller-Lexikon von J. Trausch (Bd. II, S. 314—318) nähere Nachrichten bringt, zusammengestellte und in Handschrift hinterlassene Sammlung siebenbürgischer Schriftsteller; — „Gutachten, betreffend den Gesetzentwurf über die Errichtung und Organisation eines Obersten Gerichtshofes für Siebenbürgen" (ebd. 1863); — „M. Marcus Fronius' Visitationsbüchlein. Ein Beitrag zur Kirchen- und Sittengeschichte des Burzenlandes" (ebd. 1868, J. Gött und Sohn, 8⁰.); — „Protokollarerklärung der Stadtcommunität von Kronstadt über das provisorische Regulativ für die Wahl der Vertretungskörper, der Stuhls-, Districts- und Gemeindebeamten auf dem Königsboden" (ebd. 1869, J. Gött und Sohn, 8⁰.); — „Zur Geschichte des öffentlichen Lebens in Siebenbürgen von 1791—1848. Aus dem Ungarischen des Freiherrn Sigmund Kemény" (ebd. [1871], 8⁰.), vorher in der „Kronstädter Zeitung" 1871, Nr. 18—88; — „Zur Rechtslage des ehemaligen Törzburger Dominiums. Erläuterungen, veranlasst durch den Gesetzesvorschlag des Klausenburger Advocatenvereines über die Regelung der auf dem Königsboden bis 1848 thatsächlich bestandenen Urbarial- und verwandten Verhältnisse" (ebd. 1871, J. Gött und Sohn, 8⁰.), davon ist auch eine ungarische Uebersetzung von M. Békessi erschienen; — „Kronstädter Zustände zur Zeit der Herrschaft Stephan Bathori's in Siebenbürgen (1571—1576)", Vortrag, gehalten zu Gunsten des Fondes des Kronstädter Frauenvereines für die evangelische Mädchenschule A. B. (ebd. 1874, J. Gött und Sohn, 8⁰.), vorher im Jahrgang 1874 des „Sächsischen Hausfreundes". Als Abgeordneter war Trausch keineswegs ein stiller Zuhörer und Zuseher der Gewalt, welche Ungarn den Siebenbürger Sachsen anthat, im Gegentheil interpellirte er zu wiederholten Malen den Justizminister Herrn von Péchy ob der von ungarischen Gerichtshöfen verübten Uebergriffe. Der Erfolg aber war der übliche in einem Lande, wo Gewalt vor Recht geht und der alleinseligmachende Magyarismus als höchste Staatsraison gilt. Für wie lange? ist freilich eine noch unentschiedene Frage, und was dann? ist zur Zeit auch nur zu ahnen. Gegenwärtig bekleidet Trausch die Stelle des in Wien amtirenden welt-

lichen Rathes des Evangelischen Oberkirchenrathes Augsburger Confession.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4⁰.) 1876, Nr. 58: „Correspondenz aus Pesth vom 22. Februar". — Neue Freie Presse, 1867, Nr. 918: „Eine Erklärung des Dr. Eugen Trausch". — Friedenfels (Eugen von). Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhundert" (Wien 1877, Braumüller, gr. 8⁰.) Bd. I, S. 107; Bd. II, S. 91 und 446.

Ueber die Familie Trausch von Trauschenfels. Diese alte siebenbürgisch-sächsische Familie leitet ihren Ursprung aus dem Elsaß her, aus welchem sie um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts nach Siebenbürgen übersiedelte, wo sie sich seßhaft machte und noch zur Stunde in zwei Linien blüht, einer bürgerlichen, welcher der tüchtige Geschichtsforscher **Franz Joseph** Trausch angehört, und einer adeligen, die sich nunmehr Trausch von Trauschenfels schreibt. Ein **Heinrich** Trausch war 1560 Einnehmer bei einem Stadtthore in Straßburg, wahrscheinlich an dem nämlichen, welches ehemals Trauscher-Thörlein hieß und im Jahre 1560, als in der Befestigung der Stadt Aenderungen vor sich gingen, zugemauert wurde. Dieses Heinrich Trausch Sohn gleichen Vornamens (geb. 1572, gest. 1636) bekleidete 1631 die Würde eines Stadt- und Ammeisters (Consul) in Straßburg, und einer seiner Söhne, **Jacob**, schrieb 1629 eine in der dortigen Stadtbibliothek in Urschrift aufbewahrte Straßburger Chronik in drei Bänden. Nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts verschwindet die Familie in Straßburg, wogegen bereits in einer aus dem sechzehnten Jahrhundert stammenden Urkunde des Archivs von Kronstadt in Siebenbürgen ein Rathgeschworner (juratus juris) **Georg** Trausch vorkommt. Der älteste bekannte Stammvater der Siebenbürger Familie Trausch ist in ununterbrochener Geschlechtsfolge **Georg** Trausch, welcher, aus Propstdorf im Mediascher Stuhle in Siebenbürgen gebürtig, 1641 als evangelisch-lutherischer Pfarrer zu Bürkös das Zeitliche segnete Sein Enkel **Paul**, dessen Vater gleichfalls **Georg** mit Vornamen hieß, machte sich in Kronstadt ansässig und starb daselbst 1691 als evangelisch-lutherischer Prediger. Pauls Sohn **Nathanael** wirkte lange Jahre als evangelisch-lutherischer Pfarrer der Marktgemeinde Zeiden bei Kronstadt und als Dechant des Burzenländer Capitels. Er erreichte das hohe Alter von 80 Jahren (geb. 16. August 1679, gest. 31. August 1768), hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft und wurde insbesondere durch zwei seiner Söhne, **Nathanael** und **Georg**, der Stammvater der beiden noch blühenden Linien seiner Familie. Die Nachkommen seines älteren Sohnes **Nathanael** (geb. 1713, gest. 1772), zu welchen eben der obgenannte ob seiner siebenbürgischen Geschichtsforschung verdienstvolle Finanzrath **Franz Joseph** Trausch [S. 30] gehört, verblieben im bürgerlichen Stande, während aus der durch den jüngeren Sohn **Georg** (geb. 8. Juli 1727, gest. 16. Februar 1787), mit welchem unsere Stammtafel anhebt, gebildeten Linie, mit dessen Sohne **Johann Georg** (geb. 31. October 1759, gest. 24. August 1841), Oberrichter der königlichen freien Stadt und des Districtes Kronstadt, der Adel in die Familie gelangte, da Letztgenannter mit Diplom vom 18. September 1819 in den ungarisch-siebenbürgischen Adelstand mit dem Prädicate „von Trauschenfels" erhoben wurde. Der heutige Familienstand ist aus der Stammtafel ersichtlich.

Wappen. Quadrirter Schild. 1: in Silber eine fünfblättrige rothe Rose; 2: in Blau vier kreuzweis gestellte goldene Lilienstengel; 3: in Blau auf grünem Dreiberg ein goldener Bienenkorb; 4: in Silber ein aus dem linken Schildesrande herauswachsender aufwärtsgebogener, blaubekleideter Arm, eine Schreibfeder in der bloßen Hand haltend Auf dem Schilde ruht ein Turnierhelm, aus dessen Krone ein Mann hervorwächst in schwarzem spanischen Rock mit goldenen Knöpfen den Kopf mit einem runden Hute bedeckt, die rechte Hand von sich gestreckt, die linke in die linke Brustseite gestemmt. Helmdecken. Blau mit Silber unterlegt.

Trauschenfels, siehe: **Trausch von Trauschenfels**, Eugen [S. 36].

Trautenberg, siehe: **Trauttenberg**.

Trautmann, Leopold (landwirthschaftlicher Schriftsteller, geb. in Wien 1766, gest. ebenda 10. August 1825). Nachdem er in Wien seine Studien beendet hatte, wirkte er als Erzieher im Hause des Hofkanzlers Freiherrn von

Stammtafel der Trausch von Trauschenfels.

Georg, Sohn des Pfarrers in Zeiden **Nathanael** († 21. Juni 1766),
geb. 8. Juli 1727, † 16. Februar 1787.
Anna Margaretha Christina von **Fronius**
geb. 14. September 1739, † 28. März 1774.

Johann Georg, 1819 geadelt,
geb. 31. October 1759, † 24. August 1841.
Anna Katharina Rauß
geb. 10. Jänner 1767, † 24. Juli 1823.

A. Katharina
geb. 7. December 1764,
† 5. Juni 1811,
vm. Dr. **Jos. Barbenius**.

Katharina Carolina
geb. 14. December 1787, † 20. Juli 1860.
vm. **Fried. Gottfried Salmen** von **Kriegsheim**
geb. 5. März 1770, † 20 Juli 1829.

Georg Friedrich
geb. 21. December 1789, † 14. October 1839.
1) **Katharina Josepha Barbenius**
geb. 14. Jänner 1795, † 20. März 1833.
2) **Maria Louise** verwitwete **Heinrich**,
geborene **Hutter** von **Huttern**.

Johanna Regina
geb. 5. September 1794,
† 14. November 1846,
vm. **Martin Friedrich** von **Fronius**
geb. 1. September 1781, † 1857.

Johann Peter Franz
geb. 29. Juni 1821.
Josepha Aloisia Schneider
geb. 19. März 1834.

Johann Joseph Karl
geb. und † 1814.

Georg Friedrich
geb. 13. October 1813,
† 16. Mai 1878.
Josepha Juliana
Mathilde Wentzel
von **Kronfeld**
geb. 20. April 1824.

Katharina Josepha
geb. 1818, † 1819.

Johann Karl Eugen [S. 36]
geb. 3. März 1833.
1) **Sophie Wilhelmine**
Peithner von **Lichtenfels**
geb. 7. August 1838,
† 17. April 1874.
2) **Sophie Mathilde Schmidt**
geb. 31. März 1850.

Johann Ludwig Emil
geb 13. August 1836
Marie Louise Schmidt
geb. 12. October 1846.

Johann Georg Friedrich
geb. 23. Sept.
1852.

Katharina Josepha
geb. 11. Mai
1854.

Anna Mathilde
geb. 10. Mai
1856.

Marie Sophie
geb. 15. Juli
1858.

Maria Francisca
geb. 2. Juli 1862.

Lucie
geb. 2. März
1866.

Francisca
geb. 15. August
1868.

Otto
geb. 23. März
1871.

Gabriele
geb. 11. Dec.
1873.

Eger [Bd. III, S. 432], durch dessen Vermittlung und unter dessen Leitung er dann zu staatsräthlichen Geschäften verwendet wurde. Fortdauernde Kränklichkeit aber hinderte ihn, die Beamtenlaufbahn, welche ihm offen stand, anzutreten, und so begann er das Studium der Landwirthschaft. Ein Schüler des berühmten Dekonomen Peter Jordan [Bd. X, S. 266, Nr. 4], ward er 1805 dessen Nachfolger in der Professur der Landwirthschaft an der Wiener Universität. Mit diesem Lehramte zugleich übernahm er die Stelle des ersten Secretärs der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien. Im Jahre 1819 zum niederösterreichischen Regierungsrath ernannt, legte er Lehramt und Secretärstelle nieder, blieb jedoch Ausschußmitglied gedachter Gesellschaft. Auf seinem neuen Posten besorgte er das Referat der Grundsteuer-Regulirungscommission in Wien. In der letzten Zeit immer kränkelnd, starb er im Alter von erst 59 Jahren. Sowohl als landwirthschaftlicher Lehrer, wie als Secretär der Landwirthschaftsgesellschaft erwarb er sich unläugbare Verdienste. In ersterer Eigenschaft wirkte er nicht nur durch seinen belehrenden, klaren und deutlichen Vortrag, viel mehr noch durch sein gutes, damals allgemein gesuchtes und sehr geschätztes, öfter verlegtes Lehrbuch, welches unter dem Titel: „Versuch einer wissenschaftlichen Anleitung zum Studium der Landwirthschaftslehre" zwei Bände (Wien 1810, Beck, gr. 8⁰.; zweite Aufl. 1815; dritte Aufl. Wien 1820, Heubner; vierte Aufl. 1835) erschien, und von welchem Stephan Langhy eine ungarische Bearbeitung nach der dritten Auflage im Jahre 1829 bei Landerer in Pesth herausgab. Trautmann benutzte zur Ausarbeitung dieses Werkes vornehmlich die Hefte seines ausgezeichneten Lehrers Jordan, der die Dekonomie auf chemische und physiologische Grundsätze zurückgeführt hatte; jedoch geschah diese Benützung mit Jordan's ausdrücklicher Einwilligung. Des Lehrbuches bediente man sich nicht nur in Desterreich, sondern auch an den landwirthschaftlichen Collegien in Deutschland. Ueberdies erschien von Trautmann auch noch ein „Oekonomischer Almanach" (Wien 1802, Mösle. Mit P. Jordan's Porträt, 8⁰.) und „Lehrplan der Landwirthschaft, vorgetragen beim Antritt seines öffentlichen Lehramtes" (Wien 1808, Beck, 8⁰.).

Wiener Allgemeine Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle (Wien) 1841, S. 843. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8⁰.) Bd. V, S. 399.

Trautmannsdorf, siehe: **Trauttmannsdorff.**

Trautson, Johann Joseph Graf (Erzbischof von Wien, geb. 27. Juli 1704, gest. daselbst am 10. März 1757). Als einer der jüngeren Söhne des Fürsten und Ritters vom goldenen Vließe Johann Leopold Donat aus dessen Ehe mit Maria Theresia Ungnad Gräfin von Weißenwolf für den geistlichen Stand bestimmt, erhielt er frühzeitig ein Canonicat zu Salzburg, dann zu Passau und Breslau, wurde Propst von Ardagger, in der Folge Abt von Sexard. Der Fürstbischof von Passau Joseph Dominik Graf Lamberg [Bd. XIV, S. 41] ernannte in Würdigung der geistlichen Tugenden Trautson's denselben zu seinem Officialen für den seinem Kirchensprengel unterstehenden Theil in Oesterreich unter der Enns. Abt Joseph versah dieses Amt mit seltener Umsicht, behielt die wahren Rechte der Kirche fest

im Auge, legte alle aus dem Zwiespalt derselben mit jenen des Staates entspringenden Streitigkeiten im milden Sinne des heiligen Stifters der Kirche bei und erließ zur Aufrechthaltung der kirchlichen Zucht und Ordnung viele weise Gesetze und Anordnungen. Viel noch würde der fromme, auf das Wohl der Gläubigen sorgfältig bedachte Prälat in dieser Richtung gewirkt haben, wäre er nicht zu höheren Zwecken ausersehen gewesen. Der alternde Erzbischof von Wien Sigmund Graf Kollonitz [Bd. XII, S. 363] bedurfte zur Waltung seines hohen Amtes der Aushilfe, und es fiel seine Wahl auf den Prälaten Trautson. Dieser, der sich in seinem Wirkungskreise nicht nach höheren Ehren sehnte, lehnte anfangs jedes Anerbieten entschieden ab und fügte sich erst nach wiederholten dringenden Anträgen, die Würden eines Coadjutors und Erzbischofs von Carthago in partibus annehmend, die ihm am 7. September 1750 verliehen wurden. Aber schon kurze Zeit danach, am 12. April 1751, starb Erzbischof Kolonitz, und noch im nämlichen Jahre bestieg Trautson als dessen Nachfolger den erzbischöflichen Stuhl von Wien. Nur sechs Jahre war es ihm vergönnt, auf diesem hohen Posten zu wirken, aber sie genügen, um ihn unter die ersten Zierden des Wiener Episkopates einzureihen. Seine Hirtenbriefe gewinnen gerade in unseren Tagen, in welchen übel verstandener kirchlicher Eifer, nicht selten auch hochmüthiges Zelotenthum den richtigen Standpunkt der Kirche zu verrücken bestrebt ist, erst rechte Bedeutung. Schon den Antritt seiner hohen Würde verkündet er mit Worten voll Demuth und Ergebung in den göttlichen Willen, gibt aber ferner kund, daß er die Pflichten seines neuen Amtes genau kenne und nichts fordere, als daß ihm Alle in Erfüllung derselben durch Mitarbeit und gutes Beispiel beistehen. Dann weist er auf die hohe Bedeutung des Predigtamtes hin und ermahnt die Prediger, das Volk in der Schuldigkeit des Gehorsams gegen seine Fürsten und Obrigkeiten und in den Pflichten gegen die Nebenmenschen wohl zu unterrichten. Aber dabei blieb der würdige Kirchenfürst nicht stehen. Eingehender spricht er sich im Hirtenbrief des Jahres 1752 aus. Darin erinnert er Alle, die das Wort Gottes predigen, an die Wichtigkeit und Bedeutung des Amtes, zu welchem Gott sie berufen habe. Der Erzbischof schärft ihnen ein: dies sei vor Allem nöthig: recht zu glauben, recht zu thun und auf die Rettung der Seele bedacht zu sein. Er bedauert die gemeinen Leute, welche, in den Grundsätzen des Glaubens schlecht unterrichtet, auf unterschobene Offenbarungen, auf nicht geprüfte Wunderwerke oder abergläubische Thorheiten mehr halten, als auf Gottes Wort und Evangelium; welche durch alle Kirchen den Ablässen nachlaufen, ohne zu wissen, was ein Ablaß sei oder was zur Gewinnung desselben erfordert werde; welche in besondere Andächteleien, in Verehrung eines Heiligen oder Bildes mehr Hoffnung setzen, als in die Verdienste des Erlösers Jesus Christus; welche sich mehr fürchten, die Gesetze einer Bruderschaft, als die Gebote Gottes zu übertreten. Solche Fehler, schreibt der Kirchenfürst in seinem Hirtenbriefe weiter, schleichen durch die Prediger ein, welche zwar von den Heiligen, die sie zu loben haben, wohlunterrichtet, von dem Heiligen der Heiligen aber stumm sind; welche die Verehrung gnadenreicher Bilder mit allem Fleiße anrathen, den Urquell aller Gnaden aber, die einzige Ur-

sache unserer Rechtfertigung vernachlässigen; welche die Ablässe und Freiheiten übermäßig erheben, von den Geboten Gottes und der Kirche aber wenig oder gar nichts melden. Es sei zwar nützlich, zu seiner Zeit vom Lobe und von der Anrufung der Heiligen, von Verehrung gnadenreicher Bilder, von Kirchenfahrten, Abläßen und Bruderschaften zu reden, doch dürfe dies nicht übertrieben werden; man solle keinen Heiligen über den anderen erheben, noch weniger selbe unserem einzigen Mittler Christus gleichmachen, oder gar solche Geschichten berichten, welche den einfältigen Zuhörer dahin bringen könnten, daß er sich seines Heils versichert zu sein glaube, wie er immer schon sonst leben möge, wenn er nur diesen oder jenen Heiligen verehre, dieses oder jenes Bild öfter besuche, in diese oder jene Bruderschaft eintrete. Besonders wichtig aber sind des Erzbischofs Worte, welche er gegen die Unsitte, ja den Mißbrauch der Priester richtet, die Kanzel, die dem Worte Gottes gewidmet ist, zu Zwecken leidiger Politik zu verwenden. Wir hören, lautet es im Hirtenbriefe, daß einige Prediger, von einem unbescheidenen Eifer hingerissen, wider die höchsten Obrigkeiten, die dermalige Regierungsverfassung, die öffentlichen Verordnungen und Erlässe, wider die Drangsale unserer Zeiten, die beschwerlichen Auflagen des Staates und ähnliche Gegenwürfe sehr hitzig losziehen und poltern, was sich für kluge Diener am wenigsten gezieme, da sie doch hiedurch keine andere Frucht haben, als daß sie einige schwierige Gemüther mehr entrüsten und zu öffentlichen Unruhen Anlaß geben. Ganz anders habe der Apostel gelehrt, dessen Worten sie vielmehr folgen sollten. Ich habe Euch erwählet, heißt es bei Johannes XV, 16, und Euch gesetzt, daß Ihr hingehen und Frucht bringen sollt, und daß Euere Frucht bleibe. Nun, welchen Nutzen wird wohl ein Prediger verschaffen, der die Kanzel besteigt, nicht um der anwesenden Versammlung heilsame Vermahnungen zu ertheilen, sondern um über die Abwesenden zu toben, um das Volk aufzuwiegeln und den Aufrührerischen gleichsam die Fahne vorzutragen? Dies ist die schöne Frucht davon, daß die bereits aufgebrachten Gemüther noch mehr erbittert, die den Vorgesetzten gebührende Ehrerbietung vollends aufgehoben, leichtfertigen Zungen freier Zügel gelassen, das gehässigste Murren und folglich der Groll wider die Landesfürsten und übrigen obrigkeitlichen Personen dadurch genährt und unruhigen Köpfen die verderblichste Anreizung zu Empörungen dargeboten werde. Endlich verurtheilt der Erzbischof die Art und Weise, wie die Prediger das Wort Gottes verkünden. Er hält ihnen rügend vor, daß sie der Eitelkeit sich ergeben, ihre Reden nur aufzuputzen suchen, ungereimte Dinge erzählen, verwegene Auslegungen der h. Schrift machen, ja sogar sich auf der Kanzel als auf einem Theater verhalten. Alle diese Fehler steigern nur die Abwendung der Irrgläubigen von der wahren Kirche Gottes, ja dergleichen Unfuge wären nicht einmal von den Heiden geduldet worden. (Man glaubt, wenn man einen Hirtenbrief Trautson's liest, der Erzbischof sei eben vom Grabe auferstanden und habe das eine oder das andere Gotteshaus der Gegenwart besucht.) Diese Hirtenbriefe erregten allgemeines Aufsehen und nicht nur in den zunächst betheiligten Kreisen, sondern auch bei den Protestanten, die den Erzbischof sofort in ihr Lager zogen und als einen der Ihrigen angesehen wissen wollten. Damit geriethen sie aber doch an die un-

rechte Thür. Vom Lutherthum war in diesen Briefen nicht eine Spur zu finden, sondern nur die ewige Weisheit der unverfälschten Lehre Christi. Aber nicht blos durch seine Hirtenbriefe wirkte der würdige Kirchenfürst läuternd, belehrend und erhebend auf seine Gemeinde, auch sonst ließ er es nicht an weisen Anordnungen zur Heiligung der Kirchenzucht, zur Vermehrung der Andacht und Ausrottung der Mißbräuche fehlen. Er sah die katholische Kirche als einen fruchtbringenden Acker an, den man sorgfältig pflegen und besichtigen müsse, auf daß nicht mit dem Weizen zugleich das Unkraut mitwachse. Von der Erkenntniß durchdrungen, daß der Priester nicht in Unwissenheit verharren dürfe, weil diese und der schlechte Geschmack in den göttlichen Wissenschaften den Dienern des Wortes Gottes große Hindernisse zur Erweckung der richtigen Früchte bereiten, sah er darauf, daß die Priester seiner Diöcese mit allem Ernst der Pflege der Wissenschaften oblagen. Selbst tief gelehrt, in den orientalischen und der griechischen Sprache bewandert und Doctor der h. Schrift, verfolgte er mit aufmerksamem Blick die Literatur seiner Zeit, las und sammelte vorzügliche Bücher, welche er letztwillig zum größten Theile der erzbischöflichen Bibliothek einverleiben ließ, und mehrere werthvolle physikalische Instrumente legirte er der Universität. Die Kaiserin Maria Theresia, welche den würdigen Prälaten hochschätzte, übertrug ihm die Untersuchung der Uebelstände im Unterrichtswesen, da man den sichtlichen Verfall des Schulwesens im Kaiserstaate, den zunehmenden Aberglauben und die erschreckende Unwissenheit, welche in der Mehrzahl des Volkes sich kundgab, dem lichtscheuen Treiben der Jesuiten zuschrieb. Der Tod hinderte den Prälaten, diesen Auftrag der Monarchin auszuführen. Aber auch sonst ehrte die Kaiserin ihren Erzbischof, indem sie ihm 1753 das Protectorat über die erneuerten Studien an der Wiener Hochschule übertrug. Und dieses Amt, namentlich in der theologischen Facultät, übte er gewissenhaft aus, da er den Versammlungen der Theologen in der Facultät gewöhnlich in Person beiwohnte und an ihren Verhandlungen sich betheiligte. Am 5. April 1756 verlieh ihm Papst **Benedict XIV.** den Cardinalshut, und am 10. Juli d. J. setzte ihm die Kaiserin in der Hofkirche das Barett auf. Aber es war ihm nicht gegönnt, sich lange dieser nach dem Papstthum höchsten Kirchenwürde zu erfreuen, denn noch im Anfang des December d. J. von einem Schlaganfall getroffen, starb er nach schwerer Krankheit im März 1757, erst 53 Jahre alt. Der Erzbischof liegt in der St. Stephanskirche zu den Stufen der großen Frauencapelle begraben.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 400. — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien (Wien 1846, Lex. 8°.) Bd. II, S. 377.

Grabdenkmal des Erzbischofs Johann Joseph Grafen Trautson. Dasselbe befindet sich in der großen Frauencapelle zu St. Stephan in Wien, und des Erzbischofs Bruder Fürst **Johannn Wilhelm** -- nicht aber **Wenzel**, wie es hie und da heißt — der Letzte seines Geschlechts, ließ das schöne Denkmal setzen, dessen Inschrift nur aus römischen Initialen und der Jahreszahl besteht: „J. | S. R. E. P. | C. T. C. I. | F. A. E. V. | S. R. I. P., A. 1757. Der geheimnißvolle Inhalt dieser Initialen ist höchst einfach und lautet: Josephus Sacrae Romanae Ecclesiae Presbyter Cardinalis Trautson Comes in Falkenstein Archi-Episcopus Viennensis, Sacri Romani Imperii Princeps. Anno 1757.

I. Zur Genealogie des Fürstenhauses Trautson. **Brandis** in seinem „Ehrenkränzchen Tirols" setzt den Ursprung dieses Geschlechtes aus dem

Grunde gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, weil, wie er berichtet, die tirolischen Landbücher erst um das Jahr 1480 einen **Conrad** Trautson anführen, welchem durch die Heirat mit Katharina von Matrei Wappen und Herrschaft von Matrei zufiel. Nun aber erweisen nicht Spuren, sondern unanfechtbare Thatsachen den viel früheren Bestand der Familie Trautson. Mit Uebergehung vieler anderer Angaben bemerken wir nur, daß zu Matrei ein Grabstein von einem edlen Herrn **Conrad** Trautson meldet, der 1233 starb, und dessen Sohn **Berthold** von dem Herzoge Otto von Meran im Jahre 1234 über die zwei Vesten zu Matrei, sowie über Reifenegg und Sprechenstein die Lehen empfing. Auch besaß ein **Jacob** Herr von Trautson, welcher bei Conrad Herzog von Schwaben, dem nachmaligen Könige von Jerusalem, in hohem Ansehen stand, von diesem pfandschaftsweise Amergau sammt Herrschaft und Schloß Pettenau in Folge eines Vertrags ddo. Stambs 1275. Wir unterlassen es, hier weitere Beweise für das höhere Alter der Familie, als es Brandis ansetzt, beizubringen, unsere unten angegebenen Quellen ergehen sich über diesen Punkt mehr oder minder weitläufig. Unsere Stammtafel beginnt, auf den gründlichen Forschungen Bergmann's fußend, mit dem sagenhaften **Berthold Ehrello,** der, von seinem Fürsten trut son (trauter Sohn) genannt, hiernach seinem Geschlechte den Namen Trautson gab. Urkundlich treten jedoch die Trautson erst mit **Bertholds** Urenkel **Conrad** auf, der durch seine Gattin Katharina, Erbtochter Antons von Matrei, die Schloßherrschaft Matrei an sich brachte. Conrad, auf unserer Stammtafel der III., ist der urkundlich sichere Stammvater der Trautson. Auch durch seinen Bruder Jacob und dessen Gemalin Meza von Seben pflanzte sich das Geschlecht fort; aber die von diesen beiden Gatten gestiftete Linie erlosch schon in der sechsten Generation, während Conrads Nachkommen fortblühten, bis auch diese Linie mit dem Fürsten **Johann Wilhelm** und mit diesem das ganze Geschlecht im Jahre 1775 erlosch und der Besitz des Hauses zugleich mit dem tirolischen Landmarschallamt am 7. September 1780 durch Johann Wilhelms Tochter **Maria Josepha Rosalia** vermälte Karl Joseph Anton Fürst Auersperg an das Fürstenhaus Auersperg überging. Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts theilte sich mit **Johanns** ersten Freiherrn von Trautson-Sprechenstein, zwei Söhnen **Balthasar (II.)** und **Paul Sixt (I.)** der von Conrad gestiftete Stammast in zwei Zweige oder Linien, die ältere tirolische von Balthasar und die jüngere tirolische von Paul Sixt gestiftete. Erstere erlosch in der vierten Generation mit **Maximilian** zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, während letztere noch anderthalb Jahrhundert weiter blühte. Im Laufe der Zeit gelangte das Geschlecht der Trautson, dessen Sprossen sich meist besonderer Huld und Bevorzugung von Seite der regierenden Fürsten erfreuten, hierdurch zu Macht und Ansehen. Johann Trautson erhielt von König Ferdinand I. im Jahre 1541 den Freiherrenstand mit dem Prädicate eines Freiherrn von Sprechenstein; sein Sohn Paul Sixt (I.) und zugleich mit demselben dessen Neffe **Anton** wurden von Kaiser Rudolph II. zu Grafen ernannt, und zwar durch Diplom ddo. 1. Februar 1598, mit welchem die Herrschaft Falkenstein zu einer freien Grafschaft und das Geschlecht Trautson in den Grafenstand mit dem Prädicat von Falkenstein erhoben ward. Paul Sixts (I.) Enkel Graf **Johann Leopold Donat** erlangte am 11. März 1711 den Reichsfürstenstand mit der Führung des Fürstentitels für den Erstgeborenen. In den niederösterreichischen Herrenstand wurde Freiherr Johann um das Jahr 1541 eingeführt. Wenn wir nicht irren, erwarb Graf **Johann Franz** auch das ungarische Indigenat. Was sonstige Landeswürden betrifft, so erhielt nach dem Tode **Sigmund** Trautson's von Sprechenstein **Victor** Trautson von Matrei für sich und seinen Vetter **Caspar** das stets mit der Veste Sprechenstein als erbliches Mannsleben verbundene tirolische Erbmarschallamt. Paul Sixt (I.) erster Graf von Trautson-Falkenstein empfing aber für sich und seine männlichen Nachkommen von Kaiser Ferdinand II. mit Diplom vom 23. October 1620 das Erbland-Hofmeisteramt in Oesterreich unter der Enns mit allen Pertinentien und Nutzungen. Wie ein zwischen dem Obersthofmarschallamte und dem Oberststallmeisteramte entstandener Rangstreit entschieden wurde, wird in der Lebensskizze des Grafen Paul Sixt (I.) [S. 51, Nr. 19] erzählt. Eben derselbe Paul Sixt erwarb von Kaiser Matthias das Münz-

recht, um welches er jedoch von den Behörden wiederholt angefochten wurde. Bei Ausübung dieses Rechtes zeigt sich Paul Sixts Charakter in ziemlich zweideutiger Art, und Bergmann, welcher über des Grafen Befugniß eingehende Forschungen gepflogen, kommt zu dem wenig erquicklichen Ergebniß, daß der so reiche und hochgestellte Graf von Trautson dieselbe von dem alternden Kaiser Matthias erschlichen und zu seiner geringen Ehre durch Juden trotz allen amtlichen Erinnerungen und Mahnungen mit zäher Hartnäckigkeit bis gegen das Ende seines Lebens ausgeübt habe. — Die Interessen ihres Hauses hatten die Trautson frühzeitig im Bedacht, und der eben genannte Graf Paul Sixt errichtete am 6. April 1615 der Erste testamentarisch ein großes Majorat, wozu ihm mit Decret vom 26. Jänner 1615 die Punkte der Primogenitur von Kaiser Matthias vorgeschrieben waren, mit der Gestattung, dieselben durch das Testament weiter auszuführen; vermöge dieses Decretes besaß der Erstgeborene auch das Recht, Münze zu prägen. Paul Sixts (I.) Enkel Johann Leopold Donat erster Fürst Trautson erhielt dann kurz vor seinem im Jahre 1724 erfolgten Tode die kaiserliche Genehmigung, aus den Gütern, welche er in Oesterreich und Ungarn besaß, ein Familien-Majorat zu errichten, und der Fideicommißbestimmung setzte er die Verfügung bei, daß dem Fideicommißinhaber zum Zwecke der standesmäßigen Aufrechthaltung der Reichsfürstenwürde noch eine in Böhmen gelegene, auf circa anderthalb Millionen bewerthete Allodialherrschaft zufallen solle. — Was nun die einzelnen Sprossen dieses Geschlechtes betrifft, so finden wir dieselben ebenso von dem Vertrauen ihrer Fürsten getragen, wie sie auch die höchsten Dienstposten und Würden bei Hof, im Staate und in der Kirche bekleideten. Die Trautson waren Minister, Statthalter, Präsidenten, geheime Räthe, Obersthofmeister, Burggrafen, Landeshauptleute, Marschälle, Gesandte, Feldherren, Generale, Erzbischöfe, Bischöfe, Prälaten und Pröpste. Mehrere trugen das goldene Vließ, dieses Ordenszeichen, welches der Monarch nur den Höchsten im Reiche verleiht, **Paul Sixt (I.), Johann Franz, Johann Leopold Donat** und **Johann Wilhelm** waren mit demselben geschmückt. Im Dienste des Staates, in dessen höchsten Aemtern und Würden sehen wir **Johann, Johann Franz, Paul Sixt (I.)** und **(II.), Johann Leopold Donat**; als besondere Günstlinge ihrer jeweiligen Fürsten, die ihre Huld nicht selten dadurch zu erkennen gaben, daß sie zu den Hochzeitsfesten der einzelnen Sprossen dieses Geschlechtes entweder persönlich sich einfanden oder Stellvertreter sandten, welche dann im Auftrage ihrer kaiserlichen Herren kostbare Festgeschenke überreichten. Als solche von der Huld ihrer erlauchten Gebieter Beglückte erscheinen: **Berthold** von Trautson, Kaiser Lothars Liebling und Vertrauensmann, Graf **Anton,** Graf **Paul Sixt (I.), Jacob** und **Johann** von Trautson; Fürst **Johann Wilhelm,** und der durch seine groteske Naivität bekannte Passauer Prälat **Veit** Trautson, im Wiener Volksmund gemeiniglich „Veitl Trautson" genannt. — Auch im Dienste der Waffen erblicken wir manche Sprossen dieses Geschlechtes, und wenn wir auch unter ihnen vergebens einen großen Feldherrn oder Strategen suchen, so waren sie doch tapfere Degen, die nicht nur im Kriegsspiele mitfochten, wie denn ein **Victor** Trautson im Turniere fiel, sondern auch ihr eigen Gut in den Tagen wüster Fehde schirmten oder aber für ihren Herrn und Gebieter ins Feld zogen, wie **Sixt** Trautson, der 1508 im Cadoberthale gegen die Venetianer den schönen Reitertod fand, wie **Johann Karl,** welcher in bewegten Zeiten als General diente; ja, wir gewahren sogar einen Doctor der freien Künste, den Grafen **Franz Karl,** der, plötzlich den Wissenschaften Valet sagend, in die Reihen des kaiserlichen Heeres trat, wo er in der Blüthe der Jahre dahinstarb. War es aber den Trautson nicht vergönnt, eben als große Helden zu glänzen und ins blutige Buch der Kriegsgeschichte Oesterreichs mit goldenen Zügen ihren Namen zu schreiben, um so heller strahlt derselbe in unserer Kirchengeschichte, welcher, um von dem Passauer Prälaten, dem komischen **„Veitl"** Trautson nicht zu reden, zwei edle Würdenträger, der Wiener Bischof **Ernst** und der Wiener Erzbischof **Johann Joseph,** angehören, Ersterer ein würdiger Kirchenfürst und Gelehrter, dem die Archäologen ein wichtiges Inschriftenwerk verdanken, welches eine Sammlung sämmtlicher in Wiener Kirchen befindlichen Inschriften enthält; Letzterer, ein wahrer Nachfolger jener apostolischen Würdenträger, welche der Kirche geben, was der Kirche

gehört, und der es offen ausspricht: „die Kirche, welche Jesu gestiftet, hat nichts mit dem wüsten und lügnerischen Treiben der Politik zu schaffen, das Feld, welches der Priester, der Diener des Herrn, zu bebauen hat, ist ein so ungeheuer großes und wichtiges, daß er der leidigen Politik gar leicht entrathen kann. Dieses kirchlichen Würdenträgers Hirtenbriefe sind Musterstücke, aus denen mancher streitbare Bischof unserer Tage lernen kann, was eigentlich seines Amtes und wie so Vieles, was man in dasselbe hineingeschmuggelt, nur als Missbrauch und als der ewigen Heilslehre des Erlösers entgegen anzusehen ist. — Was schließlich die Frauen dieses berühmten Hauses anbelangt, so finden wir unter denselben edle Vertreterinen des schönen Geschlechtes, welche hohe Würden bei Hof einnahmen und höchsten Ortes in mannigfacher Weise, manche durch das besondere Vertrauen ihrer Fürstinen, ausgezeichnet wurden. Nicht nur heirateten die Frauen des Hauses in die edelsten Familien hinein, wie in die der Puchheim, Herberstein, Firmian, Fugger, Martinitz, Auersperg, Regal, Künigl u. s. w., sondern auch die männlichen Sprossen dieses Geschlechtes holten ihre Gattinen nur aus den ersten Familien Deutschlands und Oesterreichs, wie aus jenen der Hohenzollern, Mannsfeld, Enzing, Lobkowitz, Madruz, Rappach, Spaur, Königseck, Ungnad von Weißenwolf, Starhemberg, Wolkenstein. — Daß sich die Dichtung eines so dankbaren Stoffes, wie ihn der Glanz dieses Geschlechtes darbietet, bemächtigte, mag nicht Wunder nehmen, wenn auch zu bedauern ist, daß die Sache nicht besser ausfiel. Der von Anton Emmert 1836 herausgegebene „Almanach für Geschichte, Kunst und Literatur von Tirol und Vorarlberg" bringt S. 172—200 eine breitspurige Genealogie des Hauses Trautson in langweiligen Versen, aus dem Jahre 1634, deren Verfasser glücklicher Weise so klug gewesen, sein Incognito zu bewahren; denn eine schwerfälligere Behandlung des Verses und eine schwunglosere Besingung eines nichts weniger denn undankbaren Stoffes als diese kann es kaum geben. Noch sei hier bemerkt, daß sich des Namens eines Grafen von Falkenstein, welchen die Trautson seit ihrer Erhebung zur Grafenwürde führten, Kaiser Joseph auf seiner Incognitoreise nach Frankreich bediente. [**Quellen.** Almanach für Geschichte, Kunst und Literatur von Tirol und Vorarlberg. Von Anton Emmert (Innsbruck 1836) S. 172 u. f., S. 179—200 [enthält die vorerwähnte Trautson'sche Genealogie in Versen aus dem Jahre 1634]. — Bergmann (Jos.). Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom sechzehnten bis zum neunzehnten Jahrhunderte. In treuen Abbildungen mit biographisch-historischen Notizen (Wien 1844—1857, Tendler, 4°.) Bd. II, S. 217—236. (Mit Abbildungen mehrerer Medaillen auf Tafel XX, Nr. 102, 103 und 104.) — Hellbach (Johann Christian). Adels-Lexikon oder Handbuch über die historischen, genealogischen und diplomatischen ... Nachrichten vom hohen und niedern Adel... (Ilmenau 1826, B. F. Voigt, 8°.) S. 600. — Hopf (Karl Dr.). Historisch-genealogischer Atlas seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit. Abtheilung I. Deutschland (Gotha 1858, Friedr. Andreas Perthes, kl. Fol.) S. 392, Tafel 641. — Lochner (Joh. Hieronymus). Sammlung merkwürdiger Medaillen (Nürnberg, P. C. Monath, kl. 4°.). Sechstes Jahr 1742, S. 121—128. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 611, Supplement. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. I, S. 953 u. f.; Bd. II, S. 56. — Zedler'sches Universal-Lexikon, Bd. XLV, Sp. 271—279. [Auf Spalte 279 und 280 ist eine ziemlich reiche Literatur älterer Quellenwerke, welche über die Trautson Nachrichten enthalten, mitgetheilt.]

II. **Einzelne hervorragende Sprossen des Fürstengeschlechtes Trautson.** 1. **Afra** (gest. 1468), eine Tochter Victors aus dessen Ehe mit Magdalena von Weißpriach, endete durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde. Das Andenken daran hat sich bis auf unsere Zeit durch eine Inschrift erhalten, welche noch Joseph Bergmann auf einem gemauerten Bildstocke neben der sogenannten Bürgerbrücke zwischen Matrei und Steinach las. Die Inschrift lautet: „Anno 1468 am St. Lukasentag ist die wohlgeborene Frau Afra von Villanders, Witwe Aufenstein, geborene von Trautson hier über die Brücke mit dem Pferde gefallen und gestorben". [Zeitschrift des Ferdinandeums, 1846, S. 131 im Aufsatze: „Die erloschenen Edel-

Falkenstein.

d 1330. Linie zu Pfit

Jacob II. [11
Meza von Seb

Peter I.
gnes von Heidenberg. He

Udalrich. Urs
N. N.

Conrad IV.
1380—1400.

Peter II.
Agnes von Altenbur

Caspar. Katharin
v. Glöß (Cles?).

gehört, und der es offen ausspricht: „die Kirche, welche Jesu gestiftet, hat nichts mit dem wüsten und lügnerischen Treiben der Politik zu schaffen, das Feld, welches der Priester, der Diener des Herrn, zu bebauen hat, ist ein so ungeheuer großes und wichtiges, daß er der leidigen Politik gar leicht entrathen kann. Dieses kirchlichen Würdenträgers Hirtenbriefe sind Musterstücke, aus denen mancher streitbare Bischof unserer Tage lernen kann, was eigentlich seines Amtes und wie so Vieles, was man in dasselbe hineingeschmuggelt, nur als Mißbrauch und als der ewigen Heilslehre des Erlösers entgegen anzusehen ist. — Was schließlich die Frauen dieses berühmten Hauses anbelangt, so finden wir unter denselben edle Vertreterinen des schönen Geschlechtes, welche hohe Würden bei Hof einnahmen und höchsten Ortes in mannigfacher Weise, manche durch das besondere Vertrauen ihrer Fürstinen, ausgezeichnet wurden. Nicht nur heirateten die Frauen des Hauses in die edelsten Familien hinein, wie in die der Puchheim, Herberstein, Firmian, Fugger, Martinitz, Auersperg, Regal, Künigl u. s. w., sondern auch die männlichen Sprossen dieses Geschlechtes holten ihre Gattinen nur aus den ersten Familien Deutschlands und Oesterreichs, wie aus jenen der Hohenzollern, Mannsfeld, Enzing, Lobkowitz, Madruz, Rappach, Spaur, Königseck, Ungnad von Weißenwolf, Starhemberg, Wolkenstein. — Daß sich die Dichtung eines so dankbaren Stoffes, wie ihn der Glanz dieses Geschlechtes darbietet, bemächtigte, mag nicht Wunder nehmen, wenn auch zu bedauern ist, daß die Sache nicht besser ausfiel. Der von Anton Emmert 1836 herausgegebene „Almanach für Geschichte, Kunst und Literatur von Tirol und Vorarlberg" bringt S. 172—200 eine breitspurige Genealogie des Hauses Trautson in langweiligen Versen, aus dem Jahre 1634, deren Verfasser glücklicher Weise so klug gewesen, sein Incognito zu bewahren; denn eine schwerfälligere Behandlung des Verses und eine schwunglosere Besingung eines nichts weniger denn undankbaren Stoffes als diese kann es kaum geben. Noch sei hier bemerkt, daß sich des Namens eines Grafen von Falkenstein, welchen die Trautson seit ihrer Erhebung zur Grafenwürde führten, Kaiser Joseph auf seiner Incognitoreise nach Frankreich bediente. [**Quellen.** Almanach für Geschichte, *Kunst und Literatur von* Tirol und Vorarlberg. Von Anton Emmert (Innsbruck 1836) S. 172 u. f., S. 179—200 [enthält die vorerwähnte Trautson'sche Genealogie in Versen aus dem Jahre 1634]. — Bergmann (Jos.). Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom sechzehnten bis zum neunzehnten Jahrhunderte. In treuen Abbildungen mit biographisch-historischen Notizen (Wien 1844—1857, Tendler, 4°.) Bd. II, S. 217—236. (Mit Abbildungen mehrerer Medaillen auf Tafel XX, Nr. 102, 103 und 104.) — Hellbach (Johann Christian). Adels-Lexikon oder Handbuch über die historischen, genealogischen und diplomatischen ... Nachrichten vom hohen und niedern Adel... (Ilmenau 1826, B. F. Voigt, 8°.) S. 600. — Hopf (Karl Dr.). Historisch-genealogischer Atlas seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit. Abtheilung I. Deutschland (Gotha 1858, Friedr. Andreas Perthes, kl. Fol.) S. 392, Tafel 641. — Lochner (Joh. Hieronymus). Sammlung merkwürdiger Medaillen (Nürnberg, P. C. Monath, kl. 4°.). Sechstes Jahr 1742, S. 121—128. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 611, Supplement. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. I, S. 953 u. f.; Bd. II, S. 56. — Zedler'sches Universal-Lexikon, Bd. XLV, Sp. 271—279. [Auf Spalte 279 und 280 ist eine ziemlich reiche Literatur älterer Quellenwerke, welche über die Trautson Nachrichten enthalten, mitgetheilt.]

II. **Einzelne hervorragende Sprossen des Fürstengeschlechtes Trautson. 1. Afra** (gest. 1468), eine Tochter Victors aus dessen Ehe mit Magdalena von Weißpriach, endete durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde. Das Andenken daran hat sich bis auf unsere Zeit durch eine Inschrift erhalten, welche noch Joseph Bergmann auf einem gemauerten Bildstocke neben der sogenannten Bürgerbrücke zwischen Matrei und Steinach las. Die Inschrift lautet: „Anno 1468 am St. Lukasentag ist die wohlgeborene Frau Afra von Villanders, Witwe Aufenstein, geborene von Trautson hier über die Brücke mit dem Pferde gefallen und gestorben". [Zeitschrift des Ferdinandeums, 1846, S. 151 im Aufsatze: „Die erloschenen Edel-

Falkenstein.

d 1350. **Linie zu Pfit**

Jacob II. [11
Meza von Seb

Peter I.
gnes von Heidenberg. He

Udalrich. Urs
N. N.

Conrad IV.
1380—1400.

Peter II.
Agnes von Altenburg

Caspar. Katharin
v. Glöß (Cles?).

geschlechter Tirols", von Lehrer Kögl in Brixen.] — 2. **Anton** Graf, ein Sohn Balthasars (II.) aus dessen Ehe mit Susanna Fugger von Kirchberg, war Kaiser Maximilians II. oberster Hofmeister und geheimer Rath. Ihm verdankt die Familie die Wiedererwerbung des Schlosses Matrei, nach welchem sich die Trautson zu schreiben liebten. Dieses Matrei besaßen dieselben schon seit unvordenklichen Zeiten, und hatte bereits Herzog Otto von Meran dem Berthold Trautson im Jahre 1234 die zwei Vesten zu Matrei, wie auch Reiffenegg und Sprechenstein zu Lehen gegeben. Dieser durch Urkunden und Denkmale erhärteten Ueberlieferung entgegen wird im „Ehrenkränzchen des tirolischen Adels" Wappen und Herrschaft Matrei einem Conrad Trautson erst um das Jahr 1380 durch eine Heirat mit Katharina von Matrei zugeschrieben. Wie dem auch sei, die Trautson besaßen Matrei und außerdem im Viertel Wippthal die Veste Sprechenstein, die Schlösser Reiffenegg, Aufenstein, Pfitsch, die Vogtei zu Kemathen und die alte Stadt Matrei. Von den Trautson hatte Kaiser Maximilian I. das Schloß Matrei erkauft, welches später in den Besitz derer von Freundsberg, Stampf und Hardenreich überging, bis es Anton Herr von Trautson wieder einlöste und dem Familienbesitze einverleibte. Freiherr Anton vermälte sich mit Maria, einer Tochter des Freiherrn Jacob Villinger von Seifriedsberg. Mit einem Schreiben ddo. Wien 12. September 1587 lud er den Kaiser Rudolph II. zu seinem hochzeitlichen Ehrentage ein, der am 18. October d. J. auf dem Schlosse Seifriedsberg im Burgau'schen gefeiert wurde. Der Kaiser erschien zwar nicht, ließ aber dem Brautpaare durch einen Deputirten des Herrenstandes ein vergoldetes silbernes Trinkgeschirr als gewöhnliches Hochzeitsgeschenk überreichen. Freiherr Anton wurde 1598 zugleich mit seinem Vetter Paul Sixt in den Grafenstand erhoben. Aus seiner Ehe stammten fünf Töchter und ein Sohn. Von den ersteren heiratete nur Susanna Isabella, und zwar den Freiherrn Georg Sigmund von Firmian. Der Sohn Maximilian (gest. 1629) vermälte sich mit Anna Katharina Gräfin Wolkenstein, welche ihm einen Sohn, gleichfalls Maximilian mit Vornamen, und eine Tochter Maria vermälte Paris Graf Lodron gebar. Dieser Sohn starb in jungen Jahren, und mit ihm erlosch die von seinem Urgroßvater Balthasar II. gestiftete ältere tirolische Linie der Trautson. — 3. **Anton Ernst** Graf (geb. 23. November 1701, gest. 17. Mai 1744), ein Sohn des Grafen und Ritters vom goldenen Vließ Johann Leopold Donat aus dessen Ehe mit Maria Theresia Ungnad Gräfin von Weißenwolf, trat in den kaiserlichen Kriegsdienst, in welchem er von Kaiser Karl VI. eine Compagnie bei Visconti-Kürassieren erhielt. Im Jahre 1738 zum Obersten in einem Reiterregimente ernannt, bekam er schon zwei Jahre danach eine Hauptmannstelle in der Hatschier- und Trabantengarde bei der verwitweten Kaiserin Elisabeth. Der Graf war auch Ritter des Malteserordens in welchem er Comthur zu Mailberg, dann Großkreuz und bevollmächtigter Minister zu Wien wurde. Nach Anderen wäre er nicht schon 1744, sondern erst 1761 gestorben. — 4. **Berthold** von **Chrello** (gest. zu Reutte in Tirol 31. December 1134) erscheint als der sagenhafte Stammvater des Geschlechtes Trautson. Wegen seines frommen und tugendhaften Sinnes war er ein Liebling des Kaisers Lothar, welcher ihm Hab und Gut anvertraute und einen eigenen Schlüssel zu seinem Gemache gab. Ja, er nannte ihn seinen trauten Sohn — trût son — und befahl ihm: daß er mit seinen Nachkommen fortan den Namen Trûtson führe. Berthold bekam auch in seinen Schild den schwarzen Hahn (Truthahn?) im weißen Felde. Dies dürfte wohl das eigentliche Stammwappen der Trautson, dagegen das silberne Hufeisen im blauen Herzschilde späteren Ursprungs sein. — 5. **Berthold,** welcher in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lebte, ist ein Sohn Conrads I. (gest. 1233) aus dessen Ehe mit Irmingard von Auenstein. Von Herzog Otto von Meran, der ihm die Würden eines Rathes und Hofmarschalls verlieh, welch letztere unter dem Titel: Erbland-Marschallamt in Tirol bei der Familie Trautson verblieben ist, erhielt er im Jahre 1234 die zwei Vesten zu Matrei zu Lehen. In der Folge empfing er auch als Lehenspfand die Schlösser Reiffenegg und Sprechenstein, und zwar ersteres vom Grafen Albrecht von Tirol, nachdem diesem 1243 das Hochstift Brixen seine Ansprüche auf dasselbe überlassen hatte. Berthold und Jacob aber vererbten Schloß Reiffenegg auf des Letzteren Nachkommen. —

6. **Ernst** (geb. 26. December 1633, gest. 7. Jänner 1702), ein Sohn des Grafen Johann Franz aus dessen Ehe mit Walburga Maximiliana Prinzessin von Hohenzollern, welche in mehreren Quellen als ihres Gatten zweite, in anderen wieder als seine erste Gemalin bezeichnet wird. Für den geistlichen Stand bestimmt, widmete sich Ernst in Wien den theologischen Studien und erhielt, zum Priester geweiht, zunächst ein Canonicat in Salzburg, dann ein solches in Straßburg. Am 24. März 1685 wurde er von Kaiser Leopold I. zum Bischof von Wien ernannt. In der Reihe der Bischöfe daselbst der Einundzwanzigste, leitete er 17 Jahre seine Diöcese, das Andenken eines gelehrten und frommen Kirchenfürsten hinterlassend. Am 20. April 1686 legte er den Grundstein zur neuen Kirche auf Maria Hilf und weihte am 22. August 1687 jenen, welchen Joseph I. König von Ungarn zur Karmeliterkirche auf der Laimgrube in eigener Person legte. Von Natur freigebig, spendete er ansehnliche Summen zur Ausschmückung von Kirchen und verschönerte vor Allem den St. Stephansdom mit Altären und allerlei Zierat. Für das Gnadenbild Maria von Poetsch schaffte er nebst kostbaren Meßgewändern sechs massive silberne Leuchter im Werthe von 6000 fl. Die Trautson'sche Allerheiligencapelle in der Bräunerstraße zu Wien beschenkte er mit Reliquien, welche ihm der Kurfürst von Sachsen geschickt hatte. In den Zeiten des Bischofs Ernst bestand in Wien bei St. Stephan ein eigener Kirchenbrauch. Man stellte am Vorabend (26. December) des h. Johannes des Evangelisten, unter der Vesper, vor der unteren Sacristei einen aus Holz geschnitzten Engel, mit einer brennenden Kerze vor demselben, aus. Man ließ ihn bis zum folgenden Tage stehen, da kamen nach dem Magnificat die Domherren in Procession herunter und stellten sich reihenweise vor ihm auf, und nun sang man unter Begleitung der über dem Sacristeieingang befindlichen Orgel ein besonderes Magnificat ab, alle Domherren wurden angeräuchert, und zum Schluß intonirte die Orgel ein Weihnachtslied. Dieser Engel bedeutete, wie man angab, die an den schlafenden Joseph ergehende Ermahnung, mit dem Kinde nach Aegypten zu fliehen. Nach Cuspinian aber geschah die Ausstellung zum Gedächtniß des h. Johannes des Evangelisten, der nach Einigen auf der Insel Pathmos lebendig zu Grabe gestiegen. Wie immer sich die Sache verhielt, Bischof Ernst fand diesen Brauch für überflüssig und schaffte ihn 1686 durch seinen Officialen ab. Weitaus die verdienstlichste seiner Anordnungen aber ist, daß er die in Wien befindlichen Epitaphien abschreiben ließ. Diese handschriftliche Sammlung, welche bei der Familie aufbewahrt wurde, dann aber wohl in den Besitz der Grafen Auersperg übergegangen sein dürfte, enthält sämmtliche Grabschriften von folgenden Wiener Kirchen: zum h. Stephan, zur h. Magdalena auf dem damals bestandenen Stephans-Friedhofe, zu Maria Rotunda bei den wälschen Mönchen (Dominicanern), zum h. Michael, zum h. Lorenz, zu unserer lieben Frau bei den Schotten, zur h. Dorothea, zum h. Augustin, bei Stoß im Himmel, zum h. Jacob, zum h. Thomas, bei der Himmelspforte, im Amtshause, im Spital, zum h. Peter; auch viele Wappen der Verstorbenen finden sich in dieser Sammlung. Eine Abschrift derselben besaß der Wiener Domherr und Sammler Franz Paul von Smitmer, dessen reiche Collection in das Wiener Staatsarchiv übergegangen ist. Bischof Ernst von Trautson liegt vor den Stufen der großen Frauencapelle zu St. Stephan begraben [Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausgegeben von Anton Köhler (Wien 1846, Lex. 8°.) Bd. II, S. 377. — **Porträt.** M. Lang sc., 8. Gürtelbild.] — 7. **Ferdinand,** der in der zweiten Hälfte des sechzehnten und zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts lebte, ist ein Sohn des Freiherrn Balthasar II. aus dessen Ehe mit Susanna geborenen Freiin von Fugger-Kirchberg. 1590 bereits Besitzer der Malteser-Ordenscommende Lossen in Schlesien, erscheint er 1594 und 1611, und zwar in letzterem Jahre als Comthur von Grobnig, auf den Provinzial-Ordenscapiteln. Ueberdies bekleidete er die Würde eines kaiserlichen Reichshofrathes. Bezeichnend für die damaligen Zeitverhältnisse erscheint seine Bitte ddo. 10. October 1601: „**weil er weder als Diener des Erzherzogs Ernest seligster Gedächtniß, noch auch als Reichshofrath bereits ins dritte Jahr Etwas zu seinem Genusse empfangen habe, bitte er um die Erlaubniß, auf drei oder vier Monate zu den Seinigen nach Hause zu reisen sammt einem Geldbeitrag oder Adjuto di Costa**". — 8. **Franz Euseb** (geb. 1640, gest. im Juni 1728), ein Sohn des Grafen Johann Franz aus dessen

zweiter Ehe mit Christine Elisabeth Gräfin Mannsfeld, war 1696 oberösterreichischer geheimer Rath, 1716 kaiserlicher wirklicher geheimer Rath, dann Landhofmeister in Oesterreich unter der Enns und Erblandmarschall in Tirol. Auch besaß er das Landgut Steinach als Pfand. Seit 1678 mit Anna Cäcilia geborenen Gräfin Spaur vermält, starb er im hohen Alter von 88 Jahren. Aus seiner Ehe hatte er vier Söhne und fünf Töchter, welche alle aus der Stammtafel ersichtlich sind, und von denen erstere sämmtlich unvermält blieben. Das Geschlecht pflanzte sein aus des Vaters dritter Ehe entsprossener Halbbruder Johann Leopold Donat fort. [**Porträt**. Bernigeroth sc., 8°.] — 9. **Franz Karl** (geb. 30. April 1707, gest. im April 1732), ein Sohn des Fürsten Johann Leopold Donat aus dessen Ehe mit Maria Theresia Ungnad Gräfin von Weißenwolf, widmete sich anfangs der gelehrten Laufbahn, studirte zu Rom und wurde daselbst am 9. April 1723, im Alter von erst 16 Jahren, Doctor. 1724 trat er mitten aus seinen zu Siena fortgesetzten Studien in kaiserliche Kriegsdienste, wurde im 35. Infanterie-Regimente, damals Freiherr Fürstenbusch, Hauptmann, starb aber schon 1732, erst 25 Jahre alt. — 10. **Hans**, siehe **Johann**. — 11. **Jacob (II.)**, ein Sohn Jacobs (I.) und Gerwikas von Pfitsch, lebte im dreizehnten Jahrhundert. Er stand in hohem Ansehen und erfreute sich besonderer Huld des Königs von Jerusalem Herzogs Conrad von Schwaben, von dem er vermöge eines Vertrags ddo. Stambs 1273 pfandweise Amergau sammt Herrschaft und Schloß Pettenau innehatte. Er war mit **Meza von Seben** vermält und gründete die im sechzehnten Jahrhunderte erlöschende Linie Trautson-Pfitsch. Bei Kemathen im Pusterthal stand vor langen Jahren der Trautson'sche Thurm zu Pfitsch. Von diesem Bau steht nur noch ein Rest in einem zwei Stock hohen Bauernhause mit sechs Schuh dicken Mauern, auf denen noch alte Leute das Trautson'sche Wappen gesehen haben, welches jetzt auch schon verschwunden ist. — 12. **Johann (Hans)** (geb. um 1509, gest. zu Prag 29. December 1589), einziger Sohn des Regierungsrathes zu Innsbruck Johann (Hans) Trautson aus dessen Ehe mit Maria Siegwein von Piedenegg, erhielt am 23. December 1531 für sich, seine Söhne und Töchter das tirolische Erbmarschallamt zu Lehen. Bei den Rüstungen gegen Frankreich im Jahre 1534 befand er sich unter den dreizehn Hauptleuten als Führer der Unterinnthaler. 1541 von König Ferdinand in den Freiherrenstand erhoben, wurde er um diese Zeit in den niederösterreichischen Herrenstand aufgenommen. Bergmann meint, Johann Trautson habe bereits 1547 zu Wien das Haus in der oberen Bräunerstraße Nr. 1138 besessen, welches im Jahre 1857 Moriz Graf Dietrichstein zu Eigen hatte. Um 1580 gehörte dasselbe Christoph von Eyzing, und 1590 stiftete ein Sixtus (wohl Paul Sixtus, Johanns Sohn) Trautson die daselbst von Eyzing gebaute Capelle zu Ehren aller Heiligen, welche 1783 gesperrt wurde. Jahrzahlen und Namen wollen nicht ganz stimmen, jedoch ist hier zu bemerken, daß Paul Sixt Trautson's erste Frau eine Anna von Eyzing gewesen. Im Gefolge König Ferdinands I. auf dem Reichstage zu Augsburg 1547/48 erscheint auch Johann von Trautson Freiherr von Sprechenstein. Bei den vorbereitenden Unterredungen zu den Friedensunterhandlungen mit der Pforte zu Ende des Jahres 1566 finden wir Johann Trautson bereits als Obersthofmeister im Dienste Kaiser Maximilians. Unter diesem sowie unter Rudolph II. erwarb er ansehnlichen Besitz in den Erzherzogthümern, so: Veste und Herrschaft Falkenstein im Viertel ob dem Mannhartsberge, Veste und Herrschaft Poysbrunn, Herrschaft und Burg Laa. Der nachmalige kaiserliche Bibliothekar Hugo Blotius verdankte ihm, wie dies aus einem Schreiben vom 28. März 1575 ersichtlich ist, seine Anstellung. Hans von Trautson starb, über 80 Jahre alt, zu Prag 1589. In der Kirche zu St. Michael in Wien, rechts vom Hochaltare, steht sein aus rothem Salzburger Marmor gemeißelter Sarkophag, auf welchem er in carrarischem Marmor in seiner Rüstung auf dem Rücken, mit zum Himmel erhobenen Händen ruht, den Helm zu seinem rechten Fuße. Ueber dem Grabmale prangen die vergoldeten Wappenschilder der Trautson und Madruz (seine Frau war eine geborene Madruzzo). Oben an der Wand befindet sich auf einer steinernen Tafel eine Inschrift, welche alle seine Aemter und Würden aufzählt und welche uns Bergmann wörtlich mittheilt. Wir führen daraus hier nur die Stelle an: „Senator Augustis pernecessarius, qui varia intemperie aegros homi-

num animos commode tractare, ancipites casus sapienter regere, impudentia mala cunctando frangere ad haec momentis rerum egregie uti sciret". Seine Gemalin Brigitte aus dem berühmten Geschlechte der Madruzzo, die dreizehn Jahre vor ihm (am 27. April 1576) starb und gleichfalls in der Kirche zu St. Michael bestattet ist, schenkte ihm vier Söhne und eine Tochter. Von den ersteren pflanzten Balthasar und Paul Sixt das Geschlecht fort und bildeten die ältere und jüngere tirolische Linie dieses Hauses. **Medaille auf Johann Trautson.** Avers: „Joannes Trauthson. Lib.(er) Baro EZ. (etcetera) S.(acrae) C.(aesareae) M.(ajestatis) Int.(imus) Prim.(us) Con.(siliarius)". Diese Umschrift befindet sich um Johanns bärtiges Brustbild mit weitem Umwurfe und einer Mütze auf dem Haupte. Revers: Wappen. 1 und 4: in goldenem Felde ein aus rothen Feuerflammen aufsteigender schwarzer Steinbock (Schrofenstein); 2 und 3: in Silber ein schwarzer Hahn mit rothem Kamm, Schnabel und Füßen auf einem dreifachen schwarzen Felsen (Sprechenstein). Herzschild: in Blau ein Hufeisen (Trautson'sches Stammwappen). Auf dem Schilde ruhen drei Helme, der mittlere trägt schwarze Straußfedern mit schwarzem Stengel auf schwarzem Kissen, aus dem rechten springt der Steinbock, aus dem linken der Hahn. Ueber dem Wappen in einem Halbbogen liest man: „Aetatis sue 79". Diese Medaille, 1 Zoll 2 Linien groß, befindet sich im königlichen Münzcabinete zu München. Eine Abbildung davon und die Beschreibung noch zweier anderer gibt Bergmann in dem untengenannten Werke. [*Chimarrhäus (Jacob)*. Monodia querula in obitum illustrissimi Herois et Domini D. Joannis Trautsohn etc. obiit Pragae 1589 (Pragae 1590, 4..). — Bergmann (Jos.). Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom sechzehnten bis zum neunzehnten Jahrhunderte. In treuen Abbildungen mit biographisch-historischen Notizen (Wien 1844—1857, Tendler, 4⁰.) Bd. II, S. 219—223 und Tafel XX, Nr. 102. — Denis (Michael). Lesefrüchte (Wien 1797, Rötzel, 8⁰.). Zweiter Theil: M bis Z, S. 230. [Interessante Nachweise über Schriften, welche anläßlich des Todes dieses treuen Dieners und Rathes dreier Kaiser im Druck erschienen sind.] — 13. **Johann Franz** Graf (geb. 1609, gest. 26. März 1663), ein Sohn des Grafen Paul Sixt I. aus dessen dritter Ehe mit Susanna Veronica Freiin Meggau, war kaiserlicher geheimer Rath, Landmarschall und Statthalter von Niederösterreich und Ritter des goldenen Vließes. Er starb im Alter von 54 Jahren. Aus drei Ehen: mit einer Prinzessin von Hohenzollern, einer Gräfin Mannsfeld und einer Freiin von Rappach, hatte er neun Kinder, sämmtlich aus der Stammtafel ersichtlich, darunter den Wiener Bischof Ernst [S. 48, Nr. 6], dann Johann Ludwig Donat ersten Fürsten Trautson und Franz Euseb, welche Beide das Geschlecht fortpflanzten. — 14. **Johann Joseph** [siehe die besondere Lebensskizze S. 40]. — 15. **Johann Karl** Graf (geb. 27. April 1684, gest. um 1730), ein Sohn des Grafen Franz Euseb aus dessen Ehe mit Anna Cäcilia Gräfin Spaur, widmete sich in jungen Jahren dem Waffendienste und stufenweise vorrückend, wurde er 1721 Oberst und Inhaber des gegenwärtigen 35. Infanterie-Regiments Philippovich. Im Jahre 1723 stieg er zum Generalmajor auf und starb als solcher unvermält 1730. — 16. **Johann Leopold Donat** erster Fürst (geb. 21. Mai 1659, gest. 18. October 1724), ein Sohn des Grafen Johann Franz aus dessen dritter Ehe mit Maria Margaretha Freiin Rappach und Halbbruder des Grafen Franz Euseb [S. 48, Nr. 8], widmete sich dem Staatsdienste. Am 20. December 1683 als wirklicher Reichshofrath introducirt, wurde er 1685 Erzherzog Josephs Kammerherr und 1694 desselben, als römischen Königs, Oberstkämmerer und Vice-Ajo, 1695 Kaiser Leopolds I. geheimer Rath und 1698 Ritter des goldenen Vließes. Als Kaiser Joseph I. 1705 die Regierung antrat, ernannte er Trautson zu seinem Oberstkämmerer, 1709 zum Conferenzrath und noch am 29. August dieses Jahres zu seinem Obersthofmeister. Am 14. März 1711 erhob ihn der Kaiser in den Reichsfürstenstand, mit der Verfügung, daß nur der Erstgeborene weltlichen Standes die fürstliche, alle übrigen Kinder die gräfliche Würde führen und bei Ausgang der fürstlichen Linie die anderen sich gleicher Vorrechte erfreuen sollten. Nach dem Tode Kaiser Josephs I. wurde Trautson der Interimsregentin Kaiserin Eleonora als Assistenzrath beigeordnet. Als dann Kaiser Karl VI. den Thron bestieg, bestätigte ihn derselbe in der geheimen Rathsstelle und ernannte ihn in dem darauf folgenden Jahre 1712 zum Präsidenten des Reichshofrathes, welche Stelle jedoch Trautson ab-

lehnte. Am 28. August 1715 erfolgte des Fürsten Immatriculirung bei der Landschaft im Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns, und im nämlichen Jahre ernannte ihn der Kaiser zum Gouverneur der kaiserlichen neu errichteten Universal-Banco, ferner zum Conferenz- und Ministerial-Finanzconferenz-Rathe und am 15. October 1721 an des Fürsten Liechtenstein Stelle zu seinem Obersthofmeister. Kurz vor seinem Tode erlangte er vom Kaiser die Genehmigung zur Errichtung eines Familienmajorates aus den Gütern, welche er in Ungarn und Oesterreich besaß. Außerdem hinterließ er eine Bestimmung, welcher zufolge eine in Böhmen gelegene Allodialherrschaft, die auf 1,400.000 fl. bewerthet wurde, gleichfalls allein seinem ältesten Sohne zufallen solle, damit derselbe die Reichsfürstenwürde entsprechend aufrechterhalte. Seiner am 24. Juni 1695 mit Maria Theresia Ungnad Gräfin Weißenwolf geschlossenen Ehe entsproßten sechs Söhne und sechs Töchter, sämmtlich aus der Stammtafel ersichtlich, von denen aber nur der älteste Sohn Johann Wilhelm den Stamm fortpflanzte. — 17. **Johann Wilhelm** Fürst (geb. 5. Jänner 1700, gest. 31. October 1775), ältester Sohn des ersten Fürsten Trautson, Johann Leopold Donat, aus dessen Ehe mit Maria Theresia Ungnad Gräfin Weißenwolf, erster und letzter Besitzer des von seinem Vater gestifteten Majorates und ein Bruder des berühmten Erzbischofs von Wien Johann Joseph Grafen Trautson. Nach beendeter Erziehung 1721 von der üblichen Cavaliertour zurückgekehrt, wurde er im Jänner 1722 zum kaiserlichen Kämmerer ernannt und am 23. November d. J. als wirklicher Reichshofrath introducirt. Als sein Vater im Jahre 1724 starb, trat er das reiche Majorat an, nachdem er schon zwei Jahre früher, am 23. April 1722, mit Maria Josepha Ungnad Gräfin Weißenwolf (gest. 16. März 1730), einer Nichte seiner Mutter, sich vermält hatte. In zweiter Ehe verband sich der Fürst mit Maria Francisca geborenen Fürstin Mannsfeld-Fondi und 1746 in dritter mit Karoline Freiin Hager, welche ihren Gemal um achtzehn Jahre überlebte. Er starb, 75 Jahre alt, als letzter Mannessprosse seines Geschlechtes, denn seine Söhne waren zum Theile in der Kindheit, zum Theile lange vor ihm dahingeschieden, und seine Güter gingen auf seine Tochter M. Josepha Rosalia vermälte Karl Joseph Anton Fürst Auersperg über. Fürst Johann Wilhelm war auch Obersthofmeister des Kaisers, Landmarschall von Niederösterreich und Ritter des goldenen Vließes. — 18. **Marie Karoline** Fürstin Trautson (geb. 1701, gest. zu Wien 1793), geborene Freiin Haager von Altensteig, wurde Hofdame der Kaiserin Maria Theresia, später Obersthofmeisterin der älteren Erzherzoginen. 1746 vermälte sich Johann Wilhelm letzter Fürst von Trautson in dritter Ehe mit ihr, und sie überlebte denselben um achtzehn Jahre. Graf Thürheim in seinem inhaltreichen Memoirenwerke „Von den Sevennen bis zur Newa" nennt sie eine der geistreichsten und lebendigsten Frauen am Hofe Maria Theresias, bei welcher sie sehr beliebt war. Die Monarchin besprach alle Details aus der kaiserlichen Familie, der Gesellschaft u. s. w. mit ihr. Die Fürstin Trautson, welche große Vorliebe für Theater und Musik hatte, componirte selbst kleine Stücke, die auf ihrem Landsitze Monperon von den Herren und Damen der Gesellschaft aufgeführt wurden, und in denen die jungen Erzherzoginen zeitweise mitspielten; sehr häufig kam auch der Hof in das Schloß Goldegg bei St. Pölten, wo die Trautsons die fröhlichsten Feste gaben. Graf Thürheim hat, wie er schreibt, eine Reihe von Briefen der Fürstin an ihre Schwester Maria Dominica vermälte Joseph Gundakar Graf Thürheim [Bd. XLIV, S. 300], seine Urgroßmutter väterlicherseits, gelesen und daraus ein deutliches Bild jener Epoche gewonnen. Diese Briefe sind mit Geist und im besten Französisch geschrieben, aber mitten darin kommt eine deutsche Phrase im echten Wiener Jargon vor. Die in denselben genannten Persönlichkeiten sind meist mit ihren abgekürzten Taufnamen: die Nandl, die Lisel, die Lorl, die Thereserl u. s. w., oder auch mit Spitznamen, bei denen man die Betreffenden selbst am kaiserlichen Hofe nannte, bezeichnet. Es war dies ein eigenes patriarchalisch-gemüthliches Verhältniß, in welches die Kaiserin zu ihrer Umgebung sich stellte, sowie auch jenes der Gesellschaft unter sich. Die Fürstin Trautson starb in dem hohen Alter von 92 Jahren zu Wien. [Thürheim (Andreas Graf). Von den Sevennen bis zur Newa (1740—1805). Ein Beitrag zur Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Nach handschriftlichen Nachlässen (Wien 1879, Braumüller, gr. 8°.) S. 101.] — 19. **Paul Sixt (I.)** Graf (geb. um 1550, gest. 30. Juli 1621), jüngster Sohn

des Freiherrn Johann aus dessen Ehe mit Brigitte Freiin von Madruz. Der Laufbahn seines Vaters folgend, trat er unter Kaiser Maximilian II. in Hof- und Staatsdienste und zählte unter Kaiser Rudolphs II. neuer Hofhaltung 1576 zu den Hofräthen. Schon 1581 ist er geheimer Rath und im folgenden Jahre auf dem Reichstage zu Regensburg Reichshofrathspräsident, von welcher Stelle er aber am 22. Juni 1594 wieder zurücktrat. 1589 finden wir ihn als Obersthofmarschall. Ein zwischen ihm und dem Oberststallmeister Claudius Grafen Triulzi erhobener Rangstreit wurde dahin entschieden, daß der Oberststallmeister (außer im Felde) dem Hofmarschall zu weichen habe, welche Rangordnung auch zur Stunde noch besteht. Am 1. Februar 1598 erhob Kaiser Rudolph die Herrschaft Falkenstein zu einer freien Grafschaft und Trautson sammt dessen Geschlecht in den Grafenstand mit dem Titel eines Grafen von Falkenstein, welche Herrschaft Paul Sixt in seinem Testamente vom 6. April 1615 als Seniorat dem Sohne Johann Franz verschaffte. Der Dienst Trautson's unter seinem argwöhnischen Kaiser war wohl kein rosiger. Als sein College im Hofdienste Obersthofmeister Wolfgang Freiherr von Rumpf im Jahre 1600 sich des Kaisers Ungnade zuzog und sofort auf seine Güter sich begeben mußte, versuchte es der Graf, sich für seinen Freund zu verwenden, erhielt aber in Folge dessen wie jener augenblicklich den Abschied. Indeß auch fern vom Hofe, wurde er in wichtigen Angelegenheiten doch immer wieder um Rath befragt. Unter den zwei nachfolgenden Kaisern Matthias und Ferdinand II. kehrte er, wie auch sein Freund Rumpf, an den kaiserlichen Hof zurück. Ferdinand II. verschaffte ihm von König Philipp III. von Spanien den Orden des goldenen Vließes und machte ihn zum Statthalter von Niederösterreich. Gegen Anfang des Jahres 1615 erhielt Trautson von Kaiser Maximilian auch das Münzrecht, und J. Bergmann gibt in seinem mehrfach erwähnten biographisch-historischen Medaillenwerke eine genaue Beschreibung der von Paul Sixt geprägten Thaler, Gulden, Ducaten und Groschen und höchst interessante Notizen darüber, wie der Graf diese Befugniß erlangt und nicht eben edelmännisch ausgebeutet habe. Am 23. October 1620 erhielt der Graf für sich und seine männlichen Nachkommen von Kaiser Ferdinand II. das Erblandhofmeisteramt in Oesterreich unter der Enns mit allen Pertinentien und Nutzungen, welches bis dahin die Familie Roggendorf besaß, aber Georg Ehrenreich von Roggendorf [Bd. XXVI. S. 269, Nr. 4] ob crimen perduellionis verwirkte. Am 6. April 1615 errichtete der Graf testamentarisch ein großes Majorat dessen Anordnung nebst der Primogeniturbestimmung Kaiser Matthias schon zum Voraus durch Diplom vom 26. Jänner 1615, mit mehreren anderen wichtigen Privilegien bestätigt hatte. Der Graf starb über 70 Jahre alt. Er ruht zu Wien in der Michaelerkirche, im hohen Chore an der Wand der Epistelseite des Hochaltars, wo sein prachtvolles Grabmal noch zu sehen ist. Bergmann gibt von demselben im genannten Werke Beschreibung nebst Inschrift. Graf Paul Sixt (I.) hatte sich dreimal vermält, zuerst mit Anna Freiin von Eyzing, welche 1590 starb, dann mit Anna Popel Freiin von Lobkowitz, zuletzt im Jahre 1604 mit Susanna Veronica Freiin von Meggau, die ihrem Gatten erst 1632 ins Grab folgte. Anläßlich dieser Vermälungen wurden mehrere Jetons geprägt, welche gleichfalls Bergmann ausführlich beschreibt. Aus der ersten Ehe stammen vier Kinder, die sämmtlich jung starben, die zweite Ehe blieb kinderlos, aus der dritten gingen hervor: eine Tochter, Maria Elisabeth vermälte Hans Rudolph Graf Puchheim, und ein Sohn, Johann Franz [S. 50, Nr. 13], welcher das Geschlecht fortpflanzte. [Bergmann (Jos.). Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom sechzehnten bis zum neunzehnten Jahrhunderte. In treuen Abbildungen mit biographisch-historischen Notizen (Wien 1844, Tendler, 4°.) Bd. II, S. 227—236. — Lochner (Joh. Hieronym.). Sammlung merkwürdiger Medaillen. Sechstes Jahr 1742 (Nürnberg, P. C. Monath, kl. 4°.) S. 121: „Ein rarer dreyfacher Thaler Grafens Pauli Sixti von Trautson". — **Medaille auf Paul Sixt.** Avers. Trautson's bärtiges Brustbild mit leichtem Umwurf über den Harnisch, rechtsseitig. Umschrift: „Paulus Sixtus Trautsohn Baro". Am Rande: „An. AB." (bedeutet Antonio Abbondio, Name eines berühmten Medailleurs aus dem Mailändischen, der auf österreichischen Medaillen vom Jahre 1567 bis 1587 erscheint). Revers. Auf einem Rasen wächst eine junge Palme an einer großen empor. Umschrift: „Tempore perficitur

1574". Ein Exemplar in Silber, Originalguß, 1 Zoll 4 Linien groß, $^{13}/_{16}$ Loth schwer, wird im k. k. Münzcabinet aufbewahrt. — **Porträte.** 1) W. Kilian sc. (8°). — 2) In Aeg. Sadeler's Manier (8°). — 3) M. Lang sc. (8°).] — 20. **Paul Sixt (II.)** (geb. 27. Februar 1635, gest. 1678), ein jüngerer Sohn des Grafen Johann Franz aus dessen erster Ehe mit Walburga Maximiliana Fürstin Hohenzollern, widmete sich dem diplomatischen Dienste. Er wurde kaiserlicher Gesandter in Spanien und ging zugleich mit Franz Ulrich Grafen Kinsky [Bd. XI, S. 280, Nr 11] und dem kurz zuvor zum Bischof von Gurk ernannten und durch diplomatische Erfolge berühmten Peter Freiherrn von Goës auf den Friedenscongreß von Nymwegen, der am 3. März 1677 begann. Aber noch während der Verhandlungen, denn der Friede kam erst am 5. Februar 1679 zu Stande, starb Graf Paul Sixt im Alter von 43 Jahren. Seine 1664 mit Maria Katharina Gräfin Königseck geschlossene Ehe blieb kinderlos. — 21. **Peter** Herr von Matrei wird von einigen Genealogen als der erste Trautson angenommen. Unweit des Ortes Matrei, von welchem es heißt, daß er vormals eine Stadt gewesen, durch arge Verwüstung in den Kriegszeiten aber zu einem Markte herabgekommen sei, erhoben sich zwei Schlösser gleichen Namens, welche in den wilden Tagen des Faustrechts von großer Wichtigkeit waren und zwei Geschlechtern den Ursprung gaben. Eines derselben nannte sich dann nach dem Orte Matrei und behielt diesen Namen auch bei; das andere aber kam später zu dem Namen Trautson, nachdem Peter bei seinem Landesherrn, dem er anfangs als Edelknabe diente, sich so beliebt gemacht hatte, daß derselbe ihm den Kosenamen trût son (trauter Sohn) beilegte. Man sieht hier nur eine Wiederholung der Geschichte, wie sie oben bei Berthold von Ehrello erzählt wird, nur daß hier der Betreffende Peter heißt, wobei eine Unterstellung des Peter für Berthold bei der Assonanz beider Namen nicht ausgeschlossen bleibt. — 22. **Sixt** (gest. 10. März 1508), ein Sohn Balthasars (I.) aus dessen Ehe mit Katharina von Liechtenstein, widmete sich, der Sitte seiner Zeit folgend, dem Waffendienste, war zuletzt Oberster Kaiser Maximilians I. und fand in einem Treffen im Cadoberthale, in welchem er sein Regiment, 1300 Knechte stark, gegen die Venetianer führte, am 10. März 1508 den Heldentod. Mit seiner Gemalin Dorothea, einer geborenen von Schrofenstein, durch welche die im Oberinnthale dem Schlosse Landeck gegenüber gelegene Burg Schrofenstein an die Trautson gelangte, liegt er in Matrei begraben. Sixts ältester Sohn Johann (Hans) pflanzte mit seiner Ehefrau Maria Siegwein von Piedenegg das Geschlecht fort. — 23. **Susanna** (geb. 28. Februar 1539, gest. 18. November 1588) ist eine Tochter Anton Fugger's aus dessen Ehe mit Anna Rehlinger von Horgau. Ihr Andenken hat sich durch Bild und Münze erhalten. Sie war die Gattin Balthasars Freiherrn von Trautson, kaiserlichen geheimen Rathes und Hauptmanns von Roveredo, der nach seines Vaters Johann Tode am 19. Mai 1590 zugleich mit seinem Bruder Paul Sixt (I.) [S. 51, Nr. 19] das tirolische Erblandmarschallamt zu Lehen empfing. Susanna ist die eigentliche Ahnfrau der älteren tirolischen gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts erloschenen Linie der Trautson. Ihr Bildniß befindet sich von Wolfgang Kilian gestochen in dem Werke: „Contrafehe der Herren und Frawen Fugger" (Augsburg 1620, kl. Fol., S. 80, Medaillonformat mit der Umschrift: Susanna Fuggera Fil. III. Anthonii). — Ihre im königlichen Cabinete zu München befindliche Denkmünze, einen Zoll vier Linien groß in Blei, stellt ihr Brustbild dar mit einer Kette über dem Kleide und einem Barette, rechtsseitig, ohne Revers. Die Umschrift lautet: „Susanna·Trautsonin Freyn·geborne·Fuggerin". Die Abbildung der Medaille bringt Joseph Bergmann in seinem Werke: „Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom sechzehnten bis neunzehnten Jahrhundert" Bd. II, Tafel XX, Nr. 103. — 24. **Susanna Anastasia,** welche um die Mitte des 16. Jahrhunderts lebte, war eine Tochter Balthasars (II.) aus dessen Ehe mit Susanna Fugger von Kirchberg. Am 22. Juni 1573 wurde sie dem Herrn Christoph von Puechhaim Freiherrn zu Raabs, Krumbach u. s. w. zu Horn angetraut, und zu den Hochzeitsfestlichkeiten gehörte auch ein prächtiges Turnier zu Roß und zu Fuß, zu welchem König Rudolph und seine Brüder die Erzherzoge Ernst und Matthias geladen waren. Die beiden Erzherzoge fanden sich ein, und Gabriel Freiherr von Strein überbrachte als kaiserlicher Abgeord-

[illegible] **Medaille auf Johann Trautson** [illegible] **Johann Franz** [illegible] 1660 [illegible] 26. März 1663 [illegible]

[illegible] **Prague 1588** [illegible] **Prague 1595** [illegible] — [illegible] 1644—1657 [illegible] 47. Bd. II. S. 219—223 und Tafel XX. Nr. 102. — [illegible] 1797 [illegible] — 13. **Johann Franz** [illegible] 1660 [illegible] 26. März 1663 [illegible]

[illegible] **Marg. Mergau**, [illegible] **Landmarschall** [illegible] **und Ritter** [illegible] **Alter von** 54 Jahren [illegible] **Wanns-** [illegible] **Nassau**, hatte er [illegible] **Stammtafel** [illegible] **Ernst** [illegible] **Johann Ludwig** [illegible] **und Franz** [illegible] **Geschlecht fort-** [illegible] — 14. **Johann Joseph** [siehe die [illegible] S. [illegible] — 15. **Johann Karl** [illegible] 1684, gest. um 1730 [illegible] **Franz Eusebius** [illegible] **Gräfin** [illegible] **Jahren dem** [illegible] **zurückend**, [illegible] **des gegen-** [illegible] 55 [illegible] **Wallerre-** [illegible] 1723 [illegible] **zum General-** [illegible] **1730**. — 16. **Johann Leopold Donat** erster [illegible] 1660 [illegible] **15. October** 1724 [illegible] **Johann Franz** [illegible] **Marga-** [illegible] **und Halbbruder des** [illegible] [S. 49, Nr. 8], **wid-** [illegible] **20. December** 1684 [illegible] **introducirt**, [illegible] 1685 [illegible] **Kammer-** [illegible] 1694 [illegible] **römischen Königs**, [illegible] 1695 **Kaiser** [illegible] I. [illegible] 1698 **Ritter** [illegible] **Kaiser Joseph I.** 1705 [illegible] **Traut-** [illegible] 1709 **zum** [illegible] **29. August dieses** [illegible] **Am 14. März** 1711 [illegible] **den Reichs-** [illegible] **daß nur der** [illegible] **fürstliche**, [illegible] **Würde führen** [illegible] **Linie die** [illegible] **erfreuen sollten.** [illegible] **I. wurde** [illegible] **Kaiserin** [illegible] **beigeordnet. Als** [illegible] **Karl VI. den Thron bestieg**, [illegible] **geheimen Raths-** [illegible] **darauf folgenden** [illegible] 1712 [illegible] **des Reichshof-** [illegible] **Trautson ab-**

lehnte. Am 28. August 1715 erfolgte des Fürsten Immatriculirung bei der Landschaft im Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns, und im nämlichen Jahre ernannte ihn der Kaiser zum Gouverneur der kaiserlichen neu errichteten Universal-Banco, ferner zum Conferenz- und Ministerial-Finanzconferenz-Rathe und am 15. October 1721 an des Fürsten Liechtenstein Stelle zu seinem Obersthofmeister. Kurz vor seinem Tode erlangte er vom Kaiser die Genehmigung zur Errichtung eines Familienmajorates aus den Gütern, welche er in Ungarn und Oesterreich besaß. Außerdem hinterließ er eine Bestimmung, welcher zufolge eine in Böhmen gelegene Allodialherrschaft, die auf 1,400.000 fl. bewerthet wurde, gleichfalls allein seinem ältesten Sohne zufallen solle, damit derselbe die Reichsfürstenwürde entsprechend aufrechterhalte. Seiner am 24. Juni 1695 mit **Maria Theresia Ungnad Gräfin Weißenwolf** geschlossenen Ehe entsproßten sechs Söhne und sechs Töchter, sämmtlich aus der Stammtafel ersichtlich, von denen aber nur der älteste Sohn Johann Wilhelm den Stamm fortpflanzte. — 17. **Johann Wilhelm** Fürst (geb. 5. Jänner 1700, gest. 31. October 1775), ältester Sohn des ersten Fürsten Trautson, Johann Leopold Donat, aus dessen Ehe mit Maria Theresia Ungnad Gräfin Weißenwolf, erster und letzter Besitzer des von seinem Vater gestifteten Majorates und ein Bruder des berühmten Erzbischofs von Wien Johann Joseph Grafen Trautson. Nach beendeter Erziehung 1721 von der üblichen Cavaliertour zurückgekehrt, wurde er im Jänner 1722 zum kaiserlichen Kämmerer ernannt und am 23. November d. J. als wirklicher Reichshofrath introducirt. Als sein Vater im Jahre 1724 starb, trat er das reiche Majorat an, nachdem er schon zwei Jahre früher, am 23. April 1722, mit **Maria Josepha Ungnad Gräfin Weißenwolf** (gest. 16. März 1730), einer Nichte seiner Mutter, sich vermält hatte. In zweiter Ehe verband sich der Fürst mit **Maria Francisca** geborenen Fürstin **Mannsfeld-Fondi** und 1746 in dritter mit **Karoline Freiin Hager**, welche ihren Gemal um achtzehn Jahre überlebte. Er starb, 75 Jahre alt, als letzter Mannessprosse seines Geschlechtes, denn seine Söhne waren zum Theile in der Kindheit, zum Theile lange vor ihm dahingeschieden, und seine Güter gingen auf seine Tochter M. Josepha Rosalia vermälte Karl Joseph Anton Fürst Auersperg über. Fürst Johann Wilhelm war auch Obersthofmeister des Kaisers, Landmarschall von Niederösterreich und Ritter des goldenen Vließes. — 18. **Marie Karoline** Fürstin Trautson (geb. 1701, gest. zu Wien 1793), geborene Freiin Haager von Altensteig, wurde Hofdame der Kaiserin Maria Theresia, später Obersthofmeisterin der älteren Erzherzoginen. 1746 vermälte sich Johann Wilhelm letzter Fürst von Trautson in dritter Ehe mit ihr, und sie überlebte denselben um achtzehn Jahre. Graf Thürheim in seinem inhaltreichen Memoirenwerke „Von den Sevennen bis zur Newa" nennt sie eine der geistreichsten und lebendigsten Frauen am Hofe Maria Theresias, bei welcher sie sehr beliebt war. Die Monarchin besprach alle Details aus der kaiserlichen Familie, der Gesellschaft u. s. w. mit ihr. Die Fürstin Trautson, welche große Vorliebe für Theater und Musik hatte, componirte selbst kleine Stücke, die auf ihrem Landsitze Monperon von den Herren und Damen der Gesellschaft aufgeführt wurden, und in denen die jungen Erzherzoginen zeitweise mitspielten; sehr häufig kam auch der Hof in das Schloß Goldegg bei St. Pölten, wo die Trautsons die fröhlichsten Feste gaben. Graf Thürheim hat, wie er schreibt, eine Reihe von Briefen der Fürstin an ihre Schwester Maria Dominica vermälte Joseph Gundakar Graf Thürheim [Bd. XLIV, S. 300], seine Urgroßmutter väterlicherseits, gelesen und daraus ein deutliches Bild jener Epoche gewonnen. Diese Briefe sind mit Geist und im besten Französisch geschrieben, aber mitten darin kommt eine deutsche Phrase im echten Wiener Jargon vor. Die in denselben genannten Persönlichkeiten sind meist mit ihren abgekürzten Taufnamen: die Nandl, die Lisel, die Lorl, die Thereserl u. s. w., oder auch mit Spitznamen, bei denen man die Betreffenden selbst am kaiserlichen Hofe nannte, bezeichnet. Es war dies ein eigenes patriarchalisch-gemüthliches Verhältniß, in welches die Kaiserin zu ihrer Umgebung sich stellte, sowie auch jenes der Gesellschaft unter sich. Die Fürstin Trautson starb in dem hohen Alter von 92 Jahren zu Wien. [Thürheim (Andreas Graf). Von den Sevennen bis zur Newa (1740—1805). Ein Beitrag zur Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Nach handschriftlichen Nachlässen (Wien 1879, Braumüller, gr. 8°.) S. 101.] — 19. **Paul Sixt (I.)** Graf (geb. um 1550, gest. 30. Juli 1621), jüngster Sohn

des Freiherrn Johann aus dessen Ehe mit Brigitte Freiin von Madruz. Der Laufbahn seines Vaters folgend, trat er unter Kaiser Maximilian II. in Hof- und Staatsdienste und zählte unter Kaiser Rudolphs II. neuer Hofhaltung 1576 zu den Hofräthen. Schon 1581 ist er geheimer Rath und im folgenden Jahre auf dem Reichstage zu Regensburg Reichshofrathspräsident, von welcher Stelle er aber am 22. Juni 1594 wieder zurücktrat. 1589 finden wir ihn als Obersthofmarschall. Ein zwischen ihm und dem Oberststallmeister Claudius Grafen Triulzi erhobener Rangstreit wurde dahin entschieden, daß der Oberststallmeister (außer im Felde) dem Hofmarschall zu weichen habe, welche Rangordnung auch zur Stunde noch besteht. Am 1. Februar 1598 erhob Kaiser Rudolph die Herrschaft Falkenstein zu einer freien Grafschaft und Trautson sammt dessen Geschlecht in den Grafenstand mit dem Titel eines Grafen von Falkenstein, welche Herrschaft Paul Sixt in seinem Testamente vom 6. April 1615 als Seniorat dem Sohne Johann Franz verschaffte. Der Dienst Trautson's unter seinem argwöhnischen Kaiser war wohl kein rosiger. Als sein College im Hofdienste Obersthofmeister Wolfgang Freiherr von Rumpf im Jahre 1600 sich des Kaisers Ungnade zuzog und sofort auf seine Güter sich begeben mußte, versuchte es der Graf, sich für seinen Freund zu verwenden, erhielt aber in Folge dessen wie jener augenblicklich den Abschied. Indeß auch fern vom Hofe, wurde er in wichtigen Angelegenheiten doch immer wieder um Rath befragt. Unter den zwei nachfolgenden Kaisern Matthias und Ferdinand II. kehrte er, wie auch sein Freund Rumpf, an den kaiserlichen Hof zurück. Ferdinand II. verschaffte ihm von König Philipp III. von Spanien den Orden des goldenen Vließes und machte ihn zum Statthalter von Niederösterreich. Gegen Anfang des Jahres 1615 erhielt Trautson von Kaiser Maximilian auch das Münzrecht, und J. Bergmann gibt in seinem mehrfach erwähnten biographisch-historischen Medaillenwerke eine genaue Beschreibung der von Paul Sixt geprägten Thaler, Gulden, Ducaten und Groschen und höchst interessante Notizen darüber, wie der Graf diese Befugniß erlangt und nicht eben edelmännisch ausgebeutet habe. Am 23. October 1620 erhielt der Graf für sich und seine männlichen Nachkommen von Kaiser Ferdinand II. das Erblandhofmeisteramt in Oesterreich unter der Enns mit allen Pertinenzien und Nutzungen, welches bis dahin die Familie Roggendorf besaß, aber Georg Ehrenreich von Roggendorf [Bd. XXVI S. 269, Nr. 4] ob crimen perduellionis verwirkte. Am 6. April 1615 errichtete der Graf testamentarisch ein großes Majorat dessen Anordnung nebst der Primogeniturbestimmung Kaiser Matthias schon zum Voraus durch Diplom vom 26. Jänner 1615, mit mehreren anderen wichtigen Privilegien bestätigt hatte. Der Graf starb über 70 Jahre alt. Er ruht zu Wien in der Michaelerkirche, im hohen Chore an der Wand der Epistelseite des Hochaltars, wo sein prachtvolles Grabmal noch zu sehen ist. Bergmann gibt von demselben im genannten Werke Beschreibung nebst Inschrift. Graf Paul Sixt (I.) hatte sich dreimal vermält, zuerst mit Anna Freiin von Eyzing, welche 1590 starb, dann mit Anna Popel Freiin von Lobkowitz, zuletzt im Jahre 1604 mit Susanna Veronica Freiin von Meggau, die ihrem Gatten erst 1632 ins Grab folgte. Anläßlich dieser Vermälungen wurden mehrere Jetons geprägt, welche gleichfalls Bergmann ausführlich beschreibt. Aus der ersten Ehe stammen vier Kinder, die sämmtlich jung starben, die zweite Ehe blieb kinderlos, aus der dritten gingen hervor: eine Tochter, Maria Elisabeth vermälte Hans Rudolph Graf Puchheim, und ein Sohn, Johann Franz [S. 50, Nr. 13], welcher das Geschlecht fortpflanzte. [Bergmann (Jos.). Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom sechzehnten bis zum neunzehnten Jahrhunderte. In treuen Abbildungen mit biographisch-historischen Notizen (Wien 1844, Tendler, 4°.) Bd. II, S. 227—236. — Lochner (Joh. Hieronym.). Sammlung merkwürdiger Medaillen. Sechstes Jahr 1742 (Nürnberg, P. C. Monath, kl. 4°.) S. 121: „Ein rarer dreyfacher Thaler Grafens Pauli Sixti von Trautson". — **Medaille auf Paul Sixt.** Avers. Trautson's bärtiges Brustbild mit leichtem Umwurf über den Harnisch, rechtsseitig. Umschrift: „Paulus Sixtus Trautsohn Baro". Am Rande: „An. AB." (bedeutet Antonio Abbondio, Name eines berühmten Medailleurs aus dem Mailändischen, der auf österreichischen Medaillen vom Jahre 1567 bis 1587 erscheint). Revers. Auf einem Rasen wächst eine junge Palme an einer großen empor. Umschrift: „Tempore perficitur

1574". Ein Exemplar in Silber, Originalguß, 1 Zoll 4 Linien groß, $^{13}/_{16}$ Loth schwer, wird im k. k. Münzcabinet aufbewahrt. — **Porträte.** 1) W. Kilian sc. (8°). — 2) In Aeg. Sadeler's Manier (8°.). — 3) M. Lang sc. (8°.).] — 20. **Paul Sixt (II.)** (geb. 27. Februar 1635, gest. 1678), ein jüngerer Sohn des Grafen Johann Franz aus dessen erster Ehe mit Walburga Maximiliana Fürstin Hohenzollern, widmete sich dem diplomatischen Dienste. Er wurde kaiserlicher Gesandter in Spanien und ging zugleich mit Franz Ulrich Grafen Kinsky [Bd. XI, S. 280, Nr 11] und dem kurz zuvor zum Bischof von Gurk ernannten und durch diplomatische Erfolge berühmten Peter Freiherrn von Goës auf den Friedenscongreß von Nymwegen, der am 3. März 1677 begann. Aber noch während der Verhandlungen, denn der Friede kam erst am 5. Februar 1679 zu Stande, starb Graf Paul Sixt im Alter von 43 Jahren. Seine 1664 mit **Maria Katharina Gräfin Königseck** geschlossene Ehe blieb kinderlos. — 21. **Peter** Herr von Matrei wird von einigen Genealogen als der erste Trautson angenommen. Unweit des Ortes Matrei, von welchem es heißt, daß er vormals eine Stadt gewesen, durch arge Verwüstung in den Kriegszeiten aber zu einem Markte herabgekommen sei, erhoben sich zwei Schlösser gleichen Namens, welche in den wilden Tagen des Faustrechts von großer Wichtigkeit waren und zwei Geschlechtern den Ursprung gaben. Eines derselben nannte sich dann nach dem Orte Matrei und behielt diesen Namen auch bei; das andere aber kam später zu dem Namen Trautson, nachdem Peter bei seinem Landesherrn, dem er anfangs als Edelknabe diente, sich so beliebt gemacht hatte, daß derselbe ihm den Kosenamen trût son (trauter Sohn) beilegte. Man sieht hier nur eine Wiederholung der Geschichte, wie sie oben bei Berthold von Ehrello erzählt wird, nur daß hier der Betreffende Peter heißt, wobei eine Unterstellung des Peter für Berthold bei der Assonanz beider Namen nicht ausgeschlossen bleibt. — 22. **Sixt** (gest. 10. März 1508), ein Sohn Balthasars (I.) aus dessen Ehe mit Katharina von Liechtenstein, widmete sich, der Sitte seiner Zeit folgend, dem Waffendienste, war zuletzt Oberster Kaiser Maximilians I. und fand in einem Treffen im Cadoberthale, in welchem er sein Regiment, 1300 Knechte stark, gegen die Venetianer führte, am 10. März 1508 den Heldentod. Mit seiner Gemalin Dorothea, einer geborenen von Schrofenstein, durch welche die im Oberinnthale dem Schlosse Landeck gegenüber gelegene Burg Schrofenstein an die Trautson gelangte, liegt er in Matrei begraben. Sixts ältester Sohn Johann (Hans) pflanzte mit seiner Ehefrau Maria Siegwein von Piedenegg das Geschlecht fort. — 23. **Susanna** (geb. 28. Februar 1539, gest. 18. November 1588) ist eine Tochter Anton Fugger's aus dessen Ehe mit Anna Rehlinger von Horgau. Ihr Andenken hat sich durch Bild und Münze erhalten. Sie war die Gattin Balthasars Freiherrn von Trautson, kaiserlichen geheimen Rathes und Hauptmanns von Roveredo, der nach seines Vaters Johann Tode am 19. Mai 1590 zugleich mit seinem Bruder Paul Sixt (I.) [S. 51, Nr. 19] das tirolische Erblandmarschallamt zu Lehen empfing. Susanna ist die eigentliche Ahnfrau der älteren tirolischen gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts erloschenen Linie der Trautson. Ihr Bildniß befindet sich von Wolfgang Kilian gestochen in dem Werke: „Contrafehe der Herren und Frawen Fugger" (Augsburg 1620, kl. Fol., S. 80, Medaillonformat mit der Umschrift: Susanna Fuggera Fil. III. Antonii). — Ihre im königlichen Cabinete zu München befindliche Denkmünze, einen Zoll vier Linien groß in Blei, stellt ihr Brustbild dar mit einer Kette über dem Kleide und einem Barette, rechtsseitig, ohne Revers. Die Umschrift lautet: „Susanna·Trautsonin Freyn·geborne·Fuggerin". Die Abbildung der Medaille bringt Joseph Bergmann in seinem Werke: „Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom sechzehnten bis neunzehnten Jahrhundert" Bd. II, Tafel XX, Nr. 103. — 24. **Susanna Anastasia,** welche um die Mitte des 16. Jahrhunderts lebte, war eine Tochter Balthasars (II.) aus dessen Ehe mit Susanna Fugger von Kirchberg. Am 22. Juni 1573 wurde sie dem Herrn Christoph von Puechhaim Freiherrn zu Raabs, Krumbach u. s. w. zu Horn angetraut, und zu den Hochzeitsfestlichkeiten gehörte auch ein prächtiges Turnier zu Roß und zu Fuß, zu welchem König Rudolph und seine Brüder die Erzherzoge Ernst und Matthias geladen waren. Die beiden Erzherzoge fanden sich ein, und Gabriel Freiherr von Strein überbrachte als kaiserlicher Abgeord-

neter dem Brautpaar ein Trinkgeschirr als Festgabe. — 25. **Susanna Veronica** (gest. nach 1635) ist eine Tochter Ferdinand Helfrieds Freiherrn von Meggau aus dessen Ehe mit Susanna Freiin von Harrach und die dritte Frau Paul Sixt Trautson's Grafen von Falkenstein, dem sie sich 1604 vermälte. Zu ihrer Vermälungsfeier übergab am 30. April 1604 Wolfgang von Rumpf Freiherr von Weitra, kaiserlicher Obersthofmeister und Oberstkämmerer als Abgesandter des Kaisers dem Brautpaar ein kostbares Kleinod, das Sr. Majestät von orientalischen Diamanten eingefaßtes Bildniß darstellte, als Hochzeitsgeschenk. Das Andenken an Susanna Veronica hat sich durch zwei silberne Denkmünzen erhalten, deren eine das kaiserliche Münzcabinet besitzt, und welche beide in Appel's Münzwerke Nr. 3722 dargestellt und in Joseph Bergmann's Werke: „Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer" u. s. w. Bd. II, S. 235 beschrieben sind. Gräfin Susanna Veronica, welche ihren Gatten überlebte, war eine sehr humane Dame, und auf ihre Fürbitte erließ Kaiser Ferdinand II. in höchst eigenhändiger Resolution ddo. Wien 30. Mai 1623 den sämmtlichen Unterthanen ihrer Herrschaft Falkenstein in Berücksichtigung des während der Rebellion erlittenen Schadens auf drei Jahre alle Landesanlagen. Sie wurde Aja von des Königs Ferdinand III. ältestem Sohne Ferdinand IV. (geb. 1633, gest. 1654) und der Schwester des Letzteren, der Erzherzogin Maria Anna (geb. 1634, gest. 1696). Bergmann in seinem citirten Medaillenwerke bemerkt bei der Erzherzogin Maria Anna, daß dieselbe am 22. December 1634 geboren und bald darauf gestorben sei. Nun, das ist ein sehr erheblicher Irrthum. Erzherzogin Maria Anna wurde am 8. November 1649 mit König Philipp IV. von Spanien vermält, überlebte denselben über 30 Jahre und starb am 16. Mai 1696, im Alter von 62 Jahren. Auch das auf Susanna Veronicas Sterbejeton angegebene Todesjahr 1632 ist unrichtig, denn dieselbe war Aja König Ferdinands IV. und seiner Schwester Maria Anna, von denen Ersterer 1633, Letztere 1634 geboren wurde. Susanna Veronicas Sohn Johann Franz pflanzte das Geschlecht fort. — 26. **Veit Euseb** (geb. 24. Jänner 1684, gest. 1750). Der dritte Sohn des Grafen Franz Euseb [S. 48, Nr. 8] und der Gräfin Anna Cäcilia von Spaur. Er war für den geistlichen Stand bestimmt, erhielt ein Canonicat zu Passau und Olmütz, wurde dann infulirter Propst von St. Johann Baptist zu Szambeck in Ungarn, Prälat dieses Königreichs und Besitzer der Probstei Steinach. Da seine beiden älteren Brüder, und zwar zuerst Johann Karl [S. 50, Nr. 15] um 1730, dann aber der älteste, Majoratsherr Franz Anton Clemens im Jahre 1738 mit Tode abgingen, ererbte er die Trautson'schen Fideicommißherrschaften und Güter und wurde im Jahre 1739 damit belehnt. Nun resignirte er auf seine geistlichen Aemter und Würden und kehrte in den weltlichen Stand zurück. Man erzählt sich von dem Grafen, den das Volk kurzweg den Veitl Trautson nannte, gar manche kurzweilige Geschichte. Seine große Nase und seine oft groteske Natürlichkeit waren jemänniglich bekannt. Er erfreute sich der besonderen Gunst Kaiser Karls VI. und war dessen ständiger Begleiter und Gefährte auf den Jagden. Eines Tages that der Kaiser einen Meisterschuß auf einen Hirsch, und Graf Veit rief, als er dies sah: „Na hören S', Majestät, das is a Schuß! Wär' meiner Seel' g'scheidter, Euer Majestät wär'n a Jager wor'n". Der Kaiser erwiderte schmunzelnd: „Geh weiter, Veitl, wir hab'n a so a z' leb'n". Nicht minder ergötzlich ist folgende Geschichte. Im Jahre 1722, in welchem Veit noch Passauer Domherr war, gelang es den Bemühungen Kaiser Karls VI., das Wiener Bisthum zum Erzbisthum zu erheben, wodurch das Passauer Bisthum große Einbußen erlitt. Die päpstliche Bulle (von Innocenz XIII. am 1. Brachmonat 1722 erlassen) war noch nicht publicirt, als Veitl Trautson als Passauer Domherr vom Stifte beauftragt wurde, in einer Audienz beim Kaiser Einwendungen zu erheben. Nun pflegte Karl VI. in Fällen, die ihm unangenehm waren, allerlei unverständliche Worte vor sich hin zu murmeln und dann mit einem Kopfnicken die Audienz zu beschließen. Aber Veit Trautson ließ sich nicht so leicht abfinden und durch das unverständliche Murmeln, dessen Bedeutung ihm übrigens wohl bekannt war, nicht abgeschreckt, fragte er immer wieder: Was sagen S', Majestät? was sagen S'? Und als darauf wieder nur ein unverständliches Gemurmel erfolgte, fuhr er fort: „Aber, mein Gott, Majestät, ich versteh' ja kein Wort von der ganzen Brummerei". Das wurde denn

doch dem Kaiser zu viel, und er erwiderte ganz vernehmlich: „Es ist schon zu spät zur Umänderung; die päpstliche Bulle befindet sich bereits in Wien". — „Na endlich, Majestät!" rief Trautson aus, „jetzt weiß i wenigstens, was i meinen Brüdern (den Domherren) z' sagen hab' — aber bäh, bäh, bäh — hören S', Majestät, wer Teixel soll denn das versteh'n?" Und die Audienz war beendet. Kaiser Karl VI. war eben ein Monarch, der dem Grafen, dessen ganzes Wesen er kannte, diese hypernaive Natürlichkeit nicht übel nahm. Graf Veit blieb unvermält, und das Majorat ging auf seinen Vetter den Fürsten Johann Wilhelm über. — 27. **Victor,** ein Sohn Johanns, erhielt 1430 die beiden Vesten Matrei und Raspenbühel — letztere auch Burgbühel genannt — gleichzeitig in einer Investitur und wurde 1431 nach dem Tode seines Vetters Sigmund Trautson von Sprechenstein zugleich mit dessen Sohne Caspar mit dem tirolischen Erb-Marschallamte belehnt, welches als erbliches Mannslehen mit dem Besitze der Veste Sprechenstein verbunden war. Er wurde Pfleger zu Steinach und Landmarschall von Tirol und verlor, wie Zedler's Universal-Lexikon [Bd. XLV, Sp. 273] schreibt, sein Leben, das er im Felde erhalten, in einem Turniere. Sein Grab ist zu Brixen. Aus seiner Ehe mit Magdalena von Weißpriach hatte er drei Söhne und vier Töchter, von welchen allen nur Balthasar mit seiner Gemalin Barbara von Liechtenstein-Castelcorn den Stamm fortpflanzte. Ueber seiner Tochter Afra unglückliches Ende vergleiche [S. 46, Nr. 1]. — 28. **Wilhelm** Fürst Trautson, der letzte seines Hauses, siehe: Johann Wilhelm [S. 51, Nr. 17].

III. **Wappensage und Wappen.** Ein Ritter aus dem Kinzigthale (im Württemberg'schen), Kuno von Stein, wollte unter Gottfried von Bouillon das heilige Grab erobern helfen und nahm von seiner Gattin mit den Worten Abschied: „Wenn ich nach Jahresfrist nicht wieder komme, so bin ich todt, und du darfst meiner nicht länger warten". Statt aber in Jerusalem siegreich einzuziehen, gerieth Kuno in Gefangenschaft und mußte lange Zeit als Sclave die härtesten Arbeiten verrichten. Mit der Zeit besserte sich seine Lage, da ihm sein Herr mehr Vertrauen schenkte. Dieser, ein reicher Sarazene, übertrug ihm die Aufsicht über seine Vögel und Jagdhunde. Unter den ersteren befand sich ein Falke, welcher dem Ritter bald sehr zugethan wurde. Und bei seiner Auswechslung erbat sich Kuno von seinem bisherigen Herrn die Erlaubniß, den ihm liebgewordenen Vogel mitnehmen zu dürfen. Mit demselben erreichte er glücklich den deutschen Boden. Der Falke flog vor dem Ritter her und ließ auf dessen Schoos sich nieder, freudig mit den Flügeln schlagend, was Kuno als eine gute Vorbedeutung ansah. Indessen hatten sich um die einsame liebreizende Frau, deren Gatte lange über die Zeit ferngeblieben, allmälig immer mehr Freier eingefunden, aber sie konnte sich doch nicht entschließen, einem Anderen die Hand zu schenken, sie hoffte, obgleich Jahresfrist längst vorüber war, noch immer auf ihres Gatten Rückkehr. Und nun kam er wirklich und ward mit offenen Armen empfangen, aber auch sein Reisegefährte, der kluge Falke, wurde von der Hausfrau gut gehalten. Kuno indeß zur Erinnerung an seinen abenteuerlichen Zug ins gelobte Land, an seine Gefangenschaft, insbesondere aber an seinen Reisegefährten auf der langen Wanderung in die Heimat nahm den Falken in sein blaues Wappenfeld auf, hieß sein früher einfach Stein genanntes Schloß nunmehr Falkenstein und ließ einen Edelfalken mit ausgebreiteten Flügeln als Wetterfahne auf dem Thurme seiner Burg anbringen. So die Sage.

IV. **Das Trautson'sche Wappen.** Gevierter Schild mit Herzschild. 1: im goldenen Felde der deutsche zweiköpfige schwarze Reichsadler mit einem goldenen R auf der Brust als Gnadenzeichen des Kaisers Rudolph II.; 2: im rothen Felde ein silberner Querbalken, der von einem auf spitzem Felsen sitzenden Falken bedeckt ist (Falkenstein); 3: in Silber ein schwarzer Hahn auf schwarzem Felsen (Sprechenstein); 4: in Gold ein aus rothen Feuerflammen aufsteigender halber Steinbock (Schrofenstein). Der Herzschild zeigt im blauen Felde ein silbernes Hufeisen (das Trautson'sche Stammwappen). Nach Bergmann, der das Wappen des Herzschildes als später verliehen vermuthet, ist das eigentliche Stammwappen der Trautson das im Felde 3: der schwarze Hahn im weißen (silbernen) Felde.

Trauttenberg, Leopold Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und

Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Koslau 1762, gest. zu Bern in der Schweiz am 3. Jänner 1814). Der Sproß einer bayrischen Adelsfamilie, welche sich in Böhmen niederließ und zu den ältesten Rittergeschlechtern dieses Landes zählt, trat er zur Zeit des bayrischen Erbfolgekrieges 1778/79 als Cadet in das Infanterie-Regiment Nr. 24, damals Preiß-, heute Herzog von Parma-Infanterie, in welchem er in Folge seiner vorzüglichen Verwendung vor dem Feinde wie im Frieden nach 21 Dienstjahren zum Obersten und Commandanten befördert wurde. Aber bereits als Hauptmann, 1797, erwarb er sich das höchste militärische Ehrenzeichen, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Er stand im genannten Jahre mit seinem Regimente in Italien und commandirte bei dem Rückzuge unserer Armee über den Tagliamento wegen Erkrankung sämmtlicher Stabsofficiere als ältester Hauptmann beide Bataillons in einer Gesammtstärke von nur 750 Mann. Am 16. März zur Unterstützung der Vorposten des Generals Hohenzollern eine halbe Stunde von Codroipo aufgestellt, schickte er sich gegen 4 Uhr Nachmittag zum Abmarsche an, als er gewahrte, daß unsere Cavallerie und Artillerie vom Feinde geworfen in Unordnung zurückeilte und auch der Commandirende Erzherzog Karl, welchem die feindliche Cavallerie bereits sehr nahe gekommen war, in größter Gefahr schwebte. Unter solchen Umständen gab er nicht nur seine Aufstellung nicht auf, sondern fand es für angemessen, in den Kampf selbst einzugreifen. Seine beiden Bataillons aufschwenken lassend, rief er den Soldaten zu: „Kinder, seht, dort ist unser Erzherzog in Gefahr, wir müssen ihn retten und unseren Namen unsterblich machen". Nun ließ er das Bajonnet fällen, den Grenadiermarsch schlagen und warf sich der stürmenden feindlichen Cavallerie entgegen, die darüber stutzig geworden, Halt machte. In diesem Momente kam auch der Erzherzog vor die Front gesprengt und munterte das Regiment auf: „Bravo, Preiß! Die Cavallerie hat mich verlassen, ich hoffe, daß Ihr mich nun schützen und nicht aufgeben werdet". Und sie gaben ihren Prinzen nicht auf. Muthig und entschlossen drangen sie vor, so daß unsere Cavallerie Zeit gewann, sich wieder zu formiren und eine zweite Attaque zu versuchen. Als aber auch diese mißlang, warfen sich Freund und Feind im heftigen Anpralle auf das Regiment, dessen Reihen nun in Unordnung gebracht wurden. Doch Hauptmann Trauttenberg überschaute die verwickelte und mißliche Situation, entriß dem Führer die Fahne und sie hoch erhebend, befahl er den Leuten, sich um das Panier zu schaaren. So gerüstet, wies er alle Angriffe der feindlichen Reiter mit Muth und Entschlossenheit zurück und hielt kämpfend so lange Stand, bis die einbrechende Nacht dem Kampfe ein Ende machte. Der Erzherzog war gerettet, unsere Cavallerie hatte wieder Zeit gewonnen, sich zu sammeln, und unsere Artillerie konnte, ohne einen weiteren Angriff oder gar Verluste zu befürchten, den Rückzug antreten. Trauttenberg aber erhielt in der 66. Promotion (vom 18. August 1801) für seine schöne Waffenthat den Maria Theresien-Orden und rückte zum Major im Regimente vor. Im Feldzuge des Jahres 1799 gerieth er in der Schlacht bei Magnano, am 5. April, in Gefangenschaft, nach seiner Ranzionirung wurde er zweiter Oberstlieutenant. Im Mai 1800, im Gefechte bei Terbigo, that er sich durch tapfere und

umsichtige Führung seines Bataillons wieder besonders hervor, und im November 1800 stieg er zum Obersten auf. Später, zu Anfang des Jahres 1805 zeichnete er sich in Wien aus, wo es ihm gelang, einen in den unteren Volksschichten ausgebrochenen Krawall ebenso mit Nachdruck wie Umsicht zu unterdrücken. Im November 1807 rückte er zum Generalmajor vor, machte als solcher den Feldzug 1809 im siebenten Armeecorps mit dem Erzherzog Ferdinand in Polen, jenen des Jahres 1812 als Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär gegen Rußland und den des Jahres 1813 als Commandant der 2. Infanterie-Division in der bayrisch-österreichischen Armee mit. In der Schlacht bei Hanau am 30. October 1813 ließ er das Grenadier-Bataillon de Best unter Anführung des Hauptmannes de Chin einen Bajonnetangriff auf den vorrückenden Feind ausführen, und diese rasch und glücklich vollzogene That gab der vereinigten Armee den Besitz der wichtigen Lamboybrücke wieder. Am folgenden Tage wurde ihm, als er eben im Begriffe war, mit seinen Colonnen zum Sturm auf Hanau zu schreiten, durch eine Kanonenkugel das Pferd unter dem Leibe getödtet, wobei er selbst eine heftige Contusion erhielt. Am 3. Jänner 1814 erlag er in Bern, erst 52 Jahre alt, einem Fieber, welches er sich beim Besuche der Spitäler zugezogen hatte.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857 Staatsdruckerei, kl 4°.) S. 625 und 1743. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 151 Jahr 1797, S. 154 Jahr 1797 und Jahr 1805.

Derselben Familie dürften wohl angehören: 1. **Ferdinand Anton** von Trauttenberg, der im Jahre 1796 eine „Anleitung zur sicheren und gründlichen Heilung von Pferdekrankheiten" (Erlangen, bei Palm, gr. 8°.) herausgab, welche Schrader-Hering in ihrem „Biographisch-literarischen Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder" (Stuttgart 1863, Ebner und Seubert, gr. 8°.) S. 431 als „bloße Compilation einer Sammlung u. s. w. von Recepten" bezeichnen. — 2. **Wilhelm** Freiherr von Trauttenberg (geb zu Prag 14. Juli 1841). Im Jahre 1856 trat er aus dem Cadeteninstitute zu Krakau in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie ein, aus welcher er am 15. Juni 1859 als Lieutenant in G. zu Khevenhüller-Infanterie Nr. 35 kam. Kaum zum Regimente eingerückt, erhielt er seine Bluttaufe in der Schlacht bei Solferino 24. Juni 1859, in welcher er das Unglück hatte, seinen linken Fuß zu verlieren. Für seine in dieser Schlacht bewiesene Tapferkeit wurde er am 17. December d. J. mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe geschmückt. Am 15. Juli 1860 als Lieutenant d. G. pensionirt, bezog er am 1. April 1862 das Wiener Invalidenhaus. — Nebenbei sei bemerkt, daß die genealogischen Mittheilungen des „Taschenbuchs der freiherrlichen Häuser" in Bezug auf die Familie Trauttenberg höchst lückenhaft sind, denn es fehlen darin folgende Mitglieder derselben: erstens Freifrau **Agnes** von Trauttenberg, Sternkreuz-Ordens- und Hofdame der Erzherzogin Maria, Gemalin des Erzherzogs Rainer; zweitens **Constantin** Freiherr von Trauttenberg, k. k. Kämmerer, zur Zeit k. k. Legationssecretär bei der k. und k. Botschaft am kaiserlichen deutschen Hofe in Berlin, Ritter des Ordens der eisernen Krone dritter Classe; drittens der k. k. Oberst im Ruhestande **Joseph** Freiherr von Trauttenberg, welcher im Jahre 1849 als Major General-Commando-Adjutant in Galizien, 1850 Leiter der General-Adjutantur bei der vierten Armee und 1851 Oberstlieutenant und Adjutant beim siebenten Armeecorps war. Der Oberst, welchen der Orden der eisernen Krone dritter Classe mit der Kriegsdecoration schmückt, lebt zu Preßburg in Ungarn.

Trauttmannsdorff-Weinsberg, Ferdinand Fürst (Staatsmann, Ritter des goldenen Vließes, geb. zu Wien 12. Jänner 1749, gest. daselbst 27. August 1827). Ein Sohn des Grafen

und Ritters des goldenen Vließes Franz Norbert aus dessen zweiter Ehe mit Maria Anna Gräfin Herberstein. Nach sorgfältiger häuslicher Erziehung kam er mit Erlaubniß der Kaiserin Maria Theresia unter der unmittelbaren Aufsicht seines Erziehers in die kaiserliche Ingenieurakademie, in welcher er von 1763—1765 an dem allgemeinen Unterrichte Theil nahm. Neben ästhetischen Studien, die vornehmlich seinen Kunstsinn läuterten, fesselten zumeist Mechanik und Baukunst den talentvollen, wißbegierigen Jüngling. Als zweiter Sohn seines Hauses für den Staatsdienst bestimmt, hörte er 1766—1768 an der Wiener Hochschule die Rechtswissenschaften und ging 1769 nach Wezlar, um sich bei dem Reichskammergerichte daselbst in Ausarbeitung wichtiger Rechtsfälle praktisch zu üben. Aber schon im nächsten Jahre folgte er einem Rufe an den kaiserlichen Hof, da er als Kämmerer der Erzherzogin Maria Antoinette ausersehen war, dieselbe als Braut des Dauphin in ihrem Gefolge nach Straßburg zu geleiten. Nachdem er diese Mission vollbracht hatte, unternahm er eine Studienreise durch Lothringen und die Niederlande nach Holland und von da aus durch einen großen Theil von Deutschland. Ueber Frankreich nach Wien zurückgekehrt, wirkte er zunächst als Beisitzer der Landrechte, dann als niederösterreichischer Regierungsrath im Staatsdienste. Das mittlerweile erfolgte Hinscheiden seines älteren Bruders, durch welches ihm nach dem Tode des Vaters der Besitz des Majorates zufiel, brachte ihn nicht von dem Staatsdienste ab, sondern bestärkte ihn vielmehr in dem Entschlusse, in die diplomatische Laufbahn überzutreten, da es ihm die reichen Mittel bot, wichtige Gesandtschaftsposten bekleiden zu können. Um sich für diese wichtige Bestimmung entsprechend vorzubereiten, studirte er eifrig die verwickelten Verhältnisse des deutschen Reiches und arbeitete von 1774 an mit unermüdlichem Fleiße in der Reichskanzlei. So betrat er denn im Jahre 1780, zum geheimen Rathe ernannt, die diplomatische Laufbahn, und zwar zunächst als kurböhmischer Gesandter beim Reichstage zu Regensburg, der zu jener Zeit als lehrreiche Pflanzschule tüchtiger Staatsmänner galt. 1783 erhielt er auch die Leitung der Gesandtschaftsgeschäfte beim fränkischen Kreise und fand bei dem Streite, der über die freie Schifffahrt auf der Schelde ins offene Meer sich erhoben hatte, die günstige Gelegenheit, durch persönliches Verhandeln mit mehreren Fürsten des Kreises den Durchzug der kaiserlichen Truppen nach den Niederlanden wesentlich zu erleichtern. Seine diplomatische Gewandtheit fiel um so mehr in die Augen, je weniger in den anderen Reichskreisen die Beseitigung aller Schwierigkeiten gelang, und so wurde denn der Graf 1785 zum Gesandten am kurmainzischen Hofe ernannt und ihm nebst der Leitung der Geschäfte beim fränkischen Kreise auch noch jene beim oberrheinischen übertragen. An wichtigen Verhandlungen fehlte es auch hier nicht; Preußen bot Alles auf, die Ernennung des zweiten Sohnes des Königs zum Coadjutor des Kurfürsten durchzusetzen, aber der Graf vereitelte durch seine gewandten Verhandlungen dieses preußische Project und brachte, ganz im Sinne der vorherrschenden Absichten des Kaisers, die Wahl des Freiherrn von Dalberg zum Coadjutor des Erzstiftes durch. Indessen verwickelten sich die Verhältnisse in den Niederlanden täglich mehr. Nach Abberufung des Grafen Bel-

giogoso war in den Niederlanden ein Mann nöthig, der mit voller Ergebenheit für seinen Kaiser tiefen politischen Blick, Seelenstärke und einen versöhnlichen Geist besaß. Des Kaisers Wahl fiel auf den Grafen, den er am 11. October 1787 mit ausgedehnter Vollmacht zu seinem bevollmächtigten Minister in den Niederlanden bei den königlichen Hoheiten Generalgouverneur Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen und dessen Gemalin Erzherzogin Maria Christine, sowie zum Präsidenten des niederländischen Guberniums ernannte. Diese Stellung des Grafen, an sich eine schwierige, ward es in erhöhtem Maße noch dadurch, weil die Streitigkeiten über kirchliche Einrichtungen bald den Kampf gegen die Landesverfassung herbeiführten. Dazu gesellte sich noch die seit 1787 in Holland eingetretene Gährung, welche sich auch auf die benachbarten Niederlande äußerte und von augenscheinlich üblem Einflusse war. Der Graf wirkte in versöhnlichster Weise, gewann auch den gemäßigten Theil des Volkes und hatte alle Aussicht, das ganze Land, wenn nicht unvorgesehene Verhältnisse eintraten, durch eine allgemeine Versöhnung zu beruhigen. Der Kaiser wurde durch die glücklichen Maßnahmen des Grafen mit so großer Befriedigung erfüllt, daß er demselben das goldene Vließ in Brillanten, mit drei seltenen Aquamarinsteinen geschmückt, übersandte, und zwar in Begleitung eines eigenhändigen Schreibens ddo. 10. Februar 1789, worin eine Stelle lautete: „Er übersende ihm das goldene Vließ, nicht weil der Graf irgend eine Belohnung bedürfe, um das Gute zu thun, da derselbe schon in seinem Bewußtsein den schönsten Lohn finde, sondern weil er es für eine Pflicht halte, ausgezeichnete Staatsdienste laut anzuerkennen und dankbar zu belohnen". Aber die drohenden Ereignisse in Frankreich übten auch ihren verderblichen Einfluß auf das stammverwandte Nachbarland. Die Brabanter Bewegung begann; die Bewaffnung der aufgeregten Bewohner erfolgte; nur die Gewalt eines Dictators war noch im Stande, dem Aufstande zu steuern. Da entzweite sich der Commandant der Kriegsmacht mit dem Grafen über die zu ergreifenden Maßregeln und handelte nach eigener Willkür. Der erste Versuch, eine Insurgentenschaar mit Gewalt der Waffen zu zerstreuen, mißlang und wurde die Losung zur allgemeinen Erhebung. Die verderblichen Kunstgriffe, die man in Paris versucht hatte, um die Mannszucht und Treue der Truppen zu untergraben, wurden nun auch zu Gent und Brüssel mit demselben Erfolge angewandt, und die Landesregierung sah sich gezwungen, hinter den Wällen des treuen Luxemburg einstweilen Zuflucht zu suchen. Nach einiger Zeit legte der Graf seinen Posten nieder und begab sich zunächst nach Wien, im Sommer 1790 aber auf seine Güter in Böhmen, wo er die ihm gegönnte Muße benützte, um zwei Denkschriften abzufassen, in welchen er die während seiner Verwaltung in den Niederlanden eingetretenen Ereignisse schilderte. Die Titel dieser Denkschriften sind: „*Notes que M. le comte de Trauttmannsdorff a remises au cabinet de Vienne pour sa justification*“ (s. l., 1791, 4⁰.) und „*Fragments pour servir à l'histoire des événements qui se sont passés aux Pays-bas, depuis la fin de 1787 jusqu'en 1789*“ (Amsterdam 1792, 8⁰.). Als die zu Beginn des Jahres 1793 eingetretenen Verhältnisse erwarten ließen, man werde die Niederlande den Franzosen wieder

entreißen, wurde am 28. Februar der Graf zum niederländischen Hofkanzler ernannt. Er that nun als solcher Alles, um dieses schöne Land für die österreichische Krone zu erhalten, den Geist der Bewohner für den neuen Herrscher zu gewinnen und die Armee mit den nothwendigen Lebensmitteln zu versehen. In einem 1794 unter dem Vorsitze des Kaisers abgehaltenen Staatsrathe unterstützte er gemeinschaftlich mit dem Grafen Metternich den Wechselvorschlag des Generals Mack: entweder das ganze kaiserliche Heer bis auf 400.000 Streiter zu vermehren, oder aber, wenn die Finanzen des Staates dies nicht erlaubten, lieber sogleich, da noch das Waffenglück Oesterreich sich zuneige, mit Frankreich die Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Aber da entschied die Schlacht bei Fleurus (26. Juni 1794), in welcher die Franzosen unter Jourdan siegten, über das Schicksal der Niederlande. Sowie damals die Dinge in Oesterreich standen, war keine Aussicht, wenigstens nicht für die nächste Zeit, vorhanden, das Land den französischen Waffen wieder entreißen zu können, und so wurde denn, sobald das kaiserliche Heer über den Rhein zurückgegangen war, die niederländische Hofkanzlei aufgehoben und Graf Ferdinand einstweilen in den Ruhestand versetzt. Aus demselben trat er neuerdings in Activität, als im Jahre 1801 Freiherr von Thugut [Bd. XLV, S. 1] sich aus dem Staatsdienste zurückzog. Während Graf Ludwig Cobenzl in Frankreich weilte, wurde Trauttmannsdorff mit der Führung der auswärtigen Angelegenheiten betraut und behielt dieselbe bis zum September, in welchem Ersterer wieder in Wien eintraf und nun die Leitung selbst übernahm. Aber zuvor noch, nach Errichtung der Conferenz, war Trauttmannsdorff als Chef des Departements der auswärtigen Angelegenheiten zum Staats- und Conferenzminister ernannt worden. In Anbetracht seiner treuen und vielfältigen Dienste ward er vom Kaiser mit Diplom vom 12. Jänner 1805 in den Fürstenstand erhoben, mit der Anordnung, daß diese Würde stets in gerader Linie auf den ältesten seines Stammes übergehe. Nach dem Tode des Fürsten Starhemberg mittels kaiserlichen Handbillets ddo. Laxenburg 18. August 1807 zum Obersthofmeister ernannt, sah er sich in dieser Würde mit der Auszeichnung geehrt, um die Hand der Erzherzogin Maria Ludovica, jüngsten Tochter des Erzherzogs Ferdinand Este, für den Kaiser Franz I. zu werben, welcher ihn dafür mit dem Großkreuze des St. Stephansordens schmückte. Nahezu zwanzig Jahre versah er das Obersthofmeisteramt, welches namentlich in den Tagen des Wiener Congresses die Thätigkeit des Fürsten ganz in Anspruch nahm. Obgleich die letzten zwei Jahre körperlich leidend, stand er doch immer noch seinen Diensten vor. Wenige Wochen vor seinem Tode begab er sich, schon sehr krank, auf seinen Landsitz Ober-Waltersdorf, wo er sich noch der Ehre des kaiserlichen Besuches erfreute; aber zwei Tage vor seinem Hinscheiden ließ er sich in einer Sänfte nach Wien bringen, wo er auch am 27. August im Alter von 78 Jahren an Entkräftung starb. Die Leiche wurde in feierlicher Weise in der Schottenkirche beigesetzt, dann aber nach Teinitz in Böhmen überführt, wo die in der Capucinerkirche errichtete Familiengruft sie zur ewigen Ruhe aufnahm. Der Graf hatte sich im Alter von 23 Jahren am 18. Mai 1772 mit Carolina Prinzessin Colloredo vermält. Außer drei Töchtern

schenkte ihm die Gattin, welche ihn um fünf Jahre überlebte und als 80jährige Greisin das Zeitliche segnete, drei Söhne, von denen der jüngste, Karl, frühzeitig starb, die beiden anderen aber, Johann Nepomuk Norbert und Joseph die böhmische oder Adam Matthias'sche (fürstliche) Linie in zwei Zweigen fortpflanzten, welche zur Stunde noch blühen.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau 1829, Bernh. Fr. Voigt, kl. 8°.) V. Jahrg., 1827, 2. Theil, S. 789 u. f. — Wiener Zeitung, 1828, Nr. 83. — Vehse. Oesterreichischer Hof und Adel (Hamburg, Hoffmann und Campe, kl. 8°.) Bd. IX, S. 120. — Thürheim (Andreas Graf). Feldmarschall Karl Joseph Fürst de Ligne, die „letzte Blume der Wallonen" (Wien 1877, Wilh. Braumüller, 8°.) S. 192. — Megerle von Mühlfeld (J. G.). Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates u. s. w. (Wien 1825, J. P. Sollinger, kl. 8°.) S. 169 und 253. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 403. — Biographie nouvelle des Contemporains ec. ec. Par M. M. A. V. Arnault, A. Jay, E. Jony, J. Norvins et autres hommes de lettres ec. (Paris 1825, à la librairie historique, 8°.) tome XXme, p. 56.

Porträte. 1) Unterschrift: „Ferdinand Fürst zu Trauttmannsdorff, | Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des ungarischen St. Stephansordens, | Großadler der französischen Ehrenlegion, Sr. k. k. Majestät Staats- und| Conferenzminister, Erster Obersthofmeister und Oberster sämmtl. k. k. Leibgarden". Unter der ovalen Einfassung: „Gestochen in Wien in der Kunsthandlung Artaria und Comp. von Dav. Weiß". Farbiger Kupferstich in Folio. — 2) Isabey p. C. Pfeiffer sc. (Fol.). — 3) Stieler p. C. Pfeiffer sc. (gr. Fol.).

I. **Zur Genealogie des Fürstenhauses Trauttmannsdorff-Weinsberg.** Die Trauttmannsdorff oder, wie sie ursprünglich hießen, die Stüchse von Trauttmannsdorff sind ein berühmtes Adelsgeschlecht, dessen hohes Alter bereits Ludwig der Bayer, der Gegner Friedrichs des Schönen von Oesterreich im Kampfe um die deutsche Kaiserkrone, urkundlich bezeugte. Dies verhielt sich folgendermaßen: Einer der dreiundzwanzig Helden dieses Geschlechtes, **Hektor** Trauttmannsdorff, welcher die Entscheidungsschlacht bei Mühldorf am 28. September 1322 überlebte, wurde ob seiner Treue gegen Friedrich den Schönen, der an jenem Tage in Ludwigs des Bayern Gewalt kam, von Letzterem zum Kammermeister ernannt. Durch diese fürstliche Gunst reizte er den Groll Seyfrieds von Frauenberg, der sich so weit vergaß, den edlen Hektor in seiner Ehre zu kränken und auch sonst ihn herabzusetzen. Darüber führte Hektor Beschwerde vor Ludwig dem Bayern, der zwischen Beiden das Schwert in ritterlichem Zweikampfe entscheiden ließ. Der übermüthige Frauenberg, im Kampfe niedergeworfen, hatte sein Leben verwirkt, das ihm geschenkt wurde, indeß Ludwig der Bayer das von Hektor nachgewiesene hohe Alter des Geschlechtes der Trauttmannsdorff urkundlich anerkannte. Thatsächlich belehrt uns das Saalbuch von Klosterneuburg, daß dieselben in Oesterreich bereits in den Tagen des ersten Herzogs Heinrich, mit dem Beinamen Jasomirgott, Leopolds des Tugendhaften und Friedrichs des Streitbaren unter den Edlen des Landes erscheinen. Wo eigentlich ihr Stammsitz gelegen, in Oesterreich unter der Enns, in Steiermark oder in Tirol, ist unentschieden; in diesen drei Ländern aber standen Burgen des Namens Trauttmannsdorff: in Niederösterreich, unfern der Grenze Ungarns an der Leitha, wo noch heute das Schloß mit seinem stattlichen Park vorhanden ist; in Tirol, wo das eine kleine Stunde von Meran gelegene Schloß Neuberg, heute Ruine, vom Volke gewöhnlich Trauttmannsdorff genannt wird. Hier soll in einer Zelle der h. Valentin gewohnt haben; noch Ende der Vierziger-Jahre waren in den bereits halb zerfallenen Gemächern wohlerhaltene Wandgemälde in lebhaften Farben zu sehen. In Steiermark aber weiß man von zwei Schlössern dieses Namens: das eine, südöstlich von Gnaß gelegen, ist noch in Vischer's Topographie abgebildet, das andere soll sich bei Vorau und Kirchberg am Walde befunden haben. Nach dem Namen Stuchs, welchen **Albert**, der Ahnherr der Trauttmannsdorff, führte, wäre Stuchsenstein oder Stirenstein ihr ältester Sitz. Nun, sei dem, wie ihm wolle, das Geschlecht ist uralt und tritt schon in den denkwürdigen Tagen des ersten Habsburgers, des Kaisers Rudolph, in achtunggebietender

Weise auf. Als nämlich am 26. August 1278 die ewig unvergeßliche Entscheidungsschlacht auf dem Marchfelde geschlagen wurde, und es die Lösung keiner geringeren Frage als jener galt, ob Oesterreich deutsch oder slavisch regiert werden solle, da stand Albert Stuchs von Trauttmannsdorff mit vierzehn Söhnen und Vettern auf der Seite Rudolphs gegen Ottokar, der in diesem Kampfe Reich und Leben verlor, und vierzehn Stuchse von Trauttmannsdorff fielen in demselben ritterlich auf ihre Schilde. Unsere Stammtafel beginnt mit dem greisen Helden **Albrecht** Stuchs von Trauttmannsdorff, und bis zu der Zeit **Davids,** der zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts lebte, sind verschiedene Linien dieses Hauses entstanden und wieder erloschen. So bildeten **Andreas** Trauttmannsdorff's Söhne **Wolfgang** und **Ernst** zwei Linien, die beide schon in der dritten Generation ausstarben. Andreas' Bruder **Herrand** wurde der Stammvater dreier Linien, welche seine Söhne **Johann, Wilhelm** und **Leopold** stifteten. Die des Erstgeborenen, genannt die österreichische, blüht noch zur Stunde; jene Wilhelms, die steirische, erlosch schon in der zweiten Generation, während die Leopolds, die tirolische, vier Generationen überdauerte. Indem wir nun zur österreichischen von Johann gegründeten Linie zurückkehren, sehen wir, daß dessen Enkel **Johann Friedrich** und **Johann Hartmann** die nach ihnen benannten zwei Hauptstämme bilden. Johann Friedrichs Sohn, der große Staatsmann Graf **Maximilian,** ist der Stammvater der Fürsten und Reichsgrafen oder der älteren Hauptlinie. Seine vier Söhne **Adam Matthias, Johann Friedrich, Franz Anton** und **Georg Sigismund** bildeten vier Unterlinien. Jene Johann Friedrichs und Franz Antons erloschen bald; dagegen blühen die von Adam Matthias und Georg Sigismund gebildeten noch heute. Ersterer stiftete die böhmische Hauptlinie, die sich mit seinen zwei Söhnen in zwei Speciallinien schied: in die ältere, jetzt fürstliche oder die Descendenz **Rudolph Wilhelms,** und in die jüngere, reichsgräfliche, oder die Descendenz Sigismund Ludwigs. Georg Sigismund gründete die steiermärkische Hauptlinie. Sein Sohn **Maximilian Sigismund** (gest. 1732) wurde der Stifter zweier Speciallinien, von denen die *eine* die Nachkommenschaft des Grafen **Sigismund Ernst,** die andere jene des Grafen **Weickard Joseph** bildet. Die erstere dieser steiermärkischen Speciallinien erlosch mit des Grafen Weickard Sohne **Vincenz** (geb. 1776, gest. 1847), die Johann Hartmann'sche Hauptlinie zu Beginn des laufenden Jahrhunderts. Die zwei Stammtafeln geben ein übersichtliches Bild der verschiedenen Verzweigungen dieses berühmten Geschlechtes. — Was die Ehren und Würden, zu denen das Haus gelangte, betrifft, so ist zu erwähnen: Graf **Maximilian** erhielt mit Diplomen der Jahre 1622 und 1623 den erbländischen und Reichs-Grafenstand; Graf **Johann Joseph** wurde am 12. September 1712 in die oberösterreichische Landesmatrikel aufgenommen, Graf **Franz Norbert,** Enkel **Rudolph Wilhelms,** auf dem im Mai 1778 zu Ulm abgehaltenen gräflichen Collegientage mit seinen männlichen Nachkommen sammt den von dem Reichsgrafen Maximilian von Trauttmannsdorff abstammenden Agnaten mit wirklichem Sitz- und Stimmrechte in das schwäbische Reichsgrafen-Collegium wieder eingeführt, in welches Graf Maximilian bereits 1631 eingetreten war; Reichsgraf **Ferdinand** ward am 12. Jänner 1805 für sich und seine Nachkommen in den Reichsfürstenstand nach dem Rechte der Erstgeburt mit Sitz und Stimme im reichsfürstlichen Collegium und ebenso die von ihm am 5. Jänner 1805 erworbene, früher dem Hause der Grafen von Castell-Remlingen zugehörige reichsunmittelbare, von allem lands-, lehens- und ritterschaftlichen Verbande freie Herrschaft Umpfenbach bei Miltenberg a. M. zu einer gefürsteten Grafschaft erhoben. Diese Herrschaft kam in Folge des Preßburger Friedens an das Großherzogthum Baden, von diesem aber durch Tausch unter die Landeshoheit von Hessen-Darmstadt, dann kaufte sie am 23./26. November 1812 Geheimrath von Feder, und gegenwärtig ist sie Besitzthum des fürstlichen Hauses Löwenstein-Wertheim-Freudenberg Vollrath'scher Linie. Bei der wider Herzog Eberhard III. von Württemberg verfügten Landeszertrümmerung bekam Graf **Maximilian** nebst Neustadt an der Kocher auf kurze Zeit auch die Herrschaft Weinsberg, nach welcher die Trauttmannsdorff noch heute den Namen führen. Graf **Adam Matthias** erhielt — aber nicht erblich — das oberste Marschallamt in Böhmen. Das Indigenat in Ungarn wurde dem Grafen **Maximilian** 1625 verliehen.

Als mit Ferdinand Grafen von Mersberg, welcher um 1700 einer von Karl Adam Grafen von Saurau am Kopfe erhaltenen Wunde erlag, der Stamm der Mersberg erlosch, gelangte das von denselben bis dahin verwaltete Erbland-Hofmeisteramt von Steiermark an die Grafen Trauttmannsdorff, welche es gegenwärtig noch innehaben. Und der mehrerwähnte Graf Maximilian erhielt von dem Kaiser das Vorrecht, daß ihm auf dem böhmischen Landtage Sitz und Stimme gleich unmittelbar nach den weltlichen Fürsten, seinen ältesten Nachkommen aber in infinitum gleich nach den obersten Landesofficieren zustehe. Ueber das von ihm errichtete Fideicommiß vergleiche seine Lebensskizze [S. 76, Nr. 38]. Aus dem Geschlechte der Trauttmannsdorff wurden nicht weniger denn vier Grafen: **Adam Matthias, Ferdinand, Franz Norbert** und **Maximilian,** und ein Fürst: **Ferdinand,** mit dem höchsten Ehrenzeichen geschmückt, welches der Monarch verleihen kann, mit dem Orden des goldenen Vließes, und für den Einen, den letztgenannten Fürsten, den ehemaligen bevollmächtigten Minister in den Niederlanden, erschien dem Monarchen selbst dieses Ehrenzeichen zu gering, und er ließ es, um den Empfänger noch mehr zu ehren, mit Brillanten und seltenen Acquamarinsteinen schmücken. — Wir sehen die Söhne dieses erlauchten Geschlechtes im Dienste des Staates und der Kirche, als Helden sonder Gleichen, als Förderer der Künste. Dem Staate in den verschiedensten Aemtern und Würden, als Minister, Diplomaten, Statthalter und in anderen hohen Functionen, dienten die Trauttmannsdorff in so hervorragender Weise, daß ihr Name mit den Geschicken Oesterreichs und Deutschlands enge verflochten bleibt. Wir nennen hier den unvergeßlichen Grafen **Maximilian,** den Förderer, ja Zustandebringer des ersehnten Westphälischen Friedenswerkes, diesen Staatsmann, dessen Namen auch die Geschichte anderer Völker in ehrenvollster Weise nennt; dann den Fürsten **Ferdinand** in den Niederlanden in schwerer Zeit unvergeßlichen Andenkens; ferner als Diplomaten die Grafen: **Franz Ehrenreich,** seinerzeit in bewegten Tagen Gesandter Oesterreichs in der Schweiz; **Joseph,** Gesandter in Berlin; **Ferdinand,** Botschafter bei der römischen Curie; **Leopold Anton,** Statthalter in Böhmen; **Franz Wenzel, Johann David, Johann Friedrich, Max Sigmund,** alle bewährte Rathgeber der Kaiser und Fürsten, denen sie dienten, und gegenwärtig ist Fürst **Karl,** Chef der fürstlichen Linie, Mitglied und Graf **Ferdinand,** Chef der gräflichen Linie, gleichfalls Mitglied und zugleich Präsident des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes. Was die Männer der Kirche betrifft, so zählen die Trauttmannsdorff unter denselben einen Cardinal, den durch seinen Humanismus unvergeßlichen Erzbischof von Olmütz Grafen **Maria Thaddäus,** der nicht Anstand nahm, zur Feder zu greifen und die Kirche als erste Stütze des Humanismus zu bezeichnen; dann den Bischof von Seckau **Christoph,** der, in die Wirren seiner Zeit arg verwickelt, nur durch Matthias König von Ungarn, dessen Parteigenoß er war, vor schweren Verlusten bewahrt wurde; ferner zwei Aebte, **Christoph Hermann** zu Tepl und **Johann** zu Admont, und endlich den Domdechanten von Salzburg **Wilhelm,** der in Folge seines dem Erzbischofe geleisteten Widerstandes von einem traurigen Geschicke ereilt ward. — In seltener Weise glänzend aber strahlen die Trauttmannsdorff in Oesterreichs Kriegsgeschichte, in welcher sie als Helden unvergeßlichen Andenkens dastehen. Wir erinnern hier vor Allen an die Trauttmannsdorff auf dem Marchfelde und an jene bei Mühldorf, welche bisher nicht von der modernen Geschichtsforschung wie Tell-Geßler in die Mythe zurückversetzt wurden und einem österreichischen Geschichtsforscher Anlaß boten zu der Frage: „Was denn die Dreihundert an dem Thermopylenpasse, was der Thebaner heilige Schaar oder die Fabier voraus hätten vor jenen vierzehn Trauttmannsdorffen, die in der Entscheidungsschlacht im Marchfelde zwischen dem böhmischen Macbeth Ottokar und Rudolph von Habsburg alle ritterlich auf ihre Schilde hinsanken; vor jenen dreiundzwanzig Trauttmannsdorffen, die in der Schlacht um das römische Reich zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig aus Bayern bei Mühldorf in einem durch schimpfliche Arglist erfochtenen Siege sämmtlich umkamen bis auf den riesenstarken Kampfhelden **Herrand** Stuchs von Trauttmannsdorff, der sich mit seinem Bruder **Hektor,** diesem Ritter der Treue, und noch einem Vetter durchschlug?" Aber nicht diese allein nennt Oesterreichs Kriegsgeschichte. Viele Trauttmannsdorff starben noch später den Helden- und Opfertod

für das Vaterland, so: **Adam** 1617, **Friedrich** 1800, **Johann Hartmann** bei Hatvan 1596, **Adam Karl** 1687 im Türkenkriege, **Karl** bei St. Gotthard 1664, **Ferdinand Max** 1683 vor Wien, wo auch dessen glücklicherer Vetter **Maximilian** sich seinen Lorbeerkranz holte. Aber neben diesen im Kampfe für das Vaterland gefallenen Helden gibt es noch eine stattliche Reihe edler Kämpfer, die, wenn sie auch nicht den Opfertod für ihren Kaiser und König starben, doch nicht minder glorreich dastehen durch ihre Waffenthaten; wir erinnern nur, um Einige zu nennen, an **Ferdinand Ernst, Franz Anton Max, Friedrich,** den wackeren Oberstlieutenant bei Möskirch, **Hektor Seifried,** im Dienste seines Kaisers und der Republik Venedig ein Schrecken der Türken, **Johann David, Johann Friedrich, Nicolaus, Sigmund Friedrich** und **Sigmund Joachim,** die sämmtlich in den Kämpfen ihrer Zeit in Frankreich, Spanien, vornehmlich aber in Ungarn gegen die Türken ruhmvoll fochten. — Was die Förderung der Künste und Wissenschaften anbelangt, so heben wir hier hervor, daß Cardinal **Maria Thaddäus,** Erzbischof von Olmütz, ein gelehrter Theolog, in einem theologischen, dem Kaiser Joseph II. gewidmeten Werke seinen humanen Ansichten über Toleranz wissenschaftlichen Ausdruck gab, und daß Graf **Franz Wenzel** als besonderer Freund und Pfleger der Musik durch seine berühmte Capelle große Tonwerke zur Aufführung bringen ließ. — Was die Frauen des Hauses betrifft, so wählten die Töchter desselben ihre Gatten, wie die Söhne ihre Gemalinen aus den ersten Familien des Reiches, und wir begegnen in den Ahnentafeln den Namen Rottal, Herberstein, Lamberg, Stubenberg, Polheim, Stadel, Pálffy, Dietrichstein, Scherffenberg, Breuner, Hodiz, Lobkowitz, Liechtenstein, Czernin, Colloredo, Kinsky, Desfours, Fürstenberg, Schönborn, Traun-Abensperg, Oettingen-Wallerstein, Kaunitz, Capriani, Wurmbrand, Starhemberg, Windischgrätz, Spaur, Kollonitsch, Saurau, Porcia, Lodron, Károlyi u. s. w. — Daß die Poesie gegenüber einem solchen edlen Geschlechte nicht stumm geblieben, versteht sich von selbst. Ludwig Ritter von Mertens apostrophirt in seiner Reimchronik „Das belagerte Wien" den „herrlich blühenden Trauttmannsdorff" als „Gott den Weibern und noch keines Siegers Spott", und der mit Unrecht vergessene österreichische Poet Johann Schön, Oesterreichs erster Balladendichter, wie ihn Duller nennt, feierte die 23 bei Mühldorf kämpfenden Trauttmannsdorff in einem schwungvollen Gedicht: „Die Trauttmannsdorffe fallen für Fürst und Vaterland, | Doch ging das Haus nicht unter, aufhielt es Gottes Hand | Damit noch Trauttmannsdorffe zunächst dem Herren steh'n | Und mahnen, was bei Marcheck und Mühldorf ist gescheh'n". Und noch zwei andere österreichische Poeten feiern die Trauttmannsdorff, nämlich Nicolaus Oesterlein in seiner Ballade „Die Trauttmannsdorffe bei Mühldorf" und Dr. Rudolph Puff in der Ballade „Die Ahnenprobe". Wir schließen aber diese genealogische Uebersicht eines Geschlechtes, dem in Tugenden echten Adels wenige gleichstehen mögen, mit den denkwürdigen Worten, welche sich in dem Briefe finden, den Kaiser Ferdinand anläßlich des Abschlusses des Westphälischen Friedens ddo. Preßburg 10. Mai 1649 geschrieben: „Gleichwie mihr nuhn dieses zu absonderlichen grossen gefallen geraichet, allso Werde auch Ich vnd meine nachkhümlige gegen euch, die Eurige vnd eure Posteritaet ein solches in gnaden erkhennen, dessen ich auch hiemit vnd benebenst versichern wollen, daß wo hinfüro Euer Kinder vnd dero nachkhümlige Gnaden und Beferderungen suchen wurden, Ich sie vor anderen in concursu aliorum caeteris paribus zu begnaden und zu beferdern Mihr angelegen sein lassen. Auch selbst darauf bedacht seyn werde, wie diese vnd andere Mihr von euch gelaiste ansehnliche Dienste Euer Kinder auch empfinden und geniessen mögen".

[**Quellen zur Geschichte und Genealogie der Trauttmannsdorff.** Bergmann (Joseph). Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom sechzehnten bis zum neunzehnten Jahrhunderte (Wien 1844, Tendler, 4°.), an mehreren Stellen des ersten und vornehmlich des zweiten Bandes, welche in dem ausführlichen Namenregister dieses quellenmäßigen Werkes ausdrücklich angegeben sind. — Conterfet Kupferstich (so viel man bekommen können), deren jenigen vornehmen Ministren und hohen Officieren So von Kaysers Ferdinand des Andern Geburth an biß zu Desselben seeligsten Hintritt continue und succeisive Ihr. kayserl. Majestät gedienet (Leipzig 1722, Mar. Georg Weidmann, kl. Fol.) Zweiter

[illegible] 1458.
Apollo[illegible] von Eirech[illegible]

Friedrich, Geistlicher. — **Wolfgang** 1473—1499. N. N. **Hannsperg.** — **Georg** 1470—1478. **Sophie** von **Sauran.** — S[illegible]. N. [illegible]inger.

Sebastian 1519. **Margaretha Judenhofer.** — **Ambros.**

Adam [1] 1551 erschlagen. **Katharina** von **Gutenberg.** — **Eva,** vm. **Urban** Freiherr von **Lamberg.** — **Margarethe,** vm. **Georg** von **Planckenart.**

Anna,
vm. 1) **Matthäus** von **Trauttmannsdorff.**
2) **Gallus** von **Rachnitz.**
5) **Wolfgang** von **Stubenberg.**

[illegible] vm. **Johann**[illegible]

A. Aelterer oder David'scher Ast.

Esther, vm. **Sigismund Schäfer.** — **David** 1500 [9] † 15. Juni 1545. 1) **Barbara Zenger.** 2) N. von [illegible] — **Bernhard. Katharina** von **Eibiswald.** — **Roland** †. — **Herrand** †. — **Sebastian** [illegible] — [illegible]**ristoph** †

Theil, S. 61—64; S. 194—197; S. 209 und 210; S. 215 — Freydal. Des Kaisers Maximilian I. Turniere und Mummereien. Herausgegeben mit Ah. Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. unter der Leitung des k. k. Oberstkämmerers, Feldzeugmeisters Franz Grafen Folliot de Crenneville von Quirin Leitner (Wien 1880/82, Fol) S. LXXV. — Genealogisches Staats-Handbuch (Frankfurt a. M. 1835, Franz Varrentrapp, 8°.) 66. Jahrgang, II. Abthlg., S. 752—755. — Genealogisches Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr 1804 (Frankfurt a. M., Varrentrapp und Wenner, gr. 8°.). Erster Theil, S. 364—368. — Hellbach (Johann Christian von). Adels-Lexikon oder Handbuch über die historischen, genealogischen und diplomatischen .... Nachrichten vom hohen und niederen Adel u. s. w. (Ilmenau 1826, B. F. Voigt, 8°.(Bd. II, S. 599. — Hopf (Karl Dr.). Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1858, Perthes, kl. Fol.) Abthlg. I: „Deutschland", S. 430 und 431, Tafel 682. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Räth, 8°.) Bd. XI, S. 328. — Oesterreichische Adels-Halle. Sammlung historischer Dichtungen von ausgezeichneten Schriftstellern (Wien 1842, Franz Wimmer, 12°.) S. 333 bis 343. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 400—408. — *Oettinger (Edouard Marie).* Moniteur des Dates contenant un Million de renseignements biographiques, généalogiques et historiques publié sous le patronage de Sa Majesté le Roi de Prusse (Dresde 1867, Selbstverlag, gr. 4°.) tome 5^me, p. 127 et 128. — Schmutz (Carl). Historisch-topographisches Lexikon von Steiermark (Gratz 1823, Andr. Kienreich, 8°.) Bd. IV, S. 207 bis 209. — Schönfeld (Ignaz Ritter von). Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates. Im Verein mit mehreren Freunden dieses Faches herausgegeben — (Wien 1824, C. Schaumburg und Comp., 8°) S. 38—41. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 545—548. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, Anton Schrötter (Gratz 1840 u. f., 8°). Neue Folge, VI. Jahrg., 1. Heft, S. 84, über Maximilian Grafen von Trauttmannsdorff-Weinsberg; 2. Heft, S. 79, über Adam von Trauttmannsdorff; VII. Jahrg., 1. Heft, S 52, über Maria Thaddäus von Trauttmannsdorff. — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Freiherren von Hormayr und von Mednyansky (Wien, später Leipzig. 12°.) III. Jahrg, 1822, S. 90—129: „Die Trauttmannsdorff"; VII. Jahrg., 1826, S. 402—405; XXVII. Jahrg, 1838, S. 269 bis 277: „Ernsthafter Rangstreit und Wappenwechsel". — Teuffenbach (Albin Reichsfreiherr). Vaterländisches Ehrenbuch. Geschichtliche Denkwürdigkeiten aus allen Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie. [Prosaischer Theil.] (Wien und Teschen 1877, Prochaska, gr. 8°.) S. 87, 180, 225, 304, 320, 830, 869. — Desselben Werkes Poetischer Theil (Salzburg 1879, Dieter) S. 165 und 451. — Trauttmannsdorff'sche Grabsteine zu Trautmannsdorf. Von L. B.(eck-) W.(idmannstetter) (Gratz ohne Jahr, Druckerei Leykam-Josephsthal, 8°.) 12 S). — Zedler'sches Universal-Lexikon. XLV. Bd., Sp. 257—270 [auf Sp. 270 mit Angabe zahlreicher Quellen].

II. **Einige besonders denkwürdige Sprossen des Fürstengeschlechtes Trauttmannsdorff-Weinsberg.** 1. **Adam** (gest. 1551), ein Sohn Sebastians aus dessen Ehe mit Margarethe Judenhofer. Die Chronik, welche von ihm meldet, daß er im Jahre 1551 erschlagen sei, läßt uns im Zweifel, ob er im Kampfe für das Vaterland oder durch Meuchelmord fiel. Seine Gattin Katharina von Gutenberg gebar ihm nur eine Tochter Anna, welche sich dreimal verheiratete, und zwar zuerst mit ihrem Vetter Matthäus von Trauttmannsdorff vom jüngeren (Ehrenreich'schen) Aste der steirischen Linie. Ihre beiden anderen Gatten waren Gallus von Racknitz und Wolfgang von Stubenberg, dessen in diesem Werke im XL. Bande, S. 140, Nr. 47 des Näheren gedacht ist. — 2. **Adam** (geb. 8. März 1579, gest. 1., nach Anderen 7. Juli 1617). Ein Sohn Johann Friedrichs vom älteren (David'schen) Aste der steirischen Linie und Evas von Trautt-

mannsdorff und Bruder des berühmten Staatsmannes **Maximilian**. Dem Geiste der damaligen Zeit gemäß dem Waffendienste sich widmend, trat er in das Heer seines Kaisers und schwang sich unter Rudolph II. zur Würde eines Obersten, Hofkriegsrathes, Kämmerers und „Leibquardi" empor. In jenen schweren Tagen, in welchen der Moslem das Herz Europas und mit diesem den ganzen Continent bedrohte, focht Adam ununterbrochen: 1601 in Siebenbürgen, dann in den Schlachten bei Stuhlweißenburg und Kanizsa, 1602 bei der Belagerung von Gran, 1605 bei Oedenburg, an der Kulpa, bei Fülek, bei Raab und Erlau mit so großer Tapferkeit, daß er von Kaiser Rudolph II. in Person wegen „seines ritterlichen standhaftigen Gemüth aus selbst eigner Bewegnuß und gnädigster Affection" mit großer Feierlichkeit zum Ritter geschlagen wurde. Auch unter Kaiser Matthias bekleidete er die obengenannten Würden. Kaiser Ferdinand II., der schon als Erzherzog seine volle Huld ihm zugewandt hatte, machte ihn zum Hauptmann der Hatschiere und zum Obersten der an der Grenze Croatiens und des Meeres aufgestellten Truppen. Und dort in den Kämpfen gegen die Uskoken und im Friaul wider das immer perfide Venedig, welches sich, um Beute zu erhaschen, wo es sie finden mochte, und Land zu rauben, wo solches sich ihm darbot, mit Absicht in die Veltliner Händel und in die mantuanische Erbfolge mischte, weil es um jeden Preis des Madrider Hofes gebieterisches Uebergewicht in Italien brechen und die Vereinigung beider Linien des Kaisergeschlechtes Habsburg hindern wollte, that Adam Trauttmannsdorff das Menschendenkbare. Da ereilte ihn am 17. Juni 1617 bei Rubia aus einer Feldschlange der tödtliche Schuß. Aber noch in seinen letzten Augenblicken vergaß er alles Andere um die Erhaltung des seiner Obhut anvertrauten Görz wider den übermächtigen Feind und traf die entsprechenden Anstalten. Rühmend gedenkt dieser Selbstaufopferung des Helden das Diplom, welches dessen Brüder Johann David und Maximilian in den Reichsgrafenstand erhebt. Man erzählt sich von dem Grafen, daß er in offenem Kampfe mit einem vornehmen Türken Sieger über denselben geblieben sei. Als er zur Krönung des Kaisers Matthias nach Frankfurt gegangen, wurde ihm am Krönungstage mitten im Menschengewühl sein Hut, der mit einem diamantenen Kleinod im Werthe von mehreren tausend Gulden geschmückt war, plötzlich aus der Hand gerissen und blieb verschwunden. Adams Bildniß hat auf einem Folioblatte Aeg. Sadeler im Jahre 1617 gestochen. Außerdem befindet es sich in Lebensgröße gemalt auf dem von dem Vater des Helden erkauften Schlosse in Gleichenberg. Wenn die „Steiermärkische Zeitschrift", neue Folge, VI. Jahrg., 2. Heft, S. 80 in der kurzen Lebensskizze Adams anläßlich dessen Todeswunde schreibt: „aber nicht sein Leben, nicht Gattin und Kinder u. s. w., die Erhaltung des anvertrauten Görz war seine letzte Sorge", so ist dies bezüglich der „Gattin" und „Kinder" unrichtig, denn er war unvermählt. [*(Khevenhüller)*, Annales Ferdinand. Bd. VII, S. 1049. — **Porträt.** Unterschrift: „Adam Graff von Trautmannsdorff". Ohne Angabe des Zeichners und Stechers (Sysang sc.?) kl. Fol.] — 3. **Adam Karl** (geb. 25. Jänner 1658, gest. 1687), ein Sohn des vom älteren (David'schen Aste) stammenden Grafen Adam Maximilian aus dessen dritter Ehe mit Regina Katharina Gräfin Windischgrätz, widmete sich dem Waffendienste und focht in Ungarn im Kriege gegen die Türken, in welchem er auch 1687 den ehrenvollen Soldatentod fand. — 4. **Adam Matthias** (geb. 1617, gest. 2. November 1684), ältester Sohn des Ritters vom goldenen Vließe Grafen Maximilian vom älteren (David'schen) Aste der steirischen Linie und Sophiens Gräfin Pálffy, erhielt von Kaiser Ferdinand III. das oberste Marschallamt in Böhmen, aber nicht erblich. Es ging nach dem Tode seines Sohnes Rudolph Wilhelm auf Hermann Jacob Grafen Czernin zu Chudenitz über. Graf Adam Matthias war auch wirklicher kaiserlicher geheimer Rath, königlicher Statthalter von Böhmen, oberster Reichsmarschall und Ritter des goldenen Vließes. Von seiner ersten Gemalin Eva Johanna Gräfin Sternberg hatte er vierzehn Kinder, nur zwei von seiner zweiten Gattin Isabella Maria Popel von Lobkowitz, welche sich nach ihres Mannes Tode mit Georg Adam Grafen Gaschin wiedervermälte. Seine sämmtlichen Kinder sind aus der Stammtafel ersichtlich. Von seinen Söhnen ist Graf Rudolph Wilhelm der Stammvater des heute blühenden Fürstengeschlechtes Trauttmannsdorff. — 5. **Albrecht**, der in der zweiten Hälfte des dreizehnten und zu

Anfang des vierzehnten Jahrhunderts lebte, ist der Erste, von welchem die Hauschroniken melden, obgleich nach dem Saalbuch von Klosterneuburg die Trauttmannsdorff schon lange vorher genannt werden. In der Entscheidungsschlacht im Marchfeld am 26. August 1278, in welcher Albrecht kämpfte und Heinrich von Liechtenstein das in der zitternden Hand des hundertjährigen Greises Conrad von Haslau sinkende Banner Oesterreichs erfaßte und hoch über die kämpfenden Schaaren erhob, hat der Sage nach kein anderes Geschlecht so glorreich, so mächtig seinen Namen an den Stiftungstag der habsburgischen Größe geknüpft, wie jenes der Trauttmannsdorff, deren nicht weniger als vierzehn an diesem denkwürdigsten Tage in unserer Geschichte, an welchem entschieden wurde, daß im Lande Oesterreich auch ein Fürstenhaus Oesterreich bestehen solle, ritterlich auf ihre Schilde fielen. Albrecht erscheint als sehr einflußreich unter dem ministerialen Adel der Gaue an der Mur, Sau und Drau und ist Zeuge des Einzuges, den Rudolph von Habsburg durch das sich ihm öffnende eiserne Thor von Gratz hielt, nachdem derselbe die Freiheiten bestätigt und die Landhandveste gegeben hatte. Zum letzten Male kämpfte Albrecht auf der Wahlstatt am 50. Jahrestage der Erwählung Rudolphs zum Kaiser, als die Entscheidungsschlacht um das römische Reich bei Mühldorf und Ampfing zwischen zwei Enkeln Rudolphs, zwischen den Königen Friedrich dem Schönen von Oesterreich und Ludwig dem Bayern gefochten wurde. Es war der 28. September 1322. Die Heere hatten sich zum Kampfe aufgestellt, da erschien mit einem Male eine ganze Schaar edler Ritter, 23 an Zahl, alle mit dem gleichen Schildeszeichen: mit der halbrothen und halbweißen Rose, und an ihrer Spitze mit langem Silberbarte der mehr als achtzigjährige Albrecht, der mit seinen vier Söhnen: Herrand, seines mächtigen Gliederbaues wegen „der große Ritter“ genannt, Hektor, Conrad und Leopold und mit den Söhnen und Enkeln jener vierzehn Trauttmannsdorff, die ihre Treue gegen Rudolph auf dem Marchfelde mit ihrem Blute besiegelten, daher geritten kam, um in der Entscheidungsschlacht mitzukämpfen. Vor derselben ertheilte Friedrich der Schöne 93 Jünglingen, sämmtlich Sprossen der edelsten Familien und darunter den 23 Trauttmannsdorff den Ritterschlag. Die Schlacht ward geschlagen; der bayrische Feldhauptmann Schweppermann errang durch verwerfliche List seinem Könige den Sieg. 1500 Ritter geriethen in Feindeshand, 5000 Streiter beiderseits deckten mit ihren erschlagenen Leibern die Wahlstatt, darunter der greise Albrecht, von dessen 23 Helden nur drei am Leben blieben: seine beiden Söhne Hektor und Herrand und sein junger Enkel Albero. [Eos. Blicke auf Welt und Kunst (München, 4°.), 4. October 1826, Nr. 130: „Die weißen Ritter in der Kaiserschlacht bei Ampfing“. Von Lieutenant Aman.] — 6. **Christoph** (gest. 16. November 1480), ein Sohn Udalrichs aus dessen Ehe mit Katharina von Altenburg, widmete sich dem geistlichen Stande und wurde zuletzt Bischof von Seckau. Sein Bruder Johann war Abt von Admont und ein zweiter Ulrich Propst von Pöllau. Nach Leardi wäre Christoph acht Jahre Bischof gewesen, nach Anderen nur von 1477 bis 1480. Letztere Angabe dürfte die richtige sein, denn sicher ist, daß im Jahre 1477, nach dem Tode Georgs von Ueberacker, Bischofs von Seckau, Erzbischof Bernhard aus dem Hause Rohr dem Salzburger Domherrn Christoph Trauttmannsdorff den erledigten Bischofssitz verlieh. Ob seiner Anhänglichkeit an den König Matthias von Ungarn und an Erzbischof Bernhard gerieth Christoph in schiefe Stellung zu Kaiser Friedrich IV. (III.), wodurch für ihn wie das Land Steiermark manches Ungemach entstand, welches für des Kirchenfürsten Person wohl der Schutz des Königs ausglich, keineswegs aber machte es sich dem Lande weniger fühlbar, indem namentlich die Städte Radkersburg und Fürstenfeld die Folgen dieses Haders hart empfanden. Wartinger in seiner kurzgefaßten Geschichte von Steiermark schildert S. 97 und 98 den Vorfall und dessen Folgen kurz und übersichtlich. Kaiser Friedrich aber wandte nun seinen Unmuth gegen Bischof Christoph, indem er dessen Güter und Einkünfte suspendirte. Dafür gelobte König Matthias durch ein eigenes, in Fröhlich's „Diplomataria sacra ducatus Styriae“ Band I, Seite 357 abgedrucktes Diplom: „Christophen gegen des Kaisers Gewalt und Unrecht, und gegen meniglich die ihm Vnrecht, Beschwörung vndt Vnbillikheit thuen wollen oder gethan haben Hilff, Rath vndt Beystandt“; ferner, daß er des Bischofs „Geschlösser mit Namen Bischoff-

egk, St. Georgen bei Wildon, Seccauberg und Niedergeyl" einstweilen besetzen werde, „mit der Bescheidenheit, daß wir vndt die vnsern in die vorbestimmten Schlösser aus vndt einreitten sollen, vndt megen in vnsern Notdirfften, dem obberührten von Seccau vndt allen den seinen ohne Schaden vndt darinn vnsern Pfenig zöhren..." und endlich daß er nach geschehener Ausgleichung mit Kaiser Friedrich gegen vierzehntägige vorausgehende Bekanntmachung genannte Schlösser an den Bischof von Seckau wieder übergeben werde. [Leardi (Peter). Die Reihe aller bisherigen Erzbischöfe zu Salzburg, wie auch der Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant und Leoben sammt einer kurzen Geschichte dieser Bisthümer vom Jahre 582 bis 1817 (Grätz 1818, Alois Tusch, 8°.) S. 109, Nr. 22. — Zauner (Judas Thaddäus) Chronik von Salzburg (Salzburg 1797, Duyle, 8°.), III. Theil, S. 133—187 in der Geschichte des Erzbischofs Bernhard] — 7. **Christoph Hermann** (gest. zu Stift Tepl in Böhmen am 5. Februar 1789), ein Sohn des von der jüngeren Linie des böhmischen Zweiges stammenden Grafen Adolph Leopold aus dessen Ehe mit Marie Sophie von Widersperg. Ueber seinen Bildungsgang liegen keine Nachrichten vor. Er scheint Capitular des Prämonstratenserstiftes Tepl in Böhmen gewesen zu sein. 1767 erfolgte seine Wahl zum Abte dieses Stiftes. In die Zeit seiner Regierung, welche 21¾ Jahre währte, fällt die Ernennung Dr. Joseph Nehr's [Bd. XX, S. 136], des Gründers des Curortes Marienbad, zum Stiftsarzte. Klimesch in dem unten bezeichneten Werkchen gibt das Jahr 1770 als jenes der Ernennung Dr. Nehr's an. Nun wurde dieser 1757 geboren, war also 1770 13 Jahre alt. Auch erlangte er erst 1778 die medicinische Doctorwürde; also ist die Angabe, daß seine Ernennung zum Stiftsarzte 1770 erfolgt sei, absolut falsch; wohl aber fand dieselbe 1779 statt. Unter Abt Christoph Hermann entstehen die Normalschule (1773) und die Hauptschule (1784) im Stifte. Die Aufhebung des Stiftes, mit welcher dasselbe bedroht war, unterblieb, doch scheinen die Conventualen mit ihrem Prälaten wenig zufrieden gewesen zu sein, da sie wiederholt, 1782, 1787 und noch in seinem Todesjahre 1789 wider ihn klagbar wurden. Als er starb, hinterließ er viele und mannigfache Schulden. Die Chronik, welche Klimesch über Christoph Hermanns Regierung führt, ist nicht eben zu erbaulich und in ihrem lapidaren Style mitunter unverständlich. Was soll zum Beispiel die Stelle: „Der junge Graf Sebastian von Trauttmannsdorf" bedeuten? [Klimesch (Philipp P.). Stift Tepl. Uebersicht der merkwürdigsten in den Annalen des Prämonstratenserstiftes Tepl verzeichneten Ereignisse in und außer dem genannten Stift seit dessen Gründung (Prag 1859, 8°.) S. 46—48.] — 8. **Conrad** ist einer der Söhne des auf der Wahlstatt bei Mühldorf 1322 wider Ludwig den Bayern gefallenen achtzigjährigen Albrecht und somit einer von den zwanzig Trauttmannsdorff, welche ihre Treue gegen Friedrich den Schönen mit ihrem Blute besiegelten. Ueber das Nähere dieses Kampfes siehe unter Albrecht und Hektor. — 9. **David** (gest. 15. Juni 1545), ein Sohn Johanns von der österreichischen Linie aus dessen Ehe mit Dorothea von Reisperg, ist der Stammvater aller heute noch blühenden Trauttmannsdorff'schen Linien und der Großvater des berühmten Staatsmannes Maximilian. Sein Andenken hat sich durch ein im Graf Trauttmannsdorff'schen Schlosse Gleichenberg in Steiermark befindliches Denkmal erhalten. Dasselbe ist eine kleine im Rechtecke von 31 Centimeter Höhe und 17 Centimeter Breite mit einem halbbogenförmigen Aufsatze von 7 Centimeter Höhe gemeißelte Kehlheimer Platte und war ehedem in der nun demolirten Katharinen-Capelle bei Gleichenberg aufgehangen. Die Platte enthält im Aufsatze das vollständige dreihelmige mit Herzschild ausgestattete Trauttmannsdorff'sche Wappen; im gemalten Felde des Rechteckes die Darstellung des verstorbenen Ritters in voller Rüstung, den Helm mit aufgeschlagenem Visir auf dem Haupte, in der Rechten die mit der Trauttmannsdorff'schen Rose bezeichnete Fahne, die Linke am Schwertknauf. In den Ecken die Wappenschilde: Trauttmannsdorff, Reisperg (Mutter des Verstorbenen), Delrechingen (?) und Pfanauer. Zu den Füßen des Ritters die Wappen seiner drei Frauen mit den darüber gestellten erklärenden dreizeiligen abbreviirten Inschriften: „1) Frav Barbara geborne Zengerin zv Schneperg; 2) Margretha geborne Freiin von Pernegk; 3) Frav Amalie geborne von Lapicz". Die oben beginnende Randschrift lautet: „Hie liegt begraben der Edl Herr | vnd gestreng Riter Herr Davit von Travtmannstorf zu

Toc | zenbach, welcher in Got ver | schiden ist den 15 Tag Joni anno Domini 1545 sambt sein III Hausfraven". [Trauttmannsdorff'sche Grabsteine zu Trautmansdorf. Von Hauptmann Beck-Widmanstetter (Druckerei Leykam-Josephsthal in Graz o. J., 11 pag.) S. 8.] — 10. **Ferdinand** Fürst, siehe die besondere Lebensskizze [S. 57]. — 11. **Ferdinand** Graf, siehe die besondere Lebensskizze [S. 82]. — 12. **Ferdinand Ernst** (gest. 24. Februar 1692), ein Sohn des berühmten Staatsmannes Grafen Maximilian [S. 76, Nr. 28] aus dessen Ehe mit Sophie Gräfin Pálffy, einer der tapfersten Kriegshelden Oesterreichs im siebzehnten Jahrhunderte. Er kämpfte schon mit Auszeichnung bei der Belagerung von Kanizsa, war dann Grazer Schloßhauptmann, ruhmgekrönter Vertheidiger der Vesten Sanct Georgen, Ibanowitsch und Heiligenkreuz in Croatien, Commandant in Kopreinitz und General der windischen und petrinianischen Grenzen. Während der drangvollen Belagerung Wiens durch die Türken 1683 bewahrte er Steiermark vor dem Einfalle derselben, sowie vor jenem der ungarischen Rebellen Bei Werowitza's Ueberrumpelung durch die Türken schlug er diese zweimal an einem Tage, und schon ein Greis, schirmte er Fünfkirchen durch seine Geistesgegenwart und seinen Heldenmuth gegen einen verrätherischen Ueberfall des Christenfeindes. Des Grafen Ehe mit Maria Elisabeth geborenen Gräfin Kinsky ist kinderlos geblieben. — 13. **Ferdinand Maximilian** (gefallen in Wien 1683), ein Sohn des Grafen Adam Maximilian von der Johann Hartmann'schen Linie aus dessen Ehe mit Engelburg Freiin Hager von Altensteig und jüngerer Bruder des tapferen Sigismund Joachim, wurde 1683 in dem durch die Türken eingeschlossenen Wien ein Opfer seines kriegerischen Muthes. — 14. **Franz Anton Max,** ein Sohn des Grafen Maximilian und Sophiens Gräfin Pálffy, lebte im siebzehnten Jahrhundert. Auch er widmete sich in jener drangvollen Zeit dem Waffendienste, focht zuerst mit Auszeichnung in den Niederlanden, dann unter den unerschrockenen Vertheidigern des durch die Türken hart bedrängten Wien Aus seiner Ehe mit Margarethe Gräfin Portia hatte er zwei Söhne: Otto, welcher 1684 den Opfertod fürs Vaterland vor Ofen fand, und Max Ferdinand, der, mit Maria Maximiliana Gräfin Portia vermält, kinderlos (1683) starb. — 15. **Franz Ehrenreich** (geb. 21. Jänner 1662, gest. 8. März, nach Anderen 9. April 1719), ein Sohn des Grafen Adam Maximilian von der Johann Hartmann'schen Linie aus dessen dritter Ehe mit Regina Katharina Gräfin Windischgrätz, widmete sich dem Staatsdienste, wurde Kämmerer, geheimer Rath bei der inneröstterreichischen Regierung Vice-Kammer-Präsident und zuletzt Gesandter in der Schweiz. Daselbst zur Zeit der schlimmen Wirren und Kämpfe des Abtes Leodegar von St. Gallen mit den Reformirten 1709 und 1710, erhob er im Namen des Kaisers Einsprache gegen die Wegnahme der Schlösser Yberg, Schwarzenbach und Lüthnspurg durch die Toggenburger. Der Graf starb im Alter von 57 Jahren. Mit seiner Cousine Maximiliane Christine Gräfin Trauttmannsdorff, einer Tochter des Grafen Georg Sigismund, des Stifters der steirischen Linie, vermält, hatte er von ihr zwei Töchter und einen Sohn Max Joseph Ehrenreich [vergl. die Stammtafel]. Mit Letzterem, der unvermält starb, erlosch die Johann Hartmann'sche Linie, welche nur vier Generationen dauerte. [Lochner (Joh. Hieronym.). Sammlung merkwürdiger Medaillen. Drittes Jahr 1739 (Nürnberg, Conrad Monath, 4°.) S. 373 u. f.] — 16. **Franz Norbert** (geb. 10. August 1705, gest. 18. Juni 1786), ältester Sohn des Grafen Johann Joseph von der älteren nachmals fürstlichen Linie aus dessen Ehe mit Maria Theresia geborenen Gräfin Paar, stand in kaiserlichen Hofdiensten, zuletzt als Obersthofmeister der Erzherzogin Maria Elisabeth. Auch war er Oberst-Erblandmarschall von Böhmen und Ritter des goldenen Vließes. Aus zwei Ehen hatte er fünf Töchter und zwei Söhne. Sein Sohn Joseph Wenzel aus erster Ehe mit Florentine Josepha Gräfin Cavre zeugte nur einen Sohn: Maximilian, der drei Jahre alt, 1771, zwei Jahre nach dem Vater starb; Graf Ferdinand, des Grafen Franz Norbert Sohn aus zweiter Ehe mit Maria Anna Gräfin Herberstein, pflanzte den Stamm dauernd fort. — 17. **Franz Wenzel** (gest 1753), ein Sohn des Grafen Johann Friedrich aus dessen zweiter Ehe mit Anna Maria Gräfin Berka, Erbherr auf Diernholz und Leitomischl, wurde 1712 kaiserlicher wirklicher Kämmerer, dann Beisitzer des großen Landrechts in Böhmen, im October 1722

Titular-, am 22. Februar 1723 wirklicher geheimer Rath. Ein großer Musikfreund und vorzüglicher Instrumentalist, ließ er durch seine berühmte musikalische Capelle am 17. September 1736 in der Piaristenkirche zu Leitomischl ein großes Oratorium, betitelt: „Via regia S. crucis“, aufführen, welches großen Beifall fand. Graf Franz Wenzel ist es auch, welcher für seinen geschickten Geiger Georg Stezitzky die berühmte Jacob Stainer'sche Geige kaufte, um welche sich in Betreff ihres enormen Kostenpreises allmälig ein ganzer musikalischer Mythus gebildet hat, dessen wir bei Jacob Stainer Band XXXVII, Seite 97 u. f. in den Quellen des Näheren gedachten. Auch ist es der joviale Graf, dem sein Pfarrer im heiteren tête à tête die Wette anbot, daß er ihn von der Kanzel mit vollem Namen einen Esel schimpfen wolle. Der Graf, auf die curiose Lösung dieser übermüthigen Behauptung seines Pfarres begierig, ging die Wette ein. Als dann am nächstfolgenden Sonntag der Pfarrer predigte, führte er als Beispiel der Pflichtvergessenheit einen faulen Nachtwächter an, durch dessen Schuld, da er den Ausbruch eines Feuers nicht signalisirte, ein ganzes Dorf abbrannte. „Und“, fuhr nun der Pfarrer in seiner Predigt fort: „einem solchen Esel traut man's Dorf an!“ Der Pfarrer hatte glänzend gewonnen, und der Graf, über den gelungenen Scherz lachend, zahlte die Wette. Aus seiner Ehe mit **Maria Eleonore** geborenen Gräfin **Kaunitz** (gest. 28. März 1723) hatte er keine Söhne, nur zwei Töchter, deren eine ledig blieb, die andere mit Franz Karl Grafen Kotulinsky sich vermälte. — 18. **Friedrich** (gestorben an seinen Wunden im Juni 1800), ein Sohn des Grafen Karl vom älteren (David'schen) Aste und dem von Johann Hartmann gebildeten Zweige, trat jung in die kaiserliche Armee und stieg 1796 zum Major in dem Uhlanen-Freicorps auf, welches 1790 in Galizien sich gebildet hatte. Bei der Reorganisation der k. k. Cavallerie im Jahre 1798 wurde das damals Baron Matschlitz'sche Freicorps zum 2. Uhlanen-Regimente übersetzt, in welchem Graf Friedrich als Major Stellung fand. Am 14. Mai 1799 zeichnete er sich bei der Einnahme des Luciensteiges in Graubündten mit seiner Division besonders aus. 1800 rückte er zum Oberstlieutenant im Regimente vor. Dieses stand im Feldzuge genannten Jahres bei der Armee in Deutschland. Als Feldzeugmeister Baron Kray am 3. Mai dieselbe aus der Gegend von Liptingen nach Mößkirch zurückzog, stieß die Avantgarde bei Lohdorf auf eine starke feindliche Colonne. Oberst Fürst Liechtenstein, Commandant der Vorhut, griff den weit überlegenen Gegner sofort an, und in diesem für uns siegreichen Gefechte trug Oberstlieutenant Graf Trauttmannsdorff tödtliche Wunden davon, denen er noch im folgenden Monate erlag. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. III: „Uhlanen“ S. 36, 58, 79, 80, 81.] — 19. **Georg Sigmund** (gest. 1708), der jüngste Sohn des berühmten Staatsmannes Maximilian aus dessen Ehe mit Sophie Gräfin Pálffy von Erdöd, war kaiserlicher geheimer Rath. Von ihm befindet sich eine mit Jac. Theobald Mayer gemeinschaftlich verfaßte Relation über die ungarischen Bergstädte aus dem Jahre 1679 im k. k. Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Der Graf war mit **Katharina Renata** Gräfin **Wildenstein** vermält, und sein Sohn Maximilian Sigmund [S. 80, Nr. 40] ist der Stifter des heute noch blühenden steirischen Zweiges. — **Hans**, siehe überhaupt unter Johann. — 20. **Hans Friedrich**, siehe Johann Friedrich [S. 73, Nr. 28]. — 21. **Hektor**, ein Vorbild seltener Tapferkeit und Treue, ist der Sohn des greisen Helden Albrecht [S. 66, Nr. 3], der für seinen Fürsten auf der Wahlstatt verblutete. Friedrich der Schöne von Oesterreich und Ludwig der Bayer stritten um die deutsche Kaiserkrone. Bei Mühldorf am 28. September 1322 kam es zur Entscheidung. Ludwig der Bayer betraute mit dem Oberbefehl über sein Heer den tapferen Schweppermann, einen Bürger von Nürnberg, und hielt sich fern von dem Kampfplatz, in dem blauen Harnisch eines gemeinen Ritters verkleidet. Friedrich aber stand kampfbereit, nur seines Bruders Leopold noch harrend, der ihm neue Schaaren zuführen sollte. Doch der sehnlichst Erwartete zeigte sich nicht, und schon begann der Kampf. Da stellte sich Friedrich an die Spitze der Seinigen, allen kenntlich in seiner fürstlichen Rüstung mit dem gekrönten Helme. Mit höchster Erbitterung wurde gefochten. Wunder der Tapferkeit verrichteten die Oesterreicher vor den Augen ihres geliebten Fürsten, der, wie die Chroniken erzählen, allein bereits den Fünfzigsten mit

eigener Hand fällte. Schon neigte sich der Sieg auf seine Seite, schon war der linke Flügel der Bayern geworfen, da erhielt — durch verrätherische List — der Kampf eine andere Wendung. Im Rücken der Oesterreicher erschien nämlich eine Schaar von vierhundert Reitern, in deren Mitte das Banner Oesterreichs flatterte. „Es ist Leopold, es sind die Schwaben", riefen jetzt Alle freudig aus und waren in ihrem Herzen des Sieges gewiß. Allein nur zu bald zeigte sich die Täuschung! Friedrich, Burggraf von Nürnberg, vergessend die nahe Blutsverwandtschaft mit dem Hause Habsburg, kämpfte für Ludwig. Er wußte, daß die Oesterreicher die Ankunft des Herzogs Leopold erwarteten, dies erweckte in ihm den eines ritterlichen Fürsten unwürdigen Gedanken: sich und die Seinigen in die Maske der Oesterreicher zu hüllen und diesen so unerkannt in den Rücken zu kommen. Zum größeren Unglück für Friedrich wurden auch dessen Eilboten an Leopold im Kloster Fürstenfeld hinterlistig aufgehalten, so daß der Letztere die Nachricht von der Schlacht zu spät erfuhr. Die Doppellist gelang vollständig. Die vermeinten Freunde kündigten sich nur zu bald als Feinde an, und von vorne erschien Schweppermann mit neuen Schaaren. Von allen Seiten umringt, kämpfte Friedrich mit seinen wenigen Getreuen, die noch nicht von ihm abgeschnitten waren, den Kampf der Verzweiflung. „Trauttmannsdorffer, denkt an die Schlacht im Marchfelde, rettet euren Kaiser!" rief jetzt der alte Albrecht Stüchs von Trauttmannsdorff, und die dreiundzwanzig Edlen dieses Geschlechtes nahmen Friedrich in die Mitte während eben auf ihn, den Allen kenntlichen, die Feinde eindrangen. Der Greis stritt mit verjüngter Kraft, er sah seine Vettern und Neffen einen nach dem anderen von den Rossen stürzen, er stritt fort; da fielen auch seine Söhne Conrad und Leopold, er stritt fort. Nun ereilte auch ihn das eherne Verhängniß. Ein nach seinem Fürsten gerichteter Streich, den er abwehren wollte, traf ihn, und tödlich verwundet sank der edle Greis nieder. Nun waren von allen 23 Trauttmannsdorff nur Herrand und Hektor noch am Leben, die mit wenigen Rittern an Friedrichs Seite kämpften. Da stürzte von dem fränkischen Ritter Eberhard von Mosbach durchstochen, des Fürsten Pferd; im Augenblicke sprang Hektor mit seinem Rosse herbei, um seinen Herrn dasselbe besteigen zu lassen, allein in diesem Momente erhielt er einen so wuchtigen Kolbenschlag auf den Kopf, daß er betäubt zu Boden sank. Jetzt mußte sich der nahezu wehrlose Friedrich an Albert von Rindsmaul, einen Ritter aus Franken, ergeben, der ihn zu dem Burggrafen von Nürnberg brachte. Da habe sich denn, so wird erzählt, der nicht getödtete, nur betäubt liegende Hektor nach einer Weile aufgerafft und dem Burggrafen von Nürnberg sein Schwert dargereicht, bittend, ein treuer Diener, mit seinem Herrn die Haft zu theilen. Die Macht solcher Treue siegte: die Bitte wurde ihm gewährt. Auch Ludwig der Bayer ward von solcher Treue gerührt, und als er und Friedrich versöhnt zusammen das Reich regierten, ein Siegel führten und denselben Thron, denselben Becher, dasselbe Bett theilten, ernannte er den edlen Hektor zu seinem Kammermeister. Da geschah es, daß der bayrische Ritter Seyfried von Frauenberg im Verdruß über die Gunst, welche sein König dem Trauttmannsdorffer zuwandte, nun nichts unterließ, diesen, wann und wo sich ihm nur Gelegenheit darbot, an der Ehre zu kränken und ihm den Ruhm des alten Adels zu verkümmern. Endlich brachte Hektor seine Klage vor König Ludwig. Dieser ließ Beide zum Beweise und zum Zweikampfe zu. Nun bewies Frauenberg seinen Adel mit Siegel und Brief auf 213 Jahre, Hektor aber den seinigen auf 352 Jahre. Darauf ging der Kampf an, auch hierin siegte Hektor, seinen gefangenen Gegner aber schenkte er der Kaiserin. König Ludwig indeß bestätigte in einer offenen Urkunde zu Myerach am St. Görgentage 1336 für alle Zeiten den Vorrang der Trauttmannsdorff vor den Frauenberg. Auch wird von Hektor berichtet, daß er es gewesen, durch den das Schloß Trautmannsdorf in Oesterreich unter der Enns aus dem Besitze der Familie gekommen. Er habe nämlich, als Friedrich der Schöne, von der Welt zurückgezogen, theils in der Karthause Mauerbach, theils in Guttenstein mit seiner blinden Gemalin den Rest der Tage verlebte, das schwarze Kreuz der deutschen Ritter sich auf die Schulter geheftet und ihrem Orden Trautmannsdorf geschenkt. Friedrich III. habe dann die Herrschaft dem neugegründeten Georgenorden eingeräumt; nach dessen Aufhebung 1576 aber

wurde sie an Pankraz von Windischgrätz verkauft. Später kam wohl wieder die Burg an die Trauttmannsdorff zurück, doch gehört sie schon seit langer Zeit den Batthyány. [Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Freiherren von Hormayr und von Mednyansky (Wien. 12⁰.), III. Jahrg. (1822), S. 95—109; VII. Jahrg. (1826), S. 405 in der Anmerkung; XXVII. Jahrg. (1838) S. 269: „Ernsthafter Rangstreit und Wappenwechsel.] — 22. **Hektor Seyfried** (geb. 1656, gest. zu Morea 1687), ein Sohn des von dem Johann Hartmann'schen Zweige stammenden Grafen Adam Maximilian aus dessen dritter Ehe mit Regina Katharina Gräfin Windischgrätz, widmete sich dem Waffendienste. Anfänglich Rittmeister im kaiserlichen Heere, trat er später in die Dienste der Republik Venedig über, ward Gouverneur zu Lepanto, dann Proveditore in Rumelien, starb aber zu Morea noch jung an Jahren. Von seiner Gemalin Susanna Gräfin Auersperg hatte er keine Kinder. — 23. **Herrand (II.)**, ein Sohn des greisen, in der Schlacht bei Mühldorf am 28. September 1322 gefallenen Helden Albrecht Trauttmannsdorff und ein Bruder des durch seine Tapferkeit und Treue gleich gefeierten Hektor [S. 70, Nr. 21], blieb von den 23 Trauttmannsdorff mit Letzterem als Blutzeuge jenes durch unwürdige List des verrätherischen Nürnberger Burggrafen zu Gunsten Ludwigs des Bayern entschiedenen Kampfes am Leben. Von seinen Brüdern war Herrand (I.) der einzige, der den Stamm der Trauttmannsdorff fortpflanzte. — Ueber einen anderen Herrand Trauttmannsdorff berichtet L. B(eck) W.(idmanstetter) in seiner kleinen Monographie: „Trauttmannsdorff'sche Grabsteine zu Trautmannsdorf" S. 4 bis 7. — 24. **Johann (Hans)**, ein Sohn Herrands (III.), lebte im fünfzehnten Jahrhunderte. Durch Kaiser Ferdinands Huld erhielt er Kirchstetten, Rappoltenbach und noch anderen reichen Besitz. Mit seiner Gemalin Dorothea von Reisperg, welche ihm neun Söhne und vier Töchter gebar, ward er der Stammvater aller späteren Trauttmannsdorff, denn seine Söhne David und Ehrenreich bildeten, Ersterer den älteren oder David'schen, Letzterer den jüngeren oder Ehrenreich'schen Ast. Während dieser schon in der vierten Generation mit Georg Christophs zwei Töchtern Maria Rosina und Maria Constantia zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts erlosch, blüht der David'sche Stamm noch gegenwärtig. — 25. **Johann** (gest. 1. November 1483), ein Sohn Udalrichs und Katharinas von Altenburg, widmete sich dem klösterlichen Berufe und wurde 1466 Abt des Benedictinerstiftes Admont, als solcher der 36. dieses berühmten Klosters. Unter seiner Regierung brannte 1467 das von dem Admonter Abte Heinrich 1278 erbaute und dem Kloster gehörige Schloß Gallenstein ab. 1469 erlaubte er einigen Bewohnern von Gröbning, in den Walchen bei Oeblarn Kupfer zu graben. 1470 wird er als Rath des Kaisers genannt. 1473 wurde dem Stifte Admont das Schloß Neuhaus oder Trautenfels im Oberennsthale verpfändet. Zwischen 1476 und 1478 gingen die Unterthanen von Wolkenstein unweit Irdning im Ennsthale mit dem Plane um, das Kloster Admont zu überfallen und zu plündern, doch ward derselbe noch rechtzeitig entdeckt und vereitelt. Siebzehn Jahre regierte Abt Johann das Stift. Ihm folgte im Amte der von Kaiser Friedrich IV. (III.) den Admontern aufgedrungene Antonius, welcher zum Titel seiner Würde den Beisatz gratia dei fügte. — 26. **Johann David**, der in der zweiten Hälfte des sechzehnten und in der ersten des siebzehnten Jahrhunderts lebte, ist ein Sohn des dem älteren oder David'schen Aste entsprossenen Johann Friedrich aus dessen Ehe mit Eva, einer Tochter Medards von Trauttmannsdorff, eines Bruders des 1531 erschlagenen Adam [S. 65, Nr. 1] Er bekleidete viele Aemter und Würden und war unter Anderem Erzherzog Ferdinands Regimentsrath und Stabelmeister. Hormayr sagt von ihm: „trefflich im Rath des Landes unter der Enns und in verschiedenen Hofdiensten um der Monarchen Person, bezeichnete er nicht minder mehrere Grenzplätze Croatiens, Slavoniens und der unteren Steiermark mit dem Ruhm des Trauttmannsdorff'schen Namens". Johann Davids Ehe mit Felicitas von Stadel blieb kinderlos. Noch ruhmvoller als sein eigener Name strahlt der seiner Brüder Sigmund Friedrich [S. 80, Nr. 44], Adam [S. 65, Nr. 2] und Maximilian, des großen Staatsmannes [S. 76, Nr. 38]. — 27. **Johann Friedrich** (gest. 14 April 1614) ist ein Sohn des den älteren Ast stiftenden

David aus dessen dritter Ehe mit Amalie von Lappitz. Er ist ein echter Trauttmannsdorff, sein Wirken voll des Ruhmes. „Kein fester Platz", heißt es von ihm, „den er nicht gleich seinem Wohnhaus gekannt und vertheidigt keine Strecke des Generalats der croatisch-windisch-petrinianischen Grenzen, auf der er nicht wider den Erbfeind der Christenheit siegbaft gestritten hätte". Von Erzherzog Karl wurde er zuletzt mit dem Amte eines Hofkriegsraths-Präsidenten betraut. Seine Gemalin Eva von Trauttmannsdorff gebar ihm acht Söhne und vier Töchter. Von ersteren glänzen Sigmund Friedrich, Johann David, Adam und Maximilian ruhmvoll in Oesterreichs Geschichte. In der Pfarrkirche zu Trautmannsdorf bei Gleichenberg in Steiermark steht in nächster Nähe des Marienaltars sein schönes aus Marmor aufgeführtes Grabdenkmal, dessen Beschreibung nebst der auf schwarzer Marmortafel befindlichen Inschrift L. B. W.(idmanstetter) in seiner kleinen Monographie über die Trauttmannsdorff'schen Grabstätten in Steiermark S. 10 ausführlich mittheilt. Zum Schlusse sei hier noch bemerkt, daß Johann Friedrich laut der Inschrift seines Grabsteins am 14. April 1614 gestorben ist, und somit die Angabe in Dr. Hopf's „Genealogisch-historischem Atlas", daß sein Todesjahr 1592 sei, auf Irrthum beruht. **Porträt.** Unterschrift: „Hannis Friedrich Herr zu Trautmannsdorff". Ohne Angabe des Zeichners und Stechers (Sysang sc.?) (kl. Fol.).] — 28. **Johann Friedrich** (gest 7. Jänner 1696), ein Sohn des berühmten Staatsmannes Grafen Maximilian aus dessen Ehe mit Sophie geborenen Gräfin Pálffy von Erdöd, widmete sich dem Staatsdienste, wurde Reichshofrath, Mitbevollmächtigter beim westphälischen Frieden, Gesandter am erzherzoglichen Hofe zu Innsbruck und München und zuletzt Statthalter von Böhmen. Aus drei Ehen, zuerst mit Maria Clara Prinzessin Dietrichstein, dann mit Anna Maria geborenen Gräfin Berka, verwitweten Gräfin Khieß und zuletzt mit Eleonore Gräfin Sternberg erblühte ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft [vergleiche die Stammtafel], welche aber in seinen zwei Söhnen Franz Wenzel [S 69, Nr. 17] und Franz Joseph nicht die zweite Generation überdauerte. — 29. **Johann Hartmann** (gest. 20. August 1596), ein Sohn des den älteren Ast stiftenden David aus dessen dritter Ehe mit Amalie von Lappitz. Als Staatsmann wirkte er besonders auf dem Reichstage zu Augsburg 1587 in der Eigenschaft eines österreichischen Botschafters. Als Kriegsmann war er in Oberungarn ein Schrecken der Türken und eine Säule der königlichen Macht, bis er bei der Belagerung und dem Sturme auf die Veste Hatvan am 20. August 1596 von einer Stückkugel getroffen, den Opfertod für seinen König fand. Aus seiner Ehe mit Regina von Kirchberg pflanzte nur ein Sohn, Johann Joachim, die vom Vater gestiftete Nebenlinie fort. — 30. **Johann Joseph** (geb. 7. August 1676, gest. zu Prag 30. April 1713), ältester Sohn des Grafen Rudolph Wilhelm von der älteren, heute fürstlichen Linie aus dessen Ehe mit Anna Maria geborenen Fürstin Liechtenstein, war k. k. Kämmerer und zuletzt Reichshofrath. Am 20. September 1712 wurde er der oberösterreichischen Landesmatrikel einverleibt. Von seinen drei Söhnen Franz Norbert, Franz Karl und Johann Joseph pflanzten der älteste und der jüngste, doch nur Ersterer die Linie dauernd fort, denn die Nachkommenschaft Johann Josephs erlosch schon mit dessen Tochter Theresia im Jahre 1755. — 31. **Johann Nepomuk** (geb. 23. August 1757, gest. 7. März 1809), ein Sohn des Grafen Weikhard Joseph vom steirischen Zweige, bekleidete das Amt eines kaiserlichen Oberstallmeisters. Dies ist Alles, was wir von dem in Rede Stehenden wissen, dessen wir hier gedenken, weil uns sein Bildniß in schönem Stiche von C Pfeiffer nach dem Original von F. Lieder vorliegt. — Der vorgenannte Graf Johann Nep. ist nicht zu verwechseln mit dem Fürsten Johann Nep. Norbert (geb. 18. März 1780, gest. 24. September 1834), ältestem Sohne Ferdinands, des ersten Fürsten von Trauttmannsdorff, aus dessen Ehe mit Karoline Prinzessin Colloredo. Die Nachkommenschaft des Fürsten Johann Nepomuk Norbert, welcher auch die Hofcharge eines Oberstallmeisters bekleidete und ein Oheim des Grafen Ferdinand, gegenwärtigen Präsidenten des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, war, wie die Descendenz des Grafen Johann Nep. sind aus der Stammtafel ersichtlich. — 32. **Joseph** Graf (geb. in den Niederlanden 19. Februar 1788, gest. zu Obřiství 22. August 1870), ein Sohn Ferdinands ersten Reichsfürsten von Trauttmannsdorff [S. 57]

aus dessen Ehe mit Karoline geborenen Fürstin Colloredo, verlebte die erste Jugend in den damals österreichischen Niederlanden, wo sein Vater Präsident des Gouvernements war. Er widmete sich dem Staatsdienste in der diplomatischen Sphäre und bekleidete zuletzt viele Jahre hindurch den k. k. Gesandtschaftsposten in Preußen, den er auch im denkwürdigen Bewegungsjahre 1848 inne hatte. Am 18. April 1861 wurde er als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen. Er hatte sich am 16. October 1821 mit Elisabeth geborenen Gräfin Károlyi von Nagy-Károlyi (geb. 7. November 1803, gest. 9. Mai 1863) vermält, aus welcher Ehe nebst drei Töchtern der Sohn Graf Ferdinand, gegenwärtig Präsident des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes hervorging. Graf Joseph starb auf seinem Schlosse Obřiství in Böhmen im hohen Alter von 83 Jahren. Die Leiche wurde in der fürstlich Trauttmannsdorff'schen Familiengruft zu Bischofteinitz beigesetzt. — 33. **Karl** (gest. 1644), ein Sohn des berühmten Staatsmannes Grafen Maximilian [S. 76, Nr. 38] aus dessen Ehe mit Sophie Gräfin Pálffy von Erdöd, war Malteserritter, diente im Türkenkriege und fiel als Adjutant des Grafen Montecuccoli am 1. August 1664 in der großen Schlacht bei St. Gotthardt an der Raab im Eisenburger Comitate Ungarns, in welcher dieser berühmte Feldherr den glänzenden Sieg über den Erbfeind der Christenheit erfocht. — 34. **Karl** (ermordet 19. December 1627), ein Sohn des Freiherrn Karl von der tirolischen Linie. In Zedler's „Universal-Lexikon", Bd. XLV, Sp. 259, wird ebenso kurz als falsch wörtlich berichtet: „Karl, der erschossen worden und sich mit Anna Elisabeth Gräfin von Thurn vermält gehabt u. s. w.". Freiherr Karl wurde meuchlings ermordet, und seine Gemalin Anna Elisabeth war keine Gräfin Thurn, sondern eine Gräfin Thun, und zwar eine Tochter des Reichsgrafen Johann Cyprian Thun [Bd. XLV, S. 27, Nr. 43] aus dessen Ehe mit Anna Maria von Preysing. Die Ermordung ihres Gatten Karl Freiherrn von Trauttmannsdorff ist eine jener entsetzlichen Gewaltthaten, die um so grauenvoller wirken, wenn sie, obgleich der Mörder bekannt und leicht faßbar ist, doch ungesühnt bleiben. Dies der Vorgang der Ermordung: Im Sommer 1627 entzweite sich Freiherr von Trauttmannsdorff mit den beiden Sardagna, Jacob Anton und dessen Sohne Albert, und es kam zwischen ihm und dem Letzteren zu einem Wortwechsel, der beinahe blutig geendet hätte. Schon legte Albert die Büchse mit gespanntem Hahn auf Trauttmannsdorff an und dieser machte sich mit einem „Tercet" zur Vertheidigung bereit, als das Dazwischentreten „guter Leute" ein Blutvergießen verhinderte. Das geschah zu Matarell, ungefähr eine Stunde außerhalb Trients. Zur Verhütung weiteren Unglücks legten sich Albrecht von Wolkenstein, Stadthauptmann von Trient, und Georg Freiherr von Thun ins Mittel und brachten auch richtig die beiden Parteien dahin, daß sich dieselben mit Siegel und Unterschrift verbindlich machten, bis zum Austrage ihrer Streitigkeiten und bis zum Zustandekommen eines Vergleiches sich gegenseitig nicht mehr zu beleidigen. Der Streitpunkt aber, um den es sich handelte, war die Fischerei im Bache Stelcan und ein Graben, der in die Etsch mündete. Trauttmannsdorff berief sich auf das Fischereirecht, welches seine Voreltern vor etwa 130 Jahren mit dem Schlosse Matarell erworben hätten, und welches vom Kaiser, von den Tiroler Landesfürsten und den Bischöfen von Trient bestätigt worden sei; Sardagna dagegen auf das von Herzog Sigmund herrührende Privilegium der Fischerei- und Jagdfreiheit der Stadt Trient und andere Actenstücke. Den Ausgang des Rechtsstreites, welcher von den Rechtsgelehrten sehr lange hinausgezogen worden war, wollte jedoch Sardagna nicht abwarten. Sonntag den 19. December 1627 sollten beide Parteien nach Trient kommen, um sich daselbst vor einem von ihnen hiezu bestimmten Herrn zu vergleichen. Trauttmannsdorff, nichts Gutes ahnend, hatte Bedenken, dahin zu gehen, „sich auch gegen Sardagna der Nothdurft noch wohl vorgesehen", nachdem ihm aber von ansehnlichen Herren und namentlich auch von zwei Geistlichen in dessen Namen das Wort gegeben worden war, daß er „keine Widerwärtigkeit" zu befürchten habe, ging er doch nach Trient, in der guten Absicht, den Vergleich zu schließen. Nachdem er zuvor mit dem Bürgermeister einige Geschäfte abgewickelt hatte, verfügte er sich mit seinem Diener Ludwig Janet, aus dem bischöflichen Palaste weggehend, zu seinem Vetter Georg Sigmund von Thun [Bd. XLV, S. 24, Nr. 32]. Als er auf dem Wege dahin zum Hause Ludwig Porticelle's kam, sah er

vor demselben „etliche dem Herrn von Sardagna anhängende und von diesem bestellte Banditen" stehen. Es waren dies: Simon Conzi oder Curton von Trient, Olivier Gios von Asiago bei Vicenza, Christoph Scholler von Pergine, Diener des Julius Alessandrini von Trient, Hieronymus Baicelli aus Sardagna, Diener des Herrn von Sardagna. Als er nun an ihnen vorüberging, grüßten sie ihn ehrfurchtsvoll und mit entblößtem Haupte, und er dankte mit abgezogenem Hute. Kaum war er jedoch an ihnen vorübergeschritten, als Sardagna, welcher ebenfalls vor dem Hause sich postirt hatte, zwei Pistolen auf ihn abschoß, und zwar im selben Moment, als Trauttmannsdorff den Hut wieder aufzusetzen im Begriffe war. Eine der beiden Kugeln drang ihm von rückwärts durch den rechten Arm oberhalb des Ellbogens. Beinahe gleichzeitig fielen noch andere Schüsse, von denen sein Diener niedergestreckt wurde. Als dieser wieder aufstehen wollte, erhielt er von einem der Banditen, Hieronymus Baicelli, mit der Büchse zwei Streiche an den Kopf und ward „so wie ein Ochs niedergeschlagen". Nun brachte man den verwundeten Trauttmannsdorff, während der Diener todt auf dem Platze blieb, in den Thun'schen Palast, in dessen nächster Nähe der mörderische Ueberfall stattgefunden hatte. Anfangs hielt man die Wunde nicht für gefährlich. Sie verschlimmerte sich jedoch so schnell und unter so auffallenden Umständen, daß die Aerzte erklärten, es müßte die Kugel, welche Trauttmannsdorff getroffen hatte, vergiftet gewesen sein. Dieser starb nach vierzig qualvollen Stunden. Das ist der Hergang der Sache. Unter der Bevölkerung von Trient erregte der Vorfall begreiflicher Weise großes Aufsehen. In den Kreisen der bischöflichen Justiz schien man aber nichts weniger als geneigt, im Ernst gegen die Thäter vorzugehen. Stadthauptmann Freiherr von Wolkenstein berichtete hierüber unter Anderem: Er habe sich, nachdem er von dem blutigen Vorfalle Kenntniß erhalten, zum hochwürdigen Herrn Coadjutor verfügt — Bischof war damals Cardinal Karl von Madruz — ihm die Sache erzählt, ihn um gute Justiz gebeten und ermahnt, seine Räthe zusammenzuberufen. Letzteres geschah, und nachdem sich der Coadjutor zuerst mit denselben besprochen, nahm er sie mit zum Stadthauptmann, den er inzwischen in seinem Zimmer zurückgelassen hatte „Als man beisammen gewest, hat einer den andern eine gute Weil angeschaut". Da der Stadthauptmann sah, daß der Coadjutor Mittheilungen zu machen sich weigere, that er es und bat schließlich, Gerechtigkeit zu handhaben und die Thäter zu ergreifen. Es war aber unter diesen Räthen nur ein einziger, der überhaupt einen Rath gab, und zwar den, mit einigen Mann in Sardagna's Häuser einzufallen. Und als Wolkenstein fragte, wozu das geschehen solle, da doch die Mörder sich in die Propstei — damals eine Freistätte — geflüchtet hätten, antwortete der „weise" Rath: es sei kein Fall, welcher zuließe, die Thäter aus der Freiung zu holen, man solle aber in ihre Häuser einfallen, „zu einem Schein und um den Leuten zu verstehen zu geben, daß die Justitia invigiliere!!" Wolkenstein lehnte dies ab und erklärte, er könne sich dazu nicht hergeben, „zur Verblendung der Leute ihnen einen Stauchen vor die Augen zu binden". Schließlich bewilligten ihm die Räthe vierzig Mann, die Mörder zu verfolgen, gaben ihm aber thatsächlich nur fünf, und zwar am ersten Tage „zween unbewehrte Buben", am anderen aber drei, darunter nur einer mit einer Wehre versehen war. Nach der Meinung des Stadthauptmanns waren aber auf der Seite der Mörderpartei „über 70 wohlbewehrte Personen". Die Mörder blieben denn auch ruhig drei Tage in Trient und machten sich dann unbelästigt aus dem Staube, indem sie Nachts auf einem Kahne über die Etsch fuhren und sich an verschiedenen Orten zerstreuten. Später wurde zwar durch den bischöflichen Prätor Poverello (nomen omen) von Trient der Inquisitionsproceß eingeleitet, 27 Zeugen, „darunter vier Doctoren und Palmirer", eidlich vernommen, schließlich ward jedoch „der angefangene Proceß unvollkommentlich ersitzen gelassen", und selbst als der Kaiser, welcher wie der Tiroler Landesfürst von der Verwandtschaft des Ermordeten um Intervention angegangen worden war, durch einen Commissionsbefehl die Fortführung des Processes von der bischöflichen Regierung verlangte, ging man nicht weiter mehr in der Sache vor. Erst als Erzherzog Leopold sich der Sache annahm und eine eigene Commission ernannte, welche in der landesfürstlichen Stadt Bozen tagte, wurde der Proceß im April 1629 weitergeführt und, insofern er die unmittelbaren Thäter betraf, im April 1631 zu Ende gebracht, auch sogar ein Urtheil gesprochen, welches jedoch am 21. Juni 1640 — dreizehn Jahre

nach dem Morde — noch nicht vollzogen war! Also trotz Proceß, trotz Urtheil noch nach dreizehn Jahren kein Endresultat. Doch ja. Die unglückliche Gemalin des ermordeten Trauttmannsdorff Anna Elisabeth geborene Gräfin Thun und ihre Kinder hatten durch den Proceß, in welchem schon 1631, namentlich in Folge der nothwendigen Uebersetzungen aus der lateinischen Gerichtssprache ins Deutsche, zehn- bis zwölftausend Blätter überschrieben waren, einen guten Theil ihres Vermögens eingebüßt, so daß die Witwe sich gezwungen sah, schon im genannten Jahre um Einstellung des Processes zu bitten. Wie lange er trotz alledem noch gedauert, ist nicht bekannt, doch reichen die Actenstücke darüber bis zum Jahre 1645! Das Vorstehende ist gewiß ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Justiz in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts und überdies in einem von einem kirchlichen Oberhaupte regierten Staate. — 35. **Leopold,** ein Sohn des greisen Albrecht, besiegelte als einer der 23 Trauttmannsdorff, welche in der Entscheidungsschlacht bei Mühldorf am 28. September 1322 mitfochten, daselbst zugleich mit seinem Heldenvater und 19 anderen seines Namens die Treue gegen Friedrich den Schönen von Oesterreich mit dem Tode, denn nur drei von den 23 Trauttmannsdorff blieben am Leben: zwei Söhne Albrechts, Hektor und Herrand, und ein Enkel Albero. — 36. **Leopold Anton** (geb. 1656, gest. 24. Februar 1724), ein Sohn des Stifters des böhmischen Zweiges Grafen Adam Matthias aus dessen erster Ehe mit Eva Johanna Gräfin Sternberg, wirkte im Staatsdienste. Im October 1703 zum geheimen Rathe ernannt, ward er am 23. November 1711 von Kaiser Karl VI. in dieser Würde bestätigt, später übernahm er die Statthalterschaft von Böhmen. Zweimal vermält, zuerst 1684 mit Margarethe Gräfin Lobkowitz, die schon im ersten Jahre ihrer Ehe starb, dann mit Maria Charlotte Gräfin Slavata, hatte er von Letzterer Kinder, und zwar drei Töchter und einen Sohn. Derselbe, Karl Anton Ignaz, pflanzte mit Maria Josepha Gräfin Lodron diesen Nebenzweig fort welcher indeß bereits mit Leopold Antons Enkelin Maria Josepha erlosch. — 37. **Maria Thaddäus,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 84]. — 38. **Maximilian** Graf (geb. zu Gratz 23. Mai 1584, gest. zu Wien 8. Juni 1650), Sohn des Freiherrn Johann Friedrich vom älteren (David'schen) Aste und Evas von Trauttmannsdorff, einer Tochter des Medardus von Trauttmannsdorff, Bruders des Adam [S. 65, Nr. 1]. Maximilians Eltern hatten sich zur protestantischen Lehre bekannt, kehrten aber, als er noch sehr jung war, in den Schoos der katholischen Kirche zurück. Mit aller Sorgfalt erzogen, diente er nach beendeten Studien einige Jahre beim Reichshofrath und kam dann an den Hof des 1612 bis 1619 regierenden Kaisers Matthias, der ihn zum Obersthofmeister seiner Gemalin, der Kaiserin Anna, ernannte. Diese Stelle bekleidete er in der Folge auch bei Ferdinands II. Gemalin Eleonore und bei Letzterem selbst. Er war einer der Ersten, die sich gegen den Uebermuth Melchior Clesel's laut und unbeugsam erklärten und Alles anwendeten, den durch und durch erschütterten Ländern wenigstens in einer ruhigen Nachfolge Ferdinands auf Matthias die erste Vorbedingung inneren Friedens und fortdauernder Vereinigung zu verschaffen. Von unendlicher Wichtigkeit waren seine erfolgreichen Bemühungen, daß Ferdinand am 1. Juli 1618 zum Könige von Ungarn und nach des Kaisers Matthias Tode, am 28. August 1619 zum römischen Kaiser gewählt und am 9. September d. J. gekrönt wurde. Der Zeitpunkt, in welchem Ferdinand die Regierung übernahm, war ein sehr kritischer, der Religionskrieg hatte alle Gemüther erbittert; Böhmen befand sich im offenen Aufruhr, und Graf Matthias Thurn stürmte an der Spitze der Mißvergnügten bis gegen Wien vor. Die Erzherzogthümer wurden von der Bewegung mitgerissen, und die von Tschernembl und Ebergassing geleiteten Stände wollten dem Kaiser Zugeständnisse abdringen Ungarn war zum größten Theile in Händen der Türken, der Rest von Parteien zerrissen. In Siebenbürgen machte Gabriel Bethlen mit dem Erzfeinde der Christen gemeinschaftliche Sache und suchte aus den verwickelten Verhältnissen Nutzen für sich herauszuschlagen. In diesen den Bestand des Reiches ernstlich bedrohenden Wirren stand Trauttmannsdorff dem Kaiser energisch und hilfreich zur Seite. Auf der Rückreise von der Kaiserkrönung in Frankfurt verweilte er in München, wo er Ferdinands Jugendfreund und Schwager Herzog Maximilian von Bayern und dessen Bruder den Kurfürsten von Köln

zu einem Bündnisse gegen die Feinde seines Herrn gewann. Der Herzog trat sofort entschieden auf die Seite desselben, unterwarf Oesterreich ob der Enns, vereinigte sich bei Zwettl mit dem kaiserlichen General Bucquoy und rückte dann schnell gegen Böhmen vor, wo er am 8. November 1620 das böhmisch-pfälzische Heer schlug und am folgenden Tage in Prag einrückte, worauf in Bälde die Eroberung des Landes folgte. Kurfürst Friedrich von der Pfalz, Ferdinands Gegenkönig, ergriff die Flucht, und die Böhmen huldigten dem Kaiser Ferdinand II. Von München begab sich Trauttmannsdorff als außerordentlicher Botschafter nach Rom, um mit dem Papste und dem Gesandten des Königs von Spanien zu berathen, wie den Feinden des Kaisers am wirksamsten zu begegnen sei. Und seine Sendung hatte den besten Erfolg. Auf dem Reichstage zu Regensburg 1622 suchte er das Bündniß Maximilians von Bayern mit dem Kaiser noch fester zu gestalten. Der Kurfürst von der Pfalz, bekannt unter dem Namen der Winterkönig, wurde wegen seiner Theilnahme an der Erhebung Böhmens seiner Kurfürstenwürde entsetzt und dieselbe auf den Bayernherzog übertragen. Kurz zuvor war auch mit Gabriel Bethlen Friede geschlossen worden. Im Juli 1622 fand die Krönung der Kaiserin zur Königin von Ungarn statt, und Trauttmannsdorff wohnte diesem Acte bei. Für die Kosten, welche Maximilian von Bayern auf die Unterdrückung der oberösterreichischen Wirren verwendet hatte, wurde demselben um die Summe von 13 Millionen Gulden das Land ob der Enns verpfändet. Als aber der Bayer die Besitzungen des geächteten Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, nämlich die Oberpfalz und den am rechten Rheinufer gelegenen Theil der Rheinpfalz, nebst der Kurwürde und dem Erztruchseßamte vom Kaiser erhalten hatte, forderte dieser Oesterreich ob der Enns von Ersterem zurück. Die verwickelten Verhandlungen über diesen Fall führte Trauttmannsdorff als kaiserlicher Bevollmächtigter und endete sie 1628 zur vollen Zufriedenheit beider Theile. Mit Wallenstein stand er lange im besten Einvernehmen. Als aber dieser nach seinen eigenen Plänen zu handeln begann und sich daraus Verwicklungen mit dem Kaiser und dessen Rathgebern entspannen, wurde Trauttmannsdorff an den Friedländer abgeordnet, um ihn zu bestimmen, daß er sein Heer aus Böhmen und Schlesien nach Oberungarn, wo seine Gegenwart nöthig war, hinüberziehe. Wallenstein, der bis dahin des Kaisers Befehle unbeachtet gelassen, gab den Vorstellungen des Abgesandten nach und gehorchte. Mißlicher wurde die Stellung Trauttmannsdorff's zu dem Friedländer, als dessen Pläne eine Besorgniß erregende Wendung nahmen und immer mehr und mehr den Argwohn des Kaisers weckten. Als dann Wallenstein nach der Schlacht bei Lützen 1632, in welcher der Schwedenkönig Gustav Adolph das Leben verlor, statt den durch den Tod desselben entstandenen Schrecken zu benützen und vorzudringen, sich mit einem Male nach Böhmen zurückzog und daselbst sich ruhig verhielt wie im tiefsten Frieden, als er ferner des Kaisers Befehle, nicht nur dem Kurfürsten Maximilian von Bayern Hilfe zu bringen, sondern auch des Kaisers Sohne Ferdinand, der als jüngerer König von Ungarn den Oberbefehl über das österreichische Heer in diesem Lande führte, 8000 Mann Verstärkung zu schicken, unbeachtet ließ, wurde der damals bereits zum Grafen erhobene Trauttmannsdorff nebst Questenberg und dem Reichshofrathe Gebhard in das Lager des Friedländers entsendet, um an Ort und Stelle sich über dessen Pläne zu unterrichten. Daselbst gewann er bald die Ueberzeugung, daß Wallenstein in seinem Ehrgeize auf eine abschüssige Bahn treibe und für den Kaiser, seinen Herrn gefährlich zu werden drohe, und rieth, um Wallenstein's Pläne zu vereiteln, dessen Verhaftung an. Doch an des Friedländers grausamer Ermordung hatte er kein Theil. Nun begleitete er den jungen König Ferdinand als bevollmächtigter Minister ins Feld. Den Sieg bei Nördlingen, 1634, durch welchen die Sache des Kaisers wesentlich gehoben ward und die katholische Partei die Oberhand gewann, benutzte er sofort, um die Sachsen von dem Bunde mit Schweden zu trennen, und er schloß mit denselben am 20. Mai 1635 den Prager Frieden, welcher dem Kaiser den ruhigen Besitz Böhmens und der Nebenländer sicherte. Unablässig war er bemüht, den Krieg, der dreißig Jahre lang Deutschland verwüstete und unsägliches Wehe im Gefolge hatte, zu beendigen, endlich gelang es ihm, während noch die Heere im wüthenden Kampfe waren, 1648 durch den Vertrag von Münster und Osnabrück den allgemeinen Frieden herbeizuführen. Bei den Präliminar-

verhandlungen bewährte er ganz den klugen, bedächtigen Staatsmann, der nie seine Fassung, so oft auch diese auf die Probe gestellt ward, verlor. Oft wurde seine Empfindlichkeit gereizt, sogar an Beleidigungen fehlte es nicht, aber er verbiß seinen Grimm, wenn dieser aufflammen wollte, und behielt nur Kaiser und Reich, welche beide der Ruhe bedurften, im Auge; der französische Bevollmächtigte Servien und jener Schwedens, Oxenstierna, wollten dem kaiserlichen im Bewußtsein der errungenen Siege manche demüthigende Bedingung abnöthigen und ließen keine Gelegenheit unbenützt durch übermüthiges Fordern und hartnäckiges Beharren des Grafen Geduld auf die Probe zu stellen und so den Staatsmann zum Rücktritte zu vermögen, worauf sie selbst um so freiere Hand gewonnen hätten. Aber Trauttmannsdorff that ihnen diesen Gefallen nicht. Er setzte ihrem Uebermuth und ihren beleidigenden Anmaßungen ein gleichmüthiges, kluges und standhaftes Benehmen entgegen, siegte durch die Ueberlegenheit seines Geistes und durch scharfsinniges Ausweichen, wo ihn seine Gegner zu überbieten und in die Enge zu treiben suchten. Trautmansdorfius est anima legationis austriacae, rief zuletzt selbst Oxenstierna aus, als er die durch leidenschaftsloses Vorgehen errungenen diplomatischen Siege des Grafen erkannte. So gelang es dem umsichtigen staatsmännischen Vorgehen des Letzteren, Oesterreich, Deutschland, ja den ganzen Continent vor den weiteren Gräueln eines Krieges zu bewahren, der nun schon zu lange gewüthet und die Cultur vergangener Jahrhunderte vernichtet und namenloses Wehe über Einzelne wie über ganze Länder gebracht hatte. Bei allen seinen Erfolgen trat der mit geheimen Vollmachten von seinem Monarchen versehene Trauttmannsdorff so bescheiden auf, daß er den Ruhm, ein so wichtiges und verwickeltes Geschäft, wie es der Abschluß des westphälischen Friedens war, zu Stande gebracht zu haben, nicht für sich in Anspruch nahm, sondern nur seinen Mitarbeitern, hauptsächlich aber dem Gelehrten Vollmar zuschrieb, der mit der Ausführung der schriftlichen Ausarbeitungen beim Congresse betraut war. Nur zwei Jahre überlebte er das große Friedenswerk, das vornehmlich er zu Stande gebracht; 66 Jahre alt, starb er, den Ruhm eines der größten Staatsmänner seiner Zeit und seines Staates hinterlassend, dessen Schicksale er in den bedrängtesten Tagen geleitet. Die Monarchen, denen er gedient, würdigten auch die Verdienste dieses Mannes, der, nie sich vordrängend, nie fehlte, wenn er gerufen ward. Im Jahre 1633 ernannte ihn der Kaiser zum Obersthofmeister des jüngeren Königs Ferdinand. Maximilian wurde zugleich mit seinen Brüdern Sigmund Friedrich und Johann David 1622 in den erbländischen und 1623 in den Reichsgrafenstand erhoben. Auf dem Reichstage 1625 verliehen ihm die ungarischen Stände das Indigenat. Zum Lohne seiner ausgezeichneten Dienste in den letzten Jahren erhielt er vom Kaiser außer anderen Geschenken die Güter Weinsberg und Neustadt an der Kocher; welche durch den westphälischen Frieden wieder an Württemberg zurückfielen, nach welchen aber sein Geschlecht noch heute den Namen führt. Der König von Spanien aber schmückte den Staatsmann mit dem Orden des goldenen Vließes. Aus Maximilians Ehe mit Sophie Gräfin Pálffy von Erdöd gingen fünfzehn Kinder hervor, von denen die vier Söhne Adam Matthias [S. 66, Nr. 4], Johann Friedrich [S. 73, Nr. 28], Franz Anton [S. 69, Nr. 14] und Georg Sigmund, jedoch nur Ersterer und Letzterer dauernd, das Geschlecht fortpflanzten und Ersterer der Ahnherr der heute fürstlichen Linie wurde. Aber nicht nur alle genannten, sondern auch die anderen Söhne: Maximilian [S. 79, Nr. 39), Karl [S. 74, Nr. 33] und Ferdinand Ernst [S. 69, Nr. 12], waren würdige Sprossen des ausgezeichneten Vaters, der wie Wenige es verdient, in einer selbstständigen Biographie seinem reichen Wirken nach geschildert zu werden. Offen in seinem Vorgehen, seiner Ziele sich stets bewußt, es waren immer große und edle, erschlich er sich nie eine Gnade, wie er denn überhaupt an sich selbst stets zuletzt dachte. Auf das Recht der guten Sache, die er kannte, vertrauend, sprach er offen, aber mit Mäßigung vor seinem Herrn und Kaiser, unbekümmert darum, welcher Meinung andere Staatsmänner huldigten und ob die Mehrzahl derselben auf seiner Seite stand. Dadurch bekam er freilich Gegner, sogar Feinde, welche seinen Freimuth und seine Beharrlichkeit verdächtigten und sein Festhalten an der einmal gefaßten Meinung für trotzigen, übermüthigen Starrsinn erklärten. Aber das ließ sich Trauttmannsdorff nicht anfechten, konnte er seine Ansicht nicht durchbringen,

dann zog er sich, ohne dieselbe zu verleugnen, vom Hofe zurück, kehrte jedoch, wenn ihn der Monarch rief, ohne früherer Kränkungen zu gedenken, wieder dahin zurück, seine ganze Thatkraft den Geschäften, seine unwandelbare Treue seinem Kaiser widmend. Auf seinen vielen Reisen in jüngeren Jahren hatte er Menschen und Länder und die verschiedensten staatlichen und religiösen Verhältnisse in einer äußerlich sehr bewegten Zeit kennen gelernt und dadurch jene Duldung und Mäßigung in Behandlung der wichtigsten Geschäfte gewonnen, welche eben sein Eingreifen in die Staatsgeschäfte so segensreich machte. Durch sein tolerantes Verhalten den Protestanten gegenüber war es ihm vornehmlich gelungen, das westphälische Friedenswerk so mächtig zu fördern und trotz aller Hindernisse, die sich dessen Zustandekommen entgegenstellten, zu glücklichem Ende zu bringen. In der Wallenstein'schen Angelegenheit hatte man leider seinen richtigen Blick nicht berücksichtigt. Ein Jugendfreund des Friedländers, kannte er dessen ehrgeizigen, vor nichts zurückschreckenden Sinn. Er selbst warnte, wenngleich vergeblich, den Jugendfreund. Aber er sprach sich dann auch offen aus gegen die Uebergabe des Feldherrnstabes an Wallenstein, als Gustav Adolph siegreich in Deutschland vordrang und man Wallenstein zum zweiten Male den Oberbefehl antrug. Er hatte Richtiges geahnt. Leider wurde seine Stimme nicht gehört. Der Brief des Kaisers an den Grafen über den Abschluß des westphälischen Friedens ddo. Preßburg 10. Mai 1649 wiegt nicht weniger als das Fürstendiplom, welches anderthalb Jahrhunderte später in das Geschlecht der Trauttmannsdorff kam. Maximilian war ein Staatsmann seltener Art, treu seinem Wahlspruche: Sint temporalia in usu, aeterna in desiderio. Im Hinblick auf seine eigentliche Heimat, die Steiermark, bemerken wir zur Vervollständigung dieser Skizze, daß er am 20. August 1637 zum Schloßhauptmann seiner Vaterstadt Gratz ernannt wurde, und daß das Schloß Gleichenberg 1624 von ihm seine gegenwärtige Gestalt erhielt. Auch ward ihm vom Kaiser das Vorrecht verliehen, daß ihm auf Böhmens Landtage Sitz und Stimme gleich unmittelbar nach den weltlichen Fürsten, seinen ältesten Nachkommen aber in infinitum gleich nach den obersten Landesofficieren zustehen solle. Wenn Schmutz in seinem historisch-topographischen Lexikon der Steiermark Bd. I, S. 485 schreibt: „daß am letzten März 1656 die Herrschaft Gleichenberg sammt Trautmannsdorf und einem Hause zu Gratz von Maximilian Grafen Trauttmannsdorff zu einem Familienfideicommiß bestimmt worden", so ist diese Angabe insofern unrichtig, als der Graf schon im Jahre 1650, also sechs Jahre vor obigem Datum des Fideicommisses, gestorben. Aus den Herrschaften Teinitz, Zetschowitz, Mirzikau, aus den Gütern Lahowa, Kamenzen, dem Wiener Freihause in der Herrengasse, dem Prager und dem Pilsener Hause, ferner aus den Gütern Weinsberg, Geißberg, Liebenstein, Bönigheim, Schweigern errichtete er ein Fideicommiß nach dem Erstgeburtsrechte. Seine übrigen böhmischen und österreichischen Herrschaften Leitomischl, Tatzenbach, Negau, Burgau, Gleichenberg, Trautmannsdorf und die Pfandherrschaft Hall wurden unter die übrigen Söhne vertheilt. [Hormayr's österreichischer Plutarch (Wien, 8°) Bd. I, S. 71—84. — Ridler, österreichisches Archiv (Wien, 4°.) 1832, Nr. 68. — Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Freiherren von Hormayr und von Mednyansky (Wien, Franz Härter, 12°.) III. Jahrg. (1822), S. 113—129. — Steiermärkische Zeitschrift (Gratz, 8°.). Neue Folge, Bd. VII (1841), S. 137 u. f.: „Schloß Gleichenberg". Von Aug. Mandl. — Gratzer Tagespost (4°), 1856, Nr. 202: „Burg Gleichenberg" [mit Abbildung der Burg]. — **Porträte.** 1) Unterschrift: „Illustriss^mus et generosiss^mus D. D. Maximilianus, Comes | in Trautmansdorff. et Weissenberg, Baro in Gleichenberg, | Neustatt, Nega, Burgaw et Tazenbach, Dominus in | Reiniz, Eques aur: Velleris, etc. Caes. Maiest. Consiliarius | intimus, Camerarius, et supremus Aulae Magister". (8°.). — 2) P. Aubry exc. (8°.). — 3) S. Fürck fec. (8°.). — 4) R. Custos fec. (8°.). — 5) A. v. Hulle, p. B. v. Bensekom exc. (Fol.). — 6) A. v. Hulle p. 1646, de Jode sc. (Fol.). — 7) (G. Terburg p.) P. Holsteyn sc. (kl. Fol.). — 8) Unterschrift: „Maximilian Graf von Trautmannstorff, ohne Angabe des Zeichners und Stechers (Sysang sc.?) kl. Fol. —

39. **Maximilian,** der zu Ende des sechzehnten und zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts lebte, ist ein Sohn des großen Staatsmannes Grafen Maximilian, dessen

Lebensskizze S. 76, Nr. 38 mitgetheilt wurde, und Sophiens Gräfin Pálffy von Erdöd. Dem Waffendienste in den kaiserlichen Heeren sich widmend, kämpfte er in Spanien, dann in den Niederlanden und zählte 1683 zu den Vertheidigern der von den Türken bedrängten Kaiserstadt in welcher er das Commando über vier aus den zurückgebliebenen Hofbediensteten gebildete Compagnien führte und sich bei Vertheidigung des Ravelins vor dem Stubenthore durch besondere Tapferkeit hervorthat. Er war mit seiner Cousine Victoria Eleonore Gräfin Trauttmannsdorff vom jüngeren Ehrenreich'schen Aste vermält, doch blieb seine Ehe kinderlos. Ueber sein Todesjahr sind wir ganz im Unklaren. Zedler's „Universal-Lexikon“ gibt Band XLV, Sp. 262, an: daß Maximilians Gattin am 7. März 1705 gestorben; auf Sp. 269 dagegen meldet Zedler dies vom Grafen. Sollten Graf und Gräfin an Einem Tage das Zeitliche gesegnet haben? Unmöglich wäre es nicht, wenn auch unwahrscheinlich. [Lochner (Joh. Hieronym). Sammlung merkwürdiger Medaillen. Erstes Jahr 1737 (Nürnberg, Conrad Monath. 4°.) S. 213] — 40. **Max Sigmund** (gest. 10. December 1732), ein Sohn des Grafen Georg Sigmund aus dessen Ehe mit Cäcilia Renata Gräfin Wildenstein und ein Enkel des großen Staatsmannes Maximilian, wurde innerösterreichischer Geheimrath, im November 1721 Commissär auf dem Landtage in Steier und am 11. August 1722 wirklicher Geheimrath. Durch seine Ehe mit Ernst Rüdigers Grafen von Starhemberg Tochter Maria Barbara, verwitweten Franz Graf Dünewald, ist er der Stifter des noch blühenden steirischen Zweiges zu Gleichenberg, welchem der Olmützer Erzbischof und Cardinal Maria Thaddäus Graf Trauttmannsdorff angehört. — 41. **Nicolaus**, der zu Ende des fünfzehnten und zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts lebte, ist ein Sohn Leopolds, des Stifters der tirolischen Linie, und der Agnes von Malusco. Wie so viele seines Geschlechtes wurde er ein Kriegsmann und glänzte in dem reichen Heldenkranze der Kaiser Maximilian I., Karl V. und Ferdinand I. Er befehligte als Oberster sieben Fähnlein deutschen Fußvolks in Italien, wo Oesterreich in beständigen Kämpfen lag mit Frankreich und den von diesen beiden Staaten beeinflußten kleinen Fürsten Welschlands. Am Tage bei Pavia 1522, an dem Kaiser Karls V. Nebenbuhler Franz I. von Frankreich den Sieg, das Land Italien und seine persönliche Freiheit verlor, theilte Nicolaus den Ruhm mit dem greisen Helden Niclas Salm, dem unglücklichen Connetable von Bourbon, Georg Freundsberg, Pescara, del Guasto u. A. Aus seinen beiden Ehen mit Margaretha Castelleti von Nomi und mit Dorothea von Castelalto pflanzten das Geschlecht drei Söhne, Karl, Theodor und Franz, fort, deren Linien alle bereits erloschen sind. — 42. **Octavio.** Herausgeber dieses Lexikons sucht vergeblich in der Stammtafel nach einem Octavio im Geschlechte der Trauttmannsdorff, und doch ist ein solcher der Held einer Erzählung aus dem österreichischen Hofleben, welche uns ein M. Schmack in der illustrirten Zeitschrift „Das Buch für Alle“, 1873, S. 115 u. f., unter dem Titel: „Eine Heimkehr“ bietet. Die Hauptrollen darin spielen ein alter Graf Trauttmannsdorff, seine Tochter Elisabeth, ein junger Verwandter desselben von einer Seitenlinie: Octavio Trauttmannsdorff, und Erzherzog Ferdinand Max, dieses unglückliche Opfer eines mexicanischen Gaucho. Was in dieser Geschichte wahr, was erfunden, oder ob Alles nur erfunden, entzieht sich der Beurtheilung des Verfassers dieses Lexikons, wenn er auch zugeben mag, daß Alles so geschehen sein kann, wie es dort in anregender Weise erzählt ist. — 43. **Otto**, siehe: **Franz Anton Max** [S. 69, Nr. 14]. — 44. **Sigmund Friedrich**, der zu Ende des sechzehnten und zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts lebte, ist der älteste Sohn aus der mit Eva von Trauttmannsdorff geschlossenen Ehe Johann Friedrichs vom älteren oder David'schen Aste, des Stifters der nach ihm benannten Linie. Auch er widmete sich in den damaligen, durch beständige Einbrüche der Türken in Ober- und Niederungarn bedrängnißvollen Zeiten dem Waffendienste wurde Kämmerer der Kaiser Rudolph II. und Matthias, Hofkriegsrath und Grenzbefehlshaber zu Warasdin, als welcher er 30 Jahre lang in Ober- und Niederungarn und an der Grenze im steten Kampfe wider die Türken ausharrte. Slavonien vor deren Horden schirmte und zwei gefährliche Empörungen durch Klugheit und Kraft unterdrückte. „Die Steiermark“, schreibt Hormayr, „grüßte diesen tapferen Sohn mehrmals als ihren Retter vor falschen Freunden, vor heimlichen und offenen Feinden“. Sigmund Fried-

rich wurde zugleich mit seinem berühmten Bruder **Maximilian** und seinem Oheim **Johann David** 1622 in den Grafenstand erhoben. Wir finden irgendwo 1623 als sein Todesjahr angegeben. Aus seiner Ehe mit **Maria Sidonie Rieder** hatte er wohl eine Tochter **Eva Barbara** und einen Sohn **Sigmund Friedrich**, doch schieden Beide in jungen Jahren vor dem Vater dahin. [**Porträte.** 1) Unterschrift: „Siegmund Friedrich Graf zu Trautmannsdorff". In der Ecke die Zahl 98. Ovales Bild in viereckigem von Festons gebildeten Rahmen, ohne Angabe des Zeichners und Stechers (kl. Fol.). — 2) Unterschrift: „Sigismondo Federico Conte di Trauttmonstorff (sic), Libero Barone in Gleichenberg, Negau, Burgau | e Tozenbach, Signore in Neuhaus et Thall & c. Consigliere di Stato di S, M, Cesª, Camʳᵉ, e Supremo Capitano | della Provincia di Stiria etc.". A. Bloem deli. Corn. Meysseus, fc., Viennae (kl. Fol.). — 3) G. de Groos fec. (kl. Fol.). — 4) W. Kilian sc. (8°.). — 4) Unterschrift: „Siegmund Friedrich Graf zu Trautmannsdorff". Ohne Angabe des Zeichners und Stechers (Sysang sc.?) (kl. Fol.). [Allem Anscheine nach identisch mit Nr. 1, nur in anderer Einrahmung.] Nr. 1 und 2 der vorbeschriebenen Bildnisse in meiner eigenen Sammlung befindlich; obwohl beide als Bildnisse Sigmund Friedrichs angegeben, sind sie doch einander so wenig ähnlich, daß sie Bildnisse zweier verschiedener Trauttmannsdorff zu sein scheinen.] — 45. **Sigmund Joachim** (geb. 1620, nach Anderen erst 1636, gest. in Venedig 1. April 1706), ältester Sohn des Grafen Adam Maximilian von der Johann Hartmann'schen Linie aus dessen Ehe mit Engelburg Freiin Hager von Altensteig, trat ziemlich spät, über 30 Jahre alt, in Kriegsdienste, in welchen er sich aber bald so hervorthat, daß er zum Obersten eines Dragoner-Regiments ernannt wurde. Als der Kurfürst von Sachsen 1683 dem Kaiser Hilfstruppen wider die Türken schickte, trat der Graf als Generalwachtmeister in die Dienste des Ersteren und zog mit dessen Heere zu Felde. Er wirkte bei dem Entsatze von Wien mit. Nach dem Abzuge der Sachsen trat er in die kaiserliche Armee zurück und übernahm das Commando eines aus Deutschen und Croaten zusammengesetzten Corps, mit welchem er bis nach Bosnien streifte, in einem glücklichen Treffen die Türken bei Gradisca schlug und zwei Agas, an dreißig andere türkische Befehlshaber und viel Kriegsgeräth in seine Gewalt brachte. Im Gefechte vor Widdin 1689 rettete er den Grafen Veterani durch seine persönliche Tapferkeit, wurde jedoch dabei selbst schwer verwundet. Zur Herstellung seiner Gesundheit verließ er den Dienst, folgte aber 1692 einem Rufe Venedigs, als dieses vereint mit Oesterreich und Polen gegen die Türken zog, und übernahm das Commando der venetianischen Landmacht in Dalmatien. Er kämpfte mit glücklichem Erfolge und sicherte die Besitzungen der Republik. Nach beendigtem Kriege trat er aus den Diensten derselben Als Friedrich August von Sachsen Aussicht hatte, den polnischen Königsthron zu besteigen, erbat er sich von Kaiser Leopold I. den tapferen Grafen, welcher 1698 als Generallieutenant mit sächsischen Truppen in Polen einrückte. Aber ehe noch Trauttmannsdorff in die Lage kam, sich mit Karl XII. von Schweden zu schlagen, wurde er 1700 vom Kaiser wieder zurückberufen und in der Eigenschaft eines Generals der Cavallerie zur Armee geschickt, welche unter Prinz Eugen in Italien stand. Daselbst focht er 1702 mit Guido von Starhemberg bei Luzzara auf dem linken Flügel, bei welcher Gelegenheit er eine Quetschung erhielt, von der er sich jedoch wieder erholte. Während Starhemberg nach Piemont zog, behauptete Trauttmannsdorff seine Stellung bei Rovera und Mirandola, um die Grenzen bei Parma zu decken. 1704 vom Kaiser zum Feldmarschall erhoben, trat er, da er sich, wie Graf Thürheim schreibt, dem an Rang höheren, an Lebens- und Dienstjahren weit jüngeren Feldherrn Grafen Starhemberg nicht fügen wollte, in den Ruhestand über, den er in Venedig verlebte, wo er nach 47jährigem Kriegsdienste hochbetagt starb. Aus seiner Ehe mit **Maria Anna Gräfin Herberstein** hinterließ er einen Sohn Sigmund Leopold. [Thürheim (Andreas Graf). Christoph Martin Freiherr von Degenfeld, General der Venetianer u. s. w. (Wien 1881, Braumüller, gr. 8°.) S. 85—87. — Derselbe. Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun. 1677—1748 (Wien 1877 Braumüller, gr. 8°.) S. 275. — Derselbe. Feldmarschall Ernst Rüdiger Graf Starhemberg, 1683 Wiens ruhmvoller Befreier. 1638 bis 1701 (Wien 1882, Braumüller, 8°.) S. 33, 165, 435. — Wolf (Adam). Geschichtliche Bilder aus Oesterreich (Wien 1880, Braumüller, gr. 8°.) Bd. II, S. 89—145, ent-

wirft eine interessante Schilderung unseres tapferen Generals] — 46. **Thaddäus,** siehe: **Maria Thaddäus,** die besondere Biographie [S. 84]. — 47. **Ulrich,** der im fünfzehnten Jahrhunderte lebte, ist ein Sohn Ulrichs (Udalrichs) aus dessen Ehe mit Katharina von Altenburg und Bruder des Seckauer Bischofs Christoph [S. 67, Nr. 6]. Er wird als Stifter des Dominicanerklosters zu Neustadt genannt. Welches Neustadt damit gemeint ist, hat Herr von Hormayr, der diese Notiz gibt, beizufügen vergessen. Ulrich wird als Propst von Pöllau bezeichnet. Auch nennt gedachter Schriftsteller denselben den getreuen Kammermeister Friedrichs IV. — 48. **Wenzel,** siehe: **Franz Wenzel** [S. 69, Nr. 17]. — 49. **Wilhelm,** der im sechzehnten Jahrhunderte lebte, ist ein Sohn Philipps von der steirischen Linie aus dessen Ehe mit Barbara von Radmannsdorf. Er war Domdechant in Salzburg unter Erzbischof Johann Jacob aus dem Hause Khuen von Belasy. Ueber ihn berichtet Zauner in seiner „Chronik von Salzburg": „Der Domdechant Wilhelm von Trauttmannsdorff hatte nicht nur dem Erzbischofe in der Stille einen Coadjutor an die Seite zu stellen versucht, sondern sich auch noch andere eigenmächtige und widerrechtliche Handlungen zu Schulden kommen lassen. Da er, aller Abmahnungen ungeachtet, in seinem bösen Wandel fortfuhr, so wurde von Seite des Erzbischofs sowohl, als des Capitels die ganze Sache an den päpstlichen Stuhl berichtet, wo sodann, nach geschehener Untersuchung, das Urtheil dahin ging, daß der Domdechant aller seiner geistlichen Würden entsetzt und mit ewigem Gefängniß gestraft werden sollte. Die Vollstreckung dieses Urtheils wurde dem päpstlichen Nuntius Felician Ringuarda aufgetragen, der den Domdechanten nach geschehener Entwürdigung auf die Festung Hohen-Salzburg bringen und daselbst lebenslänglich einsperren ließ. Domherr Wilhelm starb in seiner Gefangenschaft im Jahre 1586." Sein Nachfolger soll auf ihn eine Denkmünze haben prägen lassen, die wohl sehr selten sein muß, da wir sie in den reichen Sammlungen von Eduard Freiherrn Maretich de Rio-Alpon und Ludwigs de Traux vermissen. [Zauner (Judas Thaddäus). Chronik von Salzburg (Salzburg 1803, Duyle, 8°.) Theil V, S. 425. — Hübner. Beschreibung der Stadt Salzburg, Bd. II, S. 185.] — 50. **Wolfgang Christoph** (gest. zu Jena 13. November 1591), ein Sohn aus der mit Regina von Kirchberg geschlossenen Ehe Johann Hartmanns [S. 73, Nr. 29], des Stifters der nach demselben benannten Linie. Hormayr berichtet von Wolfgang Christoph, daß derselbe Regierungspräsident war und 1584 die Geschichte seines Hauses schrieb.

III. **Wappen.** Quadrirter Schild mit Herzschild. 1: von Silber und Roth sechsmal schrägrechts gestreift (wegen Castelalt); 2 und 3: in Silber drei quer übereinandergestellte rothe Hüte mit herabhängenden, unten zugeknüpften Bändern (wegen Hölzler); 4: quer getheilt, oben von Roth und Silber senkrecht getheilt, unten ganz Gold (wegen Kirchberg). Herzschild. Von Roth und Silber senkrecht getheilt, mit einer Rose von gewechselten Tincturen. Devise: „Halt Maaß".

Trauttmannsdorff-Weinsberg, Ferdinand Graf (Staatsmann, Ritter des goldenen Vließes, geb. 27. Juli 1825). Ein Sohn des Grafen Joseph (gest. 1870) aus dessen Ehe mit Elisabeth Gräfin Károlyi und Enkel des Fürsten Ferdinand [S. 57], verbrachte er, für den diplomatischen Dienst frühzeitig gebildet, den Anfang seiner Laufbahn als Gesandtschaftssecretär in London. Von da kam er in der Eigenschaft eines Legationsrathes an den Berliner Hof, an welchem sein Vater als kaiserlich österreichischer Gesandter beglaubigt war. Am 15. October 1859 ging er als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister an den großherzoglich badischen Hof in Karlsruhe und verblieb in dieser Stellung bis nach dem Kriege von 1866. Jedoch befand er sich in der Zwischenzeit auf längere Dauer in Wien, wo er in der Staatskanzlei arbeitete. Die „Presse" meinte damals: daß seine fortgesetzte Abwesenheit von Karlsruhe, deren Dauer sich schon vom Herbst 1861 bis in den August 1862 erstreckte, ohne Zweifel die Stellung der beiderseitigen Cabinete zu ein-

ander habe einigermaßen markiren sollen. Am großherzoglich badischen Hofe hatte der Graf die schwierige Aufgabe, den Schwiegersohn des Königs von Preußen — denn der Großherzog Friedrich Wilhelm von Baden ist seit 1856 mit Louise, Tochter des Königs von Preußen, heute deutschen Kaisers Wilhelm vermält — zuerst zur Theilnahme an dem Fürstentage von Frankfurt (1863) und dann zur Allianz gegen Preußen (1866) zu bewegen. Beides gelang ihm. Durch Zustimmung zum Bundesbeschlusse vom 14. Juni trat die badische Regierung auf Seite der Gegner Preußens. Als Bestandtheil des achten Bundesarmeecorps betheiligte sich die badische Division an dessen erfolglosen Operationen, focht bei Hundheim (23. Juli) und Werbach (24. Juli), trat aber dann in Folge der zwischen Baden und Preußen angeknüpften Friedensunterhandlungen den Rückzug an (30. Juli). Am 4. Februar 1867 wurde Graf Trauttmannsdorff als Gesandter an den größeren Hof von München versetzt, wo er bis zum Herbst 1868 blieb. Indessen waren die Angelegenheiten in Rom in eine Phase getreten, welche Oesterreichs Vertretung an der päpstlichen Curie durch einen ebenso ruhigen als gewandten Mann erforderlich machten, und die Wahl fiel auf den Grafen Trauttmannsdorff, der im November 1868 als Botschafter an derselben accreditirt wurde. Er blieb daselbst bis zum Mai 1872. Es ist bekannt, wie die Italiener mit deutschen Namen barbarisch umgehen und sie bis zur Unkenntlichkeit entstellen. Den Bediensteten der Curie wollte auch der Name des Grafen nicht mundgeläufig werden, am meisten quälte sich mit demselben der diensthuende Kämmerer des Cardinal-Staatssecretärs Antonelli ab, und er machte sich zuletzt die Sache zungengeläufiger, indem er kurzweg sagte: Sua Eccelenza il conte „Sabene" (Sie wissen schon). Von dieser Zeit hieß der Graf am päpstlichen Hofe Sabene. Wir gedenken dieses Umstandes hier nur deshalb, weil es leicht geschehen kann, daß wir in einem historischen Werke, das Italiens neuere Geschichte behandelt, und das einen Italiener oder Franzosen zum Verfasser hat, mit einem Male einem österreichischen Gesandten Sabene begegnen. Im April 1872 erfolgte an Stelle des damals verstorbenen Grafen Fünfkirchen die Ernennung des Grafen Trauttmannsdorff zum Vicepräsidenten des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes. Im Jahre 1877 fungirte der Graf als Präsident der Reichsrathsdelegation, und mit ah. Handschreiben ddo. 30. September 1879 wurde er für die Dauer der Reichsrathssession zum Präsidenten des Herrenhauses ernannt. Diese Ernennung zugleich mit jener des Fürsten Constantin Czartoryski zum Vicepräsidenten bedeutete einen vollständigen Wechsel in der Leitung der Verhandlungen des Herrenhauses. Seiner politischen Gesinnung nach wird der Graf zum conservativen Flügel der Verfassungspartei gezählt. Er wurde wiederholt von Bayern, dann von Württemberg, Hessen-Darmstadt und dem Papste decorirt; ist Mitglied der Magnatentafel des ungarischen Reichstages, seit October 1867 Großkreuz des Franz Joseph-, seit Februar 1870 Großkreuz des Leopoldordens; seit 1878 Ritter des goldenen Vließes. Am 29. October 1860 vermält mit Marie Prinzessin Liechtenstein (geb. 20. September 1834), ist er Vater zweier Söhne und dreier Töchter.

welche alle aus der Stammtafel ersichtlich sind.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1879, S. 4068 und 4069. — Ueber Land und Meer. Illustrirte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, Fol.) XLIII. Bd. (1880), S. 479. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nummer vom 10. August, in den „Wiener Nachrichten". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1869, Nr. 195. — Neues Tagblatt (Graz) 1869, Nr. 331. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1743. — Dieselbe, 1872, Nr. 2753.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Ueber Land und Meer". Bd. XLIII, S. 480.

Trauttmannsdorff, Maria Thaddäus Graf (Cardinal-Erzbischof von Olmütz, geb. in Gratz 28. Mai 1761, gest. zu Wien 20. Jänner 1819), ein Sohn des vom zweiten Aste der steirischen Linie stammenden Grafen Weikhard Joseph aus dessen zweiter Ehe mit Maria Anna geborenen Gräfin Wurmbrand. Nachdem er zu Gratz die philosophischen Jahrgänge beendet hatte, widmete er sich dem Studium der Theologie, anfangs am deutschen Collegium zu Rom, dann an der Universität zu Pavia, wo er 1784 öffentlich theologische Lehrsätze vertheidigte. Bereits am 13. Juni 1783 vom Olmützer Domcapitel zum Domherrn erwählt, empfing er nach seiner Rückkehr von Pavia 1784 in seiner Vaterstadt Gratz die Priesterweihe und widmete sich nun der Seelsorge. Im Jahre 1785 wurde er, nachdem er sich vorher die mährisch-slavische Sprache eigen gemacht, Erzpriester, Dechant und Pfarrer zu Holleschau in Mähren, erzbischöflicher Rath und Consistorialassessor. 1793 zum Bischof von Triest ernannt, sah er sich schon am 30. Juni 1794, bevor er noch den Bischofsstuhl daselbst bestiegen hatte, zum Bischof von Königgrätz berufen, wo am 1. Juni 1795 seine Confirmation, am 8. September seine Consecration und am 2. October seine feierliche Einführung erfolgte. Als Bischof von Königgrätz ein eifriger Beförderer alles dessen, was er für gut und nützlich erkannte, stiftete er in dem ehemaligen Kloster der Trinitarier ein Armenhaus, welches er in seine besondere Obhut nahm, auch gründete er für die Witwen und Waisen der Schullehrer seines Diöcesansprengels ein Pensionsinstitut, welches durch entsprechende Beiträge der Schullehrer selbst und durch Unterstützung der Curatgeistlichkeit dotirt wird. Nach sechzehnjähriger Wirksamkeit in diesem hohen Kirchenamte wurde er am 26. November 1811 einmüthig zum Fürst-Erzbischof von Olmütz erwählt. Im Jahre 1816 ernannte ihn Papst Pius VII. zum Cardinalpriester. Während eines Aufenthaltes in Wien raffte den 68jährigen Kirchenfürsten der Tod dahin. Ein Josephiner, wie man die ebenso ihrer wissenschaftlich fortschrittlichen Richtung, wie ihrer Toleranz wegen von einer Partei gewürdigten, von der anderen geschmähten Priester und Würdenträger der Josephinischen Regierung zu nennen pflegt, war Cardinal Erzbischof Trauttmannsdorff ein würdevoller, aufgeklärter Oberhirt, der ein sprechendes Denkmal seiner echt priesterlichen Gesinnung in dem Werke: *„De Tolerantia ecclesiastica et civili"* (Ticini 1783) hinterlassen hat. Diese, seinem Kaiser Joseph II. gewidmete Schrift wurde im Auszuge in Italien und in den Niederlanden nachgedruckt. Dreimal, 1816, 1817 und 1818 hielt der Cardinal die bischöfliche Visitation in seiner Erzdiöcese ab. Von seinem Kaiser wurde er mit dem Großkreuz des Leopoldordens geschmückt.

Czikann (Joh. Jac. Heinrich). Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812, Traßler. 8⁰.) S. 178. — d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn 1870, gr. 8⁰.) S. 187, 193, Anhang: S. 28. — Frind (Anton). Die Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag (Prag 1873, 8⁰.) S. 309. — Mayer (Eduard Edler). Des fürstlichen Hochstiftes Olmütz Münzen und Medaillen nach der zu Kremsier befindlichen Sammlung verzeichnet und beschrieben. Angefangen von Grafen Robert von Lichnowsky und Werdenberg, fortgesetzt und herausgegeben von — — (Wien 1873, Braumüller, gr. 8⁰.) S. 137. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8⁰.) Bd. V, S. 405 [nach dieser am 29. Jänner 1819 gestorben]. — *Richter (Franz Xav.)*. Augustini Olomucensis Episcoporum Olomucensium Series quam recensuit, continuavit notisque historico-chronologicis illustravit... (Olomucii 1831, Alois Skarnitzl, gr. 8⁰.) p. 273. — Sommerau Freiherr. Trauerrede u. s. w. (Olmütz 1819). — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, Anton Schrötter (Gratz, 8⁰.). Neue Folge, VII. Jahrg., 1. Heft, S. 52 [nach dieser gest. am 29. Jänner 1819]. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4⁰.) Jahrg. 1811, S. 328. — Wolny's Taschenbuch, 1826, S. 232 u. f.

Medaille. Avers. Brustbild von der linken Seite, mit vorn kurzen, rückwärts längeren Haaren, sehr kleiner Calotte im Mozzett mit kurzen Bäffchen. Das breite Band des Großkreuzes des österreichischen Leopoldordens, dessen Stern auch auf der Brust sichtbar ist, mit der daranhängenden Decoration um den Hals gelegt, darüber an einfacher Gliederkette das Pectorale. Umschrift: „M. THADDEUS CARDINALIS A TRAUTTMANSDORF PR. ARCHIEPISCOPUS OLOMUCENSIS D.“. Unter dem Brustbilde: „Jos. Lang. F.“. Revers. „EX FRATRE NEPOTES JOAN. ET JOSEPH. OPTIMO AVUNCULO AD LARES“. Der aufgespannte Hermelinmantel mit der Fürstenkrone, darauf das viereckige, unten abgerundete, eingebogene und gespitzte, richtig gezeichnete Stiftswappen mit dem ebenso geformten vierfeldigen, mit dem Rosenberzschildlein belegten Trauttmannsdorff'schen Familienwappen. Die Insignien wie sonst, nur erscheint hier zum ersten Male das erzbischöfliche Kreuz, darüber der zwanzigquästige Hut, um den Schild die Collane des Leopoldordens. Unter dem Wappen die Schrift ergänzend, doch kleiner und zum Beschauer gestellt: „MORT. VIENNAE XX. JAN. MDCCCXIX“. Silber. Größe 29 [nach dem Appel'schen Münzmesser). Gewicht 70½. Sterbemedaille.

Porträt. Wöhrle p. C. Pfeiffer sc. Fol. Gürtelbild.

Trautwein, Johann Nep. (Piarist und Schulmann, geb. zu Pesth am 29. October 1819). Nachdem er in Pesth das Gymnasium beendet hatte, trat er 1835 in den Orden der frommen Schulen ein, und von seinen Oberen für das Lehramt bestimmt, lehrte er folgeweise in Großkároly, Kalocsa, Ungarisch-Altenburg, Ofen und Szegedin. Um die Mitte der Fünfziger-Jahre kam er nach Pesth, wo er noch zur Zeit als Director des Obergymnasiums seines Ordens wirkt. Er gab verschiedene Jugendschriften und Lehrbücher im Druck heraus, und zwar: „*A Tiz Parancs erkölcsi beszélyek által megfejtve. Ünnepi ajándék jámbor fiuk és leányok számára*“, d. i. Die zehn Gebote erläutert durch moralische Novellen. Festgeschenk für andächtige Knaben und Mädchen (Pesth 1847), eine Uebersetzung des Buches von Franz Rittler: „Die zehn Gebote in den Unterhaltungen eines Großvaters mit seinen Enkeln“, wovon eine verbesserte Auflage zu Kaschau schon im Jahre 1823 erschienen ist; — „*Magyar olvasókönyv az algymnásium első osztályának számára*“, d. i. Ungarisches Lesebuch für die erste Untergymnasialclasse (Ofen 1851; 5. Aufl. 1855; 6. Aufl. 1861; 8. Aufl. 1868); — „*Magyar olvasókönyv az algymnásium*

második osztályának számára", d. i. Ungarisches Lesebuch für die zweite Gymnasialclasse (Ofen 1851; 3. Aufl. 1854); — „*Magyar olvasókönyv az algymnásiumok... harmadik osztályának számára*", d. i. Ungarisches Lesebuch für die dritte Gymnasialclasse (Pesth 1852; 3. Aufl. 1863; 4. Aufl. 1869). Einzelnes veröffentlichte er auch im „St. Stephan-Bruderkalender" (István bácsi naptára) für 1871 und eine Lebensbeschreibung des Cardinals Peter Pázmán im Jahresbericht 1856 des katholischen Pesther Obergymnasiums.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) S. 597.

Traux, Ludwig de, **Traux**, Maximilian de, siehe: **De Traux** [Bd. III, S. 264 und 265].

Traversi, Anton Maria (Patriarch von Constantinopel, geb. zu Venedig im Februar 1765, gest. zu Rom am 23. September 1839). Nach Abschluß der theologischen Studien wurde er zunächst Priester an der damaligen Pfarrkirche in Venedig, dann bei den Minoriten zu St. Thomas. Bis zum Jahre 1807 unterhielt er ein Privat-Erziehungsinstitut, das sich eines großen Rufes erfreute sowohl wegen der Vorzüglichkeit des Unterrichtes, als auch ob der trefflichen Lehrmittel, die aus reichen Sammlungen naturgeschichtlicher Gegenstände, wie aus einem gut ausgestatteten physikalischen Cabinet bestanden. Alle diese Sammlungen und Apparate schenkte er, als er das Institut aufgab, dem Lyceal-Convicte zu S. Catharina, zu dessen Director er von der kaiserlichen Regierung ernannt worden war. Ueber seine Wirksamkeit an dieser Anstalt gibt uns die unten angeführte Festrede des Abbé Luigi Della Vecchia ebenso ausführliche als anziehende Nachrichten. Im Allgemeinen sei hier erwähnt, daß vorzugsweise seinem Eifer und seinen Bemühungen zu verdanken sind die werthvolle Bibliothek, das schöne Herbar und die zoologische, vornehmlich ichthyologische Sammlung des adriatischen Meeres, welche sämmtlich er in den Besitz dieser Anstalt brachte, wie denn auch die kostbare mineralogische Sammlung, die Hieronymus Ascan Molin dem Institute schenkte, demselben insbesondere auf seine Veranlassung zugefallen ist. Für seine erfolgreichen Verdienste um das Aufblühen des seiner Leitung anvertrauten Lycealconvictes wurde er von Kaiser Franz I. mit der großen goldenen Civil-Verdienstmedaille ausgezeichnet und überdies zum Ehrencanonicus der Venetianer Patriarchenkirche erhoben. Aber noch größere Ehren harrten Traversi's. Am 2. Februar 1831 ward der ehemalige Camaldulensermönch Cardinal Mauro Cappellari zum Papste gewählt und nahm als solcher den Namen Gregor XVI. an. Zur Zeit, da Capellari noch als einfacher Mönch auf St. Michael in Murano lebte, hatten sich zwischen ihm und Traversi, dem er bei der Ordnung und Beschreibung der Bibliothek des Lycealconvictes hilfreich zur Seite stand, die innigsten Freundschaftsbande geknüpft. Nun begab sich der Domherr Traversi nach Rom, um das neue Oberhaupt der Kirche, dem er ja einst so nahe gestanden, ehrfurchtsvoll zu begrüßen. Der Papst aber hatte seinen alten Freund nicht vergessen, sondern empfing ihn als solchen in liebevollster Weise und ernannte ihn zunächst zum apostolischen Protonotar

und päpstlichen Hausprälaten; und als er dann dem Metropolitancapitel in Venedig die von ihm geweihte goldene Rose verlieh, überbrachte Traversi dieselbe als päpstlicher Ablegat in seine Vaterstadt. Später lud der heilige Vater seinen alten Freund von Neuem nach Rom ein, welches derselbe dieses Mal nicht wieder verlassen sollte; denn er wurde vom Papst zunächst zum Erzbischof von Nazianz, dann zum Patriarchen von Constantinopel ernannt. In letzterer Stellung segnete der hochverdiente Priester im Alter von 74 Jahren das Zeitliche. Zur Zeit, als er noch in seinem Lehramte wirkte, hatte er ein Lehrbuch unter dem Titel: „*Corso di lezioni di fisica teoretico sperimentale*“ (Venedig 1806) veröffentlicht.

Dalla Vecchia (Luigi Ab.). Discorso per la inaugurazione del busto di Monsignor Patriarca di Costantinopoli Anton Maria Traversi (Venezia 1844, Andreola). — *Sorgato (Gaetano Ab.).* Memorie funebri antiche e recenti (Padova 1857, coi tipi del Seminario, gr. 8⁰.) p. 184—196.

Traversi's Denkmal. Papst Gregor XVI. (Mauro Capellari) ließ in der Basilica Liberiana zu Rom Traversi zu Ehren ein Denkmal setzen. Die Inschrift desselben lautet: „Antonius Maria Traversi | domo Venetiis | Patriarcha Constantinop. Canonicus Basil. hujus | vir antiquae integritatis ingenio clarus | omni eruditione apprime excultus | idem philosophus praestantissimus | scriptis suis inventisque | doctorum laudes ubique meritus | pius vixit ann. LXXVII mens. VII. Gregorii XVI. Pont. Max. benevolentia honestatus | decessit IX. Kal. Oct. an. M.DCCCXLII“.

Traversi's Büste. Auch diese ließ der Papst Gregor XVI. und zwar vom Bildhauer Jos. Fabris in Carrara-Marmor ausführen und im königlichen Convict zu Venedig aufstellen. Unter der Büste liest man: „Effigies | Antonii Mariae Traversii | primi h. Lycei praesidis | Josephi Fabris | opus | Gregorii XVI. P. M. | munus | MDCCCXLIV“.

Travniček, Joseph (Chirurg, geb. zu Gaya in Mähren am 18. März 1779, gest. zu Wischau am 18. November 1860). Joseph, dessen Vater Johann zu Gaya ein Wirthshaus hielt, zeigte früh Anlagen zum Studium. Nachdem er auf dem Gymnasium zu Olmütz sechs Grammaticalclassen durchlaufen hatte, widmete er sich, 19 Jahre alt, der Chirurgie und trat nach vierjährigem mit bestem Erfolge beendeten Curs in ein Freiwilligencorps, das in Italien stationirte. 1805 ließ er sich zu Wischau als praktischer Arzt nieder. Als solcher, namentlich als Chirurg und Ophthalmolog, erwarb er sich bald einen Namen, der weit über die Grenzen seines Wohnortes reichte. Er vollführte Heilungen, Amputationen und Operationen der schwierigsten Art. Im eigenen Hause und als in demselben der Platz nicht reichte, in Privathäusern hielt er operirte Kranke in Behandlung und Pflege. Besonderen Erfolg und Ruf erzielte er, als ihm an dem Herzog von Arenberg, welchen bereits die Universitäten in Wien, Paris und Brüssel aufgegeben hatten, die Amputation des rechten Fußes gelang. Er wurde vom Herzog dafür mit einem Honorar von 2000 fl. C. M. und einer lebenslänglichen Jahrespension von 400 fl. C. M. belohnt. Glücklich vollführte er nicht weniger denn 900 Steinschnitte und zahlreiche Staaroperationen. Der berühmte Quarin [Bd. XXIV, S. 136], welcher den geschickten Operateur kennen und bewundern gelernt hatte, verehrte ihm zum Andenken einen kostbaren Ring und schrieb unter Anderem an ihn: „Geliebter Freund, wenn Wünsche auf der Welt zu realisiren wären, so wünschte ich Ihnen Unsterblichkeit, daß Sie fortwährend unter der Menschheit wirken könnten“. Durch J. Peter Frank [Bd. IV, S. 320]

erhielt Travniček einen Ruf an die Universität Kiew in Rußland, den er jedoch ablehnte. Sehr zu bedauern ist, daß er kein Verzeichniß seiner merkwürdigsten Operationen, die freilich sehr zahlreich sind, hinterlassen hat. Er ging an dieselben mit einer Zuversicht ohne Gleichen und bestimmte immer genau die Zeit der Heilung. Geschrieben hat er nur ein paar Werkchen: „Neue Entdeckung eines wirksam erregenden Heilmittels in asthenischen Krankheiten und die damit angestellten glücklichen Versuche. Als Beitrag zur neueren Heilkunde" (Brünn [Wien, Klang] 1811, 8⁰.) — und „Ueber die Natur und Heilung des Nasenkatarrhs oder Schnupfens, nebst Bemerkungen über alle Krankheiten, welche so oft ihr Entstehen aus diesem geringscheinenden Uebel nehmen. Eine warnende Rüge für Aerzte und Nichtärzte wider die bey dieser Krankheit bestehenden gefährlichen Vorurtheile. Nebst einem Anhang, die Wirkungen der antisyphilitischen Besnardischen Tinktur und die Bongardischen Widerlegungen derselben betreffend". erste und zweite Abtheilung (Brünn 1812, Gastl, 8⁰.). Neben seinem Berufe, der ihn doch so sehr in Anspruch nahm, fand er noch immer Zeit, dem Gemeinwesen Aufmerksamkeit zu schenken und sich zum Frommen desselben auch andere Lasten aufzubürden. So nahm er, als er 1816 in Wischau zum Bürgermeister gewählt wurde, dieses beschwerliche Amt an und versah es durch sechzehn Jahre, bis 1832 In einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt es wörtlich: „Die Doctoren und Aerzte, welche ihn kannten, müssen eingestehen, daß er sozusagen Wunder wirkte und daß er einer der berühmtesten Aerzte war. Er genoß unter dem Volke so eine Ehre, daß man ihn wie einen von Gott Gesandten hielt. Die Kranken, welche er behandelte, hatten zu ihm große Zuversicht in der sicheren Hoffnung, daß sie wieder die gewünschte Gesundheit erlangen werden". Travniček starb im 81. Jahre an Altersschwäche, nachdem ihm seine Frau ein paar Jahre früher im Tode vorangegangen war. Er liegt in dem etwa drei Viertelstunden von Wischau entfernten Dorfe Drnowitz begraben.

Moravia (Brünner Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 13. März 1815, Nr. 43, S. 166, im Artikel: „Literarische Mittheilung von J. J. H. Czikann".

Ein **Hubert** Travnicsek ist ein zeitgenössischer in Ungarn lebender Philolog, der sich namentlich dem Studium der griechischen Sprache zugewendet hat. Schon im Jahre 1864 gab er heraus: „Görög nyelvtan kezdők számára, az élő görögök kiejtése szerint. Első rész: Alaktan", d. i. Griechische Sprachlehre für Anfänger nach der Aussprache der lebenden Griechen. Erster Theil. Formlehre (Pesth 1864, Rob. Lampel). Und in neuerer Zeit erschien von ihm in der von Dr. Gust. Heinrich und Emil Thewrewk herausgegebenen „Allgemeinen philosophischen Zeitschrift" (Egyetemes philologiai közlöny) im siebenten (September-) Hefte des Jahrgangs 1878 die Abhandlung: „Das Testament des Ferkels".

Traxler, Franz (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Erlau 19. Februar 1713, gest. ebenda 30. Jänner 1756). Im Alter von neunzehn Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein. Für das Lehramt bestimmt, trug er zu Raab, Kaschau, Gran und Klausenburg Dicht- und Redekunst vor. Dann fungirte er als Kanzler zu Hermannstadt und Erlau Auch versah er durch mehrere Jahre nicht ohne Erfolg das Predigtamt. Im Druck erschien von ihm: „*Illustria virtutum exempla S. Joannis Francisci Regis a Clemente XI. in Sanctorum Catalogum 1737 relati*" (Claudiopoli 1738, typis Acad., 8⁰.), in Versen und Prosa; und dann gab er des Grafen Ladislaus Teleki ungarische Uebersetzung des

Fénélon'schen „Telemach" verbessert zu Kaschau im Jahre 1755 (4⁰.) heraus. Dieser Ladislaus Graf Teleki ist wahrscheinlich der Sohn des um die Förderung der Wissenschaften vielgerühmten Grafen Alexander [Bd. XLIII, S. 234, Nr. 3]. Im Jahre 1710 geboren und 1778 gestorben, ist er ein Zeitgenoß Traxler's.

Stoeger (Joh. Nep). Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8⁰.) p. 368.

Trčik, nach Anderen **Trzik**, Franz a S. Barbara (Priester der frommen Schulen, geb. zu Ostrau in Mähren 1672, gest zu Altwasser 1740, nach Anderen 1750). Im Alter von zwanzig Jahren trat er 1692 zu Leipnik in den Piaristenorden ein, in welchem er, der Aufgabe desselben entsprechend, als Lehrer verwendet wurde. Er trug in den Gymnasial- und Humanitätsclassen mehrere Jahre hindurch vor, wegen seines milden Wesens von seinen Schülern vielgeliebt. Nun folgte er einem Rufe nach Mailand als Erzieher der Söhne des Grafen Karl Colloredo, damaligen Präsidenten des Guberniums in der Lombardie. Nachdem er seiner Aufgabe Genüge geleistet, suchte er seine Heimat Mähren wieder auf und wurde Rector des Ordenscollegiums zu Freiberg. Zuletzt zog er sich in das Collegium zu Altwasser zurück und starb daselbst in hohen Jahren. Während seines Aufenthaltes in Mailand ließ er das Werkchen: „*Aenigmatum libellus*" (Mediolani 1721, 12⁰.) drucken, wovon nach seiner Rückkehr ins Vaterland eine vermehrte Auflage unter dem Titel: „*Οἰδιποδίςνια seu Sphingis aenigmata pro exercitamento et incitamento Scholasticae Juventutis compilata*" (Oppavia 1731, typis Wenc. Schindler, 12⁰.) erschien. Außerdem gab er das Andachtsbuch: „*Incitamentum animas defunctorum liberandi a loco poenarum*" (Reginae hradecii 1726, 8⁰.) heraus.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri (Budae 1809, typis regiae Universitatis hungaricae, 8⁰.) Pars II. p. 756.

Trdina, Johann (Schulmann, geb. zu Mannsburg in Krain 1830). Wir sind über Leben und Arbeiten dieses Autors nur sehr lückenhaft unterrichtet. Im Jahre 1863 war er Gymnasialprofessor zu Fiume. Schon um die Mitte der Fünfziger-Jahre erschien von ihm: „*Narodne poviesti iz staroslovinskoga bajoslovja*", d. i. Volkssagen aus der altslavischen Mythologie. Professor Hanuš in seinen „Kritischen Blättern" lenkte die Aufmerksamkeit auf dieses Werk, aus welchem er zugleich mehrere Proben mittheilte. Auch macht uns Wenzel Křížek in seiner „Südslavischen Anthologie" (Anthologie Jihoslovanská) mit mehreren Lesestücken aus diesen Volkssagen bekannt.

Kritische Blätter für Literatur und Kunst. Redigirt von Dr. J. J. Hanuš (Prag und Leipzig, J. L. Kober, gr. 8⁰.) II. Jahrg., 2. Bd., 1858, S. 237. — *Křížek (Václav).* Anthologie Jihoslovanská s předcházející krátkou srovnávací naukou o tvarech a přikojeným slovníckem, d. i. Südslavische Anthologie u. s. w. (Prag 1863, A. Storch, 8⁰.) S. 295, 88 u. f.

Trdina, siehe auch **Trtina**.

Trebeczky, Ignaz (Maler, geb. zu Wien 1727, gest. zu Prag um das Jahr 1780). Wir wissen von ihm nichts, als daß er, wie Dlabacz berichtet, namentlich als Miniaturmaler Vorzügliches leistete und seinerzeit in Wien als

erhielt Travniček einen Ruf an die Universität Kiew in Rußland, den er jedoch ablehnte. Sehr zu bedauern ist, daß er kein Verzeichniß seiner merkwürdigsten Operationen, die freilich sehr zahlreich sind, hinterlassen hat. Er ging an dieselben mit einer Zuversicht ohne Gleichen und bestimmte immer genau die Zeit der Heilung. Geschrieben hat er nur ein paar Werkchen: „Neue Entdeckung eines wirksam erregenden Heilmittels in asthenischen Krankheiten und die damit angestellten glücklichen Versuche. Als Beitrag zur neueren Heilkunde“ (Brünn [Wien, Klang] 1811, 8⁰.) — und „Ueber die Natur und Heilung des Nasenkatarrhs oder Schnupfens, nebst Bemerkungen über alle Krankheiten, welche so oft ihr Entstehen aus diesem geringscheinenden Uebel nehmen. Eine warnende Rüge für Aerzte und Nichtärzte wider die bey dieser Krankheit bestehenden gefährlichen Vorurtheile. Nebst einem Anhang, die Wirkungen der antisyphilitischen Besnardischen Tinktur und die Bongardischen Widerlegungen derselben betreffend“, erste und zweite Abtheilung (Brünn 1812, Gastl, 8⁰.). Neben seinem Berufe, der ihn doch so sehr in Anspruch nahm, fand er noch immer Zeit, dem Gemeinwesen Aufmerksamkeit zu schenken und sich zum Frommen desselben auch andere Lasten aufzubürden. So nahm er, als er 1816 in Wischau zum Bürgermeister gewählt wurde, dieses beschwerliche Amt an und versah es durch sechzehn Jahre, bis 1832 In einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt es wörtlich: „Die Doctoren und Aerzte, welche ihn kannten, müssen eingestehen, daß er sozusagen Wunder wirkte und daß er einer der berühmtesten Aerzte war. Er genoß unter dem Volke so eine Ehre, daß man ihn wie einen von Gott Gesandten hielt. Die Kranken, welche er behandelte, hatten zu ihm große Zuversicht in der sicheren Hoffnung, daß sie wieder die gewünschte Gesundheit erlangen werden“. Travniček starb im 81. Jahre an Altersschwäche, nachdem ihm seine Frau ein paar Jahre früher im Tode vorangegangen war. Er liegt in dem etwa drei Viertelstunden von Wischau entfernten Dorfe Drnowitz begraben.

Moravia (Brünner Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 13. März 1815, Nr. 43, S. 166, im Artikel: „Literarische Mittheilung von J. J. H. Czikann“.

Ein **Hubert** Travnicsek ist ein zeitgenössischer in Ungarn lebender Philolog, der sich namentlich dem Studium der griechischen Sprache zugewendet hat. Schon im Jahre 1864 gab er heraus: „Görög nyelvtan kezdők számára, az élő görögök kiejtése szerint. Első rész: Alaktan“, d. i. Griechische Sprachlehre für Anfänger nach der Aussprache der lebenden Griechen. Erster Theil. Formlehre (Pesth 1864, Rob. Lampel). Und in neuerer Zeit erschien von ihm in der von Dr. Gust. Heinrich und Emil Thewrewk herausgegebenen „Allgemeinen philosophischen Zeitschrift“ (Egyetemes philologiai közlöny) im siebenten (September-) Hefte des Jahrgangs 1878 die Abhandlung: „Das Testament des Ferkels“.

Traxler, Franz (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Erlau 19. Februar 1713, gest. ebenda 30. Jänner 1756). Im Alter von neunzehn Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein. Für das Lehramt bestimmt, trug er zu Raab, Kaschau, Gran und Klausenburg Dicht- und Redekunst vor. Dann fungirte er als Kanzler zu Hermannstadt und Erlau Auch versah er durch mehrere Jahre nicht ohne Erfolg das Predigtamt. Im Druck erschien von ihm: *„Illustria virtutum exempla S. Joannis Francisci Regis a Clemente XI. in Sanctorum Catalogum 1737 relati“* (Claudiopoli 1738, typis Acad., 8⁰.), in Versen und Prosa; und dann gab er des Grafen Ladislaus Teleki ungarische Uebersetzung des

Fénélon'schen „Telemach" verbessert zu Kaschau im Jahre 1755 (4⁰.) heraus. Dieser Ladislaus Graf Teleki ist wahrscheinlich der Sohn des um die Förderung der Wissenschaften vielgerühmten Grafen Alexander [Bd. XLIII, S. 234, Nr. 3]. Im Jahre 1710 geboren und 1778 gestorben, ist er ein Zeitgenoß Traxler's.

Stoeger (Joh. Nep). Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8⁰.) p. 368.

Trčik, nach Anderen **Trzik**, Franz a S. Barbara (Priester der frommen Schulen, geb. zu Ostrau in Mähren 1672, gest zu Altwasser 1740, nach Anderen 1750). Im Alter von zwanzig Jahren trat er 1692 zu Leipnik in den Piaristenorden ein, in welchem er, der Aufgabe desselben entsprechend, als Lehrer verwendet wurde. Er trug in den Gymnasial- und Humanitätsclassen mehrere Jahre hindurch vor, wegen seines milden Wesens von seinen Schülern vielgeliebt. Nun folgte er einem Rufe nach Mailand als Erzieher der Söhne des Grafen Karl Colloredo, damaligen Präsidenten des Guberniums in der Lombardie. Nachdem er seiner Aufgabe Genüge geleistet, suchte er seine Heimat Mähren wieder auf und wurde Rector des Ordenscollegiums zu Freiberg. Zuletzt zog er sich in das Collegium zu Altwasser zurück und starb daselbst in hohen Jahren. Während seines Aufenthaltes in Mailand ließ er das Werkchen: „*Aenigmatum libellus*" (Mediolani 1721, 12⁰.) drucken, wovon nach seiner Rückkehr ins Vaterland eine vermehrte Auflage unter dem Titel: „*Οἰδιποδίςνιx seu Sphingis aenigmata pro exercitamento et incitamento Scholasticae Juventutis compilata*" (Oppavia 1731, typis Wenc. Schindler, 12⁰.) erschien. Außerdem gab er das Andachtsbuch: „*Incitamentum animas defunctorum liberandi a loco poenarum*" (Reginae hradecii 1726, 8⁰.) heraus.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri (Budae 1809, typis regiae Universitatis hungaricae, 8⁰.) Pars II, p. 736.

Trdina, Johann (Schulmann, geb. zu Mannsburg in Krain 1830). Wir sind über Leben und Arbeiten dieses Autors nur sehr lückenhaft unterrichtet. Im Jahre 1863 war er Gymnasialprofessor zu Fiume. Schon um die Mitte der Fünfziger-Jahre erschien von ihm: „*Narodne poviesti iz staroslovinskoga bajoslovja*", d. i. Volkssagen aus der altslavischen Mythologie. Professor Hanuš in seinen „Kritischen Blättern" lenkte die Aufmerksamkeit auf dieses Werk, aus welchem er zugleich mehrere Proben mittheilte. Auch macht uns Wenzel Křížek in seiner „Südslavischen Anthologie" (Anthologie Jihoslovanská) mit mehreren Lesestücken aus diesen Volkssagen bekannt.

Kritische Blätter für Literatur und Kunst. Redigirt von Dr. J. J. Hanuš (Prag und Leipzig, J. L. Kober, gr. 8⁰.) II. Jahrg., 2. Bd., 1858, S. 237. — *Křížek (Václav).* Anthologie Jihoslovanská s předcházející krátkou srovnávací naukou o tvarech a přikojeným slovníčkem, d. i. Südslavische Anthologie u. s. w. (Prag 1863, A. Storch, 8⁰.) S. 295, 88 u. f.

Trdina, siehe auch **Trtina**.

Trebeczky, Ignaz (Maler, geb. zu Wien 1727, gest. zu Prag um das Jahr 1780). Wir wissen von ihm nichts, als daß er, wie Dlabacz berichtet, namentlich als Miniaturmaler Vorzügliches leistete und seinerzeit in Wien als

solcher auch sehr gesucht war. In späteren Jahren begab er sich von Wien nach Prag, wo er, wie gleichfalls Dlabacz meldet, sein kummervolles Leben im Alter von 53 Jahren beschloß.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 272.

Trebelli-Bettini, Zelia (Sängerin, Ort und Jahr ihrer Geburt unbekannt). Zeitgenossin. Das unten in den Quellen citirte Witzblatt „Bombe“ berichtet: Die Trebelli sei jüdischer Abstammung, habe lange Zeit unter der Leitung eines hebräischen Cantors zu Trebitsch in Mähren, als Knabe verkleidet, gesungen und durch ihre herrliche Stimme die allgemeine Aufmerksamkeit erregt, auch, „industriell wie alle semitischen Knaben“, trotz ihrer jungen Jahre selbstständig Gesangunterricht ertheilt. Eines schönen Tages sei nun der Wunderknabe verschwunden, und als der Cantor in der Synagoge erschienen, habe derselbe eingestanden: daß er die Leute Jahre hindurch getäuscht, daß der vermeintliche Chorknabe ein Chormädchen gewesen und ihm in der verflossenen Nacht entwichen sei — hinaus in die weite Welt. Nach Jahren, so schließt die „Bombe“ ihre Notiz, sei plötzlich in Impresariokreisen der Name Trebelli aufgetaucht, und Niemand habe in dieser gereiften Dame das ehemalige „Singerl“ Morizl Trebitsch geahnt. Verwundert liest man die Nachschrift: „Knapp vor Schluß des Blattes erfahren wir, daß die obige Biographie der Trebelli auf irrigen Daten beruhe“. Wir verstehen, offen gesprochen, diesen Vorgang nicht. Wenn die Daten irrig sind, warum blieb dann die ganze Notiz nicht weg? Und um gleichsam gegenüber diesem Widerufe doch die Hauptsache als richtig vermuthen zu lassen, folgt dieser Irrthumserklärung nur die Bemerkung: „Signora Trebelli hat als Kind keine Gesangstunden gegeben“. Das Witzblatt „Floh“ weiß zu melden: Zelia Trebelli heiße Gilberte de Beaulieu und stamme aus einer der hervorragendsten französischen Familien. Rossini und Meyerbeer hätten die Angehörigen der Künstlerin bestimmt, die kleine Gilberte für die Kunst heranzubilden. Ihr erstes Debut in Madrid sei so glänzend ausgefallen, daß sie die einmal betretene Künstlerlaufbahn nicht mehr aufgegeben habe. Am russischen, deutschen und englischen Hofe mit Auszeichnung empfangen, von zwei Fürsten decorirt, habe sie vom Könige von Schweden eine goldene Medaille, von Holland das Diplom einer Kammersängerin erhalten. Dagegen berichtet endlich H. Riemann's in der Suite der Meyer'schen Fachlexiken erschienenes „Musik-Lexikon“: „Zelia Trebelli, 1838 zu Paris von deutschen Eltern (sie heißt eigentlich Gilbert) geboren, debutirte 1859 mit großem Erfolge in Madrid und sang seitdem an den hervorragendsten Bühnen, 1860/61 zu Berlin, seit 1862 besonders in London“. Wir sind außer Stande, diese abweichenden Daten richtigzustellen. Die Mittheilungen der „Bombe“ erscheinen so eigenartig, daß sie doch nicht ganz auf Erfindung beruhen dürften. Nach Deutschland kam die Sängerin durch den bekannten Impresario Merelli, und auf deutschen Bühnen war es, wo sie eigentlich erst einen Künstlernamen sich machte. Sie heiratete den berühmten Tenoristen Bettini, und als Trebelli-Bettini erschien sie 1877 in Wien, wo sie im kaiserlichen Hofoperntheater mit Beifall sang.

Allgemeine Familien-Zeitung, 1872, Nr. 48. — Illustrated London News, June 28, 1862. — Riemann (Hugo). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, 8°.) S. 934.

Porträte und Chargen. 1) Unterschrift: „Mdlle Trebelli, of the Her Majesty's Theatre". S. Rosenthal del. Holzschnitt in „Illustrated London News", June 28, 1862. — 2) Unterschrift: „Zelia Trebelli-Bettini". Roberts sc. Holzschnitt in der „Allgemeinen Familien-Zeitung", 1872, Nr. 48. — 3) Ueberschrift: „Signora Zelia Trebelli". Theodor Z. (del.). Farbendruck im Witzblatt „Der Floh", 25. März 1877, Nr. 12. — 4) Ueberschrift: „Signora Trebelli". Charge von Laci v. F.(recsai) im Witzblatt „Die Bombe", 25. März 1877, Nr. 12.

Trebersburg, siehe: **Schnekel** von **Trebersburg**, Johann Freiherr [Band XXXI, S. 38 u. f.].

Třebický (sprich **Tschebicky**), Ignaz (Humanist, geb. zu Neuhaus in Böhmen 1797, gest. 1864). Der Sohn unbemittelter Eltern, besuchte er einige Zeit das Gymnasium, dann aber erlernte er das Tuchmachergewerbe und brachte es durch Ausdauer, Fleiß und Geschicklichkeit zu einem ansehnlichen Industriellen. Im Jahre 1853 kaufte er sich bei Patzau im Taborer Kreise Böhmens eine Besitzung und in Wien ein Haus. Seitdem an beiden Orten abwechselnd lebend, wirkte er emsig für die Interessen seiner Landsleute, einige Zeit auch als Vicepräses der Wiener „Slovanska beseda". Er starb im Alter von 67 Jahren und wurde in seiner Vaterstadt Neuhaus begraben. Ein bleibendes Andenken stiftete er sich durch eine bei Böhmen nicht gewöhnliche Verfügung (u nás neobyčejny, wie der „Slovník" ausdrücklich betont), mit welcher er seiner Vaterstadt Einhunderttausend Gulden zu humanistischen Zwecken legirte. Seine Witwe **Magdalena**, eine geborene Zahradnik aus Brünn, wird gleichfalls ob ihres Wohlthätigkeitssinnes gepriesen; sie schenkte der Gewerbeschule in Neuhaus ein Capital von 30.000 fl.; außerdem stiftete sie in dieser Stadt den Verein der h. Ludmilla, dem sie einen jährlichen Beitrag von 100 fl. spendete. 1872 lebte diese Wohlthäterin noch in Wien.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°) Bd. IX, S. 555.

Ein **Franz Caspar** Třebický lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und gab des Doctors und Thierarztes J. G. Wolstein: „Buch von der Viehseuche für Bauern" (Preßburg 1781) in čechischer Uebersetzung unter dem Titel: „O pádu dobytka kniha pro sedlaky" (Prag 1784, Schönfeld, 8°.) heraus.

Trebo, Anton (Pfarrer von Enneberg im Pusterthale Tirols, geb. zu Enneberg 1805, gest. ebenda am 28. November 1868). Dem geistlichen Stande sich widmend, erlangte er im Juli 1831 zu Brixen die Priesterweihe und hielt in seinem Geburtsorte die erste Messe. Hierauf kam er als Cooperator nach Wengen, später als solcher nach Abtei im Landgerichtsbezirk Enneberg. Daselbst war die vordem sehr besuchte Wallfahrtskirche zum h. Kreuze, am Fuße des Kreuzkofels gelegen, in starkem Verfalle begriffen und nahe daran, Ruine zu werden. Seinem unermüdlichen Bemühen gelang es, Kirche und Meßnerhaus wieder herzustellen, worauf die bereits unterbrochenen Wallfahrten in großen Zügen von Neuem begannen. Im Jahre 1842 wurde Trebo Curat von St. Cassian. Die dortige Kirche, längst zu klein, um die Gemeinde zu fassen, vergrößerte und verschönerte er und stellte so ein recht würdiges Gotteshaus her. Auch ver-

besserte er durch vortheilhafte Ankäufe von Grundstücken das unzureichende Einkommen der schlecht dotirten Pfründe. Da in dem Orte St. Cassian kein Wirthshaus sich befindet, so hat der Widdum (die Pfarrei) daselbst das Recht, Unterkunft und Verpflegung zu geben, und dies that Trebo in bester Ordnung und auf ganz uneigennützige Weise. Dabei ist St. Cassian seiner wunderbaren Felsenwelt wegen ein sehr besuchter Ort, an welchem Naturforscher aller Art, Botaniker, Geologen, Mineralogen aller Nationen und nicht selten auch fürstliche Personen sich einfinden. Allen diesen trat Trebo würdevoll und doch leutselig entgegen, und der Curat von St. Cassian war bald eine weit und breit bekannte und allgemein beliebte Persönlichkeit. Im Jahre 1854 erhielt er die Pfarre Lüsen, deren Kirche er gleichfalls neu aufzubauen und zu vergrößern beabsichtigte. Indeß stieß er dabei auf Widerstand, den er nicht zu beseitigen vermochte, und auch der Bischof von Brixen bemerkte bei seiner Visitation dem Pfarrer, als ihm derselbe seine Absichten und Hindernisse mittheilte: „es sei oft zu fürchten, daß, während man die materielle Kirche baue, die moralische leiden könne“. 1861 wurde Trebo als Pfarrer und Decan nach Enneberg versetzt, wo er ebenfalls namhafte Verbesserungen an Kirche und Pfarrhaus ausführte und überdies einen herrlichen Rosenkranzaltar errichtete. Im Kriegsjahre 1866 erhielt er für sein aufopferndes Wirken das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Ein würdiger Priester, ein eifriger Seelsorger, war er reich an mannigfaltigen Kenntnissen. In der Landwirthschaft wohlerfahren, that er sich als Bienenzüchter hervor, bei dem sich Jeder in der Gemeinde Rathes erholte und von dem Keiner ohne Belehrung ging. Die Theilnahme bei seinem Hinscheiden reichte weit über die Grenze seines Pfarrbezirkes, und von zahlreichen benachbarten Gemeinden fanden sich Priester und Volk ein, dem Dahingeschiedenen die letzte Ehre zu erweisen.

Tiroler Stimmen (Innsbruck, 4°.) 1868, Nr. 63. — Salzburger Kirchenblatt (4°.) 1868, Nr. 13, S. 100: „Decan Trebo von Enneberg“.

Třebowský, Franz, Pseudonym für Matthäus Franz **Klácel**, der sich nach seinem Geburtsorte (Třebow, Böhmisch-Trübau) so nannte, siehe: **Klácel**, Franz [Bd. XII, S. 1].

Trebuquet, ... (Abbé, geboren in der Vendée in Frankreich zu Beginn des laufenden Jahrhunderts, gest. zu Frohsdorf bei Wiener-Neustadt im Monat März 1868). Des Grafen von Artois und der Herzogin von Berri Tochter Maria Therese Herzogin von Bercy, Herzog Karls III. von Parma Gemalin seit 1845 und Mutter Herzog Heinrichs von Bordeaux, nunmehrigen Grafen Chambord, Prätendenten des französischen Thrones, folgte im Jahre 1830 dem vertriebenen König Karl X. von Frankreich nach Holyrood. Am 29. April 1832 aber landete sie in Marseille und trat in der Vendée als Regentin auf. Sie wurde jedoch am 8. November in Nantes verhaftet und als Staatsgefangene in die Cittadelle von Blaye gebracht. An diesen Wirren nahm der in Frankreich jung in den Orden der Gesellschaft Jesu eingetretene Trebuquet, den die Herzogin zur Erziehung ihres Sohnes, des Grafen Chambord, ausersehen hatte, nicht unwesentlichen Antheil. Der Herzogin ins Exil folgend, lebte er nun ununterbrochen in Oesterreich und übte großen Einfluß auf die politische und sociale Richtung seines ehemaligen

Zöglings, dem er vornehmlich große Abneigung gegen alle Neuerungen, als mit den Traditionen der Familie desselben unvereinbar, eingeflößt hatte. Das Verhalten des Grafen Chambord in jenen Fällen, in welchen derselbe bisher aus seiner Frohsdorfer Zurückgezogenheit in den Vordergrund trat, zeigte auch, daß der Abbé nicht auf unfruchtbaren Boden gebaut hat. Trebuquet bekleidete in Frohsdorf die Stelle eines Hausgeistlichen, las in der Schloßcapelle daselbst täglich die Messe, sah streng darauf, daß an dem Miniaturhofe, an welchem er eine höchst einflußreiche Rolle spielte, die Etiquette des Hoflebens Karls X. aufrecht erhalten blieb.

Trecourt, Giacomo (Maler, geborener Franzose, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Bereits zu Beginn der Vierziger-Jahre befand er sich in Pavia, wo er noch 1854 als Professor der Malerei an der Communalschule und als Mitglied der Kunstakademie lebte. In der Ausstellung der Brera zu Mailand im Jahre 1854 waren von ihm zu sehen: „Der h. Martin, Bischof von Tours, erweckt einen Jüngling vom Tode", eine Bestellung der Pfarrkirche St. Martin in Abrara; dieses Bild, obgleich man Manches daran tadelte und meinte, der Meister könne Bedeutenderes leisten, fand im Ganzen doch Beifall; — „Ein Nachgedanken", verkörpert in einer griechischen Sclavin. — In derselben Ausstellung befand sich auch ein Architecturstück von Franz Trecourt, vorstellend „Das Innere der Kirche S. Pietro in Ciel d'oro zu Pavia". — Peter Alex. Dahm, Professor zu Bergamo, gedenkt 1844 in Schmidl's „Oesterreichischen Blättern" eines Malers Trecourt, der, ein Schüler Diotti's [Bd. III, S. 310], im genannten Jahre Director der Malerschule zu Pavia war. — Endlich erwähnt auch Nagler in seinem „Künstler-Lexikon", daß ein Maler Trecourt, Franzose von Geburt, unbekannten Taufnamens, im Jahre 1849 Lehrer an der Kunstschule zu Pavia gewesen sei, und daß derselbe 1842 ein über acht Ellen großes Bild gemalt habe, welches die Auffindung der Leiber der Heiligen Nazarus und Celsus vorstelle. Wir sind außer Stande, die Beziehungen dieser Künstler zu einander anzugeben, glauben jedoch, daß Giacomo, dann der von Professor Dahm erwähnte und von Nagler angeführte eine und dieselbe Person seien.

Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia, Verona, P. Ripamonti Carpano, 4°.) anno VIII (1855), S. 108. — *Elena (Giuseppe)*. Guida critica all'ezposizione delle belle arti in Brera per l'anno 1854 (Milano, Pagnoni, 12°.) p. 44 und 45, Nr. 263, 264 und 266. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Redigirt von Doctor Adolph Schmidl (Wien, 4°.) Beilage vom 31. Jänner 1844, Kunstblatt, Nr. 1, S. 4: „Institute für bildende Kunst in Bergamo". Von Prof. Pet. Alex. Dahm. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 61.

Treffz, Henriette (Sängerin, geb. zu Wien am 28. Juni 1826, gest. auf ihrer Villa in Hietzing am 9. April 1878). Ihr Vater Th...d war polnischer Abstammung und Officier in der kaiserlich österreichischen Armee, ihre Mutter, deren Namen sie führte, die Tochter jener schönen Margarethe Schwan aus Mannheim, welche unser Schiller schwärmerisch geliebt und durch mehrere begeisterte Gedichte (an Laura) verewigt hat. Die ganz widersprechenden Angaben über diese Liebe Schiller's, welche zuerst J. W. Schäfer ihres Zaubers zu entkleiden versuchte, hat in späterer Zeit Palleske in seiner Bio-

graphie: „Schiller's Leben und Werke" (Berlin 1859, Duncker, 8⁰.) Bd. II, S. 9 u. f., 31 u. f. richtig gestellt. Margarethe (Laura) Schwan heiratete später den Professor Treffz. Ein Kind dieser Ehe war Henriettens Mutter, welche, gesichert durch ihre Vermögensverhältnisse, eine angenehme Existenz führte und für eine treffliche Erziehung ihrer Tochter sorgte. Spätere Umstände aber erschütterten ihr Vermögen, und die damals dreizehnjährige Henriette sah sich darauf angewiesen, zu ihren nicht unbedeutenden Geistesgaben — darunter ein überaus glückliches Musik- und Sprachentalent — die Zuflucht zu nehmen. Der bekannte Kunstmäcen und Componist Fürst Poniatowski, ihres Vaters vertrauter Freund, der die seltenen Anlagen des Kindes erkannte, ließ es durch Gentilhuomo, einen namhaften italienischen Musikmeister, der in Wien lebte und Gesangunterricht ertheilte, im Gesange unterweisen. Henriettens Fortschritte in demselben, begünstigt durch eine ungemein liebliche Stimme, waren bald so bedeutend, daß sie die Aufmerksamkeit Merelli's, des damaligen Directors der italienischen Oper in Wien, erregte, der nun auch die vierzehnjährige Künstlerin sofort engagirte. Zu ihrer großen Täuschung erhielt aber die contractlich gebundene Sängerin, nachdem sie ein mannigfaltiges und umfangreiches Repertoire einstudirt hatte, ein ganzes Jahr hindurch keine Rolle zu spielen, wahrscheinlich um als Schreckpopanz für eine launenhafte Prima, wenn diese einmal zu singen sich weigerte, in Bereitschaft gehalten zu werden. Sie kündigte daher ihr Engagement und ging nach Dresden, wo sie in Bellini's „Romeo und Julie" an der Seite der berühmten Schröder-Devrient, welche den Romeo sang, in der Rolle Giulietta zum ersten Male die Bühne betrat. Ihr Erfolg war ein glänzender. Die Königin von Sachsen entbot die jugendliche Künstlerin, die mit ihrem herrlichen Talent Alles hingerissen hatte, zur Audienz, erwies sich nicht nur sehr huldreich gegen sie, sondern nahm sich dieses vielversprechenden Talentes auch ernstlich an und ließ die Sängerin, während die Schröder-Devrient dieselbe in der Schauspielkunst bildete, durch den berühmten Sänger Morlacchi weiter unterrichten. Nach einer brillanten Saison in Dresden begab sich Henriette nach Leipzig, wo sie bald die Aufmerksamkeit Mendelssohn-Bartholdy's auf sich zog, der ein lebhaftes Interesse für sie bewies und Alles that, was in seinen Kräften stand, um sie zu fördern. Er lehrte sie seine herrlichen Lieder singen, und als sie in einem Gewandhausconcerte zum letzten Male auftrat, trug sie mit größtem Erfolge eines der berühmtesten Lieder Mendelssohn's, das er für sie besonders componirt hatte, nämlich: „Es ist bestimmt in Gottes Rath"-, vor. Henriette verdankte Mendelssohn jene Universalität, die für ihr Talent so charakteristisch war. Von Leipzig kehrte sie nach Wien zurück, wo sie, zunächst am Kärnthnerthortheater engagirt, alsbald ein Liebling des Publicums wurde. Zwei Jahre später gewann sie Director Pokorny für seine im Theater an der Wien spielende deutsche Oper, wo sie mit Pischek, Staudigl, der Marra und Jenny Lind in die Triumphe sich theilte und mit jeder Saison an Ruf gewann. Hierauf ging sie wieder nach Dresden und Leipzig, dann nach Berlin, Frankfurt, Preßburg, überall unter fortdauernden Triumphen, vornehmlich in Mozart'schen Opern

auftretend. In Balfe's komischer Oper „Die vier Heymonskinder“ sang Henriette, oder wie sie später sich zu nennen liebte, „Jetty“, über 200mal, in der romantischen Oper „Die Zigeunerin“ über 100mal. Da brach die Wiener Revolution in die Lande und vertrieb wie so viele andere Künstler, auch die Sängerin aus ihrer österreichischen Heimat, und sie begab sich nach England, wo sie, von Jullien engagirt, zwei Jahre in vielen Concerten Alles entzückte. Im Jahre 1849 berichtet die Wiener „Presse“, Henriette habe während ihres Engagements bei der Stagione in London in einem Concerte, das zum Besten flüchtiger Ungarn veranstaltet wurde, gesungen und sei wegen dieser Mitwirkung aus ihrem Wiener Engagement entlassen worden. Daran ist kein wahres Wort. Henriette Treffz schied bereits 1844 aus dem Verbande der kaiserlichen Hofoper; sie wirkte allerdings auch 1849 in der Londoner Stagione mit, aber nicht in einem Concerte zum Besten der ungarischen, von Palmerston patronisirten Rebellen und Flüchtlinge. Die Sängerin, welche in dieser Weise ihre Sympathien für die Rebellen bethätigte und dann auch aus dem Verbande der Hofoper entlassen wurde, war die bekannte Anna Zerr. Wie auf dem Continent, so erfreute sich auch in London Henriette Treffz des größten Beifalles. Sie trat daselbst zuerst vor den classisch gebildeten Zuhörern der philharmonischen Gesellschaft auf, und zwar mit so glänzendem Erfolge, daß ihr die Ehre zutheil wurde, vor der Königin Victoria im Buckinghampalaste zu singen; alsdann zum zweiten Male für die philharmonische Gesellschaft engagirt, wirkte sie auch in verschiedenen anderen Concerten in London und in der Provinz mit, u. a. bei der Eröffnungsfeier der Halle der philharmonischen Gesellschaft in Liverpool, bei letzterer Gelegenheit zugleich mit der Grisi, Garcia-Viardot, Alboni, mit den Herren Mario, Formes u. A. Sie besaß ein ungemein reiches Liederrepertoire, sang die herrlichsten Tonwerke von Mozart, Mendelssohn, Schumann, die besten Compositionen von Proch, von Dessauer, der für sie „the song of the olden time“ componirte, von Kücken, dessen „Recrut“ mit der effectvollen Orchesterinstrumentirung von Jullien von ihr immer wieder gesungen werden mußte, wie denn auch das bald zum geflügelten Musikwort gewordene „Trab, trab, mein Rößlein“ eben durch sie in den Volksmund überging und die Runde über alle Erdtheile machte. Zudem sang sie auch englische Nationallieder mit hinreißendem Zauber, und sie rechtfertigte vollständig Mendelssohn's Ausspruch, daß sie die beste deutsche Liedersängerin ihrer Zeit sei. Wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, wirkte sie bis 1857 in London und kehrte dann, der Bühne Lebewohl sagend, nach Wien zurück, wo sie ein großes Haus führte und zahlreiche, vorzugsweise von der Künstlerwelt besuchte Soiréen gab. Da wurde im Jahre 1862 die Wiener Gesellschaft mit einem Male von der Kunde überrascht, Fräulein Henriette Treffz, ehemalige k. k. Hofopernsängerin, vermäle sich mit dem Capellmeister Johann Strauß [Bd. XXXIX. S. 344]. Und in der That, eines Tages im August 1862 fand um 9 Uhr Früh in sehr feierlicher Weise und im Beisein einer großen Versammlung von Freunden Beider die Trauung in der St. Stephanskirche statt. Die Treffz zählte zu dieser Zeit nahezu 50, Johann Strauß erst 38 Jahre. Diese ganze Heirats-, wie

die nachmalige Ehegeschichte der Künstlerin erhielt nachgerade einen starken romantischen Aufputz, bei welchem Wahrheit von Dichtung nicht zu unterscheiden war. Ein Jahr nach ihrer Vermälung, im Juni 1863, folgte die einst so berühmte Sängerin einer Einladung nach St. Petersburg, wo sie in einem Concerte vor dem Czaren Lieder von Schumann, Schubert, Mendelssohn und auf besonderes Verlangen des Kaisers eine beliebte russische Romanze von dem Fürsten Kotschubey sang. Dies, wenn wir nicht irren, war ihr letztes öffentliches Auftreten. Nach sechzehnjähriger Ehe mit Johann Strauß erlag die Sängerin im April 1878 zu Hietzing, wo sie wohnte, einem plötzlichen Schlaganfall. In einem ihr gewidmeten Nachrufe heißt es von ihr: „sie habe in ihrer Ehe als tüchtige Hausfrau und treue Gefährtin sich bewährt“.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1878, Abendblatt, Nr. 97, in der „Kleinen Chronik“. — Dieselbe, 1878, Nr. 98, Local-Anzeiger. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 176, in der Rubrik: „Kunst, Theater u. s. w.“. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm (recte Brüder Fürsten Czartoryski) (Wien, Wallishausser'sche Buchhandlung, 4°.) IV. Jahrg. (1858, S. 58. — (Wiener) Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (kl. Fol.) 1857, Nr. 288: „Ueber Jetty Treffz in London“.

Porträte. 1) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der Leipziger „Illustrirten Zeitung“, Bd. XVI, S. 16. — 2) Unterschrift: „Henriette Treffz“. Stahlstich in ganzer Figur, stehend, in der rechten herabfallenden Hand ein Notenblatt. Ohne Angabe des Zeichners und Stechers auch in der Leipziger (ehemaligen Baumgärtner'schen) „Moden-Zeitung“ (4°.).

Henriette Treffz und Componist Küchen. In den Fünfziger-Jahren, als Fräulein Henriette Treffz eben im Zenith ihres Ruhmes stand und die Engländer, recte Londoner, mit dem allabendlich gesungenen, bald in Aller Mund übergegangenen „Trab, trab, mein Rößlein“ fast zu frenetischem Beifall hinriß, unternahm es ein geistvoller Correspondent der „Signale für die musikalische Welt“, diesem Fetischdienste ziemlich nahe an den Leib zu rücken und das grelle Mißverhältniß in den Honoraren für Sängerin und Componisten darzustellen. „Was glauben Sie“, schreibt dieser Correspondent dem Redacteur der „Signale“, „was dem Director Jullien die Treffz während der sechs Monate der Concertsaison kostet? Nahe an 2000 Pfund, ungefähr 14.000 Thaler. Was hat sie dafür zu thun? Jeden Abend, natürlich mit Ausnahme des geheiligten Sonntags, sei es in der Provinz, sei es in London, zwei Lieder zu singen. Das macht nach Adam Riese für jedes Lied ungefähr 100 Thaler. Da die meisten Lieder nur höchstens aus zwanzig Tacten Singstimme bestehen, so kommt auf jeden Tact fünf Thaler und durchschnittlich auf jede Note anderthalb Thaler. Was mag nun Kücken für seine Composition erhalten haben? Wenn es viel ist, vielleicht zwanzig Thaler, also gerade den fünften Theil dessen, was die Sängerin an einem Abend nur für das Singen dieses Liedes erhält! Nun, ist das etwa gerecht, oder kann man es auch nur billig nennen?“

Trefogli, Bernardo und Michaele (Maler, geb. in der Lombardei, Ort und Jahr ihrer Geburt unbekannt). Beide Künstler lebten und arbeiteten zur Zeit der österreichischen Regierung in Mailand, wo sie 1856 und 1857 die Ausstellungen in der Brera beschickten. Bernardo Trefogli war Historienmaler, und sein großes Altargemälde „**Das Märtyrium des h. Bartholomäus**“, auf Bestellung der Kirche von Vezio (Canton Tessin) gemalt, erschien auf der Ausstellung 1856. — Michael dagegen zeichnete sich als Landschafter und Aquarellist aus, und seine „**Studie über die Alhambra**“, Aquarell, war in der Ausstellung 1857 zu sehen. In den Werken über Kunst und Künstler suchen wir beide Namen vergebens.

Esposizione delle opere di belle arti per l'anno 1856 (Milano, L. G. Pirola, 12º.) p. 26, Nr. 145; per l'anno 1857, p. 11, Nr. 21.

Trefort, August von (ungarischer Staatsmann, geb. zu Homona im Zempliner Comitate Ungarns 1817, nach Anderen 1821). Der Sohn eines Arztes zu Homona, bezog er nach Beendigung des Gymnasiums zu Anfang der Dreißiger-Jahre die Pesther Hochschule, an welcher er die Rechte hörte und nebenbei fleißig Sprachstudien trieb. Im Jahre 1836 machte er die erste große Reise, auf welcher er Deutschland, England, Frankreich besuchte, dann aber sich nördlich und ostwärts wendend, über Stockholm und Kopenhagen nach St. Petersburg und Moskau ging. Mit einem reichen Schatze von nationalökonomischen Kenntnissen kehrte er 1837 über Oberitalien in seine Heimat zurück und trat als Concipient in den Dienst der königlichen Hofkammer zu Ofen. Er schied jedoch bald aus dem Amte, um sich ganz der Pflege der Wissenschaften hinzugeben. Schon im Jahre 1840 agitirte er für die Gründung eines ungarischen Kunstvereines, schrieb in dieser Richtung mehrere Artikel in einem Journal und betrat so die schriftstellerische Laufbahn. Mit seinem Schwager Joseph Freiherrn von Eötvös [Bd. IV, S. 55], nebenbei gesagt einem der edelsten Staatsmänner, welche Ungarn besaß, und mit dem nachmaligen berühmten Geschichtsschreiber Ungarns Ladislaus Szalay [Bd. XLI, S. 136] verband er sich nun zur Herausgabe der nach dem Muster der „Revue des deux mondes" eingerichteten Monatschrift „Budapesti Szemle", in welcher er dann mehrere Artikel nationalökonomischen Inhalts, über Avicitätsverhältnisse und die Entwicklung der englischen Verfassung veröffentlichte. Schon zu dieser Zeit richtete sich die Aufmerksamkeit der gelehrten Kreise auf den jungen strebsamen Mann, der 1841, also erst 24 Jahre alt, von der königlichen Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede ernannt wurde. In den ungarischen Landtag 1843 gewählt, galt er in demselben bald als der einzige Deputirte, welcher die gründlichsten Kenntnisse im Gebiete der politischen Oekonomie besaß. „Mit einer Aufopferung", schreibt der Croquist aus Ungarn, „und einem Fanatismus hat er sich in die verschiedenen Theorien dieser Wissenschaft gestürzt und gleich einer Biene überall das Süße ausgekostet". Er bezeichnet ihn als Frondeur in politischen Fragen, aber als Mann der Ueberzeugung in volkswirthschaftlichen. Und er hat ihm ein richtiges Horoskop gestellt, als er von ihm sagte: „er wird später seine Nützlichkeit, sein schönes Talent bewähren; er hat eine Zukunft!" In der That ist auch Trefort — freilich erst 28 Jahre später — Minister geworden. Einige Zeit wirkte er nun als Publicist bei dem Journal „Pesti Hirlap", indem er Artikel über Bankwesen und Creditanstalten schrieb, worüber er auch eine besondere Flugschrift herausgab. In den Jahren 1845 und 1846 machte er Reisen in der Türkei und in Italien. Mittlerweile arbeitete er auch an einer „Geschichte der englischen Revolution", zu welcher er ausgedehnte Studien gemacht, als aber dieselbe bereits druckfertig lag, ging sie bei dem Bombardement der Stadt Pesth zu Grunde. Hatte ihn für den Landtag 1843 die königliche Freistadt Altsohl zum Deputirten gewählt, so schickte ihn 1848 die Pesther Vorstadt Theresienstadt als Ablegaten ins Parlament. Er fungirte in diesem Bewegungsjahre auch als Staats-

secretär im Handelsministerium. Aber das nationalökonomische Raubsystem Kossuth's war nicht nach seinem Sinne, und der politische Genosse dieses Hochverräthers mochte er auch nicht werden. Nach Abdankung des ersten ungarischen Ministeriums leitete er das Handelsministerium bis zum 28. October 1848, und an diesem Tage aus dem öffentlichen Leben scheidend, reiste er mit seinem Schwager Eötvös in die Schweiz, von wo er, die Occupation Jellacic's voraussehend, erklärte, erst dann zurückzukehren, wenn es die Umstände gestatteten. Er sah seine Heimat auch erst 1850 wieder. Die nun folgenden Jahre, innerhalb deren die ungarische Verfassung sistirt war, beschäftigte sich Trefort mit Landwirthschaft auf seinem Wohnsitze im Békéser Comitate und behandelte als Publicist rationalökonomische Fragen. Der Reichstag 1861, in welchen er gewählt wurde, rief ihn ins politische Leben zurück. In der 26. Sitzung des Repräsentantenhauses hielt er eine sehr gemäßigte Rede in der Debatte, welche sich über die Frage entspann, ob an den König die Antwort auf dessen Botschaft in Form einer Adresse oder eines Beschlusses zu richten sei [vergleiche zum Verständniß der Sachlage die Biographie Paul Jámbor Bd. X, S. 60] und sprach für die Adresse. Bald galt er als eine der hervorragendsten Capacitäten der Deák-Partei, und man bezeichnete ihn wiederholt als Candidaten für das Communicationsministerium. Nach dem Tode des Freiherrn von Eötvös, im Februar 1871 wurde ihm von dem Grafen Andrássy das Cultus- und Unterrichtsministerium angeboten, welches er jedoch unmittelbar nach dem Hinscheiden seines Schwagers, zumeist aus Gründen der Pietät, ablehnte. Erst als Theodor Pauler, der dieses Ressort übernahm, am 4. September 1872 desselben wieder enthoben wurde, trat Trefort es an und behielt es nicht nur, als Lonyay am 4. December 1872 das Ministerpräsidium niederlegte, sondern auch als Lonyay's Nachfolger Joseph von Szlávy am 21. März 1874 von seinem Posten zurücktrat und Stephan von Bittó sich zur Leitung der Staatsgeschäfte entschloß. So blieb Trefort auch unter Wenckheim und Coloman Tisza im Amte, bis am 4. October 1878 das ganze Ministerium Tisza demissionirte, worauf er am 5. December 1878 von Neuem zum Cultus- und Unterrichtsminister ernannt wurde, als welcher er zur Stunde noch fungirt. Was nun Trefort's politisches Glaubensbekenntniß anbelangt, so hat er dasselbe in seinen beiden Reden, anläßlich der Adreßdebatte im Jahre 1861 und bei Gelegenheit seiner Wahl ins Parlament im November 1865, klar und deutlich ausgesprochen, und es umfaßt folgende Hauptmomente: Ungarn müsse durch ein in Budapesth residirendes und dem ungarischen Reichstage verantwortliches Ministerium regiert werden; für die österreichische Monarchie sei der Dualismus Naturgesetz (?) Die Politik müsse eine volkswirthschaftliche Grundlage haben, das Finanzwesen der politisch-administrativen Reform entsprechend geregelt werden. Die Angelegenheiten des Landes seien von denen der Monarchie auszuscheiden und die ungarischen Finanzen von dem Finanzwesen Oesterreichs abzusondern. Das in Wien concentrirte Finanzwesen und das bisherige Budget müsse in drei Theile getheilt werden. Ungarn mit seinen Nebenländern habe die eigenen Bedürfnisse zu decken, ebenso der Ländercomplex jenseits der

Leitha für die seinigen zu sorgen, es werde demnach zwei Länderbudgets geben und ein Budget für die Gesammtmonarchie. Zum Schluß seiner Rede raffte er sich voll Ingrimm über die damalige politische Lage Oesterreichs zu den Worten auf: das ganze Land müsse den Reichstag während dessen Berathungen energisch unterstützen, damit ein für die Krone und das Land günstiges Resultat erreicht werde, und die Monarchie in der Weise erstarken könne, „daß sie als Hort der Freiheit imponire und der Spott moskowitischer Bojaren, sowie der Berliner Maulhelden verstumme". Was Trefort's ministerielle Thätigkeit betrifft, so ist unter ihm, wie schon unter seinem Vorgänger Großes für die Entwicklung des Unterrichts in Ungarn nach allen Seiten geschehen. Und wenn nicht noch mehr geschah, so liegt der Grund dafür nur in der Unmöglichkeit, der großen finanziellen Schwierigkeiten Herr zu werden. Paul Hunfalvi's „Literarische Berichte aus Ungarn" geben hievon im zweiten Jahrgange (1878) in den Abhandlungen: „Das ungarische Unterrichtswesen in den Jahren 1875 und 1876" (S. 269 bis 279) und „Zehn Jahre ungarischer Unterrichtsverwaltung" (S. 418—461), verfaßt von dem unbefangenen Beurtheiler und trefflichen Kenner der ungarischen Zustände und Verhältnisse Prof. J. H. Schwicker, ein ebenso anschauliches als umfassendes Bild. Wenn wir noch einen Blick auf Trefort's schriftstellerische Thätigkeit werfen, so gewahren wir, daß sich der größte Theil seiner Arbeiten zerstreut in politischen und periodischen Fachblättern befinde. Die Schriften der ungarischen Akademie der Wissenschaften und die Zeitschrift „Budapesti Szemle" enthalten in den Jahren 1862, 1863 seine biographischen Denkreden auf Fallmerayer, Mac Aulay und Toqueville. Eine Sammlung seiner zerstreuten Aufsätze erschien zunächst unter dem Titel: „*Emlékbeszédek és tanulmányok*", d. i. Denkreden und Studien (Budapesth 1881). Sie enthält außer den vorbenannten Denkreden kritische Essays über die Werke von Laboulaye und Carey, über die Reden von Guizot, über Riehl, ferner Blicke auf die Entwickelungsgeschichte der englischen Constitution, an Lanfrey's „Histoire de Napoléon I." anknüpfend einen Aufsatz über das Zeitalter Napoleons I., eine Abhandlung über die national-ökonomischen Momente der 1848 geschaffenen agrarischen Gesetze, Reiseskizzen aus Rußland, in seinen jungen Jahren geschrieben, und seine ministerielle Rede aus dem Jahre 1873 über die Aufgaben des Unterrichts. Wenn zunächst für Ungarn geschrieben, haben doch die darin behandelten Gegenstände ein allgemeines Interesse und stammen aus der Feder eines denkenden, kenntniß- und erfahrungsreichen Mannes, der in der Wissenschaft nur ein wirksames Mittel zur Veredlung des Lebens sieht und kein Deutschenfresser ist. Zur Zeit ist der ungarische Minister für Cultus und Unterricht von der Stadt Oedenburg gewähltes Mitglied des ungarischen Repräsentantenhauses, Ehrenmitglied der philosophisch-socialwissenschaftlichen historischen Classe und des dirigirenden Senates der ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1875, Nr. 304: „Zur kirchenpolitischen Gesetzgebung in Ungarn". — Dieselbe, 1880, S. 4548 und 5033 — Dieselbe, 1881, Beilage Nr. 181, S. 2643: „Reden und Essays von August Trefort". — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Blatt) 6 September 1872, Nr. 245: „Correspondenz aus Pesth vom

4. September". — Helfert (Joh. Alex. Freiherr von). Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848 (Prag 1872, Tempsky, gr. 8°.) Bd. III: „Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I.", Anhang, S. 73, Anmerkung 48. — Kákay (Aranyos). Licht- und Schatten-bilder zur Charakteristik des ungarischen Landtages (Pesth 1867, Wilhelm Lauffer, gr. 8°.) S. 97. — Levitschnigg (Heinrich Ritter). Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 196. — Literarische Berichte aus Ungarn. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth, Knoll, gr. 8°.) Bd. II (1878), S. 453. — Neue Croquis aus Ungarn (Leipzig 1844, J. B. Hirschfeld, 12°.) Bd. I, S. 166; Bd. II, S. 271. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 8. Juli 1874, Nr. 3543: „Eine ungarische Ministerkrise". — Die Presse (Wiener polit. Blatt) 6. September 1872, Nr. 245: „Minister Trefort". — Ungarische illustrirte Zeitung (Pesth, gr. 4°.) 1872, Nr. 37 [nach dieser geb. im Jahre 1821]. — Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Karl Osterlamm, 8°.) Bd. I, S. 299 bis 306. — Der Wanderer (Wiener polit. Parteiblatt) 1865, Nr. 317: „Eine Rede Trefort's" [gehalten zu Gyoma im November 1865, anläßlich seiner Wahl zum Deputirten des Gyomaer Bezirks für den ungarischen Landtag]. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) S. 598. — Magyarország és Nagyvilág, d. i. Ungarn und die große Welt (Pesth, gr. 4°.) 15. September 1872, Nr. 37: „Trefort Ágoston". — Nemzeti Nagy Képes Naptár (Budapesth) Bd. VI, 1874, S. 94 u. 96. — Országgyülési Emlékkönyv (Pesth) 1866, S. 205 und 395.

Porträte und Chargen. 1) Aufschrift: „August Trefort". Unterschrift: „Was wir von Trefort haben gelesen | Ist mehr „„trefer"" als Trefort gewesen". Charge von Klič in „Humoristische Blätter" von K. Klič, 12. Juli 1874, Nr. 74. — 2) Unterschrift: „Wie sich der Debreczenyi-Miklós die Germanisirungswirthschaft des Cultusministers Trefort plausibel macht". Charge von St.(ur) im Witzblatt „Bombe", 8. März 1873 — 3) Unterschrift: „Trefort Ágoston, közoktatásügyi miniszter". Rusz (xylogr.) im „Magyarország és nagyvilág", 1872, Nr. 37. — 4) Unterschrift: „August Trefort". Medaillonbild. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Neuen illustrirten Zeitung" (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1875, Nr. 10.

In das Bilder- und Autographenblatt „Vindobona" (Wien, einzige Nummer) schrieb August Trefort: „Wer kein politisches Temperament besitzt, soll nicht Politik treiben. Ich meine das Talent, Lob und vor Allem Tadel auf den wahren Werth zu reduciren, Verleumdungen mit Verachtung zurückzuweisen. Ars artium: die Bemeisterung der Empfindlichkeit. Pesth 28. März 1880. August Trefort". (Facsimile der Schrift. Kann wohl auch als Trefort's Wahlspruch gelten.)

Treiber, Wilhelm (Claviervirtuos, geb. zu Gratz 1838). Seine musikalische Ausbildung erhielt er von seinem Vater, von welchem aller Wahrscheinlichkeit nach auch das musikalische Unterrichtswerk: „Tägliche mechanische Studien für das Pianofortespiel zur Grundlage einer vollkommenen Technik", wovon in Gratz bei Karl Tendler bis 1871 drei Abtheilungen erschienen sind, herrührt. Zum ersten Male begegnen wir dem jungen Künstler im Jahre 1859. Er gab da im Seuffert'schen Salon zu Wien am 21. Jänner ein Concert, in welchem er Tonstücke von Spohr, Chopin und Karl Mayer vortrug und durch sein sicheres correctes Spiel Beifall errang. Wieder trat er in Wien am 8. und 29. December 1861 auf. Diesmal bewährte er sich in den Werken von Chopin, Hummel, Willmers, Marschner, Mendelssohn, Dreyschock, Bach und Schumann als Clavierspieler von reiner Technik und seltener Vollendung im Vortrage. Die nicht leicht in Musiksachen zufriedengestellten Czartoryski'schen

„Recensionen“ sind bei jedesmaligem Auftreten Treiber's voll Lobes über seine Concerte. Später ließ er sich in mehreren Städten Deutschlands hören, überall reichen Beifall erntend. 1876 wurde er Dirigent der Euterpe-Concerte in Leipzig, und seit dem Frühjahre 1881 ist er als Hofcapellmeister in Cassel angestellt. Ob Treiber auch componirt, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt.

Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik. Herausgegeben von Klemm (recte Fürsten Czartoryski) V. Jahrg. (1859), S. 72. — Dieselben, VII. Jahrg. (1861), S. 794. — Dieselben, VIII. Jahrg. (1862), S. 13.

Treitl, Joseph (Bürger von Wien, geb. ebenda im Jänner 1804). Er widmete sich dem Handelsstande, wurde 1828 Hausbesitzer und dann Bürger von Wien. Als solcher gewann er bald das Vertrauen seiner Mitbürger auf der Vorstadt Wieden, so daß ihn diese bereits im Jahre 1848 in den Gemeindeausschuß und 1849 in den Gemeinderath wählten. Er rechtfertigte aber das Vertrauen seiner Mitbürger in solchem Grade, daß er immer wieder und auch dann gewählt wurde, als mit dem Umschwunge der politischen Verhältnisse im Kaiserstaate die Vertreter der Großcommune Wien ganz aus freier Wahl ihrer Mitbürger hervorgingen. So ist denn Treitl auch heute noch Mitglied des Wiener Gemeinderathes, gewählt vom ersten Wahlkörper des Wiedener Bezirkes. Aber, wie es in einer kurzen Notiz über ihn heißt, zählt er zu denjenigen, „welche echten Bürgersinn und Bürgertugend mit Humanität zu vereinigen wissen“, und ist zugleich Mitglied der Bürgerspitalwirthschaftscommission, der Direction des St. Joseph-Kinderspitals auf der Wieden, Administrator der ersten allgemeinen Versorgungsanstalt und Director der ersten österreichischen Sparcasse in Wien. In Würdigung seiner um das Bürgerthum erworbenen Verdienste wurde er von Seiner Majestät am 23. October 1874 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet.

Die neuen Väter der Großcommune Wien, hervorgegangen aus der freien Wahl und dem Vertrauen ihrer Mitbürger im Jahre 1861. Von Moriz Bermann und Franz Evenbach (Wien 1861, Reck und Comp., 8°.) S. 40.

Treitschke, Georg Friedrich (dramatischer Schriftsteller und Entomolog, geb. zu Leipzig am 29. August 1776, gest. zu Wien 4. Juni 1842). Der Vater, ein Kaufmann in Leipzig, bestimmte auch den Sohn für diesen Stand. Um ihn gründlich für das Geschäft ausbilden zu lassen, schickte er ihn im Jahre 1793 in die Schweiz. In Zürich wurde der siebzehnjährige Jüngling im Geßner'schen Hause bekannt und daselbst seine Neigung zu den schönen Wissenschaften geweckt und genährt. 1797 nach Leipzig zurückgekehrt, blieb er anfänglich in seinem kaufmännischen Berufe thätig; als er aber 1799 seinen Vater durch den Tod verlor, gab er das Handelsgeschäft auf und widmete sich ganz seinen Lieblingsneigungen, den Studien, namentlich der schönen Literatur. Schon zu dieser Zeit versuchte er sich in eigenen Arbeiten auf dramatischem Gebiete. Das kleine Lustspiel: „Die beiden Billets“ von Christian Leberecht Heyne, der unter dem Pseudonym Anton Wall Gedichte, Romane und dramatische Bagatellen schrieb, hatte eben eine ungemein freundliche Aufnahme gefunden, und obgleich der Verfasser selbst mit dem Stücke „Der Stammbaum“ eine Fort-

setzung brachte, machte sich doch auch Treitschke an eine solche, und diese seine dramatische Erstlingsfrucht, betitelt: „Das Bauerngut", wurde als Fortsetzung der „beiden Billets", und zwar unter Anton Wall's Namen, auf vielen deutschen Bühnen mit Beifall gegeben. Im Jahre 1802 kam Treitschke auf einer Reise nach Wien, wo Freiherr von Braun [Bd. II, S. 123], welcher seit 1794 die Leitung beider Hofbühnen führte, ihn kennen lernte und bald auch in ihm den Mann erkannte, wie er ihn eben brauchte. Treitschke wurde von seinem Gönner für dessen Institut gewonnen und noch im nämlichen Jahre als Regisseur und Dichter der k. k. Hofoper angestellt. Er blieb es auch, als Freiherr von Braun, nach dreizehnjähriger Leitung des Theaters, 1807 dieselbe niederlegte. Im Jahre 1809, während der französischen Invasion, übernahm er zum ersten Male die Vicedirection des Theaters an der Wien und als 1811 die Trennung beider Hofbühnen erfolgte, zum zweiten Male. Er wurde zu diesem Zwecke von seiner Anstellung als Regisseur beurlaubt und führte sein neues Amt mit vieler Umsicht und bestem Erfolge. 1814 auf seinen Regisseurposten zurückgekehrt, versah er denselben, bis ihm 1822 die Stelle eines Hoftheaterökonomen mit der Aufsicht über die Casse und das Rechnungswesen verliehen wurde, in welcher Eigenschaft er bis zu seinem Tode verblieb. Als Theaterdichter schrieb er eine stattliche Menge Texte zu Opern und Singspielen. Auch zu Festspielen tummelte er seine Muse. So verfaßte er auf die Kunde von dem Einzuge der Alliirten in Paris (4. April 1814) ein einactiges Singspiel „Gute Nachricht", das gelungenste Gelegenheitsstück aus diesem Anlaß, wozu theils adaptirte, theils eigens componirte Tonstücke von Beethoven, Gyrowetz, Hummel, Kanne, Mozart und Weigl verwendet wurden. Die Aufführung fand am 11. April statt, an welchem die Nachricht in Wien eintraf, und der Enthusiasmus des überraschten Publicums war ein großartiger. Gelegentlich der Feste des Wiener Congresses 1815 brachte er das patriotische Singspiel „Die Ehrenpforte", welches im Kärnthnerthortheater zunächst am 15., 16. und 23. Juni, dann mit angemessenen Veränderungen am 3. und am 4. October zum Namenstage des Kaisers mit Compositionen von Beethoven, Hummel, Seyfried, B. A. Weber und Weigl gegeben wurde. Der Schlußgesang war von Beethoven. Damals feierte auch Treitschke in einem patriotischen Tableau einen heute schon vergessenen Namen, den der Heldin aus den Befreiungskriegen Johanna Prohaska, welche in der Schlacht an der Gärde den Opfertod fürs Vaterland starb. (W. Lindenschmitt hat diese Scene in einem schönen Gemälde verherrlicht). Treitschke's zahlreiche Operntexte und Singspiele, welche er meist aus dem Französischen bearbeitete, mag sich wohl auf über ein halbes Hundert belaufen, von denen etwa über die Hälfte im Druck erschienen ist. Viele seiner Stücke haben sich, durch die Composition gleichsam veredelt, lange Zeit, einzelne davon, wie „Fidelio", zu dem Beethoven die Musik schrieb, bis auf die Gegenwart erhalten. Eine Uebersicht dieser Singspiele, soweit sie uns bekannt geworden, folgt auf S. 104. Aber auch auf minder flüchtigem Gebiete als auf jenem der für den Tag berechneten dramatischen Muse sollte Treitschke mit glücklichem Erfolge thätig werden. An der Schwesterbühne, welche

zugleich mit der Oper unter Einem Directorium stand, wirkte seit 1807 ein Mime, der neben seiner Kunst auch naturwissenschaftliche Studien betrieb und als Entomolog vielleicht einen bekannteren Namen besaß denn als Schauspieler. Es ist dies der durch seine Schmetterlingsammlung und sein Werk über die Schmetterlinge Europas bekannte Ferdinand Ochsenheimer [Bd. XX, S. 474]. Mit diesem wurde Treitschke, den eine gleiche Neigung für dieses Gebiet der Naturgeschichte beseelte, bekannt, und bald vereinigten sich Beide zur Herausgabe des noch heute geschätzten Schmetterlingwerkes, dessen Fortsetzung bis zur Vollendung Treitschke allein übernahm, nachdem Ochsenheimer schon 1822 aus dem Leben geschieden war. Außerdem wirkte Treitschke auch auf schöngeistigem Gebiete als Schriftsteller, wie dies einige von ihm in Gemeinschaft mit Streckfuß und Kuhn herausgegebene Musenalmanache und eine wiederholte Sammlung eigener Gedichte bezeugen, welche, obwohl heute vergessen, doch ungleich besser sind, als zwei Drittel des lyrischen Jammers, der zur Stunde Deutschland und Oesterreich überflutet. Treitschke war kein großes schöpferisches Talent, aber er besaß feinen geläuterten Geschmack, seine Singspiele und Operntexte unterscheiden sich gründlich von den Librettos der Gegenwart, welche dem Zuhörer Dinge zumuthen, über die sich außer dem Tonsetzer, welcher dergleichen Nonsens in Noten bringt, kein Vernünftiger Rechenschaft zu geben vermag. In seinen lyrischen Gedichten erkennen wir den Freund der Natur, die ihn mit Begeisterung erfüllt und sein Talent zum Sange weckt. Wir schließen diese biographischen Mittheilungen mit einer Uebersicht seiner literarischen und wissenschaftlichen Arbeiten, welchen wir in den Quellen eine solche seiner dramatischen Stücke folgen lassen. Uebrigens schrieb Treitschke auch viel für Zeitschriften und Tagesblätter, namentlich über Musik und Theater und bewährte sich darin als Kenner und Mann von gesundem Urtheil. Wie bereits erwähnt, war er auch Schmetterlingsammler; seine schöne Sammlung, bestehend aus 2582 Arten, wurde von seiner Witwe verkauft und vom königlich ungarischen Nationalmuseum in Pesth erworben, wo sie sich noch befindet. Die Titel seiner nicht dramatischen, entweder allein oder in Gemeinschaft mit Anderen theils selbständig theils aus fremden Literaturen bearbeiteten Werke sind: „Gedichte. Mit einem Titelkupfer nach P. Mignard und Musikbeilagen“ (Wien 1817, Wallishausser); — „Auswahl verschiedener Gedichte von Collin, Haug, Horn u. A.“ (Wien 1805, Degen, 8⁰.) gemeinschaftlich mit A. F. Streckfuß; — „Gedichte. Mit Bildniss und Facsimile“ (Wien 1841, Wallishausser, 8⁰.); — „Musenalmanach. Herausgegeben von Streckfuss und G. F. Treitschke für das Jahr 1805“ (Wien, Armbruster, 12⁰.); — „Musenalmanach. Herausgegeben von J. Kuhn und Treitschke für das Jahr 1808. Mit KK.“ (Wien, Wallishausser, 12⁰.); — das von Ferdinand Ochsenheimer begonnene und bis zum vierten Bande incl. fortgesetzte Werk: „Die Schmetterlinge Europens“ (Leipzig 1807 u. f., Fleischer, gr. 8⁰.) setzte Treitschke vom fünften Bande ab bis zum zehnten (letzten) fort; dieser letzte erschien im Jahre 1835; der Preis dieses Prachtwerkes ist dreißig Thaler; — „Hilfsbuch für Schmetterlingsammler. Systematische Stellung, Naturgeschichte, Jagd, künstliche Zucht und Aufbewahrung der Schmetterlinge. Beschreibendes Verzeichniss der meisten deutschen und kürzere Erwähnung der

fremden Arten. Mit 4 ausgemalten Kupfertafeln" (Wien 1834, Wallishausser, gr. 8°.), eine neue wohlfeile (wahrscheinlich herabgesetzte neue Titel-) Ausgabe erschien im Jahre 1844; — „Naturhistorischer Bildersaal des Thierreichs. Nach William Jardine bearbeitet. Herausgegeben von T. . ." (Pesth 1840—1843, Hartleben); — in William Jardine's „Naturgeschichtlichem Cabinet des Thierreiches" (Pesth 1841 u. f., Hartleben) bearbeitete Treitschke die IX. Abtheilung: „Entomologie" 2 Theile; und die X. Abtheilung: „Ornithologie" 5 Theile. Als Ergänzung zu vorbenannten entomologischen Werken Treitschke's sei hier noch angeführt das Werk: „Abbildungen zur Berichtigung und Ergänzung der Schmetterlingskunde, besonders der Mikrolepidopterologie, als Supplement zu Treitschke's und Hübner's europäischen Schmetterlingen von Jos. Fischer von Röslerstamm, I. Centuria" (Leipzig 1834 bis 1843, Heinrichs, 4°). Ueber Treitschke's Gemalin Magdalena geborene de Caro, zu ihrer Zeit eine berühmte Ballettänzerin, vergleiche die folgende Biographie.

Uebersicht der dramatischen Arbeiten Treitschke's.

*„Das Singspiel. Ein Singspiel in einem Act. Nach dem Französischen" (Leipzig 1800; 3. Aufl. 1810). — *„Das Milchmädchen von Bercy. Singspiel in zwei Acten" (Wien 1803). — *„Zwei Posten. Komisches Singspiel in zwei Acten. Frei nach Dupaty bearbeitet" (ebd. 1803). — *„Die wandernden Komödianten. Komische Oper in zwei Acten nach Picard" (ebd. 1803). — *„Die Uniform. Oper in zwei Acten. Frei nach Caspari" (ebd. 1803; neue Aufl. Leipzig 1805). Die Musik dazu schrieb J. Weigl — *„Wagen gewinnt. Komische Oper in zwei Acten" (Wien 1803). — *„Das Singspiel am Fenster. Komische Oper" (ebd. 1803). — *„Graf Armand. Schauspiel mit Gesang in drei Acten" (ebd. 1803; neue Aufl. Leipzig 1805). — *„Der portugiesische Gasthof. Singspiel in einem Act" (Wien 1803). — *„Julie oder der Blumentopf. Singspiel in einem Act" (ebd. 1803). — *„Das Admiralschiff. Singspiel in einem Act" (ebd. 1803). — „Die Verwiesenen auf Kamtschatka. Von Alex. Duval. Oper in drei Acten" (ebd. 1804). — „Die Neger. Oper in zwei Acten" (ebd. 1804). — „Das Mitgefühl. Liederspiel in einem Act" (ebd. 1804). — „Die Tage der Gefahr. Schauspiel mit Gesang in drei Acten" (Leipzig 1805). — *„Das zweite Capitel. Singspiel in einem Act" (Wien 1808) — *„Medea. Tragische Oper in drei Aufzügen" (Wien 1808). — *„Alina Königin von Golkonda. Oper in drei Aufzügen" (Wien 1808). — „Helene. Schauspiel mit Gesang in drei Aufzügen" (Wien 1808). — *„Der Onkel in Livree. Singspiel in einem Aufzug" (Wien 1808). — *„Milton. Singspiel in einem Aufzug" (ebd. 1808). — *„Gabrielle d'Estrie. Singspiel in drei Aufzügen" (ebd. 1808). — *„Das Singspiel auf dem Dache. Komische Oper in einem Aufzug" (ebd. 1808). — *„Kalaf. Oper in drei Aufzügen" (ebd. 1808). — *„Die Junggesellenwirthschaft. Komisches Singspiel in einem Aufzug" (ebd. 1808). — Marianna. Schauspiel in fünf Aufzügen. Frei nach dem Englischen des Sheridan Knowles" (ebd. 1838, Wallishausser). — „Des Stranders Tochter. Schauspiel. Frei nach dem Englischen" (Wien 1840). — „Zobris. Schauspiel in fünf Acten nach Gozzi" (ebd. 1807). Die 21 mit einem Stern (*) bezeichneten Stücke erschienen gesammelt unter dem Titel: „Singspiele. Nach dem Französischen", fünf Bände (Wien 1808, Wallishausser, gr. 8°.). Von nicht gedruckten Bearbeitungen französischer Stücke sind mir von Treitschke noch bekannt: „Das Waisenhaus", „Ostade", „Nachtigall und Rabe" und „Gute Nachricht", überdies ist er auch der Verfasser des Textes zur Oper „Fidelio", wozu Beethoven die unvergängliche Musik geschrieben. Noch haben wir ein französisches Stück zu verzeichnen, betitelt: „La maison des orphelins, drame lyrique en deux actes (en prose) imité d'après Fr. Moll par F. Treitschke" (ohne Angabe des Druckortes, Druckers und der Jahreszahl, 8°.). Was für eine Bewandtniß es damit hat, kann Herausgeber dieses Lexikons nicht sagen. Interessant ist es, daß Treitschke, der Alles, was ihm paßte, aus dem Französischen ins Deutsche übersetzte, auch einmal die Sache umkehrte und aus dem Deutschen ins Französische übertrug. Ueberdies, während es einen deutschen dramatischen

Dichter Christ. Hieron. von Moll gibt [vergleiche über ihn dieses Lexikon, Bd. XIX, S. 13, Nr 4]. ist ein Theaterpoet F. Moll ganz unbekannt.

Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 35. Jahrg. (1842), Nr. 136 und 137: „Nekrolog". Von Weidmann. — Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten; Nachtrag (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll, schm. 4°.) S. 130. — Ebersberg. Wiener Zuschauer, 30. September 1837. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1844, B. F. Voigt, 8°.) XX. Jahrg. (1842) I. Theil, S. 440, Nr. 145. — Neuer Plutarch oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Stände u. s. w. Vierte Auflage. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Pesth, Wien, Leipzig 1858, C. A. Hartleben, 12°.) II. Theil, S. 136. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 410. — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Freysing, bei Athanasius und Comp., 8°. [Hamburg, bei Hoffmann und Campe]) S. 40. [Die plumpe Charakteristik lautet: „Grauhaariger, wohlgenährter Corpus, weinglühender Oekonom des Hofburgtheaters, nur dann nicht, wenn seine Stücke gegeben werden u. s. w.".] — Vogl (Joh. Nep. Dr.). Aus dem alten Wien (Wien 1865, Prandl nnd Ewald. 8°.) S. 230, im Aufsatze: „Aus dem Leben des Schauspielers und Entomologen Ochsenheimer".

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Fr. Treitschke". Kriehuber (lith.) 1841. Gedruckt bei Joh. Höfelich (8°.) (selten). — 2) Auf einem Blatte zusammen mit Hugo Grotius, R. Bacon, Ochsenheimer, Lafontaine und Lesage Stahlstich von C. Mayer's Kunstanstalt in Nürnberg. Verlag von C. A. Hartleben in Pesth (12°.). — 3) Kriehuber lith. 1830 (Kniestück, Fol.).

Treitschke, Magdalena (Tänzerin, geb. zu Civitavecchia am 25. April 1788, gest. zu Wien am 24. August 1816). Eine geborene de Caro, war sie die jüngste von vier Schwestern, die sämmtlich zu Wien in verschiedenen Fächern des Tanzes Ruhm und Ehre erwarben. Sie erblickte in dem Augenblicke das Licht der Welt, als ihre Familie zu Schiff zu gehen dachte, um nach Genua zu reisen, wohin die älteste Tochter Marie, später vermälte Narducci, ein Engagement rief. Die Mutter mußte mit der Neugeborenen zurückbleiben, und erst nach einigen Monaten, als Marie einem Rufe nach London folgen wollte, sahen sich die Getrennten wieder. Der Familie Aufenthalt in London und Dublin dauerte sieben Jahre, und die kleine Magdalena wurde in Sprache und Sitten ganz als Engländerin erzogen, und es blieb ihr davon noch Vieles in ihren späteren Jahren haften, so daß sie, wenn ihr ein deutsches Wort nicht gleich einfiel, dafür des englischen sich bediente. Fünf Jahre alt, erhielt sie von ihrer Schwester Marie bereits Unterricht im Tanzen — nicht in grotesken und seriösen Verrenkungen und Capriolen, weil die denkende Meisterin, getreu der Vorschrift ihres Lehrers, des berühmten Tänzers Noverre, dem Grundsatze folgte, daß allzu große Anstrengung in den Kinderjahren Schlaffheit und Kränklichkeit des in der Entwicklung begriffenen Körpers nach sich ziehen müsse — hingegen in den ersten und reinen Stellungen und Schritten, deren Besiegung allein die spätere Ruhe, Sicherheit und Festigkeit erwirbt. Mit Ruhm und Reichthum gesegnet, verließ Maria England und ging mit vielen Empfehlungen nach Paris. Ihre Bemühungen, in den Ballets der großen Oper aufzutreten, verhinderte der Ausschuß, der ihre Debuts immer wieder verschob. Das wurde anders, als Noverre ankam, dessen Willen, Marie tanzen zu

lassen, sich Niemand zu widersetzen wagte. Sie trat nun mehrmals auf, und zwar immer mit außerordentlichem Beifall. Gleichzeitig gab Noverre, der die kleine Magdalena liebgewonnen hatte, derselben Unterricht, indem er dabei wesentlich auf die künstlerische Entwicklung ihres Tanzes sah. Von Paris ging Marie nach Mailand, und Noverre empfahl seine kleine vielversprechende Schülerin an Gallet, seinen Schüler, der sich daselbst als Balletmeister befand. In Mailand war es nun, wo Magdalena das erste Mal, und zwar in einem Divertissement als Amor die Bühne betrat; sie tanzte ein kleines Solo, und von der Vergötterung, die man der ältesten Schwester zollte, blieb auch ein nicht geringes Theilchen für die jüngste übrig. Während der nun folgenden Jahre 1798 bis 1800 besuchte Marie die bedeutenderen Städte Italiens, überall mit Enthusiasmus empfangen, da ihr ein glänzender Ruf voranging, und stets neue Erfolge feiernd. Aber in den damals bewegten Zeiten lief nicht Alles so glatt ab, und Marie gerieth in manche Bedrängniß. So wurde einmal ihr Reisewagen geplündert und ihr alle Barschaft nebst kostbaren Juwelen geraubt, nur ein Theil ihrer Wäsche blieb durch den Umstand gerettet, daß die Räuber über einen großen, aber falschen Theaterschmuck sie vergaßen. In Terracina wurde in einem Tumulte das Landhaus zerstört, welches sie bewohnte, und in Neapel bei den Revolten der Lazzaroni schwebte die Familie in großer Gefahr, ein Opfer der Volkswuth zu werden. Allem Anscheine nach war der Pöbel gegen sie, als eine fremde, von Frankreich gekommene und mit den demokratischen Grundsätzen der Pariser sympathisirende, von Kunstgenossen, welche mit ihr rivalisirten und sie um die glänzenden Erfolge beneideten, aufgestachelt worden. Es kam noch schlimmer. Marie wurde aus Neapel verbannt. Indeß durch Verwendung der Lady Hamilton, welche am neapolitanischen Hofe eine einflußreiche Rolle spielte, ehrenvoll zurückberufen, sah sie sich von nun ab in Ruhe gelassen. Lady Hamilton aber nahm die täglich mehr sich entwickelnde und in der künstlerischen Ausbildung stets fortschreitende Magdalena zu sich ins Haus, bis ein Contract die ganze Familie nach Triest abrief. Daselbst wurde zu jener Zeit das neuerbaute große Theater eröffnet, und man versammelte zu dieser Feier die ersten und gediegensten Kräfte des In- und Auslands. Auch Magdalena trat als Tänzerin auf, und obwohl nur als zweite, bot sie, wenn auch nicht eben große, so doch in ihrer Art vollendete Leistungen. Von Triest begab sich Marie nach Mailand, von da aber nach Wien, denn Baron Braun, der Director der Hoftheater, hatte mit den Schwestern Marie, Francisca und Magdalena einen mehrjährigen Contract abgeschlossen. Im April 1802 tanzten sie in einem Divertissement von Salvatore Viganò und bald darauf in dem Ballete: „Die Tänzerin von Athen" von Muzzarelli. Der Zeitpunkt, in welchem Magdalena anfing, allein zu wirken, beginnt mit der Ankunft Gallet's in Wien, welcher der ihm von Noverre empfohlenen Schülerin voll Theilnahme entgegenkam. Im Jahre 1804 konnte das Publicum im sogenannten Tiroler Ballete erkennen, daß es mit einer Künstlerin zu thun habe, welche zu den schönsten Hoffnungen berechtige. Aber die nächsten Zeiten waren Magdalena nicht günstig, ihre Schwester Marie verließ 1806 bleibend die Bühne, Balletmeister Gallet war

auch abgegangen, ohne daß ihm ebenbürtige nachgefolgt wären. So verlor denn Magdalena zwei ihrer wichtigsten Stützen, behauptete aber immer ihre Stellung, und zwar in so hervorragender Weise, daß sie im Jahre 1807 von der Hoftheaterdirection den Rang als erste Tänzerin erhielt. Und daß sie es in der That sei, bewies sie in dem bald darauf zur Aufführung gelangten großen Ballete: „Die Zerstörung Pompejis", in welchem sie einen großen Erfolg feierte. Als dann 1808 Duport erschien, der in den verschiedensten Gattungen des Tanzes eine bisher nicht gekannte Meisterschaft entfaltete, bekam auch die Tanzkunst ein höheres Ziel. Magdalena wurde nun seine Schülerin und prägte sich die Lehren des berühmten Meisters ein. Nach dem Abgange Duport's blieb sie seinen Traditionen treu und gab in den Jahren 1809 und 1810 davon schöne Proben, insbesondere, als sie mit ihrer Schülerin Therese Neumann, nachmaligen Madame Duport, in pas de deux Männerrollen übernahm. Vornehmlich eine Leistung fand damals große Anerkennung, es war in dem Ballete: „Das eigensinnige Landmädchen", als sie in der Rolle des Bauernknaben in einem von ihr componirten Tanzstücke Duport's Lieblingsschritte mit unnachahmlicher Grazie ausführte. Im Sommer 1811 erhielt sie einen vortheilhaften Ruf nach Monza, dem Lustschlosse des damaligen Vicekönigs von Italien, und schon nach wenigen Vorstellungen, in welchen sie den höchsten Beifall errang, einen Contract für das große Theater la Fenice in Venedig, wo sie so außerordentlich gefiel, daß man sie vor ihrer Abreise durch einen neuen Contract für die nächste Carnevalsaison verpflichtete, ein Vorgang, der bei dem Abwechslung liebenden italienischen Publicum für ihre große Beliebtheit spricht. Im Jahre 1812 trat sie in Wien als Gast in mehreren von ihr selbst erfundenen Tanzstücken auf. So waren die Haupttänze in „Preziosa" größtentheils ihre Compositionen. Von Wien ging sie in Folge ihres Vertrages wieder nach Venedig und fand dort eine so freundliche, wohlwollende Aufnahme, daß dieser zweite Aufenthalt in der Lagunenstadt zu ihren liebsten Erinnerungen zählte. Nach ihrer Rückkehr im Sommer 1813 begann ihre glänzendste, aber letzte Kunstperiode. Duport, der neuerdings in Wien angekommen war, hatte für das Theater an der Wien die Ballete: „Aschenbrödel" und „Amor und Psyche" componirt. Im ersteren gab Magdalena anfangs das Aschenbrödel, nach Duport's Abreise den Prinzen. Ihr größtes, aber siegreich bestandenes Wagestück war die Uebernahme der Titelrolle im „blöden Ritter" (Sargines), Duport's erster und berühmtester Rolle. So glänzend auch der Erfolg war, sie ließ dem Erfinder seinen vollen Antheil in der Erklärung, daß ihre Darstellung doch nur eine fleißige Copie des trefflichen Originals sei. Dieses Ballet wurde leider auch die nächste Ursache ihrer tödtlichen Krankheit. Am 8. Juli 1813 ging dasselbe nach langer Pause wieder in Scene. Durch eine plötzliche, in solchem Falle fast nicht zu vermeidende Abkühlung zog sich Magdalena Heiserkeit und einen Krampfhusten zu. Die sorgfältigste ärztliche Behandlung und Pflege besiegte vorderhand das keimende Uebel. Nachdem sie im „blöden Ritter" noch zweimal — in Wien zum letzten Male — aufgetreten war, folgte sie, im Glauben, daß sie genesen sei, einem Rufe an das königliche Operntheater in London. Daselbst erschien sie als Gefährtin des be-

rühmten, damals bereits sechzigjährigen, aber in seiner Kunst noch ungeschwächten Vestris im Ballet: „Der Kalif von Bagdad". Immer mit ihm tanzte sie in einer Reihe glänzender Vorstellungen, als die plötzliche Wiederkehr des Krampfhustens dieselben unterbrach und ihr eine mehrmonatliche Ruhe gebot. Hätten jetzt die Mahnungen der Natur über Magdalenens Eifer den Sieg davongetragen, vielleicht würde Rettung noch möglich gewesen sein, aber um nicht länger das Repertoire zu stören, kehrte sie zu früh auf die Bühne zurück. Mit dem Ballete: „Joconde", in welchem sie die Edèle gab, beschloß sie Anfangs August 1815 ihre Laufbahn als Künstlerin. Sie kam am 24. September nach Wien zurück. Ein Ruf nach Florenz und dann ein neuer nach Venedig gaben ihr frohe Aussichten, während die Ihrigen schon bebten und zagten. Im März 1816 wurde ihr Leiden heftiger und bezwang die unbezwingbar scheinende Brust. Alle Mittel, alle Kunst der Aerzte blieben erfolglos. Sanft, die Länge des Schlummers nicht ahnend, entschlief sie. Am 23. October 1805 hatte sich Magdalena mit dem k. k. Hoftheaterdichter und Opernregisseur Georg Friedrich Treitschke, dessen Biographie [S. 101] der ihrigen voranging, vermält. In eilfjähriger Ehe gebar sie ihm drei Kinder, einen Sohn, der vor der Mutter starb, und zwei Töchter. Ihr Leichnam ruht auf dem Kirchhofe vor der Schönbrunner Linie unfern Haydn, Brockmann und Betty Rose.

Wiener Zeitschrift für Mode, Theater u. s. w. Redigirt von Schikh, später von Witthauer (Wien, 8°.) 11. September 1816, Nr. 47: „Nekrolog".

Treiß, Wenzel (Arzt, geb. zu Hostomic in Böhmen im Jahre 1819, gest. zu Prag am 27. August 1872). Wenzel, dessen Vater das Amt eines Justitiars auf den Herrschaften des Grafen Wratislaw versah, beendete das Gymnasium im Piaristencollegium zu Beneschau, die Humanitätsclassen zu Prag, wo er sich auch dem medicinischen Studium widmete und im Jahre 1846 daraus die Doctorwürde erlangte. In Prag arbeitete er nun auf anatomischem Gebiete einige Zeit unter dem berühmten Anatomen Hyrtl, ließ sich dann als externer Arzt im Krankenhause verwenden und wurde bald danach Assistent der Professoren Dlauhy und Engl. 1851 als selbständiger Prosector an die Universität Krakau berufen, stieg er daselbst 1852 zum ordentlichen Professor der pathologischen Anatomie auf. 1855 wurde er in gleicher Eigenschaft an die Prager Hochschule versetzt, an welcher er dann gleichzeitig auch als Vorstand des anatomischen Institutes und als Prosector des allgemeinen Krankenhauses bis kurz vor seinem Tode thätig blieb. Bei der anstrengenden Thätigkeit seines Berufes war es ihm nicht gegönnt, viel auf wissenschaftlichem Gebiete zu wirken, und so sind von ihm nur folgende deutsche Arbeiten durch den Druck veröffentlicht: „*Hernia retroperitonaealis*. Ein Beitrag zur Geschichte innerer Hernien" (Prag 1857), ferner in der (Prager) Vierteljahrschrift für praktische Heilkunde die Abhandlungen: „Ueber einen neuen Muskel am duodenum des Menschen, über elastische Sehnen und einige andere anatomische Verhältnisse" (Jahrg. 1853) und „Ueber urämische Darmaffectionen" (64. Heft). Mehreres soll er in seiner Muttersprache, dem čechischen Idiom, geschrieben und auch in der Zeitschrift der čechischen Aerzte (Časopis lékářů českych) veröffentlicht haben. Treiß war ein gebie-

gener Anatom, und seine Vorträge der pathologischen Anatomie wurden selbst von Ausländern stark besucht. Einige Zeit stand er auch der medicinischen Facultät als Prodekan vor. Ueber seinen Tod wird Folgendes berichtet. In den letzten Sechziger-Jahren, in denen der nationale Zwiespalt unter seinen Hörern selbst während der Vorträge in unliebsamer Weise Ausdruck erhielt, bemächtigte sich seiner eine Melancholie die durch eine chronische Pyämie gesteigert wurde, welche er sich bei einer Section durch eine leichte Verletzung zugezogen hatte. Diese Krankheit belästigte ihn derart, daß er nahe zwei Jahre nicht nur keine Section mehr vornahm, sondern es unterließ, frische Leichenpräparate zu berühren, weil er dann immer durch einige Zeit von Furunculose befallen wurde. Die Melancholie, an welcher er litt und die ihn beinahe unzugänglich machte, könnte man als Verfolgungsmanie bezeichnen, da er immer in der Furcht lebte, gerichtlich verfolgt zu werden. Eines Tages berief er seine Verwandten telegraphisch zu sich, und beim Eintritte derselben in sein Schlafzimmer, das gewaltsam geöffnet werden mußte, da es von innen verschlossen war, soll er ihnen noch zugerufen haben: „Und ich werde doch verfolgt“. Hierauf verschied er sogleich. Er hatte seinen Tod durch eine kleine Dosis Cyankali selbst herbeigeführt, und es wurde daher die sanitätspolizeiliche Section angeordnet. — Die Prager Hochschule verlor an Treitz eine bedeutende Lehrkraft, denn mit den Fortschritten seiner Wissenschaft stets gleichen Schritt haltend, verstand er es auch, dieselbe lehrreich vorzutragen.

Neues Fremden-Blatt (Wien, gr. 4°.) 1872, Nr. 237, unter den Tagesneuigkeiten: „Ueber den Tod des Professors Treitz“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, im Localanzeiger Nr. 238: „Professor Dr. Treitz in Prag“. — Časopis lékařů českých, d. i. Zeitschrift der čechischen Aerzte (Prag) XI. Jahrgang, Heft 37, 38, 39, mit ausführlichen Nachrichten über Treitz's lehrämtliche und literarische Thätigkeit.

Trembecki, Onuphrius (Arzt und Fachschriftsteller, geb. im Jasloer Kreise Galiziens 1812). Ueber seine Jugendjahre ist wenig bekannt, wahrscheinlich machte er seine Vorbereitungsstudien in seinem Geburtsorte Jaslo. Mit Beginn der polnischen Erhebung 1830 litt es den achtzehnjährigen Jüngling nimmer bei den Büchern, und 1831 sehen wir ihn im 14. Uhlanen-Regimente. Nach Niederwerfung des Aufstandes durch die russische Uebermacht kehrte er zu den Wissenschaften zurück und widmete sich an der Wiener Hochschule der Medicin, deren Studium er daselbst beendigte. Auch 1836 und 1846 betheiligte er sich an den vergeblichen Befreiungsversuchen seines Vaterlandes, kam aber jedesmal glücklich davon. Im Jahre 1841 erhielt er eine Stelle als Spitalsarzt zu Sącz. Zu gleicher Zeit übte er seit 1840 die Praxis zu Szczawnica, einem starkbesuchten Badeorte im Sandecer Kreise Galiziens aus, wo er 1848 als stabiler Arzt angestellt wurde. Neben seiner Praxis auch in seinem Fache schriftstellerisch thätig, gab er folgende Schriften heraus: „*Dissertatio inauguralis de plica polonica*“ (1838); — „Allgemeine Anweisung zum Augenkrankenexamen, mit diagnostischen Tabellen der Neurosen und Gefässkrankheiten, nach dem System des Herrn Prof. Anton Edlen von Rosas entworfen“ (Wien 1840, Wallishausser, gr. 8°.); — „*Wiadomość o Krościenku i jego wodach lekarskich*“, d. i. Nachricht von Kroscienka und seinen Mineralwässern

(Krakau 1859, 8⁰.); — „*O zdrojach lekarskich w Głębokiem; Dietetyka czyli ogólne prawidła zachowania się przy piciu wód lekarskich i żętycy; tudzież przy winogronowem leczeniu, niemniej przy używaniu kąpieli ciepłych i zimnych*", d. i. Von den Heilquellen zu Głęboka. Diätetik oder allgemeine Vorschriften über das Verhalten beim Trinken dieses Mineralwassers... beim Gebrauche warmer und kalter Bäder (Krakau 1862, 8⁰.); — „*Przewodnik do zdrojów lekarskich w Szczawnicy*", d. i. Führer zu den Heilquellen in Szczawnica (Krakau 1861, 8⁰.); — „*Sprawozdanie o zdrojach leczniczych w Szczawnicy z r. 1867*", d. i. Bericht für das Jahr 1867 über die Heilquellen in Szczawnica (Krakau 1868, 8⁰.). Im Jahre 1862 nahm ihn die Krakauer Akademie der Wissenschaften unter ihre Mitglieder auf.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1866, Orgelbrand, gr. 8⁰.) Bd. XXV, S. 526.

Außerdem sind noch zu nennen: 1. Dr. **Heinrich** Trembecki, ein zeitgenössischer grammatikalischer Schriftsteller, Verfasser folgender Schriften: „Der schnell lehrende Pole. Gründliche und leichtfaßliche Anweisung, die polnische Sprache theoretisch und praktisch in fünfzehn eingetheilten Lectionen ohne Lehrer gut zu lesen, zu schreiben und zu sprechen". zweite vermehrte Aufl. (Wien 1862, Wenedict, 16⁰.), und „Neue Gespräche in polnischer und deutscher Sprache" (ebd. 1862, 16⁰.). Herausgeber dieses Lexikons vermuthet unter dem Namen Trembecki einen Pseudonym, unter welchem sich gleich dem Genannten noch andere Autoren dieses ob seiner wunderbar schnell wirkenden Nachschriften wohlbekannten Verlags verbergen. — 2. **S.** Trembecki, ein zeitgenössischer Bildhauer in Krakau, der auf die Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 mehrere Werke brachte, so eine „Gruppe Góralen", eine „Gruppe Krakowiaken" und ein „Mädchen, den Kranz werfend", welch letzteres Eigenthum des Krakauer Kunstvereines war.

Trembecki, Stanislaus (polnischer Dichter, geb. im Krakauer Gebiete um das Jahr 1730, gest. zu Tulczyn, einer Besitzung des Grafen Potocki, am 12. December 1812). Der Sohn eines Edelmannes, verlebte er die Jugend auf den väterlichen Besitzungen, welche im Krakau'schen gelegen waren. Im Jahre 1752 besuchte er zugleich mit seinem Bruder Andreas die Krakauer Hochschule, an welcher Adalbert Miciński als Rector fungirte. Die erste Anregung zu poetischem Schaffen soll ihm daselbst Professor Tomecki, der mit Gewandtheit lateinische Verse schrieb, gegeben haben. Nachdem er einige Jahre, im Ganzen nicht ohne Erfolg, auf der Universität zugebracht hatte, fuhr er, da er vermögend war, der Sitte seiner Zeit folgend, nach Paris, wo der junge polnische Adel sich äußeren Schliff und auch sonst manches Ueberflüssige aneignete, was dann der Mehrtheil bei seiner Heimkehr nicht eben zum Wohle des Vaterlandes anwendete. Einzelnheiten über Trembecki's Aufenthalt in der Seinestadt sind wenig bekannt. Sein Auftreten daselbst war das eines vollendeten Dandy, der seine Zeit im Duell- und Frauensport — er soll über dreißig Duelle und Geliebte nicht zu zählen gehabt haben — verlebte. Aber in Paris lernte ihn Prinz Stanislaus Poniatowski näher kennen. Als dieser dann den polnischen Thron bestiegen hatte, erschien auch Stanislaus Trembecki auf dem königlichen Schlosse in Warschau. Der König erinnerte sich seines Pariser Genossen und ernannte ihn zu seinem Kammerherrn und ließ durch den Hofmaler Marteau Trembecki's Miniaturporträt vollenden. Er zog den geistvollen Kammerherrn immer näher an sich, machte ihn gern zum Vertrauten

seiner Geheimnisse, bediente sich in besonderen Fällen, denen er eine gewisse Wichtigkeit beilegte, der Feder seines Günstlings, und so blieb dieser an der Seite Poniatowski's bis zu den letzten Tagen des Königthums. Auf Anregung seines königlichen Freundes schrieb Trembecki auch politische Verse. Als nämlich Adalbert Turski, der berüchtigte politische Demagog des achtzehnten Jahrhunderts, seine „Gedanken" (Myśli, 1790) herausgab und mit denselben den Samen der französischen Revolution überall in Polen ausstreute, forderte der über dieses Beginnen nicht wenig erschreckte Stanislaus seinen Günstling auf, in einer Gegenschrift den gefährlichen Demagogen anzugreifen. Trembecki ließ das Spottgedicht: *„Joannes Sarcasmus"* (Warschau 1791) erscheinen, worin er Turski und dessen revolutionäre Ideen lächerlich zu machen sucht und ihn selbst für das Narrenhaus reif bezeichnet. Als dann im Jahre 1793 auf dem Grodnoer Reichstage die Bewegung einen bedenklichen Charakter annahm, es war der unselige Reichstag, auf welchem die Abgeordneten unter dem Drucke russischer Bajonnete — denn russische Soldaten hatten das Sitzungsgebäude umstellt — die zweite Theilung Polens genehmigten, schrieb Trembecki, abermals vom Könige aufgefordert, den offenen Brief an die vom Grodnoer Reichstage heimkehrenden Landboten. Später, zur Zeit der Barer Conföderation hielt er sich, als Agent des Königs, in der Nähe der Conföderirten auf und bemühte sich, die Parteigänger desselben zusammenzuhalten. So lange Stanislaus regierte, blieb Trembecki ununterbrochen in dessen nächster Umgebung und war nicht nur der Vertraute der politischen Ideen und Ziele, sondern in nicht geringerem Maße auch der Herzensgeheimnisse Poniatowski's. Beide, König und Günstling, liebten die Frauen und legten sich in galanten Abenteuern eben keinen Zwang an. Trembecki hatte in dieser Richtung zu Paris die hohe Schule durchgemacht und jenen unter dem Titel „galante Abenteuer" zusammengefaßten entsittlichenden Brauch aus der Seinestadt nach Polen mitgenommen, wie denn das noch heutzutage von vielen Polen, so nach dem modernen Babel wandern, zu geschehen pflegt. In Paris hatte er sein väterliches Erbe durchgebracht und lebte nun von der Gnade und den Gunstbezeigungen Stanislaus Augusts. Zum Gegendienste schmeichelte und hofirte er dem Könige und erblickte in ihm den Retter der Nation. Als aber das Verhängniß auch über seinen Gebieter hereinbrach, blieb er ihm treu zur Seite, folgte ihm nach Grodno, dann nach St. Petersburg, und erst als Stanislaus 1798 starb, suchte er Schutz bei einem anderen, zwar nicht königlichen, aber immerhin mächtigen Gönner und Magnaten, bei dem Grafen Stanislaus Felix Potocki [Bd. XXIII, S. 168, Nr. 37], dessen patriotische Anwandlungen er auch in Versen feierte. Auf dem feenhaften, für seine geliebte Gattin Sophie mit allem nur denkbaren Zauber ausgestatteten Schlosse Tulczyn mit dem herrlichen Garten Zofijówka nahm der Graf den schmarotzenden und dichtenden Trembecki als Gast auf. Da bezog derselbe ein eigenes ihm zugewiesenes Häuschen und führte alsbald das Leben eines Sonderlings. Seine literarische Thätigkeit ist — obgleich er nicht gewöhnliche Geistesgaben und eine umfassende Bildung besaß — nichts weniger als umfangreich. Sie besteht meist aus Poesien, vorherrschend aus lyrischen.

(Krakau 1859, 8⁰.); — „*O zdrojach lekarskich w Głębokiem; Dietetyka czyli ogólne prawidła zachowania się przy piciu wód lekarskich i żętycy; tudzież przy winogronowem leczeniu, niemniej przy używaniu kapieli cieplych i zimnych*“, d. i. Von den Heilquellen zu Głęboka. Diätetik oder allgemeine Vorschriften über das Verhalten beim Trinken dieses Mineralwassers... beim Gebrauche warmer und kalter Bäder (Krakau 1862, 8⁰.); — „*Przewodnik do zdrojów lekarskich w Szczawnicy*“, d. i. Führer zu den Heilquellen in Szczawnica (Krakau 1861, 8⁰.); — „*Sprawozdanie o zdrojach leczniczych w Szczawnicy z r. 1867*“, d. i. Bericht für das Jahr 1867 über die Heilquellen in Szczawnica (Krakau 1868, 8⁰.). Im Jahre 1862 nahm ihn die Krakauer Akademie der Wissenschaften unter ihre Mitglieder auf.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1866, Orgelbrand, gr. 8⁰.) Bd. XXV, S. 526.

Außerdem sind noch zu nennen: 1. Dr. **Heinrich** Trembecki, ein zeitgenössischer grammatikalischer Schriftsteller, Verfasser folgender Schriften: „Der schnell lehrende Pole. Gründliche und leichtfaßliche Anweisung, die polnische Sprache theoretisch und praktisch in fünfzehn eingetheilten Lectionen ohne Lehrer gut zu lesen, zu schreiben und zu sprechen“, zweite vermehrte Aufl. (Wien 1862, Wenedict, 16⁰.), und „Neue Gespräche in polnischer und deutscher Sprache“ (ebd. 1862, 16⁰.). Herausgeber dieses Lexikons vermuthet unter dem Namen Trembecki einen Pseudonym, unter welchem sich gleich dem Genannten noch andere Autoren dieses ob seiner wunderbar schnell wirkenden Nachrichten wohlbekannten Verlags verbergen. — 2. **S.** Trembecki, ein zeitgenössischer Bildhauer in Krakau, der auf die Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 mehrere Werke brachte, so eine „Gruppe Góralen“, eine „Gruppe Krakowiaken“ und ein „Mädchen, den Kranz werfend“, welch letzteres Eigenthum des Krakauer Kunstvereines war.

Trembecki, Stanislaus (polnischer Dichter, geb. im Krakauer Gebiete um das Jahr 1730, gest. zu Tulczyn, einer Besitzung des Grafen Potocki, am 12. December 1812). Der Sohn eines Edelmannes, verlebte er die Jugend auf den väterlichen Besitzungen, welche im Krakau'schen gelegen waren. Im Jahre 1752 besuchte er zugleich mit seinem Bruder Andreas die Krakauer Hochschule, an welcher Adalbert Mieciński als Rector fungirte. Die erste Anregung zu poetischem Schaffen soll ihm daselbst Professor Tomecki, der mit Gewandtheit lateinische Verse schrieb, gegeben haben. Nachdem er einige Jahre, im Ganzen nicht ohne Erfolg, auf der Universität zugebracht hatte, fuhr er, da er vermögend war, der Sitte seiner Zeit folgend, nach Paris, wo der junge polnische Adel sich äußeren Schliff und auch sonst manches Ueberflüssige aneignete, was dann der Mehrtheil bei seiner Heimkehr nicht eben zum Wohle des Vaterlandes anwendete. Einzelnheiten über Trembecki's Aufenthalt in der Seinestadt sind wenig bekannt. Sein Auftreten daselbst war das eines vollendeten Dandy, der seine Zeit im Duell- und Frauensport — er soll über dreißig Duelle und Geliebte nicht zu zählen gehabt haben — verlebte. Aber in Paris lernte ihn Prinz Stanislaus Poniatowski näher kennen. Als dieser dann den polnischen Thron bestiegen hatte, erschien auch Stanislaus Trembecki auf dem königlichen Schlosse in Warschau. Der König erinnerte sich seines Pariser Genossen und ernannte ihn zu seinem Kammerherrn und ließ durch den Hofmaler Marteau Trembecki's Miniaturporträt vollenden. Er zog den geistvollen Kammerherrn immer näher an sich, machte ihn gern zum Vertrauten

seiner Geheimnisse, bediente sich in besonderen Fällen, denen er eine gewisse Wichtigkeit beilegte, der Feder seines Günstlings, und so blieb dieser an der Seite Poniatowski's bis zu den letzten Tagen des Königthums. Auf Anregung seines königlichen Freundes schrieb Trembecki auch politische Verse. Als nämlich Adalbert Turski, der berüchtigte politische Demagog des achtzehnten Jahrhunderts, seine „Gedanken" (Myśli, 1790) herausgab und mit denselben den Samen der französischen Revolution überall in Polen ausstreute, forderte der über dieses Beginnen nicht wenig erschreckte Stanislaus seinen Günstling auf, in einer Gegenschrift den gefährlichen Demagogen anzugreifen. Trembecki ließ das Spottgedicht: *„Joannes Sarcasmus"* (Warschau 1791) erscheinen, worin er Turski und dessen revolutionäre Ideen lächerlich zu machen sucht und ihn selbst für das Narrenhaus reif bezeichnet. Als dann im Jahre 1793 auf dem Grodnoer Reichstage die Bewegung einen bedenklichen Charakter annahm, es war der unselige Reichstag, auf welchem die Abgeordneten unter dem Drucke russischer Bajonnete — denn russische Soldaten hatten das Sitzungsgebäude umstellt — die zweite Theilung Polens genehmigten, schrieb Trembecki, abermals vom Könige aufgefordert, den offenen Brief an die vom Grodnoer Reichstage heimkehrenden Landboten. Später, zur Zeit der Barer Conföderation hielt er sich, als Agent des Königs, in der Nähe der Conföderirten auf und bemühte sich, die Parteigänger desselben zusammenzuhalten. So lange Stanislaus regierte, blieb Trembecki ununterbrochen in dessen nächster Umgebung und war nicht nur der Vertraute der politischen Ideen und Ziele, sondern in nicht geringerem Maße auch der Herzensgeheimnisse Poniatowski's. Beide, König und Günstling, liebten die Frauen und legten sich in galanten Abenteuern eben keinen Zwang an. Trembecki hatte in dieser Richtung zu Paris die hohe Schule durchgemacht und jenen unter dem Titel „galante Abenteuer" zusammengefaßten entsittlichenden Brauch aus der Seinestadt nach Polen mitgenommen, wie denn das noch heutzutage von vielen Polen, so nach dem modernen Babel wandern, zu geschehen pflegt. In Paris hatte er sein väterliches Erbe durchgebracht und lebte nun von der Gnade und den Gunstbezeigungen Stanislaus Augusts. Zum Gegendienste schmeichelte und hofirte er dem Könige und erblickte in ihm den Retter der Nation. Als aber das Verhängniß auch über seinen Gebieter hereinbrach, blieb er ihm treu zur Seite, folgte ihm nach Grodno, dann nach St. Petersburg, und erst als Stanislaus 1798 starb, suchte er Schutz bei einem anderen, zwar nicht königlichen, aber immerhin mächtigen Gönner und Magnaten, bei dem Grafen Stanislaus Felix Potocki [Bd. XXIII, S. 168, Nr. 37], dessen patriotische Anwandlungen er auch in Versen feierte. Auf dem feenhaften, für seine geliebte Gattin Sophie mit allem nur denkbaren Zauber ausgestatteten Schlosse Tulczyn mit dem herrlichen Garten Zofijówka nahm der Graf den schmarotzenden und dichtenden Trembecki als Gast auf. Da bezog derselbe ein eigenes ihm zugewiesenes Häuschen und führte alsbald das Leben eines Sonderlings. Seine literarische Thätigkeit ist — obgleich er nicht gewöhnliche Geistesgaben und eine umfassende Bildung besaß — nichts weniger als umfangreich. Sie besteht meist aus Poesien, vorherrschend aus lyrischen.

Lange liefen seine Gedichte im Manuscript von Hand zu Hand, und erst spät kam eine Sammlung derselben zu Stande. So erschien vor allen seine Uebersetzung des Dramas von Voltaire „Der verlorene Sohn“ unter dem Titel: „Syn marnotrawny“ (Warschau 1780, 8⁰.) unter dem Pseudonym Ludwig Azarycz. Dann brachte die Zeitschrift: „Pamiętnik Warszawski“ im Jahre 1792 eine poetische Epistel, welche Trembecki an Naruszewicz gerichtet hatte, als dieser den König 1787 auf dessen Reise in die Ukraine begleitete; eine Sammlung seiner Poesien, welche seine verschiedenen Gedichte und Erzählungen, darunter die beiden Dichtungen „Powązki“ und „Polanka“, dann auch Voltaire's fünfactige Komödie „Der verlorene Sohn“ in gereimter Uebersetzung enthält, erschien 1806 in Wilna bei Zawadzki in zwei Bänden in 12⁰. Eine vermehrte Ausgabe besorgte noch Bruno Kiciński, die vollständigste aber kam unter dem Titel: „Dzieła poetyczne Stanisł. Trembeckiego, nowe zupełne wydanie“ 2 tomi (Wrocławia 1828 u Wilh. Bog. Korna, 12⁰.) heraus, welche durch manches in Zeitschriften Abgedrucktes und Handschriftliches vermehrt ist. 1836 erschien wieder eine Gesammtausgabe seiner Werke, und zwar in Leipzig, die jüngste aber unter dem Titel: „Poezye Stanisława Trembeckiego“ (Sanok 1868, Pollak, 8⁰., 348 S.). Schon hoch in Jahren stand Trembecki — man sagt, er zählte deren bereits 75 — als er sein berühmtestes Gedicht „*Zofijówka*“ schrieb, in welchem er seines Gönners, des Grafen Stanislaus Felix Potocki prachtvollen Garten, an den derselbe der Sage nach zehn Millionen polnische Gulden gewendet haben soll, poetisch verherrlichte. Zwei Jahre hatte er daran gearbeitet — denn er war überhaupt ein träger Arbeiter — aber in schwungvoller Weise besang er die hundert und hundert Wunder einer vollendeten Gartenkunst. Im Jahre 1812 übersetzte Trembecki selbst sein Gedicht ins Französische für einen französischen Edelmann, Namens de Messance, der eigens aus St. Petersburg gekommen war, um den Park Zofijówka zu beschreiben, aber nachdem er Trembecki's Werk gelesen, eine Uebertragung in Versen nicht mehr auszuführen versuchte, sondern mit jener des Dichters sich begnügte. Nun sollte das Werk mit zwölf Ansichten des Gartens nach Zeichnungen von Vivien und mit dem Bildnisse Trembecki's, dann mit einer Biographie des Besitzers des Gartens Felix Potocki und einer Geschichte der Völker der Ukraine gedruckt werden. Aber die kriegerischen Ereignisse, welche zu jener Zeit Rußland heimsuchten, vereitelten den ganzen Plan, und erst drei Jahre später erschien das Gedicht: „*Opisanie Zofijówki, poema przez Stan. Trembeckiego*“ (Wien, 4⁰.) und zugleich die französische Uebersetzung: „Sophiowka, poëme polonais, trad. en vers français par le Comte Lagarde“ (Vienne 1815, impr. de Strauss, 4⁰, c. 5 fig. au bistre, 84 Francs) in prächtiger Ausstattung. Alle auf dem Congresse versammelten Potentaten und Fürstlichkeiten pränumerirten auf dieses Prachtwerk. Im Jahre 1830 wurde von Hippolyt Klimaszewski eine Auswahl der Dichtungen Trembecki's veranstaltet und in einem Bande in Wilna herausgegeben. Die „Carmina obscoena“ des Poeten, worin er das eigentlich Beste geleistet haben soll, cursiren in Handschrift und werden in ge-

wissen Kreisen länger sich erhalten als seine anderen Dichtungen. Mit Vorstehendem wäre die literarische Thätigkeit **Trembecki's** und die Uebersicht der Ausgaben seiner Schriften erschöpft. Oben bemerkten wir, daß er ein Sonderling gewesen sei, und so kehren wir denn noch einmal zu **Trembecki** dem Menschen und Poeten zurück. So lange er am Hofe seines Königs und später als er bei dem Grafen **Potocki** in Tulczyn lebte, blieb er sich in seinen Gewohnheiten gleich. Vor Allem war er ein leidenschaftlicher Kartenspieler, und alle Abend erschien er im Salon, wo er bald Jemanden traf, mit dem er seine Partie machen konnte. Fand er Niemanden, dann suchte er einen Schachspieler; im Schachspiele war er so fest, daß er seinen Gegner immer schlug, ausgenommen, wenn er mit einer Dame spielte, welcher gegenüber er stets verlor; er war das vollendete Ebenbild eines französischen Galan aus der alten Schule und blieb diesen Sitten bis in sein hohes Alter treu. Als er 50 Jahre alt war, erkrankte er schwer; von den Aerzten aufgegeben, erhielt er sich durch die peinlichste Diät das Leben, so trank er nunmehr nur Wasser und Milch und sehr viel Kaffee; seine gewöhnlichen Speisen waren das Dotter vom Ei, Obst und Gemüse, doch von letzterem kein blähendes. So, er sprach es oft aus, würde er es bis über 140 Jahre bringen. Nun, so alt wurde er wohl nicht, aber immerhin brachte er es bis zu 82 Jahren. Kurz vor seinem Tode verlor er fast ganz das Gedächtniß, so daß, als man ihm die Ausgabe seiner Gedichte aus dem Jahre 1806 zeigte, er sich auf seine eigenen Arbeiten nicht mehr besann. In seinen vorgerückteren Jahren arbeitete er nichts, theils konnte, theils wollte er es nicht, wie er denn sein Leben lang träge war. In der schönen Jahreszeit hatte er immer die Fenster offen und voller Spatzen. Die Zahl dieser seiner Lieblinge, die herbeiflatterten, ging über die Zweihundert, es war eine ganze Generation, welche er nach und nach aufgezogen, er kannte jeden einzelnen Vogel, sowie dessen Alter und Eltern. In seinem Zimmer lag der Vogelmist auf Tischen und Stühlen, auf Schränken und an den Wänden. Dreißig Jahre lang hatte er kein Fleisch gegessen und keinen Wein getrunken, erst ein Jahr vor seinem Tode, da er doch Kraft brauchte, änderte er einigermaßen seine Lebensweise. Dieser seiner Gewohnheiten wegen wurde er auch von König **Stanislaus** gewöhnlich „Pythagoras" genannt. Als derselbe im Februar 1797 aus Wilna nach St. Petersburg reiste, war seine erste Frage bei der Ankunft: „Wo steckt unser Pythagoras, ist er schon dagewesen?" Die Polizei suchte in der ganzen großen Stadt nach einem Manne dieses Namens, der ihrer Meinung nach zum königlichen Gefolge gehörte. Natürlich war alle Mühe vergebens, bis die Sache sich aufklärte. Was **Trembecki's** geistige Veranlagung betrifft, so war dieselbe nicht gering; außer seinem poetischen Talente, womit er viele seiner Zeitgenossen erfreute, besaß er tüchtige Kenntnisse und war namentlich in der vaterländischen Geschichte gründlich unterrichtet. **Naruszewicz**, der berühmte Historiker Polens, welcher den Dichter und dessen Geschichtskenntniß kannte, drang in ihn, eine Periode der Geschichte Polens, zum Beispiel jene der Jagiellonen, vornehmlich aber die Zeit der Regierung **Sigmunds** I. zu bearbeiten. Mündlich und zweimal brieflich forderte er ihn auf, eine so wichtige Arbeit zu unternehmen, und aus beiden Briefen ist

auch zu vermuthen, daß sich Trembecki mit geschichtlichen Arbeiten beschäftigte. In einem Gespräche mit seinem Gönner, dem Grafen Potocki, hatte er auch die Bemerkung fallen lassen, daß man unter seinem Nachlasse eine Geschichte Polens, von ihrem Anbeginne bis auf seine Zeiten hinauf, finden werde. Nach seinem Tode ging auch die Rede, daß er der Gräfin Manuscripte übergeben habe, aber bald klärte sich die Grundlosigkeit dieser Gerüchte auf; man fand nichts als Spatzenmist in seinem Nachlasse vor. Bezüglich der Dichtungen Trembecki's ist zu erinnern, daß man in die Sammlung derselben das Gedicht „Do Mariańskiego Kowala" aufgenommen hat. Dasselbe ist auch ganz im Geiste und in der Weise der Dichtungen Trembecki's geschrieben und reiht sich den schönsten poetischen Schöpfungen der Polen an. Aber Trembecki ist nicht der Verfasser dieses Gedichtes, als welcher sich später der Vice-Marschall von Nowogrod Michael Mackiewicz herausgestellt hat. Gewiß zählt Trembecki zu den begabtesten polnischen Poeten, aber er war noch mehr Schmeichler als Poet, er war zuerst Höfling und nach diesem erst erschien der Dichter, so daß man über seine Poesien nicht recht froh werden kann, da sie vorherrschend Höflingsduft athmen.

Quellen. Biblioteka Ossolińskich i t. a, d. i. Ossolińskische Bibliothek (Lemberg, 8°.) tom. VIII (1866). Literarischer Essai von Lucian Siemiński [eine ungemein geistvolle kritische Studie des Dichters und seiner Schriften]. — *Chodynicki (Ignacy Ks.)*. Dykcyonarz uczonych Polaków zawierający krótkie rysy ich życia i t. d., d. i. Lexikon der gelehrten Polen, enthaltend ihre kurzen Lebensbeschreibungen... (Lemberg 1833, Milikowski, 8°.) Bd. III, S. 249—254. — Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau 1867, Orgelbrand, gr. 8°) Bd. XXV, S. 524. — *Nehring (Władisław)*. Kurs Literatury polskiej, d. i. Lehrcurs der polnischen Literatur (Posen 1866, J. K. Zupański, gr. 8°.) S. 61. — *Rycharski (Łucyan Tomasz)*. Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur in historisch-kritischem Abriß (Krakau 1868, J. M. Himmelblau gr 8°.) Bd. II, S. 35 und 36 [und auch sonst noch an mehreren Stellen seines Werkes]. — *Woycicki (K. Wł.)*. Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1845, G. Sennewald gr 8°.) Bd. III, S. 268 u f.

Porträt. Unterschrift: „Stanisław Trembecki". Ca. Brand (del.). Steindruck von R. Weber (8°.).

Treml, Cajetan (Abenteurer, geb. zu Mattighofen im Innviertel Oberösterreichs 1783, gest. zu München 1860). Seine Eltern lebten als Gärtnerleute in Mattighofen, einem im Mattigthale gelegenen, durch römische Ausgrabungen bekannten Marktflecken Oberösterreichs. Ohne wohlhabend zu sein, hatten sie doch ein anständiges Auskommen und konnten ihren Sohn studiren lassen. Von einem Beneficiaten erhielt Cajetan den ersten Unterricht im Latein, kam dann nach Passau, wo er die Grammatical- und Humanitätsclassen — Poetik und Rhetorik, wie dieselben zu jener Zeit hießen — beendete, und 1803 nach Salzburg, um sich für den Besuch der philosophischen Studien immatriculiren zu lassen. Die Passauer Schule hatte dem Jungen wohl sein stilles und tadelloses Verhalten bestätigt, aber über seine Fähigkeiten und seine Verwendung sich nicht so günstig ausgesprochen, daß er mit diesem Zeugnisse höhere Studien hätte beginnen können; so machte denn Cajetan hier die erste Probe jenes Talentes, worin er dann Unerhörtes leistete, er fertigte sich selbst ein ausgezeichnetes Studienzeugniß

und trat mit dieser That seine prinzliche Laufbahn in Salzburg an. Daselbst logirte sich Cajetan beim Sternbrauer ein, in welchem noch heute in der Getreidegasse befindlichen alten gemüthlichen Hause zur Zeit des Bestandes der Salzburger Hochschule ein ziemlich fideles Studentenleben geherrscht haben mag. Er wohnte, um uns eines Alles sagenden Studentenausdruckes zu bedienen, mit lauter bemoosten Häuptern zusammen, es waren Joseph Schmid mit zwanzig Semestern Theologie, Leopold Elbl mit vierundzwanzig Semestern Juristerei und Theologie, Anton Raming mit einer ganz unbestimmten Anzahl Semester aller möglichen Facultäten und mehrere Andere, die wir jedoch nicht namentlich anführen, weil sie nicht, wie die Genannten, in dem späteren Auftreten Treml's mit eine Rolle spielen. Hier beim Sternbrauer wurde nun während eines Kneipabends Cajetan einmal von seinen Zechcumpanen um seine Herkunft befragt und von ihm die Vermuthung aufgestellt, daß er höchst wahrscheinlich von sehr hohen Eltern abstamme. Er habe nämlich im väterlichen Gärtnerhause eine alte Truhe gefunden, und man wisse ja, daß alte Truhen gern schwere Geheimnisse bewahren, und überdieß sei er durch ein Muttermaal an der rechten Hüfte gezeichnet, und alte Romane erzählen es heute noch, daß heimliche Prinzen an solchen Muttermälern erkannt zu werden pflegen. Kurz, Cajetan hatte so erzählt und gedeutelt, als wäre er ein Fürstenkind, dem nur das Fürstenthum fehle. Für das aber wußten seine Zechcumpane Rath, und vor Allen der schlaue Elbl, ein Bursche mit abenteuerlicher Vergangenheit, der schon im bayrischen Heere gedient, dann nach Italien desertirt war und in Rom Gott weiß was Alles studirt hatte. Elbl sagte nun — wohl anfänglich im Scherze, um den nicht eben geistesstarken Treml zu foppen — Cajetan müsse ein Sohn des Fürsten Tunora von Strivali sein, mit dem er selbst sehr gut bekannt gewesen, und welchem Treml ganz erstaunlich, ja so ähnlich sehe, daß er sich jetzt wundere, ihn an dieser Aehnlichkeit nicht schon früher erkannt zu haben. Die Strivali-Inseln wären einige kleine Eilande an der Westküste Griechenlands. Diese Gruppe von vier Inseln im ionischen Meere kannte wohl außer dem schlauen Studiosus kein Mensch, und weiß Gott, wie er zur Kenntniß derselben gekommen, aber der Name hatte Klang, hörte sich romantisch an, und so wurde denn Cajetan Treml, der Gärtnerssohn aus Mattighofen, in einer lustigen Kneipnacht zum Prinzen Tunora aus Strivali am mittelländischen Meere erhoben. Es war, wie man sieht, anfänglich nichts als ein unschuldiger Studentenscherz, an den kein Mensch weiter glaubte, außer Einem — und dies war Cajetan. Ihm war es Ernst mit der Sache. Wir halten uns im Folgenden an die aus Acten, die unten genau bezeichnet werden, gewonnenen und von dem Erzähler zusammengedrängten Erhebungen. Kurz, Cajetan glaubte an sein Prinzenthum und ging alsbald zum Rector der Universität, den er um zweierlei bat: um Anerkennung seiner Würde und um eine Summe Geldes, die er ihm auf seinen neuen Titel borgen möge. Der Rector, Joh. Evang. Hofer [Bd. IX, S. 152], Benedictiner und Professor der orientalischen Sprachen, ein seelenguter Mann, nahm die Eröffnung Cajetans entgegen, wünschte aber etwas Schriftliches, irgend ein Document, etwa einen Stammbaum, zu sehen, gab ihm indeß das erbetene Geld. Cajetan

kam mit dem Gelde des Rectors zu seinen Kameraden. Also ein Stammbaum war nöthig, daran hatte er nicht gedacht. Nun, wußte er sich schon ein Studienzeugniß zurechtzurichten, so wird sich ein Stammbaum auch zuwege bringen lassen. Dabei sahen seine Zechbrüder, zunächst der geriebene Eibl, als er vom entlehnten Gelde hörte, daß sich dem Wahnwitze des Gärtnerssohnes, dem harmlosen Studentenscherze eine sehr praktische Seite abgewinnen lasse. Raming, im Zeichnen erfahren, malte über Nacht auf Pergament einen prächtigen, zwei Schuh langen Stammbaum, stattete ihn mit Kapseln und Wachssiegeln, die er am Pergamente anbrachte, aus, und die Familienwappen strahlten in allen möglichen heraldischen und unheraldischen Farben. Dieses merkwürdige Document wird noch bei den Proceßacten aufbewahrt. Das Diplom war in einem Italienisch, wie es gewiß in der Crusca nicht steht, abgefaßt und zuletzt in deutscher Sprache! die Versicherung beigefügt, daß es als durchaus echt zu betrachten sei! An diesem naiven Zusatze ist zu erkennen, daß Cajetans Collegen die Sache eben als einen Faschingsscherz ansahen. Die Eltern des Gaetano Amilcare Tunora principe di Strivali nato anno 1784 26. Juglio (statt Luglio) waren nach dem Stammbaume: Alessandro Tunora ec. ec. nato anno 1736 und Francesca Miranda di Portostruba nata 1754; die väterlichen Großeltern aber Sigismondo Tunora, geboren 1633, und Anna Maria Sintagna contessa di Marno, geboren 1640, wonach also Letztere, als sie Cajetanos Vater Alessandro gebar, 96 Jahre zählte und einen 103 Jahre alten Gemal hatte! Gleiche Altersverhältnisse ergaben sich bei den Großeltern von *mütterlicher* Seite, und waren überhaupt in dem Stammbaume der Familie Strivali alle physiologischen Verhältnisse auf den Kopf gestellt. Besagtes Document nun hatte Cajetan die Verwegenheit seinem Rector zu überreichen. Dieser nahm es entgegen, ohne es weiter zu prüfen, wohl aber gab er es zu diesem Zwecke einem Fachmanne und Stiftscollegen, dem P. Corbinian Gärtner [Bd. V, S. 50], einem noch heute mit Recht geschätzten Historiker. Wie es geschah, daß Pater Corbinian an dem Stammbaume nichts Auffallendes vorfand und erklärte: daß es mit demselben seine Richtigkeit habe, läßt sich heute schwer sagen. Gewiß ist es, daß Pater Corbinian ein verdienstvoller Gelehrter, ein Mann umfassender Kenntnisse war, und daß sein Ausspruch für den Augenblick entscheidend in dieser Tragikomödie wirkte. Es lassen sich nur die Zeitwirren — der Vorgang spielte in den Tagen der Säcularisation Salzburgs und der neuen Regierung unter Großherzog Ferdinand 1801 und 1802 — einigermaßen als Entschuldigungsgrund anführen. Alles Bestehende wankte, Königreiche entstanden auf Napoleons Machtgebot, und Königreiche verschwanden, kurz, es war, als sei Alles aus den Fugen gegangen, und so konnte auch das plötzliche Auftauchen eines Prinzen gar nicht so sehr auffallen. So wurde denn der Bauernjunge aus Mattighofen über Nacht ein Prinz Tunora aus Strivali, der vorderhand nur von den Studenten Respect vor seiner Fürstenwürde und den Titel „Durchlaucht" verlangte. Und ihm Beides zu gewähren, machte den Studenten Spaß. Auffallender ist es, daß der Prinz ohne Geld, so oft er den Rector um ein Darlehen anging, ein solches von demselben auch immer erhielt. Indessen machte Cajetan in seiner prinzlichen

Würde wieder einige Schritte vorwärts: er bezog ein besseres Quartier, im Milchgäßchen nahe dem Marktplatze, ernannte seinen Collegen Eibl zum Geheimsecretär, den zweiten, Joseph Schmid, zum Leibkammerdiener und legte zuletzt auch noch beim Schneider einen großartigen Pump an, denn er ließ sich einen weißen Uniformrock mit apfelgrünen Aufschlägen, weiße Beinkleider und einen hechtgrauen Ueberrock anfertigen; dann verschaffte er sich ein großes Ordesband mit einem Stern und ein fürstliches Petschaft. Und damit nichts zur prinzlichen Vollkommenheit fehle, sorgte er auch für eine Geliebte, die er übrigens sich schon früher erkoren, es war die Tochter des aus Frankreich eingewanderten Ingenieurhauptmanns Grenier, Josephine, welche, wenn sie früher von dem armen Bruder Studio wenig Notiz genommen, jetzt die Huldigungen des Prinzen sich um so lieber gefallen ließ. Ueber das Verhalten der akademischen Behörden zu diesem Prinzenspiel liegt wenig Bestimmtes vor; die Professoren bezeugten dem Prinzen Tunora alle Ehren, im Colleg war sein Platz mit rothem Sammt gepolstert! Wenn er sich in seiner Phantasieuniform öffentlich zeigte, trat die Wache ins Gewehr, kurz, obwohl Niemand Bestimmtes über den Prinzen Tunora wußte, so wurde er doch allgemein als Prinz angesehen. Endlich aber fing sich der Argwohn zu regen an. Der Rector und Grenier, der Schwiegervater in spe, waren die Ersten, die sich rührten. Der Rector verlangte den Taufschein Cajetans; Hauptmann Grenier bestand auf dem Eheconsens von dem fürstlichen Vater, denn der Prinz hatte der Hauptmannstochter die Ehe versprochen. Der Consens war sofort zur Stelle, aber nicht so der Taufschein, der immer nicht kommen wollte. Indessen ging es in der fürstlichen Studentenwirthschaft im Milchgäßchen flott her, man zechte und tafelte in Saus und Braus, fuhr vierspännig aus und verschwendete alles Geld, das man irgendwo zusammengerafft hatte. Schüttelte auch der Eine oder der Andere mißliebig oder bedenklich den Kopf, sich Aufklärung zu verschaffen, that kein Mensch einen energischen Schritt, und so dauerte der Mummenschanz eine geraume Weile fort. Aus den Proceßacten ergeben sich wohl einige Andeutungen, wie es möglich gewesen, daß die Täuschung so lange vorhielt. Cajetans Eltern, schüchterne und eingeschüchterte Bauersleute, wurden von Eibl, der überhaupt die Seele des ganzen Unternehmens war, gehörig bearbeitet. Als man so weit gekommen, die Mutter zu vernehmen, ließ diese durchblicken: Cajetan könnte sehr wohl fürstlicher Abstammung sein, und der Vater ging sogar so weit, zu sagen, er habe zwar früher einmal einen Fürsten oder Grafen bei seinem Weibe betroffen, im Allgemeinen aber nichts Unanständiges bemerkt. Später sagte er gerade heraus: Cajetan sei von hoher Abkunft und ihm blos zur Erziehung übergeben worden. Und so kam es denn, daß, wie der Sohn halb Fälscher, halb Phantast war und an sein Fürstenthum Strivali am mittelländischen Meere nachgerade wirklich glaubte, so auch die Eltern, von dem romantischen Dunste eingenommen, ihren Sohn mit der Zeit für eine echte Durchlaucht hielten. Der Rector Magnificus hatte immer wieder, zuletzt freilich schon mit Widerstreben geborgt, aber andere Gläubiger, und deren gab es genug, wollten nun nicht länger warten. Ein Wechsel aus Strivali, auf den Cajetan immer wieder vertröstete, wollte

nicht ankommen, und sein Ausbleiben war um so unangenehmer, als Prinz Cajetan gerade wegen des Ankaufes eines Gutes im Werthe von 100.000 fl. unterhandelte. Die Geschichte gestaltete sich immer bedenklicher, immer drohender. Josephine Grenier, welche den Stern für das Ordensband Cajetans gestickt hatte, mußte ihre Sparpfennige hergeben, und einem anderen armen Mädchen wurden etliche Gulden abgeschwätzt, wofür man ihr eine Kammerjungferstelle bei der zukünftigen Prinzessin versprach. Endlich versiegten alle Quellen, die Mahner um ihr Geld rührten sich immer mehr, und so blieb denn nichts Anderes übrig als die — Flucht. Dieses wilde Leben hatte angesichts einer Bevölkerung von mehreren Tausend Seelen, angesichts aller Behörden, angesichts der Hochschule, der die flotten Vögel zunächst unterstanden, fast ein ganzes Jahr gedauert. Die Schulden beliefen sich auf 2257 fl., wovon der Rector allein 1300 fl. geliehen. Nun waren die jungen Strolche fort. Die Behörde erließ einen Steckbrief, aber vergebens, denn Cajetan hatte sich zu seinen inzwischen nach Bayern übersiedelten Eltern geflüchtet, und diese von dem ganzen Lügengewebe eingenommenen alten Leute trauerten nun mit dem Sohne zusammen, daß ihm sein Prinzenthum vorenthalten werde u. dgl. m. Aber Cajetan spielte sein Spiel weiter. Er schrieb an Josephine Grenier einen Brief, dessen Orthographie mit einem Studiosus der philosophischen Facultät nicht vereinbar ist, und klagte ihr, daß sein Fürstenthum sehr wankelmüthig, und nannte sich jetzt: „dermalen in Dunkelheit versetzter Prinz Tunora“. Auch bat er die Geliebte, ihm durch Bestechung eine Lieutenantsstelle in *der kurfürstlichen* Leibgarde zu verschaffen. Zweitausend Gulden bot er dafür. Dieser Brief wurde von der Behörde aufgefangen und blieb somit unbeantwortet. Nun ging unser Prinz Tunora auf Wanderschaft und wendete sich, mit einem Sparpfennig seiner Eltern versehen, nach der Universität Innsbruck. Da er einmal schon Prinz gewesen, wollte er ein gewöhnlicher Student nicht mehr sein, und so hielt er denn als ein Graf Tauffkirch seinen Einzug in die Stadt. Den Weg dahin hatte er theils zu Fuß, theils im Stellwagen zurückgelegt, aber von der letzten Station ab drei Pferde gemiethet. Indeß dem Grafen Tauffkirch fehlte sein Factotum Elbl, die Prellereien gelangen ihm nicht so leicht, auch in weit geringerem Umfange, und schon nach wenigen Wochen mußte er das Weite suchen. Nachdem er eine Weile umhergeirrt, gerieth er doch den österreichischen Gerichten in die Hände, er wurde nach Salzburg abgeliefert und nach abgeschlossener Untersuchung zu dreijähriger Festungshaft verurtheilt. Sein College Elbl erhielt einen dreiwöchentlichen Arrest, aber während Cajetan der Prinz ohne körperliche Züchtigung davon kam, wurde dessen einstiger Geheimsecretär zum Willkomm und zum Abschied mit je zwölf Karbatschhieben bedacht. Die Acten über das Vorerzählte, welche sich noch, zwei Rieß stark, im Landesgerichte zu Salzburg befinden, hat der salzburgische Geschichtsforscher Hauptmann A. von Schallhammer [Bd. XXIX, S. 108] ausgezogen, und dieser Auszug liegt im Salzburger Museum aufbewahrt; ein M. v. H. nahm Einsicht in denselben und bearbeitete ihn für ein Feuilleton der Wiener „Neuen Freien Presse“, welches dann „Der Sammler“ nachdruckte. Auch in den Archivalien des Salzburger

St. Peterstiftes finden sich in einer handschriftlichen Chronik einige Pfefferkörner zu dieser tragikomischen Geschichte. Der ganze Vorgang ist als ein Beitrag zur Culturgeschichte zu Beginn des laufenden Jahrhunderts immerhin erheblich genug, und wenn man die Schicksale dieses Abenteurers kennen gelernt hat, so weiß man nicht, worüber man mehr staunen soll: ob über die Verwegenheit und den Uebermuth etlicher Studenten, welche ein ganzes Jahr lang die Bevölkerung einer Universitätsstadt geradezu am Narrenseile führten, oder über die Dummheit und Indolenz dieser letzteren, die den augenscheinlichen Betrug so mir nichts dir nichts sich vorspielen ließ. Nachdem der Prinz von Tunora seinen Prinzentitel abgelegt und als gewöhnlicher Mensch ins bürgerliche Leben sich zurückgezogen hatte, fand er später in München eine Anstellung bei der Finanzbehörde und starb hochbetagt im Jahre 1860. Zur Zeit, als er in Haft genommen wurde, befand er sich im Besitz einer unbedeutenden Barschaft, welche das Gericht so gewissenhaft an die Gläubiger vertheilte, daß jeder pr. Gulden $2\frac{304800}{541680}$ Pfennige Entschädigung erhielt. Am schlimmsten erging es der Geliebten des Prinzen von Tunora. Josephine Grenier genas bald nach dessen Flucht eines Mägdleins, das sich in der Folge zu einer schönen Jungfrau entwickelte, aber in die Hände eines Wüstlings gerieth und zuletzt im Spital für Unheilbare auf dem Gasteige zu München eines elendiglichen Todes starb. Die Mutter Josephine Grenier hatte sich zu Salzburg Jahre lang als Putzmacherin das Leben gefristet, starb aber auch im Spital, „verhöhnt und verspottet", wie es in der erwähnten Handschrift des Peterstiftes stehen soll. Was konnte die Arme dafür, daß sie, von dem frechen, verlogenen Burschen schamlos hinters Licht geführt, das Opfer einer Verblendung wurde, von der sich Stärkere als das unerfahrene Mädchen hatten berücken lassen? — Alles Vorstehende fußt auf Angaben, welche der Feuilletonist H. Wun für die „Neue Freie Presse" nach Actenauszügen bearbeitete, die Hauptmann von Schallhammer, ein höchst gewissenhafter, ja fast kleinlicher Forscher gemacht und im Salzburger Museum niedergelegt hat. Die Geschichte liest sich mit großer Spannung und ist ja auch einzig in ihrer Art; aber ich konnte mich nicht mit der Angabe des Feuilletonisten, daß Treml später in Bayern eine Anstellung bei der Finanzbehörde gefunden habe und in München 1860 hochbetagt gestorben sei, mir nichts dir nichts zufrieden geben und stellte weitere Nachforschungen an, in welchen mich Herr Bibliothekar Gutenäcker an der königlichen Staatsbibliothek auf das wirksamste unterstützte, und deren Ergebnisse ich im Folgenden mittheile. Ein Cajetan Trembl (nach Taufschein), geb. zu Zengberg, Pfarre Lohkirchen im bayrischen Landgerichte Neumarkt an der Rott, wurde im Jänner 1821 zum Kanzlisten bei dem Generalfiscalate in München ernannt und dann 1826 bei Aufhebung dieser Stelle quiescirt. Interimistisch bei der Ministerialbausection verwendet, sah er sich am 23. Jänner 1839 als Officiant bei dem königlichen Hauptstempelamte angestellt und am 24. Jänner 1847 (vom 1. Februar an gerechnet) zum Central-Staatscasse-Officianten befördert. Am 17. November 1853 von einem Gehirnblutschlage betroffen, erholte er sich nicht wieder völlig und wurde am 19. April 1856 quiescirt. Er starb in München am 7. April 1860. Verheiratet war er zweimal, seine erste

Frau starb im Winter 1849/50; seine zweite Frau Katharina geborene Feistl, welche er 1851 ehelichte, starb 1882 in München. Diese aus Acten erhobenen Angaben stimmen nur theilweise mit jenen des Artikels in der „Neuen Freien Presse" überein. Dieser Artikel nennt unseren Mann Treml, der in Baiern Angestellte hieß Trembl; nach jenen Angaben wäre er in Mattighofen 1783 geboren; der bayrische Beamte kam 1785 in Zengberg zur Welt. Die Angabe, daß er bei der Finanzbehörde angestellt gewesen, stimmt, ebenso daß er hochbetagt (75 Jahre alt) gestorben. Die Ansicht, daß dieser Cajetan Trembl und unser Cajetan Treml eine und dieselbe Person seien, ist nicht ausgeschlossen, da merkwürdiger Weise bei Beiden einzelne Momente zusammenfallen. Beide Cajetan waren um die Zeit, als die Geschichte spielt, im Jahre 1803, der Eine 17, der Andere 19 Jahre alt gewesen, und eine Anstellung des Einen und des Anderen 18 Jahre später ist auch ganz gut denkbar; ob aber der in bayrischen Diensten gestandene Trembl mit dem Treml der Schallhammer'schen Forschungen wirklich identisch, bleibt doch noch zu untersuchen.

Der Sammler. Belletristische Beilage zur „Augsburger Abendzeitung". Redacteur Karl Stolz. 3. November 1881 Nr. 132, S. 4: „Prinz von Tunora".

Treml, Friedrich (Maler, geb. in Wien 8. Jänner 1816, gest. ebenda 13. Juni 1852). Der Vater war Decorationsdirector im kaiserlichen Hofburgtheater, die Mutter Sängerin im Kärnthnerthortheater, Taufpathe der berühmte Joh. Nep. Hummel [Bd. IX, S. 419]. Es schien lange Zeit, als ob nicht die Malerei, sondern vielmehr die Musik Friedrichs Lebensberuf bilden sollte; der Sängerin Bondra [Bd. II, S. 45] fiel seine erste Erziehung anheim, die, ohne bestimmtes Ziel, weniger geeignet war, angeborene Fähigkeiten zu wecken und zu fördern, als vielmehr dieselben zu zerstören. In seiner Ungebundenheit widerstrebte der Knabe jedem Zwange und vor Allem dem der Schule; selbst das Zeichnen, worin er unverkennbare und nicht gewöhnliche Anlagen bekundete, trieb er nur nebenbei. Im Polytechnicum, das man ihn zunächst besuchen ließ, sowie später auf der Akademie der bildenden Künste war sein Fortgang ein ganz ungenügender, mittelmäßiger. Auf welchen Abweg der talentvolle Jüngling, wenn er nicht in gute Hände kam, gerathen wäre, läßt sich nicht sagen. Da rettete ihn der treffliche Peter Fendi [Bd. IV, S. 173] für die Kunst, er nahm sich des Verwahrlosten an, riß mit starker Hand den auf dem ziellosen Pfade Dahintaumelnden zurück und zeigte ihm den ersten Weg der Kunst. Bald sollte der Retter erstaunen über die Fülle von Kunstkraft, welche er in dem Jünglinge entdeckte. Aber nun galt es auch, das Talent auf fester, sicherer Bahn zu erhalten, denn eben bei dieser reichen Begabung drohte der übermäßige, noch gar nicht gerechtfertigte Beifall der Laien Alles zu vernichten, was der Meister sorgfältig hütete und entwickelte. „Sie sind ein wahrer Betrüger in der Kunst", sagte Fendi nicht einmal im Scherze zu seinem Schüler, wenn er dessen schöne Farbengebung, worin ihn zu erreichen sich der Meister selbst für nicht fähig erklärte, und hinter dieser coloristischen Hülle die vielen Mängel in Zeichnung und Haltung der Figur beobachtete. Aber diese Mühe, diese väterliche Sorgfalt des Meisters wurden durch die glänzenden

Fortschritte des Schülers reichlich belohnt, und als Fendi im Jahre 1842 zu früh für die Kunst, zu deren Auserwählten er zählte, dahinging, ließ er den Jünger bereits als tüchtigen Meister, der kaum mehr weiterer Schulung bedurfte, auf der Erde zurück. Im nämlichen Jahre noch heiratete Treml die Nichte und Ziehtochter Fendi's und legte so den Grund zu dem glücklichen Familienleben, das nur des Künstlers früher Tod zerriß. Seit dem Jahre 1849 war Treml ausschließlich für Seine Majestät den Kaiser Franz Joseph beschäftigt, und im Besitze des Monarchen befinden sich auch des Meisters schönste Werke. Schon 1835 hatte er ausgestellt, und zwar in der Jahresausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien ein Porträt. Nach mehrjähriger Pause trat er 1839 neuerdings öffentlich auf, und zwar wieder in den Ausstellungen genannten Institutes. Man sah dort von ihm **1839**: „Ein beurlaubter Soldat findet seine Heimat verwüstet", Oelbild, wie alle folgenden, wenn nicht ausdrücklich angegeben ist: Aquarell; — „Die Andacht auf dem Lande"; — **1840**: „Der verwundete Reiter; — „Ein Verwundeter findet Aufnahme in einem Kloster"; — „Das Wiedersehen"; — „Der Deserteur"; — **1841**: „Frohnleichnamsprocession", Eigenthum Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Karl Ludwig; — **1842**: „Militärtransport"; — **1843**: „Scheibenschiessen" auf dem Lande"; — **1844**: „Abmarsch einer Garnison", ein figurenreiches, scharf charakterisirtes Bild, dem auch Humor nicht fehlt; — **1845**: „Heimkehr eines Bürgersoldaten aus dem Elysium", seine corpulente Ehehälfte führt ihn, der zu viel geladen, heim, der Lehrbube trägt das Gewehr nach, ein köstliches Bild; — „Erinnerung an die Schlacht bei Aspern", Eigenthum des Grafen Keglevich; — „Der Recrut", Eigenthum des Herrn Bühlmeier; — „Wallfahrer"; — **1846**: „Empfang einer geweihten Kirchenglocke" (350 fl.), wurde von Bauer für L. J. Neumann's Verlag lithographirt; — **1847**: „Die Braut am Grabe der Mutter"; — „Schleichhändler in Gefahr, entdeckt zu werden" (300 fl.); — **1848**: „Traum eines Veteranen auf dem Schlachtfelde bei Aspern"; — **1851**: „Der Recrut", um 250 fl. von dem Könige von Sachsen angekauft; — **1852**: „Der verlorene Posten" (100 fl.); — „Lagerscene" (80 fl., in der Verlosung vom Maler Amerling gewonnen); — „Gendarmen durchstreifen ein Gebirge" (100 fl.); — in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines aber waren von ihm zu sehen im Jahre seines Todes 1852 und im folgenden die Oelbilder: „Heimkehr von der goldenen Hochzeit" (500 fl.); — „Rückkehr des Veteranen" (140 fl.): — „Die Werbung" (200 fl.); — und folgende Aquarellen: „Chevauxlegers" (50 fl.); — „Schildwache am Weihnachtsabend" (25 fl.), welches liebliche Motiv der Künstler öfter wiederholt zu haben scheint; — „Ein Dorfbegräbniss" (50 fl.); — „Porträt eines Grenzers" (15 fl.); — „Der Hinterhalt" (60 fl.); — „Sturmcolonne" (50 fl.); — „Der verlorene Posten" (10 fl.); — „Officier im Krieg" (10 fl.). Viele Jahre nach seinem Tode waren wieder in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines zu sehen, und zwar im April **1865**: „Vor der Kirche" (200 fl.) und im Mai **1868**: „Ein Besuch in der Kaserne", Aquarell. Eine Anzahl seiner Bilder, die, im Privatbesitze sich befindend, nicht ausgestellt waren, sind durch Lithographien aus dem Verlage des Kunsthändlers L. J. Neumann bekannt geworden, so: „Transport auf dem Marsche", eine Gruppe von Recruten an der Spinnerin

am Kreuz bei Wien, lith. von Lancedelli; — „Das Schreiben auf der Trommel", lith. von Stadler; — „Des Grenzers Heimkehr", lith. von Wolf; — „Das Grab der Gefallenen des 10. Jäger-Bataillons auf dem Friedhofe von Santa Lucia", ein Jäger betrachtet bei Mondnacht wehmüthig das Grab seiner Kameraden, lith. von Sandmann; — „Die Heimkehr des Veteranen", lith. von Sandmann; — „Die Schildwache am Christabend", lith. von Sandmann, ein oft nachlithographirtes und xylographirtes ungemein wirksames Bild; — „Der Vorposten im Sommer 1848"; — „Der Vorposten im Winter 1848", dieses und das vorige lith. von Weixlgärtner; — „Die Verwundeten", einem verwundeten Officier, der verbunden wird, zeigt sein Pintsch die gleichfalls verwundete Pfote, lith. von Stadler; — „Der Verwundete", ein verwundeter Officier wird von zwei Mönchen eingeladen, sich in das Innere des Klosters zurückzuziehen, lith. von Stadler; — „Des Kriegers Ahnung", ein am Wachtfeuer in trübe Betrachtungen versunkener Jägerofficier, lith. von Wolf; — „Das aufgefundene Grab", ein alter Officier mit der Tochter und einem Jäger am Grabe seines gefallenen Sohnes, lith. von Gerasch; — „Abschied des Recruten von seinen Angehörigen", lith. von Strixner; — „Der Dorfrichter", umgeben von den eben in das Dorf eingerückten Grenadieren, lith. von Herr; — „Der Steckbrief", ein Deserteur in einer Dorfschenke von einer Militärpatrouille überrascht, lith. von Lancedelli; — „Der Gang zur Trauung", lith. von Cramolini; — vier Blätter hat der Kupferstecher Thomas Benedetti trefflich gestochen, und zwar: „Ein Tiroler Freiwilliger vom Welden-Corps"; — „Die Rückkehr vom Feldzuge"; — „Ein Croaten-Vorposten"; — „Der Wiener Freiwillige", alle vier ganz prächtige Blätter in kl. Fol. und, wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, seinerzeit in M. Auer's polygraphischer illustrirter Zeitschrift „Faust" erschienen. In der zur Feier der Wiedereröffnung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien stattgefundenen historischen Kunstausstellung 1877 waren von Treml zu sehen: „Ringelspiel im Prater", aquarellirte Zeichnung, Höhe 21 Centim., Breite 26 Centim., Eigenthum des Rathes Völler; — „Der Invalide", Aquarell, Höhe 23·5 Centim., Breite 24·5 Centim., Eigenthum Sr. Majestät des Kaisers; — „Der heimgekehrte Krieger", Aqu., Höhe 26 Centim., Breite 33·5 Centim., Eigenthum des Grafen Victor Wimpffen; — „Attaque des Obersten der zweiten Escadron des Chevauxlegers-Regiments Baron Kress bei Kapolna 28. Februar 1848", Oelbild, Höhe 85 Centim., Breite 111 Centim., datirt 1851, Eigenthum des Fürsten Montenuovo; — „Heimkehr des Soldaten zu seinen Eltern", Oelbild, Höhe 36·5 Centim., Breite 46 Centim., Eigenthum des Grafen Victor Wimpffen; — „Die Glockenweihe", Oelbild, Höhe 53 Centim., Breite 66·5 Centim., bez. 1846, wohl das bei St. Anna 1846 ausgestellte Bild, jetzt Eigenthum des Prof. Alois Hauser. Einzelne Bilder des Künstlers sind aus Auctionen bekannt geworden, so: „Die Erwartung", Höhe 34 Centim., Breite 25 Centim., aus der Sammlung des Marcus Amodeo in Triest (versteigert im November 1870); — „Werbescene zur Zeit Kaiser Josephs", qu. 4°., Bleistift und aquarellirt, aus der Sammlung Wilh. Koller's; — „Schildwache auf freiem Felde", Oelbild, in einer Auction Miethke's und Wawra's im April

1862; — „Ein alter schlafender Bauer träumt von der Schlacht bei Aspern". Oelbild, Höhe 1 Schuh 2 Zoll 6 Linien, Breite 1 Schuh 6 Zoll, in der neuen Pinakothek zu München. Im Vorstehenden dürfte von den bedeutenderen Bildern Treml's keines fehlen. 1844 machte er auch die von dem Kunsthändler L. T. Neumann herausgegebenen Zeichnungen von Peter Fendi's Aquarellen zu Schiller's „Glocke" in der Manier von Retsch. Treml zählt zu den bedeutendsten Malern der vormärzlichen Periode und vertritt mit Amerling, Peter Fendi, Ranftl, Schindler, Danhauser, J. N. Geiger, Führich und einigen Anderen in ehrenvoller Weise die Kunst in Oesterreich, in einer Zeit, in welcher eben deren Pflege nicht auf der Tagesordnung stand, oder doch nur auf einige Wenige beschränkt blieb, die für ihre hohen Herren und nach deren Geschmack malten. Treml war, obgleich er sich in seinen Bildern vorherrschend mit Soldaten beschäftigt, nicht Schlachtenmaler, ist doch eigentlich nur ein Schlachtenbild: „Die einhauenden Kreß-Chevauxlegers bei Kapolna" von ihm bekannt; er war vorzugsweise Soldatenmaler, dies aber in einer Weise, wie nach ihm kein Zweiter mit solchem Erfolge dieses Genre cultivirte. Man braucht nicht selbst Soldat zu sein, um von einem Bilde Treml's ergriffen oder entzückt zu werden. Es liegt in diesen seinen Arbeiten so viel Lebenswahrheit, herzinnige Wehmuth und dann wieder mitunter so viel Schalkheit und gesunder Humor, daß man dieses von Vielen gar nicht beachtete Genre liebgewinnt und sich zum Künstler hingezogen fühlt. Sein „Wachtposten am Weihnachtsabend", der in stürmischer Winternacht vor einem Fenster, aus welchem ihm die Kerzen des Christbaums entgegenschimmern, Wache stehende Soldat, oder „Die beiden Verwundeten", der Officier, dessen Wunde verbunden wird, und dem sein Pintsch die gleichfalls verwundete Pfote entgegenhält, diese und andere ähnliche Bilder, so recht dem Soldatenleben abgelauscht und mit Allem Zauber der Farbe und aller Tiefe des Herzens wiedergegeben, vergißt nicht wieder, wer sie nur einmal gesehen. Eigenthümlich bleibt es, daß unser Künstler, der in der Münchener neuen Pinakothek durch ein Werk vertreten ist, in der modernen Abtheilung der kaiserlichen Belvederegalerie durch seine Abwesenheit glänzt, da er doch Bilder gemalt, welche dieser Abtheilung gewiß zur Zierde gereichten. Treml hat nicht ohne Widerspruch jene Anerkennung gefunden, die ihm in vollem Maße gebührt. Es gibt Leute, die das sogenannte Soldatengenre in der Kunst gar nicht vertreten sehen wollen, sowie es Leute gibt, denen die Soldaten in meinem Lexikon ein Gräuel sind. Als ob eine Heldenthat vor dem Feinde, der Opfertod für das Vaterland nicht weitaus verdienstlichere Handlungen wären, als hinter dem warmen Ofen einen hundertsten Commentar über ein Werk schreiben, das ein Staubhüter in Bibliotheken wird. Die ersten Bilder Treml's ließen Manches in der Farbe zu wünschen übrig, aber selbst diese verfallen nicht dem traurigen Geschick der Danhauser'schen Gemälde, welche durch Nachdunkeln sehr gelitten haben. In den späteren Werken aber erscheint Treml als ebenso trefflicher Colorist, wie als ungemein correcter Zeichner, dessen Gewandtheit nach dieser Richtung eben aus seinen figurenreichen Gemälden besonders hervortritt. Was aber die Stimmung in seinen Bildern betrifft, so steht er von Wenigen übertroffen

da. Aus allen seinen Arbeiten spricht ein tiefes, zartes Gemüth, ein unversiegbarer Ideenreichthum, eine außerordentlich klare, zu Herz und Auge sprechende, von jeder Befangenheit und Unfreiheit entbundene Darstellung, warmes Colorit und endlich ein eigener und natürlicher Tact im Zusammenfinden des Passenden und Uebereinstimmenden, ein Zurückdrängen jedes Zuviels und jeder Ungehörigkeit. Die Tremls sind gegenwärtig ausgestorben, für sein Genre gibt es in der heutigen Zeit coloristischer Nuditäten und ärgerlicher Velleitäten gar keinen Platz mehr.

Frankl (Ludwig August). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 365 und 933; II. Jahrg. (1843), S. 915; III. Jahrg. (1844), S. 570; IV. Jahrg. (1845), S. 519; theils in den Beurtheilungen der Ausstellungen, theils in der Rubrik: „Ateliersschau". — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 65. — Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt und beendet durch Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 702 [mit der haarsträubenden Citation: Cotta'sches „Kunstblatt", 1842—1847; blättere nun, lieber Forscher, die 3000 und mehr Seiten Blatt für Blatt durch und suche den Namen Treml!!!]

Noch finden sich mehrere bemerkenswerthe Träger des Namens Treml, welche sich übrigens auch neben Treml bald Tremel oder Tremmel schreiben. 1. Ein **Friedrich** Tremmel (gest. in Wien 1817), aus Prag gebürtig, studirte in der am Clementinum daselbst errichteten Kunstschule im Jahre 1802 das Zeichnen. Für die Zeichnung eines von Director Bergler entworfenen Preiskopfes erhielt er 1803 einen Schulpreis. Später wurde er Hofmaler des Fürsten Lobkowicz in Prag, kam aber dann als Theatermaler nach Wien, wo er in verhältnißmäßig jungen Jahren starb. [Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 273. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 403. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839. E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 66.] — 2. Ein **Karl Wolfgang** Tremel, Zeitgenoß, ist Doctor der Rechte, Hof- und Gerichtsadvocat in Wien, Mitglied des Disciplinarrathes der niederösterreichischen Advocatenkammer, Prüfungscommissär der judiciellen Abtheilung der k. k. theoretischen Staatsprüfungscommission für die rechts- und staatswissenschaftlichen Studien, ferner Rechtsconsulent der niederösterreichischen Escompte-Gesellschaft, Superintendent der Freiherr von Rumpf'schen Universitätsstiftung und war im Jahre 1869 Decan des Doctorencollegiums der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät und Deputirter im niederösterreichischen Landtage. Er ist Verfasser der in Wildner's von Moithstein Zeitschrift „Der Jurist", Bd. II, S. 368 abgedruckten rechtswissenschaftlichen Abhandlung: „Einiges über die Execution zur Sicherstellung", welche im IV. Bande (p. 316) des „Giornale di Giurisprudenza austriaca in Fortis" (Venezia) in italienischer Uebersetzung erschien. — 3. Eines Fräuleins Tremmel als einer vielversprechenden Künstlerin gedenkt Vacano in Ziehrer's „Deutscher Musik-Zeitung" (Wien, gr. 4°.) 1874, Nr. 21. Er nennt sie eine groß angelegte Künstlerin, die noch auf ihren letzten Meister wartet. Mit einer imposanten Gestalt verbindet sie ein Wesen voll Grazie, eine klangvolle, weiche und doch kräftige Stimme. Im Jahre 1878 war sie Mitglied des k. k. Hofoperntheaters in Wien. Ueber ihre weiteren Erfolge ist leider Näheres nicht bekannt.

Tremler, der eigentliche Familienname des dramatischen Dichters **Wenzel Lembert**, siehe diesen, Band XIV, Seite 349.

Trenck, Franz von der Freiherr (Parteigänger, geb. zu Reggio in Calabrien am 1. Jänner 1711, gest. auf dem Spielberg in Brünn am 4. October 1749). Sein Vater, ein preußischer Edelmann, trat zur Zeit der Belagerung

Wiens durch die Türken 1683 aus den brandenburgischen Kriegsdiensten in die österreichischen über und diente in den letzteren nahezu 60 Jahre; seine Mutter, eine geborene Kettler von Hargvatten, war mit Gotthard Kettler, dem letzten Großmeister der Schwertritter in Kurland und ersten Herzog dieses Landes, verwandt. Franz, der drittgeborene Sohn dieser Ehe, bestand schon bei seinem Eintritt in das Leben einen Kampf, der ihm später so zu sagen zur Lebensgewohnheit wurde, den Kampf mit dem Tode, dem er nicht nur als fanatischer Parteigänger jeden Tag ins Auge sah, sondern auch in zahlreichen Unglücksfällen und Duellen oft genug nur zu nahe war. Ein Kind von sechs Monaten fiel er durch Fahrlässigkeit der Amme in den Kamin und trug starke Brandwunden davon; vier Jahre alt, erhielt er, als er mit den Sattelpistolen seines Vaters spielte und eine derselben losging, von der an der Wand zurückprallenden Kugel eine schwere Contusion am Schenkel; zweimal war er nahe daran, beim Schwimmen, ein andermal, auf dem Eise zu verunglücken. Kurz ein Unglücksfall folgte dem andern, und wunderbarer Weise kam Franz aus allen mit heiler Haut davon. Frühzeitig gewann der Knabe Kenntniß von fremden Ländern, da ihn der Vater auf seinen militärischen Wanderungen nach Messina, Palermo, Neapel, später nach Venedig, ins Küstenland, nach Kärnten, Steiermark, Tirol, Croatien, Slavonien, Syrmien und in das Banat mit sich nahm. Auch da entrann er zu wiederholten Malen dem augenscheinlichen Tode, besonders einmal, als die scheu gewordenen Pferde mit dem Wagen auf einer Straße durchgingen, welche auf einer Seite 300 Klafter schroff ins Meer abfiel. Während die Pferde längs des Abgrundes dahinsausten, blieb er mit seinem älteren Bruder im Wagen, bis die erschöpften Thiere von selbst anhielten. Der Hofmeister und ein anderer Begleiter, welche aus dem Wagen sprangen, trugen schwere Verletzungen und Beinbrüche davon. Als der Vater den ihm angetragenen Posten eines Commandanten der Citadelle von Messina auf Bitten seiner Gattin, die sich längst aus Italien hinaussehnte, abgelehnt und das Commando der Grenzfestung Brood in Slavonien angetreten hatte, kam Franz auf die Schule in Oedenburg, wo er bald zu den besten Schülern zählte, aber sein unbändiges Wesen verwickelte ihn da in eine Unannehmlichkeit, die erst mit seiner Entfernung von dort ihren Abschluß fand. Er setzte nun bei den Jesuiten zu Posega in Croatien seine Studien fort. Daselbst wurde er einmal von einem Unglück auf der Eisbahn, ein andermal von einem solchen auf der Entenjagd nur mit großer Mühe gerettet. Sein unbändiges Treiben fand dadurch einigermaßen ein Ziel, daß er am 10. Juli 1729, also im Alter von 18 Jahren, als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Niclas Graf Pálffy von Erdöd Nr. 8 eintrat. Wenn er nun als Fähnrich auch nicht mehr durch tollen Uebermuth sein Leben gefährdete, so geschah es doch wieder auf andere Weise, da er keine Gelegenheit, die sich ihm zu einem Duell darbot, vorübergehen ließ. So hatte er schon wenige Monate nach seinem Eintritte ins Regiment ein Duell mit einem Kameraden, bald darauf mit einem schlesischen Edelmann, dann mit einem Grafen Paradiso und noch mit Anderen. Eine rohe Beschimpfung fügte er einer der ersten Damen Wiens zu, die sich gegen ihn eines Verrathes schuldig gemacht

hatte. Er ließ ihr an ihrem Namenstage durch seinen Privatdiener den Inhalt eines als Blumentopf garnirten unaussprechlichen Gefäßes, da sie noch im Bette lag, über den Kopf schütten. Er hätte deshalb kaum länger im Regimente bleiben können, als eben, 1731, sein älterer Bruder in Wien starb; da bat der Vater den Inhaber des Regiments, in welchem Franz diente, den Herzog von Sachsen-Hildburghausen, um die Entlassung seines Sohnes aus dem Heeresdienste, welche auch sofort gewährt wurde. Nun kaufte er dem Sohne die Herrschaft Prestowacz, damit sich derselbe ihrer Bewirthschaftung widme, und verheiratete ihn 1731 mit des Feldmarschall-Lieutenants und Commandanten der Festung Peterwardein Joseph Maximilian Freiherrn von Tillier [Bd. XLV, S. 159] Tochter Josepha, mit welcher Franz bereits ein Verhältniß angesponnen hatte. An ihrer Seite lebte nun Trenck auf seinen Gütern, die Landwirthschaft betreibend, bis ihm nach sechsjährigem Ehestande seine Gattin durch den Tod entrissen wurde. An dieser Stelle müssen wir die Angabe, die man hier und da trifft, daß er keine Kinder gehabt habe, berichtigen; er hatte deren vier, nur starben alle während seiner kurzen Ehe. Als im Jahre 1736 der Krieg zwischen Rußland und der Türkei ausbrach, an welchem auch Oesterreich bald Theil nahm, meldete sich Trenck, nachdem 1737 die Aufstellung einer Armee bei Belgrad beschlossen worden, zu den Waffen. Zuerst bot er dem General Seckendorff [Bd. XXXIII, S. 261] sich an, mit einem selbstgeworbenen Corps Panduren in Bosnien einzufallen. Aber Seckendorff, von Trenck's Abenteuern unterrichtet, wollte mit dem unruhigen Kopfe nichts zu thun haben und lehnte ab, in Folge dessen trat Trenck bald darauf in russische Dienste, und zwar als Rittmeister im Huszaren-Regimente des Obersten Cumming. Das anfänglich gute Einvernehmen zwischen Oberst und Rittmeister dauerte nicht lange, und es kam zu Reibungen, deren Kenntniß bis vor den Höchstcommandirenden, den Feldmarschall Grafen Münnich gelangte. Auch mit dem Feldzeugmeister Baron Löwenthal gerieth Trenck in Händel, was Alles ihm Arrest und sonstige Unannehmlichkeiten zuzog. Doch bewährte er sich immer als tapferer Soldat und wurde Major im Olow'schen Dragoner-Regiment. Aber auch hier entzweite er sich mit seinem Obersten und wurde, nachdem er diesen öffentlich thätlich insultirt (geohrfeigt) hatte, vor ein Kriegsrecht gestellt. Dieses verurtheilte ihn zum Tode, und am 10. Jänner 1740 sollte er erschossen werden. Er befand sich schon auf dem Richtplatz, und eben wollte der Commandant der Executionstruppe Feuer commandiren, als der durch den Feldmarschall Münnich, der trotz aller Händel und Raufereien des sonst tapferen Officiers demselben wohlwollte, ausgesprochene Pardon eintraf, in Folge dessen Trenck degradirt, zu halbjährigem Gefängniß verurtheilt und dann für immerwährende Zeiten aus Rußland verwiesen wurde. Ein Theil der Haft ward ihm erlassen, und nun kehrte er nach Ungarn zurück, wo er Ende 1740 bei seinem Vater in Leutschau eintraf und daselbst sich vorerst auf dessen Gütern beschäftigte. Der Einfall von Räubern in sein Haus, deren exemplarische Züchtigung er auf eigene Rechnung übernahm, brachte ihn in starken Conflict mit den kaiserlichen Gerichten. Der Esseger Auditor von Salzenthal, von früher her ein geschworener Gegner

Trenck's, stellte die Angelegenheit in einer für denselben sehr nachtheiligen Weise dem commandirenden General Guadagni dar. Es wurde nun Trenck's Verhaftung angeordnet, und dieser entzog sich derselben durch die Flucht nach Wien. Als Guadagni ihn bis dahin verfolgen ließ und die Auslieferung des Flüchtigen verlangte, suchte dieser Schutz bei den Capucinern, die ihm auch so lange ein Asyl gewährten, bis die ganze Angelegenheit durch Verwendung des Herzogs Karl von Lothringen beglichen war. Mit der Versicherung der Huld seiner Kaiserin begab sich Trenck auf seine Güter in Slavonien. Nun thürmten sich drohende Wolken über Oesterreich zusammen. Nach Karls VI. Tode erhoben trotz der anerkannten pragmatischen Sanction Bayern, Sachsen, Spanien und Sardinien theils Ansprüche auf die Erbfolge, theils auf einzelne Staaten, und Friedrich II., dem sein Brandenburg zu klein geworden, fiel, um es zu vergrößern, Mitte December **1740** sofort in Schlesien ein. Maria Theresia befand sich in einer Bedrängniß ohne Gleichen. Als nun Alles im Kaiserstaat zu den Waffen griff, erbot sich auch Trenck, zum Dienste seiner Kaiserin tausend Panduren mit Gewehr und Montur auf eigene Kosten zu stellen; dieses Anerbieten wurde auch angenommen und Trenck das Majorspatent eingehändigt. Im März **1741** stellte derselbe innerhalb dreier Wochen seine tausend Mann auf und kam mit ihnen nach Wien, wo diese Truppe durch die Schönheit der Leute, ihre eigenthümliche Tracht und Bewaffnung allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Bald erhielt er von dem commandirenden General Grafen von Neipperg [Bd. XX, S. 159] Befehl, nach Schlesien abzurücken und einen Streifzug gegen die Preußen auszuführen. Mit Glück begann er sein Unternehmen und führte mehrere erfolgreiche Streifereien aus. Auf einer derselben sollte ihn auf Neipperg's Befehl ein Baron Menzel, der später noch bekannt gewordene Parteigänger [Bd. XVII. S. 377], begleiten. Aber Trenck hatte schon vorher Streit mit Menzel gehabt, in welchem er ganz richtig einen Nebenbuhler witterte, und weigerte sich, ihn mitzunehmen, dem General Neipperg erwidernd: „er habe dieses Corps Panduren aufgestellt. und Ihre Majestät hätten nur ihm allein dessen Anführung anvertraut". Neipperg, über diese etwas undiplomatische Antwort erbittert, befahl nun ganz entschieden die Mitnahme Menzel's, ja noch mehr, dieser sollte das Pandurencorps commandiren und Trenck dem Commando gehorchen. Das endlich war Letzterem zu viel, er vergaß sich gegen Neipperg zu ungebührlichen Ausdrücken, und auf dessen Befehl wurde er arretirt. Aber auch die Panduren, die an ihm mit aller Begeisterung hingen, weigerten sich, Menzel zu gehorchen, und deren vierzig kamen wegen Widersetzlichkeit nach Glatz auf Schanzarbeit. Fünf Wochen dauerte Trenck's Haft; da ihm weiter kein Vorwurf gemacht werden konnte, übernahm er wieder das Commando über seine Panduren, die nur von ihm geführt sein wollten. Aber an Neipperg behielt Trenck einen bleibenden und sehr erbitterten Gegner, der jede Gelegenheit benützte, ihn zu kränken oder ihm sonst eine Unannehmlichkeit zu bereiten. Trenck machte sich nun an seine Streifzüge, und es ist kaum glaublich, was er darin leistete, wenn auch die Form seiner Leistungen vom humanen Standpunkte nichts weniger als Billigung verdient. Wir theilen hier

nur die wichtigsten Unternehmungen Trenck's mit, der unter dem Befehle des Feldmarschalls Khevenhüller stand. Es war im Feldzug 1741 gegen die verbündeten Bayern und Franzosen. Anfangs December überfiel er die von Letzteren besetzte Stadt Steyr und machte 200 Feinde zu Gefangenen. Bald darauf nahm er mit seinen Panduren das Schloß Klaus, welches eine Besatzung von 130 Mann mit drei Kanonen vertheidigte; dann Windischgarsten, ferner Spital, wo 664 Mann sich an ihn ergaben; noch im Jänner 1742 besetzte er mit Generalmajor Bärnklau Ried, wo sie 30.000 Portionen Hafer fanden und 300 Milizen nebst einigen Reitern gefangen nahmen, gegen Ende Jänner wirkte er bei der Einnahme von Plattling am linken Isarufer mit; Ende März bei Traunstein, wo er mit seinen Panduren die Häuser vor der Stadt besetzte; gegen Ende Mai griff er gegen tausend bewaffnete Bauern, die sich bei Lenggries verschanzt hatten, an, zwang sie zur Niederlegung der Waffen, und noch mußten sie die gegen einen Einfall von Tirol errichteten Schanzen selbst zerstören; Mitte Juli nahm er das an der böhmisch-bayrischen Grenze gelegene Schloß Diesenstein; dessen Commandant Oberstlieutenant Baron Drechsler, zwei Brüder Freiherren von Schenk, welche sich wahre Gräuel gegen die österreichischen Soldaten hatten zu Schulden kommen lassen, nebst 90 Mann ergaben sich. Trenck, dessen Tapferkeit und Verdienste Feldmarschall Khevenhüller ebenso rühmt, als er dessen grausame Härte und Beutegier strenge rügt, wurde zum Oberstlieutenant befördert. Anfang Juli besetzte er die Oerter Zwisel, Regen und Schloß Au und machte Beute von großen Vorräthen an Heu und Stroh. Im September folgte die so viel besprochene Einnahme von Cham, bei welcher wegen der von den Panduren verübten Gräuel die Gegner Trenck's alle Schuld auf ihn warfen. Daß aber der Adel in der Umgebung von Cham schändlichen Verrath gegen Trenck vorbereitete, indem dieser und seine Officiere bei einem ihnen gegebenen Feste überwältigt und dann die führerlosen Panduren zusammengehauen werden sollten, das wird immer verschwiegen und war die Hauptursache der Gräuel, die dort verübt wurden. Wie sehr Trenck später diese Vorgänge tief bereute, wird weiter unten berichtet. Im Feldzuge 1743 kämpfte er mit seinem Corps am Rhein, zerstörte die Schanzen bei Fort Mortier, nahm am 3. September auf der Insel Rheinmark zwei Redouten mit Sturm und tödtete inmitten der Feinde, die fast alle fielen, mit eigener Hand den französischen General Crèvecoeur. Im Feldzuge 1744 wirkte er bei der Einnahme von Lauterburg mit, eroberte am 8. September Neuburg an der Donau, bewies seine alte Bravour in Böhmen, wo er am 9. October Tein nahm, am 20. Budweis stürmte und den preußischen General Kreutz mit dessen an tausend Mann starkem Infanterie-Regimente nach fünfstündigem Kampfe entwaffnete. Am 23. October zwang er die Besatzung des Schlosses Frauenberg, nachdem er ihr die Wasserleitung abgeschnitten hatte, in der Stärke von 600 Mann bedingungslos zur Ergebung; am 2. November sprengte er bei Doropul ein Bataillon des feindlichen Regiments Alt-Anhalt; beim Angriff auf Kolin in der Nacht vom 13./14. November wurde er durch eine dreipfündige Kanonenkugel schwer verwundet. So hatte er bis dahin in seinen verschiedenen Gefechten, Erstür-

mungen und sonstigen Actionen 4500 Gemeine, verschiedene Unterofficiere bis zum Feldwebel aufwärts, 72 Ober- und 9 Stabsofficiere zu Gefangenen gemacht, 22 Kanonen, 3 Mörser, 7 Fahnen und 3 Standarten erbeutet. Kurz vor dem im Jänner 1744 erfolgten Tode des Feldmarschalls Khevenhüller war der tapfere Trenck von demselben der Kaiserin zur Beförderung zum Obersten empfohlen worden. Mit diesem Range bekleidet, begab er sich nach seiner Genesung im Februar 1745 nach Wien, wo ihn die Kaiserin mit Auszeichnung empfing. Er erschien vor Maria Theresia auf Krücken gestützt und durfte sich vor ihr setzen. Dieser huldvolle Empfang steigerte seine Verehrung für die Kaiserin zur Begeisterung. Von Wien ging er auf seine Güter zurück, wo er für den bevorstehenden Feldzug neuerdings 800 Mann anwarb, und als er sich wieder völlig zum Kriegsdienste gestärkt fühlte, rückte er zur Armee ab. In den Feldzug des Jahres 1745 fallen einige der denkwürdigsten Unternehmungen der Trenck'schen Panduren, so die Einnahme der Festung Kosel, wo 19 Officiere mit 400 Mann zu Gefangenen gemacht und 27 Kanonen mit mehr als 100 Munitionswagen und sonst vielem Schanzzeug und Proviant erbeutet wurden. In der Schlacht bei Striegau am 4. Juni erhielt er Auftrag, die Armee zu decken und genau den Feind zu beobachten, was er trefflich vollzog. Im August ging er mit zwei Compagnien seiner Panduren zur Hauptarmee nach Böhmen ab und von da nach Ober-Schlesien. Einer vorübergehenden Einnahme von Neustadt am 11. September folgte am 20. September ein Ueberfall bei Jaromir, bei welchem die 15.000 Mann starke Colonne der Preußen ganz zersprengt, ein großer Theil derselben niedergehauen, ein anderer gefangen genommen und 16 Kanonen erbeutet wurden. Auch in der Schlacht bei Soor, am 30. September, welche für Trenck später so verhängnißvoll werden sollte, focht er mit, aber als er den Sieg der Unseren bereits entschieden wähnte, plünderte er das preußische Lager, wobei das Zelt des Königs und dessen silbernes Tafelservice auf seinen Antheil kam. Als man dem Könige Friedrich II. die Nachricht von der Plünderung des Lagers überbrachte, rief derselbe ganz vergnügt aus: „Desto besser, desto besser, so haben doch meine Feinde etwas zu thun, und ich werde an der Hauptsache nicht gehindert". Und in der That siegten denn auch die Preußen. Trenck aber wurde später beschuldigt, er habe den König, den er in dessen Zelte gefangen genommen, eigenmächtig wieder freigelassen und sich vorsätzlich mit der Plünderung des Lagers aufgehalten, anstatt den Feind im Rücken anzugreifen und so den Sieg zu unseren Gunsten zu entscheiden. Nach beendetem Feldzuge ging er, obwohl er von dieser Beschuldigung wußte, nach Wien, wo sich bereits eine Menge seiner Feinde und Gegner, deren er bei seinem herrischen und kurz angebundenen Wesen mehr denn genug zählte, zusammengefunden hatten und gegen ihn Klage erhoben. Die Kaiserin erfuhr nun: Trenck sei Atheist, habe sich und seiner Mannschaft im Feindeslande allerlei unzüchtige Handlungen erlaubt, unerhörte Grausamkeiten vollführt, Reichthümer gesammelt und dieselben zum Nachtheile seiner Monarchin verschwendet. Auch wurde ihr erzählt, er habe im Lager bei Soor den König gefangen genommen und, von diesem bestochen, wieder freigegeben. Die Klagen wurden endlich so dringlich, daß

die Kaiserin befehlen mußte, eine Commission aufzustellen, welche die Sache untersuchen und vor welcher Trenck sich rechtfertigen sollte. Diese Commission trat zusammen, und das ganze Resultat war, daß man ihm eine geringe Geldbuße auferlegte. Hierauf begab er sich Anfangs 1746 neuerdings auf seine Güter, wo er für den bevorstehenden Feldzug in den Niederlanden wieder ein Corps von 600 Mann anwarb. Als bald darauf der Friede geschlossen wurde, machte sich Trenck auf den Weg nach Wien, wo er gegen seine Feinde, die während seiner Abwesenheit verdoppelte Thätigkeit wider ihn entfalteten, seine Vertheidigung selbst führen wollte. In Wien angekommen, erhielt er sofort Hausarrest. Diesen nicht achtend, fuhr er in seiner schönsten Equipage in der Stadt öffentlich herum und machte Besuche. War nun schon das strafwürdig, so ging er noch weiter. Im Theater erblickte er einen seiner erbittertsten Ankläger, einen von ihm cassirten Hauptmann, in einer Loge. Er eilte hinauf, um seinen Feind zu züchtigen, und nun entstand im Theater, in welchem eben die Kaiserin anwesend war, ein grauenhafter Scandal. Nun war für Trenck keine Rettung mehr, man brachte ihn nach Hause, stellte Wache vor seine Wohnung und ordnete ein Kriegsgericht an. Als Präsident desselben fungirte General Löwenwalde, welchem Trenck vor Jahren im Vorgemach des Herzogs Karl von Lothringen wegen eines vermeintlichen Insults einen Fußtritt angeboten hatte. Dieser erbittertste Gegner des Pandurenobersten leitete die Untersuchung in höchst parteiischer Weise. Aus allen Gegenden wurden Zeugen förmlich herbeigezerrt und einigen derselben täglich je ein Ducaten Diäten verabreicht, so daß innerhalb vier Monate die Auslagen hiefür allein schon die Summe von 15.000 fl. überstiegen. Die gegen Trenck erhobenen Beschuldigungen lauteten: daß er Regimentsgelder veruntreut, mehrere seiner Panduren mit eigener Hand niedergemetzelt, daß er seine Leute zum Raube von Kelchen und sonstigem Kirchengeräthe aufgefordert, außerdem selbst solches weggenommen, manches davon auch seinen Panduren abgekauft und eingeschmolzen habe, daß er Geistliche mit Schlägen mißhandelt, Uebelthäter aus den damals noch üblichen und allseits respectirten Freistätten der Kirchen und Klöster gewaltthätig herausgeholt habe und nun gar mit der Absicht umgehe, in Slavonien einen Aufruhr anzuzetteln. Auch die Soorer Lagergeschichte wurde wieder aufgefrischt. Als man ihm dieselbe in einem der letzten Verhöre vorhielt und er mit dem Zeugnisse des Herzogs Karl, welches zu seiner Rechtfertigung dienen sollte, sich vertheidigte, vergaß sich Löwenwalde so weit, auf dieses Zeugniß des Prinzen ehrenrührige Bemerkungen zu machen. Da hielt der ohnehin stets in höchst gereizter Stimmung befindliche und wohl auch absichtlich in solche versetzte Trenck nicht länger an sich, aufspringend packte er den Präsidenten des Gerichts Löwenwalde an der Brust, trug ihn zum Fenster, riß es auf und würde wohl seinen Richter hinabgestürzt haben, wenn nicht die anwesenden Wächter herbeigeeilt wären und Löwenwalde aus Trenck's Händen befreit hätten. Der Pandurenoberst wurde sofort ergriffen, ins Militärstockhaus gebracht und kreuzweise an den Füßen mit Ketten geschlossen. Nun war es auch um ihn geschehen. Die Protokolle mit den Aussagen seiner Feinde wurden weiter gar nicht geprüft. Nach dem Vorgefallenen nahm das Kriegsgericht keinen

Anstand, die Todesstrafe über Trenck auszusprechen. Um die Unterfertigung des Urtheils zu erschleichen, wollte man die Abwesenheit des Kaisers und dessen Bruders des Prinzen Karl auf einer Jagd benützen. Aber durch Trenck's Freunde — und er besaß deren noch immer — wurde die Sache hintertrieben. Beide nahmen sich bei der Kaiserin warm des Beschuldigten an, und als man ihr das Urtheil des Kriegsgerichts zur Unterschrift vorlegte, weigerte sich die hochsinnige Fürstin, es zu unterschreiben, und ordnete eine Wiederaufnahme des Processes an. Dieser begann denn von Neuem. Nun kamen wohl alle Unrechtmäßigkeiten des früheren Verfahrens und sonstige Unfüge zutage, aber es blieb noch immer genug von Trenck's Schuld übrig. Um ihn zur Flucht zu bereden und ihm zur Rettung behilflich zu sein, eilte sogar sein Vetter Friedrich [siehe den Folgenden S. 138] nach Wien. Aber Trenck's wildes Wesen und rohes Benehmen waren ihm auch jetzt hinderlich. Der Proceß nahm seinen Gang, und wenn auch manche der früheren Beschuldigungen entkräftet wurden, fand sich die Revisionscommission doch bemüssigt, folgendes Urtheil zu fällen: „daß er Zeit seines Lebens auf der Festung Spielberg zu Brünn in Mähren als Staatsgefangener verbleiben, seine Güter und Habschaften unter die Administration des von ihm selbst gewählten Hofrathes von Kämpf und seines Freundes Baron Pejacsewicz gestellt, ihm, Trenck, aber alle Jahre die Rechnungen von seinen Beamten zur Uebersicht eingesendet werden sollten". Dieses Urtheil erhielt die Bestätigung der Kaiserin, und Trenck wurde nun an seinen Bestimmungsort, auf die Festung Spielberg gebracht, wo er sein bewegtes Leben auch beschloß. Die Kaiserin, die dem unglücklichen Manne, der ja doch für sie unzählige Male sein Leben dem sichern Tode preisgegeben, und welcher immer und immer, wenn ein neuer Krieg ausbrach, neue Truppen warb, und als ein ebenso tapferer als geschickter Parteigänger so oft zum Siege der kaiserlichen Waffen und zum Verderben des Feindes beigetragen hatte, trotz seiner Verirrungen wohlwollte, befahl, da sie das kriegsrechtliche Urtheil nicht umstoßen konnte und wollte, daß man Trenck in seiner Haft Alles, was er nur wünsche, nur nicht die Freiheit gewähre. Und unter diesen Umständen wurde denn auch seine Haft eine möglichst leichte. Wenige Wochen vor seinem Tode bat er sich durch seinen Advocaten Dr. Berger von der Kaiserin die Gnade aus, über sein Vermögen unter erforderlichen Solemnitäten und mit Berufung der nöthigen Zeugen ein giltiges Testament errichten zu dürfen. Und dies gewährte ihm auch die Kaiserin mittels Handbillets, in welchem sie ausdrücklich noch bemerkt: „er könne sich wegen besserer Pflege zu den Capucinern in der Stadt bringen lassen". Davon jedoch machte Trenck keinen Gebrauch. So setzte er denn auch am 24. September 1749 in 22 Paragraphen sein Testament auf, welches der Vicecommandant des Spielbergs Oberstlieutenant Graf Kotulinsky, dessen sechs vorhandenen Kindern und dem siebenten anzuhoffenden er je 200 Ducaten, im Ganzen 1400 Ducaten legirte, dann der Platzmajor von Amadei und noch vier Oberofficiere als Zeugen unterschrieben und welches seinem ganzen nicht uninteressanten Inhalte nach in Dr. A. Schmidl's „Oesterreichischen Blättern" 1845, S. 97 bis 99 abgedruckt ist. Außer den theils größeren, theils kleineren Summen, die

angegeben. So wäre sie etwa um 1780, so ziemlich 30 Jahre nach ihres Vaters Franz von der Trenck 1749 erfolgtem Tode, geboren. Auch die Geschichte von dem Becher klingt etwa, als habe der Notizler der „Morgenpost" irgendwo läuten gehört, wisse aber nicht wo. Die Becher spielen im Leben Friedrichs von der Trenck, des grausamen Opfers der Fridericianischen Tyrannei, des Gefangenen von Magdeburg, eine große Rolle; daß Franz von der Trenck auf dem Spielberg in einen Becher seinen Namen geschnitzt, haben wir nirgends gelesen. Nun bleibt noch die Annahme übrig, daß die Schullehrerswitwe Breithut vielleicht eine Tochter des guillotinirten Friedrich von der Trenck sei. Dafür bietet sich schon größere Wahrscheinlichkeit dar. Als die „Morgenpost" 1860 über die Breithut berichtete, zählte dieselbe 80 Jahre. Dann müßte sie etwa um 1780 geboren sein. Da nun Friedrich von der Trenck 1794 in Paris guillotinirt wurde, so könnte die Witwe Breithut immerhin seine Tochter sein, zumal es ja gewiß ist, daß er mehrere Kinder, darunter Töchter, hinterließ, und dann bekommt auch die Geschichte von dem Becher ihre eigentliche Bedeutung, da Friedrich von der Trenck im Kerker mehrere Becher mit seinen Gravirungen verzierte und ein solcher Becher ja wohl in den Besitz seiner Tochter gekommen sein kann. — Was nun endlich das Fideicommiß des Pandurenobersten Franz von der Trenck betrifft, welchem die Kaiserin Maria Theresia gestattete, im Gefängniß ein Testament zu errichten, so wurde in unserer Lebensskizze S. 131 u. f. der §. 20 desselben wörtlich angeführt, worauf wir zur Vermeidung von Wiederholungen verweisen. Uebrigens können Wißbegierige das Testament Trenck's seinem ganzen Wortlaute nach in Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur" (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1845), Nr. 13, kennen lernen. Der letzte Besitzer des Franz von der Trenck'schen Pecuniär-Fideicommisses war der k. k. Major außer Dienst **Heinrich** Freiherr von Trenck, der für seines Großoheims sterbliche Ueberreste in der Capucinerkirche zu Brünn den neuen kostbaren Metallsarg anfertigen ließ. Dieser Trenck starb nun am 18. Februar 1876 zu Ottakring bei Wien, und zwar ohne eine männliche Descendenz zu hinterlassen. In Folge dessen erließ das k. k. Landesgericht in Wien im December 1876 eine Kundmachung, in welcher es alle Diejenigen, welche auf dieses Fideicommiß aus was immer für einem Rechtsgrunde Anspruch zu machen gedenken, auffordert, ihr Erb-, rücksichtlich Nachfolgerecht bis 15. September 1877 bei Gericht anzumelden. [Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) XXVI. Jahrg. (1876), S. 818 u. f. — Die Glocke (Leipzig, kl. Fol.) 1860, Nr. 64.]

Trenck, Friedr. Freiherr (k. k. Major, geb. zu Königsberg in Preußen am 16. Februar 1726, guillotinirt zu Paris am 25. Juli 1794). Sein Vater Christoph Ehrenreich war königlich preußischer Generalmajor der Cavallerie; die Mutter, die nach dessen Tode zum zweiten Male heiratete, eine Tochter des Hofgerichts-Präsidenten von Derschau in Königsberg. Ein Bruder Friedrichs diente als Unterlieutenant in einem preußischen Kürassier-Regimente, und die einzige Schwester heiratete einen Grafen Valdow, der in Zurückgezogenheit auf seinen Gütern in Brandenburg lebte. Inmitten eines wilden und glanzvollen Lebens erzogen, zeigte Friedrich (ein Vetter des Pandurenobersten Franz, wie dies in dessen Genealogie S. 136 näher nachgewiesen ist) eine früh ausgesprochene Neigung zum Soldatenstande, und wie er durch Milde und Sanftmuth leicht zu leiten war, empörte er sich gegen Mißhandlung und Rohheit und konnte dann nicht gebändigt werden. Mit nicht gewöhnlichen Talenten begabt und seinen Jahren weit voraus, kam er sehr jung, erst dreizehn Jahre alt, auf die Universität, wo er, wie einer seiner Biographen treffend bemerkt, eine der Staatsverfassung angemessene Subordination nicht von der Sclavenpeitsche unterscheiden lernte und aufgebracht gegen alle Eigenmacht, sich keine Schranken der Ehrfurcht gefallen ließ, wenn seine subjective Ueberzeugung dagegen ankämpfte. Dadurch aber machte er sich frühzeitig

viele Feinde und Widersacher. Zu diesem leidenschaftlichen Wesen gesellte sich noch ein Hang zu übertriebener Freigebigkeit, ganz im Gegensatze zu seinem Vetter Franz, der, je mehr Schätze er zusammenscharrte, nur um so geiziger wurde und sich selbst kaum das Allernothwendigste gönnte. Auf der Universität machte sich Friedrich bald durch seine ungewöhnlichen Talente bemerkbar, womit er freilich auch eine ebenso große Selbstschätzung, richtiger Ueberschätzung verband. Im März 1740 verlor er seinen Vater. Seine Mutter verband sich in zweiter Ehe mit einem Grafen Lostange, mit welchem sie nach Breslau übersiedelte. Trenck erhielt seinen Großvater, den Hofgerichts-Präsidenten von Derschau zum Vormund, der seinen 14jährigen Enkel über alle Maßen liebte. Indessen setzte er seine Studien auf der Universität in Königsberg fort. Mehrere Duelle, welche er siegreich bestand, trugen das ihre dazu bei, seinen Namen bald sehr bekannt zu machen. Als im Jahre 1742 der Generaladjutant Friedrichs II., Baron von Lottum, ein Verwandter von Trenck's Mutter, in Geschäften nach Königsberg kam, bestimmte er den jungen Studenten, sich dem Waffendienste zu widmen und sich dem Könige vorzustellen. Trenck begab sich nun nach Potsdam, und seine Vorstellung beim Könige hatte auch seine Aufnahme als Cadet in der Garde du Corps zur Folge. Diese Garde war ein wahres Elitecorps und die Pflanz- und Lehrschule der preußischen Cavallerie. Schon nach sechs Wochen wurde Trenck, nachdem der König mit ihm eine Prüfung vorgenommen, zum Cornet befördert, und er zeigte sich in dieser Charge so eifrig, daß ihn im August 1743 der König erwählte, der schlesischen Cavallerie in den neuen Manövern Unterricht zu geben, eine Auszeichnung, die noch keinem 17jährigen Jünglinge zutheil geworden. Als im Winter 1743 das Beilager der Schwester des Königs von Schweden statthatte, wurde er dazu auf Wache commandirt. Bei dieser Gelegenheit sah ihn, wie die Biographen melden, eine Dame hohen Standes, die an dem auch körperlich mit allen männlichen Reizen ausgestatteten Jünglinge Gefallen fand. Aber auch er blieb gegen die liebliche Gönnerin nicht gleichgiltig. Es entspann sich bald das zärtlichste Verhältniß, welches auch später die Ursache aller Leiden wurde, die über ihn hereinbrachen. Es ist längst kein Geheimniß mehr, daß diese hohe Dame Friedrichs II. eigene Schwester Amalie war, welche wenige Jahre vor Trenck als Aebtissin von Quedlinburg am 30. März 1787, ein Jahr vor ihrem Bruder, im Alter von 54 Jahren starb. Die Prinzessin, außer Stande, den armen Trenck zu retten, half ihm in seinem späteren Unglücke, so viel sie konnte, und stand ihm hochsinnig, so weit es ihr möglich war, in seinen Bedrängnissen bei, auch bewahrte sie ihm zeitlebens eine huldvolle Theilnahme. Lange blieb dieses Verhältniß den Augen ihres königlichen Bruders verborgen. Im September 1744, als der Krieg zwischen Oesterreich und Preußen ausbrach, rückte Trenck ins Feld und zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten aus. So gewann er immer mehr die Gunst des Königs. Indessen konnte seine Neigung zur Prinzessin in Folge der häufigen Zusammenkünfte Beider kein Geheimniß bleiben. Als ihn ein Kamerad wegen dieser Neigung einmal mit einigen Stichelreden reizte, kam es zwischen Beiden zum Duell, in welchem Trenck seinen Gegner gehörig zeichnete. Doch blieb die Sache nicht verborgen,

kam auch zur Kenntniß des Königs und ohne Zweifel auch die Ursache, so daß der König bei der nächsten Wachtparade im Vorbeigehen ihm ergrimmt die Worte zurief: „Herr!, Der Donner und das Wetter wird Ihm aufs Herz fahren — nehm' Er sich in Acht“. Aber Trenck nahm sich leider nicht in Acht. Doch sollte, wenn man gegen ihn einschritt, ein anderer Vorwand benützt werden. Und dieser fand sich bald genug. Zu jener Zeit diente Franz von der Trenck, der schon erwähnte Pandurenführer, im österreichischen Heere und erfuhr, daß ein Vetter von ihm im Preußischen diene. Er schickte nun seinem Verwandten mehrere sehr schöne Pferde mit einem freundschaftlichen Briefe zum Geschenke. Zweifelte der König wirklich an der Loyalität seines Officiers? Es ist kaum anzunehmen, aber der Anlaß war da, sie zu bezweifeln. Es ist bekannt, wie Friedrich II. gern von der öffentlichen Gerechtigkeit sprach und besonders in seinem Lande die Gerechtigkeitspflege als vortrefflich rühmte, und in der That, wo seine eigene Person und seine eigenen Interessen nicht in Betracht kamen, da sah er sehr strenge darauf, daß das gesetzliche Gerichtsverfahren seinen Lauf nahm. Im Trenck'schen Falle aber ging er nach reiner Willkür, wie sie im schlimmsten Despotenstaate nicht ärger walten kann, vor. Ohne irgend welche Erklärung anzugeben, ja ohne auch nur die Form einer Untersuchung anzuordnen, ließ er Friedrich von der Trenck eines Tages im Juli 1745 plötzlich verhaften und unter Bedeckung von fünfzig Husaren (!) als einen anscheinend wirklichen Delinquenten der Armee nach der Festung Glatz abführen. Diese Gefangennehmung des damals neunzehnjährigen Officiers war eben so entehrend, als sie unerwartet kam. Man führte sie später auf eine Intrigue des unserem Trenck feindlich gesinnten Escadrons-Commandanten Jaschinsky zurück, der damals der besonderen Huld Friedrichs II. sich erfreute und dem Könige die Angelegenheit mit den von Trenck's Vetter Franz geschenkten Pferden in so zweideutiger Weise dargestellt hätte, als ob der Beschenkte dabei eine Verrätherrolle gegen sein Vaterland und den König gespielt habe. Was an der Sache wahr, ist nie bekannt geworden. Alle Fragen Trenck's über seine Verhaftung, alle Vorstellungen desselben, vor ein competentes Gericht gewiesen zu werden, blieben erfolglos. Er wurde als Staatsgefangener in Glatz festgehalten. Seine Haft war eine um so drückendere, als General Fouquet, ein Menschenfeind überhaupt und erbitterter Feind der Trenck'schen Familie, als Commandant in Glatz fungirte. Wiederholte Fluchtversuche Trenck's wurden entdeckt und hatten nur eine Verschärfung seiner Haft zur Folge. Endlich am 24. December 1746 gelang es ihm durch die Hilfe des Lieutenants Schell, mit demselben zugleich zu entrinnen. Diese Flucht, eine der interessantesten Episoden in Trenck's Leben, gelang größtentheils durch das aufopfernde Verhalten Schell's, dem der Gerettete selbst später in einer besonderen Biographie ein Denkmal setzte. Als Trenck's Flucht ruchbar geworden, wurde sein Vermögen sofort confiscirt und er öffentlich als ein Verräther an seinem Könige bezeichnet, obwohl sein ganzes Vergehen nur darin bestand, daß er die Liebe der Schwester des Königs erwiderte. Die beiden Flüchtlinge gelangten zunächst nach Braunau. Nach mehrwöchentlichem Aufenthalte daselbst, da eine Wunde, welche sich Schell

unterwegs am Fuße zugezogen, sie zur Rast nöthigte, setzten sie ihre Wanderung am 21. Jänner 1747 weiter fort, und zwar nach Preußen, wo Trenck seine Mutter aufsuchen und von ihr Unterstützung erbitten wollte, um sodann in russische Dienste zu treten. Um allen Verfolgungen auszuweichen, änderten die Flüchtlinge ihre Namen, indem sie dieselben verkehrten und Trenck fortan Knert, Schell aber Lesch sich nannte. So gingen sie über Neustädtl, Bielitz, Oswieczim nach Meseritsch, dann nach Czenstochau, Schmiegel, wo sie am 22. Februar 1747 eintrafen, und endlich über Lestel nach Hammer im Brandenburg'schen, wo Trenck's Schwester, verheiratete Graf Valdow (auch Waldo geschrieben) lebte. Nun, wenn ihm auch die mitleidige Schwester Schutz und Aufnahme gewähren wollte, so ließ sich doch der Schwager nicht darauf ein, indem er große Unannehmlichkeiten besorgte, und bedeutete den Flüchtlingen sein Haus zu verlassen. So beschloß denn Trenck, nunmehr Schutz bei seiner Mutter zu suchen, die in Königsberg lebte. In Thorn, wohin sie zunächst kamen, geriethen sie in Werberhände. Wohl entgingen sie ihnen noch mit genauer Noth, aber Schell war dabei so übel zugerichtet worden, daß er zurückbleiben mußte. Trenck eilte nun nach Elbing, wo er mit seiner Mutter zusammentraf, die ihn auf das reichlichste unterstützte, und auf deren Zureden er seine erste Absicht, nach St. Petersburg zu reisen, aufgab und sich entschloß, nach Wien zu gehen, wogegen sie ihm versprach, ihm noch weitere Unterstützung zukommen zu lassen. Ueber Thorn, wo er Schell hergestellt fand und für seinen Plan gewann, begab er sich nach Wien und fand daselbst seinen Vetter Franz im strengsten Arrest und in einen schweren Proceß verwickelt. Seine Versuche, den Obersten aus der Haft zu befreien, wie ein Fluchtplan wurden vereitelt, und unverrichteter Dinge verließ er im August 1748 Wien, um nach Holland zu gehen. Auf dem Wege dahin wurde er in Nürnberg von dem russischen General Liewen, einem Verwandten seiner Mutter, für den russischen Dienst gewonnen, in welchem er nun als Hauptmann eintrat. Nach verschiedenen Kreuz- und Querzügen und wiederholt in Gefahr, an Preußen ausgeliefert zu werden, kam er nach Riga, von da nach Moskau, wo ein auf die Kaiserin Elisabeth verfaßtes Gedicht ihm nebst einem kaiserlichen Geschenk auch einen kostbaren Degen brachte. Daselbst lernte er auch eine hohe Dame kennen, in die er sich verliebte, die ihm auch seine Gefühle erwiderte und, da sie mit einem hochbetagten vornehmen Russen vermält werden sollte, mit Trenck zu fliehen beschloß. Aber ihr plötzlicher Tod vereitelte diese Pläne. Friedrich begab sich nun allein nach St. Petersburg. Durch eine neue Liebesaffaire gerieth er in Gefahr, nach Sibirien transportirt zu werden, und entging nur durch die Mithilfe des englischen Gesandten der gegen ihn gesponnenen Intrigue. Da, noch während seines Aufenthaltes in St. Petersburg, erhielt er Nachricht von dem am 4. October 1749 auf dem Spielberge in Brünn erfolgten Tode seines Vetters Franz und daß ihn derselbe zum Universalerben eingesetzt habe. Er verließ die Czarenresidenz und reiste über Stockholm, Amsterdam, Haag, Hanau nach Wien. Daselbst wurde er vorerst als Falschmünzer verhaftet, indeß nach neuntägigem Arrest, nachdem er seine Schuldlosigkeit dargethan, wieder freigelassen. Da er sich aber damit nicht

kam auch zur Kenntniß des Königs und ohne Zweifel auch die Ursache, so daß der König bei der nächsten Wachtparade im Vorbeigehen ihm ergrimmt die Worte zurief: „Herr!, Der Donner und das Wetter wird Ihm aufs Herz fahren — nehm' Er sich in Acht". Aber Trenck nahm sich leider nicht in Acht. Doch sollte, wenn man gegen ihn einschritt, ein anderer Vorwand benützt werden. Und dieser fand sich bald genug. Zu jener Zeit diente Franz von der Trenck, der schon erwähnte Pandurenführer, im österreichischen Heere und erfuhr, daß ein Vetter von ihm im Preußischen diene. Er schickte nun seinem Verwandten mehrere sehr schöne Pferde mit einem freundschaftlichen Briefe zum Geschenke. Zweifelte der König wirklich an der Loyalität seines Officiers? Es ist kaum anzunehmen, aber der Anlaß war da, sie zu bezweifeln. Es ist bekannt, wie Friedrich II. gern von der öffentlichen Gerechtigkeit sprach und besonders in seinem Lande die Gerechtigkeitspflege als vortrefflich rühmte, und in der That, wo seine eigene Person und seine eigenen Interessen nicht in Betracht kamen, da sah er sehr strenge darauf, daß das gesetzliche Gerichtsverfahren seinen Lauf nahm. Im Trenck'schen Falle aber ging er nach reiner Willkür, wie sie im schlimmsten Despotenstaate nicht ärger walten kann, vor. Ohne irgend welche Erklärung anzugeben, ja ohne auch nur die Form einer Untersuchung anzuordnen, ließ er Friedrich von der Trenck eines Tages im Juli 1745 plötzlich verhaften und unter Bedeckung von fünfzig Hußzaren(!) als einen anscheinend wirklichen Delinquenten der Armee nach der Festung Glatz abführen. Diese Gefangennehmung des damals neunzehnjährigen Officiers war eben so entehrend, als sie unerwartet kam. Man führte sie später auf eine Intrigue des unserem Trenck feindlich gesinnten Escadrons-Commandanten Jaschinsky zurück, der damals der besonderen Huld Friedrichs II. sich erfreute und dem Könige die Angelegenheit mit den von Trenck's Vetter Franz geschenkten Pferden in so zweideutiger Weise dargestellt hätte, als ob der Beschenkte dabei eine Verrätherrolle gegen sein Vaterland und den König gespielt habe. Was an der Sache wahr, ist nie bekannt geworden. Alle Fragen Trenck's über seine Verhaftung, alle Vorstellungen desselben, vor ein competentes Gericht gewiesen zu werden, blieben erfolglos. Er wurde als Staatsgefangener in Glatz festgehalten. Seine Haft war eine um so drückendere, als General Fouquet, ein Menschenfeind überhaupt und erbitterter Feind der Trenck'schen Familie, als Commandant in Glatz fungirte. Wiederholte Fluchtversuche Trenck's wurden entdeckt und hatten nur eine Verschärfung seiner Haft zur Folge. Endlich am 24. December 1746 gelang es ihm durch die Hilfe des Lieutenants Schell, mit demselben zugleich zu entrinnen. Diese Flucht, eine der interessantesten Episoden in Trenck's Leben, gelang größtentheils durch das aufopfernde Verhalten Schell's, dem der Gerettete selbst später in einer besonderen Biographie ein Denkmal setzte. Als Trenck's Flucht ruchbar geworden, wurde sein Vermögen sofort confiscirt und er öffentlich als ein Verräther an seinem Könige bezeichnet, obwohl sein ganzes Vergehen nur darin bestand, daß er die Liebe der Schwester des Königs erwiderte. Die beiden Flüchtlinge gelangten zunächst nach Braunau. Nach mehrwöchentlichem Aufenthalte daselbst, da eine Wunde, welche sich Schell

unterwegs am Fuße zugezogen, sie zur Rast nöthigte, setzten sie ihre Wanderung am 21. Jänner 1747 weiter fort, und zwar nach Preußen, wo Trenck seine Mutter aufsuchen und von ihr Unterstützung erbitten wollte, um sodann in russische Dienste zu treten. Um allen Verfolgungen auszuweichen, änderten die Flüchtlinge ihre Namen, indem sie dieselben verkehrten und Trenck fortan Knert, Schell aber Lesch sich nannte. So gingen sie über Neustädtl, Bielitz, Oswieczim nach Meseritsch, dann nach Czenstochau, Schmiegel, wo sie am 22. Februar 1747 eintrafen, und endlich über Lestel nach Hammer im Brandenburg'schen, wo Trenck's Schwester, verheiratete Graf Valdow (auch Waldo geschrieben) lebte. Nun, wenn ihm auch die mitleidige Schwester Schutz und Aufnahme gewähren wollte, so ließ sich doch der Schwager nicht darauf ein, indem er große Unannehmlichkeiten besorgte, und bedeutete den Flüchtlingen sein Haus zu verlassen. So beschloß denn Trenck, nunmehr Schutz bei seiner Mutter zu suchen, die in Königsberg lebte. In Thorn, wohin sie zunächst kamen, geriethen sie in Werberhände. Wohl entgingen sie ihnen noch mit genauer Noth, aber Schell war dabei so übel zugerichtet worden, daß er zurückbleiben mußte. Trenck eilte nun nach Elbing, wo er mit seiner Mutter zusammentraf, die ihn auf das reichlichste unterstützte, und auf deren Zureden er seine erste Absicht, nach St. Petersburg zu reisen, aufgab und sich entschloß, nach Wien zu gehen, wogegen sie ihm versprach, ihm noch weitere Unterstützung zukommen zu lassen. Ueber Thorn, wo er Schell hergestellt fand und für seinen Plan gewann, begab er sich nach Wien und fand daselbst seinen Vetter Franz im strengsten Arrest und in einen schweren Proceß verwickelt. Seine Versuche, den Obersten aus der Haft zu befreien, wie ein Fluchtplan wurden vereitelt, und unverrichteter Dinge verließ er im August 1748 Wien, um nach Holland zu gehen. Auf dem Wege dahin wurde er in Nürnberg von dem russischen General Liewen, einem Verwandten seiner Mutter, für den russischen Dienst gewonnen, in welchem er nun als Hauptmann eintrat. Nach verschiedenen Kreuz- und Querzügen und wiederholt in Gefahr, an Preußen ausgeliefert zu werden, kam er nach Riga, von da nach Moskau, wo ein auf die Kaiserin Elisabeth verfaßtes Gedicht ihm nebst einem kaiserlichen Geschenk auch einen kostbaren Degen brachte. Daselbst lernte er auch eine hohe Dame kennen, in die er sich verliebte, die ihm auch seine Gefühle erwiderte und, da sie mit einem hochbetagten vornehmen Russen vermält werden sollte, mit Trenck zu fliehen beschloß. Aber ihr plötzlicher Tod vereitelte diese Pläne. Friedrich begab sich nun allein nach St. Petersburg. Durch eine neue Liebesaffaire gerieth er in Gefahr, nach Sibirien transportirt zu werden, und entging nur durch die Mithilfe des englischen Gesandten der gegen ihn gesponnenen Intrigue. Da, noch während seines Aufenthaltes in St. Petersburg, erhielt er Nachricht von dem am 4. October 1749 auf dem Spielberge in Brünn erfolgten Tode seines Vetters Franz und daß ihn derselbe zum Universalerben eingesetzt habe. Er verließ die Czarenresidenz und reiste über Stockholm, Amsterdam, Haag, Hanau nach Wien. Daselbst wurde er vorerst als Falschmünzer verhaftet, indeß nach neuntägigem Arrest, nachdem er seine Schuldlosigkeit dargethan, wieder freigelassen. Da er sich aber damit nicht

zufrieden gab und von Seite der Polizeidirection öffentliche Abbitte durch die „Wiener Zeitung" verlangte, verlieh man ihm, um ihn zu beschwichtigen, eine Rittmeisterstelle im 5. Kürassier-Regimente Caspar Graf Cordova. In Wien betrieb nun Trenck seine Erbschaftsangelegenheit, denn er hatte sich der im Testamente seines Vetters aufgestellten Bedingung, zum katholischen Glauben überzutreten, bereits unterzogen, freilich nur dem Aeußeren nach, denn er berichtet selbst in seiner Biographie: „Es war einmal beschlossen, ich sollte römisch-katholisch werden. Was war zu thun? Ich war schutz- und hilflos (?). Durch ein Geschenk erhielt ich von einem Pfaffen ein Attestatum, daß ich mich bekehret und dem verfluchten Lutherthume abgeschworen habe. Ich blieb aber, was ich war...". Friedrich von der Trenck schien nicht zu fühlen, daß er mit einer solchen Spiegelfechterei ehrlos handelte, indem er, um Geld und Gut zu erlangen, die Kaiserin durch eine Lüge täuschte. Die Erbschaftsangelegenheit, die ihn überdies in eine Unzahl Processe verwickelte, hielt ihn längere Zeit in Wien auf. Als aber im März 1754 seine Mutter in Danzig das Zeitliche gesegnet hatte, begab er sich zur Ordnung seiner Familienangelegenheiten in diese unabhängige Stadt, in welcher er sich vollkommen sicher glaubte. Doch es sollte anders kommen. Eine Anzahl preußischer Officiere erwirkte gegen ihn einen Verhaftsbefehl. Der Magistrat von Danzig, eingeschüchtert von seinem mächtigen Nachbar, ließ die Verhaftung zu, Trenck wurde nun nach Pommern geschleppt, dann in geschlossener Kutsche von einer Abtheilung Dragoner von Garnison zu Garnison nach Berlin escortirt. So zum zweiten Male in Friedrichs II. Gewalt, ward er ohne weitere Umstände in einen Wagen gepackt und unter starker Bedeckung durch Spandau nach Magdeburg gebracht, wo er im Juli 1754 ankam. Hiermit beginnt jene merkwürdigste Periode in Trenck's Leben, welche ihn ebenso zum Märtyrer seines Königs, wie durch seine Befreiungsversuche zu einem Helden machte, dessen Andenken noch heute fortlebt. Es ist nicht Aufgabe dieses Werkes, die nahezu unglaublichen Befreiungsversuche Trenck's darzustellen. Er selbst hat sie ausführlich erzählt, und nach seinen eigenhändigen Aufzeichnungen sind sie in der von J. Petzholdt herausgegebenen Schrift: „Fr. v. d. Trenck's Erzählung seiner Fluchtversuche aus Magdeburg" (Dresden 1866, G. Schönfeld, gr. 12⁰.) geschildert. Immer wieder sann er auf neue Mittel, immer wieder gewann er theils mit Geld, theils mit Versprechungen neue Mithelfer und stand ganz nahe dem Gelingen, als stets wieder ein Zufall Alles vereitelte oder gar die Entdeckung herbeiführte, was natürlich schärfere Bewachung und strengere Haft zur Folge hatte. Merkwürdig war es, wie sein Schicksal bei Allen, die davon hörten, Theilnahme erweckte, die nun ihrerseits Alles thaten, um ihn zu befreien. Nur der große König glaubte gerecht zu sein, wenn er wieder, als er einmal zu einer Revue nach Magdeburg kam und unter Anderem die Sternbastei besichtigte, den Befehl gab, daß sofort eine neue Zelle gemacht werde, und sogar die Art Eisen bezeichnete, mit denen Trenck fortan zu fesseln sei. Nicht genug, daß die Haft an und für sich eine sehr schwere war, die verschiedenen Commandanten — einer ausgenommen — schienen ein besonderes Vergnügen zu empfinden, wenn sie den armen Häftling durch klein-

liche Grausamkeit reizten. Da standen vor Allen obenan der General von der Borck, der Oberst von Sydow und der Major von Bruckhausen, während der Erbprinz von Hessen-Kassel, der Gouverneur der Festung, ihm vieles Wohlwollen erwies, welches freilich auch mit der Entfernung des Erbprinzen, als derselbe nach dem Tode seines Vaters die Regierung antrat, ein Ende nahm. Neun Jahre, fünf Monate, elf Tage hatte Trenck in der Festung Magdeburg geschmachtet, als er am 24. December 1763 nach Beendigung des Krieges zwischen Oesterreich und Preußen und nachdem der Friede bereits seit neun Monaten geschlossen war, unter der Bedingung aus der Haft entlassen wurde, daß er nie wieder preußisches Gebiet betrete. Der damalige österreichische Gesandte am Berliner Hofe, General Freiherr von Ried [Bd. XXVI, S. 79] hatte ihm die Freiheit erwirkt. In ganz Magdeburg herrschte Jubel über Trenck's Befreiung. Sofort legte er die Uniform als österreichischer Rittmeister an. Am 25. December spät am Abend bestieg er einen verdeckten Wagen und fuhr, von dem General Schlieben begleitet, nach Prag, wo er am 2 Jänner 1764 dem Gouverneur dieser Stadt Herzog von Zweibrücken übergeben wurde. Aber auch jetzt noch sollte sein Ungemach kein Ende nehmen. Die Administratoren seines Vermögens, zwei höher gestellte Beamte, die nun wegen der Rechnungslegung in nicht geringer Sorge waren, da sie übel genug gehaust hatten, bewirkten noch während seines Aufenthaltes in Prag seine Verhaftung, und so ward er als Arrestant nach Wien geführt und daselbst zunächst in einer Kaserne untergebracht. Sie hatten die Verhaftung Trenck's erwirkt, indem sie ihn als einen nahezu Wahnsinnigen bezeichneten. Aber der Kaiser, welchem Graf d'Alton Bericht erstattete und die Intrigue enthüllte, ließ Trenck vor sich kommen und nachdem er sich von dessen gesundem Verstande überzeugt, sofort freigeben. Auch die Kaiserin empfing ihn huldvoll und versprach ihm in Sicherung seiner Rechte auf das Erbe vollen Schutz. Er erhielt das Patent als kaiserlicher Major, wurde aber nicht in den activen Stand übernommen, und als er darum bat, mit dem Bescheide zurückgewiesen, er sei im 37. Jahre zu alt, um das schwere Exercitium noch zu lernen. Aber die Kaiserin ließ ihm seine volle Rittmeistergage für die zehn Jahre seines Arrestes, die gegen 8000 fl. betrug, auszahlen und garantirte ihm auch diese Gage als Pension auf Lebensdauer. Zur Herstellung seiner durch die lange und schwere Haft sehr angegriffenen Gesundheit begab er sich nach Aachen, und der Gebrauch der dortigen Bäder that ihm sehr gut. Nun erzählt er in seiner Selbstbiographie, daß ihn nach seiner Rückkehr aus den Bädern nach Wien Kaiserin Maria Theresia mit einer sehr reichen, aber älteren Dame habe verheiraten wollen. Mit gerechtem Zweifel, ob sich die Kaiserin um eine Verehelichung Trenck's gekümmert habe, bemerken wir nur, daß sich derselbe im December 1765 wieder nach Aachen begab, wo er sich mit der Tochter des Bürgermeisters vermälte und mit Bewilligung des Kaisers seinen bleibenden Wohnsitz nahm. Daselbst betrieb er einen Handel mit Ungarweinen nach England, Frankreich und Holland und beschäftigte sich auch viel mit Jagd, da ihm der Kurfürst von der Pfalz ein Jagdrevier überlassen hatte. Aber bald gerieth er mit den Geistlichen in Händel, wobei es geschah, daß ihn der Jesuitenpater Zünder für

vogelfrei erklärte. Nun ließ es auch Trenck an Ursachen zu Mißhelligkeiten nicht fehlen, namentlich seit er die „Aachener Zeitung“ redigirte, welche übrigens bald zu den gelesensten Blättern jener Zeit zählte, insbesondere weil sie sehr schnell die wichtigsten Neuigkeiten brachte. Da bei der kaiserlichen Regierung in Wien von seinen Gegnern immer wieder Klagen über die zu freie Sprache der „Aachener Zeitung“ einliefen, so wurde derselben plötzlich der fernere Debit entzogen. Er begab sich nun persönlich nach Wien, aber seine Gegner waren mächtiger und seine Sprache im Blatte für die damaligen Zeiten eine ungemein aufregende, so daß er unverrichteter Dinge nach Aachen zurückkehrte. Auch gerieth er bei seinem Weinhandel, der sehr gut sich anließ, durch betrügerische Juden bald in schwere Verluste. Alles dies erbitterte ihn derart, daß er sein Weinlager unter dem Preis verkaufte und endlich den Beschluß faßte, seinen Aufenthalt in Aachen aufzugeben und nach Ungarn zu übersiedeln, wo er die Herrschaften Zwerbach und Grabeneck angekauft hatte. Sechs Jahre brachte er daselbst mit ländlichen Arbeiten beschäftigt zu, auch veröffentlichte er während dieser Zeit mannigfache prosaische und poetische Arbeiten, Flugschriften u. d. m., sowie seine so berühmt gewordene Selbstbiographie, welche neben vielem Bombast und mancher Uebertreibung doch noch immer ein ebenso interessantes als lesenswerthes Werk verbleibt. Als aber im Jahre 1786 König Friedrich II. starb, da erhielt Friedrich von der Trenck die Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland, und er machte von derselben auch sofort Gebrauch. Seine Aufnahme in Berlin war eine höchst ehrenvolle, für seine confiscirten Güter in Preußen erhielt er Ersatz und eine jährliche Pension von 1200 Thalern. Er begab sich auch zu seinen Verwandten in Königsberg. Dort lebte zu jener Zeit als General der 76jährige Jaschinsky, den er als den eigentlichen Urheber aller seiner Leiden ansah. Als Jaschinsky von der Ankunft Trenck's erfuhr, soll er wahnsinnig geworden sein. Nach längerem Aufenthalte in Preußen kehrte Friedrich auf seine Güter in Ungarn zurück. Im November 1788 brachte er einen seiner Söhne auf eine Lehranstalt in Dessau, und schon befand er sich auf seiner Heimreise in Dresden, als er erfuhr, wie Alles in Paris ihn vergöttere. Nun hielt es ihn nicht länger, und er eilte dahin, und diese Reise glich einem förmlichen Triumphzuge. In Frankfurt und Straßburg gab man ihm zu Ehren glänzende Bälle; in Nancy ging man ihm zu Tausenden entgegen, um ihn im Triumph in die Stadt zu bringen. Enthusiastisch war die Aufnahme in Paris; dort kannte ihn bereits alle Welt, denn längst hatte ihn Jeder im Wachsfigurencabinet des Palais royal als Häftling in Ketten und Banden gesehen. In zwei Theatern wurden Stücke unter dem Titel: „Le baron Trenck“ gegeben und mußten — so groß war der Andrang — täglich gespielt werden. Von allen Seiten, von den vornehmsten Familien erhielt er Einladungen, und eine Dame von sehr großem Vermögen wollte auf jeden Fall ihre Tochter an seinen Sohn verheiraten, obwohl sie denselben nie gesehen, aber dieser lehnte ab, da sein Herz nicht mehr frei war. Wenn Trenck sich auf der Straße zeigte, zog ihm das Volk in Schaaren nach und rief: „Vive le baron Trenck!“ Drei Tage vor Ausbruch der Revolution reiste er ab. In Wien angekommen, erlitt er einen großen Geldverlust durch das Falliment

eines Pariser Bankhauses, von welchem er Wechsel gekauft hatte. Nun reiste er auf seine Güter in Ungarn und lebte dort seinen landwirthschaftlichen und literarischen Arbeiten, welch letztere ihm, da er dabei in rücksichtslosester Weise vorging, viel Ungemach und Mißhelligkeiten bereiteten und mancherlei sehr heftige Schriften gegen ihn veranlaßten. Auch beschäftigte er sich mit einer Zusammenstellung aller seiner bisher zerstreut erschienenen Schriften behufs einer Gesammtausgabe seiner Werke. Er fuhr, um dieselbe zu betreiben, nach Wien, stieß aber dort auf Hindernisse, da die Censur den Druck seiner sehr aufregenden Schriften verweigerte. Indessen gab er sein Vorhaben nicht auf und reiste nach Altona, wo sich demselben keine Hindernisse entgegenstellten. Noch hielt er sich einige Zeit in Hamburg auf und war schon willens, seine ganze Familie dahin zu berufen und dort seinen bleibenden Wohnsitz zu nehmen, da ihm die steten Verfolgungen von Seite der Geistlichkeit den Aufenthalt in Oesterreich verleideten. Da wollte er noch einmal Paris besuchen, um die neuen Verhältnisse, welche nach der Revolution dort herrschten, mit eigenen Augen zu schauen. Es war in der zweiten Hälfte des Jahres 1791. Er lebte nun in der Seinestadt als Schriftsteller, wie er selbst in seinem Verhör aussagte. Da wurde er mit einem Male den damaligen Machthabern verdächtig, und auf Robespierre's Veranlassung verhaftet, sah er sich zugleich mit André Chénier, Alexandre Boucher, Charles de Bart u. A. im Gefängniß St. Lazare. Man erhob gegen ihn die Anklage, an einer Verschwörung zur Wiederherstellung des Königthums theilgenommen und die Gefangenen von St. Lazare aufgewiegelt zu haben. Bevor er zum Verhör geführt wurde, übergab er noch eine mit dickem Goldrand eingefaßte Schildpattdose mit dem Porträt der Prinzessin Amalie, von welcher er dieselbe erhalten hatte, dem Grafen Bayluis zum Andenken. Während des Verhörs im Sitzungssaale verhielt er sich wie ein Held gegenüber dem rohen und gemeinen öffentlichen Ankläger, dem berüchtigten Scheusal Fouquier-Tinville. Aufgefordert zur Vertheidigung, erzählte er kurz seine merkwürdigen Lebensschicksale und bemerkte nebenbei, daß er, als er auf seinen Reisen 1774—1777 in Frankreich und England in Paris die Bekanntschaft mit dem großen Patrioten Franklin machte, auf ihn den zum geflügelten Worte geworbenen Vers verfaßt habe: „Eripuit fulmen coelo, sceptrumque tyrannis" (er entriß dem Himmel den Blitz, und Tyrannen das Scepter). Als er im Verlaufe seiner Vertheidigung von seiner Wohlthäterin, der Kaiserin Maria Theresia sprach, fiel ihm Tinville mit den Worten in die Rede: „Sie dürfen die Ihnen gegebene Erlaubniß nicht zur Verherrlichung von Tyrannen mißbrauchen". Trenck aber ließ sich nicht beirren und wiederholte die Worte: die große Kaiserin Maria Theresia, und als Tinville befahl, ihm das Wort zu entziehen, rief er noch einmal: „Und ich muß es sagen, gerade an dieser Stelle sagen, daß sie eine große Kaiserin war". Im weiteren Verlaufe seiner Vertheidigung widerlegte er klar und mit voller Ruhe alle gegen ihn erhobenen Beschuldigungen; schon war die Verhandlung, in welcher seine Mitangeklagten in die bittersten Beschuldigungen gegen die Richter und die Revolution ausbrachen, ihrem Ende nahe, als der Syndicus Hermann noch einmal an ihn sich wendete: „Angeklagter Trenck, man schätzt

an Ihrer Vertheidigung den Charakter der Mäßigung. Bleiben Sie dabei, daß Sie an der Verschwörung nicht theilgenommen haben?" Mit einem Worte konnte Trenck sich retten. Aller Augen waren auf ihn gerichtet; da mit einem Male erhob er sich: „Bürger", rief er, „ich erkläre, daß ich die Verantwortlichkeit der von meinen Genossen gesprochenen Worte übernehme. Ihr Schicksal soll das meinige sein. Ich will mit ihnen leben und sterben". Sein Schicksal war besiegelt. Er war der Märtyrer seiner Ehre. Die Geschworenen traten ein, und alle Angeklagten, 30 an Zahl, wurden zum Tode verurtheilt unter der Beschuldigung: „eine Verschwörung im Gefängnisse angezettelt zu haben, um durch Ermordung der Volksrepräsentanten die Republik zu stürzen und das Königthum wieder herzustellen". Um zwei Uhr wurde dieses Urtheil gesprochen, um vier brachten die Karren die Verurtheilten zum Richtplatz. Die Verurtheilten, darunter auch Trenck, sangen. Mit entschiedenen Zeichen des Mitgefühls betrachtete das Volk die vorüberfahrenden Karren. Man war am Fuße der Guillotine angelangt. Hier zeigte nun Trenck die ganze Kraft seiner Seele, seinen ungebeugten mächtigen Willen. Er verschmähte es, der Erste zu sein. Einen Kopf nach dem anderen sah er fallen; ohne eine Bewegung der Unruhe stand er ruhig da, die Arme über die Brust gekreuzt, seine Augen fest auf das blutige Schauspiel gerichtet, das sich 29mal vor ihm wiederholte. Hoch über alle Häupter ragte seine riesige Gestalt. Sein greises Haar flatterte um das energische Antlitz. Da fiel Boucher's Haupt. Er war der Vorletzte. Die Reihe kam an Trenck. Festen Schrittes ging er auf das Schaffot zu. Die Stufen der Treppen dröhnten unter seinen wuchtigen Schritten. Oben angelangt, übersah er ruhig die Menge. „Franzosen", rief er, „wir sterben unschuldig. Unser Tod wird gerächt werden durch Euch — stellt die Freiheit her, indem Ihr die Ungeheuer opfert, die sie schänden". Schnell warf er sich in die Maschine. Sausend fuhr das Beil herunter, und in den Sack des Henkers rollte Trenck's Haupt. Das war das traurige Ende Friedrichs von der Trenck. „Bleib' Er bei mir, ich will etwas Großes aus Ihm machen", hatte 1749 eines Tages zu dem 23jährigen Trenck Friedrich der Große gesagt. Ja, er hat etwas Großes aus ihm gemacht, einen der merkwürdigsten Märtyrer der Fürstenwillkür. Und alle Qualen einer langwierigen Haft überdauerte Trenck und endete zuletzt als Opfer einer der scheußlichsten Ausartungen des Menschengeistes, welche die Geschichte kennt, einer wilden maßlosen Demokratie, der Mutter der rothen Demokratie des Jahres 1871, auf dem Schaffot. Hier unten lassen wir die Uebersicht der Werke Trenck's folgen. In dieser Richtung hat schon Hofrath Julius Petzholdt in seiner bekannten mustergiltigen Weise vorgearbeitet. Wir verweisen in den Quellen zu Trenck's Leben auf diese Arbeit, welche wir hier einerseits vervollständigen, anderseits des bibliographischen Apparates entkleiden, da Sammler Trenck'scher Werke sich bei Petzholdt genau Raths erholen können.

I. **Gesammtausgaben von Trenck's Schriften. Sammlungen derselben.** Des Freih. Fried. von der Trenck sämmtliche Gedichte und Schriften. Band I (Leipzig 1786); Bd. II (o. O. 1786); Bd. III—V (o. O. 1786); Bd. VI und VII (o. O. 1786, 8°.); Bd. I: 18 Bl., 301 S.; Bd. II: 2 Bl., 320 S.; Bd. III: 3 Bl., 343 S.; Bd. IV: 8 Bl., 342 S.; Bd. V: 2 Bl., 371 S.; Bd. VI:

2 Bl., 298 S.; Bd. VII: 4 Bl., 384 S. [Dieselbe Ausgabe in acht Theilen auch Wien 1787, Wucherer.] — Des Freih. Friedr. von der Trenck sämmtliche Gedichte und Schriften. Bd. I—IV. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage (Wien und Berlin 1789, kl. 8°.) Bd. I: 6 Bl., 332 S.; Bd. II: 4 Bl., 328 S.; Bd. III: 3 Bl., 306 S.; Bd. IV: X und 308 S. — Fried. Freyh. v. d. Trenck's sämmtliche Werke und Gedichte. Bd. I (Aachen 1772, 8°.). — Friedrichs Freyh. v. d. Trenck Schriften. Zwei Bände (Leipzig, Sommer, 1799, 8°). — Friedrichs Freih. von der Trenck Moralische Schriften. Theil I—III (Wien, v. Kurzbeck, 1786, 8°; Theil I: 260 S.; Theil II: 4 Bl. 359 S.; Theil III: 4 Bl., 357 S.). [Uebersetzung der „Oeuvres spirituelles" des Abbé Barth. Beaudran, mit Trenck's-Aenderungen und Hinzufügung eigener Ausarbeitungen. Findet sich auch angeführt unter dem Tittel: „Beaudran's geistliche Schriften; aus dem Französischen, mit Gedichten vermehrt von Fr. v. d. Trenck. Drei Theile" (Wien 1788, 8°.).] — Volksbibliothek deutscher Classiker. Deutschlands Dichter und Denker von Lessing bis Heine. Herausgegeben von Hermann Kletke (Berlin, Jonas, 12°.). Enthält im Bande IX (1867), S. 1—352, und im Bande X (1867), S. 1 bis 103: „Friedrich Freiherr v. d. Trenck: Merkwürdige Lebensgeschichte, Sinnbilder, Frau Justitia".

II. **Friedrich von der Trenck's Biographie von ihm selbst verfaßt. Bearbeitungen von Anderen und Uebersetzungen.** Des Friedrich Freyherrn von der Trenck merkwürdige Lebensgeschichte. Von ihm selbst als ein Lehrbuch für Menschen geschrieben, die wirklich unglücklich sind oder noch gute Vorbilder für alle Fälle zur Nachfolge bedürfen. Bd. I (o. O. 1786, 8°., 16 Bl., 299 S.; mit Friedrich v. d. Trenck's Porträt); Bd. II (o. O. 1786, 8°., 1 Bl, 323 S., mit 1 Abbildung und 1 Erklärungsblatt dazu); Bd. III (Berlin, Vieweg d. Aeltere, 1787, 8°., 11 Bl., 336 S. mit Einschluß der mit paginirten Buchhändleranzeigen, welche S. 331 beginnen; mit Franz v. d. Trenck's Porträt). — Zweyte rechtmäßige und verbesserte Auflage. Theil I—II (Wien, auf Kosten des Verfassers, 1787, 8°., 262 S., mit Porträt, und 275 S., mit 1 Kupfer). Theil III (Wien, Wucherer, 1787, 8°., 6 Bl., 263 S.). — Neue mit Zusätzen vermehrte und verbesserte Auflage mit Kupfern. I. Theil (Berlin, Vieweg der Aeltere, 1787, 8°., 12 Bl., 296 S., mit Porträt). Die Zahl der Kupfer ist in verschiedenen Exemplaren verschieden, bald größer, bald kleiner; es kommen auch Exemplare ohne Kupfer vor. — Nachdruck: Bd. I—III (o. O. 1787, 8°., 13 Bl., 240 S., mit Titelbild; 1 Bl., 249 S.; 8 Bl., 272 S.). — Nachdruck: Theil I—II (Leipzig, Beer, 1787, 8°., 16 Bl., 299 S., mit Porträt, und 2 Bl., 323 S., mit Titelbild). [Es finden sich auch noch andere Bilder in dieser Ausgabe, die aber nicht in allen Exemplaren vorkommen.] — Vertheidigung der Lebensgeschichte Friedrichs Freyh. von der Trenck. Nebst einigen Erläuterungen und Beyträgen von Ihm selbst geschrieben (Wien und Berlin 1788, 8°., 86 S.; auch Dresden 1789, 8°.). — Nachtrag zur Lebensgeschichte Friedrichs Freyherrn von der Trenck. Vierter und merkwürdigster Band (Altona im August 1792, 8°., XVI und 304 S., mit Porträt). — Ende der Lebensgeschichte Friedrichs Freyherrn von der Trenck. Fünfter, letzter und allermerkwürdigster Band. Nebst dessen Briefen. Auch unter dem Titel: „Der Geniestreich aller Geniestreiche; nebst einer Fabel aus Schlaraffenland. Als Vermächtniß hinterlassen allen denkenden Männern, jugendlichen Brauseköpfen, rechtschaffenen Aeltern und tückischen Höflingen. Das letzte aus dem Gefängniß in Paris hinterlassene Werk von dem Freyherrn von der Trenck. Aus dem Französischen übersetzt (Paris und Altona 1796, 8°., 2 Bl., 124 S.). [Petzholdt schreibt: „Ist bestimmt nicht von Trenck verfaßt.] — Friedr. Freyh. v. d. Trenck's merkwürdige Lebensgeschichte. Zwei Theile (Leipzig, Henrichs, 1811, 8°., mit K.K.). — Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn Friedrich von der Trenck, des unglücklichen Gefangenen von Glatz und Magdeburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Höfe Friedrichs des Großen, Maria Theresias und Elisabeths von Rußland. Neue Ausgabe in drei Theilen (Celle, Schulze, 1865 [auf dem Umschlagstitel 1866], kl. 8°.; Theil I: 214 S.; Theil II: 235 S.; Theil III: 244 S.). [Neue Titelausgabe der Schrift vom Jahre 1860.] — Memoiren des Freiherrn Friedrich von der Trenck. [Auch unter dem Titel: Sitten-Bilder der Nationen und Jahrhunderte. XIII.] (Berlin, Schlingmann [1869], kl. 8°., 2 Bl., 220 S., mit Umschlagbild). — Friedr. Freyh. v. d. Trenck's merkwürdige Lebensgeschichte im Auszuge. Ein Lesebuch für die Jugend

vogelfrei erklärte. Nun ließ es auch Trenck an Ursachen zu Mißhelligkeiten nicht fehlen, namentlich seit er die „Aachener Zeitung" redigirte, welche übrigens bald zu den gelesensten Blättern jener Zeit zählte, insbesondere weil sie sehr schnell die wichtigsten Neuigkeiten brachte. Da bei der kaiserlichen Regierung in Wien von seinen Gegnern immer wieder Klagen über die zu freie Sprache der „Aachener Zeitung" einliefen, so wurde derselben plötzlich der fernere Debit entzogen. Er begab sich nun persönlich nach Wien, aber seine Gegner waren mächtiger und seine Sprache im Blatte für die damaligen Zeiten eine ungemein aufregende, so daß er unverrichteter Dinge nach Aachen zurückkehrte. Auch gerieth er bei seinem Weinhandel, der sehr gut sich anließ, durch betrügerische Juden bald in schwere Verluste. Alles dies erbitterte ihn derart, daß er sein Weinlager unter dem Preis verkaufte und endlich den Beschluß faßte, seinen Aufenthalt in Aachen aufzugeben und nach Ungarn zu übersiedeln, wo er die Herrschaften Zwerbach und Grabeneck angekauft hatte. Sechs Jahre brachte er daselbst mit ländlichen Arbeiten beschäftigt zu, auch veröffentlichte er während dieser Zeit mannigfache prosaische und poetische Arbeiten, Flugschriften u. d. m., sowie seine so berühmt gewordene Selbstbiographie, welche neben vielem Bombast und mancher Uebertreibung doch noch immer ein ebenso interessantes als lesenswerthes Werk verbleibt. Als aber im Jahre 1786 König Friedrich II. starb, da erhielt Friedrich von der Trenck die Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland, und er machte von derselben auch sofort Gebrauch. Seine Aufnahme in Berlin war eine höchst ehrenvolle, für seine confiscirten Güter in Preußen erhielt er Ersatz und eine jährliche Pension von 1200 Thalern. Er begab sich auch zu seinen Verwandten in Königsberg. Dort lebte zu jener Zeit als General der 76jährige Jaschinsky, den er als den eigentlichen Urheber aller seiner Leiden ansah. Als Jaschinsky von der Ankunft Trenck's erfuhr, soll er wahnsinnig geworden sein. Nach längerem Aufenthalte in Preußen kehrte Friedrich auf seine Güter in Ungarn zurück. Im November 1788 brachte er einen seiner Söhne auf eine Lehranstalt in Dessau, und schon befand er sich auf seiner Heimreise in Dresden, als er erfuhr, wie Alles in Paris ihn vergöttere. Nun hielt es ihn nicht länger, und er eilte dahin, und diese Reise glich einem förmlichen Triumphzuge. In Frankfurt und Straßburg gab man ihm zu Ehren glänzende Bälle; in Nancy ging man ihm zu Tausenden entgegen, um ihn im Triumph in die Stadt zu bringen. Enthusiastisch war die Aufnahme in Paris; dort kannte ihn bereits alle Welt, denn längst hatte ihn Jeder im Wachsfigurencabinet des Palais royal als Häftling in Ketten und Banden gesehen. In zwei Theatern wurden Stücke unter dem Titel: „Le baron Trenck" gegeben und mußten — so groß war der Andrang — täglich gespielt werden. Von allen Seiten, von den vornehmsten Familien erhielt er Einladungen, und eine Dame von sehr großem Vermögen wollte auf jeden Fall ihre Tochter an seinen Sohn verheiraten, obwohl sie denselben nie gesehen, aber dieser lehnte ab, da sein Herz nicht mehr frei war. Wenn Trenck sich auf der Straße zeigte, zog ihm das Volk in Schaaren nach und rief: „Vive le baron Trenck!" Drei Tage vor Ausbruch der Revolution reiste er ab. In Wien angekommen, erlitt er einen großen Geldverlust durch das Falliment

2 Bl., 298 S.; Bd. VII: 4 Bl., 384 S. [Dieselbe Ausgabe in acht Theilen auch Wien 1787, Wucherer.] — Des Freih. Friedr. von der Trenck sämmtliche Gedichte und Schriften. Bd. I—IV. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage (Wien und Berlin 1789, kl. 8°.) Bd. I: 6 Bl., 332 S.; Bd. II: 4 Bl., 328 S.; Bd. III: 3 Bl., 306 S.; Bd. IV: X und 308 S. — Fried. Freyh. v. d. Trenck's sämmtliche Werke und Gedichte. Bd. I (Aachen 1772, 8°.). — Friedrichs Freyh. v. d. Trenck Schriften. Zwei Bände (Leipzig, Sommer, 1799, 8°). — Friedrichs Freih. von der Trenck Moralische Schriften. Theil I—III (Wien, v. Kurzbeck, 1786, 8°.; Theil I: 260 S.; Theil II: 4 Bl. 359 S.; Theil III: 4 Bl., 357 S.). [Uebersetzung der „Oeuvres spirituelles" des Abbé Barth. Beaudran, mit Trenck's Aenderungen und Hinzufügung eigener Ausarbeitungen. Findet sich auch angeführt unter dem Tittel: „Beaudran's geistliche Schriften; aus dem Französischen, mit Gedichten vermehrt von Fr. v. d. Trenck. Drei Theile" (Wien 1788, 8°.).] — Volksbibliothek deutscher Classiker. Deutschlands Dichter und Denker von Lessing bis Heine. Herausgegeben von Hermann Kletke (Berlin, Jonas, 12°.). Enthält im Bande IX (1867), S. 1—352, und im Bande X (1867), S. 1 bis 103: „Friedrich Freiherr v. d. Trenck: Merkwürdige Lebensgeschichte, Sinnbilder, Frau Justitia".

II. **Friedrich von der Trenck's Biographie von ihm selbst verfaßt. Bearbeitungen von Anderen und Uebersetzungen.** Des Friedrich Freyherrn von der Trenck merkwürdige Lebensgeschichte. Von ihm selbst als ein Lehrbuch für Menschen geschrieben, die wirklich unglücklich sind oder noch gute Vorbilder für alle Fälle zur Nachfolge bedürfen. Bd. I (o. O. 1786, 8°., 16 Bl., 299 S.; mit Friedrich v. d. Trenck's Porträt); Bd. II (o. O. 1786, 8°., 1 Bl., 323 S., mit 1 Abbildung und 1 Erklärungsblatt dazu); Bd. III (Berlin, Vieweg d. Aeltere, 1787, 8°., 11 Bl., 336 S. mit Einschluß der mit paginirten Buchhändleranzeigen, welche S. 331 beginnen; mit Franz v. d. Trenck's Porträt). — Zweyte rechtmäßige und verbesserte Auflage. Theil I—II (Wien, auf Kosten des Verfassers, 1787, 8°., 262 S., mit Porträt, und 275 S., mit 1 Kupfer). Theil III (Wien, Wucherer, 1787, 8°., 6 Bl., 263 S.). — Neue mit Zusätzen vermehrte und verbesserte Auflage mit Kupfern. I. Theil (Berlin, Vieweg der Aeltere, 1787, 8°., 12 Bl., 296 S., mit Porträt). Die Zahl der Kupfer ist in verschiedenen Exemplaren verschieden, bald größer, bald kleiner; es kommen auch Exemplare ohne Kupfer vor. — Nachdruck: Bd. I—III (o. O. 1787, 8°., 13 Bl., 240 S., mit Titelbild; 1 Bl., 249 S.; 8 Bl., 272 S.). — Nachdruck: Theil I—II (Leipzig, Beer, 1787, 8°., 16 Bl., 299 S., mit Porträt, und 2 Bl., 323 S., mit Titelbild). [Es finden sich auch noch andere Bilder in dieser Ausgabe, die aber nicht in allen Exemplaren vorkommen.] — Vertheidigung der Lebensgeschichte Friedrichs Freyh. von der Trenck. Nebst einigen Erläuterungen und Beyträgen von Ihm selbst geschrieben (Wien und Berlin 1788, 8°., 86 S.; auch Dresden 1789, 8°.). — Nachtrag zur Lebensgeschichte Friedrichs Freyherrn von der Trenck. Vierter und merkwürdigster Band (Altona im August 1792, 8°., XVI und 304 S., mit Porträt). — Ende der Lebensgeschichte Friedrichs Freyherrn von der Trenck. Fünfter, letzter und allermerkwürdigster Band. Nebst dessen Briefen. Auch unter dem Titel: „Der Geniestreich aller Geniestreiche; nebst einer Fabel aus Schlaraffenland. Als Vermächtniß hinterlassen allen denkenden Männern, jugendlichen Brauseköpfen, rechtschaffenen Aeltern und tückischen Höflingen. Das letzte aus dem Gefängniß in Paris hinterlassene Werk von dem Freyherrn von der Trenck. Aus dem Französischen übersetzt (Paris und Altona 1796, 8°., 2 Bl., 124 S.). [Petzholdt schreibt: „Ist bestimmt nicht von Trenck verfaßt.] — Friedr. Freyh. v. d. Trenck's merkwürdige Lebensgeschichte. Zwei Theile (Leipzig, Henrichs, 1811, 8°., mit KK.). — Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn Friedrich von der Trenck, des unglücklichen Gefangenen von Glatz und Magdeburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Höfe Friedrichs des Großen, Maria Theresias und Elisabeths von Rußland. Neue Ausgabe in drei Theilen (Celle, Schulze, 1863 [auf dem Umschlagstitel 1866], kl. 8°.; Theil I: 214 S.; Theil II: 235 S.; Theil III: 244 S.). [Neue Titelausgabe der Schrift vom Jahre 1860.] — Memoiren des Freiherrn Friedrich von der Trenck. [Auch unter dem Titel: Sittenbilder der Nationen und Jahrhunderte. XIII.] (Berlin, Schlingmann [1869], kl. 8°., 2 Bl., 220 S., mit Umschlagbild). — Friedr. Freyh. v. d. Trenck's merkwürdige Lebensgeschichte im Auszuge. Ein Lesebuch für die Jugend

an Ihrer Vertheidigung den Charakter der Mäßigung. Bleiben Sie dabei, daß Sie an der Verschwörung nicht theilgenommen haben?" Mit einem Worte konnte Trenck sich retten. Aller Augen waren auf ihn gerichtet; da mit einem Male erhob er sich: „Bürger", rief er, „ich erkläre, daß ich die Verantwortlichkeit der von meinen Genossen gesprochenen Worte übernehme. Ihr Schicksal soll das meinige sein. Ich will mit ihnen leben und sterben". Sein Schicksal war besiegelt. Er war der Märtyrer seiner Ehre. Die Geschworenen traten ein, und alle Angeklagten, 30 an Zahl, wurden zum Tode verurtheilt unter der Beschuldigung: „eine Verschwörung im Gefängnisse angezettelt zu haben, um durch Ermordung der Volksrepräsentanten die Republik zu stürzen und das Königthum wieder herzustellen". Um zwei Uhr wurde dieses Urtheil gesprochen, um vier brachten die Karren die Verurtheilten zum Richtplatz. Die Verurtheilten, darunter auch Trenck, sangen. Mit entschiedenen Zeichen des Mitgefühls betrachtete das Volk die vorüberfahrenden Karren. Man war am Fuße der Guillotine angelangt. Hier zeigte nun Trenck die ganze Kraft seiner Seele, seinen ungebeugten mächtigen Willen. Er verschmähte es, der Erste zu sein. Einen Kopf nach dem anderen sah er fallen; ohne eine Bewegung der Unruhe stand er ruhig da, die Arme über die Brust gekreuzt, seine Augen fest auf das blutige Schauspiel gerichtet, das sich 29mal vor ihm wiederholte. Hoch über alle Häupter ragte seine riesige Gestalt. Sein greises Haar flatterte um das energische Antlitz. Da fiel Boucher's Haupt. Er war der Vorletzte. Die Reihe kam an Trenck. Festen Schrittes ging er auf das Schaffot zu. Die Stufen der Treppen dröhnten unter seinen wuchtigen Schritten. Oben angelangt, übersah er ruhig die Menge. „Franzosen", rief er, „wir sterben unschuldig. Unser Tod wird gerächt werden durch Euch — stellt die Freiheit her, indem Ihr die Ungeheuer opfert, die sie schänden". Schnell warf er sich in die Maschine. Sausend fuhr das Beil herunter, und in den Sack des Henkers rollte Trenck's Haupt. Das war das traurige Ende Friedrichs von der Trenck. „Bleib' Er bei mir, ich will etwas Großes aus Ihm machen", hatte 1749 eines Tages zu dem 23jährigen Trenck Friedrich der Große gesagt. Ja, er hat etwas Großes aus ihm gemacht, einen der merkwürdigsten Märtyrer der Fürstenwillkür. Und alle Qualen einer langwierigen Haft überdauerte Trenck und endete zuletzt als Opfer einer der scheußlichsten Ausartungen des Menschengeistes, welche die Geschichte kennt, einer wilden maßlosen Demokratie, der Mutter der rothen Demokratie des Jahres 1871, auf dem Schaffot. Hier unten lassen wir die Uebersicht der Werke Trenck's folgen. In dieser Richtung hat schon Hofrath Julius Petzholdt in seiner bekannten mustergiltigen Weise vorgearbeitet. Wir verweisen in den Quellen zu Trenck's Leben auf diese Arbeit, welche wir hier einerseits vervollständigen, anderseits des bibliographischen Apparates entkleiden, da Sammler Trenck'scher Werke sich bei Petzholdt genau Raths erholen können.

I. **Gesammtausgaben von Trenck's Schriften. Sammlungen derselben.** Des Freih. Fried. von der Trenck sämmtliche Gedichte und Schriften. Band I (Leipzig 1786); **Bd.** II (o. O. 1786); Bd. III—V (o. O. 1786); Bd. VI und VII (o. O. 1786, 8°.); **Bd. I:** 18 Bl., 301 S.; Bd. II: 2 Bl., 320 S.; Bd. III: 3 Bl., 343 S.; Bd. IV: 8 Bl., 342 S.; Bd. V: 2 Bl., 371 S.; **Bd. VI:**

2 Bl., 298 S.; Bd. VII: 4 Bl., 384 S. [Dieselbe Ausgabe in acht Theilen auch Wien 1787, Wucherer.] — Des Freih. Friedr. von der Trenck sämmtliche Gedichte und Schriften. Bd. I—IV. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage (Wien und Berlin 1789, kl. 8°.) Bd. I: 6 Bl., 332 S.; Bd. II: 4 Bl., 328 S.; Bd. III: 3 Bl., 306 S.; Bd. IV: X und 308 S. — Fried. Freyh. v. d. Trenck's sämmtliche Werke und Gedichte. Bd. I (Aachen 1772, 8°.). — Friedrichs Freyh. v. d. Trenck Schriften. Zwei Bände (Leipzig, Sommer, 1799, 8°). — Friedrichs Freih. von der Trenck Moralische Schriften. Theil I—III (Wien, v. Kurzbeck, 1786, 8°.; Theil I: 260 S.; Theil II: 4 Bl. 359 S.; Theil III: 4 Bl., 357 S.). [Uebersetzung der „Oeuvres spirituelles" des Abbé Barth. Beaudran, mit Trenck's Aenderungen und Hinzufügung eigener Ausarbeitungen. Findet sich auch angeführt unter dem Tittel: „Beaudran's geistliche Schriften; aus dem Französischen, mit Gedichten vermehrt von Fr. v. d. Trenck. Drei Theile" (Wien 1788, 8°.).] — Volksbibliothek deutscher Classiker. Deutschlands Dichter und Denker von Lessing bis Heine. Herausgegeben von Hermann Klette (Berlin, Jonas, 12°.). Enthält im Bande IX (1867), S. 1—352, und im Bande X (1867), S. 1 bis 103: „Friedrich Freiherr v. d. Trenck: Merkwürdige Lebensgeschichte, Sinnbilder, Frau Justitia".

II. **Friedrich von der Trenck's Biographie von ihm selbst verfaßt. Bearbeitungen von Anderen und Uebersetzungen.** Des Friedrich Freyherrn von der Trenck merkwürdige Lebensgeschichte. Von ihm selbst als ein Lehrbuch für Menschen geschrieben, die wirklich unglücklich sind oder noch gute Vorbilder für alle Fälle zur Nachfolge bedürfen. Bd. I (o. O. 1786, 8°., 16 Bl., 299 S.; mit Friedrich v. d. Trenck's Porträt); Bd. II (o. O. 1786, 8°., 1 Bl., 323 S., mit 1 Abbildung und 1 Erklärungsblatt dazu); Bd. III (Berlin, Vieweg d. Aeltere, 1787, 8°., 11 Bl., 336 S. mit Einschluß der mit paginirten Buchhändleranzeigen, welche S. 331 beginnen; mit Franz v. d. Trenck's Porträt). — Zweyte rechtmäßige und verbesserte Auflage. Theil I—II (Wien, auf Kosten des Verfassers, 1787, 8°., 262 S., mit Porträt, und 275 S., mit 1 Kupfer). Theil III (Wien, Wucherer, 1787, 8°., 6 Bl., 263 S.). — Neue mit Zusätzen vermehrte und verbesserte Auflage mit Kupfern. I. Theil (Berlin, Vieweg der Aeltere, 1787, 8°., 12 Bl., 296 S., mit Porträt). Die Zahl der Kupfer ist in verschiedenen Exemplaren verschieden, bald größer, bald kleiner; es kommen auch Exemplare ohne Kupfer vor. — Nachdruck: Bd. I—III (o. O. 1787, 8°., 13 Bl., 240 S., mit Titelbild; 1 Bl., 249 S.; 8 Bl., 272 S.). — Nachdruck: Theil I—II (Leipzig, Beer, 1787, 8°., 16 Bl., 299 S., mit Porträt, und 2 Bl., 323 S., mit Titelbild). [Es finden sich auch noch andere Bilder in dieser Ausgabe, die aber nicht in allen Exemplaren vorkommen.] — Vertheidigung der Lebensgeschichte Friedrichs Freyh. von der Trenck. Nebst einigen Erläuterungen und Beyträgen von Ihm selbst geschrieben (Wien und Berlin 1788, 8°., 86 S.; auch Dresden 1789, 8°.). — Nachtrag zur Lebensgeschichte Friedrichs Freyherrn von der Trenck. Vierter und merkwürdigster Band (Altona im August 1792, 8°., XVI und 304 S., mit Porträt). — Ende der Lebensgeschichte Friedrichs Freyherrn von der Trenck. Fünfter, letzter und allermerkwürdigster Band. Nebst dessen Briefen. Auch unter dem Titel: „Der Geniestreich aller Geniestreiche; nebst einer Fabel aus Schlaraffenland. Als Vermächtniß hinterlassen allen denkenden Männern, jugendlichen Brauseköpfen, rechtschaffenen Aeltern und tückischen Höflingen. Das letzte aus dem Gefängniß in Paris hinterlassene Werk von dem Freyherrn von der Trenck. Aus dem Französischen übersetzt (Paris und Altona 1796, 8°., 2 Bl., 124 S.). [Petzholdt schreibt: „Ist bestimmt nicht von Trenck verfaßt.] — Friedr. Freyh. v. d. Trenck's merkwürdige Lebensgeschichte. Zwei Theile (Leipzig, Henrichs, 1811, 8°., mit KK.). — Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn Friedrich von der Trenck, des unglücklichen Gefangenen von Glatz und Magdeburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Höfe Friedrichs des Großen, Maria Theresias und Elisabeths von Rußland. Neue Ausgabe in drei Theilen (Celle, Schulze, 1865 [auf dem Umschlagstitel 1866], kl. 8°.; Theil I: 214 S.; Theil II: 235 S.; Theil III: 244 S.). [Neue Titelausgabe der Schrift vom Jahre 1860.] — Memoiren des Freiherrn Friedrich von der Trenck. [Auch unter dem Titel: Sitten-Bilder der Nationen und Jahrhunderte. XIII.] (Berlin, Schlingmann [1869], kl. 8°., 2 Bl., 220 S., mit Umschlagbild). — Friedr. Freyh. v. d. Trenck's merkwürdige Lebensgeschichte im Auszuge. Ein Lesebuch für die Jugend

(Marburg, Krieger, 1788, 8°.). — Friedrich von Trenck. Ein Lebensbild von W. v. H. Ist abgedruckt in den „Erheiterungen. Eine Hausbibliothek der Unterhaltung und Belehrung für Leser aller Stände", herausgegeben von O. Mylius, XXXIX. Jahrg., 1867 (Stuttgart, Kleeblatt und Comp., 4°.) Heft 20, S. 786—790; Heft 21, S. 823—828; Heft 22, S. 866—871, und Heft 23, S. 901—906. — Leben und Schicksale des Abenteurers Friedrich Freiherrn von der Trenck nebst einem Anhange: Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben dessen Vetters, des berühmten und berüchtigten Panduren-Anführers Franz Freiherrn von der Trenck. Nach Originalquellen und mit den nöthigen Anmerkungen und Berichtigungen von M. S. Erich (Leipzig, Dirnböck, 1846, 8°., VIII und 160 S.). — Friedrichs Freiherrn von der Trenck Leben, Kerker und Tod. Nach Originalquellen neu dargestellt von Theodor Wahrmann. [Auch unter dem Titel: „Die Trencks. Erster Band"] (Leipzig 1837, Schreck, 8°., 254 S.). [Theodor Wahrmann ist ein Pseudonym und des Verfassers wahrer Name: Ewald Christian Victorin Dietrich.] — Friedrich Freyherr von der Trenck. Sein Leben und denkwürdige Schicksale. Für Leser jeden Standes neu bearbeitet von C. M. Rittler (Merseburg, Montag, 1822, 8°., 1 Bl., 230 S., mit Titelbild). — Neue Ausgabe (Quedlinburg und Leipzig, Ernst'sche Buchhandlung, o. J. [1822], kl. 8°., VIII und 230 S.). [Während auf dem Titelblatte sich der Autor Dr. C. M. Ritter nennt, erscheint er am Schlusse des vom Juni 1822 datirten Vorwortes als Doctor C. M. Rittler, welches auch der richtige Name ist. Es gibt auch Exemplare mit einem schlecht lithographirten Bilde. Im Uebrigen ist diese Ausgabe nur eine Titelausgabe der vorigen mit Zugabe des Vorwortes.] — La vie de Frédéric Baron de Trenck écrite par lui-même et traduite de l'allemand en français par le Baron de B***, (Metz, Lamort [Paris, Belin], 1787, kl. 8°., 2 vols.). [Der Uebersetzer ist Baron Bock]. — II. Edition, revue et corrigée (Metz, Lamort [Paris, Belin], 1788, 12°.) 2 vols. — Mémoires de Frédéric Baron de Trenck, traduits par lui-même sur l'original allemand, augmentés d'un tiers et revus sur la traduction, par M. de ***. Tom. I—III (Strassbourg, Treuttel; Paris, Oufroy, 1789, 8°.). Tom. I: VIII, XXX und 419 S., mit 6 KK.; Tom. II: 2 Bl., 400 S., mit 2 KK.; Tom. III: 2 Bl., 403 S., mit 2 KK.). — La vie de Frédéric Baron de Trenck, traduite de l'allemand par Le Tourneur; dans laquelle sont rétablis tous les passages supprimés dans l'édition de Metz (Paris, Buisson, 1788, 12°.). III vols., mit Porträt und Abbildung. — Aventures du Baron de Trenck d'après ses mémoires. Par Paul Boiteau (Paris librairie de L. Hachette et Comp., 16°., IV und 190 S., 1 Bl. Table. [Gehört zur „Bibliothèque des chemins de fer. 2. Série: Histoire et Voyage".] Davon nachstehende deutsche Uebersetzung: Leben und Abenteuer des Freiherrn von der Trenck. Nach dem Französischen (Leipzig 1860, Lorck, kl. 8°., VIII und 116 S.). [Ist Nr. 36 der „Eisenbahnbücher".] — The life of Baron Frederik Trenck: containing his adventures and cruel and excessive sufferings during an imprisonment of ten years in the fortress of Magdeburg (London, Pratt, 1844, 16°., 320 S., mit Titelbild). — The life of Baron Frederic Trenck, containing his Adventures and also his sufferings during ten years' imprisonment in the fortress of Magdeburg (Albany, U. S., 1853, 8°.). — The life of Baron Frederic Trenck, translated from the German by Thomas Holcroft (London 1783—1793, 12°.) 4 vols., mit Porträt. [Auch wird eine Ausgabe in vier Bänden (London 1789) angeführt.] — Báró Trenk Fridrik' emlékezetre méltó Életének historiája. Irattatott magától etc. Három darab (s. l. 1788, 8°.; Bd. I: 303 S.: Bd. II: 304 S.; Bd. III: 230 S.).

III. **Trenck's einzelne Werke (Gedichte, Reden, Flugschriften in Ungarn u. d. m.), chronologisch.** Der furchtsame Cadet im Türkenkrieg, ein Originallustspiel in 3 Acten. Von Fried. Freih. v. d. Trenck (Pesth s. a., 8°., 95 S.). — Ararane. Ein erdichtetes Trauerspiel. Aufgeführt auf dem Kaiserlich Königlich-privilegirten Stadt-Theater in Wienn nächst dem Kärntner Thor. Verfasset von Herrn B. v. Trenck" (Wien, Krause 1754, 8°., 85 S.) [bildet das erste Stück im V. Theile der „Deutschen Schaubühne zu Wienn, nach Alten und Neuen Mustern"]. — Friedrichs Freyherrn von der Trenck Kaiserl. Königl. Obristwachtmeisters Sammlung vermischter Gedichte, welche in seinem zehnjährigen Gefängniß in Magdeburg ge-

schrieben wurden (Frankfurt und Leipzig (1767), 8⁰., 20 Bl., 280 S.). — Alexander. Trauerspiel in 3 Acten. Von Friedr. Freyh. v. d. Trenck (München 1771, 8⁰.). — Der Menschenfreund. Eine Wochenschrift von Fried. Freyh. v. d. Trenck. 4 Bände (Aachen 1772, 8⁰.). — Der macedonische Held in wahrer Gestalt. Ein Gedicht von Friedrich Freyh. v. d. Trenck (Aachen 1773, 8⁰.). — A' Matzedóniai Vitéz, mellyet tíz esztendôbeli Magdeburgi fogságában Német nyelven írt, most pedig Magyar nyelvre forditotta (Versekben) Latzkovits János (s. l. 1790, 8⁰., 59 S.). — Friedr. Freyh. v. d. Trenck's Antwort auf die in französischer Sprache erschienene Schmähschrift, betitelt: Anmerkungen über die Erklärung der Wiener, Petersburger und Berliner Höfe, die Zergliederung der Republik Polen betreffend (Aachen 1773, 8⁰.). — Verliebte Gedichte eines Gefangenen. Verfertiget im Kerker (Aachen 1774. 8⁰., 62 S. mit Titelbild). — Les Méditations dans sa prison à Magdebourg, par le Baron de Trenck. Traduit de l'Allemand (Paris 1788, 8⁰., mit Porträt). — Trauer-Gedicht bey dem Grabe der großen M. Theresia (Wien 1780, 8⁰., 8 Bl.). — Trauerrede bey dem Grabe unserer großen Monarchin M. Theresia (Wien 1780, 8⁰., 24 S.). — Discours du Fréd. Bar. de Trenck au Tombeau de la grande Marie Thérèse, traduit de l'Original allemand par l'Auteur même (Vienne chez Joseph de Kurtzbeck 1780, 4⁰., 15 S.). — Trauergedicht und Rede bei dem Grabe der großen Maria Theresia. Von Friedr. Freyh. v. d. Trenck (Wien 1781, Kurzböck, 8⁰.). — Meine Gedanken über die unsichtbare Leibeigenschaft des Königreichs Böheim. Eine patriotische Abhandlung von Friedrich Freiherrn von der Trenk, k. k. Major (Wien 1782, 8⁰., 32 S., auch Prag bei Schönfeld 1782). — Trauerrede beim Grabe Friedrichs des Großen. Von Friedr. Freyherrn v. d. Trenck (Wien 1786, 8⁰.). — Letzte Unterredung Friedrichs des Großen in der Todesstunde mit Pater Pavian, einem Franciscaner-Guardian. Ein Traumgesicht, worinnen man die Stufen des Menschenverstandes vor Leibnitz bis zum Affen abmessen kann. Von Friedrich Freyh. von der Trenck (o. O., 1787, kl. 8⁰., 76 S. [Soll bei Vieweg in Braunschweig erschienen sein.] — Das Schicksal der Frau Justitia bei allen Höfen Europens. Ein Roman und Gedicht, von dem Verfasser des Mazedonischen Helden Friedrich Freyherrn von der Trenck. Berlin 1787, 8⁰., 71 S. [hievon finden sich Ausgaben Braunschweig bei Vieweg und Leipzig bei Graffé, beide mit der Jahrzahl 1787 angeführt] — Der macedonische Held in wahrer Gestalt. Ein Gedicht von Friedr. Freyh. v. d. Trenck Neue Ausgabe (Frankfurt 1788, 8⁰). — Trenck contra Mirabeau, oder politisch-kritische Beleuchtung der geheimen Geschichte des Berliner Hofes nebst mehreren wichtigen Staatsbemerkungen von Freyherrn Friedrich von der Trenck. Aus dem Französischen übersetzt (Leipzig, Haug's Witwe, 1789, 8⁰., 1 Bl, 413 S.). — Examen politique et critique d'un ouvrage, intitulé: Histoire secrète de la Cour de Berlin, ou Correspondance d'un voyageur François. Par Frédéric Baron de Trenck (Berlin [1789] gr. 8⁰., 2 Bl., 416 S., 1 Titelk.). — Jó Szerentse kivánása a Magyarokhoz (in Versen), Glückwunsch an die Ungarn (Budán 1790, 8⁰., 15 S.). — Der Trenck an alle redlichen Ungarn; eine Epistel für den Landtag [o. O. [Hermannstadt] 1790, 8⁰., 72 S.). — Trauerrede und patriotische Gedanken bei dem Grabe Josephs II., römischen Kaisers. Von Friedr. Freyh. v. d. Trenck (s. l. 1790, 8⁰., 32 S.). — Neue Art zu beten, für solche Gattungen von Menschen, die in den bisher bekannten Gebetbüchern keines finden können, welches ihrer Lieblingsmeinung buchstäblich angemessen ist. Von Friedr. Freyh. v. d. Trenck (Dresden, Gerlach 1788, 8⁰.) — Der entlarvte Priester, vielleicht noch zu rechter Zeit. Für Ungarns Landesväter. Aus des Trenck Feder und Hertzen (in Versen) (Pesth im Juli 1790, 8⁰., 13 S.). — Trenck's Dichtergedanken in Ungarn für die Ausbreitung der Wahrheit (s. l. 1790, 8⁰., 13 S.). — Triumphlied und Gedanken am Namens- und Krönungstage Leopolds II., Röm. Kaisers als Erb-König von Ungarn (in Versen) (Pesth 1790, 8⁰., 12 S.). — Die mit Sehnsucht wartende Unterthanen auf die Ankunft ihres neuen Herrn in Ungarn (in Versen). Von Friedr. Freih. v. d. Trenck (Pesth 1790, 8⁰., 14 S.). — Hungarns Aufklärung unserer Zeiten in Gegeneinanderhaltung mit dem gegenwärtigen Landtage (Erlau 1790, 8⁰., 43 S.). — Trenck's Empfindung bei seiner ersten Audienz am

23. März (in Versen) (Pesth 1790, 8⁰., 4 Bl.). — Gebet der ungarischen Landstände in Ofen. Von Trenck (im Juli 1790, 8⁰., 14 S.). — Briefe und Begebenheiten Alexanders von Schell, eines Freundes des Barons von Trenck. Nebst seinem Testamente und einigen von ihm hinterlassenen Werken. Theil I und II (Lübeck 1790, Donatius, 8⁰., I: 128 S.; II: 143 S.]. — Denkmal und Trauerrede bei dem Grabe Laudon's. Von Friedr. Freyh. v. d. Trenck (Ofen und Wien 1790, 8⁰.). — Trenk emlékeztető jele, és halotti Bezédje a' mi kedves Laudonunknak Sírja felett (Pesten 1790, 8⁰., 32 S.). — „Antwort an den elenden Entlarver des Trenck" (Pesth 1790, 8⁰.). — Nota der hiesigen Löbl. Statthalterey an das Königl. Generalcommando, die Confiscation meiner Bilanx betreffend und meine Antwort und Verantwortung. Im September 1790 (s. l. 1790, 8⁰., 8 S.). — Nachtrag zur näheren Beleuchtung der Bilanx u. s. w. Zweytes Heft (s. l. 1790, 8⁰, 94 S.). — Gebet, welches vermuthlich ein großer Theil der ungarischen Bischöfe und Geistlichkeit gegenwärtig in Geheim u. s. w. beten wird. Aus des Trenck's Gebetbuche. S. 60 und 90 treu copirt (Pesth 1790, 8⁰., 16 S.). — Könyörgés, mellyet kétség kivül a' Magyar-Országi Püspököknek és Papoknak nagy része most titkon, és bizonyosan nem felszóval fok imádkozni etc. (s. l. et a., 8⁰., 8 Bl.). — Trenck's Monatschrift für das Jahr 1792. 12 Hefte (Hamburg und Altona, kl. 8⁰., 1136 S.). [Von Friedrich Heinrich Bispink herausgegeben und bei Doll in Wien erschienen.] — Friedrichs Freyherrn von der Trenck Gedicht bey der Uebersicht seines Schicksals, da er nach 43jähriger fruchtloser Arbeit aus Wien so wie Bellisar aus Constantinopel reisete. Allen redlichen noch freyen Deutschen, die meine Geschichte mit Gefühl gelesen haben, gewidmet. In Wien gedacht, in Berlin geschrieben, in Hamburg bearbeitet, in Rom confiscirt und gedruckt in Altona im Juni 1792 (8⁰., 32 S.). Findet sich auch eine Ausgabe: Berlin, bei Belitz 1797 angeführt.

IV. **Schriften anläßlich Trenck's, auf, über und gegen ihn.** Wahrhafte Beleuchtung der Lebensgeschichte des Freyherrn von der Trenck, wider die Beschuldigungen gegen Friedrich den Großen, von einem Brandenburgischen Patrioten. Neue revidirte und mit der Beleuchtung des dritten Theils von Trenck's Lebensgeschichte vermehrte Originalausgabe (Lausanne 1787, 8⁰., 4 Bl., 120 S.). [Das Vorwort ist unterzeichnet: A---; der wahre Druckort soll Leipzig sein.] — Ueber den Charakter und die Schicksale des Freiherrn von der Trenck und über den Ton, der in den Schriften desselben herrscht (Berlin, Petit und Schöne, 1787, kl. 8⁰., 24 S.). [Als Autor ist ein J. G. B. unterzeichnet.] — Anti-Trenck oder Fragmente zur Charakteristik des Großen Königs von Leopold Baron Hirschen, einem seiner Verehrer (Potsdam 1788, 8⁰., 59 S.). — Etwas über die Beleuchtung der Trenck'schen Lebensbeschreibung (Berlin, Petit und Schöne, 1788, 8⁰., 48 S.). [Am Schlusse unterzeichnet: J. G. B. wie unter Jahr 1787 die Schrift: „Ueber den Charakter und die Schicksale u. s. w.] — Bilanx zwischen des Monarchen und der Kirchengewalt, so wie sie der Trenck abwägt (o. O. [Hermannstadt] 1790, im Jul., 8⁰., 56 S.). — Der entlarvte Trenk, vielleicht noch zu rechter Zeit. Für Ungarns Landesväter aus eines ungarischen Patrioten Feder und Herzen (Pesth 1790, 8⁰., 20 S.). [Der anonyme ungarische Patriot ist der Servitenmönch Leo Szeitz.] — Ein paar Worte über die Trenckische Trauerrede am Grabe Josephs II. Von Trink (Wien 1790, 8⁰., 24 S.). [Trink ist ein Pseudonym.] — Trenckii Bilanx pondere vacua (s. l. 1790, 8⁰., 39 S.). [Verfasser dieser anonym erschienenen Schrift ist der berühmte ungarische Jesuit Stephan Katona (Bd. XI, S. 35).] — Bilanx inter potestatem Imperantis et Ecclesiae prout illam Trenck ponderat. Cui cum fine adnectitur Sacerdos delarvatus etc. (s. l. 1790, 8⁰., 64 S.). — Sera Trenkii poenitudo seriaque libellorum infamium retractatio (s. l. 1790, 8⁰., 4 Bl.). — Zu Trenck's Lebensgeschichte Beyträge, Beleuchtungen und rechtliche Urkunden (Wahrheitsburg, bey den Gebrüdern Ehrlich und Redlich, 1793 8⁰., 393 S.). [Ist gegen einen 1792 zu Altona erschienenen Nachtrag zur Lebensgeschichte Friedrichs Freyherrn v. d. Trenck gerichtet, von Joh. Jul. Gabelhofer verfaßt und in Pesth gedruckt. Nach Julius Petzholdt aber wäre diese Schrift von Friedr. Heinr. Bispink herausgegeben und bei Doll in Wien erschienen.] — Sendschreiben an den National-Convent und den Jacobiner-Club in Paris, den berüchtigten Freyherrn Friedrich v. d. Trenck

betreffend (o. O. 1793, 8°., 16 S.). [Ist unterzeichnet: Johann Gottlob Semmler, Leipzig 1793.] — Charakter-Züge des Freyherrn Friedrich von der Trenck und Vertheidigung wider den vierten Theil seiner Lebensgeschichte, zu noch mehrerer und völliger Entlarvung desselben, durch notarialiter beglaubte Urkunden und seine eigenhändigen Briefe erwiesen von Johann Gottlob Semmler (Halle, Renper; Leipzig, Verfasser, 1794. 8°., XVI und 130 S. mit Anhang, 76 S.). — Trenk életének helybe-hagyása [Verse] (s. l. et a., 8°., 4 Bl.). — Szerentsét kivánó Versek a' Magyarokhoz, mellyeket Német nyelven irt B. Trenk Friderik és Magyar de más forma versekbe foglalt Gy. Cs. (1790, 8°., 4 Bl.). [Die Abkürzungen Gy. Cs. des Autors bedeuten György Csépán.] — Trenck Báró Fridrich. Szomorú beszéd és hazafiui gondolatok a Második Jósef Romai Császár felett, mellyeket magyarra fordított Gy—cs—i (s. l. 1790, 8°., 24 S.). — A' Trenk tsúfos ember [in Versen] (s. l. 1790, 8°., 7 Bl.). [Der anonyme Verfasser dieses Gedichtes heißt Wolfgang Tóth, dessen in diesem Lexikon im XLVI. Bande, S. 245, ausführlicher gedacht ist.] — Mérö Serpenyö mellyel a' fejedelem' és a' Papság Hatalmát öszvemérte Trenck (s. l. 1790, 8°., 52 S.). — A' Trenk mérö Serpenyöjének öszvetörése (Pesten 1791, 8°., 61 S.). [Der anonyme Verfasser dieser und der folgenden Schrift ist der ungarische Servitenmönch Leo Szeitz, ein besonders streitbarer Ordensmann, dessen dieses Lexikon im XLII. Bande, S. 7, gedenkt.]

V. **Einzelnes zur Biographie Friedrichs von der Trenck.** Berliner Revue, XLVIII. Bd. (1867), im 11. Hefte: „Trenck's Fluchtversuche". — Gräffer (Franz). Josephinische Curiosa... (Wien 1848, J. Klang, 8°.) III. Bändchen, S. 188—196: „Begegnungen mit Friedrich von der Trenck; Josephs Antwortschreiben an ihn. — Magazin für die Literatur des Auslandes. Von J. Lehmann (Berlin, schm. 4°.) 1841, Nr. 37: „Trenck vor dem Revolutions-Gericht". [Aus „Le Droit" nachgedruckt in der „Didaskalia" (Frankfurt, 4°.) 1841, Nr. 91—93 und öfter.] — Mémoires de Linguet et de Latude suivis de documents divers sur la Bastille et de fragments concernant la captivité du Baron de Trenck. Avec avant-propos et notes par Fs. Barrière (Paris, Didot frères, fils et Comp., 1866, gr. 12°, 2 Bl., 385 S.). [Auch als XXVIII. Band der „Bibliothèque des Mémoires relatifs à l'Histoire de France pendant le 18e. Siècle avec avantpropos et notes par Fs. Barrière".] — Nachtseiten der Gesellschaft (Leipzig 1851, Wigand, 8°.) II. Serie, VII. Bd., S. 96—160: „Aus dem Leben des Baron Trenk". — Der Tempel des Nachruhms oder Sammlung kurz verfaßter Lebensgeschichten großer ausgezeichneter Militärpersonen, Staatsminister u. s. w. (Wien 1797, J. G. Binz, 8°.) Bd. I, S. 161 u. f.

VI. **Friedrich von der Trenck in der Dichtung (Roman, Erzählung).** Friedrich von der Trenck. Historischer Roman von A. von L. Bd. I—III (Celle, Schulze, 1860, kl. 8°.; Bd. I: 214 S.; Bd. II: 235 S.; Bd. III: 244 S.; neue Titelausgabe ebd. 1868). — Hohe Liebe. Aus dem Leben des Freiherrn Friedrich von der Trenck. Historischer Roman mit Genrebildern aus Friedrichs des Großen Hof- und Kriegsleben von H. E. R. Belani. Theil I—III (Leipzig, Fritsche, 1853, 8°.; Theil I: X und 279 S.; Theil II: 1 Bl., 283 S.; Bd. III: 1 Bl, 320 S.) [Der wahre Name des Verfassers ist: Karl Ludwig Haeberlin.] — Gartenlaube. Herausgegeben von Robert Keil (Leipzig, 4°.) 1860, Nr. 19 bis 22: „In den Casematten von Magdeburg". Von Levin Schücking. — Dieselbe, 1860, Nr. 36—39: „Der Arcier". Erzählung von Levin Schücking. — Dieselbe, 1861, Nr. 1, S. 8—11: „Des Freiherrn von Trenck letzte Stunden" Nach den Acten des Droit public und archivarischen Mittheilungen. Von George Hiltl. [Nachgedruckt in der „Marburger Zeitung", 1868, Nr. 155 und 156 und im Nikolsburger Wochenblatt", 1864, Nr. 33 bis 36.] Dieselbe 1861, Nr. 3—5: „Der Festungs-Commandant". Erzählung von Levin Schücking. [Schließt sich an dessen „Husar und Pandur" an.] — Dieselbe, 1865, S. 6 und 7: „Trenck's Gefängnißbibel und ihre Blutschrift". — *Robert (Clemence).* Le Baron de Trenk la fiancée de la Cour (Paris 1865) II tomes. — Le Baron de Trenck par Octave Féré et D. Saint Yves. I—X (Paris [Naumbourg a. S. Paetz.] 1865, 16°; jedes Bändchen von I—IX à 160 S.; X: 135 S.). [Bildet Nr. DCCCII—DCCCXI der „Bibliothèque choisie".]

VII. **Porträte.** 1) Ganze Figur in Silhouette, 8°. Adam fec. — 2) Füger p. F. Huot sc.

1780. — 3) Mansfeld del. Le Vert sc. (ganze Figur im Gefängniß, 8⁰). — 4) Linder p. J. G. Mansfeld sc. (8⁰.). — 5) J. Martin sc. (8⁰.). — 6) Unterschrift: „Friedrich von der Trenck". Gustav Zumpe sc. (Zwickau, b. d. Gebr. Schumann, 4⁰). — 7) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der Keil'schen „Gartenlaube", 1861, S. 9 [von Thumann?]. — 8) Unterschrift: „Fridrich Freiherr von der | Trenck, Herr der Herrschaft | Zwerb·ch und Grabeneck in | Oestreich und Erbherr auf Groß- | Scharlach in Preußen, | geboren 1726 in Königsberg". Ohne Angabe des Zeichners und Stechers. In Medaillon-Format. Ueber dem Kopfe im Gürtel: „Semper idem". 8⁰. (sehr selten). —

VIII. **Zur Literatur über Trenck.** Catalogus Bibliothecae hungaricae Francisci com. Széchenyi Tomus I. Scriptores hungaros et rerum hungaricarum typis editos complexus (Sopronii 1799, typis Siessianis, 8⁰.). Pars II, p. 478—482; Suppl. I, p. 575; Suppl. II, p. 521. — *Denina (Karl Joh. Maria).* La Prusse littéraire sous Frédéric II. (Berlin 1790 und 1791, Rottmann, gr. 8⁰.) tome III, p. 409—415. — Goldbeck (Joh. Fr.). Literarische Nachrichten von Preußen (Berlin, Leipzig, Dessau 1781—1783, Gel. Buchhandlung, 8⁰.) Theil I, S. 200; Theil II, S. 185 und 269. — Kayser (Christian Gottlob). Vollständiges Bücher-Lexikon, enthaltend alle von 1750 bis Ende des Jahres 1832 in Deutschland und in den angrenzenden Ländern gedruckten Bücher (Leipzig 1835, Schumann, 4⁰.) Bd. V, S. 468, und Bd. VI: Anhang, Schauspiele, S. 103. — Meusel (Johann Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Ausgearbeitet von — — (Leipzig 1815, Gerhard Fleischer der Jüngere, gr. 8⁰.) XVI. Bd., S. 118—122. — *Oettinger (Edouard Maria).* Bibliographie biographique universelle (Bruxelles 1854, J. J. Stienon, schm. 4⁰.) tome II, Sp. 1801 und 1802. — Petzholdt (Julius Dr.). Neuer Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekwissenschaft (Dresden, Schönfeld, 8⁰.) Jahrg. 1865, S. 97—104, 137—139, 233—237 und 325: „Die Literatur über Friedrich v. d. Trenck". — Derselbe, 1866, S. 154, Nr. 379. — Derselbe, 1867, 4. Heft: „Die verdächtige Trenkschrift" — Derselbe, 1870, Heft 2, S. 38—41 und Heft 3, S. 79—84: „Die Literatur über Friedrich v. d. Trenck". — Petzholdt (J.). Fr. v. d. Trenck's Erzählung. seiner Fluchtversuche aus Magdeburg. Nach Trenck's eigenhändigen Aufzeichnungen in dessen gegenwärtig im Besitze Sr. Majestät des Königs Johann von Sachsen befindlichen Gefängniß-Bibel wortgetreu herausgegeben von — —. Nebst einer bibliographischen Uebersicht der Trenck-Literatur, einer Beschreibung der Trenck-Bibel und des Trenck-Bechers, sowie einem Titelbilde (Dresden 1866, G. Schönfeld's Buchhandlung [C. A. Werner], br. 12⁰., XXVIII und 76 S.). [S. VI—XIII enthält wohl die vollständigste Uebersicht der bis 1866 erschienenen Trenck-Literatur, chronologisch geordnet, welche der in diesem Werke zu Grunde gelegt und vervollständigt ist. Das Titelbild ist eine Copie des Bildes 2 auf dem im Besitze des Königs Johann von Sachsen gewesenen Trenck-Becher und stellt Trenck in Ketten dar, vor ihm die Vernunft mit einem Lichte. Man nimmt dieses Bild als eine symbolische Darstellung, nach welchem die weibliche Figur als Prinzessin Amalia zu deuten wäre, welche ihr Bruder König Friedrich II. mit einem Prinzen von Mecklenburg, dessen Wappen auch auf dem Bilde zu sehen ist, zu verheiraten die Absicht hatte. Vergl. Zarncke's „Centralblatt". 1867, Nr. 34, Sp. 934.] — *Quérard (J. M.).* La France littéraire ou Dictionnaire bibliographique des savants, historiens et gens de lettres ec. ec. pendant les XVIII et XIX. Siècles (Paris 1838, Firmin Didot frères, 8⁰.) tom. IX, p. 547.

Trend, ... Das Stuttgarter „Kunstblatt" und nach diesem Nagler, Bd. XIX, S. 67, gedenken eines Malers Trend, der 1846 in Wien gearbeitet habe, und von welchem sich heitere und niedliche Cabinetsbilder vorfänden. Vergeblich forschte ich nach einem Künstler dieses Namens und seinen Werken und glaube, daß der Maler Trend nur einem Druckfehler seine Entstehung verdankt, indem der Name des Malers Treml, vielleicht im Manuscript undeutlich geschrieben, im Satz zu Trend umgestaltet wurde. In der That stellte der bekannte Maler militärischer Bilder Friedrich Treml, dessen ich schon in diesem Bande

S. 120 gedachte, gerade in den Jahren 1846 und 1847 statt seiner beliebten Soldatenscenen, ein paar sehr gelungene Genrebilder, wirkliche Cabinetsstücke aus: „Die Braut am Grabe ihrer Mutter"; „Schleichhändler in Gefahr entdeckt zu werden" und der figurenreiche „Empfang einer geweihten Kirchenglocke". Verfasser dieses Lexikons glaubt also nicht irre zu gehen, wenn er den nicht vorhandenen Maler Trend auf den zu früh verstorbenen Treml zurückführt.

Trenk von **Tonder**, Moriz Flavius (k. k. Officier und Journalist, geb. zu Dresden 1746, gest. zu Frankfurt a. M. am 21. September 1810). Der in Rede Stehende, dessen Vater polnischer Gesandter am sächsischen Hofe zu Dresden war, ist ein naher Vetter des zu Paris guillotinirten k. k. Majors Friedrich von der Trenck [siehe diesen S. 138]. Die uns zu Gebote stehenden Quellen berichten, daß Moriz Flavius Trenk auf der theresianischen Ritterakademie in Wien erzogen worden sei. Das vor nicht langer Zeit erschienene „Album des kaiserl. königl. Theresianums (1746—1880)" von Max Freiherrn von Gemmell-Flischbach (Wien 1880, M. Perles, gr. 8⁰.) führt unter den Zöglingen des Theresianums wohl einen Freiherrn Joseph auf, der es von 1776—1778 besuchte und 1835 als k. k. Feldmarschall-Lieutenant starb, sowie einen Hannibal von Trenck, der 1811—1817 im genannten Institute sich befand und dann als Lieutenant in der kaiserlichen Armee diente, aber einen Moriz Flavius erwähnt es nicht. Später kam Trenk von Tonder in das k. k. Ingenieurcorps und wurde in demselben zum Officier befördert. Als solcher erhielt er die kaiserliche Erlaubniß, nach Spanien zu reisen und sich an der Leitung der Befestigungsarbeiten von Cartagena zu betheiligen. Um das Jahr 1780 trat er aus den Diensten der kaiserlichen Armee und machte zunächst ausgedehnte Reisen; hierauf ließ er sich in Neuwied am Rhein nieder, wo er 1785 ein politisches Blatt unter dem Titel: „Neuwieder Todtengespräche" herausgab, welches dann unter anderen Titeln, in wechselnden Formaten, an verschiedenen Orten, am längsten in Frankfurt am Main ununterbrochen erschien und sehr großen Absatz fand. Der Aufschwung, den dieses Blatt nahm, dem man nicht eben einen besonders geistvollen Inhalt nachrühmen, wohl aber einseitiges Raisonnement, beschränkte Ansichten und matten Witz zum Vorwurfe machen kann, läßt sich kaum erklären; es wäre denn aus dem Bedürfniß nach politischen Nachrichten in jenen Revolutionsjahren. Schon im zweiten Jahre seines Erscheinens betrug sein Absatz die beträchtliche Zahl von 3000 Exemplaren, bei der es aber nicht stehen blieb, da während des Revolutionskrieges der Absatz ein so ansehnlicher wurde, daß in einem einzigen Jahre die Einnahme 70.000 fl. betrug, und daß den Posten ein eigenes Wägelchen beigegeben werden mußte, um die sich täglich steigernden Bestellungen zu befriedigen. Dabei wurde das Blatt in Oesterreich zweimal nachgedruckt und ins Lateinische (für Ungarn) übersetzt. Ungeachtet, wie bemerkt, sein Inhalt viel zu wünschen übrig ließ, blieb sich die Theilnahme seiner Leser bis zu dem im Alter von 64 Jahren erfolgten Tode des Herausgebers immer gleich. Trenk's Zeitgenossen schildern denselben als einen vielseitig gebildeten, originellen und im Ganzen höchst ehrenwerthen Mann.

Jenaer Literatur-Zeitung, 1810, Intelligenzblatt, Nr. 77, S. 609. — Pahl (Joh. Gottf.). Nationalchronik der Deutschen (Gmünd 1801 u. f., 8°.) I. Jahrg. (1801), S. 341. — Schwarzkopf (Joachim). Ueber politische Zeitungen und Intelligenzblätter in Sachsen, Thüringen und Hessen (Gotha 1804, Ettinger, gr. 8°.) S. 25.

Einen Trenck von Tonder lernte Herausgeber dieses Werkes bei einem Diner bei Baron Hammer-Purgstall, dem berühmten Orientalisten, kennen. Es war **Heinrich Theodor** Freiherr Trenck von Tonder (geb. 25. November 1812), der anläßlich der Londoner internationalen Ausstellung 1862 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet wurde. Er hatte sich am 18. November 1838 mit Isabella (geb. 18. Februar 1819), einer Tochter des Freiherrn Hammer-Purgstall, vermält. Von Heinrich Trenck-Tonder erschien 1856 ein von Joseph Bauer lithographirtes Bildniß in der artistischen Anstalt von Reiffenstein und Rösch zu Wien in Fol. Zur Zeit ist ein Heinrich Freiherr Trenck von Tonder Inhaber der Firma Brevillier und Comp. in Wien, Besitzer der Metallwaaren- und Schraubenfabrik zu Neunkirchen in Niederösterreich, welche an 500 Arbeiter beschäftigt, mit drei Turbinen von 130 und einer Dampfmaschine von 80 Pferdekräften arbeitet und über 23.000 Centner verschiedene Eisenfabrikate, als: Draht, Bleche und Schmiedeisen, erzeugt, wozu inländisches (steirisches) Eisen allein verwendet wird; ferner der Baumwollenspinnfabriken zu Margarethen und Schwadorf, in welchen vier Selfactoren, zwei Wasserräder, zwei Turbinen, drei Dampfmaschinen und 330 Arbeiter in Thätigkeit sind, die jährlich 1,450 000 Pfund Baumwollgarne erzeugen. Schon auf den Gewerbeausstellungen 1835 und 1839 wurde Baron Trenck ausgezeichnet, 1873 auf der Weltausstellung in Wien erhielt er die Fortschrittsmedaille.

Trenka, Anton (Bauer der Herrschaft Posorzitsch in Mähren, lebte im vorigen Jahrhundert). Es ist bekannt, daß Kaiser Joseph II. am 19. August 1769 auf der Fürst Liechtenstein'schen Herrschaft Posorzitsch in Mähren, auf der Straße zwischen Brünn und Olmütz unweit Raußnitz auf offenem Felde einige Furchen ackerte. Zwei Denkmäler, eines von Wenzel Fürst Liechtenstein, das andere von den Bauern des Nachbardorfes Slawikovitz errichtet, erinnerten an diesen Vorgang, durch welchen der unvergeßliche Monarch den ältesten aller Stände, jenen des Landmannes sozusagen geadelt hat. Man denke nur an das alte kaiserliche Wort: „Als Adam und Frau Eva spann, wo war denn da der Edelmann?" Auf dem Acker, auf welchem Kaiser Joseph die Furchen mit eigener Hand gezogen, stand des Fürsten Liechtenstein marmornes Denkmal mit folgender Unterschrift: „Imp. Caes. Josepho divi Francisci et M. Theresiae Aug. pio filio, quod is anno MDCCLXIX mense Aug. die 19. ad excitandam populorum industriam ducto per totum hoc jugerum aratro agriculturam humani generis nutricem nobilitavit, communibus ordinum Moraviae votis monumentum posuit Josephus Wenceslaus Princeps a Lichtenstein". Das zweite Denkmal, welches im Gegensatze zum fürstlichen das Bauerndenkmal hieß, war nebstbei ein orthographisches Curiosum, denn seine Inschrift lautete: „Anno 1769 den neunzehnten August haben Irro KK. Majestät Josephus II. auf diesem Felt keackert. Zum ewigen Tenkzeichen haben mir Slawikowitzer Kemein diesen Stein eingesetzt". Beide Denkmäler waren schon 1800 dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen. Da beschlossen denn die mährischen Landstände, an der Stelle des alten fürstlichen ein neues aufzurichten, dessen Bau 1804 begonnen, aber in Folge der Zeitwirren erst 1811 beendet wurde. Dieses letztere steht noch. Das Bauerndenkmal lebt nur noch in der Erinnerung fort. Die Pflugschar, mit

welcher der Kaiser geackert, wurde, mit einer Inschrift versehen, den Ständen Mährens zur Aufbewahrung geschickt und befindet sich im großen Landtagssaale des Dicasterialhauses zu Brünn. Eigenthümer des Feldes, auf welchem der Kaiser geackert, war Bauer Trenka von der Herrschaft Posorzitsch, dem wohl auch der Pflug gehört haben dürfte, und sein Name verdient um so mehr der Vergessenheit entzogen zu werden, als vielleicht noch Nachkommen Trenka's in Mähren vorhanden sind. Michael Denis hat Kaiser Josephs denkwürdige That durch eine Ode „Die Säule des Pflügers" verewigt.

Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1812, S. 531.

Trenkler, August Gustav (Industrieller und Mitglied des verstärkten Reichsrathes im Jahre 1860, geb. in Reichenberg 1812, gest. ebenda am 1. Februar 1875). Derselbe war Eigenthümer einer 1835 gegründeten Feintuchfabrik in Reichenberg, der ersten ihrer Art in dieser wichtigen Industriestadt Oesterreichs. Ein gediegener Geschäftsmann, genoß er auch das Vertrauen seiner Standesgenossen und der Regierung, so daß erstere ihn zum Präsidenten der Handels- und Gewerbekammer in Reichenberg wählten und letztere ihn als solchen bestätigte. Als aber bei dem Umschwunge der politischen Verhältnisse in Oesterreich nach dem unglücklichen Feldzuge 1859 in Italien das kaiserliche Patent vom 5. März 1860 die Verstärkung des Reichsrathes durch außerordentliche Reichsräthe anordnete, ward Trenkler von dem Monarchen zum außerordentlichen zeitlichen Reichsrathe für das Königreich Böhmen ernannt. Als solcher sprach er in der Sitzung vom 17. September 1860 gegen die Einkommensteuer, welche er als gehässig wie keine zweite Steuer bezeichnete, hinzufügend, daß dieselbe in Böhmen mit großem Unwillen aufgenommen worden sei. Unwillen errege die Willkür, mit welcher bei der Einhebung vorgegangen werde, Leute, welche die Steuer gern zahlen, würden überbürdet, weshalb Jeder, so gut er nur könne, sich derselben zu entziehen suche. Die mit der Einhebung betrauten Organe seien dabei so weit gegangen, eigenmächtig die Steuer zu erhöhen, weil sie durch eine Steigerung des Erträgnisses ihre sonst gefährdete Existenz zu sichern, ihr weiteres Fortkommen zu finden hoffen. Auch sprach er für entsprechende Erleichterungen in der Presse. Als es dann schließlich zur Berathung über die Neugestaltung des Reiches kam und sich die versammelten Reichsräthe in zwei Parteien schieden, in die ungarische separatistische Majorität und die großösterreichische reichseinheitliche Minorität [vergleiche zum Verständniß der Sachlage die Biographien Franz Hein [Bd. XIII, S. 215] und Joseph Karl Maager [Bd. XVI, S. 185], da sprach Trenkler sein Bedauern aus, daß keine engere Vereinigung der divergirenden Ansichten stattgefunden habe, wenngleich sich alle Redner in dem Hauptpunkte begegneten, das Vaterland stark und glücklich zu sehen. Von demselben Wunsche beseelt, sehe er aber dessen Erfüllung nur in der Reichseinheit und in den verheißenen Institutionen, kraft deren alle Elemente des staatlichen Lebens an der Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten Theil nehmen werden. Und dann schloß er: Einheit des Reiches, Gleichberechtigung aller Staatsbürger, Würdigung aller geistigen und bürger-

lichen Interessen lassen mich Oesterreich zufrieden im Innern und mächtig nach Außen sehen. Diese Zuversicht sehe ich in dem **Minoritätsantrage** ausgesprochen und stimme daher für denselben. Nach Beendigung der Berathungen kehrte **Trenkler** in seine Heimat zurück, in seinem Industriezweige fürder wirkend. Die Hauptfabrik besteht in Reichenberg, eine Zweigfabrik zu Katharinenberg, unweit Reichenberg. Niederlagen hat das ausgedehnte Geschäft in Newyork, Vertreter in Leipzig und Hamburg. Der Export geht nach Nord- und Südamerika und Alexandrien. Die Fabriken werden bei zwei Dampfmaschinen zu 45 und einer Girard'schen Turbine zu 30 Pferdekräften mit 250 männlichen und 180 weiblichen Arbeitern betrieben, und die Erzeugnisse bestehen in feinen Tuchen und tuchartigen schwarzen und farbigen Waaren, in Satins, Winterpaletotstoffen, Exporttuchen, letztere für den Orient und Nordamerika. In der Pariser Ausstellung 1861 erhielt die Firma die silberne Medaille.

Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach den stenographischen Berichten (Wien 1860, Friedrich Manz, 8°.) Bd. I, S. 245, 364, 504 und 505, 559; Bd. II, S. 13 und 300. — Exner (Wilh. Franz Dr.). Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°). Erste Reihe: „Rohproduction und Industrie", S. 250.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **August Trenkler**, welcher 1849 als Oberlieutenant in einem k. k. Feldartillerie-Regimente diente. Bei der Vertheidigung von Ofen im genannten Jahre zeichnete er sich derart aus, daß ihm in Anerkennung dessen von Sr. Majestät dem Kaiser 1850 das Ritterkreuz des Leopoldordens verliehen wurde. — 2. **Christoph Trenkler** (geb. zu Bleiswedel in Böhmen, gest. im October 1814), ein ausgezeichneter Musiker. Er spielte trefflich die Violine und wirkte in Prag als Chorregens zuerst an der Barnabitenkirche, dann bei Maria de Victoria und zuletzt an der Malteserkirche. Auch war er als Lehrer an der Malteserpfarrschule thätig. Er besaß eine schöne, an Kirchenmusikstücken besonders reiche Musikaliensammlung. — 3. Des Vorigen Bruder **Johann Georg** (geb. zu Bleißwedel im Jahre 1751, Todesjahr unbekannt) ging als zwölfjähriger Junge mit einem Karmeliter Namens **Archangelus** nach Markowitz im Ratibor'schen, wo er seine Studien beendigte und sich bei einem Anverwandten Namens Johann **Melzer**, welcher als Organist an der Karmeliterkirche daselbst angestellt war, im Generalbaß ausbildete. Nach dem Tode **Melzer's** übernahm er dessen Amt, welches er viele Jahre bekleidet haben muß, da er noch zu Beginn dieses Jahrhunderts in Markowitz lebte. Er hatte sich 1793 mit der Tochter eines polnischen Edelmannes verheiratet. Ob er und sein Bruder **Christoph** auch componirt haben, ist mir nicht bekannt. [**Dlabacz** (Gottfried Joseph). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 273 u. 274.]

Trenkwald, Johann Matthias (**Historienmaler**, geb. zu **Prag** 1824). Der Sohn eines Verzehrungssteuer-Commissärs, besuchte er von 1841—1851 unter Maler **Ruben** [Bd. XXVII, S. 200] die ständische Kunstakademie in Prag und vervollkommnete sich an der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien, wo Karl **Rahl** [Bd. XXIV, S. 230] nicht ohne Einfluß auf den sehr begabten Schüler blieb, in seinem Fache. Im Jahre 1856 mit einem kaiserlichen Stipendium zu einer Reise nach Rom ausgestattet, kehrte er von dort mit zahlreichen Studien 1862 nach Wien zurück, wo er alsbald mit verschiedenen Aufträgen betraut wurde, so zunächst von Seiner Majestät dem Kaiser mit einer Farbenskizze, welche den „Einzug Herzog Leopolds des Glorreichen in Wien nach dessen Rückkehr vom Kreuzzuge" dar-

stellen sollte. Er führte dieselbe später in einem großen Oelgemälde aus, welches sich gegenwärtig in der modernen Abtheilung der kaiserlichen Galerie im Belvedere befindet. 1865 wurde er als Nachfolger Engerth's zum Director der ständischen Akademie in Prag ernannt und blieb auf diesem Posten bis zum Jahre 1872, in welchem er einem Rufe als Professor an der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien folgte, in welcher Stellung er noch zur Stunde thätig ist. 1866 wurde seine Wahl zum Mitgliede der Wiener Akademie von Seiner Majestät bestätigt, auch ist er Mitglied der k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale in Wien und erhielt 1879 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Im Jahre 1864 meldeten die Journale die Vermälung des Künstlers mit Miß Kate Noel, und am 6. Juni 1870 vermälte er sich — wenn die Zeitungsnotiz von seiner ersten Ehe auf Wahrheit beruht — zum zweiten Male, und zwar mit Maria Gräfin Thun, einer Tochter des Grafen Franz Thun [Bd. XLV, S. 43]. Im Vorstehenden wären die Hauptmomente des Lebens- und Bildungsganges des Künstlers mitgetheilt. Im Folgenden werfen wir einen Blick auf sein künstlerisches Schaffen, das sich nach manchen Wandlungen ungewöhnlich reich gestaltete. Anfänglich wendete sich Trenkwald dem höheren Genre zu, blieb aber nicht lange dabei, sondern ging zur Historie und endlich in den letzten Jahren zur Kirchenmalerei über, in welcher er unbedingt das Bedeutendste geleistet hat. Wir lassen nun hier eine Uebersicht seiner Arbeiten, so weit solche bekannt geworden sind, folgen. Seine erste größere selbständige Arbeit ist eine Kreidezeichnung aus dem Jahre 1844, sie stellt den „Schutzengel" vor und befindet sich jetzt im Besitze des Barons Kotz. Sein im folgenden Jahre 1845 ausgeführtes größeres Oelbild: „Landleute auf der Flucht vor dem Feinde" kaufte die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag an; — „Karls XII. Tod vor Friedrichshall" wurde Eigenthum des Grafen Clam-Gallas; — eine „Scene aus dem Bauernkriege", 1848 gemalt, erwarb wieder die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde; — auf Bestellung des Grafen Desfours-Walderode malte der Künstler 1849 „Die Schlacht bei Lippa" und 1850 nach einem Carton von Ruben das Altarbild „Johannes der Täufer" für die Kirche zu Turnau; — „Tezel's Ablasspredigt", ein großer Carton aus dem Jahre 1852 kam auf die Ausstellungen zu Hamburg, Berlin, München und Paris. Im nämlichen Jahre malte er auch nach einem Carton von Ruben das Freskenbild im Prager Belvedere — wenn wir nicht irren das erste — „Die Ueberbringung der Reliquien des h. Adalbert nach Böhmen durch den Herzog Brzetislaw von Böhmen"; — ferner 1854 nach eigener Composition: „Wladislaws Thronentsagung zu Gunsten seines Bruders Przemysl Otakar", dessen Carton [Höhe 240 Centim., Breite 297 Centim.] sich im Besitze der Frau Susanna Ruben befindet; — 1855 entstand sein Originalcarton: „Karl IV. überfallen in Pisa" und die Freske: „Gründung der Prager Universität" im Prager Belvedere, wovon den Carton [Höhe 241 Centim., Breite 270 Centim.] gleichfalls Frau Susanna Ruben besitzt; — in diese Zeit fallen auch seine Illustrationen zu Heine's „Buch der Lieder". Während seines Aufenthaltes in Rom copirte er trefflich mehrere italienische Bilder, so eine Freske von Benozzo Gozzoli im Palazzo Riccardi

zu Florenz, jetzt in der Sammlung der Wiener Akademie der bildenden Künste; dann entwarf er auf Bestellung der königlichen Hofdruckerei in Dresden dreißig Zeichnungen mit der Feder, welche als Illustrationen einer Geschichte Deutschlands Verwendung finden sollten. 1862 malte er, wieder im Prager Belvedere, nach einer Skizze von Ruben „Die Hussitenschlacht" al Fresco und 1863 für das dem Papste Pius IX. von Seiner Majestät dem Kaiser geschenkte Missale romanum zwei Miniaturbilder, deren eines „Mariae Verkündigung", das andere „Mariae Himmelfahrt" darstellt, zwei Blätter von einem Liebreiz ohne Gleichen. Im Jahre 1864 entwarf er die Farbencartons für die Fenster in der Ernst-Capelle des Prager St. Veit-Domes, malte für die Kirche zu Neuhaus im Budweiser Kreise Böhmens im Auftrage des Grafen Eugen Czernin zwei größere Altarbilder und begann auch die Fresken in der Gruftcapelle des Freiherrn Revoltella [Bd. XXV, S. 396] zu Triest, welche in der Apsis, in der Kuppel und den Seitenwänden „Christus in der Glorie", „Maria mit den Aposteln" und „Scenen aus dem Leben des h. Paschalis" — der Auftraggeber Baron Revoltella führte den Taufnamen Pasquale — darstellen. Er endete diese Arbeit 1865. Für den Prüfungssaal im akademischen Gymnasium zu Wien begann er im letztgenannten Jahre den Fresken-Cyclus, welcher die theologischen Tugenden und die lateinischen und griechischen Kirchenväter darstellt, und setzte dieses Werk 1867 fort. Die acht Aquarellskizzen [Höhe 18 Centim., Breite 12 Centim.] waren auf der historischen Ausstellung, welche anläßlich der Eröffnung der neuen Akademie der bildenden Künste in Wien 1877 statthatte, mit *zwei Aquarellen aus* dem Bildercyclus: „Leben des h. Paschalis" in der Revoltella'schen Gruftcapelle [Höhe 14 Centim., Breite 36 Centim.] zu sehen. Diese, wie auch die übrigen befinden sich im Besitze des Curatoriums Revoltella in Triest. Ungefähr in den Anfang der Sechziger-Jahre fällt noch eine größere Arbeit des Künstlers, nämlich sein vielgenanntes und auch in Copien stark verbreitetes Bild: „St. Cyrill und Method", welches er mit Benützung der uralten Freske in der St. Clementskirche in Rom ausführte, und von welchem der um Oesterreichs Kunstindustrie so sehr verdiente Olmützer Buchhändler Hölzel Copien im Farbendruck, und zwar in verschiedenen Ausgaben herstellen ließ. Einen guten Holzschnitt von J. Fara nach einer Zeichnung von J. Scheiwl brachte das Prager illustrirte Blatt „Světozor" in Nr. 30, S. 293 des Jahrgangs 1868. Im Jahre 1867 begann der Künstler die Vorarbeiten zu den Fresken in der neuen Karolinenthaler Kirche zu Prag, wofür ihm der Prager Kunstverein das stattliche Honorar von 15.000 fl. zugesichert hatte. 1868 waren auf der Prager Kunstausstellung von Trenkwald zu sehen: zehn historische Compositionen aus verschiedenen Geschichtsperioden, wie „Friedrich II. von Hohenstaufen", „Gustav Adolph", „König Enzio" und „Thomas Münzer"; und ein großes, wie ein Kritiker es beurtheilte, „furchtbar schönes" Oelgemälde: „Die Vertheidigung der letzten Wagenburg durch die Hussiten". Ueber die Arbeiten des Künstlers, welche in die Jahre 1869—1877 fallen, in welchen wohl die Ausführung der Fresken in der Karolinenthaler Kirche statthatte, sind wir völlig ununterrichtet, dagegen können wir seine Arbeiten von 1878 ab nennen, und diese sind: 1878: Cartons zu Fenstern

der Votivkirche in Wien, und zwar für das von Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth und für das von Erzherzog Karl Ludwig gestiftete Fenster; dann Skizzen für die Wandmalereien in der Graf Thun'schen Gruftcapelle in Tetschen, deren Aquarelle: „Engel am Grabe Christi" und „*Mater dolorosa*" [Höhe 30·5 Centim., Breite 50 Centim.] auf der historischen Ausstellung 1873 der Akademie der bildenden Künste zu Wien zu sehen waren; und im Jahre 1879: Entwürfe zu Wandmalereien für die sechzehn leeren Felder der Chorcapelle in der Wiener Votivkirche; dieselben sollen im Anschlusse an das in den Fenstergemälden dargestellte Leben Mariens den Mariencultus, seine Entstehung, Entwickelung und Fortbildung bis in die Neuzeit versinnbildlichen. Die Ausführung dieser Arbeit ist Trenkwald vom kaiserlichen Unterrichtsministerium übertragen worden. Von anderen Werken, deren Entstehungszeit wir nicht angeben können, verzeichnen wir seine „Verklärung Christi" für das Taborbergkloster und die neun Bleistiftzeichnungen „Aus dem Leben der h. Ottilie", welche wohl zu den lieblichsten Compositionen des Malers zu zählen sind. Was nun die Urtheile über die Leistungen des Künstlers betrifft, so ist derselbe von der Kritik nicht eben mit Glacéhandschuhen angefaßt worden, und namentlich ein Kritiker, nämlich der Verfasser der Schriften „Malerei in Wien" und „Bauten in Wien", kann sich an Trenkwald's Arbeiten nicht erwärmen. Doch kann und mag auch dies den Künstler wenig bekümmern, die Zahl der Auftraggeber, die denn doch auch etwas von Kunst verstehen, mehrt sich und mit ihnen sein Künstlerruhm. Und gewiß ist es, daß Trenkwald heute zu den ersten Historienmalern Oesterreichs, namentlich auf kirchlichem Gebiete gehört.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta. gr. 4°.) Beilage 1. September 1878, Nr. 244: „Wiener Briefe". Von V.(incenti). — Biographisches Künstler-Lexikon der Gegenwart von Dr. Hermann Alex. Müller (Leipzig 1882, Verlag des Bibliographischen Instituts. 8°.) [aus der Suite der Meyer'schen Fachlexika] S. 525. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1864, Nr. 94; 1865, Nr. 125 und 305; 1870, Nr. 156. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1865, Nr. 1169, S. 375. — Die Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 703. — Ergänzungsband (ebd. 1870) S. 430. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 115: „Ausschmückung des akademischen Gymnasiums"; 1866, Nr. 811: „Director Trenkwald's Fresken". — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Redigirt von A. Schmidl (Wien, gr. 4°.) 1844, III. Quartal, Nr. 40, S. 314 und 315, im Artikel über die „Prager Kunst-Ausstellung". — Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, 4°.) Bd. I (1878 79), Nr. 2, S. 23; Nr. 10, S. 152; Bd. II (1879), Nr. 2, S. 26; Bd. III (1879), S. 14. — Officieller Ausstellungs-Bericht. Herausgegeben von der General-Direction der Weltausstellung 1873. Bildende Kunst der Gegenwart. (Gruppe XXV.) Bericht von Joseph Bayer und Joseph Langl (Wien 1874, Hof- und Staatsdruckerei, gr. 8°.) S. 14. — Ranzoni (Emmerich). Malerei in Wien mit einem Anhange über Plastik (Wien 1873, Lehmann und Wentzel, kl. 8°.) S. 53. [Nennt Trenkwald „als Copisten der altitalienischen Schule eminent", meint aber weiter, „daß derselbe durch seine in Wien zur Ansicht gekommenen Originalarbeiten mehr Befremden als Bewunderung errege".] — Derselbe. Wiener Bauten (Wien 1873, ebd., 12°.) S. 68. [Indem Ranzoni hier die Architektur des akademischen Gymnasiums in Wien bespricht, kommt er auch auf den schön und stylvoll ausgeführten Prüfungssaal zu sprechen, aus welchem er nur die mattfarbigen Trenkwald'schen Malereien wegwünscht]. — Reber

(Franz Dr.). Geschichte der neueren deutschen Kunst vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis zur Wiener Ausstellung 1873... (Stuttgart 1876, Meyer und Zellner [Fr. Vogel], gr. 8°.) S. 439. — Recensionen und Mittheilungen über Theater, Musik und bildende Kunst [herausgegeben von den Fürsten Czartoryski] (Wien, 4°.) VIII. Jahrg., Beilage: „Recensionen für bildende Kunst“, 1862, S. 32. — Dieselben, XI. Jahrg. (1865), Beilage: „Recensionen für bildende Kunst“. S. 143. — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 43, im „Feuilleton“. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1868, Nr. 84.

Trenkwalder, Dominicus (Bildhauer, geb. in Tirol, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Ein zeitgenössischer Künstler, der schon seit Beginn der Sechziger-Jahre, wenn nicht gar früher arbeitet, und von welchem sämmtliche Werke über Kunst und Künstler Oesterreichs schweigen. Wo er sich gebildet, wissen wir nicht, es ist uns nur bekannt, daß er in seinem großen Atelier zu Innsbruck viel beschäftigt ist und schon manches bemerkenswerthe Werk geschaffen hat. Seine erste Arbeit, von welcher wir Kenntniß haben, stammt aus dem Jahre 1868, es ist das für den Hochaltar zu Langetsthei im Patznaunerthale in Hochrelief ausgeführte Altarbild, welches die Himmelskönigin auf dem Throne mit dem das Volk segnenden Christuskinde darstellt; der Mutter Gottes zur Seite stehen die Kirchenpatrone, der h. Johannes von Nepomuk und der h. Hieronymus. Den Abschluß nach oben bildet in einem plastisch mit Cherubinen durchgeführten Nimbus die Gestalt Gottes in segnender Haltung. Doch muß der schon damals rühmlichst bekannt gewesene Künstler vor diesem Werke bereits manches andere geschaffen haben. Sonst sind uns von seinen späteren Arbeiten bekannt: die Statuette der „Anbeflecktén“ in der Pfarrkirche zu Baumkirchen in Tirol, oberhalb des Hochaltarbildes in der Nische des Mittelspitzbogens; ferner die Marmorgruppe: „Thomas legt seine Finger in die Wundmaale des auferstandenen Herrn“, für die P. Spielmann'sche Grabstätte in Innsbruck, wovon ein Gipsmodell im Jahre 1870 im Ferdinandeum aufgestellt war. 1879 vollendete er die Kolossalgruppe: „Der Auferstandene erscheint seiner h. Mutter“ in Schlanderser Marmor für die Stummreich-Breinössel'sche Grabstätte auf dem Innsbrucker Friedhofe. Außerdem beschäftigten ihn im letztgenannten Jahre noch folgende Arbeiten: „Madonna mit dem Kinde“, in Holz, 145 Centim. hoch; ein Grabdenkmal „Der gute Hirte“ für die Cornelli'sche Familiengruft in Innsbruck, ein anderes für die v. Kranz'schen Gruftarkaden auf dem Friedhofe zu Lienz im Pusterthale und eine überlebensgroße Christusstatue mit zwei Reliefsiguren. Von anderen Arbeiten des Künstlers kann Herausgeber noch erwähnen: eine „Rosenkranz-Madonna“ in Jenbach nächst Schwaz; — ein „Dreikönigsbild“ für einen gothischen Seitenaltar zu St. Georgen im Pusterthale; — eine „Madonna mit dem Kinde“, durch die großartige Einfachheit der Anordnung von mächtiger Wirkung; — „Schutzengel“, für eine Kirche in Brixen, welche Statuen im Jahre 1880 theils vollendet, theils noch in Arbeit waren. Der Künstler, der sowohl in Holz wie in Marmor arbeitet, beschäftigt in seinem Atelier viele Schüler und hat schon manchen tüchtigen Künstler gebildet. Er selbst zählt zu den bedeutendsten Bildhauern Tirols in der Gegenwart.

Tiroler Stimmen (Innsbruck, 4°.) 1868, Nr. 45: „Kunstnotiz“. — Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, Fol.) 1868, Nr. 46: „Kunstnotiz“. — Derselbe, 1870, Nr. 59:

„Kunst“, und Nr. 63, S. 306: „Aus Hall“. — Oesterreichische (später österreichisch-ungarische) Kunstchronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, 4°.) Bd. I, Nr. 10, S. 151: „Aus der Künstlerwelt. Innsbruck“; Bd. II, Nr. 10, S. 153: „Die tirolisch-vorarlbergische Kunst-Ausstellung“; Bd. III, Nr. 1. S. 15: „Innsbruck“; Bd. V, Nr. 10, S. 93: „Aus der Kunstwelt“.

Trentin, Gregorio (Instrumentenmechaniker, geb. zu Conselve im Paduanischen 1768, gest. in Padua 1854). Ursprünglich dem geistlichen Berufe sich widmend, wurde er nach beendeten theologischen Studien Abate, wie in Italien jene Priester heißen, die keinen bestimmten seelsorgerlichen Dienst ausüben. Ein leidenschaftlicher Freund der Musik, verlegte er sich, nachdem er eines Tages in dem Hause, wo er wohnte, auf der Harfe spielen gehört, mit einem Eifer ohne Gleichen auf die Verfertigung dieses Instrumentes. Ohne bis dahin etwas dergleichen gearbeitet zu haben, ohne Unterricht, ohne Lehrer, einzig und allein mit Hilfe der in der „Enciclopedia italiana“ enthaltenen Anweisung über Harfenbau, ging er an seine Arbeit. Nach mannigfaltigen Versuchen brachte er endlich 1813 ein Instrument zuwege, welches mit einem von Erard in Paris construirten den Vergleich bestand und vom lombardischen Institut der Künste mit der goldenen Medaille und dem ehrenvollen Beisatze ausgezeichnet wurde, daß die Harfe des Abbe Trentin jene des Pariser Erfinders in der Wahrheit, im Vollklange des Tones und in der Einfachheit des Mechanismus übertreffe. Dieser schöne unerwartete Erfolg spornte nur noch mehr den Eifer unseres Abbate: im Jahre 1819 übersandte er an das Institut der Künste in Venedig, wo er schon vor längerer Zeit seinen bleibenden Wohnsitz aufgeschlagen hatte, ein Piano eigener Construction, welches er Organistico nannte, und einige Jahre später ein anderes, dem er den Namen Metaorgano gab, welche beide von der Prüfungscommission als eigenartig und trefflich befunden und mit der Aufmunterungsmedaille in Gold ausgezeichnet wurden. Von der kaiserlichen Regierung erhielt er auch unterm 2. Februar 1824 auf das letztere ein fünfjähriges Privilegium. Um 1830 kehrte er in seine paduanische Heimat zurück und war sorgfältig auf Verbesserung des Pianos bedacht, bis er endlich ein Instrument, Violicembalo benannt, herstellte, welches mit den Tasten des Piano die Töne der Violine und des Violoncell in seltenem Einklang wiedergab. Ueber diese Erfindung, welche in Musikkreisen nicht geringes Aufsehen erregte, erhob sich alsbald ein Prioritätsstreit, indem ein Luigi Taparelli aus Azeglio die Erfindung für sich in Anspruch nahm. Doch wurde die Sache zu Gunsten Trentin's ausgetragen, da es sich nach sorgfältiger Untersuchung herausstellte, daß seine Construction von jener Taparelli's völlig abweiche und auf ganz eigenartigen Principien beruhe. Der kunstsinnige Cicognara veröffentlichte 1821 eine genaue Beschreibung dieser Erfindung Trentin's: „onde“, wie er sagt, „altri non avesse un giorno a vantarsene ricopiandolo od aggiungendovi qualche lieve perfezionamento“. Durch vorerwähnte und auch noch andere mechanische Erfindungen und Einrichtungen, darunter sein Doppelpiano, welches mit Händen und Füßen gespielt wurde, hat Trentin sich um die Verbesserung des Pianobaues in Italien große Verdienste erworben und manchen tüchtigen Zögling herangebildet, unter welchen der Venetianer Nicolo Lachin alle überragt, so

daß seine — von Thalberg geprüften und anerkannten — Instrumente vom k. k. Institute in Venedig mit der goldenen Medaille ausgezeichnet wurden. Trentin trug sich noch mit mancher Verbesserung des Organismus musikalischer Instrumente, aber sein vorgerücktes Alter — er starb mit 86 Jahren — erschwerte ihm die Durchführung seiner sorgfältig durchdachten Pläne.

Pietrucci (Napoleone). Biografia degli Artisti Padovani (Padova 1858, gr. 8°.) S. 267. — L'Annotatore Friulano (Udine, kl. Fol.) 1855, Nr. 18, p. 71: „Sulla vita ed opere dell'ab. Trentin". — Gazzetta uffiziale di Venezia 1855, Nr. 182: „Una rettificazione". Von Brandolese. — Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben... Herausgegeben von Stephan Ritter von Keeß und W. C. W. Blumenbach (Wien 1830, Karl Gerold, gr. 8°.) Bd. II, S. 28, 31 und 35.

Trentinaglia, Johann von (k. k. Generalmajor, geb. in Tirol 1810, gest. in Innsbruck am 30. November 1869). Frühzeitig trat er in die kaiserliche Armee. 1843 der jüngste Hauptmann im 12. Infanterie-Regimente Erzherzog Wilhelm, wurde er 1849 zum überzähligen Major im Infanterie-Regimente Nr. 59 Leopold Großherzog von Baden befördert. Im folgenden Jahre wirklicher Major im 16. Infanterie-Regimente, damals Erzherzog Friedrich, rückte er in demselben zum Oberstlieutenant, dann zum Obersten und Commandanten vor. 1865 stieg er zum Generalmajor auf. Mit seinem Regimente befand er sich 1848 in Ungarn stationirt, wo die beiden ersten Feldbataillons theilweise in die Gewalt der Revolutionspartei fielen und durch die Entschlossenheit und Umsicht des Hauptmanns Baron Maaßburg vier Compagnien der kaiserlichen Armee erhalten wurden. Diese letzteren hatten dann 1849 ehrenvollen Antheil an der 107tägigen tapferen Vertheidigung von Temesvár, wo Trentinaglia sich den Orden der eisernen Krone dritter Classe erkämpfte. Im Jahre 1859 stritt das seit 1815 italienische Regiment (Werbebezirk Treviso) im ersten Armeecorps gegen die Francosarden in Italien, und zwar mit besonderer Bravour bei Solferino am 24. Juni, und Oberst Trentinaglia, welcher das Regiment führte, wurde für sein wackeres Verhalten mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens geschmückt. Als Generalmajor trat Trentinaglia 1867 in den Ruhestand über, dem er schon 1869, im Alter von 59 Jahren, durch den Tod entrissen wurde.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 98, unterm Jahr 1849, S. 99, unterm Jahr 1859.

Auch ein Gemeiner **Giuseppe** Trentinaglia, im tirolischen Kaiser-Jäger-Regimente, ist hier nicht zu übergehen. Im italienischen Feldzuge 1859 befand sich die 19. Compagnie, in welcher er eingetheilt war, am 24. Juni im Gefechte bei Pozzolengo. Als sich der Kampf bereits zum erbitterten Handgemenge gestaltete, wurde Oberlieutenant Ritter von Gruber von feindlichen Soldaten umringt. Drei derselben hatte er schon zusammengehauen, als er von einem vierten einen Bajonnetstich in den Rücken erhielt. Da sprang Trentinaglia herbei, stieß Jenen mit seinem Bajonnete nieder, wehrte mit dem Gemeinen Rief und dem Patrouilleführer Toldo den anstürmenden Feind im wüthenden Kampfe ab und half seinen verwundeten Oberlieutenant Gruber befreien. Patrouilleführer Toldo wurde in diesem erbitterten Handgemenge von drei Bajonneten durchbohrt. [Lorbeern, gesammelt von den Soldaten des kaiserlich österreichischen Heeres im Feldzuge 1859. Nach officiellen Quellen (Wien 1863, L. W. Seidel und Sohn, kl. 8°.) 4. Heft, S. 33.]

Außer den vorgenannten zwei Militärs sind noch erwähnenswerth: 1. **Joseph** Ritter von Tren-

tinaglia-Telvenburg, Zeitgenoß, früher Adjunct des Handelsgerichtes zu Innsbruck, dann Adjunct bei dem k. Landesgerichte daselbst, gegenwärtig Bezirksrichter zu Reutte im Lechthale Tirols. Er machte sich als topographischer Schriftsteller durch folgende Werke bekannt: „Innsbruck mit seiner näheren und weiteren Umgebung. Handbüchlein für Reisende" (Brixen 1868, Weger, 44 S., 8°.); — „Bozen mit seiner näheren und weiteren Umgebung" (ebd. 1868, 8°., 30 S.); — „Meran mit seiner näheren und weiteren Umgebung" (ebd., 26 S., 8°.); — „Das Zillerthal mit seinen Nebenthälern und Gletschern. Handbüchlein für Touristen" (ebd., 67 S., 8°.); letzteres in Gemeinschaft mit Julius Huber; — „Das Gebiet der Rosanna und Trisanna mit besonderer Berücksichtigung der orographischen, glacialen, botanischen, zoologischen, geognostischen und meteorologischen Verhältnisse nach eigenen Untersuchungen dargestellt. Mit zwei Abbildungen in Farbendruck und einer Gebirgskarte" (Wien 1875, Gerold, 8°., 204 S.); weitaus verdienstlicher als die vorgenannten Schriften, überhaupt eine ganz tüchtige Arbeit. — 2. Des Vorigen jüngerer Bruder **Anton** Trentinaglia widmete sich nach beendeten Vorbereitungsclassen zunächst den naturwissenschaftlichen Studien und unterrichtete als Lehramtscandidat der Physik bei Professor Leopold Pfaundler in Innsbruck. Unter diesem Gelehrten verfaßte er die Arbeit: „Bestimmung des Schmelzpunktes, der Wärmecapacität und latenten Schmelzwärme des unterschwefeligsauren Natrons", welche in den „Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften" und auch im Sonderabdruck (Wien 1875) erschien. Später studirte er Medicin. Seine weiteren Geschicke sind dem Herausgeber dieses Lexikons unbekannt. — 3. Schließlich aber ist der als Arzt zu großem Rufe gelangte **Marcus Anselm** von Trentinaglia zu nennen. Dieser (geboren zu Telve im Brentathale 1729, gest. ebenda am 23. Jänner 1821), ein Sohn des Doctors beider Rechte Johann Bapt. Trentinaglia aus dessen Ehe mit Lucia geborenen Vettore und Bruder des durch amtliche Pflichtvergessenheit „unvergeßlichen" Gubernialrathes Joseph von Trentinaglia [Egger „Geschichte Tirols", Bd. III, S. 194], besuchte das Gymnasium in Trient, hörte Rhetorik und Philosophie in Wien und ging dann nach Bologna, um Medicin zu studiren. Nachdem er daselbst 1751 die ärztliche Doctorwürde erworben hatte, bildete er sich zwei Jahre lang im großen Spitale zu Florenz praktisch aus. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland ließ er sich zunächst als Arzt im Fleimserthale nieder, wo er sich allmälig einen so ausgezeichneten Ruf erwarb, daß er 1772 von dem Fürstbischofe von Brixen Leopold Maria Joseph Grafen Spaur [Band XXXVI, S. 101, Nr. 33] zu dessen Leibarzt ernannt wurde. 1790 gab er diese Stelle auf, da ihn der Mercantilrath in Bozen zum Arzte daselbst erwählt hatte. Fast drei Decennien wirkte er auf letzterem Posten, dann aber zog er sich 1818 in die stille Ruhe seines Geburtsortes zurück, wo er im hohen Greisenalter von 93 Jahren das Zeitliche segnete. Sein Ruf reichte weit über die Grenzen seiner unmittelbaren Wirksamkeit, über Tirol bis ins Ausland, und nicht selten wurde er aus weiten Fernen schriftlich zu Rathe gezogen. Den Armen ordinirte er nicht nur unentgeltlich, sondern bezahlte für sie oft auch die nöthigen Arzneien. [Bote für Tirol und Vorarlberg, XXI. Jahrg., Nr. 11, S. 48.]

Trento, Giulio (Buchhändler und Schriftsteller, geb. zu Pirano, nach Anderen zu Parenzo in Istrien 1736, gest. zu Treviso gegen Ende des Jahres 1814). Von seinem Vater, welcher aus Castelfranco im Gebiete von Treviso gebürtig, in Diensten des venetianischen Gesandten stand, wurde der talentvolle Giulio frühzeitig auf das Seminar in Treviso geschickt, wo er gute Fortschritte in den Wissenschaften machte. Von dort bezog er zunächst die Universität Padua, um an derselben Medicin zu studiren. Doch bald schwand seine Neigung für dieses ernste Studium, und er fühlte sich immer mehr zu den schönen Wissenschaften und zur Pflege seiner Muttersprache hingezogen. So sagte er denn dem Hippokrates und Galenus Lebewohl und verfügte sich nach Castelfranco, wo er vorerst Vorträge über schöne Redekunst hielt. Nachdem er sich dann verheiratet und Familie bekommen hatte, übersiedelte er

nach Treviso und wurde daselbst Buchdrucker und Buchhändler. Nun gab er sich ausschließlich literarischer Beschäftigung hin, wobei er sich namentlich auf das Studium seiner Muttersprache und alter Autoren, unter letzteren vornehmlich des Sallust, verlegte. Er schrieb viel und auf verschiedenen Gebieten. G. B. Baseggio, der den Nekrolog Trento's verfaßte, führt 35 Schriften desselben, ohne die Zahl zu erschöpfen, an. Trento eröffnete sein Verlagsgeschäft mit einer *„Nuova Raccolta di Opuscoli toscani in versi ed in prosa“*, tomi II (Treviso 1765, 8⁰.), wovon 1772 eine zweite Auflage nöthig wurde; — ein anderes größeres Werk seines Verlages ist dann die *„Nuova Raccolta di opere italiane inedite e rare“*, tomi XVIII (Treviso 1795, 8⁰.). Von seinen biographischen Arbeiten nennen wir seine: *„Notizie del vescovo Beltramini“* (Treviso 1779, 8⁰.), worüber sich eine erbitterte Polemik entspann, welche seinerseits noch die Schriften: *„Notizie del vescovo Beltramini con trenta annotazioni in risposta ad altrettante dell' Academico innominato“* (Treviso 1780), ohne seinen Namen, und die *„Apologia di monsignor Beltramini già vescovo di Feltre e del suo Elogio latino contra l'autore della notizia intorno allo stesso prelato, stampata in Treviso pel Trento e in difesa del Comentario alle suddette notizie“* (Venezia 1781, 8⁰.) zur Folge hatten. Ferner schrieb er ein *„Elogio dello Schieson“* (Treviso 1779, 8⁰.) und *„In laudem Baptistae Mansi sacerdotis ac celeberrimi oratoris...“* (Tarvisii 1790) unter dem Pseudonym Fiorovante Olivi. Seine verdienstlichsten Arbeiten sind aber unstreitig seine Uebersetzungen und Ausgaben einiger lateinischer Autoren, und zwar: „La Sarcotea o rigenerazione del carne del Gesuita Masenio“ (Treviso 1769, 8⁰.); — „L'Apoteosi di Aurelio Prudenzio ed i versi di Lattanzio sulla Passione di Cristo“ (ebd. 1771), welcher er noch die Uebersetzung zweier Gedichte des Catullus: „Vesper adest“ und „Collis o Heliconii“ beifügte, und „Volgarizzamento di Sallustio“ tomi 2 (Treviso 1805), zweite Ausgabe tomi 3 (ebd. 1833). Ein in Aussicht gestellter vierter Band ist nicht erschienen. Diese Uebersetzung des Sallust, mit welcher sich Trento von jungen Jahren her getragen hatte, wurde günstig aufgenommen, nur die Anhänger Alfieri's, der bekanntlich auch eine Uebersetzung des berühmten Geschichtsschreibers der Verschwörung des Catilina und des Jugurthinischen Krieges herausgegeben, verhielten sich ablehnend gegen die Arbeit Trento's, der es gewagt, nach Alfieri noch einmal den Sallust zu übersetzen. In den Streit, der sich über die Frage erhob, ob das Bisthum zu Asolo oder zu Treviso bestanden, mengte sich auch Trento mit mehreren polemischen Flugschriften, welche jedoch den im Ganzen unwesentlichen Streitpunkt unerledigt ließen. Außer der Sammlung seiner Schriften, welche als *„Opere“* tomi 3 (Treviso 1780 und 1781, 8⁰.) erschienen, gedenken wir noch folgender Werke Trento's: *„Della Commedia“* (Treviso 1768, 8⁰., zweite Ausgabe ebenda 1772); — *„Giovanna Gray. Tragedia“* (Treviso 1781, 8⁰.), welche bald vergessen wurde; — *„Dieci sermoni, con note“* (Treviso 1788, 8⁰.); — *„La Coquette, poemetto“* (ebd. 1792); — *„La presa di Oxacoro, stanze“* (ebd. 1789); — *„Piramo e Tisbe, Tragicommedia“* (ebd. 1793), sämmtlich Arbeiten, die keinen literarischen Erfolg hatten, und

schließlich seine „*Osservazioni filosofiche sui giuochi di astuzia*“ (Treviso 1788, 8⁰.) und „*Ritratti poetici di donne illustri*“ (Treviso 1807, 8⁰.). Auch veröffentlichte er einige Zeit eine Monatschrift unter dem Titel: „Diarii mensuali di Trevigi“, in denen von seiner Feder kleine Gedichte, Fabeln, Uebersetzungen und kritische Artikel enthalten waren, und welche, wie sein Biograph bemerkt, gesammelt zu werden verdienen, aber bereits so selten sind, daß demselben trotz emsiger Nachforschungen blos ein Heft, und dieses auch nur mangelhaft, zu Gesicht kam. Andere Arbeiten Trento's, so mehrere Per le nozze führt sein unten genannter Biograph an.

Tipaldo (Emilio de). Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei ec. ec. (Venezia 1837, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8⁰.) Volume V, p. 437—440: Necrologo di G. B. Baseggio. — *Dandolo (Girolamo).* La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studii storici (Venezia 1857, Pietro Naratovich, 8⁰.) Appendice, p. 60.

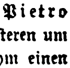
Porträt. Unterschrift: „Giulio Trento“. Musitelli inc. (8⁰, Umriß).

Ein Bruder des obigen Giulio Trento, **Bernardo** Trento, Erzpriester von Onara, hat sich durch eine 1815 im Druck erschienene italienische Uebersetzung der vier Bücher „Georgica“ des Virgil bekannt gemacht. — Ein **Francesco** Conte Trento (geb. zu Udine 1710, gest. ebenda 1786) war Canonicus an der Metropolitankirche zu Udine und theologischer Schriftsteller. Seine „Omolie, Ragionamenti e Lettere“ sind in sechs Bänden gesammelt von Angelo Tomasini, welcher denselben die Biographie Trento's vorangeschickte, herausgegeben worden. Der Udineser Geschichtsforscher Francesco Conte Floria, dessen dieses Lexikon im IV. Bande, S. 268 gedenkt, hat ein „Elogio del Can. Francesco Trento“ (Udine 1786) veröffentlicht.

Trento, Vittorio (Componist, geb. zu Venedig 1761, nach Anderen erst 1765, Todesjahr unbekannt). Wohl ein naher Verwandter, wenn nicht Bruder des Santo Trento, welcher in den Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts als Violinspieler Mitglied der seinerzeit berühmten Capella ducale zu San Marco in Venedig war. Vittorio, ein Schüler des bekannten Kirchencomponisten Bertani, der als Capellmeister an gedachtem Institute wirkte, begann seine musikalische Laufbahn damit, daß er sich an den Theatern seiner Vaterstadt als Accompagnateur verwenden ließ. Aber frühzeitig versuchte er sich in der Composition und verlegte sich zunächst auf Balletmusik, welcher er bei dem guten Erfolge, den er hierin gleich anfangs erzielte, mehrere Jahre treu blieb, bis er zur Oper überging, die er im Laufe der Zeit durch eine stattliche Anzahl Werke bereicherte. Sein erstes Ballet: „*Mastino della Scala*“ kam 1785 in Venedig zur Aufführung, und noch im nämlichen Jahre folgte das Ballet: „*La virtù riconosciuta*“, welches in Verona beifällige Aufnahme fand. Nun wurde er von verschiedenen italienischen Bühnen aufgefordert, neue Ballete zu schreiben, und so schuf er in längeren oder kürzeren Zwischenräumen die Ballete: „*Enrichetta di Valcur*“; — „*Il seraglio ossia l'Equivoco in Equivoco*“, beide 1788 für Venedig; — „*Demofoonte*“; — „*Flamingo*“, beide 1791 für Venedig. Um die Mitte der Neunziger-Jahre begab er sich nach London, allem Anscheine nach durch den mit ihm befreundeten Dragonetti [Bd. III, S. 376] dazu veranlaßt, der damals schon in der Themsestadt eine feste Stellung und auch einigen Einfluß besaß. Dort führte Trento sein Ballet: „**Der Triumph der Liebe**“ auf. Dasselbe erschien unter dem Titel: „The Triumph of Love a favourite Ballet, performed

at Drury-Lane Theater" 1797 zu London im Stiche und blieb Jahre hindurch das Lieblingsballet der Engländer. Was nun seine Operncompositionen betrifft, so brachte er auch seine erste Oper: *„*Terese vedova*" in Venedig auf die Bühne und ließ, da sie gefallen hatte, nach und nach: „*Cognate in contesa*", 1791 in Padua; — „*Andromeda*" in Rom; — „*Asino di Trento*", komische Oper; — *„*Le astuzie di Fichetto*"; — „*I vecchi dolosi*"; — *„*Il cucu scopre tutto*"; — „*La fedeltà nelle selve*"; — „*Robinsone secondo*"; — *„*Lucrezia romana*"; — „*Iphigenia in Aulide*" 1804 folgen. Im Jahre 1806 übernahm er die Direction einer italienischen Oper in Amsterdam, wo er mit der Oper „*La donna giudice*", besonders aber mit dem Oratorium „Die Sintfluth" 1808 Beifall errang. Hierauf führte er die Direction der Oper in Lissabon, für die er mehrere Stücke schrieb, welche gefielen. 1819 kehrte er wieder in seine Heimat zurück, und zwar zunächst nach Rom, im folgenden Jahre nach Venedig, wo unter Anderem seine neueste Oper: *„*Quanti casi in un sol giorno ossia gli assassini*" gegeben wurde, welche als sein bestes Werk bezeichnet wird, und von welcher 1810 zu Dresden die Ouverture im Stich erschien. 1821 suchte er nochmals Lissabon auf, wo er drei Jahre verblieb. Von dort 1824 nach Italien heimgekehrt, ließ er daselbst in diesem Jahre mit seiner Oper: „*Giulia Sabina in Langres*", welche in Bologna in Scene ging, zum letzten Male von sich hören. Von da an verschwinden sein Name und seine Compositionen vom Repertoire. Im Ganzen hat Trento etwa zehn Ballete und zwanzig Opern, meist komische, und etliche Oratorien componirt. Von den bisher angeführten sind uns noch bekannt: *„*Gli innamorati*"; — „*I Sindaci*"; — „*Tutto per inganno*", sämmtlich komische Opern, und das Oratorium: *„*I sette Maccabei*". Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten befinden sich sämmtlich in der berühmten Sammlung handschriftlicher Compositionen aller, vornehmlich aber italienischer Tonkünstler, welche im Besitz der allbekannten Mailänder Musikfirma Ricordi ist.

Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 385. [Gerber führt zwei Componisten, einen Pietro und einen Vittorio Trento auf, einen Pietro Trento gab es nicht, und die von Gerber diesem zugeschriebenen Lebensumstände und Compositionen beziehen sich auf Vittorio.] — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 839. [Macht auch aus Vittorio Trento zwei: einen Pietro und einen Vittorio. Er läßt den Ersteren um 1780 geboren sein und vermuthet in ihm einen Sohn Vittorio's. Er wurde zu dieser irrigen Annahme wohl durch Gerber verleitet.]

Auch ist bemerkenswerth der Südtiroler **Anton** da Trento, geboren in Trient im Jahre 1508. Er soll eigentlich Fantuzzi heißen, doch erscheint er meist nach seinem Geburtsorte Antonio da Trento benannt. Die Acten über diesen nicht unbedeutenden Künstler, der sich vornehmlich als Formschneider hervorgethan, sind noch nicht geschlossen. Der Kunstkenner und Kunstforscher Adam Bartsch widmet ihm in seinem berühmten kunstgeschichtlichen Werke: „Peintre graveur", Bd. XVI, einen längeren Artikel, in welchem er 36 geätzte Blätter Trento's aufzählt, und auf welchen hier hingewiesen wird. Auch Nagler, Rost und Andere gedenken dieses Formschneiders. Ersterer zählt 15 Formschnitte und 38 geätzte Blätter des Künstlers auf. Derselbe bediente sich folgenden Monogramms: AF oder  Sein Todesjahr ist unbekannt, fällt aber erst nach 1550. [Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°) Bd. IV, S. 242

und 246, im Artikel: „Fantuzzi". — Rost (C. C. H.). Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke u. s. w. (Zürich 1799, 8⁰.) Bd. III, S. 188, auch unter Fantuzzi. — Handbuch der Kupferstichsammler oder Lexikon der Kupferstecher, Maler, Radirer und Formstecher aller Länder und Schulen... Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's praktischem Handbuch für Kupferstichsammler neu bearbeitet... von Dr. phil. Andreas Andresen. Nach des Herausgebers Tode fortgesetzt und beendigt von J. E. Wessely (Leipzig 1873, J. O. Weigel, Lex.-8⁰.) Bd. II, S. 615. — (Leman.) Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1833, 8⁰.) S. 251. (Andresen und Leman führen ihn unter dem Namen Trento auf).]

Trentsensky, Matthias (Industrieller, geb. 1790, gest. zu Wien am 19. März 1868). Obwohl um die Förderung der Kunst nach einer Seite hin vielverdient und mit der Bildungsgeschichte der Jugend im österreichischen Kaiserstaate eng verbunden, ist er leider doch schon in Vergessenheit gerathen. Als Oberlieutenant trat er aus dem Verbande der kaiserlichen Armee und widmete sich der damals durch Senefelder entdeckten, erst in voller Entwicklung begriffenen Lithographie. Mehrere Jahre arbeitete er im Atelier des in diesem Fache vortrefflich ausgebildeten Adolph Friedrich Kunicke [Bd. XIII, S. 377], für dessen Verlag er viele Blätter zeichnete. Unter anderen führte er auch das Krönungswerk der Kaiserin von Rußland im Jahre 1826 aus, wodurch sein Ruf als tüchtiger Zeichner sich weit verbreitete. Um 1824 errichtete er ein eigenes Institut, welches keine nähere Bezeichnung führte, denn der Name des Inhabers genügte, besonders die Jugend gerieth in gelinde Verzückung, wenn es galt, „bei Trentsensky" einzukaufen. In Nagler's Werke lesen wir, daß er nach dem 1838 erfolgten Tode Kunicke's dessen lithographische Anstalt übernommen habe. Schon vor Errichtung seines Ateliers war er in seinem Fache in mannigfacher Weise erfinderisch thätig gewesen. So z. B. nahm er am 21. Jänner 1822 ein zehnjähriges Privilegium auf die Anwendung von Zinkplatten statt der Steine in der Lithographie; am 6. April 1823 ein zweijähriges Privilegium auf die Erfindung einer neuen Cylinder-Druckmaschine, mittels deren ein Gegenstand, er sei auf Holz, Metall oder Stein in erhabener Manier geschnitzt, gegossen oder präparirt, auf dem Boden der Maschine befestigt, durch eine darüber hinrollende Walze so leicht und schnell abgedruckt werden konnte, daß man nach Maßgabe des Formats und der Bestandtheile des zu druckenden Gegenstandes in den gewöhnlichen Arbeitsstunden eines Tages bis 6000 reine und brauchbare Bogenabdrücke zu liefern im Stande war. Noch Erstaunlicheres — freilich sind dies heutzutage überwundene Standpunkte, aber das eben Erwähnte wurde vor mehr als einem halben Jahrhundert geleistet — brachte er mit einer zweiten, auch von ihm erfundenen Presse zuwege. Am 11. Februar 1829 erhielt Trentsensky — den wir aber bei dieser Gelegenheit Joseph genannt finden, so daß wir entweder annehmen müssen, er habe Joseph Matthias geheißen, oder es sei von seinem Bruder die Rede — ein Privilegium auf hölzerne Modelle von Bausteinen und anderen Gebäudebestandtheilen, woraus die verschiedenartigsten zu einem Ganzen zusammenstellbaren Baulichkeiten aufgerichtet werden konnten. Es ist dies der Anfang der heute weit verbreiteten und sehr vervollkommneten Fröbel'schen Baukasten, eines der nutzbringendsten und sinnigsten Spielzeuge für Kinder, namentlich für Knaben. Eine ganz

besondere und in ihrer Art einzige Abtheilung des Trentsensky'schen Institutes waren die Bilderbogen mit Soldaten aller Waffengattungen, Theaterfiguren zu Stücken von Schiller, Kotzebue u. A., zu den damals beliebtesten Opern, Circusfiguren, dann die Trachten der verschiedenen Völkerschaften Oesterreichs — eine Suite, die ein paar Hundert Bogen umfaßte — Krippenfiguren, dann die Theaterdecorationen mit Coulissen, allem möglichen Beiwerk, Verwandlungen, ganz nach den von Jachimowicz gemalten Decorationen der beiden Hoftheater entworfen, Alles in trefflichen Zeichnungen mit ungewöhnlicher Sorgfalt ausgeführt, so daß die Augen der Kinder frühzeitig selbst in diesem zerreißbaren Spielzeug an correcte Zeichnung und richtige Formen gewöhnt wurden. Alles dies war in schwarzen und colorirten Exemplaren und um beispiellos niedrige Preise zu haben, und zu diesen an sich höchst untergeordneten Arbeiten wurden oft Leute verwendet, die später in der Kunstwelt sich einen Namen gemacht, wir nennen nur beispielsweise Hoechle, Loder, Schober und Moriz Schwind [vergleiche dessen Biographie Bd. XXXIII, S. 157, VI., Litographien von Schwind]. Dabei ging unter diesen für die Jugend bestimmten so mannigfaltigen Bilderbogen nie Unschönes, wie die heutigen Struwelpeteriaden, Buschiaden — köstlich für Erwachsene, aber verderblich für Kinder — hervor, sondern Alles war fein natürlich, correct, sinnig und belehrend, wie z. B. die Thierbilder, woran sich sogar Ranftl und Danhauser betheiligt haben sollen. Kurz, der bildende Einfluß dieser Trentsensky'schen Bilderbogen und Kinderspiele, die weit ins Ausland gingen und auch in den Papierhandlungen der Provinz verkauft wurden, war nicht zu unterschätzen. Es wäre dies ein noch näherer Erforschung würdiger Gegenstand, der namentlich betreffs der Zeichner überraschende Resultate zu Tage fördern dürfte. Nun führte aber die auf dem Stephansplatze im Innern des Zwettlhofes befindliche Anstalt auch einen großen Vorrath von verschiedenen bildlichen Darstellungen, von Modebildern nach französischen und englischen Originalen, von beweglichen Schattenbildern, Cartons zum Aufziehen von Kupferstichen, dann eine große Auswahl von tabellarischen Gegenständen aller Art, von allen Sorten weißen und farbigen Papieren, Zeichen- und Schreibrequisiten. Eine besondere Abtheilung bildeten die trefflichen und mannigfaltigen Zeichenschulen von den ersten Elementen an zur geometrischen, Blumen-, Landschafts- und Kopf- und Figurenzeichnung, Alles in correctester Ausführung, aufsteigend. In den späteren Jahren brachte die Anstalt die heute schon höchst seltene Darstellung der kaiserlichen Armee in vielen Blättern, und sie war auch die erste, welche die von Professor Stampfer [Bd. XXXVII, Seite 118] erfundenen stroboskopischen Scheiben in den Handel brachte. In der Folge ging die Trentsensky'sche Firma auf Eduard Sieger über und besteht als k. k. landesbefugte lithographische Anstalt und Druckerei Eduard Sieger noch zur Stunde, Arbeiten im Kunst- und Mercantilfache der Lithographie, Stein- und Buchdruckerei liefernd. Ihr Export geht nach Deutschland, Rußland, den Donaufürstenthümern und nach Amerika, und neben einer Locomobile von zehn Pferdekräften beschäftigt sie 200 Arbeiter. Auf der Ausstellung in Paris 1855 erhielt sie die silberne Medaille erster Classe, auf jener in London

1862 die Bronze-Medaille erster Classe. Aus Anlaß der letzteren Ausstellung, auf welcher noch Trentsensky für seine Leistungen im Kinderspielfache prämiirt wurde, erhielt Eduard Sieger, der Eigenthümer der Anstalt, das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Ueberhaupt sind die Arbeiten dieser Anstalt so vorzüglich, ja mustergiltig, daß dieselbe auf der Ausstellung 1862 zu London die Erklärung abgab, von sämmtlichen vorgeführten Gegenständen nicht einen einzigen separat für die Ausstellung angefertigt zu haben. Ein Umstand, der um so mehr Beachtung verdient, als es ja heute nicht selten vorkommt, daß Geschäfte von den auf Ausstellungen mehrfach prämiirten Waaren im Handel schlechtes und lumpiges Zeug liefern.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 414. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1849, E. A. Fleischmann, gr. 8°.) Bd. XIX, S. 68. — Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben... Herausgegeben von Stephan Ritter von Keeß und W. C. W. Blumenbach (Wien 1829, Karl Gerold, gr. 8°.) Bd I, S. 655, 657 und 687; Bd. II, S. 788 und 792. — Arenstein (Jos. Prof. Dr.). Oesterreich auf der internationalen Ausstellung 1862. Im Auftrage des k. k. Ministeriums für Handel und Volkswirthschaft (Wien 1862, Staatsdruckerei, schm. 4°.) S. 88, Nr. 1131 und S. 96, Nr. 1191. — Derselbe. Oesterreichischer Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862 (Wien 1863, Staatsdruckerei, schm. 4°.) S. 575 und 589. — Amtlicher Katalog der Ausstellung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder Oesterreichs (Wien 1873, Druckerei der „Presse", 8°.) S. 343, Nr 55.

Treßniak, auch **Treschnak**, D. (Bildnißmaler, Böhme von Geburt, lebte im achtzehnten Jahrhundert). Ueber die Lebensumstände dieses Künstlers, der, wie es fast den Anschein hat, zu den Schützlingen des berühmten Grafen Franz Anton Sporck [Bd. XXXVI, S. 219] gehörte, ist nichts Näheres bekannt. Sein Andenken hat sich aus einigen Stichen erhalten, die nach seinen Bildnissen ausgeführt wurden. Eines stellt den genannten Grafen vor und ist bezeichnet: „Tressniak pinxit ad vivum 1721, Bernigeroth sc. Lipsiae", Fol.; es ist ein Hüftbild und befindet sich als Titelbild in dem von dem Grafen Sporck verdeutschten Werke: „Tugendschule der Christen... eröffnet durch den Pater Ives von Paris, des Capuciner-Ordens Priester (Prag, Fol.). Ein zweites, 1740 gemalt, zeigt uns eine Dame, Maria Rosina Buchs. Darauf beschränkt sich — leider — unsere ganze Kenntniß über diesen Künstler.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd III, Sp. 274.

Treter, Hilarius, siehe: **Tretter** von **Trittfeld**, Karl [S. 170, in den Quellen, Nr. 3].

Tretter von **Trittfeld**, Karl (k. k. Generalmajor, geb. zu Alibunar im Banate am 15. März 1782, gest. zu Temesvár 28. October 1841). Am 20. Juni 1792 trat er zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie ein, die er am 27. August 1799, als Fähnrich zu Splény-Infanterie Nr. 51 ausgemustert, verließ. Im October 1800 wurde er Lieutenant, am 27. October 1805 Oberlieutenant im General-Quartiermeisterstabe, im September 1808 Hauptmann, im October 1813 Major, in welcher

Eigenschaft er am 31. October 1818 zum Infanterie-Regimente Erzherzog Ludwig Nr. 8 kam. Am 25. September 1828 zum Oberstlieutenant befördert, übernahm er das Commando eines Grenadier-Bataillons in Wien, stieg am 20. October 1830 zum Obersten und Commandanten des Regiments, am 29. September 1836 zum Generalmajor auf und erhielt als solcher das Commando einer Brigade in Siebenbürgen. Während seiner 49jährigen Dienstzeit machte er die Feldzüge 1799, 1800, 1805, 1809, 1812, 1813, 1814 und 1815 in rühmlichster Weise mit und zeichnete sich 1809 in der Schlacht bei Aspern und 1813 in jener bei Leipzig besonders aus.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1843, Voigt, 8°.) XIX. Jahrg. (1841), S. 1371, Nr. 1459. — Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Steinhaußen, 8°.) S. 475. — Swoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, schm. 4°.) Sp. 267.

Noch sind folgende Personen dieses Namens bemerkenswerth: 1. **Johann** von Tretter (geb. zu Ofen am 14. Mai 1777). Aus der Wiener-Neustädter Militär-Akademie, in die er 1787 als Zögling eintrat, kam er im August 1795 als Fähnrich zu Jordis-Infanterie Nr. 59. Am 26. Jänner 1797 wurde er Oberlieutenant im General-Quartiermeisterstabe, am 12. Jänner 1801 Hauptmann, im August 1806 Major, 1809 Oberstlieutenant, als welcher er am 6. Juli d. J. in der Schlacht bei Wagram den schönen Soldatentod fand. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 496, unterm Jahr 1809.] — 2. Ein **Michael** Tretter, Zeitgenoß, diente 1863 als Unterlieutenant im Infanterie-Regimente Erzherzog Leopold Nr 53, im Jahre 1878 zunächst als Hauptmann im Infanterie-Regimente Erzherzog Ernst Nr. 48, dann als solcher im Infanterie-Regimente Großfürst Alexis von Rußland Nr. 39. Er machte den bosnischen Feldzug 1878 mit, in welchem er sich so auszeichnete, daß er mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe decorirt wurde. — 3. Ein **Hilarius** Treter ist ein zeitgenössischer Publicist, von dem 1871 die Flugschrift: „Polacy a Slawianizm“, d. i. Die Polen und das Slaventhum (Lemberg 1871, Wild und Comp., 8°.) erschien. — 4. Ein **Georg** Tretter (geb. zu Pesth im Jahre 1804) hat sich als Uebersetzer des berühmten Gedichtes „Cserhalom“ von Vörösmarty bekannt gemacht. Die Uebersetzung Tretter's befindet sich vollständig abgedruckt in Toldy-Fenyéry's „Handbuch der ungarischen Poesie“ (Pesth und Wien 1828, Kilian und Gerold, gr. 8°.) Bd. II, S. 518—530. Cserhalom, ein Dorf im Comitate Doboka in Siebenbürgen, ist der Schauplatz der im Jahre 1070 zwischen den Ungarn und Kumaniern geschlagenen Schlacht, in welcher die Letzteren vernichtet wurden. Nach Tretter hat auch der treffliche Kenner ungarischer Literatur Dr. Faust Pachler von diesem Epos, welches Toldy als die Perle der Dichtungen Vörösmarty's bezeichnet, im Versmaße des Originals eine deutsche Uebertragung geliefert, welche er im Jahrbuche „Die Dioskuren“ veröffentlichte und im Separatabdruck unter dem Titel: „Cserhalom. Episches Gedicht aus dem Ungarischen des Michael Vörösmarty. Im Versmaße der Urschrift übersetzt von Faust Pachler“ (Wien 1878, 8°., 20 S.) erscheinen ließ. Dieser Uebersetzung hat Gustav Heinrich im Essai: „Ungarische Dichtungen in deutscher Gestalt“ in Hunfalvi's „Literarischen Briefen aus Ungarn“ die Palme zuerkannt. Obiger Georg Tretter, später geadelt: Tretter von Járy, ist der Sohn von Wirthsleuten, studirte in Pesth die Rechte, wurde 1845 Stadtrichter daselbst und erhielt 1850 in Wien einen höheren, dem Herausgeber dieses Lexikons unbekannten Dienstposten. Er ist auch der Verfasser der „Deutschen Xenien aus und für Ungarn“ (Leipzig 1842). Außer Vörösmarty's „Cserhalom“ übertrug er noch ein Fragment des Gedichtes „Elte“ von Karl Kisfaludy. Die Uebersetzung erschien zuerst in Hormayr's „Archiv für Historie“, 1827, 9. Heft, dann aber auch in Toldy-Fenyéry's „Handbuch der ungarischen Poesie“ (Pesth und Wien 1828) Bd. II, S. 434—462, worin sich von Tretter auch Uebersetzungen aus Alexander Kisfaludy, und zwar des siebenten Gesanges von „Himfy's Liebesliedern“ Dal 100, 172, dann

aus der Abtheilung: „Glückliche Liebe" Dal 16, 33, 130; ferner von Dichtungen Kölcsey's die Ballade „Doboji", die Romanze „Das Gewitter", das Lied im Kahn in Uebertragung vorfinden. [Hunfalvy (Paul). Literarische Berichte aus Ungarn (Budapesth 1878, gr. 8°.) II. Jahrg. (1878), S. 91, Anmerkung.]

Treu, Friedrich (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, lebte zu Ende der Dreißiger- und zu Anfang der Vierziger-Jahre in Wien). Ueber Leben und Bildungsgang dieses Künstlers, von dem alle Quellen schweigen, wissen wir nur, daß er im Jahre 1838 in Wien arbeitete, wo er sein Atelier auf dem Rennweg in der Marokkanergasse Nr. 531 (alt) hatte. Bald darauf scheint er nach Ungarn übersiedelt zu sein und in Schemnitz sich niedergelassen zu haben, wenigstens beschickte er von dort aus 1840 die Jahresausstellung bei St. Anna in Wien. Von seinen Arbeiten ist uns nur bekannt, was er ausgestellt hat, und zwar in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna 1838: drei Oelbilder, sämmtlich „Partien aus dem Prater", Studien nach der Natur, und 1840: dreizehn Oelbilder, darunter zwei „Winterlandschaften", eine „Gebirgsgegend" und eine „Felsenpartie", eine „Gebirgslandschaft beim Sonnenaufgang", eine „Ansicht aus dem ungarischen Erzgebirge", dann vier Schemnitzer Ansichten: „Partie bei Schemnitz", „Rosengasse daselbst", „Jungfernschloss und Calvarienberg, beide bei Schemnitz", dann noch zwei Landschaften und ein Genrebild: „Die Pfändung". Alle unsere Nachforschungen über diesen Künstler blieben erfolglos, auch hinsichtlich des Punktes, ob er vielleicht zu der Familie des kurfürstlich bambergischen Hofjuden Wolf Treu gehöre, welcher mehrere berühmte Künstler und Künstlerinen, wie Johann Adam, Johann Joseph Christoph, Johann Nicolaus, Joseph, Agnes, Katharina und Maria Anna Treu entstammen.

Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien 1838, S. 13 und 14; 1840 S. 20, 22, 24, 25, 27 und 31.

Hier ist es auch am Platze, des wackeren Wiener Bürgermeisters **Wolfgang** Treu zu gedenken, der, wie später bei der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683 der Bürgermeister Liebenberg, so bei der ersten vom 22. September bis 14. October 1529 durch sein mannhaftes Verhalten, während, wie uns der Wiener Stadtarchivar Karl Weiß in seiner Geschichte Wiens berichtet, „viele angesehene Stadträthe uneingedenk ihrer Pflichten feige die Flucht ergriffen hatten", sich hervorgethan und bleibender Erinnerung werth gemacht hat. Die Zahl der streitbaren Bürger belief sich damals auf nicht mehr denn 1000, aber die Geschichte gibt ihnen das Zeugniß, daß sie während der ganzen Belagerung unerschrockenen Muth und wachsame Treue bewiesen haben [Geusau (Anton Edler von). Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Wien in Oesterreich (Wien 1791, kl. 8°.) Theil III, S. 169 u. f.] — Und schließlich sei noch bemerkt, daß der „Nürnberger Correspondent", 1865, Nr. 86 und 88, die Priorität der Erfindung des Naturselbstdruckes, welche dem Hofrathe Alois von Auer, ehemaligem Director der k. k. Hof- und Staatsdruckerei zugeschrieben wird, für zwei Nürnberger, und zwar für den Hofrath **Christoph Jacob** Treu, Professor der Anatomie und Naturgeschichte an der Nürnberg'schen Universität Altorf, und für Joh. Michael Seligmann, Kupferstecher in Nürnberg, in Anspruch nimmt und dieselbe schon in das Jahr 1748 zurückversetzt. Ausführlich behandelt diesen Prioritätsstreit Paul Reinsch im Feuilleton-Artikel: „Der Naturselbstdruck" im oben citirten Journal der „Nürnberger Correspondent".

Treuenstein, Joseph von (Bildnißmaler, geb. in Wien 1827). Der Sohn eines kaiserlichen Postbeamten, heißt er eigentlich Seyerkammer Edler von Treuenstein, mit welchem Prädicat der kaiserliche Zahlmeister Joseph Seyerkammer im Jahre 1812 in den Adelstand erhoben wurde. In der Folge

bediente sich die Familie vorherrschend des Prädicates von Treuenstein. Unter diesem wurde auch Joseph, welcher Anlagen zur Kunst zeigte, im August 1841 in die Akademie der bildenden Künste in Wien aufgenommen. Nun erscheint bereits 1835 und 1839 ein Bildnißmaler Joseph von Treuenstein, der zu Wien auf der Landstraße Nr. 307 sein Atelier hatte, mit Bildnissen auf den Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna. Obiger Zögling dieses Institutes Joseph von Treuenstein, der 1841 im Alter von 14 Jahren in dasselbe eintrat [siehe Aufnahmsprotokoll der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien fol. 327] und der Bildnißmaler Joseph von Treuenstein, der bereits 1835 ausstellte, können jedoch kaum eine und dieselbe Person sein, da sonst unser Kunsteleve vor Eintritt in die Akademie und schon im Alter von neun Jahren Bildnisse gemalt haben müßte, was zwar nicht unmöglich, aber nicht wahrscheinlich ist. Weitere Nachrichten über Leben und Arbeiten des in Rede stehenden Bildnißmalers fehlen. — Zur Zeit lebt ein **Ludwig** Seyerkammer Edler von Treuenstein als Expeditor und Oekonom der k. k. Lottogefälls-Direction in Wien.

Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°) 1835 S. 25, Nr. 287; 1839 S. 23, Nr. 323.

Treumann, Karl (Schauspieler und Theaterdirector, geb. in Hamburg am 27. Juli 1823, gest. zu Baden nächst Wien 18. April 1877). Wenn ein Biograph Treumann's erzählt, daß der Vater, welcher Cassencontroleur am Hamburger Stadttheater *war*, seine Söhne für die Kunst bestimmte, so ist dies eitel Humbug, denn in Wahrheit ließ er sie Handwerke lernen, und Karl trat bei einem Buchdrucker in Hamburg in die Lehre und wurde Setzer. Erst als im Jahre 1841 der Vater starb, gab der achtzehnjährige Jünger Gutenberg's sein Handwerk auf und wendete sich nach Pesth, wo zwei seiner Brüder, Gustav und Franz, bereits am deutschen Theater mimten, und durch ihre Verwendung erhielt er eine Stelle als Chorist ohne Gage. J. Forst und Gustav Ritter von Frank [Bd. IV, S. 316] führten damals die Leitung der Bühne. Als die Brauchbarkeit des Kunstnovizen sich entschieden herausstellte, bezog er eine Monatsgage von 12 Gulden. Da kam im März 1842 von Hamburg die Nachricht, Karl Treumann müsse Soldat werden, da ihn das Loos getroffen habe. Das war aber am wenigsten nach seinem Sinne, und in seiner Bestürzung eilte er zu dem in Ofen spielenden Director Nötzl, von welchem er sich nach Hermannstadt als Schauspieler und für kleinere Partien in der Oper mit sehr mäßiger Gage engagiren ließ. Zu dieser Zeit nahm er den Namen Fels an, welchen er durch vier Jahre bis Ostern 1846 führte. Von Hermannstadt zog er mit seiner Truppe auch nach anderen Städten Siebenbürgens, nach Kronstadt, Fogaras, Mediasch, Reps, Schäßburg, alle Herrlichkeiten reisender Mimentruppen auskostend. Später trat er zu Kreibig's Truppe in Arad über, wo er, zuletzt recht stark im Vaudeville und in der Gesangsposse verwendet, sich jene Bühnensicherheit aneignete, die zu seinen besonderen Schauspielervorzügen gehörte. Ostern 1845 kehrte er nach Pesth zurück, wo er bald darauf von Director Thomé [Bd. XLIV, S. 256] für Triest engagirt wurde. Da aber nahm Director Forst.

der Treumann's Brauchbarkeit erkannt hatte, es über sich, dessen Contract mit Thomé zu lösen, und stellte den talentvollen Schauspieler an seinem Theater an. Und nun trat Treumann in Pesth in komischen Opernpartien, im Lustspiel und in der Posse mit günstigem Erfolge auf, ohne jedoch die besondere Aufmerksamkeit des Publicums zu erregen. Als am 2. Februar 1827 ein Brand das Pesther deutsche Theater in Asche legte, spielte er mit der Gesellschaft noch bis Ostern 1847 im Ofener Stadttheater und ging dann ohne Engagement nach Wien. Daselbst wurde er von Capellmeister Suppé, nachdem er bei demselben Probe gesungen hatte, im Theater an der Wien, welches Pokorny dirigirte, untergebracht, und als er anläßlich der Erkrankung eines Opernmitgliedes an dessen Stelle den Dandolo in „Zampa" sang — denn damals florirte an diesem Theater in großartiger Weise die Oper — war sein Geschick entschieden. Schon mit der zweiten Proberolle, als Chevalier Dumont im „Verschwender", ersang er sich ein Engagement unter sehr vortheilhaften Bedingungen. Auch in der Rolle des Aspiranten Geiser im Lustspiele „Der Rechnungsrath und seine Töchter" von Benedix zeigte er eine neue Seite seiner Verwendbarkeit, und dies mochte wohl den talentvollen Theaterdichter Elmar [Bd. IV, S. 407] veranlaßt haben, in seinen nun folgenden Dichtungen Treumann's Vielseitigkeit zunächst zu berücksichtigen. Denn jetzt schoß eine Reihe von Stücken auf, wie solche nur auf dem Wiener Boden wachsen können, und welche durchgängig einen fabelhaften Erfolg hatten, nämlich die Gesangspossen „Des Teufels Brautfahrt", „Liebe zum Volke", „Paperls Reiseabenteuer", „Unterthänig und unabhängig", „Gervinus", „Der Dumme hat's Glück" u. a., in welch allen Treumann die Glanzrolle, und zwar immer zum Entzücken des Publicums spielte. Treumann, mit dem der Conversationston in die Possen kam, hatte damit ein eigenes Fach geschaffen, und bald suchten Directoren und Theateragenten für dasselbe geeignete Individuen. Bis zum Jahre 1852 blieb er im Theater an der Wien. Mittlerweile, 1850, hatte er zum ersten Male in Berlin gastirt, wo er sofort einen sehr vortheilhaften Antrag für das Hoftheater erhielt, den er jedoch ebenso wie die fast gleichzeitigen Anträge der Hoftheater von München, Dresden und Stuttgart ablehnte. Am 1. September 1852 trat er unter Director Carl in das Carl-Theater. Die Verhandlungen hatte Friedrich Kaiser [Bd. X, S. 360], der in seinem Büchlein „Unter fünfzehn Theaterdirectoren" den ganzen Vorgang in recht launiger Weise erzählt, geleitet und auch zum Abschluß gebracht, freilich mußte auch Treumann's Bruder Franz als eine höchst unwillkommene Zugabe mit in den Kauf genommen werden. Karl Treumann's Engagement war für Nestroy, damals die Seele des Carl-Theaters, ein Donnerschlag, und da er sich einbildete, daß man die Absicht habe, ihn zu verdrängen, erklärte er, nie in einem Stücke aufzutreten, in welchem auch Treumann beschäftigt werde. Als es sich jedoch später zeigte, daß dieser nicht im Stande sei, Nestroy's Wirksamkeit an dieser Bühne zu beeinträchtigen, stellte sich zwischen Beiden ein völliges Einvernehmen her. Die Aufführung der Volksposse „Der Schatten", einer Dramatisirung des „Peter Schlemihl" von Chamisso, in welcher Nestroy und Treumann zugleich auf-

traten, erwies deutlich, daß Ersterer in Letzterem nie einen Rivalen zu fürchten habe, und als Beide zusammen ein Duett zu singen hatten, dessen Refrain lautete „Kein Schatten“, entstand das geflügelte Wort „Kein Schatten von Nestroy ist — Treumann“. Als im August 1854 Director Carl starb, übernahm Nestroy die Leitung des Theaters und behielt mit allen früheren Mitgliedern auch Treumann bei. Nun entfaltete dieser neben Scholz seine Thätigkeit, aber wie die Dinge lagen, gab es für ihn wenig Raum auf dem Carl-Theater, er mußte demnach in anderer Richtung zu wirken suchen. Und da waren es zwei starke Bundesgenossen, welche ihm zu entschiedenem Siege verhalfen: Levassor und Offenbach. Ersterer war in Wien aufgetreten, und nun studirte Treumann, der überhaupt ein merkwürdiges Nachahmungstalent besaß, sorgfältig den berühmten Pariser Mimen und versuchte ihn bis auf das J-Tüpfelchen nachzuahmen. Und diese Charge gelang ihm denn auch wunderbar, wie früher jene von Davison und Ira Aldridge. Damit hatte er für einige Zeit das Spiel gewonnen; noch anhaltender aber war sein Sieg, als Offenbach seine ersten Operetten: „Die Hochzeit beim Laternenschein“, „Die Zaubergeige“, „Das Mädchen von Elisonzo“, „Die Savoyarden“, „Der Ehemann vor der Thüre“, „Tschin-Tschin“ dem Carl-Theater überließ und nun Treumann die meisten derselben für die Bühne einrichtete und mit den entsprechenden Texten ausstattete. Diese humoristischen Operetten mit anständigem Texte und der gefälligen melodienreichen Musik, in welchen er seine Wirksamkeit in glänzendster Weise bewähren konnte, erfreuten sich bald der günstigsten Aufnahme, und um seine Stellung zu befestigen, wurde — leider mit Unrecht — das Volksstück in auffallender Weise verdrängt. Als im Jahre 1860 die Carl'schen Erben, welche das Gedeihen ihrer Bühne unter Nestroy's umsichtiger Leitung auszunützen versuchten, das Pachterträgniß steigern wollten, trat derselbe von der Direction ab und zog sich ins Privatleben zurück. Treumann übernahm nun am 1. November 1860 die Leitung, beschloß aber, da er sich auch auf einen höheren Pachtzins nicht einlassen wollte, selbst ein Theater zu bauen. Die Verhandlungen darüber, bei welchen zunächst ein kolossaler Prachtbau ins Auge gefaßt und Controversen in den Journalen eröffnet wurden, endeten mit dem Beschlusse, vorderhand eine Interimsbühne zu bauen, und so entstand auf dem Franz Josephs-Quai das aus Holz errichtete Quai-Theater, welches am 9. Juni 1863 ein Raub der Flammen wurde. Aber die kurze Dauer dieser Nothbühne war doch von Erfolgen begleitet, welche Treumann zunächst dem Umstande zu verdanken hatte, daß er klüglich das Ensemble behielt, und Nestroy, obgleich derselbe sich ins Privatleben zurückgezogen, doch ihm die Zusage machte, ausschließlich bei ihm mehrere Monate des Jahres zu gastiren. Als mittlerweile am Carl-Theater Brauer und nach ihm der ehemalige Decorationsmaler Moriz Lehmann [Bd. XIV, S. 314, Nr. 4] Bankerott gemacht, übernahm nun der seiner Bühne beraubte Treumann die Leitung des Carl-Theaters, aber schon im Kriegsjahre 1866 legte er dieselbe seines leidenden Gesundheitszustandes wegen nieder, worauf Ascher zur Direction gelangte. Indeß auch dann noch gastirte Treumann ab und zu, namentlich wenn in den betreffenden Stücken gewisse Rollen durch die

vorhandenen Schauspieler nicht leicht zu besetzen waren, wie er es unter seines Nachfolgers Direction in „Pariser Leben" und noch im Jahre 1873 unter Jauner in „Tricoche und Cacolet" that, welche beiden Stücke er selbst für die deutsche Bühne bearbeitet hatte. Durch seine besonnene Bühnenleitung, vornehmlich aber durch seine Gastspiele, die ihm glänzend honorirt wurden, erwarb er sich ein Vermögen, das ihn in die Lage versetzte, von den Zinsen desselben ein behagliches Leben zu führen. Seine Gastspiele hatte er immerwährend in der Urlaubszeit ausgeführt, und zwar in Preßburg im Jahre 1850, in Berlin 1850, 1853, 1855, in Hamburg 1852 und 1853, in Pesth 1854, 1856 und 1857, in Gratz 1852 und 1856, in Prag 1851, 1852, 1854 und 1857, in Lemberg 1857, in Brünn 1856 und 1857, in Temesvár und Arad 1857; außerdem wirkte er in Wiener-Neustadt und in Baden in mehreren Fest- und Wohlthätigkeitsvorstellungen mit. Als im Jahre 1869 plötzlich in den Zeitungen die Nachricht auftauchte, Treumann, der damals in Hamburg lebte, hätte sich an verschiedenen Actien- und Bankunternehmungen betheiligt und dabei große Verluste erlitten, beruhigte derselbe die theilnehmenden Gemüther in einem öffentlichem Schreiben, in welchem er erklärte, er habe sich bisher an keinen anderen Banken als höchstens an Austernbänken betheiligt, deren Producte er unausgesetzt vertilge, und daß er auch alsbald dieses Geschäft mit ungeschwächten Mitteln fortsetzend, wieder nach Wien zurückkehren wolle. Die Muße nun, über welche der unbeschäftigte Künstler, nachdem er sich von der Bühne zurückgezogen, verfügte, scheint ihm doch nicht wohlbekommen und er den Genüssen mehr, als es seiner Gesundheit zuträglich sein mochte, sich hingegeben zu haben. Wenigstens deutet folgende in den Blättern, welche seinen Tod bekannt gaben, enthaltene Stelle darauf hin: „Ein abgesagter Feind des Müßigganges, arbeitete er unermüdlich darauf los. Nebenbei aber lebte er auch darauf los mit vier Pferden. Am Morgen nach dem Tode Treumann's begegnete ein Freund desselben dem Schauspieler G..., der ein sehr sonderbares Gesicht machte und trübselig sagte: „„Haben's schon g'hört, der Treumann is g'storb'n, na ja bei derer Leberei"". Sprach's und ging seines Weges. „Leberei", das ist ein nicht existirendes, aber ein sehr bezeichnendes Wort". Treumann lebte in der letzten Zeit in dem nächst Wien gelegenen Baden, wo er in der Helenenstraße eine eigene Villa bewohnte. Der Verlust seines einzigen Sohnes, von dem er einige Monate vor seinem Tode betroffen wurde, beugte ihn schwerer, als es im ersten Moment den Anschein hatte. Eigenthümlich und wie eine Todesahnung erscheint es, daß er wenige Tage vor seinem Hintritte die Bilder Saphir's, der ihm besonders wohlwollte, Castelli's, Ander's, Tichatschek's, Grois' und Nestroy's um seinen Schreibtisch aufstellte und in dieser Umgebung seiner dahingeschiedenen Freunde viele Stunden verbrachte. Er starb eines schnellen Todes. Ein großer Freund der Musik und selbst mehrere Instrumente spielend, hatte er am 17. April Nachmittag mit einem jungen Componisten, der für ihn ein Lied componirte, dieses auf seiner Villa in Baden probirt. Die Probe dauerte bis ein Viertel über Sechs. Nun begab er sich in sein Zimmer, ohne zurückzukehren. Als er zu lange ausblieb, fiel dies seinen Angehörigen auf, und sie suchten ihn in seinem Zimmer auf, dort

aber fanden sie ihn auf die Knie gesunken, ohnmächtig und nach Athem ringend. Man holte sofort ärztliche Hilfe, die auch gleich zur Hand war. Es wurde constatirt, daß ihn ein Schlagfluß getroffen, aber zum äußersten Mittel, einem Aderlaß, konnte man sich nicht entschließen!! Der Kranke kam nicht mehr zum Bewußtsein und war um drei Uhr nach Mitternacht eine Leiche. Dieselbe ruht auf dem Döblinger Ortsfriedhofe, und der Photograph Mutterer hat von dem Denksteine, welcher das Grab schmückt, ein Lichtbild abgenommen. Treumann hatte sich zweimal vermält. Seine erste Frau war, wenn Herausgeber nicht irrt, die Balleteuse Oringer. Seine zweite Frau — eine Schönheit in Gestalt und Antlitz seltener Art — überlebte ihn. Er war kein Komiker, wie man sich einen solchen denkt, wenn man die Namen Scholz, Nestroy, Raimund, Schuster u. A. nennt. Er war vorherrschend Chargenspieler, Verkleidungskünstler und in dieser Richtung einzig in seiner Art. Seine Levassoriaden waren Nachahmungen, die man selten genug zu sehen bekommt. Seine Gegner machten ihm sein wunderbares Nachahmungstalent zum Vorwurfe und benützten es, um an seiner künstlerischen Bedeutung zu mäkeln. Sie nannten seine Levassoriaden gemeinhin nur Copien einer an und für sich schon bestehenden Copie, denn die meisten Figuren Levassor's, so dessen Engländer, sind ja selbst nicht Originale. Levassor, argumentiren sie weiter, ist ein Qua-Brite, macht Herr Treumann einen Qua-Levassor, so ist er, mit Nestroy zu sprechen, ein Qua-qua. Und da wird er doch kein Künstler sein wollen. Man sieht, wie die übelwollende Kritik perfid sein kann. Aber trotz alledem kann *sie ihm nichts* von seinem Ruhme nehmen. Er wird in der Geschichte der Wiener Volksposse immer einen hervorragenden Platz behaupten, ist er auch kein Komiker im gewöhnlichen Sinne des Wortes, so war er doch der universellste komische Charakter der Wiener Bühne. Den komischen Typus eines Scholz trug er freilich nicht an sich, auch verstand er es nicht, wie Nestroy, in grotesker Weise in einzelnen Figuren deren ganze Zeitepoche herauszuprägen. Schwebte Treumann auch mehr auf der Oberfläche der Dinge, besaß er auch nicht die Gabe zu durchdringen, so war er desto geeigneter, zu umfassen, ein einzelnes Individuum im Nu von allen Seiten und mit allen Zügen desselben zu sehen und in sich aufzunehmen. Den Einzelnen in dessen gesammter Aeußerlichkeit erfaßte er ungefähr wie die Photosculptur, welche von zwanzig Seiten zu gleicher Zeit photographirt. Wie Nestroy von innen heraus, so arbeitete Treumann gleichsam von außen hinein. Dieses Talent für Wahrnehmung der Aeußerlichkeit machte ihn, den Hamburger, besonders geschickt, ein österreichischer Komiker zu werden. In einem Staate von religiöser, politischer und nationaler Einfarbigkeit, bemerkt ein Kritiker treffend, wäre Treumann aus Mangel an Material verkümmert; im überbunten Staatswesen Oesterreichs schwamm er im Reichthume der äußerlichen Vielgestaltigkeit und durfte die Verwerthung derselben unbekümmert als Raubbau betreiben. So entstanden seine unzähligen confessionellen Caricaturen inländischen Ursprungs, denen er bald das gesammte Ausland anschloß, eine komische Ethnographie ganz neuer Art. Indem er diese Weise auch auf das bürgerliche Leben anwandte, erweiterte er seinen Gestaltungskreis. Er war immer auf der Suche,

nicht nach Typen, sondern nach Individuen. Die Gattung interessirte ihn weniger als die Art, womöglich die Abart, die Specialität, welche gewissermaßen auch Rarität war. Treumann's Komik blieb also gewissermaßen auch hier ethnographisch, nur daß die Nationen alle aus einem einzigen Menschen bestanden. Und so lehnte er denn auch in richtigem Instincte alle noch so günstigen Anträge großer deutscher Bühnen ab, weil er ganz wohl fühlte, daß er nur in dem ethnographisch so bunten Wien am Platze sei. Eine andere nicht minder wichtige Specialität Treumann's war das Couplet. Den veredelten Gassenhauer mit zeit- und localgeschichtlichem Hintergrund, das Epigramm als volksthümliches Gelegenheitsgedicht mit einem Refrain statt der Pointe brachte erst Treumann in Wien zu rechtem Credit. Den Vortrag des Couplets bildete er durch die verschmitzteste Pointirungskunst aus und wurde in dieser Hinsicht etwas wie ein declamatorischer Edelsteinschleifer, der natürlich vorkommenden Falles auch falsche Steine schliff. Zur Vervollständigung der Skizze bemerken wir noch, daß Treumann im Jahre 1865 Bürger von Wien wurde und Ehrenmitglied des medicinischen Unterstützungsvereines war. Daß er mehrere Offenbachiaden für die deutsche Bühne bearbeitete, haben wir bereits erwähnt; außerdem verfaßte er den Text zu dem Ausstattungsstücke „Die Reise um die Erde“ nach einer Pariser Skizze, den Text zur Strauß'schen Operette „Methusalem“ und für das Carl-Theater das Stück „Der Courier des Czaren“, welches erst nach seinem Tode gegeben wurde. Von seinen im Druck erschienenen Bühnenstücken sind mir bekannt in der bei L. Rosner in Wien seit 1872 erscheinenden Sammlung „Neues Wiener Theater“, welche eine ganze Reihe neuer und jüngerer Talente dem Publicum vorführt: Nr. 19: „Liebestyrannei“, Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen; — Nr. 37: „Cassis Pascha“, Posse mit Gesang in einem Act; — Nr. 43: „Schön Röschen“ (La jolie parfumeuse), komische Operette in drei Acten von Hector Cremieux und Ernest Blum. Für die deutsche Bühne bearbeitet von K. Treumann, Musik von Offenbach.

Feier-Abend (Wiener illustr. Blatt, bei Karl Zamarski) Bd. I, S. 313: „Karl Treumann als Pierre in der Oper: Die Hochzeit bei Laternenschein“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 240: „Karl Treumann“. — Dasselbe, 1869, Nr. 260, in den „Wiener Plaudereien“. [Sein Brief über das in Wien verbreitete Gerücht, er habe in Hamburg an der Börse verloren.] — Dasselbe, 18. April 1877, Nr. 105: „Karl Treumann“. — Dasselbe vom 22. April 1877, Nr. 109: „Das Leichenbegängniß des Karl Treumann“ und ebenda in den „Wiener Plaudereien' [aus Treumann's letzten Lebenstagen]. — Kaiser (Friedrich). Unter fünfzehn Theater-Directoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, Waldheim, 12°.) S. 155 und noch an vielen Stellen, welche das am Schlusse des amusanten Büchleins befindliche alphabetische Namensverzeichniß genau angibt. — Linzer Wochen-Bulletin für Theater, Kunst und geselliges Leben. Redacteur J. A. Rossi (Linz. 4°.) XIII. Jahrg. (1860), Nr. 49 bis 51: „Karl Treumann. Biographische Skizze“. — Morgenpost (Wiener Localblatt) 1860, Nr. 129, im Feuilleton: „Das Treumann-Theater“. — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, bei Zamarski) 1873, Nr. 2: „Karl Treumann“. Von R. Sturm. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1877, Nr. 4541, Abendblatt; Nr. 4542, 4543 und 4545: „Nekrolog und Bestattung“. — Pesther Lloyd (polit. Blatt, gr. Fol.) 27. April 1877, Nr. 116, im Feuilleton: „Pesther Brief“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1878, Nr. 27 des Local-Anzeigers: „Wiener Lebensbilder“. — Seyfried (Ferdinand Ritter von). Rück-

aber fanden sie ihn auf die Knie gesunken, ohnmächtig und nach Athem ringend. Man holte sofort ärztliche Hilfe, die auch gleich zur Hand war. Es wurde constatirt, daß ihn ein Schlagfluß getroffen, aber zum äußersten Mittel, einem Aderlaß, konnte man sich nicht entschließen!! Der Kranke kam nicht mehr zum Bewußtsein und war um drei Uhr nach Mitternacht eine Leiche. Dieselbe ruht auf dem Döblinger Ortsfriedhofe, und der Photograph Mutterer hat von dem Denksteine, welcher das Grab schmückt, ein Lichtbild abgenommen. Treumann hatte sich zweimal vermält. Seine erste Frau war, wenn Herausgeber nicht irrt, die Balleteuse Oringer. Seine zweite Frau — eine Schönheit in Gestalt und Antlitz seltener Art — überlebte ihn. Er war kein Komiker, wie man sich einen solchen denkt, wenn man die Namen Scholz, Nestroy, Raimund, Schuster u. A. nennt. Er war vorherrschend Chargenspieler, Verkleidungskünstler und in dieser Richtung einzig in seiner Art. Seine Levassoriaden waren Nachahmungen, die man selten genug zu sehen bekommt. Seine Gegner machten ihm sein wunderbares Nachahmungstalent zum Vorwurfe und benützten es, um an seiner künstlerischen Bedeutung zu mäkeln. Sie nannten seine Levassoriaden gemeinhin nur Copien einer an und für sich schon bestehenden Copie, denn die meisten Figuren Levassor's, so dessen Engländer, sind ja selbst nicht Originale. Levassor, argumentiren sie weiter, ist ein Qua-Brite, macht Herr Treumann einen Qua-Levassor, so ist er, mit Nestroy zu sprechen, ein Qua-qua. Und da wird er doch kein Künstler sein wollen. Man sieht, wie die übelwollende Kritik perfid sein kann. Aber trotz alledem kann sie ihm nichts von seinem Ruhme nehmen. Er wird in der Geschichte der Wiener Volksposse immer einen hervorragenden Platz behaupten, ist er auch kein Komiker im gewöhnlichen Sinne des Wortes, so war er doch der universellste komische Charakter der Wiener Bühne. Den komischen Typus eines Scholz trug er freilich nicht an sich, auch verstand er es nicht, wie Nestroy, in grotesker Weise in einzelnen Figuren deren ganze Zeitepoche herauszuprägen. Schwebte Treumann auch mehr auf der Oberfläche der Dinge, besaß er auch nicht die Gabe zu durchdringen, so war er desto geeigneter, zu umfassen, ein einzelnes Individuum im Nu von allen Seiten und mit allen Zügen desselben zu sehen und in sich aufzunehmen. Den Einzelnen in dessen gesammter Aeußerlichkeit erfaßte er ungefähr wie die Photosculptur, welche von zwanzig Seiten zu gleicher Zeit photographirt. Wie Nestroy von innen heraus, so arbeitete Treumann gleichsam von außen hinein. Dieses Talent für Wahrnehmung der Aeußerlichkeit machte ihn, den Hamburger, besonders geschickt, ein österreichischer Komiker zu werden. In einem Staate von religiöser, politischer und nationaler Einfarbigkeit, bemerkt ein Kritiker treffend, wäre Treumann aus Mangel an Material verkümmert; im überbunten Staatswesen Oesterreichs schwamm er im Reichthume der äußerlichen Vielgestaltigkeit und durfte die Verwerthung derselben unbekümmert als Raubbau betreiben. So entstanden seine unzähligen confessionellen Caricaturen inländischen Ursprungs, denen er bald das gesammte Ausland anschloß, eine komische Ethnographie ganz neuer Art. Indem er diese Weise auch auf das bürgerliche Leben anwandte, erweiterte er seinen Gestaltungskreis. Er war immer auf der Suche,

nicht nach Typen, sondern nach Individuen. Die Gattung interessirte ihn weniger als die Art, womöglich die Abart, die Specialität, welche gewissermaßen auch Rarität war. Treumann's Komik blieb also gewissermaßen auch hier ethnographisch, nur daß die Nationen alle aus einem einzigen Menschen bestanden. Und so lehnte er denn auch in richtigem Instincte alle noch so günstigen Anträge großer deutscher Bühnen ab, weil er ganz wohl fühlte, daß er nur in dem ethnographisch so bunten Wien am Platze sei. Eine andere nicht minder wichtige Specialität Treumann's war das Couplet. Den veredelten Gassenhauer mit zeit- und localgeschichtlichem Hintergrund, das Epigramm als volksthümliches Gelegenheitsgedicht mit einem Refrain statt der Pointe brachte erst Treumann in Wien zu rechtem Credit. Den Vortrag des Couplets bildete er durch die verschmitzteste Pointirungskunst aus und wurde in dieser Hinsicht etwas wie ein declamatorischer Edelsteinschleifer, der natürlich vorkommenden Falles auch falsche Steine schliff. Zur Vervollständigung der Skizze bemerken wir noch, daß Treumann im Jahre 1865 Bürger von Wien wurde und Ehrenmitglied des medicinischen Unterstützungsvereines war. Daß er mehrere Offenbachiaden für die deutsche Bühne bearbeitete, haben wir bereits erwähnt; außerdem verfaßte er den Text zu dem Ausstattungsstücke „Die Reise um die Erde" nach einer Pariser Skizze, den Text zur Strauß'schen Operette „Methusalem" und für das Carl-Theater das Stück „Der Courier des Czaren", welches erst nach seinem Tode gegeben wurde. Von seinen im Druck erschienenen Bühnenstücken sind mir bekannt in der bei L. Rosner in Wien seit 1872 erscheinenden Sammlung „Neues Wiener Theater", welche eine ganze Reihe neuer und jüngerer Talente dem Publicum vorführt: Nr. 19: „Liebestyrannei", Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen; — Nr. 37: „Cassis Pascha", Posse mit Gesang in einem Act; — Nr. 43: „Schön Röschen" (La jolie parfumeuse), komische Operette in drei Acten von Hector Cremieux und Ernest Blum. Für die deutsche Bühne bearbeitet von K. Treumann, Musik von Offenbach.

Feier-Abend (Wiener illustr. Blatt, bei Karl Zamarski) Bd. I, S. 313: „Karl Treumann als Pierre in der Oper: Die Hochzeit bei Laternenschein". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 240: „Karl Treumann". — Dasselbe, 1869, Nr. 260, in den „Wiener Plaudereien". [Sein Brief über das in Wien verbreitete Gerücht, er habe in Hamburg an der Börse verloren.] — Dasselbe, 18. April 1877, Nr. 105: „Karl Treumann". — Dasselbe vom 22. April 1877, Nr. 109: „Das Leichenbegängniß des Karl Treumann" und ebenda in den „Wiener Plaudereien' [aus Treumann's letzten Lebenstagen]. — Kaiser (Friedrich). Unter fünfzehn Theater-Directoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, Waldheim, 12°.) S. 155 und noch an vielen Stellen, welche das am Schlusse des amusanten Büchleins befindliche alphabetische Namensverzeichniß genau angibt. — Linzer Wochen-Bulletin für Theater, Kunst und geselliges Leben. Redacteur J. A. Rossi (Linz, 4°.) XIII. Jahrg. (1860), Nr. 49 bis 51: „Karl Treumann. Biographische Skizze". — Morgenpost (Wiener Localblatt) 1860, Nr. 129, im Feuilleton: „Das Treumann-Theater". — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, bei Zamarski) 1873, Nr. 2: „Karl Treumann". Von R. Sturm. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1877, Nr. 4541, Abendblatt; Nr. 4542, 4543 und 4545: „Nekrolog und Bestattung". — Pesther Lloyd (polit. Blatt, gr. Fol.) 27. April 1877, Nr. 116, im Feuilleton: „Pesther Brief". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1878, Nr. 27 des Local-Anzeigers: „Wiener Lebensbilder". — Seyfried (Ferdinand Ritter von). Rück

schau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8°.) S. 127: „XIII. Das Theater am Franz Josephs-Quai (Treumann-Theater)". — Der Telegraf (Wiener Localblatt) 1856, Nr. 256: „Wiener Bühnen-Charaktere". — Tritsch-Tratsch (Wiener Localblatt, 4°.) I. Jahrg. (1858), S. 253: „Wiener bekannte Persönlichkeiten. XIII. Karl Treumann". — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) II. Jahrg. (1863), S. 1078: „Karl Treumann". — Wiener Courier (Localblatt, kl. Fol.) 1856, Nr. 258: „Der Gesangskomiker Karl Treumann und seine Stellung am Carl-Theater". — Derselbe, 1857, Nr. 327, im Feuilleton: „Karl Treumann". — Der Zwischen-Act (Wien, kl. Fol.) III. Jahrg. (1860), Nr. 298: „Karl Treumann als Schauspieler und Director".

Porträte und Chargen. 1) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen im „Tritsch-Tratsch", 1858, S. 253. — 2) Ebenda 1859, Nr. 6: gemeinschaftlich mit Nestroy. — 3) Unterschrift: „Karl Treumann". Nach einer Photographie von Adèle. Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen in Waldheim's „Illustrirter Zeitung", 1863, Nr. 90. — 4) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Neuen Illustrirten Zeitung", 1873, Nr. 2 [ganz unähnlich]. — 5) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Karl Treumann". Kriehuber (lith.) 1853. Gedruckt bei J. Rauh in Wien (Fol.). [Sehr ähnliches Bild. Das mittlere Bildniß ist von acht Gestalten des Künstlers in seinen Hauptrollen umrahmt, treffliches und seltenes Blatt.] — 6) Unterschrift: „Karl Treumann | als Samuel Fleckeles in der Posse: „Die Recrutirung in Krähwinkel". Darunter acht Verse aus einer Gesangsnummer der Posse (Wien, artistische Anstalt von Reiffenstein und Rösch, Fol., Monogramm des Zeichners MF [M. Fritsch]). — 7) Als Titelvignette in der Rolle des „Fleckeles" auf einer Quadrille nach Motiven der beliebtesten, von Herrn K. Treumann vorgetragenen Gesänge. Für das Pianoforte von Adolph Herdliczka (Lemberg, bei Karl Wild). — 8) Unterschrift: Karl Treumann | als Schlemmer im „Armen Millionair". „Nichts als Pech durchs ganze Leben". [Diese Zeile wie daneben zum zweiten Male sein Name facsimilirt.] Eduard Kaiser (lith.) 1852. Gedruckt bei J. Rauh (Wien, *bei* A. Paterno's Witwe und Sohn, Fol.). — 9) Als Briefblattvignette in der Rolle des „Fleckeles". Druck und Verlag von J. Sonnenleiter und J. Lechleitner in Wien. Druck von Kargl. [Nach dem großen Chargenbilde (6) von M. Fritsch. Trefflicher Stahlstich in geschabter Manier.] — 10) „Tagebuch des Kikeriki", 1870, 9. Heft: „Decorations-Nachrichten". — 11) „Kikeriki", 1865, Nr. 6: „Besser Neider als Mitleider". — 12) „Der Floh" (Wien, Fol.) I. Jahrg., 19. September 1869, Nr. 38. Unterschrift: „Der arme Karl". Zeichnung von Klic. — In der Charge des Fleckeles ist auch eine köstliche Biscuitstatuette in Farben vorhanden. Seitenstücke dazu sind: Nestroy als „Willibald" und Scholz mit der Unterschrift: „Ich hasse sie, die Hausherren u. s. w.".

Noch ist zu erwähnen: **Franz** Treumann (gest. zu Kirchberg am Wechsel nächst Wien am 4. März 1874), Karls älterer Bruder, der auch zur Bühne ging und über Rußland nach Ungarn kam, wo er zunächst in Pesth, dann in verschiedenen Provinzstädten im Fache der Intriguants auftrat. Aus Ungarn begab er sich nach Wien und wurde in seinem Fache von Director Pokorny im Theater an der Wien engagirt. Von diesem trat er zur Leopoldstädter Bühne über, als nicht ablösbares Anhängsel seines Bruders Karl, welchen Director Carl engagirt hatte. Franz aber wurde nicht mehr als Schauspieler, sondern in der Kanzlei beschäftigt. Nun besaß Director Carl bereits einen Secretär, der Franz hieß und nichts weniger als beliebt war. Diese beiden Franz waren wirklich der nicht geringe Schrecken aller Mimen des Musentempels der Jägerzeile, und in der Theatergeschichte Wiens gehört ihnen einmal ein besonderes Capitel. Als Nestroy die Direction übernahm, stellte er, um sich den Carl'schen Franz vom Halse zu schaffen, Franz Treumann als Secretär und Administrator an, und nach Nestroy's Tode wurde derselbe beim Baue des Quaitheaters seines Bruders Factotum und Urheber mancher schweren Ungebühr, welche auf die Rechnung Karl Treumann's kam, so z. B. die Entlassung der beiden schon im Greisenalter stehenden Schauspieler Lang und Hopp. Während Karl sozusagen der geistige Leiter der Bühne war, machte sich Franz zur Seele des administrativen Geschäfts. Nach dem Brande des Quaitheaters kehrte er mit seinem Bruder in die Kanzlei der Jägerzeile zurück, wo er auch ferner dessen Factotum blieb, als welches er

später gleichfalls dem Director Ascher unentbehrlich wurde. Als auf Letzteren Director Jauner folgte, zog er sich in das Privatleben zurück und kaufte sich eine kleine Besitzung zu Kirchberg am Wechsel, wo er nach einigen Jahren starb. Als im Frühjahre 1869 die Xenienmanie, welche das Spottblatt „Der Floh" importirt hatte, in Wien herrschte, und alles und jedes Männchen und Weibchen seine Xenie bekam, wurde auch Franz Treumann mit einer solchen nicht verschont. Die Pointe der ihm gewidmeten Zeilen liegt in dem Ausrufe Schweizer's in Schiller's „Räubern", I. Act, 2. Auftritt [Reclam'sche Ausgabe S. 21 vorletzte Zeile]. Diese Xenie sollte ein Commentar zu Treumann's Charakteristik sein. [Neue Freie Presse, 1874, Morgenblatt, Nr. 3421, 3422. — Allgemeine Zeitung, 1874, S. 1079. — Neues Wiener Tagblatt, 5. März 1874, Nr. 68. — Kaiser (Friedrich). Unter fünfzehn Theater-Directoren (Wien 1870, R. von Waldheim, 12°.) S. 159, 188, 203—206, 221, 234, 252 und 266. — Coulissen-Geheimnisse aus der Künstlerwelt. Vom Verfasser der „Dunklen Geschichten aus Oesterreich" und der „Hof- und Adelsgeschichten" (Wien 1869, Waldheim, gr. 8°.) S. 137: „Die drei Schauspieler und die Kindesmörderin". (Die drei Schauspieler sind: Franz Treumann, Thomé, der nachmalige Theaterdirector und Joseph Wagner, der berühmte Heldenspieler des Wiener Burgtheaters.) — Am 16. September 1859 wurde in Wien auf dem Carl-Theater die Posse „Staberl's Reise-Abenteuer in Frankfurt und München" aufgeführt, in welcher Karl Treumann die Rolle des „Staberl" gab und ein Tanzdivertissement von **Fr. Th.** Treumann in Scene ging. Wir vermuthen, daß das „Fr." Frau bedeute, und die Erfinderin dieses Tanzdivertissements Karl Treumann's erste Frau sei, welche vordem Tänzerin gewesen.

Treumund, G., Pseudonym für Gustav **Steinacker** [Band XXXVIII, Seite 45].

Trevany, ... (Industrieller, lebte in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts in Wien). Taufname, wie Geburtsort und Lebensgang dieses Wiener Industriellen, der in der Geschichte der Zündhölzchenfabrication einen Namen hat, sind uns unbekannt. Mitlebende wissen wohl noch, welcher Umschwung in diesem alltäglichsten der menschlichen Gebrauchsmittel, wie es das Zündhölzchen ist, im Laufe dieses Jahrhunderts stattgefunden hat. England, das den österreichischen Erfinder der Schraube Ressel [Bd. XXV, S. 313] um dessen gutes Recht betrogen, Oesterreich, das ihn hat betrügen lassen, und Deutschland streiten sich um die Erfindung der Streichhölzchen, in welcher die Oesterreicher die bevorzugte Rolle spielen, wir nennen nur J. Preshl [Bd. XXIII, S. 269], Stephan Römer [Bd. XXV, S. 328] und Professor Anton von Schrötter [Bd XXXII, S. 1], Heinrich Weilhöfer's, des Erfinders des Handhobels zur Herstellung der Holzstängelchen für Zündhölzer, und des Bergwerksinspectors Joseph Zwirzina, des Verbesserers dieser Erfindung, blos nebenbei gedenkend. Obiger Trevany bildet nun eine bemerkenswerthe Etappe in der Erfindung der Reibhölzchen. In Wien stellte er 1832 der Erste Streichhölzer ohne Phosphor her. Man entzündete dieselben, indem man sie zwischen Glaspapier durchzog. Die Zündmasse aber war ein leicht explodirendes Gemenge von chlorsaurem Kali und Schwefelantimon, so daß, obwohl diese Streichhölzer in Kästchen zwischen Kleien verpackt wurden, man doch noch fünf Jahre später ihrer leichten Explodirbarkeit wegen vor zu starkem Schütteln warnen mußte. Sie wurden auch bald durch die von Römer und Preshl in Wien fabricirten Phosphor-Reibhölzchen verdrängt, bei denen man ziemlich schnell alle Uebelstände beseitigte. Aber die Giftigkeit des Phosphors war wieder ein anderer und fast noch bedenk-

licherer Uebelstand. Schreckliche Krankheiten, Knochenfraß und die sogenannte Phosphorkiefernekrose, bildeten das Gefolge dieser Industrie, welche viele Opfer forderte. Da war es wieder ein Oesterreicher, der obengenannte Professor von Schrötter, der durch die Erfindung des rothen oder amorphen Phosphors diesem Stoffe die leichte Entzündlichkeit und auch die Giftigkeit benahm. Immerhin bleibt der Name Trevany ein Bindeglied in der Kette der Erfindung der heute im Gebrauche stehenden Streichhölzer und ihrer Verbesserung.

Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, 4°.) 1876, S. 358 u. f.: „Heimische Industrie. Zündhölzchen". Von Dr. S. Pick.

Treves, Emilio (Schriftsteller, geb. in Triest am 31. December 1834). Wohl ein Verwandter des Triester Rabbiners Sabbato Graziadio Treves [siehe den Folgenden S. 183]. Schon früh zeigte er eine nicht gewöhnliche geistige Begabung und schrieb im Alter von dreizehn Jahren das Drama „*Richezza e miserie*", ganz in den grellen Farben, wie sie damals die Bühne liebte. Das Stück kam auch in Triest im Teatro filodrammatico zur Aufführung und gefiel. Es steht noch heute, jedoch mit verändertem Titel, in Tages- und Provinztheatern auf dem Repertoire. Bald darauf schrieb er das Drama: „*Il duca d'Enghien*", dessen Aufführung aus Rücksicht gegen Napoleon III. von der Censur nicht gestattet wurde. Dagegen gelangte es zum Druck und fand sogar in „Crepuscolo", einem eben ins Leben gerufenen, in literarischen Dingen nicht minder unabhängigen als unbefangenen Mailänder Blatte, eine freundliche Beurtheilung. Ungeachtet unbestreitbarer dramatischer Begabung verließ Treves dieses Gebiet, vielleicht fehlte es ihm an genügender Aufmunterung, oder waren es die Familienverhältnisse, welche ihn nach des Vaters frühem Tode zwangen, für seinen Lebensunterhalt selbst zu sorgen, und da blieb denn für dramatisches Schaffen nicht gerade viel Zeit übrig. So in früher Jugend auf sich selbst gestellt, trat er bei der Druckerei des Oesterreichischen Lloyd, der eben damals auch nach literarischer Seite einen ungeahnten Aufschwung nahm, in Dienste und fand an Professor Ant. Racheli, welcher mit der Herausgabe der vom Lloyd verlegten „Raccolta dei Classici" beschäftigt war, einen theilnehmenden Gönner, der ihn zu seinen Arbeiten heranzog, so daß Treves, so jung er noch war, nicht geringen Antheil an denselben hatte. Gleichzeitig schrieb er aber auch für ein heimlich gedrucktes Journal, das den verdächtigen Titel: „L'anello" führte. Die Entdeckung blieb nicht aus, und er schnürte sein Bündel und entzog sich durch die Flucht nach Paris weiteren Unannehmlichkeiten. Daselbst setzte er seine Studien fort und mit Lectionen im Italienischen, mit Artikeln für das französisch-italienische, von Carini redigirte Journal und mit Correspondenzen für den Mailänder „Crepuscolo" bestritt er seinen Lebensunterhalt. Als ein Jahr darauf seine ganze Familie nach Turin übersiedelte, begab er sich ebenfalls dahin, wurde aber bei seiner Ankunft, da er sich der Militärpflicht entzogen hatte, von den Carabinieri empfangen und zu acht Tagen Festungsarrest verurtheilt. Während desselben schrieb er sein drittes und letztes Theaterstück, welches er jedoch später selbst vernichtete. Nun zur Leitung einer Druckerei in Fiume berufen, ging er dahin ab, aber da dieselbe wegen ungesetzlicher Vorgänge bald unterdrückt wurde, fand auch der

Director Treves nichts mehr zu leiten und wendete sich nun zunächst nach Udine, wo er eine Erzieherstelle annahm. Doch dazu fühlte er sich am allerwenigsten berufen, und er gedachte, sobald sich ihm Gelegenheit darböte, zu anderer Beschäftigung überzugehen. Da wurde er im Jahre 1858 in Mailand durch einen Pariser Emigranten aufgefordert, sich an der Gründung eines politischen Journals zu betheiligen. Es war dies die „Gazzetta italiana", welche Erzherzog Ferdinand Max, damals General-Gouverneur des lombardo-venetianischen Königreichs, ins Leben rufen wollte, um durch die Publicistik für Reformen, welche die Regierung im Sinne hatte, den Weg zu ebnen. In der That aber kam das Blatt nie heraus, denn es ward schon bei der ersten Nummer, welche man nach Wien zur Revision geschickt, auf telegraphischem Wege verboten. Dieses bei Civelli in etwa fünf oder sechs Exemplaren gedruckte Journal dürfte wohl zu den größten bibliographischen Seltenheiten gehören. Treves, der sich den literarischen Theil des Blattes vorbehalten hatte, war auch darin in der Abtheilung „Varietà" mit einem über die eben damals erschienenen Memoiren des Prinzen Eugen gelieferten Artikel vertreten, welcher den Titel führte: „Il primo regno d'Italia". Nachdem also dieses Project sich in Nichts aufgelöst hatte, brachte der Literarhistoriker Giuſ. Rovani, der sich durch seine „Storia delle lettere e delle arti in Italia", welche 1855 u. f. bei Borroni und Scotti in Mailand erschienen war, einen Namen gemacht, den jungen Publicisten bei dem amtlichen Journal „Gazzetta di Milano" als Uebersetzer unter. Zu gleicher Zeit schrieb Treves Artikel über Literatur und Theater für die von Ghislanzoni herausgegebene „Italia musicale", wobei er gegen Fortis und Ferrari in eine literarische Fehde sich verwickelte, welche in den schöngeistigen Kreisen der lombardischen Hauptstadt einiges Aufsehen erregte. Zu gleicher Zeit betheiligte er sich an dem eben entstandenen Witzblatte „Uomo di pietra", welches unter Bernardino Bianchi's Redaction zumeist durch verdeckten Spott auf Oesterreich sein perfides Dasein fristete. Als dann im Jahre 1859 der italienische Krieg ausbrach, hielt es auch Treves nicht zurück, er ging zu Garibaldi's Freischaaren und machte den ganzen Feldzug im Corps der apenninischen Jäger mit. Doch ist von besonderen Heldenthaten, die er verrichtet hätte, nichts bekannt geworden. Nach beendetem Kriege kehrte er nach Mailand zu seiner literarischen Beschäftigung zurück. Er trat wieder bei der „Gazzeta di Milano" ein, die unter den veränderten politischen Verhältnissen ein liberales Blatt geworden war, übernahm, nachdem Bianchi die Präfectur von Lucca erhalten hatte, die Redaction des „Uomo di pietra" und gründete bald danach, 1862, das „Museo di famiglia", mit welchem bescheidenen Blättchen er in die Reihe der Verleger trat. Bald darauf, 1865, begann er die Herausgabe der „Biblioteca utile", eines noch heute erscheinenden Sammelwerkes, des Annuario scientifico und der Biblioteca amena. Dabei verstand es Treves, alte und neue Literatur harmonisch zu vereinigen, indem er mit den Ausgaben der Classiker, mit Uebersetzungen fremder Schriftsteller auch die modernen Werke neuer und jüngerer italienischer Autoren erscheinen ließ, so daß man in diesen Sammelwerken den ersten Arbeiten später beliebt gewordener italienischer Schriftsteller, wir nennen nur beispielsweise De Amicis, Bar-

rili, Farina, De Gubernatis, Gualdo, Lioy, Molmenti, Sara, Tarchetti, Verga, begegnet. Aber auch die besten Autoren Englands und Frankreichs wurden in guten Uebersetzungen in den von Treves veranstalteten Ausgaben in Italien populär. Obwohl durch den von Jahr zu Jahr sich ausdehnenden Verlag sehr in Anspruch genommen, blieb er noch immer als Journalist thätig. 1869 zog er sich von der „Gazzetta di Milano“, die bei den verschieden gearteten Elementen, welche sich im Blatte herum trieben, einen wenig erquicklichen Anblick darbot, zurück und gründete ein täglich erscheinendes politisches Blatt, den „Corriere di Milano“, welches er aber später an das Witzblatt „Il Pungolò“ verkaufte. 1871 verband er sich mit seinem Bruder **Giuseppe**, einem ebenso für alles Edle begeisterten, wie auch praktischen Manne, welche Verbindung für ihn unter allen Umständen eine segensreiche war, weil er bei den weitaussehenden Plänen, die ihn beschäftigten, einerseits und bei seiner mehr idealen als praktischen Natur anderseits eines Mannes bedurfte, der, indem er auf Emilios Pläne einging, auch der Regulator derselben wurde und sie nutzbringend machte. So widmeten sich denn Giuseppe und Emilio, ein Herz und ein Sinn, vereint ihrem Geschäfte, das sich immer ansehnlicher gestaltete. Im Jahre 1874 gründeten sie die „Illustrazione italiana“, ein Unternehmen, welches vor ihnen Pomba und Sonzogno versucht, aber bald wieder aufgegeben hatten. Emilio und Giuseppe reussirten mit ihrem Blatte. Und da bald andere illustrirte Blätter und Bücher erschienen, riefen die Gebrüder Treves nach und nach eine Holzschneideschule, ein galvanoplastisches Atelier, eine photographische Stichanstalt ins Leben, so daß, während bis dahin die italienischen Zeitungen sich mit den Clichés des Auslandes begnügen mußten, dieselben nunmehr ihre Spalten mit eigenen Schnitten füllen und diese dann nicht selten an andere Blätter zur weiteren Benützung abgeben konnten. In der „Illustrazione italiana“ ist Emilio hin und wieder auch schriftstellerisch thätig, namentlich für den literarischen Theil. Und so zählt Treves im Momente zu den Matadoren der italienischen Journalistik. — Giuseppe Treves' Gemalin **Virginia**, eine geborene Tedeschi aus Verona, redigirt die im Verlage der Gebrüder Treves erscheinenden Mode- und Familienjournale, in denen sie meist ihre eigenen Novellen und lyrischen Gedichte veröffentlicht. Im Jahre 1879 erschien ihr Werk: *„Il Regno della Donna“*, welches einen so günstigen Erfolg hatte, daß innerhalb weniger Wochen drei Auflagen nothwendig wurden. Demselben folgte ein Bändchen Erzählungen, betitelt: *„Prime battaglie“*, welches sich gleich günstiger Aufnahme erfreute. Sie schreibt unter dem Pseudonym Cordelia mit Bezug auf die jüngste kindliche Tochter des Königs Lear.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, coi tipi dei successori Le Monnier, schm. 4°.) p. 1002.

Porträt. Im Holzschnitt, ebenda.

Der Name Treves ist in der hebräischen Literatur kein seltener und tritt bereits im sechzehnten Jahrhundert auf, in welchem ein **Abraham** Treves zu Venedig mehrere hebräische Andachtsbücher und Gutachten durch den Druck veröffentlichte. Die Familie, welche aus Süddeutschland stammt und dann nach Italien übersiedelte, gelangte daselbst bald in ihren Kreisen zu Berühmtheit, und das Rab-

binerthum in Venedig, Bologna und anderen italienischen Städten zählt manchen Treves zu seinen ausgezeichnetsten Vertretern. Dr. Julius Fürst führt in seiner vortrefflichen „Bibliotheca judaica“ (Leipzig 1863, Wilh. Engelmann, gr. 8°.) S. 444 und 445 nicht weniger denn vierzehn meist jüdisch-theologische Literatoren des Namens Treves auf, von denen die meisten dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert angehören, doch steht von allen keiner zu Oesterreich in näherer Beziehung. — Dagegen sind hier erwähnenswerth: 1. Die zwei Brüder **Jacob** und **Isaak** Treves, welche im Jahre 1828 ein Capital, bestehend in drei fünfpercentigen in C. M. verzinslichen Staatsschuldverschreibungen im Gesammtbetrage von 2100 fl. zu Gunsten der Invaliden des Militärinvalidenhauses in Wien stifteten. Die Verwaltung dieses Capitals mit Inbegriff der Vertheilung der Interessen steht der Invalidenhauscommission zu. — 2. Ferner aus der Zeit der österreichischen Verwaltung in Lombardo-Venetien der Doctor und Ingenieur **Michael** Treves, welcher mehrere Fachschriften veröffentlichte, so z. B.: „Sulla perforazione meccanica delle gallerie ferroviarie ed in particolare sul gigantesco traforo delle alpi Cozie dette del Montcenisio. Con due tavole incise“ (Venezia 1864); — „Di alcuni errori economici in generale ed in particolare di nuovo incidente della veneta industria vetraria“ (ib. 1864); — „Pensieri sull'avvenire del commercio e dell'industria in Italia“ (ib. 1864); „Lezioni popolari presso l'Ateneo Veneto, relazione letta nell'adunanza del 6 Luglio 1865, in nome della giunta eletta per istudiare i modi più opportuni di attuare le relazioni popolari (Venezia 1865).

Treves, Sabbato Graziadio (Rabbiner der israelitischen Gemeinde in Triest, geb. zu Vercelli in Piemont um 1780, gest. in Turin am 25. Juni 1856). Der Vater, ein frommer Rabbiner alten Schlages, in den biblischen und talmudisch-rituellen Wissenschaften wohlbewandert, erzog den Sohn für seinen Beruf, und Sabbato that sich bald so hervor, daß er, kaum zwanzig Jahre alt, von der israelitischen Gemeinde in Asti zum Rabbiner erwählt wurde. Dort zeichnete er sich besonders als Lehrer aus und bildete viele Jünglinge für das Leben heran. Nach zwanzigjährigem Wirken daselbst folgte er 1820 einem Rufe nach Turin als Ober-Rabbiner sämmtlicher israelitischen Gemeinden in Piemont, wo er dreizehn Jahre seines Amtes waltete und besonders durch seine Rednergabe glänzte. Ein jüdischer Geistlicher, der in guter und ausgewählter Sprache zeit- und kunstgemäß, in verständlicher und volksthümlicher Weise, ohne jedoch den strenggläubigen Boden zu verlassen, in edlem Vortrage mit ausreichender und klangvoller Stimme predigte, gehörte zu den damals noch seltenen Erscheinungen. Und eine solche war Treves, dessen Ruf als Seelsorger, Lehrer und Redner weit über das Weichbild der Stadt, in der er wirkte, weit hinaus über die Grenzen des Landes sich ausbreitete. So richtete denn bald die Triester Judengemeinde auf ihn ihr Augenmerk, und der Umstand, daß es in Piemont ihm unmöglich war, seinen Söhnen eine den Anforderungen der Zeit entsprechende wissenschaftliche Erziehung zu geben, bestimmte ihn endlich, den Turiner Rabbinerstuhl mit jenem in Triest zu vertauschen. Im Jahre 1833 dahin übersiedelt, gewann er durch seine Leutseligkeit, Offenherzigkeit und Duldsamkeit bald Aller Herzen. 23 Jahre wirkte er auf diesem letzten Posten, ein würdiger Nachfolger seiner mitunter berühmten Vorgänger, wie Formiggini, Tedeschi [Bd. XLIII, S. 174], Levi und Cologna [Bd. II, S. 432]. Treves besaß tiefe und gründliche Kenntnisse in der orientalischen Literatur, war ein glücklicher hebräischer Dichter, ein ausgezeichneter Redner, führte mit Gewandtheit die Feder, konnte aber nie dazu bewogen werden, seine trefflichen

Reden und Gutachten in hebräischen Angelegenheiten drucken zu lassen. Als Seelsorger suchte er seines Gleichen, mildthätig gegen Bedürftige, zeigte er sich unerschrocken den Kranken gegenüber, die er auch bei herrschenden Seuchen und als er schon im hohen Alter und sehr gebrechlich war, besuchte und durch sein tröstendes Wort aufzurichten verstand. Ein nicht geringes Verdienst erwarb er sich um den öffentlichen Unterricht. Er bildete viele tüchtige Jünglinge, ausgezeichnete Lehrer in der hebräischen Sprache und Literatur, wie in den übrigen hebräischen Disciplinen. Als er kurz vor seinem Tode der Sehnsucht, die Stätten seiner einstigen Wirksamkeit in Piemont zu besuchen, nicht widerstehen konnte, und am 22. Mai 1856 mit Frau und Sohn dahin reiste, glich diese Reise einem wahren Triumphzuge. Gastmahle, Beleuchtungen, Fackelzüge, Ansprachen, Serenaden wechselten einander ab, um den 76jährigen Greis zu feiern, der wohl dieser ununterbrochenen, wenngleich freudigen Erregung endlich erlag, denn als er am 25. Juni von Turin, wo er länger weilte, als er anfangs beabsichtigt hatte, nach Asti, der ersten Stätte seiner rabbinischen Wirksamkeit, welches Boten auf Boten mit der Bitte an ihn abschickte, daß er seine Ankunft beschleunige, abreisen wollte, befiel ihn in der Nacht vom 24./25. Juni ein Lungenschlagfluß, der seinem Leben plötzlich ein Ende machte. Die Trauer um den Verblichenen war in seinen Kreisen eine große und allgemeine. Der Leichenzug gestaltete sich imposant. Am Grabe sprach eine ergreifende Rede der Rabbiner von Vercelli, der Vaterstadt des Dahingeschiedenen. Dreißig Tage nach dem Tode des Edlen wurde demselben an vielen Orten eine Leichenfeier mit Trauerreden, Trauergedichten und Gesang veranstaltet. Elf Elegien, zehn hebräische und eine italienische, erschienen in Triest, eine hebräische lithographirte von Professor Marco Tedeschi, Rabbiner in Asti, eine andere von David Terracius, Rabbiner von Acqui, der auch mehrere hebräische Inschriften verfaßte.

Nelle solenni Esequie dell'eccelentissimo Signore Sabbato Graziadio Treves Rabbino maggiore della comunità israelitica di Trieste. Orazione letta il 24 Luglio 1856 dal Rabbino Lelio della Torre (Trieste 1856, Lloyd austr., 4°., 12 S.). — Il Diavoletto. Giornale triestino. Anno IX, 27 Luglio 1866, Nr. 206: „Sabbato Graziadio Treves". Del Dre. Formiggini. — Wiener Mittheilungen. Zeitschrift für israelitische Culturzustände. Von Dr. M. Letteris (Wien, 4°.) 1853, Nr. 43 · 1856, Nr. 59 und 53.

Trevisan, Francesco (Schriftsteller, geb. zu Villaverla im Vicentinischen am 22. September 1832). Seine Studien begann er am k. k. Gymnasium zu Vicenza und setzte sie dann am Seminar daselbst fort zu einer Zeit, als noch der italienische Poet Abbe Giacomo Zanella dem Lehrercollegium desselben angehörte. Hierauf bezog er die Paduaner Hochschule, wo er Theologie hörte und gleichzeitig die Vorträge des von der kaiserlichen Regierung neu ins Leben gerufenen und nach dem Muster ähnlicher Anstalten in Deutschland organisirten philologischen Seminars besuchte. Mit besonderem Eifer lag er nun den philologischen Studien ob, hin und wieder kleinere poetische oder pädagogische Arbeiten veröffentlichend. 1860 erhielt er ein Lehramt in Venedig, kam aber schon im folgenden Jahre an das k. k. Lyceum in Mantua. Von da folgte er einem Rufe an das Lyceum in Verona,

wo er zur Stunde noch wirkt. Seiner ersten größeren Schrift, einer in den sogenannten „Versi sciolti“ ausgeführten italienischen Uebersetzung einiger homerischer Hymnen, folgten nachstehende Werke: *„Della tragedia degli antichi ed in particolare della Italiana“* (1865); — *„Publio Virgilio Marone, poeta nazionale e precursore dell'arte moderna“* (Mantova 1868); — *„Cenni intorno agli studii filologici“* (ib. 1868); — *„Ugo Foscolo e la sua professione politica“* (ib. 1872); — *„Alessandro Manzoni“* (ib. 1873); — *Ferdinando Arrivabene“* (Firenze 1874), Sonderabdruck aus der „Rivista Europea“; — *„Alcune lettere inedite di Ferdinando Arrivabene“* (Torino 1874); — *„Avviamento allo studio delle lettere italiane per i Licei“* (Mantova e Mondovi 1877); — *„Origine e natura del Carme dei sepolcri di Ugo Foscolo“* (Mantova 1879), wovon in kurzer Zeit eine neue Auflage mit einem Commentar über das Gedicht (Verona bei Kayser) erschien. Kleinere Arbeiten Trevisan's, philosophischen und literarisch-kritischen Charakters, finden sich in verschiedenen Zeitschriften abgedruckt.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di 346 Ritratti (Firenze 1880, Le Monnier. gr. 8°) p. 1004 und 1261.

Trezza, Gaetano (Schriftsteller, geb. zu Verona im December 1828). Für den theologischen Beruf ausgebildet, erhielt er schon 1850, im Alter von 22 Jahren, die Priesterweihe und bereitete sich zunächst auf das Predigtamt vor. Nach einiger Zeit ernannte die kaiserlich österreichische Regierung den jungen begabten Theologen zum Humanitätsprofessor am Stadtgymnasium zu Verona. Daselbst wirkte er in dieser Eigenschaft vier Jahre, bis er wegen eines Vortrags, der, statt Gegenstände des lehramtlichen Berufes zu behandeln, die Gemüther der Zöglinge mit revolutionären Phrasen und dergleichen aufreizte und irreführte, seine Stelle verlor. Nun schritt er auf dem eingeschlagenen Wege weiter und hielt so wenig Maß in seinem revolutionären Treiben, daß er im Jahre 1860 verhaftet und nach Venedig abgeführt wurde. Nach Verlauf dreier Monate in Freiheit gesetzt, legte er sein Priesterkleid ab, begab sich in die damals bereits von Oesterreich losgetrennte Lombardei und erhielt durch Vermittlung seines Freundes, des Dichters Aleardo Aleardi, dessen „Epistolario“ er früher mit einem einleitenden Vorworte herausgegeben hatte, das Lehramt der griechischen und lateinischen Sprache am Lyceum zu Cremona. Von da kam er später in gleicher Eigenschaft an das Lyceum zu Modena und dann nach kurzer Zeit auf Wunsch des Directors der philosophischen und philologischen Facultät zu Florenz Pasquale Villari an das Institut der höheren Studien daselbst, an welchem er früher schon stark besuchte und mit Beifall aufgenommene Vorträge gehalten hatte. An diesem Institute wirkt Trezza noch zur Stunde. In seinem Fache mannigfach schriftstellerisch thätig, veröffentlichte er für seine Zöglinge verschiedene Abhandlungen über die griechische und lateinische Literatur, einen gelehrten Commentar über die Oden des Horaz und einen Band ganz origineller kritischer Essais. Zu seinen verdienstlichsten Arbeiten werden seine Werke über Lucrez und Epicur, sowie über die moderne Kritik gezählt. In diesen Werken offenbart er sich als ein eigenartiger lebendiger Geist und mäch-

tiger Denker. Sein letztes Werk: „*Confessioni di uno scettico*“ ist in Briefen an eine italienische Erzieherin Namens Josephine Leone gerichtet, welche er mittlerweile auch geheiratet hat.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di 346 ritratti (Firenze 1880, Le Monnier, gr. 8°.) p. 1004. [Schon der Umschlagtitel dieses ebenso parteiischen, als von Inconsequenzen aller Art wimmelnden Werkes ist ein rein demonstrativer und inconsequenter. Er zeigt auf Quadraten die Inschriften der Länder: Francia, Russia, Polonia, Boemia, Servia, Croazia, Finlandia, Ungheria, Turchia, Spagna, America, Grecia, India, Portogallo, Romania, Danimarca, Norvegia, Suezia, gli Svizzeri, Olanda, Belgio, Inghilterra, Germania. Also Austria fehlt und ist in Boemia, Croazia und Ungheria zerlegt! Dann müßten doch folgerichtig auch Turchia in die nationalen Bestandtheile, Russia außer in Polonia auch noch in Curlandia, Livlandia, Esthlandia, gli Svizzeri in gli Svizzeri tedeschi, italiani und gallici, Inghilterra in Anglia, Scozia und Irlandia u. s. w. u. s. w. abgetheilt werden. Nun, dem Herrn Angelo de Gubernatis und dessen Irredenta zu Liebe wird Oesterreich vorderhand nicht aufhören, Austria zu verbleiben. Was endlich die aufgenommenen Biographien betrifft, so herrscht — wir wollen den Werth derselben nicht schmälern — eine Willkür ohne Gleichen. Die besten Namen fehlen und andere sind da, daß man sich fragt, wie kommt denn Pontius ins Credo?]

Trezza, Luigi (Architekt, geb. zu Verona 1752, gest. ebenda am 24. December 1823). Der Vater Johann Anton war seines Zeichens Bäcker in Verona, die Mutter Victoria eine geborene Merzari. Luigi zeigte früh große Anlagen für mathematische Disciplinen und das Zeichnen, und der Vater, wenngleich er mehrere Söhne hatte, deren Erziehung ihm viel kostete, ließ doch den talentvollen Knaben gewähren, welcher den Abbate Andrea Willi (geb. 1733, gest. 1793), einen tüchtigen Mathematiker, und Adrian Cristofoli (geb. 1717, gest. 1788), einen sehr geschickten Architekten und Zeichner, zu Lehrern erhielt. Trezza machte vielversprechende Fortschritte, so daß er im Alter von erst 16 Jahren schon die architektonisch schönsten Bauten Veronas zeichnete. Auch sah er sich bereits um diese Zeit von dem Conte Girolamo Dal Pozzo mit dem Auftrage beehrt, für einen reichen Engländer die bedeutendsten Architekturen Giulio Romano's in Mantua zu zeichnen, wofür er reichlich honorirt wurde. Im März 1771 erlangte er nach trefflich bestandener öffentlicher Prüfung den akademischen Grad eines öffentlichen Ingenieurs und trat zunächst in die Dienste seines Lehrers Cristofoli als dessen Zeichner und Werkführer bei verschiedenen Bauten in Verona und Umgebung. 24 Jahre arbeitete er bei seinem Meister. Da wollte er endlich sein längst gefaßtes Vorhaben, Italien und dessen berühmte Baudenkmäler an Ort und Stelle kennen zu lernen, zur Ausführung bringen, und darin war ihm denn auch sein Meister Cristofoli in wirksamster Weise behilflich. Am 12. März 1795 reiste er mit Empfehlungsschreiben an ausgezeichnete Mathematiker, Architekten und Künstler versehen, von Verona über Florenz nach Rom. Er führte Buch über seine Wanderung, Tag für Tag seine Erlebnisse und Beobachtungen niederschreibend. Dieses 525 Quartseiten starke, insbesondere durch seine Zeichnungen werthvolle Manuscript, betitelt: „Itinerario di me Luigi Trezza descritto localmente cadaun giorno del mio viaggio e stazione nelle varie città e terre della Toscana, Romagna, Regno di Napoli ed altri stati“, ist reich an Beschreibungen und Zeichnungen vieler Bauten und Architekturen und an Schil-

derungen seiner Begegnungen mit Künstlern und Gelehrten, so mit den Kupferstechern Luigi Pizzi und Dominik Curego, mit dem Maler Giambattista Maderna, mit Antonio Canova, den Architekten Valadier, Joseph und Julius Camporesi, Peter Martorelli, Vincenz Balestra, Don Pompeo Schiantarelli, Don Paolo Santacroce u. A. Er dehnte seine Reise bis Neapel und Caserta aus und kehrte über Rom, Foligno, Tolentino, Ancona, Ravenna, Faenza, Imola, Bologna, Colorno, Mantua, nach nahezu achtmonatlicher Abwesenheit am 7. October 1795 nach Verona zurück. Nachdem er auf dieser Fahrt das Schönste, was Italien besitzt, mit eigenen Augen gesehen, betrachtete er auch mit vergleichenden Blicken die zahlreichen Bauwerke seiner eigenen Vaterstadt. Mit Sorgfalt sammelte er seine im Jahre 1769 im Auftrage des Conte Girolamo Dal Pozzo ausgeführten Entwürfe, fügte neue hinzu und gab der ganzen Sammlung den Titel: „Breve istoria formata da me Luigi Trezza architetto ed ingegnere intorno la presente opera, pure da me formata e completata quest'anno 1796 15 Settembre". Es enthält dieses auch Handschrift gebliebene Werk die Darstellung der schönsten in Verona und dessen Umgebung befindlichen, aus der goldenen Zeit des fünfzehnten Jahrhunderts stammenden Bauten, mit großer Sorgfalt und in den entsprechenden Maßstäben ausgeführt. Am 11. September 1801 ernannte ihn das Municipium von Verona zu seinem Ingenieur. Nach der französischen Invasion verlieh ihm aber der damalige Minister des Innern am 16. December 1806 die Stelle eines Staatsingenieurs. Als im Juni 1805 Napoleon nach Verona kam und den Festlichkeiten beiwohnte, welche ihm zu Ehren im Amphitheater veranstaltet wurden, verfügte er 30.000 Lire zur Restauration dieses merkwürdigen Gebäudes, und der kaiserliche Minister übertrug diese wichtige Arbeit sofort an Trezza. Auch später wurde derselbe von Seite der französischen Regierung mit verschiedenen wichtigen Bau- und Schätzungsarbeiten betraut, und er führte sie in musterhafter und, da die verschiedensten Interessen der Privaten wie der Regierung dabei zu berücksichtigen waren, in gerechtester Weise zu Ende. Später wurde ihm dann in Gemeinschaft mit Conte Bartolomeo Giuliari die Oberaufsicht bei den Ausgrabungen in der Arena des Amphitheaters übertragen. Im Jahre 1808 ernannte ihn die Akademie der schönen Künste in Verona zu ihrem Mitgliede. Trezza war ein unermüdlicher Zeichner, man kann füglich sagen, sein Leben ging im Zeichnen auf, wo sich seinem Auge etwas Künstlerisches darbot, griff er zum Stifte und fesselte es auf dem Papiere. Ein großer Theil seiner Zeichnungen und Skizzen ging in den Besitz der Käufer über, ein nicht minder großer, den er in seinem amtlichen Berufe vollendete, befindet sich im Archive seines Amtes. Außerdem fanden sich in seinem Nachlasse vor: eine reiche Sammlung von Aquarellen, mit Darstellungen der schönsten Bauten des berühmten Veroneser Architekten und Bildhauers Sanmicheli (geb. 1484, gest 1559) und einiger anderer berühmter Meister; dann eine zweite Sammlung mit Entwürfen seiner eigenen Erfindung, von denen mehrere ganz ausgeführt sind; ferner drei Bände größten Formats, deren einer Zeichnungen kirchlicher Bauten Italiens, 41 Hauptblätter, nebst Plänen, Durch-

schnitten u. s. w. aus den Jahren 1781 bis 1809 enthält, der zweite Band mit Zeichnungen bürgerlicher Bauten 75 Hauptblätter, nebst Plänen, Grundrissen, Querdurchschnitten u. s. w. aus den Jahren 1772—1811, der dritte Band mit Zeichnungen militärischer Bauten 60 Hauptblätter, nebst Plänen, Grundrissen u. s. w.; endlich noch 48 große Blätter mit verschiedenartigen architektonischen ganz ausgeführten Entwürfen. Seine Zeichnungen wie das Manuscript seiner Reise legirte er der Communalbibliothek seiner Vaterstadt.

Cavattoni (Cesare sacerd.). Ricordazione della vita e delle opere di Luigi Trezza, ingegnere ed architetto municipale di Verona (Verona 1862, Giuseppe Civelli). [Von Cavattoni per le Nozze Bertoldi Zoppi geschrieben.]

Trezzini, Angelo (Maler, geb. in Mailand im Jahre 1827). Der Malerkunst sich widmend, wurde er ein Schüler Domenico Induno's [Bd. X, S. 204]. Frühzeitig brachte er seine Bilder, anfangs meist in gewöhnlichem Genre, in die Brera zu Mailand. Im Jahre 1854 stellte er daselbst aus: „Liebende im Gespräche“, es waren Landleute in Schweizertracht, ganz in Manier und Farbe seines Meisters Induno gehalten; — im Jahre 1855: „Abreise der Braut vom Elternhause“; — im Jahre 1856: „Eine Bettlerfamilie“; — im Jahre 1857: „Das andächtige Mädchen“ und „Abbé Vinaldi stellt dem berühmten Sänger Girand den Lustspieldichter Goldoni vor“, worüber ein Kritiker zutreffend bemerkt, daß es gewiß im Leben Goldoni's packendere Momente gebe, die für eine bildliche Darstellung geeignet gewesen, als diese nichtssagende Vorstellungsscene. Nach dem Bewegungsjahre ging Trezzini zum historischen Genre über, und malte er auch Scenen, wie sie die erregte Zeit theils forderte, theils brachte, so z. B. „Die Schlacht bei San Fermo und Garibaldi“, „Das Fest der Emigranten“ u. dgl. m. In den Bildern von Angelo Trezzini, dessen Name in italienischen Blättern manchmal irrig Tressini geschrieben wird, ist der Meister Induno nicht zu verkennen. Wenn auch der compositionelle Theil namentlich in seinen früheren Arbeiten Manches zu wünschen übrig läßt, so ist doch die Zeichnung sehr correct, die Farbe frisch und lebendig, was aber Alles nicht im Stande ist, uns die große Gedankenarmut vergessen zu machen, für welche jedes seiner Bilder ein farbiges Zeugniß ist.

Album esposizione di belle arti in Milano ed altre città (Milano Giuseppe Canadelli e C., 4°.) Anno XVIII, p. 117. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia e Verona, Ripamonti-Carpano, 4°.) anno XI (1858), p. 125. — *Elena (Giuseppe).* Guida critica all'esposizione delle belle arti in Brera per l'anno 1854 (Milano, Franc. Pagnoli, 12°.) p. 29, Nr. 154. — Ausstellungskataloge der Brera in Mailand, 1855 1856 und 1857.

Triaček, ... (Blumenmaler, geb. in Böhmen, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Von diesem Künstler, dessen Namen wir aus dem Rechenschaftsberichte des böhmischen Kunstvereines 1853/54 kennen gelernt haben, wissen wir nur, daß er zu Beginn der Fünfziger-Jahre in Prag lebte. In seiner Kunst muß er aber doch auf ziemlich hoher Stufe stehen, da sein in dem genannten Vereine 1853 ausgestelltes Oelbild „Weintrauben“ um den für ein Stillleben sehr hohen Preis von 650 fl. angekauft wurde.

Eigene Notizen.

Triali, Michael Thomas (Bischof von Zara, geb. zu Zara am 20. De-

cember 1707, gest nach 1770). Er studirte Theologie. Zum Priester geweiht, erlangte er später ein Canonicat an der Kathedrale in Zara, wurde dann Erzdiakon und 1761 Bischof von Curzola, als solcher der 32. Im Jahre 1771 bestieg er den Bischofsitz in Zara und starb daselbst, das Andenken eines gelehrten und würdigen Kirchenfürsten hinterlassend. Ueber eine Synode, welche er 1763 in Curzola abhielt, gab er die Schrift in Druck: *„Synodus dioecesana Curzulensis celebrata an. 1763“* (Venetiis 1768, typogr. Zatta). Eine andere theologische Arbeit Triali's, eine Sammlung alles dessen enthaltend, was dem Christen überhaupt zu wissen nöthig ist, kennen wir nur aus der slavischen Uebersetzung des D. Gargur Gerić unter dem Titel: „Kratko sabranje od onih stvarih koje su potribnite znati se od kaŕstjanina za sahraniti se složen od Biskupa korčulanskoga Mihovila Tom. Triali, prinešeno u jezik slovinski od D. Gargura Gerića“ (U Mlecih [Venetiis] 1768, Ant. Zatta), welche in der ehemaligen Büchersammlung des Fra Innocenzo Ciulich, jetzt aber in der Bibliothek der PP. Franciscaner in Ragusa sich befindet.

Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.), Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna 1856, R. Lechner, 8°.) p. 302.

Triangi, Anton Graf (k. k. Oberstlieutenant, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. um 1760, gest. zu Wien am 22. Juni 1824). Der Sproß eines alten italienischen Geschlechtes, erhielt er seine militärische Ausbildung in der k. k. Ingenieurakademie. Im Jahre 1789 bereits Hauptmann, zeichnete er sich bei der Belagerung von Belgrad mehrere Male aus: so in der Nacht vom 21. auf den 22. September, da er die durch das feindliche Feuer auseinandergetriebenen Tranchée-Arbeiter und deren Bedeckung aus freiem Antriebe sammelte und sie durch das zündende Beispiel seines unerschrockenen Muthes zur verlassenen Anstellung wieder zurückbrachte; dann am 30. desselben Monats, wo er bei dem Sturme auf die Raizenstadt acht Gassen zum großen Vortheile unserer Stellung in einen tüchtigen und wehrhaften Stand setzte; und zuletzt in der Nacht des 1. October, als er die bei der Eröffnung der Laufgräben auf der Esplanade durch einen feindlichen Ausfall wiederholt versprengten Arbeiter zurückführte und so die völlige Herstellung der Tranchée-Arbeit ermöglichte. Aber erst 1793 hatte er das Glück, sich das höchste Ehrenzeichen für den österreichischen Officier, den Maria Theresien-Orden, zu erkämpfen. Es war dies bei der Belagerung von Valenciennes im französischen Departement Nord. Am 25. Juli fand nämlich die Erstürmung des gedeckten Weges und des großen Hornwerkes statt, und bei letzterem that sich Hauptmann Triangi in Gemeinschaft mit Hauptmann Rogovsky de Kornitz [Band XXVII, S. 273] von Splényi-Infanterie ebenso durch Umsicht wie Tapferkeit hervor, legte dann auch unter dem beständigen Feuern der Festung mit der freiwilligen Beihilfe des Geniehauptmannes de Lopez [Bd. XVI, S. 32] und des Oberlieutenants Schindler, vielleicht desselben, dessen dieses Lexikon im XXX. Bande, S. 27, unter Nr. 13 gedenkt, das Logement auf dem Hornwerke an, welchem ebenso kühnen als glänzenden Unternehmen zum größten Theile die Behauptung dieses wichtigen Punktes zu danken war. 1796 trat Graf

Triangi mit Beibehalt seines Hauptmannscharakters aus dem Verbande der Armee, kehrte aber im ereignißreichen Jahre 1809 wieder in dieselbe zurück und übernahm als Major das Commando des 3. inneröstereichischen Freibataillons. In Würdigung seiner dabei erworbenen Verdienste wurde der Graf, als er nach Abschluß des Friedens wieder aus dem activen Stande der Armee trat, von Seiner Majestät dem Kaiser durch Ernennung zum Oberstlieutenant ausgezeichnet.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. I, S. 430 und 431.

Eines anderen **Anton** Triangi gedenkt das Gräffer'sche „Conversationsblatt“ (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1820, S. 933, in der Uebersicht der „bildenden Künstler in Tirol“, welche sich leider fast nur auf die Angabe der Namen beschränkt. Dieser Anton Triangi war Domherr zu Trient und wird als Zeichner und als einer der eifrigsten Beförderer vaterländischer Kunst in Tirol und in Wien ausdrücklich bezeichnet. In des geistlichen Rathes Leman „Tirolischem Künstler-Lexikon“ (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8°.) vermissen wir Triangi's Namen.

Tribus, Johann (Maler, geb. zu Lana in Tirol 1741, Todesjahr unbekannt). Der Sohn eines Müllers, lernte er, da er Talent und Lust zur Kunst zeigte, bei einem Maler Pichler in Lana, über welchen wir jedoch nirgends nähere Auskunft finden, obgleich an Tiroler Künstlern dieses Namens und zwar an sehr bedeutenden [vergleiche das Lexikon Bd. XXII, S. 229 u f.] kein Mangel ist. Von seinem ersten Meister ging Tribus nach Meran und setzte daselbst bei einem Maler Namens Hieronymus Peteffi, von welchem gleichfalls alle Quellen über Kunst und Künstler schweigen, seine Studien fort. Endlich treffen wir ihn bei einem großen und bekannten Tiroler Maler, bei Paul Troger, in dessen Atelier er vier Jahre Verwendung fand, worauf er wieder in seine Heimat Lana zurückkehrte. Aber Mangel an Beschäftigung ließ ihn schon nach zwei Jahren zum Wanderstabe greifen. Auf seiner Reise weilte er längere Zeit in Wien, dann in verschiedenen Städten Mährens und Ungarns, meist nicht für sich, sondern im Dienste Anderer arbeitend, so z. B. in Tyrnau für den Frescomaler Joseph Hauzinger [Band VIII, S. 93], dem er in der Ausschmückung des dortigen Universitätssaales behilflich war. In dieser Weise malte er dreißig Jahre lang meist im historischen Fache und al Fresco in verschiedenen Kirchen, Palästen und Privatgebäuden, und alle seine Arbeiten aus dieser Zeit zeigen nicht seinen Namen, sondern jene seiner Auftraggeber. Nach den vorhandenen Zeichnungen und Skizzen, die aus seiner Hand hervorgingen, war er ein Künstler von Talent, der, da ihm das Glück nicht wohlwollte, nie zur Selbständigkeit gelangte. Es sollen auch Radirungen nach seinen eigenen Zeichnungen von ihm selbst ausgeführt existiren. Zuletzt kehrte Tribus in seinen Geburtsort zurück, wo er im Jahre 1811 noch am Leben war. — Das Verzeichniß der Tiroler Künstler, welches das Gräffer'sche Conversationsblatt (Wien, gr. 8°.), Jahrgang 1820, S. 906, 925, 932 u. f. enthält, führt einen Tiroler Maler Franz Tribis aus Meran an. Darunter wird vielleicht unser Johann Tribus oder doch ein naher Verwandter desselben gemeint und der Name Tribus nur durch einen Druck- oder Schreibfehler in Tribis entstellt sein.

Tirolisches Künstler-Lexikon (von Leman) (Innsbruck, 1830, Rauch, 8°.) S. 252.

— Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 273 und 403.

Trichtl, Alexander (Landschaftsmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein Künstler, den wir in den Quellenwerken über österreichische Kunst vergebens suchen. In den Jahren 1830 bis 1846 malte er in Wien in Aquarell und Oel. Von 1839 bis 1842 hatte er sein Atelier unter den Weißgerbern Nr. 92, 1846 auf der Landstraße Nr. 288. Zuerst treffen wir seine Bilder auf den Jahresausstellungen bei St. Anna, und zwar 1830: „Ideale Landschaft", in Oel; — nach mehrjähriger Pause zwei „Studien nach der Natur", beide Aquarellen; — dann folgten mehrere Oelbilder, und zwar 1836: „Eine Partie an der Strasse nach Nussdorf bei Wien"; — „Partie aus dem Höllenthale bei Reichenau"; — 1839: „Schloss Wildeck nächst Mödling bei Wien"; — 1842: „Gegend aus Steiermark"; — „Donaugegend bei Waitzen in Ungarn" und „Grossschweinbart in Niederösterreich". Die letzte Arbeit, die von seiner Hand zu sehen war, befand sich in der Jahresausstellung bei St. Anna 1846, eine Landschaft, in Wasserfarben gemalt, darstellend die „Innere Ansicht der Ruinen von St. Michael an der Donau" (250 fl.). Von 1846 ab hat Trichtl nicht mehr ausgestellt. Nach den Gegenden zu urtheilen, welche er in seinen Bildern darstellte, hat er zu seinen Studien auch Steiermark und Ungarn besucht.

Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1830, 1835, 1836, 1839, 1842 u. 1846.

Noch ist ein verschollener österreichischer Poet Namens **Isidor Joseph** Trichtl zu erwähnen, von dem „Gedichte" (Wien 1831, Adolph [Enobloch in Leipzig] 16°.) und „Gedichte und Balladen" (Kaschau 1832, [Wenedict in Wien], 16°.) erschienen sind, und dessen nicht einmal das so ziemlich vollständige 1856 erschienene „Oesterreichische Balladenbuch. Herausgegeben von Ludwig Bowitsch und Alexander Gigl gedenkt.

Triebelnigg, Gregor (Reisender, geb. zu Teichel, einem Pfarrorte in einem Seitenthale der Möll im Villacher Kreise Kärnthens 1788, Todesjahr unbekannt). Der Sohn armer Bauern — Keischler, wie man sie dort zu Lande nennt — hütete er in den abgelegenen Gebirgsschluchten der Heimat die Schafe seiner Eltern, bis ihm in seinem zwölften Jahre, 1800, das Unglück widerfuhr, auf jenen steilen Weideplätzen eines der Thiere zu verlieren. Die Strenge seines Vaters fürchtend, entwich er über das Gebirge, kam nach Lienz im Pusterthale Tirols und von da weiter nach Triest, überall sich durchbettelnd. In letzterer Stadt fand er auf dem Schiffe eines holländischen Kauffahrers Aufnahme als Schiffsjunge. Und nun begann das ewig wechselnde Seeleben von Land zu Land, von Hafen zu Hafen. Er lernte auf den ununterbrochenen Fahrten die meisten Seehäfen des mittelländischen und atlantischen Meeres kennen, kam auch nach Westindien und zu wiederholten Malen auf die holländischen Colonien Surinam und Essequebo. Erst als Schiffsjunge holte er das im elterlichen Hause Versäumte nach und lernte lesen und schreiben, allmälig aber erlangte er auch wichtigere, für den Seemann unentbehrliche Kenntnisse, welche ihn dann ebenso zu einer höheren Stellung im Seedienste tauglich machten, als sie ihn in die Lage versetzten, sich durch eigene Speculationen ein bedeutendes Vermögen zu erwerben. Während er nun in dieser Zeit seine Muttersprache nahezu verlernt hatte, sprach er fertig italienisch, französisch, englisch, vornehmlich gut aber holländisch. Zu Anfang

schnitten u. s. w. aus den Jahren 1781 bis 1809 enthält, der zweite Band mit Zeichnungen bürgerlicher Bauten 75 Hauptblätter, nebst Plänen, Grundrissen, Querdurchschnitten u. s. w. aus den Jahren 1772—1811, der dritte Band mit Zeichnungen militärischer Bauten 60 Hauptblätter, nebst Plänen, Grundrissen u. s. w.; endlich noch 48 große Blätter mit verschiedenartigen architektonischen ganz ausgeführten Entwürfen. Seine Zeichnungen wie das Manuscript seiner Reise legirte er der Communalbibliothek seiner Vaterstadt.

Cavattoni (Cesare sacerd.). Ricordazione della vita e delle opere di Luigi Trezza, ingegnere ed architetto municipale di Verona (Verona 1862, Giuseppe Civelli). [Von Cavattoni per le Nozze Bertoldi Zoppi geschrieben.]

Trezzini, Angelo (Maler, geb. in Mailand im Jahre 1827). Der Malerkunst sich widmend, wurde er ein Schüler Domenico Induno's [Bd. X, S. 204]. Frühzeitig brachte er seine Bilder, anfangs meist in gewöhnlichem Genre, in die Brera zu Mailand. Im Jahre 1854 stellte er daselbst aus: „Liebende im Gespräche", es waren Landleute in Schweizertracht, ganz in Manier und Farbe seines Meisters Induno gehalten; — im Jahre 1855: „Abreise der Braut vom Elternhause"; — im Jahre 1856: „Eine Bettlerfamilie"; — im Jahre 1857: „Das andächtige Mädchen" und „Abbé Vivaldi stellt dem berühmten Sänger Girand den Lustspieldichter Goldoni vor", worüber ein Kritiker zutreffend bemerkt, daß es gewiß im Leben Goldoni's packendere Momente gebe, die für eine bildliche Darstellung geeignet gewesen, als diese nichtssagende Vorstellungsscene. Nach dem Bewegungsjahre ging Trezzini zum historischen Genre über, und malte er auch Scenen, wie sie die erregte Zeit theils forderte, theils brachte, so z. B. „Die Schlacht bei San Fermo und Garibaldi", „Das Fest der Emigranten" u. dgl. m. In den Bildern von Angelo Trezzini, dessen Name in italienischen Blättern manchmal irrig Tressini geschrieben wird, ist der Meister Induno nicht zu verkennen. Wenn auch der compositionelle Theil namentlich in seinen früheren Arbeiten Manches zu wünschen übrig läßt, so ist doch die Zeichnung sehr correct, die Farbe frisch und lebendig, was aber Alles nicht im Stande ist, uns die große Gedankenarmut vergessen zu machen, für welche jedes seiner Bilder ein farbiges Zeugniß ist.

Album esposizione di belle arti in Milano ed altre città (Milano Giuseppe Canadelli e C., 4°.) Anno XVIII, p. 117. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia e Verona, Ripamonti-Carpano, 4°.), anno XI (1858), p. 125. — *Elena (Giuseppe).* Guida critica all'esposizione delle belle arti in Brera per l'anno 1854 (Milano, Franc. Pagnoli, 12°.) p. 29, Nr. 154. — Ausstellungskataloge der Brera in Mailand, 1855 1856 und 1857.

Triaček, ... (Blumenmaler, geb. in Böhmen, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Von diesem Künstler, dessen Namen wir aus dem Rechenschaftsberichte des böhmischen Kunstvereines 1853/54 kennen gelernt haben, wissen wir nur, daß er zu Beginn der Fünfziger-Jahre in Prag lebte. In seiner Kunst muß er aber doch auf ziemlich hoher Stufe stehen, da sein in dem genannten Vereine 1853 ausgestelltes Oelbild „Weintrauben" um den für ein Stillleben sehr hohen Preis von 650 fl. angekauft wurde.

Eigene Notizen

Triali, Michael Thomas (Bischof von Zara, geb. zu Zara am 20. De-

cember 1707, gest nach 1770). Er studirte Theologie. Zum Priester geweiht, erlangte er später ein Canonicat an der Kathedrale in Zara, wurde dann Erzdiakon und 1761 Bischof von Curzola, als solcher der 32. Im Jahre 1771 bestieg er den Bischofsitz in Zara und starb daselbst, das Andenken eines gelehrten und würdigen Kirchenfürsten hinterlassend. Ueber eine Synode, welche er 1763 in Curzola abhielt, gab er die Schrift in Druck: *„Synodus dioecesana Curzulensis celebrata an. 1763“* (Venetiis 1768, typogr. Zatta). Eine andere theologische Arbeit Triali's, eine Sammlung alles dessen enthaltend, was dem Christen überhaupt zu wissen nöthig ist, kennen wir nur aus der slavischen Uebersetzung des D. Gargur Gerić unter dem Titel: „Kratko sabranje od onih stvarih koje su potribnite znati se od kaŕstjanina za sahraniti se složen od Biskupa korčulanskoga Mihovila Tom. Triali, prineseno u jezik slovinski od D. Gargura Gerića“ (U Mlecih [Venetiis] 1768, Ant. Zatta), welche in der ehemaligen Büchersammlung des Fra Innocenzo Ciulich, jetzt aber in der Bibliothek der PP. Franciscaner in Ragusa sich befindet.

Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.), Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna 1856, R. Lechner, 8°.) p. 302.

Triangi, Anton Graf (k. k. Oberstlieutenant, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. um 1760, gest. zu Wien am 22. Juni 1824). Der Sproß eines alten italienischen Geschlechtes, erhielt er seine militärische Ausbildung in der k. k. Ingenieurakademie. Im Jahre 1789 bereits Hauptmann, zeichnete er sich bei der Belagerung von Belgrad mehrere Male aus: so in der Nacht vom 21. auf den 22. September, da er die durch das feindliche Feuer auseinandergetriebenen Tranchée-Arbeiter und deren Bedeckung aus freiem Antriebe sammelte und sie durch das zündende Beispiel seines unerschrockenen Muthes zur verlassenen Anstellung wieder zurückbrachte; dann am 30. desselben Monats, wo er bei dem Sturme auf die Raizenstadt acht Gassen zum großen Vortheile unserer Stellung in einen tüchtigen und wehrhaften Stand setzte; und zuletzt in der Nacht des 1. October, als er die bei der Eröffnung der Laufgräben auf der Esplanade durch einen feindlichen Ausfall wiederholt versprengten Arbeiter zurückführte und so die völlige Herstellung der Tranchée-Arbeit ermöglichte. Aber erst 1793 hatte er das Glück, sich das höchste Ehrenzeichen für den österreichischen Officier, den Maria Theresien-Orden, zu erkämpfen. Es war dies bei der Belagerung von Valenciennes im französischen Departement Nord. Am 25. Juli fand nämlich die Erstürmung des gedeckten Weges und des großen Hornwerkes statt, und bei letzterem that sich Hauptmann Triangi in Gemeinschaft mit Hauptmann Rogovsky de Kornitz [Band XXVII, S. 273] von Splényi-Infanterie ebenso durch Umsicht wie Tapferkeit hervor, legte dann auch unter dem beständigen Feuern der Festung mit der freiwilligen Beihilfe des Geniehauptmannes de Lopez [Bd. XVI, S. 32] und des Oberlieutenants Schindler, vielleicht desselben, dessen dieses Lexikon im XXX. Bande, S. 27, unter Nr. 13 gedenkt, das Logement auf dem Hornwerke an, welchem ebenso kühnen als glänzenden Unternehmen zum größten Theile die Behauptung dieses wichtigen Punktes zu danken war. 1796 trat Graf

Triangi mit Beibehalt seines Hauptmannscharakters aus dem Verbande der Armee, kehrte aber im ereignißreichen Jahre **1809** wieder in dieselbe zurück und übernahm als Major das Commando des **3.** inneröſterreichischen Freibataillons. In Würdigung seiner dabei erworbenen Verdienste wurde der Graf, als er nach Abschluß des Friedens wieder aus dem activen Stande der Armee trat, von Seiner Majestät dem Kaiser durch Ernennung zum Oberstlieutenant ausgezeichnet.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. I, S. 430 und 431.

Eines anderen **Anton** Triangi gedenkt das Gräffer'sche „Conversationsblatt" (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1820, S. 933, in der Uebersicht der „bildenden Künstler in Tirol", welche sich leider fast nur auf die Angabe der Namen beschränkt. Dieser Anton Triangi war Domherr zu Trient und wird als Zeichner und als einer der eifrigsten Beförderer vaterländischer Kunst in Tirol und in Wien ausdrücklich bezeichnet. In des geistlichen Rathes Leman „Tirolischem Künstler-Lexikon" (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8°.) vermissen wir Triangi's Namen.

Tribus, Johann (Maler, geb. zu Lana in Tirol **1741**, Todesjahr unbekannt). Der Sohn eines Müllers, lernte er, da er Talent und Lust zur Kunst zeigte, bei einem Maler Pichler in Lana, über welchen wir jedoch nirgends nähere Auskunft finden, obgleich an Tiroler Künstlern dieses Namens und zwar an sehr bedeutenden [vergleiche das Lexikon Bd. **XXII**, S. **229** u f.] kein Mangel ist. Von seinem ersten Meister ging Tribus nach Meran und setzte daselbst bei einem Maler Namens Hieronymus Peteffi, von welchem gleichfalls alle Quellen über Kunst und Künstler schweigen, seine Studien fort. Endlich treffen wir ihn bei einem großen und bekannten Tiroler Maler, bei Paul Troger, in dessen Atelier er vier Jahre Verwendung fand, worauf er wieder in seine Heimat Lana zurückkehrte. Aber Mangel an Beschäftigung ließ ihn schon nach zwei Jahren zum Wanderstabe greifen. Auf seiner Reise weilte er längere Zeit in Wien, dann in verschiedenen Städten Mährens und Ungarns, meist nicht für sich, sondern im Dienste Anderer arbeitend, so z. B. in Tyrnau für den Frescomaler Joseph Hauzinger [**Band** VIII, S. **93**], dem er in der Ausschmückung des dortigen Universitätssaales behilflich war. In dieser Weise malte er dreißig Jahre lang meist im historischen Fache und al Fresco in verschiedenen Kirchen, Palästen und Privatgebäuden, und alle seine Arbeiten aus dieser Zeit zeigen nicht seinen Namen, sondern jene seiner Auftraggeber. Nach den vorhandenen Zeichnungen und Skizzen, die aus seiner Hand hervorgingen, war er ein Künstler von Talent, der, da ihm das Glück nicht wohlwollte, nie zur Selbständigkeit gelangte. Es sollen auch Radirungen nach seinen eigenen Zeichnungen von ihm selbst ausgeführt existiren. Zuletzt kehrte Tribus in seinen Geburtsort zurück, wo er im Jahre **1811** noch am Leben war. — Das Verzeichniß der Tiroler Künstler, welches das Gräffer'sche Conversationsblatt (Wien, gr. 8°.), Jahrgang **1820**, S. **906**, **925**, **932** u. f. enthält, führt einen Tiroler Maler Franz Tribis aus Meran an. Darunter wird vielleicht unser Johann Tribus oder doch ein naher Verwandter desselben gemeint und der Name Tribus nur durch einen Druck- oder Schreibfehler in Tribis entstellt sein.

Tirolisches Künstler-Lexikon (von Leman) (Innsbruck, 1830, Rauch, 8°.) S. 252.

— Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 273 und 403.

Trichtl, Alexander (Landschaftsmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein Künstler, den wir in den Quellenwerken über österreichische Kunst vergebens suchen. In den Jahren 1830 bis 1846 malte er in Wien in Aquarell und Oel. Von 1839 bis 1842 hatte er sein Atelier unter den Weißgerbern Nr. 92, 1846 auf der Landstraße Nr. 288. Zuerst treffen wir seine Bilder auf den Jahresausstellungen bei St. Anna, und zwar 1830: „Ideale Landschaft", in Oel; — nach mehrjähriger Pause zwei „Studien nach der Natur", beide Aquarellen; — dann folgten mehrere Oelbilder, und zwar 1836: „Eine Partie an der Strasse nach Nussdorf bei Wien"; — „Partie aus dem Höllenthale bei Reichenau"; — 1839: „Schloss Wildeck nächst Mödling bei Wien"; — 1842: „Gegend aus Steiermark"; — „Donaugegend bei Waizen in Ungarn" und „Grossschweinbart in Niederösterreich". Die letzte Arbeit, die von seiner Hand zu sehen war, befand sich in der Jahresausstellung bei St. Anna 1846, eine Landschaft, in Wasserfarben gemalt, darstellend die „Innere Ansicht der Ruinen von St. Michael an der Donau" (250 fl.). Von 1846 ab hat Trichtl nicht mehr ausgestellt. Nach den Gegenden zu urtheilen, welche er in seinen Bildern darstellte, hat er zu seinen Studien auch Steiermark und Ungarn besucht.

Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1830, 1835, 1836, 1839, 1842 u. 1846.

Noch ist ein verschollener österreichischer Poet Namens **Isidor Joseph** Trichtl zu erwähnen, von dem „Gedichte" (Wien 1831, Adolph [Cnobloch in Leipzig] 16°.) und „Gedichte und Balladen" (Kaschau 1832, [Wenedict in Wien], 16°.) erschienen sind, und dessen nicht einmal das so ziemlich vollständige 1836 erschienene „Oesterreichische Balladenbuch. Herausgegeben von Ludwig Bowitsch und Alexander Gigl gedenkt.

Triebelnigg, Gregor (Reisender, geb. zu Teichel, einem Pfarrorte in einem Seitenthale der Möll im Villacher Kreise Kärnthens 1788, Todesjahr unbekannt). Der Sohn armer Bauern — Keischler, wie man sie dort zu Lande nennt — hütete er in den abgelegenen Gebirgsschluchten der Heimat die Schafe seiner Eltern, bis ihm in seinem zwölften Jahre, 1800, das Unglück widerfuhr, auf jenen steilen Weideplätzen eines der Thiere zu verlieren. Die Strenge seines Vaters fürchtend, entwich er über das Gebirge, kam nach Lienz im Pusterthale Tirols und von da weiter nach Triest, überall sich durchbettelnd. In letzterer Stadt fand er auf dem Schiffe eines holländischen Kauffahrers Aufnahme als Schiffsjunge. Und nun begann das ewig wechselnde Seeleben von Land zu Land, von Hafen zu Hafen. Er lernte auf den ununterbrochenen Fahrten die meisten Seehäfen des mittelländischen und atlantischen Meeres kennen, kam auch nach Westindien und zu wiederholten Malen auf die holländischen Colonien Surinam und Essequebo. Erst als Schiffsjunge holte er das im elterlichen Hause Versäumte nach und lernte lesen und schreiben, allmälig aber erlangte er auch wichtigere, für den Seemann unentbehrliche Kenntnisse, welche ihn dann ebenso zu einer höheren Stellung im Seedienste tauglich machten, als sie ihn in die Lage versetzten, sich durch eigene Speculationen ein bedeutendes Vermögen zu erwerben. Während er nun in dieser Zeit seine Muttersprache nahezu verlernt hatte, sprach er fertig italienisch, französisch, englisch, vornehmlich gut aber holländisch. Zu Anfang

der Dreißiger-Jahre, nach mehr als dreißigjähriger Abwesenheit, trieb ihn die Sehnsucht in seine Heimat, und er reiste aus Amsterdam, wo er einstweilen sich seßhaft gemacht hatte, dahin ab. Den längst Verschollenen und allgemein Todtgeglaubten kannte Niemand mehr. Seinen Vater traf er noch am Leben, aber nicht in seinem Geburtsorte Teichel, sondern zu Ober-Vellach im Möllthale, wo sich derselbe eine Hube gekauft hatte. Drei Monate verweilte er im Kreise seiner Angehörigen, die er reichlich beschenkte, und kehrte dann nach Amsterdam zurück, wo er, nachdem er den Seedienst verlassen, in die Dienste der königlich holländischen Schiffbau-Inspection trat. Weitere Nachrichten über den vielgereisten Selfmade man fehlen.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8⁰.) Bd. VI, Supplement. S. 612.

Triebensee, Joseph (Componist und Virtuos auf der Oboe, geb. in Wien 1760, Todesjahr unbekannt). Joseph, dessen Vater Oboist am Wiener Nationaltheater und ein großer Meister auf seinem Instrumente war, erhielt von dem berühmten Albrechtsberger [Bd. I, S. 12] Unterricht im Contrapunkt. Im Jahre 1796 trat er als Capellmeister in die Dienste des Fürsten Liechtenstein. Er begleitete seinen Herrn auf dessen Reisen und lebte sonst die Zeit meist in Feldsberg, einem Schlosse des Fürsten, auf welchem derselbe ein gutes Orchester unterhielt, welches unter Triebensee's Direction classische Tonwerke zur Aufführung brachte. Wie lange dieser in Diensten des Fürsten gestanden, ist nicht bekannt. Wir wissen nur, daß er im Jahre 1811 als Capellmeister des Theaters in Brünn, 1829 und 1830 als solcher am ständischen Theater in Prag fungirte. Er war damals schon ein Sechziger. Ueber seine späteren Lebensschicksale sind wir nicht unterrichtet. In Gemeinschaft mit Ignaz Ritter von Seyfried [Bd. XXXIV, S. 176] componirte er die Operette „Der rothe Geist im Donnergebirge“, zu welcher Matthäus Stegmayer [Bd. XXXVII, S. 327] den Text geschrieben und welche im Schikaneder-Theater im Freihause am 5. Juni 1799 zum ersten Mal aufgeführt wurde. Von anderen theatralischen Compositionen Triebensee's ist nichts bekannt. Dagegen schrieb er ein „Hobor-Concert“, welches er selbst in einer Akademie des Nationaltheaters zum Besten der Tonkünstlerwitwen im Jahre 1795 vortrug; — ferner „*III Quatuors à Oboe, Viol., Alt. et Vcllo*“; — „*II Quintetti p. il Cembalo, Oboe, Viol., Alt. et Vcllo*“ und Tänze verschiedener Art. Doch alle diese Compositionen sind ungedruckt. Nach Anderen wären einige Werke Triebensee's bei Diabelli und Haslinger in Wien im Stich erschienen. Es ist bemerkenswerth, daß dieser von seinen Zeitgenossen hochgeschätzte Musicus geradezu verschollen ist. Gerber schreibt ausdrücklich über ihn: „Wie sein Vater unter die ersten Künstler auf der Oboe gezählt wird, gehört auch der Sohn nicht nur unter die vorzüglichen Virtuosen auf der Oboe, sondern auch zu den empfindungsvollen Componisten, sowohl für sein Instrument, als für die sogenannte Harmonie überhaupt, und auch selbst für den Gesang“. Der in Rede Stehende wird auch Trübensee geschrieben.

Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8⁰.) Bd. IV, S. 395. — d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der Musik in

Mähren und Oesterreichisch-Schlesien. Mit Rücksicht auf die allgemeine böhmische und österreichische Musikgeschichte (Brünn 1873, gr. 8°.) S. 203.

Triebnigg, G. (Componist, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Seinen ersten Verlagswerken nach stammt er aus der südlichen Steiermark. Er hat Compositionen aus verschiedenen Gebieten, sogenannter Salon-, Kirchen- und Gesangsmusik veröffentlicht. Sein bei Sirolla in Cilli 1861 erschienenes Pianostück für zwei Hände: „*Le salut du soir*" trägt die Opuszahl Nr. 3. Diesem folgte als Op. 4: „Messgesang für zwei Singstimmen und Orgel. Vor der Wandlung: Vater! den uns Jesus offenbaret; nach der Wandlung: Leite uns in dieser Prüfungsstunde" (Wien, Glöggl 1864), und sein Op. 5: „Das Vergissmeinnicht. Gedicht von Müchler" (Wien 1865, Spina), ist ein Gesangsstück für eine Stimme, mit Begleitung des Piano.

Eigene Vormerkungen.

Triendl, Theodor (Lithograph, geb. in Tirol, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses Tirolers, der in der von Senefelder erfundenen Kunst Ausgezeichnetes leistete und in München arbeitete, fehlen alle Nachrichten. Von seinen Blättern sind folgende im Olifantformate bekannt: „Die Grossmuth vertritt die Stelle der Gerechtigkeit": Kaiser Ferdinand auf dem Throne, ihm zur Rechten die Gerechtigkeit mit dem Schwerte, zur Linken die Großmuth, zu deren Füßen der Löwe; der Kaiser hält den strafenden Arm der Justiz zurück und übergibt der Großmuth den Gnadenbrief (vom 6. September 1838), welchen Erzherzog Rainer, der damalige Vicekönig von Italien aus den Händen der Großmuth übernimmt, um ihn der Oeffentlichkeit zu übergeben; das Blatt wurde von Karl Spitz componirt; — „Die Familie Habsburg-Lothringen": im Mitteltheile eines Saales ist Kaiser Franz I. in einem Oelbilde aufgestellt, und um dasselbe sind die Glieder des Kaiserhauses in Porträtähnlichkeit versammelt; — „Die Erzbischöfe und Bischöfe Ungarns in Ausübung einer kirchlichen Ceremonie": es sind die Porträtgestalten des Reichsprimas und Erzbischofs von Gran, der Erzbischöfe von Kalocsa und Erlau und der Bischöfe von Großwardein, Neutra, Fünfkirchen, Waitzen, Neusohl, Steinamanger, Kaschau, Agram, Karlowitz, Ofen, Pakracz und Werschetz; die Composition ist von H. Sagstätter, die Porträte von dem k. k. Hof- und Kammermaler Ed. Gurk [Bd. VI, S. 37] nach der Natur gezeichnet; — „Die Erzbischöfe und Bischöfe von Böhmen, Galizien und Mähren, ebenfalls in Verrichtung einer kirchlichen Handlung": es sind die Erzbischöfe von Prag, Lemberg und Olmütz, dann die Bischöfe von Budweis, Leitmeritz, Königgrätz und Tarnow; — „Bayerns Erzbischöfe und Bischöfe, die Monumente der beiden Bischöfe J. M. von Sailer und G. M. Wittmann im Dom zu Regensburg im Jahre 1837 einweihend": man sieht auf diesem von Sagstätter componirten Blatte die Erzbischöfe von München und Bamberg, dann die Bischöfe von Passau, Augsburg, Speier, Regensburg, Eichstadt und Würzburg und die Weihbischöfe von München, Regensburg und Passau. Die Porträte hat Triendl selbst auf Stein gezeichnet. Genannte Werke wurden bei ihrem Erscheinen als Kunstwerke und als wahre Musterblätter der Lithographie bezeichnet. Weitere Nachrichten über den Lithographen Triendl fehlen. — Ueberdies lebte und arbeitete in München auch

ein Bildhauer Triendl, dessen Taufnamen wir nicht kennen. Aus Hall in Tirol gebürtig, kam dieser Künstler in jungen Jahren nach München, wo er sich zugleich mit Knabl bei Entres, Petz und Sickinger in seinem Fache ausbildete und 1859 Knabl's Nachfolger als Professor an der Kunstgewerbeschule wurde. Bildhauer Triendl dürfte Anfangs der Sechziger-Jahre gestorben sein. Er wird von Kennern als sehr geschickt in seiner Kunst gerühmt. Doch findet sich über sein Wirken nirgends eine Kunde. Seine Witwe starb zu München, 51 Jahre alt, am 25. November 1875. — Nicht zu verwechseln ist der Ebengenannte mit dem Lithographen **Thomas** Triendl, der, 1807 zu Pfronten in Bayern geboren, sich durch mehrere große Blätter, wie „Die Transfiguration" und „Das Spasimo" nach Raphael und „Das Crucifix" nach Rubens vortheilhaft bekannt gemacht hat.

Durch ein t weicht in der Schreibung seines Namens ab der Curat von Gries bei Längenfeld im Tiroler Oetzthale **Adolph** Trientl, welcher im Jahre 1864 diese Caplanei übernahm und sich als Landwirth weit über das Weichbild seiner geistlichen Wirksamkeit einen Namen gemacht hat. Dieselbe anerkannte in einem besonderen Schreiben der verewigte Chemiker Liebig und in einer ehrenden Zuschrift das k. k. Ministerium für Handel. Auch als Schriftsteller im landwirthschaftlichen Fache ist Trientl wiederholt aufgetreten und hat durch den Druck veröffentlicht: „Grundsätze der Düngung" (Innsbruck 1867, Wagner'sche Universitätsbuchhandlung, kl. 8°., 164 S.) und „Die Verbesserung der Alpenwirthschaft" (Wien 1869, gr. 8°., 68 S.). Als Trientl im Jahre 1865 mit dem goldenen Verdienstkreuze ausgezeichnet wurde, betonte man seine landwirthschaftlichen Verdienste insbesondere und legte seiner Förderung der Landwirthschaft bei dem Tiroler Volke nicht mit Unrecht mehr Werth bei, als der Thätigkeit Anderer, welche den Haß des Bauern gegen Ketzer schüren. [*Tiroler Stimmen* (Innsbrucker Localblatt) 1864, Nr. 39: „Correspondenz aus Längenfeld 13. Februar 1864". — *Presse* (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 200: „Correspondenz aus Innsbruck 19. Juli".]

Triesch, Friedrich Gustav (dramatischer Dichter, geb. zu **Wien** am 16. Juni 1845). Der Sohn eines durch edlen Geschmack und künstlerische Ausführung hervorragenden Goldschmiedes in Wien, erhielt er eine sehr sorgfältige Erziehung. Vom frühesten Knabenalter zeigte er nicht gewöhnliche poetische Begabung, die sich ab und zu durch Gelegenheitsgedichte äußerte. Als achtjähriger Knabe besuchte er zum ersten Male das Burgtheater und ward mächtig davon ergriffen. Der Gedanke, dereinst auch ein Stück zu schreiben, das an dieser Bühne aufgeführt würde, verließ ihn nicht mehr. Brachte ihm derselbe auch von Seite der Schulgenossen Spott und Hohn in Fülle, das bekümmerte ihn wenig, ja es trieb ihn vielmehr an, diesem Ziele nur um so rastloser zuzustreben, und so begann er denn auch bald darauf, daneben von einem unersättlichen Leseeifer erfüllt, Stücke zu schreiben, die er auf einem Puppentheater zur Aufführung brachte, welche ein aus den Nachbarn recrutirtes Publicum ansah. Gegen die Goldschmiedekunst zeigte er immer eine unbesiegbare Abneigung, und so beschloß der Vater, im Hinblick auf das sich entwickelnde ungewöhnliche Zeichentalent seines Sohnes, denselben der Bildhauerkunst sich widmen zu lassen. Triesch kam nun in die Akademie der bildenden Künste in Wien, wo er denn auch rasche Fortschritte machte, dabei besuchte er eifrig Vorlesungen über Kunstgeschichte, konnte aber in diesem Berufe auch nicht seine Befriedigung finden. Maßgebende Persönlichkeiten, welche Kunden seines Vaters waren, unter diesen die Hofschauspieler Anschütz [Bd. I, S. 45] und

La Roche [Bd. XIV, S. 163] und später der Dichter Cajetan Cerri u. A. hatten sich über seine lyrischen und dramatischen Versuche sehr günstig ausgesprochen, und so entschloß sich endlich der Vater, den Bitten seines Sohnes nachzugeben und die Mittel zu dessen weiteren humanistischen Studien zu bewilligen, gleichwohl nur unter der Bedingung, daß derselbe die begonnene Ausbildung zum Bildhauer nicht unterbreche. Unter der Leitung tüchtiger Lehrer ging Triesch nun mit Feuereifer ans Werk, benützte daneben jede freie Stunde, um Vorlesungen an der Universität zu hören, warf sich auf Anregung seiner feinfühligen Mutter insbesondere auf das gründliche Studium Lessing's, dessen dramatische und dramaturgische Werke er nahezu auswendig lernte, und war der fleißigste Besucher des Burgtheaters, bei dessen Vorstellungen und — wenn er die Akademie schwänzte — auch Proben er mit größter Aufmerksamkeit lauschte, und zwar vom Schnürboden aus, mit dessen Beherrscher er sich, um unentgeltlich dieses Theater besuchen zu können, bei passender Gelegenheit bekannt gemacht hatte. Plötzlich eintretende traurige Verhältnisse — der Vater war immer mehr Künstler und Menschenfreund als Geschäftsmann gewesen — nöthigten Triesch, mitten in seinen Studien und kühnen Plänen sich um einen Erwerb umzusehen, denn es fehlte nicht an zahlreichen unmündigen Geschwistern, und so mußte er sich, alles Widerstreben seiner Seele bezwingend, entschließen, zur commerciellen Laufbahn überzutreten. Bei seinen reichen Kenntnissen gelang es ihm, in einem der ersten Großhandlungshäuser Wiens unterzukommen und verhältnißmäßig rasch an den ersten Platz emporzusteigen; aber er betrachtete diese neue Lebensstellung nur als eine vorübergehende und beschäftigte sich insgeheim unermüdlich, alle seine Mußestunden und einen großen Theil der Nächte darauf verwendend, mit seinen Studien und schriftstellerischen, vorzugsweise dramatischen Arbeiten, die er unverdrossen an die Theater versandte. 1868 ward ihm eine für seine Zukunft entscheidende Anerkennung zutheil. Sein vieractiges Lustspiel „Im neunzehnten Jahrhundert“ befand sich unter der kleinen Zahl, die aus den ein halbes Tausend übersteigenden, bei dem Preisausschreiben des Burgtheaters eingereichten Lustspielen ausgewählt worden war. Zur Aufführung kam es zwar schließlich nicht, aber der Gedanke, daß die Preisrichter seine Arbeit empfohlen hatten, und diese waren Dingelstedt, Ludwig Speidel, Professor Robert Zimmermann, flößte ihm immer wieder aufs Neue Kraft und Muth ein, deren er jetzt mehr denn je bedurfte, denn es folgten harte Tage für ihn: der Vater war gestorben und hatte Frau und Kinder ohne das geringste Vermögen hinterlassen. Endlich 1873 wurde von Dingelstedt sein demselben durch La Roche übergebenes einactiges Lustspiel: „Träume sind Schäume“ angenommen und in derselben Saison mit gutem Erfolge aufgeführt, und da Dingelstedt auch über ein nach einiger Zeit eingereichtes fünfactiges Drama: „Mädchenherzen“ ein sehr günstiges Urtheil fällte und überdies Triesch's Geschwister unter der unermüdlichen Obsorge der Mutter mittlerweile zur Selbständigkeit herangereift waren, zögerte der Dichter auch nicht länger, die verhaßte commercielle Laufbahn zu verlassen und sich ausschließlich seinen Studien und literarischen Arbeiten zu widmen. Mehrere einactige Stücke, die hierauf am Dresdener Hoftheater zur Aufführung gelangten: „Aus Vorsicht“,

„Reine Liebe“, letzteres nach einer Dingelstedt'schen Novelle bearbeitet und später auch auf dem Wiener Stadttheater mit Erfolg aufgeführt, fanden Beifall, aber sein eigentliches Ziel, ein den Abend füllendes Stück auf die Bretter zu bringen, erreichte er noch immer nicht, obzwar ihm von den Regisseuren und Directoren — worunter Laube, der schon seit mehr als zehn Jahren Stücke von ihm las — die günstigsten Urtheile über dieselben abgegeben wurden. Da, 1877, wendete sich ihm bei einem Preisausschreiben abermals das Glück freundlich zu: zwei seiner Stücke wurden von den bei der Laube-Preisausschreibung fungirenden Preisrichtern: Dr. Faust Pachler, Karl Schönfeld und Professor Weilen empfohlen: „Höhere Gesichtspunkte“ und „Die Wochenchronik“. Letzteres befand sich unter den vier Stücken, die in die engere Wahl gelangten, und von denen C. Henle's „Durch die Intendanz“ mit dem Preise gekrönt wurde. Aber auch zur Aufführung der „Wochenchronik“ kam es nicht, da Laube bei nochmaliger Durchsicht fand: „daß der erste Act nicht auf der Höhe der übrigen Acte stehe“. Ein sozusagen auf Bestellung einer in Berlin gastirenden Fraction von Burgschauspielern gearbeitetes Charaktergemälde: „Der graue John“ hatte zwar, auf dem landschaftlichen Theater in Graz aufgeführt, sehr gefallen, trug aber auf dem Berliner Residenztheater einen Mißerfolg davon. Erst 1878 sollte der Dichter nach jahrelangem Ringen das so heißersehnte Ziel erreichen. Die Münchener Hoftheaterintendanz hatte im August 1877 ein Preisausschreiben für dramatische Werke veranstaltet und Triesch mit dem Lustspiele: „Neue Verträge“ sich an der Concurrenz unter dem Pseudonym Alexander Hartmann betheiligt. Dieses Stück wurde von der Beurtheilungscommission zur Aufführung und Erlangung des Preises empfohlen. Die ersten drei Aufführungen fanden denn auch am 1., 4. und 7. Jänner 1878 statt, und zwar alle drei mit glänzendem Erfolge. Nun vereinigten sich am 11. Jänner unter Vorsitz des Generalintendanten der Münchener Hofbühne Baron von Perfall fünf Kunstfreunde, der Director des Schauspiels und vier Regisseure zu einer Sitzung, in welcher nach den Bedingungen des Preisausschreibens darüber entschieden werden sollte, ob dem genannten Lustspiele der gestellte Preis zuzuerkennen sei. Nachdem Baron von Perfall die betreffenden Bedingungen vorgelesen, über die Besprechungen in der Presse und die durch das aufgeführte Stück erzielten Cassenresultate berichtet hatte, wurde die Discussion über den ästhetischen Werth der Dichtung eröffnet und als deren Ergebniß mit Stimmeneinheit beschlossen: daß dem Lustspiele „Neue Verträge“ trotz einiger mehr oder minder ins Gewicht fallender, doch unschwer zu beseitigender Mängel der Preis schon deshalb zu ertheilen sei, „weil das Bestreben des Verfassers, ein von den Elementen des modernen Schwankes sich frei haltendes und lediglich höheren ästhetischen Ansprüchen Genüge leistendes Lustspiel zu schaffen, die vollste Anerkennung verdiene“. Mit dieser Münchener Aufführung und darauf erfolgten Preiszutheilung beginnt somit ein neuer Abschnitt im Leben des Dichters, für dessen Zukunft derselbe denn auch dadurch bedeutungsvoll werden dürfte, als Triesch nun in München längeren Aufenthalt genommen hat, wo er durch die Berührung mit Männern, wie Michael Bernays, Paul Heyse, Hermann Lingg, Hermann

von Schmid, Ludwig Schneegans, Karl Stieler u. A., eine Fülle von Anregungen fand. Von seinen Arbeiten ist bisher nur wenig im Druck erschienen: „Die lachenden Erben. Sittengemälde in fünf Aufzügen“ (Berlin 1867), und in den von L. Rosner in Wien unter dem Titel „Neues Wiener Theater“ seit 1872 verlegten Sammlung die einactigen Lustspiele: „Träume sind Schäume“, „Reine Liebe“ und „Aus Vorsicht“. In dem von Karl Emil Franzos herausgegebenen „Deutschen Dichterbuch aus Oesterreich“ (Leipzig 1883, schm. 4⁰.) ist er durch ein lyrisches Gedicht: „Schicksal“ vertreten. Triesch steht sozusagen am Beginne seiner dramatischen Laufbahn, er hat sich mannhaft durch alle Hindernisse durchgerungen. Die deutsche Bühne erwartet von seiner Feder Beiträge, die sich endlich über das Niveau des Gewöhnlichen erheben.

Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über Dichter aller Zeiten. Mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung, 4⁰.) Bd. II, S. 436. — Franzos (Karl Emil). Deutsches Dichterbuch aus Oesterreich (Leipzig 1883, Breitkopf und Härtel 4⁰.) S. XXXVIII.

Triesnecker, Franz de Paula (Astronom, geb. zu Kirchberg am Wagram in Niederösterreich am 2. April 1745, gest. zu Wien am 29. Jänner 1817). Im Alter von 16 Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er seine Studien fortsetzend, Philosophie in Wien, Mathematik am Gymnasium zu Tyrnau hörte, worauf er einige Jahre an verschiedenen Gymnasien seines Ordens im Unterrichte thätig war. Noch in die Zeit seiner wissenschaftlichen Vorbereitung fällt die Auflösung der Gesellschaft Jesu. Zur Vollendung der theologischen Studien begab er sich nach Gratz, wo er auch die Priesterweihe erlangte. Auch erwarb er die philosophische Doctorwürde, und bald verbreitete sich der Ruf seiner mathematischen und astronomischen Kenntnisse, so daß er im Jahre 1780 dem Astronomen und Director der Sternwarte in Wien Maximilian Hell [Band VIII, S. 262] als Adjunct beigegeben wurde. Aus dieser Stellung stieg er nach dem 1792 erfolgten Tode seines Directors zu dessen Amt und Würden auf. 1809 erhielt er in Anerkennung seiner Verdienste um die Wissenschaft den österreichischen Leopoldorden. Die gelehrten Gesellschaften zu Breslau, Göttingen, München, Petersburg und Prag ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. Auf seinem Posten als Director der Wiener Sternwarte starb er im Alter von 72 Jahren. Triesnecker besaß tiefe Kenntnisse in den mathematischen Wissenschaften, besonders in der Astronomie, und die Genauigkeit seiner Beobachtungen, welche er noch in seinem höheren Alter mit unermüdetem Eifer und selbst mit Aufopferung seiner Gesundheit anstellte, waren in gelehrten Kreisen bekannt. Seine zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten, meist astronomischen, aber auch geographischen Inhalts, werden unten, sowohl die selbstständig erschienenen, wie die in Sammelwerken abgedruckten, aufgezählt. Für viele der letzteren, meist astronomischen Sammelwerke, so für die Wiener „Ephemeriden“ unter Max Hell, dann unter Burg, mit denen er auch die Redaction dieses Blattes gemeinschaftlich leitete, für Zach's monatliche Correspondenz, Bode's astronomisches Jahrbuch und für die Acten der Prager gelehrten Gesellschaft war er ein fleißiger Mitarbeiter. Außerdem vollendete er die von den Ständen veranstaltete, von Metzburg

begonnene Ausmessung von Niederösterreich und verfertigte auf Grundlage derselben die neue Karte dieses Landes. Auch bei der von Mezburg ausgeführten Vermessung von Ostgalizien war er betheiligt. Als Priester wahrhaft fromm und ehrwürdig, als Gelehrter schlicht und bescheiden, als Mensch offen, wahr und theilnehmend, war er eine Zierde des Gelehrten- und Priesterstandes.

Uebersicht der Schriften Triesnecker's in chronologischer Folge. I. **Selbständig erschienene Schriften.** „Novae motuum lunarium Tabulae ex observatis fixarum occultationibus castigatae“ (Viennae 1802, 8°. maj.). — „Ueber die Ungewißheit einiger astronomischer Fernpunkte bei dem Entwurfe einer Charte von Persien und der asiatischen Türkey“ (Prag 1803, gr. 8°.); auch in den „Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften“, 1804, Bd. I. — „Veränderliche Schicksale dreier merkwürdiger Längenbestimmungen von Peking, Amsterdam und Regensburg nach den zuverlässigsten Beobachtungen dargestellt und geprüft“ (ebd. 1805, gr. 8°.), auch in den vorbenannten „Abhandlungen“, 1805, Bd. II. — „Astronomische Beobachtungen an verschiedenen Sternwarten, gesammelt und herausgegeben I. bis VI. Sammlung. Nebst einem Anhange über die geographischen Längen- und Breitenbestimmungen von Alt-Sandec in Galizien durch G. Fr. Kodesch“ (Wien 1813). — „Astronomische Beobachtungen an verschiedenen Sternwarten im Jahre 1813. Nebst einem Beitrage zu geographischen Längenbestimmungen“ (Prag 1815, gr. 8°.). — II. **In gelehrten Sammelwerken abgedruckte Abhandlungen.** In dem Sammelwerke „Ephemerides astronomicae ad Meridianum Vindobonensem annorum 1787—1806“: pro anno 1787: „Dissertatio Lalandi de novo Planeta“. — 1788: „Tabulae Mercurii juxta Mayeri Göttingensis Elementa“; 1789: „Tabulae Martis novae ex propriis Elementis constructae“; — 1790: „Novae Veneris Tabulae ex propriis Elementis constructae“; — 1791: „Methodus figuram telluris ex Ecclipsibus Solis deducendi“; — 1792: „De proprio motu Stellarum *fixarum in* Rectascensionem et Declinationem“; — 1793: „Tabulae solares novae ex observationibus deductae et ad Meridianum Parisiensem constructae“; — „De Diminutione obliquitatis eclipticae saeculari Commentarius“; — 1794: „De massa Veneris“; — 1795: „De usu aberrationis luminis in tectione Stellarum fixarum per Lunam“; — 1796: „Diameter apparens solis, lunae et planetarum cum micrometro objectivo observatus“; — 1797: „Differentiae Satellitum Jovis ope micrometri objectivi Dolandini observatae“; — 1798: „Catalogus fixarum Caillianus novis observationibus restauratus“; — 1799: „Longitudinés geographicae variorum locorum e solis Ecclipsibus et fixarum deductae“; — 1800: „Longitudines geographicae...“; — 1801: „Longitudines geographicae variorum tum Europae tum Americae locorum“; — 1802: „Determinationes Longitudinis geographicae diversorum locorum ex Ecclipsibus solis et occultationibus fixarum per lunam deductae“; — 1803: „Defensio valoris Tabularum suarum lunarium ex plurium pluribus in locis institutis observationibus“; — 1804: 1. „Longitudines et latitudines fixarum ad annum 1800 cum praecessione“; — 2. „De Stella duplici, quae media in cauda ursae majoris“; — 1805: 1. „Novae Martis Tabulae cum perturbationibus“; — 2. „Elevatio Poli Vindobonensis Liesganigiana vindicata“; — 3. „Elevatio Poli Vindobonensis ope Sextantis Anglicani 10 pollicum explorata“; — 1806: 1. „Novae Mercurii Tabulae“; — 2. „Longitudines locorum geographicae ex occultationibus fixarum solisque Ecclipsibus“; — 3. „Longitudines geographicae littorum, quae Cookius decursu circumvectionis maritimae adiit, ex observationibus astronomicis stabilitae“. — In den „Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften“: 1787, Bd. III: „Beiträge zur näheren Bestimmung der geographischen Länge der Hauptstadt Prag“; — 1806, Bd. II: „Von geographischen Längenbestimmungen, vorzüglich über die berichtigte Lage von Grodno in Lithauen“. — In Zach's „Allgemeinen geographischen Ephemeriden“, 1798, Jänner, S. 55 u. f., Februar, S. 172 u. f. und März, S. 234 u. f.: „Beitrag zu geographischen Längenbestimmungen aus Sternbedeckungen und Sonnenfinsternissen für 43 Orte

aus 153 Beobachtungen berechnet"; — April, S. 417 u. f.: Erster Nachtrag dazu; — Bd. I, II und IV: „Mehrere geographische Längenbestimmungen und astronomische Beobachtungen"; — Bd. IV: „Beobachtungen der Sonnenfinsternisse in den Jahren 1802 und 1803"; 1803, im Juni, S. 649 u. f.: „Ueber die holländische Gradmessung durch Snellius"; — Bd. XI: „Erörterung eines aufgeworfenen Zweifels über die Länge von Grodno". — In Zach's „Monatlicher Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde": Bd I (1800): „Ueber die geographische Länge von Madrid"; — „Geographische Ortsbestimmungen und vermischte astronomische Bemerkungen"; — Bd. II: „Ueber die Elemente der Marsbahn"; — „Versuch über die Längenbestimmungen von Diarbekir, Smyrna, Aleppo"; — „Nachtrag zu den geographischen Längenbestimmungen"; — Bd. III: „Geographische Längen aus Perouse's Entdeckungsreise durch gleichzeitige astronomische Berechnungen berichtigt"; — Bd. IV: „Ueber die geographische Länge von Florenz". — In den „Commentarii Societatis regiae Göttingensis ab anno 1800—1803": „Aequationes longitudinis lunae ex occultationibus fixarum castigatae"; — „Aequationes latitudinis lunae ex occultationibus fixarum castigatae". — In Joh. Elet Bode's „Astronomischem Jahrbuche" für 1810: „Astronomische Beobachtungen im Jahre 1806 auf der kaiserlichen Sternwarte in Wien"; — für 1811: „Beobachtungen des Kometen und Berechnung seiner Bahn"; — für 1813: „Verbesserungen des Piazzi'schen Sternenverzeichnisses und astronomische 1809 zu Wien angestellt". — In den „Göttinger gelehrten Anzeigen", 1794, S. 1657 u. f.: „Aus einem Briefe an Dr. Kästner vom 8. Juli 1794 und vom 24. October d. J.: „Ueber die vier Satelliten des Jupiter".

Quellen zur Biographie. Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1818, Bd. V, S. 73. — Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten, 1805, IV. Jahrgang, Bd. II, S. 354—356. — Bibliothèque des Écrivains de la Compagnie de Jésus; par Auguste et Alois Backer (Liège 1853 u. f.) Bd. IV. — Bode's astronomisches Jahrbuch für 1820, S. 207—209: „Nachrichten von Triesnecker's Lebensumständen", mitgetheilt von Burg. — Erneuerte vaterländische Blätter 1817, Intell. Bl. Nr. 22: „Nekrolog". — Ersch (J. S.). Handbuch der deutschen Literatur (Amsterdam und Leipzig 1815) Bd. II, des ganzen Werkes 5. Abtheilung, Mathematik, S. 130: Nr. 650 c, 650 d und S. 146: Nr. 779 a. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 418. — Oesterreichs Pantheon (Wien 1831, Adolph) Bd. IV, S. 93. — Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, J. A. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1134. — *Stoeger (Joh. Nep.).* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, schm. 4°.) S. 369.

Professor Stein auf Triesnecker. Der bekannte Philolog und Dichter in lateinischer Sprache Prof. Anton Stein, dessen Biographie im Bd. XXXVIII, S. 20, dieses Werkes mitgetheilt ist, schrieb auf Triesnecker folgende Gedenkverse: „Triesnekeri astronomi tumulus. P. Cujus, dic, tumulus? T. Trisnecri. Arcessit amatum Uranie: ad sedes evolat aetherias. E terris spectavit amans olim astra: vicissim Ex astris terras nunc quoque spectat amans".

Trieste, Gabriel (Humanist, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Padua am 9. März 1860). Wahrscheinlich in Padua oder doch im Venetianischen geboren, wo die Familie Trieste zu den angeseheneren israelitischen Familien zählt [vergleiche S. 200 die Quellen], widmete er sich in seiner Vaterstadt dem Handelsstande und errang sich als Mitglied desselben und der Gemeinde bald solche Achtung, daß er zum Präsidenten der Handelskammer und zum Vorsteher der israelitischen Cultusgemeinde erwählt wurde, in welchen beiden Richtungen er sich große Verdienste erwarb. So hatte er unter Anderem einen hervorragenden Antheil an der Gründung des Vereines zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie der Provinz Padua.

Den Einfluß, den ein guter Prediger auf die Gemeinde übt, nicht unterschätzend, machte er derselben noch bei seinen Lebzeiten eine Schenkung von 22.000 österreichischen Lire, deren Zinsengenuß er zum Unterhaltungsbeitrag des anzustellenden Predigers bestimmte. Unter seinen zahlreichen humanen Vermächtnissen befindet sich auch eine Stiftung von 24.000 österreichischen Lire zu einem Stipendium für einen Juden, der sich der bildenden Kunst widmet. Joseph Wertheimer, der unserem Trieste einen kurzen Nachruf widmet, bemerkt darin, daß die französischen und italienischen Blätter dieses Humanisten in ausführlichen Nekrologen gedenken. Leider konnte ich keinen derselben erhalten, um davon für dieses Werk Gebrauch zu machen.

Jahrbuch für Israeliten 5622 (1861 bis 1862). Herausgegeben von Joseph Wertheimer und Dr. Leopold Kompert (Wien 1861, Leop. Sommer, 12°.). Neue Folge. Achter Jahrgang, S. 109, im Artikel: „Nekrologie". Von J.(oseph) W.(ertheimer).

Die „Bibliotheca Judaica" gedenkt auch eines **Gabriel** Trieste di Maso (geb. 24. December 1784, gest. zu Padua 9. Mai 1860), der als reicher Privatmann und Literaturkenner zu Padua lebte, Js. Troki's אֱמוּנָה חִיזּוּק ins Italienische übersetzte, im Jahre 1850 einen Preis von 1000 fl. für eine jüdische Geschichte aussetzte, eine große hebräische Bibliothek besaß und den Bildungsanstalten vielfache Unterstützung gewährte. Nun, der Todestag unseres obigen Gabriel Trieste und des in der „Bibliotheca Judaica" erwähnten fallen nahezu zusammen, jener oben starb am 9. März 1860, dieser unten am 9. Mai 1860, was auf eine und dieselbe Person schließen ließe, wenn nicht Jos. Wertheimer in dem kurzen Nekrologe, welchen er seinem Gabriel Trieste widmet, demselben den Beisatz jun.(ior) beigefügt hätte, was auf einen Gabriel Trieste junior und senior hindeutet. [Fürst (Julius Dr.). Bibliotheca Judaica. Bibliographisches Handbuch, umfassend die Druckwerke der jüdischen Literatur einschließlich der über Juden und Judenthum veröffentlichten Schriften (Leipzig 1863, Wilh. Engelmann, Lex.-8°.) Theil III, S. 446. — *Viterbi (Dav. Greg.)* und *Osimo (Leone)*. Gab. Trieste. Necrologia. Estratto della puntata 6 dell'Educazione Israelitica anno VIII (Vercelli 1860, 8°.).] — Aber nicht blos israelitische Familien des Namens Trieste sind zu verzeichnen. Es ist auch eines **Pietro** Conte Trieste dei Pellegrini zu gedenken, der, gleichfalls aus Padua stammend, in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte. Er wird als ein Mann von großer Geschichtskenntniß, namentlich seines paduanischen Vaterlandes gerühmt, und hat den Bewohnern von Asolo, einem Städtchen im venetianischen Gebiete, durch seinen „Saggio di Memorie degli uomini illustri di Asolo" (Venezia 1780, Ant. Zatta) ein biographisches Denkmal gesetzt. [*Dandolo (Girolamo)*. La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studj storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) Appendice, p. 60.]

Trietsch, Elieser (israelitischer Gelehrter, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu St. Nikolau — wahrscheinlich in Mähren — im Jahre 1840). Dr. Julius Fürst, dessen „Bibliotheca Judaica" wir die bibliographischen Nachrichten über Trietsch verdanken, läßt denselben zu St. Nikolau gestorben sein. Ob darunter nicht Nikolsburg in Mähren zu verstehen ist, aus dessen israelitischen Schulen bekanntermaßen zahlreiche Rabbiner hervorgegangen, welche die religiösen Angelegenheiten der Israeliten in Oesterreich, wo immer diese daselbst eine Synagoge besaßen, leiteten? Seinen Namen führt der in Rede Stehende von dem Orte Trietsch, unter welchem wohl die im Iglauer Kreise gelegene Stadt oder richtiger Marktflecken Triesch gemeint ist, welche eine starke Judengemeinde besitzt. Der eigentliche Name des Elieser Trietsch ist Pinchas Selig. Koppelmann-Lieben's „Grabinschriften des Prager israelitischen alten Friedhofs", mit biographischen Notizen, und Ludwig

August Frankl's „Inschriften des alten jüdischen Friedhofs in Wien" geben uns keine Aufschlüsse über eine Familie dieses Namens. Unser Elieser Trietsch lebte bereits in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und mußte, da er schon im Jahre 1788 schriftstellerisch thätig gewesen, als er 1840 starb, ein ziemlich hohes Alter erreicht haben. Er versah die Rabbinerstelle in verschiedenen Orten in Böhmen und Mähren, unter anderen in Triesch, Pilsen, Klattau. Von seinen gedruckten Arbeiten verzeichnen wir: „שי"ת שֶׁמֶן רִיקֵה ה"א oder eine Sammlung von Rechtsgutachten über alle vier Theile des Ritual-Codex. Erster Theil. Dabei: דְּרִישִׁים" (Nowodwor 1788, Fol.); — „סַמָּא וְחַיֵּי oder Auslegungen zu den talmudischen Agadas und Deraschas (Warschau 1796, Fol.); — „תּוֹרַת חֶסֶד oder über die Methodologie des Talmud, in כְּלָלִים abgetheilt, neunundbreißig solcher כְּלָלִים umfassend, wozu zahlreiche Beispiele, dabei ein Inder" (Wien 1800. 4°.); — „שְׁעָרִים דהוב האיי oder מ׳ מַקָּח וּמִמְכָּר von Hâja b. Scherira, nach der Venediger Ausgabe mit seinen Glossen, genannt זֵר זָהָם" (Wien 1800, 4°.); — „ס׳ הַמִּשְׁכּוֹן desselben Autors mit den gleichen Glossen, genannt זָהָם זֵר" (ebd. 1800, 4°.); — „ס׳ מִשְׁפְּטֵי הַתְּנָאִים desselben Autors, mit gleichem Commentar, genannt זֵר זָהָב" (ebd. 1800, 4°.); — „ס׳ מִשְׁפְּטֵי הַלְוָאוֹת desselben Autors mit gleichem Commentar, genannt זָהָב זֵר" (ebd. 1800, 4°.); — „ה"ב שית שֶׁמֶן דְּרוּקָה oder zweite Sammlung solcher Gutachten über die vier Ritual-Codices. Dabei בֵּאוּרֵי חֹשֶׁן הַמִּשְׁפָּט oder Commentationen über RC. Choschen Mischpat" (Prag 1802, Fol.); — „שַׁעֲרֵי חָכְמָה oder die Grundsätze und Principien der talmudischen Discussion und Decision oder ausführliche Methodologie des Talmud mit zahlreichen Beispielen. Auch שֶׁב שְׁמַעְתְּתָא genannt" (Prag 1807, Fol.); — „עֵינֵי הָעֵדָה oder ein großes Sammelwerk, enthaltend 1) תוספות רי"ד oder die Glossen des Jes. di Trani zu Tractat Kidduschin und Ta'anit in Bruchstücken; 2) חִדּוּשֵׁי רִיטְ"בָא oder die Novellas des JT. Eschbili über Tractat Kidduschin; 3) חִדּוּשֵׁ"י מִיגָאשׁ oder die Novellas des Jos. Ibe Migâs über Tractat Baba Batra; 4) חִדּוּשֵׁי הָרַ"ן לְנִדָּה oder die Novellas des R. Nissim über Tractat Nidda, dazu Scholien des Herausgebers u. d. T. זֵר זָהָב" (Prag 1810, Fol.); — ב׳ וּבִין שְׁמוּעָה oder Auslegungen talmudischer Agadas, vertheilt auf die Paraschas des Pentateuch, namentlich insoweit Raschi diese anführt, zum Theil aus Deraschas (homiletische Vorträge) hervorgegangen" (Prag 1814, Fr. Joh. Scholl, Fol.); — „שַׁעֲרֵי דֵעָה oder discussive Commentationen über RC. Jore De'a, mit zahlreichen lith. Nachweisen", zwei Theile (1. Theil Wien 1821; 2. Theil Zolkiew 1828, Fol.); — „זִכְרוֹן אֹהֶלוֹ oder Abhandlungen über קוּנְטְרֵס הַחֲזָקָה" (Lemberg 1834, 4°.). Außerdem schrieb er noch homiletische Vorträge und manches Andere, was jedoch ungedruckt ge-

blieben. — Sein Sohn **Wolf** war Rabbiner in Kolin und gab heraus: מ' שַׁעֲרֵי תוֹרָה ח"א. oder Abhandlungen über 24 שמולה des Talmud, als Beitrag zum Verständniß der talmudischen Methodologie" (Wien 1821, Fol.), wovon aber nur der erste Theil erschienen ist.

Fürst (Julius Dr.). Bibliotheca Judaica. Bibliographisches Handbuch, umfassend die Druckwerke der jüdischen Literatur u. s. w. (Leipzig 1863, Engelmann. Lex.-8°.) Bd. III, S. 416 und 417.

Trimmel, Jos. Franz Emil (Schriftsteller, geb. zu Wien, nach eigener Angabe am 14., nach gedruckten Quellen am 15. September 1786, gest. zu Mödling bei Wien am 9. November 1867). Unter dem Pseudonym Emil in österreichischen Schriftstellerkreisen bekannt. Trimmel widmete sich anfangs den theologischen Studien an der Wiener Hochschule, später aber ging er zu den juridischen über. Im Jahre 1807 trat er in den k. k. Staatsdienst, in welchem er in den Manipulationsabtheilungen der vereinigten Hofkanzlei, heute Ministerium des Innern, stufenweise vorrückend, 1832 Archivdirector, 1836 Registraturdirector der bestandenen vereinigten Hofkanzlei und Studienhofcommission wurde. In letzterer Stellung verblieb er bis zum ereignißreichen Jahre 1848, in welchem er in den Ruhestand übertrat, den er nahezu zwei Decennien genoß, im Amte, in welchem er gedient, das Andenken eines ebenso pflichttreuen, als dienstwilligen und humanen Beamten hinterlassend. Ich hatte noch die Freude, diesen wackeren Staatsdiener persönlich kennen zu lernen und ab und zu mit ihm zu verkehren. Er unterließ es nie, wenn er, längst im Ruhestande, aus alter Anhänglichkeit die Räume des Ministeriums aufsuchte, mich in meinem Bureau zu begrüßen, und dann entfaltete der ungemein lebhafte, für alles Schöne, Wahre und Gute leicht empfängliche und bald begeisterte Greis eine Liebenswürdigkeit, die ihm die Sympathien eines Jeden, der ihn kennen lernte, gewannen. Schon 1808 beginnt Trimmel's schriftstellerische Wirksamkeit. Im Verein mit mehreren Freunden veröffentlichte er im genannten Jahre ein Büchlein, betitelt: „Poesien". Recensentenungebühr, die an des Dichters Namen sich stoßend, denselben zum Gegenstande ihres Witzes machte, veranlaßte ihn, für die Zukunft an dessen Stelle einen seiner Taufnamen, den wohlklingendsten, Emil zu wählen, und seitdem bediente er sich ausschließlich desselben und bewahrte lange unter ihm sein schriftstellerisches Incognito. Ehe er wieder mit selbständigen Arbeiten vor das Publicum trat, wirkte er fleißig an Zeitschriften mit, so 1812 an der „Thalia", später an dem von André herausgegebenen „Hesperus", von welchem er 1823 für einen Aufsatz mit einem Preise ausgezeichnet wurde. Bevor wir die Uebersicht seiner Schriften geben, theilen wir noch mit, daß er 1819 im Ischler Salzbergwerk den Polyhalit, ein höchst seltenes Fossil entdeckte, wofür ihm in dem folgenden Jahre die Gesellschaft der Natur- und Landeskunde in Brünn das Diplom eines correspondirenden Mitgliedes zusandte. Es ist bekannt, wie die fünf Selbstlaute A, E, I, O, U, welche Kaiser Friedrich III. auf verschiedenen Gebäuden, so z. B. an der kaiserlichen Burg in Wien, an den Thoren zu Wiener-Neustadt, an der landesfürstlichen Burg in Gratz, auf seinem prachtvollen Grabmale im Wiener St. Stephansdom, sowie auf verschiedenen Medaillen und Münzen anbringen ließ, auf höchst man-

nigfaltige Art gedeutet wurden. Die üblichste noch heute angewendete Deutung ist wohl die: **Aller Ehren Ist Oesterreich Voll.** Nun hat Gelehrten-, Volks- und Aberwitz jede mögliche sinnige oder unsinnige Lösung zuwege gebracht. Ja, es sind ganze Abhandlungen von Genealogen, Heraldikern und Archäologen darüber geschrieben worden. Hat doch Peter Lambecius in seinem „Diarium sacri itineris Cellensis“ nicht weniger denn 360 verschiedene Deutungen dieser fünf Vocale gegeben. Es lag nur zu nahe, den wahren Sinn dieser Selbstlaute zu erforschen, und Trimmel, als Archivdirector der vereinigten Hofkanzlei häufig in den Acten der Vergangenheit arbeitend und suchend, dürfte auch das Räthsel richtig gelöst haben, wobei er sich auf ein im Archive vorgefundenes Document stützte. Nach ihm ist das Ergebniß folgendes: Kaiser Friedrich ließ die fünf Vocale zur Zeit, als er mit seinem Bruder Albrecht VI. und dem Grafen von Cilli in Streit lebte, auf der neu erbauten Burg in Wien eingraben. Da hat — so lautet die Stelle in dem von Director Trimmel aufgefundenen Documente — einer dem Kunig zu Smach oder diese Buchstaben geschrieben: **Aller Erst Ist Oesterreich Verdorben.** Daz mißfiel dem Kunig und er liez sie abtun und schrieb auf einem köstlichen Amor (Schrank): En! **Amor Electis, Injustis Ordinat Vltor.** Sic Fridericus ego rex mea jura rego, d. i. Siehe da! die Liebe waltet über die Auserwählten, der Rächer über die Ungerechten, so handhabe ich, Friedrich der König, meine Rechte. Und diese Auslegung möchte zu des friedliebenden Friedrich Gemüthe wohl besser passen, als die verschiedenen, ihm von einzelnen Schriftstellern zugeschriebenen mitunter anmaßenden Deutungen. Der Uebersetzer von Coxe's Werk über Oesterreich bemerkt sogar: Friedrich habe sich mit der Erklärung: **Aquila Electa Juste Omnia Vincit** selbst belustigt. Meine Bemühungen, eine vollständige Uebersicht von Trimmel's (Emils) Arbeiten zusammenzustellen, blieben erfolglos, in den Katalogen sind dieselben nur sehr lückenhaft verzeichnet, und das sonst so vollständige Handbuch Goedeke's begnügt sich mit einer fünfzeiligen Notiz über Trimmel, der doch etwas mehr verdient hätte, da er, obwohl kein großer, doch immerhin ein beachtenswerther Schriftsteller ist, wenn ihn auch die Literaturgeschichten und die Schriftsteller-Lexiken gar nicht kennen. Die Titel von Trimmel's Schriften, so weit ich letztere selbst besitze oder erstere mir bekannt geworden, sind: „Die Strandingerhütte zu Badgastein“ (Wien 1819, zweite Auflage ebenda 1831); — „Edelinde von Strachner. Bild aus dem Gasteiner Thale“ (ebd. 1827); — „Reisehandbuch nach Gastein“ (Wien 1827; zweite Auflage 1832), dafür ertheilte ihm die kaiserlich französische Gesellschaft der Geographie in Paris das Diplom eines correspondirenden Mitgliedes; — „Humoristische Ausflüge und chorographische Skizzen“ (Wien 1830); — „Die Steingruben von Paris“ (Wien 1833), deutsch und französisch zugleich; — „Sagen und Bilder aus der Geschichte Oesterreichs“ (Wien 1837); — „See- und Alpenbesuche in den Umgebungen Ischls“ (Wien 1862), mit in den Text gedruckten Kärtchen der Seen und ihrer nächsten Umgebung (Wien 1842); — „Oesterreichs Schlachten-Brevier“ (ebd. 1847), eine patriotische Bagatelle in Versen; — „Gedichte“, erster (und einziger) Band (ebd. 1849); — „Wiener Zustände im Mittelalter“, zwei Bändchen: I. „Die Thorwarte Wiens zur Zeit Heinrichs Ja-

somirgott“; II. „Wien, die Stadt der Kreuzzüge unter Leopold dem Tugendhaften und dessen Kreuzfahrt“ (Weimar 1855, Böhlau, 8⁰.). Bezeichnend ist seine an den Censor gerichtete Vorrede zu den „Gedichten“; sie lautet: „Gestrenger Herr Censor! Genehmigen Sie meine Bitte, während der Durchsicht dieses Manuscriptes sämmtliche Streichinstrumente zu entfernen. Jeder Vogel hat seine Art und Weise zu singen, wenn ihm die Natur die Stimme dazu verliehen. Wald und Flur werden durch den Gesang belebt, und wenn auch zuweilen hie und da ein Ton zu hoch angestimmt wird, was schadet's, da auch der freieste Ton verhallt und weniger zum Nachtheil wirkt, als wenn er unterdrückt wird. Muß aber denn doch gestrichen werden, so bittet der Autor, das Ganze zu streichen, da jede Halbheit eben kein Ganzes mehr ist“. Die Gedichte hat Trimmel dem Dichter Anastasius Grün gewidmet, für den er eine große Verehrung empfand, wie hingegen auch dieser nur Wohlwollen für ihn empfand und sich immer voll Theilnahme über den herzensguten Director äußerte, der dem Dichter noch während seiner Amtsthätigkeit manchen archivalischen Dienst leistete. Aus einer eigenhändigen Aufzeichnung Trimmel's entnimmt Herausgeber dieses Lexikons, daß derselbe seinen literarischen Nachlaß in Anastasius Grün's Hände niederzulegen wünschte. Ob dies geschehen, ist ihm nicht bekannt. Außer den erwähnten im Druck herausgegebenen Schriften erschienen von Trimmel ziemlich zahlreiche Artikel in mehreren vormärzlichen Journalen und Almanachen Oesterreichs, so im Almanach „Thalia“ sein einactiges Singspiel: „Die Oliven“, nach einem Märchen aus „Tausend und Eine Nacht“; in der „Theater-Zeitung“: „Amasis“; auch gab er im Jahre 1826 den „Bertholdsdorfer Boten“ heraus, der schnell vergriffen war. Indem wir von dem poetischen, novellistischen und dramatischen Nachlasse Trimmel's absehen, bemerken wir nur, daß sich darin ein paar historische Arbeiten, die er auf Grund seiner archivalischen Forschungen vollendete, befanden, so: die Biographien sämmtlicher böhmischen obersten und österreichischen ersten Kanzler; dann eine Geschichte der Erbämter der Monarchie und ein Conversationslexikon der österreichischen Verwaltungsbehörden nebst den Gesetzen von A bis Z. Trimmel ist Junggeselle geblieben; Verhältnisse vereitelten seine Verbindung mit seiner Jugendliebe, mit der später berühmt gewordenen Reisenden Ida Pfeiffer [Bd. XXII, S. 175].

Gräffer (Franz). Conversationsblatt. Zeitschrift für wissenschaftliche Unterhaltung (Wien, gr. 8⁰.) II. Jahrg. (1820), I. Bd., S. 275. — Der Zuschauer. Herausgegeben von J. S. Ebersberg (Wien, gr. 8⁰.) 1837, Bd. III. S. 1132, im „Rückblick in die Vergangenheit“. — Scheyrer (Ludwig). Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur (Wien 1858, typ.-lith.-artist. Anstalt, 8⁰.) S. 358. — Goedeke (Karl). Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859, Ehlermann, 8⁰.) Bd. III, S. 169, Nr. 296.

Trinkl, Hans (Bildhauer, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Von dem in Rede Stehenden, der in Wien arbeitet, haben wir nur Kenntniß durch die im November 1871 im k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie abgehaltene Kunstgewerbe-Ausstellung. Daselbst befand sich im dritten Saale, in welchem vorherrschend Werke der plastischen Kunst vertreten waren, von ihm ein in Marmor ausgeführter „*Ecce homo*“ in Holzrahmen. Doch scheint es, als ob Trinkl, der

zwar im unten angeführten Katalog als **Bildhauer** bezeichnet ist, nicht eigentlich der **Kunst**, als vielmehr dem **Kunstgewerbe** sich widme, da er im siebenten Saale, welcher vornehmlich Kunstmöbel enthielt, einen Pfeilerkasten, zwei Salontische und zwei Tabourets ausgestellt hatte.

Katalog der österreichischen Kunstgewerbe-Ausstellung im neuen Museumsgebäude Stubenring 5. Zweite vermehrte und vervollständigte Ausgabe (Wien, Verlag des österreichischen Museums kl. 8°.) S. 33 und 58.

Tripcovich, Antonio (Bischof von Nona in Dalmatien, geb. zu **Dobrota** im Kreise Cattaro Dalmatiens, lebte im achtzehnten Jahrhundert). Sein Geburts- und Sterbejahr sind unbekannt, letzteres fällt in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Der Sproß einer edlen dalmatinischen Familie, begab er sich nach beendeten Humanitätsstudien in die ewige Stadt, wo er bei den PP. Dominicanern della Minerva philosophische und theologische Wissenschaften hörte. In sein Vaterland zurückgekehrt, erhielt er im Seminar zu Spalato ein theologisches Lehramt, aus welcher Stellung er nach längerer Zeit zum Rector aufstieg. Nach Erledigung des Bischofstuhles auf der Insel Veglia wurde er vom heiligen Vater in der Eigenschaft eines apostolischen Vicars dahin geschickt. Als solcher wirkte er ein volles Lustrum. 1754 von Papst **Benedict XIV.** zum Bischof von Nona im Zaratiner Kreise Dalmatiens ernannt, segnete er in dieser hohen Würde nach mehreren Jahren das Zeitliche. **Tripcovich** galt als ein ebenso gottesfürchtiger wie gelehrter Kirchenfürst, der immer mit Eifer den Studien der theologischen Wissenschaften oblag. Im Druck hat er nichts veröffentlicht. Doch fanden sich in seinem Nachlasse ein „Corso della Teologia“ und drei Abhandlungen zu Gunsten des Erzpriesters Franz **Bonacich**, welcher unter Anderem einen Tractat über den Zehnten geschrieben; ferner eine größere Abhandlung: „Sui principali misteri della fede“; endlich eine Gegenschrift, gerichtet an Monsignor **Drago**: „Sull' immunità di peccato nelle giovani del territorio che non ascoltano la messa nei dì festivi“. Eine der uns bekannten Quellen berichtet von **vielen** ungedruckten theologischen Schriften, welche **Tripcovich** hinterlassen hätte, uns sind nur die angeführten bekannt.

Appendini (Franc. Maria). Memorie spettanti ad alcuni uomini illustri di Cattaro (Ragusa 1811). — *Dandolo (Girolamo).* La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) p. 319.

Tripp, Joh. Adam (**Weltpriester**, geb. zu **Werschau** bei Limburg an der Lahn am 1. December 1768, gest. zu St. **Johann** im Pongau am 5. August 1844). Der Sohn unvermöglicher Bauersleute in dem ehemals kurtrier'schen Dorfe Werschau, wandte er sich an seinen Oheim, den Prior der Abtei Arnstein an der Lahn, mit der Bitte, ihm das Studium der Theologie zu ermöglichen. Die Anfangsgründe der lateinischen Sprache erlernte er bei einem Schullehrer seines Ortes, 1784 aber ging er nach Limburg, wo er bei den Franciscanern vier Jahre hindurch die unteren Gymnasialclassen mit Auszeichnung besuchte. Philosophie hörte er in Trier, Theologie auf den Rath seines vorerwähnten Onkels an der Hochschule zu Heidelberg. Als durch das Reisewerk eines Franzosen seine Aufmerksamkeit auf die Stadt Salzburg gelenkt wurde und er überdies erfuhr, daß bereits seit mehreren Jahren Würzburger

im Salzburger Priesterhause Aufnahme fänden, entschloß er sich, an Ort und Stelle um einen Platz daselbst nachzusuchen. Mit einem Empfehlungsschreiben des Salzburger Dombechanten Friedrich Grafen Spaur [Bd. XXXVI, S. 95, Nr. 11], der in jenen Tagen in der Abtei Arnstein zu Besuch war, traf er im October in Salzburg ein. Seine Aufnahme ins Priesterhaus konnte zunächst nicht stattfinden, da die Concursprüfungen der Alumnen schon vorüber und die Zahl der Aufgenommenen bereits voll war. Er blieb aber doch in Salzburg, setzte seine Studien daselbst fort, erhielt am 1. September 1793 die Priesterweihe und wurde am 14. Juni 1794 für die Seelsorge approbirt. Im Juli des letzteren Jahres kam er als Caplan nach St. Johann im Pongau im Salzkammergute. Der dortige Pfarrer war bereits 70 Jahre alt und die Schule, der sich der alte Herr nicht mehr widmen konnte, ziemlich verwahrlost. Dieser nun widmete sich Tripp mit allem Eifer, wobei er als Fremdling mit Voreingenommenheiten der Eltern und Kinder zu kämpfen und überhaupt einen schweren Stand hatte, was ihn aber nicht hinderte, sich seiner Aufgabe mit ganzer Seele zu widmen. Im Jahre 1796 ging er als Caplan nach Großörl, von da 1797 nach Kuchl, unweit des Passes Lueg, 1799 nach Thalgau, und 1804 erhielt er das Vicariat Thomathal im Lungau an der Grenze von Steiermark und Kärnthen. Nach siebenjähriger Thätigkeit daselbst wurde er 1811 auf das Vicariat Neukirchen im Landgerichte Teisendorf, im April 1816 als Vicar nach Werfenweng im Pongau berufen, von letzterer Stelle aber auf eigenes Ansuchen Anfang Mai 1818 nach Mühlweng im nämlichen Decanate übersetzt. Diese seine Stellungen, auf vereinsamten, vom Weltverkehr abgelegenen Plätzen waren ganz nach seinem Sinne. Der überhand nehmende Indifferentismus gegen die Religion, der in volkreicheren Städten auch das Verhalten der niederen Stände gegen die Geistlichkeit beeinflußte, ließ ihn seine ländliche Einsamkeit lieb gewinnen: Quoties inter homines fui, inhumanior redii, pflegte er zu sagen. Tripp war ein Priester von nicht gewöhnlicher Bildung. Einige von ihm in J. K. Felder's „Neuem Magazin für katholische Religionslehre" enthaltenen Abhandlungen zeigen den denkenden Priester, den tüchtigen Pädagogen. Ihre Titel sind: „Meine Gedanken, als ich Sambuga über den Philosophismus gelesen hatte, oder etwas über moderne Philosophie" (Sambuga, seinerzeit Erzieher des Prinzen Ludwig, nachmaligen Königs von Bayern, hatte eben damals die Schrift: „Ueber den Philosophismus, der unser Zeitalter bedroht" [München 1805] erscheinen lassen); — „Ueber das Religions- und Katechismuswesen unserer Zeit, wie man es dermalen treibt, wie es aber nicht getrieben werden soll". In dieser Abhandlung weist er die nachtheiligen Folgen nach und eifert dagegen, wenn Katecheten und Schullehrer in Katechesen das Positive der Religion oder die eigentlichen Glaubenslehren übergehen und nach eigenen Entwürfen, deren Inhalt blos Sittenlehre ist, katechesiren. Er fordert vielmehr einen allgemein approbirten Katechismus, den man die Kinder wörtlich memoriren lassen soll. Tripp zog sich zuletzt nach St. Johann im Pongau, wo er seine seelsorgerliche Laufbahn begonnen hatte, zurück und starb daselbst als Greis im Alter von 76 Jahren.

Waitzenegger (Franz Jos.). Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen

Geistlichkeit (Landshut 1822, Thomann, 8°.) Bd. III, S. 385 u. f.

Ein Johann Tripp, über den dem Herausgeber dieses Lexikons sonst alle Nachrichten fehlen, lebte in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts als Porträtmaler in Wien, wo er 1840 sein Atelier auf der Wiedener Hauptstraße Nr. 764 hatte. In der Ausstellung der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna genannten Jahres war er durch ein in Oel gemaltes Porträt vertreten.

Trippamer, M. (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Diesem Maler, der 1869 zu Preßburg lebte, begegnen wir im genannten Jahre zum ersten Male, und zwar auf der März-Ausstellung des österreichischen Kunstvereines zu Wien, die er mit einem Genrebilde in Oel: „Der Gemäldeliebhaber" (250 fl.) beschickte. Drei Jahre später, 1872, finden wir ihn nach Wien übersiedelt, wo in der Juni-Ausstellung letztgedachten Jahres sein Aquarellbild: „Vor dem Frühstück" (350 fl.) zu sehen war. Leider wissen wir von dem Künstler, dessen nirgends sonst Erwähnung geschieht, und der nach dem hohen Preise von vierthalbhundert Gulden für ein Aquarell doch nicht unbedeutend sein kann, nichts Näheres.

Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines. XIX. Vereinsjahr, 202. Ausstellung, März 1869, Nr. 83; — XXII. Vereinsjahr. 232. Ausstellung, Juni 1872, Nr. 174.

Trippel, A. (Landschaftsmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. In den Fünfziger-Jahren lebte ein Künstler Namens A. Trippel als Landschaftsmaler in Wien. Er war Aquarellist, und ein Aquarell: „Partie aus einem Gebirgssee", befand sich im Besitze des Feldmarschall-Lieutenants Freiherrn von Welden, und in der März-Ausstellung 1851 des österreichischen Kunstvereines in Wien war von ihm: „Ansicht eines Dorfes", gleichfalls Aquarell, zu sehen. Ob er mit der Schaffhausener Künstlerfamilie Trippel, aus welcher der treffliche Bildhauer Alexander (geb. 1744, gest. 1793) und der jung gestorbene Maler Johann hervorgingen, mit dem Künstler Johann Heinrich, der sich mit seinen kleinen mit Verstand und Fleiß gemalten Bildern, deren mehrere der kaiserliche Hof in Wien erwarb, einen Namen gemacht, und mit dem Kupferstecher Leonhard Trippel (gest. 1792) verwandt ist, kann Herausgeber nicht sagen, da sie aber Alle Schaffhausener sind, möchte es schon sein. Der obenerwähnte Bildhauer Alexander Trippel, dessen herrliche Goethebüste aus dem Jahre 1790 sich in der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindet und erst in neuester Zeit durch Ernst Arnold in Dresden als Lichtbild in den Handel kam, hat auch für Oesterreich insofern Bedeutung, als er in den Jahren 1792 und 1793 im Auftrage des Fürsten Joseph Schwarzenberg mehrere herrliche Werke vollendete, welche für ein Grabmonument bestimmt waren, das der Fürst Joseph seinem 1789 verstorbenen Vater auf der Herrschaft Wittingau in Böhmen errichten ließ. Diese Werke Trippel's waren von solcher Vollendung, daß sie sogar für Arbeiten Canova's gehalten wurden. Die von Trippel aus reinstem Carraramarmor gemeißelten und für das Schwarzenberg'sche Monument bestimmten Gebilde stellen vor: Themis, Ceres, den Genius des Todes und den seine Jungen mit eigenem Herzblut säugenden Pelikan. Trippel, der von dem Fürsten für seine Arbeiten 7000 Scudi erhalten hatte, starb bald darauf, erst 49 Jahre alt.

Als er im Jahre 1780 Abgüsse eines großen allegorischen Basreliefs auf den Teschener Frieden, wovon nach des Berliners J. C. Krüger Zeichnung J. L. Stahl in Nürnberg im Jahre 1785 den Kupferstich (gr. Qu.-Fol.) vollendete, an die Höfe von Wien und Berlin schickte, in der Hoffnung, eine Anstellung oder eine Pension zu erhalten, erfüllte sich dieselbe nicht, und so mußte er denn wieder, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, zu kleinen Brodarbeiten seine Zuflucht nehmen. Auch vollendete er zu einem Monumente für Kaiser Joseph II. einen Entwurf, der ihm aber nicht gelang. Doch später schwang er sich zu bedeutender Künstlerhöhe empor.

Neujahrsblätter der Künstlergesellschaft in Zürich 1808. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 94—97. — Frankl (Ludwig August). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) II. Jahrg. (1843), S. 95 u. f.

Trips, Berghe de, Adolph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. 1772). Er stammt aus belgischer Familie. (Siehe Näheres in der Genealogie S. 210 und Stammtafel.) Die Zeit seines Eintritts in die kaiserliche Armee ist nicht zu ermitteln, er diente aber zunächst in dem 1750 reducirten Dragoner-Regimente Preysing. Im Jahre 1739 wurde er Oberst im Hußzaren-Regimente Splény und zeichnete sich als solcher 1741 in Schlesien wider die Preußen aus. Im Juni 1742 zum General-Feldwachtmeister befördert, stand er bald darauf im Armeecorps des Prinzen Karl von Lothringen vor Prag und brachte mit seinem Corps Hußzaren den Franzosen, die einen Ausfall unternahmen, eine *gründliche* Niederlage bei. Im Jahre 1743 erfolgte seine Ernennung zum Inhaber des Pestvármegyer Hußzaren-Regiments, welches er bis zu seinem 1748 erfolgten Uebertritt in holländische Dienste behielt, worauf es reducirt wurde. Mit diesem Regimente, das durch die Schönheit seiner Leute Parade machte, fügte er den Franzosen in Bayern vielen Nachtheil zu. Die kaiserliche Armee lag damals zwischen Brüssel, Etlingen und Durlach. Trips rückte mit seinem Corps dahin ab und erhielt seine Aufstellung bei St. Blasien. Anfang 1744 zum kaiserlichen Kämmerer ernannt, legte er am 20. April dieses Jahres zu Wien den Eid der Treue ab. Alsdann kehrte er zur vereinigten ungarisch-böhmischen Armee am Rhein, welche unter Commando der Feldmarschälle Prinz Karl von Lothringen und Graf Traun stand, zurück und erhielt seine Aufstellung im Reserve-Corps unter Feldmarschall-Lieutenant Nadasdy. Im Feldzuge 1745 focht er mit seinen Hußzaren am 19. Juli am Rhein tapfer gegen die Armee Conti's, griff Nordheim an und bezwang es. Später kämpfte er mit gleicher Bravour beim Angriffe der beiden Redouten gegenüber der Stadt Burghausen, dann bei Pfaffenhofen, wo er den flüchtenden Bayern starke Verluste beibrachte. Maria Theresia sandte aus diesem Anlasse dem tapferen General ihr reich mit Diamanten eingefaßtes Bildniß. Er wurde Feldmarschall-Lieutenant, vertheidigte 1746 den Posten bei Asche, trat aber 1748 aus den österreichischen Diensten in holländische über, in welchen er noch 24 Jahre thätig war und als General der Cavallerie 1772 starb. Neben Menzel und Trenck erscheint Trips als der dritte und bedeutendste Parteigänger der kaiserlichen Armee in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Stammtafel der Grafen Trips (Bergh, genannt Trips).

Johann Franz.
1) **Isabella** von **Bergh**, genannt **Trips**.
2) **Maria** geborene **Hoen** von **Cartils**.
3) **Philippine** geborene **Spies** von **Büllesheim**.

Johann Heinrich.
Maria Anna Gräfin **Ingelheim**, genannt **Echter** von und zu **Mespelbrun**.

Adolph [S. 208]
† 1772.
Maria Antonie Gräfin **Auersperg**.

Franz Adolph, 1796 Reichsgraf,
geb. 1732, † 23. Juni 1799.
1) **Maria Theresia** Gräfin **Gelves** zu **Eysten** † 1767.
2) **Eleonore Kunigunde** Freiin von **Rathsamhausen**.
3) **Charlotte** Freiin von **Rathsamhausen**
geb. 1749, † 26. Mai 1804.

---

2 **Clemens August**
geb. 27. April 1789, † 183..
Friederike Pauli
geb. 13. Oct. 1789, † 1. Oct. 1850.

2 **Eleonore**,
vm. Chev. **d'Acton**
† 12. Jänner 1830.

2 **Eduard Ignaz**
geb. 27. Dec. 1771, † 19. April 1842.
Elisabeth Freiin von **Lemmen**
geb. 6. October 1777.

3 **Therese**
geb. 13. März 1785,
vm. 1) Freiherr v. **Seraing**.
2) v. **Büchner**.

3 **Isabelle**
geb. 29. November 1794,
verwitw. **Zeilbäck**.

(Kinder des Clemens August:)

Eduard
geb. 14. April 1814,
† 14. October 1856.
Bertha Gräfin **Quadt-Wykradt**
geb. 7. Mai 1816, n. A. 1819.

(Kinder des Eduard Ignaz:)

Max Joseph, k. k. Oberst,
geb. 2. März 1817.
Sidonie von **Kottowitz** Edle von **Kortschak**
geb. 30. Juni 1823.

Friederike
geb. 12. August 1820,
vm. **Ernst** von **Paschwitz**.

Otto Maximilian
geb. 1. October 1821.
Albertine Freiin von der **Rhoenr**
geb. 12. Jänner 1831.

(Kinder des Max Joseph:)

Maximiliana
geb. 31. August
1848.

Clemens
geb. 12. Sept.
1851.

Sidonie
geb. 7. Dec.
1856.

Victor
geb. 25. Mai
1858.

Leoni
geb. 22. Nov.
1862, †.

(Kinder des Eduard:)

Elisabeth
geb. 15. Juli
1847, †.

Anna
geb. 4. Oct.
1848.

Clemens Max
geb. 29. Juni 1850,
vm. **Dietrich** Graf **Wolff-Metternich** zu **Gracht**.

Mechthilde
geb. 24. Mai
1853.

Adolph Lothar
geb. 21. Nov.
1855, †.

(Kinder des Otto Maximilian:)

Luitpold
geb. 2. Jänner
1858.

Otto
geb. 2. Jänner
1859.

Bertha Marie
geb. 16. Juli
1860.

Anna Marie
geb. 22. Februar
1869.

M. Josepha
geb. 26. August
1873.

Ernestine Albertine
geb. 1. September
1875.

Thürheim (Andreas Graf). Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensberg un Traun 1677—1748 (Wien 1877 Braumüller, gr. 8⁰.) S. 157. 232, 233, 236, 239, 240, 241 und 266. — Derselbe. Feldmarschall Ludwig Andreas Graf von Khevenhüller-Frankenburg, seiner großen Herrscherin „treuer Vasall und Beschützer" 1683—1744 (Wien 1878, Braumüller) S. 244, 251, 254, 256, 258, 261. — Ranfft (Mich.). Genealogisch-historische Nachrichten aller Begebenheiten, welche sich an den europäischen Höfen zugetragen haben (Leipzig 1739 u. f., Heinsius, 8⁰.) Bd. III, S. 301; Bd. IV, S. 190, 411.

Genealogie der Grafen Trips (Bergh, genannt Trips). Ein altes belgisches (Brabant, Lüttich) Geschlecht, das ursprünglich Bergh hieß, später aber nach dem Rittersitze Trips sich nannte, welchen **Wilhelm** von Bergh zu Limbrecht und Sittard, der um 1446 lebte, durch seine Vermälung mit Margarethe, Tochter des Carsil von Pallant zu Wildenberg, erbte, und zwar ist Wilhelms Sohn **Adam (Daem)** von Bergh der Erste, welcher den neuen Namen führte. Die Geschlechtstafeln der Familie Bergh reichen urkundlich bis in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zurück, obwohl Träger dieses Namens schon früher vorkommen, wie: ein **Gerard** Bergh, der im Jahre 1118 eine Fundation zu Waffenberg unterschrieb. Die ununterbrochene Stammreihe, mit **Theodor** von Bergh beginnend, ist folgende: dessen Sohn **Rainer** (gest. 1346); Gemalin: N. N. von Grevenbr ich; — **Theodor,** Burggraf zu Limburg Gemalin: N. N. von Freypont; — **Adam Theodorich,** unterzeichnete 1415 mit einem Rainer die Union der Stände zwischen Brabant und Limburg; Gemalin: Johanna von Linden; — **Wilhelm** (1446); Gemalin: Margarethe Carsil von Pallant zu Wildenberg, Erbin von Trips; — **Adam (Daem)** von Bergh, genannt Trips, unterschrieb 1496 als jülich'scher Landstand das Erbbündniß zwischen Jülich, Cleve, Berg, Mark und Ravenstein Gemalin Jacoba von Helnsberg; — **Johann** (gest. 1575); Gemalin: Margarethe von Ley zu Stutzlingen; — **Hieronymus** Gemalin: Agnes von Hollscheid, Erbin zu Oest; — **Johann** (gest. 1629); Gemalin: Elisabeth Hoen von Cartils, Erbin zu Niederlintern — **Johann;** Gemalin: Maria Odilia von Breil; — **Johann Franz,** mit ihm und seinen drei Gemalinen hebt unsere Stammtafel an, daher auf dieselbe verwiesen wird Zu Oesterreich steht diese Familie, als eine ursprünglich belgische, in naher Beziehung besonders aber durch den tapferen Obersten **Adolph,** dessen in der obigen Lebensskizze ausführlicher gedacht ist, und zur Stunde gehört der zu Gratz in Steiermark lebende Graf **Maximilian** als unangestellter k. Oberst dem Verbande der kaiserlichen Armee an. Der kurpfalzbayrische wirkliche Geheimrath **Franz Adolph,** ergischer Oberstjägermeister und Generalbuschinspector, wurde von Kaiser Franz II. mit Diplom ddo. 27. März 1796 für sich und seine Nachkommen — die heutigen Familienglieder stammen in directer Linie von ihm ab — in den Reichsgrafenstand erhoben.

Wappen. Quadrirt. 1 und 4: von Silber und Roth sechsmal quergestreift, dabei die drei silbernen Theile mit schwarzen Fäden schräg gegittert; 2 und 3: in Silber drei blaue Pfähle und in der oberen rechten Ecke eine kleine ledig rothe Vierung. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Turnierhelme. Der mittlere trägt ein links abfliegendes silbernes Panier mit einem gleich dem ersten Felde bezeichneten Schildchen belegt und mit einem über dem Panier gleichfalls links abfliegenden Bande mit der Inschrift: „In hoc signo vinces"; aus der Krone des rechten Helmes wächst Hals und Kopf eines mit Hermelin tingirten Leoparden hervor; auf der Krone des linken Helmes erheben sich eine weiße und blaue Feder. Helmdecken. Die des mittleren Helmes sind roth mit Silber, jene des rechten roth mit Gold, des linken blau mit Silber belegt. Das Ganze bedecken Fürstenhut und Mantel.

Triulzi, Anton Edler von (k. k. Oberst, geb. in Wien am 12. September 1826). Dem Waffendienste sich widmend, kam er im September 1838 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militärakademie; aus dieser am 7. Juli 1842 als Regimentscadet zu Hoch- und Deutschmeister-Infanterie Nr. 4, wo er am 1. September 1845 k. k. Cadet, im April 1848 Lieutenant m. G., am 16. August d. J. solcher h. G., am 15. Juni 1849 Oberlieutenant, am 1. Juni 1855 Hauptmann

zweiter Classe und am 4. Mai 1859 solcher erster Classe, am 19. Juli 1866 Major wurde. Nach einiger Zeit zum Oberstlieutenant befördert, rückte er am 13. Mai 1877 zum Obersten und Reserve-commandanten im Regimente auf. Für seine hervorragend tapferen Leistungen im Feldzuge 1866 gegen Preußen erhielt er am 3. October dieses Kriegsjahres die allerhöchste anerkennende Belobung. Es war in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866. Das Regiment Hoch- und Deutschmeister trat Nachmittags in den Kampf ein, in welchem es sich mit großer Bravour benahm. Der Fahnenführer Leopold Giratschek wurde schwer verwundet. Da nahm der in der Nähe befindliche Hauptmann und Regiments-commandant ad interim Triulzi augenblicklich das Banner aus den Händen des sinkenden Fahnenführers und übergab es, da kein Feuergewehr entbehrt werden konnte, an den Zimmermann der 16. Compagnie, mit dem Auftrage, stets in seiner unmittelbaren Nähe zu bleiben. Das Regiment behielt seine Stellung bis zu dem Momente, als die gesammte Masse der k. preußischen Reiterei auf und dicht an der Hauptstraße attaquirte, theilweise sich auch schon im Rücken des Regiments befand, alle nebenliegenden Positionen in den Händen des Gegners waren und der Rückzug im fortwährenden Contact mit dem Feinde über den einzig vorhandenen Elbeübergang ausgeführt werden mußte; aber die Fahne wurde glücklich bis Königgrätz gebracht. Es war dies die nämliche Fahne, welche im Gefechte bei Nachod, beim Sturme auf Waclawice, am 27. Juni 1866 durchschossen ward, und von welcher das erste Armeebulletin des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen über das Gefecht bei Nachod ddo. Reinerz am 27. Juli 1866 wörtlich meldete: „Die Fahne des 3. Bataillons Deutschmeister fiel dabei in unsere Hände". Nun aber ist gar keine Fahne des Regiments Hoch- und Deutschmeister, sondern nur das Fahnenfutteral von den Preußen erobert worden, wie dies ein vom Regimentscommando bald nach jenem ersten preußischen Armeebulletin veröffentlichter Bericht evident nachweist. Ob von dieser Eroberung des Fahnenfutterals in der preußischen Kriegsgeschichte berichtigend Act genommen worden, weiß Herausgeber dieses Lexikons nicht. — Ein **Ferdinand** Triulzi (geb. zu Lodi in Italien am 21. Jänner 1836), vielleicht ein jüngerer Bruder des Vorigen, trat am 19. September 1847 in die Wiener-Neustädter Militärakademie, wurde am 15. Juni 1854 als Regimentscadet zu Airoldi-Infanterie Nr. 23 ausgemustert und am 21. Juni 1856 zum Lieutenant minderer Gebühr befördert. Im April 1859 zum Lieutenant höherer Gebühr avancirt, kam er am 1. Februar 1860 in gleicher Eigenschaft zum 72. Infanterie-Regimente, in welchem er am 6. Jänner 1863 zum Oberlieutenant aufstieg. Als solcher machte er den Feldzug 1866 gegen Preußen mit und fand den ehrenvollen Tod für das Vaterland in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866. — Ein Graf Triulzi endlich diente im vorigen Jahrhundert im 44. Infanterie-Regimente, heute Erzherzog Albrecht, und wurde in Anerkennung seiner hervorragenden Tapferkeit im Jahre 1799 mit der Nachricht von dem Siege bei Magnano am 5. April, wo das Regiment mit besonderer Bravour gefochten, und mit den eroberten Fahnen nach Wien geschickt.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr 344. — Der Kamerad

(österreichisches Soldatenblatt, Wien, 4°.) 1866, Nr. 135: „Die Fahne des dritten Bataillons des Hoch- und Deutschmeister-Infanterie-Regiments". — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prohaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 298, Jahr 1799; S. 462, Infanterie-Regiment Nr. 4.

Triulzi, siehe auch **Trivulzio** [auf der zweiten Spalte].

Trivellato, Joseph (Poet, geb. im Venetianischen um 1790, gest. zu Padua am 9. März 1860). Im bischöflichen Seminar zu Padua erhielt er seine priesterliche Ausbildung, und in demselben Institute, in welchem er auferzogen worden, lag er durch eine lange Reihe von Jahren dem Lehramte ob, sich in seiner freien Zeit mit italienischen, lateinischen und griechischen Studien beschäftigend, in welchen er unter den Paduaner Literatoren bald als eine Autorität galt. Im bischöflichen Seminar selbst ward er als einer der besten Lehrer angesehen. Es ist bekannt, daß das Gymnasium Patavinum zwei Jahrhunderte lang im Rufe einer Pflanzstätte des Classicismus stand. Gibt uns doch J. Bapt. Ferrari in seinem trefflichen Werke: „Vitae virorum illustrium Seminarii Patavini" eine reiche Liste jener Männer, welche in dieser Anstalt als Lehrer und Philologen glänzten. Auch Joseph Trivellato gehörte jener nunmehr ausgestorbenen Schule an, welche die Ueberlieferungen des ehemals berühmten Gymnasiums fortsetzend, als das höchste und einzige Ziel aller Philologie die Erreichung einer klaren und geistreichen Form hinstellt. Nun, es gibt starke Gegner dieser Richtung, welche auf die volle Beseitigung derselben, als eines Hindernisses zur Erfassung des eigentlichen Wesens der Philologie, hinarbeiten. Es ist möglich, daß diese Gegner die Sache besser verstehen, was sie aber bisher geleistet, hat die Leistungen der virorum illustrium Seminarii Patavini weder überflügelt, noch verdunkelt. Abbate Trivellato war Mitglied der Paduanischen, dann der Römisch Tiberinischen und mehrerer anderer gelehrten Akademien seines italienischen Vaterlandes. Er übersetzte italienische Gedichte, vorzugsweise jene kurzen zärtelnden, nach ihrem Urheber Anakreon genannten Anacreontiche, welche aus vierzeiligen Strophen von siebensylbigen Versen bestehen, in die lateinische Sprache. Jacopo Vittorelli, ein gebürtiger Bassaneser (1749—1835) war, wie seine Canzonette, Anacreontiche, Sonetti, Odj, Idillj, Stanze u. s. w. bezeugen, Meister in dieser Gattung. Trivellato aber übertrug Vittorelli's italienische Anacreontiche ganz ins Lateinische und hat damit eine Arbeit geliefert, die dem Original ebenbürtig zur Seite steht.

Trivulzio, Antonio Tolomeo Gallio Fürst (k. k. General der Cavallerie und Ritter des goldenen Vließes, geb. in Mailand 22. Mai 1692, gest. am 29. December 1767). Der Sproß einer der angesehensten und in der Geschichte denkwürdigsten lombardischen Familien [siehe S. 216 die Quellen]. Er ist ein Sohn des Fürsten Anton Cajetan Gallio Trivulzio aus dessen Ehe mit Lucrezia Borromeo, welche nach dem frühen Tode ihres Gemals die Vormundschaft des Knaben übernahm und denselben in jungen Jahren nach Toscana brachte, um ihn dort in den schönen Wissenschaften und ernsten Disciplinen unterrichten zu lassen. Aber die Fortschritte waren bei der damals unzulänglichen Unterrichtsmethode nicht allzu große, so daß der

junge Fürst, damit selbst nicht zufriedengestellt, sich aus eigenem Eifer auf das Studium der Philosophie und Geschichte verlegte. Im Alter von siebzehn Jahren begab er sich an den kaiserlichen Hof von Wien, wo er bei Karl VI. und Maria Theresia die huldvollste Aufnahme fand, in kurzer Zeit zum Kämmerer, dann zum Staatsrath, zum General der Cavallerie und zum Gouverneur von Lodi ernannt wurde. Im Jahre 1732 hing ihm Kaiser Karl VI. in eigener Person die Insignien des goldenen Vließes um, verlieh ihm den Titel eines Granden von Spanien und eines deutschen Reichsfürsten mit dem Rechte, Münzen zu prägen. So glücklich auch nach Vorstehendem die Tage des Fürsten verliefen, er wurde doch von schwerem Ungemach heimgesucht. Seine Gattin Maria Renata geborene Gräfin Harrach, mit welcher er sich im Jänner 1737 vermält hatte, gebar ihm einen Sohn, welcher bald nach der Geburt starb. Als der Fürst nach einiger Zeit auch seine Gemalin durch den Tod verlor, zog er sich ganz aus der Gesellschaft zurück und lebte in völliger Zurückgezogenheit, mit seinen Studien und mit Wohlthun beschäftigt, seinen Umgang auf wenig Auserwählte beschränkend. Auch unterhielt er mit mehreren Gelehrten seines Vaterlandes, so mit Abbate Galiani in Neapel, mit Ab. Nicolini in Florenz, mit Professor Ab. Facciolati in Padua, mit Dr. Andrea Pasta in Genua und dem Mechaniker Interi brieflichen Verkehr. Zugleich war er ein großer Wohlthäter der Armen, und wie er stets Vielen Gutes gethan und Hilfe erwiesen hatte, bedachte er auch in seinem letzten Willen noch die Armut auf das reichlichste. In seinem Testamente vom 23. August 1766 ordnete er an, daß man den Palast, den er bewohnte, nach seinem Tode in ein Armenhospiz verwandle, welches nach ihm seinen Namen zu führen habe. Vorher aber sicherte er seiner letztwilligen Verfügung die Bewilligung der Kaiserin Maria Theresia und stellte sie zur bleibenden Sicherung unter den Schutz des Kaisers von Oesterreich. Als der Fürst im Alter von 71 Jahren das Zeitliche segnete, wurde seine Leiche feierlich in der Capucinerkirche an der Porta orientale in Mailand beigesetzt. Dort ruhte sie nahezu fünfthalb Jahrzehnte. Da wurde im Jahre 1810 das Capucinerkloster aufgehoben; nun erschienen die Armen des Trivulzio'schen Hospizes und baten, daß man ihnen die sterblichen Ueberreste ihres Wohlthäters überlasse, und indem man ihrer Bitte willfahrte, nahmen sie dieselben am 21. März 1812 in Empfang und übertrugen sie in festlicher Weise in die Hauscapelle des Hospizes. Und eine Inschrift an der linken Altarseite der Capelle bezeichnet die Stätte, wo die Gebeine des Wohlthäters ruhen. Als im Jahre 1857 Seine Majestat der Kaiser Franz Joseph mit seiner Gemalin der Kaiserin Elisabeth während seines Besuches der lombardischen Hauptstadt unter Anderem auch im Hospiz Trivulzio erschien, gewährte dasselbe 450 Mitgliedern beiderlei Geschlechtes völlige Verpflegung und Unterkunft.

Das Hospiz Trivulzio in Mailand. Am 1. April 1771 fand die feierliche Eröffnung der Armenanstalt Trivulzio in Mailand zunächst für 100 Insassen beiderlei Geschlechtes statt. Die Kaiserin Maria Theresia nahm mit großem Wohlgefallen davon Notiz und sprach dasselbe in einem Decret vom 14. März d. J. an den Fürsten Kaunitz aus, ihm zugleich die in lateinischer Sprache abgefaßte Aufschrift übersendend, welche über dem Haupteingange des Hospizes angebracht werden sollte. Diese und alle anderen Inschriften sind

in den unten angeführten „Cenni storici“ ihrem vollen Wortlaute nach mitgetheilt. Allmälig gewann die Anstalt immer mehr an Ausdehnung. Als Kaiser Joseph mittels Decretes vom 6. Mai 1785 die Vereinigung aller Wohlthätigkeitsanstalten Mailands in Eine anordnete, wurde dem Hospiz Trivulzio das Hospital an der Porta Vercellina mit den dazugehörigen Fonden und nach Verkauf des Klosters der dafür gelöste Betrag einverleibt. So hatte sich denn das Hospiz so erweitert, daß es schon im Jahre 1792 480 alten Armen beiderlei Geschlechts Unterhalt und Pflege gewähren konnte. Von den vornehmlichsten Wohlthätern der Anstalt befinden sich im großen Saale derselben die Bildnisse in Lebensgröße.

Cenni storici e statistici intorno al pio Albergo Trivulzio publicati per cura della Direzione nella fausta circoztanza che le Loro Maestà II. RR. AA. Francesco Giuseppe I. e l'augusta sua consorte Elisabetta degnavansi di visitare questo stabilimento di Beneficenza (Milano 1857, A. Zanaboni, 4°., S. 16, mit drei Abbildungen und einer statistischen Tafel).

Porträt. Unterschrift: Principe Antonio Tolomeo Gallio Trivulzio. Locarno (dis.) (Mailand, 4°., in ganzer Figur als Ritter des goldenen Vließes, Lith.).

Trivulzio, Johann Jacob Conte (Kunstmäcen, geb. zu Mailand 22. Juli 1774, gest. ebenda 29. März 1827). Ein Sproß derselben Familie, deren in den Quellen S. 216 nähere Erwähnung geschieht. Sein Vater war der Marchese Georg Trivulzio, die Mutter Christine geborene Gräfin Cicogna aus einem der edelsten Geschlechter Venedigs. Frühzeitig bekundete der Sohn große Neigung für die Literatur und Pflege der Wissenschaften, für welche übrigens auch im Elternhause die Pforten offen gehalten wurden. Ein französischer Exjesuit, Abbé Portal, leitete die Erziehung des ungemein geistbegabten Knaben, der mit besonderem Eifer neben der italienischen Sprache auch die lateinische und französische betrieb und so seinen Geschmack bildete und veredelte. Bald zog ihn die Dichtung seines Vaterlandes, die so reich an den herrlichsten Blüten war, vor allen anderen an. Aelter geworden, schloß er sich an Parini [Bd. XXI, S. 299], einen der feinfühligsten Geister Italiens an, und der Dominicanermönch Carlo Rovelli, der 1819 als Bischof von Como starb, erschloß ihm die Reize und Herrlichkeiten der griechischen Sprache und Dichtung. So vom Geiste der alten Classiker wie der großen Poeten seines Vaterlandes genährt, unternahm er 1807 eine Reise nach Rom, von welcher er mächtige Eindrücke heimbrachte. Im Jahre 1810 wurde er Kämmerer des Königreiches Italien; 1814 besuchte er Holland, 1823 Toscana und noch einmal Rom, wo ihn Papst Leo XII. (della Genga) huldvollst empfing, dann in verschiedenen Jahren Venedig, Tirol. Doch alle diese Reisen unternahm er nicht etwa blos, um diese Länder kennen zu lernen, sondern vornehmlich um für seine reichen Kunstsammlungen und seine Bibliothek neue Schätze zu gewinnen, was ihm auch in ganz besonderer Weise gelang und ihn in den Stand setzte, durch die in liberalster Weise gestattete öffentliche Benützung seiner Schätze der Wissenschaft und Kunst die wichtigsten Dienste zu leisten. Bald galt die Bibliothek des Conte Trivulzio für eine der reichsten und kostbarsten, durch die Menge seltener Handschriften, der besten Ausgaben italienischer Autoren, der nahezu vollständigen Suiten der Ausgaben des fünfzehnten Jahrhunderts, der „Aldini, Comines“ u. s. w., und auch sein Museum barg Schätze, welche in die Rubrik der Unica zählten. Auf des Grafen Einladung kam der berühmte Historiker und Forscher Carlo Rosmini [Bd. XXVII,

S. 53] nach Mailand, und in dessen Biographie wird schon berichtet, wie ihm Trivulzio in liberalster Weise die Schätze seiner Bibliothek zur Verfügung gestellt und die Herausgabe der Werke von Vittorino da Feltre, Guarino und des Filelfo da Tolentino, vornehmlich aber das Zustandekommen des Geschichtswerkes über des Grafen Ahnherrn, den berühmten Gian Jacopo Trivulzio, ermöglicht habe. Wir sind außer Stande, Alles hier anzugeben, was die Gelehrten Italiens in Folge der Benützung der Bibliothek Trivulzio's veröffentlichten, einige Andeutungen aber mögen genügen, um den Reichthum derselben darzuthun und um den Geist des Besitzers zu würdigen, der nicht auf seinen Büchern saß wie die modernen Bibliothekare und Custoden öffentlicher Büchersammlungen, die es gleich dem Hunde thun, der auf dem Heu sitzt und es selbst nicht frißt, aber es auch keinem anderen gönnt. Peter Mazzuchelli [Bd. XVII, S. 218, Nr. 5], dem Conte Trivulzio die Oberaufsicht über seine sämmtlichen Sammlungen anvertraut hatte, gab auf Grund der daselbst befindlichen Handschriften das Gedicht des Cresconio Corippo über den Krieg gegen die Mauren unter dem Titel: „Johannidos seu de bellis Lybicis libri VII“, ferner die „Raccolta di lettere ed altre Prose del Tasso“ und die „Lettere inedite di Annibale Caro“ heraus; Ciampi edirte und erläuterte die „Rime di Cino di Pistoia“, Viviani den „Dante Bartoliniano“, Michael Vannucci die „Tre volgarizzamenti del libro di Catone de' Costumì, Maurizio Moschini die „Sentenze morali di filosofi greci di Seneca“, Vincenz Monti seinen berühmten „Saggio del Convito di Dante“, welch letzteres Werk auf Grundlage einer Sammlung sämmtlicher Ausgaben desselben, welche Trivulzio in seiner Bibliothek besaß, und durch sorgfältige Vergleichung aller in den Bibliotheken von Florenz, Rom und Venedig befindlichen Codices ermöglicht wurde. Aber nicht blos nach dieser wissenschaftlichen Seite hin erscheint Trivulzio als Förderer; als Besitzer eines Museums, das reiche und seltene Kunstschätze enthielt, war er auch nach dieser Richtung thätig, und Kunstkenner und Kunstfreunde wendeten sich an ihn mit Anfragen und Schreiben, in welchen sie gegen ihn ihre Ansichten über neuaufgefundene Kunstwerke aussprachen. So z. B. enthält das „Giornale delle provincie venete“. 1824, vol. VI, p. 113—124, den Brief des Pier Alessandro Paravia [Bd. XXI, S. 289] aus Zara über ein dem Pordenone zugeschriebenes Gemälde. Die Bemühung des Grafen um die Herstellung correcter tadelloser Ausgaben wichtiger Werke der Literatur seines Vaterlandes, sein Eifer für die Kunst blieb von Seite der gelehrten Welt nicht unerwidert; mit Manzoni zugleich ernannte ihn die Crusca zum correspondirenden Mitgliede, das Ateneo von Venedig, die römische Akademie der Alterthumskunde, die päpstliche von San Luca und viele gelehrte Gesellschaften Italiens sandten ihm ihre Diplome. Leider wurde Trivulzio frühzeitig das Opfer eines Leidens, das ihn schon seit Jahren von Zeit zu Zeit befiel und, obwohl immer wieder beschwichtigt, doch nie ganz geheilt werden konnte. Im Alter von 53 Jahren wurde er Italien, wurde er seiner Familie entrissen. Er war mit Beatrice Gräfin Serbelloni vermält, welche ihm außer einem Sohne Georg vier Töchter schenkte, sämmtlich noch bei Lebzeiten ihrer Eltern

vermält und in herrlichen Festgedichten (per le nozze) Vincenzo Monti's gefeiert. Sein literarischer Verkehr war ein sehr ausgebreiteter, und außer den Männern, die schon in vorstehender Lebensskizze erwähnt sind, nennt uns sein Briefwechsel die Namen eines Francesco Fontana [Bd. IV, S. 282], Giuseppe Bossi [Bd. II, S. 87], Antonio Cesari [Bd. II, S. 325], Giov. Balt. Brocchi [Bd. II, S. 148], Carlo Ottav. Castiglioni [Bd. II, S. 309], Michael Colombo [Bd. II, S. 433], Cicognara [Bd. II, S. 369], Felice Bellotti [Bd. I, S. 247], Ippolito Pindemonte, Perticari, Mustoxidi, Pompeo Litta [Bd. XV, S. 280], Angelo Mai und vieler Anderer, darunter auch manche von Gelehrten fremder Nationen. Seine Gemalin begann die Zusammenstellung seiner Familienbriefe und anderer Schriftstücke, mit der Absicht, sie herauszugeben und so dem Gatten, Gelehrten und Menschen ein seiner würdiges Denkmal zu setzen, aber ihr Tod vereitelte die Durchführung dieses löblichen Vorhabens. Ob vielleicht der Sohn in richtiger Pietät die Absicht der Mutter erfüllte, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt.

Biblioteca italiana (Milano, 8°.) tomo LXI, p. 393—408: „Necrologia". — *Tipaldo (Emilio de).* Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei ecc. (Venezia 1841, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8°.) volume II, p. 470—478 di Giov. Ant. Maggi.

Die Familie Trivulzio. Die Trivulzio sind eines der ältesten und edelsten lombardischen Geschlechter. Urkundlich erscheint die Familie bereits im zwölften Jahrhundert, seit welchem sie viel in der Geschichte Oberitaliens genannt wird. Mehrere Sprossen stehen in mannigfachen Beziehungen zum Kaiserstaate und dessen Regenten, deren Huld und Gnade sie auch viele Ehren und einen nicht unwesentlichen Theil ihrer Macht und Größe zu verdanken haben. Das Geschlecht breitete sich bald aus und theilte sich um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts mit **Antoniolo** Trivulzio's Söhnen **Erasmus, Johann** und **Ambros** in drei Linien, deren jede geschichtlich denkwürdige Feldherren, Staatsmänner und Kirchenfürsten zählt, von denen nur jener hier näher gedacht wird, die einigermaßen zu Oesterreich und seinem Kaiserhause in Beziehung stehen. So versah: 1. **Karl** Trivulzio, ein Sproß der durch Ambros gestifteten Linie, bei Kaiser Rudolph II. die Stelle eines Mundschenken und wurde von demselben zum Grafen des heiligen römischen Reiches erhoben. — 2. **Philipp,** ein Sohn Johanns, Rathsherrn in Mailand (gest. 1506) und der Angela Martinengo, und ein Enkel des Stifters der Johann'schen Linie, saß zuletzt auf dem Erzbischofsstuhle von Ragusa. Er war ein Bruder der berühmten **Damigella** Trivulzio, einer der gelehrtesten italienischen Frauen des sechzehnten Jahrhunderts, die in der Philosophie wohlbewandert, in griechischer und lateinischer Sprache schrieb und ebenso durch ihre seltene Beredtsamkeit wie durch ihr herrliches Gedächtniß glänzte, da sie einmal gehörte größere Vorträge Wort für Wort zu wiederholen im Stande war. Sie gab Beweise ihrer Gelehrsamkeit vor hohen Kirchenfürsten und selbst vor den Päpsten. Schultetus in den „Actis Eruditorum", sowie in seiner „Dissertatio de foeminis prima aetate eruditione et scriptis illustribus ac nobilibus", Johann Frauenlob in seiner Schrift „Lobwürdige Gesellschaft gelehrter Weiber", S. 12, M. Ernst in seinen „Gemüths-Ergötzlichkeiten", Colloq. 29, S. 474, und Eberh. Guern. Happel in seinem „Studenten-Roman", lib. I, c. 24. p. 280, widmen dieser gelehrten Dame ausführlichere Artikel. — 3. **Johann Franz,** ein Sohn des Johann Nicolaus aus dessen Ehe mit Paula Gonzaga, stand anfangs in französischen Kriegsdiensten unter König Franz I., trat aber später in jene Oesterreichs über, in welchen er zuletzt die Stelle eines kaiserlichen Obersten bekleidete und 1573 zu Mantua starb. — 4. **Johann Firmus,** älterer Sohn des Georg Trivulzio Grafen von Melzo aus dessen Ehe mit einer Base Katharina Trivulzio, trat gleichfalls aus französischen Diensten in jene des Kaisers über, in welchen er General und zuletzt Rathsherr von Mailand wurde,

in welcher Eigenschaft er 1556 starb. — 5. **Claudius** Trivulzio, ein Sohn des Eusebius Trivulzio Grafen zu Melzo, Graf von St. Florian, Baron von Castelnuovo und Gouverneur von Calatrava, stand bei Kaiser Maximilian II. in diplomatischen Diensten, in dessen Auftrage er in wichtigen Missionen an den Hof des Papstes und anderer italienischer Fürsten ging. Zuletzt diente er unter Kaiser Rudolph II. als Oberstallmeister. Er wurde am 29. September 1577 in den niederösterreichischen Herrenstand aufgenommen. Mit seinem Tode 1590 erlosch seine Linie. Seine Tochter Margarethe vermälte Lasso di Castilla erbte von ihm die Herrschaft Mauer unweit Schönbrunn, die sie im Jahre 1609 an das Jesuitencollegium in Wien verkaufte. — 6. **Georg** Trivulzio, ein Sohn des Hieronymus aus dessen Ehe mit Antonia Balbiana, diente unter Philipp II. König von Spanien als Oberst in Ungarn. Ohne Erben starb er 1583. — 7. Sein Bruder **Johann Jacob** diente unter Philipp II. König von Spanien als Oberst und starb 1577. — 8. Aus seiner Ehe mit Octavia Marliana hinterließ der Vorgenannte einen Sohn **Karl Emanuel Theodor**, welcher dem Könige Philipp III. in Flandern als Oberst und Generalcommissär der Cavallerie ansehnliche Dienste leistete, in denen er 1605 das Leben verlor. — 9. **Johann Jacob Theodor** (geb. 1597, gest. zu Mailand 3. August 1656), ein Sohn des vorgenannten Karl Emanuel Theodor aus dessen Ehe mit Katharina Gonzaga, diente dem Könige Philipp III. von Spanien, ging dann im Namen des Kaisers Ferdinand II. als Abgesandter an verschiedene italienische Höfe, um sie zur Unterstützung des Krieges in Ungarn zu bestimmen. Kaiser Ferdinand II. verlieh ihm auch 1622 das Fürstenthum Misocco, und Philipp III. von Spanien machte ihn zum spanischen Granden. Als Trivulzio seine Gattin Johanna, älteste Tochter des Hercules Grimaldi Fürsten von Monaco, 1620 durch den Tod verlor, trat er zum geistlichen Stande über und wurde 1629 von Papst Urban VIII. zum Cardinaldiakon ernannt. Nichtsdestoweniger blieb er dem Waffendienste treu, übernahm vom Könige von Spanien den Oberbefehl über alle im Herzogthume Mailand befindlichen Truppen, mit denen er 1636 den französisch gesinnten Herzog von Parma zur Unterwerfung zwang; wurde dann Vicekönig in Sardinien, später in Aragonien. Während der Unruhen in Sicilien 1647—1650 befand er sich zur Besänftigung der Gemüther dort, endlich übernahm er 1656 die Stellvertretung des neuernannten Generalgouverneurs von Mailand Grafen Fuensaldagna bis zu dessen Ankunft. Bald danach beschloß er 59 Jahre alt, sein ruhmreiches Leben. — 10. Des Vorigen Sohn **Hercules Theodor** (geb. 1620) war Gouverneur von Lodi, General über alle im Herzogthume Mailand befindlichen ausländischen Truppen, Grand von Spanien, Ritter vom goldenen Vließe, starb aber 1664 als Staatsgefangener auf dem Schlosse zu Lodi im Alter von erst 44 Jahren. — 11. Auch der aus der Ehe des Letztgenannten mit Ursine Sforza entsprossene Sohn **Anton Theodor** war General sämmtlicher ausländischen im Mailändischen befindlichen Truppen, Grand von Spanien, Ritter des goldenen Vließes und starb zu Mailand in der Blüte seiner Jahre am 26. Juli 1678. Da seine Ehe mit Maria Josepha Theresia von Guevara kinderlos blieb, so setzte er seinen Neffen, den Sohn der Schwester seines Vaters, Cajetan Gallio, zum Erben aller seiner Allodialgüter ein, mit der Bedingung, daß derselbe Namen und Wappen der Familie führe, daher sich die Gallio fortan Gallio-Trivulzio schreiben, wogegen zwar die Gatten der Schwestern Anton Theodors Einsprache erhoben, indem sie das Testament anfochten, jedoch ohne Erfolg, da der Senat von Mailand die Giltigkeit desselben anerkannte. — 12. **Christina** Trivulzio-Belgiojoso. Ueber diese Dame haben wir schon im ersten Bande dieses Werkes S. 237 berichtet. Wir können hier nur das daselbst Angeführte ergänzen durch Angabe ihres Geburts- und Sterbedatums. Sie wurde zu Mailand am 28. Mai 1808 geboren und starb ebenda im Juli 1871 im Alter von 63 Jahren. 1860 war sie nach einem ziemlich bewegten, den Interessen ihres Vaterlandes gewidmeten Leben in ihre Heimat zurückgekehrt, wo sie gebrochenen Leibes, aber hellen Geistes endete. Auf dem Grabe eines ihrer glorreichen Ahnen liest man die Inschrift: „Qui nunquam quievit, hic quiescit". Diese Inschrift paßt auch auf ihr Grab. Ihr unschönes Porträt brachte seinerzeit die Leipziger „Illustrirte Zeitung", im XI. Bande, S. 148. — 13 **Johann Jacob (Gianjacopo)** Conte Trivulzio, siehe die besondere Biographie S. 214. [Hübner. Genealogische Tabellen, IV. Theil,

Tab. 1129. — *Imhof.* Genealogia viginti illustrium Italiae familiarum, p. 81—98. — *Muoni (Damiano).* Collezione d'Autografi di famiglie sovrane, celebrità politiche, militari, ecclesiastiche, scientifiche, letterarie ed artistiche (Milano 1859, Franc. Colombo, gr. 8⁰.) p. 6 und 36, tav. V, Nr. 1 und 2; tav. VIII, Nr. 2. — *Rovani (Giuseppe).* Storia delle lettere e delle arti in Italia (Milano 1855, Borroni e Scotti, Lex.-8⁰.) vol. I, p. 232.]

Trmal, Zdenko Rudolph (Kupferstecher, lebte im achtzehnten Jahrhundert). Offenbar Böhme von Geburt, worauf der Familienname Trmal und der Taufname Zdenko hindeuten. Er war Zögling des Jesuitenconvicts bei St. Bartholomäus in Prag. Er hat einen „h. Johann der Täufer" in Kupfer gestochen und das Blatt dem P. Regens Johann Czernowsky S. J. zu dessen Namensfeste verehrt, denn dasselbe trägt die Unterschrift: „Natali feliciter reduci R. P. Joannis Czernowsky Soc. Jesu Colleg. Convictor. Regentis debito cultu C. D. O. Zdenko Rudolphus Trmal conv.", in 12⁰. Die Strahower Bibliothek besitzt ein Exemplar dieses Stiches.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4⁰.) Bd. III, Sp. 275.

Trnka, Anton, siehe: **Trnka**, Wenzel Joseph [in den Quellen, S. 225, Nr. 1].

Trnka, Ferdinand, siehe: **Trnka**, Wenzel Joseph [in den Quellen, S. 225, Nr. 2].

Trnka, Franz Ritter v. (k. k. Oberst, geb. zu Horaschdiowiz in Böhmen am 1. October 1794, gest. zu Ybbs an der Donau am 13. März 1859). Ein Sohn bürgerlicher Eltern, bereitete er sich für die wissenschaftliche Laufbahn vor, besuchte das Gymnasium zu Pilsen und beendete in Wien die philosophischen Studien. Da rief das Jahr 1813 den Neunzehnjährigen wie so viele Andere zu den Waffen, und er trat bei der Artillerie ein. In sieben Jahren, bei dieser Waffe in damaliger Zeit eine Seltenheit, erlangte er den Officiersgrad und kam als Unterlieutenant in die Bundesfestung Mainz, wo er bald darauf für ein Lehramt in der Cadetenschule des 49. Infanterie-Regiments Freiherr von Langenau bestimmt wurde. Kurz nach der Juli-Revolution 1831 erhielt er vom Gouvernement von Mainz die Mission, nach Metz und Straßburg zu reisen und sich daselbst über die Stimmung der Bevölkerung, den Zustand der Festungen, ihrer Truppen, namentlich der Artillerie, genau zu unterrichten und darüber Rapport zu erstatten. Nach neunzehnjähriger Dienstzeit in den unteren Officierschargen stieg er endlich am 9. December 1848 zum Major auf. Als solcher zur Armee in Italien commandirt, leistete er daselbst treffliche Dienste bei der von ihm ausgeführten Erbauung der Batterien zu Malghera und bei der von ihm geleiteten Beschießung des Forts. Nicht minder verdienstlich wirkte er bei der Belagerung Venedigs, wo seine zweckmäßigen Dispositionen wesentlich die rasche Uebergabe der Lagunenstadt herbeiführten. Für sein ausgezeichnetes Verhalten bei diesen Belagerungen wurde er im Jahre 1850 mit dem Orden der eisernen Krone belohnt und den Statuten des Ordens gemäß in den erbländischen Ritterstand erhoben. Nun folgeweise nach Bregenz, Gratz, Pilsen, Prag, Krakau und Lemberg commandirt, rückte er am 1. Februar 1852 zum Oberstlieutenant, am 1. Juli 1854 zum Obersten im Artilleriestabe und zum

Ablatus des Feldartilleriedirectors der **vierten** Armee und am 4. September **1855 zum** Commandanten des 2. Feldartillerie-Regiments Erzherzog Ludwig auf. Am 19. März 1857 wurde er Landesartilleriedirector für den Bereich des Landes-Generalcommandos zu Temesvár. Ein Fieber, das er sich schon in den Sümpfen Venedigs geholt und von dem er erst nach längerer Krankheit genesen, befiel ihn im ungesunden Klima Temesvárs von Neuem und zuletzt so heftig, daß er um seine Versetzung in den Ruhestand bitten mußte, die auch am 1. März 1858 erfolgte. Bei seinem Leiden und der damit verbundenen Unthätigkeit verfiel er bald darauf in Trübsinn und erlag einer Gehirnlähmung im Alter von **63** Jahren. Trnka hatte sich 1835 als Oberlieutenant mit Antonie geborenen Gräfin Colloredo-Wallsee vermält, doch blieb seine Ehe kinderlos.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 372, unter Jahr 1830. — Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1853. Herausgegeben von Dr. J. Hirtenfeld (Wien, 8°.) S. 282. — Oesterreichischer Soldatenfreund. Von Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1849, S. 314.

Trnka, Franz Dobromysl (Schriftsteller, geb. zu Humpolec in Böhmen am 13. Februar 1798, gest. zu Prag am 23. Mai 1837). Schon auf dem Gymnasium zu Königgrätz beschäftigte er sich eingehend mit der Literatur seiner Muttersprache, vornehmlich dazu angeregt durch seinen Lehrer in diesem Gegenstande, den Professor der Theologie J. L. Ziegler, welcher ihn auch zur Abfassung von Gelegenheitsgedichten aneiferte. Nach Abschluß der philosophischen Studien trug er sich zunächst mit der Absicht, Theologie zu studiren, kam aber wieder davon ab und verlegte sich nun auf Unterrichtertheilen und auf Arbeiten über seine Muttersprache. So wirkte er mehrere Jahre in Brünn als Lehrer der čechischen und anderer Sprachen, machte auch hin und wieder Reisen in Böhmen, Mähren, in der Slovakei und in Galizien, auf welchen er die bedeutendsten slavischen Schriftsteller seiner Zeit kennen lernte, zugleich aber seine Kenntnisse in den verschiedenen slavischen Idiomen vervollkommnete. In Brünn lebte damals als Caplan bei Sanct Magdalena der čechische Sprachforscher Wenzel Paul Žák, mit dem ihn in Kurzem innige freundschaftliche Bande verknüpften, deren fördernder Einfluß sich bis auf das gemeinschaftliche Studium der Muttersprache erstreckte, welches alsbald einen reformatorischen Charakter annahm. Aber diese sprachlichen Reformen, so gut sie gemeint waren, wollten nicht durchdringen, da sie weniger aus dem Geiste der Sprache selbst und dem Bedürfnisse des Volkes, als aus der Neuerungssucht ihrer Bearbeiter entsprangen, die denn nun einmal, selbst auf Kosten des gesunden Menschenverstandes, die Apostel der čechischen Sprachreform spielen wollten. Indessen fristete Trnka ziemlich kümmerlich sein Dasein, zunächst als böhmischer Translator bei dem Iglauer Kreisamte, dann, seit 1831, als polnischer bei dem Brünner Criminalgerichte. Endlich wurde er mit Rücksicht auf seine Sprachkenntnisse, nach Ernennung Boczek's zum ersten Lehrer der böhmischen Sprache und Literatur an der ständischen Akademie zu Olmütz, zunächst Amanuensis, 1834 aber Scriptor an der Universitätsbibliothek genannter Stadt, womit seine amtliche Laufbahn ihren Abschluß fand, da er schon einige Jahre später im besten Mannesalter starb.

Trnka schrieb viel in deutscher und čechischer Sprache, und die Titel seiner Schriften sind in chronologischer Folge: *„Zpěw ke cti wys. učeného a důstojného pána J. L. Zieglera . . .“*: d. i. Gesang zu Ehren des gelehrten und hochwürdigen Herrn J. L. Ziegler (Königgrätz 1817, 4^{0}.); — *„Wesna čili básne prwotinné“*, d. i. Der Frühling oder Erzählungen für das Kindesalter (ebd. 1821, 8^{0}.); — *„Růžinky aneb spisky drobné pro dítky“*, d. i. Röslein oder kleine Schriften für Kinder (ebd. 1824, 12^{0}.); — „Uebersicht der böhmischen Declinationen und Conjugationen mit den erforderlichen Anmerkungen und Beispielen nebst vorläufiger Darstellung des böhmischen Alphabets, dann einem Anhange über die unbiegsamen Redetheile“ (Brünn 1829, Traßler, gr. 8^{0}.); — „Praktisches Lehrbuch der čechischen, vulgo böhmischen Sprache. Zweckmässige Uebungsstücke über die gesammten Regeln der slavischen Sprache in Böhmen, Mähren und in der ungarischen Slovakei . . .“ (Brünn 1830, gr. 8^{0}.); — *„Sbírka českých dobro- a wlastnomluwů s poznamenáním obyčejnych chybomluwů i s oprawením jich“*, d. i. Sammlung böhmischer Redensarten und Spracheigenheiten nebst einem Verzeichnisse gewöhnlicher Sprachunrichtigkeiten und mit Berichtigung derselben (Brünn 1830, 8^{0}.); — *„Pořekadla Slováků morawsko-uherských“*, d. i. Die Sprichwörter der mährisch-ungarischen Slovaken (ebd. 1831, 12^{0}.); — *„Společník wěrný. Kniha pro jasný rozum, dobré srdce a čistou mysl“*, d. i. Der aufrichtige Kamerad. Ein Buch für hellen Verstand, gutes Herz und reine Gesinnung (ebd. 1831, 8^{0}.); — *„O českém jazyku spisowném w prospěch mladým spisowatelům i na wýstrahu nedozralým recensentům“*, d. i. Von der čechischen Schriftsprache zum Nutzen junger Schriftsteller und zur Warnung unreifer Recensenten (ebd. 1831); Palacký's Beurtheilung darüber im „Časopis česk. Mus.“, 1832, S. 352; — „Idiotismen der Čechen, Slovaken, Mährer . . .“ (Olmütz 1832); — *„Kniha cvičná jazyka slovanského v Čechách, Moravě a v uherském Slovácku* oder theoretisch-praktisches Lehrbuch der čechischen oder böhmischen Sprache u. s. w.“ (Brünn 1832); — „Regeln der slavischen Sprache in Böhmen, Mähren und Oberungarn“ (Olmütz 1832); — „Zweckmässige Uebungsstücke der gesammten Regeln der slavischen Sprache“ (Wien 1832, 8^{0}.); — *„Powidač a wykladač. Knížka ponaučná i zábawna we prospěch mladým i starým, spróstým i důstojným osobám“*, d. i. Der Erzähler und der Ausleger. Ein unterhaltendes und lehrreiches Büchlein zum Frommen junger und alter, niederer und hoher Leute, erstes Heft (Olmütz 1833); — „Auswahl von deutsch-französisch-böhmischen Redensarten“ (ebd. 1834); — „Theoretisch-praktisches Lehrbuch der slavischen Sprache in Böhmen, Mähren und Oberungarn, nach einer eigenen fasslichen Lehrmethode verfasst“, zwei Theile (Wien 1832, Beck, gr. 8^{0}.); — „Deutsche unregelmässige Zeitwörter nach Adelung's Grundsätzen mit Beifügung der böhmischen Bedeutungen“ (2. Auflage Klattau 1835); nach Jungmann ist Franz Trnka Verfasser dieser Schrift, Doucha in seinem „Knihopisny Slovník“, d. i. Bücher-Lexikon (Prag 1865, schm. 4^{0}.), S. 271, bezeichnet einen Antonin Trnka als deren Verfasser; — *„Patero světských písní moravských jež ve hudbu a zpěv uvedl Jos. Novotny“*, d. i. Fünf weltliche Lieder, in Musik gesetzt von Jos. Novotny (Olmütz . . . .). Auch übersetzte Trnka J. M. Hauber's „Vollständiges christkatholisches Gebetbuch“, welches bereits Hybl, Tomsa, Srutek, Frost, Stybl und Andere ins Čechische übertragen hatten, gleich-

falls in seine Muttersprache, und diese seine Arbeit verließ zu Troppau im Jahre 1830 die Presse. Zugleich betheiligte er sich als Mitarbeiter an einigen schöngeistigen Blättern, welche damals in Böhmen erschienen, so an „Dobroslav“, den „Květy“, den „Rozličnosti Pražské“, und Einiges, darunter ein Lustspiel, mehrere Erzählungen und dergleichen, Alles in čechischer Sprache, hinterließ er in Manuscript. Ohne Zweifel war er ein čechischer Patriot, und zwar zu einer Zeit, als die Wurzeln des čechischen Separatismus eben, wenn auch kaum bemerkbar, zu keimen begannen; auch hatte er ganz richtig erkannt, daß man mit der bis dahin arg vernachlässigten Muttersprache anfangen müsse, den Nationalsinn zu wecken. Und so verlegte er sich zunächst auf das Studium derselben. Aber bei seinen Arbeiten blieb er in der leidigen Theorie befangen, und die praktischen Ziele, welche denn doch dahier vor Allem zu berücksichtigen waren, ganz außer Acht lassend, gerieth er auf Fährten, auf denen ihm nicht nur Niemand nachfolgen wollte, sondern welche von competenter Seite wenn nicht geradezu als falsch, aber doch als solche bezeichnet wurden, die, statt zum Ziele zu führen, von demselben ablenken. Diese seine literarischen Mißerfolge verstimmten, verbitterten ihn, er verfiel allmälig in Melancholie und starb eines frühen Todes im Alter von erst 39 Jahren. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß in den deutschen Bücherkatalogen Trnka's deutsche Werke, ein paar ausgenommen, gar nicht enthalten sind.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 426 [nach dieser erst im Jahre 1804 geboren]. — Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von Christian Ritter d'Elvert (Brünn, Rohrer, 4°.) 1882, Nr. 2, S. 11. — *Jungmann (Joseph).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 643.

Trnka, Heinrich, siehe: **Trnka**, Wenzel Joseph [in den Quellen, S. 225, Nr. 3].

Trnka, Johann, siehe: **Trnka**, Wenzel Joseph [in den Quellen, S. 225, Nr. 4].

Trnka, Johann Joseph, siehe: **Trnka**, Wenzel Joseph [in den Quellen, S. 226, Nr. 5].

Trnka, Karl, siehe: **Trnka**, Wenzel Joseph [in den Quellen, S. 226, Nr. 6].

Trnka von **Krzowitz**, Wenzel (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Tabor in Böhmen am 16. October 1739, gest. zu Pesth in Ungarn am 12. Mai 1791). Der Sproß einer adeligen Familie Böhmens, über welche die Quellen nähere Aufschlüsse bringen. Seine Studien begann er zu Prag und setzte sie an der Wiener Hochschule fort. 1769 durch Van Swieten's Vermittlung im Militär-Krankenhause in Wien angestellt, erwarb er 1770 die medicinische Doctorwürde und ließ seine Inaugural-Dissertation über das Hüftweh („Dissertatio de morbo coxario“) im Druck erscheinen. Noch im nämlichen Jahre kam er als Professor der Anatomie an die Universität Tyrnau. Nach deren Aufhebung wurde er in gleicher Eigenschaft 1777 nach Ofen, von da 1784 nach Pesth übersetzt, wo er seine bisherige Professur mit jener der Pathologie und endlich mit der medicinischen Praxis vertauschte. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, gab er eine Reihe seinerzeit hochgeschätzter und noch heute von Fachmännern gewürdigter Schriften heraus, deren Titel hier folgen:

„Dissertatio inauguralis de morbo coxario“ (Viennae 1770, 8⁰.); — *„Historia febrium intermittentium omnis aevi observata et inventa illustriora medica ad has febres pertinentia complectens“* (ib. 1775, 8⁰. maj.); auch deutsch: „Geschichte der Wechselfieber oder Sammlung der vornehmsten medicinischen Beobachtungen und Erfindungen zur Erläuterung und Cur der Wechselfieber. Aus dem Lateinischen“ (Helmstadt 1781, 8⁰.); — *„Commentarius de tetano plus quam ducentis clar. medicorum observationibus nec non omnibus hactenus cognitis adversus tetanum remediis instructus“* (Viennae 1777, 8⁰. maj.); — *„De diabete commentarius“* (ib. 1778, 8⁰. maj.); — *„Historia Cophoseos et Baryecoiae“* (ib. 1778, 8⁰. maj.); — *„Historia Amauroseos omnis aevi observata medica continens“*, tomi II (ib. 1781, 8⁰. maj.); — *„Historia Leucorrhoeae omnis aevi observata medica continens“* (ib. 1781, 8⁰. maj.); — *„Historia febris hecticae omnis aevi observata medica continens“* (ib. 1783, 8⁰. maj.); auch deutsch: „Geschichte des hektischen Fiebers, welche alle von jeher gemachten medicinischen Beobachtungen enthält. Aus dem Lateinischen“ [von Ad. Melch. Birkholz] (Leipzig 1784, 8⁰.); — *„Historia ophthalmiae omnis aevi observata medica continens“* (Vindobonae 1783, 8⁰. maj.); — *„Historia cardialgiae omnis aevi observata medica continens“* (ib. 1785, 8⁰. maj.); auch deutsch: „Abhandlung über das Magenweh, worinnen alle bisher bekannt gemachten Beobachtungen enthalten sind“ (Leipzig 1788, gr. 8⁰.); — *„Historia tympanitidis omnis aevi observata medica continens“* (Vindob. 1787, 8⁰. maj.); — *„De prolapsu ani“* (Pestini 1785); — *„Oratio funebris in exsequiis Michaelis Schoretics praxeos clinicae Prof. ... univers. Pestensi celebratis dicta“* (ib. 1786); — *„Historia rachitidis omnis aevi observata medica continens“* (Vindobonae 1787); auch deutsch: „Geschichte der englischen Krankheit, enthaltend die Beobachtungen aller Jahrhunderte. Aus dem Lateinischen mit einigen praktischen Anmerkungen“ (Leipzig 1789, gr. 8⁰.); — *„Historia haemorrhoidum omnis aevi observata medica continens. Operis posthumi editionem procuravit Franc. Schraud“*, Vol. III (Viennae 1794/95, 8⁰. maj.); auch deutsch: „Abhandlung über die Hämorrhoidalkrankheiten. Aus dem Lateinischen übersetzt von J. G. Knebel“, zwei Theile nebst Anhang (Breslau 1798 und 1799, 8⁰.). Von seiner lateinischen Uebersetzung der „Geschichte des schwarzen Staares“ von G. P. Mogalla erschien (bei Korn in Breslau 1795) nur der erste Band. Aus der Menge seiner in Fachzeitschriften veröffentlichten Arbeiten sei gedacht der „Abhandlung von der Lungensucht“, welche sich in Mohrenheim's „Wienerischen Beiträgen“ findet. Trnka galt zu seiner Zeit als eine Autorität ersten Ranges. Seine Schriften werden von der Fachkritik als ebenso mühsame, wie geistvolle Zusammenstellungen bezeichnet, welche noch gegenwärtig als Repertorien ihre Dienste leisten. Er behandelte in denselben eine ganze Reihe von Krankheiten, wie die Augenentzündung, die englische Krankheit, die Hämorrhoiden, die Harnruhr, den Magenkrampf, den schwarzen Staar, die Taubheit, die Trommelsucht, die Wechselfieber und das Zehrfieber. Er hat bei diesen Leiden die Beobachtungen aller Jahrhunderte gewissenhaft zusammengestellt und damit nicht unerheblichen Nutzen gestiftet, wenn auch der tiefer blickende

Fachmann das geistige Band vermißt, welches den angeführten Stoff vereinen könnte. So ist er denn bei aller Verdienstlichkeit seiner Werke vom historisch-pathologischen Standpunkte weit entfernt geblieben, wie dies zum Theile schon die Auswahl der Krankheiten ergibt, von denen die wenigsten eigentlich historische Bedeutung haben. Auch hat er in diesen Darstellungen mehr an die Meinungen der Aerzte sich angeschlossen, als aus seinen eigenen Beobachtungen Schlüsse auf die sich ihm darbietenden Erscheinungen zu ziehen gesucht. So berührt er bei den Wechselfiebern die Uebergänge in andere fieberhafte Krankheiten gar nicht, so nimmt er bei der englischen Krankheit und den Hämorrhoiden auf den Wechsel der Lebensstimmungen, der eben bei diesen Leiden zunächst in Betracht zu ziehen ist, gar keine Rücksicht, so daß durch seine mit aller Sorgfalt und mit dem Aufwande großer Gelehrsamkeit zusammengestellten Beobachtungen die Pathologie eigentlich doch keinen Fortschritt gemacht hat, denn nicht die Wiederholung, sondern nur die tiefere Erkenntniß des Vorhandenen ist ein Fortschritt in der Wissenschaft.

Fejér (Georgius). **Historia Academiae scientiarum Pazmanianae Archiepiscopalis ac M. Theresianae regiae literaria** (Budae 1835, 4°.) S. 94 und 122. — Hirschel (Bernhard Dr.). Compendium der Geschichte der Medicin. Von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°) S. 282 und 297. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 228. — Mercur von Ungarn (Pesth, 8°.) 1786, S. 960. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837 8°.) Bd. V, S. 426.

Porträt. Unterschrift: „Wenceslaus Trnka de Krzowitz S. R. I. Eques | In Reg. Univers. Budensi Anatom. | Prof. P. O. Natus Taborii Bohemorum | XII Kalend. Novemb. | CIↃIↃCCXXXIX“. Darunter am äußersten Rande des gestochenen Vierecks: „Magistro et amico ponit Hoffinger. Medicinae Dtr. J. Jerschabek pinx. J. E. Mansfeld sc.“ (8°.), mit Wappen.

Zur Genealogie der Trnka von Krzowitz. Die Trnka sind ein böhmisches Adelsgeschlecht, das schon im sechzehnten Jahrhunderte in Prag seßhaft war, wo es in der Neustadt ein paar Häuser besaß. Zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts lebten daselbst zwei Brüder: **Wenzel** und **Johann** Trnka. Letzterer, unter Kaiser Matthias Beamter bei dem Appellationsgerichte auf dem Prager Schlosse, mußte für die Treue, die er in jenen Zeiten der ständischen Unruhen dem Kaiserhause unerschütterlich bewahrte, mancherlei Unbilden und Unannehmlichkeiten erfahren. Auch sein Bruder Wenzel hielt treu zum Kaiser, und dafür bestätigte Kaiser Ferdinand II. mit Diplom vom 30. Jänner 1626 beiden Brüdern das Wappen und den Adelstitel. Johann aber wurde überdies in den Ritterstand erhoben und sein altadeliges Wappen vermehrt; später zum kaiserlichen Rath und Schreiber des Kammer- und Lehengerichts ernannt, errichtete er im Jahre 1631 für sich und seine Familie in der Emauskirche eine Familiengruft. Sein Sohn **Johann Wilhelm** trat gleichfalls in den Staatsdienst und wurde Kämmerer bei der böhmischen Landtafel. Bei der Belagerung Prags im Jahre 1648 that er sich so hervor, daß er mit Decret des Kaisers Ferdinand III. vom 27. Juli 1656 den Titel eines kaiserlichen Beamten erhielt und seiner Geschäfte in städtischen Angelegenheiten enthoben ward. Das Geschlecht blühte dann fort, und ein Sproß desselben ist der berühmte Arzt und medicinische Schriftsteller **Wenzel** Trnka von Krzowitz [siehe S. 221], mit dessen Tode dieses Geschlecht erloschen zu sein scheint, denn zur Zeit fungiren wohl mehrere Personen des Namens Trnka im k. k. Staats- und Militärdienste, aber Trnka von Krzowitz finden sich weder in dem einen, noch in dem anderen.

Trnka, Wenzel Joseph (Compositeur, geb. zu Sternberg im Kaurzimer Kreise Böhmens 1782, Todesjahr unbekannt). Der Sohn eines

Gutsbeamten des Grafen Czeyka von Olbranowetz, erhielt er die erste Unterweisung in der Musik, und zwar auf dem Clavier und der Violine, zu Leitmeritz, wo er die Gymnasialstudien beendete, von einem Musiklehrer Namens Wenzel Tischler. Während seines zwölfjährigen Aufenthaltes in Prag, wo er Philosophie und die Rechte hörte, mußte er durch Ertheilung von Unterricht in wissenschaftlichen Gegenständen, mitunter auch in Musik, sein Brod sich selbst erwerben, so daß ihm nur wenig Zeit zur Vervollkommnung im Clavierspiele übrig blieb, in Folge dessen er auch nichts Besonderes darin leistete. Dagegen versuchte er sich schon damals ohne jede Anleitung in kleinen Compositionen von Liedern, Tänzen u. s. w. und brachte es dadurch bald dahin, daß er seine musikalischen Ideen leicht und richtig aufsetzen konnte. Eine im Jahre 1811 erlangte Anstellung brachte ihn nach Wien, dem Mittelpunkte musikalischen Lebens. Hier fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, sein Compositionstalent weiter auszubilden, und so vollendete er nach und nach mehrere Cantaten, Lieder, Tänze, Ouverturen, Märsche, arrangirte mehrere Stücke für das Pianoforte zu vier Händen u. s. w. Am meisten aber wurde er in seinen Compositionen durch den Hofmusikgrafen Moriz Grafen Dietrichstein gefördert, denn dieser große Freund der Musik, welcher einige Stücke von ihm gehört hatte, munterte ihn nicht nur zu weiteren Schöpfungen auf, sondern bewirkte auch durch seine Verwendung, daß mehrere Arbeiten Trnka's im Stiche erschienen. Dies eröffnete der Thätigkeit des Künstlers ein neues Feld, und seitdem widmete er alle Zeit, die ihm sein Beruf übrig ließ, der Composition. Trnka hat sich nie ein *bestimmtes* Vorbild gewählt, aber Mozart und Jos. Haydn, später auch Rossini, dieser Letztere vornehmlich als König der Melodie, waren seine Lieblinge. Seine Compositionen, alle ohne Ausnahme für das Pianoforte, vollendete er, ohne je den Generalbaß studirt oder von irgend Jemand Anleitung erhalten zu haben. Angeborenes Talent, gespannte Aufmerksamkeit bei musikalischen Productionen, fleißiges Lesen musikalischer Compositionen — was seine Lieblingsbeschäftigung war — und langjährige Uebung im Niederschreiben gehörter Melodien und anderer Musikstücke verliehen ihm darin eine seltene Fertigkeit. In der Folge trat er als Privatsecretär in die Dienste des k. k. Oberstjägermeisters Ernst Grafen von Hojos und blieb in denselben bis zu dessen im October 1849 erfolgtem Tode. Von seinen zahlreichen musikalischen Arbeiten aller Art führen wir die im Stich herausgegebenen in chronologischer Ordnung an: „Ländler für das Pianoforte zu vier Händen“, zwei Lieferungen; — „Ouverture von Winter aus „„Maria Montalban““, zu vier Händen arrangirt“; — „Variationen von Lipowsky über die Romanze: „„Eine Rose hold und rein““, zu vier Händen arrangirt“; — „Böhmische Nationallieder für Pianoforte“, zwei Lieferungen; — „Grosse Polonaise für das Pianoforte“; — „Parademarsch des Infanterie-Regiments G. Gyulay, für das Pianoforte auf vier Hände gesetzt“, wurde von dem Capellmeister Rezniczek instrumentirt; — „Acht Allemandes für das Pianoforte“; — „Grosse Polonaise für Pianoforte“; — „Zwölf Walzer für Pianoforte“; — „Sicheres Geleite. Lied von Berger für eine Singstimme“; — „Trauermarsch auf den Tod Sr. Majestät des Kaisers Alexander von Russland, für Pianoforte auf vier Hände gesetzt“, instrumentirt vom Capellmeister Rezniczek; — „Sechs Polonaisen für Pianoforte“. Von den vorgenannten Compo-

sitionen sind dem Herausgeber dieses Lexikons die Opuszahlen nicht bekannt. Ferner die mit Opuszahlen bezeichneten: „*Seconde grande Polonaise. In A*“, Op. 10; — „Jubelmarsch für Pianoforte zu vier Händen, zur Feier der Wiedergenesung des Landesvaters im März 1826“, Op. 14; — — „Drei grosse Märsche“, Op. 16; — „*Rondino*“, Op. 27; — „*Rondoletto*“, Op. 29; — „Sechs deutsche Lieder“, Op. 32; — „*Seconde Rondino*“, Op. 35. Ungedruckt hinterließ er eine große Anzahl instrumentirte Tänze, Märsche, vierhändige Polonaisen, Ouverturen, Cantaten, Lieder u. dgl. m. Im Jahre 1850 befand sich Trnka noch am Leben.

Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Köhler, schm. 4°.) S. 841. — Schilling (Gustav). Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 342. — (Castelli.) Allgemeiner musikalischer Anzeiger (Wien, Tobias Haslinger, 8°.) I. Jahrg. (1829), S. 50. 62 und 82.

Außer den bisher angeführten Personen des Namens Trnka sind noch zu erwähnen: 1. **Anton** Trnka, ein čechischer Componist, von welchem das im ersten Jahrgange (1835) der Liedersammlung „Věnec“, d. i. Der Kranz, abgedruckte Gedicht des čechischen Poeten Kamenický: „Vesnické děvče“, d. i. Dorfmädchen, in Musik gesetzt ist. Vielleicht ist er identisch mit Franz Dobromysl Trnka welcher das Lehrbuch „Uwedení k brzeskému něm. čtení... pro české dítky“, d. i. Anleitung zum geläufigen Deutschlesen... für čechische Kinder (Pilsen 1826, n. A. Klattau 1833) und nach Doucha's „Knihopisny Slovník“ auch die Schrift: „Deutsche unregelmäßige Zeitwörter nach Adelung's Grundsätzen mit Beifügung der böhmischen Bedeutungen“ (zweite Auflage Klattau 1835) herausgegeben hat. [Průvodce v oboru českých tištěných písní pro jeden neb vice hlasů“. d. i. Führer im Gebiete gedruckter čechischer Lieder für eine oder mehrere Stimmen. Vom Jahre 1800 bis 1862. Zusammengestellt von Em. Meliš und Jos. Bergmann (Prag 1863, kl. 12°.) S. 91, Nr. 399.] — 2. Ein **Ferdinand** Trnka machte den Feldzug 1864 gegen Dänemark als Gemeiner in der achten Compagnie des k. k. Infanterie-Regiments König Wilhelm I. von Preußen Nr. 34 mit. Als im Gefechte bei Ober-Selk sein Commandant Major Stransky schwer verwundet wurde, sprang er im ärgsten feindlichen Feuer ihm bei, leistete ihm sofort die erste Hilfe und trug ihn hinter einen nahen Knik, ihn dort weiterer Pflege überlassend, er selbst aber kehrte sofort ins Gefecht zurück. Trnka wurde dafür mit der silbernen Tapferkeitsmedaille zweiter Classe ausgezeichnet. [Der Kamerad. Illustrirter österreichischer Militär-Kalender für 1865. Herausgegeben von der Redaction der gleichnamigen österreichischen Militär-Zeitung (Wien. J. Dirnböck, 8°.) S. 148.] — 3. **Heinrich** Trnka (geb. in Gratz um 1835). Ueber diesen Künstler wissen wir nur mit Sicherheit anzugeben, daß er, ein geborener Gratzer, in der musikalischen Bildungsanstalt des Hofrathes Schilling zu Stuttgart zum Claviervirtuosen herangebildet, im Alter von sechzehn Jahren auf dem königlichen Hoftheater zu Stuttgart sich öffentlich hören ließ und mit seinem Spiele, sowohl was Technik als Poesie des Vortrages betraf, nicht geringe Erwartungen weckte. Sollte er mit dem H. Trnka, von welchem im Jahre 1863 bei J. N. Dunkl in Wien folgende Tanzcompositionen für das Pianoforte zu zwei Händen: „Carillon-Polka“, Op. 3; — „Souvenir d'Eybesfeld. Styrienne“, Op. 4; — „Sportmans-Polka“, Op. 5; — „Souvenir de Gratz. Polka française“, Op. 6; — „Caroussel-Schnell-Polka“, Op. 7, erschienen sind, identisch sein? Fast deuten die steirischen Anklänge in den Titeln der Musikstücke darauf hin. — 4. **Johann** Trnka (geb zu Königgrätz am 26. Juni 1797, Todesjahr unbekannt). Dem geistlichen Berufe sich widmend, trat er nach beendeten theologischen Studien in die Seelsorge ein und wurde Caplan zu Opatowic, in welcher Stellung er noch im Jahre 1849 gestanden sein mag. Als geistlicher Schriftsteller gab er heraus: „Kázaní příležitostná postní, pohřební, na vel. pátek, na den dušíček a některé neděle“, d. i. Gelegenheits-, Fasten-, Leichen-Predigt, Predigt auf den Charfreitag, auf Allerseelen und einige Sonntagspredigten, zwei Theile (Prag 1835 und 1836, erzbischöfliche Druckerei, gr. 8°.); — „Osmero populárních školních kázaní k užitku venkovského lidu zřízených“, d. i. Acht volksthümliche Schulreden mit besonderem Hinblick

auf das Landvolk verfaßt (Gitschin 1842, T. F. Kastranek, gr. 8°.); — „Volení papežske (Conclave). Popsání obřadův a slavností při uprazdění a obsazení papežske stolici i t. d.“, d. i. Die Papstwahl (Conclave), Beschreibung der Bräuche und Festlichkeiten bei Erledigung und Wiederbesetzung des päpstlichen Stuhls (Gitschin 1842, 8°.). — 5. Ein **J. Trnka**, Kirchencomponist, gab in Wien bei **Bilka** heraus: „Otče náš a zdravas Maria“. d. i. Vaterunser und Englischer Gruß. Graduale und Offertorium. Zwei čechische Kirchencompositionen auf vier Stimmen, Sopran, Alt, Tenor und Baß, für erste und zweite Violine, Altviola, Violoncell und Violon; ferner erschien von ihm ein Graduale: „Cantemus Deo canticum novum“, für Tenor, Violoncello-Solo, zwei Violinen, Viola und Orgel. — 6. **Johann Joseph Trnka** (geb. zu Neuhaus in Böhmen), lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Er widmete sich dem landwirthschaftlichen Berufe, wurde gräflich **Dietrichstein**'scher Wirthschaftsrath und Director auf der Herrschaft Proskau. Um das Jahr 1778 soll er nach Rußland gegangen sein. Im Druck hat er folgende zwei Schriften herausgegeben: „Pflicht eines Wirthschaftsbeamten“, erster (und einziger) Theil (Dresden 1771, Walther, 8°.); — „Ist's dem Staate besser, dumme oder aufgeklärte Beamte zu haben?“ (ebd. 1771, 8°.). Er wird auch irrthümlich **Trcka** und **Truka** geschrieben [(**De Luca**). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, Trattner. 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 227.] — 7. **Karl Trnka** (geb. zu Wien 20. April 1841). Dem Soldatenstande sich widmend, kam er jung in das Cadeteninstitut zu Marburg und aus diesem im Jahre 1856 in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie. Aus dieser trat er am 1. Juli 1859 als Lieutenant n G. zu Erzherzog Heinrich-Infanterie Nr. 62 und machte den Feldzug 1859 in Italien mit. Darauf kam er 1860 zu König der Niederlande-Infanterie Nr. 63, beendete den Curs der Kriegsschule und wurde im November 1864 zu Benedek-Infanterie Nr. 28 übersetzt. Im Mai 1866 zum Oberlieutenant befördert, machte er den Feldzug d. J. gegen Preußen in Böhmen mit und erhielt für sein tapferes Benehmen in demselben mit ah. Entschließung vom 3. October 1866 die belobende Anerkennung. Nun trat er im militärisch-geographischen Institute in *Wien in* Verwendung. Im Mai 1876 wurde er zum Hauptmann im Regimente befördert und dann zum Unterdirector der dritten Abtheilung der Militärmappirung mit der Winterstation in Laibach ernannt. — 8. Noch ist außer den vier Componisten **Anton Trnka** [S. 225, Nr. 1], **H. Trnka** [S. 225, Nr. 3], **J. Trnka** [S. 226, Nr. 5] und **Wenzel Joseph Trnka** [S. 223] ein Componist **Trnka**, dessen Taufnamen wir nicht kennen, hier anzuführen. Er lebte zu Beginn des laufenden Jahrhunderts, und sind von ihm zu Prag bei Polt im Jahre 1806 „Zwölf Canon mit vier Stimmen“ im Stich erschienen.

Trnski, Iván, siehe: **Térnski**, Iván [Bd. XLIV, S. 6]. **Nachtrag.** In Heliodor **Truska**'s „Oesterreichischem Frühlings-Album“, 1854, ist der in Rede stehende Oberst **Trnski** durch ein croatisches Festgedicht an Ihre Majestät die Kaiserin **Elisabeth** vertreten. Er ist correspondirendes Mitglied des serbisch-literarischen Vereines zu Belgrad, wurde am 25. April 1864 mit dem Orden der eisernen Krone ausgezeichnet und den Statuten gemäß in den österreichischen Ritterstand erhoben; am 9. März 1872 erhielt er das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens, auch haben ihn Schweden und die Pforte mit ihren Decorationen geschmückt.

Křižek (Václav), Anthologie Jihoslovanské, d. i. Südslavische Anthologie (Prag 1863, A. Storch, 8°) S. 218 und 296.

Trösch, Ferdinand (**Maler**, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Dieser Künstler, der uns nur durch seine Arbeiten bekannt ist, erscheint zum ersten Male auf der Jänner-Ausstellung 1862 des österreichischen Kunstvereines, und zwar mit einem „Studirnkopfe“ (100 fl.). Im folgenden Jahre brachte die Februar-Ausstellung sein Porträt des Bildhauers **Schaffer**. Der Künstler lebte und arbeitete damals in Wien und hatte sein Atelier in der Land-

straße, zuerst Grasgasse Nr. 400, später Neulinggasse Nr. 10.

Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines. 12. Vereinsjahr (1862), 132. Ausstellung, Nr. 23, und 13. Vereinsjahr (1863), 143. Ausstellung, Nr. 52.

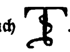
Troger, Paul (Historienmaler, geb. zu Zell unter Welsperg im Pusterthale Tirols 30. December 1698, gest. zu Wien im Jahre 1777). Sein Vater Andreas war Schneider zu Welsperg und versah überdies die Dienste eines Meßners daselbst. Ohne Unterricht erhalten zu haben, zeichnete Paul schon als Knabe und erwarb sich dadurch manchen Kreuzer. Als er eines Tages zugleich mit seinem Bruder Joseph von durchreisenden Fremden beim Zeichnen überrascht wurde, gefiel diesen das offene Wesen und die Geschicklichkeit der Knaben so wohl, daß sie sich die Erlaubniß der Eltern erbaten, die kleinen Maler mitnehmen zu dürfen, wobei sie versprachen, für dieselben bestens sorgen zu wollen. Die Namen dieser Fremden, welche Italiener gewesen sein mochten, sind nicht bekannt geworden, aber beide Knaben kamen vorerst nach Mailand, wo Lactanz Graf Firmian, ein ebenso großer Gönner als Kenner der Künste, sich des jüngeren Bruders Paul wohlwollend annahm und ihn zu dem damals sich viel in Südtirol und meist in Fleims aufhaltenden Maler Joseph Alberti (geb. 1664, gest. 1730) brachte. Bei diesem tüchtigen Künstler entwickelte sich bald sichtlich Troger's Talent, und durch Verwendung des Grafen Firmian, der seinen Schützling beständig im Auge behielt, kam derselbe dann nach Venedig und zuletzt nach Bologna. Maniago, Piazetta, G. Crespi, Solimena und S. Concha werden als Diejenigen genannt, unter deren Leitung der junge Maler in diesen beiden Städten sich weiter bildete. Paul's älterer Bruder aber fand in Salzburg bei einem Verwandten oder Bruder des Grafen Stellung als Hausmeister und wurde sowohl noch bei Lebzeiten, als bei Gelegenheit seines in dieser Stadt erfolgten Todes durch sein Testament der erste Wohlthäter der Kirche und Seelsorge in Welsperg. Paul kam nach längerem Aufenthalte in Italien endlich nach Wien. Die Zeit seiner Ankunft daselbst ist nicht genau bekannt, doch möchte sie in die Jahre 1728—1730 anzusetzen sein. In der Residenz, wo er bereits als fertiger Künstler erschien, erregten seine Arbeiten allgemeine Aufmerksamkeit, die Aufträge mehrten sich immer mehr, und bei Hofe stand er bald in solchem Ansehen, daß er zum Kammermaler ernannt wurde, und als solcher führte er nach Van Schuppens, des Directors der Wiener Kunstakademie, zu Beginn des Jahres 1751 erfolgtem Tode abwechselnd mit Mich. A. Unterberger die Leitung dieses Instituts, bis 1759 Meytens zum Director desselben ernannt wurde, worauf er sich dann gänzlich von der Akademie zurückzog. Troger hatte seinen ständigen Aufenthalt in Wien, aber die zahlreichen Aufträge, welche ihm aus allen Theilen des Kaiserstaates zukamen, veranlaßten oft seine längere Abwesenheit von der Residenz. Er malte in mehreren Kirchen und Stiftern der beiden Erzherzogthümer, in Salzburg, in Tirol, in Mähren, in Ungarn. Leider fehlen uns alle Behelfe zur Feststellung der Zeit, wann er in diesen Ländern gemalt, und wir können uns im Folgenden nur auf eine Aufzählung seiner Arbeiten beschränken, welche wohl so vollständig, als es immer möglich, ausfallen und wobei wenigstens kein Hauptwerk fehlen soll. In Niederösterreich

befinden sich zunächst zu Wien viele Arbeiten des Meisters in Oel und in Fresco. Die kaiserliche Galerie im Belvedere besitzt von ihm einen „Christus am Oelberge", auf Leinwand gemalt (Höhe 240, Breite 157 Centim.); — in der Pfarrkirche Maria Hilf ist ein Theil der herrlichen Fresken des Kirchengewölbes aus seinen Händen hervorgegangen, das Uebrige malten Hauzinger und Strattmann; — in der Pfarrkirche zu St. Ulrich (Maria Trost am Platzl) sind das Hochaltarbild „St. Ulrich" und die Gemälde der Seitenaltäre: „Christus am Oelberge", „die h. Anna", „Maria Taferl", „die hh. Peter und Paul", „der h. Johannes" und „die h. Thekla", sämmtlich seine Werke; — ebenso in der Pfarrkirche zu St. Laurenz die Bilder der Seitenaltäre: „ein sterbender Joseph" und „die unbefleckte Empfängniss Mariä"; — die Akademie der bildenden Künste in Wien besitzt folgende Federzeichnungen: „den Entwurf zu einem Deckengemälde" (Höhe 15, Breite 19·5 Centim.), „zwei religiöse Scenen" (Höhe 12, Breite 18 Centim.), „eine büssende Magdalena" (Höhe 30·5, Breite 19·5 Centim.), „einen h. Nicolaus" (Höhe 40·5, Breite 24·5 Centim.), „eine Madonna mit dem Kinde" (Höhe 22·5, Breite 16·5 Centim.), „Gott Vater" (Höhe 20, Breite 30 Centim.), „eine religiöse Scene" (Höhe 18·5, Breite 12 Centim.), „Mariä Verkündigung" (Höhe 19, Breite 12 Centim.) und „Maria als Himmelskönigin mit mehreren Heiligen" (Höhe 19, Breite 12 Centim.); — in Baden nächst Wien in der Pfarrkirche zu St. Stephan das Hochaltarblatt: „die Steinigung des h. Stephan", 1750 gemalt; — im kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn in der Hauscapelle: „das Hochaltarblatt"; — im Benedictinerstifte Göttweih der Plafond der Prachtstiege: „Phoebus Apollo im Strahlenglanze die muthigen Rosse lenkend und im Gefolge der Wissenschaften und Künste hinwegziehend über die gestürzte Sinnlichkeit und Gemeinheit" (in Apollos Angesicht des Kaisers Karl VI. unverkennbare Züge); — im Benedictinerstifte Mölk der Saal der Stiftsbibliothek, al fresco gemeinschaftlich mit Fanti gemalt; in der Stiftskirche die Altarbilder: „der h. Nicolaus" und „der h. Sebastian"; — in der Benedictinerabtei Altenburg im Viertel ober dem Manhartsberge die Fresken der Kuppel in der Stiftskirche: „der Sturz der Engel mit kolossalen Ungeheuern", das Hochaltarbild: „Mariä Himmelfahrt mit den Aposteln und dem ihnen beigesellten h. Lambert", die Seitenaltarbilder: „der h. Johann von Nepomuk" und „die h. Barbara", ferner die Kuppelwölbungen der Stiftsbibliothek, „die Königin Saba" und das Deckengewölbe des Stiegenhauses; — zu Drosendorf in der 1833 renovirten Kirche der Altstadt das Altarblatt: „die hh. Peter und Paul", ferner die Plafondgemälde: „David", „der reiche Fischzug", „Maria", „St. Peter" u. s. w.; — zu Drei-Eichen die Fresken der 1744 im italienischen Style erbauten Wallfahrtskirche; — zu Geras in dem Prämonstratenserstifte die Fresken des großen Bibliotheksaales; — zu Zwettel in der Kirche der Cistercienserabtei mehrere Altarblätter; — in Oberösterreich enthielt die Gemäldesammlung des k. k. Salzverwalters H. J. Josch Bilder von Troger; — in Salzburg: in der Cajetanerkirche die Fresken, das Hochaltarblatt: „die Martern des h. Maximinian" und die vier Wandbilder neben den Seitenaltären; — in der Bürgerspitalskirche das Altarbild: „die h. drei Könige"; — in der Augustinerkirche: „der Leichnam Christi im Schoose der h. Maria"; — im Salzburger Museum: „der h. Jacobus", „der h. Philippus", „die Ehebrecherin

vor Christus" und „Salomons Urtheil"; — in der Sacristei zu St. Peter zwei Bilder, an der Mauer des Franciscanergartens: „das Crucifix"; — in der St. Sebastianskirche die Fresken, zu Troger's besten Arbeiten zählend, das Hochaltarblatt, 1759 gemalt, das Altarblatt auf der Evangelienseite: „Joseph mit Jesu und Maria", auf der Epistelseite: „Anna mit Joseph und Jesu"; — im Schlosse Leopoldskron zu Salzburg befanden sich (ob sie noch dort sind, weiß Herausgeber dieses Lexikons nicht) in einem Gemache des zweiten Stockwerkes: „die unbefleckte Maria mit allegorischen Figuren" und „der Kopf eines Kindes", im dritten Stockwerke: „der h. Alexander in ganzer Figur", „Petrus von Alcantara", „Christus und Johannes als Kinder" (ein ähnliches, vielleicht eben dieses, im Museum zu Innsbruck), im vierten Stock: „die Auferstehung Christi", eine Skizze; — in Tirol: zu Innsbruck im Ferdinandeum sind von Troger die Gemälde: „Salomons Abgötterei", „Abigail", „Jesus und Johannes als Kinder" und „der Leichnam des Herrn"; — zu Brixen in der Domkirche die Fresken, für welche er mit 10 000 fl. honorirt wurde, und das Hochaltarblatt: „der h. Cassian"; — zu Welsperg, Troger's Geburtsorte, in der Ortskirche die Fresken, drei Altarbilder und drei Fastenbilder, sämmtlich von ihm unentgeltlich gemalt; — in Mähren: zu Petersdorf in der Pfarrkirche das Altarblatt: „die hh. Peter und Paul"; — zu Wranau im Brünner Kreise das Hochaltarblatt und die Seitenaltarbilder: „die h. Anna" und „der h. Joseph"; — in der Kirche auf dem heiligen Berge bei Olmütz die Altarblätter: „der h. Augustin", im Jahre 1733, „der h. Schutzengel", 1738, und „die h. Paulina", 1739 gemalt; — in Siebenbürgen: in der Gemäldesammlung der Stadt Hermannstadt: „der h. Franciscus in einer Höhle" (halbe Figur, Höhe 121, Breite 92 Centim.), dieses und ein zweites Bild: „Christus wird mit Dornen gekrönt" (Höhe 33, Breite 25 Centim.), im Privatbesitze eines Herrn Jos. Schwerdtner, befanden sich auf der historischen Kunstausstellung der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien 1877. Auch in der Sammlung des k. k. Generalmajors Volkmann befanden sich zwei Staffeleibilder Troger's: „Der Philosoph mit seiner Schülerin" und „das Kindsweib". In vorstehender Uebersicht sind die bedeutenderen Arbeiten in Oel und al fresco dieses Künstlers angegeben. Uebrigens malte er, namentlich zu Beginn seines Aufenthalts in Wien, viele Porträte, die, im Besitze von Privaten, unserer Kenntniß sich entziehen. Gewiß ist, daß er zahlreiche Bilder der kaiserlichen Familie malte; ebenso kennt man aus Stichen seine Bildnisse des Raphael und Matthias Donner. Die Kenntniß mehrerer Gemälde, deren Aufenthalt man nicht weiß, hat sich durch Stiche derselben von verschiedenen Meistern, welche unten folgen, erhalten. Auch führte Troger mit Geschick die Radirnadel. Unten führen wir die von ihm eigenhändig radirten Blätter in einundzwanzig Nummern an. Rudolph Weigel, der bekannte Sammler und Kunstkenner, bewerthete das aus neunzehn Blättern (Weigel kannte nur so viel) bestehende Werk Troger's auf drei Thaler. Jetzt dürfte es wohl, umsomehr da mehrere Blätter sehr selten sind, höher zu stehen kommen. Unser Maler errang sich einen Platz unter den hervorragenden Künstlern Oesterreichs, und zwar zu einer Zeit, wo die Kunst daselbst schon in hoher Blüthe stand. In Italien von guten Meistern gebildet, nahm er wälsche Kunstweise voll und ganz in sich auf, verpflanzte sie nach

seiner Rückkehr nach Oesterreich dahin und wirkte eifrigst für das Studium italienischer Classiker. Er hatte in Italien die Stätten ihrer Kunst während eines vieljährigen Aufenthaltes besucht, ihre Meisterwerke nicht nur kennen gelernt, sondern auch fleißig studirt und eine Malweise sich angeeignet, die in Kraft des Ausdrucks, in Schönheit und Frische des Colorits bisher im Norden nicht gekannt war; wenngleich Tiroler von Geburt und von echt deutscher Abstammung, war er doch als Künstler Italiener, so tief er nur zu fühlen vermochte und trat auch mit der imponirenden Stärke seiner künstlerisch bedeutenden Erscheinung für diese Richtung ein. Und es war eine edle, eine große Richtung, aus welcher Schüler wie Joseph Hauzinger, Martin Knoller, Anton Maulbertsch, Christoph Unterberger, ferner Janeck, Milsdorfer, Tribus, Franz Zoller u. A. hervorgingen, Maler, die, wenn auch wenig gekannt und selten genannt, doch sämmtlich als edle Repräsentanten der Kunst in ihrer höchsten Richtung, der historischen, erscheinen. Besonders in geistlichen Stoffen lag Troger's eigentliche Stärke, diese verstand er durch trefflichen großartigen Ausdruck bis zum Erhabenen zu steigern. Ob sein Bildniß sich noch in der Sammlung des Schlosses Leopoldskron, dessen gegenwärtiger Besitzer der unter dem Dichternamen Julius von der Traun bekannte Julius Alex. Schindler ist, befindet, kann Herausgeber dieses Lexikons nicht sagen.

Uebersicht der Blätter, welche nach Troger's Bildern gestochen wurden. „Studienblatt mit zwölf Köpfen". Von Ambr. Gabler gest. (8°.), mit Troger's Monogramm. Dieses seltene Blatt wird von Einigen Troger selbst zugeschrieben. — „Matthias Donner". Geätzt von C. G. Geyser (8°.). — „Der Leichnam des Herrn auf dem Schooße Marias". Geschabt von J. E. Haid (Fol.). — „Eine Folge von vier Blättern mit Kinderfiguren". Radirt von J. D. Laurenz (kl. 4°.). — „Bildhauer Raphael Donner". Gestochen von J. Schmutzer (8°.). — Dasselbe Bildniß. Radirt von J. Schmutzer (kl. 8°.). — „Maria erscheint einer Novize am Altar". Von Demselben (Fol.). — „Die Verkündigung Mariä". Gestochen von M. Schedl (Fol.) — „Die h. Jungfrau mit dem Kinde". Gestochen von Chr. Schwab (Fol.). — „Der h. Joseph mit dem Kinde". Gestochen von Demselben (Fol.). — Das Titelblatt zu den Ansichten des Schlosses Mirabel. Gestochen von Sedletzky (Fol.).

Blätter, von Troger eigenhändig radirt. Troger bediente sich auf einigen derselben der folgenden Monogramme: P. T. f., auch . Der bekannte Sammler und Kunstkenner R. Weigel gibt die Zahl der von Troger radirten Blätter auf 19 an, während die ungemein reiche Sammlung des Geschichts- und Kunstforschers J. P. M. Cerroni [Bd. II, S. 324] deren 23 zählt. Auch Nagler beziffert sie auf 23, bemerkt aber bei zweien ausdrücklich, daß sie zweifelhaft seien. Nach Andersen-Wessely wäre Troger (als Radirer?) ein Schüler von Jos. Aberli. Herausgeber dieses Lexikons erlaubt sich diese Angabe zu bezweifeln, obgleich ein Kupferstecher Aberli, der aber Joh. Ludwig mit Vornamen heißt, ein Zeitgenoß Troger's ist. Nichts in dessen ungleich vollendeteren Arbeiten erinnert an Aberli, der vornehmlich Prospecte stach. Wir haben es bei Andersen-Wessely wahrscheinlich mit einem Druckfehler zu thun, und soll statt Jos. Aberli Joseph Alberti stehen, der ein berühmter Maler und in der That Troger's Lehrer im Malen war. — „Büste eines jungen Mannes mit einem bärtigen Kopf in den Händen". [Wir folgen hier der Angabe Nagler's, wenngleich wir nicht gut zu begreifen vermögen, wie die Büste eines jungen Mannes einen bärtigen Kopf in den Händen haben kann.] Die Büste wird von Einigen für Troger's Porträt angesehen, Nagler dagegen meint, es sei wahrscheinlich das Bildniß des Bildhauers Paul Troger, wenn nicht gar jenes des Bildhauers Raphael Donner. Paul Troger fec. (8°.). — „Büste eines im Buche lesenden Philosophen". P. T. fecit (8°.). Andere bezeichnen dieses

Blatt als den lesenden h. Hieronymus. — „Büste eines jungen Mannes mit dem Kreuzstocke". P. T. fecit (8°.) — „Judith mit dem Kopfe des Holofernes". Halbe Figur. P. T. fecit (8°.). — „Christus und Johannes mit dem Lamme spielend". P. T. f. (kleines Oval). Im ersten Drucke ohne Zeichen. — *„Der h. Joseph mit dem liegenden ihn liebkosenden Christuskinde". Halbe Figur. P. T. f. X. Winkler ex. Vien. Höhe 5" 8"', Breite 4" 7"'. Im ersten Drucke von Winkler's Adresse, zart radirt. [Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten Blätter gelten als Hauptblätter.] — „Die h. Jungfrau mit dem Jesuskinde in den Armen". P. T. f. (8°.). — „Die Ruhe auf der Flucht nach Aegypten". P. Troger fec. (8°.). — *„Die heilige Familie", mit landschaftlichem Hintergrunde. Paulus Troger inv. et fec. 1721. Winkler excud. Im ersten Drucke ohne Adresse. Höhe 5" 8"', Breite 4" 2"'. — *„Eine heilige Familie", in halben Figuren, in landschaftlichem Hintergrunde nach Correggio's Manier beleuchtet. Paul Troger fec. Winkler excud. Höhe 5" 8"', Breite 4" 8"'. Im ersten Drucke ohne Adresse. — „Die Darstellung im Tempel". P. T. f. (12°.). — „Das segnende Jesuskind auf der Weltkugel" (Oval, 12°.). — *„Christi Leichnam im Schooße Marias, welche Johannes in ihrer Ohnmacht unterstützt". P. Troger inv. et fec. Zart radirt. Höhe 7" 3"', Breite 4" 9"'. — *„Maria die Schmerzensmutter, von Engeln getröstet". P. Troger inv. et fec. Winkler exc. Zum Theile mit dem Grabstichel überarbeitet. Höhe 12" 8"', Breite 8" 2"'. Auch Abdrucke vor der Adresse von Winkler. — *„Kranke im Spitale, denen zwei Aerzte Arzeneien verabreichen". Oben sieht man zwei Engel mit Krone und Palme. Pl. Trog. fecit. Höhe 14" 2"', Breite 9" 6"'. — „Die letzte Oelung". P. Troger In. fo. (Fol.). Dürfte das Gegenstück zu dem vorigen sein. — „Ein Kind neben architektonischen Fragmenten macht Seifenblasen". P. T. f. (qu. 8°.). Nagler hält dieses Bild zutreffend für eine Allegorie der Vergänglichkeit. — „Eine emblematische Darstellung mit alterthümlichen Resten und dem Fragmente eines Basreliefs". P. Troger inv. et f. Zart radirt (qu. 8°.). — *„Landschaft mit Alterthümern und einem großen Denkmale mit der Büste der Minerva". P. Troger inv. et f. Höhe 7", Breite 9" 6"'. Von diesem seltenen Blatte gibt es auch braun und weiß gehöhte Blätter. — „Der auf Wolken knieende Amor". — „Herkules, oben Fama". Dieses und das vorige, ohne Bezeichnung (8°.), werden für Troger'sche Blätter gehalten. — „Landschaft mit einem ruhenden Esel und einem Ochsen". P. Troger f. (kl. qu. 8°.). „Landschaft mit zwei Schafen und einem Hirtenknaben". P. Troger f. (kl. qu. 8°.). Die beiden letztgenannten Blätter sehr selten.

Quellen zur Biographie. (Leman, geistl. Rath). Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 252. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 427. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck'sche Buchhandlung, gr. 8°) S. 20, 21, 53, 57, 74, 79, 85, 96, 97, 99, 107, 112, 132, 139, 154, 155, 317, 319 und 403. — Pillwein (Benedict). Biographische Schilderungen oder Lexikon salzburgischer theils verstorbener theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr'sche Buchhandlung, 8°.) S. 238. — Staffler (Joh. Jac.). Das deutsche Tirol und Vorarlberg. Topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.) Bd. II, S. 318. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 105. — Wolny (Georg). Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn, gr. 8°) Brünner Diöcese, Bd. I, S. 317, Bd. III, S. 135 und 153; Olmützer Diöcese, Bd. I, S. 328, Bd. II, S. 77, Bd. V, S. 20. — Katalog der historischen Kunstausstellung 1877 (Wien 1877, Verlag der k. k. Akademie, 8°) S. 67, Nr. 817 bis 821; S. 68, Nr. 822—824; S. 237, Nr. 2496; S. 238, Nr. 2497 und 2498. — Handbuch für Kupferstichsammler oder Lexikon der Kupferstecher, Maler, Radirer und Formschneider aller Länder und Schulen u. s. w. Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's praktischem Handbuch für Kupferstichsammler neu bearbeitet und um das Doppelte erweitert von Dr. phil. Andreas Andresen [beendet von J. E. Wessely] (Leipzig 1873 T. O. Weigel, gr. 8°.) Bd. II, S. 617. — Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1880, Nr. 304, Morgenblatt, im Feuilleton: „Ein Postscript von Hans Grasberger". — Schmidl (Ad.). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien. 4°.) I. Jahrg. (1844), IV. Quartal, Nr. 78, S. 622 in Dubik's Artikel: „Kunstschätze aus dem

Gebiete der Malerei in Mähren" [wird daselbst unrichtig Trogner genannt].

Es sind noch zwei Künstler des Namens Troger zu erwähnen, welche wohl mit dem berühmten Historienmaler Paul, dessen Skizze wir oben gegeben, verwandt, wenn nicht gar seine Söhne sind. 1. Der eine von ihnen, **Anton** Troger (geb. 1755, gest. in Wien 1825), war Landschaftsmaler, arbeitete in Wien, war auch Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste und starb daselbst im Alter von siebzig Jahren. — 2. Der zweite, mit dem Taufnamen des berühmten Historienmalers: **Paul** Troger, lernte um das Jahr 1742 im Atelier des Bildhauers Andreas Zauner in Olmütz, setzte dann an der k. k. Akademie der bildenden Künste in **Wien** seine Studien fort und gewann daselbst auch einen großen Preis. Später begab er sich nach Olmütz zurück und ließ sich daselbst auch seßhaft nieder, für verschiedene Kirchen Arbeiten liefernd. So besitzt die Piaristenkirche in Kremsier mehrere Werke seines Meißels. Sein Todesjahr ist unbekannt. [Wolny (Georg). Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn, gr. 8°.) Olmützer Diöcese, Bd. II, S. 55 und 112.]

Trois, Franz Heinrich (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Venedig am 28. September 1780, gest. ebenda 28. April 1854). Dieser berühmte Arzt Venedigs — vielleicht der berühmteste Oberitaliens während der österreichischen Regierungsperiode — erhielt seinen ersten Unterricht in den Jesuitenschulen. Er zählte daselbst zu den besten Schülern, in einem einzigen Jahre wurde er für seine ausgezeichneten Leistungen mit drei goldenen Medaillen betheilt. Sechzehn Jahre alt, bezog er die Hochschule Padua, an welcher Männer wie Leopold Caldani [Bd. II, S. 235], Stefano Gallino [Bd. V, S. 72], Andreas Comparetti [Bd. II, S. 437] lehrten. Zwanzig Jahre alt, kam er als graduirter Arzt, er hatte am 11. Mai 1801 die Doctorwürde erlangt, in seine Vaterstadt zurück. Dem vorgeschriebenen Brauche gemäß, welchem zufolge Niemand zur öffentlichen Praxis zugelassen wurde, der nicht vorher drei Jahre bei einem älteren im Rufe stehenden Arzte gedient, stellte er sich als Hilfsarzt zunächst dem berühmten Collubrowicz [Bd. II, S. 431], aber auch einige Zeit den nicht minder ausgezeichneten Medicinern Aglietti [Bd. I, S. 6], Pezzi und Valatelli zur Verfügung. Doch bei seiner außerordentlichen Wirksamkeit erhielt er schon nach Ablauf von erst zehn Monaten von der obersten Sanitätsbehörde die Erlaubniß zur Ausübung der Praxis. Damals wütheten in Venedig neben anderen ansteckenden Krankheiten die schwarzen Blattern und der Petechialtyphus. Trois bot sofort der Bruderschaft der Armen bei San Moisé seine Dienste an, und bald danach, im März 1803, trat er, 23 Jahre alt, als Assistent im Spitale für Unheilbare ein, wo er eine so ersprießliche Thätigkeit entfaltete, daß ihm am 1. Februar 1806 die Behörde den Posten eines ständigen Arztes an dieser Anstalt verlieh. Fünf Jahre später erfolgte seine Ernennung zum Ordinarius. Als 1817 wieder der Typhus in Venedig wüthete, leistete er mit solcher Aufopferung Dienste, daß er selbst von dieser Krankheit befallen wurde. Während er sie überstand, erlag ihr sein Freund und Meister Dr. Valatelli, den er dann mehrere Jahre hindurch provisorisch im Amte des Primararztes ersetzte. Nach dem Tode des berühmten Ruffini wurde ihm 1822 im Auftrage der Parmesanischen Regierung zuerst die Lehrkanzel der medicinischen Klinik, dann jene der praktischen Medicin an der Universität zu Modena angeboten, Trois aber schlug beide aus, um seinem Vaterlande zu dienen. Nachdem er über zwanzig Jahre daselbst als öffentlicher praktischer Arzt gewirkt hatte, erhielt er die Director-

stelle am allgemeinen Krankenhause, welche vor ihm Aglietti und Zannini bekleideten, und wurde mit kaiserlichem Decret in diesem Amte bestätigt, welches er dann länger als zwanzig Jahre versah. Als die Cholera zum ersten Male die Lagunenstadt heimsuchte, that er sich durch seine Umsicht und Fürsorge in Bewältigung dieser Seuche so hervor, daß ihm Kaiser Ferdinand am 7. November 1835 die große goldene Civilverdienst-Medaille, „in contemplazione delle distinte benemerenze da lui acquistatesi pel publico bene“, wie es im Verleihungsdecret heißt, verlieh. Aber erschöpft durch vieljährige anstrengende Dienste und durch wiederholte schwere Krankheiten, trat er nun endlich in den Ruhestand, ward jedoch bei seinem Austritte zum berathenden Ehrendirector ernannt. Allein er konnte dieses Ehrenamt nicht mehr ausüben, denn durch einen Schlagfluß gelähmt in der Sprache und im Gebrauche der Bewegung, lebte er noch fünf Jahre in einem beklagenswerthen Zustande, bis er im Alter von 74 Jahren durch den Tod von seinen Leiden erlöst wurde. Trois war ein Arzt von ungewöhnlicher Begabung, mit welcher er großes Pflichtgefühl und eine seltene Opferwilligkeit verband. „Was ist ein Arzt, der, wenn er sein Tagewerk vollbracht, die Fälle, die ihm tagüber vorgekommen, nicht noch einmal überdächte, seine Verfügungen, welche er getroffen, nicht nochmals überprüfte und erwöge, ob er hier nicht besser das Eine unterlassen, dort das Andere angeordnet hätte“. Mit diesen seine ganze Gewissenhaftigkeit in Ausübung seines Berufes kennzeichnenden Worten eröffnete er im Jahre 1838 einen Vortrag, welchen er im Athenäum von Venedig hielt. So ausgedehnt seine Praxis war, so sehr ihn sein Beruf in Anspruch nahm, nie unterließ er es, in seiner Wissenschaft sich fortzubilden, sorgfältig die neuen Werke zu studiren, welche erschienen, und so immer auf der Höhe seiner Wissenschaft zu bleiben, deren Ergebnisse er in zahlreichen Aufsätzen, Beschreibungen von ihm behandelter Krankheitsfälle oder in Analysen wissenschaftlicher Werke seines Faches, oder aber in Uebersichten des Fortschrittes desselben im Allgemeinen in dem von Aglietti redigirten medicinischen Journal niederlegte. Die Zahl dieser Arbeiten ist zu groß, als daß wir hier eine vollständige Uebersicht derselben zu geben vermöchten, der Fachmann kann sie ja ohnedies in Dr. Nardo's Biographie des Verewigten finden, der wichtigeren aber sei hier in Kürze gedacht. Vornehmlich waren es seine Studien und Beobachtungen über mehrere, namentlich in dem Jahre 1806, dann 1813 und 1814 epidemisch auftretende Krankheiten, wie das Puerperalfieber, die Gebärmutter- und Bauchfellentzündungen und endlich der epidemische Typhus, welch letzterer insbesondere verheerend auftrat. In den Verhandlungen der „Società italiana“ in Venedig, in den „Atti dell'Ateneo Veneto“ und im „Giornale per servire ai progressi della Patologia“ finden sich von Trois die „Osservazioni sopra casi di estraordinariamente ritardato sviluppo dell'innesto vaccino“; — „Osservazioni sulla febbre puerperale“; — „Osservazioni sulle metriti e metro-peritoniti puerperali intermittenti“; — „Sul tifo epidemico“; — „Storia di una scarlattina complicata a febbre intermittente“; — „Storia di una menstruazione dolorosa“; — „Storia di un singulto che ha durato per oltre un anno“; — „Storia di malattia nervosa e considerazioni

sull'influenza delle turbazioni della midolla spinale in molte malattie nervose“; — „Due storie di scarlattina e morbillo nello stesso individuo“; — „Dell'elettricità nella cura di certe stitichezze“; — „Del rhus radicans nella cura della paralisi“; — „Dell'acqua di mare contro la scrofola“; — „Osservazioni sull'opera del Dre. Medici sopra la malattia di Comacchio“; — „Memoria sopra un caso di gotta al sinistro e di eruzione erpetica al destro e sull'uomo destro e sinistro in generale“; — „Sull'Idrosudopatia“; — „Sul morbo migliare“ u. s. w. Besonders instructiv und mit seinen eigenen Beobachtungen glossirt sind seine zahlreichen Analysen wissenschaftlicher Fachschriften. Dies Alles erörtert ausführlich Dr. Nardo in der bereits erwähnten Biographie seines Collegen. Diese Verdienste um seine Wissenschaft und in seinem Verhalten als praktischer und vielgesuchter Arzt blieben in den betheiligten Kreisen nicht unbeachtet. Wie sein Kaiser dieselbe gewürdigt, wurde schon oben berichtet. Seine Heiligkeit der Papst zeichnete ihn auch mit seinem Orden aus, das Ateneo Veneto erwählte ihn zu seinem Secretär, die gelehrten Gesellschaften der Aerzte und Naturforscher in Wien, Paris, Ferrara, Udine, Treviso u. a. ernannten ihn zu ihrem correspondirenden oder Ehren-Mitgliede, die italienische hippokratische Gesellschaft berief ihn zu ihrem Präfecten und die venetianische Commission zur Bearbeitung einer einheitlichen italienischen Pharmakopöa zu ihrem Präsidenten. Zum Schlusse sei der Vollständigkeit halber und zur vollen Würdigung dieses hervorragenden Arztes noch erwähnt, daß er, wie er sich auch in seine Fachwissenschaft vertiefte, doch den schönen Wissenschaften und ihrer das Leben veredelnden Pflege sich nicht entfremdet, ja ihnen in den Stunden seiner Muße gehuldigt hatte. So veröffentlichte er auf seine Kosten Francesco Negri's italienische Uebersetzung des „Cacciatore dell'Eubea di Dione Grisostomo“ (Venezia 1824, Picotti, 8°.), die „Poesie inedite del Prete Zucconi Veneziano“ (ebd. 1827) und die „Vita di Alessandro Vittorio con annotazioni di Gio. Antonio Moschini“ (ebd. 1827). Trois war eben ein Arzt der alten Schule, der, wenn er auch geistig in seiner Wissenschaft aufging, sich offenen Blick bewahrte für alles Gute, Wahre und Schöne.

Nardo (Luigi Dre.). Della vita e degli studi di Francesco Enrico Trois Medico Veneziano. Discorso del — — letto all'Ateneo di Venezia nel dì 4 maggio 1854 con annotazioni storiche... (Venezia 1855, Naratovich, 4°., 28 S.) [ein ebenso ausführlicher, als trefflicher Nekrolog eines Fachmannes]. — L'Omnibus (Venetianisches Localblatt, 4°.) 1855, fasc. XXIII, p. 182: „Trois Francesco Enrico Medico Veneziano“.

Porträt. Unterschrift: „F. E. Trois | Medico Veneziano“. G. Rebellato dis. (Venezia, Litog. Lefevre, 4°.).

Trojan, Alois Pravoslav (Reichstagsabgeordneter, geb. zu Knobis bei Schlan in Böhmen am 2. April 1815). Der Müller und Landwirth Wenzel Trojan bestimmte seinen Sohn Alois für das Studium. Und so besuchte derselbe das Gymnasium in Schlan, dann in Prag, wo er auch nach Abschluß des philosophischen Curses die Rechte hörte und im Jahre 1838 beendete. Nun prakticirte er zunächst bei dem Magistrate in Leitmeritz, der zu jener Zeit noch das Strafrecht für den ganzen Kreis über sich hatte. Als er nach längerer Thätigkeit daselbst die Richteramtsprüfung bestan-

**den, trat er bei der k. k. Kammerprocuratur zu Prag in den Staatsdienst und arbeitete in dieser Stellung vorzugsweise in Schulangelegenheiten. Schon während seiner Studienjahre, als die ersten Wellenschläge der nationalen Richtung sich fühlbar machten, an allen Kundgebungen derselben betheiligt, entfaltete er nun nach seiner Rückkehr nach Prag in diesem Punkte eine nicht geringere Thätigkeit. In den Vierziger-Jahren galt er neben Rieger als Hauptveranstalter der čechischen Bälle, deren Endzweck war, dem Čechenthum in der höheren Gesellschaft Eingang und ebenbürtige Geltung zu verschaffen. Als Mitglied des böhmischen Gewerbevereines förderte er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dessen nationale Zwecke, machte namentlich um die Entwicklung der Gewerbeschule sich verdient, auf deren ausgedehnte Sammlungen er sein Hauptaugenmerk richtete. Nicht minderen Antheil hatte er an dem Zustandekommen des in Prag unter dem Namen „Městanska beseda" begründeten geselligen Vereines. Im bewegten Jahre 1848, in welchem auch Prag nicht hinter der Reichshauptstadt zurückblieb, war sein Verhalten bei der Versammlung am 11. März im Wenzelsbade und dann als Mitglied der zwei nach Wien abgesendeten Deputationen ein solches, daß ihm die Prager Stadtgemeinde dafür das Ehrenbürgerthum verlieh. Als Vertreter der Stadt wurde er in den damaligen Landesausschuß gewählt, in welchem ihm die Obsorge über das čechische Theater derselben zufiel, um dessen selbständige Stellung er mit aller Kraft sich bemühte. Auch war er im genannten Jahre eines der thätigsten Mitglieder des nationalen Ausschusses (národny Výbor). Bald wurde er in den böhmischen Landtag, der jedoch in diesem Sturmjahre nicht zusammentrat, dann aber im Wahlbezirke Welwarn des Prager Kreises in den österreichischen Reichstag gewählt, in welchem er auf der rechten Seite des Hauses neben Klaudy seinen Platz nahm. Ueber Trojan's parlamentarische Wirksamkeit daselbst entwirft der anonyme Autor der „Reichstags-Galerie" eine kleine Studie. Von der Verlegung des Reichstages nach Kremsier bis zu dessen Auflösung übte Trojan sein Mandat im čechischen Sinne. Dann kehrte er in seinen früheren Wirkungskreis zurück und erlangte nun erst, ein bereits Vierzigjähriger, am 3. August 1855 die juridische Doctorwürde, worauf er im folgenden Jahre zum k. k. Notar mit dem Amtssitze in Rakonitz ernannt wurde. 1861 von dem ländlichen Wahlbezirke Přibram-Dobřis als Abgeordneter in den böhmischen Landtag gewählt, that er sich in demselben weniger als Redner hervor, umsomehr aber als fleißiger Arbeiter in den verschiedenen Sectionen, namentlich in allen Fällen, wo es sich um die Selbstständigkeit der St. Wenzelskrone handelte. Er zählte zu den Unterfertigern der bekannten „čechischen Declaration" und als solcher zu den entschiedensten Declaranten. So geschah es denn auch, daß er, von dem böhmischen Landtage 1867 in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichstages entsendet, dem Programm seiner Partei getreu, seinen Platz daselbst nicht einnahm und diesen Vorgang wiederholte, als er 1873 neuerdings das Deputirtenmandat erhielt. Bei den Wahlen 1879 wurde er im Landgemeindenbezirk Smichow in das Abgeordnetenhaus gewählt. Trojan war in früherer Zeit auch als Schriftsteller seines Faches thätig und hat in den verschiedenen čechischen rechtswissenschaftlichen Zeitschriften mehrere Abhandlungen

veröffentlicht. Selbständig gab er heraus, in deutscher Sprache: „Zweck und Berechtigung des Rechtsinstitutes öffentlicher Notare. Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieses Instituts mit übersichtlicher Darstellung und einer kritischen Beleuchtung der einheimischen Cautelarjustiz alter wie neuer Zeit" (Prag 1855, André, gr. 8⁰.), worüber Haimerl's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften" im dreizehnten Bande (S. 392) eine Anzeige enthält; — in čechischer Sprache: „*Zákon o sýpkách obecných a fondech peněžných k nim přislušících v království českém*" (Prag 1864), die Uebersetzung des Gesetzestextes hat Trojan mit seinen Bemerkungen glossirt.

Reichstags-Galerie. Geschriebene Porträts der hervorragendsten Deputirten des ersten österreichischen Reichstages. (Von Adolph Neustadt) (Wien 1849, Jasper, Hügel und Manz, 8⁰.) drittes und viertes Heft, S. 105, Nr. 38. — Ebeling (Friedrich W.). Zahme Geschichten aus wilder Zeit (Leipzig 1851, Ch. E. Kollmann, kl. 8⁰.) S. 78 und 79. — Helfert (Freiherr von). Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, gr. 8⁰.) S. 195. — Květy, d. i. Blüten (Prager illustr. Blatt, kl. Fol.) 1872, Nr. 5 und 6. — Steger (Dr.). Ergänzungs-Conversations-Lexikon, Bd. VI, S. 495.

Porträte. 1) Im Holzschnitt in der „Neuen Illustrirten Zeitung" (Wien, Zamarski, kl. Fol.) VIII. Jahrg. (1880), Nr. 22, im Gruppenbilde der Abgeordneten des österreichischen Reichsrathes. — 2) Im Holzschnitt in den Prager „Humoristické listy", d. i. Humoristische Blätter, 3. October 1874, Nr. 42. Ueberschrift: „Dr. Pravoslav Trojan | t. č. vůdce „„Mladých"", na sněmu pražském", d. i. Dr. Pravoslav Trojan, Führer der „Jungen" auf dem Prager Landtage. Beide Bildnisse ohne Angabe des Zeichners und Xylographen.

Trojan Ritter von **Bylanfeld**, Franz (Staatsbeamter, geb. zu Prag am 20. Mai 1816). Er besuchte das Gymnasium der Prager Altstadt, an welchem damals Jungmann [Bd. X, S. 318] und Franz Joh. Swoboda [Bd. XLI, S. 64] ihre ersprießliche Thätigkeit entfalteten, bezog dann die Prager Hochschule und ging 1838 nach Wien, wo er die rechtswissenschaftlichen Studien beendete und darauf bei der k. k. Cameral- und Gefällenverwaltung Stellung fand. Später diente er in verschiedenen Bergstädten. Im Jahre 1849 trat er in Ungarn zur politischen Sphäre über und wurde 1851 Vorstand der Altsohler Gespanschaft, 1853 aber Statthaltereirath zu Neusohl. Bei dem Umschwunge der politischen Verhältnisse in Oesterreich, der die Vertreibung aller deutschen Beamten in Ungarn zur Folge hatte, ging auch Trojan seines Postens verlustig und in sein Vaterland Böhmen zurückgekehrt, wurde er im Jahre 1861 Kreisvorstand zu Jungbunzlau, von wo er 1864 in gleicher Eigenschaft nach Saaz kam. Nach einiger Zeit daselbst zum Bezirkshauptmann ernannt, ging er in gleicher Stellung 1870 nach Pilsen, gegenwärtig lebt er als Hofrath im Ruhestande. In früheren Jahren war Trojan auf schöngeistigem Gebiete in čechischer Sprache schriftstellerisch thätig; so brachte das Unterhaltungsblatt „Květy", d. i. Blüten, schon im Jahre 1835 etliche poetische Beiträge seiner Feder, wie: „Die Waisen" (Sirotkowe), „Der Ring" (Prstének), „Gesang auf dem Meere" (Zpěw na moři), „Der letzte Gesang" (poslední zpěw); im Jahre 1838: „Die Vergeltung" (Odplata), „Cäcilia", „Der Waldhüter" (Hajný); — die „Wčela česka", d. i. Die böhmische Biene, „Der Altstädter Thurm" (Staromestská wěž), „Gesang des Königs der Wälder" (zpěw krále lesů), „Der Verwundete" (Raněný), „Ludmilla" u. A. Außerdem veröffentlichte er selbständig: „*Wina lásky, půwodní powidka z nej-*

nowějších časů", d. i. Die Schuld der Liebe, Original-Erzählung aus neuester Zeit (Prag 1837, J. Pospíšil, 12°.) und gab Zschokke's Erzählung: „Der todte Gast" in čechischer Uebersetzung unter dem Titel: „Mrtwy host" (ebd. 1837, 12°.) heraus. In Würdigung seines, wie es im Diplom heißt, „besonders verdienstlichen patriotischen und gemeinnützigen Wirkens" erhielt er mit ah. Entschließung vom 10. October 1874 den Orden der eisernen Krone dritter Classe, welchem statutengemäß mit Diplom ddo. Wien 20. Februar 1875 die Erhebung in den österreichischen Ritterstand mit dem Prädicate von Bylanfeld folgte.

Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Blau ein goldener Dreiberg, darüber ein goldener Stern; 2 und 3: in Roth ein natürlicher wachsamer Kranich. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme; auf dem rechten erhebt sich ein vorn blauer, mit einem goldenen Sterne belegter, hinten goldener Flug; aus der Krone des linken wächst ein silberner doppelschwänziger Löwe. Helmdecken. Des rechten Helms: blau-golden; des linken roth-silbern.

Familienstand. **Franz** Trojan Ritter von Bylanfeld ist seit 6. Februar 1855 mit Auguste geborenen Stuck von Raggamb vermält. Aus dieser Ehe stammen: **Emilie** (geb. 28. Juli 1856), **Wilhelm** (geb. 18. October 1857), **Pauline** (geb. 18. Februar 1859), **Edmund** (geb. 24. Mai 1860), **August** (geb. 23. Mai 1862).

Noch sind zu erwähnen: 1. **Johann** Trojan-Bilanský, der gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts lebte. Er gab heraus: „Písnička pobožna w nowě složená" d. i. Andachtslied aufs Neue eingerichtet (Prag 1580, Nigrinus, Fol.) und „Počíná se žiwot M. Jana Husi sw. čloweka, jenž jest upálen w Konstanci pro prawdu boží. Také jeho písnička", d. i. Hier beginnt das Leben des Meisters Johann Hus, des heiligen Mannes, den man zu Constanz für die Wahrheit Gottes verbrannt hat. Auch ist dabei dessen Gesang (Prag 1597, 8°.). — 2. Wieder ein **Johann** ist ein berühmter čechischer Contrapunktist des sechzehnten Jahrhunderts, der in Dlabacz' „Künstler-Lexikon für Böhmen und Mähren" nicht zu finden, und überhaupt bisher noch gar nicht gekannt war. Ueber seine Lebensumstände wissen wir nur, daß er als Pfarrer zu Networz und dann zu Sepekov wirkte. Nach seinem Entdecker im „Slovník naučný" soll er für die Geschichte der čechischen Musik dieselbe Bedeutung besitzen, wie etwa Palestrina für die Geschichte der Musik im Allgemeinen. Von seinen Compositionen kennt man: ein Credo auf vier Stimmen; einen figurirten Choral auf fünf Stimmen, ein wahres Meisterstück des Contrapunktes; eine Composition aus dem Jahre 1581; Responsorien, wie sie bei großen Kirchenfesten gebräuchlich, auf vier und fünf Stimmen; einen Choral: „Christus das Vorbild der Demuth" (Krystus příklad pokory) mit durchlaufendem Gesange und für Tenorstimmen, wie er denn überhaupt bei seinen Tonstücken die Tenorstimme vorzugsweise berücksichtigt; und noch einen figurirten Choral: „Wer Gott gefällt" (kdo se líbí Bohu). In allen diesen Werken zeigt sich Trojan als vollendeter Meister des Contrapunktes. [Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 602, Nr. 1.] — 3. **Nigellus** Trojan von Oskořina (geb. zu Herzmanmiestetz im Chrudimer Kreise Böhmens, gest. am 9. August 1604). Der wissenschaftlichen Laufbahn sich widmend, wurde er 1564 Baccalaureus, 1572 Magister der freien Künste, 1577 Professor am Karls-Collegium zu Prag. 1582 bekleidete er an der Hochschule daselbst das Decanat der philosophischen Facultät und in den Jahren 1583, 1591, 1592 und 1597 das Rectorat. Im Druck sind von ihm erschienen: „Vita honesta. Žiwot poctiwý nebo ctnostný", d. i. Das ehrbare oder tugendsame Leben... (Prag 1597, Anna Šumanow, 8°.); diesem Büchlein sind beigegeben der Unterricht des christlichen Menschen von Adrian Barland und die Sprüche und Schwänke von Alphons, und das Ganze hat Nigellus Trojan aus einer deutschen Uebersetzung des Sebastian Leonhardt in schöne čechische Sprache übertragen; — „Ondřeje Hyperia traktat aneb knížka o obecném opatrowání chudých lidí w městach a obcech. Přitom šestero kázaní sw. Jana Chrysostoma jinak Zlatoustého",

d. i. Des Andreas Hyperius Abhandlung oder das Buch von der allgemeinen Behandlung kranker Leute in der Stadt und auf dem Lande. Dazu sechs Predigten des h. Joh. Chrysostomus, gemeiniglich Goldmund genannt (1592), ist auch eine Uebersetzung aus dem Lateinischen; — „Kázaní sw. Ambrože o užítku smrti“, d. i. Predigt des h. Ambrosius von dem Nutzen des Todes (Prag 1601, Georg Jakobeus, kl. 8°). [*Jungmann (Jos.)*. Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 643.] — 4. **Wenzel** Trojan, ein böhmischer Geistlicher, der zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts lebte und dessen Andenken sich durch ein gedrucktes Andachtsbuch mit Liedern und ein Manuscript über den Antichrist erhalten hat. Ersteres erschien unter dem Titel: „Horliwé modlitby w čas wálek též i pisničky pobožné“, d. i. Inbrünstige Gebete für Kriegszeiten und andächtige Gesänge (Prag 1618, 12°.), letzteres unter dem Titel: „Wýklad zo zjeweni s. Jana o weliké obawnosti bludu Antikrista“, d. i. Erklärung aus der Offenbarung des h. Johannes von der großen Furcht der Irrlehren des Antichrist.

Trojanis, Franz (gelehrter Franciscanermönch, geb. auf der Insel Curzola in Dalmatien, Geburtsjahr unbekannt, gest. in der Badia von Curzola 1782). Frühzeitig trat er unter die Franciscaner und lebte als solcher in der Badia, wie gewöhnlich der sonst wohl auch unter dem Namen Madonna delle Grazie bekannte Convent der Frati Minori auf der Insel Curzola genannt wird. Ein ungewöhnlich gebildeter Mönch, hielt er mehrere Jahre die Vorträge aus der Philosophie im Franciscanerconvent zu Verona, wo er sich auch mit dem berühmten Literarhistoriker Scipio Maffei und mit anderen Veroneser Gelehrten innig befreundete. Man stand im Begriffe, ihm ein Lehramt der Theologie in Rom zu übertragen, als seine Gegenwart im Vaterlande sich für nothwendiger erwies, *und er verfügte* sich daher nach der im Istrianer Gebiete gelegenen Stadt Capo-d'Istria, welche seinerzeit ihres regen geistigen Verkehrs und ihrer Schulen wegen vortheilhaft bekannt war. Zweimal versah er die Würde eines Ordensprovinzials und führte als solcher einmal im Capitel der versammelten Väter des h. Erlösers den Vorsitz. Auch als Homilet zeichnete er sich aus und predigte mit großem Erfolge auf den ersten Kanzeln Italiens, Istriens, Dalmatiens und Moreas. Er war Mitglied der Zaratiner Accademia dei Ravvivati und wurde anläßlich eines in derselben 1755 gehaltenen Vortrags in ganz ungewöhnlicher Weise gefeiert. In seinen letzten Lebensjahren zog er sich in seine Badia auf Curzola zurück, wo er auch hochbetagt starb und sein nicht unbedeutender handschriftlicher Nachlaß aufbewahrt wird. Derselbe enthält: außer zahlreichen Festreden, sogenannten panegirici, zwei quaresimale, viele Predigten, ein Lehrbuch der Theologie, einen Band theologischer Streitfragen, wie er solche auf Geheiß der Bischöfe, die sich in wichtigen Fällen an ihn wendeten, ausgearbeitet hatte, und eine geschichtliche Darstellung des wunderthätigen Kreuzes in der Badia und der Capelle, in welcher es aufgestellt ist.

Fabianich (Donato P.). Storia dei frati minori dai primordi della loro istituzione in Dalmazia e Bosnia fino ai giorni nostri (Zara 1864, Fratelli Battara, gr. 8°.) Parte II, p. 115.

Trojański, Johann Cajetan (Lexikograph, geb. zu Lublin im Jahre 1796, gest. zu Marienbad in Böhmen am 24. Juli 1850). Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte er in seiner Vaterstadt, seine höhere wissenschaftliche Ausbildung genoß er auf den Universitäten Krakau und Breslau, und zwar von 1813—1819. Dem Lehramte sich

widmend, erhielt er im letztgenannten Jahre eine Professur am Posener Gymnasium, von welchem er 1828 einem Rufe als Professor der polnischen und lateinischen Literatur an die Hochschule Krakau folgte. In dieser Stellung wirkte er nahezu 22 Jahre, bis zu seinem Tode, von dem er zu Marienbad in Böhmen, wo er Heilung seiner Leiden suchte, im Alter von 54 Jahren ereilt wurde. Trojański galt als ebenso ausgezeichneter Philolog wie verdienstvoller Lexikograph. Im Druck sind von ihm folgende Werke erschienen: „*Gramatyka łacińska do potrzebys zkól polskich zastosowana*", d. i. Lateinische Sprachlehre, für das Bedürfniß polnischer Schulen bearbeitet (Breslau 1819, zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage Posen 1824; 4. Ausg. Warschau 1834, 5. durchgesehene und verbess. Aufl. ebenda 1836, 8⁰.); — „*Zadania do tłomaczenia z polskiego do łacińskiego*", d. i. Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Polnischen ins Lateinische, 2 Theile (Posen 1824; 2. Aufl. ebenda 1829, 8⁰.); — „*Gramatyka niemiecka do szkolnego i prywatnego użycia*", d. i. Deutsche Sprachlehre zum Schul- und Privatgebrauch (Posen 1833, 8⁰.); — „*Słownik polsko-łaciński*", d. i. Polnisch-lateinisches Wörterbuch (Breslau 1838, 8⁰.); — „*Wiadomość o odkryciu Ameryki w dziewiątym wieku w duńskim języku przez Rafu*", d. i. Nachricht von der Entdeckung Amerikas im neunten Jahrhundert, aus dem Dänischen ins Polnische übersetzt (Krakau 1838); — „*Słownik polsko-niemiecki*", d. i. Polnisch-deutsches Wörterbuch, 2 Theile (Berlin 1836, gr. 8⁰.) und „*Słownik niemiecko-polski*", d. i. Deutsch-polnisches Wörterbuch, 2 Theile (ebd. 1844 bis 1847, gr. 8⁰.), Trojański's Hauptwerk. Er hatte bereits eine zweite Ausgabe desselben beendet, diese aber ging im Brande Krakaus im Jahre 1850 zu Grunde. Zugleich verbrannte eine bereits in Handschrift vollendete zweite Bearbeitung seines polnisch-lateinischen und lateinisch-polnischen Wörterbuchs, woran er 29 Jahre gearbeitet, und noch ein Werk, betitelt: „Biblijoteka filologiczna", d. i. Philologische Bibliothek. In gelehrten Posener und Krakauer Zeitschriften finden sich kleinere Arbeiten seiner Feder, unter denen als bedeutendere hervorzuheben sind: „Uwagi o słowniku Lindego", d. i. Bemerkungen über das Wörterbuch Linde's in der gelehrten Vierteljahrsschrift (Kwartalnik naukowy I, S. 134) und „De Alberto Advocato Cracoviensi in Ladislaum Locticum a 1311 perfido" in den Krakauer Miscellen (Miscellanea krakowskie, fasc. II). — Des Vorigen Bruder **Felix** (gest. zu Krakau am 1. October 1849) widmete sich der ärztlichen Laufbahn, beendete seine Studien an der Krakauer Hochschule, wo er auch am 25. Februar 1811 die medicinische Doctorwürde erlangte. Hierauf zum Professor der Hebammenkunst in Bialystok ernannt, übersiedelte er von da später bleibend nach Krakau, wo er sich bis zu seinem Tode mit verschiedenen literarischen Arbeiten beschäftigte. Seine medicinischen Abhandlungen sind in den „Jahrbüchern der Krakauer gelehrten Gesellschaft" und in der „Warschauer Denkschrift der Gesellschaft der Aerzte" abgedruckt. Von seinen literarischen Arbeiten aber seien erwähnt: seine Bemerkungen über einige polnisch-medicinische Ausdrücke im „Kwartalnik naukowy" (Bd. III, S. 138) und kurze Nachricht über religiös-wissenschaftliche Gesellschaften bei den Juden im literarischen Halbmonatblatt (Dwutygodnik literacki 1844).

Trolf, Josua (Capucinermönch, geb. zu Bozen in Tirol 1824). Im Jahre 1847 trat er in den Capucinerorden ein, in welchem er sich bald als Kanzelredner bemerkbar machte. Anfangs Sonntagsprediger in Bozen, dann Domprediger in Brixen, verweilt er zur Zeit im Kloster seines Ordens zu Innsbruck. Vornehmlich im Jahre 1867 richtete sich die Aufmerksamkeit des Publicums auf den streitbaren Homileten, in jenen Tagen, als die kirchlichen Verhältnisse in Oesterreich so lagen, daß einzelne Geistliche die Kanzel als den geeignetsten Ort zur Verhandlung der zwischen Staat und Kirche streitigen Fragen erachteten. Für den echten, für den denkenden und gläubigen Christen galt dieser Punkt als längst erledigt, wenigstens hat der berühmte Cardinal und Wiener Erzbischof Johann Joseph Graf Trautson schon 1751, also vor mehr als hundert Jahren, in seinen denkwürdigen Hirtenbriefen die Aufgaben der Kanzel klar und bündig festgestellt. Deß uneingedenk, hielt Pater Trolf in der Pfarrkirche zu Bozen die Predigten, in welchen er der zahlreich zuströmenden Landbevölkerung seinen Standpunkt in den kirchlichen Angelegenheiten klar darlegte. Noch größeres Aufsehen als diese Kanzelvorträge des hochwürdigen Pater erregte dann dessen an den in Wien erschienenen „Volksfreund" gerichteter Brief, den der Redacteur dieses Blattes P. Pia, die auf dem Rande des Manuscriptes beigefügte Bemerkung „Nicht zu veröffentlichen" übersehend, dem ganzen Wortlaute nach drucken ließ. Trolf's Epistel war eine donnernde Philippica gegen die Bozener, welche darüber in nicht gelinde Aufregung geriethen. Indessen fuhr Pater Josua, der schon vierzehn Jahre früher, *als die Semiten*frage auf die Tagesordnung gesetzt wurde, entschieden den antisemitischen Standpunkt von der Kanzel herab vertreten hatte, in der angedeuteten Weise in seinen Kanzelvorträgen fort. So z. B. rief er in einer Predigt, die er im Juni 1868 in Bozen hielt, auf die einem israelitischen Handelsmanne daselbst von Seite der Stadtgemeinde zugesicherte Aufnahme in dieselbe hindeutend, aus: „Drei Tage lag Moses im Sumpf, weil der König von Aegypten das Geschlecht der Israeliten ausrotten wollte, da es sich zu stark vermehrte. Auch heutzutage vermehren sich die Juden stark in Polen, Deutschland und Oesterreich, aber heute sollen sie nicht mehr ins Wasser geworfen werden, sie schwimmen vielmehr in Gold". Im Jahre 1872 wurde Pater Josua von Bozen nach Brixen übersetzt, und an seine Stelle kam P. Vincentius a Paula Thuile [Bd. XLV, S. 6]. Zur Zeit befindet sich Trolf im Kloster zu Innsbruck. Eine stattliche Erscheinung über Mittelgröße, macht er einen imponirenden Eindruck, und mit der Macht der Rede wie Wenige ausgestattet, erzielt er durch das Feuer seines leidenschaftlichen Vortrages große Wirkungen bei der seinen Predigten zuströmenden Landbevölkerung.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 162: „Correspondenz aus Bozen 10. Juni"; 1872, Nr. 202. Abendblatt: „Die Stadt Bozen". — Neue Freie Presse, 1867, Nr. 1181: „Correspondenz aus Bozen 11. December". — Dieselbe, 1868, Nr. 1216.

Troll-Borosthàni, Irma v. (Schriftstellerin, geb. zu Salzburg am 31. März 1849). Wir sind über den Bildungs- und Lebensgang dieser Dame, welche auch unter dem Pseudonym Leo Bergen schriftstellerisch thätig ist, nur sehr lückenhaft unterrichtet. Sie arbeitet im Gebiete der Socialwissenschaft und

der Novelle, und namentlich ist es die Frauenfrage, mit welcher sie sich beschäftigt, und über welche sie unter ihrem vollen Namen vor mehreren Jahren das Werk: „Die Mission unseres Jahrhunderts. Eine Studie über die Frauenfrage" (Preßburg und Leipzig 1876, G. Heckenast) erscheinen ließ. Sie fordert darin volle Gleichberechtigung beider Geschlechter und appellirt nicht nur an das Mitgefühl für die unterdrückte Hälfte der Menschheit (die Frauen), sondern auch an das Streben nach geistigem und freiheitlichem Fortschritte, weil es keinen wahren Fortschritt gibt in einem Staate, in welchem der Despotismus in vollster Blüthe steht, wie in Europa der Geschlechtsdespotismus! Nach den Auseinandersetzungen dieser Dame können alle das Wohl der Gesellschaft so schwer beeinträchtigenden Uebelstände, die eben in der Ungleichheit der staatlichen Stellung beider Geschlechter liegen, nur dadurch ausgerottet werden, wenn man die sociale Ordnung nach Principien gleicher Gerechtigkeit umgestaltet, d. h. Gesetze schafft, welche den Staatsangehörigen beider Geschlechter gleiche Pflichten und gleiche Rechte auf erlegen, die Ertheilung des politischen Stimmrechtes mitinbegriffen. Und um alles das zu erreichen, fordert sie die Frauen auf, sich in Parteigruppen zu organisiren, einheitlich zusammenzuwirken und all' ihre Thatkraft, all' die dem weiblichen Geschlechte so vielfach nachgerühmte Opferfähigkeit in Verfolgung dieses Zieles aufzubieten. Den komischen Eindruck, den viele Stellen dieser mitunter auch Wahres enthaltenden Schrift auf den Leser machen, lassen wir weiter unberührt, weisen aber nur die fast als Grundgedanken hingestellte Behauptung der Verfasserin, daß die Männer aus Eitelkeit, Herrschsucht u. dgl. m. ein Interesse daran haben, die Frauen in strenger Abhängigkeit zu halten, als eine geradezu unwahre, mit den Haaren herbeigezogene entschieden ab und fügen hinzu: es hat seit Jahrhunderten vor allen Emancipationsversuchen unzählige brave deutsche Hausfrauen gegeben, die sich in ihrer Freiheit nie beschränkt gefühlt haben, alle anderen — je nu, mögen halt die Unaussprechlichen anziehen. Die Verfasserin dieser dem männlichen Geschlechte hingeworfenen Fehdeschrift lebt zur Zeit in Budapesth.

Troll, Marie geborene **Krafft**, siehe: **Krafft**, Marie [Bd. XIII, S. 104].

Trombetti, Otto Karl Ritter von (Bildhauer, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein Sohn des Hofrathes der k. k. obersten Justizstelle Franz Jacob Ritter von Trombetti (geb. zu Görz 15. September 1787, gest. 18. Jänner 1870), welcher nach Beendigung des Studiums der Rechte an der Hochschule Wien zunächst unter der französisch-illyrischen Regierung 1811 als Richter in Görz, 1812 als Friedensrichter in Sessana, von 1813 ab unter der k. k. Regierung in verschiedenen justiziellen Dienfteskategorien zu Tolmein, Vicenza, dann als dalmatinischer Appellationsrath, seit 1828 als Hofrath beim Veroneser Justizsenate, seit 1850 als solcher bei dem neuorganisirten obersten Gerichtshofe fungirte, bei seinem Uebertritt in den Ruhestand 1855 das Ritterkreuz des Leopoldordens erhielt und den Ordensstatuten gemäß am 13. September letztgenannten Jahres in den österreichischen Ritterstand erhoben wurde. Otto Karl bildete sich an der Akademie der Künste in Venedig zum Bildhauer aus. Einer Arbeit des-

Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812, Traßler, 8°.) S. 180.

Trost, Johann J. (Kunstschriftsteller, geb. zu Aschaffenburg 1789, gest. zu Wien am 8. Februar 1867). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten. Er war dreißig und mehr Jahre Professor an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, später oder vielleicht gleichzeitig Bibliothekar und Custos der Kupferstichsammlung an derselben Anstalt, in welchen Stellungen er am 19. Mai 1866 durch Karl von Lützow ersetzt wurde. Den Ruhestand, in welchen er unter Bezeigung der ah. Zufriedenheit mit seiner ausgezeichneten vieljährigen Dienstleistung übertrat, genoß er kein volles Jahr, da er schon am 8. Februar 1867 im Alter von 78 Jahren das Zeitliche segnete. Trost war mehrfach als Kunstschriftsteller thätig, und zwar begegnen wir ihm schon in den Vierziger-Jahren als Kritiker in den um diese Zeit begründeten Schmidl'schen „Blättern für Literatur und Kunst im österreichischen Kaiserstaate". Im ersten Jahrgang 1844 brachte er im Kunstblatt derselben (Nr. 1) einen kritisirenden Bericht „über die Wlasta des Bildhauers Emanuel Max" und ebenda (IV. Quartal, Nr. 63) „über A. Hartinger's Auswahl der seltensten und ausgezeichnetsten Blumen in naturgetreuen Abbildungen"; im zweiten Jahrgang 1845 schrieb er: „über die Gemäldegalerie des Freiherrn Bruckenthal'schen Museums in Hermannstadt" und im vierten Jahrgang 1847 über das Kupferwerk von Johann und Louise Kreutz: „Der Dom des h. Marcus in Venedig, dargestellt in seinen historischen Mosaiken, sculpirten Ornamenten und architectonischen Ansichten". Aber schon früher, 1843, als die Frage wegen des Umbaues der Thurmspitze des Wiener Stephansdomes auf der Tagesordnung stand, war er mit einer selbständigen Schrift, betitelt: „Der Umbau der oberen Pyramide des Wiener Stephansthurmes. Mit 2 Bl. Zeichnungen" (Wien 1843, S. Forster's artist. Anstalt, 4°.) vor das Publicum getreten. Größere Aufmerksamkeit in Kunstkreisen rief seine Schrift: „Die Proportionslehre Dürer's nach ihren wesentlichen Bestimmungen in übersichtlicher Darstellung. Mit 2 Tabellen und 2 Tafeln" (Wien 1859, C. Gerold's Sohn, 4°.) hervor, welcher nach mehreren Jahren sein noch wichtigeres Werk: „Die Proportionslehre mit einem Canon der Längen-, Breiten- und Profilmaasse aller Theile des menschlichen Körpers. Mit Holzschnitten, 3 Tafeln und 15 Tabellen" (Wien 1866, W. Braumüller, 8°.) folgte. Trost hatte sich nämlich der mühsamen Aufgabe unterzogen, auf Grundlage der zuverlässigsten Messungen der vorzüglichsten Antiken eine Proportionslehre des menschlichen Körpers aufzustellen. Von dem bisherigen Hypothesen-Canon: ein selbstfabricirtes Gesetz der Natur zu construiren und nach einem selbstgemachten Maßstabe zu messen, wobei immer ebenso absichtliche als absichtslose Täuschungen unterliefen, abweichend, holte er den Maßstab dort, wo er in für alle Zeiten und Völker mustergiltiger Weise niedergelegt ist, in den Kunstwerken der Griechen und Römer. Das Werk wurde auch als ein Gewinn für die Theorie und Praxis der Kunst begrüßt. Später begegnen wir unserem Kunstautor noch einmal, und zwar a[uf] einem der Kunst völlig abgewandt[en] schriftstellerischen Gebiete, als er sei[ne] „Concordanz. Gott und Unsterblichkeit. U[nser] Glaube und unsere Hoffnung, bezeugt [durch] Stimmen aller Zeiten" (Wien 1869, [...]

müller, 8°.) herausgab. Trost bekleidete auch die Stelle eines Rathes der k. k. Akademie der bildenden Künste; seine irdischen Ueberreste wurden auf dem Döblinger Friedhofe in der Familiengruft beigesetzt.

Zellner's Blätter für Theater, Musik und Kunst (Wien, kl. Fol.) 1867, Nr. 13, unter den Verstorbenen. — Neue Freie Presse, 1867, Nr. 879, in der „Kleinen Chronik". — Zarncke (Friedr. Dr.). Literarisches Centralblatt (Leipzig, 4°.) 1866, Nr. 48, Sp. 1257.

Noch sind zu erwähnen: 1. **Andreas** Trost, der in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts lebte. Er arbeitete um 1680 als Kupferstecher auf dem Schlosse Wagensperg im Neustädtler Kreise Krains — und nicht, wie Nagler schreibt, Kärnthens — im Auftrage des Schloßherrn, des berühmten krainischen Freiherrn Valvasor, des Verfassers einer der lesenswertbesten Chroniken, nämlich der sogenannten „Ehre von Krain". In Valvasor's „Topographia Carinthiae", sowie in dessen „Theatrum vitae humanae tripartitum" aus dem Jahre 1680, ferner in dem von E. J. Naso von Leuenfels herausgegebenen „Monumentum hist. panegyricum Principis ab Herberstein" (Breslau 1680) sind mehrere Prospecte und Blätter, gestochen von Trost, enthalten. Doch ist unser Andreas Trost ja nicht mit dem Amsterdamer Cornel Troost zu verwechseln, der sich als Stecher in schwarzer Kunst rühmlichst hervorgethan hat, während Andreas Trost's Blätter über das Maß des Gewöhnlichen nicht hinausgehen. — 2. **Franz Xaver** Trost veröffentlichte zu Beginn des laufenden Jahrhunderts das Werk: „Das Erbsteuerpatent, welches unterm 6. Juni des 1759sten Jahres herausgekommen ist, sammt den Nachträgen, welche den Abhandlungsstellen bis Ende des 1801sten Jahres in Erbsteuersachen bekannt gemacht worden sind" (Gratz 1802, 8°.), ein Buch, welches nach Dr. C. A. Ullepitsch's Darstellung und Erläuterung des Erbsteuerpatents vom 15. October 1810 nur noch historischen Werth besitzt. — 3. **Johann Martin** Trost, aus Preßburg gebürtig, lebte in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Nachdem er in der Heimat die Vorbereitungsstudien beendet hatte, begab er sich ins Ausland, wo er sich zu Magdeburg dem medicinischen Studium widmete, aus demselben im Jahre 1714 die Doctorwürde erlangte und seine „Dissertatio inauguralis medica de febre per se nunquam lethifera" (Halae Magdeb. 1714, 4°.) herausgab. — 4. **Joseph Alois** Trost lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts als Weltpriester in Wien und gab im Druck heraus: „Frühlehren über alle Sonn- und Feyertägliche Evangelien des ganzen Jahres", drei Theile (Wien 1791, 8°.) und „Versuch eines systematischen Religionsunterrichtes, nach dem in den k. k. Staaten eingeführten Nationalkatechismus zum Gebrauche der Kirchenkatecheten eingerichtet", vier Theile (Wien 1791 und 1792, 8°.). — 5. **Kaspar** Trost (geb. zu Auffrod in Bayern im Juni 1715, gest. bald nach Auflösung des Jesuitenordens). Er beendete zu Linz die philosophischen Studien und trat, 23 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er beide Doctorgrade erlangte und, im Lehramte verwendet, zu Wien hebräische Sprache, dann zu Ofen und Klagenfurt Philosophie, ferner zu Ofen, Gratz und Wien Controverse, endlich in letztgenannter Universitätsstadt canonisches Recht vortrug. Er starb bald nach der am 21. Juli 1773 erfolgten Auflösung des Ordens, im Druck hinterlassend: „Controversae fidei quaestiones" (Viennae 1762) und „Oratio de illibato Virginis conceptu" (ib. 1771, 4°.). — *Stoeger (Joh. Nep.).* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, schm. 4°.) p. 370. — Geschichte des Gymnasiums in Gratz. Zweite Periode. Von Dr. Rich. Peinlich im Jahresberichte des k. k. Staatsgymnasiums zu Gratz 1872, S. 27.] — 6. **Wenzel** Trost hat die Erzählung: „Frantiŝek pometlář a bratr jeho Petřík" des unter dem Pseudonym František Pravda bekannten äußerst fruchtbaren čechischen Jugendschriftstellers Adalbert Hlinka unter dem Titel: „Franz der Besenbinder und sein Bruder Peter. Erzählung für Mitglieder der Heredität der Kleinen" (Königgrätz 1860, Pospischil, kl. 8°.) in deutscher Uebersetzung herausgegeben.

Trottmann, Joh. Joseph (Schriftsteller, geb. zu Karlsbad in Böhmen am 4. April 1745, gest. zu Prag am 25. Februar 1788). Er beendete die juridischen Studien an der Prager Hochschule, an welcher er auch das Magisterium der

Philosophie und das Doctorat der Rechte erlangte. Anfangs der advocatorischen Praxis sich widmend, wurde er beeideter Landesadvocat für Böhmen, darauf erzbischöflicher Consistorialadvocat. Später erfolgte seine Ernennung um Professor der praktischen Rechtsgelehrsamkeit an de Prager Universität, an welcher er auch als Beisitzer des akademischen Justizsenates fungirte. Von ihm sind im Druck erschienen: „Abhandlung von Tugenden und Belohnungen“ (Prag 1769, 8⁰.), eine Bearbeitung aus dem Französischen; — „*Dissertatio inauguralis de eo, quod justum est circa consensum parentum in sponsalibus filiorum filiarumve familias adhibendum*“ (ib. 1776, 8⁰., maj.). Auch hatte er wesentlichen Antheil an der sittlichen Wochenschrift: „Der Unsichtbare“, welche zu Prag in den Jahren 1771 und 1772 anonym von J. J. Nunn herausgegeben wurde. Trottmann starb im besten Mannesalter von erst 43 Jahren. — Wohl ein Bruder des Vorgenannten ist **Johann** Trottmann (geb. zu Karlsbad am 15. August 1746), der am 9. October 1761 in den Orden der Gesellschaft Jesu trat, in welchem er die Humanitätsclassen zu Klattau, die philosophischen Studien 1767 zu Olmütz beendete. Darauf im Lehramte verwendet trug er zwei Jahre in den Grammaticalclassen, ein Jahr in der Poetik vor. Nach Aufhebung seines Ordens erlangte er 1774 die philosophische Doctorwürde, 1778 das Baccalaureat der Theologie. Im Jahre 1785 erhielt er die Professur der Redekunst am Altstädter Gymnasium in Prag. Ueber seine weiteren Schicksale ist nichts bekannt. Er gab heraus: „*Oratio in laudem D. Catharinae*“ (Olomucii 1766, 4⁰.) und „*Sacerdos sapiens, seu oratio in honorem S. Joannis Nepomucenis in Skalka a se habita*“ (Pragae 1782, 4⁰.).

Pelzel (Martin Franz). Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8⁰.) S. 288.

Trousil, Maria (Sängerin, geb. in Brünn um das Jahr 1853). Die Tochter des bereits verstorbenen, um das Musikleben der Stadt Brünn vielverdienten Franz Trousil. Da sie in früher Jugend Talent zum Gesange zeigte, erhielt sie unter Leitung ihres Vaters von Kindesjahren an Unterricht darin; sie erlangte bald eine solche musikalische Fertigkeit, daß ihr in öffentlichen Concerten nicht selten die schwierigsten Partien übertragen wurden welche sie dann auch stets mit großem Geschick und zur Zufriedenheit des Publicums durchführte. Zur weiteren Ausbildung ihrer schönen Stimme kam sie nach Wien und der Bühne sich widmend, trat sie 1872 in den Verband der Wiener Hofoper. Ein paar Jahre verblieb sie in demselben, dann nahm sie Engagements an auswärtigen Bühnen. Im Jahre 1878 war sie für Mezzosopran und Altpartien Mitglied der Oper am Stadttheater zu Stettin.

d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien mit Rücksicht auf die allgemeine böhmische und österreichische Musikgeschichte (Brünn 1873, gr. 8⁰.) Beilagen, S. 215.

Porträte. 1) Gezeichnet Klič, in den „Humoristischen Blättern“ von K. Klič, 27. September 1874, Nr. 85 [Brustbild]. — 2) Gezeichnet von Lacy von F.(recsay), im Witzblatte: „Die Bombe“, 27. September 1874, Nr. 39 [ganze Figur].

Troyer, Ferdinand Julius Graf (Cardinal und Fürstbischof von Olmütz, geb. zu Brixen in Tirol am 20. Jänner 1698, gest. zu Olmütz am

5. Februar 1758). Ein Sohn des Grafen Franz Anton [S. 251, Nr. 8] aus dessen zweiter Ehe mit Maria Maximiliana geborenen Freiin v. Teuffenbach, erhielt er am 11. November 1711 im Alter von 12 Jahren ein Canonicat zu Olmütz. Dem theologischen Studium sich widmend, empfing er am 25. December 1720 die Priesterweihe, 1731 wurde er Diakon zu Troppau, 1741 Domscholasticus zu Olmütz. Am 9. December 1745 einstimmig zum Fürstbischof gewählt, ward er als solcher von Papst Benedict XIV. am 28. März 1746 bestätigt. Die Consecration fand am 22. Mai d. J. statt. Von Kaiser Franz I. Stephan 1746 zum geheimen Rathe ernannt, erhielt er auf dessen Verwendung von Papst Benedict XIV. am 10. April 1747 die Cardinalswürde, worauf ihm der Kaiser am 11. Juni d. J. feierlich das Barett aufsetzte. Am 2. August 1747 erfloß ein ah. k. k. Rescript in Betreff des bischöflichen Münzrechtes, worin die Kaiserin Maria Theresia in Erledigung der schon von dem Fürstbischofe Jacob Ernst Grafen von Liechtenstein und dem Cardinal und Fürstbischof Ferdinand Julius eingebrachten Gesuche dem Letzteren unter bestimmten Bedingungen das Münzrecht wieder einräumte und gestattete: daß noch fernerhin Ducaten, Thaler, Gulden und deren gewöhnliche Theile bis einschließlich der Zehnkreuzerstücke, jedoch mit Ausnahme der Viertelgulden oder Fünfzehnkreuzerstücke geprägt werden dürfen, dagegen aber die Prägung der Scheidemünze gänzlich verboten und den Olmützer Bischöfen verordnet wird, ihre Münzen nach dem Reichskorn und Schrot zu schlagen, zu welchem Behufe der Brünner Land-Münz-Probirer als kaiserlicher Münzwardein und Controlor in Kremsier bestellt wird. Als im Jahre 1748 die Kaiserin Maria Theresia mit Ihrem Gemahl dem Kaiser Franz I., dem Herzoge Karl von Lothringen und einem zahlreichen Hofstaate nach Mähren kam, um die kaiserlich russischen Hilfstruppen zu besichtigen, war es der Cardinal, der die hohen Gäste mehrere Tage sowohl in Olmütz wie in Kremsier auf das glänzendste aufnahm und bewirthete. Am 16. März 1752 brach in letztgenannter Stadt eine Feuersbrunst aus, in welcher das bischöfliche Schloß zum größeren Theile ein Raub der Flammen wurde. Cardinal Troyer ließ dasselbe neu wieder herstellen und steuerte auch zum Baue der schönen Piaristenkirche bedeutende Summen bei. Er war es auch, der mit besonderem Eifer in Rom den Beatificationsproceß des Johann Sarkander einleitete. Aber der Mangel an lebenden Zeugen, sowie der Umstand, daß Sarkander mehr aus politischen Gründen, nämlich wegen angeblicher Herbeirufung der polnischen Hilfsvölker nach Mähren, als aus religiösen Motiven von den Altkatholiken gemartert worden, machte den Erfolg scheitern. Der Kaiser ernannte den Fürstbischof an Stelle des verstorbenen Cardinals Kollonitsch zum Protector von Deutschland. Seit dem Jahre 1754 hatte der Cardinal Troyer beinahe die ganze Diöcese visitirt, mehrere neue Decanate und Pfarreien und Localien errichtet; der seit 1665 ungeachtet der Uebereinkunft vom Jahre 1697 immer noch fortdauernde Streit mit den Prämonstratenser-, Cistercienser- und Benedictinerstiftern in Mähren, welche auf ihre Privilegien gestützt, ihre Stiftspfarren mit eigenen Ordensmännern besetzten, wurde durch Cardinal Troyer und zu Gunsten der bischöflichen Gewalt mittels päpstlicher Entscheidung

vom 18. September 1755 endgiltig erledigt. Unser Kirchenfürst starb 60 Jahre alt und ward zu Olmütz in seiner Kathedrale bestattet.

Richter (Franciscus Xav.). Augustini Olomucensis Episcoporum Olomucensium Series, quam recensuit, continuavit, notisque historico-chronologicis illustravit — — (Olomucii 1831, Skarnitzl, gr. 8⁰.) p. 260 bis 263. — Lichnowsky (Robert Graf). Des fürstlichen Hochstiftes Olmütz Münzen und Medaillen... verzeichnet und beschrieben (Kremsier 1865. Heinrich Gusek, gr. 8⁰.) S. 73 bis 76. — Meyer (Eduard Edl. v.). Des fürstlichen Hochstiftes Olmütz Münzen und Medaillen nach der zu Kremsier befindlichen Sammlung verzeichnet und beschrieben. Angefangen vom Grafen Robert von Lichnowsky..., fortgesetzt von — (Wien 1873, Braumüller 8⁰.) S. 127—130. — Neueröffneter historischer Bildersaal (Nürnberg 1752, Jos. Leonh. Buggel und Jos. And. Seitz) S. 1752, XI. Theil, S. 558 und 644.

Medaillen und Münzen des Cardinal-Fürstbischofs von Olmütz Ferdinand Julius Troyer. In der Medaillen- und Münzensammlung im fürstbischöflichen Schlosse zu Kremsier befinden sich drei Medaillen, ein Ducatenstempel, zwei Thaler, ein halber Thaler und eine Silbermünze des Cardinal-Fürstbischofs Grafen von Troyer. Die Medaillen wurden anläßlich der Inthronisirung des Cardinals auf den Bischofsitz am 27. August 1747 geprägt. Eine genaue Beschreibung der Medaillen und Münzen, von denen erstere in ihrer Ausführung und ihrer Darstellung nichts Ungewöhnliches darbieten und deren Graveur nicht genannt und bekannt ist, enthalten die beiden oben angegebenen Schriften von Robert Grafen Lichnowsky und Eduard Edlen von Meyer, daher auf sie verwiesen wird.

I. **Zur Genealogie der Grafen Troyer.** Die Troyer sind ein luxemburgisches Adelsgeschlecht, dessen Ursprung urkundlich bis in das dreizehnte Jahrhundert zurückgeführt werden kann. Ein **Leonhard** Troyer erscheint im Jahre 1370 als Hauptmann des Kaisers Karl IV. und auch als des Kaisers Rupprecht von Pfalz (geb. 1352, gest. 1410) Leibwachtrittmeister. Seine Gemalin *Regina Krippin,* aus Tirol gebürtig, gebar ihm drei Söhne: **Georg, Daniel** und **Arbogast,** von denen nur Ersterer den Stamm fortpflanzte. Georgs Sohn **Augustin** war, wie die Chroniken melden, „im Jahre 1403 im Maylandischen Krieg als ein Bevehlshabern verbkommen". Sein Bruder **Christian,** nach Anderen **Heinrich,** ließ sich um 1440 in Tirol nieder, und von diesem ab führt Sinapius die Stammtafel durch einige Generationen fort. Doch ist dieselbe sehr lückenhaft und läßt sich ohne Urkunden weder in der Hauptstammesfolge, noch in den Seitenlinien feststellen. Erst mit dem Freiherrn, nachmaligen Grafen **Franz Anton** stehen wir auf festem Boden und sind im Stande, die Reihenfolge der einzelnen Generationen mit Sicherheit anzugeben. Das Geschlecht, welches zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts aus Tirol nach Mähren übersiedelte, ist im Mannesstamme erloschen, und die beiden Stiftsdamen **Stephanie** zu Brünn und **Constantine** zu Prag sind die letzten weiblichen Namensträger desselben, das vornehmlich im Pusterthale Tirols durch seine frommen Stiftungen sich ein Andenken gesichert hat. Die Namen **Fortunat, Franz Anton, Ignaz Anton, Jacob Christoph, Joseph Cyriak, Paul Andreas, Peter** leben durch fromme und humane Stiftungen im Gedächtniß der Pusterthaler. Aber sonst auch gedenkt Tirol der Familie Troyer in ehrenvoll dankbarer Weise, und besonders zur Zeit des französisch-bayrischen Einfalls in dieses Land unter dem Kurfürsten Max Emanuel im Jahre 1703, leuchtet der Namen Troyer unter dem Adel daselbst, von dessen Trägern die angesehensten, welche an der Spitze der Geschäfte standen, nahezu sämmtlich den Kopf verloren, allen voran Graf **Franz Anton** machte den geheimen Räthen, als von Seite des Kurfürsten Max Emanuel von denselben das Handgelübde verlangt wurde, den Standpunkt ihrer Situation klar, in Folge dessen alle das Handgelübde verweigerten und treu zum Kaiser hielten. Aber noch drei andere Troyer sind es, welche zur selben Zeit durch ihr mannhaftes Auftreten und ihre Umsicht in der Führerschaft des Landesaufgebotes sich hervorgethan: **Jacob Christoph, Ignaz Anton** und **Paul Andreas,** deren wackeres Verhalten in den kurzen Lebensskizzen näher dargestellt wird. Wir sehen einzelne Träger dieses Namens im Dienste des Staates, der Kirche und des Heeres. Des wackeren Grafen **Franz Anton** wurde oben schon

gedacht; auch war ein Troyer — ob er **Christoph** oder **Christian** oder gar **Cyriak** hieß, können wir nicht mit Bestimmtheit angeben — der türkischen Botschaft im Jahre 1547 beigegeben; **Cyriak**, der erste Freiherr von Troyer, war geheimer Rath des Kaisers Leopold I. und tirolischer Vicekanzler, **Johann Georg** oberösterreichischer Regimentsrath und Verordneter der Ritterschaft, und als Kaiser Maximilian I. einen allgemeinen Landtag durch Vereinigung der Landtage der einzelnen Länder plante, fiel in Tirol die Wahl auf **Peter** Troyer für die Beschickung dieses Ausschußlandtages. — Unter den Männern der Kirche finden wir in der Familie Troyer mehrere fromme Pfarrer und Chorherren, welche durch Stiftungen von Curatien den entfernt von der Hauptkirche wohnenden im Gebirge zerstreuten Gemeinden die Feier des Gottesdienstes ermöglichten. Allen voran aber steht der Cardinal-Fürstbischof von Olmütz **Ferdinand Julius** Graf Troyer, der Wiedererbauer der erzbischöflichen Residenz in Kremsier, der Nachfolger des Cardinals Kollonitsch im Protectorate von Deutschland — Im Waffendienste des Kaisers stand außer den schon erwähnten **Leonhard** und **Augustin** der Graf **Rudolph**, der, nachdem er seinen Kampfesmuth vor dem Feinde erprobt hatte, in jungen Jahren, dem Siechthume verfallen, dahinstarb. Von den wackeren Landesvertheidigern aus der Familie Troyer zur Zeit, als Bayern in Tirol einfiel, haben wir bereits oben berichtet. — Was Wissenschaft und Kunst betrifft, so erzählen uns unsere Quellen von dem Franciscaner **Ferdinand**, der eine Chronik Tirols geschrieben, und Graf **Ferdinand Johann Nep.** mit seinen Söhnen war ein großer Freund und Pfleger der Musik. — Was endlich die Frauen des Hauses betrifft, so gehörten dieselben lange Zeit hindurch fast ausschließlich den edlen Familien Tirols an, nach der Uebersiedlung des Geschlechtes nach Mähren begegnen wir aber den hervorragendsten Namen der österreichischen Adelsgeschlechter, wie: Althann, Fünfkirchen, Loudon, Oppersdorf, Teuffenbach, Ugarte und Wallis. — Außer der gräflichen Familie Troyer blüht noch zur Zeit eine adelige dieses Namens, die Troyer zu Thurn und Aufkirchen, welche sich als einen Zweig der ersteren betrachtet und den in Heidelberg 1343 verstorbenen **Arbogast** gleichfalls ihren Ahnherrn nennt. Das Wappen derselben folgt S. 256 bei der Beschreibung des gräflichen. Der in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts lebende **Caspar** Troyer, Bruder Balthasars, Johanns und Christophs, des Stifters der freiherrlichen, nachmals gräflichen Linie, ist der erste Troyer von Aufkirchen, so genannt nach einem im Pusterthale im Landgerichtsbezirke Welsberg unweit Gratsch gelegenen Dorfe mit einer der schmerzvollen Mutter Gottes geweihten Wallfahrtskirche, an welcher ein von der Pfarre Toblach abhängiger Curat-Beneficiat das Seelsorgeamt führt. Auch dieser Zweig der Troyer, der zur Stunde noch blüht, ist auf unserer Stammtafel ersichtlich.

[Quellen zur Genealogie der Grafen Troyer. Brandis (Franz Graf). Tirolischen Adlers immer grünendes Ehrenkräntzel, S. 216 und 217. — *Bucelinus (Gabriel).* Germania topo-chrono-stemmatographica sacra et profana. Pars II, p. 311; Pars IV, p. 287 und 452. — Gauhen (Joh. Fr.). Des heil. römischen Reichs Genealogisches historisches Adels-Lexikon, I. Theil, S. 1916. — Genealogisches Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter (Brünn, Buschak und Irrgang, 12°.) II. Jahrg. (1877), S 684. — Hefner (Otto Titan). Stammbuch des blühenden und abgestorbenen Adels in Deutschland, Bd. IV, S. 93. — Hellbach (Joh. Christian). Adels-Lexikon oder Handbuch über die historischen, genealogischen und diplomatischen... Nachrichten vom hohen und niedern Adel besonders in den deutschen Bundesstaaten... (Ilmenau 1826, B. F. Voigt, 8°.) Bd. II, S. 603. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 1020. — Kneschke (Dr.). Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart, Bd. II, S. 580. — Derselbe. Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon, Bd. IX, S. 282. — Nedopil (Leopold). Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Centralarchive (Wien 1868, Braumüller. gr. 8°.) III. (Register-) Band, S. 212. — Zedler'sches Universal-Lexikon, Bd. XLV, Sp. 1229. — Handschriftliche Mittheilungen des Freiherrn Albin von Teuffenbach [Meinen verbindlichsten Dank dem Freiherrn für seine Bemühungen, mir über die Familie Troyer Aufschlüsse zu geben, um welche ich bei den noch lebenden Sprossen derselben vergeblich nachgesucht habe. Ich hatte durch 27 und mehr Jahre bei der Bearbeitung der öster-

reichischen Adelsgeschlechter in meinem Werke, welche so viele denkwürdige Persönlichkeiten, die in Oesterreichs Geschichte tief eingreifen, enthalten, mit der Indolenz der heutigen Epigonen — nur sehr wenige an den Fingern abzuzählende Geschlechter abgerechnet — einen ewigen Kampf zu kämpfen, in welchem ich immer der Unterliegende war, da meine Bitten, mir das erforderliche Material zu liefern, vergeblich blieben. Und was hätte ich leisten können, wenn meinen unermüdlichen Bemühungen nur einigermaßen guter Wille entgegengebracht worden wäre! Freilich darf ich meine Klage nicht blos auf den Adel beschränken, ich begegnete überall derselben, öfter unhöflicher Theilnahmslosigkeit und blieb bei meiner Arbeit auf meine eigenen Collectaneen, Aufzeichnungen, Notizen, kurz auf mich selbst angewiesen.]

II. **Einige denkwürdige Sprossen der Familie Troyer. 1. Andreas.** Ein Andreas Troyer, in Jos. Appel's „Repertorium zur Münzkunde des Mittelalters und der neueren Zeit" (Pesth 1820, Hartleben) Bd. I, S. 409, irrigerweise als Andreas von Troyer aufgeführt, wird als zur gräflichen Familie dieses Namens gehörig hie und da angesehen. Es ist indeß ein geborener Böhme und stammt aus Kralowitz, einem Marktflecken im Czaslauer Kreise, er war Abt des ehemaligen Cistercienserstiftes Plaß im Pilsener Kreise Böhmens, und zwar zur Zeit, als durch den Prager Fürsterzbischof Johann Friedrich Grafen von Waldstein die Stiftskirche zu Plaß eingeweiht wurde (11. Juli 1688), zu welcher Feier mehrere Denkmünzen mit verschiedenen Stampiglien in doppelter Größe in Gold und Silber geprägt worden sind. Appel's Repertorium gibt eine Beschreibung dieser Denkmünzen, leider mit mehreren sinnstörenden Druckfehlern, welche in Hormayr's Archiv berichtigt werden. Genannter Andreas Troyer war überdies Visitator und Generalvicar in Böhmen, Mähren und in der Lausitz. [(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1825, S. 187: „Die Plaßer Denkmünzen".] — 2. **Christoph** lebte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Er ist ein Sohn Christian Troyer's aus dessen Ehe mit Magdalena Kurz von Thurn. Nach Kneschke's „Neuem allgemeinen deutschen Adels-Lexikon" Bd. IX, S. 283, wäre er 1647 Botschafter an der ottomanischen Pforte gewesen und hätte mit seinem Bruder Cyriak im Jahre 1660, nach Anderen erst am 27. April 1671, den Freiherrenstand erhalten. Diese Angaben sind nicht richtig. Ein Troyer war wohl der Botschafter an der ottomanischen Pforte — wird jedoch in Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches gar nicht erwähnt — aber er war es 1547, also ein ganzes Jahrhundert früher; auch wurde nicht er, sondern erst Cyriak von Troyer 1660 zum Freiherrn erhoben. Christoph besaß die Schlösser Ansheim, hie und da auch Arnheim genannt, Aufkirchen und Gießbach, welche längere Zeit zum Besitzstande der Troyer gehörten. So weit dem Herausgeber dieses Lexikons Quellen zu Gebote stehen, ist es nicht festzustellen, ob der österreichische Botschafter an der ottomanischen Pforte Christoph oder Christian von Troyer geheißen — denn beide Namen werden genannt. — Es kommen überhaupt bei näherem Eindringen in die genealogischen Verhältnisse der Familie Troyer Schwierigkeiten vor, die bei der Mangel- und Lückenhaftigkeit der vorhandenen oder wenigstens zu Gebote stehenden Quellen nun einmal nicht zu lösen sind, daher ich bezüglich dieses Artikels um Nachsicht ersuche. — 3. **Christoph Evarist** Graf (geb. 16. October 1701, gest. 11. August 1788). Ein Sohn des Grafen Franz Anton aus dessen zweiter Ehe mit Maria Maximiliana Freiin von Teuffenbach. Von seinem Bruder, dem Cardinal und Olmützer Bischof Ferdinand Julius erhielt er am 14. Juli 1755 das in diesem Jahre durch den Tod des Besitzers Franz von Žalkowsky und dessen Sohnes Johann an das Olmützer Bisthum heimgefallene, auf 45.000 fl. bewerthete (mährische) Lehengut Ober-Moschtenitz. Christoph Evarist starb in dem hohen Alter von 87 Jahren und wurde in Ober-Moschtenitz beigesetzt, wo sich auch in der Pfarrkirche sein Grabdenkmal befindet. Sein Sohn Ferdinand Johann Nep. übernahm nun das Lehengut Ober-Moschtenitz, wurde aber damit nicht investirt weil bereits durch höchstes Hofdecret vom 24. Februar 1787 die erzbisthümlichen Lehengüter für den k. k. Religionsfond bestimmt waren und er selbst schon am 27. October 1789 starb. Seine Gemalin N. Ernestine geborene Gräfin Wallis ließ ihm in der Ober-Moschtenitzer Pfarrkirche ein Grabdenkmal setzen. Ueber seine Nachkommenschaft vergleiche die Stammtafel. [Wolny (Gregor). Die Mark-

Stammtafel der Grafen Troyer, Freiherren

Von Troyer
zu Thurn und Aufkirchen.

Balthasar, 1546 geadelt — Caspar von Aufkirchen

reichischen Adelsgeschlechter in meinem Werke, welche so viele denkwürdige Persönlichkeiten, die in Oesterreichs Geschichte tief eingreifen, enthalten, mit der Indolenz der heutigen Epigonen — nur sehr wenige an den Fingern abzuzählende Geschlechter abgerechnet — einen ewigen Kampf zu kämpfen, in welchem ich immer der Unterliegende war, da meine Bitten, mir das erforderliche Material zu liefern, vergeblich blieben. Und was hätte ich leisten können, wenn meinen unermüdlichen Bemühungen nur einigermaßen guter Wille entgegengebracht worden wäre! Freilich darf ich meine Klage nicht blos auf den Adel beschränken, ich begegnete überall derselben, öfter unhöflicher Theilnahmslosigkeit und blieb bei meiner Arbeit auf meine eigenen Collectaneen, Aufzeichnungen, Notizen, kurz auf mich selbst angewiesen.]

II. **Einige denkwürdige Sprossen der Familie Troyer.** 1. **Andreas.** Ein Andreas Troyer, in Jos. Appel's „Repertorium zur Münzkunde des Mittelalters und der neueren Zeit" (Pesth 1820, Hartleben) Bd. I, S. 409, irrigerweise als Andreas von Troyer aufgeführt, wird als zur gräflichen Familie dieses Namens gehörig hie und da angesehen. Es ist indeß ein geborener Böhme und stammt aus Kralowitz, einem Marktflecken im Czaslauer Kreise, er war Abt des ehemaligen Cistercienserstiftes Plaß im Pilsener Kreise Böhmens, und zwar zur Zeit, als durch den Prager Fürsterzbischof Johann Friedrich Grafen von Waldstein die Stiftskirche zu Plaß eingeweiht wurde (11. Juli 1688), zu welcher Feier mehrere Denkmünzen mit verschiedenen Stampiglien in doppelter Größe in Gold und Silber geprägt worden sind. Appel's Repertorium gibt eine Beschreibung dieser Denkmünzen, leider mit mehreren sinnstörenden Druckfehlern, welche in Hormayr's Archiv berichtigt werden. Genannter Andreas Troyer war überdies Visitator und Generalvicar in Böhmen, Mähren und in der Lausitz. [(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1825, S. 187: „Die Plaßer Denkmünzen".] — 2. **Christoph** lebte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Er ist ein Sohn Christian Troyer's aus dessen Ehe mit Magdalena Kurz von Thurn. Nach Kneschke's „Neuem allgemeinen deutschen Adels-Lexikon" Bd. IX, S. 283, wäre er 1647 Botschafter an der ottomanischen Pforte gewesen und hätte mit seinem Bruder Cyriak im Jahre 1660, nach Anderen erst am 27. April 1671, den Freiherrenstand erhalten. Diese Angaben sind nicht richtig. Ein Troyer war wohl der Botschafter an der ottomanischen Pforte — wird jedoch in Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches gar nicht erwähnt — aber er war es 1547, also ein ganzes Jahrhundert früher; auch wurde nicht er, sondern erst Cyriak von Troyer 1660 zum Freiherrn erhoben. Christoph besaß die Schlösser Ansheim, hie und da auch Arnheim genannt, Aufkirchen und Gießbach, welche längere Zeit zum Besitzstande der Troyer gehörten. So weit dem Herausgeber dieses Lexikons Quellen zu Gebote stehen, ist es nicht festzustellen, ob der österreichische Botschafter an der ottomanischen Pforte Christoph oder Christian von Troyer geheißen — denn beide Namen werden genannt. — Es kommen überhaupt bei näherem Eindringen in die genealogischen Verhältnisse der Familie Troyer Schwierigkeiten vor, die bei der Mangel- und Lückenhaftigkeit der vorhandenen oder wenigstens zu Gebote stehenden Quellen nun einmal nicht zu lösen sind, daher ich bezüglich dieses Artikels um Nachsicht ersuche. — 3. **Christoph Evarist** Graf (geb. 16. October 1701, gest. 11. August 1788). Ein Sohn des Grafen Franz Anton aus dessen zweiter Ehe mit Maria Maximiliana Freiin von Teuffenbach. Von seinem Bruder, dem Cardinal und Olmützer Bischof Ferdinand Julius erhielt er am 14. Juli 1755 das in diesem Jahre durch den Tod des Besitzers Franz von Žalkowsky und dessen Sohnes Johann an das Olmützer Bisthum heimgefallene, auf 45.000 fl. bewerthete (mährische) Lehengut Ober-Moschtenitz. Christoph Evarist starb in dem hohen Alter von 87 Jahren und wurde in Ober-Moschtenitz beigesetzt, wo sich auch in der Pfarrkirche sein Grabdenkmal befindet. Sein Sohn Ferdinand Johann Nep. übernahm nun das Lehengut Ober-Moschtenitz, wurde aber damit nicht investirt weil bereits durch höchstes Hofdecret vom 24. Februar 1787 die erzbisthümlichen Lehengüter für den k. k. Religionsfond bestimmt waren und er selbst schon am 27. October 1789 starb. Seine Gemalin M. Ernestine geborene Gräfin Wallis ließ ihm in der Ober-Moschtenitzer Pfarrkirche ein Grabdenkmal setzen. Ueber seine Nachkommenschaft vergleiche die Stammtafel. [Wolny (Gregor). Die Mark-

grafschaft Mähren, topogr., statist. und hist. geschildert (Brünn 1835 u. f., 8°).).] — 4. **Ferdinand,** der zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts lebte, ist ein Sohn jenes Christoph, den man als Botschafter an die ottomanische Pforte bezeichnet, und ein Bruder des jung verblichenen, wie es scheint, ekstatischen Machabäus. Er war Franciscaner in Bozen und wird als Verfasser einer Chronik von Tirol genannt. [Sinnacher (Franz Ant.). Beyträge zur Geschichte der bischöflichen Kirchen Säben und Brixen in Tyrol (Brixen 1824 u. f.) Bd. VIII, S. 233.] — 5. **Ferdinand** (geb. 1. Februar 1780, Todesjahr unbekannt). Ein Sohn des Grafen Ferdinand Johann Nep. aus dessen Ehe mit M. Ernestine Gräfin Wallis. Nach dem 1789 erfolgten Tode seines Vaters erhielt er mit seinem gleich ihm noch unmündigen Bruder Franz das Lehengut Ober-Moschtenitz, mit welchem Beide am 13. October 1812 förmlich belehnt wurden. Wie sein Vater und sein jüngerer Bruder Franz ein tüchtiger Musicus, spielte er selbst mit Meisterschaft die Clarinette, in welcher er von dem Professor des Wiener Conservatoriums Friedlowsky ausgebildet worden war. Der alte Graf hielt in Brünn einen von Musikfreunden, unter Anderen von dem Grafen Fünfkirchen und dem bekannten Compositeur Gyrowetz [Bd. VI, S. 62] gern besuchten musikalischen Salon, in welchem er mit seinen beiden Söhnen mitwirkte. Unser Graf Ferdinand trat auch im Jahre 1818 zu Wien in einem Gesellschaftsconcerte der österreichischen Musikfreunde öffentlich auf und spielte zwei Sätze aus einem Clarinett-Concerte. Er war k. k. geheimer Rath, anfänglich Kammerherr, zuletzt Obersthofmeister des Cardinal-Erzherzogs Rudolph. Er starb unvermält, und seine beiden Brüder Johann Bapt. und Franz Anton pflanzten das jetzt im Mannesstamm erloschene Geschlecht fort. [Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm 4°.) S. 844.] — 6. **Ferdinand Julius,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 246]. — 7. **Fortunat** (geb. 1611, gest. 25. August 1707), ein Sohn Johanns, Pflegers im Schlosse Rodeneck im Tiroler Pusterthale, widmete sich dem geistlichen Berufe. 1768, bereits 67 Jahre alt, lebte er als Pfarrer zu Kiens im Pusterthale. Ungeachtet seines vorgerückten Alters wurde er am 2. März d. J. zum Propst der Chorherren des Klosters Neustift bei Brixen erwählt, welche Stelle er noch nahezu dreißig Jahre zum Ruhme seines Klosters bekleidete. Staffler meldet von ihm: „Troyer wird als Schriftsteller mit Ehren genannt". Propst Fortunat starb im hohen Alter von 96 Jahren. [Sinnacher (Franz Ant.). Beyträge zur Geschichte der bischöflichen Kirchen Säben und Brixen in Tyrol (Brixen 1824 u. f.) Bd. III, S. 377. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch 8°.) Bd. II, S. 119.] — 8. **Franz Anton** Graf (geb. 10. März 1652, gest. zu St. Lorenzen bei Bruneck 1. October 1712). Ein Sohn des Freiherrn Cyriak aus dessen erster Ehe mit Anna von Wolfsthurm. Der Name des Grafen trat zur Zeit des Einfalls der Bayern in Tirol unter dem Kurfürsten Max Emanuel im Jahre 1703 in den Vordergrund. Der Graf war k. k. Kämmerer, oberösterreichischer geheimer Rath, tirolischer Regimentskanzler und niederösterreichischer Regierungspräsident. Kurfürst Max Emanuel rückte unaufhaltsam vor. Der versammelte Tiroler Landtag setzte sich nun mit der Tiroler Regierung in persönliches Einvernehmen (Mai 1703) durch Entsendung einer Deputation, an der von Seite des geheimen Rathes vier oberösterreichische geheime Räthe, darunter Franz Anton Troyer und General Baron Gschwind theilnahmen. Graf Troyer hielt den Vortrag über die Lage des Landes und die Bedingungen zu dessen wirksamer Vertheidigung; auch kündigte er die Besetzung der Stadt Kempten durch die Bayern an, gegen deren Einmarsch es rasche Vorkehrungen erheische. Als der Feind bereits bis Hall vorgedrungen war, wurde beschlossen, eine Gesandtschaft der Regierung an den Kurfürsten abzuordnen, um für Innsbruck günstige Unterwerfungsbedingungen, für Tirol Schonung zu erlangen. Diese Gesandtschaft bestand aus dem Präsidenten Grafen Vinciguerra von Arco, dem Regimentskanzler Franz Anton Grafen Troyer und dem Regierungs-Vicepräsidenten Guido Grafen Spaur, mit denen sich noch andere hervorragende Männer, darunter der Universitätsrector vereinigten. Der Kurfürst empfing e sehr freundlich, wies sie aber wegen endgiltiger Unterhandlung an den Feldkriegskanzlei-Director von Prielmayer, bei dem

sie schon weniger erreichten. Nach der Rückkehr der Gesandtschaft nach Innsbruck versammelten sich daselbst am 26. Juni 1703 alle drei Collegien: der geheime Rath, die Regierung und die Kammer, zur Berathung ihres Verhaltens gegenüber den Forderungen des Kurfürsten. Graf Troyer, als Regimentskanzler, eröffnete die Sitzung, theilte die Forderungen mit und sprach zugleich seine eigene Meinung aus, welche auf die möglichste Schonung des Landes und dessen Bewohner abzielte, die geforderte Leistung des Handgelübdes an den Kurfürsten von der Einwilligung der Wiener Regierung, an welche deshalb eine Botschaft zu entsenden sei, abhängig machen wollte. Die Anträge Troyer's führten zu langen gründlichen Auseinandersetzungen und endlich zu ihrer fast unveränderten Annahme als Beschluß, der dem Herrn von Prielmayer durch eine Deputation bekannt gegeben wurde. Der Kurfürst bestand insbesondere auf dem Handgelübde. Die geheimen Räthe aber erklärten: sie wüßten nicht, wie sich dasselbe mit ihrer Pflicht gegen den Kaiser, der sie nicht entbunden wären, vereinbaren lasse; sie bedachten ferner, daß ihre Verdienste sich größtentheils aus der vieljährigen Verwendung ihrer Ahnen in kaiserlichen Aemtern herschrieben und sie eben deshalb unter der bayrischen Regierung weder auf Beförderung noch bessere Behandlung Anspruch machen dürften; und endlich seien die Wechselfälle des Krieges gar veränderlich und die Bedingungen des Friedensschlusses selten in der Gewalt der unterliegenden Partei, daher man sich auf die zugesicherte Amnestie keineswegs verlassen könne, weil möglicherweise Bayern in diesen Fall kommen dürfte, von Seite Oesterreichs aber würde nur Ungnade ihr Antheil sein. Daher scheinen sie nicht lange unschlüssig gezögert, sondern beinahe sämmtlich den Entschluß gefaßt zu haben, ihre Aemter niederzulegen. Als dann der Kurfürst in Innsbruck einrückte, begann er (4. Juli 1703) sofort mit der Aufhebung der alten Regierung und der Einsetzung einer neuen Oberbehörde. Er entließ den geheimen Rath, dessen Mitglieder in seine Dienste zu treten sich weigerten, darunter auch den Grafen Franz Anton Troyer, ließ hingegen die Beamten der Regierung und Kammer, die sich fast sämmtlich unterwarfen, in Eid und Pflicht nehmen. Graf Franz Anton wurde im Jahre 1696 in den Reichsgrafenstand erhoben. Er war zweimal vermält: in erster Ehe seit 10. September 1674 mit **Maria Elisabeth von Fürtenbach in Sulz und Amberg**, welche am 21. October 1694, nachdem sie ihrem Gatten einen Sohn Cyriak geboren hatte, das Zeitliche segnete; in zweiter Ehe seit 13. April 1697 mit **Maria Maximiliana Freiin von Teuffenbach**, welche ihm drei Söhne Christoph Evarist, Ferdinand Julius und Joseph Cyriak gebar und die eigentliche Stammmutter aller späteren Troyer wurde. [Jäger (Albert). Tyrol und der bayrisch französische Einfall im Jahre 1703 (Innsbruck 1844, Wagner.] — 9. **Jacob Christoph**, der gleichfalls ein Zeitgenoß des Grafen Franz Anton, konnte in die Stammtafel nicht eingereiht werden, da er in den Quellen, welche dem Herausgeber dieses Lexikons zugänglich sind, nirgends näher bezeichnet ist, auch nirgends daselbst seine Eltern oder Geschwister sich angegeben finden. Nur der Geschichtsschreiber Albert Jäger in seinem Werke: „Tyrol und der bayrisch-französische Einfall 1703" gedenkt dieses Grafen, er bezeichnet ihn als Pfleger zu Heimfels (in ältester Zeit Hunnenfels, dann Heunfels), jener geheimnißvollen Burg, die als Pfandobject oft ihren Herrn wechselte, bis sie 1629 dem Damenstifte Hall pfandweise verliehen wurde. Genannter Schriftsteller erzählt auch von Jacob Christoph, daß derselbe während der Kämpfe gegen die Bayern im Jahre 1703 sich unter den Anführern der Pusterthaler besonders ausgezeichnet habe. — 10. **Ignaz Anton**, gleichfalls ein Zeitgeno[ß] des Grafen Franz Anton. Auch er komm[t] auf unserer Stammtafel nicht vor, weil [er] auf derselben mit Bestimmtheit nirgends ei[n]gereiht werden kann. Er könnte ein Brud[er] des Grafen Franz Anton oder doch e[in] Vetter desselben, und zwar ein Sohn Jo[]hann Georgs aus dessen Ehe mit Apo[l]lonia von Fugger sein. Als bei dem Ei[n]falle der vereinigten Franzosen und Baye[rn] in Tirol im Jahre 1703 sich das Landvo[lk] daselbst erhob, dienten den Tausenden v[on] Aufständischen der umsichtsvolle Anton v[on] Cazan und Hauptmann Ignaz v[on] Troyer nebst Anderen als Führer. A[m] 27. Juni 1703 — Kurfürst Max Emanu[el] befand sich um diese Zeit schon in Hall — brachen die in Bozen versammelten Mas[sen] gegen Brixen auf und ihr Muth nicht minder als die Entschiedenheit ihrer Führer, vor Allen Cazan's, bewogen den schwankenden Bischof von Brixen, Caspar Ignaz Grafen

Künigl [Bd. XIII, S. 329, Nr. 9] und dessen feige Räthe, sowie den in seinem Vertrauen wankend gewordenen Landeshauptmann Johann Georg Sebastian Grafen Künigl [Bd. XIII, S. 328, Nr. 6], Bruder des Bischofes, zum Anschluß an die Sache der Patrioten. — 11. Auch **Joachim**, der in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts lebte, kann keine bestimmte Stelle in der Stammtafel eingeräumt werden, da alle näheren Angaben über seine Eltern fehlen und außer Sinnacher andere Quellen einen Joachim Troyer nicht erwähnen. Joachim lebte als Pfleger zu Heinfels und stiftete in der Pfarre Sillian im Tiroler Pusterthale die zweite Curatie mit 3000 fl. und Beitrag der Gemeinde. Den Widum erbaute dieselbe mit Beihilfe des wohlthätigen Stifters, welcher das Patronatsrecht, mit einigem Vorbehalte für seine Anverwandten, dem Chorstifte Innichen überließ. Am 16. März 1678 gab letzteres seine Einwilligung zur Stiftung, worauf noch am 21. October desselben Jahres der Stiftbrief ausgefertigt wurde. [Sinnacher (Joh. Anton). Beyträge zur Geschichte der bischöflichen Kirchen Säben und Brixen in Tyrol (Brixen 1824 u. f.) Bd. VIII, S. 755.] — 12. **Johann (Hans)**, ein Sohn Johann Troyer's von Ansheim, einem im Landgerichtsbezirke Klausen in der Gemeinde Villanders gelegenen Edelsitze. Hans des Sohnes Mutter war eine Veronica von Ettenhardt. Sein Andenken hat sich durch einen Denkstein erhalten, der sich in der Kirche St. Georgen im Tiroler Pusterthale befindet. Es ist ein einfacher, auf der Epistelseite eingemauerter Grabstein mit der Inschrift: „Hanns Troyer von Ansheim alt 78 Jahr 16. Oct. 1641 und wohledle Frau Margarethe Troyer geb. Rekordin". Uebrigens war Margarethe Troyer's zweite Frau, die erste hieß Katharina Merlin von Mülen. — 13. **Johann Baptist** lebte zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts und war k. k. Jägerei-Hofcaplan und Beneficiat zu St. Theobald. Bezüglich der Frage, ob unter diesem St. Theobald eine Kirche oder ein Ort zu verstehen sei, verlassen uns in Ermanglung jeder näheren Bezeichnung unsere geographischen Kenntnisse. Auch sind wir im Zweifel, ob der als Johann Baptist Troyer (Trojer) von Aufkirchen angeführte Troyer der gräflichen Familie oder aber der adeligen der Troyer zu Thurn und Aufkirchen angehöre, welche sich übrigens als ein Zweig der ersteren betrachtet. Auf unserer Stammtafel finden wir keinen Johann Baptist, der um das Jahr 1700 lebte. Besagter Jägerei-Hofcaplan Johann Baptist Troyer von Aufkirchen stiftete laut Stiftbriefes ddo. 6. März 1700 zweitausend Gulden für einen Studenten aus seiner Freundschaft, in Ermangelung eines solchen aber für einen anderen adeligen aus Tirol gebürtigen Jüngling. Der Stipendist muß täglich für den Stifter und dessen Freundschaft ein Vaterunser und Ave Marie beten. Das Stipendium besteht in jährlichen 150 fl., das Präsentationsrecht hat der Dompropst und Domdechant zu St. Stephan in Wien. [Geusau (Anton Reichsritter). Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien von den ältesten Zeiten..... Aus echten Urkunden und Nachrichten (Wien 1803, Jg. Grund, 8°.) S. 185.] — 14. **Johann Caspar**, der in der zweiten Hälfte des siebzehnten und zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts (1684—1704) lebte, kommt gleichfalls nicht auf unserer Stammtafel vor, auf welcher ihm keine feste Stelle eingeräumt werden könnte. Bei der Willkür der Chronikenschreiber, die Personen bald mit einem, bald mit zwei Taufnamen, und diese wieder mit wechselnder Stellung, so daß man den eigentlichen Rufnamen nicht bestimmen kann, zu bezeichnen, entwickeln sich Schwierigkeiten, die trotz aller Urkunden nicht zu lösen sind. So kann unser Johann Caspar in verschiedenen Urkunden als Johann, dann als Caspar, ferner als Johann Caspar oder endlich als Caspar Johann angeführt werden, ohne daß sich mit Sicherheit angeben ließe, daß alle vier Namen auch eine und dieselbe Person betreffen. Tagelanges Forschen, Vergleichen erschwerte mir oft die Arbeit bei Zusammenstellung der Stammtafeln, ohne mich schließlich zu einem sicheren Resultat zu führen. Obiger Johann Caspar Troyer war Chorherr zu Innichen, einem 1785 von Kaiser Joseph II. aufgehobenen, von Kaiser Leopold II. aber im Jahre 1790 restituirten Stifte, und Pfarrer zu Sillian, beides Orte im Pusterthale. Er stiftete bei seiner Pfarre die dritte Curatie, nämlich die zu Winnbach, etwa eine Stunde von Sillian gelegene. Johann Caspar spendete 3000 fl., wozu dann noch die Kirchen zu Winnbach, Vierschach und Klettenham nebst den dortigen Gemeinden ihrerseits beitrugen. Der Anfang zur Stiftung wurde zwar schon

1678 gemacht, aber erst 1683 Simon Apollonio zunächst als Provisor, dann als erster Curat eingesetzt. Die Ausfertigung des Stiftbriefes erfolgte 1697, und noch im Jahre 1704 setzte der Stifter zur Verbesserung der Einkünfte 1000 fl. hinzu. Das Patronatsrecht überließ er dem Stifte Innichen mit der Beschränkung, daß zunächst auf die Verwandten des Stifters und nach deren Abgang auf Angehörige der Curatie oder Pfarre Rücksicht zu nehmen sei. [Sinnacher (Franz Anton). Beyträge zur Geschichte der bischöflichen Kirchen Säben und Brixen in Tyrol (Brixen 1824 u. f.) Bd. VIII, S. 735. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. II, S. 377.] — 15. **Joseph Cyriak** (Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Brixen 6. Juli 1744), ein Sohn des Grafen Franz Anton und ein Bruder des Cardinal-Fürstbischofs Ferdinand Julius. Wenn er, wie Einige meinen, nur ein Stiefbruder des Letzteren wäre, was wohl möglich, da sein Geburtsjahr nicht bekannt ist, so würde nicht Maria Maximiliana Freiin von Teuffenbach, sondern Maria Elisabeth von Fürtenbach seine Mutter sein. Joseph Cyriak widmete sich dem priesterlichen Stande und bekleidete zuletzt die Stelle eines Domherrn zu Brixen. Sein Andenken lebt in einigen löblichen Stiftungen fort. So stiftete er für die Pfarrkirche zu Gaiß und ihre Filiale St. Georgen, beides Orte im Pusterthale Tirols, ein Capital von 1600 fl. Und was nach dieser Stiftung vom Capital erübrigte, bestimmte er für arme Kinder aus der Grafschaft Uttenheim und aus dem Burgfrieden Gießbach, beide im Pusterthale, zur Erlernung eines Handwerks. Dieses Vermächtniß belief sich schließlich auf die ansehnliche Summe von 3609 fl., welche unter Aufsicht des Pfarrers zu Gaiß und des Pflegers zu Uttenheim vertheilt werden sollte. Der Canonicus Troyer erhielt von Rom den Leichnam der h. Jungfrau und Märtyrin Justa, welchen er mit Erlaubniß des Ordinariats am 18. September 1703 nach Gießbach übersetzen ließ. Als ein Jahrhundert später die Familie Troyer Gießbach verkaufte, wurde die Leiche der Heiligen in die Kirche zu St. Georgen übersetzt, wo sie noch verehrt wird. [Sinnacher (Franz Anton). Beyträge zur Geschichte der bischöflichen Kirchen Säben und Brixen in Tyrol (Brixen 1824 u. f.) Band IX, Seite 493.] — 16. **Josephine** (geb. 26. September 1789, gest. 25. October 1834), geborene Gräfin Fünfkirchen, seit 11. September 1811 mit dem k. k. Kämmerer und Major Franz Grafen Troyer vermält, stiftete 1834 ein Capital von 400 fl. in Obligationen, dessen Interessen für einen Mann der siebenten oder eilften Compagnie des Infanterie-Regiments Nr. 49 bestimmt sind. Das Verleihungsrecht steht dem Commandanten der genannten Compagnien zu. Der Gräfin Josephine Tochter Constantia, Capitularin des Damenstiftes auf dem Prager Hradschin, und ihre Cousine Stephanie sind die letzten (weiblichen) Namensträger des Grafenhauses Troyer, das im Mannesstamme bereits erloschen ist. [Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates für 1863 (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) S. 764, Nr. 96.] — 17. **Machabäus** (geb. in Tirol am 25. März 1602, gest. zu Hall 16. Jänner 1615). Ein Sohn des Christoph Troyer zu Gispach und dessen zweiter Frau Elisabeth geborenen von Winkelhofen. Sein Vater, welcher zu Gremsen, einem Edelsitze unweit Bruneck im Pusterthale, wohnte, diente in der Jugend einige Jahre am Hofe des Königs von Spanien und schlug, in die Heimat zurückgekehrt, zunächst seinen Wohnsitz auf obigem Edelsitze auf, bis er Pfleger zu Taufers im Pusterthale wurde. Machabäus kam frühzeitig in die Obhut der Jesuiten zu Hall, wo er durch Fleiß, durch eine für sein Alter überraschende Frömmigkeit, durch seinen Wohlthätigkeitssinn, überhaupt sein ganzes über alles Weltliche hinaus zum Höchsten strebendes Wesen die Bewunderung Aller erregte, die ihm näher traten. Aber ein heftiges Kopfleiden kürzte seine Lebenstage — er zählte erst dreizehn Jahre, als er starb — und seine irdischen Ueberreste wurden zu Velders im Landgerichtsbezirke Hall beigesetzt. Die Väter der Gesellschaft Jesu und Andere unterließen es nicht, das Andenken an diesen Jüngling durch Wort und Schrift zu verherrlichen. [Schmid (Jacob S. J.). Heiliger Ehren-Glanz der gefürsteten Grafschaft Tirol, Bd. III, S. 156. — Sinnacher (Franz Anton). Beyträge zur Geschichte der bischöflichen Kirchen Säben und Brixen in Tyrol (Brixen 1824 u. f.) Bd. VIII, S. 253. — Historia Societatis Jesu, II Dec. VII, p. 180.] — 18. **Maria Maximiliana** (geb. zu Gratz 25. April 1660, gest 31. Jänner 1706), eine Tochter

Ferdinand Friedrich von Teuffenbach's aus dessen Ehe mit Maria Constantia Freiin von Regal, war zweimal vermält, zuerst mit Georg Christoph Grafen Khuen, dann mit Franz Anton Grafen Troyer [S. 251, Nr. 8], jenem vorderösterreichischen Regierungspräsidenten, der bei dem Einfalle der Bayern in Tirol im Jahre 1703 so mannhaft und ehrenwerth sprach und die Situation beleuchtete, in welcher sich die geheimen Räthe des Kaisers angesichts der Occupation befänden, was zur Folge hatte, daß dieselben den unerfüllbaren Bedingungen des geheimen Kriegsdirectors von Prielmayer gegenüber sämmtlich ihre Stellen niederlegten. Maria Maximiliana ist die Stammmutter aller späteren Troyer und die Mutter des Cardinal-Fürstbischofs Ferdinand Julius Grafen Troyer. — 19. **Paul Andreas** (geb. 6. October 1662, Todesjahr unbekannt), ein Sohn Johann Georg Troyer's aus dessen Ehe mit Apollonia von Fugger, bekleidete früher die Stelle eines oberösterreichischen Regimentsrathes und zur Zeit des Einfalles der Bayern in Tirol im Jahre 1703 jene eines Hof-Vicekanzlers und Amtsverwalters. Bei Annäherung der Bayern verließ er mit dem Grafen Paris Lodron und Anderen am 24. Juni die Hauptstadt, da sie in derselben keine entscheidenden Maßregeln zu ergreifen im Stande waren. Der mehrere Tage früher mit ihren wichtigsten Effecten wohlbeladen vorausgesandte Wagen wurde von den über die Flucht der Beamten erbitterten Bauern überfallen und ausgeplündert. Indessen gelangte Troyer über den Brenner nach Brixen, und während die Regierung in Innsbruck den eingerückten Bayern sich unterwarf, organisirte sich zu Brixen am 30. Juni ein Interimsdirectorium, welchem vom Kaiser die Leitung der Landesangelegenheiten förmlich übertragen wurde. Inzwischen hatte sich auch ein Landesaufgebot gebildet, welches bald einige Gefechte nicht ohne Glück bestand. Zu den Mitgliedern des Interimsdirectoriums, mit dem Landeshauptmanne Johann Georg Sebastian Grafen Künigl an der Spitze, zählten: der Bischof von Brixen Caspar Ignaz Graf Künigl, Bruder des Landeshauptmannes, Graf Bernhard Künigl, Graf Christoph Franz Wolkenstein, Graf Paris Lodron, Paul Andreas Freiherr von Troyer und Freiherr von Winkelhofen. Diese Deputation im Verein mit einer zweiten zu Bozen trieb zunächst die Geldmittel aus den vom Feinde nicht besetzten Theilen auf, nahm die Ausführung der Landesvertheidigung nach einheitlichen Grundsätzen in die Hand, organisirte die Zuzüge und stellte im Einvernehmen mit der Militäroberbehörde den Plan zur gemeinsamen Erhebung fest. Als dann nach Vertreibung der Bayern der Kaiser die höchsten Landesämter aufs Neue besetzte, gab er dem Hofvicekanzler Baron Wilhelm Baltheser den Freiherrn Paul Andreas Troyer zur Seite. Im Jahre 1706 ging Freiherr Paul Andreas als Abgesandter nach Regensburg. Er scheint unvermält geblieben zu sein. [Jäger (Albert P.). Tirol und der bayrisch-französische Einfall im Jahre 1703 (Innsbruck 1844, Wagner, 8°.) S. 82, 177, 189, 211, 286 und 412.] — 20. **Peter**, ein Sohn Leonhards aus dessen Ehe mit Juliana von Ellinger, lebte in der zweiten Hälfte des fünfzehnten und in der ersten des sechzehnten Jahrhunderts im Pusterthale Tirols, wo die Troyer seßhaft waren, und zählte zu den Vertrauensmännern seiner Heimat. Denn als Kaiser Maximilian I., der zu einer einheitlichen Gestaltung des Kaiserstaates zunächst durch Vereinigung der einzelnen Landtage zu einem einzigen allgemeinen zu gelangen suchte, im Herbst 1517 zur Verwirklichung seines Strebens dieselben zur Wahl von Abgeordneten für die Beschickung eines Ausschußlandtages berief, befand sich unter den für Tirol sammt Lienz und dem Pusterthale zu wählenden eilf Abgeordneten neben den Bischöfen von Trient und Brixen auch Peter Troyer. [Egger (J.). Geschichte von Tirol, Bd. II, S. 59.] — 21. **Rudolph** (geb. 9. October 1818, gest. zu Meran in Tirol am 13. August 1850), ein Sohn des Grafen Franz Anton aus dessen Ehe mit Josephine geborenen Gräfin Fünfkirchen, trat in den Dienst der kaiserlichen Armee. 1843 Oberlieutenant im 8. Kürassier-Regimente, 1849 Hauptmann bei Heß-Infanterie Nr. 49, that er sich im Gefechte bei Ancona am 2. Juni letztgenannten Jahres an der Spitze seiner Compagnie so hervor, daß er das Militär-Verdienstkreuz erhielt. Er wurde später zum Major und kurz vor seinem im schönsten Alter von 32 Jahren erfolgten Tode zum Flügeladjutanten Sr. Majestät des Kaisers ernannt. In der Armee war der junge tapfere Graf sehr beliebt, und als er starb, eilten Officiere aller Waffengattungen aus Bozen nach Meran, um dem Hingeschiedenen das letzte Ehrengeleite zu geben. [Oester-

reichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1850, Nr. 77, S. 343.]

III. **Wappen.** Der Grafen Troyer: Quadrirter Schild mit Herzschild. 1 und 4: in Roth das Vordertheil eines rechtsgekehrten silbernen Gemsbockes mit goldenen Hörnern (so nach Kneschke's „Neuem allgemeinen deutschen Adels-Lexikon", Bd. IX, S. 282 und 283); nach dem „Historisch-heraldischen Handbuche zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser" (Gotha 1855, Perthes, 32°.) S. 1020 zeigen 1 und 4: in Silber das Vordertheil eines rothen einwärtsgekehrten Gemsbocks, 2 und 3: in Schwarz ein goldenes mit den schwarzen Buchstaben F. L. S. belegtes Herz. Herzschild. Nach Kneschke ist es von Roth, Silber und Roth getheilt; nach dem „Handbuche": in Roth ein silberner Adler. — Das Wappen der Troyer zu Thurn und Aufkirchen ist in Silber ein halber rother Widder mit goldenen Hörnern. Darauf ruht eine Krone, auf welcher ein goldener Turnierhelm sich erhebt, aus dessen Krone der vorbesagte Widder emporwächst. Die Helmdecken sind roth mit Silber unterlegt.

Trstenjak, Martin, siehe: **Terstenjak**, Martin [Bd. XLIV, S. 11 u. f.].

Trsztyánszki, siehe: **Tersztyanszki**, Daniel [Bd. XLIV, S. 13 u. f.].

Nachtrag. Porträt. Medaillonbild im Gürtel die Inschrift: „DANIEL TRSTYANSKY. S. C. et R. A. M. EXC. CAM. R. HVNG. AUL. CONSILIAR. et ARCHIVI DIREC. NAT. in Krempach die 29 Jan. 1730" (8°.) Stahlstich in punktirter Manier (Weiß? oder Tzcetter?).

Trtina, hie und da auch **Tertina** geschrieben, Wenzel Tobias (Rechtsgelehrter, geb. zu Kremsier in Mähren um das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt, aber erst nach 1759). Nach Beendigung der Humanitäts- und rechtswissenschaftlichen Studien wurde er Landesadvocat in Mähren, fungirte dann von 1730 bis 1736 als Vicesyndicus, später als erster Syndicus bei dem obersten Rathe der Stadt Brünn und zuletzt als čechischer Secretär beim mährischen Gerichtshofe daselbst, in welcher Eigenschaft er im Jahre 1759 noch lebte. Trtina machte eine Zusammenstellung der für Mähren ergangenen kaiserlichen Rescripte, Pragmatiken, Declaratorien und anderen Sanctionen in publico-politicis et judicialibus. Zunächst trug er sich mit der Absicht, ein Compendium daraus drucken zu lassen, und suchte er auch 1730 um die kaiserliche Bewilligung hiezu nach, worüber dann eine Tribunalscommission zur Untersuchung und Begutachtung bestellt wurde. Aber weder Compendium noch Sammlung gelangten je in die Oeffentlichkeit. Ersteres, welches den Titel führte: „Promptuarium super jus novissimum seu compendium sanctionum fundamentalium et pragmaticarum Marchionatus Moraviae 1740" und aus drei Manuscriptbänden in Folio bestand, gelangte in die Bibliothek des mährischen Landesadvocaten Balaus, in welcher sich auch eine Sammlung Declaratorien von 1622—1739 in fünf Folio-Manuscriptbänden — wahrscheinlich oberwähnte Sammlung Trtina's — befand. Das „Promptuarium" kam später in den Besitz von Max Schimek, dann in die Sammlung des Grafen Auersperg.

d'Elvert (Christian). Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rudolph Rohrer's sel. Witwe, gr. 8°.) S. 162.

Ein **Michael** von Trtina oder, wie er öfter geschrieben erscheint, Tertina, geb. in Ungarn in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, war zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts ordentlicher Professor der Beredtsamkeit und Prodirector des Archi-Gymnasiums zu Großwardein. Ein vielseitig unterrichteter Gelehrter, hat er Manches in den damaligen deutschen Zeitschriften Ungarns durch den Druck veröffentlicht. Dem Heraus-

geber dieses Lexikons sind von Trtina's Arbeiten bekannt: in der 1802—1804 zu Pesth erschienenen „Zeitschrift von und für Ungarn": „Einige neu entdeckte Quellen für die ungarische Geschichte" [Bd. V, 1804, S. 298]; — „Eine merkwürdige Urkunde aus den Zeiten Stephans I. Mitgetheilt von T." [Bd. VI, 1804, S 181], worauf im nämlichen Bande dieser Zeitschrift (S. 354) aus der Feder eines Ungenannten: „Eine Berichtigung der diplomatischen Entdeckung des Herrn Professors Tertina" folgte; — „Einige Beiträge zur Literärgeschichte Ungarns" [Bd. IV, 1803, S. 246]; — und „Einige Beiträge zur Literaturgeschichte Ungarns" [Bd. IV, 1803, S. 297]. Ungleich größer aber ist die Zahl der in lateinischer Sprache verfaßten Fest- und Gelegenheitsgedichte, welche Trtina zu Ehren einzelner Personen herausgegeben, wie z. B. auf Georg Alois Szerdahelyi, Abt und Domherrn von Waitzen, auf Andr. Maximil. Zasius, Prämonstratenser Prälaten zu Jászó, auf Georg Tokody, L. Bánffy, Mar. Verhovacz, Simon Faba, Domherrn in Gran, Franz Xav. Szoteczky, Johann Bielek, Franz Grafen Széchényi, Nicolaus Konde de Poka-Lelek, Bischof von Großwardein, Gedeon Loudon, Andreas Zachar und Andere, oder bei besonders festlichen und denkwürdigen Anlässen, wie z. B. als die Seminaristen des Graner, Agramer und Klausenburger Seminars im Jahre 1786 in das von Kaiser Joseph gegründete Pesther General-Seminar übersiedelten, oder als am 21. Februar 1790 die ungarische Krone in die Ofener Burg zurückgebracht worden war u. s. w. Diese Gelegenheitsgedichte, wohl zwanzig an Zahl, erschienen sämmtlich im Druck, und ihre endlosen, im Geiste der Zeit gehaltenen Titel sind im „Catalogus bibliothecae hungaricae Francisci com. Szechényi", Pars II, p. 446, dann in desselben Supplementum I, p. 563 und 564, und Supplementum II, p. 504—506, bibliographisch genau aufgezeichnet und können von Freunden solcher bibliothekarischer Curiosa, die aber doch zur Zeit- und Personengeschichte manchen werthvollen oder pikanten Beitrag bilden, dort eingesehen werden. Trtina war Mitglied der gelehrten Societät zu Jena, wurde im Jahre 1802 Mitglied des Instituts der Moral und der schönen Wissenschaften in Erlangen und 1803 Ehrenmitglied der großherzoglichen Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena. [Annalen der Literatur und Kunst im österreichischen Kaiserthum (Wien, Doll. 4°) 1804, Intelligenzblatt, Nr. 9, Sp. 69; 1809, Intelligenzblatt, März, Sp. 125.]

Trtina, siehe auch: **Trdina** [S. 89 dieses Bandes].

Trubnowsky, Amandus a S. Silverio (Priester der frommen Schulen, geb. zu Leitomischl in Böhmen 1728, gest. zu Tuppau daselbst 1790). In jungen Jahren trat er in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er sich bald durch seine Kenntniß der classischen Sprachen und in den theologischen Wissenszweigen bemerkbar machte. Er wurde zunächst als Professor der Philosophie nach Straßnitz, dann aber nach Rastadt im Großherzogthum Baden berufen, um die Erziehung der heranwachsenden Söhne des Landesfürsten zu übernehmen. Sechs Jahre verblieb er in dieser ehrenvollen Stellung, dann kehrte er in sein Collegium zurück und waltete wieder zehn Jahre des Lehramtes, und zwar in theologischen Disciplinen. Darauf wirkte er als Rector im Collegium zu Schlackenwerth, später als solcher in jenem zu Kosmanos. Vom Alter gebeugt, bat er um Enthebung von der Rectorwürde und zog sich nach Tuppau zurück, wo er bald das Zeitliche segnete. Die Ordensberichte sind voll des Lobes über diesen würdigen Priester und erheben ebenso seine Tugenden als solcher, wie seine Kenntnisse als Lehrer der Theologie. Sein Biograph schreibt wörtlich: „Viri hujus egregii scripta publica luce dignissima mox edenda non sine voluptate ab aequis rerum aestimatoribus tenentur". Die Stelle mox edenda deutet auf eine beabsichtigte baldige Herausgabe seiner der öffentlichen Anerkennung würdigen Schriften hin. Alle meine Nachforschungen nach den-

selben blieben erfolglos, und so wird wohl der handschriftliche Nachlaß Trubnowsky's noch in den Archiven seines Ordens aufbewahrt liegen.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri (Budae 1809, typis regiae Universitatis hungaricae, 8⁰.) Pars II, p. 753.

Truchseß - Waldburg - Zeil, Maria Walburga Gräfin (Humanistin, geb. zu Wien am 22. October 1762, gest. am 25. Mai 1828). Eine Tochter des Grafen Franz X. Harrach [Bd. VII, S. 379] aus dessen Ehe mit Maria Rebecca Gräfin Hohenembs, wurde sie von der Kaiserin Maria Theresia aus der Taufe gehoben. Im Alter von 17 Jahren heiratete sie den Grafen Clemens von Truchseß-Waldburg-Zeil, der zu jener Zeit als Officier in der kaiserlichen Armee diente. Durch Vertrag mit seiner Gemalin erwarb derselbe den vormaligen Reichshof Lustnau und andere Allodialbesitzungen in Hohenembs. Einige Jahre verflossen in glücklicher Ehe, mehrere Kinder kamen zur Welt, die aber alle bald nach einem Jahre starben, nur ein einziges, Franz Karl (geb. 18. August 1785, gest. 27. März 1803) erreichte das Alter von 18 Jahren. Der Verlust ihrer Kinder, namentlich der Tod eines Mädchens, Marie Amalie (geb. Februar 1784, gest. 31. December 1785), versetzte zuletzt die Gräfin in solche Schwermuth, daß ihr Mann sich von ihr trennte, den kleinen Sohn Franz Karl mitnahm und seine Frau nie wieder sah. Graf Clemens diente noch eine Zeit lang gegen die Franzosen, verließ dann die Armee, lebte auf den von seiner Frau erkauften Gütern zu Hohenembs in Vorarlberg und starb als pensionirter Oberstlieutenant am 10. März 1817 in Kempten. Die Gräfin war, als ihr Mann sie verließ, 24 Jahre alt und eine schöne, geistreiche Dame. Meist wohnte sie auf ihrem Schlosse Kunewald in Mähren, das von ihrer Großmutter, einer Liechtenstein herstammte, und führte ein merkwürdiges Leben, saß keck zu Pferde, ritt über Feld und Wiese, empfing Gesellschaft, las und schrieb, schaute nach den Sternen, reiste viel und legte sich wie die Frauen des achtzehnten Jahrhunderts so wenig als möglich Zwang auf. Von ihrem Manne verlassen, ihrer Kinder durch den Tod beraubt, so lebte sie anfangs ein einsames, verbitterles Leben; aber sie richtete sich allmälig auf und fand die Stützen eines neuen Lebens in einer geordneten verjüngten Thätigkeit, in dem Streben, in kleinen Kreisen für das Volk, für die Menschheit wohlthätig zu wirken. Im Volke hieß sie kurzweg „die Gräfin Truchseß". Sie stand mit Alt und Jung in stetem Verkehre, versammelte in Rockengängen die Hausmütter um sich, erzählte ihnen Geschichten, führte die Impfung ein, hielt für die armen Leute einen Arzt. Besonders hilfreich erwies sie sich im Kriegsjahre 1805, als Franzosen und Russen die Landbevölkerung in Angst und Schrecken versetzten. Da besuchte sie selbst die ärmlichste Hütte, brachte überall Trost und Hilfe und spendete, so viel sie nur konnte. Als dann wieder friedlichere Zeiten kamen, sorgte sie für den Unterricht der Landbevölkerung, errichtete Schulen, unterrichtete auch selbst, baute Kirchen und that Gutes mit vollen Händen. Im Jahre 1808 kam sie nach Hohenembs, versammelte 300 Kinder um sich und stiftete eine Schul- und Volksbibliothek. In Kunewald hatte sie ein Naturaliencabinet und eine Bibliothek von 20.000 Bänden, welche freilich nicht alle für ihre Zöglinge taugten. Auf ihrem Schlosse daselbst errichtete sie 1792, im

Alter von 30 Jahren, ein Erziehungsinstitut, welches sie durch mehr als zwei Decennien aus eigenen Mitteln unterhielt. Diese Anstalt machte seinerzeit viel von sich reden. Die Gräfin, welche den Umschwung in der Unterrichtsmethode, der eben damals sich kundgab, genau beobachtete, setzte sich mit den beiden berühmten Pädagogen jener Zeit, Salzmann und Pestalozzi, in brieflichen Verkehr. Sie scheute kein Opfer, um ihre Anstalt in Blüte zu bringen, Knaben und Mädchen wurden in dieselbe aufgenommen und wie in der Solitude militärisch gehalten. Den ganzen Tag über dauerten die Unterrichtsstunden, die Großen unterwiesen die Kleinen. Vorstand der Schule war der Schloßcaplan und eine Zeit lang, von 1806 bis 1813, der in der Kalenderliteratur bahnbrechende Jurende, welcher die Gräfin auf ihren Reisen durch die Schweiz, das südliche Frankreich und Italien begleitete und auf Schloß Kunewald auf den Gedanken kam, den Kalender „Der mährische Wanderer“ herauszugeben, der im Jahre 1809 zum ersten Mal erschien und im Kalenderwesen einen Umschwung hervorrief, welcher, von Oesterreich ausgehend und von da erst über Deutschland sich ausbreitend, von unabsehbarem Einflusse auf die geistige und sittliche Entwickelung des sogenannten gemeinen Volkes wurde. So lange Jurende im Schlosse waltete, ging auch Alles in bester Ordnung, denn er selbst war eine schlichte, grundehrliche Natur, seine Nachfolger aber wirthschafteten schlecht und brachten die Gräfin in manche Verlegenheit; da sie ihren eigenen Grundsätzen gemäß die Anstalt leitete und sich in Folge dessen nicht an die vorgeschriebenen Lehrbücher der Normalschulcommission hielt, kam es zu widerwärtigen Verhandlungen, und zuletzt leitete das Olmützer Consistorium sogar die Untersuchung ein. Das Ergebniß derselben war, daß die Anstalt als „gefährlich“ aufgehoben ward. Worin die Gefährlichkeit bestand, ist noch heute nicht aufgehellt. In der Anstalt wurde die Bauernjugend außer in dem Lesen, Rechtschreiben, Rechnen und der Religion auch in der Vaterlandskunde, Obstbaumzucht, Benützung der Thiere, Kenntniß des menschlichen Körpers u. s. w. unterrichtet, der gewähltere Theil im Schlosse auf Kosten der Gräfin zu Beamten, Künstlern und zu allen nicht gemeinen Dienstleistungen im bürgerlichen Leben herangebildet, die weibliche Jugend zu ihrem wahren Berufe angeleitet. Was immer man der Anstalt vorwerfen mochte, ist ohne Belang, sie hat großen Nutzen gestiftet, und tüchtige Männer, die später zu Rang und Würde gelangten, haben in ihr die Keime ihrer ersten Bildung erhalten. Die Gräfin kümmerte sich auch um die behördlichen Störungen wenig und setzte ihre segensvolle Wirksamkeit ununterbrochen fort, und noch heute wird in jenen Gegenden ihr Name mit Segen genannt. In späteren Jahren führte die Gräfin ein trauriges Leben. Von einem Ritt durchs Wasser holte sie sich die Gicht, welche zuletzt in eine Lähmung ausartete, die ihr den Gebrauch der Glieder raubte, so daß sie immer sich tragen lassen mußte. Sie starb im Alter von 66 Jahren, ihr Vermögen dem Sohne ihres Pächters hinterlassend. Einer ihrer Biographen bemerkt: „Schon das Leben dieser Frau klingt wie ein Roman. Wie interessant müssen ihre Briefe sein; da ließe sich den geheimsten Falten des Herzens, den tausendfach zerstreuten Zügen ihres Lebens und Waltens nachspüren“. Hier haben Biographen noch einen ungehobenen Schatz, den sich näher

zu besehen, es wahrhaftig sich lohnt. Aber wo stecken jetzt diese Papiere? Sind sie überhaupt noch vorhanden?

Kalender für die Schulen, X. Jahrg., S. 152. — Annalen der österreichischen Literatur (Wien, 4°.) 1808, II. Bd., Intelligenzblatt, S. 236—239.

Die Truchseß-Waldburg. Es gibt wohl an dreißig oder mehr deutsche Adelsgeschlechter des Namens Truchseß, welche sich nur durch ihre Beinamen, wie: Diessenhofen, Emmerberg, Höfingen, Infeld, Kyburg, Pommersfelden, Rheinfelden, Stetten, Waldburg u. s. w., unterscheiden, und von denen die meisten auch nach ihren Beinamen genannt werden. Ein ganz geringer Theil dieser Geschlechter steht zu Oesterreich in unmittelbarer Beziehung, mit Ausnahme der Truchseß von Emmerberg und der Truchseß von Götzersdorf sind alle anderen außerösterreichischen Ursprungs und stammen aus Meissen, aus der Schweiz, aus Schwaben, Franken, Coburg, aus dem Elsaß, Kurbrandenburg u. s. w, und ein großer Theil dieser Familien ist bereits ausgestorben. Die Truchseß von Götzersdorf stammen aus Oesterreich, aber nähere Kunde über dieselben ist nicht zu finden; die Truchseß von Emmerberg sind ein steiermärkisches Geschlecht, in welchem ein **Berthold** als Feldoberst des Kaisers Rudolph wider Ottokar kämpfte. In der Schlacht auf dem Marchfeld 1278 soll Letzterer von Berthold in Gemeinschaft mit den Brüdern von Mahrenberg mehrere Male verwundet worden und, nach Horneck, todt in die Arme Emmerberg's gesunken sein. Ein **Friedrich** Truchseß von Emmerberg saß von **1441** bis **1452** auf dem Erzbischofstuhle von Salzburg. Ueber seine List, durch welche er Erzbischof wurde, wie über seine Regierung wird in Jud. Thad. Zauner's „Chronik von Salzburg", Band III, Seite 67—88, berichtet. Obige **Maria Walburga** geborene Gräfin Harrach gehört durch Heirat zu der alten berühmten Familie Truchseß Waldburg-Zeil, aus welcher auch der Graf **Eberhard** für uns bemerkenswerth ist. Des tapferen **Veit Heinrich** Grafen Truchseß-Wetzhausen, der im Türkenkriege focht, ist auf der Nebenspalte des Näheren gedacht. — 1. **Eberhard** Truchseß-Zeil-Wurzach (geb. 14. Juni 1778, gest. 1816), ein Sohn des Grafen Eberhard Ernst aus dessen Ehe mit Maria Katharina geborenen Gräfin Fugger-Glött, diente in der kaiserlichen Armee, und zwar im 3. Uhlanen-Regimente. Im Jahre 1805 Oberlieutenant in demselben, befehligte er am 14. November die Vorhut an der Murbrücke bei Ehrenhausen in Steiermark, wohin das Regiment aus Italien nach der siegreichen Schlacht bei Caldiero (30. October 1805) in Eilmärschen abmarschirt war. Als die Avantgarde des französischen Marschalls Marmont auf des Grafen Vorhut stieß, griff dieser die Anrückenden an, warf sie im raschen Anprall zurück und verfolgte sie bis Leibnitz, wobei zwanzig Gefangene und acht Pferde Beute gemacht wurden. Später trat der Graf aus den Reihen der Armee. Er war seit 25. Februar 1811 mit Maria Maximiliana Prinzessin Hohenzollern-Hechingen vermält, welche sich nach des Grafen 1816 erfolgtem Tode am 17. November 1817 zum zweiten Male: mit Joseph Clemens Grafen Lodron vermälte. — Des Vorgenannten ältester Bruder **Leopold** (geb. 21. Juni 1769) hatte ein tragisches Geschick. Er wurde am 17. Juni 1800, 31 Jahre alt, von österreichischen Huszaren des Regiments Vécsey, die ihn für einen Franzosen hielten, auf dem Schloßhofe zu Wurzach niedergehauen und ließ seine Gattin Marie Walburgis geborene Gräfin Fugger-Babenhausen mit fünf Kindern zurück. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 284.] — 2. **Veit Heinrich** Graf Truchseß-Wetzhausen diente gleichfalls in der kaiserlichen Armee. 1681 zum Obersten des 7 Kürassier-Regiments befördert, war er dessen Inhaber während der Jahre 1690—1697. Der Graf ist wohl derselbe, der am 22. September 1695 — damals bereits als General — an dem unglücklichen Gefechte an der Temes theilnahm, in welchem der berühmte Graf Veterani sein Leben verlor. Letzterer hatte sich an diesem Flusse aufgestellt, und Sultan Mustapha II. griff ihn am gedachten Tage mit seiner Hauptmacht an. Die Wage schwankte, zweimal warf Veterani die Türken zurück, aber beim dritten Angriffe sah er sich mit seiner kleinen Schaar — 6300 Reiter und 800 Mann Infanterie — von der Uebermacht des Feindes umzingelt. Mehrfach verwundet, fiel er den Türken in die Hände, die ihm den Kopf abhieben. Die Infanterie war größten-

theils niedergemacht worden Graf Truchseß aber sammelte die Reiter um sich und schlug sich mit 3000 derselben durch die feindlichen Haufen nach Siebenbürgen.

Trübensee, siehe: **Triebensee**, Joseph [S. 192 dieses Bandes].

Trüffelspitz Hans, Pseudonym für F. **Sacher**, siehe diesen [Bd. XXVIII, S. 28, Qu. Nr. 1].

Truhelka, Anton Wenzel (slavischer Schriftsteller, geb. zu Königsaal in Böhmen am 9. März 1834). Der Sohn eines Lehrers in Königsaal, erhielt er von demselben den ersten Unterricht in den Lehrgegenständen und in der Musik. Später besuchte er die Schulen in Prag und wurde Vocalist bei den Kreuzherren mit dem rothen Stern. Nachdem er einige Zeit Zögling des akademischen Gymnasiums in Prag gewesen, wirkte er zunächst als Lehramtscandidat. Zu dieser Zeit betrat er auch schon die schriftstellerische Laufbahn und gab unter geringer Veränderung seines Namens, als A. W. Truhelkovsky die satirische Zeitschrift: „Filigránek, kamarád všech, jenž se radí smějou a jsou veselí“, d. i. Filigranek, der Kamerad Aller, die gerne lachen und lustig sind, heraus, wovon jedoch nur drei Hefte (Prag 1854, Spurny) erschienen. Wie damals die Verhältnisse des Schulwesens lagen, boten sich Truhelka wenig Aussichten auf eine baldige Anstellung als Lehrer im Vaterlande, und so nahm er eine Berufung als solcher nach Veröcze in Croatien an. Von dort kam er nach Valpo, dann nach Essegg. Daselbst wurde er Director der Hauptschule in der unteren Stadt, verlor aber diesen Posten, als Baron Rauch als Ban die Zügel der Regierung ergriff und die Lehrerstellen nach seinem Gutdünken besetzte. Truhelka war früher ein fleißiger Mitarbeiter der in Prag erscheinenden „Humoristické listy“, d. i. Humoristische Blätter, in die er humoristische Beiträge und kleinere Novellen lieferte, wie: „Er und ich“ (on a ja), „Das Haus zu den drei Melusinen“ (dum u tři meluzin), „Herr Musil“ (pan Musil), „Warum sie ihm zu rauchen verbot“ (proč mu zapovidala kouřit) u. a. Auch für die südslavischen Blätter, wie für den „Neven“, „Napredak“ u. a., war er ungemein thätig, und insbesondere letzteres Blatt enthält zahlreiche Beiträge seiner Feder. Selbständig sind von ihm erschienen: *„Pěsme za porabu školsku, crkevnu i domacu“*, d. i. Gesänge für Schule, Kirche und Haus (Prag 1850, Rob. Veit); — *„Zora, učitelsky almanach na r. 1863“*, d. i. Die Morgenröthe, Lehreralmanach für 1863; — *„Začatkové v kreslení“*, d. i. Anfangsgründe der Zeichenkunst, 5 Hefte (Pesth 1868, Lauffer) mit Titeln in sieben Sprachen mit 42 Steintafeln in 4⁰.; — „Praktischer Leitfaden zur schnellen Selbsterlernung der croatisch-serbischen Sprache... Nach der Ahn'schen Methode für Deutsche...“ (Pesth 1867 Lauffer, 8⁰.); — „Aufgabenschlüssel dazu“ (ebd., 8⁰.). Mehreres hat er in Handschrift liegen, so eine Sammlung: „Volksräthsel“, „Uebungshefte für den Gesang“ u. d. m.

Trumauer, Fridolin (Kartograph, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Neu-Arad am 12. März 1865). Ueber die näheren Lebensverhältnisse des in Rede Stehenden sind wir nicht unterrichtet, wir wissen nur, daß er zuletzt die Stelle eines Seideninspectors im Temeser Comitate versah und sich durch Herausgabe von Specialkarten der Comitate

Temes, Krassó, Torontal und Arad bekannt gemacht hat.

Wiener Zeitung, 1865, Nr. 62, S. 803.

Trummer, Eduard (philosophischer Schriftsteller, geb. zu Eibiswald unweit Marburg an der Sagau in Steiermark 17. October 1823). Dem geistlichen Berufe sich widmend, erlangte er nach beendeten theologischen Studien am 25. Juli 1847 die Priesterweihe und später die theologische Doctorwürde. Hierauf wirkte er mehrere Jahre als Religionslehrer am k. k. Obergymnasium in Graz und gab in dieser Zeit ein „Lehrbuch der Logik" (Wien 1861, Braumüller, 8⁰.) heraus, mit welchem Werke er seine Schüler im logischen Denken und Gedankenausdruck zu unterweisen versucht. Zur Zeit bekleidet Trummer die Stelle eines Domherrn am Seckauer Domcapitel mit dem Wohnsitze in Graz, ist aber zugleich fürstbischöflicher Consistorialrath, Synodalexaminator und Regens des Diöcesan-Knabenseminars (Augustineum und Carolinum) zu Graz.

Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1862, M. F. Lenck, 8⁰.) S. 251.

Ein **Franz** Trummer (gest. zu Graz am 25. März 1858) war Obergärtner des landwirthschaftlichen Versuchshofes in Graz und hat, wie es in einem ihm gewidmeten kurzen Nachrufe wörtlich heißt, „sich um den Wein- und Obstbau nicht blos in Steiermark, sondern in ganz Deutschland anerkannte Verdienste erworben". Auch als Fachschriftsteller thätig, hat er geschrieben: „Systematische Classification und Beschreibung der im Herzogthume Steiermark vorkommenden Rebensorten. Mit einer Steindrucktafel und vier lith. Tabellen" (Graz 1841, Damian und Sorge, gr. 8⁰.), dieses Werk wurde von der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Steiermark herausgegeben; — „Der praktische Weinbau von Süddeutschland und dem Herzogthume Steiermark beschrieben und auf österreichische Maße und Münze eingerichtet. Mit 30 lith. Tafeln" (Wien [Graz, Dirnböck], 1845, 8⁰.). [Tagespost (Grazer Localblatt) 1858, Nr. 70: „Todes-Anzeige".]

Trunk, Johann Jacob (Forstmann, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt, lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten und zu Beginn des laufenden Jahrhunderts). Er war erst öffentlicher Lehrer der deutschen Literatur und Geschichte am fürstbischöflichen Gymnasium zu Worms, dann Stadtgerichts-Secretär zu Mainz und kurmainzischer Oberbeamter zu Amorbach im Odenwalde, nachher des kaiserlichen Reichskammergerichts wirklicher Advocat zu Wetzlar und seit 1787 k. k. Oberforstmeister (und nicht, wie in Meusel's „gelehrtem Deutschland" 4. Aufl., 3. Nachtrag S. 367 zu lesen steht: Oberhofmeister) im österreichischen Schwaben und Lehrer der Forstwissenschaft auf der vorderösterreichischen Universität zu Freyburg. Als Fachschriftsteller mannigfach thätig, gab er folgende Werke in Druck: „*Triga exercitationum in jus ecclesiasticum, publicum et privatum*" (Wetzlar 1782, 4⁰.); — „*Meditatio seu lectio cursoria de imperio principis in rebus ecclesiae disciplinaribus*" (ebd. 1782, 4⁰.); — „*Jus Caesaris in dissensu trium collegiorum in comitiis . . .*" (ebd. 1785, Winkler, 4⁰.); — „Rechtliche Prüfung der kurkölnischen Appellationsprivilegien und der dabey erforderlichen Feyerlichkeiten in Rücksicht der bei dem kais. Reichs-Kammergerichte anhängigen Appellationsprocesse" (ebd. 1785); — „Neues vollständiges Forstlehrbuch oder systematische Grundsätze des Forstrechts, der Forstpolizei und Forstökonomie, sowohl im Allgemeinen als insbesondere über jede teutsche merkwürdige Holzpflanze u. s. w." (Freyburg 1788, gr. 8⁰.); — „Praktische Forsttabellen, oder Muster von Waldungsregistern,

Forsteinsetzungsprotokollen, Waldabschätzungen, Zuwachsberechnungen, Eintheilungen in Schläge u. s. w." (Frankfurt a. M. 1789, Fol., 2. Aufl. Heidelberg 1808); — „Die vortheilhafteste Art, die Laubwaldungen zu behandeln" (Frankfurt a. M. 1790, Simon, 8⁰.); — „Die vortheilhafteste Art, die Laubwaldungen zu behandeln oder forstwissenschaftliches Gutachten über die Behandlung und Schlageintheilung der Reichsfr. von Freyberg'schen Waldungen zu Raunau an der Kammel bei Grumbach unweit Günzburg an der Donau in Schwaben" (1790, 8⁰.); — „Systematisch praktischer Forstkatechismus oder die wesentlichsten Lehren und Anfangsgründe der Forstwissenschaft" (Frankfurt a M. 1799, 8⁰.); — „Neuer Plan der allgemeinen Revolution in der bisherigen Forstökonomieverwaltung" (ebd. 1812, gr. 8⁰.); — „Von den Vortheilen des Tabakbaues in Deutschland und Frankreich" (ebd. 1803, Simon, 8⁰.). Trunk galt in Süddeutschland seinerzeit als Autorität in Forstsachen, daher auch der königliche geheime Regierungsrath und Professor an der königlich preußischen Forstlehranstalt Dr. J. T. C. Ratzeburg in seinem „Forstwissenschaftlichen Schriftsteller-Lexikon" (Berlin 1872, gr. 4⁰.) von ihm weiter keine Notiz nimmt.

Truska Heliodor (Schriftsteller, geb. zu Klattau in Böhmen 1821, gest. zu Wien am 15. October 1854). Nach Beendigung der philosophischen Studien der Journalistik sich widmend, war er vor dem Jahre 1848 ein fleißiger Mitarbeiter der in Wien erscheinenden belletristischen Blätter. Später ging er zur Publicistik über und schrieb im Interesse der Südslaven gegen die Magyaren, in dieser Richtung von höheren einflußreichen Personen inspirirt. Man nannte damals die Barone Jg. Kulmer [Bd. XIII, S. 361, Nr. 6] und Metell Ozegovic [Bd. XXI, S. 141], welche gegen das überwuchernde Magyarenthum entschieden Front machten; ihrem Einflusse, vornehmlich aber jenem des Banus Jelačić verdankte er im October 1849 seine Anstellung als Official in einem der Manipulationsämter des Ministeriums des Innern. Von jetzt ab entsagte er der Publicistik, da die Beschäftigung mit derselben den Beamten ohnehin nicht gestattet war, und arbeitete wieder für die belletristischen Wiener Journale. Am meisten bekannt wurde sein Name durch ein zur Vermälungsfeier des Kaisers Franz Joseph mit Elisabeth, Tochter des Herzogs Maximilian in Bayern, veranstaltetes Festbuch, welches er in kostbarer Ausstattung unter dem Titel erscheinen ließ: „Oesterreichisches Frühlingsalbum 1854. Der ganze Reinertrag ist für Witwen und Waisen der k. k. Officiere aller Truppengattungen, der Gendarmerie und der Marine bestimmt" (Wien, Wilhelm Braumüller, 3 Bl., LXXVI und 465 S., 4⁰.). An der Redaction betheiligte sich Karl Adam Kaltenbrunner; Seite I—LXXVI enthalten Fest- und Huldigungsgedichte zur Vermälungsfeier, in den 12 Idiomen des Kaiserstaates, dann folgen S. 1 bis 458, indem eine von dem Grafen J. Majláth verfaßte Uebersicht der Ehen zwischen den Herrscherhäusern Oesterreich und Bayern (22 an Zahl) den Reigen eröffnet, lyrische und epische Gedichte 123 deutscher Poeten Oesterreichs und zweier Ungarn, Bakody und Xantus, welche aber auch Beiträge in ihrer Muttersprache lieferten. Mit Einschluß der Poeten, welche die Festgedichte schrieben, betheiligten sich an dem Album 158 nur österreichische Dichter aller Zungen. Einige Exemplare des Festbuches (wie mir Truska selbst mittheilte, nur fünf) enthalten bei jeder

Dichtung auf einem besonderen Blatte gedruckte kurze biographische Notizen über die Poeten. Diese Exemplare besitzen einigermaßen literarischen Werth, abgesehen davon, daß kaum ein zweites Werk existiren dürfte, in welchem die österreichischen Dichter jener Zeit vollzählig vertreten wären. Bemerkenswerth ist, daß der auf dem Titel als Herausgeber genannte Truska keine Beiträge beigesteuert hat, wie er denn überhaupt immer mehr der Strohmann als der eigentliche Urheber der Arbeiten ist, die unter seiner Firma in die Welt gingen. Obwohl Truska nie eine Zeile in čechischer Sprache geschrieben, so war er doch nichtsdestoweniger ein Vollblutčeche, zählte zu den Mitbegründern der „Matice česka“, und seine Vaterstadt Klattau würdigte seine Verdienste durch Zuerkennung der Ehrenbürgerschaft. Er fungirte auch als Secretär des Jelačićvereines. Als die Cholera im Herbst 1854 in Wien ausbrach, wurde er eines ihrer ersten Opfer. Aus seiner Ehe mit Henriette, einer Tochter des Expeditsdirectors im k. k. Ministerium des Innern Rieder, hinterließ er einen Sohn Heliodor.

Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 48. Jahrg. (1854), Nr. 239, S. 983. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1854, S. 666. — Der Salon. Wochenschrift, redigirt von Johannes Nordmann (Wien, gr. 8°.) II. Jahrg. (1854), Bd. III, S. 292.

Truska, Simon Joseph (Virtuos, Componist und Instrumentenmacher, geb. zu Raudnitz in Böhmen am 5. April 1734, gest. im Stifte Strahow zu Prag am 14. Jänner 1809). Der Sohn eines vortrefflichen Kunsttischlers, der viel für den Fürsten Lobkowitz in Raudnitz arbeitete, erlernte er das Handwerk seines Vaters unter dessen unmittelbarer Leitung und wurde von demselben auch von früher Jugend auf zur Musik angehalten, für welche er große Neigung an den Tag legte. Zu seinem Berufe gehörig vorgebildet, kam er zu dem berühmten Hofkunsttischler Kaiser in Prag, bei dem er bis zum Jahre 1757 verblieb, in welchem er, durch die preußische Belagerung vertrieben, nach Wien flüchtete. Als sein Vaterland vom Feinde gesäubert war, kehrte er zu seinem Meister zurück, bei welchem er dann in seinem Handwerke durch Zeichnen und feinere Arbeiten sich vervollkommnete. Am 8. December 1758, 24 Jahre alt, wurde er von dem Abte des Prämonstratenserstiftes Strahow in dasselbe als Laienbruder aufgenommen und erhielt als solcher die Stelle eines Stiftspförtners, welche er auch bis zu seinem Tode bekleidete. Die Muße seines stillen und wenig anstrengenden Amtes ließ ihm zu Nebenbeschäftigungen hinreichende Zeit, und so trieb er denn praktische Musik und beschäftigte sich mit Anfertigung von Instrumenten. Er spielte trefflich die Violine und das Violoncell. Als dann im Jahre 1774 der berühmte Johann Lohelius Oelschlägel, seit 1747 Prämonstratenser in Strahow und Musikdirector im Stifte, sich mit der Vervollkommnung der Stiftsorgel beschäftigte, stand ihm Truska zur Seite und leistete ihm bei den schwierigen Arbeiten die ersprießlichsten Dienste. Damals versuchte er sich auch in einer eigenen Arbeit und verfertigte ein Tischchen, in welchem mit vielem Geschicke eine kleine Orgel angebracht war. Dieses gelungene Werk, welches er seinem Abte Franz Michael Daller zum Geschenke verehrte, ermuthigte ihn, und er unternahm es nun, für die St. Rochuskirche auf dem Stra-

how ein großes mit Pedale versehenes Positiv zu bauen, welches er vollendet im Jahre 1779 aufstellen konnte. Diese glücklichen Erfolge ließen ihn auf dem betretenen Pfade vorwärtsschreiten und sein Genie in der musikalischen Mechanik weiter entwickeln. So verfertigte er nun Claviere, Violinen, Altviolen, Violen d'amor, Violen di Gamba, welche durch ihre tüchtige Ausführung seinen Namen nicht nur in Böhmen, sondern auch im Auslande geschätzt machten. Auch mit der Anfertigung von Blasinstrumenten beschäftigte er sich mit entschiedenem Erfolge, insbesondere construirte er Bassethörner sowohl in krummer als auch in Angularstellung, in letzterer Art nach eigener Erfindung, und er fand damit bei Kennern die erfreulichste Aufnahme, so daß Graf Klebelsberg solche Instrumente um den Preis von 40 Ducaten durch Truska besorgen ließ. So blieb der Laienbruder zeitlebens thätig und erreichte das hohe Alter von 75 Jahren. Da er auch ein gründlicher Musiker war, versuchte er sich in der Composition und schrieb namentlich für sein Lieblingsinstrument, die Viola di Gamba, verschiedene Tonstücke, als: Tänze, welche 1774—1776 auf den Bällen in Prag gespielt wurden, Duette, Trios, Quartette, Quintette, Sonaten u. dgl. m., welche handschriftlich in seinem Stifte aufbewahrt werden. Auf seine Kosten ließ er die zweite verbesserte Auflage des Werkes von Lucas Woch: „Zpráva k vy rejsování pětí řadů sloupů podlé 12tidílného modelu česky i německy. S 22 tabulkami", d. i. Abhandlung über die Darstellung der fünf Säulenordnungen nach dem zwölftheiligen Maßstabe, böhmisch und deutsch. Mit 22 Tafeln (Prag 1783, 8⁰.) drucken, wovon im Jahre 1822 eine neue Auflage erschienen ist. Fr. Tomsa mit Hilfe Dobrovsky's führte die čechische Uebersetzung aus.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. V, S. 429. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4⁰.) Bd. III, Sp. 278. — Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8⁰.) Bd. IV, S. 396. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler. Lex.-8⁰.) S. 844.

Truskolawski, Edmund a S. Bonaventura (Priester der frommen Schulen, geb. in der Wojwodschaft Krakau 1738, gest. zu Tulczyn 1794, n. A. erst 1796). Im Alter von 21 Jahren, 1759, trat er in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er längere Zeit als Lehrer am Collegium zu Warschau verwendet wurde. Später reiste er zu seiner weiteren Ausbildung ins Ausland, wo er auch Rom, dann Paris besuchte. In seine Heimat zurückgekehrt, wirkte er als Professor der Beredtsamkeit zuerst zu Warcz im Zolkiewer Kreise Galiziens, dann in Warschau. Hierauf mit der Erziehung des jungen Fürsten Potocki betraut, verblieb er mehrere Jahre in dieser Stellung. 1778 ließ er sich säcularisiren und erhielt die Propstei Uhrynow in der Diöcese Chelm. Er starb, 56 Jahre alt, auf der gräflich Potocki'schen Herrschaft Tulczyn. Im Drucke sind einzeln viele seiner Predigten erschienen. Außerdem übersetzte er aus dem Englischen Loke's Buch über die Erziehung der Kinder unter dem Titel: „O edukacyi dzieci przez Loke", zwei Theile (Warschau 1781 und wieder ebenda 1801, 8⁰.) und veranstaltete eine Sammlung seiner Predigten unter dem Titel: *„Kazania miane w*

Tulczynie", d. i. Predigten, gehalten in Tulczyn (Warschau 1786, 4°.). — Wohl ein Verwandter des Obigen dürfte **Thomas** Truskolawski sein, der 1797 zu Warschau als sehr geschätzter polnischer Schauspieler starb. Als 1774 die polnische Bühne einen neuen Aufschwung zu nehmen begann, ging er zugleich mit seiner Frau zum Theater und trat zuerst im Lustspiel, später in der Tragödie auf, und seine Leistungen überstiegen das Maß des Gewöhnlichen. Als Trembecki [siehe diesen Band, S. 110] Voltaire's Komödie „L'enfant prodigue" für die polnische Bühne bearbeitet hatte, entzückte Truskolawski das zahlreiche Publicum in der Rolle des Klimunt. In der Folge übernahm er selbst die Leitung verschiedener Bühnen, und zwar eröffnete er 1780 das Theater in Lemberg, 1784 in Grodno und 1796 in Warschau, wo seine Tochter Josephine [siehe die Folgende] ihre theatralische Laufbahn begann. — **Josephine**, später vermälte Stanislaus Graf Ledochowski, hat schon in diesem Lexikon unter den denkwürdigeren Sprossen des Grafengeschlechtes Ledochowski [Bd. XIV, S. 304, Nr. 6] eine Stelle gefunden Wir tragen nur nach, daß sie, eine Schülerin ihrer Eltern, namentlich ihrer Mutter Agnes Marianne geborenen Marunowski (geb. 1755, gest. 30. October 1831), und eine der ersten Künstlerinen des polnischen Theaters, ebenso groß im Lustspiel, wie in der Tragödie war. Die Mutter trat zum letzten Male am 22. Februar 1811 im Benefiz ihrer Tochter in der berühmten polnischen Tragödie „Barbara Radziwill" als Königin Bona auf. Der Zudrang zu dieser Abschiedsvorstellung der großen polnischen Tragödin war ein so außerordentlicher, wie er bis dahin nicht stattgefunden.

Horányi (Alexius). **Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet — (Budae 1809, 8°.) Pars II, p. 754.**

Trusone, Marcellinus a S. Leopoldo (Priester der frommen Schulen, **geb.** zu Wien 1711, gest. im **Collegium** seines Ordens zu Horn 1786). Siebzehn Jahre alt, trat er in den Orden der frommen Schulen ein, in dessen verschiedenen Collegien er nach Beendigung seiner Studien in den Humanitätsclassen, in den philosophischen und zuletzt in theologischen Disciplinen, von letzteren im Kirchenrecht, Unterricht ertheilte. Nach vieljähriger Thätigkeit im Lehrberufe ging er zum Predigtamte über und wirkte als Kirchenredner durch seine ungewöhnliche Beredtsamkeit. In Folge dessen erschienen auch auf Wunsch seiner Zuhörer mehrere seiner Predigten im Drucke. Doch gelang es mir nicht, irgendwo ihre Titel aufzufinden. Der Last des Alters erliegend, starb Trusone 75jährig in seinem Ordenshause zu Horn in Mähren. Im Archiv daselbst werden wohl seine homiletischen und theologischen Arbeiten aufbewahrt sein.

Horányi (Alexius). Scriptores **piarum** Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet — (Budae 1809, 8°.) tom. II, p. 755.

Trutnowsky, Johann (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Leitomischl in Böhmen am 9. April 1725, gest. zu Prag 25. September 1788). Im Alter von 21 Jahren, am 9. October 1746, trat er in den Jesuitenorden ein, in welchem er die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte und sofort im Lehramte verwendet ward. Anfänglich trug er in den Grammaticalclassen, dann durch sieben Jahre in der Rhetorik vor, worauf er als Professor repeten-

tium Humoniora lehrte. Nach achtjähriger Wirksamkeit in dieser Stellung zum Historiographen des Ordens erwählt, blieb er es fünf Jahre, bis er Praeses juniorum wurde, denen er einige Zeit lang Geschichte vortrug. Nach dreijähriger Thätigkeit als Bibliothekar am Collegium Clementinum zu Prag erhielt er nach Auflösung seines Ordens die Stelle des Präfecten der lateinischen Schulen am Gymnasium auf der Prager Kleinseite, in welcher Eigenschaft er im Alter von 63 Jahren das Zeitliche segnete. Die Titel seiner Schriften sind: *„Ludwíka Muratoria myšlení o wypuzení weřejného žebrání a opatření chudých“*, d. i. Des Ludwig Muratori Gedanken über die Abschaffung des Bettelns und über rechte Pflege der Kranken (Prag 1781, Mich. Samm, 8^0^.). Trutnowsky hat diese Uebersetzung aus der deutschen des italienischen Originals, welche von P. P. Obladen erschien, bewerkstelligt; — *„Podstatná učení a zpráwa o chowání wčel“*, d. i. Vollständige Unterweisung von der Bienenzucht (Prag 1877), ist eine Uebersetzung des seinerzeit hochgeschätzten Werkes des berühmten krainischen Bienenzüchters Anton Janscha [Bd. X, S. 89]; — *„Příkladné k wdělaní duchownímu slaužící wyprawowání nejpřednějších biblických skutkůw a příběhů starého i nowého zákona“*, d. i. Biblische Beispiele zur Erbauung u. s. w. (Prag 1779, 8^0^.), ist gleichfalls eine Uebersetzung aus dem Deutschen; — *„Leopolda Fraydta čtyřidceti chwalo- a slaworzeczí anebo z písma sw. wzaté chwály Marianské“*, d. i. Vierzig Lob- und Ehrenreden oder aus der Bibel genommene Marianische Lobsprüche, zwei Theile (Praz 1776 und 1779, 8^0^.); — desselben *„Učení křestanská neb kázaní nedělní a swát. přes celý rok“*, d. i. Desselben Christenlehrpredigten oder Predigten auf die Sonn- und Feiertage für das ganze Jahr, vier Theile (Prag 1779 bis 1781); — *„Krátká kázaní po mši sw. k potřebě a ku póhodlí wenkowsk. duchowních spráwcůw etc., na dwě leta“*, d. i. Kurze Predigten nach der h. Messe für das Bedürfniß und zum Nutzen der Landgeistlichkeit... eingetheilt auf zwei Jahre (Prag 1784, Samm, 8^0^.); — *„Traktat neb snesseni o pokogi mezy Gegi Cysarzskau milosti Cysarzownau i t. d. a Geho Kralowskou milosti kralem Prussanskym a. 1779“*, d. i. Tractat oder Friedensabschluß zwischen Ihrer kaiserlichen Majestät der Kaiserin... und dem Könige von Preußen u. s. w., betrifft nämlich den am 22. Februar 1779 geschlossenen Frieden zu Teschen, der dem bayrischen Erbfolge- oder sogenannten (einjährigen) Kartoffelkriege ein Ende machte.

Dlobacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4^0^.) Bd. III, Sp. 279. — Pelzel (Franz Martin). Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte aus dem Orden der Jesuiten u. s. w., S. 251. — *Jungmann (Jos.)*. Historie literatury české. Druhé wydání, d. i. Geschichte der čechischen Literatur. Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe (Prag 1849, Řiwnáč, schm. 4^0^.) S. 643.

Trzaskowski, Bronislaw (Philolog, geb. in Galizien 1824). Nachdem er seine Studien an der Universität in Lemberg beendet hatte, wählte er das Lehramt zu seinem Lebensberufe. Er wurde im Jahre 1856 Professor am Gymnasium zu Tarnow, welchem er gegenwärtig als Director vorsteht. Auf linguistischem Gebiete schriftstellerisch thätig, hat er herausgegeben: *„Gramatyka języka polskiego na podstawie*

fizyologicznéj porównawczéj i historycznéj. Część I. Głoskowanie“, d. i. Grammatik der polnischen Sprache auf physiologischer Grundlage, vergleichend und geschichtlich. 1. Theil. Lautlehre (Rzeszow 1862, Pellar, 8⁰., 767 S.); — „*Pisownia polska*“, d. i. Polnische Rechtschreibung (ebd. 1862, 8⁰., 16 S.); — „*Cwiczenia łacińskie na pierwsza klasę szkól gymnazyalnych zastosowane do gramatyki łacinskiéj Poplińskiego*“, d. i. Lateinische Uebungen für die erste Gymnasialclasse zur lateinischen Grammatik des Popliński (Lemberg 1863, Wild, 8⁰., 128 S.); — „*Nauka o pierwiastkach i źródłosłowach języka polskiego ze stanowiska porównawczéj gramatyki*“, d. i. Lehre von den Wurzel- und Stammwörtern der polnischen Sprache vom Standpunkte der vergleichenden Grammatik (Krakau 1865, Baumgarten, 8⁰., 165 S.), war früher im 34. Bande der „Jahrbücher der Krakauer gelehrten Gesellschaft“ abgedruckt; — „*Stanowisko filologij sławiańskiej w dziedzinie badań językowych w ogóle*“, d. i. Die Stellung der slavischen Philologie auf dem Felde der Sprachforschungen im Allgemeinen (Lemberg 1865, Wild, 8⁰., 9 S.), ist auch ein Sonderabdruck aus dem wissenschaftlichen Wochenblatt; — „*Zarys organizacyi szkól niższych*“, d. i. Abriß der Organisation der Elementarschulen (Lemberg 1867, Wild, 8⁰., 60 S.); — „*Ćwiczenia łacinskie dla użytku klas wyższych szkól gimnazyalnych. Część. I.*“, d. i. Lateinische Uebungen zum Gebrauche an Obergymnasien, I. Theil (Lemberg 1868, Milikowski, VIII und 80 S.). — Auch begründete er im Jahre 1869 das Schulblatt: „Szkoła. Tygodnik pedagogiczny organ towarzystwa pedagogicznego“, d. i. Die Schule. Pädagogisches Wochenblatt, Organ des pädagogischen Vereines, das mit kurzer Unterbrechung bis zur Stunde erscheint.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Le Monnier, gr. 8⁰.) p. 1007.

Ein **Anton Trzaskowski**, gleichfalls aus Galizien gebürtig, diente in der k. k. Armee als Officier, verließ aber dieselbe später und wurde Buchhalter in einem der angeseheneren Handlungshäuser in Warschau. Als der polnische Aufstand im Jahre 1863 ausbrach, erhielt er auf Empfehlung das Commando einer noch in Formation begriffenen Abtheilung. Am 21. Februar 1863 bei Wola Okszelska von einer überlegenen russischen Abtheilung angegriffen, erlag er nach tapferster Gegenwehr und blieb auf dem Kampfplatze. Er hinterließ Frau und mehrere Kinder, welche von Warschau nach Lemberg übersiedelten [Pamiątka dla rodzin polskich. Krótkie wiadomości biograficzne o straconych na rusztowaniach, rozstrzelanych, poległych na placu boju i t. d. Zebrał i ułożył Zygmund Kołumna, z wstępem napisanym przez B. Bolesławitę. Część druga, d. i. Andenken für die polnischen Familien. Kurze biographische Nachrichten der in dem Aufstande Verschollenen, auf dem Kampfplatze Erschossenen oder Gebliebenen. Gesammelt und zusammengestellt von Sigmund Kołumna u. s. w. Zweite Abtheilung (Krakau 1868, 8⁰.) S. 282.]

Trzciński, Andreas (Arzt und Naturforscher, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Krakau 7. Juni 1823). Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses merkwürdigen Mannes fehlen beglaubigte Nachrichten. Er studirte Medicin, dann Philosophie. Dem Lehramte sich widmend, erhielt er eine Professur für Naturwissenschaften zuerst in Straßburg, später in Krakau, wo er am 3. Mai 1789, nach dem Tode des Domherrn Kasimir Bobrukiewicz, dessen Coadjutor er war, ein Canonicat an der Kathedrale erlangte. Im Jahre

1797 sah er sich zum Poenitentiarius des Capitels erhoben. Als er Dechant der Kathedrale ward, schrieb einer seiner geistlichen Collegen gegen diese Ernennung eine „Solemnis protestatio“, welche aber auf Befehl des Krakauer Senates unterdrückt wurde. Dieselbe enthält Trzciński's vollständige Biographie und eine Uebersicht seiner sämmtlichen Schriften, ist aber wie diese selbst eine große Seltenheit. Wie Łętowski in der unten angegebenen Quelle — leider etwas unduldsam gegen seinen einstigen Collegen — berichtet, so hätte diesem der Verdruß über die in genannter Schrift ihm widerfahrene Unbild den Verstand genommen, und ein Jahr vor dem Tode Trzciński's bestellte demselben das Capitel einen Curator, der aus den Bezügen des Capitulars bezahlt wurde. „Einmal ging er über Hals und Kopf, mit dem Compaß in der Hand, gradaus nach Karlsbad. Es ließen sich viele wunderliche Dinge von ihm erzählen, wenn es der Mühe werth wäre“, schreibt wörtlich Łętowski und bemerkt dabei, daß sich Trzciński mit seinen polnischen und lateinischen Schriften in unglücklicher Weise berühmt gemacht habe. Die Titel seiner Schriften sind: *„De Fontenelle. Historyja o wyroczniach pogańskich“* (Warschau 1777, 8⁰.), eine Uebersetzung des zuerst 1687 anonym erschienenen und dann oft noch aufgelegten Werkchens „Histoire des oracles“ von Fontenelle; — *„Spowiedź czyli jawne wyznanie Woltera anekdotami, zdaniami i listami pomnożona“*, d. i. Die Beichte oder offenes Bekenntniß Voltaire's, mit Anekdoten, Urtheilen und Briefen vermehrt (Warschau 1778, 8⁰.; zweite Aufl. ebd. 1780); — *„Nauka o napuszczaniu wody powietrzem kwaskowem“* (Krakau 1787, 8⁰.), eine Uebersetzung des Werkes des englischen Naturforschers Jos. Priestley: „The doctrine of Phlogiston established and that of the decomposition of water refuted“; — *„Dyssertacyja o trzęsieniu ziemi“*, d. i. Abhandlung über das Beben der Erde (Krakau 1787, 8⁰.); — *„Dyssertacyja o używaniu lekarskiem elektryczności“*, d. i. Abhandlung über die ärztliche Anwendung der Elektricität (ebd. 1787, 8⁰.); — *„Dyssertacyja o wzroście nauk wyzwolonych i mechanicznych w Europie“*, d. i. Abhandlung über das Wachsthum der freien und mechanischen Wissenschaften in Europa (ebd. 1787, 8⁰.); — *„Theses chemico-physicae“* (ebd. 1782, 4⁰.); — *„Rozbiór uwag kollegijum fizycznego szkoły głównej nad patologiją i terapia“*, d. i. Sammlung von Gutachten des Collegiums der physikalischen Hauptschule über Therapie und Pathologie (ebd. 1791, 8⁰.); — *„Rys porównania kiny z Angustura“*, d. i. Skizze einer Vergleichung des Chinin mit der Angustura; — *„Fizyka Jana Polykarpa Erxlebena przez Lichtenberga nowemi wynalazkami pomnożona a na polski przełożona“*, d. i. Des Johann Polykarp Erxleben von Lichtenberg mit neuen Entdeckungen vermehrte Physik, ins Polnische übersetzt (Krakau 1788, 8⁰.); — *„Myśli ekonomiczne“*, d. i. Oekonomische Gedanken (Krakau 1812, 8⁰.); — *„Duch księgi natury“*, d. i. Der Geist des Buches der Natur (ebd. 1813, 8⁰.). Wir sehen in den vorgenannten Schriften — die uns in Trzciński geradezu einen seiner Zeit und namentlich seiner Nation vorausgeschrittenen Forscher und Denker zeigen — nichts, was Łętowski berechtigte, über ihn in so mitleidig höhnender Weise abzusprechen. Wäre es etwa

Voltaire's „Beichte"? Dann ist zu bemerken, daß dieses Buch über 12 Jahre vor der Ernennung Trzciński's zum Domherrn, zu einer Zeit erschien, als derselbe noch Professor der Physik an der Krakauer Hochschule war. Humaner und jedenfalls richtiger beurtheilt ihn Bentkowski, der ihn im zweiten Theile seiner Geschichte der polnischen Literatur (S. 385) einen „verdienstvollen Professor" der Krakauer Hochschule (wysłużony professor w Akad. krakowskiej) nennt. Und daß er vom Geiste des echten Humanismus beseelt war, bezeugt seine letztwillige Anordnung, welcher zufolge er einen Theil seines Vermögens zu einer Stiftung für arme Studenten bestimmte.

Bentkowski (Feliks), Historija literatury polskiej. Wystawiona w spisie dzieł drukiem ogłoszonych, d. i. Geschichte der polnischen Literatur. Dargestellt in einer Aufzählung der durch den Druck veröffentlichten Schriften (Warschau und Wilna 1814, Zawadzki und Comp., 8⁰.) Bd. II, S. 46, 384 und 604. — *Łętowski (Ludwik).* Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1853, Universitätsdruckerei, 8⁰.) Bd. IV, S. 169.

Trzebicki, Andreas, siehe: **Trzebitzky**, Franz [S. 273 in den Quellen] und siehe auch: **Třebicky**, Ignaz und Franz Caspar [in diesem Bande S. 91].

Trzebiński, Benedict (Krakauer Domherr, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Warschau am 19. December 1802). Der Sproß einer adeligen Familie. Sein Vater Adam war Starost von Haczow, seine Mutter Barbara eine geborene Szembek. 1781 erlangte Benedict als Coadjutor des Domherrn Leonhard Kiełczewski, als dieser die Propstei zur h. Maria erhielt, die Anwartschaft auf ein Canonicat, welches er indeß schon im Jahre 1784, in welchem Andreas Gawroński die Kanzlerwürde übernahm, antrat, ohne auf Kiełczewski's Tod länger warten zu müssen, der erst 1795 erfolgte. 1776 begleitete er seinen Bischof auf den Landtag, und nach dem Hinscheiden Franz Ossowski's im Jahre 1788 ersetzte er denselben in der Custosstelle an der Kathedrale zu Krakau. Später zum Domherrn von Gnesen ernannt, wurde er Abt-Commandeur von Koprzywnik und Ritter des St. Stanislausordens. An Trzebiński's Namen knüpfen sich, wie unsere unten angegebene Quelle berichtet, Erinnerungen traurigster Art. Unter ihm nämlich erfolgte die Oeffnung der Königsgräber in der Gruft der Krakauer Schloßkirche. Der Auftrag war von Seite des Königs aus Warschau gekommen, man suchte nach Schätzen, welche das Grab des Königs Sigmund III. bergen sollte. Nun aber wurde mit einem Vandalismus ohne Gleichen vorgegangen. Man feilte die Stangen des Sarges, in welchem der König lag, durch, riß das Grabtuch, in welches er eingehüllt war, ab, öffnete andere Gräber, zog den königlichen Leichen die Ringe von den Fingern, der Königin Hedwig den Schuh vom Fuße und nahm den Rosenkranz, den sie in der Hand hielt, u. s. w. Diese Schändung der Königsgräber erfolgte mit Wissen Trzebiński's, der wie zum Hohn die Stelle des Custos der Kathedrale bekleidete! Man munkelte allerlei. Er sollte damals Mehreres aus den Königsgräbern an eine hohe Person geschickt und sich Rechnung auf die bischöfliche Würde gemacht haben. So berichtet mit gerechter Entrüstung Łętowski, dem dies noch die alten Patres, welche Zeitgenossen dieses Scandals gewesen, erzählt haben.

Łętowski (Ludwik). Katalog biskupów, pralatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1853, Universitätsdruckerei, 8°.) Bd. IV, S. 172.

Ein würdigeres und ruhmvolleres Andenken als der obige Domherr und Kathedralcustos hinterließ 1. **Alexander** Trzebiński oder wie er mit ganzem Namen heißt: Czyżikow Trzébiński (gest. zu Warschau am 23. Juli 1644). Sein Vater Nicolaus war ein echter und rechter polnischer Ritter, seine Mutter Eva eine geborene Narajowska. Auch der Sohn wählte den Waffendienst und kämpfte wacker gegen die Moskowiten, wie 1611 bei Smolensk unter Sigmund III. Hierauf wurde er Landschreiber, dann Unterkämmerer von Lemberg, verrichtete in den Jahren 1623, 1632, 1633 und 1634 verschiedene diplomatische Missionen, wirkte als Abgeordneter beim Tribunal der Krone und bei anderen wichtigen Missionen immer mit gleichem Eifer und im Dienste des Vaterlandes mit. Aus seiner Ehe mit Sophie Ożdżanka, der Tochter des Lemberger Jägermeisters, hatte er zwei Söhne. Als ihm diese im Jünglingsalter zugleich mit ihrer Mutter durch den Tod entrissen wurden, verließ er die weltliche Laufbahn und trat in den geistlichen Stand. König Wladislaus IV., eingedenk der vielfachen Verdienste dieses Mannes, erhob ihn sofort zu höheren Würden. Trzebiński wurde Domherr von Krakau, Custos und 1636 Dechant von Sandomir, dann Referendar der Krone, Kanzler der Königin, zuletzt Unterkanzler der Krone, Abt von Andrzejow und Prälat von Przemysl. Im Jahre 1642 aber sah er sich vom Könige auf den Bischofsstuhl von Przemysl berufen, den er leider nur zwei Jahre einnahm. Bischof Trzebiński besaß seltene Geisteseigenschaften und gehört zu jenen Polen, auf welche ihr Vaterland mit gerechtem Stolze zurückblicken kann. Von König Wladislaus als Botschafter an den Padischah Amurath gesendet, um die freundlichen Beziehungen, wie sie zwischen Polen und Suleiman bestanden hatten, wieder zu erneuern, konnte er nur schwer vor den Sultan gelangen, und als es ihm endlich glückte, fuhr ihn derselbe drohend an: „Warum er komme?“ Als nun Trzebiński den Inhalt seiner Sendung vorbrachte, nahm Amurath heftig das Wort: „Krieg und Kampf sollt ihr sprechen, zwischen mir und Polens König kann Freundschaft nur bestehen, wenn er Tribut zahlt, die Grenzfestungen am Dniester zerstört, die Kosaken vertilgt“. Als nun Trzebiński in freimüthiger Weise dem Sultan erwiderte: daß Krieg vorzuziehen sei der Erfüllung so schändlicher Zumuthungen, da griff der Sultan nach seinem Säbel und rief dem polnischen Abgesandten zu: „Erkennst du in mir nicht den Herrscher, vor dessen Säbel die Völker zittern?“ „Ich erkenne dich“, erwiderte Trzebiński, „als einen großen Monarchen, aber ich bin von meinem Herrn, der dir als Monarch gleich ist, an dich gesandt“. „So werde ich“, fiel ihm der Sultan ins Wort, „mit meinen unzählbaren Heeren Polen überziehen und es mit Feuer und Schwert verderben“. „Das steht in deiner Macht“, entgegnete Trzebiński, „aber auch König Wladislaus wird sein siegreiches Schwert ziehen und auf das Glück von Choczym vertrauen“. Der Sultan, des Botschafters Freimüthigkeit achtend, rief seiner Umgebung zu: „Solche Diener sollt ihr sein!“ Trzebiński jedoch wurde mit der Botschaft des Krieges entlassen. Aber nicht blos als Diplomat und freimüthiger Edelmann, auch als Freund der Wissenschaften und schönen Künste lebt er in der Nachwelt fort Er schrieb ein elegantes Latein und dichtete wie der Jesuit Andreas Kanon berichtet, in dieser Sprache mit seltenem Geschmack. Den Verkehr mit geistvollen und gelehrten Männern liebend, correspondirte er fleißig mit dem berühmten Redner Erich Puteani. Potocki in seiner „Centuria clarissimorum virorum Polonorum et Lithvanorum“ rühmt die herzergreifende Macht der Rede, mit welcher Trzebiński Alle, die ihn hörten, mit sich fortriß, und die ihm in ganz Polen Anhänger verschaffte. [*Łetowski (Ludwik).* Katalog biskupów, pralatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1853, Universitätsdruckerei, 8°.) Bd. IV, S. 171. — Hammer (Jos). Geschichte des Osmanischen Reiches. Zweite verbesserte Ausgabe (Pesth 1853, Hartleben, gr. 8°.) Bd. III, S. 130 u. f. — *Pawłowski (Franciscus).* Premislia sacra, sive series et gesta episcoporum r. l. Premisliensium. E fontibus domesticis et extraneis congessit (Cracoviae 1870, V. Jaworski, gr. 8°.) p. 447 u. f. — *Juszyński (Hieronim. X. M.).* Dykcyonarj poetów polskich, d. i. Lexikon polnischer Dichter (Krakau 1820, Matecki, 8°.) Bd. II, S. 262.] — 2. Ein **N.** Trzebiński diente

im vorigen Jahrhundert in der kaiserlichen Armee. 1740 Oberst und Commandant des 1775 reducirten Dragoner-Regiments de Ville, stand er mit demselben unter Feldmarschall Traun 1741 und in den folgenden Jahren in der Lombardie. 1745 rückte er zum Generalmajor vor und starb als solcher 1755. [Thürheim (Andreas Graf): Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun. 1677—1748 (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) S. 82 und 365.]

Trzebitzky, Franz (Arzt, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Prag gegen Ende des Jahres 1809). Er studirte aller Wahrscheinlichkeit nach zu Prag und erlangte das doppelte Diplom eines Doctors der Weltweisheit und der Arzneikunde. Der ärztlichen Praxis sich widmend, wurde er Kreisphysicus zu Kaurczim und blieb es bis 1797. Im Jahre 1798 zum königlichen Physicus der Neustadt Prag ernannt, schrieb er sich später beeideter königlicher Physicus der Hauptstadt Prag, was auf eine Erweiterung seines Wirkungskreises daselbst schließen läßt. Auch war er Examinator bei den strengen medicinischen Prüfungen und seit 1797 Mitglied der k. k. ökonomischen patriotischen Gesellschaft des Königreichs Böhmen in Prag. Neben seinem ärztlichen Berufe beschäftigte er sich in seinen Mußestunden mit landwirthschaftlichen Fragen und wurde in Folge dessen von der genannten Gesellschaft zum Secretär, von der ökonomischen Gesellschaft in den gefürsteten Grafschaften Görz und Gradiska zum correspondirenden, von der kurfürstlich sächsischen Gesellschaft zu Leipzig zum Ehrenmitgliede gewählt. Auf landwirthschaftlichem Gebiete war er schriftstellerisch thätig. Er schrieb zunächst für den von der k. k. ökonomischen patriotischen Gesellschaft des Königreichs Böhmen herausgegebenen Wirthschaftskalender, ich konnte aber die darin enthaltenen Arbeiten Trzebitzky's nicht erfahren, hingegen theilte mir der Herr Universitätsbibliothekar in Prag, A. Zeidler — und dafür spreche ich ihm hier meinen Dank aus — die Uebersicht jener Aufsätze Trzebitzky's mit, welche in den Abhandlungen der k. k. ökonomischen patriotischen Gesellschaft abgedruckt stehen, und diese sind: „Physikalisch-ökonomische Bemerkungen über die sich so sehr verbreitende Trockniß der Nadelwaldungen, nebst Vorbauungs- und Hilfsmitteln dawider“ [Bd. III (1799), S. 49—109], wovon auch ein Sonderabdruck mit drei Tafeln in Prag, gr. 8°. und eine zweite Auflage im Jahre 1810 erschien; — „Von der Nothwendigkeit der Vermehrung der Cultur verschiedener Oelpflanzen, insbesondere aber von (sic) Nutzen des eßbaren Cyperngrases oder der sogenannten Erdmandeln, nebst der Anweisung zu ihrem Anbau“ [Bd. IV (1800), S. 147—164]; — „Versuch über die Mittel, wie der Genuß des ausgewachsenen Getreides für den Landmann unschädlich gemacht werden könne“ [Bd. V (1801), S. 87—94]; — „Abhandlung von dem Anbau und Nutzen der Mohrhirse, Dora genannt“ [Bd. V (1801), S. 95—105]; — „Physikalische Bemerkungen über die Abhandlung von der Feldschnecke des Herrn Joseph Böhm aus Türmitz“ [Bd. VI (1803), S. 79 bis 85); — „Abhandlung über den Anbau und Nutzen des Buchweizens, besonders des sibirischen. Nebst einigen Bemerkungen über die Brache“ [Bd. VIII (1808), S. 15—44]. Diese Abhandlung datirt aus dem Jahre 1803, gelangte aber erst 1808 zum Abdruck. Indem sie gelegentlich Fragen der Agriculturchemie und Pflanzenphysiologie streift, nimmt sie wiederholt Bezug auf die Schriften von Ingenhousz und Alex. von Hum-

boldt; — **„Belehrung für das Landvolk, wie sowohl die Ernährung der dürftigen Menschenclasse, als auch die Fütterung des Viehes, bei eintretenden Mißjahren bis zur nächsten Ernte, durch Anwendung angemessener Surrogate oder Aushilfsmittel erleichtert und gesichert werden könnte“ [Bd. VIII (1808), S. 167—184]. Anläßlich seiner medicinischen Doctorpromotion gab Trzebitzky heraus: „*De irritabilitate et sensibilitate dissertatio inauguralis*“ (Pragae 1770, Höckenberger, 8⁰.) und in dem Werkchen: „Oekonomische Arbeiten einiger Freunde des Guten und Gemeinnützigen in Böhmen, herausgegeben von Joh. Ferd. von Schönfeld. Prag und Wien 1792“ findet sich S. 1—20 folgender Aufsatz Trzebitzky's: „Empfehlung einiger Waldbäume und Färbepflanzen, die wir in Böhmen noch zu wenig nützen“.**

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Anton Doll, 8⁰.) Jahrg. 1810, Bd. II, S. 116.

Auch der ehemalige Krakauer Bischof **Andreas** Trzebicki (geb. 1607, gest. zu Krakau am 27. December 1679) ist erwähnenswerth. Sein Vater Martin war Castellan von Wielun und sein Oheim Stanislaus Dechant des Krakauer Domcapitels. Den Unterricht erhielt Andreas bei den Jesuiten in Kalisz und Krakau, später in Rom. Nach seiner Heimkehr wurde er Scholasticus und Propst von Plock, dann Cantor von Gnesen und 1644 Canonicus von Krakau. Ein Günstling des Erzbischofs von Gnesen Matthias Lubienski, war er an dessen Hofe mit der Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten beschäftigt. Bald wurde er Vicekanzler der Krone, 1655 Bischof von Przemysl und Abt von Czerwinsk. In dieser Stellung ging er als Botschafter an den Hof des Kaisers Ferdinand; auch schloß er zu Warschau den Frieden mit den Schweden, worauf ihn im Jahre 1657 König Johann Casimir auf den Bischofstuhl von Krakau berief. Trzebicki ist ebenso als Kirchenfürst wie als Patriot hervorragend. So oft seinem Vaterlande Gefahr drohte, namentlich zur Zeit des Schwedenkrieges, half er nicht nur mit großen Summen aus, sondern stellte auch aus eigenen Mitteln mehrere Fähnlein Huszaren ins Feld und schickte Fußtruppen gut ausgerüstet zum Heere. Er war es, der den Zwiespalt zwischen Johann Casimir und Lubomirski beilegte, in der Angelegenheit der Arianer vermittelnd einschritt und wo es galt, schroffe Gegensätze auszugleichen, fördernd dazwischen trat. Als Johann Casimir starb, führte er die königliche Leiche nach Krakau und setzte sie daselbst in der vom Könige Casimir begonnenen, aber unvollendet gebliebenen Capelle, welche er dann selbst ausbauen ließ, bei. Für die Ausschmückung der Krakauer Kathedrale sorgte er mit reichen Mitteln. Unter ihm wurde für den h. Stanislaus an Stelle des alten Sarges, den die Schweden mitgenommen hatten, ein neuer schönerer beigeschafft und der von denselben verwüstete bischöfliche Palast wieder hergestellt. Die bischöflichen Seminarien zu Sandomir und Lubelsk unterstützte er aufs reichlichste, in Krakau stiftete er ein Spital für Irre, und als die Pest in dieser Stadt verheerend wüthete, da zeigte sich der Kirchenfürst in seiner ganzen Seelengröße: überall erschien er, um das h. Sacrament zu spenden, um Trost zuzusprechen und die nöthigen Mittel zur Abhilfe des Elendes zu beschaffen; die mittellosen Krakauer Klöster lebten überhaupt nur von seiner Milde. In der Uebung seiner bischöflichen Pflichten war er ein wahres Musterbild, er visitirte seine Diöcese, predigte vor dem Volke, weihte die Kirchen ein, von denen er eine von Grund aus neu aufbaute und sieben andere völlig restaurirte. Er sprach das Lateinische mit eben solcher Geläufigkeit wie seine Muttersprache und war überhaupt ein trefflicher Redner. Diese Gabe kam ihm vornehmlich bei den Landtagsverhandlungen und bei anderen wichtigen Missionen, die ihm zufielen, zu Statten. Noch in seiner Todesstunde verfügte er die ansehnliche Summe von 300.000 polnischen Gulden zu wohlthätigen Zwecken. 72 Jahre alt, segnete er das Zeitliche. In Druck gab er heraus: „**Manipulus orationum ab eruditis viris Polonicae nationis diversis temporibus et occasionibus scriptarum**“ (Rom 1639 4⁰), diese Sammlung enthält auch je eine Rede des Bischofs von Plock Stanislaus Lubieński, des Erzbischofs von Gnesen Johann Lipski und

des Kanzlers der Krone Georg Ossoliński, deren jede er mit einer Art Vorwort (proloquium) einleitet; — „Oratio habita in Synodo Provinciali Gnesnensi“ (1643 wiedergedruckt in den Acten dieser Synode); — „Theoremata ex naturali philosophia in Regio Collegio J. S. Cracoviensi defendenda“ (Krakau 1630). Ferner stammt in dem Werke „Vitae episcoporum Plocensium“ (Krakau 1642) die Biographie des Bischofs Stanislaus Lubieński aus seiner Feder. Die Krakauer Hochschule ehrte ihn, als er eines Tages sie besuchte, in einer panegyrischen Festschrift mit dem Beinamen „Olor Trebinius“. [*Pawłowski (Franciscus)*. Premislia sacra, sive series et gesta episcoporum r. l. Premisliensium. E fontibus domesticis et extraneis (Cracoviae 1870, V. Jaworski, gr. 8⁰.) p. 474—493. — *Hoszowski (Const.)*. Zywot Andrzeja Zawiszy Trzebickiego, B. Krak., d. i. Biographie des Andreas Zawisz Trzebicki, Bischofs von Krakau (Krakau 1861, 8⁰.). — *Łętowski (Ludwik)*. Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Krakauer Bischöfe, Prälaten und Domherren (Krakau 1852, Universitätsdruckerei, 8⁰.) Bd. II, S. 208—216.

Trzěschtik, L. (Hortolog, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Wir begegneten diesem Autor zuerst auf schöngeistigem Gebiete, als er seine „Humoresken und Satyren“ (Wien 1863 [Bartelmus], gr. 8⁰.) herausgab. Ein Jahrzehnt später veröffentlichte er als Bautechniker und Gartenkünstler eine Reihe schätzbarer Werke, welche namentlich die Gartenkunst nach verschiedenen Standpunkten erörtern. Die Titel dieser Schriften sind: „Katechismus der Farbenharmonik oder die Elemente der Chromatik nach dem neuesten Stande der Optik in populärer Fassung. Mit 2 farb. (lith.) Tafeln und 5 Tab.“ (Wien 1872, Lehmann und Wentzel, 8⁰., VII und 41 S.); — „Vademecum des angehenden Garteningenieurs. Ein praktisches Handbuch für Gärtner, Architekten und Liebhaber der Gartenkunst. Mit 60 in den Text eingedruckten Holzschnitten“ (Wien 1873, Hartleben, gr. 8⁰., IV und 82 S.); — „Grundriss der höheren und niederen Gartenkunst für Gärtner, Gartenbesitzer, Architekten. Mit Illustr. (in eingedr. Holzschnitten)“ (Wien 1874, Hartleben, gr. 8⁰., IV u. 107 S.); — „Populäres Handbuch der Civil-Bautechnik. Für angehende Baumeister, Baubeflissene, Poliere, Unternehmer, Realitätenbesitzer und Baugewerbe aller Art. Mit Benützung der Fachliteratur nach eigenen Erfahrungen unter Berücksichtigung des Metermasses bearbeitet. Mit 82 in den Text gedruckten Holzschnitten und mehreren Tabellen“ (ebd. 1857, gr. 8⁰., VIII und 120 S.), — „Der Gartenarchitekt. Anleitung zur stylvollen Anlage und Herstellung von Gebäuden und Beimerk für Gärten jeder Art. Mit einem Anhang über die Anlage von Teppichgärten. Für Gärtner, Architekten und Gartenbesitzer. Mit 78 in den Text gedr. Illustr. (in Holzsch.)“ (Wien 1875, Hartleben, gr. 8⁰., IV und 67 Seiten). Dem Namen nach dürfte Trzěschtik aus Böhmen oder Mähren gebürtig sein.

Handschriftliche Notizen.

Ende des siebenundvierzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit geneolog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern

und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat.

Böhmen.

Croatien.

Dalmatien.

Galizien.

Kärnthen.

Krain.

Krakau.

Küstenland.

Lombardie.

Mähren.

Militärgrenze.

Oesterreich ob der Enns.

Siebenbürgen.

Steiermark.

Tirol.

Ungarn.

Venedig.

Vorarlberg.

Vorderösterreich.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Nicht in Oesterreich geboren.

Namen=Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Aerzte.

Architekt.

Berühmter Bauer.

Bildhauer.

Buchhändler, Bibliograph.

Deutsche Ordensritter.

Forstmann.

Frauen.

Geo-Ethnographen.

Geschichtsschreiber.

Homileten.

Hortolog.

Humanisten.

Industrielle.

Juden.

Kunstfreunde.

Musiker.

National-Oekonom.

Naturforscher.

Ordensgeistliche.

Musiker.

National-Oekonom.

Naturforscher.

Ordensgeistliche.

Poeten.

Rechtsgelehrte.

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Reisender.

Revolutionsmann.

Sänger.

Schauspieler.

Schriftsteller, Uebersetzer.

Schulmänner.

Sonderlinge.

Sprachforscher.

Staats- und Gemeindebeamte.

Staatsmänner.

Techniker.

Theologen (katholische).

Tiroler Landesvertheidiger.

Vorwort.

In diesem Bande des Lexikons, welcher die Namen auf **T** zu Ende führt, beginnen auch die Namen auf **U.** Die abgeschmackte Sitte, das **U** und **V** in einen Buchstaben zu verschmelzen, die in so vielen älteren, aber auch neueren lexikalischen Werken beobachtet wird, in meinem Werke anzunehmen, konnte ich mich nicht entschließen, es wird somit das **U** in demselben für sich behandelt. Dagegen stellen sich mir in der so häufig wechselnden Schreibung der Namen auf **Ue** und **Ui** nicht geringe Schwierigkeiten entgegen. So z. B. findet sich der Name der Grafenfamilie Uiberacker ebenso häufig auch Ueberacker geschrieben, ein Gleiches ist bei den Namen Uechtritz, Uexküll u. s. w. der Fall.

Ich habe mich in der Schreibweise dieser Namen dafür entschieden, jene zu gebrauchen, deren sich die betreffenden Familien oder Personen zur Zeit selbst bedienen, um aber für alle Fälle den Benützern des Werkes das Finden zu erleichtern, für die andere Schreibweise auch einen Rückweis zu bringen.

In die Bearbeitung dieses Bandes fällt ein für den Herausgeber dieses Lexikons sehr schmerzliches Ereigniß. Der Factor der k. k. Hof- und Staatsdruckerei Friedrich Kreisch, unter dessen unmittelbare Obsorge seit vielen Jahren mein Lexikon gestellt war, ist in seinen besten Jahren nach langem schmerzlichen Leiden aus dem Leben geschieden. Ich

Vorwort.

In diesem Bande des Lexikons, welcher die Namen auf **T** zu Ende führt, beginnen auch die Namen auf **U**. Die abgeschmackte Sitte, das **U** und **V** in einen Buchstaben zu verschmelzen, die in so vielen älteren, aber auch neueren lexikalischen Werken beobachtet wird, in meinem Werke anzunehmen, konnte ich mich nicht entschließen, es wird somit das **U** in demselben für sich behandelt. Dagegen stellen sich mir in der so häufig wechselnden Schreibung der Namen auf **Ue** und **Ui** nicht geringe Schwierigkeiten entgegen. So z. B. findet sich der Name der Grafenfamilie Uiberacker ebenso häufig auch Ueberacker geschrieben, ein Gleiches ist bei den Namen Uechtritz, Uexküll u. s. w. der Fall.

Ich habe mich in der Schreibweise dieser Namen dafür entschieden, jene zu gebrauchen, deren sich die betreffenden Familien oder Personen zur Zeit selbst bedienen, um aber für alle Fälle den Benützern des Werkes das Finden zu erleichtern, für die andere Schreibweise auch einen Rückweis zu bringen.

In die Bearbeitung dieses Bandes fällt ein für den Herausgeber dieses Lexikons sehr schmerzliches Ereigniß. Der Factor der k. k. Hof- und Staatsdruckerei Friedrich Kreisch, unter dessen unmittelbare Obsorge seit vielen Jahren mein Lexikon gestellt war, ist in seinen besten Jahren nach langem schmerzlichen Leiden aus dem Leben geschieden. Ich

kann den Benützern meines Werkes nicht die Obliegenheiten eines Druckereifactors auseinandersetzen und nur kurz andeuten, daß er das Factotum, die Seele der Abtheilung ist, welcher er vorsteht, daß Factor und Autor überhaupt in ununterbrochener Berührung sind. Es ist dies schon bei einem gewöhnlichen Werke ein für den Letzteren nicht unerhebliches Moment, nun aber erst bei einem Werke, dessen Satz bei dem polyglotten Charakter desselben und den vielen genealogischen Tafeln mit nicht gewöhnlichen Umständen verknüpft ist. Dabei hat ja der Factor nicht blos das eine Werk, sondern noch viele andere nicht minder wichtige und schwierige unter seiner Leitung. Nun hatte ich eine stattliche Reihe von Jahren Gelegenheit, die Sorgfalt und Umsicht, den Eifer, die Pünktlichkeit, die Ordnungsliebe und Verläßlichkeit des Herrn Kreisch zu erproben, und ich muß sagen, ein Beamter von solcher Tüchtigkeit, Gediegenheit und Pflichttreue ist mir in meinem Leben, in welchem ich schon mit vielen Menschen verkehrt habe, nur selten vorgekommen, ich muß gestehen, mit jedem neuen Bande wuchs meine Achtung für diesen braven zuverlässigen Beamten, und als ich die ganz unerwartete Nachricht von seinem Tode erhielt, denn wenige Tage früher hatte ich noch ein Schreiben von seiner Hand empfangen, war ich tief ergriffen und wollte es lange nicht glauben, bis die Correcturen mit den einbegleitenden Zeilen des neuen Herrn Factors mich von der traurigen Thatsache überzeugten. Ich fühle mich gedrungen, dem braven mir so werth gewordenen Manne diese wenigen Worte der Erinnerung nachzusenden und als Blume des Dankes für die unverdrossene jahrelange Hilfeleistung bei dem Drucke meines Werkes aufs Grab zu legen. Er war Factor der Druckerei und als solcher Leiter des Druckes meines Werkes, mir war er mehr, mir war er ein treuer Genosse, Helfer, Rathgeber, mir war er ein lieber, unersetzlicher Freund. Die Musteranstalt, welche solch tüchtige Kräfte heranzieht und auf dieselben mit Recht stolz sein kann, hat durch sein allzu frühes Hinscheiden gewiß einen *großen* Verlust erlitten.

Und nun von dem braven Todten zurück zu den Lebenden. Da drängt es mich denn, auch mehreren Gönnern und Freunden meines Werkes, die mich durch ihre Bereitwilligkeit, Liebenswürdigkeit und Sachkenntniß in meiner Arbeit fördern, meinen warmempfundenen Dank für Alles, was sie mir Freundliches erweisen, hiermit öffentlich auszusprechen. Allen voran geht Herr Anton Gutenäcker, Bibliothekar an der königlichen Staatsbibliothek zu München, Herr Dr. H. Holland, auch in München, Herr A. J. Hammerle, Bibliothekar an der k. k. Studienbibliothek zu Salzburg, Herr Ludwig Hörmann, Custos an der k. k. Universitätsbibliothek zu Innsbruck, und Herr Dr. Anton Graffauer, Custos an der k. k. Universitätsbibliothek zu Wien. Alle die genannten Herren stehen mir, wo meine eigenen Collectaneen u. s. w. mich im Stiche lassen, mit Rath und That hilfreich zur Seite.

Berchtesgaden, am 7. Juli 1883.

Dr. Constant von Wurzbach.

T.

Trzetrzewiński, Adalbert (nationalökonomischer Schriftsteller, geb. zu Chomranicz im Sandecer Kreise Galiziens 1786, gest. zu Warschau am 7. März 1865). Den ersten Unterricht erhielt er in der Piaristenschule zu Podolinec, die höheren Studien legte er auf der Hochschule in Krakau zurück. Im Kriegsjahre 1809 trat er in die Armee des Großherzogthums Warschau, schwang sich zum Officier empor und machte den Feldzug 1812 mit, in welchem er das Mißgeschick hatte, in Gefangenschaft zu gerathen. Nach zwei Jahren kehrte er endlich aus derselben zu seiner Truppe zurück und wurde 1815 Lieutenant im ersten Regimente Fußjäger der polnischen Armee. In dem darauffolgenden Frieden erhielt er zunächst eine Anstellung bei der zu jener Zeit aufgestellten Liquidations-Commission, kam bald darauf zum Schatzamte, endlich zur Direction der damals so bedeutenden Creditgesellschaft, in welcher er, nachdem er verschiedene Aemter in derselben bekleidet hatte, zum Präses der Direction aufstieg. Im Jahre 1863 zum zeitlichen Mitgliede des Ständerathes berufen, starb er 1865 in dem hohen Alter von 77 Jahren. Ein kenntnißreicher Beamter, ein unermüdlicher Arbeiter, benützte er die Muße seines Berufes zu nationalökonomischen und finanziellen Studien und schrieb zahlreiche dahin einschlägige Artikel für die damaligen polnischen Blätter, so für die „Warschauer Bibliothek" (Biblioteka Warszawska), die „Warschauer Zeitung" (Gazeta Warszawska), das „Allgemeine Tageblatt" (Dziennik powszechny), und für die polnische bei Orgelbrand verlegte Realencyklopädie (Encyklopedyja powszechna). Außerdem gab er noch selbstständig heraus: *„Zbiór praw i przepisów stęplowych w czasu od dnia 23 grudnia r. 1811 do 10. kwietnia 1828"*, d. i. Sammlung der Stempelgesetze und Vorschriften von der Zeit des 23. December 1811 an bis zum 10. April 1828 (Warschau 1828, 8°.; 2. verm. und bis zum Jahre 1843 fortgeführte Aufl. ebd. 1843, 8°.); — *„O podatkach gruntowych stałych w królewstwie polskiem"*, d. i. Von den ständigen Grundabgaben im Königreiche Polen (ebd. 1861, 8°.).

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXV, S. 660.

Trzik, siehe: **Trčik**, Franz a S. Barbara [Bd. XLVII, S. 89].

Ts. Viele Namen auf **Ts**, z. B. **Tsászár**, **Tsécsy**, **Tseh**, **Tserey**, **Tsery** u. s. w., sind unter der Schreibung **Cs** zu suchen: **Császár** [Bd. III, S. 47], **Csécsy** [ebd., S. 51], **Cseh** [ebd., S. 52], **Cserei** [ebd., S. 54 und 55], **Csery** [ebd., S. 59] u. s. w.

Tsukly, siehe: **Tschukly** [S. 69].

Tsatári, auch **Csatári** geschrieben, Johann (Schriftsteller, geb. zu Debreczin 1730, gest. ebenda 1782). Nachdem er die Schulen seines Geburtsortes Debreczin durchlaufen hatte, begab er sich nach Deutschland, wo er in Halle seine Studien beendete. Daselbst wohnte er bei den Töchtern des 1747 verstorbenen Martin Schmeizel, dessen hinterlassene Bibliothek er in so ausgedehnter Weise benützte, daß ihm betreffs seiner eigenen Arbeiten von späteren Forschern der nicht unbegründete Vorwurf des Plagiats gemacht wird. Nach seiner Rückkehr in die Heimat bekleidete er in seiner Vaterstadt verschiedene öffentliche Aemter, zuletzt das eines Senators, in welcher Eigenschaft er im Alter von erst 52 Jahren starb. Als Schriftsteller ist er nur auf einem einzigen Werke ausdrücklich genannt, dessen Titel lautet: „*Magyarország Historiájának rövid Summája, mellyet Hazájához való szeretéből írt Tsatári János Debretzeni Magyar*“, d. i. Kurzer Auszug der ungarischen Geschichte... (Halle 1749, XXIV und 280 S., 8°.); dieses Buch, welches dem gelehrten Stadtrichter und Rathe der Stadt Debreczin Martin Domokos gewidmet ist und in drei Abtheilungen, eine geographische, eine historische und eine politische zerfällt, hat eine kleine Geschichte. Es ist vor Allem kein Original, sondern eine Uebersetzung des zweiten, dritten, vierten und fünften Buches des Schmeizel'schen „Collegium in Historiam et Statum Regni Hungariae“. Tsatári hat die Nachträge und Bemerkungen Schmeizel's nicht überall benützt. Der Titel des Buches nebst einer Vorrede, Zueignung an den Debrecziner Magistrat, Inhaltsverzeichniß und einer genealogischen Tafel der Könige von Ungarn wurde durch den Buchdrucker Hendel, der Text aber durch den Buchdrucker Fürst gedruckt. Da Tsatári die gehoffte Unterstützung von dem Debrecziner Magistrat nicht erhielt, ließ er das Buch in den Händen der Verleger zurück. Durch diese und Doctor Mich. Agnethler [Bd. I, S. 7] bewogen, ließ sich G. S. Strahlenberg — vermuthlich ein fingirter Name — zur Verfassung einer Vorrede herbei, welche Jena 20. September 1751 datirt ist, und mit derselben gab des Buchdruckers Fürst Witwe — ohne die oberwähnten von Hendel gedruckten Stücke — den Text heraus. In dieser Vorrede wird Tsatári als Plagiarius überwiesen, vergleichende Stellen des Textes und der Uebersetzung angeführt, das vollständige Inhaltsverzeichniß des Schmeizel'schen Werkes gegeben und Bemerkungen über mehr als 120 bedeutende Fehler des Uebersetzers versprochen, welche jedoch, weil sie mehr als zwei Bogen gefüllt hätten, vom Verleger zur Ersparung der Unkosten nicht beigefügt wurden. Endlich wird auch der Unterschied zwischen dem Schmeizel'schen Text und der wenig gelehrten Forschung, welche Tsatári in einigen Zeilen dem historischen Theile beizufügen für gut befunden, dargestellt. Horányi führt nun noch nachstehende Handschriften Tsatári's an: *„Mausoleum Principum Transylvaniae, quo eorum gesta luculento compendio exhibentur, ad typos destinatum“; — *„Methodus vel Tabula qua scientiam numismaticam bono ordine tractandam, rei numariae patronis, ejusdem cultoribus grata mente offert“; — *„Scientia numismatica avagy pénzekröl való tudomány... sive De numis doctrina ex variis auctoribus magno labore collecta de usibus Hungarorum Monoglottorum adcommo-

data" (ungarisch); — „**Ars heraldica avagy Tzimerekről való Tudomány... sive Doctrina de Insignibus, in qua de eorum originibus, varietate et qualitate condecente ordine agitur**"; — „**Succincta Commentatio heraldico-critica de Insignibus Regni Hungariae ut et Principatus Transylvaniae Heraldicis**"; — *„**Chorographia magni Principatus Transylvaniae cum antiquis Romanorum Inscriptionibus ibidem repertis e probatissimis auctoribus concincta**"; — „**Historia Civitatis Debrecinensis**"; — „**Historia literaria Hungariae fuse descripta a Debrecinensi Ripensi Daco**"; — „**Schediasma de arce Varad**"; — „**Succincta Juris hungarici Historia nec non Bibliotheca librorum ad jus Hungariae facientium**"; — „**Petri ab Osterwald de Ordinibus hungarice redditum**"; — „**Ecclesiastica Historia**" (ungarisch); — „**Commentatio in Virgilium**". Wenn man beispielsweise die mit Sternchen (*) bezeichneten Titel der Tsatári'schen Manuscripte mit jenen der von Schmeizel [Bd. XXX, S. 162] hinterlassenen vergleicht und die Nachweise in obenerwähnter Vorrede Strahlenberg's über Tsatári's Plagiate in Betracht zieht, so drängt sich Einem unwillkürlich der Verdacht auf, Tsatári habe sich fremdes geistiges Eigenthum in unrechtmäßiger Weise zu Nutze gemacht. Diese Ansicht wird überdies noch durch die vom Finanzrathe Joseph Trausch gemachte Bemerkung bestärkt, daß er sicher wisse, daß dem handschriftlichen Nachlasse Schmeizel's manche die vaterländische Geschichte erläuternde Werke heimlich entwendet worden. Das obige Verzeichniß des Tsatári'schen Nachlasses wurde aber von Tsatári's Sohne Stephan dem gelehrten Alexius Horányi mitgetheilt.

Horányi (Alexius). Nova Memoria Hungarorum scriptis editis notorum (Pestini 1792, 8°.) tomus I (et unicus), p. 707. — Csokonai-Album (Debreczen) 1861, S. 219.

Tschabuschnigg, Adolph Ritter von (Staatsmann und österreichischer Poet, geb. zu Klagenfurt am 20. Juli 1809, gest. zu Wien am 1. November 1877). Der Sproß einer in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts geadelten kärnthnerischen Familie, über welche die Stammtafel und die Seite 20 mitgetheilte Genealogie nähere Nachricht geben. Sein Vater Karl Leopold Emanuel (geb. 1780, gest. 1848) war kärnthnerisch landständischer Secretär, seine Mutter Aloisia (geb. 1786, gest. 1841) eine geborene Hubmerhofer v. Sonnenberg. Von zwei Söhnen der ältere, besuchte Adolph das Gymnasium seiner Vaterstadt, dann das dortige Lyceum, dessen Lehrer dem Benedictinerstifte St. Paul im Lavantthale angehörten und damals noch einige jener trefflichen Männer in ihrer Mitte zählten, die einem Rufe des Kaisers Franz I. folgend, aus dem berühmten Stifte St. Blasien im Schwarzwalde nach Oesterreich eingewandert waren. In einem Familienkreise aufwachsend, dessen Glieder einander mit inniger Liebe anhingen, sah er durch öftere Krankheiten in demselben sein Leben schon in der Kindheit traurig umschleiert. So machten sich bei ihm frühzeitig die Regungen des Gefühls in vorwiegendem Maße geltend, und durch eine lebhafte Einbildungskraft noch gesteigert, führten sie bald zu dichterischen Ergüssen, deren erste bereits in die Zeit seines Besuches der höheren Gymnasialclassen — Poesie und Rhetorik — fielen. Auch in Klagen-

furt wie seinerzeit in Laibach, wie dies schon in der Biographie von Vinc. Rizzi [Bd. XXVI, S. 205] bemerkt wurde, schloß sich eine Schaar junger Dichter zu einem Bunde zusammen, um sich wechselseitig zu poetischen Arbeiten anzuspornen. So wurden um die Wette Verse gemacht und jene, welche bei der Vorlesung den Preis errangen, in ein Buch eingetragen. Zwei dieser Poeten haben sich über das Niveau des Gewöhnlichen emporgearbeitet, einer derselben ist Paul Renn [Bd. XXV, S. 291], der andere Tschabuschnigg, der seinem ihm lange vorausgeschiedenen Freunde Renn auf dessen Familienbegräbnißstätte in Klagenfurt ein Denkmal setzen ließ. Von den übrigen weiß wenigstens die Literaturgeschichte nichts zu melden. Diese Verbindung währte, bis durch die Wahl der Berufsstudien die einzelnen Mitglieder getrennt wurden. Tschabuschnigg begab sich, um die Rechte zu studiren, 1826, nach Wien. Er war zu dieser Zeit erst 17 Jahre alt, aber durch gymnastische Uebungen, die er aus eigenem Antriebe unternahm, körperlich vollkommen ausgebildet; nun sollte durch den Aufenthalt in der Reichshauptstadt auch der Geist gekräftigt und sein Gesichtskreis erweitert werden. Da aber trat ein bemerkenswerther Umstand ein, der bisherige Elegiker, wenigstens waren seine Dichtungen mehr oder minder vom elegischen Hauche der Wehmuth durchweht, fühlte unter den neuen Eindrücken, die auf ihn einstürmten, eine Wandlung in sich vorgehen, die mit seinem bisherigen Fühlen und Denken in ziemlich starkem Gegensatze stand; von einem Skepticismus befallen, der aller Wehmuth und elegischen Stimmung den Garaus machte, fing er an, die Dinge nicht mehr durch den verklärenden Schimmer einer Alles versöhnenden Schwärmerei zu betrachten, sondern, indem er die Kehrseite jedes Dinges aufschlug, trübte alsbald Zweifel über das Geschaute seinen bisher reinen Genuß, es war mit einem Worte der Geist der Verneinung über ihn gekommen, die bisherige unbewußte elegische, träumerische Stimmung einer bewußten kritischen gewichen, die Lyrik seines Wesens von der Ironie angekränkelt worden, und dieser Skepticismus ist ihm treu geblieben und findet sich mehr oder minder in allen seinen späteren Arbeiten ausgesprochen. Die Vorbereitungen für seinen Beruf, die in den juridischen Studien gipfelten, ließen ihm übrigens nur wenig Zeit zu poetischen Arbeiten, und nur ab und zu erschienen in den damaligen besseren schöngeistigen Blättern Deutschlands, so in Theodor Hell's „Abendblatt" und in verschiedenen Taschenbüchern und Almanachen, wie in den „Cyanen", in „Gedenke Mein", im „Orpheus" u. a. Beiträge lyrischen und novellistischen Inhalts aus seiner Feder. Da schlug in das Stillleben seiner poetischen und sorgenfreien Studentenwirthschaft wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Juli-Revolution nieder, und von diesen Ereignissen angeregt, schrieb er einen kleinen Roman, betitelt: „Das Haus des Grafen Owinski", dem die polnische Revolution zum Hintergrunde diente, und welcher 1832 im Buchhandel erschien. (Eine vollständige Uebersicht seiner Schriften, sowohl der selbständig herausgegebenen, wie der in Taschenbüchern und Zeitschriften zerstreuten, folgt auf Seite 10 u. f.). Diesem Roman folgte schon im nächsten Jahre die erste Ausgabe seiner Gedichte. Ich erinnere mich noch genau des Eindrucks, den dieselben in jenen Kreisen hervorriefen, welche überhaupt Gedichte lesen. Es

wäre zu viel gesagt, wollte man behaupten, daß Tschabuschnigg in diesen lyrischen Ergüssen ganz selbständig auftrete; Heine'sche Anschauung, Heine'sche Weise, Heine'sches Wesen sickert überall durch, aber es bleibt noch immer Eigenartiges genug, das uns in dem Autor eine poetische Individualität erkennen und anerkennen läßt, abgesehen davon, daß Heine damals lange noch nicht so bekannt und nachgeahmt war, wie ein Jahrzehnt später, als bereits eine nach Hunderten zählende Heine'sche Schule bestand. Für Oesterreich waren diese Gedichte Tschabuschnigg's eine Erscheinung, welche weitaus mehr Wirkung erzielte, als Anastasius Grün's „Blätter der Liebe", die doch unbedingt mehr zum Herzen sprechen; aber eben dieses verneinende skeptische Moment, welches die lyrischen Producte unseres Dichters kennzeichnet, frappirte ebenso, als es den von den zersetzenden Einflüssen jener Zeit bereits angekränkelten Leser anzog. Grün überflügelte freilich bald seinen gleichzeitigen Rivalen, wie er denn vorherrschend Lyriker, dieser aber Novellist war. Mit zwei Bänden Novellen, welche im Jahre 1835 erschienen, betrat Tschabuschnigg eben jenen Boden, auf dem er fester stand als auf dem lyrischen, und auf welchem der Skepticismus, oder sagen wir lieber die Ironie, zu der er besonders hinneigte, tiefere Wurzeln schlug. Mittlerweile hatte er die Rechtsstudien beendet und war bei dem k. k. Stadt- und Landrechte in Klagenfurt als Auscultant in den Staatsdienst getreten, aber schon im Jahre 1836 nach Triest übersetzt worden. Die großartigen Weltverhältnisse der damals im schönsten Aufblühen begriffenen Hafenstadt konnten für ein Auge, welches zu schauen verstand, nicht ohne mächtige Einwirkung bleiben. Und er verstand nicht nur zu schauen, er begehrte auch immer Neues zu schauen, denn in ihm war, seit er das Meer gesehen, eine Reiselust ohne Gleichen erwacht, der er auch, so weit und so oft es ihm seine amtlichen Verhältnisse möglich machten, Genüge that. So durchwanderte er in den Jahren 1836—1847 nach allen Richtungen von Venedig bis Rom, vom Simplon bis zum Aetna die italienische Halbinsel, seine Kunststudien, zu denen er sich in den Mußestunden, welche ihm sein Beruf ließ, vorbereitete, durch das Anschauen der herrlichsten Werke belebend. Wiederholt besuchte er auch die Schweiz, dann Deutschland vom Rhein bis Rügen, und legte die Eindrücke dieser Ausflüge in seinem 1842 erschienenen „Buch der Reisen" nieder. Aber auch das lyrische und novellistische Feld ließ er nicht brach liegen, denn es erschienen um dieselbe Zeit eine neue vermehrte Auflage seiner Gedichte, dann ein Band humoristische Novellen und seine erste größere Novelle „Ironie des Lebens". Dieses letztere Werk erfreute sich günstigster Aufnahme und erlebte auch — was im Vormärz etwas zu bedeuten hatte — in kurzer Zeit eine zweite Auflage. Wir möchten es denn auch als das Hauptwerk des Dichters bezeichnen, er hat nach demselben manch, ja viel Gutes, aber Besseres nicht geschrieben. „Jahrelang", so sagt er in seiner Vorrede, „jahrelang trug ich die Aufgabe des vorliegenden Buches im Kopfe. Mag die Liebe in ihrer Veranlassung und Entstehung willkürlich und unbedeutend erscheinen, ihr Verlauf wird ernster, ihre Folgen und Wirkungen sind oft großartig und erhaben. Sie entscheidet mehr oder weniger über das Glück, über die Richtung jedes Einzelnen, und auch auf die Geschicke der Gesammt-

heit übt sie nicht selten unverkennbaren Einfluß. Wie manche große That der Geschichte bedurfte eines von ihr begeisterten Willens: in der modernen Zeit hat sie sich zwar größtentheils in das Privatleben zurückgezogen, aber ihre negativen Nachwirkungen sind nicht zu übersehen; und nach ihrem kurzen Aufschwunge scheint ein nicht geringer Theil der Helden des Tages wie geöffnete Flaschen zu verrauchen. Das Wesen der Liebe stellt sich in unberechenbaren Widersprüchen dar; ihr Aufwand an Blühen und Duften ist oft nicht mehr als eine prächtige Phrase, die einen kurzen gemeinen Trieb kostbar verhüllt — oft aber wieder hat ihr Samenkorn Anspruch auf himmlische Abkunft. Ich versuchte ihre Phasen aufzugreifen, die Geschichte ihrer Entwickelung zu verfolgen und so einen Beitrag zu ihrer Auslegung zu bereiten. Bald fand sich ein passendes Gerüst von Thatsachen, der Vorwurf war der Ausführung werth, und der Verlauf des Werkes versprach nebstbei Anregung zu vielseitigen Gedanken und Betrachtungen". Deren aber finden sich im genannten Werke und zwar der trefflichsten an vielen Stellen, nur beispielsweise seien angeführt seine Gedanken über Menschenwürde, über Deutschlands geschichtliche Entwickelung, dessen Beruf und eigenthümliches Wesen, ferner seine Schilderung der vier großen Poeten Italiens: Dante, Petrarca, Tasso, Ariosto, endlich seine Darstellung der zweifachen Bestimmung des Menschen. „Man darf", schreibt er darüber, „nicht immer sich und Individuen vor Augen haben, man muß sich zum Urtheile über das ganze Geschlecht erheben. Die Menschheit selbst ist das würdigste Individuum der Erde. Die Erfahrung, wie *unbedeutend* der Einzelne ausgetilgt wird, wie spurlos er verschwindet, soll uns die irdische Bedeutung im Gesammtleben der Gemeinde zeigen..... Als Mitglied der großen irdischen Familie muß der Mensch die Wissenschaft des Geschlechtes wahren und fördern, die Entschlüsse desselben veredeln und reifen, dessen Thaten vorbereiten und ausführen. Das Streben keines Redlichen ist in dieser Hinsicht verloren; die Geschichte bedarf nicht immer Helden und Genies, aber der bescheiden Wirkende, der treu Erhaltende ist ihr stets nöthig. Wären alle Zeitgenossen jemals dumm und schlecht, und dauerte dies auch nur durch ein paar Menschenalter, so müßte die allgemeine Menschengeschichte um Jahrtausende zurückgehen. In dieser Wahrheit liegt die Würdigung der still Thätigen, deren Namen keine Ehrentafel, kein Leichenstein verkündet". Wir wollen die trefflichen Ansichten, welche Tschabuschnigg in seinem Werke ausspricht, nicht weiter fortführen, dies Wenige schon genügt, um zu zeigen, daß wir es mit einem Werke edlerer, ja edelster Gattung zu thun haben, das ebenso den Dichter wie den Denker kennzeichnet. Noch müssen wir aber auf seine „Gedichte" zurückkommen, deren zweite Auflage in ihrer Widmung uns einen tiefen Blick in des Dichters Herz thun läßt. Diese Auflage ist nämlich seinem einzigen Bruder Franz, „dem Genossen seiner Bestrebungen, seinem besten, treuesten Freunde", gewidmet. Im Jahre 1840 riß der Tod den damals Fünfundzwanzigjährigen von des Bruders Seite. Nie verschmerzte der Dichter diesen Verlust ganz, denn zwischen dem Ueberlebenden und dem Todten hatte in der That eine so innige Verbrüderung der Gefühle und Gedanken bestanden, daß selbst ein neuer Freundschaftsbund einen Ersatz nie geboten hätte. Aus Tschabuschnigg's Briefen

an einen Freund erfahren wir, wie innig verbrüdert Beide waren, und welch edler Charakter der Verblichene gewesen. „Ich habe", lautet darin eine Stelle, „selten ein Wesen gesehen, das seine unsterbliche Aufgabe auf Erden so rein gelöst hat. Sein Tagebuch aus Bleiberg ist eine schöne Idylle, nicht dieser, sondern einer ewigen Welt. Es ist ein Kunstwerk und noch dazu ein erlebtes". Einen Ersatz, so weit ein solcher möglich ist, fand unser Dichter ein Jahr nach dem Tode seines Bruders in seiner Gattin, denn am 31. October 1841 vermälte er sich mit Julie, der Tochter des Appellations-Vice-Präsidenten von Heufler auf Rasen und Perdonegg, einer Schwester des bekannten Botanikers Ludwig von Heufler [Bd. VIII, S. 450]. Er hatte Julie schon im Jahre 1830 kennen gelernt, sich aber bald von ihr trennen müssen und eine lange Reihe von Jahren weder persönlichen, noch schriftlichen Verkehr mit ihr unterhalten, bis ein günstigeres Geschick zur Vereinigung Beider führte. Ihr, der endlich gewonnenen, hatte er auch sein nächstes größeres Werk, den zweibändigen Roman „Der moderne Eulenspiegel" gewidmet. Kehren wir nun zu seinem eigentlichen Lebensgange zurück. 1844 war Tschabuschnigg zum Rathe beim k. k. Stadt- und Landrechte in Klagenfurt ernannt worden. Noch befand er sich auf diesem Posten, als die Bewegung des Jahres 1848 über Oesterreich hereinbrach und auch unseren Poeten, wenngleich unvorbereitet, so doch nicht ganz unerwartet überraschte. Denn schon während seines Aufenthaltes in Triest, wo er die Erfolge Stadion's, der energisch in die Verhältnisse eingriff und, wie sehr der Wind in Wien rückwärts blies, dennoch vorwärts steuerte, zu beobachten Gelegenheit hatte, war ihm die Unhaltbarkeit des alten Systems klar geworden und ein Wechsel desselben, ob im Umsturz oder im gesetzlichen Wege, nur mehr als eine Frage der Zeit erschienen. Auch hatte er während seines Aufenthaltes in Karlsbad, in den Jahren 1839 und 1845, Einblick gewonnen in die Bestrebungen der ständischen Opposition Böhmens und sich dem Kreise genähert, in welchem die bekannten „drei Denkschriften" ihre Entstehung fanden. Deshalb begrüßte auch er den Umschwung, den die Märztage einleiteten, mit der Freude des wahren österreichischen Patrioten, dem die Sedlnitzky'sche Polizeiwirthschaft längst ein Gräuel gewesen. Und nun, als sich auf den Trümmern der alten Einrichtungen der Neubau erhob, legte auch er Hand ans Werk und war einer der thätigsten Mitarbeiter an den Reformen der Neuzeit. In die rasch organisirte Nationalgarde trat er sofort als Rottenführer ein, dann drang er auf Beiziehung von Vertretern des Bürger- und Bauernstandes zu den landständischen Sitzungen, in welchen er persönlich eine vielseitige Wirksamkeit entfaltete. Er fühlte sich dazu umsomehr berufen, als ja sein Vater, der bald nach Anbruch der besseren Zeit im Kaiserstaate aus dem Leben schied, viele Jahre hindurch die Stelle eines landständischen Secretärs bekleidet hatte und er selbst durch das Vertrauen seiner Mitbürger in die Zahl jener Abgeordneten aufgenommen wurde, welche im April nach Wien gingen, um über den Verfassungsentwurf, die Ablösungsfrage, die neue Gemeindeordnung, die Reform der Provinzialstände und des Justizwesens, sowie über andere wichtige, durch den Umschwung der Zeit nothwendige Reformen zu berathen. Nach seiner Rückkehr aus der Reichshauptstadt fand er freilich stark

veränderte Verhältnisse vor, der Rückschlag aus derselben auf die Provinzen war nicht ausgeblieben, und die Lage für die Freunde stetigen und geordneten Fortschrittes wurde wie in Wien so auch in den Provinzen immer schwieriger. Und nun muß, was längst zu sagen, doch einmal gesagt sein. Man bezeichnet auch heute noch Diejenigen, welche sich den übermüthigsten Ausschreitungen der gewonnenen Freiheit und dem Hereinziehen ungehöriger Elemente in das Regierungswesen entschieden widersetzten, als Reactionäre (Schwarzgelbe) und Feinde der neuen Aera. Dies ist eine arge Unwahrheit, die nicht energisch genug zurückgewiesen werden kann. Denn nicht Jene sind die echten Achtundvierziger, welche, dem Mob der von ausländischen Emissären verführten Wiener Bevölkerung folgend, zuletzt Partisane jener unheilvollen Anarchie wurden, die uns um alle Freiheiten brachte und den Kaiserstaat um ein volles Jahrzehnt hinter die Märztage zurückversetzte, sondern Jene sind es, welche, den Niedergang des alten Polizeistaates mit Jubel begrüßend, die Entwickelung menschenwürdiger staatsbürgerlicher Verhältnisse auf gesetzlichem Wege und unter Mithilfe aller Ständeclassen durch Berufung eines dem eigenthümlichen Charakter des polyglotten Oesterreich entsprechend zusammengesetzten Parlamentes anstrebten. Das kann nie oft genug wiederholt und jenen Schreiern entgegengehalten werden, welche die Koryphäen der Anarchie mit der Gloriole des Martyrthums der Freiheit schmücken und alle Uebrigen verlästern. Auch Tschabuschnigg arbeitete an der einmal übernommenen Aufgabe beharrlich fort, zunächst als Referent des Ausschusses für Reform der Provinzialstände, in welcher Eigenschaft er die provisorische Wahlordnung für den kärnthnerischen Landtag entwarf, der im Juli 1848 zusammentrat. Hauptgegenstände der Berathungen desselben, die täglich mehrstündige Sitzungen ausfüllten, bildeten die Provinzialverfassung, eine Gemeindeordnung, Justizreformen und manche andere Vorschläge, die theils dem Reichstage, theils dem Ministerium vorgelegt wurden und Tschabuschnigg's Thätigkeit mehrfach in Anspruch nahmen. Auch bediente er sich des Hebels der periodischen Presse, und trat so aus den Reihen der Poeten auch in jene der politischen Schriftsteller, indem er die Ansichten, die ihm für das Gedeihen des Vaterlandes förderlich erschienen, sozusagen der öffentlichen Discussion und der Kritik unterwarf, um ihnen dann erst, wenn sie solche überstanden, Geltung zu verschaffen. So ließ er schon in den Sonntagsblättern von Ludwig August Frankl [1848, S. 735—744] einen längeren Aufsatz: „Zur Frage der Nationalitäten" und im Anschluß an denselben eine Reihe trefflicher Artikel im „Lloyd" und in anderen Blättern erscheinen, sämmtlich Arbeiten, die in den nächsten, aber auch in entfernteren Kreisen nicht ohne befriedigende Nachwirkung blieben. Im Landtagsausschusse regte er auch die Gründung eines kärnthnerischen Invalidenfondes an, der bald den erfreulichsten Fortgang nahm. Im Jahre 1849 reiste er nach Frankreich und Belgien, hauptsächlich um sich über das öffentliche Gerichtsverfahren, welches er früher schon am Rheine kennen gelernt hatte, genauer zu unterrichten. Nachdem er noch die neuen Gefängnißeinrichtungen in Paris besichtigt hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er sich wieder seinem amtlichen Berufe widmete und dann in Gemeinschaft mit anderen hervorragenden

Personen aus gemeinnützigem Interesse die Dampfschifffahrtsgesellschaft auf dem Wörther See ins Leben rief. Im Jahre 1854 kam er als Oberlandesgerichtsrath nach Gratz, 1859 als Hofrath zum obersten Gerichtshof in Wien. Mit Beginn der constitutionellen Aera trat er sofort wieder in die politische Arena ein. 1861 als Vertreter des Großgrundbesitzes in den Kärnthener Landtag gewählt, wurde er von diesem in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gesandt, welchem er ununterbrochen bis 1870 als Mitglied angehörte. [Näheres über Tschabuschnigg's parlamentarische und staatsmännische Thätigkeit siehe S. 14 in den Quellen]. Im Abgeordnetenhause gehörte er zu jenen Männern, die consequent ihre dem Fortschritte huldigende Gesinnung bewahrten und wo es zweckmäßige Reformen in der Gesetzgebung und Verwaltung galt, mit der ganzen Macht ihrer Ueberzeugung eintraten. Nach dem Rücktritte des Bürgerministeriums, welches alle Erwartungen täuschte, erhielt Graf Potocki den Auftrag zur Neubildung des Cabinets. Da nahm — nach langem Kampfe — Tschabuschnigg das ihm angebotene Justizportefeuille an und führte neben diesem durch drei Monate — bis zur Ernennung Stremayr's — auch noch die Leitung des Ministeriums für Cultus und Unterricht. Mit dem Abgange des Ministeriums Potocki erfolgte auch am 11. Februar 1871 sein Rücktritt vom Justizministerium. Schon am 13. September 1870 ins Herrenhaus berufen, gehörte er demselben bis zu seinem Tode an. Er fungirte in dieser Körperschaft 1873 als Berichterstatter über die neue Strafproceßordnung. Im Uebrigen lebte er ganz seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Den Sommer über brachte er auf seiner schönen Villa in Pörtschach am Wörther See zu. Im Jahre 1869 hatte er eine Reise nach dem Norden Deutschlands unternommen und dieselbe nach Dänemark, Norwegen und Schweden ausgedehnt; 1871 Ungarn und Polen, 1872 Aegypten, Kleinasien und Griechenland besucht. In den letzten Jahren sich krank fühlend, ging er, wie er es früher wiederholt gethan, auch im Sommer 1877 nach Karlsbad. Er kam auch von dort etwas gestärkt zurück, erlitt aber, in Pörtschach angelangt, einen heftigen Rückfall. Schwerleidend wurde er auf seinen Wunsch in der zweiten Hälfte des October nach Wien gebracht, wo er schon wenige Tage danach, 68 Jahre alt, seiner Krankheit erlag. Wenn wir zum Schlusse noch einen kurzen Blick auf Tschabuschnigg den Menschen werfen, so bemerken wir im Allgemeinen, daß es Wenige gibt, die ihren Ritteradel so in Ehren trugen, wie er. In seinem ganzen Wesen, in seinem äußeren Auftreten eine ritterliche Erscheinung, zeigte er sich auch in seinem Denken und Handeln immer nur ritterlich. Als Mensch war er von seltener Hingebung und Theilnahme. Ohne in engeren Beziehungen eines eigentlichen Freundes zu ihm gestanden zu sein, verkehrte ich mit ihm seit seiner Uebersiedlung nach Wien im Jahre 1859, also nahezu durch zwei Jahrzehnte — in herzlicher, literarisch freundschaftlicher Weise und hatte Gelegenheit, einen tiefen Blick in sein Inneres zu thun. Ich lernte ihn als einen Mann kennen, wie deren nicht zu viele unter Gottes blauem Himmel wandeln. In seiner Familie war er liebevoll, zärtlich, vorsorglich. Charakteristisch erscheint er mir in seiner Seelenstimmung nach der letzten schweren Krankheit seiner Frau, die er mit seltener Innigkeit geliebt und mit der er über ein Vierteljahr-

hundert in voller Harmonie gelebt hatte. Als sie von ihrem langen Leiden der Tod erlöste, war der Vereinsamte geradezu trostlos, und um ihre letzte Ruhestätte zu prüfen, legte er sich vorher selbst in ihren Sarg. Und wie ergriff ihn das Hinscheiden seines ältesten Enkels! Er hielt das bereits entseelte Kind beständig in seinen Armen, an dessen Tod nicht glaubend, und aus Schmerz war er über Nacht merklich ergraut. Mit Liebe und Verehrung hing er sein ganzes Leben hindurch an seinen Eltern, und welche innige Liebe ihn mit seinem zu früh hingeschiedenen Bruder Franz verband, wurde im Laufe dieser Lebensskizze erwähnt. Dabei ein tieffühlendes Gemüth, übte er viele Wohlthaten, jedoch ganz im Stillen, treu dem alten Spruche: daß die Linke nicht wissen soll, was die Rechte gibt. Seinen Freunden erwies er sich in anhänglicher und treuer Freundschaft zugethan. Schwer und lange leidend, starb er eines schmerzlichen Todes in den Armen seiner Tochter Marie und ihres Gatten Ritter von Thavonat. Er sah sein Ende voraus und verlangte aus freien Stücken die h. Sterbesacramente zu empfangen. Mit Ruhe blickte er dem Tode entgegen und blieb bis zu den letzten Minuten bei vollem Bewußtsein. Noch eine halbe Stunde vor seinem Ende hielt er selbst eine Tasse Thee, nach einiger Zeit sprach er seine letzten Worte: „jetzt sterbe ich", und bald darauf entschlief er sanft. Die festliche Leichenfeier fand in Wien und die Einsegnung der Leiche daselbst in der Pfarrkirche zu St. Rochus und Sebastian auf der Landstraße statt. Nach Absingung eines Chorals wurde der Sarg auf die Eisenbahn gebracht, um in des Dichters Familiengruft in Klagenfurt beigesetzt zu werden. Noch sei hier zum Schlusse bemerkt: Tschabuschnigg war der einzige Minister Oesterreichs, dessen Brust weder ein Orden seines Vaterlandes, noch eines fremden Staates zierte. Ueber seine Familie, über seine Werke, über seine parlamentarische und staatsmännische Thätigkeit siehe die Quellen und die angeschlossene Stammtafel, auf welcher der österreichische Zweig seines Geschlechtes dargestellt ist.

I. Uebersicht der selbständig erschienenen und in belletristischen Zeitschriften und Almanachen abgedruckten Werke des Adolph Ritter von Tschabuschnigg. a) Selbständig erschienen sind: „Das Haus des Grafen Owinski. Erzählung" (Leipzig 1832, Heinrichs. 8°.); erschien aus Censurrücksichten unter dem Pseudonym: „A. R. T. Süd." — „Gedichte" (Dresden 1833, Arnold, gr. 16°.). — „Novellen", zwei Theile (Wien 1835, Haas, gr. 12°.). [Inhalt. Bd. I: „Erste Liebe"; — „Der Hochzeitstag"; — „Der Tag in der Weinlese"; — „Die beiden Hagestolzen"; — „Die Christnacht". — Bd. II: „Bruderherz"; — „Der Bücherwurm"; — „Bürgerleben"; — „Des Herzens Sünde"; — „Aus den Papieren eines Irrenarztes".] — „Gedichte. Zweite vermehrte Auflage. Mit Bildniß und Facsimile des Verfassers" (Wien 1841, Pfautsch und Comp., 8°.). — „Humoristische Novellen" (ebd. 1841, 8°.). [Inhalt: „Metamorphosen"; — „Die Kinder der Sonne"; — „Der sechste Act"; — „Die Weltverbesserer".] — „Ironie des Lebens. Novelle", zwei Theile (Wien 1841; 2. Ausgabe 1842, Rohrmann, 8°.). — „Buch der Reisen. Bilder und Studien aus Italien, der Schweiz und Deutschland" (Wien 1842, Pfautsch und Comp., 8°). [Venedig 1836; Triest 1837; Schweiz 1837; Deutschland 1838; Italien 1839, 1840, 1841; Constantinopel; Egypten.] — „Der moderne Eulenspiegel", zwei Bände (Pesth 1846, Heckenast [Leipzig, G Wigand], gr. 8°.). — „Neue Gedichte" (Wien 1851, Pfautsch und Voß, 16°.). — „Die Industriellen", zwei Bände (Zwickau 1854, Thost, 8°.). Dieser Roman ist unter dem Titel: „Fabrikant und Arbeiter" noch einmal in Würzburg 1876 bei Paul Schier erschienen. — „Aus dem Zauberwalde. Romanzenbuch" (Berlin 1856, 8°.). — „Gedichte", dritte Auflage (Leipzig 1864, Brockhaus, 8°,

X und 460 S). — „Grafenpfalz. Ein Roman", zwei Bände (Nordhausen 1862, Buchting, 8°.). — „Gedichte", vierte vermehrte Auflage (Leipzig 1871. Brockhaus, gr. 16°., XII und 499 S.). — „Sünder und Thoren. Ein Roman", zwei Bände (Bremen 1875, Kühtmann und Comp., 8°). — „Nach der Sonnenwende. Gedichte" (Leipzig o. J. [1877], Philipp Reclam jun., 12°.); bildet Nr. 812 der Reclam'schen „Universal-Bibliothek". — „Gesammelte Werke", Bd. I—VI (Bremen 1876 und 1877, Kühtmann, 8°.). [Bd. I: „Onkel Tobias"; — „Metamorphosen"; — „Holländische Gespenster"; — „Der Hochzeitstag"; — Bd. II: „Das Forsthaus"; — „Der sechste Act"; — „Eine Siesta"; — „Eine stille Welt"; — Bd. III: „Clara Dönhoff"; — „Die Weltverbesserer"; — „Der Bauernbreughel"; — „Bruderherz"; — Bd. IV, V und VI: „Große Herren, kleine Leute. Roman". Der Tod Tschabuschnigg's unterbrach die Fortsetzung und Vollendung dieser Gesammtausgabe. — **b) Zerstreut in Almanachen und Zeitschriften Gedrucktes.** [Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten Schriften sind weder in die erschienenen Bände Novellen, noch in die gesammelten Werke aufgenommen.] Im „Jugendfreund", herausgegeben von C. F. Hock in Wien bei Leop. Grund, 1834 die Novelle: *„Das Familiengeschenk der Grafen von Juray"; — „Bürgerleben. Eine biographische Mittheilung". — In der Klagenfurter Zeitschrift „Carniolia", 1838: *„Das Haupt des Guillotinirten"; — 1839: „Berner Oberland. Ein Reisebild; — „Italienische Studien"; — 1840: *„Traum des Glücks. Novellette"; — 1841: *„Jenseits der Gräber. Novellette" — In Lembert's Zeitschrift „Der Telegraph", 1836: „Skizzen aus Triest"; — 1837: „Reisebilder aus dem Küstenlande und dem Venetianischen"; — „Metamorphosen. Humoristische Novelle". — Im „Pesther Tagblatt", 1839: *„Zweite Liebe. Novelle"; — „Die Weltverbesserer. Humoristische Novelle". — Im Taschenbuch „Orpheus", 1840: *„Harmonie der Sphären. Novelle". — In Theodor Hell's „Penelope", 1831: „Der Tag in der Weinlese". — Im „Oesterreichischen Novellen-Almanach", 1844: „Stille Welt. Novelle". — Im Taschenbuch „Immergrün": dieses bei Karl Haas in Wien erschienene Taschenbuch redigirte im ersten Jahrgange 1837 Tschabuschnigg selbst, und darin stand auch seine Novelle: „Das Forsthaus", dann führte er darin Dingelstedt zuerst mit einer Novelle in Oesterreich ein. — Im Taschenbuch „Gedenke mein", 1834: „Der Hochzeitstag"; — 1835: „Der sechste Act"; — 1836: *„Treue bis zum Tode"; — 1837: „Clara Dönhoff"; — 1838: *„Die Pforte zur Glückseligkeit"; — 1839: *„Ein venetianischer Mummenschanz"; — 1840: *„Zu dumm zu einem dummen Streiche"; — 1841: *„Eine Geschichte in drei Welttheilen"; — 1842: „Onkel Tobias"; — 1843: *„Der gefesselte Prometheus"; — 1845: „Holländische Gespenster"; — 1851: *„Eine Siesta"; — 1853: „Bauernbreughel". — In der „Oesterreichischen Zeitung": *„Traumleben. Novelle"; — „Rockenstubengeschichten". — Im Taschenbuch „Cyanen", 1841: *„Olymp und Folterkammer. Novelle". — Im „Faust", 1854: *„Schloß Mirelemont". — In der „Klagenfurter Zeitung" und in dem mit ihr verbundenen Beiblatte „Carinthia": „Die Christnacht. Novelle"; — *„Des Teufels Erdenfahrt. Novelle", — und *„Die Liebe im Monde. Novelle"; — ferner mehrere Episoden des Romans „Die Industriellen" und eine Serie Reisebilder. Gedichte erschienen zerstreut in der „Carinthia", in der Witthauer'schen „Wiener Zeitschrift", in Theod. Hell's „Abendzeitung", im „Jugendfreund", in Bäuerle's „Theater-Zeitung", im Stuttgarter „Morgenblatt", im Gräffer'schen „Conversationsblatt", in der „Sonntagszeitung", welche überdies auch literarische Studien über Machiavelli, Boccaccio, Dall'Ongaro aus seiner Feder brachte, in der Lemberger „Mnemosyne", im Gratzer „Aufmerksamen", in der „Carniolia", in Schad's „Deutschem Musenalmanach", in Braunthal's „Oesterreichischem Musenalmanach", in den Taschenbüchern und Albums: „Cyanen", „Thalia", „Huldigung der Frauen", „Libanon", „Siona", im „Düsseldorfer Künstleralbum" und in Albert Träger's „Deutsche Kunst in Bild und Lied". Politische Aufsätze — sämmtlich ohne Namen — brachten der „Lloyd", 1849 und 1850 der „Oesterreichische Correspondent" und die „Oesterreichische Zeitung", so lange diese letzteren bestanden, „Die Presse", 1850, die „Triester Zeitung", 1851 und 1852, die „Frankfurter Oberpostamts-Zeitung", 1862 und 1863, und die Löwenthal'sche „Wochenschrift", 1872 und 1873. Im Dramatischen versuchte sich Tschabuschnigg nur einmal. „Johannes Tyl" ist der Titel dieses Versuches, und der

Dichter wählte später die Titelfigur zum Helden seines satyrischen Romans „Der moderne Eulenspiegel“. Das Drama war auf zwei Acte angelegt, Tschabuschnigg hat aber nur den ersten Act vollendet, welcher dessen einzigen literarischen Nachlaß bildet. Mit Einverständniß der einzigen Tochter des Dichters, Marie vermälte von Thavonat, sandte Ludwig August Frankl den Prolog zum Drama an die Redaction des Jahrbuches „Dioskuren“, und derselbe findet sich auch darin im eilften Jahrgange (1882), S. 372, abgedruckt.

II. **Ueber Tschabuschnigg den Lyriker und Novellisten.** Es liegt ein stattliches Heft Urtheile und Kritiken über Tschabuschnigg's Gedichte und Novellen vor mir, und alle stimmen darin überein, daß wir es mit einem wahren und tiefsinnigen Poeten zu thun haben. Viele stellen den Novellisten höher, Andere wieder den Lyriker. In seinen ersten lyrischen Versuchen ist der Einfluß Heine's unverkennbar. In der Folge überwand er denselben, er gewann eine erfreuliche Selbständigkeit, aber er hatte von seinem Vorbilde gelernt, durch die einfachsten Mittel zu wirken. Die Jagd nach Bildern, die man den österreichischen Poeten zum Vorwurfe macht, trifft man bei ihm nicht; auch besticht er nicht durch Glanz der Darstellung; er ist vielmehr sehr einfach und geht darin, wie ein Kritiker bemerkt, so weit, daß er in manchem Gedicht an die Prosa streift; auch wird, wie das heutzutage, wo der Purismus über den Gedanken gestellt wird, gang und gäbe, die Geschmeidigkeit des Rhythmus, die Reinheit des Reimes beanständet. Wenn die Gedichte das Spiegelbild eines Erlebnisses sind, so sieht man ihnen zuweilen den Zwang der Mache an, der Dichter steht noch nicht auf überwundenem Standpunkte, die Schlacken der Leidenschaft brechen durch das Gold der reinen Empfindung, und das sind wohl die schwächsten seiner Gedichte; hat er aber den ersten Sturm der Leidenschaft besiegt und sich zur Entsagung erhoben, dann gelingt ihm manches treffliche Lied, dessen äußere Ruhe die Macht des Gefühls nur desto lebendiger hervortreten läßt. Nach dieser Richtung enthält seine letzte Sammlung: „Nach der Sonnenwende“ eine Reihe von Prachtstücken, die zu den Edelsteinen der modernen deutschen Lyrik gezählt werden können. Wo er seinen Stoffen mit klarer Ruhe entgegentritt, da ist er auch im Ausdruck am glücklichsten. Wir begegnen in seinen ziemlich zahlreichen Gedichtsammlungen manchem heiteren Gedichte, doch überwiegt im Ganzen das Ernste, und seine meist mit Glück behandelten Balladen sind tragischer Art. In der Wahl seiner Stoffe meist glücklich, entnimmt er dieselben oft, ja mit Vorliebe der deutschen Heldensage. Als eine Eigenthümlichkeit erscheint es uns, wenn er seine epischen Stoffe in einer Reihe von Bildern darstellt, welche er in Sonettenform einkleidet. Daß er als österreichischer Poet das politische Lied auch cultivirte, ist ja selbstverständlich, aber er that es mit Mäßigung. Indeß zählen Gedichte, wie „Freiheit“, „Das Pfingstfest zu Mainz 1184“, „Das neue Märlein vom deutschen Kaiser“ zu den besten, die je Dichtermund gesungen. Doch es brauchen nicht gerade politische Lieder zu sein, aus allen seinen Gedichten spricht seine freie Gesinnung in Bezug auf Staat und Kirche. Man rühmt seinen Balladen und Romanzen nach, daß sie sich besonders zur Declamation eignen, was bei jenen Anastasius Grün's und Julius von der Traun's nicht immer der Fall ist. Wir können dies als keinen besonderen Vorzug anerkennen, ebenso wenig wie die leichte Componirbarkeit eines lyrischen Gedichtes für dessen Werth spricht, da oft die gedankenärmsten erst durch die Composition der Vergessenheit entzogen werden. Gewiß aber ist es, daß viele seiner Balladen sich trefflich zum Vortrage eignen, und so hat wohl eines seiner Gedichte: „Die Schildwache“, den Rundgang in weitesten Kreisen gemacht, denn Schreiber dieses hörte es unten tief in Croatien und hoch oben in Altona vortragen, und immer mit unverwüstlichem Erfolge. Alles in Allem, Tschabuschnigg ist ein Poet von Gottes Gnaden, und die wohlfeilen Phrasen eines und des anderen Journalkritikers werden ihm das Salböl, womit ihm die Muse die Stirn zeichnete, nicht wegwischen. — Weniger hoch stellen wir ihn als Novellisten, wenngleich er auch als solcher den Troß der Dutzendschreiber, welche professionell in Roman, Erzählung und Novelle machen, hoch überragt. Wolfgang Menzel begrüßte Tschabuschnigg's „Humoristische Novellen“ mit folgenden Worten: „Unter dem sehr sehr Wenigen, was die neueste Literatur (1842) an humoristischen Darstellungen hervorgebracht hat, zeichnen sich Tschabuschnigg's Novellen durch anspruchslose Gemüthlichkeit aus Sie erinnern etwas an Jean Paul, Arnim, Callott-Hoffmann, und ohne so geistreich zu sein, wie die Productionen dieser älteren Dichter, stimmen

sie doch zu Heiterkeit und Behagen. Es thut wohl, in der Masse des Trübseligen, Zerrissenen und Verzweiflungsvollen unserer sogenannten schönen, in Wahrheit unschönen Literatur wenigstens hin und wieder noch etwas Heiteres auftauchen zu sehen, was an die ehemalige oder vielmehr auch an eine künftige Aufhellung des poetischen Himmels mahnt." Weniger günstig wurden seine mehrere Jahre früher erschienenen „Novellen" aufgenommen, doch wird auch ihr Werth in mancher Beziehung anerkannt und namentlich die darin waltende Gemüthlichkeit hervorgehoben, die wirklich poetisch wirkt. Außerdem wird mit Bezug auf die Form die schöne Bildung, die frische blühende Diction anerkennend gewürdigt. Im großen Ganzen jedoch sind seine kleineren Novellen mehr oder minder Taschenbücher-Fabricate, für das vormärzliche schöne Geschlecht berechnet, welches noch nicht wie das heutige in Emancipation macht und derbere Kost verlangt und verträgt. Höher sowohl nach den Forderungen der Kunst, als nach dem Gesammteindrucke, den sie hervorbringen, steht Tschabuschnigg in seinen größeren Romanen, wie: „Ironie des Lebens", „Der moderne Eulenspiegel", „Große Herren, kleine Leute", „Grafenpfalz", „Sünder und Thoren", „Die Industriellen". In jedem derselben sucht er ein sittliches Problem zu lösen und mehr oder minder ein Glaubensbekenntniß seines Denkens und Fühlens zu geben. Man mag die Form dieser Romane, die zuweilen etwas formlos, rügen, inhaltlich sind sie reich, überreich an köstlichen Betrachtungen mannigfachster Art, die den Leser zum Denken auffordern und unmerklich aus der wirklichen Welt, die sie trefflich schildern, in eine ideale hinüberziehen, die uns fesselt und für manchen Mangel in der Composition des Ganzen, ja manchesmal auch in der Charakteristik entschädigt. So schreibt Lorm anläßlich der „Grafenpfalz": „Man kann nur mit hoher Achtung von dem Werke sprechen, ungeachtet der Mängel seiner Composition. Ernst und geistvoll ist die Unterhaltung, die uns hier in der Form des Romans geboten wird. Ueber allgemeine und geschichtliche Wendungen, sowie über individuelles Leben finden sich darin die eingreifendsten Bemerkungen". Den Roman „Ironie des Lebens" bezeichnet Theodor Hell als ein Werk, das in der deutschen Nationalliteratur bleibend eine Ehrenstelle behaupten wird; es hat sich die Aufgabe gestellt, ewige Interessen ins Leben zu ziehen und darzuthun, daß echte Philosophie und echte Religion in ihren letzten Ergebnissen völlig congruent sind. Ueber den „Modernen Eulenspiegel" bemerkt Ludwig August Frankl: „daß der Roman als Ganzes keinen Kunstwerth besitze, aber manche Einzelheiten, manches Körnlein Wahrheit, das in den Gesprächen eingestreut ist, machen das Werk zu einer beachtenswerthen Erscheinung der prosaischen Literatur in Oesterreich". Der Kritiker im Literaturblatte der „Neuen Freien Presse", welcher eingehend den Roman „Sünder und Thoren" beurtheilt, rühmt von diesem Werke: „Es liest sich trefflich, ist in anziehendem Style geschrieben, nirgends macht die Reflexion sich allzu breit, die Handlung schreitet immer resolut vorwärts, vielleicht nur allzu rasch für die liebe Gewohnheit des Roman-Publicums. Den Witz handhabt der Dichter manchmal etwas wuchtig, ebenso geht sein ernsthafter Humor, welcher dem Roman eine seltene Würze leiht, hie und da ins Burleske, ja sogar ins Triviale über. Doch waltet im Werke ein großer Gedankenreichthum und ein klarer Geist, der seiner Zeit die Hand an den Puls zu legen und nach dessen Bewegung die Symptome richtig zu deuten versteht". Und wohl selten wird es vorkommen, daß der Kritiker, wie es bei dem Romane „Große Herren, kleine Leute" geschieht, nach dem Ende desselben noch nach einem Bande ausschaut, da sich ihm im Gegensatze zu vielen Romanen der Gegenwart, die man schon beim zweiten Bande verdrossen weiter liest oder gar auf Nimmerwiederzurhandnehmen weglegt, das Ende zu rasch abspielt. Die ruhige Entwicklung, mit welcher der Roman angelegt ist, weicht leider im Verlaufe einer mitunter unvermittelten Hast, und wir erfahren Vieles nicht, was wir wissen möchten und worüber wir uns wohl selbst den Vers machen müssen, was ja aber vielleicht eben in der Absicht des Autors lag. Aber eine scharfe Charakteristik, ein glänzender Dialog und feine psychologische Beobachtung zeichnen auch dieses Werk des Verfassers aus, der zu Oesterreichs besten Prosaisten zählt, wenngleich Constructionen, wie: „ich anrechne", „sie fortsetzte ihren Weg", „er beilegte den Brief", dem Geiste der deutschen Sprache schnurstracks zuwiderlaufen und auch nicht eben zu angenehm ins Ohr fallen. [**Zur Kritik seiner Werke.** „Buch der Reisen" (Wien 1842): „Abendblatt". Von Theodor Hell. Literaturblatt, 1842, S. 693. — „Gedichte" (1864): „Blätter für literarische Unterhaltung", 1864, S. 832. — „Grafenpfalz".

zwei Bände (1862): „Wiener Zeitung", Abendblatt, 1861, Nr. 192. Von H.(ieronymus) L.(orm). — „Große Herren, kleine Leute", zwei Bände (1877): „Dichterstimmen aus Oesterreich-Ungarn", 1877, S. 15. — „Humoristische Novellen" (Wien 1841): „Rosen. Literaturblatt", 1842, Nr. 7. — „Gesellschafter". Herausgegeben von Gubitz. Literarische Blätter, 1841, Nr. 27. — „Literaturblatt". Von Menzel. 14. März 1842, Nr. 28. — „Ironie des Lebens", Novelle (Wien 1841): „Literaturblatt". Redigirt von Ad. Menzel 30. August 1841, Nr. 88. — „Abendblatt". Von Theodor Hell. Literaturblatt, 1842, S. 717; 1848, Nr. 37. — „Der moderne Eulenspiegel", Roman (1846): „Sonntagsblätter". Redigirt von Ludw. Aug. Frankl. 1846, Beilage Nr. 28. — „Novellen", zwei Theile (Wien 1835): Wittbauer's „Wiener Zeitschrift", 1835, S. 127. — „Sünder und Thoren", Roman, zwei Bände (1875): „Neue Freie Presse", 9. Februar 1875, Nr. 3756.]

III. **Tschabuschnigg als Politiker, Staatsmann und Parlamentarier.** Wir müssen einen Mann, welcher den höchsten Posten, den ein Staatsbürger eben als solcher im Staate bekleiden kann, nämlich den Ministerposten eingenommen hat, auch als Politiker und Staatsmann näher betrachten, denn nur so gewinnen wir das volle Bild des Menschen, des Poeten und Staatsbürgers. Schon im Vormärz unternahm Tschabuschnigg, so gewagt es war, Streifzüge auf das Gebiet der Politik, und er hatte auch hier einen klaren, ungetrübten Blick und sah die Dinge nichts weniger als mit Beamtenaugen, die oft nicht über eine Spanne hinaus sehen, manchmal — was jedoch selten ist — nicht sehen wollen. Hören wir, wie er die Behauptung, daß kein mächtiges wälsches Reich zu Stande gekommen sei, widerlegt. „Wenn man gegen Italien", schreibt Tschabuschnigg in seinem „Modernen Eulenspiegel", „diesen Vorwurf erhebt, so vergißt man Rom, sowohl das alte, sowie das päpstliche. Unbillig und der Geschichte geradezu widerstreitend wäre es aber, wenn man die weltliche Macht alle Jahrhunderte hindurch an ein Stück Land gefesselt wissen wollte; sie hielt durch die ganze Weltgeschichte ihren langsamen majestätischen Umzug, von jenen frühesten Weltreichen des Orients bis in das westlichste der Franken und von da wieder rückwärts nach Osten. Jedes hat viel Blut gekostet, und wenn es seine Sendung erfüllt hatte, war es zusammengesunken, und der Schauplatz mußte durch Jahrhunderte brach liegen, um wieder zu erstarken. Langsam ändern sich die Phasen der Weltgeschichte, ganze Generationen vermögen oft das Räthsel eines kaum merkbaren Zwischenschrittes nicht zu begreifen. Große Reiche sind überdies kein Glück für das Menschengeschlecht, das Eigenthümliche, die Selbständigkeit der Völker und der Individuen geht darin unter, Bundesstaaten sind das günstigste Element der Entwickelung und des Fortschrittes, in ihnen findet die edelste Freiheit, das bleibendste Glück seinen Wohnsitz. Frankreich und Deutschland gingen darin gerade die entgegengesetzten Wege: dort zwangen die Könige die freien Städte und die mächtigen Großen in das Band eines einigen Staatskörpers, hier emancipirten sich die Barone und wurden selbst zu Königen; aber mit wie vielem Blute, mit dem Verluste wie viel edler Kräfte hat das schöne Frankreich diese Einheit erkauft, wie wenig Glück hat es sich für den täuschenden Traum ruhmvoller Macht eingehandelt, während Deutschland in naturgemäßer Entfaltung einer schönen Zukunft entgegengeht. Wohl strebten einst auch die römisch-deutschen Kaiser eine Weltmonarchie zu stiften, aber so wie sie an der Größe ihres Planes scheiterten, so wußte auch der kleinste deutsche Ritter sich auf seinem Felsenneste frei zu halten; den Verrath und den Henker wollten die edlen Fürsten aber nicht zu ihren Kämmerlingen, und ritterliche Haft, nicht das Blutbeil war das Geschick der Besiegten. Gerade, daß die Hohenstaufen Deutschland und Italien ihrer Macht unterwerfen wollten, rettete beide; mit einem allein wären sie sicher zu Stande gekommen. In schönerem Sinne ging ihre Erbschaft auf Oesterreich über, das mit Recht den doppelten Adler im Schilde führt; er deutet auf ewige Versöhnung Deutschlands und Italiens. Die edelsten und die glücklichsten Völker lebten zu allen Zeiten in Bundesstaaten, die Griechen, die Deutschen, die Schweizer, die Nordamerikaner; das ist auch die Zukunft Italiens, und Oesterreich dürfte zur Einleitung berufen sein. Ein italienischer Bund, ein italienischer Zollverein! Das wären die Bürgen seiner Einheit, seines Glückes, und Oesterreich verbände dann den schönen südlichen mit dem deutschen Bunde. Die Zuckungen verirrter Bestrebungen verlören sich, alle edlen Kräfte

wären mit einem Male der guten Sache gewonnen, wenn erst eine klug bedenkende und rasch wirkende Bundesversammlung das Wohl Italiens überwachte; die Zersplitterung löste sich in Einheit, und diese Einheit ließe dennoch allen löblichen Sonderheiten und Bestrebungen Raum. Die beiden Staatenbünde bildeten dann den Kern von Europa. Mögen immerhin die umgebenden Randreiche in ihrer kostspieligen Einheit fester und schlagfertiger dastehen, unverletzlich wäre auch der doppelte große Bund, ihm bliebe Europa's gesetzgebende Gewalt vorbehalten, jenen die ausführende". Man sieht, Tschabuschnigg war kein politischer Träumer, nicht Utopien plante sein Kopf, sondern, schon fast vor vier Jahrzehnten, Dinge, deren Verwirklichung die Gegenwart anstrebt. Doch das waren Ansichten, die er in seinen Werken aussprach, und die sich ganz gut lesen lassen. Wir müssen ihm auf den parlamentarischen Boden, auf welchem er lange Jahre gestanden, folgen und sein Verhalten dort näher ins Auge fassen. Tschabuschnigg war eines der thätigsten Mitglieder des Abgeordnetenhauses, welchem er vom Beginne der Verfassung bis 1870 angehörte, worauf er ins Herrenhaus berufen wurde. Er war Mitglied der wichtigsten Ausschüsse und leitete insbesondere als Obmann die langwierigen Berathungen über das Strafgesetz und über die Strafproceßordnung. Bis Schluß des Jahres 1868 hielt er im Abgeordnetenhause 22 längere Reden; er betheiligte sich bereits an der ersten Adreßdebatte am 11. Mai 1861 und dann auch an den folgenden vom 5. Juni 1863 und 3. Juni 1867 und kennzeichnete darin seinen Standpunkt als entschiedener Anhänger der Verfassung und der Reichseinheit; am 29. Mai 1861 sprach er zu Gunsten der Competenz des Reichsrathes gegenüber den Landtagen. Er betheiligte sich an den meisten Debatten über Justizgegenstände, so sprach er in der Sitzung vom 5. September 1861 über Justiz-Organisation, am 18. und 20. November 1861 über den Schutz des Briefgeheimnisses; am 18. Februar 1862 über Geschwornengerichte in Preßsachen; am 16. Juli 1867 für Abschaffung der Todesstrafe, am 31. März 1868 über die Concursordnung; am 20. Mai 1868 über die Disciplinarbehandlung der richterlichen Beamten. Seine Rede über die Todesstrafe wurde mit lebhaftem Beifalle aufgenommen; schlagend wirkte insbesondere das Motiv, das er von der Unsicherheit in den Begnadigungsanträgen hernahm; er sagte: „Ja, soweit die Begnadigung ein Ausfluß der Majestät ist, steht uns die Frage durchaus nicht zu, warum ein einzelner Verbrecher hingerichtet, ein anderer begnadigt wurde. Allein nach der Natur der Sache ist es in einem großen Staate nicht möglich, daß der Staatschef die bezüglichen Strafprocesse selbst durchstudire, er muß sich bei seinen Begnadigungen auf die Darstellungen und Anträge der dazu berufenen Personen und Behörden verlassen können.... Die thatsächlichen Umstände der einzelnen Verbrechen, die Motive derselben sind oft so verwirrt, daß der Begnadigungsantrag — verzeihen Sie mir das einigermaßen frivole Wort — zur Geschmackssache wird.... die zufällige Zusammensetzung des Senates, in welchem der Begnadigungsantrag zum Vortrage kommt, ist von entscheidendem Einflusse für das Schicksal dieses Antrags. Die Auffassung des Referenten, seine Darstellung sind zunächst maßgebend und endlich auch die Auffassung der einzelnen Votanten und ihre augenblicklichen Stimmungen.... Meine Herren, ich glaube, daß in der Thatsache, daß die Anträge auf Begnadigung von Persönlichkeiten, von Stimmungen, von Auffassungen abhängen, ein sehr gewichtiger Grund für die Abschaffung der Todesstrafe liege...." — Als Berichterstatter über das Justizbudget entrollte er in seinen Reden vom 12., 14. und 17. Mai 1862 eine Reihe werthvollster statistischer Daten über die Justizzustände aller Culturstaaten unter steter Vergleichung mit unseren österreichischen Verhältnissen; er setzte die Resolution durch, daß bei der nächsten Organisirung die Justizbeamten in Oesterreich finanziell günstiger gestellt werden sollten, und erwirkte gleichzeitig für die minder besoldeten Gerichtsadjuncten eine Zulage von je 100 fl. In der Sitzung vom 4. November 1863 stellte er, ebenfalls als Referent des Justizbudgets, den Antrag auf Zulage von 25, rücksichtlich 15 Percent für alle Justizbeamten minderer Gehaltstufen, welchen Antrag das Abgeordnetenhaus in der Sitzung vom 1. December in der veränderten Fassung annahm, daß jeder Conceptsbeamte der Gerichte, rücksichtlich der Staatsanwaltschaften, einschließlich die Landesgerichtsräthe, eine Zulage jährlicher 150 fl. erhalten solle. Der damalige Justizminister Dr. Hein bekämpfte beide Anträge und behauptete, daß der Aushilfsfond in

dieser Richtung vollständig ausreiche. Tschabuschnigg führte dagegen an: „Die Organisation des Jahres 1854 hat den einzelnen richterlichen Beamten in eine mißliche finanzielle Lage versetzt, in eine mißlichere, als die anderer österreichischer Beamten.... Bezahlung seiner Arbeit verlangt der Beamte, aber nicht eine Prämie seiner Noth.... die organisirte Unterstützung aus dem Aushilfsfonde würde den ganzen Stand demoralisiren". Nachdem er eine neue Reihe statistischer Daten angeführt hatte, schloß er: „Plato sagt: es liegt etwas Göttliches in den Zahlen, und der Logik der Zahlen können sich auch Minister nicht entziehen". Das Ministerium hat dem Beschlusse des Abgeordnetenhauses vom 1. December 1863 damals zwar keine Folge gegeben; gleichwohl ist in jenen Anträgen und Debatten der erste Grund für die verbesserte finanzielle Lage der Justizbeamten zu finden. — In der Sitzung vom 2. October 1862 plädirt Tschabuschnigg für den Grundsatz, daß, wenn sich über eine Ausgabe des Budgets die beiden Häuser des Reichsrathes nicht zu einigen vermögen, nur die mindere Ziffer als vom Reichsrathe bewilligt angesehen werden könne, weil diese auch von dem freigebigeren Hause als implicite bewilligt anzusehen sei. — In der Sitzung vom 17. Juli 1863 spricht er über die Errichtung der Staatsschulden-Controlcommission; in der Sitzung vom 27. November 1862 über Erhöhung der directen Steuern. — Sehr energisch war seine Rede vom 29. April 1863 gegen Bewilligung des Dispositionsfondes. „Das Abgeordnetenhaus", sagte er, „hat bei Gelegenheit der Adreßdebatte eine Reihe von Gegenständen hervorgehoben, in welchen die Auffassungen des hohen Ministeriums mit den seinigen in Widerspruch stehen, und hat in gewisser Weise zur Umkehr von bedenklichen Bahnen gemahnt. Das hohe Haus dürfte sich aber nicht in der Lage befinden, einen Fall zu entdecken, in welchem das Ministerium seitdem dem ernsten Mahnrufe des Hauses nachhaltige Rechnung getragen hat. Sollten sich nun die damals gehaltenen Reden über den Werth akademischer Vorträge erheben, so muß das Haus darauf jene Thaten folgen lassen, zu denen es nach der Verfassung berechtigt und in einem Falle wie der vorliegende, auch verpflichtet ist. Die geheimen Fonde sind jener Theil des Ausgabebudgets, welchen die Parlamente, ohne seine Verwendung genauer zu kennen, lediglich als ein Zeichen der Zustimmung zu den Richtungen des Ministeriums bewilligen. So lange nun das Ministerium der Majorität des Hauses gegenüber eine Stellung festhält, welche man in constitutionellen Staaten als eine normale nicht bezeichnen kann, so lange sind wir auch nicht in der Lage, dem hohen Ministerium ein Vertrauensvotum in Ziffern zu ertheilen. Der zweite Grund dieses Abstrichs liegt in den geringen Erfolgen und Wirkungen, welche bisher durch den allgemeinen Dispositionsfond erzielt wurden.... Was haben alle die officiösen Journale, Correspondenzen und hospitirenden Artikel im Interesse unseres Vaterlandes bisher geleistet? Offenbar sehr wenig.... Es gewann den Anschein, als sollten alle die kostspieligen Leitartikel und Notizen nicht so sehr im allgemeinen Interesse, als in dem einzelner Persönlichkeiten thätig sein.... Alle die schönen Artikel voll wechselseitigen Lobes, welche die subventionirten Journale bringen, sind am beliebtesten bei ihren eigenen Verfassern und bei deren Gönnern und Kanzleiverwandten und bringen noch die Gefahr mit sich, daß sich durch das häufige Lesen derselben in jenen Kreisen der Glaube an die eigene Vortrefflichkeit und an die allgemeine Befriedigung festsetzt. Damit aber wird die Selbsterkenntniß, der Beginn der Weisheit, nicht gefördert.... Und dennoch sollen wir eine halbe Million Gulden für ministerielle Luxusartikel bewilligen?" — In der Sitzung vom 3. Mai 1863 sprach Tschabuschnigg über die Höhe des Militärbudgets: „Man hat behauptet, daß eine Bloßlegung der finanziellen Bedrängniß Oesterreichs nicht patriotisch wäre; sie ist aber sehr patriotisch, denn es wurden zugleich die höheren Mittel der Abhilfe gegeben: Sparsamkeit und Wiedererstarkung der Quellen des Volkswohlstandes.... Es mag sein, daß, vom rein militärischen Standpunkte aus betrachtet, es wünschenswerth wäre, um und durch Oesterreich eine Festungsbarriere zu ziehen, die Bewaffnung der Armee nach jeder neuen Erfindung wieder völlig umzugestalten ja selbst den gegenwärtigen Stand der Armee noch um ein Bedeutendes zu erhöhen. Allein die Grenze der Möglichkeit muß für vernünftige Männer jederzeit auch die Grenze der Wirklichkeit sein. Wir können nun einmal die Fonde für ein so hoch gestelltes Militärbudget nicht mehr aufbringen. Die Opfer, welche wir hiefür in einer Reihe von Jahren brachten, haben zum großen Theile den hohen

Stand unserer Staatsschuld verursacht; wir bezahlen in deren Verzinsung und Amortisirung noch heute die Armeen der Vergangenheit.... Man muß zum richtigen Grundsatze zurückkehren, daß so wie das Beamtenthum auch die Armee nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zwecke sei.... So wie der Einzelne nicht nöthig hat, immer mit gespanntem Revolver in Bereitschaft zu stehen, so ist auch die Permanenz der vollen und halben Kriegsbereitschaft für die Staaten keine Nothwendigkeit.... Die Großmachtstellung eines Staates beruht nicht allein auf der Schlagfertigkeit seiner Armee und Flotte. Die Großmachtstellung eines Staates ist, abgesehen von dem Fundamente an Land und Leuten, bedingt durch den Wohlstand und die Zufriedenheit der Staatsangehörigen, sie ist bedingt durch den blühenden Zustand seiner Landwirthschaft, seiner Industrie und seines Handels, durch den Grad der Cultur und durch geregelte Finanzen; sie ist bedingt durch die Vortrefflichkeit seiner Justiz, seiner Verwaltung und seiner übrigen Staatseinrichtungen und durch das gehörige Maß seiner gesetzlichen Freiheit, welche allen Staatsangehörigen gewährleistet ist.... Endlich muß das Armeebudget bedeutend reducirt werden, damit die Armee schlagfertig sei — zu rechter Zeit. Der bewaffnete Friede, meine Herren, ist eine chronische Krankheit, an der die Völker noch sicherer dahinsiechen, als an der acuten des Krieges. Der bewaffnete Friede demoralisirt die Armee.... Beginne mit der Entwaffnung der Klügste oder der es am meisten bedarf, gleichviel, wer es aber that, der wird als der größte Sieger des Jahrhunderts verherrlicht werden". In der Sitzung vom 16. Juni 1863 sprach er für die freisinnige Auslegung des §. 13 des Staatsgrundgesetzes. — Als **Minister** hielt er im Herrenhause am 17. November 1870 eine längere Rede, in der er die Anschuldigung, daß unter dem Ministerium **Potocki** Anarchie einreiße, energisch zurückwies. „Wo Ausschreitungen stattfanden, gegen welche der Regierung Zwangsmittel zu Gebote standen, ist sie auch eingeschritten. Es wurden Vereine aufgelöst, Versammlungen untersagt, sie hat Beschlüsse autonomer Körperschaften sistirt, und überall, wo ein strafbarer Inhalt zu Tage trat, sind die Staatsanwaltschaft und die Gerichte eingeschritten.... Anarchie ist ein sehr böses Wort, und ohne bestimmte thatsächliche Beweise sollte man es nicht in die Welt hinausschleudern.... Im constitutionellen Staate muß man auch die Consequenzen acceptiren. Wir besitzen das Vereinsrecht, das Versammlungsrecht, die Preßfreiheit; die Parteien sind berechtigt, sich nach ihrem Belieben zu bilden und Wahlagitationen in Scene zu setzen. Die Regierung ist jedenfalls nicht in der Lage, den Zwiespalt der Parteien im Verordnungswege zu beseitigen. Dieser Zwiespalt bestand aber zur Zeit der Auflösung des Abgeordnetenhauses (unter dem früheren Ministerium) in weit höherem Grade als gegenwärtig, jetzt sind im Abgeordnetenhause alle Kronländer vertreten — damals waren aus demselben die Vertreter von acht Kronländern ausgetreten. — Als **Mitglied des Herrenhauses** sprach **Tschabuschnigg** in der Sitzung vom 14. Jänner 1871 gegen die außerordentliche Berufung und Beschwerde wider gerichtliche Entscheidungen in Strafsachen; in der Sitzung vom 5. März 1872 für die unmittelbaren Wahlen in das Abgeordnetenhaus. „Dieses, als ein Theil der Reichsvertretung, darf in seinem Bestande und in seiner Thätigkeit nicht von den Landtagen abhängig sein, wenn die Verfassung nicht einer fortdauernden Gefahr ausgesetzt sein soll.... Die sicherste Abhilfe gegen diese Uebelstände ist die Einführung allgemeiner unmittelbarer Wahlen in das Abgeordnetenhaus, weil dann jedenfalls die Minorität der einzelnen Wahlkörper in der Lage sein wird, wenn auch die Majorität nicht in das Abgeordnetenhaus wählen will, ihre Abgeordneten dahin zu entsenden.... Das Ministerium **Potocki** hat in sein Programm die allgemeinen unmittelbaren Reichsrathwahlen aufgenommen.... Es hat beabsichtigt, die bezügliche Regierungsvorlage allsogleich im Reichsrathe einzubringen, allein auch hervorragende Mitglieder der linken Seite des Abgeordnetenhauses sprachen damals die Ansicht aus, daß die Abänderung des Wahlgesetzes für dasselbe in erster Reihe in die Competenz der Landtage falle. Ich habe diese Ansicht weder damals getheilt, noch theile ich sie heute.... Wäre diese Competenzfrage aber auch nur einigermaßen zweifelhaft, so würde die Staatsnothwendigkeit dafür sprechen, sie zu Gunsten der Reichsgesetzgebung zu entscheiden, die Staatsnothwendigkeit nämlich: die Verfassung aufrecht zu erhalten...." In den Sitzungen vom 18., 19. und 20. Februar und 18. April 1873 fungirte **Tschabuschnigg** im Herrenhause als Bericht-

erstatter über die Strafproceßordnung und hatte die Genugthuung, daß dieses Gesetz, an dem er in allen Stadien der Vorarbeiten mitgewirkt, endlich zu Stande kam. In der Sitzung vom 10. April 1874 hielt er eine längere Rede über Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche dem Staate gegenüber. Er sagte unter Anderem: „In den Wirkungskreis der Kirche fällt das Dogma, der Glaube, die Frömmigkeit und das Gewissen; in den Wirkungskreis des Staates die Gesetze über die äußeren Rechtsverhältnisse und Handlungen der Kirche, die Entscheidungen nach den Gesetzen und nöthigenfalls die zwangsweise Durchführung dieser Entscheidungen. Es ist nie wohlgethan, wenn Staat oder Kirche sich Uebergriffe in die gegenseitigen Lebensgebiete erlauben. So wie Frömmigkeit und Religion sich nicht nach staatsrechtlichen Kategorien theilen, ebenso soll auch der Staat seinerseits sich zu keiner Confession bekennen, er soll confessionslos sein.... Der Staat hat das Recht und die Pflicht, alle Angriffe irgend einer Kirche zurückzuweisen. Wenn man der Quelle der Bündnisse zwischen Staat und Kirche (Concordate) vorurtheilslos nachforscht, so kommt man zur Erkenntniß, daß mitunter nicht die Sorge für die Wohlfahrt der Staatsbürger und auch nicht die Sorge für Frömmigkeit und Religion den Grund dazu gelegt haben, sondern daß die Absicht dahin geht, die beiderseitigen Angehörigen zwischen die doppelte Schraube des Staates und der Kirche zu legen, um sie desto ergiebiger und nachhaltiger auspressen zu können.... Dem Staate muß es freistehen zu erklären, daß er sich an ein Concordat dann nicht mehr gebunden halte, sobald er darin etwas entdeckt, das für das Wohl des Staates, für die geistige Entwickelung der Staatsbürger schädlich oder gefährlich ist." Bezüglich der Ehe bemerkt Tschabuschnigg in dieser Rede: das Sacrament falle ganz in das Gebiet der katholischen Kirche, die giltige Schließung der Ehe in den Wirkungskreis des Staates. — Als Minister erklärte er sich auf das entschiedenste für strenge und bewaffnete Neutralität im deutsch-französischen Kriege und stimmte gegen gesteigerte Ansätze im Budget des Krieges und der Landwehr. Er befürwortete die directen Wahlen ins Abgeordnetenhaus und wirkte bei jeder sich darbietenden Gelegenheit für Aufhebung des Concordates, das bekanntlich während des Ministeriums Potocki für hinfällig erklärt wurde. [Aus den stenographischen Sitzungsberichten des Abgeordneten- und Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes.]

IV. **Porträte und Chargen.** 1) Porträt Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Tschabuschnigg". M. Stohl del. C. Kotterba sc. (8°. und 4°.). — 2) Charge. Im „Floh" vom 24. April 1870, Nr. 17. Klič del. J. Tomassich sc. — 3) Im Besitze der Tochter des Verewigten befinden sich außerdem: ein Oelbild, das ihren Vater als zehn- bis zwölfjährigen Knaben vorstellt; — 4) des Malers Stohl Aquarell, nach welchem der obige Kupferstich von Kotterba ausgeführt ist; — 5) ein Bildniß von Maler Pötl. Brustbild nach vergrößerter Photographie, im Jahre 1867 gemalt. Sprechend ähnlich. — 6) Holzschnitt in Heinrich Kurz' „Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart" (Leipzig 1872, Lex.-8.). Sehr ähnlich.

V. **Denkmal für Tschabuschnigg.** Im Jahrbuche „Die Dioskuren", wie auch in der „Neuen Freien Presse", dann in einem besonderen Aufrufe, der im Sommer 1882 (in Klagenfurt bei Leon gedruckt) erschien, regte Ludwig August Frankl den Gedanken an, dem Dichter in dessen Vaterlande Kärnthen ein Denkmal zu errichten. Er bezeichnet Tschabuschnigg als den ersten und hervorragendsten deutschen Dichter in Kärnthen — das ja sonst nur noch zwei namhafte Poeten Paul Renn [Bd. XXV, S. 291] und Vincenz Rizzi [Bd. XXVI, S. 205] aufzuweisen hat. Tschabuschnigg zählt überdies zu den ältesten edlen Geschlechtern seines Vaterlandes, vertrat dasselbe jahrelang als freisinniger Abgeordneter im Landtage, war ein sehr thätiges Mitglied des Abgeordneten-, zuletzt des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes und wirkte, wenngleich nur kurze Zeit, als Minister der Justiz. Genug Momente, die ihn würdig machen, daß sein Andenken durch ein öffentliches Denkmal lebendig erhalten werde. Die Kärnthner haben ja ihrem Landeskinde, dem Bildhauer Gasser, welchem Tschabuschnigg als Poet und Staatsmann gewiß nicht nachsteht, in Villach eine Statue gesetzt; und der Klagenfurter Gesangverein hat dem trefflichen Musiker Herbeck, der nicht einmal ein Kärnthner, sondern ein geborener Wiener ist, eine Büste in der Nähe von Tscha-

Stammtafel der Ritter von Tschabuschnigg.

Paul
geb. 1637, † 16. Mai 1710.
Ursula von **Pergen** †.

- **Paul Christoph**
  geb. 17. Mai 1667, †,
  wanderte nach Bayern aus.
- **Johann Adam**
  geb. 23. December 1671, †.
  Rosine Rohr von **Rohrau**.
  - **Christoph Balthasar**,
    Begründer der bayrischen Linie.
- **Johann Bapt.**
  geb. 21. Juni 1673, † 21. März 1729.
  Eva Rosine Huetter †.
  - **Paul Matthias**, 1762 Landstand,
    geb. 26. Jänner 1705,
    † 14. November 1793.
    1) **Theresia Katharina** von **Holzmann**
    † 7. März 1762.
    2) **Josepha** von **Leobenegg** †.
    - **Felix Benedict**
      geb. 30. October 1742, † 25. Juli 1805.
      Ludmilla Cordula von **Slupna-Bubna**.
      - **Karl Felix**
        geb. 1781, † 25. April 1837.
        Magdalena von **Fladung** und **Farchenhof**.
        - **Karl Felix**
          geb. 31. August 1804, † 31. August 1875.
          Agnes Golaverschig.
          - **Gabriel**
            geb. 24. März 1852.
          - **Josephine**
            geb. 2. Jänner 1854,
            vm. **Johann Payk**.
        - **Eduard**
          geb. 8. März 1808,
          † 6. Februar 1868.
          Maria Zwatz
          geb 13. Februar 1817.
          - **Marie**
            geb. 14. April 1841,
            vm. **Johann Lentsche**
            geb. 4. Sept. 1816.
          - **Eduard**
            geb. 17. Mai 1844.
          - **Auguste**
            geb. 17. August 1846,
            vm. **Heinrich Schirnhofer**
            geb. 17. Mai 1828.
          - **Peter**
            geb. 26. August 1848.
    - **Leonhard Edmund**
      geb. 7. November 1744, † 18. October 1838.
      Elisabeth von **Regatschnigg**
      geb. 3. November 1752, † 17. Jänner 1798.
      - **Franz Xaver**
        geb. 8. März 1786, † 3. Februar 1874.
        1) **Henriette** Freiin von **Kranz** † 1840.
        2) **Rosalie Maier**.
        - **Ludovica**
          geb. 21. Mai 1807, † 1860.
        - **Gustav**
          geb. 4. Nov 1808.
          Johanna Bettini.
        - **Heinrich**
          geb. 30. Juli 1810, † 1858.
      - **Karl Leopold Emanuel**
        geb. 29. December 1780, † 12. Juli 1848.
        Aloisia Hubmerhofer von **Sonnenberg**
        geb. 11. August 1786, † 11. November 1841.
        - **Adolph Ignaz** [S. 3]
          geb. 20. Juli 1809,
          † 1. November 1877.
          Julie Marie von **Heufler** zu **Rasen** und **Perdonegg**,
          Schwester des Botanikers
          Ludwig Heufler
          [Bd. VIII, S. 450],
          geb. 24. Mai 1810,
          † 7. October 1867.
          - **Marie Julie**
            geb. 6. Februar 1847,
            vm. **Joseph Salvator** Ritter von **Chavonat** zu **Chavon**.
        - **Franz Karl**
          geb. 12. Nov. 1815,
          † 25. Nov. 1840.
- **Georg Wolfgang**
  geb. 22. April 1673.
  † 29. Jänner 1740.
  Anna Antonie
  von **Goldberg** †.
- **Franz Johann**
  geb. 2. Februar 1686, †.
- **Sigmund**
  geb. 2. Mai 1694 †,
  wanderte nach Bayern aus.
  N. N. Luidl.

buschnigg's Villa errichtet, aus keinem anderen Grunde, als weil er einmal im Park weilte und die Gesangsvorträge lobte; es ist also nur mit Freude die Nachricht zu begrüßen, daß das Land seinen Sohn durch ein Denkmal zu ehren beschlossen hat. Man schwankt nur in der Wahl des Ortes, da Einige des Dichters Geburtsstadt Klagenfurt, Andere aber Pörtschach, wo derselbe eine Villa besaß, in welcher er in seinen letzten Lebensjahren den Sommer über sich aufzuhalten pflegte, für Errichtung des Denkmals in Aussicht genommen haben. Ob nun Klagenfurt, ob Pörtschach, das ist einerlei, die Hauptsache bleibt immer die, daß dem Manne, auf den sein Vaterland mit gerechtem Stolze blicken kann, das werde, was ihm gebührt, und was eine die Bevorzugten dieser Erde heiligende Sitte heischt. [Aufruf (Klagenfurt 1882). Unterzeichnet von L. A. Frankl, A. Grafen Goëß, P. Freiherrn von Herbert, A. Ritter von Hye, G. Ritter von Jessernigg, G. Freiherrn von Kübek, L. Ritter von Moro und H. Fürsten Rosenberg.]

VI. **Zur Genealogie der Ritter von Tschabuschnigg.** Diese Familie erscheint zuerst in Oberkärnthen, wo sie Eisen- und Stahlhandel mit Venedig trieb, auch einige Eisen- und Bleigewerkschaften besaß und mehrere Generationen hindurch die gräflich Ortenburg'schen Besitzungen verwaltete. Unsere Stammtafel beginnt mit **Paul** Tschabuschnigg (geb. 1637, gest. 1710), dem gräflich Ortenburg'schen Verweser zu Kreuzen, der durch seine Gemalin Ursula geborene von Pergen der Stammvater beider noch blühenden Linien, der österreichischen und bayrischen, ist. Pauls Söhne: **Paul Christoph, Johann Adam, Johann Baptist, Georg Wolfgang, Franz Johann, Sigmund** wurden mit „Beibehaltung ihres althergebrachten Wappens" wegen Betreibung gemeinnütziger Gewerk- und Handelsschaften, wegen ersprießlicher Lieferungen an die österreichische Armee in Italien während des spanischen Erbfolgekrieges, wegen Verwandtschaft mit altadeligen Häusern, insbesondere mit den Freiherren von Pergen und Rueblanb, dann wegen Verwendung als Baurichter des Herzogthums Kärnthen von Kaiser Karl VI. ddo. Wien 10. Juli 1715 in den Reichsritterstand erhoben. Von diesen sechs Brüdern wanderten zwei, Paul Christoph und Sigmund, nach Bayern aus. Da sie mit Italien ausgebreiteten Eisen- und Stahlhandel trieben, so fingen sie an, ihren Namen der leichteren Aussprache wegen statt mit dem zusammengesetzten **Tsch** mit dem einfachen **Z**: Zabuesnigg zu schreiben, welcher Schreibweise die in Bayern blühende Linie noch zur Stunde sich bedient. Paul Christoph und Sigmund blieben ohne Descendenz, sie beriefen daher ihres Bruders Johann Adam Sohn **Christoph Balthasar** nach Bayern, und dieser wurde der Begründer der bayrischen Linie Zabuesnigg. Um bei veränderter Schreibweise des Namens ihren Zusammenhang mit der österreichischen Linie evident zu halten, ließen sie sich von Kaiser Karl VI. mit weiterem Diplome vom 19. März 1728 ihren bereits erworbenen Adel bestätigen. Die Mitglieder der österreichischen Linie erhielten im Jahre 1762 die Landmannschaft in Kärnthen Ihre Stammesfolge und ihr heutiger Familienstand ist aus der beigegebenen Stammtafel ersichtlich.

VII. **Wappen.** Quadrirter Schild. 1 und 4: in Schwarz ein goldener goldgekrönter einwärtsschreitender Löwe, in den Vorderpranken einen goldenen Stern haltend; 2 und 3: in Gold drei (zwei über einer) blaue Lilien. Auf dem Schilde ruht der Turnierhelm, auf dessen Krone sich ein offener, rechts von Schwarz über Gold, links von Gold über Blau getheilter Flug erhebt, dem der goldene Löwe mit dem Sterne eingestellt ist. Helmdecken. Rechts blau, links schwarz, beiderseits mit Gold unterlegt.

VIII. **Quellen zur Biographie.** Album österreichischer Dichter (Wien 1850, Pfautsch und Voß, 8°.) I. Serie, S. 303—332: „Biographie". Von F. C. Pipitz. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1877, Nr. 4624. — Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über Dichter aller Zeiten. Mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung, 4°.) Bd. II, S. 437 [nach diesem geb. am 9. Juli 1809, was unrichtig ist]. — Carinthia (Klagenfurt) 68. Jahrg. (1878), S. 51—65. Von Paul Freiherrn von Herbert. — Constitutionelle Bozener Zeitung (Bozen, 4°.) 1870, Nr. 86: „Der neue Justizminister". — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien) 1870, Nr. 112, im Feuilleton: „Sonntagsplaudereien". Von Hesperus. —

Deutsche Monatschrift aus Kärnthen. Redigirt von Vincenz Rizzi (Klagenfurt, 8⁰.) 1850, Nr. 6, S. 195 [nach dieser geb am 20. Juli 1804, was unrichtig ist, denn Tschabuschnigg ist im Jahre 1809 geboren]. — Dieselbe, Nr. 9, S. 277: „Zur Berichtigung". — Frankl (Ludwig August). Sonntagsblätter (Wien 1844, Pfautsch und Comp., 8⁰.) III. Jahrg. S. 896. — Gedenke Mein. Taschenbuch (Wien, Pfautsch und Voß, 12⁰.) 1842: „Biographie". — Gottschall (Rudolph). Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt (Breslau 1861, Trewendt, 8⁰.) Bd. III, S. 126 und 688. — Herbert (Paul Freiherr). Adolph Ritter von Tschabuschnigg. Biographische Skizze (Klagenfurt und Villach 1878, Ed. Liegel, 26 S., 8⁰.) [die frivole Darstellung des „gelesensten Wiener Blattes", sein Titel ist nicht genannt, energisch widerlegend und an vielen Stellen berichtigend]. — Hermann (Heinrich). Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, J. Leon, 8⁰.) Bd. III, Heft 3: „Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857 (1859) oder der neuesten Zeit". S. 160, 163, 203, 233 u. 235. — Kärnthner Blatt (Klagenfurt, 4⁰.) 1870, Nr. 33, im Feuilleton: „Der neue Justizminister". — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leon Wörl, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 213. — Kurz (Heinrich). Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart. Mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1872, B. G. Teubner, schm. 4⁰.) Bd. IV, S. 99. — Mosenthal (S. H. Dr.). Museum aus den deutschen Dichtungen österreichischer Lyriker der frühesten bis zur neuesten Zeit (Wien 1854, C. Gerold und Sohn, 8⁰.) S. 414. — Morgenpost (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 103: „Von den neuen Ministern". — Dieselbe, 1870, Nr. 115, im Feuilleton: „Vormärzliche Lieder". — Neue Freie Presse (Wien) 14. April 1870, Nr. 2021, im politischen Theile, Rubrik „Inland", Wien, 13. April: „Die alten und die neuen Minister". — Dieselbe vom 15. April 1870, Nr. 2022, zweiter Leitartikel: „Der neue Justizminister". — Dieselbe, 1870, Nr. 2024, im Feuilleton: „Der neue Justizminister als Poet". Von K. v. Thaler. — Dieselbe, 1870, Nr. 2204, im Feuilleton: „Dichter sind Propheten". — Dieselbe, 1. Mai 1870, Nr. 2037, der zweite Leitartikel: „Wien, 30. April". — Dieselbe, 1877, Nr. 4737, Abendblatt und Nr. 4739, Morgenblatt. — Neues Wiener Tagblatt. Demokratisches Organ. 13. April 1870, Nr. 102: „Das Passions-Ministerium". — Dasselbe, 1870, Nr. 103, im Feuilleton: „Aus den Liedern des Justizministers". Von Sigmund Schlesinger. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8⁰.) Bd. V, S. 430. — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Frey-Sing [Hamburg, Hoffmann und Campe], bei Athanasius und Comp., 8⁰.) S. 40 [entwirft folgende nur in Einigem zutreffende Charakteristik des Dichters: „Interessantes blondes Männchen von mittlerer Größe, etwas aristokratische Manieren, in Gesellschaft sehr angenehm, geistreich, aber wenig gesprächig etwas abgelebt, schwache Leibesconstitution, sehr verliebt und darin sehr erfahren, fatal in der Liebe, fruchtlose Bestrebungen, seine Finanzen durch eine reiche Partie zu verbessern, im Leben offenherzig und ehrenvoll, etwas eingebildet auf seinen Schriftstellerruhm, der beste Novellist in der österreichischen Literatur, Landrechtsbeamter in Triest; Garçon".] — Presse (Wiener polit. Blatt) 1877, Nr. 303, im Feuilleton: „Alfred(?) Ritter von Tschabuschnigg. Ein Nachruf". [Tschabuschnigg hieß Adolph, nicht Alfred]. — Der Reichsrath. Biographische Skizzen der Mitglieder des Herren- und Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes u. s. w. (Wien 1861, Fr. Forster und Bruder, 8⁰.) 1. Heft, S. 51. — Seidlitz (Julius). Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 (Grimma 1837, J. M. Gebhardt, 8⁰.) Bd. I, S. 168.

Tschager, Joseph (Kunstsammler, geb. zu Bozen in Tirol am 16. Mai 1778, gest. zu Herbersdorf bei Wildon in Steiermark am 24. November 1856). Ein Sohn armer, aber reich mit Kindern gesegneter Leute, genoß er nur eine nothdürftige Erziehung. In seinem Geburtsorte trat er in ein Handlungsgeschäft,

dann ging er nach Triest, wo er im Merkantilfache seine praktische Bildung vollendete. Aus genannter Hafenstadt begab er sich nach Wien, und daselbst stand er vor seiner Verheiratung in Diensten des Bankhauses Geymüller. Schon damals hatte er durch seine Tüchtigkeit und Sparsamkeit einiges Vermögen erworben. Sein Reichthum aber stammt von seiner aus Fürstenfeld in Steiermark gebürtigen Frau, Elisabeth Meister, denn diese brachte ihm laut Testaments ihres Onkels J. Binter, eines Pelzhändlers in London, ein Vermögen von 60.000 Pfund Sterling zu. Von dieser Zeit ab lebte er in Wien als Privatmann und machte sich durch äußere Pracht bemerkbar. Auch unternahm er große Reisen und sammelte etwa von 1824 bis 1839 Gemälde mit gutem Verständniß. Es war damals für Sammler noch eine gute Zeit, manches Treffliche um ziemlich billigen Preis zu haben. Im Jahre 1839 kaufte er die Herrschaft Herbersdorf bei Wildon in Steiermark, und zwar, wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, von dem k. k. Obersten und Marien Theresien-Ritter Martin Rochus Tenner Freiherrn von Wildau [Band XLIII, S. 212] und siedelte dahin über. Dort verlor er 1852 durch den Tod seine Frau. Er hatte sich schon früher leidend gefühlt, nun nahm seine Kränklichkeit, namentlich seine Schwerhörigkeit zu, und zu alledem gesellte sich in seinen letzten Lebensjahren noch eine Schwächung der Augen, so daß er nicht mehr zu lesen im Stande war. 1856 starb er im Alter von 78 Jahren. Ein unvergängliches Andenken stiftete sich Tschager durch sein Testament, aus welchem wir folgende Stelle wörtlich anführen: „Meine Gemäldesammlung, die ich durch lange Zeit *mit Glück und* vielen Kosten gesammelt habe, nebst allen anderen Kunstsachen, bestehend in Kupferstichen, Lithographien, von der Kunst handelnden Büchern, vermache ich dem Ferdinandeum zu Innsbruck. Damit mein Vermächtniß seinen wohlthätigen Zweck erreiche, legire ich zu meiner Gemäldesammlung noch 10.000 fl. Aus den Interessen dieses Capitals soll alle drei Jahre ein Originalgemälde angekauft und der Sammlung einverleibt werden; die ganze Sammlung diene zur Ausbildung angehender Künstler". So die Bestimmung Tschager's, der dieses Legat, zu welchem er vornehmlich durch den ehemaligen Statthalter Tirols Clemens Grafen Brandis veranlaßt wurde, als sein Monument betrachtete und verlangte, daß die Bilder ungetrennt in einem eigenen Locale aufgestellt würden, und zwar nebst seinem Bildnisse, das die Namensunterschrift tragen soll. Werfen wir nun noch einen kurzen Blick auf die Sammlung selbst, die neben manchem Minderwerthigen einige Perlen der Kunst enthält. Sie umfaßt im Ganzen 112 Gemälde und wurde im Jahre 1858 auf 6476 fl. geschätzt, eine Summe, die sich nach genauerer Prüfung von Kunstkennern ungleich höher stellt. Tschager hat darüber einen Katalog verfaßt, die werthvollsten Stücke sind [**L.** = Leinwand, **K.** = Kupferblech, **H.** = Holz, **Bl.** = Blech]: L. „Zwei Landschaften", von Karl Ruthardt [Nr. 4, 5], eine mit Hirschen, die von Jägern und Hunden verfolgt werden, die andere mit Leoparden bei einem todten Hirsch und einigen Adlern; — H. Zwei Bilder von Adrian van der Venne [Nr. 10 und 11]; — L. Zwei „Fruchtstücke", von J. P. Gillemans [Nr. 16 und 17]; — H. „Das Innere einer Kirche", von Peter Neefs [Nr. 18]; — H. „Nachtlandschaft mit

aufgehendem Monde", von A. v. d. Neer [Nr. 21]; — H. „Lachender Mann mit gläsernem Kruge", von E. v. d. Neer [Nr. 24], so bezeichnet Tschager's Katalog den Künstler, Kenner aber halten es für ein Werk Adr. Brouwer's, in der Art seines Meisters Franz Hals; — L. „Thiere in einer Landschaft", von P. Potter [Nr. 31]; — L. „Fruchtstück mit Hasen und Vögeln", von J. Fyt [Nr. 33]; — L. „Männliches Porträt", von G. Terburg [Nr. 35], das Hauptbild der Sammlung; — L. „Blumen in einer Vase", von J. D. de Heem [Nr. 29]; — Bl. „Heilige Familie", von Giulio Campi [Nr. 43]; — L. „Porträt eines Dogen", von G. Robert Tintoretto [Nr. 46]; — H. „Raucher und Trinker", von A. v. Ostade [Nr. 47]; — L. „Frau in der Küche", von Teniers dem Jüngeren [Nr. 50]; — K. „Kartenspieler", von Brackenburg [Nr. 52]; — H. „Jagdstück", von Ph. Wouvermann [Nr 55]; — H. „Weibliche Figur mit einem Kruge", „männliche mit einem Trinkglase", zwei Gegenstücke, beide von A. v. Ostade [Nr. 57 und 58]; — K. „Zwei Seestücke", von J. Giffier [Nr. 59 und 60]; — L. „Niederländische Bürgerfamilie beim Schmause", von B. v. d. Holst [Nr. 67]; — „Drei Kinder als Schäferinen", von A. Cuyp [Nr. 68]; — L. „Landschaft mit Thieren", von M. Hobbema [Nr. 70]; — L. „Landschaft mit Pferden und Hunden", von A. Both [Nr. 71]; — H. „Flötenspieler", von G. Dow, auch eine Perle der Sammlung [Nr. 75]; — H. „Männliches" und „weibliches Porträt" von Fr. v. Mieris [Nr. 76 und 77]; — K. „Melonenverkäufer" und „Geflügelhändler", von J. v. Toorenvliet [Nr. 79 und 88]; — H. „Mann, der einer Frau eine Rose reicht", von J. Tielius [Nr. 82]; — H. „Kopf eines Juden", von Rembrandt [Nr. 84], auch eines der werthvollen Stücke dieser Sammlung; — H. „Buch auf einem Teppich", von v. d. Heyden [Nr. 85]; — H. „Landschaft mit Ruinen", von C. Poelenburg [Nr. 89]; — L. „Zwei Blumenstücke", von R. Ruysch [Nr. 90 und 98]; — K. „Flucht nach Aegypten. Nachtlandschaft", von A. Elzheimer [Nr. 92]; — L. „Porträt", von P. Rubens [Nr. 93], schönes Stück; — L. „Zwei Landschaften", von Claude Lorrain [Nr. 94 und 99]; — H. „Sänger und Flötenbläser", von J. Craesbecke [Nr. 100]; — L. „Blumenstück", von W. v. Beerenbeal [Nr. 107]. Dann eine Reihe mitunter trefflicher Bilder, deren Meister nicht festgestellt. Wir verweisen Kunstfreunde und Kunstforscher auf den trefflichen, mit wichtigen Bemerkungen glossirten Bericht über diese Sammlung, den die unten in den Quellen genannten „Recensionen" enthalten.

Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst (Wien, 4°.) IV. Jahrg. 1865, Nr. 49: „Die Tschager'sche Gemäldesammlung im Museum zu Innsbruck". — Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1865, Nr. 60, im Feuilleton: „Bilder aus der Provinz Innsbruck und die Innsbrucker". — Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) XIII. Jahrgang, 9. April 1858, Nr. 43, im Artikel: „Ferdinandeum".

Tschaktschak, siehe **Ciakciak**, Emanuel [Bd. II, S. 367].

Tschallener, Johann (Arzt und Director der Provinzial-Irrenanstalt zu Hall in Tirol, geb. zu Prenner bei Ischgl in Paznaun in Tirol 15. Jänner 1783, gest. am 14. Mai 1855). Der Sohn eines Schreiners, der durch Wasser-

schäden, Bergstürze und andere Unglücksfälle ganz verarmte und in Folge erhaltener Verletzungen frühzeitig starb. Trotz ihrer Mittellosigkeit ließ die verwitwete Mutter den Knaben, der treffliche Talente zeigte, studiren und brachte ihn nach Innsbruck, wo er mehrere Jahre hindurch den Kampf ums Dasein zu bestehen hatte. Nur auf wenige Kosttage in der Woche beschränkt, legte er sich viele Nächte im Jahre hungernd zu Bette. Mit dem Eintritt in die philosophischen Studien erleichterte sich sein Loos, da er mehrere Unterrichtsstunden geben konnte, später erhielt er auch ein Stipendium und wurde Erzieher der Söhne des Gubernialrathes Laicharding und der Frau von Gummer. Als es galt, einen Beruf zu wählen, entschied er sich für die Theologie, wobei die Mutter ihn frei gewähren ließ, indem sie meinte: „Ich fordere gar nicht, daß du Theologie studirest, aber bleibe brav", und er ist auch sein Leben lang brav geblieben. Nach einiger Zeit aber vertauschte er das theologische Studium mit jenem der Medicin. Dem jungen Mediciner kam der Gubernialrath Dr. Keesbacher theilnahmsvoll entgegen. Ein geschickter Arzt und Operateur, führte er ihn in dieses zumeist auf Erfahrung beruhende Fach ein, nahm ihn zu den meisten Krankenbesuchen mit und ließ sich in Verhinderungsfällen auch bei den vornehmsten Familien Innsbrucks durch ihn vertreten. Schon die Kriegsverhältnisse des Jahres **1809** boten Tschallener Gelegenheit dar zur thätigsten, vielseitigsten und menschenfreundlichsten Ausübung seiner Kunst. Vom **11.** April bis Ende September besorgte er die Verwundeten im Militärlazareth im Brüglbaue und bei den Serviten und zeichnete sich auf operativem Felde vorzüglich aus. Selbst während des Kampfes, mitten im Kugelregen, leistete er den Verwundeten ärztlichen Beistand. Gegen Ende September kehrte er von Innsbruck heim in das Thal Paznaun. Daselbst sollte er dem Lande in unerwarteter Weise nützlich werden. Ganz Tirol, von Napoleons Uebermacht gebeugt, verhielt sich ruhig, nur die Paznauner, von einigen Fremden aufgestachelt, wagten es, sich dem Armeecorps des bayrischen Generals Raglovich [Band XXIV, S. 238] zu widersetzen. Daß aber nach dem glücklichen Ausgange des Gefechts vom **24.** November bei Giggl, innerhalb des Schlosses Wiesberg, die aus dem Vintschgau erwartete Hilfe ausblieb, das brachte die Paznauner zur Besinnung, und nun begann man zu berathen, wie weiterem Unheil vorzubeugen sei. Das Resultat dieser Berathungen aber war das Verlangen, daß eine allgemeine Amnestie erlassen werde, und daß kein Soldat das Thal betrete. Nach dem erfochtenen Siege — man hatte nämlich **39** Bayern gefangen genommen, **12** getödtet und einige verwundet — könne auf eine andere Capitulation nicht eingegangen werden. Wer aber sollte mit diesen Bedingungen vor den erbitterten Befehlshaber des über **4000** Mann starken Corps treten? Da übernahm Tschallener die heikliche Mission, und als Zeuge, daß derselbe sich genau an den Auftrag halte, begleitete ihn der Theolog Nicolaus Lechleitner. Als Beide am **26.** November zu Landeck im Hause des Gerichtsschreibers Fischer als Deputirte von Ischgl und Galthur sich meldeten, fuhr sie der Oberst Eyle, der unglückliche Führer des gescheiterten Angriffs bei Giggl, grimmig an und rief nach Bank und Stock. Anders war das Verhalten des Generals Raglovich. Gelassen hörte er Tschallener's

Entschuldigungen und Bedingungen an, dann erwiderte er: daß man die Rädelsführer ausliefern müsse, und daß eine militärische Besetzung nicht mehr zu verhindern sei. Nun entgegnete Dr. Tschallener: Der Anstifter des Wagestücks habe sich nach Graubündten geflüchtet, was aber die Besetzung des Landes betreffe, so erlaube er sich die Bemerkung, daß eine kleine Anzahl Militär nichts ausrichte und höchstens zu neuem Unfrieden reize, eine größere Streitmacht vermöge aber das arme Thal nicht zu erhalten, das Ehrenwort der Bevölkerung sei zudem eine bessere Bürgschaft für die künftige Ruhe, als äußerer mit täglichen unerschwinglichen Lasten verbundener Zwang. — „Nun, so sei Ihnen Alles, wie Sie es wünschen, gewährt“, war nach einiger Ueberlegung die überraschende Antwort. Beide Männer wurden huldvollst entlassen, dankten herzlich für die gnädige Behandlung und gingen freudig mit dem glücklichen Ergebniß ihrer Sendung heim. Diese diplomatische Episode ist ein Lichtblick in den sonst kümmerlichen Verhältnissen des Landarztes. Zunächst prakticirte er nun im Paznauner Thale, dann übersiedelte er als Gerichtsarzt nach Landeck. Neun und ein halbes Jahr übte er daselbst unter den größten Beschwerden die Praxis aus, welche ihm überdies durch die Umtriebe eines intriguanten Chirurgen nur noch mehr erschwert wurde. Besonders mühselig war für ihn der Dienst bei Ausbruch von Epidemien, in welchem Falle oft der tägliche Besuch der Kranken sich nicht ermöglichen ließ. Dann unterstützten den Arzt mitunter einzelne Curaten, indem sie nach einem eigens entworfenen Schema ihre Wahrnehmungen ihm mittheilten und ihm so die Behandlung der Kranken erleichterten. Im Jahre 1819 erfolgte seine Ernennung zum Districtsarzte in St. Johann. Als 1831 Tirol gegen Salzburg der Cholera wegen gesperrt wurde, mußte in Lizlfelden bei Kirchdorf eine Contumazanstalt errichtet werden. Mit deren Einrichtung und sanitätspolizeilicher Leitung betraut, führte er diese schwierige, mit Verantwortung und Unannehmlichkeiten aller Art verbundene Aufgabe mit solcher Umsicht aus, daß ihm dieserhalb die Behörde ihre volle Zufriedenheit aussprach. Am 12. Juli 1833 sah er sich zum Kreisarzt in Schwaz befördert, aber schon am 30. November 1834 erhielt er die Aufforderung, die Leitung der k. k. Provinzial-Irrenanstalt in Hall zu übernehmen, und wurde auf diesem Posten mit Hofdecret vom 17. December 1835 bestätigt. Das war ein schwieriges Amt und gar unter den damals bestehenden Verhältnissen, da der Hauswundarzt, der Caplan, der Verwalter und das ganze Obwartspersonale definitiv angestellt waren und der neue Director, der sich jahrelangen Mißständen und Mißbräuchen ablehnend und reformatorisch gegenüberstellte, nun von einer Collision in die andere gerieth. Aber auch diese Schwierigkeiten wurden von Tschallener überwunden, der es verstand, sein Ansehen als Leiter der Anstalt aufrecht zu erhalten. Die Zahl der Heilungen nahm stetig zu, und manche wohlthätigen Reformen führte er durch. Unter ihm fand der Neubau für Tobsüchtige statt. Den Verwalter Sackl unterstützte er in Errichtung einer Anstaltswerkstätte, wo die Irren in gesunden Zeiträumen ihre nützliche Beschäftigung fanden, so daß aus den Werkstätten des weiblichen Arbeitssaales in den Jahren 1835—1850 dem Aerar mehrere Tausend Gulden als Einnahme zuflossen. Auch legte er den Grund zur Bildung eines Fondes,

aus dessen Zinsen die als geheilt entlassenen mittellosen Pfleglinge wenigstens für so lange mit einem Nothpfennig versehen werden sollen, bis sie sich durch Arbeit wieder selbst ihr Brod erwerben oder sonst in einen Dienst aufgenommen werden können. Ueberdies ist Tschallener der Erfinder der Schwebematte, einer Lagerstätte auch für gefährlichere Irre, und mehrerer anderer Vorrichtungen zur Erleichterung der Behandlung und Pflege gefährlicher Geisteskranken. Von seinem Berufe fast ganz in Anspruch genommen, hatte er zur schriftstellerischen Thätigkeit nur sehr wenig Zeit übrig, doch veröffentlichte er im „Boten für Tirol und Vorarlberg" mehrere Aufsätze über Epidemien; in der „Zeitschrift für Psychiatrie" mehrere Artikel, von denen wir folgende zwei hervorheben: „Was heißt irre sein?" und „Ueber die Wartung und Pflege der Irren". Selbstständig gab er heraus die Schrift: „Die Krankenbettstatt. Mit einer lithographirten Tafel in Quer-Halbgrossfolio" (Innsbruck 1841, Wagner, gr. 8°.) und das größere Werk: „Beschreibung der k. k. Provinzial-Irrenanstalt zu Hall in Tirol; mit Rücksicht auf die Statuten der Anstalt, auf die therapeutischen und psychologischen Grundsätze der Behandlung der Geisteskranken und auf ihre achtjährigen Resultate. Mit 19 Krankengeschichten und verschiedenen Andeutungen zum Wohle dieser Unglücklichen: nebst einem Anhang über die Anlage von Zimmern für Irre und Tobende. Für einen Jeden, der mit Geisteskranken wie immer in Berührung kommt. Mit einer lithographirten Tafel auf $2^1/_2$ Bogen in Folio" (Innsbruck 1842, Wagner, gr. 8°.). Tschallener's Verdienste als Arzt wurden in gelehrten Kreisen und von Seite der Regierung gewürdigt. Die k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien und die medicinisch-physikalische Gesellschaft in Erlangen erwählten ihn zu ihrem correspondirenden Mitgliede; mit ah. Entschließung vom 8. November 1853 erhielt er zugleich mit der erbetenen Versetzung in den Ruhestand das goldene Verdienstkreuz mit der Krone, und mit allerhöchster Entschließung vom 23. Juni 1854 wurde ihm der volle Gehalt als Pension angewiesen. Aber nicht ein volles Jahr war es ihm gegönnt, diese kaiserliche Gnade zu genießen, denn schon im Mai 1855 starb er im Alter von 72 Jahren. Während seines Aufenthaltes in Ischgl hatte er sich mit Crescenz Mohr aus Wilton vermält, welche ihm fünf Kinder gebar, zwei Söhne, die in Folge von Unglücksfällen starben, und drei Mädchen, deren zwei als Witwen mit Kindern im Jahre 1855 noch lebten.

Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, Fol.) 1855, Nr. 127, 128, 130, S. 691 u. f.: „Nekrolog über den Doctor der Medicin und Chirurgie Johann Tschallener u. s. w.". Von J. V.

Tschampa, Fanny, Marie und Amalie (Sängerinen, Ort und Jahr ihrer Geburt unbekannt), Zeitgenossinen. Unsere Quelle bezeichnet sie ausdrücklich als „österreichische Damen", und wir dürften kaum fehl gehen, wenn wir sie als aus Böhmen gebürtig betrachten. Fanny, Marie und Amalie sind Schwestern. Sie verbanden sich mit einer vierten Dame, auch einer Oesterreicherin, Namens Marianne Gallowitsch, zu einem Gesangsquartett und begaben sich auf Kunstreisen. Im Frühling 1879 concertirten sie mit großem Beifalle in Dresden, wo sie auch die Theilnahme des sächsischen Königspaares fanden; später traten sie mit gleich günstigem Erfolge zu Leipzig im Gewandhause auf, welches in der Regel nur wirklichen Künstlern und Künstlerinen zu benützen gestattet ist. In der Folge gaben die Damen in der

Berliner Singakademie Concerte. Ihre weiteren Schicksale sind uns nicht bekannt.

Illustrirte Frauen-Zeitung, VI. Jahrg., 3. März 1879, Nr. 5, zweites Blatt.

Tschan, Nicolaus (Forstmann, geb. zu Innsbruck am 10. Februar 1838, gest. auf einem im Wäldercomplex von Paneveggio gelegenen Meierhofe am 4. August 1865). Der Sohn eines Bürgers von Innsbruck, zeigte er in früher Jugend Neigung zum Forstwesen und trat 1855 beim Forstamte daselbst als Zögling ein. Etwas über zwei Jahre stand er dort in der Lehre, dann bezog er die Berg- und Forstakademie in Schemnitz, wo er als außerordentlicher Zuhörer mit solchem Eifer das Studium betrieb, daß er zwei Jahrescurse in einem Jahre beendete und sich bei der Staatsprüfung für selbständige Forstwirthe 1859 ein Zeugniß vorzüglicher Befähigung holte. Hierauf kam er als Forstgehilfe nach Predazzo, dann als Praktikant an das Forstamt Cavalese. In letzterer Stellung verblieb er bis Anfang 1862, worauf seine Ernennung zum Förster in Predazzo erfolgte. Daselbst war Tschan am Morgen des 1. August 1865 auf einem Dienstgange begriffen, als sich durch einen unglücklichen Zufall sein Gewehr entlud und die Kugel ihm unter der rechten Achselhöhle nach vorwärts in die Brust drang. Ein Waldaufseher, der ihn eben wanken sah, eilte ihm zu Hilfe und brachte ihn auf einen nahen Meierhof. Dort gab der Verunglückte ungeachtet der sorgsamsten Pflege und aller ärztlichen Kunst nach vierthalbtägigem Leiden seinen Geist auf. Tschan war ein Forstmann ersten Ranges, die ausgedehnten Forste von Paneveggio liefern schöne Belege seiner regen und schaffenden Wirksamkeit. Sein Dienst ging ihm über Alles, und wie es in dem ihm gewidmeten Nachrufe wörtlich heißt, fand seine übersprudelnde Kraftfülle in seiner beispiellosen, ganz eigentlich und buchstäblich genommen unermüdeten und unter allen Verhältnissen, bei Tag und Nacht, bei Hitze und Kälte, bei Sturm und Wetter immer gleichen ungebrochenen, aufopfernden Thätigkeit ihren Ausdruck. Als 1859 die Wälschen die Tiroler Grenzen beunruhigten, war Tschan einer der Ersten, welche sich der „Förster-Compagnie" beigesellten und bei Caffaro und am Monte Zuello mit anerkanntem Muthe die Landesgrenzen vertheidigen halfen. Aber noch einer denkwürdigen That wird er gerühmt. Im Jahre 1857 brachte die „Schützen-Zeitung" und nach ihr eine Unzahl Blätter des In- und Auslandes die Erzählung von einer waghalsigen Adlerjagd, bei welcher ein neunzehnjähriger Forstzögling, an einem Seile über bodenlosem Abgrunde hängend, einen jungen Aar aus dessen Felsenhorste hob und als seltene Beute heimtrug. Diese kühne That ist in der Dichtung und in der Kunst verherrlicht worden. Die bei Hoffmann und Campe in Hamburg unter dem Titel: „Gemmen" erschienenen erzählenden Dichtungen enthalten in dem Gedichte: „Der Preis einer Arzenei" den Vorgang in poetischer Weise dargestellt. Und englische wie deutsche illustrirte Blätter führten die Adlerfahrt zwischen Himmel und Erde zum Theile in sehr gelungenen Holzschnitten aus. Der Held der Dichtung und der Zeichnungen aber ist Nicolaus Tschan. Aus seiner mit der Tochter des landschaftlichen Hauptteinnehmers Magistrelli in Ala 1862 geschlossenen Ehe überlebte ihn nebst der Gattin ein Kind.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) XX. Jahrg., 11. August 1865.

Nr. 96, im ersten Artikel: „Innsbruck 11. August“.

Tscharbaklija-Nowakowitsch, Peter (serbischer Parteigänger, geb. in Serbien in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). An diesen Namen knüpft sich die Geschichte des Ursprungs der Verbindungen zwischen Serbien und Rußland, welche, in der noch zu lösenden orientalischen Frage von einschneidender Wichtigkeit, Oesterreich sehr nahe angeht. Wir halten uns im Folgenden an die Darstellung dieser Angelegenheit, wie sie ein trefflicher Kenner der südslavischen Verhältnisse, Professor Schwicker, gegeben hat. Als während ihrer Erhebung im Jahre 1804 die Serben im Laufe des Frühlings und Sommers wiederholt mündlich und schriftlich bei Oesterreich um Intervention zu ihren Gunsten ansuchten, sah im Hinblicke auf das Friedensverhältniß dieses Staates mit der Türkei und auf die allgemeine politische Lage desselben die österreichische Regierung sich außer Stande, bei allen vorhandenen Sympathien für die Insurgenten, zu deren Gunsten einigermaßen energisch aufzutreten. Diese aber hatten auch schon den Gedanken laut werden lassen, daß sie für den Fall eines ablehnenden Verhaltens Oesterreichs an eine andere Macht sich wenden würden, und diese Macht war — Rußland. Dieser Gedanke einer Zufluchtnahme bei Rußland entstand aber merkwürdigerweise nicht in Serbien selbst, sondern wurde von Oesterreich aus dahin importirt. Ganz so wie heutzutage der Gedanke, die deutschen Provinzen Oesterreichs an das deutsche Reich zu bringen, weniger oder gar nicht von letzterem ausgeht, sondern von einzelnen österreichischen Verräthern den Deutschen im Reich förmlich aufgedrungen wird. Nun denn, jener Gedanke, daß die Serben, welche bei unserem Kaiserstaate keine Unterstützung fanden, sich an Rußland wenden sollten, entsprang im Kopfe eines ehemaligen österreichischen Hauptmannes mit dem ominösen Namen Peter Tscharbaklija-Nowakowitsch. Dieser Militär hatte sich im Monate Juli 1804 nach Serbien begeben und sich dem Aufstande angeschlossen. Durch seine Frau, die in Diensten der russischen Großfürstin Alexandra Pawlowna, Gemalin des Erzherzogs-Palatins Joseph, stand, mit russischen Kreisen in Berührung gekommen, soll er dann, wie Einige meinen, von Rußland aus den Auftrag erhalten haben, die Serben für die Anrufung des russischen Schutzes zu gewinnen. Nach Ansicht Anderer stand er in Verbindung mit dem Erzbischofe Stephan von Stratimirovitsch [Bd. XXXIX, S. 309], über dessen russenfreundliche Pläne Professor Schwicker gleichfalls nähere Aufklärungen ertheilt. Wie dem auch sein mag, Thatsache ist, daß Tscharbaklija der Erste war, der auf Rußland als auf den natürlichsten glaubens- und stammverwandten Beschützer hinwies und in die Serben drang, einige Vertrauensmänner nach St. Petersburg zu senden, um durch diese den Czaren Alexander von dem Zustande des serbischen Volkes in Kenntniß zu setzen. Die Aufmunterungen Tscharbaklija's fielen nach den erhaltenen Anweisungen in Oesterreich bei den Häuptern der Insurrection auf günstigen Boden, und man beschloß, die empfohlene Idee so bald als möglich in Ausführung zu bringen. Sofort wurden der Prota (Erzpriester) Matthäus Nenadowitsch, Johann Protitsch und Tscharbaklija als die zu entsendenden Vertrauensmänner gewählt. Hierauf

verfaßte man ein Gesuch an den Czaren, worin unter Anderem auch alle von Altersher in Ruinen liegenden Kirchen und Klöster in der Weise aufgezählt wurden, als ob dieselben erst jüngstens von den Türken zerstört worden wären, weil die Serben glaubten, daß die Russen vor Begierde brennen würden, an den Verwüstern so vieler heiligen Stätten der Christen Rache zu nehmen. Die ganze Mission blieb jedoch lange Zeit das Geheimniß einiger Führer, denn theils besorgte man, bei der Pforte Mißtrauen zu erregen, theils war man der Gesinnungen des eigenen Volkes keineswegs vollkommen sicher. Auch wußte man ja gar nicht, wie die Mission ausfallen würde; schlug sie ungünstig aus, so mußten die Anführer auf harte Worte gefaßt sein, weil man sich von dem nahen und befreundeten Oesterreich weg an das fremde ferne Rußland gewendet hatte. Die Pforte aber betrachtete ohnehin mit zunehmender Eifersucht die Ausbreitung Rußlands, sowie dessen wachsenden Einfluß auf die christlichen Völker der griechischen Kirche in der Türkei. Sie würde auch von dem Streben der Serben, Rußlands Protectorat zu gewinnen, höchst unangenehm überrascht worden sein und sicher mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die Ausführung der serbischen Mission nach Rußland zu verhindern getrachtet haben. Allein das Geheimniß wurde von allen Eingeweihten sorgfältig bewahrt, und so konnten die Gewählten ihre weite Reise ungestört antreten. Am **13.** September **1804** fuhren Nenadowitsch und Tschardaklija Nachts von Topschider bei Belgrad mittels eines Kahnes donauabwärts bis Semendria, wo ihr dritter Genosse Protitsch sich zu ihnen gesellte, dann ging die Reise weiter zu Wasser bis Orsowa, von da bis Bukarest aber zu Wagen. Am **26.** September langten die serbischen Abgesandten in der rumänischen Hauptstadt an, wo sie sofort dem russischen Consul den Zweck ihrer Reise mittheilten. Dieser versah sie mit russischen Pässen, und der russisch gesinnte Hospodar der Walachei Ypsilanti bot hilfreiche Hand zur Weiterfahrt. Gewarnt vor Murusi, dem türkenfreundlichen Fürsten der Moldau, eilten sie möglichst rasch durch dieses Land, an dessen Grenze sie fast in die Hände nachgesandter moldauischer Panduren gefallen wären. Nun reisten sie über Mohilew, wo sie dem daselbst weilenden Großfürsten Constantin vorgestellt wurden, nach Kiew, dann weiter nach Charkow, wo Tschardaklija seine Frau und die Abgesandten zwei österreichische Serben als Lehrer fanden; einer der letzteren, Philippowitsch, schloß sich der Botschaft an. Die Hauptsache, daß Tschardaklija der Haupturheber dieser Deputation an den russischen Czaren war, ist berichtet. Dieselbe langte nach mancherlei Fährnissen, erschöpft von der langen Reise, am 7. November in St. Petersburg an. Ueber ihre Ankunft daselbst, über ihre mit dem russischen Minister des Aeußeren Fürsten Czartoryski wiederholt stattgefundenen Unterredungen, welche Erzpriester Nenadowitsch in seinen Memoiren aufgezeichnet hat, über ihre Rückreise und den Mißbrauch, den Nenadowitsch von einem werthvollen Evangelienbuche, dem Geschenke eines russischen Freundes, machte, berichtet die unten angeführte Quelle. Mit diesem Evangelienbuche hat es nämlich folgende Bewandtniß. Nach der Rückkehr der Deputation, welche gar nicht vom russischen Kaiser empfangen worden war, berief Kara Gyorgye auf den **29.** April **1805** eine große Skupschtina (Versammlung) nach

Ostruschnitza. Hier zeigte man dem zahlreich versammelten Volke das Evangelienbuch aus St. Petersburg und log ihm vor: Kaiser Alexander sende dieses, damit die Serben es küssen und auf dasselbe schwören, ihrem begonnenen Werke bis ans Ende getreu zu bleiben. Darauf theilte der Prota Nenadowitsch seinen Landsleuten die Fabel mit: der Czar habe den Serben Hilfe zugesagt (daran war in den Unterredungen der Deputation mit dem Fürsten Czartoryski auch nicht mit einer Silbe gedacht worden), nur müsse man dieses Versprechen geheim halten, damit die Türken davon nichts erfahren. Man sieht hier wieder: daß dem Verrathe Trug und Lüge stets willkommene Mittel sind, wenn es gilt, seine verbrecherischen Zwecke zu fördern. Die Mission hatte, so schließt Professor Schwicker, ihren eigentlichen Zweck in Rußland zwar nicht erreicht, allein sie wurde dennoch nach doppelter Richtung von erheblichem Einflusse. In Rußland lenkte sich abermals, und zwar nachdrücklich die Aufmerksamkeit auf das glaubens- und stammverwandte Serbenvolk im Süden, und in Serbien wendeten sich seitdem die durch das Evangelienbuch getäuschten, ja zum Eide verführten Gemüther hoffnungs- und vertrauensvoll dem Czarenreiche zu. Der erste Fall einer directen Verbindung Serbiens mit Rußland bereitete hier und dort den Boden vor, auf welchem dann das im Frieden zu Bukarest 1812 vertragsmäßig stipulirte russische Protectorat über Serbien, welches erst der Pariser Vertrag vom Jahre 1856 beseitigte, entstehen und gedeihen konnte. Als aber dann Rußland den Pariser Vertrag nach dem Berliner Congreß vom 13. Juni 1878 ad acta gelegt, schoß die für einige Zeit niedergehaltene Saat von Neuem in Blüthe und Frucht. Ueber Tschardaklija fehlen weitere Nachrichten. Das Mitgetheilte genügt, um zu zeigen, welchen Antheil er an einem politischen Schritte hat, dessen Spuren sich acht Jahrzehnte später erst recht sichtbar machen.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, gr. 4°.) 1877, Beilage Nr. 238 und 262: „Die ersten politischen Beziehungen Serbiens zu Rußland". Von Prof. J. H. Schwicker.

Tscharmann, Franz (Regiments-Caplan, geb. zu Neumarktl in Krain am 2. Juni 1819). Den theologischen Studien sich widmend, wurde er, am 30. Juli 1847 zum Priester geweiht, Weltpriester der Lavanter Diöcese. Von seiner weiteren geistlichen Laufbahn wissen wir nur, daß er im Jahre 1859 als Feldcaplan bei Erzherzog Rainer-Infanterie Nr. 59 und 1863 in gleicher Eigenschaft bei Kinsky-Infanterie Nr. 47 fungirte. Zur Zeit dient er entweder nicht mehr in der Militär-Seelsorge oder ist er verstorben. Letzteres scheint der Fall zu sein, da sein Name in den Ordensalmanachen nicht mehr verzeichnet steht. Im Jahre 1859 gehörte das Infanterie-Regiment Erzherzog Rainer zur italienischen Armee, und zwar stand es in der Brigade Lippert im achten Armeecorps. Es focht am St. Johannestage — 24. Juni — genannten Jahres in der Schlacht bei Solferino mit einer Unerschrockenheit ohne Gleichen und wirkte im heißesten Kampfe gegen eine bedeutende Uebermacht Wunder der Tapferkeit. In Folge dessen erlitt es auch nicht geringe Verluste. An den Gefahren und Drangsalen dieses in Oesterreichs Geschichte so denkwürdigen Tages nahm auch Feldcaplan Tscharmann den thätigsten Antheil. Ueberall im heftigsten Kugelregen war er zur Stelle; versah die fallenden Soldaten mit den heiligen

Sterbesacramenten, half die Verwundeten vom Kampfplatze tragen, theilte unter dieselben Labung und Erquickung aus eigenen Mitteln aus; half beim Verbande der Verwundeten, und in Ermanglung eines Arztes verband er nach Thunlichkeit selbst; nahm vom eigenen Leibe mehrere Kleidungsstücke, um die Blöße einiger Schwerverwundeten zu decken. An manchen Orten, wo Tscharmann viele Verwundete geradezu verlassen traf, zahlte er aus Eigenem Leute, um jenen zu helfen und mehrere vom Unrathe, in welchem sie seit Tagen gelegen, zu reinigen. Als sich am genannten Schlachttage endlich die Oesterreicher zurückzogen, blieb Tscharmann der Allerletzte bei den Verwundeten in der Kirche von Pozzolengo zurück und verließ diesen Ort des Jammers erst, als gegen acht Uhr Abends eine österreichische Huszaren-Patrouille vorbeisprengte und das Heranrücken des Feindes verkündete. Aber sofort eilte er zu anderen Soldaten, die seiner Hilfe auch dringend bedurften, und denen er ohne Unterschied der Nationalität, der Confession und der Truppenabtheilung geistlichen Trost und körperliche Linderung mit seltenem Muthe, mit echt christlicher Liebe, mit ausdauernder Hingebung und größter persönlicher Aufopferung spendete. Er wurde für sein hochherziges Verhalten mit dem goldenen Verdienstkreuze pro piis meritis ausgezeichnet.

Militär-Zeitung. Herausgegeben und redigirt von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) Jahrg. 1859, S. 656.

Tscharn Ritter von **Pforsthain**, Johann (Statthaltereirath in Prag, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Allem Anscheine nach in Böhmen geboren, Zeitgenoß. Nach Beendigung der juridischen Studien dem Staatsdienste in der politischen Sphäre sich widmend, wurde er Kreishauptmann in Pilsen. Aus dieser Stellung kam er als Statthaltereirath an die k. k. Statthalterei in Prag und trat zuletzt mit dem Hofrathstitel in den Ruhestand. Als Kreishauptmann von Pilsen erwarb er sich durch eine ansehnliche Soldatenstiftung das Anrecht auf bleibende Erinnerung. Er widmete nämlich im Jahre 1861 eine fünfpercentige Nationalanlehensobligation im Betrage von 8500 fl. C. M. und eine viereinhalbpercentige Staatsschuldverschreibung von 100 fl. zu dem Zwecke, daß von den Interessen dieses Capitals dem Pilsener Kreise angehörige im Feldzuge 1859 oder in einem späteren invalid gewordene mittellose Krieger vom Feldwebel abwärts zu betheilen seien. Das Vorschlagsrecht steht dem Landes General-Commando in Böhmen, das Verleihungsrecht dem Stifter und nach dessen Tode dem jeweiligen Vorstande der Pilsener Kreisbehörde zu. Tscharn wurde mit ah. Entschließung vom 24. April 1866 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet und den Ordensstatuten gemäß mit dem Prädicate von Pforsthain in den österreichischen Ritterstand erhoben.

Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthums für 1863 (Wien 1863, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 8°.) S. 802, Nr. 209.

Tschaup, Joseph (Bauernrebell, geboren in Tirol in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, enthauptet und nach der Enthauptung geviertheilt zu Innsbruck am 22. December 1764). Im sogenannten Burggrafenamte Tirols hatte sich im Frühjahre 1762 mancher Zündstoff angehäuft, welcher den endlichen Ausbruch der damaligen Bauern-

unruhen erklärt, die lange durch die Umsicht des Landeshauptmannes Paris Dominik Grafen von Wolkenstein niedergehalten wurden. Die Werbesoldaten hatten um diese Zeit, wie auch schon früher, fortwährend die Bauernjungen mit Gewalt in die Soldatenjacke gepreßt, wodurch sie Zusammenrottungen und Raufereien hervorriefen, welche, obwohl stets unterdrückt, doch immer von Neuem die öffentliche Ruhe störten. So fanden wieder Anfangs Mai 1762 in einem Gasthause der Gemeinde Obermais, beim sogenannten Bruggerwirth, zwischen einigen Bauernburschen und einer Abtheilung des in Meran stationirten Werbecommandos Schlägereien statt, bei welchen die Soldaten den Kürzeren zogen. Dafür aber sprachen diese nachher die Drohung aus, daß man alle in die Schlägerei verwickelten Burschen mit Gewalt aufheben und in die Soldatenjacke stecken werde. Dies war das eine Moment. Dazu gesellte sich als zweites nicht minder beunruhigendes die in der Nacht auf den 13. Mai im Auftrage der o. ö. Repräsentanz und Hofkammer, wie damals die oberste Landesstelle hieß, erfolgte Verhaftung dreier Mitglieder der Gemeinde Mais. Diese Männer: Gottlieb Andre von Hafner in Untermais und zwei Brüder Raffl, von denen der eine, Peter, Müller am Greifen in Obermais war, hatten sich bereits bei der Münzabwechslungsgeschichte im Jahre 1761 sehr tumultuarisch benommen. Mit dieser Münzabwechslung aber hatte es folgende Bewandtniß. Tirol war im achtzehnten Jahrhunderte durch seine eigenthümlichen industriellen und gewerblichen Verhältnisse mit einer unglaublichen Menge kleiner Münzen aus allen angrenzenden Nachbarländern überschwemmt. So berechnete man blos die Summe der in Tirol gleichzeitig circulirenden ausländischen Zwölfer und Sechser im Durchschnitte auf 23 Millionen Stücke. Nun, wären dieselben gutmetallig, d. h. vollwerthig gewesen, dann würde ihre Menge dem Lande nicht geschadet haben, so war aber der größte Theil dieser Scheidemünzen, namentlich die kurbayrischen, gehalt- und werthlos. Das aber war keine geringe Calamität für das Land, welches für seine Bedürfnisse, die es aus der Fremde bezog, und die sich nach mehreren Millionen berechneten, seine gute Münze bezahlte, während ihm von außen, von den zahllos durchreisenden Fuhrleuten, Hausirern, Händlern, Arbeitern u. s. w. schlechte Münze zugeschleppt wurde. Diesem für die volkswirthschaftlichen Verhältnisse des Landes sehr gefährlichen Zustande mußte ein Ende gemacht werden. Und so befahl die Kaiserin Maria Theresia, daß alle umlaufende schlechte Scheidemünze, vorzugsweise die bayrischen Zwölfer und Sechser, abgewürdigt, dann eine neue Münzordnung und ein auf reellen Werth gegründetes sogenanntes Patentgeld eingeführt, den Unterthanen aber, durch deren Schuld das schlechte Geld nicht ins Land gekommen sei, gestattet werde, die verrufenen Münzen innerhalb einer gewissen Frist bei öffentlichen Cassen gegen Patentgeld auszuwechseln. Sobald jedoch diese Frist verstrichen wäre, sollte das schlechte Geld sämmtlich außer Curs gesetzt und die Einnahme und Ausgabe desselben ein- für allemal verboten werden. So schön und wohlmeinend dieser Gedanke an und für sich und so groß der Verlust war, den blos die Auswechslung in Tirol dem Aerar verursachte — er bezifferte sich nach späterer Berechnung auf etwa 70.000 fl. — so hatte diese Maßregel für Tirol ihre bitteren Folgen. So lange

das Ausland dieser neuen Einrichtung nicht beitrat, war nicht nur der Transito-, sondern auch jeder andere Handel mit den Nachbarländern wie mit einem Schlage vernichtet. Dann waren auch sofort die Juden bei der Hand, die das Patentgeld als werthvolle Münze auffischten und dafür Tirol neuerdings mit einer Fluth schlechten Geldes überschwemmten. Dies erzeugte im ganzen Lande Verstimmung und Entmuthigung, und im Burggrafenamte, wo von jeher ein etwas freisinnigeres und derberes Volk zu Hause war, geschahen Schritte, die außer den Befugnissen der Unterthanen liegen. Der Uebel größtes aber war die Art und Weise, wie die neue Münzordnung eingeführt und jede etwas schwierige Gemeinde gestraft wurde, wodurch, wie der Darsteller dieser Ereignisse wörtlich sagt: „der Geduldfaden der Leute auf eine solche Höhe gespannt worden, daß er irgendwo nothwendig reißen und die späteren Excesse herbeiführen mußte“. Ein trauriges Andenken schuf sich in Sachen der Münzordnung der Botzener Kreishauptmann Franz Andre von Franzin, der als Commissär in dieser Angelegenheit im Frühjahre 1762 im Etschlande herumzog und im übertriebenen Eifer seiner Amtspflicht in die Laden der Gewerbsleute drang und deren Schränke und Sparbüchsen durchstöberte, um verbotene Münzen zu entdecken. Der Entdeckung folgten die strengsten Strafen. Es ist haarsträubend, wenn man die Fälle liest, über welche der Geschichtsschreiber dieser Calamität ausführlich berichtet. Es war der absolute Staat in seiner Omnipotenz durch einen hirnlosen Beamten repräsentirt, der dadurch alle Behörden, die landesfürstlichen sowie die landschaftlichen, um ihre Achtung brachte und ihnen dafür Haß und Verachtung einwechselte. So hatten denn die obenerwähnte Werbeangelegenheit und die Münzgeschichte eine Stimmung im Lande erzeugt, welche von einigen verwegenen Burschen zu ihren Zwecken ausgenützt wurde und zuletzt in eine allgemeine Bewegung ausartete, die von Stunde zu Stunde einen bedrohlicheren Charakter annahm. An der Spitze dieser Unruhestörer standen Johann Verdorfer, Hasler Bauer, zubenannt Leiter Hans, Joseph Tschaup, auch Holer oder Maier im Waal geheißen, Johann Tschaup, mit dem Zunamen Katerl Hans, Ferdinand Anton von Hafner aus Meran, Martin Bernmeister und Joachim Mair, Bauernknechte von Mais, und Adalbert Hahn, ein abgedankter Soldat und Leinwanddrucker, der bei allen Zügen der Unruhestifter und Zerstörer die Trommel schlug. Als sich die Kunde von der Drohung der Werbesoldaten wie ein Lauffeuer von Hof zu Hof im Lande verbreitete, und überdies die Verhaftung der drei Excedenten anläßlich der Münzauswechslung ruchbar wurde, rotteten sich unter Anführung der Genannten die Bauern allerorten zusammen und zogen nun überall hin, wo sich ihnen Gelegenheit zu Ausschreitungen darbot, vornehmlich aber war ihre Wuth gegen Meran gerichtet, weil mehrere Bürger dieses Ortes bei der Verhaftung der Maiser mitgewirkt hatten. Tschaup an der Spitze, drohten die Haufen, Meran zu plündern und niederzubrennen. In der That wurden auch die Wohnungen Einzelner erbrochen, die Thüren eingeschlagen und Laden geplündert. Von Einzelnen wurde mit Gewalt Geld erpreßt. Der Haufe schwoll immer mächtiger an, und es schienen sich die Tage des fürchterlichen „Bundschuh“ zu wiederholen. In der Wohnung des Grafen

von Hendl, der beim Geldabwechslungsgeschäfte im Oberinnthal und Vintschgau Commissär gewesen, brach der Haufe ein, zertrümmerte Thüren und Thore, richtete überall grauenvolle Verwüstung an, soff den Weinvorrath im Keller theils aus, theils ließ er ihn auslaufen und raubte, was zu rauben war. Nun ging es nach Lana, wo der tolle Haufe den geängstigten Bewohnern Wein und Gewehre abtrotzte. Wie von einer Epidemie wurden von diesem Gebaren andere Gemeinden angesteckt, und in Taufen, Algund und in Schoina rotteten sich die Burschen zusammen. Die Gefahr begann immer drohender zu werden, da nicht mehr nur junge Burschen, sondern auch Männer an der Bewegung Theil nahmen und derselben schon die Gemeinden Morling, Tscherms und Lana sich anschlossen. Als die Rotte Miene machte, nach Botzen zu gehen und an dem Kreishauptmann von Franzin, der als der Urheber der Unzufriedenheit im ganzen Lande galt, Rache zu nehmen, da erst begann man die Tragweite der Erhebung zu überdenken und Anstalten zur Niederwerfung derselben durch Militär zu treffen. Für Botzen blieb es bei der bloßen Drohung, denn man brachte in Erfahrung, daß der Kreishauptmann im Urlaube das Land verlassen habe und aus der Ferne die Dinge ansehe, welche sein Amtseifer eingeleitet. Am 16. Mai traten Leopold Graf von Künigl, Herr von Schulern und der Secretär von Weinhart mit dem Landeshauptmanne Paris Dominicus Grafen Wolkenstein-Trostburg im Landhause zu Innsbruck zusammen, um über die Maßregeln zu berathen, die der gefahrvollen Lage gegenüber zu ergreifen seien. Die unten angegebene Quelle berichtet bis in alle Einzelheiten die Bemühungen des Landeshauptmannes, der Bewegung Herr zu werden. Und in der That waren Aller Augen auf ihn gerichtet, denn er galt viel beim Volke. Von unserem Berichterstatter wird er als ein talentvoller, klarsehender, in Schrift und Vortrag gleich gewandter, bei Hoch und Niedrig beliebter Mann von durchsichtiger, offener, wohlmeinender Handlungsweise geschildert. Dabei war er doch wieder imponirend mit väterlichem Ansehen, entwickelte eine unermüdliche Thätigkeit und stand in einem Alter — er zählte 65 Jahre — wo leidenschaftliche Hitze nicht mehr so leicht zu Mißgriffen verleitet. Und in der That, mit beispielloser Geduld, mit einer Zähigkeit ohne Gleichen bot er Alles auf, um die erregten Schaaren zu beschwichtigen und allmälig zu entwaffnen. Besonders machte ihm ein schwer zu umgehender Punkt zu schaffen. Die Gemeinden in ihrer urwüchsigen loyalen Treue, mit welcher sie zum Hause Habsburg hielten, wollten immer wieder Deputationen an die Kaiserin schicken und durch dieselben Abhilfe von den Uebelständen erbitten. Nun wollte jede Gemeinde ihre Deputation absenden, das aber ging nicht an, erstens durfte eine solche nicht ohne vorangegangene Erlaubniß dem Throne nahen, und welche Bewegung würde am kaiserlichen Hoflager entstanden sein, wenn eine Deputation um die andere auf eigene Faust in der Residenz erschienen wäre. Und trotz aller Popularität, trotz aller Vorstellungen des Landeshauptmannes gelang es demselben doch nicht in allen Fällen, die Leute von ihrem Vorhaben, Deputationen nach Wien zu senden, abzubringen. Aber die Ruhe allgemach herzustellen, die Leute zur Rückkehr zu ihrer Arbeit zu überreden, das brachten seine unablässigen Bemühungen zuwege. Indessen wurden

auch in Wien Anstalten getroffen, die Uebelstände zu beseitigen, welche die Unzufriedenheit der Bewohner veranlaßt hatten. Die Deputationen freilich, welche auf eigene Faust in Wien erschienen, machte man eine nach der anderen dingfest und entließ sie dann unter der Androhung: wenn sie nicht schleunigst sich heimbegäben, sie als treuvergessene Aufwiegler nach der äußersten Schärfe der Gesetze zu behandeln. Dagegen wurde eine Deputation, deren Mitglieder der Landeshauptmann zusammengestellt und für welche er die Erlaubniß der Kaiserin erwirkt hatte, vor ihr zu erscheinen, in Gnaden empfangen und ihr gestattet, die Klagen und Bitten des Landes vorzubringen. Diese bezogen sich im Wesentlichen auf das Münzwesen, auf die drückende Vermehrung der Zölle und Weggelder, auf die Neckereien von Seite der Wald- und Forstmeister, auf die den Handel und Wohlstand des Landes vernichtenden Monopole, auf die immerwährende Erhöhung der Steuern bei überhandnehmender Armut und unerhörten Elementarschäden, auf die Einfuhr wälscher Weine und auf eine Menge anderer größtentheils localer Beschwerden. Am 3. September wurde die Deputation von Maria Theresia empfangen. Am 12. November behändigte die Kaiserin derselben die allergnädigste Resolution, die in vierzehn Punkten die Verfügungen enthielt, welche den Uebelständen abhelfen sollten, und beschenkte jeden der Deputirten mit einer goldenen Kette. Der Geschichtsschreiber bemerkt zu diesen Verfügungen: alle athmen Billigkeit und Gerechtigkeit und reduciren sich auf den Grundsatz: „Wer Schaden erlitten zu haben actenmäßig nachweisen kann, soll Ersatz und Abhilfe finden“. Dabei breitete die milde Kaiserin huldvolle Vergessenheit über das thörichte und sträfliche Beginnen und erließ im Juni 1763 eine allgemeine Amnestie, von welcher nur acht Haupträdelsführer ausgeschlossen blieben. Mehrere hatten sich bereits durch die Flucht gerettet, für Einige erfolgte auf Verwendung des Landeshauptmannes die Begnadigung. An den Uebrigen fand am 22. December 1764 zu Innsbruck die Vollstreckung des gegen sie gefällten Urtheiles statt. Die Hauptanführer bei allen Gewaltthätigkeiten: Joseph Tschaup und Adalbert Hahn, der die Trommel geschlagen, wurden durch das Schwert hingerichtet und Tschaup's entseelter Körper noch darüber hin geviertheilt. Martin Bernmeister, Bauernknecht aus Mais, erhielt noch unter der Hand des Henkers Pardon und ward des Landes verwiesen. So endete die Bauernrevolution in Tirol, welche, in der Geschichte unter dem Namen „der Auflauf im Burggrafenamte 1762“ bekannt, mit der Parole: „Nieder mit den Stiefelherren“ eine Wendung zu nehmen drohte, die an die Erhebung des „Bundschuhs“ des sechzehnten Jahrhunderts erinnert.

Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. Herausgegeben von dem Verwaltungs-Ausschusse desselben (Innsbruck, Wagner'sche Druckerei, 8°.) Bd. VIII, S. 1 bis 53: „Der Auflauf im Burggrafenamte 1762“. Von Albert Jäger.

Tschego, N. Ueber einen Künstler dieses Namens berichten drei Schriftsteller: Erstens Franz Tschischka in seinem Werke „Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate“ (Wien 1836, gr. 8°.) S. 403. Derselbe bezeichnet ihn als einen „geschickten Medailleur und Maler aus dem Marburger Kreise in Steiermark“ und läßt ihn „zu München 1800“ gestorben sein. S. 164 aber nennt er Marburg ausdrücklich des

geschickten Medailleurs Tschego Geburtsort. — Ferner führt Karl Schmutz in seinem „Historisch-topographischen Lexikon von Steiermark“ (Gratz 1823, gr. 8°.) Bd. IV, S. 223 ihn als Steirer auf und stützt seine Angabe auf Joh. v. Winklern's „Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthum Steiermark geboren sind“ (Gratz 1810, kl. 8°.) Seite 243. — Endlich schreibt Dr. Rudolph Puff in seiner Monographie: „Marburg in Steiermark, seine Umgebung, Bewohner und Geschichte“ (Gratz 1847, 8°.) Bd. II, S. 226: „Tschego, eines Winzers Sohn, lebte eine Zeit lang kümmerlich in München. erwarb sich den Ruf eines der berühmtesten Medailleurs und Malers“. Meine Nachforschungen über diesen Künstler Tschego führten zu dem Ergebniß, daß aller Wahrscheinlichkeit nach unter ihm der nicht in Marburg, sondern in dem an den Marburger Kreis angrenzenden Unterkrain und zwar zu Neustadtl (Rudolphswerth) geborene Franz Andreas Schega gemeint sei, der wirklich ein geschickter Maler und noch geschickterer Medailleur zu München war. Ueber einen N. Tschego ist außer den flüchtigen Notizen von Dr. R. Puff, Franz Tschischka und v. Winklern nirgends sonst Näheres zu finden. Ueber Franz Andreas Schega (Tschego) hingegen enthält dieses Lexikon im XXIX. Bande S. 157—160 ausführliche und authentische Daten.

Tschermak, Gustav (Naturforscher [Petrograph], geb. im Städtchen Littau bei Olmütz in Mähren am 19. April 1836). Sein Vater Ignaz Czermak, der in jungen Jahren die Feldzüge im Befreiungskriege als Rechnungsführer mitmachte, lebte in der Folge zu Littau als Gemeindebeamter, mit der Verwaltung der Communal- und Kirchencasse betraut. In der Volksschule daselbst genoß Gustav den ersten Unterricht, hierauf bei dem nachmaligen Dechanten Florian Miller Privatunterricht in den Gymnasialfächern. 1850 kam er an das Gymnasium in Olmütz, wo seine Neigung für Naturwissenschaften sich entwickelte, welche ihn zu häufigen Ausflügen in der Heimatprovinz, zu mannigfachen Studien an der von der aufgelassenen Olmützer Universität erhalten gebliebenen Bibliothek und endlich auch zur Gründung eines naturwissenschaftlichen Studentenvereines trieb. In den letzten Jahren seines Aufenthaltes in der Hauptstadt Mährens lernte er den Astronomen Johann Friedrich Julius Schmidt [Bd. XXX, S. 274, Nr. 63], späteren Director der Athener Sternwarte, kennen, welcher durch seine Begeisterung für wahre Wissenschaft auf ihn einen nachhaltigen Einfluß übte. Die slavische Agitation, welche sich zu jener Zeit bemerkbar machte, war die Ursache, daß Tschermak, der durch mehrere Jahre auch als Obmann an der Spitze eines die deutsche Sprache pflegenden Studentenvereines stand, schon auf dem Gymnasium die slavische Schreibweise seines Familiennamens Czermak verdeutschte, was ihm später noch manchen Verdruß bereitete. Auf der Wiener Universität, an die er 1856 ging, war es namentlich das Studium der mathematischen und experimentellen Wissenschaften, in welchem er die Grundlage für seine Gelehrtenlaufbahn erblickte. Hier zog ihn vor Allen Joseph Redtenbacher [Bd. XXV, S. 116] an, der durch seinen gewinnenden Vortrag und sein experimentelles Genie mächtig auf ihn

einwirkte, und mit dem er auch später in regem Verkehr blieb. Fenzl [Bd. IV, S. 179], Zippe, Grailich [Bd. V, S. 304] nahmen ebenfalls Einfluß auf seine wissenschaftliche Ausbildung. Auf F. v. Hauer's [Bd. VIII, S. 59] Anregung verlegte er seine Thätigkeit für einige Zeit an die geologische Reichsanstalt, wo er seine erste Arbeit: „Ueber das Trachytgebirge bei Banow in Mähren" vollendete, zu welcher eine mit Julius Schmidt unternommene Excursion die Veranlassung gab. Hierauf beschäftigten ihn längere Zeit physikalisch-chemische Fragen, namentlich jene bezüglich der Volumverhältnisse chemischer Verbindungen, und ihre Bearbeitung führte ihn zu näherer Bekanntschaft mit Schrötter in Wien [Band XXXII, S. 1] und mit Kopp in Heidelberg. Der Verkehr mit Zippe entschied zuletzt für die mineralogische Richtung, obwohl seine Habilitation (1860) und seine ersten Vorlesungen sich gleichzeitig auf Mineralogie und physikalische Chemie bezogen. Seit 1861 verheiratet, mußte er daran denken, sich in materieller Beziehung zu sichern, daher er im folgenden Jahre die Stellung eines Adjuncten am k. k. Hofmineraliencabinet annahm, welcher Posten aber ihm ursprünglich nicht zugedacht war. Eine auf Zippe's Anregung durch das Unterrichtsministerium veranlaßte Reise durch Frankreich, England und Deutschland brachte ihn mit allen bedeutenden Mineralogen und Chemikern jener Zeit in Berührung. Der Verkehr mit Bunsen und mit Blum in Heidelberg, mit G. Rose in Berlin, gab ihm die Veranlassung, über die chemische Veränderung der Minerale Untersuchungen anzustellen, deren Ergebnisse er in einer Reihe von Abhandlungen niederlegte, welche in den nächsten Jahren als Studien über Pseudomorphosen in den Schriften der Wiener Akademie erschienen. In diese Zeit fällt auch die Herausgabe des „Grundrisses der Mineralogie", worin er den Versuch machte, die Resultate der neueren Mineralogie den Mittelschulen näher zu bringen. Der innerhalb eines Jahres (1863—1864) erfolgte Tod seiner Frau, seines Vaters und Zippe's brachte in seinem erschütterten Gemüthe große Veränderungen hervor. Während er die Resignation gegenüber äußeren Ereignissen gewann, vergrößerte sich auch seine Neigung zur Zurückgezogenheit und seine Empfindlichkeit im persönlichen Verkehre. Wieder zur Arbeit zurückgekehrt, vollendete er die „Studien über die Feldspathgruppe", die 1865 erschienen und seinen Ruf begründeten. Die darin enthaltene neue Lehre von der Mischung der Feldspathe aus drei Substanzen wurde indeß erst nach einem Decennium Gemeingut des wissenschaftlichen Publicums, nachdem eine lebhafte Discussion mit Gerhard von Rath in Bonn und die offene Anerkennung der Theorie von Seite des letzteren Forschers die Aufmerksamkeit der Mineralogen auf dieses Gebiet gelenkt hatten. Mehrere Reisen in verschiedene Theile der Monarchie lieferten Tschermak das Material für eine größere petrographische Arbeit über die „Porphyrgesteine Oesterreichs", welche 1867 von der kaiserlichen Akademie mit dem Preise gekrönt wurde. In derselben schilderte er die wichtigsten Felsarten jener Gruppe, sowie deren Veränderungen, und entwickelte die Theorie von der ursprünglichen Gleichheit der älteren und neueren Eruptivgesteine. Die Entdeckung eines wichtigen neuen Gesteines, des Pikrit und die Verfolgung des Olivin bis in die ältesten Gesteine, in welchen dieses merkwürdige Mineral meist ver-

schwunden und in Serpentin verwandelt ist, hängen mit jener Arbeit zusammen. Das Jahr 1868 brachte Tschermak die Ernennung zum außerordentlichen Professor an der Wiener Hochschule und zum Director des Hofmineraliencabinets. Das Streben unseres Gelehrten ging nun dahin, dieses Museum zu einer Stätte mineralogischer Forschung zu machen und eine Schule zu begründen, welche junge Talente für diese Wissenschaft heranbilden sollte. 1871 begann er die Herausgabe der „Mineralogischen Mittheilungen", von welchen sieben Jahrgänge in Verbindung mit dem „Jahrbuch der geologischen Reichsanstalt" erschienen, und welche viele Arbeiten des Herausgebers und seiner Schüler enthalten. Der Verkehr mit Wilhelm Haidinger [Bd. VII, S. 208] und die Verwaltung der reichen Meteoritensammlung des Museums führte ihn zur Bearbeitung mehrerer meteorischer Stein- und Eisenmassen, welche nicht nur neue Bestandtheile dieser Himmelsboten kennen lehrte, sondern auch deren feinere Textur ergründete und allgemeinere Forschungen über die Entstehung dieser geheimnißvollen Körper veranlaßte. Wiederholte Reisen in Italien, die er in den folgenden Jahren unternahm, näherten ihn dem Gebiete der Kunst, in deren Genuß er die größte Erquickung und die Versöhnung jener Gegensätze fand, denen der Verstand auf der Bahn strenger Forschung begegnet. Die vulcanischen Erscheinungen jenes Landes lenkten seine Studien auf den Vulcanismus, wodurch die Schrift „Ueber den Vulcanismus als kosmische Erscheinung" hervorgerufen wurde. Mittlerweile erschienen Arbeiten in methodischer Richtung, unter welchen jene über die Anwendung des Dichroismus zur Unterscheidung der Minerale *den größten* Erfolg hatte; ferner fortgesetzte Studien über größere Mineralgruppen, wie jene über Augit und Hornblende, sowie Untersuchungen einzelner Gattungen, von denen er ein merkwürdiges borsäurehaltiges Mineral seinem Freunde, dem Chemiker E. Ludwig, widmete, mit dem er seit vielen Jahren durch eifrige Arbeit verbunden war. Im Jahre 1873 wurde Tschermak trotz heftiger Opposition seitens eines einflußreichen Collegen zum ordentlichen Professor ernannt und zwei Jahre später zum wirklichen Mitgliede der Akademie gewählt. Der Vortrag, welchen er als neuernannter Akademiker zu halten hatte, war der Idee eines allgemeinen Principes der Entwickelung in der Natur gewidmet. Die Continuität seiner Wirksamkeit erlitt eine Unterbrechung, als im folgenden Jahre eine Intendantur der Hofmuseen gegründet wurde und das Hofmineraliencabinet seine bisherige Selbständigkeit verlor. Er dachte nun daran, sich von der Hofstelle zurückzuziehen, eventuell Wien zu verlassen. Ein Ruf, welcher von der Universität Göttingen an ihn erging, bestärkte ihn wohl in seiner Absicht, aber die Regierung bewog den beliebten Lehrer zum Bleiben, indem sie ihm eine bevorzugte Stellung an der Universität einräumte, ferner durch die Errichtung eines mineralogischen Institutes ihm die Möglichkeit einer unabhängigen Thätigkeit bot und überdies ihn durch Verleihung des Hofrathstitels auszeichnete. Seither hat Tschermak eine neue Serie seiner Zeitschrift als „Mineralogische und petrographische Mittheilungen" eröffnet und im Kreise seiner Schüler an dem neuen Laboratorium die Arbeit fortgesetzt, deren letztes Ergebniß eine umfangreichere Untersuchung der früher nur unvollkommen bekannten Minerale der Glimmer-

gruppe bildet. Im Jahre 1867 verheiratete sich **Tschermak** zum zweiten Male: mit einer Tochter des Botanikers **Fenzl**. In gelehrten Kreisen wurde sein wissenschaftliches Wirken durch Wahl zum Mitgliede verschiedener gelehrter Vereine gewürdigt; auch besitzt er seit 1873 das Officierskreuz des brasilianischen Rosenordens und seit 1875 das Ritterkreuz des italienischen St. Mauritius- und Lazarusordens.

Uebersicht der von Gustav Tschermak im Druck erschienenen Arbeiten in chronologischer Folge. I. Selbständige. „Grundriß der Mineralogie für Schulen" (Wien 1863, Braumüller, Lex.-8°., VI und 218 S., mit Holzschnitten). — „Die Porphyrgesteine Oesterreichs aus der mittleren geologischen Epoche" [gekrönte Preisschrift] (Wien 1869, gr. 8°., VI und 281 S. mit eingedruckten Holzschnitten und drei Steintafeln in Qu.-4°. und Qu.-Fol.). — „Die Einheit der Entwickelung in der Natur. Vortrag, gehalten in der feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1876" (Wien 1876, gr. 8°.). — **II. In gelehrten Sammelwerken.** In den „**Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften**": „Chemische qualitative und quantitative Bestimmung des Römerits, eines neuen Materials aus dem Rammelsberge" [Band XXVIII, S. 277]; — „Ueber den Zusammenhang zwischen der chemischen Constitution und dem relativen Volumen bei flüssigen Verbindungen" [Bd. XXXIV, S. 4; Bd. XXXV, S. 18]; — „Untersuchungen über das Volumsgesetz flüssiger chemischer Verbindungen. Mit einer Tafel" [Bd. XXXVI, S. 119; Bd. XXXVII, S. 525; Bd. XXXVIII, S. 229 und 873]; — „Ueber Calcitkrystalle mit Kernen. Mit einer Tafel" [Bd. XL, S. 4 und 109]; — „Ueber secundäre Mineralbildungen in dem Grünsteingebirge bei Neutitschein. Mit zwei Tafeln" [Bd. XL, S. 4 und 113]; — „Analyse des Datolithes von Toggiana" [Bd. XLI, S. 60]; — „Einige Sätze der theoretischen Chemie" [Bd. XLI, S. 63, 67 u. f.] (Inhalt: „Relative Massen der Molecule" — „Chemisches Atom" — „Relative Massen der chemischen Atome" — „Wahl der Einheit für das Molecular- und Atomgewicht" — „Die bisher bekannten relativen Massen der chemischen Atome" — „Verschiedenheit der chemischen Atome" — „Natürliche Reihen der Atome" — „Die einfachsten Atomsysteme" — „Fernere Constanten" — „Chemische Reaction" — „Die doppelte Zersetzung" — „Basicitätsmaxima der einfachsten Verbindungen" — „Der Begriff des Radicales"; — „Analyse des Granates von Dobschau" [Bd. XLII, S. 504 und 582]; — „Ueber die Beziehungen zwischen der Verbrennungswärme und dem relativen Volumen chemischer Verbindungen" [Bd. XLIII, 1. Abtheilung, S. 213; 2. Abthlg., S. 367]; — „Analyse eines dem Hydrophan ähnlichen Minerals von Theben" [Bd. XLIII, 2. Abthlg., S. 367 und 381]; — „Die Krystallformen des schwefelsauren Hydrokali. $KH.SO_4$. Mit einer Tafel" [Bd. XLIII, 2. Abthlg., S. 367 und 382]; — „Die specifische Wärme bei constantem Volumen" [Bd. XLIII, 2. Abthlg., S. 565 und 594]; — „Untersuchung des Cancrinit von Ditro in Siebenbürgen" [Bd. XLIV, 2. Abthlg., S. 115 und 134]; — „Die Wärmeentwicklung durch Compression" [Bd. XLIV, 2. Abthlg., S. 137 und 141]; — „Analyse des rhombischen Vanadinits von Kappel in Kärnthen" [Bd. XLIV, 2. Abthlg., S. 151 und 157]; — „Ueber einige Zinnverbindungen" [Bd. XLIV, 2. Abtheilung. S. 719 und 733]; — „Die Dichte im Verhältniß zur Form und chemischen Beschaffenheit der Krystalle" [Bd. XLV, 2. Abthlg., S. 447 und 603]; — „Einige Pseudomorphosen. Mit zwei Tafeln" [Bd. XLVI, 2. Abthlg., S. 363, 483 u. f.]: „Opal nach Nephelin" [S. 483] — „Opal nach Augit" [S. 484] — Magnetit nach Augit" [S. 485] — „Calcit nach Augit" [S. 485] — „Calcit nach Feldspath" [S. 486] — „Saussurit nach Feldspath" [S. 486] — „Quarz nach Fasergyps uud zugleich dieser nach Gypskrystallen" [S. 488] — „Glanzeisenerz nach Olivin" [S. 490] — „Glimmer nach Hornblende" [S. 490] — „Chlorit nach Glimmer" [S. 492] — „Serpentin in Feldspathkrystallen" [S 493] — „Eisenkies im Augit" [S. 493] — „Kalkspath in Delessitkugeln [S. 493]; — „Fortsetzung II. Mit einer Tafel" [Bd. XLVII, 2. Abthlg., S. 429. 443 u. f.]: „Grüneisenerz nach Triphylin" [S. 443] — „Stilpnosiderit nach Glimmer" [S. 446] — „Albit und Epidot nach Wernerit" [S. 448] — „Helminth nach Quarz" [S. 449] — „Disthen nach Andalusit" [S. 451] — „Quarz nach Ortho-

brucker Musikverein zum ersten Male aufgeführt. — Ouverture zu Grillparzer's „Des Meeres und der Liebe Wellen". Für das Prager Landestheater geschrieben und dort am 23. October 1879 zum ersten Male gespielt. Eine andere Aufführung fand im Redoutensaale zu Innsbruck im vierten Abonnementsconcert des dortigen Musikvereines statt. — „Frühlings-Ouverture". Das erste Mal im Jahre 1880 vom Mozarteum-Orchester unter Capellmeister Kaiser aufgeführt. — „Ouverture zu einem Trauerspiele". November 1881 zum ersten Male gegeben. Dem Musikverein in Innsbruck gewidmet. — „Im Hochgebirge". Concert-Ouverture. Dem Salzburger Mozarteum gewidmet. Im December 1882 zum ersten Male in Innsbruck aufgeführt. — „Deutscher Siegesmarsch". Im December 1870 zu Innsbruck zum ersten Male vorgetragen. — **b) Für Streichorchester allein.** „Allegro, Adagio, Scherzo und Finale" (in Form einer Symphonie). Zum ersten Male 1867 in Innsbruck aufgeführt. — „Serenade". In fünf Sätzen (Allegro, Romanze, Scherzo, Adagio und Finale). Im Concert des akademischen Gesangvereines in Innsbruck 1877 zum ersten Male gegeben. Die Mehrzahl dieser Arbeiten sind Manuscript, einige wenige nur durch den Hektograph vervielfältigt. — **III. Kammermusik. a) Für Streichquartett,** „Probe-Quartett". In *F-dur.* Im Jahre 1860 gespielt. — „I. Streichquartett". In *G-moll.* Dem Director der Prager Orgelschule Skuherský gewidmet. Zuerst in Innsbruck 1867, dann in Prag 1875 aufgeführt. — „II. Streichquartett". In *D-dur.* — *„III. Streichquartett". In *F-dur.* Dem Leiter des Florentiner Quartettes Jean Becker gewidmet. Das erste Mal 1871 von den Florentinern in Basel gespielt. (Gedruckt in Wien im Verlag von Gotthart, Partitur und Stimmen.) — „IV. Quartett". In *D-dur.* Zum ersten Male 1870 in Salzburg aufgeführt. — „Andante". In *B-dur.* — **b) Trios für Violine, Cello und Pianoforte.** „I. Trio". In *D-moll.* 1867. — „II. Trio". In *E-moll.* 1869. Dem Director des Wiener Conservatoriums Hellmesberger gewidmet. — „III. Trio". In *C-dur.* 1872. — **c) Sonaten für Violine und Clavier.** „Sonate". In *D-moll.* 1881. — „Romanze". 1867. — „Adagio". — **d) Für Clavier allein.** „Das Mädchen. Der Jüngling. Der Greis". 1868. — *„Ein Albumblatt" (Preßburg 1869, bei Schindler). — Melodram zu „König René's Tochter". 1868. — „Vierhändiges Scherzo". — „Vierhändiger Hochzeitsmarsch". Motiv aus der Oper „Paquita". — Melodram zur „Huldigung der Künste" von Schiller. Für Clavier (vierhändig) und Harmonium. Am 21. April 1876 im Concert der Gesangsprofessorin Bruckner in Wien aufgeführt. — Melodram (vierhändig) zu „Drei Räusche" von Friedrich Kaiser. Im Concert des akademischen Gesangvereines in Innsbruck am 21. Juni 1876 zum ersten Male aufgeführt. — „Drei Ouverturen: Frühlingsouverture. Im Hochgebirge. Ouverture zu einem Trauerspiele". — „Clavierauszug (zweihändig) der Oper „Blanche". — Clavierauszug (zweihändig) der Oper „Lady von Gretnagreen". — „Albertine-Polka". Zweihändiges Salonstück. — „Jenny-Polka". Zweihändiges Salonstück. — **IV. Männer-Chöre.** „Deutsches Thürmerlied". Von Geibel. Mit Begleitung von vier Posaunen — „Die Wanderer". — „Der rothe Tiroler Adler". Von Senn. Der Innsbrucker Liedertafel bei Gelegenheit des 500jährigen Vereinigungsfestes Tirols mit Oesterreich gewidmet und beim Festbankett im großen Chore von sämmtlichen Liedertafeln Tirols zum ersten Male aufgeführt in Innsbruck 1863 (Innsbruck, bei Groß, Partitur und Stimmen). — „Unsere Berge". Von Gilm. Anläßlich der Enthüllungsfeier des Gilm-Denkmals aufgeführt 1868. — „Reiterlied". Von Kaben. 1863. — „Am Rhein". Mit Begleitung von vier Hörnern. — „Studentenwalzer". Text von Jos. von Ehrhardt. Mit großem Orchester. 1871 zum ersten Male in Innsbruck aufgeführt. — „Hochzeitlied". 1870. — „Mein Herz ist wie die dunkle Nacht". — „Zigeunerlied". Von Goethe. Mit vier- (auch zwei-) händiger Pianobegleitung mit Triangel und Tambourin. — „Knappenchor". Mit Orchesterbegleitung. 1877 zum ersten Male aufgeführt. — *„Die Tiroler Schützenfahne". Gedicht von Adolph Pichler. Mit Begleitung von zwei Trompeten, zwei Hörnern, Pauken und kleiner Trommel (Innsbruck, bei Groß). Sollte bei dem für 1883 geplanten großen Bundesschießen in Innsbruck zur Aufführung kommen. Die Ueberschwemmung genannten Jahres hat Bundesschießen und Aufführung des Chors vertagt. — **V. Gemischte Chöre.** a) „Ich brach mir 's im Winde".

Stammtafel der

E
Han

Adam Tschiderer zu Gleifsheim
† 1633 ✕.

Han
Vormunt

Johann,
Pfarrer

Johann Christoph,
Hofkammerrath.
Anna von Egger zu Egg.

tiroli

Johann Joseph.
Dorothea Zoller von Zollershausen.

Maria Theresia, vm. Anton Rudolfi.

Anton Franz, Hofkammerrath
Marianne von Ingramm.

Johann Veit, Domherr und Generalvicar zu Chur.

Maria Josepha, vm. N. N.

Adam Johann, Kammerrath u. Salz-director in Hall.

Johann Christoph †.

Peter †.

Franz Joseph Ignaz, 1737 Reichsfreiherr.
Maria Gräfin Haindl von Sonnberg.

Karoline, vm. Sebastian Freiherr von Hausmann.

Ignaz † 1806. Verordneter des Innsbrucker Damenstiftes.

Joseph Joachim,
Generaleinnehmer von Tirol.
Katharina Giovanelli zu Görstburg und Hörte

Joseph, k. bayrischer Regierungs-Präsident.

Ignaz, Freiherr 1838, k. k. Appellationsrath. geb. 1. Mai 1778, † 16. April 1858
1) Antonie Freiin Zephiris von Greuth † 2. December 1824.
2) Magdalena Freiin Schneeburg geb. 11. October 1804.

Johann Nep. [S. 46], Fürstbischof von Trient, geb. 15. April 1777, † 3. December 1860.

Louise, vm. Dr. Streiter.

Pa
k. k. O
lieuter

1 — 1 — 2

August, k. k. Statthaltereisecretär, geb. 16. März 1829, † 1877.

Ernst [S. 42] geb. 29. März 1830.
Bertha Freiin Zephiris zu Greuth geb. 6. Februar 1832.

Johann Nepomuk geb. 13. August 1832, † 1839.

Marie geb. 11. Jänner 1857.

Olivier † 1875.

Albertine geb. 16. October 1862.

---

*) Die in den Klammern [ ] befindlichen Zahlen weisen auf die kürzeren Biographien, welche
Betreffenden steht.

brucker
geführt.
„Des L
das P
dort a
gespielt
Redout
mentsc
— „F.
Mal in
unter
„Duo
Novem
Dem L
„Im
Dem S
Decemb
bruck a
marsc
zum e.
Streit
gio,
einer G
in Inn
In für
Adagio
mischen
zum e
dieser L
nur di
III. **Kl**
„Prob
1860 g
In *G-*
schule
Innsbr
geführt
D-dur.
F-dur.
Jean L
von de
druckt
Partitu
In *D-*
burg a
— **b)**
Piano
— „Il
Directo
mesbe
C-dur.
und C
— „R
d) Für
Der I

b) „Mein Herz ist wie ein tiefer See". c) „Ich sehe zum Altare". — „Nachtlied". Von Geibel — „Mädchen mit dem rothen Mündchen". Von Heine. Im schottischen Volksstyl. — „Du schönes Fischermädchen". Im deutschen Volksstyl. — „Der Gutzgauch". Text aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Musik im altdeutschen Volksstyl. — VI. **Für weiblichen Chor.** „Gesangswalzer". 1881. — „Musikantenlied". Mit Altsolo. 1881. — VII. **Duette.** „Sechs Duette für Sopran und Alt". a) „Die Blume der Liebe". Von T. H. b) „Die Rose". Von Kobell. c) „Die Liebe". Von Geibel. d) „Viel tausend Küsse gib". Von Geibel. e) „Du fragst mich, du mein blondes Lieb". Von Geibel. f) „Abendständchen". Von Brentano. — „Mailied". Für Sopran und Alt. Aus dem „Trompeter von Säckingen". Von Scheffel. — „Duett". Für Sopran und Tenor. Fragment aus der unvollendeten Oper „St. Hubertusschloß". — „Duett". Für Mezzosopran und Bariton. Nach dem Texte einer Scene aus dem Opernlibretto „Das Glöcklein des Eremiten". Skizze im Spielopernstyl. 1876. — „Symphonie". Duett für Sopran und Alt. Text von Martin Greif. Mit Begleitung von Clavier und Harmonium. — „Zwei Duette". Für Sopran und Alt. a) „Le petit Pierre". b) „Les petits Savoyards". — VIII. **Kirchenmusik.** „Tantum Ergo". Für gemischten Chor in *Es-dur*. Dasselbe auch für Männer-Chor in *G-dur*. — „Tantum Ergo". Für gemischten Chor in *C-dur*, mit Streichbegleitung. — „Tantum Ergo". Für gemischten Chor in *G-dur*, mit Streichbegleitung. — „Tantum Ergo". Für gemischten Chor in *As-dur*, mit Streichbegleitung. Alle vier für den akademischen Universitätsgottesdienst in Innsbruck 1865 componirt. — „Salve Regina". Für eine Altstimme, mit Begleitung des Streichquintettes, zwei Clarinetten, zwei Fagotts und zwei Hörner. Aufgeführt 1865 in der Jesuitenkirche zu Innsbruck. — IX. **Lieder.** *„Zwei Lieder" (Wien 1864, Spina). 1) „Am Achensee: Sieh die Vöglein in den Zweigen". 2) „Schlumm're, Kind". Gedicht von H. Reder. Beide Lieder Dr. Ed. Hanslick gewidmet. — *„Zwei Lieder für Baß" (Wien 1864, Spina). 1) „Schäfers Sonntagslied: Das ist der Tag des Herrn". Von Ludwig Uhland. 2) „Du blasse Rose". Gedicht von Herloßsohn. Dem Hofopernsänger Dr. Schmidt gewidmet. — *„Lieder" (Wien 1868, Gotthart). Dem Hofopernsänger Gustav Walter gewidmet. — *„Lyrische Blätter", drei Hefte (Innsbruck 1880, Groß). — *„Mädchenlieder". Ein Liedercyclus (Innsbruck, bei Groß). — „Werner-Lieder". Ein Cyclus von zwölf Liedern des Werner aus Scheffel's „Trompeter von Säckingen". — „Cyclus von Goethe-Liedern". — „Cyclus von Heine-Liedern". — „Margarethen-Lieder". Ein Cyclus aus Scheffel's „Trompeter von Säckingen". Die vier letzten Liedercyclen noch Manuscript.

Zur Genealogie der Freiherren Tschiderer von Gleifheim. Das noch heute in Tirol blühende Geschlecht der Tschiderer stammt aus Graubündten. Von hier aus zog in französische Kriegsdienste ein **Adam Bruno** Tschiderer, welcher von König Karl V. dem Weisen 1369 mit dem Prädicate la Glaive in den Adelstand erhoben wurde. Erst 1529 kamen seine Nachkommen nach Tirol, wo **Hans** Tschiderer am 19. Jänner 1620 von Kaiser Ferdinand einen adeligen Wappenbrief unter gleichzeitiger Anerkennung des alten französischen Adels mit Wappenvermehrung (goldene Lilie zur alten rothen Rose) und dem Prädicate Gleifheim (nach dem alten französischen Prädicate Glaive) erhielt. Zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts erbauten die Tschiderer auch im Landgerichtsbezirke Kaltern das Schloß Gleifheim, jetzt Besitzthum der Herren von Heufler. Hans — mit dessen Großvater **Christoph** unsere Stammtafel beginnt — hatte drei Söhne: **Hans, Adam** und **Christoph,** denen Kaiser Ferdinand II. mit Diplomen vom 9. und 11. April 1633 den Ritterstand nebst Wappenvermehrung verlieh. Der älteste der Brüder, Hans, wurde von der damals in Tirol regierenden Erzherzogin Claudia von Florenz [Bd. VI, S. 139, Nr. 46] mittelst eines von ihr selbst geschriebenen und noch jetzt bei der Familie aufbewahrten Briefes ddo. 27. März 1634 zum Vormundschaftsrathe für ihre Kinder bestellt. Er und sein Bruder Christoph pflanzten ihr Geschlecht fort, aber Christophs Nachkommen erloschen mit dessen Urenkelin **Maria Theresia.** Hansens drei Enkel: **Franz Anton, Johann Christoph** und **Anton Benno,** Söhne des **Adam** Tschiderer von Gleifheim aus dessen Ehe mit Ursula Payr zum Thurm, stifteten drei Linien, von denen jene Johann

Christophs mit dessen Urenkel, dem Domherrn **Johann Veit**, ausstarb. Die ältere, von Franz Anton gegründete Linie, welche mit **Franz Joseph Ignaz**, k. k. oberösterreichischen Hofkammerrath, s. d. 15. October 1737 den Freiherrenstand erlangte, erlosch schon mit des Letzteren Descendenz, da sein Sohn **Ignaz** 1806 ledig starb, und dessen Schwester **Anna Josepha** Stiftsdame zu Hall wurde. Die Stammesfolge der jüngeren mit Anton Benno Tschiderer und seiner Gemalin Elisabeth Egger von Egg beginnenden Linie, auf welche ddo. Wien 7. Juli 1838 (26. Februar 1839) der Freiherrenstand der erloschenen älteren übertragen wurde, ist aus der angeschlossenen Stammtafel zugleich mit dem heutigen Familienstande der Freiherren von Tschiderer ersichtlich. Der Name der Familie trat vornehmlich in den Vordergrund durch den vorletzten Bischof von Trient **Johann Nepomuk**, welcher durch seinen gottesfürchtigen Lebenswandel und seine priesterlichen und übrigen menschlichen Tugenden so die Verehrung seiner Gemeinde genoß, daß dieselbe schon wenige Jahre nach seinem Tode Schritte that, um seine Seligsprechung zu erwirken. Dieser religiöse Sinn scheint zu den Eigenschaften des Geschlechtes zu gehören, denn schon ein halbes Jahrhundert vor diesem Bischofe stand ein anderer Tschiderer, **Johann Veit**, seit 1717 Pfarrer von Meran, im besonderen Rufe der Frömmigkeit. Man erzählt von Johann Veit, daß er sorgfältig bemüht war, seine Pfarrkinder zu belehren und zur Gottesfurcht und zu allem Guten anzuleiten. Eines derselben war der seinerzeit vielgenannte Ascet Johann Faller, gemeinhin Saliterer-Hannes, von seinem Handwerke, der Salpetersiederei, so geheißen, der mehrere ascetische Schriften verfaßt hat und 1773 starb; und ein anderer Zeitgenoß war der Priester Sebastian Senn, ein Zimmermannssohn von Meran (geb. 1740), der 1796 zu Innsbruck im Rufe der Heiligkeit das Zeitliche segnete. Pfarrer Tschiderer hielt strenge auf die Vorrechte der Kirche, und als im Jahre 1733 die weltliche Behörde einen Flüchtling auf kirchlicher Freistätte gefangen nahm und wegführte, griff es ihn so sehr an, daß er erkrankte und bald darauf starb! Unsere Quelle — eine lautere katholische — schreibt aus Anlaß dessen wörtlich: „er ertrug also den bereits unter der Kaiserin Maria Theresia beginnenden Luftzug des neuen *Zeitgeistes nicht*". Und das Vorstehende dürfte wohl auch manche Erscheinungen der heutigen Zustände in Tirol erklären. Die Familie Tschiderer erlangte schon am 24. Jänner 1678 und am 1. Mai 1693 die Tiroler Landstandschaft.

Wappen. Von Silber und Schwarz quadrirtes Feld mit Mittelschild. 1 und 4: in Silber eine volle rothe Rose; 2 und 3: in Schwarz eine goldene Lilie. Mittelschild: in Gold ein schwarzer gekrönter Adler mit ausgespannten Fittigen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher drei Turnierhelme sich erheben. Die Krone des mittleren Helmes trägt den Adler des Mittelschildes; jene des rechten zwei von Silber und Schwarz quergetheilte Rüssel und zwischen diesen eine rechte schwarze und eine linke goldene auswärts abhängende Feder, zwischen welchen in der Mitte die Rose schwebt. Die Krone des linken Helmes trägt zwischen zwei gleichen Rüsseln eine rechte silberne und eine linke rothe Feder und inmitten dieser beiden die Lilie. Die Helmdecken sind rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber unterlegt. Schildhalter: zwei goldene Löwen.

Tschiderer von Gleifheim, Johann Nepomuk (Bischof von Trient, geb. zu Bozen am 15. April 1777, gest. zu Trient am 3. December 1860). Der Sproß einer altadeligen Tiroler Familie, über welche die Quellen Seite 45 und die Stammtafel nähere Nachricht enthalten. Er ist ein Sohn des Joseph Joachim Ritter von Tschiderer aus dessen Ehe mit Katharina Giovanelli von Görstburg und Hörtenberg. Dem geistlichen Berufe sich widmend, empfing er am 27. Juli 1800 von dem Trienter Bischofe Emanuel Maria aus dem Hause der Grafen Thun die Priesterweihe, wirkte zwei Jahre als Hilfspriester in der Seelsorge und ging dann zu seiner weiteren Ausbildung nach Rom, wo er zum Notarius apostolicus ernannt wurde. Nach seiner Rückkehr diente er wieder in der Seelsorge, und zwar im deutschen Antheile der Trienter Diöcese, worauf er eine Pro-

fessur der Moral- und Pastoraltheologie zu Trient erhielt und gleichzeitig als Examinator Prosynodalis fungirte. Im Jahre 1810 kam er auf die Pfarre Sarnthal im Kreise an der Etsch, 1819 auf jene zu Meran in Tyrol, wo er auch die Stelle eines Schuldistrictsinspectors und Dekans bekleidete, überall, wo er weilte, durch unermüdlichen Eifer, durch Wohlthätigkeit, Dienstfertigkeit und Menschenliebe ein unvergeßliches Andenken hinterlassend. 1826 wurde er vom Fürstbischof Luschin [Bd. XVI, S. 164] zum Domherrn und Provicar in Trient und am 20. Mai 1832 vom Bischof Galura [Bd. V, S. 76] zum Bischof von Heliopolis in partibus infidelium und zum Generalvicar in Vorarlberg ernannt. Am 15. Juli 1834 von Kaiser Franz als Nachfolger Luschin's auf den fürstbischöflichen Stuhl von Trient berufen, hielt er, am 19. December g. J. in dieser Würde bestätigt, am 3. Mai 1835 seinen feierlichen Einzug. Ein Vierteljahrhundert waltete er seines hohen Kirchenamtes, und sein Wirken war nichts als eine ununterbrochene Kette von Tugendübungen, Segen und Wohlthaten. Sein im hohen Alter von 83 Jahren erfolgter Tod wurde allgemein auf das tiefste beklagt. Erben aller seiner Habseligkeiten waren das Taubstummeninstitut in Trient und das von ihm errichtete und deshalb nach ihm Joanneum genannte Erziehungsinstitut in Bozen, dessen Zweck die Heranziehung von Studirenden ist, um dieselben vor dem unheilvollen Einflusse des leider sehr ausartenden Studentenlebens zu schützen. Papst Pius IX. hatte unseren Bischof zum Assistenten des päpstlichen Stuhles und zu seinem Hausprälaten ernannt, der Kaiser ihn mit dem Orden der eisernen Krone erster Classe ausgezeichnet. Wir sagten oben, daß Tschiderer's Leben eine ununterbrochene Kette von Wohlthaten und Tugendübungen bildete. Er war bereits viele Jahre todt, als in einem historischen Rückblick auf das Leben dieses als Heiliger verehrten Kirchenfürsten sein Wirken näher geschildert wurde. „Obgleich von Ehren umgeben“, heißt es daselbst, „suchte er dieselben nie, vielmehr that er das Mögliche, um selbe sich ferne zu halten. Nur aus Gehorsam konnte er bewogen werden, die bischöfliche Würde anzunehmen. In seinem ganzen Benehmen, in Kleidung, in Nahrung, im Hausunterhalt hatte er nicht blos keinen Luxus, sondern war arm, ja hie und da völlig unter der Würde des Bischofs. Auf das sorgfältigste verbarg er seine Vorzüge, seine guten Werke und besonders das Almosen. Wovon er nie redete, war er selbst. Unannehmlichkeiten und Beleidigungen wußte er immer mit einer unverwüstlichen Ruhe und gänzlicher Verschwiegenheit zu ertragen. An seinem heiligen Wandel konnte wohl Niemand das Geringste ausstellen, in Erfüllung der Pflichten seines erhabenen Amtes zeigte er brennenden Eifer. So mäßig, wenn es seine eigenen Bedürfnisse galt, so prachtliebend war er, wenn es die Zierde seiner Kathedrale galt, bei Anschaffung kirchlicher Paramente, beim Schmucke seines Gotteshauses. Beträchtliche Summen verwendete er auf Almosen, zum Baue neuer Kirchen und deren Ausschmückung, zur Anschaffung guter Bücher für Widdumsbibliotheken, wovon jede einzelne in der ganzen Diöcese Zeugniß ablegen kann, zur Unterstützung dürftiger Studenten. Seine Liebe zu den Nächsten kannte keine Grenze. Oefter war er von allem Gelde entblößt, weil er Alles schon den Armen ausgetheilt hatte.

Um die Bedürfnisse seines Hauses oder seiner eigenen Person zu bestreiten, mußte er nicht selten von seinen eigenen Hausleuten Geld leihen; es fehlte ihm sogar manchmal an Leibwäsche und Kleidungsstücken, weil er seine eigenen den Armen gegeben. Nie ging Jemand von ihm mit leeren Händen, und seine Pfarrer und andere Vertrauten wissen es, wie viel er durch sie in der Diöcese an Bedürftige vertheilen ließ, die nie erfuhren, woher die Hilfe gekommen. Kranke und verschämte Arme lagen ihm besonders am Herzen, und letzteren spendete er reichlich und in zartester Weise. Beidesmal als die Cholera wüthete, vertheilte er sein ganzes Privatvermögen, das er von seinen Eltern ererbt, und Alles, was ihm die bischöfliche Mensa außer dem Allernothwendigsten erübrigte, unter die armen Kranken. Als er starb, hieß es in der ganzen Diöcese: ein Heiliger ist gestorben. Zahllos war die Menschenmenge, welche herbeieilte, um ihren heiligen Bischof zum letzten Male auf dem Paradebette zu sehen. Man berührte seine Kleider mit Rosenkränzen, Medaillen und anderen Sachen, um gleichsam denselben von seiner Heiligkeit etwas zutheil werden zu lassen. Und so wuchs die Verehrung für diesen unvergleichlichen Oberhirten von Jahr zu Jahr. Alles, was er besaß: Wäsche, Kleidung, Geräthschaften, Bildnisse, wird von Jahr zu Jahr eifriger gesucht.“ Thatsache ist das Folgende: Als im Sommer 1866 die Feinde schon vor Trient standen, rief man den Seligen um Hilfe an, und als dann wider alle menschliche Erwartung die Feinde abzogen, hieß es allgemein: der heilige Bischof hat uns gerettet. Der Verewigte besaß das besondere Wohlwollen des Kaiserhauses, und er war es, der Seiner Majestät dem Kaiser Franz Joseph und dessen Brüdern das Firmungssacrament ertheilte. Wie die „Voce cattolica“ im Jahre 1867 meldete, liefen von allen Seiten der Trienter Diöcese Bitten an den gegenwärtigen Fürstbischof (Riccabona) sowohl vom Säcular-, als vom Regularclerus, sowie von sehr vielen Laien aller Stände, auch der gebildetsten und höchsten ein, es möge der gewöhnliche Proceß über das Leben und die Tugenden seines Vorgängers eingeleitet werden, um so dessen Seligsprechung zu erwirken.

Gazzetta di Trento (Trient, Fol.) anno IV, 1860, Nr. 233, 235, 236 und 242: Nachrichten über seinen Tod, seine feierliche Bestattung und Nekrolog. — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 85: „Fürstbischof von Tschiderer †“. — Südtiroler Volksblatt, 1868, Nr. 4 und 5: „Der heiligmäßige Fürstbischof Tschiderer von Trient“. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 909: „Die Seligsprechung des Fürstbischofs von Trient Joh. Nep. v. Tschiderer“.

Porträt. Unterschrift: „Johann Fürst-Bischof von Trient“. Eduard Kaiser 1856 (lith.). Druck von J. Haller (Wien, bei L. T. Neumann, Fol.) [sprechend ähnlich].

Tschink, Cajetan (Schriftsteller, geb. zu Wien am 22. April 1763, gest. zu Olmütz am 26. August 1813, nach Anderen schon am 7. November 1809). Nach beendeten Vorbereitungsstudien anfänglich dem geistlichen Berufe sich widmend, trat er 1780, 17 Jahre alt, in den Carmeliterorden ein. Aber noch vor Empfang der Weihen schied er aus demselben wieder aus und begab sich 1792 zur Fortsetzung seiner Studien auf die Universität Jena, wo er sich insbesondere der Kant'schen Philosophie zuwendete. Nach mehrjährigem Aufenthalte daselbst kehrte er in seine Heimat zurück, bewarb sich um ein Lehramt und erhielt den am Lyceum zu Olmütz erledigten Lehrstuhl

für Logik, Metaphysik und praktische Philosophie, welchen er bis zu seinem im Alter von 50 Jahren erfolgten Tode mit ersprießlichster Verwendung versah. Nach Einigen wäre Tschink nicht ganz aus dem geistlichen Stande, sondern nur aus dem Carmeliterorden getreten und Weltgeistlicher geblieben, was jedoch Herausgeber dieses Lexikons bezweifelt. Unser Gelehrter war mehrfach schriftstellerisch thätig. Im nächsten Hinblick auf sein Amt schrieb er einen „Grundriss der Logik“ (Olmütz 1802, 8⁰.), der ob der Klarheit und Deutlichkeit der Gedanken und des Ausdruckes besonders hervorgehoben und in Bezug auf methodische Genauigkeit sowie auf wissenschaftliche Bündigkeit über J. G. H. Feder's Werk: „Logik und Metaphysik im Grundrisse“, welches er dem seinigen zu Grunde legen mußte, gestellt wurde. Außerdem gab er noch folgende Werke heraus: „Geschichte eines Geistersehers; aus den Papieren des Mannes mit der eisernen Maske...“ drei Theile (Wien 178.; neue Aufl. 1790—93, 8⁰.); — „Unpartheiische Prüfung des zu Rom erschienenen kurzen Inbegriffs von dem Leben und Thaten des Joseph Balsamo oder sogenannten Cagliostro“ (Wien 1791, Kaiserer, 8⁰.); — „Wundergeschichte sammt dem Schlüssel zu ihrer Erklärung“ (ebd. 1792, Kaiserer, 8⁰.), über dieselbe soll bald danach bei Karl Haas in Wien eine kritisirende Schrift gleichen Titels ausgegeben worden sein; — „Mischrumi, das räthselhafte Mädchen aus Medina“ (Rudolstadt 1804 [Fr. Fleischer in Leipzig] 8⁰.), kam anonym heraus; — gemeinschaftlich mit Joh. Karl Lackner edirte er „Blumenlese der Musen“ (Wien 1790, Kayser, 12⁰.) und dann setzte er auch A. Hoffmann's „Bemerkungen über den religiösen Zustand der k. k. Staaten“ (Wien 1787) vom dritten Bande fort und vollendete das Werk mit dem vierten. Tschink war ein Mann von Talent und guten dichterischen Anlagen, wie dies seine „Geschichte eines Geistersehers“ und seine „Wundergeschichten“ bezeugen. Bei einem gleichfalls Tschink zugeschriebenen Werke, betitelt: „Der unglückliche Glückliche“, finde ich weder Verleger, noch Ort und Jahr des Verlags angegeben.

Baur (Samuel). Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 623. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8⁰.) 1810, S. 145. — Raßmann (Friedrich). Deutscher Dichternekrolog oder gedrängte Uebersicht der verstorbenen Dichter, Romanschriftsteller und Uebersetzer... (Nordhausen 1818, G. W. Happach, 8⁰.) S. 193 [nach diesem wäre Tschink schon am 7. November 1809 gestorben].

Tschinkel, Emanuel (Industrieller, geb. zu Schönfeld bei Kreibitz in Böhmen am 1. Jänner 1814, gest. 5. Juli 1871). Sein Vater August ist der Begründer der Cichorienkaffeefabrication in Oesterreich, welche einen ungeahnten Aufschwung nahm und noch heute einen ansehnlichen Industriezweig im Kaiserstaate bildet. August Tschinkel, gleichfalls aus Schönfeld bei Kreibitz gebürtig, beschäftigte sich anfänglich mit dem Zwirn- und Leinwandhandel, welcher ihn häufig in das Ausland, namentlich nach Nürnberg und vielen anderen Städten Bayerns und Hollands führte. Zur Zeit der Continentalsperre (20. November 1806) erlernte er bei einem holländischen Koch die Fabrication von Cichorien, die er dann kurz danach in Schönfeld betrieb. Die dazu erforderlichen Wurzeln bezog er viele Jahre hindurch aus Magdeburg, bis endlich nach glücklichen Versuchen mit dem Anbau von Zuckerrüben und Cicho-

rien im Jahre 1848—1850 bei Lobositz diese Rohproducte auch in Böhmen zur Production gelangten und allmälig diese Industrie vom Magdeburger Markte frei und unabhängig gemacht wurde. So waren die Tschinkel die Ersten, welche den Anbau der Cichorienwurzel in Oesterreich im Großen einführten. Zu Beginn der Siebenziger-Jahre wurden bei Lobositz dazu nicht weniger denn 6000 Joch verwendet und bald danach die Cichorienfabrik gegründet, welche in kurzer Zeit einen großartigen Aufschwung nahm. Aus dem in Schönfeld gepflanzten Stamme der heutigen Firma „Tschinkel August Söhne", deren Chef Emanuel Tschinkel war, entwickelten sich nach und nach andere gesunde, dem Consumtionsbedarfe des Landes entsprechende, durchaus großartige Unternehmungen, und zwar die Cichorien- und Chocoladefabrik und americanische Kunstmühle in Schönfeld; die Cichorien- und Canditenfabrik in Lobositz; die Cichorien-, Feigenkaffee- und Südfrüchtecanditenfabrik in Laibach; die Zuckerfabrik in Lobositz; die Dampfmühle in Prosmik; die Bierbräuerei mit Maschinenbetrieb in Tschischkowitz; die Brodbäckerei in Sullowitz; die Kalk- und Ziegelbrennerei in Lobositz; die Braunkohlenwerke in Dux; die Glasfabrik, Flachsgarnspinnerei und Brettersäge in Hüttengrund und acht Rübendörrhäuser mit 50 Cylindern. Alle diese Industrien verarbeiten große Mengen Rohproducte, liefern ansehnliche Quantitäten Fabricate und beschäftigen im Ganzen ohne die Maschinen mehrere Tausend Menschen. Die Kaffeesurrogatfabrik in Schönfeld erzeugt jährlich 50.000 Centner Kaffeesurrogate und beschäftigt 200 Arbeiter, wird mit Wasser- und Dampfkraft betrieben, besitzt einen *Kranken-Unterstützungsverein*, Arbeiterhäuser, eigene Fabriksrestauration, Tischlerei, Schmiede, Binderei und Klempnerei; die Chocoladefabrik daselbst producirt bei 120 Arbeitern jährlich an 3000 Centner Chocolade und eine große Menge in dieses Fach einschlagender Luxusartikel; die amerikanische Kunstmühle ebenda, 1855 gegründet, arbeitet mit Wasserkraft und vermahlt jährlich 10.000 österreichische Metzen Getreide. Die Kaffeesurrogatfabrik in Lobositz, 1854 gegründet, mit Dampfbetrieb, verarbeitet ein Productionsquantum von 80.000 Centnern jährlich und beschäftigt 600 Arbeiter, welche meist in eigenen großartigen Arbeiterquartieren untergebracht sind; auch hier befinden sich Schmiede, Binderei, Tischlerei, Schlosserei, Papierfärberei, dann eine Buch- und Stereotypendruckerei (acht Hand- und zwei große mit Dampf betriebene Schnellpressen), die lediglich zur Erzeugung der Etiquetten dient. Der tägliche Bedarf an Papier übersteigt hundert Rieß, ohne die Emballage, die täglich 8000—9000 Faßdauben und Kistenbretter erfordert, welche die Fabrik in ihren eigenen Brettsägen in Eichenwald und Hüttengrund gewinnt. — Die Canditenfabrik zu Lobositz erzeugt mit 100 Arbeitern ein jährliches Productionsquantum von 6000 Centnern Zuckerwaaren. — Die Feigenkaffeefabrik in Laibach besteht seit 1865 und ist mit ihr später eine Cichorienkaffee-Erzeugung und 1870 eine Südfrüchtecanditenfabrik verbunden worden. Das Productionsquantum dieser Industriezweige beträgt 15.000 Centner Feigenkaffee, 15.000 Centner Cichorienkaffeesurrogat, 2000 Centner candirte Südfrüchte nach Görzer und Lyoner Art und viele Tausend Flaschen Compots. Die Fabrik beschäftigt 200 Arbeiter und wird mittels einer Dampf-

maschine von 24 Pferdekräften betrieben. — Die Oekonomie zu den vorgenannten Fabricationen besteht aus 6000 Joch Acker des besten Bodens des Landes, worauf 400.000 Centner Zuckerrüben, 15.000 Centner Cichorienkaffee, 12.000 Centner Mohrrüben und 80.000 n. ö. Metzen Getreide, dann die nothwendigsten Futterstoffe, meistens Klee, überdies Rüben und Gerste gebaut werden. Die Oekonomie ist in fünfzehn Verwaltungsbezirke getheilt und wird durch einen Director, fünfzehn Verwalter, zehn Adjuncte und fünfzig Schaffner und Aufseher geleitet. Die Anzahl der Arbeiter beträgt etwa 2000, welche zum größten Theile in achtzig eigenen Arbeiterhäusern untergebracht sind. Der Viehstand besteht aus 250 Stück Pferden, 800 Stück Zugochsen, 2000 Stück Nutz- und Jungvieh, 1800 Stück Schafen. An diese Oekonomie schließen sich an: Rübendörren in acht Dörrhäusern mit zusammen 50 Cylindern, in welchen 100.000 Centner getrocknete Rüben erzeugt werden, und eine Zuckerfabrik mit acht Dampfmaschinen, zusammen 100 Pferdekräfte, mit 7 Dampfkesseln, 10 hydraulischen Pressen und 500 Arbeitern. — Die Dampfmühle in Prosmik bei Lobositz enthält vier Mahlgänge mit 24pferdekräftiger Dampfmaschine. Vermahlen werden jährlich 30.000—35.000 Metzen Weizen und Roggen. Die Mühle hat eigene Verwaltung, beschäftigt dreißig Arbeiter und producirt jährlich 25.000 Centner Mehl. — Die Brodbäckerei zu Sullowitz bei Lobositz erzeugt jährlich 15.000 Centner oder 300.000 Laib Brod. Das Mehl liefert die eigene Mühle. Die Leitung führt ein Verwalter, in Verwendung stehen zwanzig Bäckerburschen. — Die Bierbrauerei in Tschischkowitz beschäftigt mit der damit verbundenen Malzfabrik eine 15pferdekräftige Dampfmaschine und eine englische Malzdarre, erzeugt jährlich 35.000—40.000 Eimer Bier und 15.000 Centner zum Verkauf bestimmtes Malz. Unter eigener Geschäftsleitung hat sie dreißig Brau- und Bindergehilfen. — Die Kalk- und Ziegelbrennerei bei Lobositz besteht aus sechs englischen Kalk- und zehn Ziegelöfen, liefert jährlich 200 000 Centner Kalk und circa 400.000 Mauerziegel. Das Rohmaterial, Kalkstein und Lehm, wird auf eigenem Grund und Boden gewonnen. Dieser Kalk — hydraulischer Cementkalk — wird größtentheils nach dem Auslande mittels Bahn oder zu Schiff verfrachtet. Beschäftigt sind hundert Arbeiter. — Die Braunkohlenwerke bei Dux bestehen aus achtundzwanzig Grubenfeldmassen, zwei Förderschachten mit zwei Fördermaschinen zu je fünfzig Pferdekräften. Die Erzeugung beträgt jährlich 1,800.000 Centner Braunkohle, die beste des Duxer Kohlenbeckens. Die Leitung steht unter eigener Direction, der Arbeiterstand ist sechzig Mann. — Die Glasfabrik in Hüttengrund bei Teplitz erzeugt in zwei Schmelzöfen jährlich 36.000 Bund seiner Reinheit wegen sehr gesuchtes Tafelglas. Das Ganze steht unter eigener Verwaltung. Beschäftigt werden sechzig Arbeiter, die in einer eigenen Arbeitercolonie untergebracht sind. — Endlich die Flachsgarnspinnerei in Hüttengrund wird von einer 50pferdekräftigen Maschine getrieben und hat 2500 Spindeln. Das Rohmaterial liefert die nächstgelegene Gebirgsgegend. Emanuel Tschinkel, so lange er lebte, führte mit seinen Brüdern Anton und Franz, und als er starb, diese mit Emanuels Sohne Raimund die Oberleitung sämmtlicher Industrien. Von Emanuel selbst ist

noch zu bemerken, daß namentlich ihm die rasche Aufstellung der an 200 Mann zählenden Oberkreibitz-Schönfelder freiwilligen Feuerwehr zu verdanken ist; ferner daß er sich wesentliche Verdienste um das Zustandekommen der böhmischen Nordbahn erworben und daß von ihm in der Eisenbahnstation Schönfeld die treffliche Restauration nebst den herrlichen Parkanlagen ins Leben gerufen und 1870 vollendet wurde, jetzt ein von den gebildeten Classen der Umgebung und von Touristen stark besuchter Erholungsplatz. Um die Großartigkeit der Tschinkel'schen Industrien, die nicht nur zu den ersten in Oesterreich, sondern zu den großartigsten des Continents zählen, in einem kurzen Ueberblick zusammenzufassen, so sei erwähnt, daß dieselben für ihre sämmtlichen Geschäfte und Oekonomien an k. k. Steuern, Zuschlägen, Gemeinde-, Bezirks- und Schulumlagen jährlich bezahlen: 185.000 fl. ö. W., an Briefporto und Stempelgebühren jährlich 20.000 fl.; an Frachten 120.000 fl. Die Arbeiterlöhne betragen im Jahr 485.000 fl., die Gehalte der Beamten und Diener 90.000 fl. Die Anzahl der Beamten beziffert sich auf zusammen 108, jene der in eigenen Wohnhäusern untergebrachten Arbeiter auf 1800. Bei den Fabriken bestehen Krankencassen und in Lobositz eine Fabriksfeuerwehr von achtzig Mann. Die Kaffeesurrogate genießen Markenschutz. In Prag und Wien bestehen Niederlagen unter eigener Firma, Agenturen in allen Provinzialhauptstädten. Auszeichnungen sind dem Hause zutheil geworden: Medaillen in Paris 1855, in London 1862, in Wien 1866, in Paris 1867, der Staatspreis in Gratz 1870; dann wurden Anton Tschinkel 1865 als damaliger Chef *des Hauses und* 1866 Franz Tschinkel als Gesellschafter der Firma „Tschinkel August Söhne" mit dem Rittterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet und Beiden im Jahre 1873 anläßlich der Wiener Weltausstellung die Fortschrittsmedaille zuerkannt.

Exner (Wilh. Franz Dr.). Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°). Erste Reihe: „Rohproduction und Industrie", S. 209. — Wiener Börsen-Zeitung, 1871, Nr. 31 im Feuilleton: „Emanuel Tschinkel". — Prager Zeitung, 1865, Nr. 261: „Lobositz, 1. November. Ordensverleihung". — Amtlicher Katalog der Ausstellung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder Oesterreichs. Weltausstellung 1873 in Wien (Wien 1873, Verlag der General-Direction, 8°.) S. 119, Nr. 685.

Porträte. Auf einem Blatte: oben Anton, unten Raimund, rechts Emanuel und links Franz Tschinkel, in vier Medaillons. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen (4°.). — Ansichten der Laibacher Fabriken, der Cichorien- und Chocoladefabrik in Schönfeld, der Cichorienfabrik in Lobositz, der Zuckerfabrik in Lobositz, der Dampfmühle in Prosmik und der Flachsspinnfabrik und Glashütte in Hüttengrund bei Teplitz enthält das „Biographische Lexikon der Wiener Weltausstellung", herausgegeben von Engel und Rotter, redigirt von Heinrich Fraunberger (Wien [1873], Lex.-8°) auf S. 118, 119, 120, 121, 122 und 123.

Tschischka, Franz (Culturhistoriker und Kunstforscher, geb. zu Wien am 18. November 1786, gest. ebenda 15. November 1855). Seine ersten Vorbereitungsstudien legte er zu Wien am Josephstädter Gymnasium zurück, dessen Präfect Franz Innocenz Lang, späterer k. k. Hofrath und Domherr [Bd. XIV, S. 83], nicht geringen Einfluß auf ihn übte. Tschischka war so fleißig und von so lebendigem Bildungsdrange beseelt, daß er manche nächtliche Stunde im Mondenlichte der

Lectüre widmete, und einige lyrische und dramatische Versuche zeugten schon früh für sein schaffendes Talent. Nachdem er die philosophischen Studien an der Wiener Hochschule zurückgelegt hatte, trat er am 28. September 1804 beim Wiener Magistrate in die Kanzleidienstpraxis und fand in den schwerbedrängten Jahren 1805 und 1809 Gelegenheit, seine Tüchtigkeit und Geschäftsgewandtheit mit einem Erfolge zu erproben, dessen Verdienst ihm durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes der Haupt- und Residenzstadt Wien belohnt wurde (28. März 1811). Nebst dem Registraturgeschäfte für den laufenden Dienst schon frühe insbesondere für die magistratischen Archivalien verwendet, bekundete er hiefür nebst einer vorwaltenden Neigung auch ein besonderes Geschick und machte diese günstige amtliche Stellung auch bald durch erfolgreiche Forschungen in diesem Archive fruchtbar, dessen Ordnung und Registrirung er sofort unternahm. Im Jahre 1828, 19. April, wurde er zum Director des Archivs und der Registratur des Wiener Magistrats befördert. Nachdem er diese Stelle durch nahezu zwanzig Jahre mit Auszeichnung bekleidet hatte, ward er am 28. August 1847 auf sein Ansuchen und unter würdigender Anerkennung der Ergebnisse seiner Leitungsthätigkeit in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. Im Vorstehenden ist Tschischka's dienstliche Laufbahn dargestellt. Wie schon auf der Universität, so widmete er insbesondere im Verlaufe seiner Dienstzeit und noch während seines Ruhestandes jede Mußestunde seinen mit Vorliebe gepflegten Fachstudien, die sich zunächst mit der Erlernung der vorzüglichsten europäischen Sprachen befaßten und den Uebergang zu dem speciellen Studium des Mittelhochdeutschen bildeten, wozu ihn insbesondere die damals eben neue Bahnen eröffnenden Leistungen der Sprachforscher Brüder Grimm, van der Hagen, Büsching, Docen u. s. w. anregten. Nebstdem weckte die schon durch seinen Dienstberuf bedingte archivarische Richtung die Lust zu historischen Studien in ihm, die sich, in Verbindung mit seiner Vorliebe für die Leistungen der bildenden Künste, vorerst für kunstgeschichtliche Studien bethätigte. Hier war er neben Primisser [Bd. XXIII, S. 304] der Erste in Oesterreich, der die zu jener Zeit eben begonnenen Forschungen im Gebiete der so lange unverdient mißachteten mittelalterlichen Baukunst auf die Würdigung österreichischer Denkmale der Vorzeit anwendete und so zur allmäligen Verbreitung gründlicherer Kenntnisse nach dieser Richtung in Oesterreich wesentlich beitrug. Dabei dehnte er seinen Sammelfleiß bald auf das geschichtliche Gebiet überhaupt aus, insbesondere auf jenes der Residenzstadt Wien, wozu ihm den wirksamsten Anstoß gaben die umfassenden Vorarbeiten für Hormayr's ausführliches Geschichtswerk über diese Hauptstadt, an welchem er durch emsige Forschungen im Magistratsarchive, sowie durch Mittheilung der im Urkundenbuche dieses Werkes abgedruckten historischen Denkmale aus diesem Archive einen wesentlich förderlichen Einfluß nahm. Der angedeutete Gang seiner Bildung und seiner Forschungen bezeichnet denn auch jenen der verschiedenen Richtungen seiner literarischen Thätigkeit, deren anerkennenswerthe Ergebnisse man stets vom Standpunkte der bezüglichen Forschungen zur Zeit des Erscheinens der einzelnen Werke und Abhandlungen Tschischka's würdigen muß. Gewiß ist es, daß er später von Diesem und Jenem überholt

wurde und in Folge dessen von einzelnen, nicht immer zum großen Worte berechtigten Splitterrichtern manche ebenso ungerechte als unverdiente Schonungslosigkeit erfuhr. Man wird aber niemals übersehen dürfen, daß er nicht minder durch seine Forschungen im Gebiete der Volksmundart, als durch die Verbreitung gründlicher archäologischer Kenntnisse und deren Anwendung bei der Würdigung vaterländischer Denkmale für Oesterreich Bahn gebrochen hat, zu einer Zeit, wo die Pflege in beiden Richtungen noch eine äußerst kümmerliche Literatur für diese Fächer überhaupt vorfand und die specielle Forschung zumeist auf selbständiges Urtheil angewiesen war. Im Jahre 1819 erschienen bei Hartleben in Pesth von Tschischka im Vereine mit seinem Freunde Max Schottky [Band XXXI, S. 251] „Oesterreichische Volkslieder mit ihren Singweisen", welche Beide nach einem durch achtzehn Monate fortgesetzten Suchen und Forschen in dem Waldgelände des Viertels unter dem Wienerwalde bis zu den damals noch unwirthlichen Schluchten des Schneebergs aus echter Quelle aufgesammelt hatten. Bei diesen Nachforschungen nach Volksliedern und Volkssagen fehlte es auch nicht an komischen Episoden, wie folgende. „Liebe Leute, habt ihr keine Volkssagen?" mit dieser Anrede stürmte einst der norddeutsche Schottky auf den Wirth im reizenden Alpenthale Buchbergs ein; nach kurzer Ueberlegung meinte dieser: nächstan sei wohl eine „Bretterſage", aber „Volkssagen" gebe es im Thale nicht. — So wurde Tschischka durch die Herausgabe dieser urwüchsigen Volkslieder bald der Ahnherr eines productiven vaterländischen Literaturzweiges, der in Castelli's [Bd. II, S. 303] und Seidl's [Band XXXIII, S. 333] gemüthlichen Singweisen mit entschiedenem Erfolge ebenbürtige Vertretung fand, wie für's Land ob der Enns der ältere Volksdichter Lindermayer [Bd. XV, S. 201] in Stelzhammer [Band XXXVIII, S. 178] und Kaltenbrunner [Bd. X, S. 409]. 1844 ließ er eine durch den Sammelfleiß in weiteren 25 Jahren mit mancher bezeichnenden Zugabe bereicherte, von manchem Unwürdigen und Gehaltlosen gereinigte neue Ausgabe dieser Volkslieder mit der völlig umgearbeiteten Beigabe von Bemerkungen über österreichische Mundart und einem Wörterbuche erscheinen, welche verbesserte Auflage durch gründlichere Würdigung des Stoffes den verdienten Beifall der Kenner gewann. Die ebenfalls in österreichischer Mundart abgefaßten „Oesterreichischen Volksmärchen", welche Tschischka 1822 in Druck gab, sind nicht etwa Gebilde der Phantasie, sondern mit feiner Umsicht ausgewählte Märchen, die wahrhaft im Volksmunde wurzeln und mit sorglicher Mühe aus oft weit entlegenen Schluchten sowie auf grünen Matten aufgesammelt, zugleich ein treues Bild lebensfrischer Ursprünglichkeit und kerniger Eigenthümlichkeit des österreichischen Volkscharakters bieten. In den „Wiener Jahrbüchern der Literatur" widmete deren damaliger Herausgeber Matthias von Collin [Bd. II, S. 415] diesen Volksliedern und Volksmärchen eingehende Besprechungen, Bd. XII, S. 171—186; Bd. XVII, S. 254 bis 255, und auch in späterer Zeit gedachte ihrer wieder mit warmer Anerkennung ein lebendiger Aufsatz Schumacher's [Bd. XXXII, S. 208] in den „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" 1844 [b, S. 133—135 und S. 237—240]. Tschischka hat seine

Studien über österreichische Volksmundart durch die Zusammenstellung eines kritischen Idiotikons zum Abschluß gebracht, welches er bis in die letzte Zeit seines Lebens sorglicher Feile unterzog. Proben von diesem Idiotikon, bei dessen Anfertigung er nach jenen Grundsätzen vorging, die Hammer in seiner Recension des Höfer'schen etymologischen Wörterbuches (Wiener Lit.-Zeitung 1815) aufgestellt hatte, sind in Schmidl's „Lit.-Anzeiger" Bd. VI, in Gräffer's „Conversationsblatt" Bd. II. S. 391 u. f., die umfassendsten aber in den „Jahrbüchern der Literatur" [Bd. VI, A. Bl. 17—29, Bd. XXV und XXVI, A. Bl. 1—27 und 1—20] und in den von Tschischka redigirten „Beiträgen zur Landeskunde Oesterreichs unter der Enns" (Wien 1832—1834, 4 Bände) enthalten, und zwar in dessen „Bemerkungen über die Mundart des Volkes im Lande Oesterreichs unter der Enns" [Bd. I, S. 74—94, Bd. II, S. 148—217, Bd. III, S. 122—130]. Der herrliche St. Stephansdom in Wien und seine Denkmale der Kunst und des Alterthums hatten ihn von jeher ganz vorzugsweise zu Studien über mittelalterliche Baukunst überhaupt, und zu speciellen Forschungen über die Baugeschichte dieses großartigen Münsters insbesondere angeregt. Die Ergebnisse seines Sammelfleißes legte er in drei verschiedenen Werken nieder, die innerhalb eines zwanzigjährigen Zeitabschnittes nach Maßgabe unablässig fortgesetzter Forschungen verbessert und berichtigt unter folgenden Titeln erschienen: „Die Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien" (erste Auflage 1823, mit einer Ansicht und einem Grundrisse, 8°.); zweite Auflage 1843 mit sechs Hormayr's „Geschichte Wiens" entnommenen Kupfertafeln, nämlich zwei Ansichten des Domgebäudes von Wilder gezeichnet und von Hyrtl gestochen, Grundriß, das Bild des Werkmeisters unter dem alten Orgelfuß (als Vignette), ein Brustbild der herrlichen Kanzel und eine Christusstatue auf dem kunstreichen Grabdenkmale Kaiser Friedrichs III., letztere drei von Fendi gezeichnet und von Armann gestochen; — „Der St. Stephansdom in Wien und seine alten Kunstdenkmale" (1832, Folio, 21 Seiten, mit 44 von Chr. Wilder aus Nürnberg gezeichneten und radirten Kupfertafeln); die Tafeln enthalten den Grundriß, dann Aufrisse, Durchschnitte und treue Abbildungen des ganzen Domgebäudes und seiner bezeichnendsten Bestandtheile, sowie der älteren Kunstdenkmale in und an demselben nebst einer besonderen von Wilder gezeichneten und von Hyrtl gestochenen großen Ansicht des Innern gegen den Musikchor hin, und als Vignette ein ebenfalls von Wilder gezeichnetes Bild des Domes von der Seite des ausgebauten Thurmes nebst Steinmetzzeichen in der von Hyrtl gestochenen gothischen Einrahmung. Wenn das 1823 erschienene Werkchen den Reiz der Neuheit in Bezug auf gründliche Würdigung dieses herrlichen Domes und seine Geschichte für sich hatte, und die zwanzig Jahre später erschienene zweite Auflage zumal in Bezug auf die Baugeschichte neue und durchgreifende Ergebnisse emsiger Specialforschungen enthält, so ist doch das im Jahre 1832 erschienene Prachtwerk noch immer das einzige durchaus selbständige Werk, welches auch ohne unmittelbare Beschauung an Ort und Stelle eindringende Studien über diesen großartigen Kunstbau und dessen besondere Denkmale ermöglicht. Es war ein großes Wagniß, bei den damaligen Verhältnissen des österreichischen Buchhandels ein solches Werk erscheinen zu

lassen, aber dasselbe sichert seinem Verfasser und Herausgeber für immer einen ehrenvollen Namen in der Reihe der kunstarchäologischen Forscher. Eine den Umfang des Textes der Originalien fast überschreitende kritische Würdigung dieser drei Werke über den St. Stephansdom in den „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" 1844 (S. 137 bis 167; 233 bis 272) hat manche bis dahin fortgeführte irrige Angabe und Auffassung berichtigt und darauf hingewiesen, in welchen Richtungen die Forschungen über die Geschichte dieses Domes und die Würdigung seiner Kunstdenkmale noch festerer Begründung bedürfen, ohne jedoch Tschischka's anerkennenswürdige Verdienste, der mit diesem Werke einen guten Grundbau für die Baugeschichte dieses Domes gelegt, zu schmälern. Für die Beschreibung und Geschichte seiner Geburtsstadt Wien hat er sich nicht minder durch mehrfache Werke besonders verdient gemacht. Von Pezzl's [Bd. XXII, S. 160] musterhafter „Beschreibung von Wien" hat er nach dessen am 9. Juni 1823 erfolgtem Tode die 6., 7. und 8. Ausgabe (1823, 1826 und 1841 bei Armbruster) mit wesentlichen Verbesserungen und Berichtigungen besorgt, darin insbesondere die Denkmale der Kunst und des Alterthums in dieser Hauptstadt vorzugsweise bedacht und das Ganze durch schöne Kupferbeigaben in beifälliger Weise ausgestattet. Die von Pezzl im Manuscripte zurückgelassene „Chronik von Wien" hat er berichtigt, vermehrt und bis auf seine Zeit fortgesetzt gleich der Beschreibung von Wien in zwei besonderen Ausgaben erscheinen lassen, von denen eine mit niedlichen Vignetten und Kupferbeigaben ausgestattet ist. In der Zwischenzeit kam auch von ihm ein „Miniaturgemälde von Wien und seiner Umgebung" (Wien 1834, Beck, gr. 12°.) heraus. Um die Geschichte Wiens machte sich Tschischka noch durch ein umfassenderes, großentheils selbständigen Gehalt bietendes Werk verdient, welches, mit zahlreichen Illustrationen von Schnorr, Geiger, Zeilner, Morcrette und Lafite ausgestattet und insbesondere die Denkmale der Kunst und des Alterthums berücksichtigend, 1847 zu Stuttgart bei Krabbe erschien und 1853 mit umgedrucktem Titel zum zweiten Male hinausgegeben wurde und eine in Gehalt und Ton die rechte Mitte zwischen allgemeiner ansprechender Abfassung und sachkundiger Begründung einhaltende Geschichte der Residenzstadt bietet. Sein Werk „Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate. Geographisch dargestellt" (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°., VI und 448 S. und 1 Bl. Berichtigungen), insbesondere durch zahlreiche literarische Nachweisungen sehr brauchbar, gewährt dem in österreichischen Zuständen meist so schlecht unterrichteten Auslande für die massenhaft heranflutenden archäologischen Encyklopädien und Compendien eine ergiebige Ausbeute. Auf nur annäherungsweise Vollständigkeit konnte dieses Werk nicht Anspruch machen, aber Tschischka hat damit einen dankenswerthen Anfang gemacht und darin so viel geleistet, als auf einem so ungeheueren und in weiten Strecken noch völlig undurchforschten Gebiete, nach dem damaligen Stande der bezüglichen Literatur, dem Einzelnen zu leisten nur immer möglich war. Ein Gleiches gilt von seinem Werke „Gefährte auf Reisen durch den österreichischen Kaiserstaat. Für Reisende jeden Standes und Zweckes, nach den neuesten und bewährtesten Quellen bearbeitet" (Wien 1834, Beck, gr. 12°.), in welchem der Plan der Anlage Anerkennung

verdient. Auch der Text zu den 1822 in kl. Quer-Folio herausgegebenen „Malerischen Ansichten von Klosterneuburg", mit Zeichnungen und Stichen von den Brüdern Reinhold, sowie jener zu Höfel's und Borr's Bildnißwerke „Oesterreichs Ehrenspiegel" 1836 ist von Tschischka; ferner bereicherte er auch wissenschaftliche Zeitschriften, wie die „Wiener Jahrbücher der Literatur" (deren sehr brauchbare Inhaltsverzeichnisse er, mit Ausnahme des schließlichen Hauptregisters, anfertigte), Hormayr's „Archiv", Büsching's „Wochentliche Mittheilungen", Frankl's „Sonntagsblätter" u. s. w. mit manchem werthvollen Aufsatze. Alle seine schriftstellerischen Leistungen, in denen er sich gerne jeder Polemik entschlägt, enthalten bestimmt hingestellte Ergebnisse und zeichnen sich durch bündige, kernige Abfassung und einen correcten, gefälligen Styl aus. Die meist von Wilder gezeichneten und theilweise radirten Blätter, welche für eine illustrirte Herausgabe österreichischer Kunstdenkmale der Vorzeit bestimmt waren, überließ Tschischka an Karajan [Band X, S. 467]. Das noch ungedruckte große Idiotikon über österreichische Volksmundart befindet sich in den Händen seiner Familie. So war Tschischka unablässig und mit schönen Erfolgen für die österreichische Vaterlandskunde thätig und stand stets mit den bezüglichen Fachgelehrten und mit Künstlern in freundlichem Verkehr. Sein Nekrologist, der edle Feil [Bd. IV, S. 162], schreibt über ihn: „Er war ebenso mittheilsam, als fremdem Verdienste immerdar mit warmer Anerkennung gerecht, wohlwollend jedem fachverwandten Streben, heiter und freundlich in seinem ganzen Wesen, Muster eines treu besorgten Familienhauptes, erprobten Freunden mit herzlicher Treue zugethan, durch und durch ein ehrenwerther, biederer Charakter". Obwohl Tschischka, als er starb, 69 Jahre zählte, so kam doch Allen, die ihm nahe standen, der plötzliche Tod des Greises, der sich noch ungeschwächter Körper- und Geisteskraft erfreute, unerwartet. Er ist auf dem Friedhofe zu Grinzing nächst Wien, in welchem Dorfe er die letzten Sommer seines Lebens im Kreise seiner Familie zubrachte, begraben.

Berichte des Alterthumsvereines zu Wien (Wien, 4°) I. Jahrg. (1856), S. 311 u. f. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1823, Nr. 19. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 431. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, gr. 4°.) 1855, Nr. 48, S. 361: „Nekrolog". Von J.(oseph) F.(eil).

Tschoder, Christian (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Ischgl im gleichnamigen Landgericht des Patznauner Thales in Tirol in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, von den Franzosen grauenvoll ermordet in den Tagen zwischen dem 22. bis 27. April 1799). Im März 1799 brachen die Franzosen bei Martinsbruck und Nauders sowie bei Taufers im Vintschgau als Feinde in das Land Tirol. Ein Gegenstand eindringlicher Forschung ist dieser Einfall mit allen seinen Einzelheiten in einer besonderen Schrift von Moriggl (siehe die Quellen) dargestellt worden. Eine Abtheilung zur Vertheidigung des Landes führte Major von Schmidt am 21. April g. J. über das Fimbajoch. Die Angriffscolonne bestand aus sieben Compagnien Neugebauer-Infanterie Nr. 46, zusammen 950 Mann stark, aus drei Schützencompagnien vom Gericht Ehrenberg und je einer solchen von Ischgl und

von Stubei, welche fünf Compagnien Landesschützen etwa 700 Mann zählten. Da aber ein allgemeines Eingreifen in den Kampf mit dem überlegenen Gegner durch mehrere traurige Nebenumstände vereitelt wurde, so verunglückte dieser Zug vollständig. Zu den am meisten zu bemitleidenden Opfern desselben zählt Christian Tschober, seines Zeichens ein Schuster, welcher bei dem Aufrufe zur Vertheidigung des Landes mit der Ischgler Schützencompagnie ausgezogen war. Bei dem unglücklichen Rückzuge, auf welchem jeder Einzelne die furchtbarste Mühsal zu erleiden hatte, befiel ihn zuletzt eine solche Mattigkeit, daß er nicht weiter konnte und auf dem Wege liegen blieb. In diesem hilflosen Zustande wurde er von den Franzosen aufgefunden. Und nun meldet der Geschichtsschreiber dieses Einfalls wörtlich: „Was thun nun die Cannibalen? Zuerst wird der Bedauerungswürdige von ihnen nackt ausgezogen, dann schändlich verstümmelt, hierauf bei lebendigem Leibe geviertheilt. Der Kopf des Unglücklichen wird zuletzt vom Rumpfe getrennt und mit dem Rosenkranze zwischen die Füße gelegt. So fand man den armen Landesvertheidiger einige Tage darauf. Dies die möglichst wahrheitsgetreue Darstellung des gänzlich verunglückten Zuges...“ Wenn die Wilden Neuseelands so etwas thun, wenn die Montenegriner ihren Feinden Nasen und Ohren abschneiden, welches Geschrei! Und mit Recht. Wenn aber dieses als Culturvolk erster Classe allen anderen voranstehende Frankreich, wenn diese an der Tête der Civilisation vorausgaloppirende Nation dergleichen, wie oben erzählt, vollbringt, wie benennt man das? Die Tiroler mögen den Namen Tschober im Gedächtniß behalten, wenn wieder einmal, was übrigens Gott verhüten möge, die Civilisatoren der Menschheit ins Land brechen sollten.

Moriggl (Alois). Einfall der Franzosen in Tirol bei Martinsbruck und Nauders im Jahre 1799. Aus verläßlichen Quellen geschöpft und nach Urkunden bearbeitet (Innsbruck 1835, Wagner, 8°.) S. 82.

Tschofen, Franz Joseph (Bauernführer in Vorarlberg im Jahre **1796**, geb. im Vorarlberg'schen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Zu St. Peter, einem Einzelhofe im Landgerichtsbezirk Sonnenberg unweit Bludenz in Vorarlberg, führte er einen so lüderlichen Lebenswandel, daß es bald mit seinem Hab und Gut zur Neige ging, und als die Zeit des Franzoseneinfalls 1796 herankam, mußte der Heruntergekommene nichts Besseres zu thun, als auf eigene Rechnung die Rolle eines Patriotenführers zu übernehmen, die er dann in grauenhafter Weise spielte. Es war am 9. August genannten Jahres, als die Franzosen in starken Massen auf Bregenz losrückten. Die höheren Beamten des Kreisamtes, welche von Innsbruck aus Befehl erhalten hatten, nach Tirol zu übersiedeln, verließen über Hals und Kopf die Hauptstadt von Vorarlberg: sie thaten dies in so unvorsichtiger Eile, daß sie nicht einmal den Abzug der kaiserlichen Truppen abwarten und sich diesen anschließen mochten. Und diese Ueberstürzung wurde ihr trauriges Verhängniß. Unter den Flüchtigen befanden sich der Kreishauptmann von Indermauer, der Oberamtsrath von Franzin und der Bürgermeister von Bregenz Weber. Ueber die Flucht gerieth nun die ganze Bevölkerung in helle und nicht ungerechtfertigte Entrüstung. „Im lieben Frieden, da waren wir ihnen gut genug, da mußte Alles so tanzen, wie sie pfiffen, und nun, obwohl

die Soldaten noch da sind, nehmen sie Reißaus." — „Was soll aus dem Lande werden, welches von seiner Obrigkeit verlassen wird?" — „Warum steht der Kreishauptmann nicht zu dem Schützencorps, dessen oberste Leitung ihm anvertraut ist?" So hörte man es von allen Seiten rufen, die Gährung wuchs von Stunde zu Stunde, die Furcht flüchtete hinter Erbitterung, an Stelle des Vertrauens traten der Argwohn, die Gehässigkeit, die Privatrache. Und diesen Augenblick ersah Tschofen, um im Trüben zu fischen. Die vorgenannten Bregenzer Herren waren über Feldkirch in Bludenz eingetroffen. Als daselbst ihre Ankunft ruchbar wurde, schloß man rasch die Stadtthore und sagte ihnen rundheraus, sie möchten die Weiterreise gut sein lassen. Man wollte ihnen das vor der Stadt gelegene Nonnenkloster St. Peter zum Aufenthalte anweisen und ließ sie das Versprechen ablegen, daselbst die Amtsthätigkeit wieder aufzunehmen und als pflichttreue Obrigkeit bis nach dem Einmarsche der Franzosen auf dem Posten zu verharren. Die Herren gelobten es. Kaum aber hatten sie den Fuß ins Kloster gesetzt, so gewahrten sie, daß sie Gefangene der „Bludenzer Patrioten" waren, welche ihnen die kostbaren Waffen abnahmen und sofort unter sich vertheilten, während bewaffnetes Volk die Ausgänge besetzte. Durch Sturmläuten wurden die Gemeinden des Montafoner Thales herbeigelockt, um die zu St. Peter aufgefangenen „Landesverräther", wie das Volk die Flüchtigen nannte, bewachen zu helfen. Die Montafoner kamen, und nun, „da die Herren im Loche staken", waren sie selbst die Herren, und der Tanz ging erst recht los. Die Klosterküche lieferte das Essen, der Keller den Wein; die Köpfe wurden immer erhitzter, die Erbitterung gegen die Gefangenen immer größer. Rachsucht begann nun ihre ersten Proben. Vor Mitternacht drang ein Haufe der Aufgeregtesten in das Zimmer, in welchem Indermauer und von Franzin in peinlichster Erwartung dessen, was da komme, beisammen saßen. Beide wurden nun auf das entsetzlichste mißhandelt. Den inständigen Vorstellungen des Beichtvaters des Klosters gelang es endlich, die Tobenden zu beschwichtigen, und Vonier, ein angesehener Mann unter den Montafonern, unterstützte den würdigen Priester auf das wirksamste. Da ließ der Pöbel vor der Hand von den beiden Gefangenen ab. Doch die Beschwichtigung war nur von kurzer Dauer. Neue aufgestachelte Banden — die ganze Aufregung nährte Tschofen — erschienen. „Laßt sie uns in Stücke hauen — nein, mit den Zähnen zerreißen!" Alle Vorstellungen des Beichtvaters, alle Versuche Vonier's blieben erfolglos. Alles, was sie erreichten, war eine Stunde Aufschub. An diese Stunde knüpfte Vonier die Hoffnung, die Opfer zu retten und in Sicherheit zu bringen. Aber wieder wurden die Massen bearbeitet und ihnen beigebracht: man wolle sie verrathen. Kurz, die Aufgeregten ließen sich nicht länger halten und sprengten die Thür ein, und nun erlitten Indermauer, Franzin und Weber in qualvollster Weise unter Kolbenschlägen den grauenvollen Tod. Darauf fielen die Mörder über die Habseligkeiten ihrer Opfer her und nahmen an Geld bei siebentausend Gulden fort. „Der Organisator", schreibt der Geschichtsschreiber dieser traurigen Episode, „welcher diese Scenen vorbereitete und ausführen ließ, und dessen gefügiges Werkzeug das rohe, zum Patriotismus aufgestachelte Volk geworden, war Franz Joseph Tschofen.

Zu St. Peter erzwang er die Festhaltung, dann eilte er sofort zu Pferde in das Montafoner Gebirge und kehrte an der Spitze des ersten dort in aller Hast zusammengerafften Haufens zurück, da ihm die Bürger von St. Peter zu zahm erschienen Als dann, von ihm angezettelt, das blutige Drama seinen Fortgang nahm, zog er sich in die innere Klausur des Klosters zurück. Dort weidete er sich durch das Schlüsselloch einer eisernen Thür an der Mordscene und kam erst aus seinem Versteck zum Vorscheine, nachdem man die Opfer hingeschlachtet hatte. Doch als er sich seinen Antheil von der Beute holen wollte, war es zu spät, nur des Bürgermeisters Weber blutiger Rock mit den Silberknöpfen war die einzige Trophäe, welche ihm verblieb". Nach Wiederherstellung der österreichischen Regierung in Vorarlberg schritt man auch gegen die Urheber und Thäter jener grauenhaften Ereignisse vom 9. und 10. August 1796 ein und veranlaßte die strafgerichtliche Untersuchung. Die Klage lautete auf „Raubmord". An der Spitze der Verurtheilten stand der Unhold Tschofen. Auf sechzig Jahre unter öffentlicher Arbeit im Kerker lautete das Urtheil. Fünfundzwanzig Stockstreiche an jedem 10. August, als dem Tage der begangenen Gräuelthat und zwanzig Stockstreiche alle drei Monate waren die Beigabe. Die oberste Justizstelle zu Wien milderte im Wege der Gnade die Strafe auf zwanzig Jahre. Den Schicksalsgenossen Tschofen's wurde drei Jahre danach die Strafe „aus Staatsrücksichten" erlassen; nur an dem Loose Tschofen's änderte sich nichts und auch dann nicht, als später Tirol und Vorarlberg vorübergehend bayrisch wurden und die Mutter Tschofen's beim Könige ein Gnadengesuch eingereicht hatte. Wie lange der Unhold gelebt und ob er im Kerker geendet, ist nicht bekannt.

Der Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 204 und 205, im Feuilleton: „Eine historische Erinnerung aus Vorarlberg". Von J. Pf.

In erfreulicherer Weise denkwürdig als der obige Bauernpatriot ist der Wiener Großhändler **Bernhard** von Tschoffen, ein Sohn des bürgerlichen Handelsmannes Engelbert Tschoffen in Wien, der im Jahre 1789 wegen Errichtung einer Knopf- u. s. w. Fabrik mit „Edler von" geadelt wurde. Im April 1795 erstatteten der Großhändler Bernhard von Tschoffen, Anton Graf Appony und der Hofagent Reitter Sr. Majestät dem Kaiser die Anzeige, daß sie zu einer Gesellschaft sich vereinigt hätten, welche mit der Absicht umgehe, die Steinkohlenfeuerung in Oesterreich einzuführen und den Versuch zu machen: ob die Eröffnung eines Canals von der Gegend von Schottwien bis Wien ausführbar sei. Der Kaiser sicherte nun dieser Gesellschaft seinen ah. Schutz zu in Anbetracht dessen, daß der große Vorrath der besten Gattung Steinkohle, welche dieselbe in der Gegend von Oedenburg und Neustadt in mächtigen Flötzen ausbeutete, der Stadt Wien und der umliegenden Gegend einen wohlfeilen und bei den meisten Feuerungen anwendbaren Brennstoff sichern und zugleich der von der Gesellschaft vorgeschlagene Canal die Frachtkosten der Steinkohle ungemein vermindern werde. Unter Einem wurde der Directorial-Hofrath Franz Graf von Saurau zum Hofcommissär ernannt, in welcher Eigenschaft er bei den gesellschaftlichen Versammlungen den Vorsitz zu führen und die Unternehmung mit den landesfürstlichen Stellen in Verbindung zu setzen hatte. Diese Gesellschaft erfreute sich auch des besonderen kaiserlichen Schutzes. So erhielt sie mit kaiserlicher Entschließung vom 16. August 1796 die Zusicherung, daß dieses gemeinnützige Unternehmen im nöthigen Falle aus der ah. Privatcasse unterstützt werden solle. Eine weitere Folge war, daß Se. Majestät nicht nur den Steinkohlenbau im ganzen Lande Oesterreich unter der Enns als ein landesfürstliches Regale dergestalt sich vorbehielt, daß Niemandem mehr ohne ausdrückliche ah. Erlaubniß eine Belehnung hierauf ertheilt werden durfte, sondern der Gesellschaft wurde als ein Fond zur Unternehmung die Strecke von je vier Meilen

rechts und links an der Straße von Schottwien bis Wien auf fünfzig Jahre, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingniß verliehen, daß der Canalbau längstens binnen drei Jahren angefangen werde, widrigenfalls die ganze Verleihung als nicht geschehen anzusehen sei. Mit einer weiteren Entschließung vom 15. März 1797 wurde der Gesellschaft gestattet, zur Herbeischaffung des erforderlichen Fondes von zwei Millionen Gulden Actien von 120 fl. zu errichten. Es ist nicht unsere Aufgabe, die fernere Entwickelung dieses großartigen Unternehmens, an welches die Erinnerung an den Namen Tschoffen geknüpft ist, darzustellen. Für Jene, die sich näher darüber unterrichten wollen, geben wir die betreffende Quelle an. Wir bemerken nur noch, daß im Jahre 1800 diese Gesellschaft den mit glücklichem Erfolge betriebenen Bergbau durch ihre freiwillige Vereinigung mit den vorzüglichsten Interessenten der seit 1625 bestehenden „Innerberger Hauptgewerkschaft der Stahl- und Eisenhandlung in Oesterreich und Steiermark" wesentlich erweiterte, und daß sie an dem Tage ihrer Vereinigung mit genannter Gewerkschaft die Firma „K. k. privilegirte Hauptgewerkschaft" annahm. [Megerle von Mühlfeld (J. G.). Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates oder Taschenbuch für Rückerinnerung an die merkwürdigsten Ereignisse seit dem Regierungsantritte Sr. Majestät des Kaisers Franz des Ersten, das ist vom 1. März 1792 bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts (Wien 1825, Sollinger, 12°.) S. 58 bis 63: „Canalbau-Gesellschaft in Wien".]

Tschudi, Joh. Jacob von (Staatsmann und Naturforscher, geb. zu Glarus in der Schweiz am 25. Juli 1818). Der Sproß einer angesehenen Patrizierfamilie von Glarus, aus welcher schon mancher Gelehrte und Forscher hervorging. Frühzeitig gab er seine Neigung für naturwissenschaftliche Studien kund, die er dann auf der Universität Zürch mit Vorliebe trieb und später in Paris und Leiden fortsetzte, nachdem er früher noch die philosophische Doctorwürde erlangt hatte. Im Jahre 1838 im Begriffe, eine Reise um die Welt anzutreten, kam er auf ein französisches Schiff, als aber dieses der Regierung von Peru verkauft ward, mußte er seinen ursprünglichen Plan auf eine Erforschung dieses Landes beschränken, welcher er auch im nächsten Hinblick auf Ethnographie und Naturgeschichte fünf Jahre widmete. Er sammelte auf dieser Reise viele Naturgegenstände, vornehmlich aber Thiere. 1843 nach Europa zurückgekehrt, wollte er sich der Franklin'schen Expedition in die Nordpolargegenden anschließen, aber unvorgesehene Zwischenfälle hinderten ihn daran. Indessen veröffentlichte er als Ergebniß der erwähnten Peruaner Reise das Werk: „Peru. Reiseskizzen aus den Jahren 1838—1842" 2 Bände (St. Gallen 1846, Scheitlin und Zollikofer, gr. 8°.) und die „Untersuchungen über die Fauna Peruana auf einer Reise in Peru während der Jahre 1838—1842" 12 Lieferungen mit 67 colorirten Steindrucktafeln (ebd. 1844 bis 1846, Imp. 4°.), die Lieferung $2\frac{1}{3}$ Reichsthaler, welches Werk ihn sofort in die Reihe der gelehrten Naturforscher stellte. Später unternahm er im Auftrage der Schweizer Regierung zwei Reisen nach Brasilien, die eine im Jahre 1851, die andere 1860, und zwar um die überseeischen Verhältnisse der Schweizer Emigranten zu ordnen und mit Brasilien einen Handelsvertrag abzuschließen. Von 1860—1862 war er schweizerischer Gesandter in Brasilien. Im Jahre 1866 beglaubigte ihn seine Regierung als bevollmächtigten Minister am kaiserlichen Hofe in Wien, von welchem Posten er nach 16 Jahren, im November 1882, auf sein eigenes Ansuchen enthoben wurde. Er lebte auf seiner Besitzung Jacobihof bei Wiener-Neustadt nächst Wien. Die Muße seiner diplomatischen Stellung benützte er zu wissenschaftlichen Arbeiten mannigfacher Art, von welchen hier eine Uebersicht folgt. Selbständig gab er

außer den bereits angeführten Werken noch heraus: „Die Kokkelskörner und das Pikrotoxin. Mit Benützung von Ch. K. Bossler's hinterlassenen Versuchen“ (St. Gallen 1847, Scheitlin, VIII und 130 S., gr. 8°.); — „Reisen durch Südamerika“ fünf Bände, mit zahlreichen Abbildungen in Holzschnitten (Leipzig 1866—1869, Brockhaus, gr. 8°.; 1. Bd. XIII und 308 S., mit 5 chromolithogr. Karten in gr. 8°. und 4°.; 2. Bd. VI und 383 S., mit 5 chromolithogr. Karten in gr. 8°. und 4°.; 3. Bd. VIII und 429 S., mit 7 chromolithogr. Karten in gr. 8°. und 4°.; 4. Bd. V und 320 S., mit 1 chromolithogr. Karte in Qu.-4°.; 5. Bd. IX und 416 S., mit 5 Holzschnitttafeln und 4 Steintafeln, wovon 3 im Tondruck in gr. 8°. und 4°.; das ganze Werk 16 Thlr. 20 Ngr.); — „Die Kechua-Sprache“ drei Abtheilungen (Wien 1853, Braumüller, 8°., 890 S.); — in Gemeinschaft mit Mariano Ed. de Rivero: „*Antigüedades Peruanas*“ (Viena 1851, Gerold, gr. 4°., XIV und 328 S., mit eingedruckten Holzschnitten und einer lithochrom. Tafel nebst Atlas von 60 lithochrom. Tafeln in Imp.-Fol.); — auch bearbeitete er und gab heraus in vierter Auflage: „Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber. Von Georg Franz Dietrich aus dem Winckel“. Mit 20 Thierbildern und zahlreichen anderen Abbildungen in Holzschnitt“ zwei Bände (Leipzig 1865, Brockhaus, 8°., 1. Bd. XXII und 694 S., 13 Thierbilder und 2 lithogr. Tafeln; 2. Bd. XVII und 730 S., 7 Thierbilder, Preis 8 Thlr.). Zahlreicher sind seine in wissenschaftlichen Sammelwerken abgedruckten Abhandlungen, und zwar in den „Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien“: „Ollanta. Ein altperuanisches Drama aus der Kechuasprache. Uebersetzt und commentirt von J. J. von Tschudi“, auch im Sonderabdruck herausgegeben (Wien 1875, Gerold's Sohn, Imp.-4°., 220 S.); — „Die Huanulager an der peruanischen Küste“, mit 7 Tafeln, auch im Sonderabdrucke erschienen; — in den „Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe“: „Ueber die Sprachen Amerikas“ [Bd. IV, S. 282]; — in den „Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe“: „Ueber den Dopplerit“ [Band IV, S. 274]; — „Beobachtungen über Irrlichter“ [Bd. XXIX, S. 269]; — „Kurze Mittheilungen über meine jüngst vollendete Reise durch Südamerika“ [Bd. XXXIV, S. 357 und 359]; — „Ueber einige elektrische Erscheinungen in den Cordilleras der Westküste Südamerikas“ [Bd. XXXVII, S. 450, 475 u. f.]; — „Mittheilung über ein meteorisches Phänomen“ [Band XXXVII, S. 783 und 787]; — „Berichtigung hinsichtlich des Cocaïns“ [Bd. XXXVIII, S. 907 und 909]; — „Mittheilung über einen Fisch aus dem Rio Itajahy in Brasilien“ [Bd. XLIX, 1. Abtheilung, S. 136; Bd. XLIX, 2. Abtheilung, S. 95]; — „Berichte über die Erdbeben und Meeresbewegungen an der Westküste Südamerikas am 13. August 1868“ [Bd. LIX, 2. Abtheilung, S. 610, 652 u. f.]; — in den „Mittheilungen aus Justus Perthe's geographischer Anstalt“ über wichtige neue Erforschungen aus dem Gesammtgebiete der Geographie von A. Petermann; Ergänzungshefte: „Reise durch die Andes von Südamerika von Cordova nach Cobija im Jahre 1858“ (mit lithogr. und color. Karte und Holzschnitten) [im 3. Ergänzungsheft]; — „Die brasilianische Pro-

vinz Minas Geraes. Originalkarte nach den officiellen Aufnahmen des Civilingenieurs H. G. F. Halfeld 1836—1855 unter Benutzung älterer Vermessungen mit Karten, gezeichnet von Friedrich Wagner. Beschreibender Text von J. J. v. Tschudi" [im 9. Ergänzungsheft]; — in den „Neuen Denkschriften der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften": „Monographie der schweizerischen Echsen" [1837]; — in der „Oesterreichischen medicinischen Wochenschrift": „Die geographische Verbreitung der Krankheiten in Peru. Ein Beitrag zur medicinischen Geographie" [1846]; — in den „Wiener Jahrbüchern der Literatur": „Recension der Conquista dela nueva Castilla. Poema eroico per la primera vez por J. A. Sprecher de Bernegg" [1849]; — in der von Oken herausgegebenen Zeitschrift „Isis": „Ueber ein neues Subgenus von Lacerta" [1836]; — „Beobachtungen über Alytes obstetricans Wepl" [1837]; — in den „Mémoires de la société des sciences naturelles de Neufchâtel": „Classification der Batrachier mit Berücksichtigung der fossilen Thiere dieser Abtheilung der Reptilien" [1838]; — in Müller's „Archiv für Physiologie und vergleichende Anatomie": „Vergleichend-anatomische Beobachtungen" [1843]; — „Ueber die Ureinwohner von Peru" [1844]; — „Ueber einen Avarenschädel" [1845]; — in den „Monatsberichten der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin": „Ueber die geographische Verbreitung der Ureinwohner von Peru"; — in dem Edinburgh new philosophical Journal": „On the old Peruvians" [1844]; — in Wunderlich und Roser's „Archiv für physiologische Heilkunde": „Die Verugas. Eine in Peru epidemische Krankheit" [1845]; — in Wiegmann's „Archiv": „Neues Genus von Wasserschlangen" [1836]; — „Diagnosen neuer peruanischer Vögel" [1843]; — „Mammalium conspectus quae in republica peruana reperiuntur et pleraque observata vel collecta sunt in itinere a D. J. J. de Tschudi" [1844]; — „Avium conspectus" wie oben [1844]; — „Reptilium conspectus" wie oben [1845]; — „Nachträgliche Bemerkungen zum conspectus avium" [1845]; — „Die Familie der Ecpleopoda" [1847]. Tschudi's wissenschaftliches Wirken ist in gelehrten Kreisen gewürdigt und anerkannt worden, so ist er Mitglied der kaiserlichen Leopold.-Carolinischen Akademie der Naturforscher, seit 1. Februar 1848 correspondirendes Mitglied der Wiener kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe; baccalaureus promotus der Medicin und Philosophie an der Universität San Marco in Lima; correspondirendes Mitglied der königlich bayrischen Akademie der Wissenschaften in München, correspondirendes Ehrenmitglied der königlich geographischen Gesellschaft in London und auswärtiges Mitglied der Gesellschaft für Erdkunde und der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, coi tipi dei successori Le Monnier, Lex.-8⁰.) p. 1008 [nach diesem geboren im Jahre 1813]. — Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1867, Orgelbrand, gr. 8⁰.) Bd. XXV, S. 674 [nach dieser geboren im Jahre 1818]. — Brockhaus (Heinrich). F. A. Brockhaus in Leipzig. Vollständiges Verzeichniß der von der Firma

F. A. Brockhaus in Leipzig seit ihrer Gründung durch Friedrich Arnold Brockhaus im Jahre 1805 bis zu dessen hundertjährigem Geburtstage im Jahre 1872 verlegten Werke. In chronologischer Folge mit biographischen und literarhistorischen Notizen (Leipzig 1872, F. A. Brockhaus, gr. 8⁰.) S. 145, 146, 862 und 863. — Westermann's Jahrbuch der illustrirten deutschen Monatshefte (Braunschweig, gr. 8⁰.) Bd. V (October 1858 bis März 1859), S. 345: „v. Tschudi's Uebergang über die Anden"; Bd. VI (April 1859 bis September 1859); S. 116 u. f.: „v. Tschudi in Südamerika".

Die Familie Tschudi. Die Tschudi sind eine uralte und nach jeder Seite hin denkwürdige Schweizer Familie, die von Alters her berühmte Krieger, Staatsmänner, Gelehrte, Priester beider Confessionen, katholische und evangelische, in ihrer Mitte zählt. Einzelne davon standen schon früher zu Oesterreich in näherer Beziehung. 1. So war ein **Ludwig,** Sohn Jodok Tschudi's, welch Letzterer im sechzehnten Jahrhunderte lebte und als Oberst in französischen Diensten stand, 1572 Landvogt im Thurgau, danach erzherzoglich österreichischer Regimentsrath in Tirol und endlich Obervogt zu Kaisersstuhl. — 2. Jodoks Ururenkel **Albert Otto** diente 1734 als Rittmeister im kaiserlichen Heere. — 3. Ein **Dominicus** Tschudi (geb. um 1557, gest. 1644), Abt zu Murry, hat das Werk: „Origo et genealogia comitum de Habsburg" geschrieben, welches zu Constanz 1651 in 8⁰., dann im Kloster Murry selbst im Jahre 1702 und zuletzt Vratislaviae 1715, 8⁰., gedruckt wurde. — 4. Ein **Aegydius** Tschudi (geb. zu Glarus 1505, gest. 1572) wurde wiederholt als Gesandter an Kaiser Ferdinand I. geschickt. Ueberdies ein ebenso großer Gelehrter als Diplomat, war er auch ein eifriger Katholik, und als die katholischen Orte die in den italienischen Vogteien angesiedelten reformirten Gemeinden vertreiben wollten, wurde er in diesen Wirren zum Schiedsrichter berufen. Und auf seine Entscheidung mußten denn die Reformirten innerhalb dreier Monate und noch dazu im härtesten Winter, die Orte, in welchen sie sich niedergelassen hatten, wieder verlassen.

Tschuggmall, Christian (Mechaniker, geb. zu Wenns im Oberinnthale *am 5., nach* Anderen am 19. Jänner 1785, gest. zu Michelstadt im Hessischen am 26. November 1845). Ein ebenso durch seine Lebensschicksale wie durch seine wunderbaren Leistungen als Autodidakt höchst denkwürdiger Tiroler. Da Christians Vater als Fleischhauer und Thierarzt nicht Zeit hatte, sich mit dem Sohne zu befassen, so blieb die Erziehung desselben meist der Mutter anvertraut. Sinn und Neigung für mechanische Kunst zeigten sich früh im Knaben, und wenn ihn die Mutter in der Wirthschaft verwendete, so paßte dies gar nicht in seinen Sinn, und lieber schnitzte er Kühe und Schafe aus Holz, als daß er die lebendige Heerde seines Vaters auf die Weide führte und hütete. Sein Schulbesuch beschränkte sich im Ganzen auf drei Monate. Sein höchster Wunsch bestand darin, Tischler zu werden. Und heimlich schlich er sich in die Werkstätte des Dorfschreiners, um unbemerkt diesem etwas abzulernen. Als aber den zehnjährigen Knaben die Mutter eines Tages darüber ertappte, gerieth sie in hellen Zorn, den sie an dem armen Jungen ausließ. Aus Angst vor weiteren Thätlichkeiten entwich er aus dem Elternhause und kam auf der Flucht nach Memmingen in Schwaben, wo er bei einem Landmanne wohl Aufnahme fand, aber dieselben Dienste verrichten mußte wie in der Heimat. Die über seine Flucht besorgte Mutter stellte Nachforschungen über ihn an und entdeckte sein Versteck. Nun holte sie ihn ins Vaterhaus zurück, versprach ihm aber zugleich, ihn die Tischlerei erlernen zu lassen. Den Winter über, wo es auf dem Lande wenig Arbeit gibt, ging dies wohl an, als aber das Frühjahr kam und die Arbeiten auf dem Felde ihren Anfang nahmen, verbarg ihm die Mutter das Tischlerwerkzeug, und der alte Jammer mit dem Kühehüten begann

von Neuem. Das aber ließ sich der Sohn nicht lange gefallen, und als ihm die Bitte, ihn zu seinem Verwandten, dem Bildhauer Zauner in Wien zu schicken, der sich zur Aufnahme des Knaben bereit erklärt hatte, von den Eltern rundweg abgeschlagen wurde, verließ er wiederum das Vaterhaus, aber dieses Mal in einer Weise, daß er nicht leicht gefunden werden konnte. Er ging in die Schweiz und trat bei Lavater in Zürch als Laufbursche in Dienst. Der Meister fand Gefallen an dem anstelligen Jungen und hielt ihn gut. Eines Tages schickte er ihn um Bier. Auf dem Wege dahin sah der Bursche eine Seiltänzerbude. Die Neugierde zog ihn hinein, und mit dem Gelde, welches er für das Bier bekommen hatte, bezahlte er den Eintritt. Als er nach der Vorstellung des erhaltenen Auftrages sich erinnerte, erwachte sein Gewissen. Er wagte nicht zu Lavater zurückzukehren, und da er weiter keine Wahl hatte, brach er wieder nach der Heimat auf. Unterwegs aber blieb er in Imst sitzen, wo er, achtzehn Jahre alt, mit allem Eifer sein Lieblingsgeschäft, die Tischlerei weiter trieb, und da er ebenso geschickt als fleißig war und auch sonst hinsichtlich seiner Aufführung nie Anlaß gab zu Klagen, kam er bald vorwärts und erhielt endlich gar eine Stelle als Maschinist in der Fabrik des Hauses Strähle. Durch diesen günstigen Erfolg aber erweckte er den Neid seiner Kameraden, die ihn über ein Dutzend eines Tages beim Tanze überfielen und den sich muthig Vertheidigenden derart mißhandelten, daß sie ihm das Brustbein einschlugen, ihn dann aus dem Tanzsaale auf die Straße hinunterwarfen, wo er für todt liegen blieb. Nach einem halbjährigen Siechthum stellte er sich im Bade Ischl wieder her. Die nun hereinbrechende Kriegszeit hatte den Schluß der Fabrik Strähle in Imst zur Folge, und so kehrte er in sein Dorf Wenns zurück. Er wollte aber, als Bayern ein Stück von Tirol abgerissen hatte, nicht länger müßig zusehen und trat in die Reihen der Landesvertheidiger. In kurzer Zeit wurde er Lieutenant, dann Hauptmann einer Schaar von dritthalbhundert Schützen. Am 11. und 12. April zeichnete er sich im Treffen bei Ziegelstadt und Thiergarten nächst Innsbruck besonders aus. Im Mai zog er mit den Imster Schützen über Seefeld und Scharnitz, dann über Mittewald gegen die Bayern, welche er, nachdem er am 15. und 16. d. M. ein heftiges Treffen gegen sie siegreich bestanden, über die Grenze zurückwarf Später griff er den Feind zu Kuchel, Murnau und Weilheim an; als Chef der Oberinnthaler und Vintschgauer nahm er im Landgericht Landeck an der Sauerbrücken dem Feinde zwei Kanonen, mehrere Munitionswagen sammt der Bespannung und bedeutende Vorräthe ab und setzte seine kriegerischen Züge bis in den November fort, ohne einen Kreuzer Gehalt oder Entschädigung anzusprechen. Alles, was er aus dem Feldzuge heimbrachte, bestand in ehrenvollen Erinnerungen, drei Schußwunden, einem Bajonnetstich und einem Säbelhieb. Tschuggmall's Name hatte unter den Landesvertheidigern einen guten Klang. Hofer selbst wußte den wackeren Mann zu schätzen und sprach sich am 22. August 1809 zu Innsbruck über Tschuggmall's Muth und Einsicht voll Vertrauen aus. Er übertrug ihm persönlich die wichtigsten Sendungen, und Tschuggmall führte sie, ohne sich durch noch so glänzende Anerbietungen, an denen es nicht fehlte, in seiner Treue wankend machen zu lassen, mit Umsicht durch. Nach dem Kriege kehrte er wieder zur

Arbeit zurück, heiratete im Jahre 1810 Elisabeth Posch, die er in der Fabrik Strähle's kennen gelernt hatte, und dachte sich als Tischler zu Schwaz niederzulassen. Daselbst fand er an dem Grafen Tannenberg einen wohlwollenden Gönner, der ihm, so weit es ging, zur Seite stand, aber in Einem nicht helfen, ihn gegen Handwerksneid nicht schützen konnte. Da er nirgend eine eigentliche Lehrzeit durchgemacht hatte, besaß er auch keinen Lehrbrief, und als er sich nun ohne einen solchen als Meister niederlassen wollte, erhob sich die Zunft gegen den frechen Eindringling, und er sah sich genöthigt, den Platz zu räumen. So begab er sich denn ins Engadin in der Schweiz, kaufte in Prutz sich an und betrieb daselbst die Kunsttischlerei. Aber das Schicksal wurde nicht müde, den Armen zu verfolgen; als er einmal mit mehreren hundert Gulden, welche er eben für Arbeiten eingenommen, auf dem Heimwege sich befand, wurde er von drei Strolchen überfallen, die ihm das ganze Geld abnahmen und ihm obendrein einen tiefen Stich versetzten. Für todt ließen sie ihn auf der Straße liegen. Als er nach geraumer Zeit wieder genas, litt es ihn auch an dem Orte, wo er so bittere Erfahrung gemacht, nicht länger, und er begab sich nach Vorarlberg, wo er als Drechsler und Büchsenmacher arbeitend, Dosen, Pfeifen und gute Gewehre nach Bregenz lieferte. Ueberhaupt besaß er eine angeborene Geschicklichkeit, die ihn zu Allem, was er unternahm, befähigte, ein Umstand, der es erklärt, daß seine späteren Arbeiten zu Weltruf gelangten. Nun aber trafen auch ihn die Hungerjahre 1816 und 1817 schwer; ohne Verdienst, sah er sich, um seine Familie zu erhalten, genöthigt, eine Kuh und dann eine zweite gegen drei Metzen Korn zu verkaufen, endlich sein ganzes Waarenlager in Bregenz einem Krämer gegen einen Kronenthaler in Commission zu überlassen. Auf dem Rückwege von Bregenz wurde er am Arlberge von einer Schneelawine überrascht, unter welcher er sieben Stunden vergraben blieb, und als er gerettet in Vorarlberg eintraf, sah er, daß inzwischen ein Wildbach beim Gewitter ihm die ganze Habe überschwemmt hatte. Nach Verkauf der letzten Kuh wanderte der Hartbedrängte mit Weib und vier Kindern, einem Rufe seines Schwagers folgend, in die neue Heimat Vahrn bei Brixen. Mit Unterstützung dieses Verwandten kaufte er sich daselbst 1817 ein Häuschen nebst Garten. Nun aber gab es für seine Arbeiten keine Abnehmer, und um doch seinen Unterhalt zu erwerben, wurde er Seifensieder, weil ein solcher sich im Orte nicht befand. Das Geschäft ging auch durch anderthalb Jahre gut. Aber als er sich eines Tages auf einer Reise befand, zerstörte ihm der vom schmelzenden Schnee angeschwollene Eisack das ganze Eigenthum und schwemmte alle Vorräthe weg, während die mit ihren sechs Kindern zurückgebliebene Mutter sich kaum zu retten vermochte. Wieder der schlimmsten Noth preisgegeben, erfuhr er, daß ein benachbarter Edelmann beabsichtige, auf unzugänglicher Alpe ein Stück Wald schlagen zu lassen und Demjenigen, der diese Arbeit leiste, dafür fünfzig Gulden nebst dem ganzen Holze anbiete. Tschuggmall übernahm die Leistung, ging auf die Alpe, wurde Kohlenbrenner und erzeugte Pottasche, die er selbst zum Verkaufe austrug. Bei dem Holzfällen hieb er sich eines Tages mit der Axt in den Fuß, so daß er drei Tage ohne Verband, fast verblutend, in der Alphütte lag in Folge dessen er eine halbjährige

Krankheit überstehen mußte, denn die Axt hatte die Kugelnarbe getroffen. Um diese Zeit erschien zu Brixen der Mechaniker Tendler [Bd XLIII, S. 277] mit seinen Automaten. Da forderte der Brixener Bischof Franz Karl Graf Lodron [Bd. XV, S. 382], der das Talent Tschuggmall's zum Theile kannte, diesen auf, sich in der Kunst Tendler's zu versuchen, und sagte ihm nicht nur Unterstützung zu, sondern versprach auch, für Tschuggmall's Familie zu sorgen. Und dieser, der weder zeichnen gelernt, noch Physik und Mechanik studirt hatte, begann 1820 seinen ersten Automaten zu bauen, die nachmals so gern gesehene Figur des Kellners, der sich den Wein ins Glas einschenkt. Um seinen Seiltänzer und das Schleppseil dazu zu schaffen, wurde er Schmied, Schlosser, Uhrmacher, Bildhauer, und nach endloser Mühe und Jahresarbeit sah er das Werk mißlungen. Aber er verlor nicht den Muth, sondern fing von Neuem an und hämmerte sich ein tauglicheres Metall. Da, nach vierjähriger Arbeit, drohte die ungeheure Anstrengung mit Verstandesverwirrung, so daß nur ein schnelles Aufhören den Künstler rettete. Nachdem er sich so weit erholt hatte, daß die Arbeit wieder aufgenommen werden konnte, ging dieselbe auch glücklich von Statten, und im Jahre 1828 waren für sein Kunsttheater acht Automaten fertig. Dem greisen Fürstbischof wurde die Freude zutheil, dies noch zu erleben und seine großmüthige Beihilfe nicht nutzlos verwendet zu sehen. Acht Tage vor seinem am 10. August 1828 erfolgten Tode wohnte er noch einer Vorstellung bei, welche Tschuggmall mit seinen vollendeten Automaten gab. Nun sollte dieser damit eine Kunstreise antreten, aber es mangelte ihm noch sehr viel, um mit Anstand und der nöthigen Ausstattung seine Automaten in großen Städten dem Publicum vorzuführen. Und wieder fand sich der Retter in der Noth, in dem seiner Menschenfreundlichkeit wegen bekannten Ludwig Grafen Sarntheim, welcher dem Meister aus unverschuldeter Armut emporhalf und ihm eine seiner Fähigkeiten würdigere Existenz begründen half. Im Jahre 1828 trat nun Tschuggmall in einem selbst erbauten Wagen, welcher gleich einer Arche Noe den Künstler mit dessen Familie und Theater aufzunehmen im Stande war, seine Kunstreise an. Er besuchte die größeren und wichtigeren Städte Oesterreichs, Deutschlands, Italiens, der Lombardie, Ungarns, Polens und Rußlands. An den Höfen von Wien, Berlin, Hannover, Dresden, München, Petersburg wurde er mit Auszeichnung behandelt und fand eine gleich ehrenvolle Aufnahme in den anderen Residenzen Deutschlands. Der Kaiser von Rußland beschenkte ihn mit einem kostbaren Brillantringe, die Kaiserin ließ sich seine Familie vorführen; der König von Sachsen suchte den Künstler in dessen Wohnung auf und ließ sich von ihm die Automaten erklären. Der berühmte Professor Zamboni und der edle Sänger der Rudolphiade Erzbischof Ladislaus Pyrker würdigten den schlichten Tiroler und genialen Autodidakten freundschaftlichen Verkehrs, und vornehme Personen jeden Standes besuchten den merkwürdigen Mann, der solche Wunderfiguren ersonnen und ausgeführt hatte. Uebrigens ging es auf diesen Wanderungen auch nicht immer ganz glatt ab; in Italien wurde Tschuggmall in schmählichster Weise betrogen, in Rußland aber gerieth er ungeachtet eines offenen Ukases des ihm wohlgewogenen Kaisers Nikolaus wiederholt in

schwere Fährlichkeiten; er war in Kasan und Moskau der Willkür, Raubsucht und Rohheit der Personen, mit denen er in Berührung treten mußte, preisgegeben. In Nischni Nowgorod fehlte es nicht viel, daß ihm die unwissenden Bauern, nachdem sie die Figuren sich so lebenswahr bewegen gesehen, dahinter Teufeleien suchend, sein ganzes Automatentheater zertrümmert hätten. Tschuggmall erzählte selbst: daß er beim Wiederbetreten der österreichischen Grenze den ersten schwarzgelben Mauthschranken unter Thränen umarmte und freudig den österreichischen Boden küßte. So hatte er bereits 17 Jahre seine kleine Künstlergesellschaft in der Welt herumgeführt und war eben im Begriffe, eine neue Tour durch Deutschland zu machen, als er im Städtchen Michelstadt in Hessen plötzlich erkrankte und daselbst auch starb. Tschuggmall war seinem Aeußeren nach ein schöner, stattlicher Mann, unerschrocken und heiter, schnell aufbrausend, aber auch leicht versöhnt. Seinen Kindern ein guter Vater, ließ er denselben eine sorgfältige Erziehung zutheil werden. In Riga lernte er den Mechaniker und Decorationsmaler Georg Giuliani kennen und nahm ihn als Gehilfen, endlich als Gatten seiner Tochter Elisabeth auf. An dieses Paar ging sein Automatentheater und seine Kunst als Erbschaft über. Noch in den Siebenziger-Jahren gab die Tschuggmall'sche Familie in Innsbruck Vorstellungen mit ihren kleinen Wunderfiguren, die damals ebenso noch die allgemeine Bewunderung von Jung und Alt erregten, wie 30 und 40 Jahre früher. Diese neuen Vorstellungen schlossen stets mit dem von Giuliani mit großem Fleiße gemalten Panorama der Tiroler Bahn von Kufstein bis Bozen, einem Gemälde von 200 Ellen Länge und 2½ Ellen Höhe, welches die herrlichen Landschaftspartien dieser Strecke mit allen Tunnels, Brücken, Schutzbauten, Hochgebirgen, Gletschern u. s. w. vorführt. Wir lassen unten einen kurzen Ueberblick der Tschuggmall'schen Automaten folgen.

Der Aufmerksame (Gratz, 4°.) 1836, Nr. 95 und 96. — Berlinische Nachrichten, 1862, Nr. 240: „Tschuggmall's Automaten". — Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, Fol.) 1836, Nr. 294, S. 1677 [nach diesem geboren am 19. Jänner 1785]. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte u. s. w. (Wien, 4°.) 1827, S. 696. — Neue Tiroler Stimmen (Innsbruck, 4°) 1870, Nr. 89: „Tschuggmall's Automaten". — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. I, S. 277 [nach diesem geboren am 5. Jänner 1785].

Die Tschuggmall'schen Automaten. Herausgeber dieses Lexikons hat als zehn- bis zwölfjähriger Knabe Gelegenheit gehabt, diese Wunderfiguren zu Anfang der Dreißiger-Jahre in Laibach zu sehen, wo Tschuggmall dieselben auf einer improvisirten Bühne im ständischen Redoutensaale dem Publicum vorführte. Der Eindruck, den diese eilf kleinen Automaten, von Holz, Leder und Metall zusammengesetzt, auf ihn und seine Geschwister, ja auf den ernsten Vater hervorbrachten, bleibt ihm unvergeßlich. Die Figuren schienen zu leben, sie öffnen und schließen die Augen und Lippen, vollführen auf dem schlaffen Seile die schwierigsten und anmuthigsten Gaukeleien eines Akrobaten, steigen an einer Leiter auf und nieder, treiben Scherze, trinken einander zu und zaubern uns Scenen aus dem Lande der Liliputer herbei. Der Stand der Automaten, Androiden und Metamorphosen des Tschuggmall'schen Cabinets ist folgender: 1. Ein Automat, der in den Händen des Künstlers leblos liegt. Sobald er in Berührung mit dem Schwungseile kommt, wird plötzlich reges Leben in ihm bemerkbar. Er beantwortet alle Fragen seines Herrn, bejahend oder verneinend, bewegt die Augen nach dem Tacte der Musik, verläßt das Seil, erfaßt es wiederum, hängt mit den Händen sich daran und legt sich rück- und vorwärts darauf, gibt auch bei einem Applaus

seine Freude zu erkennen; alle Bewegungen sind dabei graziös, man will kaum glauben, daß die Figur nicht wirklich lebe. 2. Ein Automat (Madame Blondin) führt, frei auf das Seil gesetzt, die schwierigsten Touren aus und macht Saltomortale, die kein lebender Akrobat nachzumachen wagen würde. Ein Bajazzo, der ihr in diesen Künsten secundirt, steigert den Reiz dieser Figur. 3. Ein Automat (der alte Wiener Kellner) hält in der Rechten eine Flasche mit Rothwein, in der Linken ein Trinkglas, schenkt sich ganz natürlich das Glas voll und trinkt es ebenso natürlich aus, dabei die drolligsten Geberden machend. Bajazzo, welcher den Wein wittert, kommt hinter der Coulisse mit dem Trinkglase hervor und sucht durch Schmeicheleien auch etwas vom Herrn Kellner zu erhalten, der sich aber nicht dazu bewegen läßt. Aergerlich darüber, versetzt er dem Neidischen einige Ohrfeigen. Dieser verläßt seinen Platz, winkt und nun erscheint, ebenfalls mit einer Flasche Wein, seine Kellnerin, welche mit dem Bajazzo coquettirt und sich durch dessen Schmeicheleien bewegen läßt, ihm einzuschenken, was immer wieder geschieht, wenn dieser das Glas leer getrunken. Die lebenswahren Bewegungen, die komischen Stellungen reizen unwillkürlich den Zuseher zum Lachen. 4. Der Bajazzo, der auf das Seil gehoben wird. Frei auf demselben sitzend, bewegt er sich anfangs höchst unbehilflich. Durch Mimik verlangt er eine andere Musik, gibt selbst den Tact dazu an und beginnt nun aufs Neue sein Spiel, dieses Mal aber mit voller Sicherheit und Waghalsigkeit. Die Saltomortale sind so täuschend und schnell, daß ihnen das Auge kaum zu folgen vermag. 5. Piero, der Italiener, wird vom Herrn gerufen, den Bajazzo vom Seile zu heben und fortzutragen. Die Scene, die sich nun zwischen dem andringenden Piero und dem sich widersetzenden Bajazzo in den komischesten Wendungen, Stellungen und Sprüngen abspielt, ist höchst ergötzlich. 6. Ein kleiner Circus mit Pferden und Kunstreitern. Die Pferde machen ihre Bewegungen genau nach der Natur, laufen nach dem Tacte der Musik, und die Kunstreiter vollführen auf ihnen alle Kunststücke wie in einem wirklichen Circus. 7. Der kleine Tiroler, wohl der lieblichste aller Automaten und so natürlich, daß man ihn für einen lebenden Menschen halten möchte. In seinen Leistungen ist dieser niedliche Automat das wahre non plus ultra. 8. Die Metamorphosen bestehen aus der Winterlandschaft, dem Schwanenteiche und dem Tempel Minervas. Unter diesen Gegenständen ragt der Teich hervor, auf welchem zwei Schwäne in ihren Bewegungen von wirklichen Schwänen nicht zu unterscheiden sind. Die Winterlandschaft zeigt einen großen durch Schlittenfahrten und Schlittschuhläufer belebten Platz, auf dem es nicht an komischen Scenen fehlt. Allmälig bricht der Abend herein, der Mond erscheint am Himmel und beleuchtet mit magischem Lichte die Landschaft, die Fenster werden allmälig hell u. s. w. Das Hauptgeheimniß der Mechanik liegt bei vielen Figuren im Seile. Hätte Tschuggmall von frühester Jugend die sorgfältigste Erziehung und einen zweckmäßigen theoretischen und praktischen Unterricht genossen, so würde ihm die Darstellung seiner kleinen Automaten schon einen ehrenvollen Platz neben den ersten Meistern in diesem Fache sichern, so aber gehört er in die Classe jener seltenen Talente, welche Alles, was sie sind, nur sich allein, d. h. ihrem natürlichen Genie zu verdanken haben. Zamboni, der berühmte Physiker in Verona, ein in dergleichen gewiß competenter Richter, gerieth aus einer Verwunderung in die andere, als er Einsicht nahm in den inneren Mechanismus dieser Figuren, bei denen keine Elektricität, kein Magnetismus mit wirksam war. „Ich zolle“, erklärte dieser Fachmann schriftlich, „dem unvergleichlichen Genie des Erfinders den feierlichen Tribut meines vollsten Beifalls und meiner Achtung“.

Ein **J.** Tschuggmall, vielleicht ein Sohn oder doch naher Verwandter des obigen Mechanikers, gab folgende für Forst- und Rebencultur nicht unwichtige Schrift heraus: „Das Holz und seine Bewahrung vor Fäulniß durch künstliche Mittel, mit besonderem Augenmerk auf das Weingartholz. Ein kurzer Leitfaden zum näheren Verständnisse der Holzimprägnirung für den denkenden Landwirth“ (Bozen **1862**, Moser, gr. 8°.).

Tschukly, Michael (Componist, geb. in Ungarn im Jahre **1800**, gest. zu Wien am **25.** Juli **1866**). Ungar von Geburt, widmete er sich der Musik und lebte zuletzt als sehr gesuchter Clavierlehrer in Wien, wo er auch, **66** Jahre alt, starb. Von seinen Claviercompositionen, welche zeitweise erschienen,

sind bekannt: „*III Hongroises pour le Pianoforte*“, Oeuv. 3 (Pesth 1829, C. Lichtl); die Opuszahl 3 trägt aber noch eine andere Composition dieses Componisten, betitelt: „*Fantaisie*“ (Wien, bei Mecchetti); — „*Romance*“, Op. 13 (Wien, Haslinger); — „*Sérénade*“, Op. 14 (ebd.); — „*Nocturne*“, Op. 17; — „*Romance*“, Op. 18; — „*Grande Étude*“, Op. 21; — „*Scherzo*“, Op. 22; — „*Nocturne*“, Op. 25 (Wien, Haslinger); — „*Scherzo*“, Op. 27 (Wien 1860, Witzendorf). Seine Compositionen zählen zur Kategorie eleganter Salonmusik, nach strengen Musikkritikern zu jener Dutzendwaare, durch welche die heutige Salonmusik in Verruf gebracht wurde. Er schrieb sich ursprünglich magyarisch: Tsukly, später germanisirte er seinen Namen in Tschukly.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 208. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1866, Nr. 83.

Tschulik, Emanuel Louis (Mechaniker und Erfinder einer Buchdrucker-Setzmaschine, geb. in Böhmen zu Beginn des laufenden Jahrhunderts). Ueber Lebens- und Bildungsgang des in Rede Stehenden wissen wir nur, daß er vor seiner Erfindung, die viel von sich reden machte, Beamter in Staats- oder Privatdiensten war, daß er dann seit 1840, ehe er zur Herstellung der Maschine schritt, mehrere Jahre opferte, um sich zuerst genau mit den mechanischen Theilen der Buchdruckerei bekannt zu machen, zu welchem Zwecke ihm die k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien die Mittel an die Hand gab; wie denn auch in dieser Anstalt die erfundene Maschine im Jahre 1846 aufgestellt wurde. Es ist nicht *unsere Sache*, den Mechanismus derselben im Detail zu beschreiben, wir verweisen in dieser Beziehung auf die unten angegebenen Quellen, welche sich dieser Aufgabe mit voller Fachkenntniß unterziehen, und beschränken uns hier im Allgemeinen auf folgende Angaben. Schon vor Tschulik wurden ähnliche Versuche gemacht, und sind jene von Young und Delambre, dann von Rosenberg und Gaubert auch bekannt geworden. Bezüglich der Leistungsfähigkeit aber und noch in mancher anderen Hinsicht ward der Tschulik'schen Maschine, welche 20.000 Typen in einer Stunde zu setzen vermag, unbedingt der Vorzug eingeräumt. Die ganze Maschine besitzt die größte Aehnlichkeit mit einem tafelförmigen Pianoforte, indem sie eine Claviatur von 120 Ober- und Untertasten hat, welche mit den typographischen Charakteren bezeichnet sind, die mittels des Aufschlagens dieser Tasten gesetzt werden sollen. Letztere sind nun wie die Typen in einem Schriftkasten so geordnet, daß diejenigen, welche zu den am meisten mit einander in Verbindung vorkommenden Lettern gehören, nahe beieinander und die am häufigsten gebrauchten der Hand zunächst liegen. Der Preis der Maschine betrug damals, ohne die Füllmaschine, mittels deren das Füllen der Canäle mit den zugehörigen Typen bewirkt werden sollte, 1090 fl., mit der Füllmaschine erhob er sich auf 1500 fl. Conventionsmünze.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Bd. VI, 1846, Nr. 134, S. 55 und 56: „Tschulik's Letternsetzmaschine“ [mit Abbildung in Holzschnitt und Angabe aller Vortheile, welche die Tschulik'sche Maschine vor anderen ähnlichen voraushat]. — Schmidl (Adolph). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) II. Jahrg., 7. October 1845, Nr. 120, S. 932: „Emanuel Louis Tschulik's k. k. privilegirte Setzmaschine“. Von Heinrich Ernst Pöschl.

Tschupik, Johann Nepomuk (Homiet, geb. zu Wien 7. April 1729, gest. ebenda 20. Juli 1784). Fünfzehn Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er nach Abschluß der theologischen Studien und Ablegung der Ordensgelübde sofort zum Predigtamte bestimmt wurde, zu welchem ihn insbesondere seine ungewöhnlichen Rednergaben befähigten. So stand er denn in Wien erst in der Laurenzer-, dann in der St. Annakirche und 1763 als Universitätsprediger in Verwendung, in welcher Eigenschaft er auch nach Aufhebung seines Ordens, wo er die theologische Doctorwürde erlangte, bis zu seinem Tode, also volle 21 Jahre wirkte. Der Beifall, den seine Kanzelreden fanden, veranlaßte ihre Drucklegung, und so kamen dieselben in mehreren Auflagen — es sind deren fünf bekannt — und in eilf Bänden heraus. Ihre Titel sind: „Sämmtliche Kanzelreden" 1. bis 4. Theil (Wien 1785); 5. und 6. Theil: der „Festpredigten" 1. und 2. Theil (ebd. 1785); 7. und 8. Theil: der „Fastenpredigten" 1. und 2. Theil (ebd. 1785); 9. und 10. Theil: „Ueber verschiedene Gegenstände" 1. und 2. Theil (ebd. 1785); letzte (fünfte) Ausgabe in eilf Bänden (Augsburg 1789, 8⁰.). Nach seinem Tode erschienen noch: „Neue bisher ungedruckte Kanzelreden, auf alle Sonn- und Festtage, wie auch für die heilige Fastenzeit" 5 Bände (Wien 1803, 8⁰.). Von einer ungarischen Uebersetzung welche Andreas Jakab unter dem Titel: „Vasárnapi szent Igék" begann, wurde zu Klausenburg 1790 nur ein Band in 4⁰. (550 S.) herausgegeben. Zuletzt bekleidete Tschupik auch noch die Stelle eines Hofpredigers.

Meusel (Johann Georg) Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller Ausgearbeitet von — — (Leipzig 1815, Gerhard Fleischer der Jüngere, gr. 8⁰.) Bd. XIV, S. 170.

Tschurtschenthaler, Ludwig (Naturforscher, geb. zu Sexten im Landgerichtsbezirke Sillian im Pusterthale Tirols am 25. August 1822). Dem geistlichen Stande sich widmend, trat er zu Neustift in das regulirte Chorherrenstift zum h. Augustin, dessen Mitglieder in der Geschichte der Wissenschaften — es seien nur Franz Gras, Wilhelm Lechleitner, August von Paurnfeind, Philipp Neri Puel, Johann Watzin, Adam Weber und die beiden Pröpste Steigenberger und Leop. v. Zauna genannt — eine hervorragende Rolle spielen. In seinem Stifte wurde er im Lehramte verwendet, und von 1849 bis 1856 wirkte er als Professor der Naturgeschichte am Brixener Gymnasium. Im Programm desselben vom Jahre 1853 veröffentlichte er die „Geognostischen Notizen über St. Cassian und die südtirolische Triasformation". Ueberdies sammelte und vertauschte er in der Gegend von St. Cassian gefundene Versteinerungen, welche eine Erdlawine auf der Bergwiese Stores einst entblößt hat, und die von solcher Eigenthümlichkeit sind, daß sie in das bis jetzt aufgestellte System der Gebirgsformationen nicht eingereiht werden können, gegen Mineralien und Petrefacte anderer Fundorte. Ueberhaupt bietet der ganze Gerichtsbezirk Enneberg, in welchem St. Cassian gelegen ist, vom geognostischen Standpunkte aus das höchste Interesse. Weitere Nachrichten über den Chorherrn Tschurtschenthaler fehlen uns.

Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Ambr. Barth, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 1144.

Man begegnet Trägern dieses Namens nicht selten in Tirol, besonders in Südtirol, und zwar in wichtigen öffentlichen Stellungen. So ist 1. **Anton** Tschurtschenthaler zur Zeit Doctor der Medicin und Chirurgie, Magister der Geburtshilfe, ö. o. Professor der allgemeinen Pathologie, Pharmakognosie und Pharmakologie an der medicinischen Facultät der Hochschule in Innsbruck, Dekan des medicinischen Professorencollegiums und Mitglied des Landes-Sanitätsrathes und als solches Stellvertreter des Vorsitzenden, endlich Vorstand der pharmakognostischen und pharmakologischen Sammlung an der Innsbrucker Hochschule. Ein anderer Anton Tschurtschenthaler dient als Officier im zweiten Bataillon des Tiroler Jäger-Regiments. — 2. Ein **Franz** Tschurtschenthaler, ursprünglich Kaufmann in Bozen, wurde daselbst Handelsgerichtsbeisitzer bei dem k. k. Kreisgerichte, dann Vicepräsident, später Präsident der Handels- und Gewerbekammer. Auch war er anfänglich Mitglied des Gemeinderathes, später Vicebürgermeister. In Rücksicht seiner vielfachen Verdienste um das Gemeinwesen erhielt er von Seiner Majestät dem Kaiser die Würde eines kaiserlichen Rathes und im April 1869 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Er starb zu Pisa am 17. März 1878. — 3. Ein **Johann** Tschurtschenthaler ist Doctor der Rechte, k. k. Notar und Mitglied der Notariatskammer zu Innsbruck, Bürgermeister daselbst und Mitglied des Staatsgerichtshofes. Am 4. April 1871 verlieh ihm Seine Majestät der Kaiser den Orden der eisernen Krone dritter Classe. — 4. Endlich ein Tschurtschenthaler, dessen Taufnamen wir nicht kennen, lebte 1833 als Landschaftsmaler in Wien und brachte daselbst auf die Jänner-Ausstellung genannten Jahres eine Landschaft (60 fl.). Weiteres ist über ihn nicht bekannt.

Tuczek, Anton (Redacteur der „Linzer Zeitung“, geb. zu Lomnitz bei Budweis in Böhmen 9. Jänner 1824, gest. zu Linz 26. Februar 1879). Nachdem er an der Hochschule Wien die rechtswissenschaftlichen Studien beendet hatte, trat er in die Advocaturspraxis ein, nebenbei auf eine Professur der Geschichte sich vorbereitend. In Folge einiger historischer und nationalökonomischer Versuche auf journalistischem Gebiete wurde er durch den Statthalter von Oberösterreich Dr. Alois Fischer [Bd. IV, S. 238] im August 1850 zum Redacteur der amtlichen „Linzer Zeitung“ berufen, von deren Leitung Adalbert Stifter [Band XXXIX, S. 13] kurz zuvor sich zurückgezogen hatte. Gleichzeitig trat er in den Staatsdienst, in welchem er, der oberösterreichischen Statthalterei zugetheilt, zuletzt den Titel und Charakter eines Regierungsrathes erlangte und als solcher im Alter von 55 Jahren starb. Die „Linzer Zeitung“ nahm unter seiner Leitung einen allmäligen, aber entschiedenen Aufschwung, und jetzt, wo man das unter seiner Redaction innerhalb eines Vierteljahrhunderts Geleistete überblicken kann, findet sich darin für Landesgeschichte, Ethnographie, Biographik und Culturgeschichte ein ungemein reiches und schätzbares Material. Er verstand es, sich die Mitwirkung der besten schriftstellerischen Kräfte des Landes zu sichern, und die „Linzer Zeitung“ brachte während der ganzen Zeit seiner Redaction Beiträge von den Geschichtsforschern Jodok Stülz [Bd. XL, S. 160], Franz X. Pritz [Bd. XXIII, S. 313], Joseph Gaisberger [Bd. V, S. 56], von den Astronomen Augustin Reslhuber [Bd. XXV, S. 310] und Gabriel Strasser [Band XXXIX, S. 270], von den Dichtern Adalbert Stifter, Hermann von Gilm [Bd. V, S. 186], F. Stelzhammer [Bd. XXXVIII, S. 178], vom Maler J. M. Kaiser [Bd. X, S. 375, Nr. 7] u. A. Er selbst schrieb zahlreiche größere Aufsätze politischen, historischen, statistischen und nationalökonomischen Inhalts, oft wichtigere Tagesfragen in einer Folge von mehreren Artikeln behandelnd, wie z. B. „Die Arbeiterfrage“, „Die neuen Schulgesetze“, „Ueber die Aufhebung der

Todesstrafe", „Ueber die Verkehrsmittel der Neuzeit" und im Feuilleton den Cyclus von Artikeln unter der Ueberschrift: „Stahlfederzeichnungen". Mehrere von ihm gebrachte Aufsätze über die Grenzen des Staates und der Kirche verwickelten die „Linzer Zeitung" im Jahre 1869 in eine langwierige Fehde mit der clericalen Presse, wobei einzelne seiner Artikel nicht blos in der österreichischen und deutschen Presse, sondern auch in italienischen, französischen und englischen Blättern Beachtung fanden. Das Material zur oberösterreichischen Landeskunde, welches sich während der 29 Jahre seiner Redaction im Blatte aufgespeichert hat, ist für jeden Forscher auf diesem Gebiete geradezu unentbehrlich, weil sich die Arbeiten, meist auf Autopsie und gründlicher Forschung beruhend, weit über das Niveau gewöhnlicher Zeitungsartikel erheben. Durch neunzehn Jahre bekleidete Tuczek auch die Stelle eines Verwaltungsrathes des Museums Francisco-Carolinum, welches jetzt unter der Oberleitung des Malers und Custos Kaiser einer schönen Zukunft entgegengeht, und fungirte überdies noch als Ausschußmitglied des oberösterreichischen Kunstvereines. Als Mensch ungemein gefällig, achtungs- und liebenswürdig, als Redacteur vielseitig gebildet, ein besonnener Fortschrittsmann und die Interessen des Landes, in welchem sein Blatt zu wirken berufen war, warm vertretend, hat er es verstanden, dem Regierungsblatte, welchem das Publicum selten mit großem Vertrauen entgegenkommt, Achtung und Einfluß zu verschaffen und es in die dünngesäete Reihe der besten Provinzblätter des Kaiserstaates zu stellen.

Allgemeine literarische Correspondenz, 1879, Bd. III, S. 112.

Tuczek, Franz, siehe: **Tuczek** Leopoldine [auf dieser Spalte] und **Tuczek**, Vincenz [S. 76], beide Male im Texte.

Tuczek, Leopoldine (Sängerin, geb. in Wien im Jahre 1821). Ihr Vater Franz war Musikus. Das „Album des königlichen Schauspiels und der königlichen Oper zu Berlin" nennt ihn „Professor der Musik", und woher er diesen Titel genommen, das muß und kann nur das „Album" wissen. Er kam zu Königgrätz am 29. Jänner 1782 auf die Welt, wurde in Wien ein gesuchter Musik-, besonders Guitarrelehrer, begab sich in der Folge mit seiner Tochter Leopoldine nach Berlin und ließ sich zuletzt in Charlottenburg nieder, wo er am 4. August 1850 starb. Er hat viel für die Guitarre und das Piano geschrieben, und Mehreres davon ist auch im Drucke erschienen. Leopoldinens Mutter, welche bald die vorzügliche Begabung ihrer Tochter für Musik entdeckte, trug mit ihren Vorstellungen endlich den Sieg über den Vater davon, der seine Hoffnungen und Bestrebungen mehr auf seine ältere Tochter, die nachmalige Gattin des Schauspielers Moriz Rott [Band XXVII, S. 149] setzte. So erhielt denn das neunjährige Mädchen einen Platz im Wiener Conservatorium, in welchem sie, eine Schülerin des Fräuleins Fröhlich, von 1829 bis 1834 verblieb und, wie das „Album" schreibt, bei jeder öffentlichen Prüfung Prämien, beim Austritt aber als besondere Auszeichnung ein Stipendium erhielt, welches sie, da sie bald engagirt wurde, nicht lange genoß. Indeß unter den mit silbernen Medaillen ausgezeichneten Zöglingen, welche C. F. Pohl in seiner Schrift „Die Gesellschaft der Musikfreunde" sorgfältig aufzeichnet, befindet sie sich nicht. Bereits mit fünfzehn

Jahren wurde sie am Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthor in Wien sowohl für die italienische als für die deutsche Oper engagirt. Da es bei ihrer großen Jugend galt, ihre wenngleich ausreichenden Gesangsmittel noch zu schonen, so ließ sie sich gern in kleineren Partien neben einer Garcia, Unger, einem Moriani und Anderen verwenden und benützte die Gelegenheit, sich an diesen Koryphäen der Gesangskunst selbst weiter zu bilden. Nebenbei genoß sie aber noch den weiteren Unterricht anerkannter Gesangsmeister, wie eines Mozatti, Gentiluomo und Curzi. Auch ihre Bekanntschaft mit dem Componisten Füchs [Bd. IV, S. 395] blieb nicht ohne Einfluß auf ihre künstlerische Laufbahn. Ihr erstes Auftreten im Hofoperntheater fand in Weigl's Oper „Nachtigall und Rabe“ statt. Als der berühmte Tenorist Franz Wild in Berlin gastirte, machte er den Generalintendanten der königlichen Oper Grafen Redern auf das vielversprechende Talent der jungen Sängerin aufmerksam, und in Folge dessen erhielt sie die Einladung zu einem Gastspiele in Berlin, welcher sie auch im Frühjahr 1841 nachkam, und die zwanzigjährige Sängerin trat daselbst in lauter Rollen auf, welche sie noch nicht gesungen, und in welcher Sophie Löwe [Band XV, S. 433], deren Abgang damals allgemein betrauert wurde, die glänzendsten Erfolge errungen hatte. Auf die zwanzig Gastvorstellungen, welche Fräulein Tuczek gab, entfielen folgende Rollen: Prinzessin von Navarra, Julie in „Romeo und Julie“, Susanna, Zerline in „Fra Diavolo“, Elvire in den „Puritanern“, die Nachtwandlerin, Madelaine im „Postillon von Lonjumeau“, Henriette in der „Gesandtin“ und Adele in den „Lottonummern“. Nach diesem mit schönstem Erfolge beendeten Gastspiele wurde ihr ein Engagement angetragen, welches sie aber nicht annehmen konnte, da sie durch einen mehrjährigen Contract an Wien gebunden war. Nach ihrer Rückkehr dahin gelang es ihr jedoch, durch ein Abstandsgeld von 2000 fl. Conventionsmünze sich ihrer Verpflichtung zu entbinden und nachdem sie mit Berlin wieder angeknüpft hatte, Ende 1841 ein Engagement daselbst anzutreten, welches sich später in ein lebenslängliches mit Pension umgestaltete. Dasselbe war ein für die damaligen Bühnenverhältnisse höchst günstiges: sie erhielt ein Jahresgehalt von über 5000 Thalern nebst der Begünstigung eines zweimonatlichen Urlaubs und nach zehn Jahren mit einem Anspruch auf eine Jahrespension von 1000 Thalern. Sie blieb nun während der ganzen Dauer ihrer Wirksamkeit als Sängerin bei der Berliner Bühne. In ihren freien Monaten besuchte sie auf Gastspiele fünfmal Breslau, je zweimal Prag, Wien und Danzig und je einmal Königsberg, Frankfurt a. M., Aachen, Stettin und Magdeburg. Als in Bonn 1845 anläßlich der Enthüllung und Einweihung des Beethoven-Denkmals große Musikfeste stattfanden, trat auch Fräulein Tuczek in denselben auf und wurde ihr vom Festcomité in Würdigung ihrer uneigennützigen Mitwirkung ein silbernes Theetablett mit folgender Inschrift überreicht: „Dem Fräulein Leopoldine Tuczek zur Erinnerung an die Inauguration des Beethoven-Monuments im August 1845 dankbar gewidmet vom Festcomité“. Die Künstlerin blieb bis 1861 an der Berliner Hofoper, ihr letztes Auftreten daselbst, welches zugleich ihre Benefizvorstellung war, fand am 6. December genannten Jahres statt und ge-

staltete sich zu einem kleinen Bühnenfeste. Der König warf ihr aus seiner Loge einen Lorberkranz zu. Die Königin ließ sie zu sich in die Loge entbieten und ihr durch Herrn von Hülsen ein kostbares Andenken überreichen. Außerdem erhielt sie noch ein kostbares Geschenk: eine massive silberne Schale, welche in den verschlungenen Aesten eines Lorberbaumes ruht, dessen Stamm das anderthalb Fuß hohe Untergestell bildet. Auf jedem der **65** Lorberblätter ist eine Rolle der Künstlerin eingravirt. Am Fuße des Gestells stehen die Namen der Geber: Graf Redern, Meyerbeer, Hülsen, das gesammte Personal der Oper, Auguste Crelinger, Paul und Marie Taglioni. Das Repertoire der Sängerin war, wie wir aus den **65** Lorberblättern entnehmen, ein sehr umfangreiches und dabei vielseitiges, da es ebensowohl tragische als komische Rollen umfaßte. Zu ihren tragischen Glanzpartien zählten insbesondere die Julie in „Romeo und Julie“, die Pamina in der „Zauberflöte“, die Agathe im „Freischütz“, die Linda, Marzelline in „Fidelio“; zu ihren heiteren die Susanne im „Figaro“, die Regimentstochter, die beiden Zerlinen im „Don Juan“ und „Fra Diavolo“. Mit großer Virtuosität im Gesange — ihre klangvolle Sopranstimme umfaßte die Töne vom tiefen G bis zum zweimal gestrichenen C — verband sie einen feinen Vortrag, so daß sie auch in den ersten Spiel- und Soubrettenpartien, der komischen und Conversations- (oder sogenannten Spiel-) Oper kaum ihres Gleichen hatte. Vom preußischen Hofe wurde sie zur Kammersängerin ernannt, desgleichen — bereits **1845** — vom Könige von Sachsen. Leopoldine vermälte sich mit einem höheren Staatsbeamten Namens Herrenburg und nannte sich seit dieser Zeit, ihren Sängernamen mit dem ihres Gatten verbindend, Herrenburg-Tuczek.

Album des königlichen Schauspiels und der königlichen Oper zu Berlin unter der Leitung von August Wilhelm Iffland, Karl Grafen von Brühl, Wilhelm Grafen von Redern und Karl Theodor von Küstner für die Zeit von 1796 bis 1851 (Berlin 1858, Gust. Schauer, kl. 4⁰.) S. 83 [nach diesem geboren im Jahre 1824]. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4⁰.) 1861. Nr 343 [über ihr Abschiedsbenefice]. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) VI. Bd. (1845), Nr. 109, S. 79 und 80 [nach dieser verließ sie 1836, fünfzehn Jahre alt, das Wiener Conservatorium, sie ist also im Jahre 1821 geboren, wie mir dies auch von einem Wiener Musikgelehrten bestätigt wird, welcher die Angabe, daß sie 1824 geboren sei, entschieden bestreitet]. — Linzer Zeitung, 1836, Nr. 152. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 769 [nach diesem geboren 1821]; Nachtrag, S. 340 [nach diesem geboren 1824]. — Riemann (H.). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, gr. 12⁰.) S. 942 [auch nach diesem geboren 1824]. — Theater-Zeitung. Redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4⁰.) 1843, S. 36, in der Rubrik „Theater-Beobachter“. — Zeitung für Norddeutschland, 1861, Nr. 3951 [nach dieser geboren im Jahre 1824].

Porträte. 1) Unterschrift: „Leopoldine Tuczek“. Auguste Hüssener sc. (Leipzig, Baumgärtner, 4⁰.). — 2) Unterschrift: „Leopoldine Tuczek vom Berliner Hofoperntheater“ (Payne sc. ?) 8⁰. — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Leopoldine Tuczek“. Darunter: „Königl. Preuß. Hof-Opern-Sängerin“. Gezeichnet von O'Brien. Lith. von Weiße. Druck von L. Zöllner (Verlag von A. Schepeler in Berlin, Fol.). — 4) Gezeichnet von l'Allemand. Lith. von Fischer (Berlin, Sachse und Comp., gr. Fol.). — 5) Lith. von Schertle (Berlin, Schlesinger, Fol.). — 6) Lith. (Berlin, Rocca, Fol.). — 7) Holzschnitt. Monogramm des Zeichners:  in

der Leipziger „Illustrirten Zeitung", Jahrg. 1845, Nr. 109, S. 80. — 8) Unterschrift: „Leopoldine Herrenburg-Tuczek". Lithogr. ohne Angabe des Zeichners und Lithographen im „Album des königlichen Schauspiels und der königlichen Oper zu Berlin (4°.).

Leopoldinens Bruder **Philipp** Tuczek (geb. zu Wien am 1. Mai 1823) bildete sich zum Violinspieler aus und ist in dieser Eigenschaft seit 1850 bei der königlichen Bühne in Berlin angestellt. Die Angabe des „Slovník naučný", Bd. IX, S. 625, daß Tuczek sich am Wiener Conservatorium ausgebildet habe, ist unrichtig, denn in den Verzeichnissen der Schüler desselben, welche Pohl, der erwähnte Historiograph dieses Institutes, mittheilt, erscheint Tuczek nicht, wohl aber dessen Schwester.

Tuczek, Philipp, siehe: **Tuczek**, Leopoldine [diese Spalte, oben].

Tuczek, Vincenz (Compositeur, geb. in Prag um 1755, gest. in Pesth 1820). Es gibt eine ganze Musikantenfamilie Namens Tuczek. Zu derselben gehören: Franz der Vater, Franz der Sohn, und ein dritter Franz (ob dessen Sohn oder Enkel?), des Letzteren Tochter Leopoldine, Sängerin, nachmalige Herrenburg-Tuczek, Vincenz, dessen Stellung zur Familie wir erst näher bestimmen müssen, und Philipp, ein Bruder genannter Sängerin. Die unten bezeichneten Quellenwerke von Dlabacz, Bernsdorf-Schladebach, Gaßner, Gerber und Riemann, statt Licht in die Familienverhältnisse zu bringen, verwirren vielmehr dieselben, und Franz Tuczek, der Sohn, über den Dlabacz, Bernsdorf-Schladebach's „Lexikon der Tonkunst" und der „Slovník naučný" von Rieger-Malý ausführlich berichten, ist offenbar eine und dieselbe Person mit dem Vincenz des Gerber und Gaßner. Ueberdies ist der Artikel Franz Tuczek Nr. 1 im „Slovník naučný" weiter nichts als eine Uebersetzung des gleichnamigen Artikels in Bernsdorf-Schladebach's „Lexikon der Tonkunst". Wir kehren nach dieser nothgedrungenen Einleitung, welche die Familienverhältnisse der Musikantengeschlechts Tuczek feststellt, zu unserem Vincenz zurück. Vielleicht entspringt aller Irrthum daraus, daß der in Rede Stehende zwei Taufnamen führte und eigentlich Franz Vincenz Tuczek hieß und von seinen Biographen bald nach ersterem, bald nach letzterem Vornamen bezeichnet wurde. Er ist der Sohn des Franz Tuczek, der 1771 als Chorregens an der Pfarrkirche zu St. Peter auf dem Poržicz in Prag fungirte, auch mehrere Jahre die Capellmeisterstelle bei der Neustädter Bürgergarde versah und in Prag um das Jahr 1780 starb, etliche böhmische Carnevalsoperetten, Sonaten und sonstige musikalische Kleinigkeiten hinterlassend. Dessen Sohn Vincenz, oder wie er von Anderen benannt erscheint: Franz, von dem Vater im Gesange und in der Musik unterrichtet, begann in Prag seine Künstlerlaufbahn als Sänger an dem Graf Sweerts'schen Theater, als dessen Leitung im Frühjahre 1795 der tüchtige Anton Grams [Bd. V, S. 306] übernahm, welcher dabei sein ganzes im Musikalienhandel erworbenes Vermögen verlor. Tuczek war an diesem Kunstinstitute nicht blos als erster Tenorist angestellt, sondern componirte für dasselbe auch etliche Operetten. Später gab er die Sängerlaufbahn auf, sich ausschließlich der Composition widmend, für welche er besondere Begabung zeigte, und zu der er von verschiedenen Seiten aufgefordert wurde. Er wirkte dann 1796 als Cembalist am Prager ständischen Theater, folgte um 1798 einem Rufe nach Sagan als Capellmeister des Her-

zogs von Kurland und ging 1800 als Theatermusikdirector nach Breslau, wo er aber nur kurze Zeit verblieb, da er schon im Jahre 1801 die Stelle des Orchesterdirectors am Leopoldstädter Theater in Wien übernahm. Daselbst wirkte er mehrere Jahre, zuletzt begab er sich nach Pesth und starb dort um 1820 in ziemlich hohem Alter. Tuczek hat viel und auf verschiedenen Gebieten der Tonkunst componirt, so: Messen, Cantaten, Oratorien und andere Kirchenstücke, Chöre, Lieder, Vocalquartette, Nationalsingspiele in čechischer Sprache, und mehrere Opern, von denen einige zu ihrer Zeit mit großem Beifalle gegeben wurden. Im Druck ist von seinen Compositionen verhältnißmäßig nur sehr wenig erschienen, so z. B.: „Fünf Menuets für Guitarre“ (Wien, bei S. A. Steiner); — „*Fantaisie et 5 Hongroises* für Guitarre“ (ebd.), — und der Clavierauszug von „Dämona, das Bergweibchen. Zauberoper in drei Acten“, — Ouverture dazu allein, beide in Leipzig bei Kühnel. Von seinen Operetten, Singspielen, Pantomimen sind bekannt: „Die lächerlichen Schwestern von Prag“, jugendlicher Erstlingsversuch; — „Die Polterhexe bei Greiffenstein“, Volkssage; — „Moses in Aegypten“ und „Samson“, zwei biblische Dramen; — „Geistliche Cantate zur Feyer der Wiedergenesung des Königs von Preussen“, vor dem Hofe von Sagan 1798 aufgeführt; noch im nämlichen Jahre wurde die Herausgabe des Werkes — das nach seinem Preise von acht Thalern ein ganz stattliches Opus gewesen sein mag — auf Pränumeration angekündigt; ob es zur Herausgabe gekommen, ist nicht bekannt; — „Rübezahl“, auch unter dem Titel „Typhon“ bekannt; — „Hans Klachel oder das Rendezvous in der neuen Allee“, Operette, 1797, Vorläufer des berüchtigten „Pumpernickel“; — „Die beiden Dacheln“, später für Wien umgearbeitet; — „Das Hökerweibchen“; — „Sultan Konradin“; — „Das Wünschhütlein“, Pantomime; — „Idas und Marpissa“, travestirte Decorationsoper in drei Acten, Text in Knittelreimen von Perinet; — „Lanassa“, große Oper, Tuczek's bestes Werk, besonders geschätzt ob der trefflichen Chöre, deren mehrere Volkslieder geworden sind. Auch seine Tanzmusik, in welcher er seine belebenden Rhythmen durch kräftige Instrumentation zu heben verstand, war seinerzeit sehr beliebt. Ob Vincenz Tuczek ein Oheim der Sängerin Leopoldine, der nachmaligen Herrenburg-Tuczek, und des Violinspielers Philipp ist, können wir nicht bestimmen; ihr Vater, wie es hie und da heißt, ist er nicht, derselbe heißt Franz.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 282 und 283. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 846. — Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1814, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 399. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 769. — Riemann (Hugo Dr.). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, br. 12°.) [aus der Suite der Meyer'schen Fach-Lexika] S. 942. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 615, Nr. 1.

In deutscher Schreibart, mit **tsch** statt mit **cz**, erscheint auch ein zeitgenössischer Wiener Tonsetzer **Franz** Tutschek, der ziemlich fruchtbar in sogenannter Salonmusik ist, denn wir

kennen von ihm folgende Compositionen: „Blüten und Perlen. 2 Nocturnes“, Op. 29 und 30 (Wien 1863) und „Wiener Carroussel-Marsch (triomphale)“ (ebd. 1863), alle drei im Selbstverlag erschienen.

Tudisi, Sigismund (Bischof von Trebinje, geb. in Ragusa, Geburtsjahr unbekannt, gest. 1760). Der Sproß einer alten vornehmen Ragusaer Familie, über welche in den Quellen Näheres enthalten ist. Ueber seinen Bildungsgang sind die spärlichsten Nachrichten vorhanden, daß er eine sehr sorgfältige Erziehung genoß, erhellt nicht minder aus seinen Schriften als aus seiner Sorgfalt für alte Denkmäler. Allem Anscheine nach erhielt er seine wissenschaftliche und theologische Ausbildung in Rom, wie das bei vielen, ja den meisten dem Priesterstande sich widmenden Dalmatinern früher der Fall war, und was sich ja auch leicht daraus erklärt, daß Dalmatien nur durch den schmalen Arm des Adriatischen Meeres vom Kirchenstaate getrennt ist. Zum Bischof von Trebinje ernannt, beschäftigte sich Tudisi in dieser Eigenschaft mit Studien über den Umfang seines Sprengels, deren Ergebnisse er in zwei größeren Abhandlungen zusammenfaßte und der heiligen Congregation de propaganda fide vorlegte. Der Titel dieser in Fra Innocenzo Ciulich's Büchersammlung auf der Bibliothek der PP. Franciscaner zu Ragusa befindlichen Schriften lautet: „*Sopra il titolo e confini del Vescovato Tribunense e Saculniense: Proposta, Risposta e repplicazione alla suddetta risposta per ordine della sacra Congregazione di propaganda fide inviata di Marzo dell'anno 1756 per via di Ancona a Roma dall'illustrissimo e reverendissimo Monsignore Signore Sigismondo Tudisi rescoro Tribunense*“. In diesen Schriften weist Bischof Tudisi nach: daß der ursprüngliche Sitz seines Bisthums nicht Trebinje, sondern Zaclugna gewesen sei und er eigentlich den Titel eines Bischofs von Zaclugna zu führen habe. Die Congregazione di propaganda fide ließ sich wohl auf eine Prüfung und Untersuchung dieser Angelegenheit ein, doch scheint dieselbe ohne Erfolg geblieben zu sein. Tudisi sammelte überdies nicht nur mit großer Vorliebe Alterthümer verschiedenster Art, sondern schrieb auch die Biographien vieler Bischöfe von Mertona und Trebinje. Doch finden wir nirgends angegeben, wohin diese Sammlung und seine Manuscripte gekommen sind.

Ueber die Familie Tudisi. Die Tudisi, welche sich in slavischer Namensbildung Tudižević nennen, zählen zu den ältesten Familien des Landes und waren in alten Zeiten schon Patrone des Klosters St. Michael in Peklina auf der Insel Giuppana, wie die größte der sogenannten fünf Hirscheninseln, welche zu Ragusa gehören, genannt wird. Der Name Tudisi ist in der Gelehrtengeschichte Dalmatiens nicht unbekannt. 1. In der schon erwähnten Bücher- und Manuscriptensammlung des Fra Innocenzo Ciulich, zur Zeit in der Bibliothek der PP. Franciscaner von Ragusa, befindet sich in drei Heften eine „Diatriba di D. Giovanni Tudisi contro F. Onorio da Ragusa Guardiano e F. Jacinto Allamagna da Ragusa, Ministro Provinciale“. — 2. Ein **Michael Francesco** Tudisi wird als Schiedsrichter in einer Streitfrage genannt, wie dies aus folgender im Druck erschienener Schrift erhellt: „Avanti l'Eccellenze loro i signori Michelfrancesco Tudisi ed Orsato Michel Giorgi, patrizj di Ragusa e giudici compromissarj per il sign. Samuel Ben-Porath d'Ancona contra il sign. Natan Ambonetti di Ragusa (Ancona 1775). — 3. Ein **Natale** Tudisi war Mitglied der seinerzeit berühmten Ragusaer gelehrten Akademie dei Concordi, welche im sechzehnten Jahrhundert von Savino Bobali-Miscetich oder Sordo (geb. 1530, gest. 1585) und Michele Monaldi (gest.

1592), Nachahmern Petrarca's, die zuerst toscanische Poesie nach Ragusa verpflanzten, gestiftet wurde. — 4. Noch denkwürdiger erscheint der Senator **Marino** Tudisi (oder wie er illyrisch genannt wird: Maroje Tudižević), der das vor dem Rettorenpalazzo in Ragusa errichtete National-Theater, nachdem dasselbe durch das Erdbeben vom Jahre 1667 zerstört worden, neu herstellen ließ und nun darin zur unsäglichen Belustigung der Ragusaer die von ihm ins Illyrische (Ragusanischen Volksdialekt) übersetzten Lustspiele des Molière zur Darstellung brachte. Mit seinem Tode hörten die slavischen Theatervorstellungen in Ragusa auf. — 5. Schließlich sei noch des zu dieser Familie gehörenden Jesuiten **Raphael** Tudisi (gest. 1732) gedacht, von dem in Venedig bei Bartoli im Jahre 1723 das Andachtsbuch: „Izvárstnosti svetego Josipa" erschienen ist. [*Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna 1856, Lechner, Zara, Battara, 8°.) p. 303.]

Tudižević, siehe: **Tudisi**, Sigmund [S. 78 und 80, in den Quellen].

Türck, Ludwig (Arzt, geb. in Wien am 22. Juli 1810, gest. daselbst am 25. Februar 1868). Ein Sohn des Wiener Hofjuweliers Türck, vollendete er frei von Noth und Sorge, „diesem Erbtheil vieler Mediciner während der Studentenzeit", wie einer seiner Biographen schreibt, das Gymnasium und die medicinischen Studien in Wien und erlangte 1836 daselbst die medicinische Doctorwürde. Bei seinen günstigen äußeren Lebensverhältnissen konnte er schon frühzeitig sich ernsten Forschungen hingeben, und so widmete er sich bereits als Secundararzt (1840) mit allem Eifer der Anatomie und Pathologie des Nervensystems. Im Jahre 1844 unternahm er eine Studienreise nach Paris, um daselbst neue Anregungen zu erhalten und an der in ihrem Zenith stehenden Pariser Schule sich fortzubilden. Baron Türkheim, der damalige, in Fachkreisen noch heute unvergessene Leiter des medicinischen Unterrichtswesens in Oesterreich, besaß den scharfen Blick, aufstrebende Talente und die geniale Begabung unter den jüngeren Aerzten zu erkennen und herauszufinden. So nahm er denn auch Türck unter seinen Schutz und wußte es durchzuführen, daß für den jungen Nervenpathologen eigens eine Abtheilung für Nervenleiden im allgemeinen Krankenhause errichtet wurde, an welcher derselbe als ordinirender Arzt wirkte. Dreizehn Jahre blieb Türck in dieser Stellung und begründete durch seine eingehenden Forschungen auf dieser Nervenklinik zuerst seinen wissenschaftlichen Ruf. In zahlreichen Arbeiten, theils in Monographien, theils in Denkschriften veröffentlichte er die Belege seiner Thätigkeit, wir erinnern hier nur an seine Monographie über Spinalirritation, seine Abhandlungen über die Wurzel des Trigeminus, seine Artikel über die Ergebnisse von Untersuchungen zur Ermittelung der Hautsensibilität und viele andere über Nervenpathologie. Und wie erfolgreich er das Feld dieses Wissenszweiges bearbeitete, dafür zeugt vornehmlich die Thatsache, daß Hasse in seinem Werke über die Krankheiten des Nervensystems fast auf jeder Seite sich auf Türck's Forschungen stützt und dieselben geradezu als Belege anführt. Erst im Jahre 1857, als die Organisirung des größten Wiener Krankenhauses stattfand, wurde Türck zum Primararzte ernannt. Und mit diesem Jahre beginnen auch seine laryngoskopischen Studien, die ihn fortan ausschließlich beschäftigten. Der Gesanglehrer Garcia in London hatte mit Hilfe eines in dem menschlichen Munde und Rachen angebrachten Spiegels die Bildung der Stimme und zugleich die dabei

sichtbaren Veränderungen an den die Stimme vermittelnden Organen zu beobachten gesucht. Türck genügte diese Thatsache, um sofort, ohne die Procedur zu kennen, die hohe Bedeutung solcher ärztlichen Anwendung des Spiegels zu erfassen und die Sache selbst — die Untersuchung mittels des Kehlkopfspiegels zu diagnostischen und operativen Zwecken allsobald ins Leben zu rufen. Versuche aller Art und ohne Zahl und die nicht minder häufigen Beobachtungen, wie sie das große Krankenhaus tagtäglich mit sich bringt, der unermüdliche Eifer und das Talent, sich selbst die nöthigen Instrumente und Apparate zu construiren, die eigenen wieder zu verbessern und neue zu schaffen, führten ihn schon nach wenigen Jahren zum glänzendsten Ziele. Die Idee, sich des Kehlkopfspiegels zu bedienen, ist nicht neu, nur die Anwendung desselben in der Arzneikunst ist neu und unantastbares Eigenthum Türck's. Schon Senn in Genf hatte 1827 die Idee, das Kehlkopfinnere mittels eines kleinen in den Rachen eingeführten Spiegels zu besehen, ausgesprochen. Mit der Herstellung eines solchen Instrumentes beschäftigten sich in den folgenden Decennien die ersten Aerzte Frankreichs und Englands, so namentlich Trousseau und Liston, ohne jedoch zu einem Resultate zu gelangen. Und auch die schon erwähnten von Garcia an sich selbst angestellten und im Jahre 1855 veröffentlichten Beobachtungen über Stimmbildung und Stimmregister gingen nach einer ganz anderen Richtung, als es jene war, welche Türck einschlug. Es wird also durch diese Untersuchungen die Priorität der Türck'schen Entdeckung nicht im mindesten erschüttert, und zwar um so weniger, als Türck zur Zeit, da er seine Experimente begann, wohl von Garcia's Untersuchungen, nicht aber von der Art und Weise, wie derselbe sie anstellte, Kenntniß hatte, wie denn auch die Methode in Verfolgung seines von jenem Garcia's ganz verschiedenen Zweckes eine völlig selbständige war. In der That hatte auch schon im Sommer 1857 Türck zum ersten Male mit Hilfe seines Kehlkopfspiegels dem Professor Ludwig das Kehlkopfinnere an einem Individuum seiner Krankenabtheilung gezeigt und hiermit ein Problem, das so lange die Physiologen und Kliniker beschäftigte, seine praktische Lösung gefunden. Da trat im März 1858, also fast ein Jahr später, in der „Wiener medicinischen Wochenschrift“ Professor Czermak mit einem Artikel auf, in welchem er die praktische Anwendung des Kehlkopfspiegels den Aerzten dringend empfahl. Und nun entspann sich ein bedauerlicher Prioritätsstreit, der Jahre lang dauerte, die Anhänger dieser Doctrin in zwei Lager theilte und selbst dann noch nicht ausgefochten war, als der Entdecker derselben Dr. Türck in die Gruft gesenkt wurde. Ein Fachblatt aber erklärte im Augenblicke, als sich noch nicht die Erde über dem Grabe des Dahingeschiedenen geschlossen, es nicht unausgesprochen lassen zu können, „daß die Geschichte der Medicin die Laryngoskopie für immer an den Namen Türck's knüpfen müsse, ihm allein verdanke man die praktische Verwendung des Laryngoskops am Krankenbette, die praktische Verwendung des Kehlkopfspiegels für diagnostische und operative Zwecke“. In der „Allgemeinen Wiener medicinischen Zeitung“ hatte auch Türck alle laryngoskopischen Artikel geschrieben. Sobald er irgend welche bedeutende Entdeckung, irgend welche neue Erfindung gemacht, sobald er irgend ein Instrument construirte,

irgend welche Verbesserung erdachte, veröffentlichte er dies in dem genannten Blatte, welches der treueste Moniteur seiner Leistungen war. Die Geschichte der Medicin nahm natürlich auch Act von Türck's Entdeckung, und wenn Dr. Hirschel in seinem Werke schreibt: „Einen Kehlkopfspiegel erfanden Liston und Garcia, Ludwig Türck aber lehrte ihn praktisch verwerthen; Czermak wandte das Lampenlicht dabei an (jene das Sonnenlicht) und erwarb sich überhaupt Verdienste um dessen (sic) Verbreitung und bessere Anwendung", so braucht es eben keines besonders großen Scharfsinns, um aus diesen Zeilen die Priorität Türck's für praktische Verwerthung der Laryngoskopie herauszulesen. Seit dem Jahre 1860 hielt Türck ununterbrochen Vorträge über Laryngoskopie, und er war so glücklich, unter seinen Schülern mehrere — es seien nur Dr. Schröder von Kristelli und Dr. Störck erwähnt — heranzubilden, welche die Entdeckungen des Meisters weiter förderten und ausbildeten. 1864 wurde er auf Vorschlag des Professorencollegiums zum ordentlichen öffentlichen Professor ernannt. In unermüdlicher Weise wirkte er bis an sein Lebensende. Nach einem Leiden von nur wenigen Tagen starb er im Alter von 58 Jahren. In seinem Fache war er fleißig schriftstellerisch thätig. Daß er seine Ergebnisse in der Laryngoskopie in der „Allgemeinen Wiener medicinischen Zeitung" veröffentlichte, haben wir schon mitgetheilt; außerdem gab er noch folgende Werke und Abhandlungen heraus: „Abhandlung über Spinalirritation nach eigenen, grösstentheils im Wiener allgemeinen Krankenhause angestellten Beobachtungen" (Wien 1843, Braumüller und Seidel, gr. 8°.); — „Ph. Ricord's Lehre von der Syphilis. Nach dessen klinischen Vorträgen dargestellt von Ludwig Türck" (Wien 1846, Kaulfuß' Witwe, gr. 8°.); — „Praktische Anleitung zur Laryngoskopie. Mit 32 (eingedr.) Holzschnitten und 1 Steindrucktafel (in Fol.)" (Wien 1860, Braumüller, Lex. 8°.); — „Klinik der Krankheiten des Kehlkopfes und der Luftröhre. Nebst einer Anleitung zum Gebrauche des Kehlkopfrachenspiegels und zur Localbehandlung der Kehlkopfkrankheiten" (Wien 1866, Braumüller, gr. 8°., XII und 584 S. mit 260 dem Texte eingedruckten Holzschnitten und 1 Steindrucktafel in Qu.-Fol.); — „Atlas dazu. In 23 chromolithogr. Tafeln von A. Elfinger und C. Heitzmann" (ebd. 1866, gr. 8°., 24 Blätter erklärender Text, Preis 8 Thlr.), dieses und das vorige Türck's Hauptwerk, das seinen Namen in der Geschichte der Medicin verewigt; — „Ueber Hautsensibilitätsbezirke der einzelnen Rückenmarknervenpaare. Aus dessen literarischem Nachlasse zusammengestellt von Professor Dr. C. Wedl. Mit 6 Tafeln" (Wien 1869, Gerold in Comm., hoch 4°.), auch in den Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftliche Classe. — In den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe: „Ueber secundäre Erkrankung einzelner Rückenmarkstränge und ihrer Fortsetzungen zum Gehirn" mit 7 Tafeln [Bd. VI, S. 288 u. f., Bd. XI, S. 93 u. f.]; — „Ergebnisse physiologischer Untersuchungen über die einzelnen Stränge des Rückenmarkes" [Bd. VI, S. 427 u. f.]; — „Ueber Compression und Ursprung der Sehnerven" [Bd. IX, Seite 229 u. f.]; — „Beobachtungen über das Leitungsvermögen des menschlichen Rückenmarkes" mit 1 Tafel [Bd. XVI, S. 329 u. f.]; — „Beobachtungen über Verminderung der Pulsfrequenz bei neu-

ralgischen Anfällen und über den Rhythmus solcher Anfälle“ [Bd. XVII, Seite 317 u. f.]; — „Ueber Degeneration einzelner Rückenmarkstränge, welche sich ohne primäre Krankheit des Gehirns oder Rückenmarkes entwickelt“ [Bd. XXI, S. 112 u. f.]; — „Vorläufige Ergebnisse von Experimentaluntersuchungen zur Ermittelung der Hautsensibilitätsbezirke der einzelnen Rückenmarksnervenpaare“ [Bd. XXI, S. 586 u. f.]; — „Ueber die Beziehung gewisser Krankheitsherde des großen Gehirns zur Anästhesie“ mit 3 Tafeln [Bd. XXXV, S. 129 und Bd. XXXVI, S. 191 u. f.]; — „Ueber eine Verbesserung des laryngoskopischen Verfahrens“ [Bd. XXXVIII, S. 761 und 829 u. f.]. Auch hat, wie wir aus Bd. XLIV der 1. Abth., S. 47 und 2. Abth. S. 71 erfahren, Türck der kaiserlichen Akademie ein versiegeltes Schreiben zur Aufbewahrung gegeben. Wie aus seinem Partezettel ersichtlich ist, erhielt er nie besondere Auszeichnungen. Im Jahre 1861 wurde ihm auf Grund seiner mit dem Kehlkopfspiegel vorgenommenen Arbeiten von der Académie des sciences in Paris bei der Vertheilung der Monthyon'schen Preise nebst der Mention honorable die Summe von zwölfhundert Francs zuerkannt. Der Wiener Hofjuwelier Joseph Türck stellte als Erbe des gesammten Nachlasses seines Bruders dessen sämmtliche laryngoskopische Instrumente aus eigenem Antriebe der Direction des k. k. allgemeinen Krankenhauses zur Verfügung. Die Nachricht, daß Dr. Türck eine große Geigensammlung hinterlassen habe, ist aber dahin zu berichtigen, daß sich dieselbe auf zwei allerdings sehr kostbare Violoncelle beschränkte. Dagegen ist sein eben erwähnter Bruder Joseph Besitzer einer großen und kostbaren, ja in ihrer Art vielleicht einzigen Geigensammlung. Dr. Türck selbst aber spielte mit Virtuosität das Violoncell. Man ehrte den gelehrten Arzt durch Aufstellung seiner Büste. Vergleiche das Nähere darüber unten in den Quellen.

Allgemeine Wiener medicinische Zeitung. Redigirt von Dr. Kraus und Dr. Pichler (gr. 4°.) XIII. Jahrg. (1868), Nr. 9. — Allgemeine Wiener medicinische Wochenschrift (gr. 4°.) 1868, Nr. 44, S. 363: „Die Türck-Feier“. — Wiener Zeitung, 1868, Nr. 50, S. 672. — Allgemeine Zeitung, 1868, S. 905/b. — Neues Wiener Tagblatt, 1868, Nr. 57: „Primarius Dr. Ludwig Türck“; Nr. 93: „Kostbares Geschenk“. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien. 4°.) 1868, Nr. 57 und 361. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 87, Abendblatt: „Pariser Preise an Oesterreicher“; 1868, Nr. 57, im Localanzeiger: „Professor Ludwig Türck“. — Neue Freie Presse (Wien) 1868, Nr. 1499: „Enthüllungsfeier“. — Hirschel (Bernhard Dr.). Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°.) S. 477, 478, 493 u. 500.

Die Türck-Feier. Am 31. October 1868 fand im k. k. allgemeinen Krankenhause zu Wien die Enthüllung der Büste des Primararztes und Professors Ludwig Türck, als des Meisters und Schöpfers der Laryngoskopie, statt. Die Feier eröffnete Regierungsrath Director Helm mit einer Rede, in welcher er Türck's wissenschaftliches Wirken in gedrängter Kürze schilderte und dabei wörtlich bemerkte: „Wiederholt finden wir in der Geschichte der Medicin einzelne Krankheitsgruppen mit einem berühmten Namen so innig verbunden, daß wir sagen können für immer — und so ist der Name Türck's von den Krankheiten des Kehlkopfes nie mehr zu trennen — sein Ruhm darin ist durch sein classisches, im vollendetsten Farbendrucke illustrirtes Werk über Kehlkopfkrankheiten festgestellt und gesichert“. Während der Rede wurde die vom Bildhauer Pilz nach Hansen's Entwurfe ausgeführte Büste enthüllt, welche nun den Garten des allgemeinen Krankenhauses auf einem der Wohnung, die

der Verewigte innegehabt, nächstgelegenen Rasenplatze ziert. Nachdem der Leiter der Statthalterei Ritter von Weber in einer kurzen Rede dem Comité und den Künstlern einige theilnehmende Worte und den Dank für die veranstaltete Feier ausgesprochen hatte, nahm Professor Sigmund zur Schlußrede das Wort. Bedeutsam war jeder Satz des Redners, der wichtigste aber der folgende: „Der anspruchslose Forscher hat diese Auszeichnung wohl verdient, und zwar um so mehr, mit je weniger Zeichen äußerer Ehren er außer seinem Berufskreise geziert worden war. Das edle Bild möge seine Zeitgenossen an alle Vorzüge des Mannes erinnern und der äußeren Welt gegenüber an den Werth ärztlicher Leistungen, zu wärmerer Anerkennung im Leben mahnen, als sie Männern unseres Standes gewöhnlich zutheil wird".

Türk, Johann Baptist (**Obercommandant** des Kärnthner Landsturmes im Jahre 1809, geb. zu Innsbruck 17. August 1775, gest. zu Töltschach am 30. September 1841). Sein Vater Franz Xaver war Universitätsbuchbinder in Innsbruck. Der talentvolle Knabe widmete sich einige Zeit den Studien, allein wie die Dinge im Elternhause lagen, wurde seine Mithilfe im Buchbindergeschäfte des Vaters nöthig, und so erlernte er, um denselben im Broderwerbe zu unterstützen, dieses Handwerk. Als aber im Jahre 1796 die siegenden Franzosenheere auch Tirol bedrohten, hielt es ihn nicht länger beim Kleistertopf, und voller Begeisterung schloß er sich der Innsbrucker Scharfschützencompagnie an, in welcher er in dem so denkwürdigen Gefechte bei Spinges am 7. April 1797 durch Muth und Tapferkeit sich hervorthat. Ebenso ehrenhaft und tapfer erwies er sich 1799 im Kampfe bei Ramüß im Engadin. Nach dem Friedensschlusse von Luneville (9. Februar 1801) trat er als Buchhalter in die Dienste des Fürstbischofs von Gurk, des Cardinals Franz Xaver Altgrafen von Salm [Band XXVIII, S. 120]. Da brach das ereignißreiche Jahr 1809 über Oesterreich herein, und als in den Apriltagen das österreichische Kriegsmanifest erschien und Tirols Schilderhebung stattfand, eilte er aus der Schreibstube sofort wieder auf den Kampfplatz, viele Gleichgesinnte schlossen sich ihm an und schaarten sich unter seine Führerschaft. Ein paar gelungene, mit ebenso viel Kühnheit als Tapferkeit ausgeführte Handstreiche brachten bald seinen Namen in Aller Mund und richteten die Aufmerksamkeit jener Männer auf ihn, welche man mit den Maßregeln betraut hatte, das hart bedrängte Vaterland aus den Gefahren zu befreien, von denen es bedroht war. Vom Generalcommando in Linz wurde er aufgefordert, den Landsturm in Kärnthen zu organisiren, und darauf mit dem Obercommando über denselben betraut. Verstand, Muth und feste Entschlossenheit leiteten alle seine Unternehmungen. Aber der übermächtige Feind drang unaufgehalten vor, und um nicht unnöthig Menschenleben zu opfern, zerstreuten sich die Schützen. Da aber die Franzosen nach ihm, als dem Oberhaupte der ganzen Bewegung, fahndeten, mußte er sich ein Versteck suchen. Am „Falkenberg" unweit Klagenfurt war er gut geborgen und vor Verrath sicher. Da wurde er am 17. August 1809 zu einer Unterredung mit dem k. k. Appellationspräsidenten Grafen von Enzenberg und dem k. k. Landrechtspräsidenten Baron von Ulm ersucht. Verkleidet folgte er dem Rufe und erhielt den Auftrag, Nachrichten in das k. k. Hauptquartier zu Dotis in Ungarn zu überbringen. Mit einem Reisepaß auf den Namen Müller, mit 500 fl. Reisevorschuß und von dem Klagenfurter Mehlhändler Metzner be-

gleitet, sollte er sich unter dem Vorwande, Lebensmittel anzukaufen, auf den Weg begeben. Das Schreiben des Präsidenten Enzenberg an den Kaiser wurde ihm in sein Kleid eingenäht. Ein Führer brachte ihn über Großsonntag aus dem Bereiche der französischen Vorpostenkette. Dann ging die Reise mit Vorspann über Warasdin nach Dotis. Daselbst übergab er sein Schreiben an den Kaiser, der ihn an den in Kösztheln weilenden Erzherzog Johann wies, von welchem er die weiteren Aufträge erhalten würde. Der Erzherzog eröffnete ihm nun, daß es im Falle eines Krieges wünschenswerth sei, daß der Landsturm im Rücken des Feindes, und zwar in Krain, Steiermark, Kärnthen und Tirol sich bilde. In den beiden ersten Ländern seien schon Vorbereitungen getroffen, Beweis dessen übergab man ihm kleine Zettelchen, mit den Namen der Ortschaften und der Gleichgesinnten ausgefüllt, die er daselbst finden würde, und machte ihn zugleich mit der Signalisirung bekannt, durch die er sich zu erkennen zu geben habe. Uebrigens wies ihn der Erzherzog an den Präsidenten Ulm, unter dessen Leitung er das Obercommando des Landsturmes zu führen habe. Nach einem Plane Leiningen's sollte man der Stadt Klagenfurt sich bemächtigen. Mit diesen Instructionen und drei in kleinstem Format zusammengelegten Briefen an den in Mailand gefangenen Grafen Peter Goës [Bd. V, S. 244, Nr. 9], an den Grafen Enzenberg und den Gouverneur von Triest Rosetti trat Türk unter dem Namen Johann B. Seybold seine Rückreise von Kösztheln an. In Marburg angelangt, erfuhr er aus dem Munde der Wirthin „zum Lamm", Anna Zörer, daß er bereits verrathen sei. Mit Hilfe ihres Sohnes, den er, als Fuhrknecht verkleidet, nach Völkermarkt führte, entging er den auf ihn lauernden französischen Spionen. So kam er nach St. Georgen am Sandhof, wo ihn Baron Ulm erwartete. Für den Moment war er der Gefahr entronnen, aber noch standen ihm große Fährlichkeiten bevor. Sein Herr, Fürst Salm, befand sich in äußerster Geldnoth, aber in Triest lag ein großer Eisenvorrath, der versilbert und dessen Erlös dem Fürstbischof überbracht werden sollte. Nebstdem hatte er noch die geheimen in Kösztheln empfangenen Briefe an Mann zu bringen. Nach Triest kam er mit dem fürstbischöflichen Vicedom Dresdner unbeanständet, aber dort, wo bei länger als dreitägigem Verweilen ein assecurirter Aufenthaltsschein zu lösen war, wurde er in dem Moment, als er denselben lösen wollte, verhaftet und auf die Polizeiwachstube abgeführt. Zum Glück hatte er von dem in Kösztheln empfangenen Namensverzeichniß jener Personen, mit denen er in Verbindung treten sollte, Gebrauch gemacht und die in demselben als Patrioten bezeichneten Herren: Polizeidirector Baron v. Longo, Landrath Orefici und Dr. Hofer, ein gebürtiger Klagenfurter, bereits aufgesucht. Um 11 Uhr Morgens war er arretirt worden, Nachmittags um halb 3 Uhr ging es unter Escorte von fünf Polizeimännern auf die Stadtintendanturkanzlei zum Verhöre. Glücklicherweise gelang es ihm in der Zwischenzeit, an einem unsagbaren Orte sich des Inhalts seiner Brieftasche, durch den noch viele Andere compromittirt werden konnten, zu entledigen. Bei dem Verhöre vor dem Platzobersten rettete ihn wieder ein Zufall. Einer der anwesenden Beamten bemerkte nämlich, daß Türk nicht der Gesuchte sei, den er genau zu kennen vorgab, worauf er noch dessen äußere

Erscheinung, welche in keinem Stücke mit jener Türk's zusammentraf, beschrieb. Nach kurzer Debatte des Vorsitzenden mit den übrigen Beamten ward der Angehaltene entlassen und bedeutet, seinen Aufenthaltsschein abzuwarten. Als er die Stadtintendantur verließ, wurde er bereits von Baron Longo auf der Straße erwartet, der ihm durch Winke zu verstehen gab, daß er ihm folgen solle. Er that es, und in der Wohnung Longo's erfuhr er von dem Plane, welcher zu seiner Befreiung ausgeführt werden sollte, falls man ihn zum Tode verurtheilt hätte. Nun er glücklich der Gefahr, wenigstens für den Augenblick, entronnen, wurden sofort Anstalten zu seiner auf den nächsten Tag Morgens 4 Uhr festgesetzten Abreise getroffen. Indessen hatte auch Vicedom Dresdner die 72.000 fl. für das fürstbischöfliche Eisen in Empfang genommen. Und nun erst rückte Türk die Gefahr ganz nahe, aber wie durch ein Wunder entging er derselben, denn mit dem Courier, welchen General Rusca, als die Abreise des Flüchtigen ruchbar geworden, zu dessen Verhaftung nachgesendet hatte, kreuzte sich Türk in Adelsberg, wo er des Umspannens wegen länger verweilen mußte. Daselbst aber fand er noch rechtzeitig in einem Commis der fürstbischöflichen Eisenhandlung Namens Rober einen Warner, der ihm den Auftrag des Fürstbischofs überbrachte, jetzt ja nicht nach Klagenfurt zu kommen, da ihm dort die größte Gefahr drohe. Er eilte nun, so rasch er konnte, nach Prewald. Als der dortige Postmeister Decleva in den Paß des flüchtigen Türk Einsicht genommen, blickte er denselben zuerst mit großen Augen an und gab ihm dann durch ein Zeichen zu verstehen, ihm zu folgen. Als sie allein waren, entdeckte er dem Passagier, in welcher Gefahr derselbe schwebe, und daß er vom Gouverneur Rosetti den Auftrag habe, ihn sogleich nach Fiume zu befördern. Nun wurde Türk als Postknecht ausstaffirt, und während er mit der Briefpost nach Fiume fuhr, reiste Dresdner mit dem Gelde nach Klagenfurt. Und noch einmal entging er wie durch ein Wunder der schlimmsten Gefahr. Er hatte Fiume glücklich erreicht, aber nach sechs Tagen drängte es ihn fort, um alle in Köszthely empfangenen Aufträge auszuführen. Ungefährdet kam er bis Lindenheim, in dessen Nähe Bischof Salm in einem Elisabethinerinenkloster sich befand. In dem Orte waren zwei französische Mineurofficiere mit Arbeiten bei einer Schleuse des Stadtgrabens beschäftigt. Der Zuruf eines Bekannten, von dem er unvorsichtiger Weise mit seinem wahren Namen angesprochen wurde, erweckte die Aufmerksamkeit des Einen der beiden Officiere. Indessen erreichte er glücklich das Elisabethinerinenkloster, wo Bischof Salm ihn huldvoll empfing und ihm einen Wanderstab von Haselnußholz überreichte, der ihm von einem Bauer übergeben worden war, mit der Bitte, ihn dem Türk, wenn er käme, einzuhändigen. Dieser, der das Zeichen verstand, brach den Stock entzwei und fand in der Höhlung eine Hofdepesche, die er an Baron Ulm überbringen sollte. Während dies im Kloster vor sich ging, blieb auch der französische Officier, der Verdacht geschöpft hatte, nicht müßig und ließ in allen Häusern nach Türk suchen. Ein wackerer Wirth, Namens Jessernigg, der des Letzteren Anwesenheit im Kloster ahnte, eilte sofort dahin und theilte der Oberin mit, in welcher Gefahr der Gast schwebe. Und nun kommt das Beste. Türk wurde in ein Seitengemach gebracht, wo er sich an Speise und Trank

erquickte, und nachdem dies geschehen, begab sich der allerorts Gesuchte, während die französischen Stabsofficiere im Speisesaale an der Tafel saßen, durch das Zimmer des Consistorialdirectors in den Garten, brach eine Stakete aus, um auf die Wiese zu gelangen, und ging, in einem Buche lesend, langsamen Schrittes fort und immer weiter fort und kam unangefochten nach Maria Saal, wo er bei einem Freunde Zuflucht fand. Dort hielt er sich zwei Tage versteckt, fuhr dann über den Großinghof und Feldkirchen mit einem bedeutenden in Getreidesäcken verborgenen Pulvertransport in das Möllthal und gelangte von da zu seinen Tirolern. Bezüglich der ausführlicheren höchst interessanten Kreuz- und Querfahrten, die Türk im Dienste seines von den Franzosen geknechteten Vaterlandes und zu dessen Befreiung mit wahrem Heldenmuthe unternahm, wobei er überall, in der höchsten Gefahr, wie durch ein Wunder immer wieder gerettet wurde, verweisen wir auf die unten angegebenen Quellen. Zur Belohnung für seine dem Vaterlande in schlimmer Zeit geleisteten Dienste erhielt er die große goldene Civilverdienstmedaille und einen einträglichen Tabakverlag. Im Alter von 66 Jahren entriß der Tod diesen Bravsten der Braven dem Vaterlande.

Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) XXXI. Jahrg., 27. November 1841 Nr. 48. — Dieselbe. XLVI. Jahrg. 1856. Nr. 31: „Lebensbilder aus der Vergangenheit. Johann Türk". — Der Aufmerksame (Gratz, 4°.) Jahrg. 1856, Nr. 180 und 181: „Lebensbilder aus der Vergangenheit". — (Hormayr). Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. I. Ernst Friedrich Herbert Graf von Münster. Erste Abtheilung. Zweite vermehrte Auflage (Jena 1845, Fromann, 8°.) S. 402.

Noch ist zu verzeichnen: 1. Ein Naturforscher **N.** Türk, von dem im dritten Bande der „Verhandlungen des Wiener zoologisch-botanischen Vereines", S. 179 die interessante Abhandlung: „Ueber die Wirkungen des Bisses von Giftschlangen aufeinander" steht. — 2. Ein zeitgenössischer dramatischer Poet Oesterreichs Namens **Franz** Türk. Die von L. Rosner in Wien verlegte Sammlung: „Neues Wiener Theater", in welcher Oesterreichs jüngere Dramatiker wohl vollständig vertreten sind, enthält in Nr. 53 das Stück: „Das Weib des Urias. Trauerspiel in fünf Acten nebst einem Vorspiele von Franz Türk" (93 S.). Ob Türk des Dichters wahrer Name oder ein Pseudonym ist, können wir nicht sagen.

Türckheim, Karl Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien 1743, gest. 13. December 1798). Der Sproß eines alten rheinischen Geschlechtes, wahrscheinlich der Türckheim von Altdorf, worüber Näheres S. 87 die Quellen enthalten. Er diente bereits im siebenjährigen Kriege bei Clerici-Infanterie Nr. 44. Mit Auszeichnung kämpfte er in diesem Regimente bei Hochkirch (13. und 14. October 1758), wo König Friedrich II. von Daun überfallen und geschlagen, und bei Maxen (20. und 21. November 1759), wo der preußische General Fink von den Oesterreichern unter Daun aufgerieben wurde; wohnte der Belagerung von Dresden (Juli 1760) bei und rückte im Laufe des Krieges zum Hauptmanne vor. Im Jahre 1770 zum Major bei Puebla-Infanterie Nr. 26 und 1773 zum Oberstlieutenant in seinem früheren Regimente, damals bereits Gaisruck-Infanterie, befördert, kam er 1777 in gleicher Eigenschaft ins Regiment Nr. 26, damals Feldzeugmeister Riese, zurück, in welchem er im August 1781 zum Obersten ernannt wurde. Als solcher stand er mit zwei Bataillonen seines Regiments während des Türkenkrieges 1788—1790 in der Militärgrenze. Im Jänner 1789 wurde er zum General-

major befördert. Als solcher that er sich bei der Belagerung von Belgrad 1789 besonders hervor. Nicht nur überwachte er freiwillig Tag und Nacht auf das eifrigste die Arbeiten in den Tranchéen und traf bei den Arbeiten selbst die zweckmäßigsten und umsichtigsten Verfügungen, sondern zeichnete sich auch bei gefahrvollen Gelegenheiten, woran es nicht fehlte, durch Muth und Tapferkeit aus. Als der Feind am 19. September einen Ausfall unternahm, durch welchen unser linker Flügel von einer Umgehung bedroht wurde, war es General Türckheim, der besonders thätig in das Gefecht eingriff, durch umsichtige Anordnungen die Absichten des Feindes vereitelte, dann während der Belagerung die ersprießlichsten Dienste leistete und jede weitere Gefahr von den Unseren abwendete. Als nach Beendigung des Krieges mit der Pforte Kaiser Leopold II. ein Capitel des Maria Theresien-Ordens einberief, wurde in der 23. Promotion (vom 19. December 1790), welche der Kaiser in eigener Person abhielt, auch Türckheim mit dem Ritterkreuze ausgezeichnet. Später noch zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, starb er als solcher im Alter von 57 Jahren.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 311 und 1734.

Zur Genealogie der Freiherren von Türckheim. Es gibt ein freiherrliches Geschlecht Türckheim und ein solches, welches sich Türkheim schreibt. Beide unterscheiden sich übrigens auch durch die Prädicate, welche sie führen, denn ersteres nennt sich mit vollem Namen Türckheim von Altdorf, letzteres hieß ursprünglich Nebel von Türkheim und schreibt sich seit 1842 Türkheim von Geißlern. Die Felder 1 und 4 der beiderseitigen Wappen sind im Emblem identisch, nicht aber in der Farbe, denn die Türckheim von Altdorf weisen im ersten und vierten Felde in Blau, die Türkheim von Geißlern in Roth einen goldenen rechtsgekehrten Löwen auf. Die Felder 2 und 3 sind, wie aus der S. 88 und 90 folgenden Wappenbeschreibung ersichtlich ist, ganz verschieden. Die Türckheim von Altdorf, ein ursprünglich elsässisches, später ins Badische übersiedelte Geschlecht, zählen manchen denkwürdigen Namen in ihren Reihen, wir nennen nur beispielsweise den berühmten Staatsmann **Johannes** von Türckheim (geb. 1746, gest. 1824), der, durch die französische Schreckensherrschaft zu Ende des vorigen Jahrhunderts aus seiner Heimat Elsaß vertrieben, im Badischen sich ansiedelte und in darmstädtische Dienste trat; dann den französischen Staatsmann **Leonhard Friedrich** Freiherrn von Türckheim (gest. 1831), der unter der Napoleonischen Periode Finanzminister in Baden war. Daß auch unser Maria Theresien-Ordensritter General **Karl** Freiherr von Türckheim [S. 86] dieser Familie angehört, zweifeln wir keinen Augenblick, wenn wir ihn auch aus Mangel an genealogischen Daten nirgends einzureihen wissen, wie es unzweifelhaft ist, daß der weiter unten erwähnte General **Friedrich Rudolph Albrecht** Freiherr von Türckheim zu den Sprossen dieses Geschlechtes zählt. Mit einem **Hanemann** von Türinkheim, auch Türck genannt, der sich 1459 das Bürgerrecht in Straßburg erkaufte, beginnt die Stammreihe der Freiherren Türckheim von Altdorf, welche sich bis auf die Gegenwart fortführen läßt. Zwei Brüder, **Nicolaus** und **Ulrich**, erhielten 1552 eine Erneuerung ihrer Adelsrechte und eine Wappenvermehrung. Beide bildeten auch besondere Linien, jene des Ersteren, welcher Mitglied des beständigen Regiments der XIII zu Straßburg war, erlosch schon um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Dagegen blüht die von dem Letzteren (gest. 1572) gestiftete noch heute in zwei Zweigen. Ulrichs Ururenkel **Johann** Türckheim wurde mit Diplom ddo. 8. März 1782 von Kaiser Joseph II. der Freiherrenstand verliehen, und seine beiden Söhne **Johann** und **Bernhard Friedrich** sind die Stammväter der heute noch bestehenden zwei Linien dieses Geschlechtes, der älteren badischen und der jüngeren Straßburger Linie. Zu Oesterreich steht die erstere durch Heiraten — indem der k. k. Major **Christian Friedrich** Freiherr von Türckheim (geb. 11. April

1782, gest. 2. Mai 1842) mit Maria Elisabeth, Tochter des k. k. Kämmerers und Präsidenten der breisgauischen Landstände Anton Freiherrn von Baden, und **Karoline Friederike** Freiin von Türckheim (geb. 14. März 1785, gest. 11. März 1840) mit Karl Grafen von Welsperg vermält waren — und durch den schon erwähnten **Friedrich Rudolph Albrecht** Freiherrn von Türckheim in näherer Beziehung. Dieser Letztere (geb. 1. Jänner 1819) stand 1843 als Oberlieutenant des k. k. Ingenieurcorps in der Festung Mainz, rückte im Generalstabe zum Major auf und wurde als solcher mit ah. Entschließung vom 7. October 1859 für seine in der Kriegsmarine durch nahezu drei Jahre, wie es im Diplom heißt, „mit aller Umsicht, mit Fachkenntniß und mit hingebendem Fleiße durchgeführte Leitung des Land- und Wasserbauwesens" mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. Als Oberst und Vorstand der Land- und Wasserbauten im k. k. Kriegsministerium, Marine-Abtheilung, führte er im Seearsenale zu Pola die Oberleitung des großen Trockendecks, dessen Dimensionen so ungeheuer sind, daß die größten Panzerschiffe darin Platz haben. Durch die Vollendung dieses 1863 begonnenen Werkes im Jahre 1868 wurde die Unabhängigkeit der k. k. Kriegsmarine vom Auslande hergestellt. Zur Zeit lebt Freiherr Friedrich Rudolph Albrecht als Generalmajor im Ruhestande.

Wappen der Freiherren Türckheim von Altdorf. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Blau ein goldener rechtsgekehrter Löwe; 2 und 3: in Gold ein schwarzer, oben und unten von einem schwarzen Stern begleiteter Querbalken. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme, aus der Krone des rechten wächst ein einwärtsgekehrter goldener Löwe; auf jener des linken ist in zwei mit schwarzen Querbalken belegten goldenen Büffelhörnern ein schwarzer Stern eingestellt. Helmdecken: die des rechten Helmes blau, jene des linken schwarz beiderseits mit Gold unterlegt.

Türkheim, Ludwig Freiherr von (Arzt und Sanitäts-Referent der k. k. vereinigten Hofkanzlei, geb. zu Wien 1777, gest. ebenda am 14. April 1846). Der Sproß einer altadeligen kurmainzischen, zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts nach Oesterreich übersiedelten Familie, über welche in den Quellen S. 89 Näheres berichtet wird. Sein Vater Karl Ludwig, einer der verdienstvollsten Staatsbeamten Oesterreichs, stand lange Zeit beim Hofkriegsrathe als Hofrath in Verwendung und wurde 1796 zum Staatsrathe ernannt. Die „Oesterreichische Biedermanns-Chronik" schreibt über denselben: „daß er nebst seinen vielen scientifischen Kenntnissen einen unbändigen Fleiß besitze, mit dem er bei dem Hofkriegsrathe gleichsam alle Geschäfte durchdringen und erschöpfen will. Dem Monarchen hat er durch ausgezeichnete Thathandlungen im letzten preußischen Feldzuge Proben von seiner Geschicklichkeit abgelegt und sich deshalb der höchsten Gnade und des Vertrauens würdig gemacht. Sein moralischer Charakter ist vortrefflich und mit patriotischen Gesinnungen und wahrer Menschenliebe vergesellschaftet". Dieses ausgezeichneten Mannes Sohn, unser Ludwig, wollte sich den naturhistorischen Studien widmen, für welche er seit früher Jugend besondere Neigung zeigte. Aber auf den Wunsch seines Vaters wendete er sich der Rechtswissenschaft zu, und in der Folge überraschte er nebst den juridischen Zeugnissen denselben auch mit jenen über die zu gleicher Zeit zurückgelegten medicinischen Studien. Und so stand seiner Berufswahl nichts mehr im Wege. Im Jahre 1800 erlangte er das Doctorat der Medicin und wurde Mitglied der Facultät. Er wirkte nun längere Zeit als praktischer Arzt und machte sich als solcher einen so ausgezeichneten Namen, daß seine Berufung in den Staatsdienst erfolgte. In demselben bewährte er die bekannte Türkheim'sche Gediegenheit, und wie bisher am Krankenbette, so that er sich jetzt auch am Rathstische durch

energischen Willen und rasche, scharfblickende Einsicht in wichtigen Fällen hervor. Er wurde nun wirklicher Hofrath und Sanitätsreferent bei der k. k. vereinigten Hofkanzlei, dann Beisitzer der k. k. Studien-Hofcommission und Vicedirector des medicinisch-chirurgischen Studiums, in welch beiden letzteren Eigenschaften er nicht geringen Antheil hat an der Entwickelung der eben in der Zeit seines Referates zum höchsten Glanze gelangten Wiener medicinischen Schule. Besonders in der Wahl der leitenden und lehrenden Kräfte besaß er einen Scharfblick ohne Gleichen, und verstand er es, seine Anträge, welchen nicht selten Zunftneid und alter Schlendrian Widerstand entgegenzustellen versuchten, zur Ausführung zu bringen. So sind namentlich Skoda und Türck geradezu als seine Objecte zu bezeichnen. Er war zuletzt Leibarzt der Familie des Erzherzogs Franz Karl. In den Jahren 1817 und 1829 bekleidete er die Würde des Rector magnificus an der Wiener Hochschule. Seine Thätigkeit in den verschiedenen Zweigen seines Berufes als Sanitätsreferent war unermüdlich, und dieselbe erhielt durch den Schatz seiner reichen Kenntnisse auf den verschiedenen Gebieten menschlichen Wissens, durch die unbeirrbare Humanität seines Charakters, wie durch die Bereitwilligkeit, mit der er alles Schöne, Nützliche und Gute in seinem Wirkungskreise zu fördern suchte, eine ganz besondere Weihe. Er war ein Freund seiner Freunde, ein wohlwollender Förderer des Talentes und im geschäftlichen Verkehre durch seinen geraden Sinn, seinen Freimuth und seine Herzensgüte allgemein beliebt und verehrt. Als Schriftsteller ist er nie aufgetreten, dazu fehlte ihm bei seiner ausgedehnten Praxis und amtlichen Wirksamkeit die erforderliche Zeit. Daher ist auch der Ruf seines Namens nicht ins Ausland gedrungen, aber in Wien stand Türkheim unter den praktischen Aerzten obenan, und es ist Thatsache, daß, als die Kunde von seinem Hingange sich verbreitete, die medicinische Facultät der Wiener Hochschule den Beschluß faßte: für den Verstorbenen in corpore Trauer anzulegen, ein Vorgang, der sich unseres Wissens selbst bei den Koryphäen der Wiener Hochschule, wie Oppolzer, Rokitansky, Skoda nicht wiederholt hat. Türkheim starb eines plötzlichen Todes. Am Vormittag des 14. April befand er sich noch vollkommen wohl. Er nahm nun ein Bad, und sein langes Verweilen in demselben fiel auf. Man sah nach und fand ihn entseelt. Die Berstung der Aorta hatte sein Ende herbeigeführt. Dem verdienstvollen Freiherrn wurden für sein Wirken mannigfache Auszeichnungen zutheil. Der Kaiser verlieh ihm das Ritterkreuz des St. Stephansordens, auch Bayern und Baden schmückten ihn mit ihren Decorationen; naturwissenschaftliche, ärztliche und andere gelehrte Vereine zu Padua, London, Erlangen, Venedig u. s. w. ernannten ihn zu ihrem wirklichen, correspondirenden oder Ehrenmitglied. Aus seiner Ehe mit Angelica Freiin Dubaine-Mallechamps überlebten ihn drei Söhne und zwei Töchter, sämmtlich aus der Stammtafel ersichtlich.

Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 39. Jahrg. (1846), Nr. 94: Nekrolog von Weidmann. — Frankl (Ludwig August). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) V. Jahrg. (1846), S. 376 und 435.

Porträt. Lithographie von Kriehuber (Wien 1841, Fol.).

Zur Genealogie der Freiherren Türkheim von Geißlern. Dieselben stammen aus dem Mainzischen, und das daselbst in der Stadt

Bingen schon um 1570 in kurmainzischen Diensten vorkommende Geschlecht hieß ursprünglich Nebel genannt Türkheimer. Aus demselben erlangten ddo. Prag 14. Februar 1613 die Brüder **Balthasar, Hans, Wendelin** und **Philipp** Nebel genannt Türkheimer, die gleich ihren Voreltern dem Hochstifte Mainz besonders im Justizfache langjährige Dienste leisteten, einen Wappenbrief, den ihr Ahn **Thomas** bereits s. d. Augsburg 22. September 1530 erhalten, aber im Laufe der Kriegsereignisse verloren hatte. Philipps Enkel **Philipp Johann** wurde mit Diplom ddo. Wien 16. October 1689 in den Reichsadel und des Letzteren Enkel **Karl Ludwig**, der berühmte Staats- und Conferenzrath, mit Diplom ddo. Wien 28. Mai 1801 in den Freiherrenstand erhoben. Dessen Sohn **Ludwig** ist der berühmte Wiener Sanitätsreferent der k. k. vereinigten Hofkanzlei, und des Letzteren Sohn **Ludwig Joh. Nep.** nahm im Jahre 1842 den Namen Geißlern an, und seitdem nennt sich das Geschlecht Türkheim-Geißlern. Den heutigen Familienstand macht die Stammtafel ersichtlich. Der gegenwärtige Chef des Hauses Freiherr Ludwig Johann Nep. von Türkheim-Geißlern ist Patrizier von Fiume und Abgeordneter im mährischen Landtage. Sein jüngerer Bruder **Karl** wurde im diplomatischen Corps angestellt und fungirte 1880 als Legationsrath bei der k. k. Gesandtschaft in den Niederlanden. Des Freiherrn Ludwig Sohn, gleichfalls **Ludwig** mit Vornamen, widmete sich dem Staatsdienste und bekleidete 1879 die Bezirkshauptmannsstelle zu Proßnitz in Mähren.

Wappen. Von Roth und Gold quadrirter Schild mit Herzschild. Dieser zeigt in Blau drei goldene Sterne in Form eines gestürzten Dreiecks. Von den Feldern des Wappens zeigt 1 und 4 in Roth einen goldenen rechtshinspringenden Löwen; 2 und 3: einen rechtsgekehrten, geharnischten wachsenden Mann mit offenem Visir und rothem Helmbusch, in der Rechten ein Schwert emporhaltend, die Linke in die Hüfte stemmend. Den Schild bedeckt die Freiherrenkrone. Schildhalter: Zwei goldene Löwen.

Stammtafel der Freiherren Türkheim von Geißlern.

N. N.

Balthasar, 1613 Wappenbrief.	**Hans**, 1613 Wappenbrief.	**Wendelin**, 1613 Wappenbrief.	**Philipp**, 1613 Wappenbrief.

Gebhard.
Anna Schoßinger von **Schoß.**

Philipp Johann,
1689 Reichsadel.
N. N. Vogel von **Ganenburg.**

Karl Ferdinand.
Therese de **Câmotte.**

Karl Ludwig [S. 88, im Text],
1801 Freiherr,
Staats- und Conferenzrath.
N. N.

Ludwig [S. 88]
geb. 1777, † 14. April 1846.
Angelique Freiin **Dubaine-Malleschamps**
geb. 2. November 1794,
† 2. März 1835.

Polyxena geb. 2. Juni 1815, †, vm. **Joseph** Ritter von **Stahl.**	**Ludwig Joh. Nep.** geb. 25. August 1817. **Elisabeth** Freiin **Brenner** von **Felsach** geb. 23. Jänner 1820, † 2. October 1852.	**Karl** geb. 12. Mai 1821.	**Josepha** geb. 14. April 1826, vm. **Antonio Gioppi.**	**Johann** geb. 16. Mai 1830.

Ludwig geb. 7. Jänner 1844.	**Joachim** geb 16 December 1847.

Türr, Stephan (österreichischer Deserteur, geb. zu Baja am 10. August 1825). Obgleich überall als Vollblutungar angegeben, ist er doch von deutscher Abstammung, und sein Bruder Albert, seines Zeichens ein ehrsamer Schuster, diente noch 1861 bei Coronini-Infanterie Nr. 6 als braver und zuverlässiger Soldat. Als Studirender trat Stephan am 8. März 1842 zu Zombor in die kaiserliche Armee und wurde im Jahre 1848 vom Feldwebel zum Unterlieutenant im 52. Linien-Infanterie-Regimente, damals Erzherzog Franz Karl, befördert. Das dritte Bataillon dieses in Italien liegenden ungarischen Regiments, welches seinen Werbbezirk in Fünfkirchen hatte, stationirte in Ungarn, wo es durch die Revolution größtentheils in seiner Pflichterfüllung wankend geworden war. Als Türr mit seinem Gesuche um Uebersetzung dahin abgewiesen wurde, faßte er im Stillen den Entschluß, seine Fahne, sobald sich ihm Gelegenheit darböte, zu verlassen. Am 17. Jänner 1849 stand er zu Buffaloro auf Vorposten, und dort kam ihm jener von Ladislaus Grafen Teleki [Bd. XLIII, S. 253] unterzeichnete und von dem in Turin weilenden Revolutionsagenten Ungarns Ludwig Splényi [Band XXXVI, S. 207] verbreitete Aufruf in die Hände, in welchem die ungarischen Regimenter in der Armee Radetzky's zu Eid- und Treubruch aufgefordert wurden. Und Tags darauf, nach der Ablösung von den Vorposten, entwich er meineidig von seiner Truppe. Daß er diesem Schritte lediglich politische Motive unterschob, ist selbstverständlich; doch lagen die Dinge anders. Einer pflichtwidrigen Gebarung mit Compagniegeldern dringend verdächtig und sowohl dieserhalb als wegen leichtsinnigen und unbefugten Schuldenmachens jeden Augenblick einer Untersuchung gewärtig, entzog er sich derselben durch die Desertion. Interessant ist es, wie nun der Deserteur im Hauptquartier zu Vigevano unter den Auspicien eines königlichen Prinzen von Savoyen förmlich eine festliche Aufnahme fand! Wenngleich er unter die damals allgemein gangbare Maske eines wegen politischer Ueberzeugung verfolgten Märtyrers sich hüllte, so kann man doch nicht anders, als annehmen, daß die Begriffe von Recht und militärischer Ehre in der einst so wackeren piemontesischen Armee, selbst bei ihren obersten Führern abhanden gekommen, wenn man einen Mann, der, möge man die Dinge wenden, wie man wolle, immer nur Deserteur war und blieb, in solcher Weise aufnahm. In Turin wurde Türr von Splényi zum Capitän und Commandanten der auf sardinischem Boden versammelten österreichischen Deserteure ernannt. Diese Leute, etwa eine Bande von 150 Mann, organisirte er zu Alessandria in eine Legion und begab sich mit ihr nach Nizza, weil es im Plane lag, von dort nach Fiume und dann nach Ungarn zu ziehen. Allein der vernichtende Sieg Radetzky's machte diesem Vorhaben ein Ende, und Türr ging nun mit einem Theile seiner Legion nach Baden, wo er von Siegel, der die Aufständischen commandirte, erst zum Major, dann zum Obersten ernannt wurde. Ueber die Motive, welche den Vollblutmagyaren nach Baden trieben, wo doch für die Ungarn zur Erkämpfung ihrer Selbständigkeit nichts geschehen konnte, herrscht noch zur Zeit unaufgeklärtes Dunkel. Nachdem der Aufstand in Baden niedergeschlagen war, ging der Deserteur nach Bern, um sich mit dem daselbst weilenden ungarischen Agenten Draskovich in Verbindung zu setzen.

Auch knüpfte er mit dem Grafen Teleki in Paris einen lebhaften Verkehr an und begab sich im März 1850 persönlich dahin. Dort im Palais royal hielten die Häupter der Emigranten, darunter auch Teleki, ihre Zusammenkünfte, in welchen politische Pläne und neue Revolutionsprojecte für die Zukunft entworfen wurden. Von Paris ging er nach London, wo er mit Pulszky [Bd. XXIV, S. 71], dem vor nicht langer Zeit Professor Schwicker in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" ein biographisch-kritisches Denkmal setzte, in Verbindung trat. Pulszky weihte ihn in seine nahen Beziehungen zu dem Hochverräther Kossuth ein und spiegelte ihm auch Hoffnungen auf eine baldige Herstellung eines selbständigen Königreichs Ungarn vor. Doch mochte Türr nicht auf die Erfüllung dieser Hoffnungen warten, wenigstens trug er sich mit dem Plane, in türkische Dienste zu treten, in welchen eben damals schon ein Theil der ungarischen Emigration Verwendung gefunden hatte. Eine Unterstützung, welche ihm aus der Casse des Revolutionscomités zufloß, brachte ihn aber wieder davon ab, und nun entwickelte er eine fast fieberhafte Thätigkeit als Revolutionsagent, wozu ihm die Mittel theils von der Revolutionspropaganda, theils auch von anderer Seite beigeschafft wurden, denn er war immer auf Reisen zwischen London und Paris, zwischen der Schweiz und Piemont, wodurch er nicht nur die Häupter der Emigration aller Länder, wie in der Schweiz Carlo Clerici, Mazzini's thätigsten Agenten, in London Aurelio Saffi, Mazzini's Vertrauten, sondern auch zum guten Theile die verschiedensten Pläne und Geheimnisse der revolutionären Actionspartei kennen lernte. Nachdem Kossuth sich nach London begeben hatte, reiste auch er dahin, um sich dem Agitator zur Disposition zu stellen. Daselbst traf er über ein halbes Hundert der vornehmsten Emigranten und wurde in die Pläne eingeweiht, mit welchen man sich in Bezug auf Ungarn trug. In Kossuth's Auftrag begab er sich nun nach Turin, um dort die weiteren Weisungen abzuwarten, auch hatte er Aufträge, die ihm der Rebell Vetter geben sollte, so anzusehen, als wenn sie unmittelbar von Kossuth selbst ausgingen. Als er im November 1851 wieder in Turin eintraf, erfuhr er von dem Mazzini'schen Agenten Conte Grilli, daß er zum Leiter der revolutionären Unternehmungen entweder im Mailänder oder Venetianischen District ausersehen sei. Im März 1852 erhielt er von Vetter den Auftrag, die Dislocation der k. k. Truppen in Italien genau zu erforschen, dieselben so weit als möglich für die Ziele der Revolution zu gewinnen, sich zu diesem Zwecke geeigneter Unteragenten zu bedienen und über Alles zu berichten. Mit diesen Weisungen verband Vetter aber auch eine Rüge über die geringe Thätigkeit des italienischen Revolutionscomités und die Nachricht, daß er selbst bald nachkommen werde, um Einsicht zu nehmen in den Stand der Dinge und zu energischerem Vorgehen aufzumuntern. So wurde Türr von seiner eigenen Partei vornehmlich zu revolutionären Spionsdiensten verwendet. Im April 1852 erschien bei ihm der Ungar Bognár, welcher, nachdem er sich legitimirt hatte, von ihm die Namhaftmachung jener Individuen der kaiserlich österreichischen Armee forderte, an welche man sich, um sie für Rebellionszwecke zu gewinnen, wenden könne. Auch erhielt Türr um diese Zeit einen Auftrag Kossuth's, über die Zustände in Italien aus-

führlich zu berichten und sonst alle nur denkbaren Mittel anzuwenden, um die in Italien liegenden kaiserlichen Truppen zu corrumpiren und zum Treubruch zu verleiten. Der wenig günstige Bericht, den Türr nun erstattete, bestimmte Kossuth, ihn nach London kommen zu lassen, wo dann, nachdem man noch mit Mazzini Rücksprache gepflogen hatte, der Beschluß gefaßt wurde, daß fortan die in allen bedeutenderen Orten Italiens organisirten Revolutionscomités die Corrumpirung der kaiserlichen Truppen zu übernehmen hätten. Im October 1852 von Kossuth förmlich zu dessen Agenten in Italien ernannt, nahm Türr als solcher seinen Aufenthalt in Turin. Wenige Monate später, im Februar 1853, fand der bekannte Aufstandsversuch in Mailand statt. Türr, der mit einer Revolutionsschaar in Strabella Posto faßte, um zu geeigneter Zeit an demselben Antheil zu nehmen, nach Anderen aber aus dem sicheren Verstecke des Cantons Tessin sich an jenem Versuche betheiligte, wurde von einem österreichischen Kriegsgerichte in contumaciam zum Tode verurtheilt und in Fünfkirchen, der Werbbezirksstation des Regiments, aus welchem er desertirt war, in effigie gehenkt. Die sardinische Regierung aber ließ ihn damals festnehmen und über Genua nach Marseille bringen, von wo er nach London ging. Trotz der eben erwähnten mißlungenen Demonstration erhielt er doch von Mazzini im Sommer 1853 neuerdings den Auftrag, sich nach Zürch zu begeben, um mit den dort weilenden Flüchtlingen eine neue Schilderhebung gegen Oesterreich vorzubereiten. Aber durch das Mißlingen des Mailänder Putsches vorsichtig gemacht, lehnte er ab. Die politische Lage war eben damals allen Complotten gegen Oesterreich ungünstig, denn von der Seine erscholl das Losungswort: Ruhe in Italien; in Folge der bereits im Orient begonnenen Verwickelungen fand es der Imperator an der Seine für angemessen, mit Oesterreich das beste Einvernehmen zu erhalten. Den größten Theil des Sommers 1853 brachte Türr in Paris zu. Von dort zeigte er Kossuth seine Absicht an, in den Orient zu gehen, und sah Weisungen des Agitators entgegen. In der Türkei hielt sich zu jener Zeit der größere Theil der ungarischen Emigration auf, welcher sich auch die Emigranten anderer Länder angeschlossen hatten, die nun sämmtlich als Werkzeuge der großen Revolutionspropaganda dort ihre Verhaltungsbefehle erwarteten. Immer actionsbereit, verfolgte man den Verlauf der orientalischen Angelegenheiten, um, wenn der rechte Augenblick käme, denselben zu eigenen Interessen auszubeuten und nöthigenfalls activ einzutreten. So wurde denn Türr mit einem Empfehlungsschreiben an Guyon [Bd. VI, S. 50] gewiesen, und ihm zugleich der Auftrag ertheilt, über alle wichtigen Vorkommnisse und sonstige Wahrnehmungen zu berichten und sich mit Alexander Gál [Bd. V, S. 45 in den Quellen], der als Kossuth's Generalbevollmächtigter in Constantinopel weilte und dessen Thätigkeit sich auch über Serbien erstreckte, in Verbindung zu setzen. In Malta schloß er sich auch an Klapka [Bd. XII, S. 6] an und ging mit ihm zusammen nach Constantinopel. Da, wie die Verhältnisse eben lagen, ein Eintritt in türkische Dienste nicht räthlich erschien, sah er noch nach Gál's Eröffnungen anderer Verwendung entgegen. Dieser hatte ihm mitgetheilt, daß er in Widdin bereits über nahezu ein halbes Tausend

Verbündete verfüge, mit denen eine Demonstration nach Siebenbürgen beabsichtigt werde. Als aber die Guerillabanden von Waradty, kaum, daß sie ihre Thätigkeit beginnen wollten, theils zersprengt, theils niedergeworfen wurden, löste sich auch dieser Traum einer neuen Erhebung in Nichts auf. Kossuth hatte auch Serbien in den Calcul seiner Projecte einbezogen, und Türr sollte von dort aus seine revolutionäre Thätigkeit über Ungarn ausdehnen. Aber das schien Türr doch zu gewagt, die mit dieser Mission verbundenen Gefahren ließen es ihm räthlich erscheinen, dieselbe abzulehnen. Dagegen begab er sich mit einer Empfehlung Klapka's in das Hauptquartier Omer Pascha's [Bd. XXI, S. 59], wo er bis April 1854 als Volontär verweilte. Daselbst mitten unter zahlreichen ungarischen, polnischen und walachischen Emigranten hatte er die beste Gelegenheit, wahrzunehmen, wie die Chancen der Sache, welcher er diente, stünden, und er konnte bald die Ueberzeugung gewinnen, daß die Dinge nichts weniger als günstig lagen, in welchem Sinne er auch an Kossuth berichtete. Die imposanten Rüstungen Oesterreichs in nächster Nähe sahen ihm für eine neue revolutionäre Erhebung mit einigen hundert Rebellen, die wenig Aussicht hatten, von irgend einer politischen Macht nachhaltig unterstützt zu werden, wenig verlockend aus, und so stand er vorderhand von jeder weiteren revolutionären Action ab. Und da ihm ein Versuch, in den activen Dienst der Pforte zu treten, mißlang, kehrte er wieder nach Paris zurück. Bis zum Frühling 1855 blieb er daselbst, dann begab er sich auf Kossuth's Geheiß neuerdings in den Orient. Auf der Reise dahin schloß er sich in *Malta dem* zur Einschiffung nach der Krimm begriffenen 72. britischen Regimente (Hochländer) an, traf Ende Mai 1855 in Constantinopel ein und ging als Volontär in die Krimm. Sein Aufenthalt daselbst war von kurzer Dauer, von den englischen und französischen Officieren hatte keiner Gelegenheit, Türr kennen zu lernen, so wenig bekannt wurde sein Name. Aus der Krimm nach Constantinopel zurückgekehrt, ward er von den Engländern mit dem in ihren Sold übergegangenen türkischen Contingent in den Dienst eines Landtransportcorps übernommen. Sodann mit dem Auftrage betraut, noch einen weiteren Train zu diesem Corps in Bulgarien zusammenzustellen, erhielt er, ohne daß er früher den Eid der Treue für die englische Regierung abgelegt hätte, von dieser, und zwar ohne Ausfertigung des üblichen Patentes den Titel eines Obersten mit entsprechenden Gebühren. Zu dem Ankaufe von Remonten in der Moldau und Walachei beordert, verweilte er längere Zeit in Rustschuk, von wo aus er häufige und sehr enge Verbindungen mit den notorischen Vermittlern der Correspondenz zwischen der ungarischen Emigration und dem Heimatlande unterhielt. Auch in dem von österreichischen Truppen besetzten Giurgevo wagte er es zu erscheinen. Er wurde erkannt, und für den Fall seines Wiederkommens ordnete die kaiserliche Regierung seine augenblickliche Verhaftung an. Im Wahne seiner Unverletzbarkeit als englischer Oberst, nahm er keinen Anstand, sich nach Bukarest selbst zu begeben, wo das k. k. Infanterie-Regiment Erzherzog Franz Karl, dessen Fahne er meineidig verlassen hatte, in Garnison lag. Nun aber war es doch mit dem militärischen Ansehen und der Würde des kaiserlichen Heeres unverträglich, den in effigie gehenkten Deser-

teur und Hochverräther im Bereiche der eigenen Regimentsjurisdiction, angesichts der Armee, der er angehörte, frei verkehren zu lassen. Er wurde daher am 1. November 1855 in seiner Wohnung festgenommen und, zur Vermeidung jeder Reclamation wegen Verletzung der englischen Uniform mit kaiserlichem Militärmantel und Mütze bekleidet, sofort unter Militärescorte nach Kronstadt abgeführt. Die mündlichen und schriftlichen Proteste des englischen Generalconsuls blieben ebenso unberücksichtigt als die des türkischen Militärcommandanten in Bukarest. In Kronstadt wurde nun gegen ihn der regelmäßige Proceß eingeleitet. Der mehrerwähnten Verbrechen schuldig erkannt und abermals zum Tode verurtheilt, entging Türr durch Verwendung der Königin von England dem Loose, welches ihm die Gerichte zuerkannten, denn der Kaiser begnadigte ihn mit lebenslänglicher Verbannung aus Oesterreich. Enthaftet wurde er nach Corfu gebracht. Von dort begab er sich nach England, und die erste Heldenthat, zu welcher er sich nach wiedererlangter Freiheit aufraffte, war eine verleumderische, von wildestem Haß gegen Oesterreich durchglühte Schmähschrift. Als österreichischer Häftling aber hatte er bei den kriegsgerichtlichen Vernehmungen eine höchst zweideutige Rolle gespielt, da er, um für sich selbst eine günstigere Meinung zu schaffen, das Treiben seiner exilirten Parteigenossen ohne alle Rücksicht bloß stellte. Ein Umstand, den ihm seine politischen Gesinnungsgenossen, die ihn heute noch als einen gemeinen Verräther betrachten, nie vergessen. Man ging damals eben in den Kreisen, welchen er vor seiner Verhaftung angehörte, mit der Absicht um, sein Treiben und seinen Charakter einer näheren öffentlichen Beleuchtung zu unterziehen. Nur die Besorgniß, die geheimen Ziele der Propaganda und die Fäden ihrer Verbindung dadurch bloßzulegen, ließ von der Ausführung Abstand nehmen. Indessen waren über sein Gebaren in englischen Diensten allerlei Umstände bekannt geworden. Wie er schon als österreichischer Officier wegen Veruntreuung dringend verdächtig, durch Desertion sich zu retten suchte, die er zugleich benützte, um sich mit der politischen Gloriole zu schmücken, so trat er auch aus den englischen Diensten nichts weniger als ohne Makel. Die Verwaltung bei den englischen Transportcorps machte ihm öffentlich den Vorwurf, daß er, der über namhafte von der englischen Verwaltung zur Vervollständigung der Trainanstalten im Orient empfangene Summen zu verfügen hatte, seine Rechnungen in unbefriedigendster Weise gelegt und Kaufcontracte ohne alle Garantie für die englische Regierung abgeschlossen habe; daß die gelieferten Wagen schlecht, die angekauften Pferde aber noch schlechter und weit über den Preis bezahlt waren. Ein Gasthofinhaber in Giurgevo beanspruchte von ihm die Summe von zwölfhundert Gulden und belegte zur Deckung eine Anzahl eingelieferter englischer Wagen mit Beschlag. Nur der Umstand, daß die englischen Behörden, Gott weiß wie beeinflußt, die Sache auf sich beruhen ließen, kam dem Defraudanten zu Statten. Nach Beendigung des orientalischen Krieges 1856 arbeitete Türr, der während seiner Umzüge auch den Tscherkessenfürsten Sefer Bei kennen gelernt hatte, in Constantinopel für die Zwecke eines aus einigen Engländern bestehenden Comités, welches sich die Unterstützung der Tscherkessen zu seiner Aufgabe machte. Aber bald darauf von einem Blutsturze befallen, der ihn dem Tode nahe brachte,

mußte er auf den Rath der Aerzte in einem milderen Klima Genesung suchen. Er begab sich daher in die Levante und lebte daselbst ein paar Jahre wie verschollen. Erst als 1859 der Krieg zwischen Piemont und Oesterreich ausbrach, tauchte er aus seiner Zurückgezogenheit wieder auf und erschien in Genua, wo er von Garibaldi, der sich eben mit der Bildung seines Freicorps beschäftigte, das Commando eines Bataillons Alpenjäger erhielt, mit welchen er mehrere Recognoscirungen ausführte. Bei Castenedolo durch einen Schuß in den Arm verwundet, mußte er im Hause einer vornehmen italienischen Patriotin seine Genesung abwarten. Wieder hergestellt, schloß er sich im Mai 1860 dem Unternehmen Garibaldi's gegen Sicilien an und wirkte an der Seite des alten Einsiedlers von Caprera als dessen Adjutant mit dem Range eines Obersten, und zwar von der Landung bei Marsala bis zur Einnahme von Palermo. Bei letzterer erhielt er einen Schuß ins Bein. Er wurde von Garibaldi zum General ernannt, aber seine Wunde hinderte ihn, das Commando einer gegen Messina bestimmten Division anzunehmen, und so verließ er Anfangs Juni mit Urlaub die Insurrectionsarmee. Zur Wiederherstellung seiner Gesundheit brachte er einen Theil des Sommers 1860 in Aix-les-bains zu und machte von da aus einen Ausflug nach Paris. Sein Versuch, eine Audienz bei Kaiser Napoleon zu erlangen, blieb erfolglos, dagegen fand er bei dem „rothen Prinzen" wohlwollende Aufnahme. Nach Italien zurückgekehrt, trat er das Commando über eine der Colonnen an, welche Garibaldi zum Einfall in Neapel organisirt hatte. Im Jahre 1861 vermälte sich Türr mit Miß Wyse-Bonaparte, *einer Tochter* des früheren britischen Gesandten in Athen und Enkelin Lucian Bonaparte's, einer 22jährigen, aber vermögenslosen Dame. Diese Gelegenheit benützten einige ungarische Patriotinen, um der Braut als Hochzeitsgeschenk eine prachtvolle Haube zu übersenden, wofür Lady Türr in einem Schreiben dankte, welches nachstehende charakteristische Stelle enthält: „Durch meine Mutter einer Familie angehörend, deren Oberhaupt für die Nationalitätsangelegenheiten Partei ergreift, bin ich stolz darauf, daß ich die Adoptivtochter eines so edlen Landes sein kann, und meine Wünsche vereinen sich mit den Ihren, daß über diesem mit dem Blute unserer Märtyrer übergossenen Lande bald eine neue Aera beginne". Im genannten Jahre wurde Türr auch von der italienischen Regierung zum General ernannt. Aber nicht lange behauptete er sich in dieser Stellung. Denn schon 1863 fand auf Grund von Papieren, welche in die Hände des italienischen Kriegsministers geriethen, und durch welche er in schlimmster Weise compromittirt erschien, gegen ihn die kriegsrechtliche Untersuchung statt, welche mit seiner Entlassung aus dem Verbande der italienischen Armee endete. Die Journale glossirten diese Thatsache mit den Worten: „Er war durch den Kriegsminister della Rovera aus schreienden Beweggründen, die nur mit der öffentlichen Moral zu thun hatten, in Disponibilität gesetzt worden". Zu seiner Erholung von den aufregenden Tagen der langwierigen Untersuchung begab sich Türr im Frühling 1863 nach Bukarest, wo er die denkbar abenteuerlichste Rolle spielte. Er ließ sich nämlich von seiner aus den zweideutigsten Personen bestehenden Umgebung als den künftigen König von Ungarn begrüßen, und nahm als solcher den Titel Stephan VI. an!! Es ist

dies kein Märchen, sondern eine erhärtete Thatsache, die wohl mit Napoleon's damaliger Suche nach einem ungarischen Kronprätendenten, den er auch für einige Zeit in dem berüchtigten Franz Claude August Grafen Croy-Chanel de Hongrie [Bd. XI, S. 382] gefunden, in einigem Zusammenhange stehen mag. Nun aber, dieses königliche Intermezzo, als dessen Held Türr figurirte, war von kurzer Dauer, denn plötzlich verließ er Bukarest — man wollte wissen in Folge dringender Intervention des englischen Consuls in Turin. Für ein paar Jahre zog er sich nun, wie es schien, vom öffentlichen Leben zurück, wenigstens sprachen die Journale nicht von ihm. Da trat er 1867 wieder, und zwar in sehr bemerkbarer Weise in den Vordergrund, indem er im Herbst genannten Jahres mit seiner Gemalin eine Reise, wie es sich später herausstellte, als politischer Agent, nach Ungarn machte und von dort aus Wien und Agram besuchte. Die Meldung einiger Journale: daß man vor seiner Reise nach Ungarn Garantien oder wenigstens Versicherungen gefordert habe, daß er wirklich im österreichischen Sinne wirken werde, entkräftete Türr mit einem eigenen aus Florenz 28. October 1867 datirten Schreiben, in welchem er die ganze Mittheilung für eine Verleumdung erklärte. In Pesth besuchte er den Minister Wenckheim, dem gegenüber er den Wunsch aussprach, eine persönliche Zusammenkunft mit dem Ministerpräsidenten Grafen Andrassy erlangen zu können. Dieser gewährte ihm dieselbe, und Türr begab sich deshalb nach Wien. Ueber den Inhalt der Unterredung ist nichts bekannt geworden. Dagegen berichten die Blätter über sein Verhalten beim Banquett, welches ihm und seiner Gemalin zu Ehren auf der Pesther Schießstätte veranstaltet wurde. Nachdem er für die begeisterten Éljen, die man ihm darbrachte, gedankt hatte, ermahnte er in einer Rede die Nationen der ungarischen Krone zur innigen Verbrüderung, welche der einzige feste Grundstein sei, auf welchem die schönere Zukunft Ungarns aufgebaut werden könne. Nach Agram war er gegangen, um im Auftrage der Deák-Partei für den Ausgleich mit Ungarn zu wirken. Bei dem großen Diner, welches der Eigenthümer der „Agramer Zeitung“ ihm zu Ehren gab, machte er Mittheilungen, welche mit großer Befriedigung aufgenommen wurden. Sie gipfelten in der Versicherung, daß Ungarn nicht die Knechtung des dreieinigen Königreichs beabsichtige, sondern vielmehr mit Croatiens Vertretung als Nation mit Nation verhandeln und alles Mögliche thun wolle, um den beklagenswerthen Verfassungswirren endlich einmal ein Ende zu machen. Noch ist seines aus Pallanze am 12. November 1867 an das Pesther Journal „Hon“, d. i. Vaterland, gerichteten Briefes zu gedenken, in welchem er den Plan der Errichtung einer ungarischen Landwehr anregt. Derselben soll die Organisation der Militärgrenze zu Grunde gelegt werden. Welche Hintergedanken der Rathgeber mit dieser Idee barg, wurde damals von einigen Journalen ziemlich offen dargelegt und dazu bemerkt, daß mit der Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht in Oesterreich diese von Türr angeregte Frage als erledigt anzusehen sein dürfte. Im folgenden Jahre 1868 beschäftigte ihn das Verhalten des Lemberger Landtages in staatsrechtlichen Fragen und veranlaßte ihn zu einem Schreiben, welches er am 29. August g. J. an einen hervorragenden Politiker Galiziens von seinem Sommeraufenthalte

am Lago Maggiore richtete und aus welchem nachstehende Stelle hervorzuheben ist: „Bei dem Petersburger Banquett, welches zu Ehren der Berliner Oekonomisten veranstaltet worden, verkündete ein Redner öffentlich die Lehre: „„daß blos große Nationen das Recht haben zu leben und zu gedeihen““. Damit wurde einfach das Todesurtheil über alle unter dem Scepter der Habsburger gruppirten Nationalitäten ausgesprochen. Gegen diese Lehre gibt es kein anderes Mittel, als daß wir uns hier im Innern als Schwesterländer eng aneinanderschließen. Das liegt im Interesse Aller“. Nach mannigfachen historischen Reminiscenzen kommt er endlich zu dem Schlusse: „eine wahre Autonomie in Pesth zwischen Ungarn und Croatien wird zu einer aufrichtigen und dauerhaften Vereinigung führen; ebenso wird in Wien eine vollkommene Autonomie und billige Aussöhnung mit Böhmen, Galizien und Mähren den inneren Frieden herbeiführen, und so werden wir Alle an Kraft gewinnen und uns in den Stand setzen, uns sowohl gegen äußere als gegen innere Feinde zu vertheidigen“. Reicher als die vorangegangenen Jahre gestaltet sich das Jahr 1870, welches in veröffentlichten Briefen Türr's Enthüllungen kostbarster Art darüber zum Besten gab, wie in der hohen Politik der Länderschacher ein stehendes Object zu bilden scheint. Die Redaction des „Neuen Wiener Tagblattes brachte in der Nummer 215 vom 6. August 1870 einen von Türr an sie eingesendeten, von demselben an Excellenz Bismarck gerichteten offenen Brief. Dieser Brief, der in Archiven nicht zu finden sein dürfte, von welchem aber der Geschichtsschreiber des Krieges zwischen Oesterreich und Preußen im Jahre 1866 *immer* wird Act nehmen müssen, enthält eine Reihe der wichtigsten Enthüllungen aus einem Gespräche, welches zwischen Türr und Bismarck am 10. Juni 1866 im Arbeitszimmer des Staatsmannes und am folgenden Tage unter dem großen Baume in dessen Garten stattgefunden. Die Pointen dieser Unterhaltung gipfeln in Bismarck's Ausspruche: daß er, um die Chancen des Krieges zu Gunsten Preußens zu stellen, dem Kaiser Napoleon vorgeschlagen habe, sich Belgien zu nehmen, sogar Luxemburg dazu, und sich die Grenzen Frankreichs zu reguliren. Und im September 1867 traf Türr auf seiner Reise nach Ungarn, welches er nach zwanzigjähriger Verbannung zum ersten Male wiedersah, während seines Aufenthaltes in Belgrad bei dem Consul Italiens Chevalier Slovasso mit dem preußischen Consul Lobareau und dem Präsidenten des serbischen Senates Marinovic zusammen. Während des politischen Gespräches, welches in dieser Zusammenkunft geführt wurde, richtete der preußische Consul an Marinovic die Aufforderung: „daß Serbien sich energisch rüsten solle, um bei der ersten günstigen Gelegenheit die Donau und die Save zu überschreiten, Croatien, die Bácska und das Banat (lauter österreichische Länder) zu nehmen und den Preußen, die über Böhmen nach Wien rücken würden, zu Hilfe zu kommen, während andererseits die Russen vorrücken würden“. Diese paar Auszüge aus dem sonst noch inhaltreichen offenen Briefe, der in der politischen Welt ungeheueres Aufsehen erregte, werden genügen, einerseits um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß Türr's Reisen nicht den Charakter von Unterhaltungstouren hatten und haben, sondern daß er immer als Agent einer Macht reist, welche Wichtiges und Unheilvolles

im Schilde führt, und daß Oesterreich, trotz aller Freundschaftsversicherungen der es umgebenden Mächte, nur auf sich selbst und seine vereinten Völker bauen dürfe, welche noch immer, wenn Gefahr drohte, zur Abwehr zusammenhielten. Wir verweisen hinsichtlich der weiteren Thätigkeit Türr's im Jahre 1870 auf die chronologisch geordneten Quellen. Es folgten im Hinblick auf die vorerwähnten Enthüllungen von betheiligter Seite sofort Widerlegungen und Entkräftungen, welche wieder Türr von seiner Seite mit einer Reihe von Thatsachen im „Wiener Tagblatt" (nachgedruckt in der österreichisch-ungarischen Wehrzeitung 1870, Nr. 103: Türr contra Bismarck) entkräftete. Seine 1871 erschienene Flugschrift, betitelt: „Oesterreich-Ungarn und Rußland" ist nur der Wiederabdruck einer schon 1867 veröffentlichten Flugschrift. Er geht darin von den Aussprüchen zweier Stockrussen, Paskiewicz und Fadejew, aus: Ersterer sagte einmal: „Um nach Constantinopel zu gelangen, muß man den Weg über Wien nehmen", Letzterer wieder faßte seine politische Weisheit in das Axiom zusammen: „Es gibt nur zwei Gegner auf der Welt, mit denen wir uns in keinem Stücke vereinigen können, und diese Gegner sind: das ungarische Oesterreich und die Türkei". Und endlich, da er eine Reihe verschiedener politischer Conjuncturen aufgestellt und erörtert hat, gelangt er zu dem politischen Ausgangspunkte: „daß, um die Pläne Rußlands zu vereiteln, es nothwendig sei, das zu unternehmen, was dasselbe am schmerzlichsten treffen könne. Man müsse die Polen nicht mit Hoffnungen allein nähren, sondern diesem edlen Volke die Mittel geben, zur rechten Zeit aus seinem Verfalle sich emporzurichten und Rußland drohend sich gegenüberzustellen. Gleicherweise müsse man im Oriente den Bosniaken, Bulgaren, Hercegovinern beweisen, daß man Alles thun wolle, um ihre nationale Selbständigkeit zu retten, und daß Griechenland nicht ewig in der Zwangsjacke verbleiben dürfe. Nur so könne ein Damm gegen Rußland aufgeworfen werden. Sollte Rußland ungeachtet dessen angreifen, dann müsse eine europäische Coalition geschaffen werden, um diesen Staat in die Schranken zurückzuweisen. Frankreich, welches noch immer für große Ideen empfänglich sei, werde sicherlich dafür gewonnen werden, zur Wiederherstellung Polens die Hand zu bieten". Nun, man sieht, das Gute, welches diese Flugschrift enthält, ist nicht neu, und das Neue nicht gut, und der Gedanke, daß Oesterreich die polnische Frage ausspielen soll, um mit Rußland und Preußen anzubinden, ist hypernaiv. Nachdem sich Türr durch seine Enthüllungen und sein Libell „Oesterreich-Ungarn und Rußland" so zu sagen selbst kaltgestellt hatte, gingen die folgenden Jahre dahin, ohne daß er sich in irgend einer Weise besonders bemerkbar machte. Erst als 1878 der Herzog von Grammont in der „Revue des deux mondes" die Bemerkung fallen ließ, daß sich Türr gewissermaßen in die Diplomatie eingedrängt und durch seine dilettantische Handlungsweise den Abschluß der französisch-italienischen Allianz vereitelt habe, glaubte sich derselbe gegen diese Insinuation des Herzogs vertheidigen zu müssen und sprach sich in einer sehr umfangreichen Zuschrift an das „Journal des Débats" ddo. Pesth 2. Mai über die wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen aus. Indeß sind seine Widerlegungen so weitschweifig, daß wir auf die schon angegebenen und auch unten angeführten

Quellen verweisen müssen. Das jüngste Lebenszeichen des ehemaligen österreichischen Deserteurs datirt aus dem März 1883, wo die Journale die Nachricht brachten, daß gegen die Mitte dieses Monats in Paris ein neues politisches Blatt „Étendard“ als Organ der lateinischen Nationen erscheinen werde, zu dessen Verwaltungsrathe Graf von Dienheim-Brochocki, Marquis Dupputi, früher Ordonnanzofficier des Königs von Italien, Emile Castelar, ehemaliger Präsident der spanischen Republik, Mézières, Mitglied der französischen Akademie und Vicepräsident der Patriotenliga, dann die französischen Deputirten Lockroy, David, Ténot und Sarlat und auch General Türr gehören. In dem Prospect dieses Blattes heißt es: „Es handelt sich darum, eine Fusion aller Interessen der lateinischen Welt mit Unterstützung der slavischen Race gegen das stetig fortschreitende Uebergreifen des Germanenthums herbeizuführen. Vor unserem Lande (Frankreich) richtet sich jetzt das Dilemma auf: Sein oder Nichtsein. Es interessirt alle lateinischen Völker in gleichem Grade wie uns und findet seine gleiche Anwendung auf Schweden, Dänemark, Belgien, Holland, selbst Rußland. Dies will sagen, daß wir, indem wir die französischen Interessen vertheidigen, auf die Unterstützung eines großen Theiles des Auslandes rechnen können“. Wir begleiten dieses originelle Programm nur mit folgenden zwei Glossen: Der österreichische Deserteur Stephan Türr ist, wie Eingangs dieser Lebensskizze bemerkt und aus seinem Namen deutlich herauszulesen ist, selbst von deutscher Abstammung, und seit wann gehören Dänemark, Holland, Schweden und die belgischen Flamländer zu den „lateinischen Nationen“? Vielleicht bringt uns die erste Nummer des „Étendard“ Aufschluß darüber. Was die publicistische Thätigkeit Türr's betrifft, so können wir uns hier, da wir seiner Enthüllungen und Vertheidigungsartikel in der Lebensskizze gedacht haben, nur noch auf Angabe seiner Libelle beschränken, und die Titel derselben sind: *„Arrestation, procès et condamnation du Général Turr, racontés par lui-même“* (Paris 1863, Dentu); — „Der ungarische Congress in Wien“ (Zürch 1864 [Meyer und Zeller], gr. 8°.); — „Die Nationalitätenfrage in ihrem Zusammenhange mit der Wehrfrage“ (Wien 1868 [Jos. Klemm], Wallishausser, gr. 8°.); — *„Türr István altábornagy a Corvináról“*, d. i. General Türr über die Corvina (Pesth 1869, Aigner, 16°.) und die in der Lebensskizze angeführte Flugschrift: „Oesterreich-Ungarn und Russland“ ist auch in ungarischer Sprache unter dem Titel: *„Ausztria - Magyarország és Oroszország“* (Pesth 1871, Ráth, 8°.) erschienen. Türr's Gemalin hat außer dem an die ungarischen Damen für die gespendete Haube geschriebenen Dankbrief auch eine komische italienische Operette, betitelt: „La Mascherata“, verbrochen, welche sie im Jahre 1863 dem Volkstheater in Ofen überreichte, und in welcher der größte Theil der Mitwirkenden unter dem Publicum placirt wird! Ob das Ofener Theater diese Operette zur Aufführung brachte, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Zur vorstehenden Lebensskizze wurden sorgfältig alle Quellen der verschiedensten Parteischattirungen benützt. Wie man die Sache auch drehen und wenden mag, es kommt immer schmutzige Wäsche zu Tage. Erst Fahnenflucht ob Veruntreuung und darüber der Deckmantel politischen

Märtyrerthums geworfen; dann Missionen und Spionsgeschäfte im Auftrage des Hochverräthers Kossuth; darauf in englischen Diensten, in welchen seine Lieferungs- und Ankaufsgeschäfte auf das entschiedenste bemängelt werden, später in Diensten der italienischen Freischaaren und der königlichen Armee, aus welch letzterer er nach kriegsgerichtlicher Untersuchung in wenig erbaulicher Weise auszuscheiden gezwungen war, und endlich seine Reisen als unzünftiger Diplomat, bei welchen er mit seinen indiscreten Enthüllungen zwar die Umtriebe der heutigen Staatsmänner in schonungsloser Weise aufgedeckt, dagegen auch sich nur als gewöhnlichen Agenten, aber nicht als Diplomaten documentirt hat, alles dies zusammen bietet kein Material zu einer erbaulichen Darstellung, und bezeichnend schließt einer der zahlreichen Biographen des österreichischen Deserteurs mit den Worten: „Individuen von dem Charakter und der Denkweise Türr's sind ein Zeichen kranker Zeit, sie sinken in ihr Nichts zurück, so wie die ersten Symptome der Genesung, die freilich sich noch immer nicht zeigen wollen, eintreten".

Quellen. I. Biographien und Biographisches. *Curti.* Arrestation, procès et condamnation du Général Türr, racontés par lui-même (Paris 1863) [nur mit der äußersten Vorsicht zu benützen, denn das Buch strotzt von Schmähungen und aus der Luft gegriffenen Anschuldigungen auf Oesterreich]. — Pesth-Ofener Zeitung, 1861, Nr. 46: „Zwei militärische Führer der Revolution". [Der Eine ist Türr, der Andere der nicht minder berüchtigte ehemalige Fleischhauergeselle, nachmalige Satellit Türr's Figyelmessy.] — *Sarkady (István).* Hajnal. Arczképekkel és életrajzokkal disztittet Album, d. i. Die Heimat. Bilder- und Biographien-Album (Wien 1867, Leop. Sommer, gr. 4°.) Blatt 23. — Tarka Világ és Képes Regélö (Pesth) I. Jahrg. (1869) S. 11. — Jó-Barát. Nagy képes Naptár (Pesth) 1869, S. 55. — Unsere Zeit (Leipzig, gr. 8°.) IV. Jahrg. (1860), S. 528. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, Karl B. Lorck, gr. 4°.). Zweite Serie, Sp. 262. — Donau-Zeitung (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1861, Nr. 250 und 251, im Feuilleton: „Stephan Türr". — Gratzer Zeitung, 1861, Nr. 236, 237 und 238: „Stephan Türr". — **II. Einzelheiten zur Biographie. Chronologisch. 1856.** Italia e Popolo (Turiner polit. Blatt) 1856, Nr. 297, im Feuilleton: „Processi politici in Austria". — **1860.** Glocke (illustr. Blatt, Leipzig, bei Payne) 1860, Nr. 98, S. 314. — Illustrated London News (London, Fol.) July 14, 1860: „General Türr". — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1860, Nr. 187. — **1861.** Pesther Lloyd (polit. Blatt, gr. Fol.) 1861, Nr. 11. — Frankfurter Conversations-Blatt (Unterhaltungsbeilage der „Frankfurter Oberpostamts-Zeitung, 4°.) 1861, Nr. 248, 249, 250 und 251: „Stephan Türr" [Mittheilungen aus Bukarest über Türr]. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1861, S. 491: in den „müßigen Briefen". — Die Gartenlaube. Illustrirtes Familienblatt (Leipzig, Ernst Keil, 4°.) 1861, S. 490: „Pariser Bilder und Geschichten". Von Sigmund Kolisch. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 233, Abendblatt [Nachricht über Türr's Heirat]. — Werschetzer Gebirgsbote, 1861, Nr. 45: „Dankschreiben der Frau Türr an die Ungarinen, welche ihr die Haube zum Hochzeitsgeschenk gemacht". — **1862.** Breslauer Zeitung, 1862, Nr. 73: „Eine Episode aus Türr's Leben"; Nr. 83: „Eine Widerlegung der Episode aus Türr's Leben". — Presse, 1862, Nr. 296, Abendblatt: „Die ungarische Legion. Von unserem Genueser Correspondenten". — Didaskalia, 1862, Nr. 20 und 21: „Episode aus Türr's Leben". — **1863.** Morgenpost (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 280, im Feuilleton: „Der Proceß des Generals Türr". — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1863, S. 111. — Kölnische Zeitung, 1863, Nr. 67. — Wiener Zeitung, 1863, Nr. 141, Abendblatt. — Kronstädter Zeitung, 1863, Nr. 95: „General Türr als König von Ungarn". — Mährischer Correspondent (Brünn, Fol.) 1863,

Nr. 135: „Türr als König von Ungarn". — 1864. Wiener Abendpost 1864, Nr. 273, S. 1094: „Türr". — 1867. Neue Freie Presse, 1867, Nr. 1159: „Ungarische Landesvertheidigung". — Presse, 1867, Nr. 252 und 290: „Türr in Pesth und in Agram". — Wanderer, 1867, Nr. 306: „Ein Brief Türr's". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 256: „Ueber das Türr zu Ehren gegebene Bankett in Pesth". — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 254: „Graf Andrássy und Türr". — 1868. Neue Freie Presse, 1868, Nr. 1449: „Türr an die Polen". — 1870. Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1870, Nr. 103: „Türr gegen Bismarck". — Neues Wiener Tagblatt. Demokratisches Organ. 1870, Nr. 5: „Türr in Arad"; 1870, Nr. 215: „An Se. Excellenz den Grafen Bismarck Stephan Türr"; Nr. 220: „Meine letzte Antwort". — Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien) 1870, Nr. 100: „Contra Bismarck"; Nr. 103: „Türr gegen Bismarck"; Nr. 105: „Türr über Oesterreich-Ungarn". — Neue Freie Presse, 6. August 1870, Nr. 2133: „Stephan Türr an den Grafen Bismarck". — Gratzer Volksblatt, 8. August 1870, Nr. 179: „An Se. Excellenz den Grafen Bismarck". — Neues Tagblatt (Gratz, 4°.) 9. August 1870, Nr. 211: „Ein zweiter Brief des Generals Türr". — Presse, 1870, Nr. 215: „Enthüllungen und kein Ende". — 1871. Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung, X. Jahrg., 21. April 1871, Nr. 47: „Oesterreich-Ungarn und Rußland". — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt, Fol.) XXI. Jahrg., 18. April 1871, Nr. 106: „Oesterreich-Ungarn und Rußland von General Türr". — Neues Wiener Tagblatt, 1871, Nr. 106: „Oesterreich-Ungarn und Rußland". — 1878. Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1878, Nr. 136, Beilage, S. 2004, Rubrik: „Frankreich". — 1883. Augsburger Post-Zeitung, 14. März 1883, Nr. 63. — Auch der Roman hat sich die Schicksale des österreichischen Deserteurs nicht entgehen lassen, und es erschien vor einigen Jahren das Buch: „Stephan Türr. Historisch-romantisches Zeitgemälde aus Oesterreichs jüngster Vergangenheit". Von H. J. Schwarz (Wien 1868, Albert Last).

Porträte. 1) Unterschrift: „Türr István | Olasz altábornagy és Olaszország királyának tiszt | Szárnyhadsegédje". Marastoni Jos. 1868 (lith.). 4°. — 2) Unterschrift: „General Türr, Garibaldi's chief aide-de-camp". Holzschnitt in den „London Illustrated News", July 14, 1860, p. 28. Ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. — 3) Holzschnitt, ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, in der illustrirten Zeitschrift „Glocke", 1860, Nr. 98. — 4) Unterschrift: „Türr G." (Wien, Heinrich Gerhart, lith., Fol.). — 5) Gezeichnet von C. v. Stur in der illustrirten Beilage des „Floh". V. Jahrg., 29. November 1873, Nr. 66 [der Text ist eine förmliche Apotheose des österreichischen Deserteurs].

Türrschmidt, irrig auch **Thürschmidt** oder **Thürschmiedt** geschrieben, Johann (Hornvirtuose, geb. zu Leschgau in Böhmen am 24. Juni 1725, gest. um 1780). Einer der ersten Hornvirtuosen seiner Zeit, stand er in Diensten des Fürsten Oettingen-Wallerstein. Auch sein jüngerer, bei dem Prinzen Albert Casimir von Sachsen-Teschen bediensteter Bruder Anton zeichnete sich als Primhornist aus. Johann ist der Stammvater einer berühmten Hornistenfamilie. Von seinen beiden Söhnen Karl und Joseph erfand Ersterer (geb. 24. Februar 1752, gest. 1. November 1797), der weitaus Vater und Bruder übertraf, mehrere Verbesserungen für sein Instrument, für welches er auch Einiges schrieb und im Stich erscheinen ließ. — Des Vorigen jüngerer Bruder **Joseph**, gleichfalls ein geschickter Hornist, ging gegen Ende der Neunziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts nach Frankreich. Weiter wird von ihm nichts gehört. — **Karl Nicolaus** (geb. zu Paris 20. October 1776, Todesjahr unbekannt). Von seinem Vater Karl in der Musik unterrichtet, wurde er nach dessen Tode ein Schüler des trefflichen Berliner Hornisten Jean Brun und nicht Brue, wie er

bei Bernsdorf-Schladebach genannt wird. — Endlich ist noch eine **Auguste** Türrschmidt zu erwähnen. Diese (geboren zu Berlin 20. November 1800), eine vortreffliche Altsängerin, trat nur in Concerten auf. Nach Gaßner wäre sie eine Tochter des Karl Nicolaus Türrschmidt, nach Bernsdorf-Schladebach aber eine geborene Braun und des Karl Nicolaus Gattin, was wir auch für das Richtige halten. Da außer Johann Türrschmidt, der ein geborener Böhme ist, die Uebrigen zu Oesterreich weiter in keiner Beziehung stehen, so mögen diese Notizen genügen, und wird betreffs dieser Künstler nur auf die Quellen verwiesen.

Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 402 bis 404. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 771 und Nachtrag, S. 341. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 849.

Tugend, Johann (blinder Harfen-Virtuose, geb. zu Preßburg in Ungarn am 17. Juni 1770, Todesjahr unbekannt). In seiner ersten Kindheit erblindet, kam er bei seinem ungemein großen Talent für Musik nach Brüssel, wo er auf Kosten der Erzherzogin Christine vermälten Herzog Albert von Sachsen-Teschen fünf Jahre lang von Schors und Godecharle — bei Gerber ein Mal zu Godechalke, ein anderes Mal zu Godschalk entstellt — auf der Harfe unterrichtet wurde. Seit 1790 ließ er sich auf Kunstreisen durch Frankreich, England, Rußland und Deutschland auf seinem Instrumente hören. Abgesehen davon, daß die Erscheinung eines blinden Virtuosen an und für sich großes Interesse erweckt, fand auch die Virtuosität seines Spieles allgemeine Anerkennung, und seine Concerte waren so besucht, daß er sich ein bedeutendes Vermögen sammelte. Zugleich Componist, trug er in seinen Concerten auch seine eigenen Harfencompositionen vor. Ob davon Einiges im Stich erschienen, ist nicht bekannt. Seit dem Jahre 1818 war nichts mehr von ihm zu hören, und Gaßner meint: Tugend habe sich um jene Zeit in irgend einem Orte seines Vaterlandes zur Ruhe begeben und der öffentlichen Künstlerlaufbahn entsagt.

Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 846.

Tuma, Anton (Journalist, geb. zu Prag im Jahre 1840). Nachdem er die Realschule durchlaufen hatte, widmete er sich dem Buchdruckergeschäfte, indem er dabei zu seiner Fortbildung in den Abendstunden die Vorträge Wenzeslaus Hanka's besuchte. Einige Jahre leitete er dann eine Druckerei und lithographische Anstalt, förderte mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln den Prager Buchdruckerverein „Typografia“ und betheiligte sich an der Begründung der Zeitschrift „Veleslavin“, für welche er, während Mikulaš die Redaction führte [Bd. XVIII, S. 296], eine Menge Artikel socialistischen Inhalts schrieb. 1868 übernahm er die Redaction des periodischen Blattes „Correspondenz“ und wurde für verschiedene Preßvergehen zu neunzehn Monaten Kerker verurtheilt. Nach einjähriger Haft amnestirt, wirkte er als fleißiger Mitarbeiter der Zeitschrift

„Pokrok“, d. i. Der Fortschritt, und des Arbeiterblattes „Dělník“, d. i. Der Arbeiter. Im Jahre 1870 stellte sich das Bedürfniß eines neuen periodischen Organs für die Arbeiter heraus, welches vor Allem die Interessen der ländlichen čechoslavischen Arbeiterclasse mit Nachdruck vertreten sollte. Da wendeten sich denn zahlreiche Arbeiter an Tuma, daß er die Redaction eines solchen Blattes übernehme. Diesem Verlangen entsprechend, begründete er nun das Journal „Dělnické noviny“, d. i. Arbeiterzeitung, und unterzog sich auch der Redaction desselben. Von dieser Zeit widmete er dem Arbeiterstande und dessen Interessen seine ganze Thätigkeit, welche, seit die sociale Frage an der Tagesordnung ist, eine ungeahnte Bedeutung und Wichtigkeit gewonnen hat. Er rief unaufhörlich neue Arbeitervereine ins Leben, und zwar bis 1874 allein deren zwölf, dann legte er Arbeiterbibliotheken an, welche bis zum genannten Jahre auf sechs anwuchsen, und hielt von Zeit zu Zeit öffentliche Vorträge über Gegenstände, welche die Arbeiterfrage betreffen. Dadurch gewann er die Theilnahme der gesammten Arbeiterbevölkerung, die in ihm ihren Führer und Rathgeber erblickt, und sein Ruf ging weit über die Grenzen seines engeren Wirkungskreises hinaus, so daß ihn fast sämmtliche Arbeitervereine des Landes zu ihrem Ehrenmitgliede ernannten. Dabei war er auch literarisch thätig, und zwar schon zu einer Zeit, als er noch nicht die entschiedene Richtung eingeschlagen hatte, auf dem Gebiete der Novelle, indem er in Filipek's „Vlastenecký kalendař“, d. i. Vaterländischer Kalender, die Novellen: „Treulose Liebe“ (nevěrná laska) und „Mahnung an die Jugend“ (upominka na mládi) veröffentlichte. Später gab er gemeinschaftlich mit V. Petri die Flugschrift „Kde stojme?“, d. i. Wo stehen wir? heraus. Ueberdies ist er ein fleißiger Mitarbeiter des „Poutnik od Otavy“, d. i. Der Pilger von der Wotawa, des „Pokrok“, d. i. Der Fortschritt, des „Veleslavin“ u. a. Gegenwärtig schreibt er an einem größeren Werke, in welchem er Geschichte und Technik der Buchdruckerkunst behandelt.

Porträt. Holzschnitt in einer Bildnißgruppe der „Humoristické listy“, d. i Humoristische Blätter (Prag, kl. Fol.) 1874, Nr. 27, Medaillon 6.

Noch ist eines zeitgenössischen Compositeurs **A. Tuma** zu gedenken, über dessen Lebens- und Bildungsgang uns alle Nachrichten fehlen, während wir eine Anzahl seiner Compositionen kennen, die sich auf dem Gebiete der musikalischen Theorie, der Kirchenmusik und des Kirchengesanges, sowie des Liedes bewegen. Die Titel derselben sind: „Messe Nr. 1 für Sopran, Mezzosopran (oder Alt) und Baß, mit erläuternden Bemerkungen über den richtigen Vortrag, die richtige Auffassung und singgemäße Ausdrucksweise des Meßtextes. Partitur und Stimmen und separat auch die Orgelstimme“ (Wien 1860, Spina); — „Zwei- und dreistimmige Singübungen mit lateinischem Texte und beigefügter deutscher Uebersetzung für Sopran und Alt (oder Tenor und Baß). Zum Gebrauche bei dem Unterrichte angehender Kirchensänger“, zwei Hefte (Wien 1862, Wessely); — „Duette für Sopran und Alt mit Pianoforte zum Schulgebrauch“, Heft 1 [„Abendfeier“: „Wie ist der Abend so traulich“ — „Vergißmeinnicht“: „Es blüht ein schönes Blümchen“ — „Wanderlied“: „Vögel singen, Blumen blüh'n“] (Wien 1863, Spina); — „Kirchenarien auf verschiedene Zeiten und Feste des Kirchenjahres für eine Singstimme (Mezzosopran, Alt oder Bariton) mit Orgel“, Heft 1: 1) „Am Feste Mariä Reinigung und den Festen der heiligen Jungfrauen“; 2) „Am Feste der Erscheinung des Herrn“; 3) „Im Advent“; 4) „In den Fasten (am Passionssonntage)“; 5) „Am Sonntage Quinquagesima“; 6) „Am Sonntage Septuagesima“ (Wien 1863, Spina); — „Glockenstimmen. Gedicht von J. N. Vogl. Für zwei Singstimmen mit Begleitung des Piano“ (Wien 1863, Spina).

Tuma, Franz (Componist, geb. zu Kostelec im Kauřimer Kreise Böhmens am 2. October 1704, gest. zu Wien im Jahre 1774). Durch die ungemein liebliche Stimme des Knaben fand sich der Vater bewogen, denselben in der Musik unterrichten zu lassen. Er hatte jedoch nicht die Absicht, daß sich der Sohn diese Kunst als eigentlichen Lebensberuf erwähle. Vielmehr sollte Franz für die wissenschaftliche Laufbahn herangebildet werden, und so wurde er denn auf dem Jesuiten-Seminar zu Prag erzogen. In dieser Stadt wirkte er zugleich als Tenorist unter der Direction Czernohorsky's, eines wegen seiner Musikkenntnisse berühmten Minoriten, der viele tüchtige Schüler, unter Anderen auch den Geiger Tartini [Bd. XLIII, S. 101] herangebildet hat, an der Minoritenkirche zu St. Jacob, und zwar zur Zeit, als der berühmte Segert [Bd. XXXIII, S. 316] daselbst Altist war. Nach beendeten philosophischen Studien begab er sich nach Wien, und als er daselbst in dem böhmischen Obersten Kanzler Franz Ferdinand Grafen Kinsky [Bd. XI, S. 288] einen wohlwollenden Gönner fand, gab er, um sich ganz der Tonkunst zu widmen, das weitere Studium auf. In Johann Joseph Fux [Bd. V, S. 41], dem kaiserlichen Ober-Hofcapellmeister, erhielt er seinen Lehrer im strengen Satze und Kirchenstyl, überdies wurde er auf den Wunsch des Grafen in der französischen und italienischen Sprache unterrichtet. Im Jahre 1741 von der Kaiserin Witwe Elisabeth zu ihrem Capellmeister erwählt, hatte er in dieser bevorzugten Stellung Gelegenheit, sich auch bei Hofe durch seine Compositionen beliebt und geschätzt zu machen, was ihm namentlich durch seine Kirchenmusikstücke gelang, deren Composition zum größten Theile in diese Zeit fällt. Nach dem Tode seiner kaiserlichen Gönnerin (21. December 1750) erhielt er nebst lebenslänglichem freien Hofquartier das für die damaligen Verhältnisse bedeutende Jahrgehalt von 600 fl. In diesem Ruhestande aber blieb seine Muse nicht unthätig. Von Zeit zu Zeit gingen ihm von verschiedenen Seiten und auch vom Hofe Aufträge zu Compositionen zu. So übersendete ihm die regierende Kaiserin Maria Theresia ihr eigenes Gebetbuch, aus welchem er für sie den Bußpsalm „*Miserere mei Deus*“ componiren sollte. Sie selbst hatte darin alle jene Stellen bezeichnet, welche sie in der Musik besonders accentuirt und hervorgehoben wünschte, und ließ ihm nach vollendeter Arbeit als huldvolles Zeichen ihrer Zufriedenheit hundert Ducaten in einem goldgestickten Beutel zustellen. Aehnliche großmüthige Spenden erhielt er als Ehrensold für andere Arbeiten, welche er für die höchsten Adelsfamilien vollendete. Als er, in schon vorgerückterem Alter stehend, seine Frau durch den Tod verlor, zog er sich 1768, da er von jeher ein Freund der Natur und Einsamkeit war, in das Prämonstratenserstift Geras in Niederösterreich zurück, wo er, ausschließlich seiner Kunst lebend, nebst vielen Kirchenwerken vorzüglich die meisterhaften Responsorien zu den Lectiones et Lamentationes ad Matutina in Tenebris componirte. Als den Hochbetagten dann kränkelndes Siechthum heimsuchte, verließ er die bisherige Zufluchtsstätte und begab sich wieder nach Wien, wo er im Kloster der Barmherzigen Brüder Aufnahme und Pflege und im Herbst 1774 auch die ewige Ruhe fand. Nach der Schilderung eines Zeitgenossen und Schätzers seiner Werke, besaß Tuma einen lebhaften, ausdauern-

den, zu streng abstracten Studien stets empfänglichen Geist. Er war in der lateinischen, französischen und italienischen Sprache wohl bewandert, überdies vertraut mit den feinen Sitten der Hofwelt, welche ihm aber nichtsdestoweniger als heterogenes Element erschien. Indem er stehend an seinem Pulte arbeitete, bediente er sich beim Componiren seines Lieblingsinstrumentes, der Gamba, die er mit seltener Fertigkeit spielte. In der kaum glaublichen Frist von drei Tagen vollendete er gewöhnlich eine ganze Messe. Während dieser Zeit blieb er isolirt auf seiner Stube, versagte sich jeden geselligen Umgang und genoß sowohl zum Mittags- als Abendbrod nichts weiter als eine Tasse Chocolade. Seinem ganzen Wesen nach ein Mann ernstesten Schlages, ein Deutscher von echtem Schrot und Korn, war er solid und gründlich in Allem, was er unternahm, streng und rechtschaffen in jeder Handlung und ausgezeichnet durch viele Tugenden, welche ihm die Herzen Aller, die ihm näher traten, gewannen. Bei der ihm angeborenen Gründlichkeit hielt er unwandelbar fest an den von seinem Meister Fux empfangenen Lehrsätzen und schrieb selbst nicht das Unbedeutendste, ohne nicht jeder Anforderung der Kunst zu entsprechen. Ein stets denkender, durch wissenschaftliche Bildung geläuterter, durch praktische Gewandtheit gesicherter Componist, vermochte er nur reelle Werke zu schaffen; kein momentanes Interesse, kein Machtwort vornehmer Gönner wäre fähig gewesen, ihn abtrünnig seinem zur zweiten Natur gewordenen Systeme zu machen; daher gewinnen auch seine Werke bei jeder noch so genauen Zergliederung und sind in artistisch-ästhetischer Hinsicht durch Classicität gestempelt. Ernster, edler religiöser Charakter ist allen seinen zahlreichen Kirchencompositionen aufgedrückt. Es liegt ein Schatz von Wissenschaft in diesen Werken verborgen; nicht flimmernder, sondern solider Reichthum und innere Kraft heben sie über die gewöhnlichen, mitunter scholastisch trockenen Producte ihrer Zeit: Alles in ihnen ist wahrer, reiner Erguß eines andächtigen Gemüthes, und sein ganzes mildes Sein ging einzig dahin, eine gute, in der Ernte sich reichlich vervielfältigende Saat auszusäen. Von Tuma's Compositionen ist nichts gedruckt, wenigstens sind gedruckte Werke dieses Meisters nicht bekannt. Seine kirchlichen Werke waren ihres edlen religiösen Charakters wegen sehr beliebt und wurden von den Musikarchiven der böhmischen und österreichischen Klöster auf das sorgfältigste gesammelt. In einer der von mir zu Rathe gezogenen Quellen, welche über Tuma's Leben und Schaffen berichten, wird ausdrücklich Kremsmünster genannt, welches seine Werke gesammelt hätte. Nun suchte ich in der von Georg Huemer herausgegebenen Monographie „Die Pflege der Musik im Stifte Kremsmünster“ (Wels 1877, Joseph Haas, 8⁰.) im Abschnitt „Das Musikarchiv des Stiftes“ und fand zu meiner großen Verwunderung Tuma nur in der Rubrik „Requiem“ (S. 121), sozusagen nebenbei, erwähnt. Von einer Sammlung seiner Messen und anderen Kirchenmusikstücken ist auch nicht mit einer Sylbe die Rede, eine bei der Bedeutung Tuma's als Kirchencompositeur auffallende und mit obiger Notiz, daß Kremsmünster viele Werke des Meisters besitze, contrastirende Thatsache. Außer seinen Kirchenwerken wurden auch seine Symphonien a tre gerühmt. Uebrigens sind die lexikalischen Notizen über unseren Componisten, der auch hie und da Thuma geschrieben er-

scheint, ungemein lückenhaft, und selbst der „Slovník naučný“ behandelt seinen Landsmann ganz stiefmütterlich, ihm weit weniger Aufmerksamkeit schenkend, als irgend einem čechischen Schulmeister, der in Tiraden über Wenzelskrone und čechisches Staatsrecht macht. Von Tuma's Familie — er hatte drei Töchter und vier Söhne — lebten noch im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts zwei Söhne, von denen der eine im Jahre 1827 zu Prag als Invalidenhauptmann hoch in den Siebenzigern stand, der zweite, Bernard Tuma aber am 7. December 1827 als Senior und Schätzmeister des Stiftes der regulären Chorherren zu Klosterneuburg im Alter von 92 Jahren starb.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Fránt. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 633. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 443. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 846. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Herausgegeben von Schladebach-Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, Lex.-8°.) Bd. III, S. 772. [Dieses und Gaßner bringen für ein Musik-Lexikon ungemein dürftige Notizen.] — Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, Lex.-8°) Bd. II, S. 649.

Porträt. Oberhalb des Medaillons, das Tuma's Bildniß zeigt, schlängelt sich ein Band, auf welchem die Worte stehen: „Franciscus Tuma“. Unter dem Bildrande: Antonius Hikel del. Joh. Balzer sc. Pragae (8°.). — Sein in Oel gemaltes Porträt gelangte aus dem Besitze seines Sohnes, des Klosterneuburger Chorherrn, in jenen des bekannten Musikgelehrten und Musikfreundes Joseph Sonnleithner [Bd. XXXVI, S. 9], von dem es vielleicht an Leopold von Sonnleithner [Bd. XXXVI, S. 11] überging.

Von einem **Franz** Tuma erschien im vorigen Jahrhunderte die Schrift: „Dissertatio chemico-medica de aqua Pyrawarthensi“ (Vienno 1765, 8°.). Vielleicht war der Verfasser auch ein Sohn des berühmten Kirchencomponisten.

Tuma, Karl (Journalist, geb. zu Prag am 6. September 1843). Als der Vater, ein k. k. richterlicher Beamter, im Jahre 1850 nach Reichenau im Königgrätzer Kreise übersetzt wurde, begann der Sohn daselbst den Schulbesuch und setzte ihn dann in Königgrätz, zuletzt in Prag fort, wo er in das Colleg des bekannten Linguisten Vincenz Šercl [Bd. XXXIV, S. 139] kam. Dem technischen Fache zunächst sich zuwendend, bezog er die Prager technische Schule, doch schon nach einiger Zeit erwählte er die Journalistik zu seinem Lebensberufe, in welcher er noch zur Stunde wirkt. In das Jahr 1861 fallen seine ersten humoristischen und satyrischen Arbeiten, welche in Vilímek's „Humoristické Listy“, d. i. Humoristische Blätter, erschienen. Auch in Declamationsstücken versuchte er sich zu dieser Zeit, und manche derselben, wie „Der Spielmann“ (šumař), „Das furchtbare Wort“ (strašné slova), wurden mit Beifall aufgenommen. Im August 1862 trat er als ständiger Mitarbeiter bei der Redaction der Prager „Národné listy“, d. i. National-Zeitung, ein. Von 1866 bis 1867 redigirte er das Wochenblatt „Hlas“, d. i. Die Stimme, übernahm aber schon 1868 die Redaction der „Národné listy“, wobei er bald mit den Preßgesetzen in solchen Conflict gerieth, daß er sich vor dem Richter verantworten mußte, was ihm jedoch so wenig gelang, daß er zu drei Jahren schweren Kerkers verurtheilt wurde In Gemeinschaft mit

den Redacteuren Barak, Černý und Tolman hatte er bereits neunzehn Monate seiner Haft im St. Wenzels-Arreste abgebüßt, als ihm bei Antritt des Ministeriums Potocki der Rest der Strafe durch eine kaiserliche Amnestie erlassen ward. Besondere Aufmerksamkeit erregte er durch seine Vertheidigungsrede vor Gericht. Während seiner Kerkerhaft, die er zu literarischen Arbeiten benützte, übertrug er auch hundert der schönsten Gedichte des ungarischen Poeten Petöfi; einige Proben dieser Uebersetzungen erschienen zuerst in der čechischen illustrirten Zeitung „Květy", d. i. Blüten, während später, 1870, die ganze Sammlung im Vereine mit den von Franz Brábek wiedergegebenen Gedichten unter dem Titel: „Poesie Světove" in zwei Heften zum Druck gelangte. Tuma ist vorherrschend Journalist, was ihn jedoch nicht hindert, auch größere Arbeiten zu veröffentlichen, wie er es z. B. mit folgenden gethan: „O boji národa amerického za zamostatnost", d. i. Von dem Kampfe des nordamerikanischen Volkes für seine Unabhängigkeit, in dem Sammelwerke „Osvět lidu", d. i. Aufklärung des Volkes (im 10. Hefte, 1872) „O Jiřím Washingtonu, zakladateli svobody americke", d. i. Von Georg Washington, dem Begründer der nordamerikanischen Freiheit (ebenda im 6. Hefte, 1872), „Apoštol svobody", d. i. Der Apostel der Freiheit (Joseph Mazzini), in dem Sammelwerke „Matice lidu" (im VII. Jahrg., 1. Heft, 1873). Tuma ist ein fleißiger Mitarbeiter des vorgenannten Werkes „Osvět lidu", ferner der Zeitschriften „Svoboda", d. i. Die Freiheit, „Květy", d. i. Blüten, der von Barak redigirten „Pravda", d. i. Die Wahrheit, des von Šimaček herausgegebenen „Posel z Prahy", d. i. Bote von Prag, u. a. Demokrat von reinstem Wasser, sucht er für sein politisches Glaubensbekenntniß in zahllosen Leitartikeln, sowie in geschichtlichen und culturgeschichtlichen Aufsätzen Propaganda zu machen. Im Jahre 1865 verheiratete er sich mit Marie Čelakovský, der Tochter des berühmten čechischen Dichters und Philologen Franz Ladislaus Čelakovsky [Bd. II, S. 315].

Porträt. Holzschnitt in einer Bildnißgruppe der „Humoristické listy", d. i. Humoristische Blätter (Prag, kl. Fol.) 1874, Nr. 27, Medaillon 9.

Tumanowicz, Jacob Valerian (armenischer Erzbischof in Lemberg, geb. zu Stanislawow in Ostgalizien am 14. Juli 1713, gest. zu Lemberg am 2. September 1798). Der Sohn eines Kaufmannes in Stanislawow, besuchte er daselbst das Gymnasium. Sodann für den geistlichen Beruf sich entschließend, ging er nach Lemberg, wo er bei den Theatinern seine Studien beendete und Licentiat der Theologie wurde. Einige Jahre danach wirkte er als Professor der Rhetorik und Theologie, und schon um diese Zeit verbreitete sich der Ruf seiner Gottesfurcht und seines priesterlichen Eifers in solcher Art, daß ihm das Collegium der Cardinäle die Würde eines apostolischen Protonotars verlieh. Dann wurde er von Erzbischof Augustinowicz auch in dessen unmittelbare Nähe berufen, und nachdem er zwanzig Jahre lang als Vicar durch sein ebenso würdevolles als menschenfreundliches Gebaren die Zuneigung Aller gewonnen, erwählte ihn, da Augustinowicz seines hohen Alters wegen eine Unterstützung im Amte bedurfte, im Jahre 1771 der armenische Clerus mit Zustimmung des Volkes zum Coadjutor. Tumanowicz aber

weigerte sich auf das entschiedenste, diese Würde anzunehmen, er schrieb an zwei Cardinäle in Rom, um die Wahl, die einen Würdigeren treffen möge, rückgängig zu machen; aber Beide antworteten ihm in lateinischen Briefen, daß er sich gegen den Willen Gottes nicht auflehnen und dem Beschlusse des apostolischen Stuhles Folge leisten solle. Diesem Gebote endlich sich fügend, übernahm er das weihbischöfliche Amt, für welches ihn der Lemberger Erzbischof Wenzel Hieronymus Sierakowski [Bd. XXXIV, S. 263] am 17. Mai 1772 weihte. Zehn Jahre bekleidete er diese Würde und begnügte sich mit dem kleinen, kaum für einen Caplan reichenden Gehalt von 400 fl., welches er von der h. Congregation erhielt. Bei der Revindication Galiziens fügte die Kaiserin Maria Theresia dieser Summe noch 2000 fl. hinzu, indem es ihr mit der bischöflichen Würde unvereinbar erschien, daß ein Träger derselben rein auf die Wohlthätigkeit seiner Gemeinde angewiesen sei. Als dann Erzbischof Augustinowicz im Jahre 1783 starb, wurde Tumanowicz zu dessen Nachfolger erwählt und als solcher vom kaiserlichen Hofe bestätigt. Und nun in seiner neuen Würde lag er mit allem Eifer der Erfüllung der Pflichten seines hohen Kirchenamtes ob. Auf eigene Kosten ließ er die neuen Glocken für seine Kathedrale gießen, erbaute in Kamieniec podolski eine Priesterwohnung für drei Geistliche und war auch auf die Ausschmückung seiner Kirche in Lemberg bedacht. Auf seiner Reise nach Cherson lernte Kaiser Joseph den würdigen Kirchenfürsten kennen und fühlte sich von dessen echt kirchlichem, würdevollem und doch ungemein schlichtem Wesen so erbaut, daß er ihm aus eigenem Antrieb ein jährliches Tafelgeld von 1000 fl. anweisen ließ. Sein besonderes Augenmerk richtete der Erzbischof auf die Kirchenzucht seiner Geistlichkeit und das harmonische Zusammenhalten seines Capitels; der armenischen Mädchenschule erwies er sich als ein großer Gönner und Wohlthäter, wie er denn auch den armenischen Nonnen, wenn es nöthig war, reichliche Unterstützung zuwandte. Dabei lebte er in so einfacher und schlichter Weise, war so fromm und aus ganzer Fülle des Herzens andächtig, daß, wie einer seiner Biographen schreibt, man sich bei seinem Anblick in die Zeiten der ersten Christenheit versetzt glaubte. Er erreichte das hohe Alter von 86 Jahren, und noch an seinem Todestage las er wie gewöhnlich um acht Uhr Morgens die Messe in der armenischen Domkirche. Kurze Zeit nach seiner Rückkehr in die Wohnung wurde er vom Schlage getroffen, dem er gegen Mitternacht erlag. Die Trauer seiner Gemeinde, namentlich der Armen, der Witwen und Waisen, denen er stets mit Wohlthaten zur Seite gestanden, seiner Geistlichkeit und auch der Priesterschaft der anderen Confessionen war eine tiefe und wahre, und die Leichenfeierlichkeiten, an denen sich auch der römisch- und der griechisch-katholische Erzbischof mit ihrer Geistlichkeit betheiligten, fanden mit ungemein festlichem Gepränge statt. Von seinen Kirchenreden sind nur zwei in der Dominicanerkirche im Jahre 1751 anläßlich der Krönung des Bildnisses der h. Maria gehaltene erschienen, und zwar in dem Werke: „Hasło słowa Bożego“, d. i. Das Losungswort Gottes (Lemberg 1754, Fol.).

Barącz (Sadok). Żywoty Sławnych Ormian w Polsce, d. i. Lebensbeschreibungen berühmter Armenier in Polen (Lemberg 1856, Druckerei des Ossoliński'schen Institutes, 8°.) S. 339 u. f. — Kunitsch (Michael). Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Mon-

archie (Gratz 1805, Gebrüder Tanzer, kl. 8°.) II. Bändchen, S. 92 u. f.

Tumicelli, Jacopo (Maler, geb. zu Villafranca nächst Verona im Jahre 1784, gest. zu Padua im November 1825). Dem Wunsche seiner vermögenslosen Eltern zu genügen, widmete er sich den Studien, um bald nach Vollendung derselben zu einer Anstellung zu gelangen. Aber als er zwanzig Jahre alt war, litt es ihn nicht länger bei den Vorbereitungen zu einem Berufe, für den er nicht die geringste Neigung in sich fühlte, und trotz aller Vorstellungen seiner Eltern, die sich mit seiner Wahl nicht befreunden konnten, griff er zum Pinsel, dem er bis an sein Lebensende treu blieb. Saverio della Rosa, ein Veroneser Maler und Schüler Cignaroli's, führte ihn in die Elemente der Kunst ein. Aber bald drängte es den Jüngling fort von Verona, welches ihm nicht bot, was er suchte, und so begab er sich nach Mailand, wo er für seine künstlerische Laufbahn viel edlere und bedeutendere Vorbilder fand. Da ihm das Malen mit Oelfarben für sein Bestreben, so bald als möglich sich auf eigene Füße zu stellen, nicht förderlich erschien, erwählte er die Miniaturmalerei, denn erstens nahm ein kleines Gemälde bei aller Sorgfalt in der Ausführung weniger Opfer an Zeit und Geld in Anspruch, und dann konnte ein Werk, für welches sich doch ein verhältnißmäßig weit geringerer Preis stellen läßt als für ein großes Oelbild, um so eher auf baldigen Absatz rechnen. Seine erste Meisterarbeit in Miniatur war eine „h. Magdalena" und fiel so gelungen aus, daß er im Auftrage des Professors Marsano dieselbe wiederholte. Als Bernardino Renier die erstere später von des Künstlers Brüdern zum Geschenke erhielt, erwiderte er dasselbe mit einem Ehrensolde von hundert Ducaten. Mit gleichem Erfolge malte Tumicelli Miniaturbildnisse, und von diesen kennt man jene des Dichters Hippolyt Pindemonte, des Salvator Viganò, des Barons Lederer und der berühmten Herzogin Giovane, welche auch seine Schülerin wurde. Ungeachtet seiner Erfolge in dem erwähnten Genre wollte er doch auch Oelbilder malen und führte mehrere Versuche aus. Indessen begab er sich, um Linderung für ein Leiden, welches ihn seit Jahren quälte, zu finden, nach Padua, wo er den berühmten Arzt Dr. Zecchinelli zu Rathe zog. Daselbst lernte er nun auch den vorerwähnten Venetianer Patrizier Bernardino Renier kennen. An diesem, der bald des Künstlers ungewöhnliche Begabung durchschaute, fand er einen Gönner, der ihn nicht nur mit allen möglichen Mitteln förderte, sondern auch zum Lehrer seiner talentbegabten Tochter erwählte. Zu gleicher Zeit übertrug ihm derselbe die Ausführung eines allegorischen Gemäldes: „Die Zeit enthüllt der Geschichte die Wahrheit". Mit allem Eifer verlegte sich Tumicelli auf die Arbeit, die auch ihrer Vollendung entgegenging, während jedoch das Uebel des Künstlers immer stärkere Fortschritte machte und trotz aller Bemühungen des Arztes, der nichts unversucht ließ, ihn am Leben zu erhalten, sein Opfer forderte. Tumicelli aber ahnte seinen nahen Tod, und um seinem tieferschütterten Pfleger ein letztes Zeichen seiner Dankbarkeit zu geben, ging er wenige Tage vor seinem Ende daran, denselben zu zeichnen, und so war denn Dr. Zecchinelli's Porträt des Künstlers letztes Werk. Nicht groß ist die Zahl der Werke Tumicelli's. In seinem Nachlasse fanden sich mehrere

Miniaturen vor, darunter ein „**Marienkopf**“ von wunderbarer Schönheit und ein Mignonbildniß, das den Künstler selbst in dessen jungen Jahren darstellte. Unter den Oelbildern sind zu nennen: „**Die Flucht des Aeneas aus dem brennenden Troja**“, „**Der h. Johannes der Täufer in der Wüste**“ und „**Das Bildniss der Veroneserin Ferrari-Rosini**“. In der Vollkraft seines Lebens, berufen noch Großes in seiner Kunst zu leisten, wurde Tumicelli hingerafft. Auf dem Campo santo zu Padua, wo er begraben liegt, bewahrt ein Denkstein, den Berardino Renier ihm setzen ließ, die Erinnerung an den Maler, welchen wir in Werken über Kunst und Künstler vergebens suchen. Im „Ateneo di Venezia“ las Agostino Sagredo in der Sitzung vom 5. Jänner 1821 einen Vortrag über das Leben und die Werke Tumicelli's.

Tipaldo (Emilio de). Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei ec. ec. (Venezia 1836, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8°.) tomo III, p. 283: „Necrologia di J. Tumicelli da Antonio Meneghelli“.

Tumpitsch, Mirko (Abt von Bistritza in Croatien, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. im December 1874). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang konnten wir nichts in Erfahrung bringen. Er bekleidete zuletzt die Stelle eines Abtes von Bistritza in Croatien und entleibte sich in einem Anfalle von Melancholie. Eine Agramer Correspondenz der Wiener „Neuen Freien Presse“ begleitete die Nachricht von dem Selbstmorde mit der Bemerkung, daß Tumpitsch, der als ein streng sittlicher Charakter galt, nebst edlen Herzenseigenschaften auch ein tiefes Wissen besaß. Er hinterließ ein Vermögen, welches nach Millionen zählte. Derselben Mittheilung entnehmen wir: daß der Verstorbene unter verschiedenen Legaten auch mit einem solchen von 5000 fl. die Agramer Universität, und mit einem anderen von 3000 fl. die südslavische Akademie der Wissenschaften bedacht habe.

Schramm-Macdonald (Hugo Dr.). Die Urne. Jahrbuch für allgemeine Nekrologie (Leipzig 1876, C. G. Theile, 8°.) II. Jahrg. (1874), S. 67 und 68. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 11. December 1874, Nr. 3698, in der „Kleinen Chronik“.

Tuna, Franz (k. k. Oberlandesgerichtsrath und Professor an der juridischen Facultät in Prag, geb. in Mähren in der Nähe von Iglau um das Jahr 1810, gest. zu Prag am 20. November 1862). Er studirte die Rechte in Wien, wo er auch die juridische Doctorwürde erlangte. Dem Lehramte sich widmend, kam er als Professor des Civilrechts an die Lemberger Hochschule, von welcher er im Jahre 1851 in gleicher Eigenschaft nach Prag versetzt ward. Daselbst gab er seine Lehrkanzel bald auf und trat in den praktischen Justizdienst, in welchem er Staatsanwalt in Brünn, dann Generalprocuratorstellvertreter bei dem obersten Cassationshofe in Wien wurde. Nach Aufhebung der letzteren Behörde kehrte er wieder zum Lehrfache zurück und erhielt die durch Haimerl's [Band VII, Seite 216] 1852 erfolgte Berufung nach Wien an der Prager Universität erledigte Lehrkanzel mit dem Titel und Range eines Oberlandesgerichtsrathes. In dieser Stellung wirkte er nahezu ein Jahrzehent, bis an sein Lebensende. Im Jahre 1861 bekleidete er die Würde des Rector Magnificus der Prager Hochschule und saß als solcher im böhmischen Landtage. Vom regsten Pflichtgefühle beseelt, versah er noch während seines schweren Leidens, das er mit beispielloser Geduld und Ergebung

Nr. 135: „Türr als König von Ungarn". — 1864. Wiener Abendpost 1864, Nr. 273, S. 1094: „Türr". — 1867. Neue Freie Presse, 1867, Nr. 1159: „Ungarische Landesvertheidigung". — Presse, 1867, Nr. 252 und 290: „Türr in Pesth und in Agram". — Wanderer, 1867, Nr. 306: „Ein Brief Türr's". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 256: „Ueber das Türr zu Ehren gegebene Bankett in Pesth". — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 254: „Graf Andrássy und Türr". — 1868. Neue Freie Presse, 1868, Nr. 1449: „Türr an die Polen". — 1870. Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1870, Nr. 103: „Türr gegen Bismarck". — Neues Wiener Tagblatt. Demokratisches Organ. 1870, Nr. 5: „Türr in Arad"; 1870, Nr. 215: „An Se. Excellenz den Grafen Bismarck Stephan Türr"; Nr. 220: „Meine letzte Antwort". — Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien) 1870, Nr. 100: „Contra Bismarck"; Nr. 103: „Türr gegen Bismarck"; Nr. 105: „Türr über Oesterreich-Ungarn". — Neue Freie Presse, 6. August 1870, Nr. 2133: „Stephan Türr an den Grafen Bismarck". — Gratzer Volksblatt, 8. August 1870, Nr. 179: „An Se. Excellenz den Grafen Bismarck". — Neues Tagblatt (Gratz, 4°.) 9. August 1870, Nr. 211: „Ein zweiter Brief des Generals Türr". — Presse, 1870, Nr. 215: „Enthüllungen und kein Ende". — 1871. Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung, X. Jahrg., 21. April 1871, Nr. 47: „Oesterreich-Ungarn und Rußland". — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt, Fol.) XXI. Jahrg., 18. April 1871, Nr. 106: „Oesterreich-Ungarn und Rußland von General Türr". — Neues Wiener Tagblatt, 1871, Nr. 106: „Oesterreich-Ungarn und Rußland". — 1878. Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1878, Nr. 136, Beilage, S. 2004, Rubrik: „Frankreich". — 1883. Augsburger Post-Zeitung, 14. März 1883, Nr. 63. — Auch der Roman hat sich die Schicksale des österreichischen Deserteurs nicht entgehen lassen, und es erschien vor einigen Jahren das Buch: „Stephan Türr. Historisch-romantisches Zeitgemälde aus Oesterreichs jüngster Vergangenheit". Von H. J. Schwarz (Wien 1868, Albert Last).

Porträte. 1) Unterschrift: „Türr István | Olasz altábornagy és Olaszország királyának tiszt | Szárnyhadsegédje". Marastoni Jos. 1868 (lith.). 4°. — 2) Unterschrift: „General Türr, Garibaldi's chief aide-de-camp". Holzschnitt in den „London Illustrated News", July 14, 1860, p. 28. Ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. — 3) Holzschnitt, ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, in der illustrirten Zeitschrift „Glocke", 1860, Nr. 98. — 4) Unterschrift: „Türr G." (Wien, Heinrich Gerhart, lith., Fol.). — 5) Gezeichnet von C. v. Stur in der illustrirten Beilage des „Floh". V. Jahrg., 29. November 1873, Nr. 66 [der Text ist eine förmliche Apotheose des österreichischen Deserteurs].

Türrschmidt, irrig auch **Thürschmidt** oder **Thürschmiedt** geschrieben, Johann (Hornvirtuose, geb. zu Leschgau in Böhmen am 24. Juni 1725, gest. um 1780). Einer der ersten Hornvirtuosen seiner Zeit, stand er in Diensten des Fürsten Oettingen-Wallerstein. Auch sein jüngerer, bei dem Prinzen Albert Casimir von Sachsen-Teschen bediensteter Bruder Anton zeichnete sich als Primhornist aus. Johann ist der Stammvater einer berühmten Hornistenfamilie. Von seinen beiden Söhnen Karl und Joseph erfand Ersterer (geb. 24. Februar 1752, gest. 1. November 1797), der weitaus Vater und Bruder übertraf, mehrere Verbesserungen für sein Instrument, für welches er auch Einiges schrieb und im Stich erscheinen ließ. — Des Vorigen jüngerer Bruder **Joseph**, gleichfalls ein geschickter Hornist, ging gegen Ende der Neunziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts nach Frankreich. Weiter wird von ihm nichts gehört. — **Karl Nicolaus** (geb. zu Paris 20. October 1776, Todesjahr unbekannt). Von seinem Vater Karl in der Musik unterrichtet, wurde er nach dessen Tode ein Schüler des trefflichen Berliner Hornisten Jean Brun und nicht Brue, wie er

bei Bernsdorf-Schladebach genannt wird. — Endlich ist noch eine **Auguste** Türrschmidt zu erwähnen. Diese (geboren zu Berlin 20. November 1800), eine vortreffliche Altsängerin, trat nur in Concerten auf. Nach Gaßner wäre sie eine Tochter des Karl Nicolaus Türrschmidt, nach Bernsdorf-Schladebach aber eine geborene Braun und des Karl Nicolaus Gattin, was wir auch für das Richtige halten. Da außer Johann Türrschmidt, der ein geborener Böhme ist, die Uebrigen zu Oesterreich weiter in keiner Beziehung stehen, so mögen diese Notizen genügen, und wird betreffs dieser Künstler nur auf die Quellen verwiesen.

Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 402 bis 404. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 771 und Nachtrag, S. 341. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 849.

Tugend, Johann (blinder Harfen-Virtuose, geb. zu Preßburg in Ungarn am 17. Juni 1770, Todesjahr unbekannt). In seiner ersten Kindheit erblindet, kam er bei seinem ungemein großen Talent für Musik nach Brüssel, wo er auf Kosten der Erzherzogin Christine vermälten Herzog Albert von Sachsen-Teschen fünf Jahre lang von Schors und Godecharle — bei Gerber ein Mal zu Godechalke, ein anderes Mal zu Godschalk entstellt — auf der Harfe unterrichtet wurde. Seit 1790 ließ er sich auf Kunstreisen durch Frankreich, England, Rußland und Deutschland auf seinem Instrumente hören. Abgesehen davon, daß die Erscheinung eines blinden Virtuosen an und für sich großes Interesse erweckt, fand auch die Virtuosität seines Spieles allgemeine Anerkennung, und seine Concerte waren so besucht, daß er sich ein bedeutendes Vermögen sammelte. Zugleich Componist, trug er in seinen Concerten auch seine eigenen Harfencompositionen vor. Ob davon Einiges im Stich erschienen, ist nicht bekannt. Seit dem Jahre 1818 war nichts mehr von ihm zu hören, und Gaßner meint: Tugend habe sich um jene Zeit in irgend einem Orte seines Vaterlandes zur Ruhe begeben und der öffentlichen Künstlerlaufbahn entsagt.

Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 846.

Tuma, Anton (Journalist, geb. zu Prag im Jahre 1840). Nachdem er die Realschule durchlaufen hatte, widmete er sich dem Buchdruckergeschäfte, indem er dabei zu seiner Fortbildung in den Abendstunden die Vorträge Wenzeslaus Hanka's besuchte. Einige Jahre leitete er dann eine Druckerei und lithographische Anstalt, förderte mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln den Prager Buchdruckerverein „Typografia" und betheiligte sich an der Begründung der Zeitschrift „Veleslavin", für welche er, während Mikulaš die Redaction führte [Bd. XVIII, S. 296], eine Menge Artikel socialistischen Inhalts schrieb. 1868 übernahm er die Redaction des periodischen Blattes „Correspondenz" und wurde für verschiedene Preßvergehen zu neunzehn Monaten Kerker verurtheilt. Nach einjähriger Haft amnestirt, wirkte er als fleißiger Mitarbeiter der Zeitschrift

„Pokrok", d. i. Der Fortschritt, und des Arbeiterblattes „Dělník", d. i. Der Arbeiter. Im Jahre 1870 stellte sich das Bedürfniß eines neuen periodischen Organs für die Arbeiter heraus, welches vor Allem die Interessen der ländlichen čechoslavischen Arbeiterclasse mit Nachdruck vertreten sollte. Da wendeten sich denn zahlreiche Arbeiter an Tuma, daß er die Redaction eines solchen Blattes übernehme. Diesem Verlangen entsprechend, begründete er nun das Journal „Dělnické noviny", d. i. Arbeiterzeitung, und unterzog sich auch der Redaction desselben. Von dieser Zeit widmete er dem Arbeiterstande und dessen Interessen seine ganze Thätigkeit, welche, seit die sociale Frage an der Tagesordnung ist, eine ungeahnte Bedeutung und Wichtigkeit gewonnen hat. Er rief unaufhörlich neue Arbeitervereine ins Leben, und zwar bis 1874 allein deren zwölf, dann legte er Arbeiterbibliotheken an, welche bis zum genannten Jahre auf sechs anwuchsen, und hielt von Zeit zu Zeit öffentliche Vorträge über Gegenstände, welche die Arbeiterfrage betreffen. Dadurch gewann er die Theilnahme der gesammten Arbeiterbevölkerung, die in ihm ihren Führer und Rathgeber erblickt, und sein Ruf ging weit über die Grenzen seines engeren Wirkungskreises hinaus, so daß ihn fast sämmtliche Arbeitervereine des Landes zu ihrem Ehrenmitgliede ernannten. Dabei war er auch literarisch thätig, und zwar schon zu einer Zeit, als er noch nicht die entschiedene Richtung eingeschlagen hatte, auf dem Gebiete der Novelle, indem er in Filipek's „Vlastenecký kalendař", d. i. Vaterländischer Kalender, die Novellen: „Treulose Liebe" (nevěrná laska) und „Mahnung an die Jugend" (upominka na mládi) veröffentlichte. Später gab er gemeinschaftlich mit V. Petri die Flugschrift „Kde stojme?", d. i. Wo stehen wir? heraus. Ueberdies ist er ein fleißiger Mitarbeiter des „Poutnik od Otavy", d. i. Der Pilger von der Wotawa, des „Pokrok", d. i. Der Fortschritt, des „Veleslavin" u. a. Gegenwärtig schreibt er an einem größeren Werke, in welchem er Geschichte und Technik der Buchdruckerkunst behandelt.

Porträt. Holzschnitt in einer Bildnißgruppe der „Humoristické listy", d. i Humoristische Blätter (Prag, kl. Fol.) 1874, Nr. 27, Medaillon 6.

Noch ist eines zeitgenössischen Compositeurs **A. Tuma** zu gedenken, über dessen Lebens- und Bildungsgang uns alle Nachrichten fehlen, während wir eine Anzahl seiner Compositionen kennen, die sich auf dem Gebiete der musikalischen Theorie, der Kirchenmusik und des Kirchengesanges, sowie des Liedes bewegen. Die Titel derselben sind: „Messe Nr. 1 für Sopran, Mezzosopran (oder Alt) und Baß, mit erläuternden Bemerkungen über den richtigen Vortrag, die richtige Auffassung und finggemäße Ausdrucksweise des Meßtertes. Partitur und Stimmen und separat auch die Orgelstimme" (Wien 1860, Spina); — „Zwei- und dreistimmige Singübungen mit lateinischem Terte und beigefügter deutscher Uebersetzung für Sopran und Alt (oder Tenor und Baß). Zum Gebrauche bei dem Unterrichte angehender Kirchensänger", zwei Hefte (Wien 1862, Wessely); — „Duette für Sopran und Alt mit Pianoforte zum Schulgebrauch", Heft 1 [„Abendfeier": „Wie ist der Abend so traulich" — „Vergißmeinnicht": „Es blüht ein schönes Blümchen" — „Wanderlied": „Vögel singen, Blumen blüh'n"] (Wien 1863, Spina); — „Kirchenarien auf verschiedene Zeiten und Feste des Kirchenjahres für eine Singstimme (Mezzosopran, Alt oder Bariton) mit Orgel", Heft 1: 1) „Am Feste Mariä Reinigung und den Festen der heiligen Jungfrauen"; 2) „Am Feste der Erscheinung des Herrn"; 3) „Im Advent"; 4) „In den Fasten (am Passionssonntage)"; 5) „Am Sonntage Quinquagesima"; 6) „Am Sonntage Septuagesima" (Wien 1863, Spina); — „Glockenstimmen. Gedicht von J. N. Vogl. Für zwei Singstimmen mit Begleitung des Piano" (Wien 1865, Spina).

Tuma, Franz (Componist, geb. zu Kostelec im Kauřimer Kreise Böhmens am 2. October 1704, gest. zu Wien im Jahre 1774). Durch die ungemein liebliche Stimme des Knaben fand sich der Vater bewogen, denselben in der Musik unterrichten zu lassen. Er hatte jedoch nicht die Absicht, daß sich der Sohn diese Kunst als eigentlichen Lebensberuf erwähle. Vielmehr sollte Franz für die wissenschaftliche Laufbahn herangebildet werden, und so wurde er denn auf dem Jesuiten-Seminar zu Prag erzogen. In dieser Stadt wirkte er zugleich als Tenorist unter der Direction Czernohorsky's, eines wegen seiner Musikkenntnisse berühmten Minoriten, der viele tüchtige Schüler, unter Anderen auch den Geiger Tartini [Bd. XLIII, S. 101] herangebildet hat, an der Minoritenkirche zu St. Jacob, und zwar zur Zeit, als der berühmte Segert [Bd. XXXIII, S. 316] daselbst Altist war. Nach beendeten philosophischen Studien begab er sich nach Wien, und als er daselbst in dem böhmischen Obersten Kanzler Franz Ferdinand Grafen Kinsky [Bd. XI, S. 288] einen wohlwollenden Gönner fand, gab er, um sich ganz der Tonkunst zu widmen, das weitere Studium auf. In Johann Joseph Fux [Bd. V, S. 41], dem kaiserlichen Ober-Hofcapellmeister, erhielt er seinen Lehrer im strengen Satze und Kirchenstyl, überdies wurde er auf den Wunsch des Grafen in der französischen und italienischen Sprache unterrichtet. Im Jahre 1741 von der Kaiserin Witwe Elisabeth zu ihrem Capellmeister erwählt, hatte er in dieser bevorzugten Stellung Gelegenheit, sich auch bei Hofe durch seine Compositionen beliebt und geschätzt zu machen, was ihm namentlich durch seine Kirchenmusikstücke gelang, deren Composition zum größten Theile in diese Zeit fällt. Nach dem Tode seiner kaiserlichen Gönnerin (21. December 1750) erhielt er nebst lebenslänglichem freien Hofquartier das für die damaligen Verhältnisse bedeutende Jahrgehalt von 600 fl. In diesem Ruhestande aber blieb seine Muse nicht unthätig. Von Zeit zu Zeit gingen ihm von verschiedenen Seiten und auch vom Hofe Aufträge zu Compositionen zu. So übersendete ihm die regierende Kaiserin Maria Theresia ihr eigenes Gebetbuch, aus welchem er für sie den Bußpsalm „*Miserere mei Deus*“ componiren sollte. Sie selbst hatte darin alle jene Stellen bezeichnet, welche sie in der Musik besonders accentuirt und hervorgehoben wünschte, und ließ ihm nach vollendeter Arbeit als huldvolles Zeichen ihrer Zufriedenheit hundert Ducaten in einem goldgestickten Beutel zustellen. Aehnliche großmüthige Spenden erhielt er als Ehrensold für andere Arbeiten, welche er für die höchsten Adelsfamilien vollendete. Als er, in schon vorgerückterem Alter stehend, seine Frau durch den Tod verlor, zog er sich 1768, da er von jeher ein Freund der Natur und Einsamkeit war, in das Prämonstratenserstift Geras in Niederösterreich zurück, wo er, ausschließlich seiner Kunst lebend, nebst vielen Kirchenwerken vorzüglich die meisterhaften Responsorien zu den Lectiones et Lamentationes ad Matutina in Tenebris componirte. Als den Hochbetagten dann kränkelndes Siechthum heimsuchte, verließ er die bisherige Zufluchtsstätte und begab sich wieder nach Wien, wo er im Kloster der Barmherzigen Brüder Aufnahme und Pflege und im Herbst 1774 auch die ewige Ruhe fand. Nach der Schilderung eines Zeitgenossen und Schätzers seiner Werke, besaß Tuma einen lebhaften, ausdauern-

den, zu streng abstracten Studien stets empfänglichen Geist. Er war in der lateinischen, französischen und italienischen Sprache wohl bewandert, überdies vertraut mit den feinen Sitten der Hofwelt, welche ihm aber nichtsdestoweniger als heterogenes Element erschien. Indem er stehend an seinem Pulte arbeitete, bediente er sich beim Componiren seines Lieblingsinstrumentes, der Gamba, die er mit seltener Fertigkeit spielte. In der kaum glaublichen Frist von drei Tagen vollendete er gewöhnlich eine ganze Messe. Während dieser Zeit blieb er isolirt auf seiner Stube, versagte sich jeden geselligen Umgang und genoß sowohl zum Mittags- als Abendbrod nichts weiter als eine Tasse Chocolade. Seinem ganzen Wesen nach ein Mann ernstesten Schlages, ein Deutscher von echtem Schrot und Korn, war er solid und gründlich in Allem, was er unternahm, streng und rechtschaffen in jeder Handlung und ausgezeichnet durch viele Tugenden, welche ihm die Herzen Aller, die ihm näher traten, gewannen. Bei der ihm angeborenen Gründlichkeit hielt er unwandelbar fest an den von seinem Meister Fux empfangenen Lehrsätzen und schrieb selbst nicht das Unbedeutendste, ohne nicht jeder Anforderung der Kunst zu entsprechen. Ein stets denkender, durch wissenschaftliche Bildung geläuterter, durch praktische Gewandtheit gesicherter Componist, vermochte er nur reelle Werke zu schaffen; kein momentanes Interesse, kein Machtwort vornehmer Gönner wäre fähig gewesen, ihn abtrünnig seinem zur zweiten Natur gewordenen Systeme zu machen; daher gewinnen auch seine Werke bei jeder noch so genauen Zergliederung und sind in artistisch-ästhetischer Hinsicht durch Classicität gestempelt. Ernster, edler religiöser Charakter ist allen seinen zahlreichen Kirchencompositionen aufgedrückt. Es liegt ein Schatz von Wissenschaft in diesen Werken verborgen; nicht flimmernder, sondern solider Reichthum und innere Kraft heben sie über die gewöhnlichen, mitunter scholastisch trockenen Producte ihrer Zeit: Alles in ihnen ist wahrer, reiner Erguß eines andächtigen Gemüthes, und sein ganzes mildes Sein ging einzig dahin, eine gute, in der Ernte sich reichlich vervielfältigende Saat auszusäen. Von Tuma's Compositionen ist nichts gedruckt, wenigstens sind gedruckte Werke dieses Meisters nicht bekannt. Seine kirchlichen Werke waren ihres edlen religiösen Charakters wegen sehr beliebt und wurden von den Musikarchiven der böhmischen und österreichischen Klöster auf das sorgfältigste gesammelt. In einer der von mir zu Rathe gezogenen Quellen, welche über Tuma's Leben und Schaffen berichten, wird ausdrücklich Kremsmünster genannt, welches seine Werke gesammelt hätte. Nun suchte ich in der von Georg Huemer herausgegebenen Monographie „Die Pflege der Musik im Stifte Kremsmünster" (Wels 1877, Joseph Haas, 8°.) im Abschnitt „Das Musikarchiv des Stiftes" und fand zu meiner großen Verwunderung Tuma nur in der Rubrik „Requiem" (S. 121), sozusagen nebenbei, erwähnt. Von einer Sammlung seiner Messen und anderen Kirchenmusikstücken ist auch nicht mit einer Sylbe die Rede, eine bei der Bedeutung Tuma's als Kirchencompositeur auffallende und mit obiger Notiz, daß Kremsmünster viele Werke des Meisters besitze, contrastirende Thatsache. Außer seinen Kirchenwerken wurden auch seine Symphonien a tre gerühmt. Uebrigens sind die lexikalischen Notizen über unseren Componisten, der auch hie und da Thuma geschrieben er-

scheint, ungemein lückenhaft, und selbst der „Slovník naučný“ behandelt seinen Landsmann ganz stiefmütterlich, ihm weit weniger Aufmerksamkeit schenkend, als irgend einem čechischen Schulmeister, der in Tiraden über Wenzelskrone und čechisches Staatsrecht macht. Von Tuma's Familie — er hatte drei Töchter und vier Söhne — lebten noch im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts zwei Söhne, von denen der eine im Jahre 1827 zu Prag als Invalidenhauptmann hoch in den Siebenzigern stand, der zweite, **Bernard Tuma** aber am 7. December 1827 als Senior und Schätzmeister des Stiftes der regulären Chorherren zu Klosterneuburg im Alter von 92 Jahren starb.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Fránt. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 633. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 443. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 846. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Herausgegeben von Schladebach-Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, Lex.-8°.) Bd. III, S. 772. [Dieses und Gaßner bringen für ein Musik-Lexikon ungemein dürftige Notizen.] — Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, Lex.-8°) Bd. II, S. 649.

Porträt. Oberhalb des Medaillons, das Tuma's Bildniß zeigt, schlängelt sich ein Band, auf welchem die Worte stehen: „Franciscus Tuma“. Unter dem Bildrande: Antonius Hikel del. Joh. Balzer sc. Pragae (8°.). — Sein in Oel gemaltes Porträt gelangte aus dem Besitze seines Sohnes, des Klosterneuburger Chorherrn, in jenen des bekannten Musikgelehrten und Musikfreundes Joseph Sonnleithner [Bd. XXXVI, S. 9], von dem es vielleicht an Leopold von Sonnleithner [Bd. XXXVI, S. 11] überging.

Von einem **Franz Tuma** erschien im vorigen Jahrhunderte die Schrift: „Dissertatio chemico-medica de aqua Pyrawarthensi“ (Vienno 1765, 8°.). Vielleicht war der Verfasser auch ein Sohn des berühmten Kirchencomponisten.

Tuma, Karl (Journalist, geb. zu Prag am 6. September 1843). Als der Vater, ein k. k. richterlicher Beamter, im Jahre 1850 nach Reichenau im Königgrätzer Kreise übersetzt wurde, begann der Sohn daselbst den Schulbesuch und setzte ihn dann in Königgrätz, zuletzt in Prag fort, wo er in das Colleg des bekannten Linguisten Vincenz Šercl [Bd. XXXIV, S. 139] kam. Dem technischen Fache zunächst sich zuwendend, bezog er die Prager technische Schule, doch schon nach einiger Zeit erwählte er die Journalistik zu seinem Lebensberufe, in welcher er noch zur Stunde wirkt. In das Jahr 1861 fallen seine ersten humoristischen und satyrischen Arbeiten, welche in Vilímek's „Humoristické Listy“, d. i. Humoristische Blätter, erschienen. Auch in Declamationsstücken versuchte er sich zu dieser Zeit, und manche derselben, wie „Der Spielmann“ (šumař), „Das furchtbare Wort“ (strašné slova), wurden mit Beifall aufgenommen. Im August 1862 trat er als ständiger Mitarbeiter bei der Redaction der Prager „Národné listy“, d. i. National-Zeitung, ein. Von 1866 bis 1867 redigirte er das Wochenblatt „Hlas“, d. i. Die Stimme, übernahm aber schon 1868 die Redaction der „Národné listy“, wobei er bald mit den Preßgesetzen in solchen Conflict gerieth, daß er sich vor dem Richter verantworten mußte, was ihm jedoch so wenig gelang, daß er zu drei Jahren schweren Kerkers verurtheilt wurde In Gemeinschaft mit

den Redacteuren Barak, Černý und Tolman hatte er bereits neunzehn Monate seiner Haft im St. Wenzels-Arreste abgebüßt, als ihm bei Antritt des Ministeriums Potocki der Rest der Strafe durch eine kaiserliche Amnestie erlassen ward. Besondere Aufmerksamkeit erregte er durch seine Vertheidigungsrede vor Gericht. Während seiner Kerkerhaft, die er zu literarischen Arbeiten benützte, übertrug er auch hundert der schönsten Gedichte des ungarischen Poeten Petöfi; einige Proben dieser Uebersetzungen erschienen zuerst in der čechischen illustrirten Zeitung „Květy“, d. i. Blüten, während später, 1870, die ganze Sammlung im Vereine mit den von Franz Brábek wiedergegebenen Gedichten unter dem Titel: „Poesie Světove“ in zwei Heften zum Druck gelangte. Tuma ist vorherrschend Journalist, was ihn jedoch nicht hindert, auch größere Arbeiten zu veröffentlichen, wie er es z. B. mit folgenden gethan: „O boji národa amerického za zamostatnost“, d. i. Von dem Kampfe des nordamerikanischen Volkes für seine Unabhängigkeit, in dem Sammelwerke „Osvět lidu“, d. i. Aufklärung des Volkes (im 10. Hefte, 1872) „O Jiřím Washingtonu, zakladateli svobody americke“, d. i. Von Georg Washington, dem Begründer der nordamerikanischen Freiheit (ebenda im 6. Hefte, 1872), „Apoštol svobody“, d. i. Der Apostel der Freiheit (Joseph Mazzini), in dem Sammelwerke „Matice lidu“ (im VII. Jahrg., 1. Heft, 1873). Tuma ist ein fleißiger Mitarbeiter des vorgenannten Werkes „Osvět lidu“, ferner der Zeitschriften „Svoboda“, d. i. Die Freiheit, „Květy“, d. i. Blüten, der von Barak redigirten „Pravda“, d. i. Die Wahrheit, des von Šimaček herausgegebenen „Posel z Prahy“, d i. Bote von Prag, u. a. Demokrat von reinstem Wasser, sucht er für sein politisches Glaubensbekenntniß in zahllosen Leitartikeln, sowie in geschichtlichen und culturgeschichtlichen Aufsätzen Propaganda zu machen. Im Jahre 1865 verheiratete er sich mit Marie Čelakovsky, der Tochter des berühmten čechischen Dichters und Philologen Franz Ladislaus Čelakovsky [Bd. II, S. 315].

Porträt. Holzschnitt in einer Bildnißgruppe der „Humoristické listy“, d. i. Humoristische Blätter (Prag, kl. Fol.) 1874, Nr. 27, Medaillon 9.

Tumanowicz, Jacob Valerian (armenischer Erzbischof in Lemberg, geb. zu Stanislawow in Ostgalizien am 14. Juli 1713, gest. zu Lemberg am 2. September 1798). Der Sohn eines Kaufmannes in Stanislawow, besuchte er daselbst das Gymnasium. Sodann für den geistlichen Beruf sich entschließend, ging er nach Lemberg, wo er bei den Theatinern seine Studien beendete und Licentiat der Theologie wurde. Einige Jahre danach wirkte er als Professor der Rhetorik und Theologie, und schon um diese Zeit verbreitete sich der Ruf seiner Gottesfurcht und seines priesterlichen Eifers in solcher Art, daß ihm das Collegium der Cardinäle die Würde eines apostolischen Protonotars verlieh. Dann wurde er von Erzbischof Augustinowicz auch in dessen unmittelbare Nähe berufen, und nachdem er zwanzig Jahre lang als Vicar durch sein ebenso würdevolles als menschenfreundliches Gebaren die Zuneigung Aller gewonnen, erwählte ihn, da Augustinowicz seines hohen Alters wegen eine Unterstützung im Amte bedurfte, im Jahre 1771 der armenische Clerus mit Zustimmung des Volkes zum Coadjutor. Tumanowicz aber

weigerte sich auf das entschiedenste, diese Würde anzunehmen, er schrieb an zwei Cardinäle in Rom, um die Wahl, die einen Würdigeren treffen möge, rückgängig zu machen; aber Beide antworteten ihm in lateinischen Briefen, daß er sich gegen den Willen Gottes nicht auflehnen und dem Beschlusse des apostolischen Stuhles Folge leisten solle. Diesem Gebote endlich sich fügend, übernahm er das weihbischöfliche Amt, für welches ihn der Lemberger Erzbischof Wenzel Hieronymus **Sierakowski** [Bd. XXXIV, S. 263] am 17. Mai 1772 weihte. Zehn Jahre bekleidete er diese Würde und begnügte sich mit dem kleinen, kaum für einen Caplan reichenden Gehalt von 400 fl., welches er von der h. Congregation erhielt. Bei der Revindication Galiziens fügte die Kaiserin **Maria Theresia** dieser Summe noch 2000 fl. hinzu, indem es ihr mit der bischöflichen Würde unvereinbar erschien, daß ein Träger derselben rein auf die Wohlthätigkeit seiner Gemeinde angewiesen sei. Als dann Erzbischof **Augustinowicz** im Jahre 1783 starb, wurde **Tumanowicz** zu dessen Nachfolger erwählt und als solcher vom kaiserlichen Hofe bestätigt. Und nun in seiner neuen Würde lag er mit allem Eifer der Erfüllung der Pflichten seines hohen Kirchenamtes ob. Auf eigene Kosten ließ er die neuen Glocken für seine Kathedrale gießen, erbaute in Kamieniec podolski eine Priesterwohnung für drei Geistliche und war auch auf die Ausschmückung seiner Kirche in Lemberg bedacht. Auf seiner Reise nach Cherson lernte Kaiser **Joseph** den würdigen Kirchenfürsten kennen und fühlte sich von dessen echt kirchlichem, würdevollem und doch ungemein schlichtem Wesen so erbaut, daß er ihm aus eigenem Antrieb ein jährliches Tafelgeld von 1000 fl. anweisen ließ. Sein besonderes Augenmerk richtete der Erzbischof auf die Kirchenzucht seiner Geistlichkeit und das harmonische Zusammenhalten seines Capitels; der armenischen Mädchenschule erwies er sich als ein großer Gönner und Wohlthäter, wie er denn auch den armenischen Nonnen, wenn es nöthig war, reichliche Unterstützung zuwandte. Dabei lebte er in so einfacher und schlichter Weise, war so fromm und aus ganzer Fülle des Herzens andächtig, daß, wie einer seiner Biographen schreibt, man sich bei seinem Anblick in die Zeiten der ersten Christenheit versetzt glaubte. Er erreichte das hohe Alter von 86 Jahren, und noch an seinem Todestage las er wie gewöhnlich um acht Uhr Morgens die Messe in der armenischen Domkirche. Kurze Zeit nach seiner Rückkehr in die Wohnung wurde er vom Schlage getroffen, dem er gegen Mitternacht erlag. Die Trauer seiner Gemeinde, namentlich der Armen, der Witwen und Waisen, denen er stets mit Wohlthaten zur Seite gestanden, seiner Geistlichkeit und auch der Priesterschaft der anderen Confessionen war eine tiefe und wahre, und die Leichenfeierlichkeiten, an denen sich auch der römisch- und der griechisch-katholische Erzbischof mit ihrer Geistlichkeit betheiligten, fanden mit ungemein festlichem Gepränge statt. Von seinen Kirchenreden sind nur zwei in der Dominicanerkirche im Jahre 1751 anläßlich der Krönung des Bildnisses der h. Maria gehaltene erschienen, und zwar in dem Werke: „Hasło słowa Bożego“, d. i. Das Losungswort Gottes (Lemberg 1754, Fol.).

Barącz (Sadok). Żywoty Sławnych Ormian w Polsce, d. i. Lebensbeschreibungen berühmter Armenier in Polen (Lemberg 1856, Druckerei des Ossolińśki'schen Institutes, 8°.) S. 339 u. f. — **Kunitsch** (Michael). Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Mon-

archie (Gratz 1805, Gebrüder Tanzer, kl. 8°.) II. Bändchen, S. 92 u. f.

Tumicelli, Jacopo (Maler, geb. zu Villafranca nächst Verona im Jahre 1784, gest. zu Padua im November 1825). Dem Wunsche seiner vermögenslosen Eltern zu genügen, widmete er sich den Studien, um bald nach Vollendung derselben zu einer Anstellung zu gelangen. Aber als er zwanzig Jahre alt war, litt es ihn nicht länger bei den Vorbereitungen zu einem Berufe, für den er nicht die geringste Neigung in sich fühlte, und trotz aller Vorstellungen seiner Eltern, die sich mit seiner Wahl nicht befreunden konnten, griff er zum Pinsel, dem er bis an sein Lebensende treu blieb. Saverio della Rosa, ein Veroneser Maler und Schüler Cignaroli's, führte ihn in die Elemente der Kunst ein. Aber bald drängte es den Jüngling fort von Verona, welches ihm nicht bot, was er suchte, und so begab er sich nach Mailand, wo er für seine künstlerische Laufbahn viel edlere und bedeutendere Vorbilder fand. Da ihm das Malen mit Oelfarben für sein Bestreben, so bald als möglich sich auf eigene Füße zu stellen, nicht förderlich erschien, erwählte er die Miniaturmalerei, denn erstens nahm ein kleines Gemälde bei aller Sorgfalt in der Ausführung weniger Opfer an Zeit und Geld in Anspruch, und dann konnte ein Werk, für welches sich doch ein verhältnißmäßig weit geringerer Preis stellen läßt als für ein großes Oelbild, um so eher auf baldigen Absatz rechnen. Seine erste Meisterarbeit in Miniatur war eine „h. Magdalena" und fiel so gelungen aus, daß er im Auftrage des Professors Marsano dieselbe wiederholte. Als Bernardino Renier die erstere später von des Künstlers Brüdern zum Geschenke erhielt, erwiderte er dasselbe mit einem Ehrensolde von hundert Ducaten. Mit gleichem Erfolge malte Tumicelli Miniaturbildnisse, und von diesen kennt man jene des Dichters Hippolyt Pindemonte, des Salvator Viganò, des Barons Lederer und der berühmten Herzogin Giovane, welche auch seine Schülerin wurde. Ungeachtet seiner Erfolge in dem erwähnten Genre wollte er doch auch Oelbilder malen und führte mehrere Versuche aus. Indessen begab er sich, um Linderung für ein Leiden, welches ihn seit Jahren quälte, zu finden, nach Padua, wo er den berühmten Arzt Dr. Zecchinelli zu Rathe zog. Daselbst lernte er nun auch den vorerwähnten Venetianer Patrizier Bernardino Renier kennen. An diesem, der bald des Künstlers ungewöhnliche Begabung durchschaute, fand er einen Gönner, der ihn nicht nur mit allen möglichen Mitteln förderte, sondern auch zum Lehrer seiner talentbegabten Tochter erwählte. Zu gleicher Zeit übertrug ihm derselbe die Ausführung eines allegorischen Gemäldes: „Die Zeit enthüllt der Geschichte die Wahrheit". Mit allem Eifer verlegte sich Tumicelli auf die Arbeit, die auch ihrer Vollendung entgegenging, während jedoch das Uebel des Künstlers immer stärkere Fortschritte machte und trotz aller Bemühungen des Arztes, der nichts unversucht ließ, ihn am Leben zu erhalten, sein Opfer forderte. Tumicelli aber ahnte seinen nahen Tod, und um seinem tieferschütterten Pfleger ein letztes Zeichen seiner Dankbarkeit zu geben, ging er wenige Tage vor seinem Ende daran, denselben zu zeichnen, und so war denn Dr. Zecchinelli's Porträt des Künstlers letztes Werk. Nicht groß ist die Zahl der Werke Tumicelli's. In seinem Nachlasse fanden sich mehrere

Miniaturen vor, darunter ein „**Marienkopf**“ von wunderbarer Schönheit und ein Mignonbildniß, das den Künstler selbst in dessen jungen Jahren darstellte. Unter den Oelbildern sind zu nennen: „**Die Flucht des Aeneas aus dem brennenden Troja**“, „**Der h. Johannes der Täufer in der Wüste**“ und „**Das Bildniss der Veroneserin Ferrari-Rasini**“. In der Vollkraft seines Lebens, berufen noch Großes in seiner Kunst zu leisten, wurde Tumicelli hingerafft. Auf dem Campo santo zu Padua, wo er begraben liegt, bewahrt ein Denkstein, den Berardino Renier ihm setzen ließ, die Erinnerung an den Maler, welchen wir in Werken über Kunst und Künstler vergebens suchen. Im „Ateneo di Venezia“ las Agostino Sagredo in der Sitzung vom 5. Jänner 1821 einen Vortrag über das Leben und die Werke Tumicelli's.

Tipaldo (Emilio de). Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei ec. ec. (Venezia 1836, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8°.) tomo III, p. 283: „Necrologia di J. Tumicelli da Antonio Meneghelli“.

Tumpitsch, Mirko (Abt von Bistritza in Croatien, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. im December 1874). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang konnten wir nichts in Erfahrung bringen. Er bekleidete zuletzt die Stelle eines Abtes von Bistritza in Croatien und entleibte sich in einem Anfalle von Melancholie. Eine Agramer Correspondenz der Wiener „Neuen Freien Presse“ begleitete die Nachricht von dem Selbstmorde mit der Bemerkung, daß Tumpitsch, der als ein streng sittlicher Charakter galt, nebst edlen Herzenseigenschaften auch ein tiefes Wissen besaß. Er hinterließ ein Vermögen, welches nach Millionen zählte. Derselben Mittheilung entnehmen wir: daß der Verstorbene unter verschiedenen Legaten auch mit einem solchen von 5000 fl. die Agramer Universität, und mit einem anderen von 3000 fl. die südslavische Akademie der Wissenschaften bedacht habe.

Schramm-Macdonald (Hugo Dr.). Die Urne. Jahrbuch für allgemeine Nekrologie (Leipzig 1876, C. G. Theile, 8°.) II. Jahrg. (1874), S. 67 und 68. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 11. December 1874, Nr. 3698, in der „Kleinen Chronik“.

Tuna, Franz (k. k. Oberlandesgerichtsrath und Professor an der juridischen Facultät in Prag, geb. in Mähren in der Nähe von Iglau um das Jahr 1810, gest. zu Prag am 20. November 1862). Er studirte die Rechte in Wien, wo er auch die juridische Doctorwürde erlangte. Dem Lehramte sich widmend, kam er als Professor des Civilrechts an die Lemberger Hochschule, von welcher er im Jahre 1851 in gleicher Eigenschaft nach Prag versetzt ward. Daselbst gab er seine Lehrkanzel bald auf und trat in den praktischen Justizdienst, in welchem er Staatsanwalt in Brünn, dann Generalprocuratorstellvertreter bei dem obersten Cassationshofe in Wien wurde. Nach Aufhebung der letzteren Behörde kehrte er wieder zum Lehrfache zurück und erhielt die durch Haimerl's [Band VII, Seite 216] 1852 erfolgte Berufung nach Wien an der Prager Universität erledigte Lehrkanzel mit dem Titel und Range eines Oberlandesgerichtsrathes. In dieser Stellung wirkte er nahezu ein Jahrzehent, bis an sein Lebensende. Im Jahre 1861 bekleidete er die Würde des Rector Magnificus der Prager Hochschule und saß als solcher im böhmischen Landtage. Vom regsten Pflichtgefühle beseelt, versah er noch während seines schweren Leidens, das er mit beispielloser Geduld und Ergebung

ertrug, seine Amtsgeschäfte mit eifrigster Berufstreue. Die studirende Jugend lag ihm besonders am Herzen, und er erfreute sich sowohl in Lemberg — wo ich selbst Gelegenheit hatte, mich davon zu überzeugen — als in Prag ihrer vollen Sympathien. Beweis seiner Theilnahme für dieselbe sind seine letztwilligen Anordnungen, indem er sein ganzes Vermögen zu Stiftungen für ordentliche immatriculirte Hörer der Rechts- und Staatswissenschaften an der Prager Hochschule bestimmte, und zwar sollte kein Stiftungsplatz unter 300 oder über 400 fl. betragen, bei der Bewerbung aber nur die Würdigkeit entscheiden. Auch in den Legaten bedachte er die Studirenden, indem er den beiden Prager Lesevereinen je hundert Gulden vermachte. Ueberdies legirte er dem Dombauvereine 200 fl. und vergaß auch nicht der Armen in seinem letzten Willen. Schriftstellerisch war Tuna nicht thätig gewesen, aber er beherrschte das Fach, das er vortrug, mit seltener Gründlichkeit, und sein Vortrag zeichnete sich durch Präcision und große Klarheit aus. Der stattliche Leichenzug, an welchem sich neben der zahlreichen Studentenschaft sämmtliche Professoren, die Vertreter aller k. k. Behörden und die Repräsentanten anderer Corporationen in großer Anzahl betheiligten, zeigte, welcher Sympathien sich der Verewigte, der durch seine letztwilligen Anordnungen sich ein bleibendes Andenken geschaffen, in allen Schichten der Bevölkerung erfreute.

Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1862, 22. November, Nr. 277, S. 1246, und Abendblatt zu Nr. 278, S. 1269. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1862, S. 5475.

Tunkl von Aſprung und Hohenſtadt, Ferdinand Freiherr (k. k. Oberst im Ruhestande, geb. zu Panaschow-Augezd in Böhmen am 18. Mai 1813). Der Sproß einer alten mährischen Adelsfamilie, über welche die Quellen S. 113 Näheres mittheilen, trat er im December 1835 in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er am 23. September 1842 als Regimentscadet zu Sachsen-Coburg-Uhlanen ausgemustert wurde. Im August 1847 rückte er zum Lieutenant, im März 1849 zum Oberlieutenant, 1854 zum Rittmeister zweiter Classe, im Juni 1855 zum Rittmeister erster Classe und im August 1861 zum Major im Regimente auf. Im April 1865 als Oberstlieutenant zu Karl Prinz von Preußen-Kürassieren Nr. 8 übersetzt, wurde er am 1. Mai 1868 zeitlich pensionirt. Am 23. April 1869 reactivirt, kam er zu Kaiser Nicolaus I. von Rußland-Dragonern Nr. 5. Am 24. October 1869 zum Obersten und Regiments-Commandanten bei Windischgrätz-Dragonern Nr. 14 ernannt, trat er in dieser Stellung später in den bleibenden Ruhestand über, welchen er zu Görz verlebt. Er focht in dem Feldzuge 1849 in Ungarn und erhielt für sein Verhalten in der Schlacht bei Pered am 21. Juni den kaiserlich russischen St. Annenorden mit den Schwertern. 1859 machte er den Feldzug in Italien, 1866 jenen gegen die Preußen in Böhmen mit und wurde in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli schwer verwundet, für sein ausgezeichnetes Verhalten aber daselbst als Oberstlieutenant mit dem Militär-Verdienstkreuze decorirt.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) III. Bd.: „Uhlanen", S. 44 und 53. — Derselbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 68, unter Jahr 1866.

Zur Genealogie der Freiherren Tunkl. Die ersten Nachrichten über dieses Geschlecht, welche allerdings ziemlich ausführlich sind, aber noch keineswegs die Aufstellung einer Stammtafel desselben ermöglichen, verdanken wir den Nachforschungen des unermüdlichen mährischen Historiographen Ritter d'Elvert. Die Familie schrieb sich bald Tunkel, bald Tunkl, und ihre Prädicate lauten einmal Hausbrunn, dann Ausprunn, Aschbrunn und Asprung, gegenwärtig aber heißt sie mit vollem Namen Tunkl von Asprung und Hohenstadt. Sie nahm einmal in Mähren eine durch Macht und Ansehen hervorragende Stellung ein. Ihre Stammregister reichen bis zum Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts zurück, in welchem die Tunkel zu Baudmannsdorf, Polwitz, Geyersberg, Rathmannsdorf, Wickendorf u. s. w. im Fürstenthume Liegnitz, dann in Schweidnitz, Lemberg-Jauer u. s. w. urkundlich vorkommen. Aber schon im Jahre 1398 ist ein **Niclas** Tunckel von Brničko urkundlich nachweisbar. Nach diesem tritt in Mähren **Jan** Tunkl von Ausprunn und von der Hohenstadt um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts in den Vordergrund. Er steht unter den mährischen Rittern in der 1446 zwischen Friedrich IV. und der Landschaft Mähren aufgesetzten Vergleichsurkunde, mit welcher der verderbliche Krieg zwischen Mähren und Oesterreich beigelegt werden sollte. Auch befand er sich im Gefolge Kaiser Friedrichs IV. und des jungen Königs Ladislaus, sowie unter den nahe dreihundert Fürsten, Grafen, Herren und Edelleuten, welche Ersterer nach seiner Krönung zu Rom im Jahre 1452 daselbst zu Rittern schlug. Schon Johannes' Söhne **Georg** und **Johann** besaßen, wie aus der in den Quellen angeführten genealogischen Darstellung von d'Elvert ersichtlich ist, sehr bedeutenden Grundbesitz in Mähren, welcher sich in der Folge nur noch vermehrte. Diese Beiden erhielten auch schon 1465, auf Ansuchen des Breslauer Bischofs Jobst, wegen ihrer Dienste bei der Belagerung von Wien im Jahre 1462, als der von den Wienern und seinem Bruder Albrecht in der Burg belagerte Kaiser durch König Georg von Podiebrad Hilfe fand, die Bestätigung ihrer alten Bannerherrenwürde und die Erlaubniß, mit rothem Wachse zu siegeln. Den Höhepunkt aber erreichte die Familie in **Georg** Tunkl von Brničko auf Hohenstadt, dessen Name in den Jahren 1466 bis 1476 oft genannt wird. Der Name Brničko ist die čechische Bezeichnung für den in der Nähe der mährischen Stadt Hohenstadt im Olmützer Kreise gelegenen Ort Hausbrunn (Ausprunn). Auf Hohenstadt waltete Georg inmitten seiner weitläufigen Besitzungen „mächtig nach der Sitte der Zeit, milde gegen den Clerus, rauh und hart gegen die Unterthanen, ein treuer und thätiger Anhänger des nationalen Königs Georg von Podiebrad". In dessen vielen und blutigen Kämpfen stand ihm Georg Tunkl treu zur Seite. Und nach Podiebrad's 1471 erfolgtem Tode hielt er sich nicht zu dem von den Böhmen gewählten Könige Wladislaw von Polen, sondern zu König Matthias von Ungarn, dessen Niederlage aber durch die vereinigten Böhmen und Polen er nicht zu verhindern im Stande war. Als im Jahre 1480 zwischen den mährischen Herren ein heftiger Streit über das Prärogativ in öffentlichen Zusammenkünften ausbrach, welcher eine blutige Wendung befürchten ließ, entschied König Matthias, daß nur fünfzehn mährische Herrengeschlechter als alte anzusehen, überdies dasselbe von jenen Herren und Baronen zu gelten habe, welche auf der Zusammenkunft genannten Jahres von Matthias Sitz- und Stimmrecht erhielten, und unter welchen sich Georg Tunkl und dessen Sohn **Heinrich** befanden. Ersterer wurde auch noch im selben Jahre mit den Kindern seines Bruders unter die Herren Böhmens aufgenommen. Aber wie er sein Geschlecht auf die Höhe gebracht, so beginnt auch schon mit ihm selbst der Niedergang der Familie. Ungeachtet der großen Freiheiten, mit welchen er die Stadt Hohenstadt begabte, galt er doch als ein rauher, harter Gebieter, welcher mit ungebührlichem Robot und anderen Forderungen die Unterthanen zuletzt in solchem Maße bedrückte, daß sich dieselben gegen ihren Herrn erhoben, ihn niederwarfen, verwundeten und beinahe erschlugen, denn er erholte sich nicht mehr von den erlittenen Mißhandlungen, an denen er 1496 starb. Und nun ging es mit dem Reichthume und Ansehen stetig abwärts. Schon Georgs Sohn Heinrich verkaufte ein Gut nach dem anderen, zuerst Hohenstadt, dann Brničko, Hochstein, Eisenberg, und die Familie verschwindet aus der Classe der reichbegüterten und mächtigen Herren Mährens. Während sie aber in Mähren niederging, stieg sie anderwärts, wenngleich nur vorübergehend, zu ansehnlicher Höhe. Der-

selbe Heinrich, welcher sein väterliches Erbe in Mähren hingab, erstieg in Böhmen Stufe um Stufe. So war er 1509 Prager Schloßburggraf, 1513—1515, 1522, 1525, dann wieder 1525—1527 böhmischer Oberstmünzmeister, endlich durch dreißig Jahre Landvogt des Markgrafenthums Niederlausitz, von seiner Erhebung zu dieser Würde durch König Wladislaw im Jahre 1509 bis zu seinem am 28. Mai 1539 erfolgten Tode. König Ferdinand muß an Heinrichs Verwaltung ein großes Wohlgefallen gefunden haben, daß er ihm nach dem Aussterben des männlichen Stammes der Freiherren von Kittlitz die Herrschaft Rauden schenkte. Und später, 1723 noch, ist ein **Franz Ernst** Tunkl Freiherr von Aussprunn und Hohenstadt Besitzer der Herrschaft Jankau mit den im Kauřimer Kreise Böhmens gelegenen Gütern Radmeřitz und Bedřichowitz, welche vordem den Herren von Talmberg gehörten. Außerdem besaß er noch die Güter Zwiestow, Wissetat und Chlum in demselben Kreise. Für seinen Reichthum spricht auch der Umstand, daß er im Jahre 741 der Berauner Dechanteikirche ein von Kennern auf 0.000 fl. bewerthetes Altarbild: Die schmerzhafte Mutter Gottes von einem italienischen Künstler gemalt, um Geschen machte. Von den zur Zeit lebenden Freiherren von Tunkl sind außer dem Obersten **Ferdinand,** dessen Lebensskizze oben mitgetheilt wurde, bekannt: ein **Otto** Freiherr von Tunkl, Rechnungsofficia im königlich ungarischen Ministerium des Innern zu Pesth; ein **Wilhelm** Freiherr von Tunkl, Hauptmann weiter Classe m 0. (böhmischen) Festungs-Artillerie-Bataillon; ein **Friedrich** Freiherr von Tu (geb. 1827), der 1872 als k. k. Oberlieutenant im Ruhestande lebte; ein **Karl** (geb. 1832), in ebendemselben Jahre bei dem königlich böhmischen ständischen Ausschusse bedienstet, und endlich ein **Vincenz** Freiherr von Tunkl (geb. 1834), der als Lieutenant aus dem Verbande der kaiserlichen Armee trat. [d'Elvert (Christian Ritter). Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskund Brünn, Rohrer, 4°.) Jahrgang 1868, S. 9—14 „Zur mährisch-schlesischen Adelsgeschichte. XVI. Die Freiherren Tunkl von Hausbrunn und Hohenstadt", von d'Elvert; Jahrg. 1869, S. 101: „Zur Geschichte der Freiherren Tunkl". — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1817, Nr. 146, 147 und 148: „Georg Tunkl Herr auf Haussbrunn". — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 635].

Tunkler von Treuimfeld, Andreas Ritter (k. k. Oberst im Geniestabe, geb. im Jahre 1818, gest. in Wien am 13. März 1873). Der Sproß einer Soldatenfamilie. Franz Tunkler, wohl dessen Großvater, wurde in Würdigung seiner als Führungscommissär im siebenjährigen Kriege geleisteten Dienste mit dem Prädicate Treuimfeld in den erbländischen Adel erhoben. Andreas, wahrscheinlich in der k. k. Ingenieurakademie für den Geniedienst ausgebildet, diente 1843 als zweitältester Unterlieutenant im k. k. Ingenieurcorps, war 1848 bereits Hauptmann in demselben und stand viele Jahre in der Ingenieurakademie als Lehrer in Verwendung. Am 27. April 1861 zum Oberstlieutenant im Geniestabe befördert, erhielt er 1863 in gleicher Eigenschaft eine Professur in der Genieakademie, kam im folgenden Jahre als Geniedirector nach Verona und wurde als solcher 1867 nach Wien übersetzt, wo er zuletzt als Oberst und Vorstand der achten Abtheilung des k. k. Reichskriegsministeriums im besten Mannesalter von erst 55 Jahren starb. Mit ihm verlor die Armee einen der verdienstvollsten Officiere er war ein Mann von liebenswürdigstem Charakter — wie sich ja das bei einem wirklich gebildeten Officier von selbst versteht — von gediegenem Wissen in seinem speciellen Fache und von umfassender Geistesbildung. Während seiner mehr als dreißigjährigen Dienstzeit nahm er nicht nur praktisch Theil an allen Festungsbauten,

welche seit etwa 1840 bis 1870 in Oesterreich errichtet wurden, sondern bildete auch als vieljähriger Professor der Fortification an der Ingenieurakademie den größten Theil des militärischen Nachwuchses im Geniecorps heran. In den Feldzügen 1848 und 1849 in Italien und Ungarn erwarb er sich den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Als Schriftsteller in seinem Fache thätig, gab er heraus: „Die Lehre vom graphischen Defilement der Feld- und permanenten Befestigungen, nach einem Manuscripte des weil. Generalmajors Ludwig von Wüstefeld, zum Gebrauche der k. k. Genieakademie bearbeitet", mit einem Atlas in Imp.-Qu.-Fol., 24 Pläne enthaltend (Wien 1865, Seidel und Sohn, gr. 8⁰., XIX und 211 S.); — „Andeutungen für die Ausarbeitungen eines Befestigungsprojectes. Nach einem Manuscript des Verfassers Ludwig von Wüstefeld, bearbeitet von Andr. T. v. T.", mit einem Atlas von 8 (lith.) Plänen in Qu.-Gr.-Fol. (Wien 1872, Seidel und Sohn, IX und 120 S., gr. 8⁰.). Nach Andreas Tunkler's Tode gab Alfred Ritter Tunkler von Treuimfeld, Hauptmann im Geniecorps, wahrscheinlich des Verstorbenen Sohn, in Druck heraus: „Die permanente Fortification. Nach den hinterlassenen Schriften des k. k. Genieobersten Andreas Tunkler von Treuimfeld." Mit 15 (lith.) Plantafeln in Qu. gr. 4⁰. (Wien 1874, Seidel und Sohn, gr. 8⁰., III und 351 S.). In einem der Nekrologe, die man dem Verblichenen widmete, wird auch eines von demselben verfaßten Lehrbuchs der Befestigungskunst gedacht, welches, in viele fremde Sprachen übersetzt, von militärischen Autoritäten als epochemachendes Werk anerkannt, in den höheren Militärschulen Italiens und Rußlands als Lehrbuch eingeführt ist. Den bibliographischen Titel dieses letztgenannten Werkes konnte ich nirgends auffinden.

Thürheim (Andreas Graf.) Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 393. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4⁰.) 1873, S. 1140. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1873, Nr. 3075, Morgenblatt.

Tunner, Joseph Ernst (Historienmaler, geb. zu Obergraden bei Köflach in Steiermark am 24. September 1792, gest. zu Graz am 10. October 1877). Joseph Tunner, welcher zu Obergraden ein Werk besaß, das noch heute den Namen Tunnerhammer führt, schickte seinen Sohn Joseph Ernst, den Nagler irrthümlich Karl tauft, auf das Gymnasium in Graz, wo derselbe zu gleicher Zeit die Zeichenakademie besuchte. Sodann kam der Sohn nach Wien, wo er an der Hochschule die zwei philosophischen Jahrgänge hörte und zugleich seine Malerstudien an der Akademie der bildenden Künste fortsetzte. An letzterem Institute befreundete er sich bald mit Führich [Bd. V, S. 5], Kupelwieser [Bd. XIII, S. 392], W. A. Rieber [Bd. XXVI, S. 107] und anderen später zu Künstlerruhm gelangten Besuchern desselben. Und er fühlte sich zur Kunst in so hohem Maße hingezogen, daß es ihm unmöglich wurde, seinem ihm nach des Vaters Tode zum Vormund bestellten älteren Bruder Peter zu willfahren, welcher ihn für das Studium der Technik, die in Oesterreich ein sicheres und lohnendes Auskommen hoffen lasse, zu bestimmen gedachte. Als nach einem halbjährigen weiteren Verbleiben in Wien, wo er fleißig im Belvedere Gemälde der besten Meister copirte und auch theoretisch für die Künstlerlaufbahn sich vorbereitete, ihm vom Bruder aufs Neue

vorgestellt wurde, daß er als Künstler zeitlebens ein Hungerleider bleiben werde, erwiderte Joseph: „Jetzt lasse ich meinen Pinsel um eine Million nicht mehr. Laß Du mich nur für die Kunst sorgen, und die Kunst wird auch für mich sorgen". Dabei war Tunner auf sich selbst angewiesen und bestritt die nicht unbedeutenden Auslagen für seine Ausbildung unter mannigfachen Entbehrungen ganz aus den kärglichen durch Bildnißmalen erworbenen Mitteln. Von Wien begab er sich zu einem kürzeren Aufenthalte nach Kärnthen, von da nach Triest, überall zahlreiche Porträte malend, dann nach Venedig, Florenz und Pisa, an den letzteren Orten einige Zeit, um Studien zu machen, verweilend, bis er endlich das Ziel seiner heißesten Wünsche: Rom erreichte. Dort konnte er, seinem mächtigen Kunstdrange folgend, sich ganz dem Studium der alten Meister mit aller Hingebung und der ihm eigenen Ausdauer widmen. Zwanzig Jahre währte sein ununterbrochener Aufenthalt in der ewigen Stadt, welche er auch später immer wieder und stets auf längere Zeit besuchte, so daß diese Zeiträume im Ganzen wieder fünf Jahre ausmachen. Leider sind wir über seinen Aufenthalt in Rom und sein Schaffen daselbst, wo er unbestritten die glänzendste Zeit seines Lebens sah, nur unvollkommen unterrichtet. Wir wissen nur, daß er sich dort mit den hervorragendsten Künstlern, als: Overbeck, Cornelius, Heinrich Heß, Schnorr, Steinle, Philipp Veit, mit Thorwaldsen und vielen anderen Malern innig befreundete und auch von ihnen als Künstler hochgehalten wurde; dann daß er Fresken und Historienbilder wie auch viele Bildnisse malte, und daß zahlreiche Aufträge, ebenso ehrenvoller als auch lohnender Art, von Frankreich, England, Rußland und Polen an ihn ergingen. Außer dieser Thatsache haben wir von seinen Arbeiten in Rom nur sehr lückenhafte Kunde. So z. B. wissen wir, daß der damalige österreichische Botschafter Graf von Lützow in Rom von des Künstlers Hand eine Madonna besaß, welche er als die Perle seiner Sammlung erklärte. Seiner hervorragenden Leistungen wegen wurde Tunner in den von Papst Gregor XVI. zu Rom gegründeten Künstlerverein dei Virtuosi im Pantheon aufgenommen, und zwar zugleich mit dem Maler Ingres, dem damaligen Director der französischen Akademie in Rom. Die Aufnahme in diesen Verein, der es sich zur Aufgabe machte, die besten Kräfte der bildenden Kunst der katholischen Kirche zuzuführen, hatte ihre nicht geringen Schwierigkeiten. In der Kirche des Pantheon, an den Stufen des Altars, leistete Tunner den üblichen Eid, seine Kunst nur der Kirche zu widmen. Bildnisse waren selbstverständlich dabei nicht ausgeschlossen. Wir bemerken dies ausdrücklich, weil sich daraus die künstlerische Richtung Tunner's, die ihm ein und das andere Mal von der Kritik vorgeworfen wurde, ganz einfach erklärt. Im Jahre 1838 vollendete er ein drei Klafter hohes Altarblatt für die Antoniuskirche in Triest. Es stellt den „Erlöser am Kreuze", zu dessen Füßen Maria, Johannes und Magdalena, dar. Das Bild fand die rühmlichste Anerkennung. Eine ungemein günstige Besprechung desselben brachten die Zeitschrift „Adria", Triest 12. September 1838, und die von Schickh-Witthauer redigirte „Wiener Zeitschrift für Kunst, Theater u. s. w.". Die warme Kritik in letzterem Blatte soll aus der Feder des nachmals berühmten Gelehrten Karajan [Bd. X, S. 467] ge-

flossen sein, der sich dabei der Chiffre P. bedient hätte. Und dieses Lob blieb nicht ohne Einfluß auf Tunner's spätere Lebensstellung. Es war nämlich um jene Zeit der Director der Bildergalerie und Zeichenakademie in Graz Joseph August Stark [Bd. XXXVII, S. 217] gestorben, und es galt, seinen Posten neu zu besetzen. Daß der Localpatriotismus des edlen steirischen Dichters Gottfried Ritter von Leitner [Bd. XIV, S. 344] bei dieser Gelegenheit erwachte und auf diese Stelle gern einen Steiermärker berufen gesehen hätte, begreift sich um so leichter, als dieser Poet Karajan's Bericht über das Altargemälde in der Triester Antoniuskirche gelesen, welcher mit den Worten schließt: „daß die Verehrung dieses Werkes mit den Jahren steigen und mit Freuden namentlich der Steiermärker in späten Zeiten davor ausrufen wird: das hat mein Landsmann gemacht". Obwohl nun Leitner von dem Künstler selbst nichts Näheres wußte, als daß derselbe ein Steiermärker sei und gewöhnlich in Rom lebe, so richtete er doch an denselben ein Schreiben, worin er ihm bekannt gab, daß die durch Todesfall erledigte Stelle zu besetzen sei, und zwar schrieb er, ohne sich zu nennen, um nicht in seiner Eigenschaft als ständischer Secretär in Tunner Hoffnungen zu erwecken, die sich am Ende vielleicht nicht erfüllen mochten, zu denen aber der Anlaß gegeben war, weil das Schreiben von dem Künstler als eine indirecte Aufforderung der Stände selbst hätte angesehen werden können. Tunner, der, um sich über die Verhältnisse genauer zu unterrichten, von Triest, wo er damals weilte, eigens nach Graz reiste, zeigte, obwohl er sich mit dem Landeshauptmann Ignaz Grafen Attems, seinem einstigen Schulgenossen, mit dem ständischen Verordneten von Thinnfeld [Bd. XLIV, S. 234] und dem steiermärkischen Gouverneur Grafen Wickenburg über diese Angelegenheit berieth, doch nichts weniger als Lust, sich um den Posten zu bewerben. Erst als Graf Wickenburg bald danach, auf einer Reise begriffen, nach Rom kam und ihm das Versprechen gab, mit allen Kräften dahin zu trachten, daß der gänzliche Mangel an Kunstsinn in Steiermark nach und nach gehoben und so einem von edelstem Streben durchdrungenen Künstler der Boden behufs weiteren Wirkens möglichst geebnet werde, erst da entschloß er sich in Bewerbung zu treten. Seine Eingabe in Form eines Briefes, datirt von Rom 28. November 1835, gelangte mit einem k. k. Präsidialschreiben vom 18. December 1838 an die steirischen Stände. Er bewarb sich aber nicht einfach hin um den Posten, sondern stellte seine Bedingungen, und zwar verlangte er entsprechende Räumlichkeiten, eine vollständige Einrichtung der Akademie, mit allen für den Elementarunterricht wie für höhere Zeichenkunst nöthigen Vorlagen und einer hinreichenden Auswahl an guten und tüchtigen Originalen in der Blumen-, Landschafts- und Figurenzeichnung; ferner, da er für seine Person sich doch nur auf die höhere Ausbildung schon vorgeschrittener Zöglinge beschränken könne, die Anstellung eines eigenen Unterlehrers, über dessen Fähigkeit und Verwendung er sich die Entscheidung vorbehalten müsse; endlich, um mit den Fortschritten der Kunst auf gleicher Höhe zu bleiben, wozu sich ihm aber in Graz bei den bestehenden Verhältnissen keine Aussicht darbiete, die Bewilligung und die Mittel zu Kunstreisen in den jährlichen Ferien. Dagegen verpflichtete er sich, die Anleitung der höheren Classe selbst zu

besorgen, die Oberaufsicht über die Elementarclasse gewissenhaft zu führen, von seinen Ferienreisen eine oder mehrere Zeichnungen als Originale für die Akademie mitzubringen, um die Sammlungen derselben zu vervollständigen und zu bereichern, für die Erhaltung der vorhandenen Gemälde Sorge zu tragen und die neu hinzukommenden und etwa beschädigten für die Aufstellung wieder in Stand zu setzen und alle seine eigenen Kunsterzeugnisse in der Akademie öffentlich auszustellen, und wenn sie ihm zur Verfügung stehen, seinem Vaterlande zunächst anzubieten. Diese Eingabe hatte Tunner dem außerordentlichen österreichischen Botschafter in Rom, dem Grafen von Lützow übergeben, welcher dieselbe unter Beilegung eines Schreibens der insigne congregazione de' Virtuosi al Pantheon a di 29. Luglio 1838, worin des Malers hohe Verdienste um die Kunst ehrenvolle Würdigung fanden, mit folgenden Worten glossirte: „Ich halte es für meine Pflicht, Tunner das Zeugniß zu geben, daß er diese Stelle nicht nur als ein Steiermärker, sondern vielmehr noch in Anbetracht seiner erprobten Talente im hohen Grade würdig sei. Tunner erfreut sich in Rom, wo er während seines vieljährigen Aufenthaltes so manche treffliche Kunstleistungen zu Tage förderte, des ungetheilten Beifalls der hiesigen sowohl als fremden Künstler ersten Ranges. Sein Ruf ist übrigens zu sehr begründet, als daß ich es für nöthig halte, mich hierüber weitläufiger zu verbreiten. Dasselbe gilt von seinen übrigen ehrenwerthen Eigenschaften“. Indem nun Tunner's Eingabe mit dieser Einbegleitung des kaiserlichen Botschafters den amtlichen Weg machte, war das Endergebniß die mit ah. Entschließung vom 31. März 1840 erfolgte Ernennung des Malers zum Director der städtischen Kunstakademie in Gratz, die Zusicherung eines jährlichen Reisepauschales von 300 fl. und die Schaffung einer Unterlehrerstelle mit dem Jahresgehalte von 400 fl. Noch in demselben Jahre trat er seinen Posten in Gratz an. Er ging sofort daran, die Akademie und die Galerie, welche er mangelhaft bestellt und theilweise in Unordnung vorfand, in allen Theilen möglichst zu vervollständigen und zu sichten. Die Kunstschule enthielt mitunter ganz fremdartige Gegenstände, welche ausgeschieden, dafür durch zweckentsprechende Kunstblätter ersetzt werden mußten. Aus der Galerie sollten alle schlechten Copien, Aquarellen und Kupferstiche entfernt und an deren Stelle gute Gemälde geschafft werden. Nun aber bestand die systemisirte Jahresdotation für beide Zweige der Anstalt in nur 200 fl., mit welcher Summe ein Ankauf werthvoller Bilder nimmer erzielt werden konnte. Aber Tunner brachte es durch seine persönlich freundschaftlichen Beziehungen zu dem Custos der kaiserlichen Galerie im Wiener Belvedere Peter Krafft [Bd. XIII, S. 106] dahin, daß der Gratzer ständischen Galerie die namhafte Anzahl von sechzig werthvollen Gemälden leihweise zum Gebrauche überlassen wurden. Eine andere nicht minder werthvolle Wohlthat kam der Akademie dadurch zu Statten, daß er derselben 26 Kisten, angefüllt mit höchst werthvollen, nach antiken Statuen angefertigten Gypsabdrücken, womit ihm sein Freund Prokesch-Osten [Band XXIII, S. 349], damals Gesandter in Athen, ein Geschenk machte, großmüthig überließ. Ebenso vermittelte er durch seine fortgesetzte eifrige Verwendung bei anderen ihm befreundeten Kunstgenossen der Anstalt im Laufe der Jahre viele Spenden

im Werthe von mehreren tausend Gulden, wodurch dieselbe allmälig in einen ihrem Zwecke und den Anforderungen der Kunst entsprechenden Zustand versetzt wurde. Schon im ersten Jahre seiner Thätigkeit an der Akademie, 1840, bewerkstelligte er am Ende des Studiencurses die dann alljährlich wiederholte öffentliche Ausstellung der Schülerarbeiten, wodurch er den Eifer der Zöglinge belebte und das Interesse des Publicums für die Akademie wesentlich steigerte. Einen anderen ungemein glücklichen Gedanken führte er ferner dadurch aus, daß er im Winter 1842 durch Errichtung eines besonderen Lesecabinetes auch die theoretische Ausbildung der seiner Leitung anvertrauten Kunstjünger auf dem Wege einer systematisch geleiteten Lecture zu fördern suchte. Der innerösterreichische Industrieverein bot diesem trefflichen Unternehmen seinerseits die Hand, indem er bereitwilligst alle, auch die kostspieligsten Werke über Kunst überhaupt und deren einzelne Zweige insbesondere herbeizuschaffen sich bemühte. Dieses Lesecabinet wurde von den Schülern zweimal in der Woche, Dienstag und Samstag Abends von 5 bis 7 Uhr besucht, wo Tunner nebst dem Lehrer der Elementarzeichnung ihnen die besten Zeichnungen vorzüglicher Kunstwerke erläuterte. In der Folge nahm er beim Neubau der ständischen Realschule Einfluß auf Vermehrung der Räumlichkeiten der Akademie um zwei Säle und zwei Corridore. Bald darauf führte er auch das vor ihm nicht gepflegte Zeichnen nach Gypsabgüssen ein, zu welchem Zwecke er bewirkte, daß ständischerseits kunstmäßige Statuen und Büsten angeschafft und dadurch die bereits vorhandene Sammlung ergänzt wurde. Zur höheren Ausbildung von Malern und Bildhauern erlangte er in späterer Zeit auch die Bewilligung eines jährlichen Geldbetrages zur Bezahlung von lebenden männlichen Modellen. Und so war es Tunner, der die ihm anvertraute Anstalt von der Zeichenschule, als welche er sie übernommen, erst zu einer Akademie der Künste umgeschaffen hat. Die Einrichtung dieses Institutes war in jeder Hinsicht eine so mustergiltige, daß Künstler aus Wien, Prag, Pesth derselben das vollste Lob spendeten. Aus Innsbruck wurden eigens zwei Professoren nach Gratz gesendet, um hier Erfahrungen zu sammeln und die Innsbrucker Akademie nach dem Muster der Gratzer einzurichten. Ueber die Aufgabe eines Galeriedirectors und dessen Amtspflichten gibt Tunner selbst in einem lesenswerthen, „Das Amt des landschaftlichen Galeriedirectors" betitelten Aufsatze, welcher in der „Gratzer Tagespost" vom 16. März 1870 erschien, wichtige und beherzigenswerthe Winke und Aufschlüsse. Dieser Aufsatz und noch ein zweiter: „Idealismus, Realismus und Materialismus in der Malerei" [abgedruckt ebenda 17. und 24. April 1870, Nr. 102 und 107] sind die einzigen, welche aus seiner Feder geflossen und seinen Standpunkt in der Kunst kennzeichnen. Solche Bemühungen um das seiner Leitung anvertraute Kunstinstitut sollten auch nicht vergeblich sein. Durch die Bereicherung und musterhafte Ordnung der Galerie wurde die Theilnahme des Publicums geweckt, welche sich zunächst in dem gesteigerten Besuche derselben zeigte. Als auch Tunner die zweifelhaften Segnungen der Recensentengunst an sich erfahren hatte, verlangte er, bei Gelegenheit einer im Jahre 1868 geplanten Reorganisirung der Gratzer Bildergalerie und Zeichenakademie, daß eine compe-

tente Commission die Einrichtungen der Akademie, sowie der Galerie vom Standpunkte des Unterrichtes und der Kunst prüfe. Demzufolge wurde der damalige Director der Wiener Akademie Christian Ruben [Bd. XXVII, S. 200] nach Graz beordert; derselbe nahm in alle Theile der Anstalt genaue Einsicht und stellte dem Künstler das glänzendste Zeugniß über dessen Leitung aus. Wir haben bisher bei der Stellung des Künstlers als Director der Akademie verweilt, weil dieselbe bei der Umgestaltung, welche sie von dem Augenblicke an erfuhr, als er ihre Leitung übernahm, ein wesentliches Moment seiner Thätigkeit durch eine Reihe von vierthalb Jahrzehnten bildet. Kehren wir nun zu dem Künstler selbst zurück. Daß wir über seinen Aufenthalt in Rom nur höchst mangelhaft unterrichtet sind, haben wir bereits bemerkt. Daß er während der zwanzig Jahre, welche er daselbst ununterbrochen verweilte, von 1820—1840, viel beschäftigt war, wissen wir aus Berichten mehrerer seiner Kunstgenossen, welche mit ihm zugleich dort lebten. Leider existiren von seiner Hand über seine eigenen Arbeiten keine Aufzeichnungen. Es befinden sich in seinen Zeichenbüchern wohl unzählige Compositionen und Skizzen, doch ist nirgends angegeben, welche davon ausgeführt wurden und wohin sie bestimmt waren. Das Werthvollste, im Besitze seiner Witwe, möchte wohl eine Folge von fünfzehn Blättern [42 Centim. breit, 29 Centim. hoch] Originalzeichnungen der Sculpturen von Gruppen auf der Colonna Trajana in Rom sein. Er hatte diese Zeichnungen in den Dreißiger-Jahren nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten und Fährlichkeiten als der Erste von der Trajanssäule selbst abgenommen, und da diese Sculpturen schon sehr vom Zahne der Zeit zernagt sind, so ist ihre Copie, die Tunner in meisterhafter Weise ausgeführt, von nicht geringem Kunstwerthe. Glücklicher sind wir daran, wenn wir von den Arbeiten, die er während seines langjährigen Aufenthaltes in Steiermark vollendete, berichten sollen, denn über dieselben liegen uns zuverlässige Angaben vor. Des großen Triestiner Altarbildes haben wir schon gedacht. Dasselbe wurde dem Künstler mit 3000 fl. honorirt. In Graz befinden sich von seiner Hand in der Domkirche: „Die fünf klugen Jungfrauen unter dem Schutze Mariens" (2 Schuh hoch), ein Votivbild des Künstlers; — in der Grabenkirche am Hochaltar: „Johannes der Täufer als Bussprediger" (2 Schuh hoch, 300 fl.); — in der Barmherzigenkirche: „Wunderbare Brodvermehrung durch Johann von Gott" (300 fl.), — „Petrus auf dem Meere gehend" — und eine „Schmerzhafte Mutter Gottes", die beiden letzteren unentgeltlich gemalt; — in einer Capelle der Schulschwestern: „Eine h. Familie"; — bei den Franciscanern zwei Fahnenbilder: „Jesus segnet die Jungfrauen" und „Die unbefleckte Empfängniss Mariä"; — in der Kirche zum guten Hirten vier Altarbilder: „Die heilige Anna", — „Christus mit den Kindern", — „Magdalena zu den Füssen des Erlösers", — „Der gute Hirte" (Preis für alle zusammen 400 fl.); — im Mutterhaus der barmherzigen Schwestern drei Transparentbilder als Kirchenfenster: „Mariä Geburt", — „Mariä Opferung", — „Englischer Gruss", — ferner „Vincenz de Paula" und „Der h. Joseph" (zusammen 500 fl.); — auch hat Tunner die an der Domkirche zu Graz befindlichen Fresken künstlerisch restaurirt; leider wurde der untere Theil derselben theils durch Mauerfraß, von dem die Steinwand durchdrungen ist, theils durch Hagel stark beschädigt; dagegen hat sich

ihre obere Hälfte, wohin der Mauerfraß nicht gedrungen ist, gut erhalten; — außerhalb Gratz sind von seinen Werken zu nennen: in **Hausmannstätten** bei Fernitz im Ganzen zweiundzwanzig Bilder, und zwar: bei fünf Altären je zwei, im Presbyterium vier Kirchenväter, auf der Kanzel die vier Evangelisten, am Plafond des Presbyteriums vier Fresken; für sämmtliche Bilder mit Einschluß der eigenen Auslagen des Künstlers für Blindrahmen, Leinwand, Farben u. s. w. 400 fl.; — im Stift **Rein**: „Ein h. Bernhard, die Madonna um Schutz für seinen Orden anflehend"; — in **Marburg** in der Aloisiuskirche das Hochaltarbild: „Der h. Aloisius als Beschützer der vier Facultäten"; in der bischöflichen Capelle: „Eine unbefleckte Empfängniss Mariä"; — zu **St. Peter** nächst Marburg: ein ganzer „Kreuzweg", vierzehn Bilder; — außerdem: „Der gute Hirt", — „Der h. Joseph", — „Der h. Franciscus", — „Madonna mit dem Kinde", — „Das Herz Mariä", — „Der h. Cyrill und Methodius" (transparent); — zu **Gabersdorf** bei Leibnitz: „Ein sterbender h. Joseph", — eine „Unbefleckte Empfängniss", — „Rosenkranzbild", — „Madonna mit dem Kinde", — ein *„Ecce homo"*; — zu **Lipsch** am Vogau: „Ein sterbender h. Joseph", — „Die hh. Jacobus und Johannes", — „Die h. Theresia", — „Grablegung Christi", — *„Ecce homo"*; — zu **St. Joseph** bei Lanach: „Der h. Joseph als Fürbitter für die Gemeinde", Hochaltarbild; — zu **Storé** bei Pettau: „Die h. Barbara", — „Der h. Florian", — „Rosenkranzmadonna mit Heiligen"; — in **Maria-Neustift**: „Der sterbende Franz von Assisi"; — zu **St. Joseph** bei Cilli: „Die h. Grablegung"; — zu **Neuhaus**: „Der englische Gruss"; — zu **Gleichenberg** in der von dem Grafen **Wickenburg** erbauten Kirche, in dessen Auftrag das Hochaltarbild: „Die h. Mutter Gottes mit dem Jesuskinde auf dem Schoosse, umgeben von den Namenspatronen des Stifters und seiner Gemalin, dem h. Matthias und der h. Emma"; die Familie des Stifters ist auf diesem Gemälde in Porträtähnlichkeit betend dargestellt; das schöne Bild wurde später lithographirt und in vielen Tausenden von Exemplaren verkauft; — im Refectorium der den Gottesdienst in dieser Kirche besorgenden Franciscaner befindet sich auch ein Wandgemälde **Tunner's**: „Den h. Franciscus" vorstellend; — zu **Tuchern** bei Cilli: „Der h. Stephan, Märtyrer"; — in **St. Aegyden**: „Der h. Aegydius"; — in **Cellnitz**: „Ein englischer Gruss" (Fresco), — „Die h. Margaretha", — „Der h. Stephan"; — in **Vorau**: ein vollständiger „Kreuzweg", vierzehn Bilder; — zu **Friedau**: ein ebensolcher; — zu **St. Johann** bei Herberstein: ein *„Ecce homo"*; — zu **Köflach**: „Jesus sendet auf die Fürbitte Mariä die Engel zum Schutze der Menschen aus"; es ist dies **Tunner's** letztes Bild, welches er 1870 vollendete, als er bereits 78 Jahre zählte. Außer diesen Gemälden sind von seiner Hand zahlreiche historische Compositionen und Bildnisse im Besitze von Privaten; dem Herausgeber dieses Lexikons sind bekannt: eine „h. Margaretha", 1820 auf der Jahresausstellung bei St. Anna in Wien, wohl eines der ersten Bilder des zu jener Zeit achtzehnjährigen Künstlers; — ferner in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines im Jänner 1852: „Die Poesie bei den Hirten" (700 fl.), im Besitze des Barons von **Mensi**; — „Christus unter den Schriftgelehrten"; — „Bianca Capello als Herzogin von Florenz die Bürgerkrone von Venedig empfangend", zwei Concursskizzen; — im März 1867: „Die Gerechtigkeit und die Weisheit", Allegorie; **Tunner** entwarf dieses Bild für den Sitzungssaal des

steirischen Landtages, es kam aber nicht zur Ausführung dieser Skizze. Ferner schmückte er die Kirche zu Laukh am Rhein unweit Düsseldorf mit einem Bilde des „h. Stephan“. Aus dem Werke: „Christliches Kunststreben in der österreichischen Monarchie“ kennen wir eine 1839 von Faust Herr unter F. Leybold's Leitung lithographirte „Mutter Gottes mit dem Kinde zwischen dem h. Matthäus und der h. Magdalena“ (in Qu.-Fol.), wovon das Original sich im Besitze der Gräfin von Lincker, geborenen von Árvay, befindet. Das von Eichens gestochene Bild: „Madonna mit dem Kinde, eine vornehme Familie in Verehrung desselben“ (gr. Fol.) möchten wir für das im Auftrage des Grafen Wickenburg für die Gleichenberger Kirche gemalte Altarbild halten. Im Besitze des Hofrathes Weiß von Weißenfels in Wien befindet sich: „Die Thätigkeit der barmherzigen Schwestern bei den Sträflingen“. Auch veröffentlichte Tunner 1865 ein Album von Maria-Zell, in welchem auf neun von ihm gezeichneten, von Emphinger, Schöninger und Reichart in reinem und kräftigem Tondrucke ausgeführten Blättern das Gnadenbild, die Säulenstatue, das Schatzkammerbild und die Stickereien auf dem Meßgewande des Königs Ludwig in trefflicher Nachbildung gegeben sind. Von seinen Bildnissen, deren sich zahlreiche im Besitze der steirischen Aristokratie und der Gratzer Bürgerschaft befinden, nennen wir nur jene des Grafen und der Gräfin Wickenburg, Letztere, wie sie ihr prachtvolles Haupthaar schlichtet, des Grafen Brandis, Moriz von Kaiserfeld's, der Frau Anna Bayer, des Dichters Gottfried Leitner und der Gemalin desselben. Was nun die künstlerische Bedeutung Tunner's betrifft, so ist dieselbe eine ungewöhnlich hohe, und wenn wir darüber in den Werken über Kunst und Künstler wenig oder gar keinen Aufschluß finden, so trifft die Schuld nicht den Maler, dessen Werke immer der vollsten Beachtung werth waren, sondern nur Diejenigen, die über Kunst schreiben und einen Meister solchen Ranges gar nicht kennen. Suchen wir doch in H. A. Müller's „Biographischem Künstler-Lexikon der Gegenwart“ (Leipzig 1882, 8⁰.) [in der Suite der Meyer'schen Fach-Lexika] seinen Namen vergebens! Was Nagler über ihn schreibt, ist zu dürftig, aber charakterisirt, wenngleich mit wenigen Worten, den großen Künstler: „Tunner“, sagt er, „schloß sich mit tiefem Gefühle der religiösen Richtung der Historienmalerei an und wurde in Rom durch das Studium der älteren italienischen Meister nur noch mehr bestärkt, so daß er jetzt zu den vorzüglichsten Malern der religiösen Schule Deutschlands gehört. Seine Werke offenbaren einen schlichten frommen Sinn. Sein Streben geht auf Einfachheit und echte Frömmigkeit“. Tunner erstrebte stets, jede Effecthascherei vermeidend, treue Wiedergabe des Gegenstandes; jedes Bild mußte, und er selbst sprach dies oft aus, wahr sein und eben durch die Wahrheit allein den Beschauer zu fesseln vermögen. Dieses Streben, diese gewissenhafte Wiedergabe findet sich auf allen seinen Werken, selbst auf jenen aus seiner letzten Lebenszeit; mochten sie nun historische Darstellungen oder Porträte sein, er blieb der Wahrheit treu bis zum Ende seines künstlerischen Schaffens. Bezeichnend für Tunner ist es auch, daß er sich nie selbst copirte, sondern, wenn er denselben Gegenstand, z. B. einen Christus oder eine Madonna, mehrmals malen mußte, aus seinem Pinsel jedesmal ein in seinen Einzelheiten neues Bild her-

vorging. Wie bedeutend der Künstler bereits in den Dreißiger-Jahren gewesen, erfahren wir aus einem uns vorliegenden Briefe des gefeierten Nestors der religiösen Kunst in Deutschland Eduard von Steinle, welcher anläßlich eines Bildes, das im Jahre 1835 sich im Besitze von Schikh in Wien befand, wörtlich schreibt: „Dieses Bild überraschte mich so sehr und sprach mein Inneres dermaßen an, daß es mir lange Zeit, nachdem ich es gesehen, immerwährend vorschwebte. Ich kann es nicht sagen, welchen Trost mir dieses Bild gewährte, indem ich in demselben so klar und deutlich jene Gediegenheit und Tiefe, die uns in den alten Meistern so ehrwürdig entgegentritt, wieder aufleben sah; und ich glaube ganz gewiß, daß dieses Bild zu den wenigen gehört, die dem so häufigen Plunder unserer leichtsinnigen Zeit gleichsam einen Todesstreich versetzen und über denselben ein fürchterliches Urtheil aussprechen. Gepriesen sei der Herr, der auch in der Kunst, die als ein Licht in seinem Hause zu leuchten bestimmt ist, Kräfte sich entwickeln läßt, die gleichsam dem Feinde auf den Nacken treten und seine Werke zu nichte machen. Zugleich aber freut es mich auch sehr, daß der Besitzer des Bildes den Werth desselben so sehr anerkennt und es so sehr liebt, daß er sich nicht getraute, es auf die heurige Ausstellung (1835) zu geben, in Furcht, es möchte bei Leuten Gefallen finden, denen er es seiner Stellung nach nicht ausschlagen könnte“. Wie bescheiden, wie in seinem Schaffen als Künstler und Lehrer und in seinem glücklichen Familienkreise alles Genügen findend Tunner war, beweist die Thatsache, daß die Brust des Mannes, der als Maler von solcher Bedeutung ist, kein Orden des Auslandes und der Heimat schmückte. Es könnte Leute geben, die sich von den niederen Preisen, welche der Künstler für seine Bilder erhielt, dürften verleiten lassen, auf seine künstlerische Bedeutung zu schließen. Das wäre in der That der falscheste Schluß! Nicht nur, daß ihm für seinen Antonius die respectable Summe von 3000 fl. bezahlt wurde, nicht nur dieser Umstand spricht für den Kunstwerth seiner Arbeit, man muß es auch besonders betonen, daß er nicht Nuditäten für reiche Mäcene, sondern meist Altar- und Heiligenbilder für arme Gemeinden malte, denen er nicht selten die Gemälde schenkte, oder doch nur so gering berechnete, daß Leinwand, Farbe, Blindrahmen und das Uebrige mit der verlangten Summe gedeckt war. Da Tunner todt ist und wir Wastler's steirisches Künstlerlexikon genau kennen, so glauben wir nicht zu viel zu sagen, wenn wir Tunner den bedeutendsten Maler Steiermarks nennen, da uns aber dadurch doch sein hoher Werth nicht genügend bezeichnet ist, noch hinzufügen, daß er zu den bedeutendsten religiösen Malern unserer Zeit zählt. Schließlich noch ein Weniges über des Künstlers Familienverhältnisse. Tunner vermälte sich im Jahre 1842 mit Marie, der Tochter seines älteren Bruders Peter, eben desselben, der ihn vom Wege der Kunst auf jenen der Technik hinwies, und Schwester des berühmten Geologen und Bergmannes Peter Tunner, dessen Lebensskizze S. 127 mitgetheilt ist. Aus dieser Ehe entsprangen vier Töchter, deren zwei im zartesten Alter starben, über die beiden anderen, Marie und Sylvia, vergleiche den besonderen Artikel S. 124. Die Witwe mit ihrer Tochter Sylvia lebt in Gratz. Der Künstler, dessen Tod bei der hohen Achtung, welche er in allen Kreisen der Gratzer Bevölkerung

genoß, große Theilnahme erregte, liegt auf dem St. Petersfriedhofe in Gratz begraben.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839. E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 150. — Frankl (Ludw. Aug.). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 549. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (Wien, 8°.) 26. November 1833, Nr. 142: „Maler Tunner". — Gratzer Montags-Zeitung vom 19. November 1877, Nr. 38, S. 302. — Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt und beendet durch Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 715 [mit der famosen Quellenangabe 1836—1844, fuch, Aportel! fuch]. — Schreiner (Gustav Dr.). Grätz (Gratz 1843, 8°.) S. 463—468. — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 20: „Gallait in Gratz". — Hermann (Heinrich). Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, Leon, 8°.) Bd. III, 3. Heft: „Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857 (1859) oder der neuesten Zeit", S. 234. — Wastler (Joseph) Steirisches Künstler-Lexikon (Gratz 1883, gr. 8°.) S. 170. [Ohne den Werth und die Verdienstlichkeit der Wastler'schen Arbeit schmälern zu wollen, so erscheint uns denn doch der Artikel Tunner, im Hinblicke auf die Bedeutenheit des Künstlers, zu ungenügend. Auch ist es uns nicht bekannt und halten wir die Angabe, daß Tunner in Prag unter Führich's Leitung gemalt habe, für unrichtig.] — Handschriftliche Mittheilungen des Herrn Gottfried Ritter von Leitner, dem ich für seine unermüdliche Gefälligkeit, mit welcher er auf meine vielen Fragen freundlichsten Bescheid gab, hier meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

Porträt. Lichtbild, ein Jahr vor Tunner's Tode (1876) aufgenommen im photographischen Atelier von J. B. Rottmayer und Zinsl, Gratz und Triest (Visitkartenformat)

Tunner, Marie (Tonkünstlerin, geb. zu Gratz am 15. April 1844, gest. ebenda am 20. October 1870). Sie schrieb unter dem Pseudonym Eugen Eisenstein, welchen Namen sie wohl gewählt haben mochte im Hinblick auf die in der Familie Tunner vererbte Beschäftigung mit dem Eisenwesen in Steiermark. Eine Tochter des berühmten Historienmalers Joseph Ernst [s. d. S. 115] und eine Nichte des berühmten Bergmannes Peter Ritter von Tunner (vergl. S. 127 die Stammtafel), genoß sie im Hause ihres kunstsinnigen Vaters die sorgfältigste Erziehung, erlernte Latein, so daß sie die römischen Classiker in der Ursprache las, und widmete sich auch mit ganzer Hingebung der Tonkunst, für welche sie von frühester Jugend schon hervorragende Begabung zeigte. Für die Entfaltung und Heranbildung ihres musikalischen Talentes bot ihr das elterliche Haus, in welchem mit aller Liebe Kammermusik gepflegt wurde, die trefflichsten Hilfsmittel. Als Tochter eines idealen Künstlers wurde sie von allem Anfang mit den Schönheitsgesetzen und den Regeln der Kunst im Allgemeinen vertraut und hatte dieselben auch praktisch angewendet in den Werken ihres Vaters täglich vor Augen. Zunächst suchte sie diese allgemeinen Regeln in ihrem eigenen Fache, der Musik, besonders auf dem Claviere zum Ausdruck zu bringen. Die stylgetreue Auffassung der vorzüglicheren Componisten durch mustergiltig reine Technik in möglichster Vollendung vorzuführen, war das Ziel, welches sie sich vorgesteckt hatte. Doch nicht nur bei der Musik, sondern auch in der Beurtheilung der verschiedenartigsten Werke der bildenden und darstellenden Kunst nahm sie sich jene Gesetze zum Anhaltspunkt, und auf diese Weise bildete sie sich selbst eine „Vergleichende Aesthetik der Kunst", indem sie die eine durch die andere zu erklären, zu ergänzen und festzustellen suchte. Aber sie beschränkte sich nicht blos auf

solche theoretische Studien, sie ging noch weiter und strebte auch nach praktischer Seite in diesem Sinne zu wirken. So veranstaltete sie, wie ein in den Quellen angeführter größerer Aufsatz Hammerling's berichtet, in ungewöhnlicher Art Concerte. Wie sie nämlich sämmtliche Nummern eines solchen allein zu spielen pflegte, gab sie nun ihren Zuhörern ein gedrucktes Programm in die Hand, in welchem sie denselben ausdrücklich zu Gemüthe führte, was sie bei jedem Tonstücke künstlerisch zu empfinden und wie sie es aufzufassen hätten. Dann ging sie noch einen Schritt weiter, indem sie die Kirchenmusik zu reformiren und den Choral an Stelle des Kirchenorchesters zu setzen versuchte. Ein gewiß ebenso beachtenswerther als praktischer Gedanke, da es doch viel leichter ist, gute, wenigstens anhörbare Gesangstimmen, als halbwegs erträgliche Instrumentisten zusammenzubringen. Man braucht ja nur eine Orchestermusik in einer Landkirche anzuhören, um für die Idee des Chorals gewonnen zu werden. Marie stellte daher selbst einen Chor kunstsinniger Genossinen zusammen und ließ sich keine Mühe verdrießen, um die Pfarrkirchen der Stadt Gratz ihrem Plane geneigt zu machen, den Kampf mit den Bläsern und Geigern aufnehmend. Nun, sie gewann auch Terrain, aber zuletzt scheiterte ihr Plan an dem mit Erbitterung vertheidigten alten Rechte der Geiger und Bläser und an dem conservativen Friedensbedürfnisse der Chorregenten und Pfarrverweser. Daß es bei dem Allem nicht an Angriffen auf die Dame fehlte, daß ihr Thun und Trachten als wunderlich bezeichnet und bespöttelt wurde, begreift sich bei dem beschränkten Zustande der menschlichen Natur von selbst, aber da es der Künstlerin bei ihren gesunden Ideen nur um die Sache und nicht um ihre Person zu thun war, kümmerte sie sich nicht darum, was die Leute von ihr redeten. Ueberhaupt in ihrem ganzen Wesen wahr und offen, buhlte sie weder um die Gunst eines Menschen, noch hielt sie je mit ihrer eigenen Ueberzeugung zurück, sondern sprach dieselbe vielmehr rückhaltslos gegen Jedweden aus. So genial in ihrem Wesen, so bedeutend in ihrer Kunst, sie glänzte nicht und suchte auch gar nicht zu glänzen. Und wie in einer Vorahnung eines baldigen Todes raffte sie sich zu einer That zusammen, welche als das Werk einer 26jährigen Jungfrau unsere Bewunderung herausfordert. Sie schrieb ihre Gedanken über Musik und zunächst über das Pianospiel in einem Werke nieder, welches unter dem Titel: „Die Reinheit des Claviervortrages. Dem Idealismus in der Tonkunst gewidmet, von Eugen Eisenstein" (Gratz 1870, Leuschen und Lubensky, 12°., XIII und 200 S.) ein halb Jahr vor ihrem Hingange erschien. Nach einem einleitenden Vorworte beginnt sie mit dem „Standpunkt des Claviers", geht auf eine „Darstellung des schönen Clavierspiels" über, worauf die Charakteristiken desselben in den Heroen des Clavierspiels: Mozart, Haydn, Beethoven, Mendelssohn, Bach, Scarlatti, Schubert, Weber, Ontlow, Chopin und Schumann folgen. Den Abschluß bilden zwei Abhandlungen über den „künstlerischen Vortrag" und den „Adel des Styles". Einerseits um den Standpunkt, den sie in der Frage des Clavierspiels einnimmt, zu kennzeichnen, und andererseits eine Probe ihres energischen markigen Styls zu geben, lassen wir sie selbst sprechen: „Von Seite der Componisten hat das Clavier zu allen Zeiten eine

durch Meisterwerke ausgedrückte Hochachtung erfahren, und zwar reichen diese Zeiten bis in die Kinderjahre des Instrumentes hinauf. Bach, der tiefsinnige Meister der Orgel, hat dem Claviere nichts Geringeres als die Temperatur gegeben. Diese, dem Instrumente erst eigentliche Lebensfähigkeit verleihende Wohlthat beschloß er mit der Composition seiner unsterblichen 48 Präludien und Fugen. Haydn, der große Oratoriendichter und Vater des Streichquartetts, war es, welcher der Claviersonate die Fassung gab. Er schrieb viele Sonaten, worunter reizende Stücke. Mozart, der geniale Mehrer der Oper, schrieb viele Claviersonaten, deren bedeutendere Nummern Werke voll süßer Anmuth von unvergänglicher Schönheit sind. Beethoven, der große König der Symphonie, schuf 32 Claviersonaten, von denen fast alle höchst schwungvoll, die größeren aber unter des Meisters vorzüglichste Werke überhaupt zu rechnen sind. Schubert, der ideale und unerschöpfliche Liedercomponist, schrieb für Clavier mehrere Sonaten, dann zahlreiche kleinere Stücke, alle voll der schönsten Empfindung. Schumann, der für Chor und Orchester so thätige phantasievolle Tondichter, gab dem Claviere zahllose Werke von den verschiedensten Größen, Charakteren und Fassungen, doch alle voll sinniger Gedanken und romantischen Schwunges. Nebst diesen Tonschöpfern sind es der funkensprühende Scarlatti, der kräftige Clementi, der geschmackvolle Hummel, der strahlende Weber, der elfenhafte Mendelssohn, der träumerische Field, der schwärmerische Chopin, der plastische Brahms, der thaufrische Gade, der phantastische Kirchner, der elegische Henselt und viele Andere, welche, durch die Kraft ihres schaffenden Talentes zur Herrschaft über alle Instrumente und Singstimmen berufen, wohl nicht von Ideenarmut, sondern von reiner Neigung bewogen wurden, dem Claviere eine so reiche Menge der schönsten Gedanken anzuvertrauen, ja noch überdies wie Einige aus ihnen thaten, die Kunst des Claviervortrages zur Lebensaufgabe zu erwählen". Möge diese charakterisirende Stelle genügen, wir müßten ganze Seiten ausschreiben, wollten wir die ungemein geistvollen, originellen und zutreffenden Gedanken anführen, welche dieses doppelt merkwürdige Buch enthält, einmal dadurch, daß es einen Gegenstand behandelt, der so reichen Inhalt kaum ahnen läßt, dann wieder dadurch, daß ihn ein Weib, und zwar mit einer Klarheit und Durchsichtigkeit behandelt, die uns geradezu in Erstaunen setzen. Bemerkenswerth bei solchem Reichthum der Ideen ist nur der eine Mangel, daß der Fürst des Clavierspiels, in der Gegenwart der Reformator in der Behandlung dieses Instruments, Franz Liszt, in dem ganzen Buche auch nicht einmal genannt wird. Sollte das Absicht sein? Schon lange vor dem Erscheinen dieses Werkes trug Marie Tunner den Todeskeim in einem im Verborgenen wühlenden tückischen Herzübel in sich, welches sich während ihres Lebens nur in einer ungewöhnlichen Erregbarkeit kund gab. So war sie denn auch heiter erregt in jener Stunde, als bei fröhlichem Tischgespräch die Hand des Todesengels sie plötzlich berührte. — Wie Marie erhielt auch die jüngere Schwester **Sylvia** eine sehr sorgfältige Erziehung, die sich gleichfalls auf die Erlernung der lateinischen Sprache erstreckte, in welcher auch sie die römischen Classiker liest. Neben der Liebe zur Musik, welche Sylvia mit ihrer Schwester theilte, zeigte sie ein ausgesprochenes Talent für

die Malerkunst, in welcher sie sich zur Freude ihres Vaters unter dessen unmittelbarer Leitung auch zu einem hohen Grade der Vollendung ausbildete. Doch übt sie die Kunst nur zu ihrem Vergnügen aus. In Folge dessen gelangt von ihren Arbeiten nichts in die Öffentlichkeit, und können wir aus Mittheilungen eines Freundes nur einer „**Madonna mit einem schlafenden Jesuskinde im Schoose**" gedenken, wovon sie in jüngster Zeit eine Copie für ihre Mutter ausführte, und des „**Bildnisses eines Mönches**", das die Künstlerin nach einer Photographie mit großer Vollendung ausgeführt hat. Sylvia lebt mit ihrer Mutter in Graz.

Neue Freie Presse, Abendblatt vom 27. März 1874: „Eine Idealistin der Tonkunst". Von Robert Hammerling.

Tunner, Peter Ritter von (k. k. Hofrath und emeritirter Director der k. k. Bergakademie in Leoben, geb. zu Untergraben bei Köflach am 10. Mai 1809). Der Sohn eines Gewerkes, welcher das noch heute unter dem Namen „Tunnerhammer" bekannte, im Besitze der Vordernberg-Köflacher Montan-Industrie-Gesellschaft befindliche Hammerwerk mit einem gegenwärtig kaum mehr als Ruine kenntlichen Eisenhochofen in Salla, einer im Köflacher Decanat gelegenen Ortschaft, besaß, vollendete er seine technischen Studien 1831 am Wiener Polytechnicum. Unter der Leitung seines Vaters, der mittlerweile als Verwalter des Eisenhochofens in Turrach in fürstlich Schwarzenberg'sche Dienste übergetreten war, eignete er sich bald eine werthvolle Praxis an und wurde dann selbst Verweser des Hammerwerkes Katsch bei Murau in fürstlich Schwarzenberg'schen Diensten. Gleich in den ersten Jahren gelang es ihm, in diesem relativ beschränkten Wirkungskreise solche Erfolge zu erreichen, daß Erzherzog Johann auf den jungen Mann aufmerksam wurde, und als bald darauf eine montanistische Fachschule am Joanneum zu Graz ins Leben trat, erhielt Peter Tunner auch wirklich am 21. März 1835 von den steiermärkischen Ständen die Professur der Berg- und Hüttenbaukunde an derselben. Um den ebenso strebsamen als in seinem Fache tüchtigen jungen Professor in seinem Berufe zu fördern, gestatteten ihm die Stände einen mehrjährigen Aufenthalt in Deutschland, Schweden, England, Belgien, in der Schweiz und in Italien, damit er sich über das Montan- und Hüttenwesen genannter Länder an Ort und Stelle durch

---

Stammtafel der Familie Tunner.

Joseph Tunner,
Hammerwerkbesitzer.

- **Peter**, Hammerwerkbesitzer. **N. N.**
  - **Peter** [siehe diese Seite], in den Ritterstand erhoben 1861, geb. 10. Mai 1809.
  - **Marie**, vm. **Joseph Ernst Tunner**.
- **Joseph Ernst** [S. 115], Historienmaler, geb. 24. September 1792, † 10. October 1877. **Marie Tunner**, seine Nichte.
  - Zwei Töchter jung †.
  - **Marie** [S. 124] (Pseudonym **Eugen Eisenstein**) geb. 15. April 1844, † 20. October 1870.
  - **Sylvia** [S. 126, im Texte].

den Augenschein unterrichte. Indessen wurde der Beschluß gefaßt, die Fachschule nach Vordernberg in die unmittelbare Nähe der obersteirischen Haupteisenwerke zu übertragen, und als daselbst das Lehranstaltsgebäude errichtet war, eröffnete Tunner im November 1840 seine Vorlesungen über Bergbau und Hüttenkunde. Er besaß die ungemein glückliche Gabe, aus dem reichen Schatze seines durch gründliche Studien, tüchtige Praxis und aus den Anschauungen auf Reisen gewonnenen Wissens das Beste und Brauchbarste seinen Schülern in klarer, allgemein verständlicher Weise mitzutheilen. Bei seiner Beharrlichkeit, verbunden mit regstem Fleiße und dem Streben, dem vorgesteckten Ziele möglichst nahe zu rücken, dann bei dem stetigen engsten Verkehr mit jedem Einzelnen seiner Schüler, erwarben diese in der verhältnißmäßig kurzen Frist eines zweijährigen Curses einen solchen Grad von besonders praktischer Ausbildung im Bergbaue und Eisenhüttenwesen, daß die steiermärkisch-ständische montanistische Lehranstalt zu Vordernberg nach wenigen Jahren einen weitverbreiteten Ruf als Schule des Eisenhüttenwesens gewann und ihr Schüler aus allen Theilen des In- und Auslandes zuströmten. Tunner selbst aber begründete durch seinen regen Verkehr mit den montanistischen Autoritäten Oesterreichs, Deutschlands, Schwedens und Englands und durch seine schriftstellerischen Leistungen im Gebiete seines Wissenszweiges immer fester seinen Ruf als ausgezeichneter Fachmann. Als die politisch-nationalen Wirren des Jahres 1848 das Verbleiben der deutsch-österreichischen Studenten an der Bergakademie zu Schemnitz in Ungarn unmöglich machten, benützte die Regierung die bestehende steirisch-ständische Lehranstalt zu Vordernberg als provisorische Staatsakademie. Der äußerst günstige Erfolg dieses Provisoriums, sowie der immer schärfer hervortretende Gegensatz der cis- und transleithanischen Zustände bewogen dann die Staatsverwaltung zur bleibenden Umbildung der Vordernberger bisher ständischen Lehranstalt in ein Staatsinstitut. Dieses wurde in Folge der Verhandlungen mit den steirischen Ständen als k. k. Montan-Lehranstalt in Leoben an der Mur gegründet und am 3. März 1849 Tunner zum Director derselben ernannt. Ueber ein Vierteljahrhundert, bis über die Mitte der Siebenziger-Jahre bekleidete er diese Stelle, in der Zwischenzeit, und zwar am 15. November 1858 zum Sectionsrathe, am 3. März 1864 zum Titular-, am 3. April 1871 zum wirklichen k. k. Ministerialrathe ernannt. Was nun seine Lehrthätigkeit anbelangt, so geben mehrere Hundert Schüler, welche über das In- und Ausland als Werksbesitzer, Directoren, Ingenieure u. s. w. zerstreut, selbst schon mitunter hohe Stellungen und Ruf sich erworben haben, Zeugniß von seiner einfluß- und erfolgreichen Thätigkeit. Aber er beschränkte sich nicht auf diese allein, er nahm fortwährend den regsten Antheil an der praktischen Durchführung aller Neuerungen und Verbesserungen im Montanwesen überhaupt, namentlich aber in der Eisen- und Stahlindustrie, und an jedem epochemachenden Fortschritte war er als Vertheidiger, Rathgeber u. s. w. stets in hervorragender Weise betheiligt. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Stahlfabrication. Im Jahre 1846 gab er die erste publicistische Anregung zur Bereitung von Glühstahl aus Roheisen, und ihm ist die 1854 erfolgte praktische Durchführung dieses Verfahrens zu danken, welche auf die Entkohlung

des Roheisens durch anhaltendes Glühen mit Sauerstoff abgebenden Körpern basirt ist. Im Jahre **1853** rief er zu Eibiswald und Neuberg die Puddelstahlfabrication mit durchgreifendem Erfolge ins Leben. Das Bessemer-Verfahren, nach dessen Erfinder so benannt, brachte zuerst Tunner, und zwar im Jahre **1863**, auf dem fürstlich Schwarzenberg'schen Werke zu Turrach in Anwendung. Nicht nur die österreichische Regierung und inländische Gesellschaften und Werkbesitzer, sondern auch das Ausland holte häufig von Tunner Gutachten und Beurtheilungen ein und machte davon Gebrauch. Von **1867** bis **1871** saß er durch das Vertrauen der Wähler des Stadtwahlbezirkes Leoben als Abgeordneter der Städte und Industrialorte Leoben, Vordernberg, Eisenerz und Trofaiach in dem steirischen Landtage, von welchem er am **10.** April **1867** in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes entsendet wurde, wo er immer als fester Anhänger der verfassungsfreundlichen Partei wirkte. Als es sich darum handelte, den Eisenerzer Erzberg nicht in ausländische Hände gerathen zu lassen, war die Bildung der Actiengesellschaft „Innerberger Hauptgewerkschaft" wesentlich seinen Bemühungen mit zu verdanken. Die Leobener Bergschule für Heranbildung von Hutleuten und Aufsehern aus dem Arbeiterstande, welche sich seit ihrer Gründung **1869** in anerkennendster Weise bewährte, wurde wesentlich nur durch ihn bei der Regierung und den einzelnen Gewerken zuwege gebracht. Werfen wir noch einen Blick auf Tunner's wissenschaftliche Thätigkeit, so begegnet er uns in Fachblättern oft mit Abhandlungen aus seiner Feder. Von seinen selbständig im Druck erschienenen Werken nennen wir: „Bericht über jene Gegenstände der Londoner Welt-Industrie-Ausstellung von 1862, die den metallurgischen Processen angehören. Nebst einer kritischen Beleuchtung der betreffenden Processe und der dabei benützten Materialien, Apparate und Maschinen" (Wien **1863**, Tendler und Comp., gr. 8°., mit in den Text gedruckten Holzschnitten und zinkogr. Tafeln in Fol., V u. **136** S.); auch im zwölften Bande der neuen Folge seines „Berg- und hüttenmännischen Jahrbuchs; — „Die Walzenkaliberirung für die Eisenfabrikation" (Leipzig **1867**, Felix, gr. 8°., XII und **94** S., mit in den Text gedruckten Holzschnitten und **10** Steintafeln in Fol.); — „Die Zukunft des österreichischen Eisenwesens, insbesondere der Roheisenerzeugung" (Wien **1869**, Faesy und Frick, gr. 8°., III und **48** S.); — „Ueber die Eisenindustrie Russlands. Bericht an Se. Hohe Exc. den Herrn Finanzminister von Reutern über eine im Sommer 1870 im Auftrage der kaiserlich russischen Regierung ausgeführte Reise nach dem Ural und Südrussland" (St. Petersburg **1871**, Ricker, gr. 8°., **46** S.); — „Russlands Montan-Industrie, insbesondere dessen Eisenwesen. Beleuchtet nach der Industrie-Ausstellung zu St. Petersburg und einer Bereisung der vorzüglichsten Hüttenwerke des Urals im Jahre 1870", mit fünf lith. Tafeln in gr. Fol. (Leipzig **1871**, Felix, gr. 8°., VII und **207** S.). **1850** gab er auch das „Jahrbuch der steiermärkisch ständischen Montan-Lehranstalt zu Vordernberg" heraus, von welchem die späteren Jahrgänge unter dem Titel: „Berg- und hüttenmännisches Jahrbuch der k. k. montanistischen Lehranstalt zu Leoben" (Wien, bei Tendler, gr. 8°.) erschienen. Er führte dasselbe bis zum neunten Bande (inclusive) [**1860**] fort, worauf es als „Berg- und hüttenmännisches Jahrbuch der k. k. Montan-Lehranstalten zu Leoben und Przibram und der k. k. Bergakademie zu Schemnitz" unter der Redaction von Joh. Grimm

fortgesetzt wurde. Auch in den „Jahrbüchern der k. k. geologischen Reichs-Anstalt" ist Tunner durch mehrere Mittheilungen vertreten, diese sind: „Dachschiefer von Turrach" [Bd. IX, S. 228]; — „Eisenstein-Lagerstätten der alpinen Grauwacke" [Bd. V, S. 383, Anmerkung]; — „Erzlagerstätte zu Paak" [Bd. VIII, S. 439]; — „Kieslager an der Zinkwand" [Bd. IV, S. 465]; — „Neuberger Puddlingstahl und Tyres" [Bd. III, a, S. 201]; — „Bericht über den montanistisch-metallurgischen Theil der Pariser Ausstellung" [Bd. VII, S. 198 und 364]; — „Pflanzenschiefer und Anthracit der Stang-Alpe" [Bd. IX, S. 214]. Ungemein schätzbare Mittheilungen aus seiner Feder enthalten noch die verschiedenen Ausstellungsberichte, so der von Dr. Jonák herausgegebene „Bericht über die allgemeine Agricultur- und Industrie-Ausstellung zu Paris 1855" im ersten Bande, S. 8 u. f.: „Ueber Markscheiderische Karten, Pläne und Modelle", S. 98—155: „Ueber Roh- und Stabeisen und Stahl", S. 155 bis 176: „Ueber gemeine Metalle außer Eisen, und edle Metalle", und der daselbst mitgetheilte Bericht über Bergbaubetrieb, Schurfarbeiten, Bohrverfahren, Hauerarbeiten, Abbau, Wasser- und Wetterführung (S. 13—68) von Fr. Schmitt ist nach Materialien von Rittinger und Tunner gearbeitet; dann schrieb Letzterer in Dr. J. Arenstein's „Oesterreichischem Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862" den Abschnitt (S. 17 bis 67) über Rohmaterialien des Hüttenwesens. So hervorragende Leistungen brachten Tunner auch mannigfache Auszeichnungen und Ehren. Seine Majestät der Kaiser verlieh ihm 1861 den Orden der eisernen Krone dritter Classe und 1874 das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens, ebenso schmückten ihn Sachsen, Schweden, Württemberg, Rußland, Preußen, Bayern, und zwar letztere drei zu wiederholten Malen, mit ihren Decorationen; auf allen Industrie- und Weltausstellungen, von jener zu Wien 1845 angefangen, dann 1851 und 1862 in London, 1854 in München, 1855 und 1867 in Paris, 1873 in Wien, war er eines der einflußreichsten und thätigsten Mitglieder der Jury, und ein nicht geringer Theil der Anerkennung, welche die österreichische Industrie bei diesen Gelegenheiten errang, ist seinem entschiedenen Eintreten für dieselbe zu verdanken. Viele Vereine und gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes sendeten ihm ihre Diplome zu, und die Stadt Leoben in Steiermark wählte ihn zu ihrem Ehrenbürger.

Exner (Wilh. Franz Dr.). Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, 8°.). Erste Reihe: „Rohproducte und Industrie", S. 14 und 368.

Tunyogi, Joseph (Geschichtsforscher, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Klausenburg in Siebenbürgen im Jahre 1852). Ein Sproß der ungarischen (Szolnoker) Familie der Tunyogi von Csapó — eine zweite Familie Tunyogi ab eadem erlosch bereits zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts — bekleidete er die Stelle eines Professors der Rechte am reformirten Collegium zu Klausenburg und wurde 1832 zum Mitgliede der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften in Pesth erwählt. In Stunden der Muße in die Geschichte seines Vaterlandes sich vertiefend, veröffentlichte er von Zeit zu Zeit die Ergebnisse seiner Forschungen. So brachten die zu Klausenburg erschie-

nenen „Erdélyi Történelmi Adatok“ im dritten Bande (1858) Seite 330: „Bethlen Gábor levele Szentpáli Kornis Ferenc udvarhelyszéki királybiróhoz“, d. i. Gabriel Bethlen's Brief an Franz von Szentpál-Kornis, Königsrichter des Udvarhelyer Stuhles; — Seite 331: „Mehemet basa levele Bethlen Istvánhoz“, d. i. Mehemet Pascha's Brief an Stephan Bethlen; — S. 344: „Mehemet basa levele Bethlen Gábor erdélyi fejedelemhez“, d. i. Mehemet Pascha's Brief an Gabriel Bethlen, Fürsten von Siebenbürgen; — S. 335 u. f. „Ibrahim basa levele Nagy Pál Sebös és Lugas várak bánjához“, d. i. Ibrahim Pascha's Brief an Paul Nagy, Befehlshaber der Festungen Sebös und Lugas; — und S. 341: „Eghri István tábori jelentése Bethlen Gábor fejedelemhez“, d. i. Stephan Eghri's Kriegsbericht an den Fürsten Gabriel Bethlen. Die reiche handschriftliche Sammlung Tunyogi's wurde von der ungarischen Regierung angekauft und befindet sich im ungarischen Nationalmuseum zu Pesth.

Értekezések a történet tudományok köréböl (Pesth 1867 u. f.) Bd. I (1867 bis 1870), Bd. V, S. 1: „Tunyogi Cs. József, kolozsvári ref. jogtanár felett tartott emlékbeszéd“. Irta Szilágyi Ferenc.

Tupy, Karl Eugen (čechisch. Schriftsteller, geb. zu Karbašow Řečić in Böhmen am 14. Jänner 1813, gest. zu Zwierzyniec bei Krakau im März 1881). In der čechischen Literatur bekannt unter dem Pseudonym Boleslaw Jabloński. Ein Müllerssohn, besuchte er, von sechs Kindern das älteste, in zartem Alter die Pfarrschule seines Geburtsortes und that sich bald unter seinen Mitschülern hervor, besonders durch den Eifer, mit welchem er Bücher las. Als der Ortscaplan und Katechet P. Paták Karls geistige Anlagen und Talente erkannte, unterwies er denselben aus freien Stücken in der deutschen Sprache, und selbst als er kurz danach auf eine andere Pfarre versetzt wurde, behielt er den Unterricht des lernbegierigen Knaben im Auge. Nachdem dieser die Hauptschule in Pisek beendet hatte, brachte er ihm die Anfangsgründe der lateinischen Sprache bei und begab sich dann im Jahre 1826 mit dem 13jährigen Jungen nach Neuhaus, einem im Budweiser Kreise gelegenen Städtchen, wo er ihn in das Gymnasium einschreiben ließ. Schon in der vierten Gymnasialclasse begann Karl Verse zu schreiben, und zwar zunächst in deutscher Sprache. Der Supplent K. Hruby, der später nach Amerika auswanderte, war der Erste, welcher dem jungen Scholaren und dessen Mitschülern in nationaler Richtung die Augen öffnete, ihnen aus J. J. Jungmann's [Bd. X, S. 319] čechischer Chrestomathie „Slovĕsnost“ einzelne Stücke vorlas und ihnen čechische Bücher zum Lesen auslieh. Aus eigener Wahl las Tupy dann Chateaubriand's „Atala“ in Jungmann's und die „Idyllen“ Gesner's in Hanka's Uebersetzung und bildete daran sein eigenes ästhetisches Gefühl. Nachdem einmal die Liebe zur Muttersprache und vaterländischen Literatur in ihm geweckt war, befreundete er sich auch mit seinem Mitschüler Wenzel Filipek [Bd. IV, S. 228], der sich in der Folge gleichfalls als schöngeistiger čechischer Schriftsteller einen Namen erwarb. In den Humanitätsclassen wurde der strebsame Jüngling durch Professor Dubsky in das Verständniß höherer Dichtungsarten, so unter Anderem der Sonette Kollár's [Bd. XII, S. 325] eingeführt,

nebenbei bildete er seinen Geist an der Lectüre deutscher Bücher, welche in der Gymnasialbibliothek reichlich vorhanden waren, und Schiller und Mathisson vor Allen sagten seiner jugendlichen Phantasie zumeist zu. Nach beendeten Gymnasialstudien ging er im Jahre 1832 mit seinem Freunde Filipek nach Prag. In dieser Metropole, als dem Zusammenflusse alles geistigen Lebens und vornehmlich dem Centralpunkte der eben sich regenden und dehnenden nationalen Gefühle, erschlossen sich ihm neue Ziele, denen er auch mit dem ganzen Feuereifer der Jugend zustrebte. Dort wurde er mit dem schon damals als Dichter geschätzten Cajetan Tyl bekannt und veröffentlichte in dessen schöngeistiger Zeitschrift „Jindy a Nyní", d. i. Einst und Jetzt, eine ersten poetischen Versuche, für welche sich ihm dann noch die Spalten der Zeitschrift „Květy", d. i. Blüten, öffneten. Dabei hörte er fleißig die Vorlesungen über čechische Sprache und Literatur, welche Johann Nejedly [Bd. XX, S. 165] hielt, und las mit allem Eifer čechische Bücher, die er in der Universitätsbibliothek in reichster Auswahl vorfand. Von den Vorlesungen an der Universität zogen ihn vor allen jene über Philosophie und ihre Geschichte, sowie über Aesthetik an. Seine Studiengenossen waren Strobach [Bd. XL, S. 55], der nachmalige Reichstagspräsident, und Franz Trojan [Bd. XLVII, S. 236], aber auch mit den meisten damals in Prag lebenden Schriftstellern und Dichtern wurde er theils bekannt, theils befreundete er sich mit ihnen. Dem Willen seiner Eltern entsprechend, welche ihn für den geistlichen Stand bestimmt hatten, trat er dann nach beendeten philosophischen Studien 1834 in das Prämonstratenserstift auf dem Strahow in Prag. Daselbst bekam er einen Klosterbruder zum Zellengenossen, der, in der Musik tüchtig bewandert, mit den lebendigen Liedern, welche er vortrug, nicht ohne Einfluß blieb auf die weitere Entwickelung des Dichters und mit seinem tiefen ergreifenden Spiele neue Gefühle im Herzen des jungen Mannes weckte. Aber noch hatte Tupy das Noviziat nicht beendet, als er, des Klosterlebens überdrüssig, zur nicht geringen Enttäuschung seines Novizenmeisters, eines sonst vorurtheilsfreien und in seiner Stellung von Allen geliebten Priesters, das Stift verließ. Um diese Zeit schrieb er auf Grund einer Volkssage sein Gedicht: „*Tři zlaté vlasy*", d. i. Drei goldene Haare, welches, in der Zeitschrift „Květy" abgedruckt, zuerst die gesteigerte Aufmerksamkeit auf den jungen Poeten lenkte. Mit zwei Collegen Schohaj [Bd. XXXI, S. 200] und Vrtatko begann er nun das Studium der Rechte, trat aber nebenbei unter Cajetan Tyl's Leitung im Cajetaner Hause und dann unter jener Stepanek's [Bd. XXXVIII, S. 205] im ständischen Theater in den čechischen Vorstellungen als Dilettant auf; auch wurde er ein fleißiger Mitarbeiter der Zeitschrift „Květy", welche er nach Tyl's Abgange, im Verein mit Jaroslav Pospišil [Bd. XXIII, S. 138] einige Zeit redigirte. Im Jahre 1837 erschien auch auf seine Veranlassung und unter seiner Redaction der belletristische Almanach „Vesna", d. i. Der Frühling. Die nächste Absicht Tupy's ging nun dahin, sich ausschließlich der Schriftstellerei zu widmen, aber die Aussichten für diesen Beruf standen nichts weniger als günstig; dazu gesellte sich die nicht zu beschwichtigende Betrübniß seiner Eltern, daß er den geistlichen Stand verlassen, und endlich das Zureden seiner Freunde im Stifte Stra-

how, und alles dies zusammengenommen führte ihn zur Freude seiner Eltern, wie seiner Stiftsbrüder, ins Kloster zurück. Am 16. April 1838 legte er das Gelübde ab, und nachdem er die theologischen Studien beendet hatte, empfing er am 1. August 1841 die Priesterweihe. In der Einsamkeit des Klosters rief die Erinnerung an die weltliche Freiheit seine „Písní milosti“, d. i. Liebeslieder, ins Leben. Von dieser Zeit an schrieb er nicht mehr unter seinem wahren Namen, sondern unter dem Pseudonym Boleslaw Jabłoński, den er auch ferner beibehielt. Schon während seiner theologischen Studien begann er seine Dichtung „Moudrost otcovská“, d. i. Väterliche Weisheit, zu schreiben. Diese Arbeit, vornehmlich aber seine nächtlichen Studien meist philosophischer Werke hatten ihn endlich so angegriffen, daß seine Gesundheit schwer litt und er lange noch in den Nerven die Nachwehen seines Leidens empfand. Im vierten Jahre seiner theologischen Studien, 1841, veranstaltete er eine Sammlung seiner Dichtungen. [Die bibliographischen Titel seiner Werke folgen auf S. 134.] Im Sommer 1843 trat er in die Seelsorge, und zwar zunächst als Caplan in Radonic, wo die schöne Gegend, der Verkehr mit gleichgesinnten Landsleuten, namentlich mit dem dortigen Pfarrer, ihm den Aufenthalt sehr angenehm machten. Aus besonderem Eifer unterrichtete er die Jugend in drei Classen in der Christenlehre und anderen Lehrgegenständen und legte für dieselbe und für das Volk überhaupt eine ziemlich reiche Büchersammlung an. Dabei war er als guter Prediger in der ganzen Umgegend bekannt. In Radonic schrieb er auch das Andachtsbuch „Die Rose von Sion“, welches sich bald mehrerer Auflagen erfreute. Auch bereitete er dort die zweite stark vermehrte Auflage seiner Gedichte, welche 1845 erschien, zum Druck vor. Da trat mit dem Jahre 1847 im Leben Tupy's ein Umschwung ein, welcher für dessen ganze Zukunft entscheiden sollte. Die Aebtissin des Prämonstratenserklosters auf dem Zwierzyniec in Krakau verlangte nämlich von dem Prälaten des Strahower Stiftes einen Geistlichen seines Ordens, damit sie nach dem Tode des letzten Norbertiners, einem alten Privilegium ihres Klosters gemäß, für ihre Abtei und die damit verbundene Pfarre einen geeigneten Candidaten präsentiren könne. Abt Zeidler stellte sofort Tupy als Candidaten auf, von der Ueberzeugung geleitet, daß derselbe bei der gründlichen Kenntniß der čechischen Sprache sich jene der polnischen leicht und bald aneignen werde. Mit schwerem Herzen verließ nun Tupy seine ihm lieb gewordene Stelle und betrat am 26. Juni 1847 den Boden Krakaus, das kurz vorher noch Freistadt gewesen. Das Krakauer Consistorium, welches mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dahin arbeitete, daß ein Weltgeistlicher, und dazu ein Pole, das in Rede stehende Beneficium erlange, stellte dem neu angekommenen Fremdlinge alle nur denkbaren Hindernisse entgegen. Aber mit Hilfe des Grafen Moriz Deym, welcher im Gebiete von Krakau als k. k. Hofcommissär fungirte, blieb Tupy der Sieger und erhielt am 21. October 1847 die Jurisdiction zur Ausübung der geistlichen Obliegenheiten und Verrichtungen auf dem Zwierzyniec. Sofort wurden ihm auch noch zwei Capläne zur Aushilfe beigegeben, aber erst 1854, nachdem alle seine Bitten, von dem Abte in das Strahower Stift zurückberufen zu werden, unerhört geblieben waren, fand seine Einkleidung als Propst von Zwierzyniec

statt. Indessen hatten ihn auch die Krakauer genauer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt und ihn bald ganz als den ihrigen erkannt und anerkannt, so daß man im Laufe der Jahre ihm eine Würde um die andere verlieh. So wurde er 1855 zum bischöflichen Commissär des Klosters von Zwierzyniec, 1856 zum geistlichen Rathe des Ehegerichtes, 1857 zum Aufseher und Visitator der katholischen Schulen, 1860 auch zu jenem der protestantischen und israelitischen, 1863 zum Examinator, Prosynodalrichter und Vicedechanten der Stadt Krakau, 1866 zum Ehren- und 1867 zum wirklichen Mitglied und Referenten des Consistoriums ernannt. Ueberdies ist er Mitglied der Krakauer gelehrten Gesellschaft und mehrerer anderer Vereine in Krakau und Böhmen. Wir werfen nun noch einen Blick auf Tupy's literarische Thätigkeit und zählen seine Schriften auf. Die Titel derselben sind: „*Vesna. Almanach pro květouci svět*", d. i. Der Frühling. Almanach für die blühende Welt. Drei Jahrgänge mit zwei Zeichnungen (Prag 1837 u. f., J. H. Pospischil); — „*Básně*", d. i. Gedichte (Prag 1841, J. Spurný, gr. 16°., 190 S.); — „*Druhé vydání rozmnožené*", d. i. Zweite vermehrte Auflage (Prag 1846, 16°., 353 S.); — „*Třetí rozmnožené vydání*", d. i. Dritte vermehrte Auflage in drei Bändchen: 1. Salomon; 2. Epische Dichtungen; 3. Lyrische Gedichte (ebd. 1856, Spurný, 16°., 342 S.); — „*Čtvrté značně rozmnožené vydání*", d. i. Vierte beträchtlich vermehrte Auflage (ebd. 1864, Pospischil, 16°., 418 S.); — „*Staročeské i novější písně vyňaté z Růže sionské, modlitební knihy*", d. i. Alt- und neučechische Lieder, genommen aus dem Andachtsbuche „Die Rose von Sion" (Prag 1844, B. Šťastný, 12°.); — „*Růže sionská. Katolická modlitební kniha pro vzdělané paní a panny, z části dle Kersecka, z části původně*", d. i. Die Rose von Sion. Katholisches Gebetbuch für erwachsene Jungfrauen und Frauen... (ebd. 1846, 8°., zweite Auflage 1852, dritte Auflage 1867); — ferner übersetzte er C. A. Förster's Anleitung zum Generalbaß ins Čechische unter dem Titel: „Navedení k generálnímu bassu" (Prag 1835, Marco Berra); Saffenreuter's „Triumph des Kreuzes". Sechs geistliche Reden unter dem Titel: „Vítězství kříže. Šestero duchovních řečí..." (Prag 1844) und gab heraus: „Slova vděčnosti a lásky od rozličných spisovatelů", d. i. Worte des Dankes und der Liebe von verschiedenen Schriftstellern (Prag 1836, Jeřabek, 12°.). Einiges hat Tupy auch in schöngeistigen Blättern seines engeren Vaterlandes Böhmen, in den „Květy", d. i. Blüten im „Wlastimil", im „Časopis pro kat. duchowenstwo", d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, und im „Časopis českého muzeum", d. i. Zeitschrift des böhmischen Museums, veröffentlicht. Tupy ist Vollblutčeche, was ihn jedoch nicht hindert, mit den Polen, deren Sprache er sich so zu eigen gemacht hat, daß er sie ebenso wie das Deutsche zu schreiben vermag, zu sympathisiren. Als Dichter zählt ihn Wenzig zu den vorzüglichsten čechischen Poeten, besonders im lyrischen und didaktischen Fache. Wessen Geisteskind er sonst ist, bewies sein Verhalten, als das Fest in Königinhof im Jahre 1867 statthatte. Von Krakau aus übersendete er nachstehendes Telegramm nach Königinhof: „Für ein Lied der Königinhofer Handschrift alle meine Lieder; ich knie vor dem Staube, in welchem sie gefunden wurde".

So ein katholischer Priester, der doch nur vor Gott knien soll. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß eine stattliche Anzahl von Tupy's Liedern von den verschiedenen čechischen Compositeuren, wie J. A. Bergmann, Chmeliček, L. v. Dietrich, Gerner, Havlasa, Lirs, Kaván, Nápravník, Pivoda, Preißler, Procházka, Zvonař, Martinovský, Šťastný, Hnilička in Musik gesetzt ist.

Wenzig (Joseph). Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur... (Leipzig 1855, Brandstetter. 8°.) S. 137. — *Jungmann (Joseph).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°). Zweite von W. W. Tomek besorgte Aufl., S. 644 u. f. — *Šembera (Alois Vojtěch).* Dejiny řeči a literatury československé. Vek novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 300. — Světozor (Prager illustrirte Zeitung) 1868, Nr. 32, S. 312: „Karel E. Tupy (Boleslav Jabloňský)". — Květy, d. i. Blüten (Prager illustrirtes Blatt) 1870, Nr. 18, S. 137. — *Uhlíř (Jos.).* Kriticky rozbor epickych basní Bol. Jablonského", in einem Schulprogramm.

Porträte. 1) Unterschrift: „Boleslav Jabloňský". Kreslil V. Maixner. Auch in den oben angeführten „Květy". — 2) Unterschrift: „Boleslav Jabloňský (K. Eug. Tupy)". Kreslil Kriehuber. Auch im oben angeführten „Světozor".

Hier sei auch in Kürze des wackeren Kanoniers **Franz** Tupy (geb. zu Rattay in Böhmen im Jahre 1835) gedacht. In den Volks-, dann in den Batterieschulen vorgebildet, wurde derselbe 1866 Vormeister. Er befand sich im genannten Jahre bei der Nordarmee, Batterie Nr. 10 des Ritter von Schmidt-Artillerie-Regiments Nr. 9. In der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli im rechten Arm schwer verwundet, hing der Brave, ohne sich erst verbinden zu lassen, den verstümmelten Arm in die Schnüre seiner Montur und blieb, seine Functionen mit dem linken Arm verrichtend, bis zum Schlusse der Schlacht bei der Batterie. [Hoffinger (Johann von). Lorbeer und Cypressen von 1866. Nordarmee (Wien 1868, Prandel, 12°.) S. 123.]

Turányi, Karl von (Componist, geb. in Ungarn 1806, gest. in Aachen 1872). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie, über welche selbst Iván Nagy in seinem trefflichen Adelswerke „Magyarország családai" u. s. w. nur sehr spärliche Nachweise zu liefern vermag. Ueber Turányi's Lebens- und Bildungsgang, über seine Lehrer, namentlich jene in der Musik, wissen wir gar nichts. Es ist uns nur bekannt, daß er von 1842 bis 1857 als städtischer Capellmeister in Aachen wirkte. Er war seinerzeit ebenso als Componist wie als Clavierspieler nichts weniger denn unbedeutend. Er schrieb etliche Orchesterwerke, von denen eine 1845 in Kassel aufgeführte Jubelouverture vielen Beifall erhielt, außerdem Trios, Pianoforte- und Gesangsstücke, welche reiche Begabung und großes Geschick in der Composition bekundeten und ebenso Beifall als Verbreitung fanden. Im Stich ist Manches von seinen Arbeiten erschienen, leider kennen wir davon nur: „Pannoniens Blüten, drei ungarische Nationalmelodien für das Pianoforte", als Opus 14 bezeichnet, dann einen „Ungarischen Marsch" und „Zwei Lieder für vierstimmigen Frauenchor, wovon Partitur und Stimmen erschienen sind", die letzten zwei Compositionen ohne Opuszahl. In den lexikalischen Werken über Tonkunst und Tonkünstler von Gaßner, Schladebach-Bernsdorf und selbst in dem neuesten, vom bibliographischen Institute in Leipzig 1882 herausgegebenen, von H. Riemann bearbeiteten „Musik-Lexikon" glänzt Turányi durch seine Abwesenheit.

Ein **Martin** Turányi aus einer im Szabolcser Comitate Ungarns seßhaften Familie lebte im vorigen Jahrhunderte. Erst Domherr zu Preßburg, wurde er 1754 Domherr des Graner Capitels, in welcher Eigenschaft er 1773 starb. Er stiftete für die Pfarrei zu Joka und für Alumnen des St. Stephan-Seminars

mehrere ewige Messen und vermehrte den Armenfond durch ein Capital, welches er unter die Verwaltung seines Capitels stellte. [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, Kozma et Beimel, schm. 4⁰.) S. 170.]

Turazza, Domenico (Naturforscher, geb. zu Malcesine in der Provinz Venedig am 30. Juli 1813). Das Gymnasium und das Lyceum besuchte er zu Verona, dann widmete er sich an der Hochschule Padua dem Studium der mathematischen Wissenschaften. Dem Lehramte sich zuwendend, erhielt er ein solches 1836 als Professor der Mathematik am Lyceum zu Vicenza, kam 1840 als Professor der beschreibenden Geometrie an die Universität zu Pavia und 1842 als Professor der Geodäsie und Hydrometrie an jene zu Padua. 1853 übernahm er an letzterer die Lehrkanzel der rationellen Mechanik und praktischen Hydraulik. In seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, gab er außer zahlreichen Abhandlungen, welche in den Denkschriften und Sitzungsberichten verschiedener gelehrter Akademien Italiens abgedruckt sind, selbständig heraus: „*Intorno all'uso dei compartimenti disegnati alla ricerca del valore numerico di un dato integrale*“ (Milano 1855, 4⁰.); — „*Intorno alla questione, se e quando l'arginamento dei Fiumi possa essere causa d'algamento del loro letto*“ (Padova 1855, 8⁰.); — „*Teoria dinamica del Calorico*“ (Venezia 1859); — „*Intorno alla ipotesi della metamorfosi delle potenze naturali e della conservazione delle forze*“ (Venezia 1861, 4⁰.); — „*Di alcuni problemi spettanti alla teoria dinamica del Calorico*“ (Venezia 1862, 4⁰.) [auch in den „Memorie dell'I. R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti“, vol. X, p. 3]; — „*Intorno alla teoria del moto permanente dell'acqua nei canali e nei Fiumi, con applicazioni protiche alla stima delle portate ed ai rigurgiti*“ (Venezia 1862, 4⁰.) [auch in den obengenannten „Memorie“, vol. X, p. 3]; — „*Del moto di un corpo rotondo pesante, fisso ad un punto dal suo asse di figura, oppure giacente sopra di un piano*“ (Venezia 1863) [auch in den schon erwähnten „Memorie“, vol. XI, p. 1]; — „*Il moto dei sistemi rigidi*“ (Padova 1868); — „*Elementi di Stabilità dei Sistemi rigidi*“ (Padova 1875); — „*Trattato di idraulica pratica*“ (Padova 1879), von welch letzterem Werke binnen kurzer Frist drei Auflagen nöthig geworden sind.

Turbain, C. (Erzgießer, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Zeitgenoß. Er arbeitet in Wien, wo er sich durch den Guß verschiedener Medaillen und Monumente vortheilhaft bekannt gemacht hat. So goß er seit 1879 die von Scharff modellirte, von Schwarz ciselirte Medaille auf den Grafen Zichy, den Begründer des orientalischen Museums; — die von Tautenhayn und Scharff anläßlich der fünfundzwanzigjährigen Vermälungsfeier Ihrer Majestäten des Kaisers Franz Joseph und der Kaiserin Elisabeth im Auftrage der Stadt Wien ausgeführte Huldigungsmedaille, durch ihre Größe ($6^1/_2$ Zoll im Durchmesser) ein wahres Unicum unter den Medaillen; — das von Kundmann modellirte Beethoven-Monument, und das von Zumbusch ausgeführte Maria Theresien-Monument. Turbain befolgt beim Gießen der Kunstwerke eine Methode, die ebenso einfach als sachgemäß ist, da der Plastiker in dem ausgeführten Gusse sein Modell als treues

Spiegelbild wieder findet, ohne daß aufgezwungenes Nacharbeiten, Abglätten und sonstiges überflüssiges Putzwerk nöthig wird, welches die Feinheiten des künstlerisch individuellen Vorganges ertödtet und dem ursprünglichen Schöpfer der Sculptur die Sorge auflabet, daß eine fremde Hand, fremder Geschmack und fremde Empfindung ihm den Blütenstaub von der Blume schließlich abstreife. Wir verweisen bezüglich des von Turbain eingeschlagenen Verfahrens, welches er im Gegensatze zu dem früher befolgten, der Erste, in Wien einführte, und welches anfangs nichts weniger als verstanden, sondern vielmehr getadelt wurde, bis die Weltausstellungen, welche den Blick geschärft hatten, es in seiner ganzen Gediegenheit erkennen ließen, auf Kábdebo's „Oesterreichisch-ungarische Kunst-Chronik", in deren drittem Bande, Nr. 1, S. 15, im Berichte über das Beethoven-Monument, Turbain's Methode erläutert wird. Anläßlich der Vollendung des Beethoven-Monuments im April 1880 erhielt der Künstler das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Seinem Namen nach, den wir auch Tourbain geschrieben fanden, scheint er ein Franzose oder Belgier zu sein.

Kábdebo (Heinrich Dr.). Oesterreichisch-ungarische Kunst-Chronik (Wien, 4°.) Bd. I (1878/79), Nr. 8, S. 123, Nr. 9, S. 135; Bd. II (1879), S. 29; Bd. III (1879), Nr. 1, S. 15; Bd. IV (1880), Nr. 2, S. 20, und Bd. V (1881), Nr. 16, S. 147.

Turcsányi, Emmerich von (k. k. Huszarenmajor, geb. in Ungarn, Geburtsjahr unbekannt, gefallen bei Hanau am 30. October 1813). Ein Sproß der ungarischen Adelsfamilie Turcsányi ab eadem und wahrscheinlich ein Sohn Georg Turcsányi's aus dessen Ehe mit Maria geborenen Csery. In jungen Jahren trat er in ein vaterländisches Huszaren-Regiment und diente 1809 als Major im 2. Huszaren-Regimente, damals Michael Baron Splény, welches seiner heldenmüthigen Bravour und Tapferkeit wegen rühmlichst bekannt war. Den Feldzug genannten Jahres in Italien machte dasselbe im Armeecorps des Erzherzogs Johann mit und kämpfte darauf auch in Ungarn. Mit Eintritt der Waffenruhe rückte es nach seiner Stabsstation Nagy-Enyed in Siebenbürgen ab, welche es beim Beginne der Operationen des Feldzuges 1813 verließ, um nach Deutschland zu marschiren, wo es im October dieses Jahres der unter den Befehlen des königlich bayrischen Generals der Cavallerie Grafen Wrede stehenden österreichisch-bayrischen Armee zugetheilt wurde. Am 30. genannten Monats fand die Schlacht bei Hanau statt. Abends gegen fünf Uhr brachte die feindliche Reiterei durch ihre Uebermacht die alliirte bayrisch-österreichische Cavallerie auf dem linken Flügel zum Weichen. In diesem bedenklichen Augenblicke warf sich Oberst Baron Geramb mit einigen Escadrons des Regiments dem vordringenden Feinde entgegen, und hieb mit solchem Nachdrucke ein, daß die folgenden Cavallerie-Abtheilungen Zeit gewannen, auf dem gefährdeten Punkte einzutreffen und dem weiteren Vordringen des Gegners Einhalt zu thun. Die rückgängigen Bewegungen des linken Flügels nach Hanau deckte das Regiment im Vereine mit Schwarzenberg-Uhlanen so kräftig, daß die verfolgende feindliche Gardecavallerie möglichst aufgehalten wurde. Bei dieser Gelegenheit bezahlte Major Turcsányi, welcher sich neben dem Obersten Baron Geramb und dem Oberstlieutenant Schmidt durch seine Tapferkeit auf das rühmlichste hervor-

that, seinen Muth mit dem Leben. Der Verlust, den das Regiment in dieser Schlacht außerdem erlitt, war groß: 27 Mann und 69 Pferde todt, 61 Mann 53 Pferde verwundet, 13 Mann 15 Pferde gefangen genommen und 18 Mann 18 Pferde vermißt.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°) Bd. II, S. 148, unter Jahr 1813.

Von Trägern dieses Namens sind noch erwähnenswerth: 1. Ein v. Turcsányi, dessen Taufnamen wir nicht kennen, diente 1809 als Rittmeister bei Stipsics-Husaren Nr. 10. Im vierten Armeecorps unter Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Rosenberg focht das Regiment vom 5. bis 12. Juli dieses Jahres in der Schlacht bei Wagram, in welcher Turcsányi den Opfertod für das Vaterland starb. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Husaren", S. 270.] — 2. Ein **Franz** Turcsányi (geb. 1755, gest. zu Kaschau 27. December 1858) empfing 1798 die Priesterweihe und starb, über hundert Jahre alt, als Mitglied des Kaschauer Domcapitels und Großpropst. Hohe Frömmigkeit, treue Pflichterfüllung und werkthätige Menschenliebe wurden ihm nachgerühmt. [Religio (Pesther Kirchenblatt, 4°.) 1858, Nr. 30: „Nekrolog".] — 3. **Johann** Turcsányi (geb. in Ungarn 16. December 1793, gest. zu Raab am 17. Jänner 1860), von protestantischen Eltern, studirte 1816 in Jena, wurde nach seiner Rückkehr in die Heimat Rector an der evangelischen Schule in Raab und blieb es 42 Jahre lang, bis an sein Lebensende. Er stand als Schulmann in hohem Ansehen. — 4. Ein anderer **Johann** Turcsányi beschäftigt sich mit der ungarischen Kalligraphie und Stenographie und gab „Szépirási példányok a magyar szép és folyóirás alapos megtanulására magyar és német szöveggel. Két füzet", d. i. Vorlegeblätter zur gründlichen Erlernung der ungarischen Schön- und Schnellschrift mit ungarischem und deutschem Texte, zwei Hefte (Pesth 1863, Lauffer, Fol.) heraus. — 5. Ein **Julius** Turcsányi widmete sich topographischen Arbeiten über sein Vaterland, deren einige er auch in Gust Emich's „Großem Bilder-Kalender" (Nagy képes naptára) 1860 und 1864 über Visegrad veröffentlicht hat. — 6. Ein **Joseph** Turcsányi war Domherr und Abt. In dem zu Gran erschienenen Kirchenblatte „Magyar Sion", d. i. Ungarisches Sion, findet sich im zweiten Jahrgange, 1864, S. 79, sein Nekrolog. — 7. Ein **Ludwig** Turcsányi gab eine „Vorschule der ungarischen Sprache. Ein Lese- und Uebungsbuch..." (Preßburg, Wigand, 8°.) heraus, von welcher 1864 bereits die fünfte verbesserte Auflage, sowie eine čechische Uebersetzung, ausgeführt von Jos. Prohaska unter dem Titel: „Školka řeci uherské kniha k čitání a cvičení" (Güns 1846, Reichard und Sohn), eigens für Bergleute bearbeitet, erschienen ist. — 8. Ueber einen anderen **Ludwig** Turcsányi enthalten die bei Landerer und Heckenast in Pesth erschienenen, von Victor Hornyanszky herausgegebenen „Protestantischen Jahrbücher" im zweiten Jahrgange (1855), S. 137, einen „Nekrolog". — 9. Auch Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", Bd. XI, S. 345—347 gibt Nachrichten über einige Adelsfamilien des Namens Turcsányi.

Turek, Maximilian von (Major in der kaiserlich mexicanischen Armee, geb. zu Wiener-Neustadt am 31. Jänner 1832). Im September 1843 trat er in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er Anfangs August 1849 als Lieutenant m. G. zu Großfürst Michael-Infanterie Nr. 37 ausgemustert wurde. Unmittelbar darauf nahm er an der Belagerung von Venedig Theil. Am 2. Mai 1851 kam er als Oberlieutenant zu Württemberg-Husaren Nr. 11, rückte im Mai 1856 zum Rittmeister zweiter Classe vor und machte als solcher den Feldzug 1859 in Italien mit. Im Jahre 1861 trat er in den zeitlichen Ruhestand. Als aber die Errichtung einer mexicanischen Legion aus Anlaß der Berufung des Erzherzogs Max Ferdinand auf den mexicanischen Kaiserthron stattfand,

nahm Turek 1865 kaiserlich mexicanische Dienste, und zwar als Major im 2. National-Cavallerie-Regimente Aguas-Calientes. In dieser Charge betheiligte er sich an der Expedition in die Sierra del Norte und an die Küste von Papoutla und leitete von Anfang Juni 1866 die Vertheidigung der Plantagendistricte von Matamoros Ycuzar und Chiautla. Für die bei diesen Anlässen bewiesene Tapferkeit und Umsicht zeichnete ihn Kaiser Maximilian mit dem Ritterkreuz des Guadeloupe-Ordens aus. Nach Auflösung und Entlassung des österreichischen freiwilligen Corps nahm auch Turek seinen Abschied aus der Nationalarmee und kehrte 1867 nach Oesterreich zurück, wo er wegen gänzlich zerrütteter Gesundheit in den bleibenden Pensionsstand als Rittmeister erster Classe übernommen wurde. Als solcher lebte er im Jahre 1870 zu Gran. So weit Svoboda in dem in den Quellen bezeichneten Werke. Die neuesten k. k. Militär-Schematismen der österreichischen Armee führen einen Obersten und einen Rittmeister Turek, Beide mit dem Taufnamen Maximilian an, und Letzterer befindet sich in Zutheilung bei dem k. k. Kriegsarchiv in Wien. Wir haben in diesem Letzteren wohl unseren mexicanischen Major zu suchen.

Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, Lex.-8°.) Sp. 826.

Hier ist noch des Prager Primators **Nicolaus Franz** Turek von Rosenthal und Sturmfeld zu gedenken, der sich als heldenmüthiger Vertheidiger der Stadt Prag gegen die Schweden im Jahre 1648 ein Anrecht auf bleibende Erinnerung erworben hat. 1634 in den Prager Stadtrath gelangt, wurde er bei der Rathserneuerung am 26. October 1643 als Primator definitiv bestätigt. Schon im Jahre 1639, als der Schwedengeneral Banner die Alt- und Neustadt nebst dem Wyšehrad bestürmte, führte Turek im Auftrage der königlichen Statthalterei als Oberstwachtmeister das Commando über die neun Altstädter Compagnien und ward im Kampfe gegen die Schweden schwer und gefährlich verwundet. Ungleich mehr that er sich aber hervor, als 1648 Prag neuerdings von denselben heimgesucht wurde. Der schwedische Unterfeldherr Graf Johann Christoph von Königsmark erschien am 26. Juli in unmittelbarer Nähe der Stadt. Bis zum 3. November hielt sich dieselbe gegen alle Erstürmungsversuche Königsmark's, sowie später des schwedischen Feldzeugmeisters Württemberg. Wir verweisen bezüglich der Vorgänge auf die quellenmäßige Darstellung des Geschichtsforschers Erben in dessen unten angegebenem Werke. Mit der Belagerung Prags 1648 fand der 1618 begonnene unglückselige dreißigjährige Krieg sein Ende, welcher über Europa und insbesondere über die schöne und an Kunstschätzen reiche Hauptstadt Böhmens so viel Elend brachte. Kaiser Ferdinand gab ihr seine Freude über die glücklich überstandene fünfzehnwöchentliche harte Belagerung zu erkennen und verlieh ihr mit k. k. Hofkanzleidecret ddo. Wien 23. December 1648 und kaiserlichem Majestätsbrief ddo. Preßburg 20. April 1649 große und äußerst wichtige Gnaden und Rechte, welche Erben in dem erwähnten Werke S. 105 und 106 der Reihe nach aufzählt. Turek aber wurde mit sämmtlichen Magistratspersonen sammt ihren Nachkommen beiderlei Geschlechts in den Wladykenstand erhoben und ihm mit Diplom ddo. Preßburg 26. März 1649 nebst vermehrtem und verbessertem Wappen das Prädicat „von Sturmfeld und Rosenthal" verliehen; überdies sandte ihm der Kaiser als Zeichen seiner besonderen Huld eine goldene Medaille mit seinem Bildnisse. Turek wurde in den Jahren 1643, 1653, 1656, 1659 und 1663 unter die Zahl der obersten Landessteuereinnehmer gewählt und fungirte 1669 als Mitglied der ständischen Deputation für die Ermittlung der Contributionsschuldigkeit ansässiger Unterthanen. Eine kaiserliche Resolution vom Jahre 1662 entschied: daß der an Turek verliehene Wladykenstand auf den Ritterstand zu beziehen sei, und wurde ihm deshalb ddo. Wien 27. October 1662 ein eigenes Diplom ausgefertigt, in Folge dessen er sich fortan des ritterlichen Titels bediente. Auch erhielt er ddo. Wien 6. Februar 1670 den

kaiserlichen Rathstitel. Ueberdies führte er seit 1649 den Titel eines Oberstwachtmeisters der bürgerlichen Compagnien, welche Würde fortan bei dem städtischen Primat verblieb, auch hatte seitdem der jeweilige Primator Siegel und Schlüssel der Stadt in Verwahrung. Turek, in den letzten Jahren schon immer leidend, starb zu Prag am 31. October 1672 und wurde in der Teynkirche vor dem Altare der h. Muttergottes, für den er selbst das Bild von Skreta hatte malen lassen, beigesetzt. Die Familie Turek von Rosenthal und Sturmfeld ist bereits zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts erloschen. [Erben (Karl Jaromir). Die Primatoren der königlichen Altstadt Prag (Prag 1858, G. Haase Söhne, 8⁰.) S. 94—119: „Nicolaus Turek von Sturmfeld und Rosenthal". — Blasák (Franz). Der altböhmische Adel und seine Nachkommenschaft nach dem dreißigjährigen Kriege. Historisch-genealogische Beiträge (Prag [1866], Styblo, 12⁰.) S. 145. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8⁰.) Bd. IX, S. 654 und 655. — **Porträt.** Dasselbe, in Oel gemalt, befindet sich im neuen Sitzungssaale des Magistratsgebäudes in Prag.]

Turini, auch **Turrini**, Ferdinand (Compositeur, geb. zu Salò bei Brescia 1749, Todesjahr unbekannt). Man nannte den in Rede Stehenden auch Bertoni l'orbo und Bertoncino, nach seiner Mutter, einer Schwester des berühmten Capellmeisters von San Marco in Venedig, Ferdinand Bertoni, dessen Schüler er sowohl in der Theorie, als im Orgelspiele war. Anfänglich als Cemballist an einem der vielen Theater Venedigs angestellt, schrieb er einige Buffaopern und auch Kirchenmusikstücke, die ein nicht gewöhnliches Compositionstalent bekunden. Im Alter von 23 Jahren bereits erblindete er — nach Anderen wäre er blind zur Welt gekommen, was jedoch unrichtig ist, denn Caffi in seiner „Storia della Musica sacra nella già Cappella ducale di San Marco in Venezia" schreibt wörtlich von dem großen musikalischen Genius und der Kunst Turini's „malgrado l'acerba sventura che di veder più la luce nel fior dell'età gl'interdisse". Später kam er trotz seiner Blindheit als Organist an die Kirche Santa Giustina in Padua, an welcher er ein Vierteljahrhundert als solcher wirkte und ebenso wegen seines schönen Spiels wie seiner Compositionen von Einheimischen und Fremden bewundert wurde. Die beginnenden Kriegswirren vertrieben ihn von dort, und er begab sich 1800 nach Brescia, wo er von Unterrichtsstunden kümmerlich seinen Lebensunterhalt bestritt, bis er starb. Die Zeit seines Todes ist nicht bekannt. 1812 — damals 63 Jahre alt — lebte er noch. 1808 ward zu Brescia noch ein Miserere seiner Composition aufgeführt, welches großen Beifall fand. Auch sind sonst noch mehrere Intermezzi und Cantaten von ihm bekannt, welche von Kennern, darunter selbst von dem großen Hasse bewundert wurden.

Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 692. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Fr. Köhler, schm. 4⁰.) S. 130, unter Bertoni.

Auch sonst ist noch der Name Turini für Oesterreich bemerkenswerth. 1. So erscheint ein **Anton** Turini als der erste Buchdrucker der Stadt Triest. In einem Schreiben aus dem Jahre 1624 an den Rath derselben macht A. Turini, der bis dahin in Capodistria lebte, das Anerbieten, sich in Triest niederzulassen und eine Druckerei daselbst zu begründen, worauf ein zustimmender Bescheid erfolgte. Nun begann Turini sein Geschäft, das aber gar nicht gedeihen wollte, so daß er im Jahre 1635 dem Rathe anzeigte, er werde, wenn man ihm die Geldunterstützung von

50 Lire, welche ihm sogleich bei seiner Niederlassung für jedes Jahr zugesichert wurde, und die man ihm mit einem Male zu entziehen drohte, wirklich entziehe, nach Laibach übersiedeln. Man scheint ihm die Unterstützung belassen zu haben, denn er blieb in Triest. Turini, welcher 1643 starb, hatte die Bruderschaft dell'immaculata concezione della beata Vergine Maria in Triest zum Erben seiner Druckerei eingesetzt. Von den aus derselben hervorgegangenen Schriften nennen wir: „Bericht über eine Reise der Kaiserin Eleonore durch das Veronesische", vor seiner Uebersiedlung aus Capodistria daselbst 1622 gedruckt; — in Triest gab er heraus: „Statuta inclytae Civitatis Tergestae", mit nebenstehender italienischer Uebersetzung, ein Band in 4°., 364 S., gedruckt im Jahre 1625; — „Commentari della guerra passata in Friuli ed Istria", von dem Patrizier Biagio Rith di Kollenburg, ein Band in 4°., 294 S., gedruckt im Jahre 1629; — „Le rime di Giov. B. Brati giustinopolitano", gedruckt 1629, — und „Orazione di Bartolo Verci", gedruckt 1629, außerdem gerichtliche Acten u. dgl. m. Der gelehrte Alterthumsforscher Dr. Kandler behandelte den wenig vom Glücke begünstigten Turini in einer besonderen Monographie, welche unter dem Titel: „Antonio Turini primo stampatore in Trieste nel 1625 e Giovan Maria Petreuli detto Manarutta, scrittore delle prime storie di Trieste date alle stampe" (Triest 1860) erschien. Die „Triester Zeitung", 1860, Nr. 191 und 193, gibt im Feuilleton: „Der erste Buchdrucker und der erste Geschichtsschreiber Triests" einen ausführlichen Auszug der Kandler'schen Schrift. — 2. Ein **Francesco** Turini (geb. zu Prag 1590, gest. zu Brescia 1656) war ein tiefgelehrter Contrapunctist und Canonist und ein Sohn des Gregorio, von dem weiter unten die Rede ist. Frühzeitig verlor er seinen Vater durch den Tod, und nun nahm Kaiser Rudolph II. des verwaisten Knaben sich an, schickte ihn nach Rom und Venedig, um ihn dort bei den besten Meistern in der Musik unterrichten zu lassen, und ernannte ihn zu seinem Kammerorganisten. Mehrere Jahre stand Turini in diesem Dienste, bis er als Domorganist nach Brescia berufen wurde, wo er auch im Alter von 66 Jahren starb. Er hat mehrere bedeutende Tonwerke durch den Druck veröffentlicht, so: „Misse a 4 e 5 voci a Capella", Op. 1 (Venedig, typ. Gardano); — „Motetti a voce sola da potersi cantare in Soprano, in Contralto, in Tenore ed in Basso" (Brescia; 2. Aufl. Venedig 1629); — „Madrigali a 1, 2, 3 con sonate a 2, 3"; — „Motetti commodi in ogni parte"; — „Madrigali a cinque con Violini e Chittarone" (Vened. 1624); — „Ein vierstimmiges Messenwerk a capella" (Venedig 1643); in diesem letzteren Werke kommt der künstliche Canon vor, welcher von Händel hundert Jahre später, durch dessen Kunst vermehrt, noch einmal als Instrumentalfuge benützt und von Burney in dessen „Tagebuch einer musikalischen Reise durch Frankreich und Italien" (Hamburg 1772, Göschen, 8°.) im dritten Theile, S. 521, eingerückt wurde. — 3. **Gregor** (geb. in Brescia um 1560, gest. zu Prag um 1600), der Vater des Vorigen, war ein trefflicher Sänger und Zinkenbläser. In seiner Eigenschaft als Musicus hatte er an den Höfen verschiedener italienischer Fürsten gedient. Endlich folgte er einem Rufe an den Hof des Kaisers Rudolph II., wo er aber in seinen besten Jahren starb. Im Druck sind von ihm erschienen: „Cantiones admodum devotae cum aliqvot psalmis Davidicis in Ecclesia Dei decantandis ad quatuor aequales voces" (Venedig 1589); — „Teutsche Lieder nach Art der welschen Milanellen mit vier Stimmen" (Frankfurt um das Jahr 1610). [Zedler'sches Universal-Lexikon, Bd. XLV, Sp. 1899 und 1900. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Fr. Köhler, Lex.-8°.) S. 847.]

Turinský, Franz (čechischer Poet, geb. zu Podiebrad in Böhmen, am 16. November 1796, gest. zu Prag am 4. September 1852). Der Sohn bürgerlicher Eltern, erhielt er seine erste Ausbildung in seiner Vaterstadt, dann ging er nach Prag, wo er Philosophie und die Rechte studirte und durch die damaligen Vertreter der nationalen Richtung und Dichtung Hybl, Hanka [Bd. VII, S. 301], Chmela, Macháček [Band XVI, S. 200], Tomsa [Bd. XLVI, S. 117] u. A. in die čechische Literatur und Poesie eingeführt wurde. Nach Abschluß der Rechtsstudien im Jahre 1820 trat er in den Staatsdienst und fungirte

zunächst als Gerichtsactuar zu Libochovic im Leitmeritzer Kreise, hierauf als Justitiär zu Mikulov in Mähren. Nach mehrjähriger Thätigkeit an letzterem Orte wurde er nach Saar im Iglauer Kreise an der böhmischen Grenze übersetzt, worauf er als Ober-Justitiär nach Libochovic zurückkam. Bei der neuen Gerichtsorganisation im Jahre 1849 erfolgte seine Ernennung zum Kreisrichter in Pürglitz. Seit längerer Zeit kränkelnd, begab er sich im Sommer 1852 nach Königgrätz; um sich einigermaßen zu stärken, beabsichtigte er nach Olmütz und dann nach Wien zu reisen; aber auf ärztlichen Rath stand er von diesem Vorhaben ab und wendete sich nach Prag, wo jedoch seine Schwäche bald so zunahm, daß er bettlägerig wurde und endlich auch in den ersten Tagen des September im Altet von 56 Jahren seinem Leiden erlag. Seine Leiche wurde von Prag nach Königgrätz überführt und auf dem Friedhofe daselbst beigesetzt. Schon während seiner Studienjahre beschäftigte sich Turinský mit schriftstellerischen Arbeiten. Vornehmlich auf dem Gebiete der Lyrik thätig, veröffentlichte er seine Gedichte bereits 1816 in Hybl's „Rozmanitostý", dann im „Zvěstovatel", in den „Rozličnosty", im „Časopis česk. Muzeum" u. s. w., und J. Jungmann nahm bei der Zusammenstellung seines Volksbuches „Slovesnost" etliche Stücke des jungen Dichters in dasselbe auf. Indeß blieb der größere Theil der lyrischen Dichtungen Turinský's damals in Handschrift, nur einige wurden nach seinem Tode in der belletristischen Zeitschrift „Lumír" abgedruckt. Dagegen gelangten mehrere seiner dramatischen Dichtungen durch die Presse in die Oeffentlichkeit, und zwar zunächst: „*Angelina. Truchlohra ve 4 dějství*", d. i. Angelina. Trauerspiel in 4 Aufzügen" (Königgrätz 1821, J. H. Pospišil, 8°.), dies Werk erregte bei seinem Erscheinen namentlich durch die schwungvolle Sprache Aufsehen und galt zu jener Zeit mit Pollak's [Bd. XXIII, S. 78] Dichtung: „Vznešenost přírody", d. i. Erhabenheit der Natur, als ein wahres Musterstück der neueren čechischen Poesie. Der durch seine zahlreichen Uebersetzungen von Opernlibretten und Dichtungen Goethe's und Schiller's bekannte S. Macháček [Bd. XVI, S. 200] übertrug 1827 dieses Drama Turinský's ins Deutsche, und das Original erschien 1840 in zweiter Auflage. Auf „Angelina" folgte: „*Virginie. Truchlohra ve 4 dějství*", d. i. Virginia. Trauerspiel in 4 Aufzügen (ebd. 1841, 8°.), und zuletzt erschien: „*Pražané roku 1648. Dramatická báseň v pateru dějství*", d. i. Die Prager im Jahre 1648. Dramatische Dichtung in fünf Aufzügen (Prag 1848, Selbstverlag, 8°.). Auch mehrere dramatische Arbeiten hat Turinský im Manuscript hinterlassen, so: „Záviš Vítkovec z Růže", d. i. Zawis Vitkovec von Rosenberg, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von welchem ein Bruchstück im Jahre 1822 in den „Rozličnosty", dem belletristischen Beiblatte der „Prazské noviny", zum Abdruck gelangte; ferner „Vladika Mirovít", d. i. Der Vladika Mirovit, Trauerspiel in 5 Aufzügen; — „Chorinsky", Trauerspiel; — „Alžběta Přemyslidna", d. i. Elsbeth, die Přemyslidin, Trauerspiel; — „Přémysl Otakar", Trauerspiel. Alle diese Stücke zeichnen sich durch schwungvolle Sprache aus, aber ihr überwiegend lyrischer Charakter macht sie weniger zur Aufführung geeignet und läßt sie mehr als Buchdramen erscheinen. Während seiner Krankheit, vornehmlich in seinen letzten Lebens-

tagen vertraute Turinský den ihn besuchenden Freunden, welche Hindernisse ihm bei der Herausgabe seiner dramatischen Arbeiten in den Weg gelegt wurden. Für Kotzebue's Mörder, den Jüngling Sand, empfand er eine so große Sympathie, daß er mit ein paar Freunden dessen Grab in Mannheim aufsuchte. Er wurde deswegen zur Verantwortung gezogen, entging aber durch Hilfe seiner Freunde den weiteren Folgen, die bei den damaligen Verhältnissen sehr unangenehm für ihn hätten ausfallen können. Als Mensch wie als Beamter war Turinský in hohem Grade geachtet. Als Mensch in der Gesellschaft beliebt, erhob er sich durch sein poetisches Gemüth über das Niveau der Gewöhnlichkeit; als Richter in hohem Grade rechtlich, war er insbesondere der Beschützer alter Leute, denen ihre Kinder bezüglich des den Eltern gebührenden Ausgedings Hindernisse in den Weg legten und die übernommenen Verpflichtungen zu schmälern oder sonst zu beanständen versuchten. Seiner Gerechtigkeit wegen war er so bekannt, daß von weitem die Leute kamen, um seinen Rath einzuholen. Ueberall, wo er in amtlichem Berufe wirkte, hat sich sein ehrenvolles Andenken erhalten. In den Bewegungen des Jahres 1848 stand er unter den Vorkämpfern für die Rechte und die Selbstständigkeit seines Volkes; er wurde auch von der nationalen Partei als Candidat für den Landtag in Aussicht genommen, mußte aber zuletzt seinem Gegencandidaten, dem Dr. Hamm aus Komotau, weichen. 1862 begingen einige nationale Heißsporne die mit befremdlicher Pietät in Scene gesetzte zehnjährige Feier seines Todes; aber eine Abtheilung Windischgrätz-Dragoner machte dieser Demonstration ein rasches Ende. Die in Zeitschriften zerstreuten Gedichte Turinský's hat dessen jüngster Sohn Moriz, dem Wunsche des verewigten Vaters gemäß, gesammelt herausgegeben, sie sind in dem von Kober verlegten Sammelwerke „Národní biblioteka", d. i. Nationalbibliothek, erschienen. Unser Dichter verheiratete sich zweimal, zuerst mit einer verwitweten Vilímek, die ihm zwei erwachsene Töchter ins Haus brachte, deren eine mit dem damaligen Magistratsrathe Ignaz Streit, späteren Präsidenten des k. k. Oberlandesgerichtes in Prag und Freiherrn sich vermälte. In zweiter Ehe verband er sich mit Elsbeth geborenen Viravska, die er mit sieben unmündigen Kindern als Witwe zurückließ.

Wenzig (Joseph). Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur... (Leipzig 1855, Brandstetter, 8°.) S. 142. — *Jungmann (Joseph).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 645. — Růže. Almanah na rok 1860. Sestavili i vydali Frant. Schwarz a E. H. Lipnicky, d. i. Rosen. Almanach auf das Jahr 1860. Zusammengestellt und herausgegeben von Franz Schwarz und E. H. Lipnicky (Prag, Pospišil, 12°.) S. 129—150: „František Turinský", von K.(arl) S(abina?) — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 659. — Světozor (Prager illustrirtes Blatt, Fol.) 1874, Nr. 28.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen nach einer Zeichnung, welche Joseph Mukařovský auf Grund einer Photographie abgenommen, im obengenannten „Světozor".

Hier sei noch erwähnt: 1. **Wenzel** Turinský (gest. zu Prag 1. Mai 1786), der zuletzt als Viertelhauptmann bei dem regulirten Prager Magistrate bedienstet und im Jahre 1771 in der Prager Metropolitankirche als Tenorist und im Strahow als erster Violinist angestellt

war. Dlabacz widmet ihm eine etwas ausführlichere Darstellung. [Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 285.] — 2. Ein Maler Turinský, nach der Schreibung seines Namens ein Böhme oder Mährer, den wir in allen Werken über Kunst und Künstler in Oesterreich und im Auslande vergebens suchten. Uns ist er aus einer Bilderauction bekannt geworden. Am 26. April 1870 fand nämlich zu Wien im Schönbrunnerhause (Tuchlauben Nr. 8) die Auction von Originalgemälden statt, welche einer Sammlung des Jos. Karl Lauer, Secretärs der k. k. mährisch-schlesischen wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsgesellschaft in Brünn, angehörten; in dieser befand sich ein Bildchen: „Mädchen mit der Kerze", Halbfigur (Leinwand, Höhe 29 Zoll, Breite 24 Zoll) von Turinský. Der darüber erschienene bei C. Gerold's Sohn gedruckte Auctionskatalog (Alex. Posonyi: XXI. Wiener Kunstauction) enthält S. 18, Nr. 111, bei dem Bilde die Bemerkung: „Interessantes Bildchen in Feuermüller's Manier".

Turkovits. Diesen Namen führen mehrere ausgezeichnete Officiere der kaiserlichen Armee, welche theils im Kampfe für das Vaterland bluteten, theils den Heldentod für dasselbe starben. 1. Ein **Alfred** von Turkovits (geb. 1841, gest. 1866), Oberlieutenant im Prinz Gustav von Wasa-Infanterie-Regimente Nr. 60, wurde im italienischen Feldzuge 1859 bei Magenta im rechten Oberschenkel verwundet und erhielt für bewiesene Tapferkeit das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. Im Jahre 1866 rückte er mit dem Regimente neuerdings ins Feld und ward im Gefechte bei Nachod am 27. Juni 1866 durch drei Gewehrkugeln abermals verwundet; er gerieth dann in preußische Gefangenschaft, in welcher er, am rechten Oberschenkel amputirt, auch starb. — 2. Des Vorigen Bruder **Gebhard** diente in der k. k. Kriegsmarine und machte den Feldzug 1864 gegen die Dänen als Seecadet mit. In Folge schwerer Verwundung im Seegefechte bei Helgoland am 10. Mai 1864 verlor er den linken Oberschenkel. Wegen seines ausgezeichneten Verhaltens wurde er mit der goldenen Tapferkeitsmedaille decorirt und überdies zum Linienschiffsfähnrich befördert. Später trat er in Pension und nahm seinen Aufenthalt in Preßburg. — 3. Ein Bruder der beiden Vorgenannten, **Edmund** von Turkovits, soll 1866 Oberlieutenant im Uhlanen-Regimente Graf Trani Nr. 13 gewesen sein. Von ihm meldet die „Neue Freie Presse" 1866, Nr. 697, er habe auch den Feldzug 1866 in Böhmen mitgemacht, sei dort verwundet worden und 36 Stunden ohne Verband und Labung auf dem Kampfplatze gelegen. Dieser Nachricht entgegen muß bemerkt werden, daß das Uhlanen-Regiment Trani im Jahre 1866 gar nicht auf dem Kriegsschauplatze in Böhmen, sondern auf jenem in Italien und in Tirol stand und daselbst auch sehr rühmlich kämpfte; daß also ein Oberlieutenant Edmund Turkovits von diesem Regimente nicht in Böhmen, vielleicht aber in Italien gefochten haben kann. Zur Zeit dient jedoch ein Edmund Turkovits in der kaiserlichen Armee, und zwar als Rittmeister erster Classe im Huszaren-Regimente König von Württemberg Nr. 6. Vielleicht findet hier eine Namensverwechslung statt. — 4. Auch ist ein **Eduard** Turkovich anzuführen, der schon im Jahre 1848 als Oberlieutenant im Gradiscaner Grenz-Infanterie-Regimente Nr. 8 diente, mit diesem in den Feldzügen 1848 und 1849 in Italien kämpfte und für sein ausgezeichnetes Verhalten daselbst das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration erhielt. Später trat er zur Gendarmerie über

und war im Jahre 1863 Rittmeister erster Classe im 8. Gensdarmerie-Regimente. — 5. Schließlich diente ein Turkovits, dessen Taufnamen wir nicht kennen, 1859 als Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Gustav Prinz Wasa Nr. 60, machte mit demselben den Feldzug in Italien mit und erhielt auch für sein ausgezeichnetes Verhalten das Militär-Verdienstkreuz. Die Vorgenannten unterscheiden sich in der Schreibung ihrer Namen nur durch die Endbuchstaben. Die drei Brüder Alfred, Gebhard und Edmund, sowie der Letzte, dessen Taufnamen wir nicht kennen, schreiben sich mit **ts**: Turkovits; Eduard dagegen mit **ch**: Turkovich, woraus wir schließen, daß die drei Ersten und der Letzte ungarischer, Eduard dagegen slavischer Abkunft sein dürfte. Doch waltet in dieser Schreibung kein festes Gesetz vor, da man den Einzelnen hier und dort auch mit **ć**, **ch**, **ts**, **tz**, **cs** geschrieben findet.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 427, unter Jahr 1859; Bd. II, S. 417, unter Jahr 1864; S. 585, unter den Jahren 1848 und 1849. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 697, in der Rubrik: „Kriegsmiscellen".

Noch sei des Ungarn **Michael** Turkovics gedacht, der zur Zeit des Fürsten Apafi, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, 1648 bis 1663 lebte. Er war Bürger zu Klausenburg und gab das Werk des englischen Theologen William Perkins: „Casus conscientiae libri tres" in ungarischer Uebersetzung unter dem Titel: „A lelkiismeretnek akadékiról" (Amsterdam 1648, 12°.) und das Originalwerk: „Tanácsi tükör", d. i. Der Rathsspiegel (Hermannstadt 1663, 4°.) heraus. [Magyar írók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 356. — *Nagy (Iván)*. Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XI, S. 347 und 348.]

Turkowski, Fabian (Piarist, geb. im Krakauer Gebiete am 3. December 1741, gest. zu Siedlce 1804). Er trat 1760, 19 Jahre alt, zu Podolince in den Orden der frommen Schulen ein. Dessen Regeln gemäß unterrichtete er in den Piaristenschulen zu Rzeszow, Łukow und im Collegium Konarski zu Warschau. Später begleitete er den jungen Grafen Ossoliński [Bd. XXI, S. 114] auf dessen Reisen ins Ausland. Im Jahre 1778 ließ er sich säcularisiren und erhielt die Propstei zu Mąkobodie in Podlasien. Er war ein gewandter Poet, und seine einzeln gedruckten Gelegenheitsdichtungen fanden seinerzeit weite Verbreitung im Lande. Er schrieb aber auch sehr gelungene geistliche Lieder, welche noch heute vom Volke in den Kirchen gesungen werden. Von seinen größeren selbständigen Werken erwähnen wir: „*Epigrammata Jana Owena z łacińskiego*" (Warschau 1773, 12°.), eine polnische Uebersetzung der Sinngedichte des berühmten Epigrammatisten Joh. Owen, und „*Pieśni i hymny kościelne dla użytku pospolitego*", d. i. Kirchenlieder und Gesänge zu allgemeinem Gebrauche (Warschau 1795, 8°.). Der gelehrte Propst starb im Alter von 63 Jahren.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet — (Budae 1809, 8°.) Pars II, p. 760.

Túrnogradska, Josipina, Pseudonym für Josephine **Toman** [siehe Band XLIV, S. 243].

Turnowska, Anna, siehe: **Rajska**, Anna [Bd. XXIV, S. 298]. Daselbst ist in der siebenten Zeile der Biographie der Name Tarnowska in Turnowska zu berichtigen.

Turóczi, Ladislaus (gelehrter Jesuit, geb. zu Unghvár in Ungarn am 28. Mai 1682, gest. zu Tyrnau 8. Februar 1765). Nach Horányi der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie, über welche wir jedoch in Iván Nagy's Adelswerke (Magyarország családai) vergebens nähere Kunde suchen. Im Alter von 16 Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er, während er die Gelübde ablegte, auch seine Studien fortsetzte und dann die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte. Nun im Lehramte verwendet, trug er auf dem Gymnasium zu Tyrnau Dichtkunst, auf jenem zu Kaschau Redekunst und an der Universität Tyrnau philosophische und theologische Disciplinen, im Ganzen durch dreizehn Jahre vor. Danach wirkte er mehrere Jahre als Regens am Seminar zu Tyrnau, später als Rector an jenen zu Fünfkirchen und Erlau und zuletzt als Lehrer der Väter der dritten Probation zu Neusohl durch vierzehn Jahre. Hochbejahrt zog er sich von seinem Lehrberufe nach Tyrnau zurück, wo er im Alter von 82 Jahren das Zeitliche segnete. Turóczi war auch schriftstellerisch thätig und gab in lateinischer Sprache eine Reihe von Werken theologischen, historischen, mathematischen Inhalts heraus, deren Titel in chronologischer Folge sind: „*Lilia in Virgineas sacri amoris flammulas ad Castalios Parnassi Tyrnaviensis fontes explicata*“ (Tyrnaviae 1709, 12⁰.); — „*Illibatus virginis conceptus...*“ (ib. 1711, 4⁰.); — „*S. Ignatius litterarum instaurator litteras pietate illustrans Panegyres duo*“ (ib. 1714 et 1715); — „*Stratagemata Martis Hungarici*“ (ib. 1716, 12⁰.), umfaßt die Zeit von 377 bis 1704 und wird irrthümlich von Einigen dem Jesuiten Michael Bednari zugeschrieben, selbst Stoeger führt es ebensowohl unter Bednari's als Turóczi's Werken auf; — „*Rhetorum Collegii Cassoviensis Orationes*“ (ib. 1716); — „*Gemmae latinitatis ex Tursellino et aliis quam plurimis Autoribus collectae*“ (Cassoviae 1716, 12⁰.); — „*Comitia Regnorum ac Provinciarum Hungariae in Palatio Reginae eloquentiae celebrata*“ „Cassoviae 1716, und Tyrnaviae 1718, 12⁰.); — „*Ecclesia catholica toto terrarum orbe de idolatria, haeresi et schismate ab ortu suo ad nostra tempora triumphans*“ (Tyrnaviae 1717); — „*Prima humani generis Philosophia, numerorum scientia, veteri doctrina novo methodo exposita*“ [seu Arithmetica] (Cassoviae 1720, 12⁰.); — „*Philosophia naturae genio, artis ingenio jucunda*“ (Cassoviae 1720, 12⁰.); — „*Arithmetica faciliori methodo data et eruditionibus illustrata*“ (ib. 1727); — „*Oratio in anno saeculari Canonisationis S. S. Ignatii et Francisci Xaverii*“ (ib. 1722, 4⁰.); — „*Lilietum Aloysianum. Rosetum Stanislaianum olim ad D. Ignatii S. J. conditoris Manresam plantatum ac enatum etc. etc.*“ (Tyrnaviae 1727); — „*S. Aloysius et Stanislaus S. J. heroicis facinoribus et beneficiis par nobile fratrum... Oratio panegyrica*“ (ib. 1727, Fol.); — „*Hungaria cum suis Regibus compendio data*“ (Tyrnaviae 1729, Fol.); — „*Nova editio a Nic. Schmidt S. J. aucta et a Stephano Katona S. J. ad nostra tem-*

pora continuata" (ib. 1768, 4°.). Dieses letztere Werk, besonders in seiner Ergänzung von dem Jesuiten Nic. Schmidt [Bd. XXX, S. 308, Nr. 91] und mit seiner Fortsetzung von dem Jesuiten Steph. Katona [Bd. XI, S. 35] wird von Horányi als „opus praestantissimum" bezeichnet, und auch nach Fejér ist Turóczi als Lateiner „scriptor elegantissimus".

Stoeger (Joh. Nep). Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, 4°.) p. 371 [nach diesem gestorben am 8. Februar 1765]. — *Fejér (Georgius),* Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac Transylvaniae regiae literariae (Budae 1835, 4°.) S. 23 und 63 [nach diesem gest. am 7. Februar 1765]. — Scriptores facultatis theologicae, qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a 1635 ad annum 1858um operabantur (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8°.) p. 35. — *Horányi (Alex.).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum etc. (Posonii 1777, A. Loewe, 8°.) p. 468.

Turóczi, auch öfter Turócz und mit einem **h**: Thurócz und Thuróczy geschrieben, ist ein Name, den mehrere ungarische Adelsfamilien führen. Es sind die Turócz von Szent-Mihályi, die Turócz von Ludbreg, die Turócz von Raksan und Andere, unter denen einige in der ungarischen Geschichte eine hervorragende Rolle spielen. 1. Die Turócz von Ludbreg, nach ihrem Ahnengute so genannt, hatten ihren Stammsitz in der Kreutzer Gespanschaft Croatiens. Ihr Stammvater **Andreas** war 1412 Geheimschreiber bei König Sigmund, sein Sohn **Benedict** 1449 Obergespan der Kreutzer Gespanschaft, 1464 und 1465 Erzhofthürhüter bei König Matthias; ein **Georg** war 1475—1492 königlicher Obermundschenk; ein **Bernhard** erhielt 1496 von König Wladislaus II. die Erneuerung seines Wappens; **Benedict,** der auch aus dem Ludbreger Hause stammte, wurde 1614 an Stelle des Thomas Erdödy zum Ban von Croatien, Dalmatien und Slavonien ernannt und segnete als solcher 1616 das Zeitliche. Mit seinem Sohne **Nicolaus,** der unverehelicht starb, und seiner Tochter **Barbara,** die sich mit Wolfgang Erdödy vermälte, erlosch dieses Geschlecht. — 2. Die Turócz von Szent-Mihályi nennen einen **Stephanus** de Turócz oder Thuroch ihren Stammvater, woraus ihre Abstammung aus der Thuróczer Gespanschaft, in welcher diese Familie blühte, sich erklärt. Stephans Enkel **Peter,** der um das Jahr 1414 lebte, galt als Gelehrter, man nannte ihn Petrus litteratus de Turócz; sein Sohn **Johann,** der sehr in Gunst bei dem mächtigen Könige Ungarns Matthias stand, wurde 1468 Kronfiscal, 1470 beeideter Notar der Thuróczer Abtei, 1488 königlicher Protonotar; er war Theolog, Geschichtsschreiber, Rechtsgelehrter und ein gewandter Redner. Seine „Chronica Hungariae" erschien zuerst 1488 zu Augsburg bei Erhard Ratdolt. Diese ungemein seltene Ausgabe mit den Bildnissen der Könige im Holzschnitte und am Schlusse mit dem Datum: Impensis siquidem Theobaldi feger conciuis Budensis anno salutifere incarnatiõis millesimo q̃adringentesimo octogesimo octauo tertio Nonas Junii, ist mit gothischen Typen gedruckt, ohne Custoden und Seitenzahl, mit der Signatur a bis y in 4°., im Ganzen 172 Blätter. Ein Exemplar, mit vielen illuminirten Holzschnitten versehen, auf Pergament gedruckt, von Ungarns großem Wohlthäter, dem Palatin Erzherzog Joseph, um 1000 fl. angekauft, besitzt das ungarische Nationalmuseum. Eine zweite Ausgabe erschien noch im nämlichen Jahre zu Brünn: In inclita terre Morauie civitate Brunẽsi lucubratissime impressa finit felicius. Anno salutis M.LLLL.LXXXVIII die XX. Martij. Auch mit den Bildnissen der Könige im Holzschnitte. Mit goth. Majuskel ohne Custoden und Seitenzahl, mit der Signatur a bis x, im Ganzen 168 Bl. Auch diese Ausgabe ist, wie die im nämlichen Jahre in Venedig gedruckte, eine bibliographische Seltenheit. Später wurde diese Chronik, welche vom Hunnenkönig Attila beginnend bis zur Krönung des Königs Matthias fortgeführt ist, öfter nachgedruckt, so in Bongarsius' „Rerum hungaricarum scriptores" Seite 1—198, in Georg J. Schwandtner's „Scriptores rerum hungaricarum" S. 39—291 und endlich separat in Wien im Jahre 1766 bei Thomas Trattner. Johann hatte zwei Söhne und eine Tochter, **Barbara,** welche sich mit Peter Juhos von Pencz vermälte. Von seinen beiden Söhnen er-

blühten dem Einen, **Peregrin,** drei Töchter: **Sophie, Anna** und **Katharina,** und mit ihnen bereits erlosch dieser Zweig. Der andere Sohn, **Nicolaus,** welcher 1517 von Stephan Bathory die Güter Tót, Próna und Szutsán in der Thuróczer Gespanschaft erhielt, wurde 1515 Protonotar des königlichen Stellvertreters in Gerichtssachen, 1528 Oberſthofmeister bei König Ferdinand I. und Thuróczer Obergespan, in letzterer Eigenschaft bis zu seinem 1537 erfolgten Tode verbleibend. Mit Nicolaus erlosch der Mannesstamm der Turócz von Szent-Mihályi, denn mit seiner Frau Margarethe Zabláth hinterließ er nur eine Tochter **Martha,** welche das Gut Szutsán ihrem Gatten Lorenz Nyáry zubrachte, dessen Familie, deren Stammmutter Martha Turócz ist, es zur Stunde noch besitzt. [*Zuittinger (David).* Specimen Hungariae litterariae virorum eruditione clarorum etc. etc. (Francofurti et Lipsii 1711, J. G. Kohl, 4°.) S. 392. — Bel in der Vorrede zu Schwandtner's Scriptores... — *Horányi (Alex.).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. III, p. 464.] — 3. Außer diesen Adelsfamilien Turócz mit dem berühmten Chronisten Ungarns Johann sind noch etliche Personen des Namens Turócz erwähnenswerth. So der Priester der Gesellschaft Jesu **Joseph** Turóczi (geb. zu Preßburg 22. Februar 1704, gest. zu Raab 15. Juni 1764), der zu Erlau, Tyrnau und Kaschau das Lehramt versah, Kanzler zu Tyrnau, Büchercensor zu Preßburg, College des Ordensvorstandes zu Wien und zuletzt Rector zu Raab war. Von ihm erschien im Drucke: „Panegyris D. Francisco Xav.“ (Tyrnau 1729, 12°.) und „D. Ignatius de Lojola optime de Theologia meritus...“ (ebd. 1732, 12°.). [*Stoeger (Joh. Nep.).* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, schm. 4°.) S. 371.] — 4. **Michael** Turóczi, gleichfalls dem Jesuitenorden angehörig, lebte im siebzehnten Jahrhundert. Er trug zu Kaschau Dicht- und Redekunst vor und gab folgende Schriften heraus: „Labores laureati“ (Kaschau 1695, 4°.) und „Lilietum immaculatae conceptae B. V. Mariae sive Album Austriaco-Marianum“ (Leutschau 1696 8°.). [*Fejér (Georgius).* Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac Transylvaniae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 36.] — 5. **Joseph** Turóczy (geb. zu Klokow in Syrmien 1790, gest. zu Kaschau am 10. Mai 1870), Sohn eines Officiers, betrat gleichfalls die militärische Laufbahn, und zwar als Cadet im 34. Infanterie-Regimente, in welchem er durch 30 Jahre bis zu seiner Beförderung zum Hauptmann diente. Er that sich durch seine Tapferkeit in den Schlachten bei Aspern und Wagram 1809, wo er schwer verwundet wurde, dann im russischen Feldzuge 1812 und in den Befreiungskriegen 1813—1815 hervor. Im Jahre 1851 erhielt er den Majorscharakter und eine Schwarzenberg-Veteranen-Stiftung. [Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung (Wien, gr. 4°) 1870, Nr. 60.] — 6. Endlich sei noch einer steirischen Adelsfamilie, der Freiherren von Turozi gedacht, welche wohl mit den ungarischen Turóczi von Ludbreg im Zusammenhang stehen dürften: denn ein **Benedict** Turóczi — Schmutz bezeichnet ihn als Hußzarenhauptmann an der windischen Grenze — erhielt am 23. Jänner 1614 die steirische Landmannschaft. Nun war im Jahre 1616 ein Benedict Turóczi von Ludbreg Bán von Croatien, Dalmatien und Slavonien. Ob nicht der Schmutz'sche Baron Benedict Turóczi und der ungarische Bán Benedict Turóczi eine und dieselbe Person sind? [Schmutz (Carl). Historisch-topographisches Lexikon von Steiermark (Gratz 1823, Andr. Kienreich, 8°.) Bd. IV, S. 233. — *Nágy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 187 bis 190 und S. 348 und 362. — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1821, 5. Heft.]

Turowski, Kasimir Joseph (polnischer Schriftsteller, geb. zu Przemysl in Galizien 1813). In seinem Geburtsorte besuchte er die Schulen, dann widmete er sich auf seinem elterlichen Besitz der Landwirthschaft und schrieb nebenbei Poetisches und Landwirthschaftliches, wie es ihm der Augenblick eingab und er damit zu nützen oder seinem schriftstellerischen Drange Luft zu machen glaubte. So gab er nach und nach heraus: *„Pierwiast-*

kowe płody", d. i. Erstlingsfrüchte (Przemysl 1829); — „*Kilka pieśni strojem Davida*", d. i. Einige Gesänge in der Weise Davids (ebd. 1831); — „*Pisemka*", d. i. Kleine Schriften (Lemberg 1835, 12⁰.); — „*O urządzeniu i zarządzie dobr*", d. i. Von der Einrichtung und Verwaltung der Güter (Lemberg 1844); — „*Uwagi nad niektóremi pismami poetów ludu*", d. i. Betrachtungen über einige Schriften der Volksdichter (ebd. 1846); — „*Dodatek do zbioru pieśni ludu*", d. i. Anhang zur Sammlung der Volkslieder (ebd. 1846); — „*Krótka nauka dla ekonomów*", d. i. Kurzer Unterricht für Landwirthe (ebd. 1847), Sonderabdruck aus dem landwirthschaftlichen Wochenblatt (Tygodnik roln. przemysł.); — „*O wzajemnem ubezpieczeniu się od szkód*", d. i. Von der wechselseitigen Schadenversicherung (Sanok 1855). Von 1860—1862 war er verantwortlicher Redacteur der Wochenschrift „Niewasta", d. i. Die junge Frau, welche zu Krakau erschien und mit Beiträgen der namhaftesten Schriftsteller Polens, wie Estreicher, Servatiński, Siemieński u. A. unterstützt wurde. Nach Eingang dieses Blattes gründete er im Juni 1863 ein neues unter dem Titel „Kronika", d. i. Die Chronik, welches aber auch nach einiger Zeit seines Bestandes zu erscheinen aufhörte. Indeß alle die vorbenannten Bücher und Zeitschriften, die er herausgegeben, haben seinen Namen lange nicht in der polnischen Literatur so volksthümlich gemacht, als ein Unternehmen, welches, einen ungemein glücklichen Gedanken in sich bergend, nämlich die Popularisirung der nationalen Literatur, sich alsbald einer allgemeinen Theilnahme erfreute. Es war derselbe, nur in dem engeren Kreise seines Volkes durchgeführte Gedanke, den später Reclam der Jüngere in Leipzig mit der Verbreitung der Weltliteratur in Deutschland in seiner „Universal-Bibliothek" so glücklich verwirklichte. Wir meinen nämlich das Sammelwerk, das unter dem Titel: „*Biblioteka polska wydania Kazimierza Józefa Turowskiego*", d. i. Polnische Bibliothek, herausgegeben von Kasimir Joseph Turowski, zu erscheinen begann. Diese Bibliothek enthielt Werke der älteren polnischen Literatur, welche schon ungemein selten und etwa nur in Bibliotheken noch zu finden waren, in neuen sehr wohlfeilen Ausgaben und zu so niedrigen Preisen, daß sie auch der minder Bemittelte, wenn er Lust und Liebe zur Lecture und namentlich für vaterländische Literatur besaß, sich leicht anschaffen konnte. Diesen Gedanken, den Turowski nun zur Ausführung brachte, hatten vor ihm schon Andere gefaßt und auch zu verwirklichen versucht, aber der Erfolg blieb aus, und das Unternehmen wurde, kaum begonnen, auch schon wieder aufgegeben. Turowski gerieth auf diese Idee, nachdem er — wir wissen nicht wie — um sein ganzes Vermögen gekommen. Das Unternehmen war für ihn eine Lebensfrage. Er ging daher so bald als thunlich ans Werk und begann 1855 zu Sanok mit der Herausgabe der „Biblioteka", er gewann auch bald eine beträchtliche Zahl Abnehmer, welche sich durch übertriebene Versprechungen verlocken ließen. Als aber die Wahl der Druckwerke sich als eine wenig glückliche zeigte, und die Versprechungen überhaupt nicht eingehalten wurden, kehrte auch das getäuschte Publicum dem Herausgeber den Rücken, und das Unternehmen ging abwärts. Nun übersiedelte Turowski mit seiner „Biblioteka" nach Przemysl, aber auch hier hielt er

sich mit derselben nicht lange. In Sanok waren doch 104 Hefte erschienen, in Przemysl aber brachte er es gar nur auf 16, und so faßte er vorerst den Gedanken, die Fortsetzung des Werkes von Wien aus zu versuchen. Dieser Plan kam jedoch nicht zur Ausführung, und so begab sich Turowski nach Krakau, wo ihm denn auch die werkthätige Unterstützung der Presse die Fortsetzung seines Unternehmens ermöglichte. Daselbst gewann er auch an Marcell Jawornicki und Gustav Czernicki zwei ebenso uneigennützige als verständige Theilnehmer für dasselbe, und nun begann 1858 die Herausgabe einer neuen Serie der „Biblioteka polska", welche jedes Jahr sechzig fünf Bogen starke Hefte der wichtigsten und interessantesten nationalen Schriftsteller Polens brachte. Es sei nur beispielsweise von diesen Editionen der Wiederdruck von Paprocki's „Herby Rycerstwa polskiego", d. i. Die Wappen der polnischen Ritterschaft (Krakau 1858, kl. 4°., 964 Seiten Text, CLXII Seiten Register und Berichtigungen und 13 Seiten Paprocki's Leben und Schriften) genannt, eines Werkes, welches für Polens Personen- und Adelsgeschichte, Heraldik und Genealogie von großem Werthe und in seiner Originalausgabe gar nicht mehr aufzutreiben ist. Unter diesen neuen Verhältnissen gewann das Unternehmen Leben, Beachtung und entwickelte sich zusehends. Turowski begnügte sich jedoch nicht mit dieser allmäligen, wenngleich stetigen Entwickelung des Verlages, er wollte rasch seiner Firma Glanz und Bedeutung verschaffen. Diese Ueberstürzung, verbunden mit dem Umstande, daß das Unternehmen 1860 in die Hände des Banquiers Kirchmaier, eines finanziellen Roué, überging, brachte dasselbe immer tiefer, immer mehr in Verfall, und im Jahre 1862 hörte die „Biblioteka polska" mit dem sechzehnten Hefte auf zu erscheinen. Ueber die weiteren Geschicke des Unternehmens und des Unternehmers haben wir nichts in Erfahrung gebracht.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1867, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXV, S. 755.

Noch sind anzuführen: 1. **Anton Michael** Turowsky (geb. zu Nikolsburg in Mähren 1765, Todesjahr unbekannt). Ein Sohn des fürstlich Dietrichstein'schen Archivars und Bibliothekars Ignaz Turowsky, beendete er die Humanitätsclassen in Nikolsburg, die philosophischen Studien in Olmütz, die rechtswissenschaftlichen in Wien, wo er auch den Doctorgrad erlangte, sich der Advocatenpraxis widmete und zuletzt als Hof- und Gerichtsadvocat wirkte. Von ihm ist erschienen die „Abhandlung über die Natur und Grenzen der Pracht" (Wien 1789, 8°.). In der Cerronischen Bibliothek, welche später in den Besitz der mährischen Stände gelangte, wurden aber von seinen in Handschrift hinterlassenen Arbeiten aufbewahrt: „Miscellen geschichtlichen, moralischen und anderen Inhalts". [Czikann (Joh. Jac. Heinrich). Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812, J. G. Traßler. 8°.) S. 182.] — 2. Ferner zwei Maler **Johann** und **Joseph** Turowsky, die wir in allen Werken über Kunst und Künstler vergebens suchen. Ueber Beide berichtet uns der fleißige Wolny in seiner „Kirchlichen Topographie Mährens". Nach ihm ist Johann Turowsky aus Prerau gebürtig und ein Wiener „Akademiker". Der Pfarrer Martin Faukal zu Krönau bei Olmütz ließ von dem Künstler im Jahre 1812 ein Altarbild, den „h. Aegydius" vorstellend, zwei Schuh hoch, einen Schuh breit, um 235 fl. malen. Zwei andere Altarblätter für Seitenaltäre der Krönauer Kirche sollte Turowsky später ausführen. Derselbe vollendete auch für die Pfarre Alt-Ptin in Mähren das Hochaltarbild, den „Bischof Martin" vorstellend, um 120 fl. — 3. **Joseph** Turowsky, gleichfalls ein „Wiener Akademiker", malte 1849 das Hochaltarbild „Mariä Heimsuchung" für die Pfarrkirche zu Sugdoll (Ainsersdorf) in Mähren um 200 fl. C. M. [Wolny (Georg). Kirchliche Topographie

von Mähren (Brünn, Gastl, Lex.-8°.) Olmützer Diöcese, Bd. I, S. 306; Bd. II, S. 405 und 408.]

Turra, Elisabeth, siehe: **Camminer-Turra**, Elisabeth [Bd. II, S. 245].

Nachträgliche Quellen. *Dandolo (Girol.)*. La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studii storici (Venezia 1855, Pietro Naratovich, 8°.) p. 424 und Appendice, p. 105.

Turri ist der Name mehrerer Künstler. Ein lombardischer Blumenmaler aus der österreichischen Zeit **Giuseppe** Turri beschickte die Mailänder Ausstellung des Jahres **1856** in der Brera mit einem Oelbilde: „*Un mazzo di fiori*“. Canadelli's unten in den Quellen erwähntes „Album esposizioni“ meldet aber auch von einem gleichnamigen Landschaftsmaler: „Varj quadri di paesaggio esposero pure il Fasanotti, il Turri e l'Haimann“, der jedenfalls ein von dem Blumenmaler verschiedener Künstler sein muß, da wenige Zeilen weiter auch des Letzteren in der Stelle „la pittura degli animali, de' fiori e delle frutte che è un arte affatto casalinga ebbe eccellenti cultori nel Meda, nel Drisaldi, nel Turri, nel Barucco, nel Lanfranchi e nel Rossi“ besonders gedacht ist. — Wichtiger für uns ist der Wiener Blumenmaler **Peter** Turri, und zwar wegen der Art der Ausführung seines Bildes. Peter Turri erscheint **1828** auf der Jahresausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, und zwar mit einem „Enkaustisches Blumengemälde“, also mit einer Ausführung, die damals noch völlig neu war. In den Ausstellungen der folgenden Jahre begegnen wir dem Künstler nicht mehr, wie denn überhaupt die Mailänder und der Wiener Maler in den Werken über Kunst und Künstler Oesterreichs und Italiens nicht vorkommen.

Album esposizioni di belle arti in Milano ed altre città dedicato a Sua Maestà Elisabetta Amalia di Baviera Imperatrice d'Austria (Milano Gius. Canadelli, 4°.) Anno XVIII, p. 118. — Esposizione delle opere di belle arti per l'anno 1856 (Milano 1856, Giac. Pirola, 12°.) p. 21. — Kunstwerke, öffentlich ausgestellt im Gebäude der österreichisch-kaiserlichen Akademie der bildenden Künste bei St. Anna im Jahre 1818 (Wien, A. Strauß' sel. Witwe, kl. 8°.) S. 13, Nr. 11.

Turriani, Michael, siehe: **Della Torre-Valsassina**, Michael Graf [Bd. III, S. 223]; siehe ferner auch die längeren genealogischen Artikel: **Thurn-Taxis** [Bd. XLV, S. 67—84] und **Thurn-Valsassina** [ebd., S. 94—116], da einzelne Mitglieder derselben, wie überhaupt diese Familien selbst, in italienischen Quellen sehr häufig unter dem Namen Turriani erscheinen.

Turrini, siehe: **Turini**, Ferdinand [S. 140 dieses Bandes].

Turski, Felix Paul (Bischof von Krakau, geb. am **14.** Jänner **1729**, gest. zu Krakau am **31.** März **1800**). Der Sproß einer polnischen Adelsfamilie, ging er, in seinem Vaterlande wissenschaftlich vorgebildet, nach Rom, wo er den theologischen Studien oblag. Nach seiner Rückkehr in die Heimat erhielt er eine Domherrenstelle in Gnesen, dann eine solche in Warschau, später wurde er von Mliczko, dem Propste von Gnesen, zu dessen Coadjutor erwählt. Gegen Ende der Regierung Augusts III. zum Official von Warschau ernannt, erhielt er die reiche Propstei Międzyrzyce in Podlachien, die ihm auch bei seiner Erhebung zum Bischof verblieb. Als Präses des Tribunals der Krone begrüßte er **1764** in der St. Jo-

hanneskirche zu Warschau den neuerwählten König Stanislaus Poniatowski namens der Geistlichkeit mit einer lateinischen Rede, auf welche derselbe gleichfalls in lateinischer Sprache erwiderte. Am 24. Jänner 1765 wurde er vom Könige zum Nachfolger Valentin Węzyk's auf den Bischofsstuhl von Chełm berufen, von welchem er seinem nahen Verwandten Wałłowicz 1769 in der Bischofswürde von Luck in Wolhynien folgte. Gewöhnlich residirte er in Janow am Bugflusse, von wo er zu den Berathungen des Reichstages in Warschau fuhr, an denen er lebhaften Antheil nahm, in allen wichtigen Angelegenheiten zur Sache sprechend. Endlich am 2. Juni 1790 zum Bischof von Krakau erhoben, bekleidete er als solcher der Letzte die Würde eines Fürsten von Siewiersk, denn nach seinem Tode wurde dasselbe von dem vierjährigen Landtage zu den Krongütern eingezogen. Die hohe Achtung, welche man dem allgemein beliebten Prälaten von allen Seiten entgegenbrachte, war eine wohlverdiente. Nicht minder als Kirchenfürst denn als Staatsmann immer an seinem Platze, erwies er sich in seinen Landtagsreden als gewandter Politiker, der wichtige Fragen mit Tact und geschäftlicher Umsicht zu behandeln verstand, wenngleich er das Schicksal seines Landes, das eben in dieser Zeit, zunächst freilich durch eigene Schuld, aus der Reihe selbständiger Staaten gestrichen wurde, nicht zu verhindern vermochte. Seine auf dem vierjährigen Warschauer Landtage gehaltenen Reden erschienen sowohl in der Sammlung der Reden desselben, als auch in Separatausgabe. Auch sind seine Hirtenbriefe aus den Jahren 1765, 1790 und 1792 im Druck herausgekommen.

Łetowski (Ludwik). Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1852, Universitätsdruckerei, 8°.) Bd. III, S. 257.

Turski, Johann Cantius (polnischer Schriftsteller, geb. zu Krakau 1832, nach Anderen 1833, gest. ebenda im Frühlinge 1870). Nachdem er das Gymnasium in Krakau beendet hatte, bezog er daselbst die Universität. Unschlüssig in der Wahl seines Berufes, entschied er sich zunächst für die Jurisprudenz, aber schon nach zwei Jahren gab er dieselbe wieder auf, um sich den philosophisch-historischen Studien zu widmen. Schon als Knabe hatte er seinen Vater durch den Tod verloren, und als ihm einige Jahre später auch die Mutter starb, stand er ganz auf sich selbst angewiesen, allein im Leben. Namentlich der Verlust der Letzteren, die ihm doch noch in den ersten Jünglingsjahren hilfreich zur Seite gestanden, ging ihm sehr nahe, was bei seiner ohnehin zu großer Weichheit und Wehmuth hinneigenden Gemüthsanlage nicht ohne Einfluß auf sein ganzes Wesen blieb, das sich den Kampf ums Dasein selbst recht schwer machte. Dabei in Krakau geboren und erzogen, also ein Krakauer Kind, hing er an dieser Stadt mit einer solchen Innigkeit, daß er es wo anders nie lange aushielt und oft zum Schaden seiner materiellen Verhältnisse immer wieder an die Stätte seiner Geburt zurückkehrte. Diese Sehnsucht nach Krakau, nach seinem geliebten Krakau, spiegelt sich auch mehr oder weniger stark in allen seinen Werken. Als es endlich galt, sich des Lebensunterhaltes wegen nach einer Stellung umzusehen, nahm er eine solche im Seminar zu Tarnow an, doch gab er sie, unvermögend, sich in die geistlichen Verhältnisse hineinzufinden, in kürzester Zeit wieder auf. Er ging nach seiner Vaterstadt zurück, aber bald entblößt

von Existenzmitteln, trat er einen Erzieherposten auf dem Lande an. Schon damals beschäftigte er sich mit poetischen und verwandten Arbeiten, welche ihm vielleicht bei seiner Vertiefung in die Welt der Gedanken und Phantasien über die Abhängigkeit seiner Stellung hinweghalfen. Nach Krakau zurückgekehrt, erweckte er mit seinem Werke: „Der Künstler ohne Ruhm“ — die bibliographischen Titel der Schriften Turski's folgen weiter unten — einiges Aufsehen. Die erste Auflage dieser Dichtung wurde von seinen Collegen und der Universitätsjugend aufgekauft. Nun nahm er eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Sącz an. Aber auch von hier vertrieb ihn sein Verhängniß nur zu bald. In Folge eines Briefes, den ein wegen Theilnahme an den politischen Umtrieben Verdächtiger an ihn geschrieben, wurde er verhaftet und ins Krakauer Gefängniß gebracht, aus welchem man ihn erst nach einigen Monaten wegen Unzulänglichkeit der Beweise entließ. Die Kerkerluft, so schreibt einer seiner Biographen, blieb aber nicht ohne schädigenden Einfluß auf Turski's Gesundheit, denn seit dieser Zeit begann er zu kränkeln, ohne sich je wieder ganz erholen zu können. Aus der Haft erlöst, trat er bei der Redaction der durch Kas. Joseph Turowski [S. 148] eben ins Leben gerufenen Zeitschrift „Niewiasta“, d. i. Die junge Frau, als Mitarbeiter ein. In derselben erschienen nun aus seiner Feder Erzählungen, Novellen und andere Arbeiten, zugleich aber lieferte er verschiedene kleinere Artikel für die „Gwiazdka Cieszyńska“, d. i. Das Sternlein von Teschen, ein damals ziemlich stark verbreitetes polnisches Blättchen, das sich die Polonisirung Schlesiens angelegen sein ließ. Die nun folgenden Jahre 1862 bis 1864 gestalteten sich als die mühund drangsalvollsten des jungen Schriftstellers. Er schrieb für Warschauer und Lemberger Journale Correspondenzen, welche als Eintagsfliegen ihrem Verfasser weder literarischen Ruhm, noch auch ausgiebige materielle Vortheile brachten. Zugleich ließ er ein paar größere selbstständige Arbeiten erscheinen, wie die Romane „Das Leben ohne Zukunft“; — „Große Anfänge“, die ihm aber auch nur ein verhältnißmäßig geringes Einkommen verschafften, weil ein Schriftsteller, welcher eben ums tägliche Brod schreiben muß, nicht selten der Habsucht der Verleger preisgegeben ist, die für Kanarienvogelfutter Elephantenleistung verlangen. Aber Turski ermattete nicht und hielt sich so lange als möglich in Krakau, welches er erst verließ, als ihm da alle Erwerbsquellen versiegten. Im Jahre 1865 übersiedelte er nach Warschau, wo er für verschiedene Blätter, wie der „Bazar“, die „Kłosy“, d. i. Die Aehren, ein illustrirtes Warschauer Blatt, für den „Tygodnik illustrowany“, d. i. Das illustrirte Wochenblatt, u. a. fleißig arbeitete und durch ein Monodrama „Ostatnie chwile Stanczyka“, d. i. Die letzten Augenblicke des Hofnarren Stanczyk, welches in Johann Krolikowski einen meisterhaften Darsteller fand, auch die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich lenkte. Jetzt, da sich seine materiellen Verhältnisse einigermaßen besserten, folgte er auch dem Rufe seines Herzens und vermälte sich 1866 mit Lydia Filipi, einem Mädchen, das aus einer geachteten Krakauer Künstlerfamilie stammte. In dieser Ehe fand er denn auch die wenigen Lichtblicke seines Lebens, dessen Kampf jedoch lange noch nicht beendet war. Wieder zog es ihn mit aller Macht nach seinem geliebten Krakau, wo er sich wie früher ausschließlich auf schriftstellerischen

Erwerb angewiesen sah. In dieser Zeit trat er mit seinem für die große Menge berechneten Volksgedicht „Anton Morawski“ auf. Aber auch diese Gattung schriftstellerischer Thätigkeit erwies sich nicht als lohnbringend, und so suchte er denn, weniger seinetwegen, als um das Loos seiner Frau zu sichern, nach einer bleibenden Anstellung, welche er auch in einem Gymnasiallehrerposten zu Kolomea in Galizien fand. Dabei war er noch als Redacteur eines Blattes thätig, das, während er es in Kolomea redigirte, in Czernowitz herauskam; es führte den Titel „Ogniwa“, d. i. Der Funken. Aber der anstrengende Lehrerdienst, verbunden mit dem unter erwähnten Verhältnissen aufreibenden Redactionsgeschäfte, wozu sich noch seine unaustilgbare Sehnsucht nach der alten Krönungsstadt gesellte, ließ ihn nicht lange auf dem sicheren Posten ausharren. Obwohl von seinen Schülern, seinen Collegen und der Bevölkerung geliebt, legte er doch das Lehramt nieder und kehrte Ende 1868, einstweilen mit Urlaub, um seine so sehr angegriffene Gesundheit zu kräftigen, nach Krakau zurück. Daselbst schrieb er nun wieder für Zeitschriften, mitunter auch ein paar selbständige Werke und fand endlich als ständiger Mitarbeiter des politischen Journals „Kraj“, d. i. Das Land, eine gesicherte Stellung. Auch als ihn sein immer zunehmendes Leiden bereits ans Zimmer fesselte, schrieb er noch zu Hause für das Blatt. Der nahende Frühling befreite ihn endlich aus der Zimmerhaft, zu der ihn die Aerzte verurtheilt hatten, und mit der wiedererwachenden Natur schien auch seine Lebenskraft aufs Neue zu erwachen. Aber es war nur ein letztes Aufraffen derselben, mit verstärkter Gewalt trat sein Uebel auf und warf ihn aufs Krankenlager, von dem er nicht mehr sich erheben sollte. Im Alter von 38 Jahren wurde er vom Tode dahingerafft. Im Druck sind von Turski selbständig erschienen: „*Artysta bez sławy*“, d. i. Der Künstler ohne Ruhm (Krakau 1859, 16°.), eine Erzählung in Versen; — „*Kulig*“, d. i. Die Möve. Eine Erzählung (ebd. 1859); — „*Ukryty klejnot*“, d. i. Das verborgene Kleinod (ebd. 1860), eine Uebersetzung des englischen Dramas des Cardinals Wiseman in gereimten Versen; — „*Wielkie poczatki*“, d. i. Große Anfänge, zwei Bände (Lemberg 1861); — „*Poezye*“, d. i. Gedichte (Krakau 1862, Wywiałkowski, kl. 8°.); — „*Mistrz Twardowski historyjka dla dzieci*“, d. i. Meister Twardowski, eine kleine Geschichte für Kinder (Bochnia 1862, 12°.); „*Abecadlnik historiczny*“, d. i. Historisches Abc-Buch (Krakau 1862), bei Herausgabe dieses Werkes bediente sich Turski des Namens Lucian Siemieński [Bd. XXXIV, Seite 257], wohl mit Gestattung des Trägers desselben; — „*Życie bez jutra, powieść*“, d. i. Das Leben ohne Zukunft, eine Erzählung (Krakau 1864, 8°.); — „*Szopka krakowska, komedya dla dzieci*“, d. i. Krakauer Krippenspiel, eine Komödie für Kinder (Krakau 1865, 16°.), erschien wie der oberwähnte Meister Twardowski ohne Namen; — „*Wielkie poczatki. Powieść w 2 częściach złożona z obrazków i wspomnień krakowskich*“, d. i. Große Anfänge. Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, zusammengestellt aus Krakauer Bildern und Erinnerungen (Lemberg 1865, Wild, 8°.); — „*Dalecy krewni. Powieść spółczesna*“, d. i. Die weiten Anverwandten. Erzählung aus der Jetztzeit (Lemberg 1866, 8°.); — „*Ocalona. Powieść*“, d. i. Die Gerettete. Eine Er-

zählung (Warschau 1866), war vorher im Warschauer Blatt „Bazar“ abgedruckt; — *„Antoni Morawski, rzeźnik konfederat. Historja prawdziwa“*, d. i. Anton Morawski, der Metzgerconföderat. Eine wahre Geschichte (Krakau 1868, 8⁰.); — *„Zofija hrabianka. Powieść“*, d. i. Gräfin Sophie. Eine Erzählung (Lemberg 1870, 8⁰.). Außer diesen erschien eine große Menge Erzählungen und Novellen, historische Skizzen u. d. m. in den verschiedenen schöngeistigen Blättern seines Vaterlandes, von denen wir außer den bereits in der Lebensskizze genannten noch anführen: „Dzwon“, d. i. Die Glocke, ein Lemberger Blatt; „Przyjaciel dzieci“, d. i. Der Kinderfreund; „Bluszcz“, d. i. Der Epheu; „Opiekun“, d. i. Der Beschützer; „Mrówka“, d. i. Die Ameise. Nicht unbedeutend ist sein literarischer Nachlaß, welcher mehrere historische Skizzen, wie Hedwig, Marie Mniszech, Marie Kasimira, aus einer Serie von Frauengestalten aus der polnischen Geschichte, „Die letzten Augenblicke Stanislaus Augusts“, ein Drama, „Der Kuß des Oberpolizeimeisters“, ein Gedicht, „Gordyjan“, ein Gedicht, und noch manches Andere enthält. Turski's Arbeiten sieht man die Art ihrer Entstehung an — er schrieb, um zu leben — aber nichts destoweniger verrathen sie ein nicht ungewöhnliches Erzählertalent. Auch seine Poesien enthalten schöne Einzelheiten, zeigen Schwung und Phantasie, verfallen aber mit einem Male in gereimte Prosa. Wäre er auf des Lebens sonniger Höhe gestanden, er würde bei seinen seltenen Geistesanlagen Tüchtiges geleistet haben.

Turszky, Johann August Freiherr von (k. k. Feldzeugmeister und Präsident des allgemeinen Militär-Appellationsgerichts, geb. zu Teschen in Schlesien 1778, gest. zu Wien am 23. Jänner 1856). Bei der Mittellosigkeit seines mit neun Kindern gesegneten Vaters, welcher als Kreiscommissär in Teschen lebte, sah sich Turszky nur durch die Verleihung eines Teuffenbach'schen Stipendiums in den Stand gesetzt, sich den Wissenschaften zu widmen. An den Hochschulen Wien und Prag studirte er mit Auszeichnung und betrat Ende 1768 als beeideter Auditoriatspracticant bei dem Hofkriegsrathe in Wien seine militärische Laufbahn. Am 1. Jänner 1801 wurde er Auditor bei dem neu errichteten 63. Infanterie-Regimente Erzherzog Joseph (zur Zeit Nr. 55). Nachdem er bis zum 25. August 1805 in dieser Eigenschaft, mittlerweile zum Oberlieutenantauditor vorrückend, gedient hatte, vertauschte er das militärische Richteramt mit dem Degen und wurde 1805 als Hauptmann in den Generalstab eingereiht und bei der Armee in Italien verwendet. Im März 1806 in gleicher Eigenschaft zu Jordis-Infanterie Nr. 59 versetzt, leistete er in der Friedensepoche die ersprießlichsten Dienste bei der militärischen Vermessung von Croatien und kam dann im April 1809 wieder zum Generalstabe und zur Armee des Erzherzogs Johann in Italien. Am 1. Jänner 1810 zu Franz Karl-Infanterie zurückversetzt, wurde er in diesem Jahre bei der Grenzregulirung an der Save, im nächstfolgenden bei der militärischen Aufnahme im Banat und in Siebenbürgen, und 1813 und 1814, zum dritten Male dem Generalstabe zugetheilt, bei dem Armeecorps des Generals Tomassich [Bd. XLVI, S. 76], welches zur Wiedereroberung von Dalmatien bestimmt war, verwendet. Hier versah er die Dienste eines Chefs des

Generalstabes. Vom October 1813 bis Ende 1814 war Dalmatien vollständig in den Händen der Kaiserlichen. Zara, Ragusa, Klissa, die Forts St. Nicolo bei Sebenico und Lessina, dann Knin, erstere drei nach bedeutendem Widerstande, wurden mit sehr ansehnlicher Artillerie und sonstigen Vorräthen erobert. Das Verdienst, dem österreichischen Scepter in so kurzer Zeit ein Land unterworfen zu haben, in dem nicht nur die in die festen Plätze verlegten französischen Truppen zu bekämpfen, sondern auch die kriegslustigen Bewohner zu gewinnen und endlich die in der Bocche di Cattaro eingenisteten Montenegriner zu vertreiben waren, gebührt Turszky nicht weniger, als seinem Chef, und Kaiser Franz anerkannte die Leistungen des Ersteren durch die Verleihung des Ritterkreuzes vom Leopoldorden und durch die Ernennung zum Major (22. September 1814). Nach dem Friedensschluße 1814 wurde Turszky beauftragt, die Inseln Lissa, Curzola, Calamatta, Mezzo und Giuppana von den Engländern zu übernehmen. Kaum war diese Mission 1816 beendet, als er die Zutheilung bei der Militär-Justiznormaliencommission in Wien erhielt. Hier verblieb er bis zum Jahre 1824. In der Zeit seiner Commandirung zu Wien zum Likkaner- und Gradiskaner-Grenzregimente transferirt, kam er unter Beförderung zum Oberstlieutenant am 24. Mai 1824 wieder in das St. Georger-Regiment zurück, wo er im September 1829 zum Obersten und Regimentscommandanten ernannt wurde. Im Juli 1830 an die Spitze des Oguliner-Regiments gestellt, rückte er im December 1834 zum Generalmajor auf und erhielt die Brigade und das Festungscommando in Ragusa, bald darauf die Brigade in Zara, wo er sehr oft die Stelle des commandirenden Generals vertrat. Als im Jahre 1838 die Montenegriner ihren räuberischen Gelüsten durch Einfälle in das Gebiet von Cattaro folgten, wurde Turszky Commandant der Streitkräfte, welche diese Frevler züchtigen sollten. Er entledigte sich seiner Aufgabe mit bestem Erfolge und blieb berathend und einflußnehmend zur Seite des Gouverneurs Feldzeugmeisters Grafen Lilienberg. Als dieser am 6. Februar 1840 starb, sah sich Generalmajor Turszky zum Verweser des Civil- und Militärguberniums in Dalmatien erhoben. Sein erster Erfolg war 1841 die Beilegung der Grenzstreitigkeit mit den ruhelosen, räuberischen Montenegrinern, wodurch ihren plündernden Einfällen für lange Zeit Einhalt gethan wurde. Turzsky ward in Anerkennung dessen am 10. Jänner 1842 außer der Tour zum Feldmarschall-Lieutenant und geheimen Rath, dann auch zum wirklichen Civil- und Militär-Gouverneur jener Provinz ernannt, welcher Ernennung bald darauf (22. Mai 1844) die Verleihung der Inhaberstelle des 62. Infanterie-Regiments folgte. Durch die Art und Weise der Leitung dieser Provinz sicherte er sich eine bleibende Erinnerung in dem bis dahin von widrigen Geschicken heimgesuchten Lande. Als im Jahre 1847 bei der herrschenden Theuerung die Noth aufs Höchste stieg, leuchtete er mit seiner Gemalin in der Mildthätigkeit als Muster voran; sie gaben den Leidenden viel und mehr als sie geben konnten; er fragte nicht, ob seine Mittel mit dem Drange nach Wohlthun im Verhältniß standen, geholfen sollte der heimgesuchten Bevölkerung werden, und das geschah, wenngleich mit eigener Aufopferung. Der bloße Gedanke, das Elend zu mildern, Verzweifelnde zu

trösten, Bedrängten beizustehen, beseelte Turszky, der hier an seines Monarchen Statt zu handeln sich berufen sah. Kaiser Ferdinand anerkannte dieses opferwillige Verhalten am 20. Jänner 1848 durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone erster Classe. In der schweren Epoche des Jahres 1848 verstand es Turszky, durch Klugheit und Mäßigung die revolutionäre Brandfackel von seiner Provinz ferne zu halten; die Ordnung wurde keinen Augenblick gestört. Aber unter der Wucht der Ereignisse hatte auch die körperliche Kraft des Generals gelitten, und er bat aus dieser Veranlassung um Enthebung von dem Gouverneursposten. Am 7. December 1848 verließ er das Land, um in Graz in stiller Zurückgezogenheit seine Tage zu beschließen; aber kaum dort angelangt, erhielt er den Ruf nach Wien, den erledigten Posten des Präsidenten beim allgemeinen Militär-Appellationsgericht provisorisch zu versehen. Zwei Jahre danach wurde er wirklicher Präsident und im April 1854 Feldzeugmeister. Bis an sein Lebensende waltete er seines hohen Richteramtes. Nach längerer Krankheit starb er im hohen Alter von 78 Jahren. Schon mit Diplom vom 29. October 1818 war Turszky den Statuten des Leopoldordens gemäß in den erbländischen Ritterstand erhoben und mit ah. Entschließung vom 18. März 1819 dieser Adelsgrad auf seinen Neffen und Adoptivsohn Joseph Turszky, jetzigen Obersten a. D., übertragen worden. Im Jahre 1848 hatte er gleichzeitig mit der Verleihung des Ordens der eisernen Krone erster Classe den Freiherrenstand erlangt. Als Mensch, Soldat und Staatsmann steht Freiherr von Turszky als wahres Musterbild da, das Nachahmung verdient.

Militärische Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1856, Nr. 10: „Trauerklänge an der Gruft... des Feldzeugmeisters Barons Turszky u. s. w.“. Von Louise Baronin Rechenberg. — Dieselbe, 1856, Nr. 12, S. 95: „Nekrolog“. — Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1857. Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien 1857, kl. 8°.) S. 253.

Turteltaub, Wilhelm (Arzt und Schriftsteller, geb. zu Rzeszow in Galizien am 25. März 1816). Ein Sohn wohlhabender Eltern, welche in Rzeszow lebten — der Vater war, wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, daselbst Arzt — erhielt er schon zu Hause eine sorgfältige Erziehung und bezog, neun Jahre alt, die lateinischen Schulen. Nebenbei betrieb er fleißig Sprachen und Musik und las Alles, was ihm eben unter die Hände kam: Campe, Chimani, Cramer's Ritter- und Geistergeschichten und gar die „Zwölf schlafenden Jungfrauen“, mit denen in der Hand er einst von seinem Hofmeister auf dem Stallboden schlummernd gefunden wurde. Als er dann eines Tages zur Ferienzeit nach Lemberg kam — der ersten größeren Stadt, die er sah — zog vor Allem das Theater, das ihm einmal zu besuchen erlaubt worden, seine Aufmerksamkeit auf sich. Nun ging es an die Lectüre von Theaterstücken, nach Rzeszow zurückgekehrt, las er Kotzebue ganz durch, zugleich aber, obgleich er erst zwölf Jahre zählte, versuchte er selbst ein Stück zu schreiben. Nichts Anderes als eine Nachahmung von Kotzebue's „Sorgen ohne Noth“ war dieses **Erstlingswerk**, in welchem er mehrere Notabilitäten seiner Vaterstadt persiflirte, und der in dem Stücke auftretende Magister war eine Caricatur seines eigenen Hofmeisters. Das wohlverdiente Honorar für dieses Machwerk bestand in mehrtägigem Zimmerarrest. Nun kam Schiller an die Reihe, dessen

Werke sich glücklicher Weise in der kleinen Stadt, in welcher Turteltaub lebte, noch auftreiben ließen, während, als er über Goethe und Lessing gehen wollte, er dieselben in der ganzen Stadt vergebens suchte. Durch das allmälig ersparte Geld war er im Stande, sich das Brockhaus'sche Lexikon anzuschaffen, aber zum Ankaufe von Goethe's Werken reichten seine Mittel nicht hin. Da führte ein günstiger Zufall den Grafen Franz Stadion nach Rzeszow. Derselbe kam als Kreiscommissär dahin und miethete sich bei Turteltaub's Eltern ein. Nun machte Wilhelm alsbald die Bekanntschaft des leutseligen und leicht zugänglichen Grafen, welcher dem wißbegierigen Jüngling seine reiche Bibliothek zur ferneren Ausbildung zu Gebote stellte, und Turteltaub machte von dieser Gestattung auch ausgiebigen Gebrauch. Im Jahre 1830 begann er die philosophischen Studien; durch die Lecture lateinischer und französischer Classiker angeregt, versuchte er sich nun selbst in kleineren Gedichten und war unerschöpflich in der Erzeugung dieser mißrathenen Kobolde, welche später von ihrem eigenen Vater dem Flammentode überliefert wurden. Einiges jedoch veröffentlichte er in der „Mnemosyne", dem Beiblatte der deutschen „Lemberger Zeitung", welches eine Fülle historischen, cultur- und literarhistorischen Materials brauchbarster Art über Galizien enthält, aber heute nur noch in sehr schadhaften Exemplaren in Bibliotheken aufzutreiben ist. Ende 1832, erst siebzehn Jahre alt, kam Turteltaub nach Wien, um sich daselbst den medicinischen Studien zu widmen. Ebersberg, einer der österreichischen Redacteure, der sich mit Wohlwollen und Theilnahme aufstrebender Talente anzunehmen pflegte, öffnete ihm, der Erste, die Spalten seines „Zuschauers", und bald erschienen Turteltaub's Arbeiten auch im „Wanderer", „Sammler", in der „Theater-Zeitung", sämmtlich Blätter, welche im Vormärz mit unhonorirten Beiträgen ihre Spalten zu füllen liebten. Seine Geistesproducte trugen durchwegs ein humoristisch-satyrisches Gepräge. 1835 kam sein erstes selbständiges Buch heraus: „Wiener Fresco-Skizzen", welches die Wiener Presse freundlich beurtheilte, während es Seidlitz in seinem Werke „Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836" mit aller Entschiedenheit verurtheilt. Um jene Zeit war Saphir nach Wien gekommen. Turteltaub machte sich mit ihm bekannt und wurde bald ein fleißiger Mitarbeiter in dessen daselbst begründetem belletristischen Blatte „Der Humorist", in welchem er neben allerlei humoristisch-satyrischen Kleinigkeiten auch mit kritischen Aufsätzen debutirte, die nicht eben seine Stärke waren. Erst zwanzig Jahre alt, warf er sich bereits auf das dramatische Feld, und 1836 entstand seine einactige Posse „Der Nachtwandler bei Tage", welche im Leopoldstädter Theater beifällige Aufnahme fand. Im nächstfolgenden Jahre brachte er seinen ersten Versuch in der Localposse zur Aufführung. Das Stück, mit dem Titel: „Nur Eine löst den Zauberspruch", wurde in Wien viele Male, dann auf allen Provinzialbühnen und auch auf einigen Theatern des Auslandes gegeben. Es erschien auch im Drucke unter dem Titel: „Nur Eine löst den Zauberspruch oder: Wer ist glücklich? Zauberposse mit Gesang in drei Abtheilungen" (Wien, Wallishausser, 1837) und wurde später in dem von Turteltaub herausgegebenen Sammelwerke „Wiener Volksbühne. Taschenbuch localer Spiele", welches 1839 bei Wallishausser, gr. 12°., erschien, zugleich mit Nestroy's „Eulenspiegel" und

J. E. Gulden's „Der Waldbrand“ aufgenommen. Dagegen erlebte eine zweite Posse, welche er der vorigen folgen ließ, betitelt: „Mit oder ohne Zauberei“, im Josephstädter Theater zu Wien eine vollständige Niederlage. Im Jahre 1840 erlangte Turteltaub die medicinische Doctorwürde, er widmete sich nun der ärztlichen Praxis und kam 1841 nach Rzeszow als Stadtphysicus, in welcher Stellung er viele Jahre wirkte. Indessen blieb er auf schöngeistigem Gebiete nicht unthätig, schrieb ab und zu ein Stück, welches er auch zur Aufführung brachte, so die Lustspiele: „Der Abenteurer“ und „Der Jugendfreund“, welche beide im k. k. Hofburgtheater in Scene gingen und dann als Manuscript gedruckt durch den Lemberger Theaterdirector Pellet zu beziehen waren. Im Jahre 1848 übergab er der Direction des Wiedener Theaters sein Stück: „Das Daguerreotyp“, um, wie er sagte, auf allen Wiener Bühnen debutirt zu haben. Es sind darunter nur die vormärzlichen gemeint. Mit Vorerwähntem erscheint Turteltaub's schriftstellerische Thätigkeit als abgeschlossen, denn nach dem Achtundvierziger-Jahre begegnen wir ihm nirgends auf dem Gebiete der Literatur. Die verschiedenen Literaturgeschichten von Gottschall, Laube, Menzel u. s. w., selbst der so vollständige Kurz, kennen seinen Namen nicht; ebensowenig ist er in den Schriftsteller-Lexikons und Bücherkatalogen zu finden. Als praktischer Arzt war er zu Rzeszow in verdienstlichster Weise thätig und erhielt in Würdigung dessen bereits 1843 die goldene Civil-Verdienstmedaille mit dem Bande. Ob Turteltaub, der zur Zeit 67 Jahre alt wäre, noch lebt, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Im Staatsschematismus, in welchem er nach seiner Eigenschaft als Stadtphysicus stehen müßte, kommt er nicht mehr vor. Im Jahre 1840 hatte er sich in Lemberg mit der Tochter des Landesadvocaten Claar vermält.

(Gräffer Franz). Jüdischer Plutarch oder biographisches Lexikon der markantesten Männer und Frauen jüdischer Abkunft aller Stände, Zeiten und Länder (Wien 1848, 8°.), zweites Alphabet oder zweiter Band, S. 239. — Seidlitz (Julius Dr.). Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 (Grimma 1837, J. M. Gebhardt, 12°.) Bd. I, S. 171. — Pietznigg. Mittheilungen aus Wien (Wien, kl. 8°.) 1835, Bd. III, S. 180 u. f.: „Turteltaub's Wiener Frescoskizzen“. Von Günzburg.

Ein **Alois** Turtltaub (geb. zu Marburg in Steiermark um 1760) erlangte 1786 an der Wiener Hochschule die juridische Doctorwürde und veröffentlichte aus diesem Anlasse die Abhandlung: „Die Vortheile des Naturrechts für Menschen überhaupt, für Völker, Regenten, Unterthanen und Rechtsgelehrte insbesondere“ (Wien 1786, mit Baumeister'schen Schriften, 8°.).

Tuscany, Maria (Landschaftsmalerin, Ort und Jahr ihrer Geburt unbekannt), Zeitgenossin. Die Künstlerin lebt in Prag und mag wohl mit den in den Quellen erwähnten zwei Trägern dieses Namens in verwandtschaftlicher Beziehung stehen. Wo sie ihre Ausbildung in der Malerkunst erlangte, ist uns nicht bekannt, und vermuthen wir nur, daß es in Prag geschehen sei. Ihrer ersten Arbeit begegnen wir in der März-Ausstellung 1871 des österreichischen Kunstvereines, in welcher ihr Oelbild: „Eine Gebirgslandschaft“ (150 fl.) zu sehen war. Dann erschien sie noch in der Jänner-Ausstellung 1872 desselben Vereines mit einer „Partie aus Obersteiermark“ (240 fl.). Beide Male ist sie im Katalog als Malerin aus Prag bezeichnet. Auf das Vorgesagte beschränkt sich unsere Kenntniß über diese Künstlerin,

über welche wir vergeblich nach näheren Daten suchen.

Verzeichnisse der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines (Wien, gedruckt bei Zamarski, 8°.) 220. Ausstellung (März 1871), Nr. 37; 227. Ausstellung (Jänner 1872, Nr. 94.

1. Das Andenken eines Pragers Namens **Johann** Tuscany hat sich durch eine Medaille erhalten, welche Miltner's in den Quellen genanntes Medaillenwerk beschreibt und darstellt. Die Aversseite zeigt einen Genius, der eine zwischen Blumen aufgestellte Säule bekränzt. Die Umschrift lautet: „DEIN SCHVTZGEIST — KRÆNZE DEINE TAGE“. In der unteren Ecke des Sockels liest man: „F.(ranz) ST.(uckhart) F.(ecit)“ Medailleur in Prag. Auf der Reversseite steht in neun Linien folgende Inschrift: „DEM BESTEN | VATER | ZV SEINEM | 57ten GEBURTSTAG | GEWIDMET VON | SEINEM DANKBAREN SOHN | J. W. TVSCANY | PRAG DEN 18. DEC: | 1807“. Diese Silbermedaille wiegt 5/8 Loth. Johann Tuscany, geb. zu Cremona am 18. December 1750, war Besitzer der Herrschaft Radějkov, des Gutes Jungfer-Teinitz und des Prager Hauses Nr. C. 859—II in der Kolowratstraße und starb zu Prag am 13. Februar 1835. Zu seinem 57. Geburtstage widmete ihm die beschriebene Medaille sein einziger Sohn Johann Wenzel Tuscany, Großhändler in Prag, geb. am 10. October 1777, gest. zu Radějkov am 3. September 1839. [(Miltner, später Sacher-Masoch). Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag. Mit Abbildungen (Prag 1852, 4°.) S. 656, CLXXXIX und Tafel LXVIII, Nr. 580.] — 2. Ein **J.** Tuscany ist Verfasser der nachstehenden Monographie: „Studien über die Grundprincipien der neueren deutschen Berggesetzgebungen mit besonderer Rücksichtnahme auf die bevorstehende Revision des allgemeinen österreichischen Berggesetzes“ (Klagenfurt 1875, Bertschinger und Heyn, Lex.-8°.), welche vorher in der „Zeitschrift des berg- und hüttenmännischen Vereines für Kärnthen erschienen war.

Tusch, Johann (Maler, geb. in Wien 1726, nach Anderen 1738, gest. ebenda 1817). Nagler nennt ihn einen Maler aus Tirol, der, nachdem er in Italien seine Studien vollendet hatte, in Wien sich niederließ, wo er zahlreiche Bildnisse, aber auch historische Compositionen malte. Zuletzt bekleidete Tusch die Stelle eines Custos der k. k. Gemäldegalerie und starb als solcher im hohen Alter von 79 Jahren. Von seinen Arbeiten ist nur sehr wenig bekannt. Die k. k. Belvederegalerie enthält in der modernen Abtheilung: „Das Bildniss seiner Mutter als alte Frau mit einem weissen Kopftuche“, auf Leinwand gemalt, 41·5 Centim. hoch, 37 Centim. breit. In der historischen Kunstausstellung, welche 1877 von der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien zur Feier der Eröffnung des neuen Gebäudes veranstaltet wurde, befand sich, außer vorgenanntem Bilde aus der Belvederegalerie, auch noch das „Bildniss einer alten Frau mit einem Ducaten in der Hand“, Brustbild 47·5 Centim. hoch, 39 Centim. breit. Andere Arbeiten des Künstlers, und zwar durchgehends Bildnisse, sind aus Stichen, welche nach denselben ausgeführt wurden, bekannt, so der „Herzog Albert von Sachsen-Teschen“, gest. von P. Ricci (Fol.); — „J. A. Brambilla, kais. Hofchirurg“, gest. von J. E. Mannsfeld (8°.); — „Graf J. J. von Maguire“, gest. von Zucchi (Fol.); — „Graf Pellegrini, österreichischer Marschall“, geschabt von N. Rhein (Fol.); — „Johanna Sacco, berühmte Schauspielerin“, gest. von C. Kohl (kl. Fol.); — „Landschaftsmaler Wuttky“, geschabt von Pichler (Fol.). Herausgeber dieses Lexikons dürfte kaum fehl gehen, wenn er den im vierten Bande des Nagler'schen „Künstler-Lexikons“, S. 31, als geschickten Porträtmaler aus Kufstein oder Rattenberg aufgeführten Johann Dusch,

welcher sich in Wien aufhielt, wo er unter Director Rosa Galerie-Inspector war, für unseren Custos Tusch hält. In dieser Vermuthung wird er auch durch Leman's „Tirolisches Künstler-Lexikon“ (Innsbruck 1830) bestärkt, worin S. 43 ein Maler Johann Dusch angeführt ist, nach welchem Clemens Kohl das Porträt der Madame Sacco, aber etwas matt gestochen hat.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 171. [Da Tusch nach Nagler im Jahre 1817, im 79. Jahre gestorben, so würde er nach ihm 1738 geboren sein.] — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 44 und 404 [nach diesem geb. 1726]. — Krafft (Albrecht). Die moderne Schule der k. k. Gemäldegalerie (Wien 1857, A. Pichler's Witwe und Sohn, 8°.) S. 28 [nach diesem geb. in Tirol 1738]. — Engert (Erasmus). Verzeichniß der Gemälde moderner Schule, welche zur k. k. Gemäldegalerie im Belvedere zu Wien gehören (Wien 1871, Gerold's Sohn, 8°.) S. 36 [nach diesem geb. 1638, gest. in Wien 1817, wonach er 179 Jahre alt geworden wäre!!].

1. An den Namen unseres obigen Künstlers klingt jener **Hans Sigmund** Tuschl's an, eines Kunsttischlers, der in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts lebte und durch seine im Speisezimmer des fürstbischöflichen Schlosses zu Velthurns in Südtirol ausgeführten Arbeiten Zeugniß gibt, auf welcher Höhe einst das Kunsthandwerk gestanden. Staffler schreibt darüber: „Ein Zimmer, das Fürstenzimmer genannt, vom Bischofe Andreas von Oesterreich mit großem Kostenaufwande vollendet, nimmt die besondere Aufmerksamkeit in Anspruch, die ebenso zierliche als kunstreiche Holzmosaik an den Seitenwänden und am Plafond — ein Werk des Tischlermeisters Sigmund Tuschl — dürfte in einem anderen Schlosse Tirols nicht wieder gefunden werden“. Wände und Oberdecke sind mit Fladerholz in verschiedenen Füllungen ausgeführt, und diese sind mit in gebeiztem Holze eingelegten Vögeln, Blumen und Laubwerk in bestem Geschmacke verziert und das Leistenwerk daran durchaus vergoldet. [Staffler (Joh. Jac.). Das deutsche Tirol und Vorarlberg. Topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.) Bd. II, S. 690.] — 2. Auch ist erwähnenswerth **Thaddäus** Tuschl (geb. 1768, gest. zu Leitomischl in Böhmen am 24. December 1864). Er war, als er starb, Oberst a. D. und einer der ältesten Krieger der k. k. Armee, denn er zählte 96 Jahre. Er hatte die Freiheitskämpfe mit Auszeichnung mitgemacht und mehrmals Wunden davongetragen. Im Infanterie-Regimente Nr. 21 dienend, wurde er bei Gelegenheit der Expedition nach Neapel 1821 Oberstlieutenant und trat im folgenden Jahre mit dem Charakter eines Obersten in den Ruhestand. Man rühmte überdies an ihm eine seltene Gedächtnißstärke und einen frischen Humor, der ihn selbst im hohen Alter nicht verließ. [Der Kamerad (österreichisches Soldatenblatt, 4°.) 1865, Nr. 2.]

Tuß, Heinrich (Bildhauer, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ueber diesen Künstler, der nach der einen Leistung, welche von ihm in die Oeffentlichkeit gelangte, auf einer sehr vorgeschrittenen Stufe stehen muß, ist nichts Näheres bekannt. Im Jahre 1867 wurden in Wien drei Skizzen zu einem Schubert-Denkmal ausgestellt, welche von drei namhaften österreichischen Bildhauern: Kundmann, Pilz und Wiedemann herrührten, aber nicht befriedigten, da in jeder derselben wohl realistisch treu die an sich unschöne Gestalt Schubert's vorgestellt war, ohne jedoch in irgend etwas den großen Liedercomponisten erkennen zu lassen, der Schubert war. Nun stellte der Bildhauer Heinrich Tuß im October 1867 im k. k. österreichischen Museum den Entwurf zu einem Schubert-Denkmal aus, auf welchen Kenner die Aufmerksamkeit des Publicums lenkten. Im Gegensatze zu den drei genannten Künstlern faßte Tuß den unsterblichen Meister der Töne in idealer Weise auf: denn die sinnende Stellung des auf einem Felsen befindlichen

Tondichters entſpricht ganz dem Bilde, das unſere Phantaſie aus den Melodien ſeiner Lieder geſtaltet, wobei noch die volle Möglichkeit gegeben iſt, die größte Porträtähnlichkeit im Detail auszuführen. Ueber fernere Arbeiten und Erfolge unſeres Künſtlers, deſſen Entwurf, wie bekannt, nicht angenommen wurde, ſind wir nicht unterrichtet. In Ausſtellungen des öſterreichiſchen Kunſtvereines und auch in der Weltausſtellung des Jahres 1873 in Wien war er durch kein Werk vertreten.

Wiener Zeitung, 1867, Nr. 243, S. 149, in der „Kleinen Chronik“: „Schubert-Monument“.

Tuſſeng, Karl (Prieſter der Geſellſchaft Jeſu, geb. zu Oedenburg in Ungarn am 11. Mai 1711, geſt. zu Wien 24. Auguſt 1761). Im Alter von 18 Jahren trat er in den Orden der Geſellſchaft Jeſu ein. An den Grammaticalclaſſen in Gratz lehrte er einige Jahre, aber nicht, wie Dr. Peinlich berichtet, von 1733—1786, alſo durch 53 Jahre, was ja ſchon deshalb unmöglich iſt, da er bereits 1761 ſtarb. Er mochte etwa 3—4 Jahre in Gratz gelehrt haben, als er ſeiner bedeutenden Rednergabe wegen von ſeinen Oberen für das Predigtamt ausgewählt wurde, welches er dann mehrere Jahre in Preßburg und Wien ausübte. Zum kaiſerlichen Hofprediger berufen, wirkte er in dieſer Eigenſchaft durch fünfzehn Jahre. Mehrere ſeiner Kanzelvorträge ſind als Gelegenheitsreden im Druck erſchienen, ſo ſeine Lobrede auf die h. Katharina von Ricci anläßlich ihrer Heiligſprechung (Wien 1747); ſeine Rede, als Barbara von Hotowitz als Urſulinernonne eingekleidet wurde (ebd. 1744); ſeine Lobrede auf den h. Auguſtin, anläßlich der Einkleidung der Schweſter Angela (früher Anna Nothhelfer) als Urſulinernonne (Preßburg 1750), und ſeine Rede bei der Einkleidung der Joſepha von Rebenſtein als Urſulinernonne u. ſ. w. Seine, wie Stoeger berichtet, vollſtändig ausgearbeiteten und des Druckes würdigen Kanzelvorträge hat er in Handſchrift hinterlaſſen, und werden dieſelben wohl im Archive der Jeſuiten in Wien aufbewahrt.

Stoeger (Joh. Nep.). Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8°.) p. 372. — Peinlich (Richard). Geſchichte des Gymnaſiums in Gratz (Jahresbericht des k. k. erſten Staatsgymnaſiums in Gratz von 1869) S. 79 [außer der in der Lebensgeſchichte angeführten Unrichtigkeit iſt noch als Tuſſeng's Geburtsort Preßburg ſtatt Oedenburg angegeben].

Tutſchek, Franz, ſiehe: **Tuczek**, Vincenz [S. 76 im Text].

Tuvora, Joſeph (Zeitungsſchreiber, geb. zu Neutra in Ungarn 1811, geſt. in Wien 16. Juni 1871). Ueber ſeine Abkunft und Jugendzeit fehlen nähere Nachrichten, denn im Fragmente ſeiner Selbſtbiographie, das unter dem Titel: „Ein politiſches Lebensſchickſal aus Alt-Oeſterreich“ in Häfner's „Conſtitution“ erſchienen iſt, beginnt er erſt mit ſeinem ſechzehnten Jahre, indem er erzählt, daß er zu dieſer Zeit Vorliebe zur Diplomatie gefaßt habe, aber mit ſeinem Anſinnen, ſich derſelben widmen zu wollen, ſchnöde zurückgewieſen worden ſei. Zur Diplomatie, habe man ihm auf ſein Begehren erwidert, gehöre Reichthum und Geburt, er in ſeinen Verhältniſſen möge ſich nach einer Stellung umſchauen, die ihm möglichſt bald Brod verſchaffe. „Seit jenem Augenblicke“, ſchreibt er, „ſchwur ich dieſem Syſtem Haß“. Er lieferte nun eine Zeit lang Theater-Recenſionen für die Bäuerle'ſche

„Theater-Zeitung", dichtete Localpossen, wie „Die Reise nach der blauen Insel" u. a., hetzte sich durch ein „ganz und gar harmloses Unternehmen", betitelt „Die Mücken" (Wien 1841, bei Hirschfeld), Polizei und Censur an den Hals, sandte dann ernstere Aufsätze über vaterländische Zustände und Verhältnisse in Biedermann's „Deutsche Monatschrift", außerdem zahllose Correspondenzen, drei- bis viertausend! an die „Kölnische Zeitung" unter dem Pseudonym Mocsi, an den „Nürnberger Correspondenten", die Leipziger „Allgemeine Zeitung", und ließ bei Hoffmann und Campe in Hamburg „Anonyme Briefe aus Wien" erscheinen. Nebstbei unterhielt Tuvora, welcher k. k. Beamter im Münz- und Bergwesen war, allerhand mysteriösen Verkehr mit verschiedenen Gesandtschaften, nach seiner Angabe mit der französischen, nach der richtigeren Ebeling's mit russischen Agenten, denen er Berichte und werthvolle Winke über die offenkundigen Geheimnisse der österreichischen Mißzustände lieferte. Lange trieb er diesen Unfug, ohne daß man den Urheber kannte, endlich aber kamen die Behörden doch dahinter, und „Tuvora", schreibt Ebeling, „hätte vielleicht für seine nach Petersburg wandernden Berichte und Anekdoten aus den hohen und höheren Kreisen der Residenz freie Wohnung auf dem Spielberg bekommen, wenn es nicht Rußland gewesen wäre, dem er seine Gefälligkeiten darbrachte, und dessen Agenten in Oesterreich ebenso viel Macht handhabten, als der Großmogul der Polizei Sedlnitzky". Strafen konnte man ihn also nicht(!), in die Karten sollte er ebenfalls nicht länger bequem schauen, so versetzte man ihn nach dem bureaukratischen Paragraph: promoveatur ut amoveatur mit erhöhtem Gehalte und Charakter als Münzbeamten nach Schemnitz. Wie Freiherr von Helfert berichtet, kam Tuvora mit ah. Entschließung vom 16. October 1847 als Materialverwalter des Münzamtes nach Kremnitz, gerieth aber, im Verdachte „panslavistischer" Neigungen und Umtriebe, bei den vormärzlichen Liberalen in Mißcredit. Diesen Argwohn zu zerstreuen, war, wie es den Anschein hat, der vorzüglichste Zweck des oberwähnten Fragmentes seiner Selbstbiographie in der „Constitution", welches überfließt von Ausfällen gegen das Metternich-Sedlnitzky'sche System, gegen den „sauberen Allianzklee", den er (Tuvora) „ausreuten" wolle, gegen das „herz- und seelenlose Treiben" einer veralteten Diplomatie, „die an dem dürren Knochen eines einzigen Begriffes, dem sogenannten europäischen Gleichgewichte, eigensinnig nagte". „Jetzt aber gelte es zu wirken", so schloß er seine Ansprache, „muthig, rasch und offen. Heil dem freien Oesterreich! Heil seinem guten constitutionellen Kaiser! Was Frankreich im Jahre 1830 nicht erlangen konnte, einen Thron mit volksthümlichen Institutionen umgeben, wir werden, wir müssen ihn bekommen." In der That gelang es ihm auch, binnen Kurzem unter seinen Berufsgenossen eine günstige Meinung, ein gewisses Ansehen für sich zu gewinnen. Ebeling rühmt die Eleganz und Gewandtheit der Feder Tuvora's und bezeichnet ihn als einen freien Geist, der die Gebrechen des Staates und die Persönlichkeiten des ancien régime mit Strenge zu geißeln, ihre Blößen mit ätzender Lauge zu übergießen verstanden [solche Menschen in einem Staate sind dessen größte Gebrechen], doch habe er nicht in die Revolution gepaßt. Gleich nach Ausbruch der Achtundvierziger Bewegung verließ Tuvora seine Stelle in Kremnitz und ging nach

Wien, wo er zunächst in Häfner's „Constitution" schrieb. Am 11. April 1848 trat er aber von diesem Blatte zum „Freimüthigen", den Mahler ins Leben gerufen, über, und zwar in der Eigenschaft als Redacteur des politischen Theiles. Ebeling glossirt diesen Uebertritt mit folgenden Worten: Tuvora war ein Mensch, der jede Frage nur aus dem Gesichtspunkte des Geldes betrachtete, und so associirte er sich mit dem „Freimüthigen" für ein sehr hohes Honorar, das ihm Mahler garantiren mußte. Dieses Blatt, dessen Hauptaufgabe es war, die Landbevölkerung aufzureizen und in sein Lager zu ziehen, erschien anfänglich in Großquart, dann aber in einem Formate, das es zum größten Journale Wiens machte. Tuvora, schreibt Ebeling, trug sich mit der chimärischen Hoffnung, in den neuen status quo als Finanzminister einzutreten (!!!) und sah den schmutzigen Canal des „Freimüthigen" als den besten Weg an, diese Höhe zu erklimmen! Der aufreizende Ton des Blattes gewann demselben in der hoch erregten Zeit bald viel Interesse, und die Briefe gegen das reiche Capitel von Klosterneuburg wurden in den vielen Tausenden von Exemplaren nicht gelesen, sondern gierig verschlungen. Da kam der Tag, an welchem der Kaiser das unheimlich gewordene Wien verließ, um sich nach Innsbruck zu begeben. Es war der 18. Mai. Kaum hatte Tuvora am Morgen genannten Tages von der Flucht des Kaisers erfahren, so warf er sich eiligst in seine Kleider, bestieg eine Miethkutsche und jagte sofort in Wiens radicalste Vorstadt Gumpendorf, wo er mit seinem Compagnon Häfner, der ein Gleiches gethan, die Republik proclamirte. Nach des Letzteren eigenem Ausspruche war es ihr Plan, mit 30.000 Vorstadtgarden und Proletariern die sogenannte Staatskanzlei und die daranstoßenden Localitäten der Regierung für Niederösterreich, sowie die Staatsdruckerei und mit Hilfe der Menge, auf deren zahlreiches Zuströmen sie rechneten, sämmtliche Ministerialgebäude zu besetzen, für den gewaltsam entführten Kaiser eine provisorische Regierung mit dictatorischen Vollmachten einzurichten, zahlreiche Verhaftungen vorzunehmen, allsogleich Abgeordnete an das ungarische Ministerium, an den eben damals in Prag tagenden Slavencongreß, an das deutsche Parlament und an die Mailänder provisorische Regierung zu senden, Revolutionscommissäre für alle Landestheile zu bestellen und alle Völker Oesterreichs einzuladen, Abgeordnete zu einem Völkercongreß nach Wien zu schicken. Aber der seit jeher slavisch angehauchte Tuvora und sein College Häfner hatten die Rechnung ohne das Wiener Volk gemacht, das, sobald es den Ernst der Situation erkannte, wie mit einem Zauberschlage umgewandelt war. Ein mittlerweile an die Straßenecken angeschlagener von Becher, Tausenau, Ribarz und Löbenstein unterzeichneter Aufruf an ihre Mitbürger, worin sie vorschlugen, sich an den Erzherzog Johann, den damals populärsten Prinzen des Kaiserhauses, mit der Bitte zu wenden: daß er das Staatsruder provisorisch ergreife und die Monarchie dem Abgrunde entreiße, der sie zu verschlingen drohe, wurde von den erbitterten Leuten abgerissen. In Sechshaus und Gumpendorf trieben mittlerweile Tuvora und Häfner ihr Unwesen, riefen vom Fiacre an die Vorübergehenden hinab, daß, nachdem der Kaiser Stadt und Land verlassen habe, nichts übrig bleibe, als die Republik einzuführen, dabei

theilten sie Zettel mit einer Ministerliste aus, an deren Spitze Joseph Tuvora als Minister des Aeußeren und Conseilspräsident, Häfner als Minister des Inneren zu lesen waren. Einige Zeit hörte man ruhig zu, endlich aber eilten Einige, welche dieser Revolutionsspuk nicht verblüffte, auf die Bezirkshauptwache der Nationalgarde im Eszterházy'schen Palais, um die Aufrührer festnehmen zu lassen. Den Verhafteten eilte das Volk nach, um sie zu massacriren, und Schlögl gedenkt in seinem köstlichen Buche „Wienerisches“ der ergötzlichen Begegnung Beider mit dem Grafen Sándor. Häfner und Tuvora wurden nun in sicheren Gewahrsam gebracht, zuerst ins bürgerliche Zeughaus, dann ins Polizeigebäude und von da in das in der Alservorstadt gelegene Criminalgebäude. Nach kurzem summarischen Verhör beschloß das Gericht ihre Versetzung in Anklagestand wegen Hochverraths, gegen welchen Beschluß Tuvora wie Häfner den Recurs anmeldeten. Beide läugneten hartnäckig, die Republik ausgerufen zu haben: es sei nur die constitutionelle Monarchie und eine provisorische Regierung gewesen, wofür sie ihre Bemühungen eingesetzt hätten. Gritzner's bei Schabelitz in Zürich 1867 erschienenes „Flüchtlingsleben“ straft diese Behauptung Lügen und berichtet, daß Häfner's Ziel in der That die Republik gewesen sei. Aber der 26. Mai, der Tag der ersten Barricaden in Wien, brachte Beiden ihre Befreiung. Die Aufregung war in der Zwischenzeit durch fremde Elemente, die sich mit jedem Tage mehr in Wien eingeschlichen hatten, genährt worden. Der eigentliche Wiener Geist kam immer mehr und mehr abhanden. Das Ministerium zeigte sich auch den Zeitverhältnissen nichts weniger denn gewachsen. Am 26. Mai stürmte denn eine bis an die Zähne bewaffnete Schaar Studenten und Arbeiter, Gritzner an der Spitze, nach dem Trattnerhofe, in die Wohnung Pillerstorff's, des damaligen Ministers des Inneren, und verlangte von demselben einen Befehl zur Freilassung Häfner's und Tuvora's. Der terrorisirte Pillerstorff stellte den Befehl aus, und nun stürmte diese „Schaar der gesetzlichen Ordnung“ durch die Stadt über das Glacis zum Criminalgebäude, wo die Gefangenen aus ihren Zellen geholt, auf die Schultern gehoben und lärmend im Triumphe in die Stadt gebracht wurden. Dann veröffentlichten Beide eine Erklärung, welche nichts als Unwahrheiten enthielt, und worin sie Alles, dessen man sie beschuldigte, als Verleumdung hinstellten. Nun arbeitete Tuvora am „Freimüthigen“ fort, erscheint auch als Hauptmitarbeiter auf dem am 16. Juni 1848 zum ersten Male ausgegebenen von A. J. Becher redigirten „Radicalen“ und seit 6. August (Nr. 107) in Gemeinschaft mit Isidor Heller als Redacteur des „Freimüthigen“, auf dem als verantwortlicher Redacteur Mahler genannt ist. Da brachten die verhängnißvollen Octobertage eine überraschende Wendung im Leben und Handeln Tuvora's. Der radicalste aller Radicalen, der Republikaner von Gumpendorf, der Alles, was schwarzgelb war, wie damals Alles hieß, was zur gesetzlichen Ordnung hielt, mit Stumpf und Stiel ausrotten wollte, war eines schönen Octobertages, als Wien von den Serezanern Jelačić's bedroht wurde, in dessen Lager übergegangen, hatte Alles, was er bis dahin verbrochen, schwer zu bereuen erklärt und seinen Uebergang vom Radicalismus zum ekelsten Servilismus einfach mit den

Worten entschuldigt: „Ich konnte nicht anders, die Erscheinung (Jelačić's) war zu ritterlich". Die Bestürzung, die Wuth der Blätter, denen Tuvora durch seine frühere journalistische Thätigkeit angehört hatte, mit deren Sinnen und Trachten er vollkommen vertraut war, und die sich durch die rückhaltslosen Enthüllungen eines Eingeweihten entlarvt sahen, kannte keine Grenzen. Tuvora's Erklärung erschien in der zweiten Hälfte des October im Gratzer „Herold" und ging aus diesem Journal in andere über. Die Wiener Blätter aber fielen schonungslos über ihn her. Der „Freimüthige" brachte einen Artikel: „Tuvora der Renegat", der „Radicale" einen aus S. Engländer's Feder, betitelt: „Die Speculanten der Freiheit", in welchem die Entrüstung über den Abtrünnigen sich zu manchen falschen, ganz unberechtigten Anklagen verirrte. Wir waren bisher ausführlicher in der Schilderung der damaligen Zustände, um die ganze Jämmerlichkeit des Individuums zu kennzeichnen, das in denselben zu den Hauptacteurs zählte und, mit einem Male das Gewand wechselnd, die entgegengesetzte Rolle spielte. Wir können uns nun im Folgenden ganz kurz fassen. Tuvora blieb seitdem bis an sein Ende, wie ein gewiegter Kenner Wienerischer Verhältnisse und Persönlichkeiten schreibt, „ein Mitfresser an der officiösen Krippe, ein Lohnschreiber für jegliches System, der mit allen Parteien schwanzwedelte und liebäugelte, vor jedem Ministerium katzenbuckelte, verachtet und gemieden von allen charakterfesten Menschen". Nebenbei soll er Börsegeschäfte und Volkswirthschaftliches getrieben und sich — während er in Saus und Braus lebte und fürstlich wohnte, von Freund und Feind für sein Thun und Lassen gut bezahlt — nicht wenig dabei herausgeschlagen haben, denn als er starb, meldeten die Journale von einem beträchtlichen Vermögen, das er seinen Erben hinterlassen. Daß er übrigens in die politischen Verhältnisse oft tief eingeweiht und besser unterrichtet war, als die Diplomaten selbst, dafür spricht die Thatsache, daß er nach einer vollendeten politischen Mission in Paris, im Jahre 1858, entgegen den Hübner'schen Versicherungen, bei der Behauptung beharrte, daß Frankreich an Oesterreich den Krieg erklären werde, wie es denn auch wirklich geschah. Dies und das geflügelte Wort, welches ihm in den Mund gelegt wird: „Es wundere ihn, wie Jemand ein Fleisch anderswo als bei Sacher essen könne", ist das Bleibende seines Wirkens, denn seine Flugschrift: „Was nun? Ein politisches Gutachten" (Wien 1866, literar.-artist. Anstalt von C. Dittmarsch, 8°.) war schon dadurch gekennzeichnet, daß sie seinen Namen an der Spitze trug.

Helfert (Joh. Alex. Freiherr von). Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, gr. 8°.) S. 36, 62, 70, 79, 81, 119, 218—220, 235 und Zahl 103, 218 und 417. — Derselbe. Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848 (Prag 1872, Tempsky, gr. 8°.) Bd. III: „Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I.", S. 235 und Anhang, S. 118, Nr. 236. — Ebeling. (Friedrich W.). Zahme Geschichten aus wilder Zeit (Leipzig 1851, Chr. Ernst Kolmann, gr. 12°.) S. 95 und 104. — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Frey-Sing, bei Athanasius und Comp. [Hamburg, Hoffmann und Campe], 8°.) S. 41. — Smets (Moriz). Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution (Wien 1872, Waldheim, 4°.) Bd. II, S. 212—216. — Neues Wiener Tagblatt, 1871, Nr. 166: „Joseph Tuvora". — Magazin für Literatur des Auslandes (Leipzig, 4°.) 1864, Nr. 37, S. 380. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 18. Juni 1871, Nr. 2446, in der „Kleinen Chronik".

Ein jüngerer Bruder des Obigen ist **Franz** Tuvora (geb. zu Neutra in Ungarn, vergiftete sich und seine Familie am 3. April 1866). Am 2. Juli 1848 erscheint er in Nummer 51 des seit 28. März herausgegebenen, von Joseph Rank redigirten „Volksfreund" als interimistischer Redacteur. Besonders den Redacteur Ebersberg, der das schwarzgelbe Banner in jenen nichts weniger als ungefährlichen Tagen mit anerkennenswerther Beharrlichkeit und Ueberzeugungstreue hochhielt, ersah er sich zur Zielscheibe der ehrenrührigsten Angriffe. Nach der Revolution verschwand er für einige Zeit aus der Oeffentlichkeit und tauchte dann als Begründer einer Zeitungs-Correspondenz auf, welche er zu privaten, aber nichts weniger als ehrenhaften Zwecken ausbeutete. Dann veranstaltete er mancherlei Vergnügungszüge, welche ihm reichliche Einnahmen verschafften. Einmal wieder arrangirte er einen solchen für eine Gesellschaft von Orientreisenden. Er nahm das Reisegeld der ihm Vertrauenden im Vorhinein in Empfang und brachte die Pilger nach Jerusalem, aber als es galt, dieselben in die Heimat zurückzuführen, da stellte es sich heraus, daß er die ganze Summe bereits für sich verbraucht hatte. Die Vergnügungszügler ins heilige Land mußten sich endlich in ihrer Noth behufs ihrer Heimbeförderung an die k. k. österreichische Gesandtschaft wenden, welche denn auch die arg Betrogenen heimbringen ließ. Diesem ehrlosen Treiben setzte er aber durch seine letzte ruchlose That die Krone auf, als er im Jahre 1866, von materieller Noth gedrängt, sich, seine Frau und drei erwachsene Kinder durch Gift umbrachte. Es ging ein Schrei der Entrüstung durch die Wiener Bevölkerung, welchem Friedrich Uhl in einem Feuilleton der „Neuen Freien Presse", 1866, Nr. 576, beredten Ausdruck geliehen hat.

Tuzer, Anton, später mit dem Klosternamen Dismas (Franciscanermönch und Schulmann, geb. in Unterinn, einem Pfarrdorfe auf dem Rittnerberge bei Bozen, am 28. October 1779, gest. zu Kaltern am 29. September 1856). Der Sohn eines Bauern, der längere Zeit aus Gefälligkeit die Stelle eines Lehrers zu Signat versah, zeigte er Lust zum Studium und wurde von seinem Firmpathen Ant. Lang, dem Beneficiat zu Unterinn, für das Gymnasium vorbereitet. Im September 1790 trat er in das Gymnasium zu Bozen ein. Da er sich durch großen Fleiß auszeichnete, bekam er Knaben zum Unterrichte, und einer derselben war der nachmals so berühmte P. Joachim Haspinger [Bd. VIII, S. 34 u. f.]. 16 Jahre alt, begann er das Studium der Philosophie, da er jedoch eine Hauslehrerstelle in der Stadt Bozen erhielt, so lag er demselben privatim ob. Aber die kriegerischen Wirren des Jahres 1795 vertrieben die Familie, in deren Haus er eingetreten war, nach Untervintl, und er folgte ihr dahin und blieb dort, bis die Flüchtigen nach Bozen zurückkehrten. Im Herbst 1796 begab er sich zur öffentlichen Fortsetzung seiner philosophischen Studien nach Innsbruck. Auch dieses Jahr war ein sehr bewegtes, und die Tiroler Studenten zogen gleichfalls ins Feld, aber Tuzer selbst war zu schwächlich, um mitkämpfen zu können. Im Sommer 1797 beschloß er die philosophischen Studien und nachdem er reiflich überlegt, Andere um Rath befragt hatte und endlich mit sich selbst einig geworden war, trat er am 5. März 1798 zu Innsbruck in den Franciscanerorden, seinen bisherigen Taufnamen Anton nunmehr mit dem Klosternamen Dismas vertauschend. Noch vor Vollendung des Probejahres wurde er für ein Lehramt in Hall bestimmt. Erst neunzehn Jahre alt und kaum von schwerer Krankheit genesen, begab er sich im Herbst 1798 dahin, um seinen Posten zu übernehmen, auf welchem er über ein volles halbes Jahrhundert bis 1849 thätig blieb. Indessen setzte er auch seine theologischen Studien fort und erlangte am 14. November 1802 in Brixen die

Priesterweihe. Nun versah er nicht nur das Lehramt, sondern fungirte auch als Krankenpater und Conventprediger und leistete daneben durch drei Jahre die monatliche seelsorgerliche Aushilfe in Telfes und die sonn- und festtägliche Frühmesse in Rum. Im Sommer 1806 erhielt er den Auftrag, an das Gymnasium in Bozen zu übersiedeln. Daselbst aber war seines Bleibens nicht lange, denn die bayrische Regierung, in den Besitz des Landes Tirol gelangt, hob mehrere Gymnasien, darunter auch jenes in Bozen, auf. Nun kam Tuzer von seinen Oberen die Weisung zu, sich als Lector der Theologie nach Schwaz zu begeben. Mit dem Vortrage der Kirchengeschichte bei den Ordensklerikern betraut, unternahm er es, die in dem vorgeschriebenen Lehrbuche von Matthias Dannenmayer [Bd. III, S. 160] enthaltenen Entstellungen zu berichtigen, die citirten Stellen in den Quellen selbst einzusehen und mit Benützung der bewährtesten Auctoren aus alter und neuer Zeit Ergänzungen zu verfassen. So entstand ein ziemlich ansehnliches Compendium der Kirchengeschichte in lateinischer Sprache, das auf mehrfaches Verlangen hätte gedruckt werden sollen. Während aber dasselbe einer prüfenden Durchsicht unterzogen wurde, brach 1809 die Erhebung in Tirol aus und die Veröffentlichung des Werkes unterblieb. Als der berühmte Schwazer Franciscaner P. Herculan Oberrauch [Bd. XX, S. 462] am 22. October 1808 starb, schrieb Tuzer dessen Nekrolog, den er an Feilmoser, Professor der Theologie in Innsbruck, schickte. Ein zweiter größerer Nekrolog, den er auf Verlangen des Appellationsrathes A. Di Pauli verfaßte, kam als Manuscript in verschiedene Hände und erschien jedesmal umgearbeitet in Waitzenegger's „Gelehrten-Lexikon", im „Nationalkalender" für 1824 von Stapf und endlich als selbstständige Arbeit in zwei Auflagen von Theophilus Nelk (P. Adalbert Woibl). Das Jahr 1809 war für Tuzer und dessen Klosterbrüder eine Zeit schwerer Prüfungen, über welche sein Biograph P. Orgler ausführlich berichtet. Als dann nach der glorreichen Befreiung des Landes 1809 das in Bozen früher bestandene Gymnasium wieder hergerichtet wurde, erhielt er die Weisung, sich dahin zu begeben, um die Lehrstelle für Poesie zu übernehmen. Aber nun kamen wieder schwere Tage, als im Mai 1810 die Grenzbestimmung und Besitzergreifung Südtirols durch das Königreich Italien und gleich darauf die Aufhebung der Capuciner- und Franciscanerklöster erfolgte. Aber auch die nächsten Jahre waren für seinen Orden wie für ihn selbst eine Zeit vieler Drangsale, obgleich die Bewohner Bozens ihm und seinen Mitbrüdern schöne Beweise von Theilnahme und Mildthätigkeit gaben. Endlich, als am 10. October 1813 die ersten österreichischen Truppen in die Stadt eingerückt waren und die Schlacht bei Leipzig die letzten Besorgnisse verscheucht hatte, kamen bessere Tage. Am 18. Februar 1814 bezogen die Franciscaner wieder ihr Kloster in Bozen, aber Tuzer's Gesundheit war in Folge der ausgestandenen Mühseligkeiten und Entbehrungen in den letzten Jahren so geschwächt, daß er endlich in eine schwere Krankheit verfiel, von welcher er erst nach mehrmonatlichem Siechthum wieder langsam genas. Als dann 1815 die neue österreichische Schulordnung — theils Fach-, theils Classenlehrersystem — ins Leben trat, übernahm er zu Bozen in den zwei Humanitätsclassen Rhetorik und Poesie, den Unter-

richt in der Geschichte und Geographie und für das Gymnasium das Amt des Katecheten. Auch wurde er auf dem in dem letztgenannten Jahre abgehaltenen Provinzialcapitel als Guardian für das Kloster in Bozen bestimmt; und als im Frühjahr 1816 der Gymnasialpräfect erkrankte, übernahm er noch die Präfectur. Nachdem er dieselbe ein Jahr provisorisch versehen hatte, erfolgte im Mai 1817 seine definitive Ernennung zum Präfecten. Auf dem Ordenscapitel 1824 zum Provinzial gewählt, trat er nun ein Amt an, welches rücksichtlich der durch die stürmische Vergangenheit und durch die politischen Umwälzungen zerrütteten Verhältnisse des Ordens seine ganze Thätigkeit und Umsicht in Anspruch nahm. Aber er löste seine Aufgabe mit bestem Erfolge, und als die Regierung gegen das philosophische Hausstudium der Regularen Bedenken trug, war es die von ihm verfaßte Schutzschrift, welche dasselbe für den Orden rettete; jedoch mußten die jeweiligen Lectoren sich an der Universität mit Erfolg der Prüfung unterzogen haben. Diese Einrichtung bestand bis zum Jahre 1849. Während seines Provinzialates erhielt Tuzer auch von der Regierung den Auftrag, das Gymnasium Hall ganz mit Franciscanern zu besetzen und zugleich provisorisch die Präfectenstelle zu übernehmen. So verließ er nach 16jährigem Aufenthalte in Bozen diese Stadt, um nach Hall zu übersiedeln. 13 Jahre blieb er in letzterem Orte, wo er, wie anfänglich festgestellt, nur zwei Jahre bleiben sollte. In diese Zeit fällt auch die Herstellung eines Hospizes für die Franciscaner in Innsbruck, deren dortiges Kloster im Jahre 1783 aufgehoben worden war. Allmälig aber stellte sich das Bedürfniß eines eigenen Hauses für die Ordensmitglieder immer dringender heraus. Daß ein solches endlich genehmigt und bis zum September 1842 auch hergestellt ward, ist ausschließlich das Verdienst der rastlosen Bemühungen Tuzer's nach dieser Richtung. Im Jahre 1833 wurde er von der Last des Provinzialates befreit, aber bei seiner Kenntniß der Ordensverhältnisse in allen wichtigen Fragen zu Rathe gezogen. 1838 übernahm er mit Beschluß des Ordenscapitels wieder die Präfectur in Bozen; dann zum vierten Male zum Provinzial gewählt, wirkte er in dieser Eigenschaft bis 1842, worauf er sich bis 1848 ausschließlich seinem Gymnasium widmen konnte. Nachdem er am 18. Jänner 1848 das Ordensjubiläum gefeiert hatte, führte er auch in diesem bewegten Jahre die Präfectur des Gymnasiums mit solcher Umsicht, daß das Schuljahr ohne Störung am gewöhnlichen Termin, Ende Juni, geschlossen wurde. Auch führte er das beschwerliche Amt noch bis Anfang Juni 1849 fort, aber die Durchführung der neuen Gymnasialreform war für den nunmehr 70jährigen Greis eine zu schwere Aufgabe. Ein Leiden, welches sich schon seit längerer Zeit fühlbar gemacht hatte, trat stärker auf und zwang ihn zur Niederlegung des Präfectenamtes, und er zog sich zur Herstellung seiner Gesundheit in das stille Kloster zu Kaltern zurück. Für seine vieljährige Thätigkeit im Schul- und Klosterwesen erhielt er von Seiner Majestät am 4. Jänner 1850 die große goldene Civil-Ehrenmedaille pro piis meritis, welche ihm auch in Anwesenheit Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Rainer und der Söhne desselben zu Bozen in feierlichster Weise von dem k. k. Bezirkshauptmann an die Brust geheftet wurde. Am 10. August 1852 feierte Tuzer in Bozen seine Secundiz.

Als Schulmann hat er wenig seines Gleichen, und in einer Geschichte des Schulwesens in Tirol nimmt er eine ehrenvolle Stelle ein. Von seinen Schriften ist wenig im Druck erschienen, doch in seinem Nachlasse befanden sich: eine Geschichte des Gymnasiums in Hall, im Auftrage des Guberniums verfaßt; — dann eine „Historia provinciae tyrolensis ord. Franciscanorum per omnes 12 annos, quibus Dismas Tuzer fuit Provincialis“; — „Historicae et topographicae notitiae de conventibus et hospitiis Franciscanorum tyrolensium“; — „Necrologium provinciae, in quo vita virorum majoris celebritatis narratur“; — „Chronicon Provinciae tyrolensis ord. Franciscanorum ab anno 1765 usque ad 1836 inclusive“, im Auftrage des Ordensgenerals niedergeschrieben; — „Collectanea pro continuatione praedicti Chronici ab anno 1837 usque ad 1854“. In diesen Aufzeichnungen sind mit besonderer Sorgfalt alle Elementarereignisse und abnormen Witterungsverhältnisse notirt. Tuzer starb im Alter von 77 Jahren, von denen er 59 im Orden verlebte, in welchem er 3 Jahre Guardian, 6 Definitor, mehrere Jahre Custos, 12 Provinzial und 51 Jahre als Lector, Professor, Katechet und Präfect im Lehramte wirkte; als Schulmann im hohen Grade verdienstvoll, als Mensch verehrungswürdig, war er als Priester und Mönch eine Zierde seines Standes.

Orgler (Flavian P.). P. Dismas Tuzer Ord. S. Francisci, emeritirter, mit der großen goldenen Civil-Verdienst-Medaille decorirter Gymnasialpräfect und Exprovinzial der nordtirolischen Ordensprovinz [Separatabdruck aus dem Gymnasial-Programm von Hall im Jahre 1881] (Innsbruck 1881, Wagner'sche Druckerei, gr. 8°.). — Bozener Zeitung, 4. October 1856, Nr. 79: „Kaltern, 1. October“.

Tverdich, Marcus (Franciscanermönch, geb. zu Pupualta, einem Dorfe auf der Insel Curzola in Dalmatien im Jahre 1733, gest. im Geruche der Heiligkeit zu Rimini am 24. August 1785). Ein in Dalmatien seines frommen Lebenswandels wegen wie ein Heiliger verehrter Franciscanermönch. Die Umstände, unter welchen er im Alter von 52 Jahren starb, waren so bemerkenswerth, daß förmlich Protokolle darüber aufgenommen wurden. Als ihm 48 Stunden nach eingetretenem Tode der Chirurg am Arme die Ader schlug, sprang das Blut in hellem Strahle empor, und die versammelten Gläubigen fingen es in weißen Tüchern auf. Ebenso ließ sich ungeachtet des Hochsommers kein Leichengeruch verspüren, und im Gegensatze zur gewöhnlichen Leichenstarre zeigten sich die sämmtlichen Gliedmaßen noch biegsam. Der Ruf seiner Frömmigkeit war im Lande so verbreitet, daß aus Nah und Fern Alles herbeiströmte, um den Todten noch einmal zu sehen. Dreimal mußte das Ordensgewand von Neuem dem Leichname angezogen werden, denn die in Massen herbeigeströmten Leute rissen zum Andenken an den Mönch, den sie für einen Heiligen ansahen, Stücke des Gewandes ab, um sie als Reliquie mit nach Hause zu nehmen, und auch das vierte Ordenskleid würde demselben Geschicke verfallen sein, wenn man nicht den Leichnam endlich in eine besondere Capelle übertragen und dem öffentlichen Besuche entzogen hätte. Ueber die protokollarische Aufnahme aller außerordentlichen Umstände, welche mit der Beisetzung des Padre Marco di Curzola, wie Marcus Tverdich im Volksmunde hieß, verbunden waren, gibt das unten angegebene Werk authentische Aufschlüsse. Tverdich hatte 35 Jahre im Orden

gelebt. Seine feierliche Bestattung erfolgte zu Rimini in der Kirche des Convents S. Maria delle Grazie, und zwar in der Apostelcapelle. Der Sarg wurde mit einer lateinischen Inschrift versehen, welche Fabianich mittheilt, und über die Bestattung ein besonderes Protokoll aufgenommen.

Fabianich (Donato P.). Storia dei frati minori dai primordi della loro istituzione in Dalmazia e Bosnia fino ai giorni nostri (Zara 1864, Fratelli Battara, gr. 8⁰.) Parte II, vol. 2, p. 110—114.

Tordy, Franz Xaver (Rechtsgelehrter, geb. zu Nepomuk in Böhmen um 1760, gest. zu Prag 24. April 1827). Der Sohn eines Bürgers und Lohgerbers zu Nepomuk, widmete er sich nach gründlicher Vorbildung dem Studium der Rechte, nach dessen Abschlusse er im October 1784 als Conceptspraktikant bei dem Prager Fiscalamte in den Staatsdienst trat. 1786 Ingrossist, im folgenden Jahre Actuar und 1794 Adjunct, kam er 1801 als Rath zum Prager Stadt- und Landrechte. In allen diesen Stellungen zeigte er sich als tüchtiger gediegener Beamter, so daß er 1806 zum Rath und Referenten im böhmischen Gubernium berufen wurde. Im nächsten Jahre erfolgte seine Ernennung zum Studienreferenten und Landescommissär bei der philosophischen Facultät der Prager Hochschule. Endlich Anfangs 1827 zum Vicepräsidenten des Stadt- und Landrechtes in Prag ernannt, wirkte er in dieser Eigenschaft bis zu seinem noch im Frühlinge desselben Jahres erfolgten Tode. Auch als Schriftsteller war Tordy thätig, und erschien von ihm die „Pragmatische Geschichte der böhmischen Freisassen“ (Prag 1804, 8⁰.), eine diesen bisher dunklen Gegenstand mit großer Sachkenntniß und Gründlichkeit behandelnde Monographie, und „System der Verlassenschaftsabhandlung für den Civilstand“, erster Theil (ebd. 1805, Scholl, 8⁰.), wovon aber nur dieser erste Band erschienen ist. Tordy, ein Sohn čechischer Eltern, und zu einer Zeit lebend, in welcher Männer wie Pelzl, Prochaska, Tham, Kramerius, Tomsa, Rulik und Andere für die Wiederbelebung der nahezu vergessenen nationalen Sprache mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln thätig waren, machte sich auch nach seiner Weise, namentlich in Beamtenkreisen, für die Förderung seiner Muttersprache auf das eifrigste verdient. Mit Pavlovský, Hněvkovský, Nejedly, ja selbst mit Jungmann im engeren Verkehre, gewann er immer mehr und mehr Interesse für die heimische Literatur. Als er noch Fiscaladjunct war, 1794—1802, arbeitete er darauf hin, daß im Amts- und Intelligenzblatte der „Prager Zeitung“ die gerichtlichen Erlässe und Kundmachungen in der Muttersprache erschienen; sowie er während seines Dienstes beim Landesgerichte und Gubernium darauf Bedacht nahm, daß Leuten, welche der deutschen Sprache nicht mächtig waren, die Bescheide in ihrer Muttersprache ertheilt und in derselben auch die Unterhandlungen mit ihnen geführt wurden. So bewährte sich denn Tordy, wie es in einem der ihm gewidmeten Nachrufe heißt, bis an sein Lebensende „als echter Altčeche und wahrer Förderer der čechischen Sprache“.

Noch ist einiger Personen des Namens Tordy zu gedenken, so 1. eines zweiten **Franz Xaver** Tordy, welcher, aus Blatno in Böhmen gebürtig, dem geistlichen Stande sich widmete. Er wurde Domarchidiakon, dann Domdechant in Altbunzlau, ferner Weihbischof von Hippo und starb als Suffragan des Prager Erzbischofs im Jahre 1779, eben als er in der Minoritenkirche zu St. Jacob in

der Altstadt Prag eine Jüdin taufte. Nach Dlabacz fiele sein Todestag auf den 22. Mai, nach Frint auf den 2. März genannten Jahres. Ersterer rühmt Tvrdy als einen vortrefflichen Sänger und Musikus, hinzufügend, daß derselbe bei jeder Gelegenheit sein Glück der Tonkunst verdankte und deswegen gern die arme musikalische Jugend unterstützte. [Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 286. — Frint (Anton). Die Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag (Prag 1873, Calve, 8°.) S. 313, Nr. 19.] — 2. **Georg** Tvrdy (geb. zu Žilin in der Trencsiner Gespanschaft Ungarns am 5. Juli 1780, gest. zu Neutra 23. November 1865). Nachdem er das Gymnasium seines Geburtsortes besucht hatte, kam er auf das bischöfliche Lyceum in Neutra und widmete sich auf den Rath des Bischofs Fr. Fuchs dem Studium der Theologie. Im Jahre 1803 zum Priester geweiht, trat er in die Seelsorge ein, indem er bei einem ihm verwandten Pfarrer Caplansdienste versah. 1806 erhielt er die Pfarre zu Višola, im Frühjahre 1808 jene zu Puchov, an beiden Orten als ausgezeichneter Prediger sich bald die Liebe seiner Gemeinde erwerbend. 1816 wurde er Archidiakon und 1827 Vorsitzender des Consistoriums in Neutra, 1832 wirklicher Canonicus an der Kathedrale dieser Stadt, daselbst Rector des Seminars und Director der Anstalt für ausgediente Pfarrer und Deficienten. 1835 erlangte er die Würde eines Abtes der h. Maria von Zást zugleich mit jener eines Erzpriesters von Hradne. 1844 zum Synodalrichter und Custos der Neutraer Hauptkirche, 1847 zum Cantor derselben ernannt, wurde er 1859 zum Lector-Canonicus des Neutraer Capitels erhoben. Ueber 40.000 fl. verwendete der edle Prälat zu wohlthätigen Zwecken, nicht gerechnet die großen Summen, welche er armen Studenten für ihr Fortkommen angedeihen ließ. [Praha, d. i Prag (Prager illustrirtes Blatt) 1868, Nr. 5, S. 79: „Juraj Tvrdy". — **Porträt.** Unterschrift: „Juraj Tvrdy". Holzschnitt in vorbenanntem „Praha", S. 65.] — 3. Der Obstzüchter **Johann** Twrdy lebte in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts als Schloßgärtner zu Prödlitz in Mähren. Als 1836 der Oberstkanzler Graf Mittrowsky bezüglich einer rationelleren Pflege des noch zu wenig gewürdigten und beachteten und doch wegen des Ertrages an Frucht und sonstiger guter Eigenschaften so beachtenswerthen Johannisbeeren- (Ribis-) Strauches Preise von 50 und 25 fl. ö. W. für Einsender der schönsten und größten Trauben und der dazu gehörigen Abhandlungen aussetzte, ging aus dieser Concurrenz auch Joh. Twrdy als Gewinner hervor. Ueberdies mit der Cultur der Rebe beschäftigt, schrieb er einen diesbezüglichen Aufsatz, welcher im Jahrgange 1843 des von der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w. herausgegebenen Landwirthschafts-Kalenders unter dem Titel: „Meine Erfahrungen im Weinbau mit Rücksicht auf Knecht's Rebenschnitt" erschien. Seine Abhandlung über die Pflege der Johannisbeere wurde aber 1839 in den „Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft für Ackerbau u. s. w." veröffentlicht.

Twrdy, Johann, siehe: **Tvrdy**, Franz Xaver [siehe die erste Spalte dieser Seite Nr. 3].

Tyl, Cajetan (čechischer Novellist und Dramatiker, geb. zu Kuttenberg in Böhmen am 4. Februar 1808, gest. zu Pilsen ebenda am 11. Juli 1856). Er gab auch einige Schriften unter dem Pseudonym Miroslav Kutnohorský heraus. Von seinem Vater, welcher 1850 als Regimentsmusikus im Infanterie-Regimente Fröhlich (Nr. 28, nachmals Benedek) starb, frühzeitig in der Musik unterrichtet, trat er in Kuttenberg bei der Maschek'schen Schauspielergesellschaft als Singknabe auf, und so erwachte in ihm der nachher unbesiegbare Drang zum Theater. Der bewältigende Eindruck der mit so vielen gothischen Kirchen und Gebäuden prangenden, an glänzenden Erinnerungen und romantischen Sagen reichen Bergstadt Kuttenberg bestimmte des lebhaften, reichbegabten Knaben Richtung zur Romantik. Schon in seinem dreizehnten Jahre verfaßte Tyl ein Ritterschauspiel und hatte die Freude, dies sein Erstlingsproduct von

einer fahrenden Truppe aufgeführt zu sehen. Als er die Grammaticalclassen des Gymnasiums zu Prag besuchte, machte er die Bekanntschaft des böhmischen Dichters Karl Winařický (damals Alumnus, dann Dechant zu Moldauteyn) und setzte unter dessen freundlicher Unterweisung seine poetischen Versuche in böhmischer Sprache eifrig fort. Zu jener Zeit war Königgrätz ein Hauptpunkt der neuerwachten patriotischen Literaturbestrebungen, dort wirkte der thätigste der damaligen Verleger böhmischer Bücher, Joh. Hostiwit Pospíšil [Bd. XXIII, S. 137], (geb. 1785 zu Kuttenberg), dort lehrten die bekannten rastlosen böhmischen Schriftsteller Joseph Chmela und Wenzel Klicpera [Bd. XII, S. 88], dort bestand ein festes Dilettantentheater, auf welchem unter des Letzteren Leitung gute böhmische Vorstellungen gegeben wurden, dahin zog es Tyl mit Macht, er ging nach Königgrätz, die Humanitätsclassen zu beenden, wurde Professor Klicpera's Schüler und empfing von ihm so manche fruchtbare Anregung zu seiner weiteren literarischen Thätigkeit. Als Gymnasiast schrieb er einen Ritterroman, welcher bei Tureček in Leitomischl wie ein Volksbuch, mit groben Holzschnitten, erschien. Nachdem er die philosophischen Studien in Prag verlassen hatte, folgte er, ob seiner ungewöhnlichen Begabung unter den damaligen Literaturfreunden bereits bekannt, seiner unwiderstehlichen Neigung für das Theater und betrat im Jahre 1829 bei einer reisenden Gesellschaft zu Pilsen zum ersten Male die Bretter. Eine eigenthümliche Fügung des Geschickes wollte es, daß er seine Theaterlaufbahn nach siebenundzwanzig Jahren in dieser Stadt beschließen mußte, wohin er auch bei der letzten Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers Franz, bereits ein vielgenannter Literat, berufen worden, um eine zu Ehren des Monarchen veranstaltete böhmische Theatervorstellung zu leiten. Bis 1831 verweilte er bei verschiedenen Schauspielergesellschaften, namentlich in Baiern und Schlesien, zuletzt bei der bekannten Truppe der Mad. Faller. 1831 kehrte er auf Veranlassung seines Oheims mütterlicherseits, welcher Hauptmann im Infanterie-Regimente Graf Latour war, nach Prag zurück und wurde in Kürze Fourier im k. k. Generalcommando daselbst, indeß sein literarischer Eifer, noch mehr aber die Sucht, als Schauspieler, zumal als solcher in seiner Muttersprache, für die sein Herz so sehr erglühte, wirken zu dürfen, lockte ihn bald aus seiner amtlichen Laufbahn, und so trat er denn auch 1833 im k. ständischen Theater zu Prag unter dem Namen Skalný zum ersten Male als čechischer Mime auf. 1834 gründete er in Verein mit Amerling [Bd. I, S. 30] im ehemaligen Cajetanerkloster in der Kleinseite ein böhmisches Dilettantentheater, welches unter seiner Leitung durch einige Jahre nicht ohne große Theilnahme des Publicums bestand. Als sich das Unternehmen auflöste, wendete er seine Kräfte dem ständischen Theater wieder zu. Mittlerweile hatte er den Höhepunkt seines literarischen Rufes erreicht, er hatte sich durch seine Betheiligung an „Jindy a Nyní“ (1838), d. i. Einst und Jetzt, und durch die geistige Leitung der „Květy“, d. i. Blüten (von 1834 ab), schnell zu einem Nebenbuhler Čelakowský's in der Journalistik und als dieser vom Schauplatze abtrat, zum Tonangeber in der böhmischen Tagespresse emporgeschwungen; seine Novellen wurden eine Lieblingslectüre des böhmischen Volkes — das Schooskind der

čechischen Nation pflegte man ihn zu nennen — er galt für das Haupt der jungböhmischen Literaturpartei, bis im Jahre 1846 Karl Havlíček [Bd. VIII, S. 98] als Journalist auftrat und durch seine scharfe Kritik des von der Matice preisgekrönten Romans „Poslední Čech“ (Der letzte Böhme) Tyl's Autorität mächtig erschütterte. Tief verletzt, zog sich derselbe immer mehr von der eigentlichen Journalistik zurück und wendete nun seine Hauptthätigkeit dem Theater zu. Nebenbei rief er bei Pospíšil eine populäre Zeitschrift „Pražský posel“, d. i. Der Prager Bote, ins Leben, welche er durch einige Jahre fortsetzte. Er bewährte sich in derselben als ein echter Volksschriftsteller; seine Aufsätze waren überaus verständlich, klar, lebendig geschrieben und trafen den Weg in die Herzen, und das Blatt erfreute sich unter Tyl's Redaction auch großer Theilnahme. Director Hofmann hatte unseren Dichter als Dramaturgen für das böhmische Theater engagirt, jedoch mit der drückenden Klausel, jährlich so und so viel Theaterstücke und Uebersetzungen für die Bühne zu liefern, durch welchen Umstand der ohnehin schnell producirende Autor zu einer übermäßigen Eilfertigkeit im Arbeiten gezwungen wurde. Einen wichtigen Abschnitt im Leben Tyl's machte das Jahr 1848, welches ihn zuerst in die Reihen des Prager Nationalausschusses, dann als Abgeordneten in den constituirenden Reichstag zu Wien und Kremsier beförderte, auf dem er sich zur Rechten hielt, aber keine hervorragende Stelle einnahm. In Kremsier schrieb er seine Tragödie „Jan Hus“, welche durch ihren Stoff wohl ungewöhnliches Interesse erregte, wenn sich auch der Bau im Ganzen an Samuel Schier's älteres Stück anlehnte. Nach Auflösung des Reichstages nahm er mit allem Eifer seinen Dramaturgenposten wieder auf, die Donnerstagsvorstellungen boten ihm einen neuen Wirkungskreis, aber ein Verkennen der Wünsche des Publicums und andere Umstände, die nicht vor das Forum der Oeffentlichkeit gehörten, waren die Ursachen, daß er die in seine Eigenschaft als Leiter des böhmischen Theaters gesetzten Erwartungen nicht zu erfüllen vermochte. Mit Hofmann's Direction hatte auch die dramaturgische Laufbahn Tyl's am Prager Theater ein Ende; er übernahm eine reisende Gesellschaft, welche unter Kula's Direction im südlichen Böhmen herumzog, reorganisirte dieselbe und gestaltete sie zu einer exclusiv böhmischen um. Dasselbe that er ein Jahr später zu Königgrätz mit der Gesellschaft des Directors Zöllner, als deren artistischer Leiter er in eine tödtliche Krankheit verfiel, welcher er in der besten Manneskraft erlag. Seine Gesellschaft erfreute sich tüchtiger Mitglieder, soliden Rufes und eines den Verhältnissen trefflich anpassenden Repertoires und erwarb sich allenthalben die Achtung des Publicums. — Tyl's literarische Thätigkeit war eine umfassende. [Die bibliographischen Titel seiner Schriften folgen S. 176.] Eines seiner Hauptverdienste war, daß er Frische und Leben in die böhmische Belletristik brachte; wenn er auch von dem Vorwurf ephemerer Seichtheit nicht immer freizusprechen ist, war doch sein Wollen, so lange er allein stand und keinerlei Einflüssen unterlag, trefflich und energisch, sein Geist von schönen Gedanken erfüllt. Seine Verdienste als populärer Schriftsteller sind unbestritten, überdies war er reiner, formglatter Stylist. Das Feld, auf welchem er unstreitig das Gediegenste leistete, war die

Erzählung. Seine erzählenden Schriften erschienen nur zum geringeren Theile gesammelt, die meisten sind in böhmischen Zeitschriften und Almanachen zerstreut. Die bedeutendsten darunter sind: „Rozina Ruthardova“ und „Kutnohorský dekret“, d. i. Das Kuttenberger Decret, beide in Kuttenbergs glänzender und bewegter Vorzeit spielend, „Der Alchymist“, „Der Theaterdirector“, „Kusy mého srdce“, d. i. Stücke meines Herzens, u. a. m. Der preisgekrönte Roman „Poslední Čech“, d. i. Der letzte Čeche, war leider eine seiner weniger genügenden Arbeiten. Als dramatischer Dichter that Tyl nicht wenig für die Bereicherung des böhmischen Repertoires, an dramatischer Productivität kann sich nur Klicpera mit ihm messen. Große Theaterkenntniß und ein leicht fließender Dialog zeichnen Tyl als Dramatiker zuvörderst aus, jedoch leiden seine dramatischen Werke an Leichtfertigkeit im Entwurfe und an Seichtheit und Manierirtheit, so daß ihn einer seiner Biographen als den böhmischen Raupach bezeichnen zu müssen glaubt. Seine besten Leistungen im dramatischen Fache sind unstreitig seine bürgerlichen Schauspiele und seine Volksstücke; das böhmische Ausstattungsstück im modernen Sinne hat er allein geschaffen. Von seinen böhmischen Originalstücken, welche meistentheils im Druck vorliegen, nennen wir die Trauerspiele und Dramen: „Der blinde Jüngling“; — „Brunswik oder Schwert und Löwe“; — „Čestmír“; — „Johannes Hus“; — „Das Blutgericht oder die Kuttenberger Bergknappen“; — „Die blutige Taufe oder St. Wenzel und Drahomira“; — „Die Schweden vor Prag“; von seinen bürgerlichen Schauspielen und Volksstücken: „Frau Marianna, die Mutter des Regiments“; — „Des Brandstifters Tochter“; — „Der Banqueroutier und die Krämerin“; — „Ein Prager Flamländer“; — „Ein armer Gaukler“; von seinen Possen und Zauberspielen: „Die Fidlowačka“; — „Der Dudelsackpfeifer von Strakonic“; — „Das hartköpfige Weib“; — „Jörgens Vision“; — „Der Satan auf der Erde“ und „Die Waldjungfrau“. Außerdem war er als Uebersetzer unendlich thätig; unter seine besten Uebersetzungen zählen Deinhardstein's „Hans Sachs“, Raupach's „Schleichhändler“ und „Robert der Teufel“, Vogel's „Erbvertrag“, Hebbel's „Genofeva“ u. a. m. Auch mit einer Uebersetzung des Goethe'schen „Faust“, von der jedoch nur Fragmente bekannt wurden, war Tyl lange vor Kolár beschäftigt. An demselben Tage, an welchem er starb, wurde sein letztes Buch, eine Uebersetzung des Töpfer'schen Lustspiels „Rosenmüller und Finke“, bei Jaroslaw Pospíšil als das 20. Bändchen der böhmischen Theaterbibliothek ausgegeben. Am wenigsten hat er sich als lyrischer Dichter versucht, doch sind einige seiner Lieder, darunter der Text zu dem Couplet „Kde domov můj“, und einige seiner Declamationsstücke tief ins Volk gedrungen. Als Meisterstück böhmischer Uebersetzungen werden einige Gedichte Ferdinand Freiligrath's in Tyl's treuer und formglatter Version bezeichnet. Nach seinem Tode zeigte es sich, wie lebendig die Erinnerung an ihn im Volke sich erhält. Zehn Jahre nach seinem Hinscheiden, 1866, feierte man sein Andenken durch eine Festvorstellung, für welche sein „Dudelsackpfeifer aus Strakonic“ ausgewählt und deren Reinertrag zur Hälfte seinen Hinterbliebenen übermittelt wurde. Sein Geburtshaus in Kuttenberg ward mit einer Gedenktafel, sein Grab in Pilsen mit einem

sinnigen Denkmal geschmückt. — Und eigene Ironie des Schicksals, sein böswilliger Gegner, der ihm den herbsten Kummer im Leben bereitet hatte, Karl Havlíček, folgte ihm zwei Wochen später ins Grab nach.

I. **Uebersicht der im Druck erschienenen Arbeiten des Schriftstellers Cajetan Tyl.** „**Statný Beneda, aneb založení proboštství Vyšehradského. Historická povídka z XI. stol.**", d. i. Die Gründung der Propstei Wyšehrad. Historische Erzählung aus dem 11. Jahrhundert (Leitomischl 1830, Turecek, 8°.), erschien unter dem Pseudonym Miroslaw Kutnohorský. — „**Svátky na Vyšehradě. Obraz dávnověkosti**", d. i. Die Feste auf dem Wyšehrad. Ein Gemälde aus alter Zeit (Prag 1838, Pospíšil, 8°.). Sonderabdruck aus dem Almanach „**Vesna**" 1838. — „**Domácí rozepře od Kocebue, weselohra w 1 jedn.**", d. i. Der häusliche Zwist. Lustspiel in 1 Act (Prag 1836), auch in der Zeitschrift „**Květy**" 1836. — „**Jeden za wšecky. Dramatický žert w 1 jedn.**", d. i. Einer für Alle. Dramatischer Scherz in 1 Act (ebd. 1836), auch in der Zeitschrift „**Květy**" 1836 und zuletzt im 12. Heft des „**Divadelní Ochotník**". — „**Rozina Ruthardova. Historická povídka**", d. i. Rosine Ruthard. Historische Erzählung (Prag 1839, Jarosl. Pospíšil, 8°.). Sonderabdruck aus dem Almanach „**Vesna**", d. i. Der Frühling, 1839. — „**Běda lhářům aneb kuchtík biskupa Welehradského, dle Grillparcerowy weselohry**: Weh' dem, der lügt", d. i. Wehe dem Lügner oder der Küchenjunge des Bischofs von Welehrad u. s. w. (Prag 1840, 8°.), auch in den „**Květy**" 1839. — „**Kníže ďabel. Romantická povídka dle Raupacha vzdělaná**", d. i. Fürst Teufel, eine romantische Erzählung nach Raupach (Königgrätz 1842, 8°.). — „**Poslední Čech. Novela. Dva svazky**", d. i. Der letzte Čeche. Novelle. Zwei Theile (Prag 1844, Calve, gr. 16°.). — „**Masopust. Kukátko, postavené v hluku a tísni pražského života**", d. i. Der Fasching. Ein Bild aus dem Prager Leben (Prag 1844, Pospíšil, 16°.), vorher im Jahrgang 1839 der „**Květy**". — „**Cestující společnosti herecké**", d. i. Die wandernde Schauspielergesellschaft (Prag 1845, Pospíšil), Sonderabdruck aus dem Jahrgang 1845 der „**Květy**". — „**Dva bratři aneb: Český jazyk moje škoda. Strakatina z opravdového života**", d. i. Zwei Brüder oder die čechische Sprache mein Schaden. Ein Mosaikbild aus dem wirklichen Leben (Prag 1845, Pospíšil, 8°.), vorher im Jahrg. 1845 der „**Květy**". — „**Srdce a svět, aneb: Milenka a manželka, činohra v 5 jedn. od K. Guckova**", d. i. Welt und Herz oder Geliebte und Frau, Schauspiel in 5 Aufzügen von Karl Gutzkow (Prag 1845, 8°.). — „**Slepý mládenec. Romantická činohra ve třech oddeleních**", d. i. Der blinde Jüngling. Romantisches Drama in 3 Abtheilungen (Prag 1847, Pospíšil, 12°.). — „**Pražská děvečka a venkovský tovaryš, aneb Paličova dcera. Činohra v pěti jednáních**", d. i. Das Mädchen von Prag und der Geselle vom Land oder die Tochter des Brandstifters. Drama in 5 Aufzügen (Prag 1847, Pospíšil, 8°.). — „**Krvavý soud, aneb: Kutnohorští havíři. Činohra v pěti jednáních**", d. i. Das Blutgericht oder die Kuttenberger Bergknappen. Drama in 5 Aufzügen (Prag 1848, 12°.). — „**Vojta chudý čeledín. Čtení pro lid**", d. i. Veit der arme Knecht. Erzählung für das Volk. Von Jerem. Gotthelf (Prag 1848, 12°.). — „**Jan Hus. Dramatická báseň v pěti oddeleních**", d. i. Johann Hus. Dramatisches Gedicht in 5 Abtheilungen (Prag 1849, Gabriel, 8°.), auch im 5. Heft des „**Výbor spisův dramatických**" (1869). — „**Dekret Kutnohorský. Povídka z dějin domácích**", d. i. Das Kuttenberger Decret. Erzählung aus der vaterländischen Geschichte (Prag 1858. 12°.). — Dann in den Sammelwerken: „**Thalia česká. Sbírka her divadelních, původních i přeložených, uspořádána od J. K. Tyla. Pět svazků**", d. i. Čechische Thalia. Sammlung originaler und übersetzter Theaterstücke, zusammengestellt von J. K. Tyl. 5 Hefte (Prag 1837—1841, W. Spinka, nachmals Wenzel Heß, 8°.). Darin sind von Tyl theils original, theils übersetzt: im 1. Heft: „Hans Sachs", von Deinhardstein; „Der Findling", von Tyl; im 2.: „**Čestmír**", von Tyl; im 3.: „Die Schleichhändler" von Raupach; im 5.: „Mutter und Tochter", von Töpfer; „Die Liebe im Eckhaus", von Calderon. — In der „**Biblioteka divadelní. Vydává Jarosl. Pospíšil**", d. i. Theater-Bibliothek. Herausgegeben von Jar. Pospíšil (Prag 1852 u. f., 12°.) im 10. Heft: „**Obě šelmy. Dramatický žert v 1 jednání**", d. i. Beide sind Schelme. Dramatischer Scherz in 1 Act; — im 12. Heft: „**Bankro-**

tář. .Obraz ze života měšťanského ve 4 jednáních", d. i. Der Banqueroutier. Gemälde aus dem Stadtleben in vier Aufzügen; — im 18. Heft: „Paní Marjánka, matka pluku. Původní činohra ve 4 jednáních", d. i. Frau Marianne, die Regimentsmutter. Originalschauspiel in 4 Aufzügen; — im 20. Heft: „Penkava a Čížek. Veselohra v 5 jednáních dle Dr. K. Töpfera", d. i. Finke und Zeisig. Lustspiel in 5 Aufzügen, nach Töpfer (wahrscheinlich dessen „Rosenmüller und Finke"); — im 22. Heft: „Sládkova dcera. Činohra v 5 jednáních s dohrou v 1 jednání dle Karol. Birch-Pfeifferové", d. i. Die Lebzeltersťochter (Pfefferröslein). Schauspiel in 5 Aufz., mit einem Nachspiel; — im 26. Heft: „Strakonický dudák. Národní báchorka se zpěvy ve 3 jednáních". d. i. Der Dudelsackpfeifer von Strakonic. Volksmärchen mit Gesang in 3 Aufz.; — im 27. Heft: „Vdovec. Veselohra v 1 jednání. Dle Deinhardsteina", d. i. Der Witwer. Lustspiel in 1 Act, nach Deinhardstein; — im 29. Heft: „Pražský flamendr. Obraz ze života měšťanského ve 4 jednáních", d. i. Der Prager Taugenichts. Gemälde aus dem städtischen Leben in 4 Aufzügen; — im 32. Heft: „Dareba. Fraška ve 3 jednáních. Dle Kaisera", d. i. Ein Lump. Posse in 3 Acten. Nach Friedrich Kaiser; — im 33. Heft: „Muka chudé ženy. Činohra ve 4 jednáních. Z francouzského Fel. Pyata", d. i. Die Qualen einer armen Frau. Schauspiel in 4 Aufz. Aus dem Französischen des Felix Pyat; — im 37. Heft: „Tvrdohlavá žena. Původní báchorka ve 3 jednáních", d. i. Das hartköpfige Weib. Originalmärchen in 3 Aufzügen; — im 46. Heft: „Jeneral a professor. Veselohra ve 4 jednáních od Dr. A. Raupacha", d. i. General und Professor. Lustspiel in 4 Aufzügen, von Dr. Raupach [ob hier nicht eine Verwechslung mit Gutzkow's „Zopf und Schwert" vorliegt?]; — im 52. Heft: „Paličova dcera. Činohra v 5 jednáních", d. i. Des Brandstifters Tochter. Drama in 5 Aufz.; — im 64. Heft: „Jiříkovo vidění. Báchorka se zpěvy a tanci v 5 odděleních", d. i. Georgs Gesicht. Märchen mit Gesang und Tanz in 5 Abtheilungen; — im 79. Heft: „Krvavé křtiny čili: Drahomíra a jeji synové. Romantický obraz z dávných dějin českých v 4 odděleních", d. i. Die Bluttaufe oder Drahomira und ihre Söhne. Romantisches Bild in 4 Abtheilungen aus der alten Zeit Böhmens; — im 88. Hefte: „Nalezenec. Veselohra ve 2 jednáních", d. i. Der Findling. Lustspiel in 2 Aufzügen; — im 90. Heft: „Žižka z Trocnova. Obraz z českých dějin v 5 odděleních", d. i. Žižka von Trocnow. Ein Bild aus der böhmischen Geschichte in 5 Abtheilungen; — im 94. Heft: „Lesní panna. Kouzelná hra ve 4 oddělení se zpěvy", d. i. Die Waldnymphe. Zauberspiel in 4 Abtheilungen mit Gesang; — „Dva lístky. Veselohra v 1 jednání. Dla A. Kotzebua", d. i. Zwei Billets. Lustspiel in 1 Act, nach Kotzebue; — im 101. Heft: „Chudý kejklíř. Charakterní obraz ze života s hudbou, zpěvem a tancem ve 3 jednáních", d. i. Der arme Gaukler. Charakterbild aus dem Leben. Mit Musik, Gesang und Tanz, in 3 Aufz.; — im 105. Heft: „Měšťané a študenti aneb: Oblehnutí Prahy od Švédů. Historický obraz v 6 jednáních", d. i. Bürger und Studenten oder die Belagerung Prags durch die Schweden. Historisches Gemälde in 6 Aufz. — Im „Divadelní Ochotník. Repertorium pro milovníky soukromých divadel". d. i. Theaterdilettant. Repertorium für Freunde der Privattheater. Herausgegeben von J. N. Boleslavský (Prag 1867) im 8. Heft: „Čert na zemi. Národní báchorka v 3 jednáních", d. i. Der Teufel auf Erden. Volksmärchen in 3 Aufz.; — im 9. Heft: „Umělcové na pouti. Slavnostní předehra", d. i. Die Künstler auf Wanderschaft. Festvorspiel; — im 10. Heft: „Kněz a voják aneb bitva u kláštera Skalického. Obraz ze života se zpěvy ve 3 jednáních dle Kaisera volně vzdělal", d. i. Priester und Soldat oder die Schlacht beim Skalizer Kloster. Lebensbild mit Gesang in 3 Aufz. Frei nach Kaiser; — im 13. Heft: „Poslední desetník. Kouzelná fraška ve 3 odděleních", d. i. Das letzte Zehnkreuzerstück. Zauberposse in 3 Aufzügen; — im 16. Heft: „Faust druhý. Veselohra v 5 jednáních", d. i. Faust der Zweite. Lustspiel in 5 Aufz.; — im 17. Heft: „Spanilá Savojanka. Činohra ve 3 odděleních s předehrou", d. i. Die schöne Savoyardin. Schauspiel in 3 Abtheilungen mit Vorspiel; — im 19. Heft: „Enšpigl. Každou chvíli jiné čtveráctví. Fraška se zpěvy ve 4 jednáních od Nestroya", d. i. Eulenspiegel oder Schabernack auf Schabernack. Posse mit Gesang in 4 Acten, nach Nestroy. — Ferner erschienen zwei Samm-

lungen seiner Schriften, und zwar die erste unter dem Titel: „Sebrané spisy“, d. i. Gesammelte Schriften (Prag 1844, erzbischöfliche Druckerei, 12⁰.), wovon aber nicht mehr denn vier Theile herausgekommen; dann druckten Kober und Markgraf in Prag 1857 u. f. auch seine gesammelten Werke unter dem gleichen Gesammttitel: „Sebrané spisy“ in 14 Theilen oder 55 Heften, wovon einzelne Partien unter besonderen Titeln ausgegeben wurden, und zwar: „Kusy mého srdce. Povídky, novely, obrazy, nástiny a arabesky“, d. i. Stücke meines Herzens. Erzählungen, Novellen, Bilder, Schattenrisse und Arabesken (Prag 1857, 8⁰.), der Gesammtausgabe 1. und 2. Theil; dann „Drobnější povídky novověké“, d. i. Kleinere moderne Erzählungen (Prag 1858, 8⁰.), der Gesammtausgabe 6. und 7. Theil; — „Drobnější povídky historické“, d. i. Kleinere historische Erzählungen (ebd. 1858 und 1859), der Gesammtausgabe 9. bis 12. Theil und „Drobnější povídky prostonárodní“, d. i. Kleinere volksthümliche Erzählungen (ebd. 1859, 8⁰.), der Gesammtausgabe 14. Theil. Ueberdies redigirte er in den Jahren 1834 bis 1836 die „Květy české“, d. i. Čechische Blüten, welche Pospíšil in Prag verlegte; in den Jahren 1840 u. f. den „Vlastimil. Přítel osvěty a zábavy“, d. i. Der Vaterlandsfreund. Der Freund für Aufklärung und Unterhaltung, dessen Redaction nach ihm K. B. Storch übernahm, und in den Jahren 1846 und 1847 den „Pražský posel“, d. i. Der Bote aus Prag. Ferner haben sich noch von Tyl's čechischen Uebersetzungen, Bearbeitungen fremder Stücke und auch heimischer Originale, welche nicht im Druck erschienen sind, auf dem Repertoire erhalten: sein berühmtestes Drama „Fidlovačka“, schon 1835 aufgeführt, „Fortunats Abenteuer zu Wasser und zu Land“; „Ali Baba“; „Das Leben im Traum“, von Grafen Schirnding; „Johann Nepomuk“; „Kaiser Joseph“, von Varry; „Das Fest der Handwerker“; „Genofeva“ von Hebbel; „Johann Gutenberg“, Schauspiel in 3 Aufz., von Charlotte Birch-Pfeiffer; „Abenteuer einer Neujahrsnacht“, in der Bearbeitung nach Zschokke's Erzählung von Gerle; „Die Belagerung Pilsens“, Schauspiel in 3 Aufz., von Fischer; „Faust“, Drama in 5 Aufz., von Klingemann; „Caspar der Thoringer“, Schauspiel in 5 Aufz.; „König Lear“, von Shakespeare; „Der Erbvertrag“, Trauerspiel in 2 Abtheilungen von Vogel; „Preziosa“, romantische Oper von ebendemselben; „Škreta“, Lustspiel von Prof. Swoboda, für die Prager Bühne umgearbeitet; „Die neuen Amazonen“, Posse von Told und noch einige andere.

II. **Cajetan Tyl's Porträte.** 1) Unterschrift: facsimilirt „Wšechny kroky naše musí wésti | Láska k národu a jeho štěstí | Jos. Kaj. Tyl“. J. Bekel lith. w Praze 1844 (Fol.). — 2) Unterschrift: „Josef Kajetan Tyl“ (kreslil Jos. Scheiwl), im „Svetozor“, 1868, Nr. 17, S. 159, Holzschnitt. — 3) Lithographie in dem čechischen von Bellmann in Prag herausgegebenen Kalender für 1858: „Česko moravská Pokladnice“. — 4) Unterschrift: „Josef Kajetan Tyl | narozen dne 4. února 1808, zemřel dne 11. července 1856“. Lechleitner sc. (8⁰.).

III. **Gedenktafel.** An jenem Hause in Kuttenberg, in welchem Tyl zur Welt kam, hat die Pietät seiner Landsleute es veranlaßt, daß eine Gedenktafel mit seinem Medaillonbildniß angebracht wurde. Eine Abbildung seines Geburtshauses mit dieser Gedenktafel, welche die Umschrift: „Kde domov můj Zde se narodil Josef Kajetan Tyl 4. února 1808“ zeigt, enthält die „Rodinná kronika“, d. i. Nationale Chronik (Prag, 4⁰.) 1862, S. 45.

IV. **Grabdenkmal.** Dasselbe befindet sich auf dem Pilsener Friedhofe, auf welchem Tyl bestattet liegt. Auf einem steinernen Sockel steht, an eine abgestumpfte, mit den Emblemen des Dramas (zwei Larven) versehene Säule gelehnt, der Genius der Poesie, in der Linken einen Lorbeerkranz haltend. Das Denkmal haben Freunde der Tyl'schen Muse anfertigen lassen. Von dem Maler A. König ist der Entwurf, Bildhauer A. Wildt führte denselben in Stein aus. Neruda's Zeitschrift „Obrazy života“, d. i. Bilder des Lebens (Prag 4⁰.), bringt im Jahrgange 1859, S. 180 eine Abbildung des Denkmals.

V. **Zur ästhetischen Kritik Cajetan Tyl's.** Wir geben im Nachstehenden eine Würdigung des Dichters, welche aus einer **čechischen** Feder stammt. Tyl steht unter den čechischen Schriftstellern der neueren Aera in vorderster Reihe, und was er geworden, ist er durch sich selbst geworden; er hat sich aus Noth und Elend zu nicht gewöhnlicher literarischer Bedeutung

erhoben, und nur Noth und Elend haben es verschuldet, daß er nicht ein vollendeter Classiker seiner Nation geworden, wozu alle Elemente in ihm lagen. Mit der Gründung der Zeitschrift „Květy“, d. i. Die Blüten, welche er selbst einige Jahre leitete, an welcher er aber noch immer vorwiegend sich betheiligte, nachdem er die Redaction niedergelegt hatte, brachte er neues Leben in die bis dahin ziemlich inhaltlose čechische Literatur. Im Vereine mit mehreren jungen Talenten, wie Langer [Bd. XIV, S. 111], Tupy [S. 131 dieses Bandes], Erben [Bd. IV, S. 60], Sabina [Band XXVIII, S. 6] und dem weitaus genialsten Mácha [Bd. XVI, S. 193], schuf er die moderne Richtung der čechischen Literatur, schlug die Anhänger der alten abgelebten Formen aus dem Felde und machte das Leben der böhmischen Gesellschaft, wie es sich in höheren und niederen Kreisen abspielt, zum Stoffe des heimischen Romans und der Erzählung. Er hatte es eine Zeit lang mit einem bedeutenden Gegner, mit Čelakowský [Bd. II, S. 2—] zu thun, aber dieser, sobald er die Berechtigung der neuen Wendung in der Literatur anerkannte, räumte selbst das Feld. Frühzeitig, und zwar früher als das Gebiet der Novelle und Erzählung, betrat Tyl jenes der dramatischen Dichtung. Mit der Uebersetzung des „Hans Sachs“ von Deinhardstein beginnend, brachte er dann seine „Belagerung von Pilsen“. Zum Benefiz eines Freundes hatte er, fünfzehn Jahre alt (1833), sein erstes Originaldrama: „Wyhoň Dub“ geschrieben, es aber ungeachtet der beifälligsten Aufnahme als ungenügend verbrannt. Nun aber folgte Stück auf Stück, Erzählung auf Erzählung, und die Periode von 1836 bis 1846 war eigentlich die Blütezeit seines Schaffens, denn in dieselbe fallen seine schönsten Erzählungen, Novellen und Romane, und unter den letzteren sind seine historischen die gelungensten. 1846 gerieth er wegen seines preisgekrönten Romanes „Der letzte Čeche“ mit dem damaligen Redacteur der „Wčela“, d. i. Die Biene, Karl Havlíček in eine ernste, höchst unerquickliche Polemik, welche zur Folge hatte, daß er von nun ab keinen Roman mehr schrieb und sich ausschließlich der Bühne zuwandte. Er dichtete zwar noch einige kleinere Novellen, war auch als Journalist und Redacteur des „Prager Boten“ (Pražský posel) geraume Zeit thätig und suchte vornehmlich auf die Bildung der unteren Volksschichten einzuwirken, wobei er sich auch als ganz gewandter und tüchtiger Volksschriftsteller erwies. Aber die Hauptsache blieb ihm doch immer die Bühne, besonders von dem Tage ab, an welchem er unter Director Hofmann die mühevolle Stelle eines Dramaturgen der čechischen Bühne übernahm. Nun wurde seine Lage eine peinlichere, weil die Ränke der Rivalen und der ihm feindseligen Coterien, welche sogar seine unglückseligen häuslichen Verhältnisse zu ihrem Vortheile auszubeuten suchten, ihm seine Stellung allmälig so sehr verleideten, daß er endlich den Entschluß faßte, Prag zu verlassen, und denselben auch ausführte. So organisirte er, denn in der Doppelabsicht, das čechische Theater auf dem Lande zu heben und Kräfte für das ins Leben zu rufende Nationaltheater heranzubilden, eine in ihrer Art gute und anständige Wander-Schauspielergesellschaft. Mit derselben zog er herum, bis er in Wodnian lebensgefährlich erkrankte, und als er in diesem Zustande von Wodnian nach Pilsen kam, erlag er daselbst im kräftigsten Mannesalter seinen Leiden. Konnte Tyl als Romandichter nicht durchgreifen, so hat er für die Hebung der čechischen Bühne mehr geleistet, als Jemand vor ihm und neben ihm, wenngleich er als Mime selbst sich nicht über die Mittelmäßigkeit erhob. Er bereicherte das Repertoire mit einer großen Anzahl guter Uebersetzungen und geschickter Bearbeitungen deutscher und französischer Stücke besserer Gattung. Er schrieb viele Originalarbeiten und darunter vornehmlich treffliche Volksstücke; Manches leider trägt in Folge seiner dramaturgischen Verpflichtungen das Gepräge der Eilfertigkeit. Als Lyriker war er bedeutungslos, wenngleich einige seiner Lieder, wie sein „Kde domov můj“ von Škroup und andere von Zvonař und Hovorka in Musik gesetzt worden sind. Sein Styl war elegant, faßlich, lebendig und voll schöner Gedanken, er ging von Herzen zu Herzen. Besonders durch Anschmiegung an nationale Ideen und Gewohnheiten verstand es Tyl, die von ihm dargebotenen Geistesfrüchte auch dann anlockend zu machen, wenn sie nicht im eigenen Garten gewachsen. Er hat das Verdienst, der Schöpfer der čechischen Conversationssprache zu sein, er war es, der die Grenzen des čechischen Lesepublicums ungemein erweiterte, er war es, der durch seine Schriften und nebenbei durch Anregung und Belebung der sogenannten Besedy (musikalisch-declamatorische Unterhaltungen und Kränzchen) zur Weckung des Interesses für

čechische Bestrebungen am meisten beitrug. In Folge seiner Beliebtheit gelangte er auch in den Reichstag, in welchen er aber ganz und gar nicht paßte, wie denn auch seine Gegenwart in demselben spurlos vorüberging. Ungeachtet ihn Neigung und Geschick zum Schauspiele hinzog, so war er doch bedeutender in seinen Novellen und historischen Erzählungen, ja hätte er mit den Theatern weniger zu thun gehabt, wären seine Verhältnisse weniger drückend gewesen, er würde der Walter Scott der čechischen Literatur geworden sein. Als Mensch nicht ohne Schwäche, als Redacteur nicht ohne Fehler, als Literat nicht ohne Eifersüchteleien, hat er doch nie jene Verfolgungen verdient, welche sein Abtreten von der Prager čechischen Bühne und seine Entfernung von Prag veranlaßten, und deren gehässiger Charakter jetzt erst, da den Dichter längst die Erde deckt, in seiner ganzen Abscheulichkeit an den Tag kommt. Nach Tyl's Abgange verfiel das čechische Theater, und eben Diejenigen, die über ihn abzusprechen das Recht sich anmaßten und dann in seine Aufgabe sich theilten, haben zu dem Beweise ihrer Unfähigkeit auch noch den ferneren geliefert, daß sie gar nicht im Stande waren, ihn zu ersetzen.

VI. **Quellen zur Biographie. a) Deutsche.** Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungs-Blatt, 4°.) 1856, Nr. 165, Beilage, S. 70 und 71; 1862, Nr. 97, S. 960. — (Czartoryski). Monatschrift für Theater und Musik. Redigirt von den Verfassern der „Recensionen“ (Wien, Klemm, 4°.) II. Jahrg. (1856), S. 473. — Erinnerungen (Prager Monatsblatt, 4°.) 1856, S. 255: „Todesfälle“. — Jordan. Slavische Jahrbücher (Leipzig, gr. 8°.) 1845, S. 161 und 165. — Laibacher Zeitung, 1856, Nr. 183. — Magazin für Literatur des Auslandes. Redigirt von Lehmann (Leipzig, 4°.) 1864, S. 396. — Oesterreich im Jahre 1840. Staat und Staatsverwaltung, Verfassung und Cultur (Leipzig 1840, Otto Wigand, gr. 8°.) S. 328. — Tagesbote aus Böhmen (Prag) 1856, Nr. 195: „Joseph Cajetan Tyl“. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 326, im „Feuilleton“. — **b) Slavische.** Česko-moravská Pokladnice. Kalendář na rok 1858, d. i. Čechisch-mährisches Schatzkästlein. Kalender auf das Jahr 1858 (Prag, Kellmann. 4°.) S. 95. — *Filípek (Václav).* Jos. Kaj. Tyl jeho snažení a působení životopisný nástin, d. i. Jos. Caj. Tyl, seine Bedeutung und seine Wirksamkeit (Prag 1859, Kober, 8°.), bildet auch das Schlußheft seiner „Gesammelten Werke“ (Sebrané spisy). — Horník. Almanah Kutnohorský, d. i. Der Bergmann. Kuttenberger Almanach (Prag 1862, Bedrich Stybl, 12°.) S. 134: „Jos. Kaj. Tyl“. Von Fr. Mašina. — *Jungmann (Jos.).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 645. — *Lichard (Daniel).* Časník... na 1857, d. i. Jahrbuch für 1857 (Wien, 8°.) S. 209 bis 215: „Joseph Cajetan Tyl“. Von V. P. Poděbradský. — Lumír (Prager belletr. Zeitschrift, gr. 8°.) Jahrg. 1856, S. 691, 733, 764 und 787: „J. K. Tyl“. — Dieselbe, Jahrg. 1862, S. 430 u. f.: „Z Kutné Hory“; d. i. Aus Kuttenberg. — Obrazy života. Red. Neruda, d. i. Bilder des Lebens. Redigirt von Neruda (Prag, 4°.) 1859, S. 350: „Literatury“. — *Přecechtěl (Rup. Dr.).* Rozhled dejin československé literatury a životopisy československých výtečníkův, d. i. Ueberblick der Geschichte der čechoslavischen Literatur und Biographien hervorragender Čechoslaven. Zweite Ausgabe (Kremsier 1872, 12°.) S. 184 u. f. — Rodinná kronika (Prager illustr. Zeitung, 4°.) 1862, Nr. 4, S. 45: „Památce Tylově“, d. i. Dem Andenken Tyl's. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 675. — *Sojka (Jan Eraz.).* Naši mužové. Biografie a charakteristiky mužův slovanských, d. i. Unsere Männer. Biographien und Charakteristiken slavischer Männer (Prag 1862, A. Renn, 12°.) S. 312—365: „Josef Kajetan Tyl“. — Světozor (Prager illustr. Zeitung, Fol.) 1868, Nr. 17, S. 166 und Nr. 18: „Josef Kajetan Tyl“.

Tymolski, Fabian (Componist, geb. in Lemberg am 14. Jänner 1828, Beamter der k. k. Steueradministration zu Lemberg). Ein ungemein fruchtbarer Tanzcomponist, dessen Werke in Lemberg fast sämmtlich im Verlage von Karl Wild erschienen sind und bald das zweite Hundert — die letzte

Opuszahl ist 195 — erreichen werden. Viele seiner Compositionen sind vergriffen und ihre Titel in Musik-Katalogen gar nicht aufzufinden. Sein erstes bei Peter Piller lithographirtes Opus waren *„Cinq Mazurs"*, welche im Winter 1844/45, also vor nahezu 40 Jahren, herauskamen. Von Tymolski's übrigen Compositionen sind mir bekannt: „Albinen- und Carolinen-Polka" (1846); — *„Polka d'amitié"* (1855); — *„Mazury poświęcone Feliksowi Lipińskiemu"*, d. i. Mazuren, Felix Lipiński gewidmet; — *„Les murmures des rivières de la Galicie; Polonaise et 4 Mazurs"*; — *„Les étoiles de la nuit. 4 Maz. et une Polka"*, Op. 12; — *„Na pamiątkę pobytu we Lwowie Antoniego Katskiego, pianisty króla pruskiego. Mazur"*, d. i. Zum Andenken an den Aufenthalt in Lemberg des Anton Kątski, Pianisten des Königs von Preußen, Op. 17; — *„Krakowskie wesele. Mazur"*, d. i. Krakauer Hochzeit, Op. 26 (1854); — *„Pepita-Polka"*, Op. 27 (1854); — *„Polka tremblante"*, Op. 35; — *„Nikodemowi Biernackiemu. Okrężne Mazury"*, d. i. Dem Andenken des Nicodemus Biernacki [auch ein Violinvirtuos], Op. 39 (1856); — *„Trois Mazurs et une Polka-Mazurka"*, Op. 42; — *„A. M. Alois Sebera. Polka tremblante"*, Op. 44; — *„Słuchaczom Techniki Mazur"*, Op. 45; — *„Cieniom Adama Mickiewicza. Polonez żałobny"*, d. i. Der Asche des Dichters Adam Mickiewicz. Trauer-Polonaise, Op. 40; — *„Śpiewy galicyiskie. Quadrille sur des chansons galiciennes"*, d. i. Galizische Lieder, Op. 43; — *„Dawne dzieje. 3 Mazury"*, d. i. Einstige Hoffnungen. Drei Mazuren, Op. 46; — *„Śpiewy rossyjske. Kadryle"*, d. i. Russische Lieder. Quadrillen, Op. 47; — *„Bałamutka. Polka-Mazurka"*, d. i. Die Schwägerin. Polka Mazur, Op. 48; — *„Ostatnia nadzieja. Polka tremblante"*, d. i. Die letzte Hoffnung, Op. 49; — *„Bratnie splećmy koło! 3 Mazury"*, Op. 50; — *„Kominkowe marzenie moje. Kadryle"*, d. i. Meine Träumereien am Kamin. Quadrillen, Op. 51; — *„Chwila zachwytu. Polka Mazurka"*, d. i. Der Augenblick des Entzückens. Polka Mazur, Op. 52; — *„Danaž dana notka znana. 3 Mazury"*, Op. 53; — *„Lotem motyla. Polka tremblante"*, d. i. Mit den Schwingen des Falters. Polka tremblante, Op. 54; — *„Pamięci F. Chopinu. Polonez"*, d. i. Dem Andenken Chopin's. Polonaise, Op. 55; — *„Sny dziewicy. Kadryle"*, d. i. Mädchenträume. Quadrillen, Op. 57; — *„Trzpiotka. Polka tremblante"*, d. i. Die Flatterhafte. Polka tremblante, Op. 58; — *„Czarodziejka. Polka Mazurka"*, d. i. Die Zauberin, Polka Mazur, Op. 59; — *„Nad Wisłą. 3 Mazury"*, d. i. An der Weichsel, 3 Mazurs, Op. 60; — *„Echo przeszłości. Polonez"*, d. i. Echo der Vergangenheit, Op. 62; — *„Wytamy was! Marsz z melodyi narodowych"*, d. i. Wir grüßen Euch! Marsch aus polnischen Melodien, Op. 76; der Krakauer Schützengesellschaft gewidmet; — *„Marsz z pieśni hebrajskich"*, d. i. Marsch nach hebräischen Liedern, Op. 77; — *„Cztery Kołomyjki"*, d. i. Vier russische Nationaltänze (Kolomejken), Op. 78; — *„Heska Česka. Polka"*, d. i. Die schöne Čechin. Polka, Op. 79; — *„Kadryle własnego pomysłu"*, d. i. Original-Quadrille, Op. 80, — *„Mazury 3 najulubieńszych śpiewów polskich"*, d. i. Mazuren aus den beliebtesten polnischen Liedern, Op. 81; — *„Niemasz tańca nad Mazura a więc

wiara daley hury Mazury“, d. i. Ueber den Mazur gibt es keinen Tanz..., Op. 82; — „*Kwiaty rodzinne. Kadryle ze śpiewów narodowych*“, d. i. Heimische Blüten. Quadrille aus polnischen Liedern, Op. 83; — „*Pamięci Marcina (Lelewego) Borelowskiego. Polonez*“, d. i. Dem Andenken des M. L. Borelowski, Op. 84; — „*Polonez*“, d. i. Polonaise, Op. 85; — „*Wszyscy wraz. Mazury*“, d. i. Alle zugleich. Mazur, Op. 86; — „*Nuż w prysiudy. Cztery kolomyjki*“, Op. 88; — „*Lotne czajki. Dumki*“, d. i. Fliegende Kibitze. Ukrainisches Trauerlied, Op. 89; — „*Przy świetle księżyca. Kadryle*“, d. i. Beim Schimmer des Mondes. Quadrille, Op. 90; — „*Marsz z pieśni ruskich*“, d. i. Marsch aus ruthenischen Liedern, Op. 91; — „*Donato-Polka*“, Op. 92; — „*Polonez*“, Op. 98; — „*Z pod rodzinnéj strzechy. Mazury*“, d. i. Aus der elterlichen Hütte. Mazur, Op. 99; — „*Ręka w rękę*“, d. i. Hand in Hand, drei Krakowiaken, ein ukrainisches Lied und vier Kolomejken, Op. 100; — „*Patti-Polka*“, Op. 101; — „*Z pod ciemniej Gwiazdy. Mazury*“, d. i. Unterm dunklen Stern. Mazuren, Op. 102; — *Praznik; dumka i kolomejki*“, d. i. Kirchweih; Dumka und Kolomejken, Op. 103; — „*Skarga Weterana; polonez*“, d. i. Die Klage des Veteranen, Op. 124; — „*Janowi Matejce: Na kopcu; polonez*“, d. i. An Johann Matejko, Op. 131; — „*Choć bieda to choć; Mazur*“, d. i. Fort mit Schaden, Op. 132; — „*Berz Petre na rozum; dumka i kolomyjki*“, Op. 135; — „*Przy kadzieli. 4 krakowiaki*“, d. i. Bei der Kunkel. 4 Krakowiaken, Op. 138; — „*Pamięci Aleksandra hr. Fredro*“, d. i. Dem Andenken des Grafen Alexander Fredro, Op. 150; — „Darf ich bitten? Walzer“, Op. 165; haben bis in die Wiener Orgeln ihren Weg gefunden; — „*Na jubileusz Kraszewskiego i Boleslawita. Polones*“, d. i. Zum Jubiläum Kraszewski's und Boleslawita's, Op. 168; — „*Naj bude jak buwaló, Dumka i Kolomyjki*“, Op. 186; damit hat Tymolski das traurige Losungswort des Exministers Grocholski in Tönen glossirt; — „*Polsce kwiaty. Kadryle ze śpiewów narodowych*“, d. i. Polnische Blüten. Quadrillen nach polnischen Volksliedern, Op. 189; — „Gebet zur Sobieski-Feier“, Op. 194, — und „*Zjednoczenie. Polonez na pamiątkę 300 letniéj Unii*“, d. i. Die Vereinigung. Polonaise zur Erinnerung an die dreihundertjährige Union; erschien im Jahre 1869 ohne seinen Namen. Tymolski behauptet im Gebiete des polnischen Tanzes, namentlich des Mazurs, nahezu seit vier Jahrzehnten in Galizien und Krakau fast allein das Feld. Und diese Unerschöpflichkeit in der Composition, in welcher er thatsächlich auch mit seltenem Geschicke den nationalen Rhythmus und Typus zu treffen versteht, war auch die Ursache, daß ihm von Seite des Lemberger Industrie-Ausstellungs-Comités im Jahre 1877 das Anerkennungsdiplom verliehen wurde.

Theils nach eigenen handschriftlichen Vormerkungen, theils nach Mittheilungen des Verlegers der Tymolski'schen Compositionen Herrn Karl Wild, dem ich hier gern meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

Tyn, Emanuel (čechischer Schriftsteller, geb. zu Nachod in Böhmen am 16. August 1825, gest. in Prag 22. Februar 1870). Nachdem er das Gymnasium in der Prager Altstadt besucht hatte, begann er das Studium der Theologie, welches er nach dem dritten Jahre aufgab, um sich dem Lehrfache zu

widmen. In Budweis wurde er zunächst Supplent am Gymnasium und das Jahr darauf wirklicher Professor zu Kaschau in Ungarn. Aus dieser Stadt in gleicher Eigenschaft nach Olmütz, von da nach Pesth übersetzt, trat er in Folge der Magyarisirung der Mittelschulen in Disponibilität. Nach einiger Zeit erhielt er eine Professur in Troppau und im Jahre 1865 eine solche in Prag am Altstädter Gymnasium, wo er bis 1869 wirkte. Tyn galt als gründlicher slavischer Philolog, als welcher er sich auch mit seinem Werke: *„Časoslovo české ve významu a bohatosti svých tvarův“*, d. i. Das čechische Zeitwort, seine Bedeutung und der Reichthum seiner einfachen und Präpositions-Formen (Prag 1866, Řiwnáč, 8⁰.) bethätigte. Außerdem schrieb er, obgleich bereits durch Krankheit ans Bett gefesselt: *„Padesáte žalmů v rýmu novověkém“*, d. i. Fünfzig Psalmen in modernen Reimen (Pilsen 1869, K. Mansch, 8⁰.), eine Arbeit, welche von der Kritik mit Wärme aufgenommen wurde.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8⁰.) Bd. IX, S. 679.

Tyrchowski, Nicolaus (Schulmann, geb. in Galizien 1785, gest. zu Krakau 1863). Das Gymnasium und die Universitätsstudien beendete er in Krakau, dann widmete er sich dem Lehrfache, in welchem er von 1817 bis 1833 am St. Barbara-Lyceum zu Krakau als Professor der Mathematik wirkte. Im Jahre 1833 zum Rector des St. Anna-Lyceums daselbst ernannt, verblieb er in dieser Stellung bis 1852, in den Mußestunden, welche ihm sein Beruf übrig ließ, für vorgerücktere Schüler die Pädagogik vortragend. Nachdem er sein Lehramt niedergelegt hatte, widmete er den Rest seines Lebens dem Wohle der Menschheit, und zwar als Krakauer Stadtrath bei der Abtheilung für Wohlthätigkeitsanstalten. Tyrchowski galt als ein tüchtiger Lehrer, als ein gründlicher Pädagog und wurde von der Jugend, seinen Collegen und Zeitgenossen geliebt und geachtet. Sein Andenken als Bildner vieler Tausend Schüler lebte lange noch fort, als er selbst nicht mehr war. Bekannt ist von seinen schriftstellerischen Arbeiten nur die Beschreibung des Lyceums von St. Anna in Krakau (Opis liceum sw. Anny w Krakowie), welche in Mączyński's „Denkwürdigkeiten Krakaus“ (Pamiatky z Krakowa) erschien. — Des Vorigen Sohn **Wladislaw** (geb. in Krakau 1820) besuchte die Schulen am Lyceum zu St. Anna in Krakau und beendete die philosophischen und medicinischen Studien an der jagiellonischen Universität daselbst, an welcher er 1844 mit der Inaugural-Dissertation über den Weichselzopf, die er dann auch veröffentlichte, die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie erlangte. Nun besuchte er zur weiteren Ausbildung die Hochschulen in Berlin und Paris und fungirte nach seiner Rückkehr aus der Fremde zwei Jahre als Adjunct der Lehrkanzel für Geburtshilfe an der Universität in Krakau. 1850 wurde er zum Spitalsarzt in Płock und zum Mitglied des Staatssanitätsrathes ernannt, und 1861 erhielt er nach abgelegtem Concurse die Professur der Geburtshilfe an der dortigen medicinisch-chirurgischen Akademie, von welcher er später an die Warschauer Hochschule berufen wurde. An derselben bekleidet er gegenwärtig mit der Dekanswürde der ärztlichen Abtheilung die Stelle eines Mitgliedes des königlichen Sanitäts-

rathes und des obersten Rathes für Wohlthätigkeitsanstalten. Durch den Druck hat Tyrchowski bereits folgende Werke veröffentlicht: „*De Trichomate quod vulgo plica polonica appellatur*“ (Krakau 1844, 8⁰.), ursprünglich als Concursaufgabe in polnischer Sprache ausgearbeitet, worauf ihm von der Krakauer Sanitätssection die Mittel angewiesen wurden, dem Ursprunge dieses Uebels in Polen nachzuforschen; — „*O epidemijach cholerycznych w Plocku*“, d. i. Von den Choleraepidemien in Płock (Warschau 1860, 8⁰.) und „*Rys poloznictwa praktycznego*“, d. i. Grundriß der Geburtshilfe (Krakau 1861, 8⁰.).

Tyroler, J. (Kupferstecher, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Ein sehr geschickter Kupfer- und Stahlstecher, arbeitete er in den Vierziger-Jahren in Pesth. Kein Künstler-Lexikon gibt von ihm Kunde, auch in den sehr reichhaltigen Verzeichnissen der Maler, Kupferstecher, Schriftsteller, welche sich zu Ende der „Geschichte Oesterreichs“ von Alexander Patuzzi (Wien bei Wenedikt, schm. 4⁰.) befinden, kommt sein Name nicht vor. Herausgeber dieses Lexikons besitzt von diesem Künstler, der sich durch einen zarten und doch kräftigen Stich auszeichnet, mehrere Blätter, Bildnisse und andere Darstellungen, welche eine feste, sichere Hand im Stiche und Geschmack in der Ausführung bekunden. Die Bildnisse sind: „Erzherzog Stephan“, mit dem Facsimile des Namenszuges István. Bezeichnet: Tyroler sc., gedruckt bei Tyroler, Beilage zum „Ungar“ 1747; — „Lola Montez“, bez.: Tyroler, Verlag des „Ungar“ 1847; — „Papst Pius II.“ (Aeneas Sylvius), bez.: Tyroler J. mecz. (gedruckt in Pesth bei Frey 1853); — „Michael Szilágyi“, bez.: Tyroler mecz. Pest (Pesth 1858, Frey), vorgenannte Blätter sämmtlich in 4⁰.; die anderen Blätter zeigen folgende Unterschriften: „Zwei „„Löwen““ in ihrer Behausung“, Beilage zum „Ungar“ 1846 (kl. Qu.-Fol.), zwei junge Leute machen Toilettevorbereitungen, der Eine sucht die Schäden seiner schlissigen Halsbinde zu verbergen, der andere schwärzt mit Tinte die Blässen seines alten Hutes; — „Maria“ (4⁰.), eine ungarische Frauengestalt, Bruststück; — „Sarolta“ (4⁰.), ein Landmädchen, gleichfalls Bruststück; — „Der Carneval in Rom“, Verlag des „Ungar“ 1847 (4⁰.); — „Park und Restaurationsgebäude im Steinbruch nächst der Eisenbahn“, Verlag des „Ungar“ 1847 (4⁰.); — Ein Blatt ohne Unterschrift, offenbar eine Caricatur auf Franz Liszt [Bd. XV, S. 247] zu Gunsten des Nationalökonomen Friedrich List, der sich das Leben nahm. Es zeigt den erschossenen List auf dem Boden liegend, daneben die Zeichen des Mangels und der Armut, während neben ihm Franz Liszt Clavier spielt und über Beiden der Dämon Gold mit einer Hand Franz Liszt den vollen Beutel entgegenhält, mit der anderen leeren aber auf den todt daliegenden Friedrich List weist. Gleichfalls im Verlag des „Ungar“ 1847 (4⁰.). Das Blatt athmet boshafte Animosität gegen den Tonheros, der damals eben im Zenith seines Ruhmes stand und blos auf die Namensähnlichkeit hin in perfider Weise mit dem unglücklichen Nationalökonomen in Correlation gebracht wird, zu dem er sonst in gar keiner Beziehung steht. Sämmtliche Blätter sind in Pesth gestochen.

Tyrrell, Agnes (Tonkünstlerin, geb. zu Brünn 1848). Die Tochter des

englischen Sprachlehrers Heinrich Tyrrell in Brünn, wurde sie von dem nachmaligen Stadtrathe Wilhelm Kunst daselbst 1854, sechs Jahre alt, als vielversprechende Clavierschülerin aufgenommen, und in kürzester Zeit entwickelte sich ihr ganz außerordentliches musikalisches Talent. Allmälig von den Elementen zu den Werken hoher Kunst übergehend, verband sie bald mit einer ebenso vollendeten Technik eine geistvolle Auffassung der Werke der verschiedenen Meister, welche sie vortrug. So spielte sie denn schon als zehnjähriges Mädchen öffentlich Compositionen von Beethoven, Mendelssohn u. s. w. mit durchschlagendem Erfolge und trat seither in vielen theils von anderen Künstlern, theils von ihr selbst veranstalteten Concerten auf, sich als eine eminente Pianistin bewährend. Im Jahre 1859 drang ihr Lehrer in sie und ihre Eltern, daß sie zur weiteren künstlerischen Ausbildung das Conservatorium in Wien besuche. Doch kam sie erst später dahin, kehrte aber auch schon nach kurzer Zeit wieder heim, nachdem sie vor den ersten Meistern Proben abgelegt hatte, in denen ihre Kunst als technisch vollendet anerkannt wurde. Nun widmete sie sich mit allem Eifer auch der Theorie ihrer Kunst, lernte Gesang und Violinspiel und brachte es in beiden zu großer Vollendung. In letzterer Zeit warf sie sich auf die Composition, und so hat sie denn Mehreres, zumeist Kammermusikstücke componirt. Als Pianistin besitzt sie einen warmen, seelenvollen Anschlag, welcher besonders in den Cantilenen und getragenen Stellen zur vollen Wirkung gelangt, eine von geläutertem Geschmacke und richtigem Verständnisse zeugende Auffassung, wobei sie von einem erstaunlichen musikalischen Gedächtnisse unterstützt wird, welches sie in den Stand setzt, die schwierigsten Werke der größten Meister auswendig so sicher vorzutragen, als wenn sie dieselben vom Blatt weg spielte.

d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien mit Rücksicht auf die allgemeine, böhmische und österreichische Musikgeschichte (Brünn 1873, gr. 8°.) S. 185 und 186.

Tyrš, Miroslav (Turnmeister sämmtlicher Turnvereine Böhmens, geb. zu Tetschen in Böhmen am 17. September 1832). Nachdem er das Gymnasium auf der Prager Kleinseite besucht hatte, begab er sich seiner schwächlichen Gesundheit wegen in die Turnanstalt des Rudolph Stefani in Prag, wo er zwar in der Kräftigung seines Körpers nicht eben große Fortschritte machte, dagegen aber das Wesen der Turnkunst kennen lernte und nun ihr eifrigster Förderer wurde. 1850 bezog er die Prager Hochschule, wo er sich anfangs den rechtswissenschaftlichen, dann den medicinischen Studien zuwendete, endlich sich aber für die philosophischen entschied und in diesen die naturwissenschaftlichen und geographischen Disciplinen mit besonderem Eifer pflegte. Alsdann ließ er sich in ein paar Turnanstalten Prags aufnehmen, in denen er bald eine besondere Fertigkeit in der Theorie und Praxis des Turnens erlangte. Auch betrieb er von philosophischen Disciplinen die Aesthetik und Alterthumskunde, insofern beide ihm einen Zusammenhang mit dem Turnwesen darboten. 1860 erlangte er in Prag die philosophische Doctorwürde, und im folgenden Jahre arbeitete er mit seinen Genossen aus der Turnanstalt an der Gründung eines Turnvereines. Er selbst entwarf die Statuten, und so trat derselbe unter dem Namen „Sokol“, d. i. Der Falke, der ihm von Professor Emanuel

Tonner [Bd. XLVI, S. 128, im Texte] gegeben wurde, ins Leben. Die erste am 16. Februar 1862 abgehaltene Generalversammlung des „Sokol“ wählte Tyrš zum Vorstandstellvertreter, nachdem man schon früher auf dessen Vorschlag Fügner zum ersten Vorstand ernannt hatte. Oberster Leiter, welche Stelle Tyrš gegenwärtig im Turnwesen Böhmens einnimmt, wurde er nach Uebersiedelung des Vereines in die Apollo-Räumlichkeiten. Die ganze Organisation des „Sokol“ und der mehr als hundert Turnvereine, welche sich allmälig in Böhmen und Mähren, ja aus böhmischen Angehörigen selbst in Amerika bildeten, ist Tyrš' Werk. Die Turnübungen finden in Folge seiner Anregung in čechischer Tracht statt. Um das Turnwesen in anderen Ländern kennen zu lernen, unternahm er, von dem Vereine „Svatobor“ unterstützt, eine Reise, und nach seiner Rückkehr von derselben im Jahre 1868 hielt er im wissenschaftlichen Vereine (Umělecká beseda) einen Vortrag über hellenische Bildhauerkunst, in welcher eben die Schönheit der körperlichen Formen am meisten zum Ausdruck kommt, wodurch der Nachweis des innigen Zusammenhanges des Turnens mit der Kunst von selbst gegeben ist. Seine Bemühungen, eine Generalversammlung sämmtlicher Turnvereine Böhmens zu bewerkstelligen, scheiterte aus leicht begreiflichen Gründen an dem Verbote der Behörden. Nachdem W. Křížek das Mandat als Abgeordneter des Taborer Wahlkreises niedergelegt hatte, wurde Tyrš von letzterem in den Landtag gewählt, und in demselben unterzeichnete er die bekannte Declaration. Im Uebrigen förderte er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln bei jeder Gelegenheit die nationale Sache. Durch diese aufreibende Wirksamkeit hatte er bei seiner ohnehin schwächlichen Gesundheit seine Nerven so sehr überreizt, daß er auf Rath der Aerzte sich in die Schweiz begeben mußte. Indessen war er auch nach wissenschaftlicher Richtung nicht unthätig geblieben, und nach Vollendung mehrerer philosophischer Arbeiten eben im Begriffe, sich für eine Docentur der Aesthetik an der technischen Anstalt in Prag zu habilitiren, ergriff ihn das Leiden so mächtig, daß er sich genöthigt sah, wieder auf Reisen zu gehen. Von seinen Werken ist besonders hervorzuheben: *„Základy tělocviku“*, d. i. Grundzüge der Gymnastik (Prag 1867), welche Schrift zwar eine Ergänzung des Werkes „Kronika práce“ bildet, aber auch für sich allein herausgegeben wurde und ein reiches Material ebenso der Turn-, als auch der Fechtkunst enthält; da ferner Tyrš bezüglich der technischen Ausdrücke für beide schöpferisch auftrat, hat er auch in lexikographischer und philologischer Hinsicht seine Verdienste. In den Jahren 1865, 1866 und 1867 redigirte er auch den „Statisticko-historický přehled jednot Sokolských pro 1865, 1866 a 1867“, d. i. Statistisch-historische Uebersicht der Sokol- (Turn-) Vereine für 1865, 1866 und 1867 (Prag, bei Kober), dessen Reinertrag dem Gründungsfonde des Prager Turnvereines gewidmet wurde. Die Titel seiner übrigen literarischen Arbeiten sind: *„České velení a názrosloví vojenské dle reglementů a polní služby c. k. pěchoty rakouské“*, d. i. Böhmisches Commando und Militär-Terminologie für den Feldienst der k. k. Fußtruppen (Prag 1867, Gregr, 8°.); — *„Cvičení Sokolská“*, d. i. Turnübungen, zusammengestellt von M. Tyrš (Prag 1867, Kober, mit 8 Tafeln in 4°.), die Zeichnungen sind von A. König ausgeführt; — *„Německo-české názvosloví

tělocvičné dle Ravensteina nově a úplně spracováno", d. i. Deutsch-böhmische Terminologie der Gymnastik. Nach Ravenstein neu und vollständig bearbeitet (Prag 1868, Kober), dabei befindet sich auch die böhmisch-französische Terminologie der Fechtkunst nach Lübke; — in Gemeinschaft mit Major Em. von Friedberg und Karl Prohazka bearbeitete er auch die dritte Serie des „*Atlas názorný k slovníku naučnému*", d. i. Anschauungs- und Bilder-Atlas zum čechischen Conversations-Lexikon, welcher das Kriegswesen (Válečnictví polné a vojenství) enthält und mit 29 Tafeln Abbildungen ausgestattet ist; — dann erschienen noch: „*Hod Olimpický*", d. i. Olympische Spiele (Prag 1869, E. Gregr, 8⁰., mit einer Karte); — im Jahre 1868 begann er in Gemeinschaft mit Franz Čermák die Herausgabe des „*Sborník Sokolský*", d. i. Turn-Almanach (Prag, Kober, 8⁰.) und der „*Základové tělocviku*", Sešit 1—2 s 128 vyobrazeními, d. i. Anfangsgründe des Turnens, drei Hefte mit 128 Abbildungen (Prag 1869 bis 1870, Kober, 8⁰.). Tyrš besitzt um die Entwickelung des böhmischen Turnwesens, welches sich unter seiner Oberleitung zu seltener Vollendung aufgeschwungen hat, große Verdienste, denn die Höhe, auf welcher sich dasselbe zur Zeit befindet, ist ausschließlich das Werk seines rastlosen Eifers, seiner Ausdauer und Energie. Er hat darin allmälig die Elemente eines nationalen, im ganzen Lande verbreiteten, auf ein einheitliches Commando abgerichteten Heeres geschaffen, welches auf einen Ruf schlagfertig dasteht. Möchten denn doch auch die Deutschen zur Bildung ähnlicher Vereine sich aufraffen, um, wenn der Augenblick gekommen, ebenso schlagfertig dazustehen.

Tysiewicz, Johann (Maler, geb. im Stanislawower Kreise Galiziens im Jahre 1815). Die Schulen besuchte er in Stanislawow und Lemberg, und da er von früher Jugend ebenso Neigung wie Talent zur Kunst zeigte, kam er, unterstützt von einigen Edelleuten seines Vaterlandes, in das Atelier des damals im Zenith des Schaffens stehenden Porträtmalers Amerling in Wien. Bei diesem arbeitete er bis 1842. In der Jahresausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien 1841 war von seiner Hand das erste Oelbildniß zu sehen. Eine „Maria Magdalena", 1843 ausgestellt und später in den Besitz des Grafen Breuner gelangt, lenkte zuerst die Aufmerksamkeit des kunstsinnigen Publicums auf den Maler. Das Bild ist nichts weiter als die in Maria Magdalenas Gestalt umgeformte „Orientalin" Amerling's, eines Effectbildes, welches namentlich durch seine Beleuchtung zu wirken bestimmt war. Immerhin aber zeigte Tysiewicz lebendigen Farbensinn in jenem Gemälde, zu welchem die Menge förmlich wallfahrtete, so daß der Künstler für einige Zeit der Held des Tages war. Es wurde ihm auch die Auszeichnung zutheil, mehrere Mitglieder des kaiserlichen Hauses zu malen. Nun unternahm er eine große Reise, besuchte Constantinopel, Berlin, Dresden, Warschau, dann München und Paris, an letzteren zwei Orten längere Zeit verweilend; dann ging er nach Rom, wo er seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Von seinen Arbeiten gelangte nur wenig in die Oeffentlichkeit, so in die Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines im November 1855: „Ein maurisches Mädchen" (350 fl.) und im Juli 1856: „Ein h. Paulus", „Ein h. Petrus" und ein „Weiblicher Studienkopf", letzterer Aquarell. Ob der Künstler noch lebt, ist

dem Herausgeber dieses Lexikons unbekannt. In Werken über Kunst und Künstler suchen wir Tysiewicz vergebens.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 685.

Tyssowski, Joseph (Dictator von drei Tagen, 22. bis 25 Februar 1846, im Freistaate Krakau, geb. in Galizien um das Jahr 1811, gest. zu Washington in Nordamerika am 6. April 1857). Der Vater, welcher als Beamter in Diensten der k. k. Regierung stand, starb, als der Sohn erst neun Jahre zählte, und hinterließ seine Frau mit drei unversorgten Kindern. Die Hinterbliebenen mußten ihren Unterhalt mit der kleinen Pension von zweihundert und etlichen Gulden bestreiten. Unter solchen Verhältnissen sah sich Joseph, seit er das Gymnasium besuchte, nicht nur auf Selbststudium angewiesen, sondern auch gezwungen, das geringe Witwengehalt seiner Mutter durch Unterrichtertheilen zu vergrößern. Dadurch aber gewann der Knabe an Selbstständigkeit und sein Geist auch Neigung zu poetischem Schaffen, welche sich bald in verschiedenen Reimereien Luft machte. „Im Alter der Illusionen", wie er selbst in einem 1841 an den Lemberger Gubernialpräsidenten Baron Krieg gerichteten Bittgesuche schreibt — er war damals 19 Jahre alt — überraschte ihn die polnische Revolution. Die Sucht, auch als Held zu glänzen, tausend Anlockungen, die Einem zu jener Zeit in Wort und Schrift, in der Schule und auf der Gasse und besonders in Kaffeehäusern begegneten, mitunter auch der Wunsch, der mütterlichen Zuchtruthe zu entschlüpfen, kämpften so lange in seinem Herzen gegen das Pflichtgefühl des Sohnes, bis Joseph im März 1830 unter dem Vorwande, zu seinem Namenstage eine Landpartie zu machen, die Erlaubniß seiner Mutter erwirkte, auf zwei Tage nach Winniki, einer unweit Lemberg gelegenen Ortschaft, zu gehen. Statt nach Winniki begab er sich nun mit einigen Gulden in der Tasche nach Zamośc. Etwas über ein Jahr machte er das revolutionäre Treiben mit, dann kehrte er gegen den Monat Mai 1831 in zerlumpter Soldatenkleidung heim. Die Erfahrungen dieses einen Jahres schienen nicht ganz ohne Eindruck auf ihn geblieben zu sein, denn vor einer kreisamtlichen Commission, welche den jungen Rebellen verhörte, erklärte er, daß er seine Fehler bereue und nun bereit sei, sein Blut in jedem Augenblicke unter Oesterreichs Fahnen zu verspritzen. Diese seine reumüthige Haltung mochte wohl auch mit Rücksicht auf seine Jugend die Commission bestimmen, milde mit ihm zu verfahren, denn es wurde ihm einstweilen nur der Besuch der Lemberger Universität untersagt und ihm bedeutet, daß er drei Jahre lang von seinem jeweiligen Aufenthaltsorte sich ohne Wissen der Polizei nicht zu entfernen habe. So machte er sich denn bereit, zur Fortsetzung seiner Studien nach Wien zu gehen, und um die Zeit bis zum Beginne des Studienjahres auszufüllen, so wie auch um einiges Geld zur Reise nach dieser Universitätsstadt zu erwerben, trat er in die Kanzlei bei einem Lemberger Advocaten ein und übernahm die Erziehung der zwei Söhne eines polnischen Edelmannes Namens Cajetan Leo Karnizki, welchen er auch mit polizeilicher Erlaubniß nach Lubunic in Polen begleitete. Nachdem er sich endlich sein Reisegeld erspart hatte, begab er sich Ende September 1841 nach

Wien, wo er die Rechte studirte und der ihn fortwährend beobachtenden Polizei keinen Anlaß gegen ihn einzuschreiten bot. Im Gegentheil, sein Verhalten war ein so musterhaftes, daß er sogar die Befreiung vom Collegiengelde und die Befugniß zur Ertheilung des Privatunterrichtes in den Gymnasialschulen erhielt. Unter solchen Verhältnissen beendete er die Rechtsstudien, erlangte die juridische Doctorwürde, dann die Befugniß, juridischen Privatunterricht zu geben, und wurde zuletzt als Practicant bei der Wiener k. k. Hofkammerprocuratur aufgenommen. Während dieser ganzen Zeit seines Aufenthaltes in Wien auf sich selbst angewiesen, war er als Erzieher und Lehrer in verschiedenen Familien und Anstalten daselbst thätig, so unterrichtete er die Söhne des k. k. Kriegscommissärs von Mammer, trat dann als Lehrer in die Privat-Erziehungsanstalt des Herrn Hock ein, übernahm ferner die Erziehung des Sohnes des Banquiers Bacher und nach einiger Zeit jene des Sohnes der damals in Wien sich aufhaltenden russischen Edelfrau Grabianczyna. Endlich kam er als Gesellschafter in das Haus des Grafen Johann Adam von Traun-Abensberg. Dieser gewann ihn bald so lieb, daß er, obgleich ihm Tyssowski seine ganze Vergangenheit mittheilte, demselben doch den Unterricht seines Sohnes in den rechtswissenschaftlichen Studien übertrug, ihm auch zur Erlangung des Doctorats verhalf, ihn dann später noch in Lemberg mit nicht unerheblichen Summen unterstützte und ihm überhaupt sonst viele Beweise seines Vertrauens und seines Wohlwollens gab. Tyssowski blieb im Hause des Grafen Traun, bis ihn die Verhältnisse seiner Familie in Lemberg dahin abriefen. Wiederholte Versuche, dieselbe nach Wien zu bringen, scheiterten, und so war er denn genöthigt, selbst zu ihr zurückzukehren. Er gab aus diesem Anlaß seinen Staatsdienst auf und trat in Lemberg bei einem Advocaten ein. Und nun begann eine trostlose Zeit für ihn, denn wie er auch seine Kräfte anstrengte, um seine Familie zu erhalten, es reichte nicht, und dazu gesellte sich noch als weiteres Unglück, daß er die Appellationsprüfung nicht bestand. Angestrengte Arbeit und Verdruß über dieses Mißgeschick warfen ihn aufs Krankenbett. Nach seiner Genesung arbeitete er wieder in einer Advocatenkanzlei, gab nebenbei Unterricht, theils in verschiedenen Lehrgegenständen, theils in der französischen Sprache, hielt, von seiner Mutter und seinen Geschwistern unterstützt, Kostknaben, und als sich unter diesen Umständen seine Verhältnisse besser gestalteten, heiratete er eine Cousine, die eltern- und vermögenslose Waise Antonie Leska, aus reiner Zuneigung. Er wurde nun mit einem reichlichen Gehalte Secretär auf dem fürstlich Sanguszko'schen Schlosse Gomnisk bei Tarnow. Nachdem er dritthalb Jahre auf diesem Posten thätig gewesen, vertauschte er denselben mit der noch vortheilhafteren Stelle eines Güterinspectors des Grafen Kuczkowski auf Zassow, einige Meilen von Tarnow gegen die Weichsel zu. In dieser Stellung befand er sich noch, als im Februar 1846 die polnische Revolution ausbrach. Ueber die Pläne und Anstalten derselben, sowie über die Ursachen — reine Zufälle — des Mißlingens unterrichtet uns die Schrift: „Aus dem Tagebuche eines Officiers der westgalizischen Armee“ ganz ausführlich. Wie bekannt, war Krakau der Herd des Aufstandes, und da die österreichische Regierung von der Bewegung ganz überrascht und also

völlig unvorbereitet war, so geschah es, daß die von österreichischen Truppen nur in höchst ungenügender Weise besetzte Stadt schon am 25. Februar von diesen in Folge der in Massen herbeiströmenden Aufständischen geräumt werden mußte. Unsere Quelle gibt ein recht anschauliches und sachgetreues Bild der damaligen Zustände. Der Senatspräsident Abbé Schindler brachte sich in Sicherheit, die übrigen Senatsmitglieder wollten nicht mehr Senatoren, sondern einfach Bürger heißen, und so bildete sich im Hause des Grafen Jos. Wodzicki unter dessen Vorsitz ein Sicherheitscomité, dessen ganze Thätigkeit in Abfassung einer Proclamation sich concentrirte, und welchem schon nach kaum drei Stunden ein Ende gemacht wurde. Nach acht Uhr Abends erschien auf dem Rathhause unser Held, der vor Jahren vor einer kreisamtlichen Commission seinen Jugendirrthum bereuend, erklärt hatte, sein Blut in jedem Augenblicke unter Oesterreichs Fahnen zu verspritzen, Jean Tyssowski, in Gemeinschaft mit Ludwig Gorzkowski und Alexander Grzegorzewski in polnischen Nationalschärpen an der Spitze von mehr als dreihundert uniformirten Krakusen und löste das erwähnte Comité mit der Eröffnung auf: daß sie in Folge einer in Paris am 21. Jänner gehaltenen Sitzung von der allgemeinen Verschwörung mit der Nationalregierung bestellt worden seien, worauf das Comité vom Ruder zurücktrat und die oberste Gewalt unbeanstandet in die Hände der obengenannten Drei überging. In dem sogenannten grauen Hause, auf welchem sofort die polnische Nationalfahne aufgesteckt wurde, schlug die neue Regierung ihren Sitz auf und rief die Revolutionsbehörden ins Leben. Noch am 22. Abends und am 23. Vormittags erschienen ihre Beschlüsse oder Manifeste. Der Regierungsadvocat Piemierzik las dieselben vom Balcon des grauen Hauses ab, und die zahlreich versammelten Krakusen leisteten an Ort und Stelle den Eid. Diese Manifeste wurden nun gedruckt und in zahllosen Exemplaren in alle Provinzen versendet, fanden aber, wie es sich bald zeigte, nur sehr geringen Anklang. Die Unfähigkeit der neuen Regierung trat nur zu bald zu Tage. Statt, wie unsere Quelle schreibt, den kostbaren ersten Augenblick der Bestürzung der österreichischen Behörden auszunützen, den abziehenden General Collin, der sich für seine Fehler später verantworten mußte, mit allen Rebellenhaufen nachdrücklichst verfolgen zu lassen und die Revolution energisch im ganzen Lande zu verbreiten, statt die nöthigsten Gesetze und Anordnungen zu allgemeinen Aufgeboten und Kriegsrüstungen zu erlassen, begann man zunächst mit Cabalen gegen die eben ins Leben tretende Regierung und beschränkte sich nebenbei auf einige kirchliche und damit im Zusammenhange stehende finanzielle Operationen. So wurden denn Gebete vertheilt, Messen, Processionen zum Danke für den glorreich vertriebenen Feind (!), Schauspiele für den Sieg des polnischen Schwertes (!) angeordnet. Der Vicar Solarski aus Bobrok, ein geborener Revolutionär, wie die Mehrzahl der polnischen Capläne und Vicare, weihte öffentlich in der Marienkirche auf dem Ring die Waffen zum Kampfe für „die Ideen der neuen Zeit“. Alsdann wurden für die „Sache des Vaterlandes“ die Cassen, das Silber, die Kirchengefäße der Geistlichkeit nebst patriotischen Opfern von Privaten in Empfang genommen. An alledem hatte der Dictator an und für sich keinen eigentlichen Antheil. Erst mit dem Manifeste, welches

er am 25. Februar erließ, trat er werkthätig auf den Schauplatz der Revolution. Dieses Manifest ist aber auch in jeder Hinsicht bemerkenswerth. Ueberschrieben: „An alle Polen, welche lesen können", lautet es: „Einem Jeden, der nur lesen kann, befiehlt der Dictator, sobald er diese Proclamation in die Hände bekommt, die Stadteinwohner zusammenzurufen und an sie mehr oder weniger mit diesen Worten so überzeugend als möglich zu sprechen, daß das Volk den Zweck der Revolution klar auffasse und fühle. Polnisches Volk! Die in der Republik Polen ausgebrochene Revolution hebt jeden Frohndienst, Grundzins und jede Abgabe auf, so daß also die Grundstücke, für welche ihr bis jetzt irgendwelche Dienste geleistet, auch Zinsen zu geben verpflichtet waret, von nun euer unbedingtes Eigenthum werden, dessen ihr euch, wie es euch gefällt, bedienen könnt. Wer euch zum Frohndienst oder zu Abgaben zwingen sollte, wird bestraft werden. Diejenigen, welche keine Grundstücke besitzen, Knechte und Wirthsleute, und besonders Diejenigen, welche im Heere der Republik kämpfen, werden von den Nationalgütern, sobald der Freiheitskampf beendet sein wird, bezahlt werden. Für die Handwerker werden Nationalwerkstätten angelegt, wo der Arbeitslohn zweimal größer sein wird, als der, welchen sie jetzt erhalten. Die Regierung hebt alle Privilegien, den Adel und den Druck auf und erklärt alle Menschen als gleich. Also deines Wohles wegen, polnisches Volk, ist die Revolution ausgebrochen, sie gibt dir die Rechte wieder, die dir entrissen wurden. Ueberall, o Volk, mache das, was du gehört hast, bekannt und gedenke: daß es deine Pflicht ist, deine Rechte zu vertheidigen, wie auch ein jeder Pole sie vertheidigen wird gegen die kaiserlichen Oesterreicher, als auch Preußen und Russen und gegen einen Jeden, der diese Rechte entreißen wollte uns, dem Volke, uns den Bauern, uns den Polen. Krakau am 25. Februar 1846. Tyssowski. Eduard Dembowski, Secretär des Dictators." Dies ist das wichtigste Schriftstück, welches der Dictator von drei Tagen erlassen und worin er Alles gethan hat, um der Revolution, die noch sehr schwach auf den Beinen war, das Gehen zu erleichtern. Die nächsten Versuche bestanden darin, Galizien von Oesterreich loszureißen. Zu diesem Zwecke war schon am 23. Februar von Krakau eine Insurgentenabtheilung aufgebrochen und hatte am 24. das von Truppen entblößte Wieliczka genommen, sich in die dortigen Cassen getheilt, den Aufruhr bei einem solennen Hochamt der längst gewonnenen Geistlichkeit feierlichst verkündigt, sich aus den für die „Krakauer Ideen" bestochenen Grubenarbeitern und anderen Gleichgesinnten verstärkt und war dann auf Bochnia losgerückt. Trotz dieser Fortschritte gab es eine Partei der Aufständischen, welcher der Dictator nicht energisch genug handelte, und so geschah es denn, daß auch dieser zweiten Regierung nach dreitägiger Dauer, am 26. Februar, der Garaus gemacht wurde. Der Professor der allgemeinen Geschichte und Literatur an der Krakauer Universität Michael Wiszniewski, dessen wir in diesem Lexikon noch gedenken werden, trat mit mehreren Gleichgesinnten, darunter der bekannte Hilar Meciszewski [Band XVII, S. 229], der Krakauer O'Connell genannt, zu einer Partei zusammen, welche eine Gegenrevolution beschloß. Sein Anhang bestand meist aus Männern des Schulfaches und aus Studenten. An ihrer Spitze stürzte er Nachts um

2 Uhr in das Zimmer des Dictators Tyssowski und klärte diesen über die Wünsche der Nation und die seinigen ziemlich unsanft auf. Tyssowski läßt einige Worte wie Rebell und Landesverräther hören, wird aber in der Fortsetzung seiner Rede durch ein Pistol unterbrochen, welches Wiszniewski's Sohn ihm auf die Brust setzt, worauf er seine Dictatorstelle niederlegt, welche Wiszniewski aufnimmt. Das Volk war bei Anbruch des Morgens in nicht geringem Grade erstaunt, an allen Straßenecken zu lesen: man sei seinen Wünschen zuvorgekommen und habe Wiszniewski in Folge des Rücktrittes Tyssowski's zum Dictator erwählt. Noch mehr aber erstaunte es, als gleich darauf ein Manifest folgenden Inhaltes erschien: „Der Dictator an das polnische Volk! Die heute früh bekannt gemachte Entsagung der Macht zu Gunsten Michael Wiszniewski's erkläre ich als durch Verrath und Waffen erzwungen. In Folge dessen übergebe ich Michael Wiszniewski dem Revolutionstribunal. Krakau am 26. Februar 1846. Tyssowski, Dictator". Nun geschah es, daß Wiszniewski weder um das Revolutionstribunal, noch dieses um Jenen sich kümmerte. Da beide Parteien gleich stark an Zahl, aber auch gleich unfähig zur Durchführung ihrer Aufgabe waren, so blieben auch ihre Häupter, zu denen Tyssowski wie Wiszniewski sich selber creirt hatten, eine Weile neben einander bestehen, wodurch die Rebellion nicht eben gefördert wurde. Indessen nahte die Nemesis mit ihrem zermalmenden Schritte. Oesterreicher und Russen waren im Anmarsche begriffen, Benedek, der Falke von der Weichsel, wie ihn das dichtende Volk treffend bezeichnete, eilte von Lemberg herbei. Die beiden Dictatoren wollten mit General Collin, der inzwischen mit Verstärkungen erschien, unterhandeln, aber dieser erklärte als braver Soldat, daß er mit Rebellen nicht unterhandle, und so suchten sie mit ihrem bewaffneten Anhange das Weite und überließen Krakau seinem Schicksale und der Gnade des Siegers. In kurzer Zeit fiel Tyssowski in die Hände der kaiserlichen Regierung. Und wie schon einmal, so spielte er auch jetzt die Rolle des Reuigen, und machte ganz umständliche Geständnisse, wodurch er sich seine Haft und sein Loos erleichterte. Eine eigentliche Verurtheilung erfolgte nicht, es wurde nur seine Auswanderung nach Amerika eingeleitet. In der That langte er auch zu Anfang des Monats März 1847 unter Polizeiaufsicht in Triest an. Dort erhielt er namhafte Geldmittel zur Ueberfahrt, welche in Begleitung seiner Gattin auf dem Schiffe „Vulcan" stattfand, überdies ließ ihm die kaiserliche Regierung auch bei seiner Landung auf amerikanischem Boden eine namhafte Summe bei dem österreichischen Geschäftsträger in Washington Herrn von Gerold anweisen. Später erfuhr man von dem dreitägigem Dictator der Republik nur seinen Tod, der ein Decennium danach zu Washington erfolgte. Wenn man das Leben dieses Verschwörers, und zwar nach dessen eigenen Aufzeichnungen kennen gelernt, so stellt man sich unwillkürlich die Frage, wie es geschehen konnte, daß dieser Mensch, der schon einmal die Gnade des Kaisers erprobt und ihm seine Treue für die Zukunft auf das feierlichste gelobt hatte, wie dieser Mensch, der nach mannigfachen Kämpfen mit dem Schicksale sich endlich eine schöne und gesicherte Existenz errungen, seine einträgliche Stellung, sein Weib, seine hilflose Mutter einer politischen Chimäre opfern und eine Regierung, der er nicht

lange vorher mit allen denkbaren Dankesphrasen geschmeichelt, zum zweiten Male so erbärmlich betrügen konnte? Es gibt nur eine Antwort darauf. Der Tarnower Bezirk war seit jeher der polnische Revolutionswinkel und vielleicht noch gefährlicher als Krakau, wo unter den Fittigen des Freistaates der Samen der Rebellion leicht in Blüte und Frucht schießen konnte. Dorthin kam Tyssowski in dem Augenblicke, als seine Verhältnisse sich günstiger zu gestalten begannen, und einmal in den Schlingen der unverbesserlichen adeligen Tarnower Verschwörer, fehlten ihm Muth und Wille, sich denselben zu entreißen, und so spielte er die klägliche Rolle des dreitägigen Dictators, welche mit der Verbannung aus seiner Heimat und mit dem Tode fern von der heimatlichen Erde, weit über dem Ocean ihr Ende fand.

Allgemeine Zeitung (Stuttgart, Cotta, 4°.) 31. Jänner 1847, Beilage Nr. 31; 6. Februar 1847, Beilage Nr. 37; 18. Februar 1847, Nr. 49: „Aus dem Tagebuche eines Officiers der westgalizischen Armee, I—III" [mit den inhaltreichsten und interessantesten Aufschlüssen über die polnische Rebellion im Februar 1846.] — Dieselbe, 13. März 1847, Nr. 72: „Joseph Tyssowski".

Tyszkiewicz, Zdislaw Graf (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Galizien 1838). Der Sproß einer alten lithauischen Familie, über deren Ursprung und einzelne hervorragende Persönlichkeiten die Quellen [siehe die Nebenspalte] näheren Nachweis geben. Ein Sohn des Grafen Georg Heinrich Theodor (geb. 1797) aus dessen Ehe mit Felicie geborenen Gräfin Werszowiec-Rey, erhielt er seine wissenschaftliche Ausbildung zu Löwen in Belgien. Nach der Rückkehr ins Vaterland nahm er auf seinem Gute Werynia in Galizien bleibenden Aufenthalt, daselbst sich der Landwirthschaft widmend. Sein Heimatsbezirk Kolbuszowa wählte ihn in die Bezirksvertretung, und letztere, deren Obmann er gegenwärtig ist, sendete ihn in den galizischen Landtag. Als im Jahre 1878 das Mitglied des Abgeordnetenhauses Ludwig Graf Wodzicki in das Herrenhaus berufen wurde, wählten die galizischen Landgemeinden der Bezirke Rzeszow, Kolbuszowa u. s. w. den Grafen Tyszkiewicz zu ihrem Vertreter im Reichsrathe.

Porträt. Holzschnitt. In der Bildnißgruppe der Abgeordneten des österreichischen Reichsrathes, welche in der von Zamarski in Wien verlegten „Neuen illustrirten Zeitung" VIII. Jahrg. (1880) Nr. 22 dargestellt war.

Zur Genealogie der Grafen Tyszkiewicz. Die Tyszkiewicz sind eine der reichsten und angesehensten Adelsfamilien in Polen. Ursprünglich in Lithauen ansässig, zogen sie sich später, überall großen Grundbesitz erwerbend, nach Kleinrußland, Congreßpolen und Galizien. Ihr Uebertritt zum Christenthum und ihr Adel datirt nicht über den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts zurück. Ein polnischer Heraldiker bemerkt aus diesem Anlasse: um die Wappen- und Adelsanmaßungen einiger lithauischer Familien auf ihr rechtes Maß zurückzuweisen, genüge es zu sagen, daß der Adel, wie man solchen in der europäischen Gesellschaft auffaßt, seine Wiege im Ritterthume (chevalerie) des Mittelalters habe. Das Christenthum war eine der ersten Bedingungen und die Grundlage alles Adels. Daher könne auch der Adel der lithauischen Familien nur von der Zeit datiren, in welcher derselbe christlich wurde. Jene Vorrechte und jene Vorzüge, welche sie vor dieser Zeit genossen, haben keinen Adelswerth, wie man einen solchen auch nicht den Titeln des Kaisers Soulouque, des Grafen von Marmelade und des Marquis von Confiture, als den privilegirten Classen der Neger auf Haiti beimessen kann. Also erst im fünfzehnten Jahrhunderte verlieh man der Familie Tyszkiewicz die Wappeninsignien des polnischen Adelsgeschlechtes Leliwa (den goldenen Halbmond, zwischen dessen Hörnern der goldene Stern schwebt), welche ursprünglich die Herren und Grafen von Tarnow

und dann noch die Granowski von Großpolen, die Melsztin, die Pilecki, Sieniawski und Andere führten. Aus dem Grunde erscheint auch die Familie Tyszkiewicz nicht in dem als Adelsbuch Polens geltenden „Paprocki". Einer ihrer Vorfahren, der gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts lebte, führte den Namen **Timotheus**, popularisirt Tyszko, und gab seiner zahlreichen Nachkommenschaft den Namen Tyszkiewicz, der ja ebensoviel bedeutet als Sohn oder Abkömmling des Tyszko, und dessen sich diese Familie seither bedient. Die Abkunft von Monwid, dem ältesten Sohne Gedymin's Großherzogs von Lithauen, deren sich die Familie rühmt, kann urkundenmäßig nicht erwiesen werden. Doch sei dem, wie ihm wolle, die Familie ist sehr alt, und Anton Alois Misztolt schreibt in seiner „Historia domus Sapiehanae" wörtlich: „Tyzzkieviciorum antiqua et illustris Domus, utitur Armis Leliwa, initia sua referendo ad Calinicum. Calinicus scilicet Myszkowicz Swidrigielonis et Volatimiris ducis Kijoviensis primus et mareschallus; Capitaneus Putiwlensis et Zwinigrodensis inter caeteros filios etiam Ducem Exercituum Ducatus Kijoviensis Timotheum protulit, a quo clarissima Tyszkieviczorum (qui et Skuminii dicuntur) familia prodiit. Plurimis senatorum subselliis, variis ministeriis et officiis Ministrorum, Magni Ducatus Lituaniae adornata ad praesens usque saeculum legitur. Cujus praecelsos proceres si numerare deberemus, non unius paginae et folii id esset. Enarrati illi longo ordine in Okolski et aliis authoribus leguntur". Sie hatten große Reichthümer aufgehäuft, allmälig in Lithauen mächtigen Einfluß erlangt und die höchsten Stellen und Aemter im Lande bekleidet. Des Geschlechtes besondere Bedeutung datirt aber aus neuerer Zeit, als zwei Mitglieder desselben, **Louis** Tyszkiewicz, Großnotar von Lithauen, und **Vincenz**, Großreferendar, mit der damals regierenden Familie in nähere Verbindung traten, indem sie zwei Nichten des Königs Stanislaus Poniatowski zu Gemalinen nahmen. Die Eine: Constanze Poniatowska, Tochter Kasimirs Fürsten Poniatowski, Großkanzlers der Krone, heiratete den Einen der Genannten; die Zweite: Maria Theresia, Tochter des Andreas und Schwester des Joseph Fürsten Poniatowski, der in der Elster bei Leipzig (October 1813) ertrank, wurde von dem Anderen als Gattin heimgeführt. In Anbetracht des Besitzthums der Herrschaft Łohojsk, auf Grund deren sie ihren Grafentitel ansprechen, und in ihrer Eigenschaft als Erben der Familie Kalenicki, von welcher sie abzustammen vorgeben, erlangten die Tyszkiewicz zu wiederholten Malen in Polen, Sachsen, Rußland und Oesterreich die Bestätigung des Grafentitels. Nach ihren genealogischen Nachweisen wäre Fürst Basil Kalenicki, Wojwode von Smolensk, ein Urenkel des oben erwähnten Monwid, Herzogs zu Slonim und Kiernow, von König Sigismund I. am 17. Februar 1516 als Graf von Łohojsk und Berdyczew-Tyszkiewicz anerkannt und diese Anerkennung wiederholt in den Jahren 1557, 1572, 1629 und 1769 in Polen, von Oesterreich 1787, von Rußland 1823 und 1839 und endlich von Sachsen am 8. November 1871 bestätigt worden. Die Familie breitete sich allmälig sehr aus und theilte sich in mehrere Zweige. Bemerkenswerth ist es, daß nur einer dieser Zweige, und zwar jener, dessen Chef **Marcell Adam** Graf Tyszkiewicz ist, im genealogischen Almanach der gräflichen Häuser stehend aufgeführt wird. Eine Stammtafel dieses Geschlechtes zu entwerfen, mußte ich aufgeben, da mir alle zu einer solchen Ausführung unentbehrlichen Documente fehlen. — Die Familie ist von dem Momente, da sie in die Geschichte eintritt, eine glänzende, und erscheint ihr Namen in den Reihen der Kriegshelden, Hof- und Staatsmänner, Kirchenfürsten und Gelehrten. Im sechzehnten Jahrhunderte finden sich die Tyszkiewicz öfter unter den Paladinen ihrer Könige, unter den Kämpfern gegen die Türken und Tataren, noch öfter aber begegnet man ihren Namen, seitdem das durch eigene Schuld um seine Selbstständigkeit gebrachte Polen immer wieder neue Erhebungsversuche unternahm, um das Joch von sich abzuschütteln und seine frühere Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Mehrere Tyszkiewicz opferten für ihre Vaterlandsliebe das Leben, wie **Kasimir, Heinrich** und Andere. Einem **Ludwig** Tyszkiewicz begegnen wir als Unterzeichner der Reglements der sämmtlichen Fuß- und Reitertruppen und der Leibgarde des Königs und glauben, ihn, ohne fehl zu gehen, als den eigentlichen Organisator des stehenden Heeres in Polen, welches früher vielmehr aus einzelnen Aufgeboten zusammengesetzt war, betrachten zu dürfen. Andere

wieder erschienen als ebenso einflußreiche wie gewandte Organisatoren des Aufstandes, wie **Thaddäus** und **Vincenz.** Unter den Räthen der Krone, theils im unmittelbaren Dienste derselben, theils als Vertreter in Verhandlungen mit anderen Nationen oder als Ablegaten in den Reichs- und Landtagen, nennen wir: **Johann, Johann Anton, Theodor, Zdislaw;** nicht minder ruhmvoll glänzt der Name der Grafen Tyszkiewicz unter den Würdenträgern der Kirche, wofür **Anton,** der Bischof von Żmujdz, der würdige **Georg,** Bischof von Wilna, und als energischer Vertreter des Katholicismus wider den Protestantismus der Jesuit **Georg** anzuführen sind. Als Förderer der Wissenschaft in verschiedenen Richtungen, sei es in der schöngeistigen oder in der Alterthumskunde oder in der Kenntniß fremder Länder, nehmen aber die Tyszkiewicz eine achtunggebietende Stelle ein, wie es **Constantin, Eustach, Michael** und Andere beweisen. — Die Frauen des Hauses, Zierden ihres Geschlechtes, gehören den edelsten Familien ihrer Heimat an, wir nennen nur die Namen: Poniatowski, Wiśniowiecki, Plater, Wollowicz, Krzyzanowski, Krakowski. — Nach Grundbesitz und Reichthümern zählen die Tyszkiewicz zu den ersten Familien Polens. Es gehören ihnen ansehnliche Herrschaften und Güter in Lithauen, im südlichen Rußland und in Galizien. Im Jahre 1835 besaßen sie noch in Lithauen: die Herzogthümer Birze und Wolozyn (zusammen 17 Städte, 63 Ortschaften mit 34.200 Einwohnern); die Grafschaften Łochoisk, Swisłocz, Krotynga, Polanyen, Poniemun, Upita, Srzednik, Milcz, Balwierzyszki, Abele, Rozany-Sorsk, Grodeck (zusammen 47 Herrschaften mit 72.540 Einwohnern); im südlichen Rußland: die Grafschaften Bialopol, Koniecpol, Oczeretna (zusammen 19 Herrschaften mit 17.000 Einwohnern); in Oesterreich (Galizien): die Grafschaft Kolbuszowa (zusammen 3 Herrschaften mit 23 Ortschaften) und das Herzogthum Zator im Wadowitzer Kreise. Ob der Umfang der Besitzungen dieser Familie durch die Theilnahme mehrerer Mitglieder an der Erhebung 1863 und 1864 russischerseits nicht eine Schmälerung erlitten hat, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. [**Quellen:** Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Real-Encyklopädie (Warschau, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXV, S. 860—863. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 1022. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) Jahrg. 1857, S. 834; Jahrg. 1866, S. 944 und Jahrg. 1873, S. 886. — Notices sur les familles illustres et titrées de la Pologne (Paris 1867, A. Franck, 8°.) p. 189 et 257.]

II. **Denkwürdige Sprossen des Grafenhauses Tyszkiewicz.** 1. **Alexander Skumin** lebte in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts unter der Regierung Sigmunds III. von Polen. Sein Vater Michael, ein berühmter Kriegsmann seiner Zeit, fand den ritterlichen Tod auf dem Schlachtfelde bei Wollmar in Liefland. Nachdem Alexander seine Vorbildung in der Heimat genossen hatte, ging er auf Reisen, besuchte Deutschland, die Niederlande und Frankreich, wo er wissenschaftlicher Studien halber längere Zeit sich aufhielt. In Paris erlangte er auch die juridische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit eine gelehrte Abhandlung von ihm im Druck erschien. Nun kehrte er ins Vaterland zurück, zog aber sofort in den Krieg, den König Sigmund III. führte, und gerieth in Gefangenschaft, in welcher er mehrere Jahre schmachtete. In derselben übersetzte er die Tragödien Seneca's ins Polnische, doch scheint seine Arbeit nicht im Druck herausgekommen zu sein, da nur die Uebertragung der Tragödien Seneca's von dem Dominicaner J. A. Bardziński, welche zu Thorn 1696 gedruckt wurden, bekannt ist. Dagegen erschien sein lateinisches Gedicht zur Biographie des Peter Mohila unter dem Titel: „Felix cometa post natalem diem Petri Mohila Metropol. Kijovien. 1633" im Druck. — 2. **Anton** (geb. 1709, gest. am 30. Jänner 1762). Dem geistlichen Stande sich widmend, wurde er Suffraganbischof von Kiew und 1739 im Alter von erst 30 Jahren Bischof von Żmujdz. Er war ein großer Gönner der Dominicaner, wie er anderseits in der Gunst König Augusts III. stand. Im Druck erschien von ihm: „Królewska do nieba droga albo życie świętego Kazimierza królewicza polskiego", d. i. Königlicher Weg zum Himmel oder Leben des h. Kasimir, kön. Prinzen von Polen (Warschau 1752, 4°.); — „Synodus dioecesana Mednicensis seu Samogitiae, A. D. 1752,

diebus 4., 5. et 6. Septembris celebrata (Wilno 1752, 4°.). Seine statistische Beschreibung von Żmujdz hinterließ er in Handschrift. — 3. **Antoinette** Gräfin Tyszkiewicz, eine Schwester des in Galizien 1792 geborenen Grafen Vincenz [S. 201, Nr. 18], war als treffliche Zeichnerin bekannt. Sie hatte sich in der Zeichenkunst bereits um das Jahr 1795 in Dresden ausgebildet. Auch führte sie mit Geschick die Radirnadel, und ihre mit Figuren staffirten Landschaften werden von Kennern gerühmt. Unter Anderem kennt man von ihr eine Radirung, die malerische Ansicht der Kirche von Grodno vorstellend. Das Blatt ist bezeichnet: *Atte Tyszkiewicz fec.* Außerdem fanden sich von ihrer Hand noch landschaftliche Radirungen aus dem Jahre 1802 vor. — 4. **Constantin** Graf Tyszkiewicz, Zeitgenoß und Bruder des Grafen Eustach, ist ein verdienstvoller Archäolog und Geograph, der sich namentlich die Erforschung Lithauens und Klein-Reussens angelegen sein läßt. Vornehmlich beschäftigte ihn die Erforschung der Quellen des Flusses Wilia. Er legte auch eine Flußkarte desselben an, ließ sie durch den Geometer Szanter zeichnen und gab sie in 12 Tafeln mit 62 Abbildungen heraus. Dann bereiste er das ganze Land Lithauen, um alle alten Burgen, Schlösser, Vogteien und Höfe, dann alte Grabhügel u. s. w. in Augenschein zu nehmen, zu untersuchen und zu beschreiben. Auch ließ er auf eigene Kosten die Denkmäler der heimischen Kupferstichkunst (Pomniki rytownictwa krajowego) drucken, der erste Band (4°.) erschien 1858; ein zweiter bereits vollendeter harrt noch der Veröffentlichung. Sonst noch hat er herausgegeben: „Wiadomość historyczna o zamkach i horodyszczach w Litwie i Rusi", d. i. Historische Nachricht von den Schlössern und Burgen in Lithauen und Klein-Reussen (Wilna 1859) und „O Kurhanach w Litwie i zapadnoj Rusi", d. i. Von den Grabhügeln in Lithauen und im nördlichen Reussen (ebd. 1865). — 5. **Eustach** (geb. auf dem elterlichen Gute Łohojsk am 6. April 1814), ein Sohn des Grafen Pius aus dessen Ehe mit Auguste geborenen Gräfin Plater, beschäftigt sich gleich seinem Bruder Constantin [Nr. 4] mit der Alterthumskunde und findet im eigenen Vaterlande das Hauptfeld seiner Forschungen. Dabei humanen Bestrebungen nicht fremd, ist er seit 1840 als Curator über die Schulen im Bezirke Borysow, seit 1847 als solcher über das Staatsgymnasium zu Minsk gesetzt und steht als Schutzherr dem Invalidenvereine von Wilna vor. Er sammelte im Lande überall die Reste aus vergangenen Zeiten, wo er sie fand, und legte dann ein großes Museum von Alterthümern an. Im Jahre 1855 ernannte ihn die archäologische Commission von Wilna zu ihrem Präsidenten und zum Curator des Museums von Wilna, und nun brachte er alle seine Sammlungen demselben zum Geschenke dar. Außer mehreren archäologischen, seine Heimat betreffenden Werken erschienen von ihm: „Pan Choroszcza, obrazek z przeszłości", d. i. Herr Choroszcza, ein Gemälde aus der Vergangenheit (Wilna 1842); — „Druga żona; powiastka", d. i. Die zweite Frau. Erzählung (ebd. 1844); — „Listy z Szwecyi tomi 2", d. i. Briefe aus Schweden, 2 Bände (ebd. 1846); — „Rękopism księdza Bagińskiego", d. i. Das Manuscript des Geistlichen Bagiński (Wilna 1854); — „Karola X. Gustava króla Szwedzkiego trofea", d. i. Karl Gustavs Königs von Schweden Trophäe (ebd. 1856); — „Frydrych Bachström. Ustęp z życia księcia Hironima Fl. Radziwilla", d. i. Friedrich Bachström. Episode aus dem Leben des Fürsten Hieronymus Florian (ebd. 1863); — „Obrazy domowego pożycia na Litwie", d. i. Bilder des häuslichen Lebens in Lithauen (Warschau 1865, 8°., mit Holzschnitten); — „Nasze strony. Obrazek litewski", d. i. Unsere Partei. Bild aus Lithauen (Krakau 1871, 8°.); — „Vincenty Marewicz, studium obyczajowe", d. i. Vincenz Marewicz, eine Charakterstudie (Warschau 1870); — „Zrodła do dziejów Kurlandji i Semigallii z czasów Karola, królewicza polskiego księcia saskiego", d. i. Quellen zur Geschichte von Kurland und Semigallien aus den Zeiten Karls, polnischen Kronprinzen und Herzogs von Sachsen (Krakau 1870, 8°., mit Tafeln in 4°.); — „Einige Worte zur Erklärung der im Mitauischen Museum aufbewahrten alterthümlichen Siegelstempel" (Riga 1870, 8°.); — „Słup nowożeńców, z podania ludu", d. i. Die Säule der Neuvermälten, aus der Ueberlieferung des Volkes (Warschau 1871); „Sammlung von Medaillen, welche sich auf die Geschichte der Länder und Städte der ehemaligen Republik beziehen und von ihrer ersten Theilung bis zum Tode des Kaisers Nicolaus I. geprägt sind (1772—1855). Aus dem Polnischen über-

setzt von D. K." Riga 1871, 4⁰., X und 78 S. und 36 Tafeln); — „Archeologia na Litwie", d. i. Die Alterthumskunde in Lithauen (Krakau 1872, 8⁰.); — „List mieszkańca lasów do pana J. J. Kraszewskiego", d. i. Brief eines Waldbewohners an Herrn J. J. Kraszewski (Wilna 1873, 12⁰.); — „Groby rodziny Tyszkiewiczów", d. i. Gräber der Familie Tyszkiewicz. Vieles von seinen Arbeiten ist in Zeitschriften zerstreut gedruckt. Nicht blos daheim sind seine Verdienste um die Alterthumskunde bekannt und gewürdigt, auch im Auslande sind sie nicht fremd, wofür die Diplome zeugen, mit denen ihn die gelehrten Gesellschaften und Vereine zu Kopenhagen, Stockholm, Riga, Posen, Krakau, Mainz, Bauzen u. s. w. beehrten. [„Eustachy hrabia Tyszkiewicz i jego prace. Napisał Dr. Stanisław Krzyżanowski, poprzedził kilkoma słowy Stanisław Kunasiewicz", d. i. Eustach Graf Tyszkiewicz und seine Arbeiten. Geschrieben von Dr. Stanisl. Krzyżanowski. Mit einem Vorwort von St. Kunasiewicz (Lemberg 1873, 12⁰.). — *Rycharski (Łucyan Tomasz).* Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur in historisch-kritischem Abriß (Krakau 1868. J. M. Himmelblau gr. 8⁰.) Bd. II, S. 322. — *Woycicki (K. Wl.).* Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1846, G. Sennewald gr. 8⁰.) Band IV, Seite 485. — 6. **Georg** Tyszkiewicz (geb. 1571, gest. zu Krakau am 1ı. August 1625). Sein Vater, gleichfalls Georg mit Vornamen, war Wojwode von Brześć und ein rühmlichst bekannter Ritter seiner Zeit, die Mutter eine geborene Wołłowicz. Den ersten Unterricht erhielt er bei den Jesuiten in Wilna, dann kam er nach Rom, wo er 1593 in ihren Orden trat. Nach seiner Heimkehr erlangte er die theologische Doctorwürde und wirkte zu Kalisz, Wilna, Posen und Lublin in verschiedenen Fächern des Lehramtes. In schweren Zeiten versah er die Stelle des Regens in den Collegien seines Ordens zu Thorn, Kalisz, Posen und Krakau, wurde Secretär der Provinz, Instructor der Zöglinge der dritten Probation und starb, 54 Jahre alt, als Regens der ganzen polnischen Ordensprovinz. Als Gelehrter und strenger Ordensmann allgemein bekannt, war er ein heftiger Widersacher aller Andersgläubigen und ein immer streitbarer Kämpfer gegen dieselben. Zur Zeit der Zwistigkeiten seines Ordens mit der Krakauer Hochschule glänzte er als einer der bedeutendsten Vertheidiger seiner Gesellschaft gegen die wider dieselbe erhobenen Angriffe und Beschuldigungen. Die Titel seiner Schriften sind: „Responsio ad famosum libellum contra Patres S. J., qui inscribitur: Concilium de recuperanda et stabilienda pace Reipublicae" (Krakau 1640, 4⁰.), herausgegeben unter dem Pseudonym Nicolaus Ziemecki; — „Nowiny z Torunia, o gwałtownem zabronieniu przez heretyki nabożeństwa i processyj katolickich, roku p. 1614 od jednego katolika", d. i. Nachrichten aus Thorn über die gewaltsame Störung der katholischen Feier und Procession durch die Häretiker im Jahre 1614. Von einem Katholiken (o. O., 4⁰.) anonym; — „Responsio Georgii Tyszkiewicz S. J. ad libellum famosum cujusdam anonymi Thorunensis Patrocinium Veritatis litterarum Thorunensium falso inscriptum" (Krakau 1615, 4⁰.), dieses Werk, welches auch im zweiten Bande der von Sim. Fr. Hahn herausgegebenen „Monumenta vetera et recentia inedita" (Braunschweig 1726) aufgenommen ist, schreibt Maciejowski in seinem „Polnischen Schriftthum" (Pismenictwo polskie, Bd. III, S. 83) irrigerweise einem Autor Namens Łaszczow zu. Auf die in genanntem Werke von Tyszkiewicz erhobenen Beschuldigungen entgegneten die Evangelischen mit einer Vertheidigungsschrift, betitelt: „Obrona prawdy listów z miasta Torunia", d. i. Abwehr der Wahrheit gegen die Nachrichten aus Thorn (o. O. u. J.), worauf der streitbare Jesuit mit folgender Schrift erwiderte: „Vindiciae doctrinae S. J. a calumniis patroni Thorunensium anonymi autore Georgio Tyszkiewicz" (Krakau 1616, 4⁰.). Noch schrieb er „De perfectione" (ebd. 1624, zweite Ausgabe Cöln 1626, 12⁰.), ein Buch voll scholastischer Spitzfindigkeiten; und „Theologia antilogica Lutheranorum et Anthologia Calvinistarum seu Contradictiones de rebus fidei, quas Lutherani et Calvinistae in suis propositionibus concordes discordes admittunt" (ebd. 1624, zweite Aufl. Cöln 1627, 4⁰.). — 7. **Georg** (gest. 17. Jänner 1656) ist einer der bedeutendsten kirchlichen Würdenträger des alten Polen. Ein Sohn des lithauischen Vicekanzlers und Wojwoden von Brześć Eustach Johann Tyszkie-

wicz aus dessen Ehe mit Sophie geborenen Fürstin Wisżniowiecki, wurde er zunächst im Elternhause, dann in Krakau unter der Leitung seines Oheims, des Jesuiten Georg [siehe den Vorigen] erzogen, welcher ihn zum Eintritt in den geistlichen Stand bewog. Kaum zum Priester geweiht, erhielt er auch durch Einfluß seines Oheims ein Canonicat in Krakau. Als derselbe zum Provinzial der lithauischen Ordensprovinz aufrückte, begab sich der junge Domherr, der übrigens gründliche Kenntnisse und eine seltene Rednergabe besaß, nach Wilna, wo er 1626 Canonicus, dann Custos und Erzdiakon wurde. Der Bischof daselbst, Eustach Wołłowicz, gewann den jungen geistvollen Priester bald lieb und erhob ihn in kurzer Zeit zum Weihbischof von Meton und zum Suffragan von Wilna. Durch den weiteren Einfluß seines Oheims sah Tyszkiewicz auch bald die Aufmerksamkeit König Sigmunds III. auf sich gerichtet. Vom Bischof Wołłowicz auf die im Juni 1628 zu Piotrkow abgehaltene Provinzialsynode entsendet, entfaltete er daselbst eine große und ersprießliche Thätigkeit und erstattete, zurückgekehrt, seinem bischöflichen Oberhirten Bericht über die Vorgänge auf dieser Versammlung. Bald danach wurde er von König Wladislaus auf den erledigten Bischofssitz von Żmujdz berufen und auf demselben von Papst Urban VIII. mit der Bulle vom 23. December 1633 bestätigt. Sein erstes Augenmerk richtete er darauf, die ziemlich im Argen liegende Kirchenzucht seiner Diöcese zu heben. Zu diesem Zwecke bereiste er öfter den ganzen Sprengel und nahm dabei in alle Schäden Einsicht, berief eine Diöcesan-Synode nach Worń, auf welcher er selbst den Vorsitz führte, beseitigte viele unnöthige Ceremonien und Bräuche, welche sich im Laufe der Zeit zum Schaden der Kirche eingeschlichen hatten, und ertheilte neue ersprießliche Vorschriften. Unter ihm erstarkte von Neuem der Katholicismus in seiner Diöcese, erstanden mehrere Klöster, namentlich des Dominicanerordens, dem er seine besondere Gunst zuwandte, und mit allem Eifer förderte er das kirchliche Leben. Aus seiner bischöflichen Residenz begab er sich oft auf den Warschauer Landtag oder zum Könige. Letzterer, der ihn besonders hochschätzte, schickte ihn 1638 als Legaten an Papst Urban VIII., und wiederholt sandten ihn die königlichen und lithauischen Stände nach Rom, insbesondere um die Canonisation des h. Stanislaus Kostka zu erwirken. Der Papst, der die geistige Bedeutenheit des Bischofs alsbald erkannte, zeichnete ihn in vielfacher Weise aus, ernannte ihn zu seinem Hausprälaten, zu seinem beständigen Thronassistenten, zum Leiter der liefländischen Missionen, zum bleibenden Administrator des Bisthums von Pilten in Kurland, mit dem Auftrage, die von den Evangelischen gewonnenen Kirchen wieder der katholischen Kirche zurückzuverschaffen. Nach seiner Rückkehr von Rom wurde er von König Wladislaw IV. mit noch anderen Abgesandten auf den nach Thorn einberufenen Congreß der Katholiken und Protestanten gesendet, wo das sogenannte Colloquium charitativum stattfand, bei welchem er unter den theologischen Doctoren beider Confessionen den Vorsitz führte. Als dann im Jahre 1634 der Erzbischof und Primas Matthias Łubieński [Bd. XVI, S. 105, Nr. 5] eine Provinzial-Synode nach Warschau einberief, ernannte derselbe unseren Tyszkiewicz zum zeitlichen Leiter des Capitels. Der Thorner Congreß blieb im Ganzen für die Kirche resultatlos, aber für seine Person erntete Tyszkiewicz den selbst von den Protestanten ihm zuerkannten Ruhm, während der ganzen Zeit der Verhandlungen mit ebenso viel Würde, als christlicher Demuth und Liebe dieselben geleitet und sich auch gegen die Andersdenkenden in humaner Weise betragen zu haben. Als nun Bischof Abraham Wojna starb, würdigte König Johann Kasimir die hohen Verdienste unseres Kirchenfürsten, daß er ihm am 26. März 1649 das Bisthum Wilna verlieh, worauf Tyszkiewicz von Papst Innocenz X. am 8. December desselben Jahres darin bestätigt wurde. In schwerer Zeit übernahm er das neue Bisthum, der schwarze Tod verbreitete in der Diöcese allgemeinen Schrecken, die unglücklichen Kosaken- und Tatarenkriege verwüsteten das Land, und mit ihnen stellten sich Hungersnoth und Elend ein. Mitten unter diesen Verhältnissen residirte Bischof Tyszkiewicz in Wilna, seine oberhirtlichen Pflichten übend, das verzagte Volk durch sein eigenes Beispiel ermunternd und aufrichtend. Als die Noth 1654 ihren Höhepunkt erreichte, berief er eine Diöcesan-Synode nach Wilna, um mit den auf ihr versammelten Dechanten und Pröpsten über die Bedürfnisse der Bevölkerung und über die Mittel zu berathen, durch welche der allgemeine Jammer möglichst gemildert und

gebannt werde. Erst als das Unglück immer mächtiger hereinbrach, als die Kosaken und Tataren bis vor Wilna sich herangewagt, übergab er die geistliche Leitung dem Canonicus Kleczkowski, um sich an den Hof des Prinzen Thronfolgers zu begeben, wo er aber gleich darauf erkrankte und schon nach wenigen Tagen starb. Tyszkiewicz war ein ebenso energischer als gottesfürchtiger Kirchenfürst, verehrt von seiner Geistlichkeit und von seinen Gemeinden. Für seine Kirche that er viel, er restaurirte die Kathedrale und erbaute mehrere Gotteshäuser, sie mit allem Erforderlichen ausstattend. Als Deputirter des Fiscal-Tribunals gedenken seiner die Constitutionen der Jahre 1633, 1634, 1635 und 1637. Im Druck gab er heraus: „Synodus Dioecesana Mednicensis seu Samogitiae A. D. 1636 d. 13. Mensis Januarii celebrata“ (o. O. 1636, 4⁰.). [*Łętowski (Ludwik).* Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1853, Universitätsdruckerei, 8⁰.) Band IV, S. 174 u. f.] — 8. **Heinrich** Graf Tyszkiewicz betheiligte sich an der Erhebung seines Vaterlandes, welche im Jahre 1861 begann. In der Truppe unter Koziełła wurde er im Gefechte bei Władyka an der Ilia am 23. Mai 1863 schwer verwundet und gerieth in Gefangenschaft. Ein Kolbenschlag, den ihm ein russischer Soldat versetzte, zerschmetterte ihm das Hirn. Nach Stupnicki's „Imionospis“ wäre Heinrich Graf Tyszkiewicz bei der Deckung eines Rückzugs lithauischer Insurgenten gefallen. [Pamiątka dla rodzin polskich. Krótkie wiadomości biograficzne o straconych na rusztowaniach, rozstrzelanych, poległych na placu boju i t. d. Zebrał i ułożył Zygmund Kołumna, z wstępem napisanym przez B. Bolesławitę. Część druga, d. i. Andenken für die polnischen Familien. Kurze biographische Nachrichten der in dem Aufstande Verschollenen, auf dem Kampfplatze Erschossenen oder Gebliebenen. Gesammelt und zusammengestellt von Sigmund Kolumna u. s. w. Zweite Abtheilung (Krakau 1868, 8⁰.) S. 285. — *Stupnicki (Hippolyt).* Imionospis poległych i straconych ofiar powstania roku 1863 i 1864, d. i. Namensliste der im Aufstande der Jahre 1863 und 1864 erlegenen und gefallenen Opfer (Lemberg 1865, Poremba, 8⁰.) S. 89.] — 9. **Johann** (geb. 1570, gest. zu Wilna 1642), ein Sohn des Nowgoroder Wojwoden Theodor, wurde im Auslande erzogen. Nach seiner Heimkehr begab er sich 1607 auf den Landtag, um auf demselben mit der Opposition zu verhandeln, und zu den Besprechungen wegen Erleichterung der Schifffahrt auf dem Niemen. Dann kämpfte er bei Choczym und gab daselbst Beweise großer Tapferkeit. Nun bekleidete er nach und nach höhere Staatsämter: 1620 wurde er Schreiber von Lithauen, darauf Starost von Nowgorod und Jurbor, ferner Wojwode von Mscisław, 1625 solcher von Trocki, und 1641 erhielt er die Wojwodschaft von Wilna. Er nahm die Union an, die er mit Entschiedenheit vertheidigte, und veröffentlichte aus diesem Anlasse die Schrift: „List do Boreckiego i Smotryckiego przeciwko cerkwie wshodniej“, d. i. Schreiben an Borecki und Smotrycki wider die orientalische Kirche (o. O. u. J., 4⁰), welche auch in dem von W. Rutski herausgegebenen Werke: „Sowita wina“, d. i. Doppelte Schuld (1621) erschien; in Handschrift aber hinterließ er ein Werk, betitelt: „Pastor Oecumensis“. Potocki schreibt in seiner „Centuria virorum“ über Johann Tyszkiewicz, daß derselbe dem königlichen Throne stets treu zur Seite blieb, zur Zeit der Zebrzydowski'schen Fehden für die Rechte der Krone entschieden einstand und tapfer gegen Gustav und die Schweden kämpfte. Dubowicz aber gedenkt in seiner Leichenrede auf Tyszkiewicz, daß derselbe mit fünf Sendungen nach Preußen betraut wurde, sowie mit mehreren Missionen nach Liefland, welche er sämmtlich mit großem Erfolge vollführte. Tyszkiewicz's Verhandlungen mit Schweden und sein Tagebuch aus dem Jahre 1625 sind im fünften Bande (S. 1—77) der von Woycicki herausgegebenen Bibliothek alter polnischer Schriftsteller („Biblijoteka starozpisarzy polskich“) abgedruckt. Das Tagebuch wurde von den Schweden als Beute mitgeschleppt, und Albertrandy schrieb es in schwedischen Bibliotheken nach dem Originale ab. Die Rede, welche Tyszkiewicz beim Begräbnisse Christoph Sapieha's, Schreibers des Großfürstenthums Lithauen, hielt, findet sich in Danejkowicz's polnischer Redehalle („Swada polska“) im sechsten Bande, S. 40. Johann liegt in der von ihm selbst erbauten Gruft in der h. Dreifaltigkeitscapelle zu Wilna begraben. — 10. **Johann Anton** (gest. 1649), ein Bruder Georgs [S. 197, Nr. 7], war zuerst Mundschenk,

1642 Marschall des Tribunals und später Kronschatzmeister von Lithauen. In der Folge wurde er Starost von Wilkomir und Opolsk, zuletzt Hofmarschall von Lithauen. Er war ein Mann von seltener Rednergabe und großer Energie, zeichnete sich in den Feldzügen unter dem Fürsten Wisniowiecki aus und wurde seiner Umsicht und Klugheit wegen zu mehreren öffentlichen Diensten verwendet. Danejkowicz theilt in seinem Werke „Polnische Redehalle" (Swada polska) mehrere der von Johann Anton öffentlich gehaltenen Reden mit. — 11. **Kasimir** Graf (geb. zu Buczacz im Stanislawower Kreise Galiziens am 2. Juni 1843). Gleich mehreren Mitgliedern seiner Familie schloß er sich der Erhebung seines Volkes in den Jahren 1861 u. f. an und trug in einem Gefechte am Flusse Tania am 6. Mai 1863 so schwere Wunden davon, daß er denselben schon am 8. d. Mts. zu Cieszanow erlag. [Pamiątka dla rodzin polskich u. s. w. S. 284. — *Stupnicki (Hippolyt).* Imionospis u. s. w. S. 89.] — 12. **Ludwig** lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und war polnischer Hetman des Großfürstenthums Lithauen. Als solcher ist er unterzeichnet auf folgenden drei im Jahre 1786 gedruckten Reglements: „Regulamen służby obozowéy i garnizonowéy dla całego woyska oboyga narodów", d. i. Reglement für den Lager- und Garnisonsdienst für die ganze Armee beider Nationen (Warschau 1786, Hofdruckerei, 286 und 148 S., 8⁰.); — „Regulamen exercerunku dla Brygad Kawaleryi narodowéy i pułków przedniéy straży woyska oboyga narodów", d. i. Reglement für die Cavallerie-Brigaden und die Regimenter des Vorpostendienstes für die Armee beider Nationen (ebd. 1786, 8⁰., 511 S.) und „Regulamen exercerunku dla Regimentów koronnych Gwardyi I. K. Mci koronney y W. X. Lit.", d. i. Exercier-Reglement für die Garde-Regimenter der Leibwache der königlichen Krone Polen und des Großfürstenthums Lithauen (ebd. 1786, 431 S., 8⁰.). [*Zebrawski (Teofil).* Bibliografija piśmiennictwa polskiego z działu Matematyki i Fizyki, d. i. Bibliographie des polnischen Schriftthums auf dem Gebiete der Mathematik und Physik (Krakau 1873, K. Mońkowski, gr. 8⁰.) S. 473, Nr. 1901, 1902 und 1903.] — 13. **Maria** vermälte Graf Tyszkiewicz, Schwester des in der Elster bei Leipzig in der großen Völkerschlacht am 19. October 1813 ertrunkenen Joseph Anton Fürsten Poniatowski, dessen Sarkophag aus schwarzem Marmor von Dębno sich in der St. Stanislauscapelle der Schloß- oder St. Wenzeslauskirche auf dem Wawel in Krakau befindet, wohin Poniatowski's zuerst von Leipzig nach Warschau transportirte Leiche aus letzterer Stadt im Jahre 1817 übertragen wurde. Den Sarkophag, der den Sarg einschließt, ließ Maria 1829 von dem Bildhauer Ferdinand Kuhn, einem gebürtigen Krakauer, anfertigen [*Grabowski (Ambrozy).* Kraków i jego okolice. Opisał historycznie..., d. i. Krakau und seine Umgebung. Historisch beschrieben (Krakau 1830, Jos. Czech, 8⁰.) S. 121, Anmerkung 3. — Dasselbe Werk, 5. Aufl. (Krakau 1866, Friedlein) S. 361, Anmerkung 43.] — 14. **Michael.** Ob derselbe der Grafenfamilie Tyszkiewicz angehört, kann Herausgeber dieses Lexikons nicht sagen. Michael ist ein Zeitgenoß und als Reisender und Jagdliebhaber bekannt. Er durchzog Egypten und Nubien und beschrieb diese Länder in einem Prachtwerke, dessen erster Theil unter dem Titel: „Dziennik podróży po Egypcie i Nubii", d. i. Tagebuch einer Reise durch Egypten und Nubien (Paris 1863, 8⁰.) erschienen ist. Der zweite Theil wird wohl in der Frist von 1863 bis 1883 schon im Druck herausgekommen sein. — 15. **Thaddäus** (geb. in Samogitien im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts) ist ein Sohn des Grafen Stanislaus Tyszkiewicz. Von Jugend an dem Waffendienste sich widmend, focht er schon 1794 unter Kosciuszko als Adjutant des Generals Jasiński. Im Jahre 1807 Commandant der Ehrengarde Napoleons, wohnte er an dessen Seite der Schlacht bei Preußisch-Eylau (7. und 8. Februar g. J.) bei. In der Schlacht von Friesland erhielt er das polnische Kreuz virtuti militari. 1809 Oberst-Commandant eines polnischen Lancier-Regiments, stieg er 1812 zum General auf und erhielt das Commando der zweiten Cavallerie-Brigade unter dem Prinzen Poniatowski. Nach der Schlacht von Smolensk mit dem Orden der Ehrenlegion decorirt, wurde er bei Miedyn schwer verwundet, auf dem Schlachtfelde zurückgelassen, von den Russen aufgefunden und nach Astrachan gebracht, wo er bis zum Sturze Napoleons blieb. Nach dem Abschlusse des Friedens erfolgte seine Ernennung zum Senator-Castellan des Königreiches Polen. Im Jahre 1828 befand er sich unter jenen Mitgliedern des Senates, welche derselbe entsendete, um den Proceß

der in der Angelegenheit der patriotischen Gesellschaft compromittirten Bürger zu beleuchten. Die Revolution vom 29. November 1830 überraschte den Grafen auf seinen Gütern zu Swisłocz in Lithauen. Die erste Zeit hindurch verhielt er sich abwartend und blieb, von den Russen scharf beobachtet, auf seinem Schlosse. Nach einigen Monaten aber trat er zur Insurrection über, und zwar dazu aufgefordert vom General Chłapowski, an den er sich dann anschloß. Nach dem Uebergange über den Niemen hielt er sich im Hauptquartiere Gielgud's auf. Nun wurde er zum Präsidenten der provisorischen höchsten Regierung ernannt, als welcher er die Insurrection daselbst zu organisiren und sich Hilfstruppen zu verschaffen suchte. Aber er hatte mit zu großen Schwierigkeiten zu kämpfen, um diese Aufgabe in dem durch die Russen vom Hauptherde des Aufstandes abgeschnittenen Lande vollkommen lösen zu können. Die Schlacht von Wilna, welche die Polen verloren, verschlimmerte seine Lage. Er schloß sich dem flüchtigen Gielgud an und erreichte mit ihm nach einigen Wechselfällen die preußische Grenze, welche Beide überschritten. Er ging dann nach Paris. Seine weiteren Geschicke sind uns unbekannt. Er starb zu Paris 1852. [Straszewicz (Jos.). Die Polen und die Polinnen der Revolution vom 29. November 1830 (Stuttgart 1832—1837, G. Schweizerbart, 8°.) S. 224. — Derselbe. Les Polonais et les Polonaises de la Révolution du 29 Nov. 1830 (Paris 1832, A. Pinard, Lex.-8°.). — **Porträt.** Unterschrift: Facsimile des Namenszuges. Lithographirt von de Villain (gr. 8°.).] — 16. **Theodor** (gest. 1616), ein Sohn des Johann Skumin Tyszkiewicz, ging 1577 als Gesandter nach Moskau, wurde 1582 Viceschatzmeister von Lithauen, 1579 Wojwode von Novgorod, als welcher er 1616 starb. Ueber seinen Sohn Johann siehe die besondere Lebensskizze [S. 199, Nr. 9]. — 17. **Therese** Gräfin Tyszkiewicz. Das biographische Lexikon, welches unter dem Titel: „Biographie nouvelle des Contemporains ou Dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité. Par M. M. A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins" (Paris, libr. historique, 8°.) 1820—1825 erschien, führt im XX. Bande S. 111 eine Gräfin Therese Tyszíewicz an. Diese Dame bezeichnet es als Nichte des Königs Stanislaus August von Polen, als Schwester des in der Elster bei Leipzig im Jahre 1813 ertrunkenen Fürsten Poniatowski und als Gattin eines Grafen Vincenz Tyszíewicz. Es rühmt ihr die warmen Sympathien für Frankreich und die Franzosen nach; gedenkt ihrer besonderen Vorliebe für französische Sprache und Literatur, der Gastfreundschaft, welche sie während der politischen Wirren den französischen Verbannten ohne Rücksicht auf deren politische Meinungen in ihrem Hause zu Warschau erzeigte. Auch wies es auf einen schönen Zug der Gräfin hin, welchen Abbé Delille in einer Anmerkung zu seinem Gedichte „La pitié" erzählt. Nach gedachtem Lexikon hätte Therese in ihrer Jugend den Grafen Vincenz Tyszíewicz geheiratet, aber bald darauf von demselben sich trennen müssen. Wir bemerken vor Allem, daß es keine polnischen Grafen des Namens Tyszíewicz gibt, wohl aber deren, welche sich Tyszkiewicz nennen; also bezieht sich das ganze hier Gesagte auf eine Gräfin Therese Tyszkiewicz, die demnach eine Schwester der Marie Tyszkiewicz ist, deren bereits S. 200 unter Nr. 13 gedacht wurde. — 18. **Vincenz** Graf Tyszkiewicz (geb. in Galizien 1795) trat nach beendeten Studien in Kriegsdienste und machte die Feldzüge 1809 und 1812 mit. Nach der Entscheidung des Schicksals seines Vaterlandes im Jahre 1814 nahm er Theil an allen geheimen Verbindungen der Polen. Später als Mitglied der russischen Verbindung vom Jahre 1825, deren Häupter Pestel, Bestuschew, Ryléjew und Andere den Henkertod starben, sowie als Mitglied der polnischen Gesellschaft Łukasinski's wurde er zu achtmonatlicher Haft verurtheilt, welche er in Lemberg verbüßte. Aus derselben entlassen, begab er sich zu seinem Bruder Heinrich, der zu jener Zeit Adelsmarschall von Kiew war, und nachdem er sich vermält hatte, ließ er sich 1827 bleibend in Podolien nieder. Dort lebten die Erinnerungen an das alte Polen ungeschwächt, wenn auch im Geheimen fort. Als daher der Aufstand vom 29. November 1830 ausbrach, blieb auch Podolien nicht zurück. Bald warf man die Augen auf Tyszkiewicz, denn die Verfolgungen, die er im Jahre 1826 erlitten, waren kein Geheimniß, und die Wahl eines Chefs der allgemeinen Insurrection fiel daher auf ihn. Er weigerte sich wohl, dieselbe anzunehmen, aber man drang in ihn, und um nicht in der Stunde, wo es galt, für die

Sache des Vaterlandes einzutreten, als feige zu erscheinen, gab er nach, behielt sich aber vor, im Augenblicke, wenn er Alles organisirt habe und man zur That schreiten müsse, die Oberleitung in die Hände eines Fähigeren niederzulegen. Als es sich um die Ernennung eines Chefs für die podolische Insurrection handelte, verfiel eine große Partei wieder auf Tyszkiewicz, während in einem anderen Bezirke Johann Sulatycki gewählt wurde. Um nicht durch Zwiespalt der Sache zu schaden, verzichtete der Graf auf seine Wahl, sich freiwillig seinem Competenten unterordnend und den Eid der Treue leistend. Als aber später sich Umstände einstellten, welche Sulatycki hinderten, die Wahl anzunehmen, trat Tyszkiewicz als Hauptorganisator von ganz Podolien und der Ukraine auf. Oczeretna, das Gut seines Bruders, wurde nun der Mittelpunkt der podolischen Erhebung, deren Haupt er selbst war. Nach dem Einzuge des Generals Dwernicki in Volhynien erhob sich ganz Podolien. Da aber erschien an der galizischen Grenze ein gewisser Major Chruszikowski, der sich für einen Agenten der polnischen Regierung ausgab und auch bald einigen Anhang gewann. So gab es jetzt zwei Parteien in einem Momente, wo Einigkeit und Einheit vor Allem noth that. Zum Ueberflusse waren die Befehle Chruszikowski's nur geeignet, Verwirrung hervorzurufen, statt auf ein Zusammenwirken der Erhebung hinzuarbeiten. In Folge dessen geschah es, daß statt der allgemeinen Erhebung, die an einem Tage, am 5. Mai 1831 erfolgen sollte, der Aufstand an vielen Punkten vor dem anberaumten Tage isolirt zum Ausbruche kam. Hiedurch war die ganze Insurrection dem Zufall preisgegeben und den Russen es leicht gemacht, dieselbe zu bewältigen. Tyszkiewicz legte, da sich im Augenblicke an der Sache nichts ändern ließ, sein Commando nieder, und als überall russische Truppen ins Land brachen, galt es, sich durch die Flucht zu retten. Ein Fräulein Wyslocka verhalf ihm zu Bedientenkleidern und in diesen entkam er glücklich auf galizisches Gebiet. Auch hier entging er allen Nachforschungen, und so kehrte er bald darauf nach Polen zurück, wo er zum Adjutanten des Oberbefehlshabers und später zum Abgeordneten seines Districts bei der Nationalversammlung in Warschau ernannt wurde. Als Landbote war er auch Mitglied der Deputation, welche das Verhalten des Generals Skrzynecki zu untersuchen hatte. Später theilte er das Schicksal des Reichstages und flüchtete mit den Mitgliedern desselben nach Preußen, von wo er nach Sachsen ging. Im Jahre 1832 begab er sich mit Erlaubniß der österreichischen Regierung auf seine Güter in Galizien. Als aber 1833 neue Verschwörungen gegen die russische Regierung angezettelt wurden und man ihn der Theilnahme an denselben verdächtigte, mußte er, obgleich er sich allen Umsturzplänen gegenüber theilnamslos verhalten, dieselben sogar als unausführbar und nur ihren Urhebern Verderben, dem Lande aber kein Heil bringend bezeichnet hatte, dennoch Galizien verlassen. Und so begab er sich im Winter 1833 mit seiner Familie nach Belgien. Seine ferneren Geschicke sind uns unbekannt. [Straszewicz (Joseph). Die Polen und die Polinen der Revolution vom 29. November 1830 (Stuttgart 1832 u. f., E. Schweizerbart, gr. 8°.) S. 457: „Graf Vincenz Tyszkiewicz". — Derselbe. Les Polonais et les Polonaises de la révolution du 29 Novembre 1830 etc. (Paris 1832, Pinard, Lex. 8°.). — Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur. In vier Bänden (Leipzig 1834, Brockhaus, gr. 8°.) Bd. IV, S. 678 [nach diesem ist Graf Tyszkiewicz im Jahre 1795, nach Straszewicz 1792 geboren]. — **Porträt.** Unterschrift: Facsimile des Namenszuges. Darunter in lateinischer Schrift: W. Tyszkiewicz. Lith. de Villain, gr. 8°.). — 19. **Zdislaw**, siehe die besondere Lebensskizze [S. 193]. — 20. Ein Graf Tyszkiewicz, dessen Taufname nicht bekannt ist, fand als Officier im polnischen Insurrectionscorps Jeziorański's am 6. Mai 1863 im Gefechte bei Kobylanka den Tod. [Pamiątka dla rodzin polskich u. s. w. S 284.] — 21. Endlich ein Tyszkiewicz, dessen Taufnamen wir gleichfalls nicht anzugeben wissen, fiel in der polnischen Insurrection, als Cavallerieofficier in der Abtheilung des Generals Bosak, am 24. November 1863 bei dem Angriffe auf die Stadt Opatow. [Pamiątka dla rodzin polskich u. s. w. S. 284.]

Wappen der Grafen Tyszkiewicz. In Roth ein geharnischter säbelschwingender Reiter auf blau gesatteltem, mit goldener Garnitur versehenem silbernen Pferde (Sanguszko); die linke Seite des Reiters schützt ein länglich runder, golden eingefaßter blauer Schild, in

welchem ein goldener Mond erscheint, zwischen dessen Hörnern ein ebenfalls goldener Stern eingestellt ist (Leliwa). Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher sich ein Helm erhebt, aus dessen Krone ein natürlicher Pfauenwedel emporwallt, der mit dem oben beschriebenen Halbmond und dem Sterne belegt ist. Die Helmdecken sind blau, mit Gold unterlegt.

Tzetter, auf seinen eigenen Stichen auch **Czetter** Samuel (Kupferstecher, geb. in Ungarn, in der zweiten Hälfte des achtzehnten und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts lebend). Er arbeitete theils in Ofen, theils in Wien. Ueber seinen Bildungsgang und seine Lebensverhältnisse fehlen uns alle Nachrichten. Er ist uns nur durch einige Arbeiten, theils Bildnisse, theils andere Compositionen, bekannt, welche eine nicht gewöhnliche Fertigkeit in Behandlung des Grabstichels bekunden. Von seinen größeren Blättern nennen wir: „Der Traum“, gegenseitige Copie nach A. Dürer's seltenem, in Nagler's Künstlerlexikon Bd. III, S. 533 angeführtem Blatte. Es stellt dar: rechts einen auf der Bank neben dem Ofen sitzenden Mann, wie ihm der Dämon mit dem Blasebalge Träume einflößt; in der Mitte des Blattes ein stehendes nacktes Weib und einen auf Stelzen gehenden Amor. Ohne Dürer's Zeichen, links im Rande: Tzetter, rechts 1786. Man findet dieses Blatt gewöhnlich mit abgeschnittenem Rande. Die dritte Kachel der vorderen Seite des Ofens zeigt eine Birne, welche im Dürer'schen Originale fehlt; — „Christus am Kreuze“, Consummatum est. C. le Brun pinx. Sam. Tzetter sc. 1793 (Fol.); — „Alexandre et Campaspe“. Ébauché par P. P. Rubens, gravé par Tzetter“ (Fol.); — „Triumphus Veneris“, nach A. Maulpertsch (Qu.-Fol.), im Besitz der k. k. Akademie der Künste in Wien, von welcher es auch in der historischen Ausstellung des Jahres 1877 ausgestellt wurde. Von seinen Bildnissen besitze ich deren theils selbst in meiner Sammlung (in derselben die mit einem Stern (*) bezeichneten), theils sind mir bekannt: *Joh. Christian v. Engel | k. k. Consistorialrath ꝛc. | geb. zu Leutschau d. 17. Oct. 1770. Unter dem Medaillon des Bildnisses: Siegl pinx. Sculps. Viennae 1805. Sam. Czetter Hungarus. Am unteren Rande der Kupferplatte: Wien in der Camesinaischen Buchhandlung (4⁰.); — *Bildniß im Medaillon (Brustbild im pelzverbrämten Schnürrock mit dem Ordensstern auf der Brust); unter dem Medaillon: Felsenlandschaft, eine weibliche Gestalt mit einer Mauerkrone auf dem Haupte, in der Rechten einen Stab haltend, von dessen oberem Ende ein fabelhaftes Thier wie ein Flachswickel herunterhängt, die Linke lehnt auf einem auf ein Postament aufgestellten Schilde. In letzterem: Daciae | Proconsu | li; im Postament: Ob | promotas | literas | p. | Kovachich. Unter dem Bildrande: sculp. Viennae Sam. Czetter Hungarus (Lex. 8⁰.), es ist das Bildniß des Fürsten Nicolaus Eszterházy; — *Medaillonbildniß ohne Unterschrift, nur am unteren Medaillonrande: Tzetter sculp. 1797 (8⁰.), stellt einen Ungarn im Schnürrock dar, die rechte Hand ist auf einen Tisch gestützt, auf welchem die Mütze mit Federbusch steht; die linke Hand hält ein Buch, in dessen Blättern der Zeigefinger steckt; — *Medaillonbildniß, ohne Namen. Unter dem Medaillon in gerader Linie: Nec vixit male, qui natus moriensque fefellit. Horat. Knapp unter dem Medaillonrande: Batta Lampi pinxit 1785. Sam. Czetter sculpsit Viennae (gr. 8⁰.): — *Medaillonbildniß; in

dem mit einem Lorbeerfeston umschlungenen Gürtel: Sam. S. R. I. Com. Teleki de Szek. S. C. R. M. Camer. & Consil. Stat. A. Int. Cancellar. Aul. Transilv. etc. Com. Supr. Bihar. Aet. LVVII. Darunter in einer Tafel: Incorrupta. fide. | Secundis. temporibus.| dubiisque. rectus. | Unter dem Bildrande: Sam. Tzetter Hungarus sc. 1796; — ein anderes Bildniß des Fürsten Nicolaus Eszterházy: Blanchart effigiem pinxit Romae 1795. A. Ch. Kallianer del. Sam. Czetter Hungarus sculps. Viennae 1804; — Bildniß des H. von Condé zu Gran, als Titelblatt der „Hungaria in Parabolis“ Ofen 1804. Tzetter's oder Czetter's Bildnisse sind sämmtlich mit großer Sorgfalt ausgeführt, nach denselben scheint er sich unter John oder Weiß gebildet zu haben. Der Stich ist sauber, Schatten und Licht fein vertheilt, das Charakteristische der Physiognomien mit Schärfe ausgedrückt. Nach den Unterschriften der Bildnisse scheint er vorzugsweise in Wien gearbeitet zu haben. Uebrigens sind seine Blätter, wenn nicht gerade selten, so doch auch nicht häufig.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. III, S. 233 unter Czetter; Bd. XIX, S. 183 unter Tzetter.

U.

Ubelli von **Siegburg**, Wenzel (k. k. Oberlandesgerichts - Präsident, geb. zu Prag am 20., nach Anderen 21. Mai 1798, gest. zu Brünn am 29. Jänner 1863). Der älteste Sohn des k. k. Kämmerers und Hofrathes bei dem Appellationsgerichte in Prag, Wenzel Michael Freiherrn Ubelli, aus dessen Ehe mit Gabriele Gräfin Wratislaw von Mitrovicz, trat er nach beendeten juridisch-politischen Studien im September 1819 bei dem k. k. böhmischen Landrechte in Prag in den Staatsdienst und wurde 1821 Auscultant bei dem k. k. Stadt- und Landrechte ob der Enns, in welcher Eigenschaft er dann in Triest bei dem Stadt- und Landrechte, der Prätur, dem k. k. Mercantil- und Wechselgerichte und dem Seeconsulat und zuletzt bei dem k. k. Bezirksgerichte in Veglia diente. Im October 1826 als Criminalactuar an das Triester Stadt- und Landrecht versetzt, rückte er daselbst 1827 zum Rathsprotokollisten auf. 1829 fungirte er als Rath bei dem k. k. Stadt- und Landrechte, dem Wechsel- und Mercantilgerichte und dem Seeconsulat in Rovigno, 1833 aber in gleicher Eigenschaft bei dem Triester Stadt- und Landrechte, von welchem er 1839 als Rath an das k. k. Appellationsgericht in Brünn kam. Daselbst wurde er nach zehnjähriger Wirksamkeit Ende December 1849 zum Landesgerichts-Präsidenten befördert und gelegentlich der Gerichtsorganisirung im Jahre 1854 als solcher bestätigt. Für seine vortreffliche Dienstleistung von Seiner Majestät mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens ausgezeichnet, erhielt er bei seinem Uebertritte in den Ruhestand den Titel eines Oberlandesgerichts-Präsidenten. Bekannt war im ganzen Lande die geschäftliche Tüchtigkeit des Präsidenten, und mit seinem leutseligen Benehmen, welches ihm das Vertrauen der Bevölkerung gewann, verband er einen unentwegbaren Gerechtigkeitssinn. Der Ruf dieses letzteren war so verbreitet im Lande, daß öfters Bauerndeputationen aus den entferntesten Gegenden Mährens nach Brünn kamen, um sich bei ihm Raths zu erholen oder ihre Streitigkeiten durch ihn schiedsrichterlich schlichten zu lassen. Freiherr Ubelli hatte sich am 12. Februar 1829 mit Johanna gebornen Gräfin Kustosch von Zubří und Lipka vermält, welche ihm einen Sohn und drei Töchter, die sämmtlich aus der Stammtafel ersichtlich sind, schenkte. Mit seinem Sohne Wenzel erlosch diese Linie der Freiherren Ubelli im Mannesstamme, und das Geschlecht pflanzte des Freiherrn Wenzel Bruder Wilhelm fort, dessen Sohn Oskar (geb. 24. December 1847) gegenwärtig Chef der Freiherren Ubelli von Siegburg ist.

Brünner Zeitung, 1863, Nr. 31, im Feuilleton: „Nekrolog".

Zur Genealogie der Freiherren Ubelli von Siegburg. Die Ubelli, aus Bergamo und

Brescia im Lombardischen stammend, nannten sich daselbst Obelli, welcher Name erst mit ihrer Uebersiedlung auf österreichischen Boden in Ubelli überging. Ein **Martin** Obelli war 1529 Provveditore zu Brescia, ein **Agostino** Obelli, mit dem unsere Stammtafel anhebt, 1543 Procurator dieser Stadt. Letzterer starb 1584 und hinterließ aus seiner Ehe mit Bellina Volpi einen Sohn **Daniel,** der nach Deutschland übersiedelte. Daniels mit Maria Surti erzeugter Sohn **Ignaz** kam nach Prag in Böhmen, wo er, als Fortificationsarchitekt beschäftigt, mit Diplom ddo. Wien 11. Juli 1641 von Kaiser Ferdinand III. die Anerkennung und Bestätigung seines alten Adels erlangte. Sein Sohn **Liborius Wenzel** — ob aus erster oder zweiter Ehe, ist nicht bekannt — bekleidete die Stelle eines General-Feldkriegscommissärs und erhielt mit Diplom ddo. Wien 9. Jänner 1705 und 12. October 1712, Liborius Wenzels Brüder: **Daniel Leopold** und **Ignaz Andreas Wenzel** aber mit Diplom ddo. Prag 5. November 1703 den erbländisch-böhmischen Ritterstand mit dem Prädicate „von Siegburg" und unter Einem das Incolat von Böhmen. Ignaz Andreas Wenzels Sohn **Ignaz Sigmund Liborius** erlangte mit Diplom ddo. Wien 13. November 1772 den erbländisch-böhmischen Freiherrenstand. Dieses ersten Freiherrn Ubelli von Siegburg Sohn **Wenzel Michael,** k. k. Kämmerer und Hofrath bei dem Appellationsgerichte, hatte aus seiner am 20. November 1793 geschlossenen Ehe mit Gabriele geborenen Gräfin Wratislaw von Mitrovicz sechs Söhne und zwei Töchter (siehe die Stammtafel). Von den Ersteren pflanzten **Wenzel, Wilhelm** und **Procop** das Geschlecht fort. Freiherr Wenzel, der nachmalige Oberlandesgerichts-Präsident, erhielt von seiner am 12. Februar 1829 ihm angetrauten Gemalin Johanna geborenen Gräfin Kuffosch von Zubří und Lipka wohl männliche und weibliche Nachkommenschaft, aber die erstere erlosch bereits mit seinem einzigen Sohne **Wenzel,** vormaligem kaiserlich mexicanischen Oberlieutenant, welcher um das Jahr 1870 ledigen Standes starb. Freiherr Wilhelm war zweimal vermält, aber nur aus seiner zweiten, am 25. September 1841 geschlossenen Ehe mit Johanna Gräfin Wratislaw-Netolizky stammen Kinder, und zwar: **Gabriele** (geb. 1842) und **Oswald** (geb. 24. December 1847), zur Zeit Chef des freiherrlichen Geschlechtes Ubelli von Siegburg. Wenzel Michaels dritter Sohn Procop, welcher sich am 11. November 1841 mit Maria Lankitsch von Hornitz verehelichte, besitzt von derselben nur eine Tochter: **Maria Maximiliana** (geb. 16. Juli 1846). — Was die Würden und Aemter der Ubelli betrifft, so standen die Sprossen dieser Familie meist in österreichischen Staats- und Kriegsdiensten, sie bekleideten in denselben höhere Stellen, wie **Liborius Wenzel,** der General-Feldkriegscommissär, **Wenzel Michael,** welcher Hofrath bei dem Prager Appellationsgerichte war, **Wenzel,** der als Oberlandesgerichts-Präsident, und **Wilhelm,** welcher als k. k. Landrath starb; andere Sprossen wieder standen in den Reihen der kaiserlichen Armee, und wie wir aus des Grafen Andreas Thürheim unvergleichlichen „Denkblättern aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee" erfahren, diente ein Baron Ubelli von Siegburg um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als Major im Infanterie-Regimente Nr. 18 und that sich am 21. September 1759 im siegreichen Gefechte bei Meissen, in welchem er auch verwundet wurde, so glänzend hervor, daß er in der betreffenden Relation unter den Helden des Tages genannt wurde. Ein anderer Baron Ubelli kämpfte als Major im Infanterie-Regimente Ludwig Graf Thürheim Nr. 25 mit Auszeichnung am 14. October 1758 in der Schlacht bei Hochkirch, erlag aber bald danach den schweren Wunden, die er aus derselben davontrug. Leider kennen wir nicht die Taufnamen dieser beiden Helden. **Procop** Freiherr von Ubelli, k. k. Hauptmann, ein Bruder des Oberlandesgerichts-Präsidenten Wenzel, dessen Lebensskizze S. 205 mitgetheilt ist, stiftete einen Betrag von 50 fl., deren fünfpercentige Interessen jährlich der älteste und bestconduisirte, oder ein in den Jahren 1848 und 1849 verwundeter Mann des Infanterie-Regiments Nr. 28 erhält. — Was die Ehen des Hauses Ubelli betrifft, so holten sich die Söhne desselben ihre Frauen aus den vornehmsten Geschlechtern des böhmischen Adels, wie denn auch die Töchter in altadelige Familien heirateten, und wir begegnen in der Stammtafel den Namen der Geschlechter: Beroldingen, Deym Klenau, Kustosch, Meraviglia-Crivelli, Mattencloit, Wratislaw u. s. w.

Wappen der Freiherren Ubelli von Siegburg. Quadrirter Schild mit Mittelschild. 1 und 4: in Silber ein doppelter schwarzer, gekrönter

Stammtafel der Freiherren Ubelli von Siegburg.

Agostino Ubelli,
1543 Procurator zu Brescia, † 1584.
Bellina Volpi.

Daniel.
Maria Surti.

Ignaz, 1641 Bestätigung des alten Adels,
† 16. October 1702.
1) **Margaretha Bertoni.**
2) **Margaretha Lukawezky** von **Lukawez.**

Daniel Leopold, 1703 Ritter,
† 1724.

Liborius Wenzel, 1703 Ritter,
† 1716.

Ignaz Andreas Wenzel, 1703 Ritter,
† 1722.
1) **Theresia** von **Finoni.**
2) **Barbara** von **Reitzenstein.**

N. N.,
Major im k. k. Infanterie-Regimente Nr. 25,
⚔ † 1758.

Emanuel, 1746—1760,
Appellations-Präsident in Prag.

Ignaz Sigmund Liborius, 1772 Freiherr,
geb. 15. Juli 1714, † 6. December 1784.
Anna Elisabeth Freiin von **Freyenfels**
geb. 11. April 1719, † 18. Juni 1789.

Ignaz
geb. 17. Mai 1753, †.

Wenzel Michael
geb. 27. September 1761, † 6. Mai 1832.
Gabriele Gräfin **Wratislaw** von **Mitrovicz**
geb. 14. August 1773, †.

Johann Joseph
geb. 16. October 1762, † 11. November 1821.
Anna Maria Freiin **Deym** von **Strzitec**
† 1801.

Anna Maria
geb. 1769, † 1817,
vm. **Anton** Graf **Klenau** und **Janowitz**
† 1816.

Wenzel [S. 205]
geb. 20.,
n. A. 21. Mai 1798,
† 29. Jänner 1863.
Johanna Gräfin **Kuffosch** von **Zubři** und **Lipka**
geb. 29. Mai 1801,
† 15. Nov. 1856.

Anton Joh. Nep. . .
geb 10. August 1795,
† 1. Juni 1830.
Rosalia Radics de **Almas**
geb. 17. Juli 1799.

Wilhelm
geb. 8. Juli 1799, † 8. April 1865.
1) **Aloisia** Gräfin **Beroldingen,**
Witwe des Grafen **Rudolph Pace,**
geb. 24. Juli 1798, † 6. Juli 1838.
2) **Johanna** Gräfin **Wratislaw** v. **Netoliczky**
geb. 26. Mai 1807.

Josepha,
Prager Stiftsdame,
geb. 25. Jän. 1801.

Procop
geb. 14. August 1802,
† 25. Jänner 1875.
Marie Lankitsch von **Hornitz**
geb. 6. Februar 1819.

Franz Seraph
geb. 20. März 1804,
† 7. Sept. 1844.

Ludwig
geb. 17. Nov. 1806,
† 19. Februar 1858.

Maria Anna
geb. 29. Juli 1810,
vm. **Ladislaus** Graf **Meraviglia-Crivelli**
† 24. Sept. 1866.

(Children of Wilhelm, 2nd marriage:)

Gabriele
geb. 11. Oct. 1842.

Oswald
geb. 24. Dec. 1847.

(Child of Procop:)

Maria Maximiliana
geb. 16. Juli 1846.

(Children of Wenzel:)

Wenzel
geb. 21. Februar 1830, †.

Maria,
Brünner Stiftsdame,
geb. 20. Sept. 1831.

Johanna,
Prager Stiftsdame,
geb. 30. October 1833.

Gabriele
geb. 30. Jänner 1838,
vm. **Reichard** Freiherr von **Mattencloit.**

---

*) Die punktirten Linien deuten an, daß die verwandtschaftliche Stellung der darunterstehenden Namen nicht ganz festgestellt ist.

Adler; 2 und 3: in Blau ein silberner, einwärtsspringender Löwe. Das Herzschild zeigt in Blau einen schwarzen, goldgewaffneten und mit der Reichskrone bedeckten Adler. Auf dem Hauptschilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher sich drei Turnierhelme erheben. Die Krone des mittleren trägt den doppelten schwarzen Adler; aus jener des rechten wie des linken Helmes wächst ein silberner Löwe, der in der rechten Pranke ein Schwert, in der linken einen Lorbeerkranz hält. Die Decken des mittleren Helmes sind schwarz, die der beiden anderen blau, sämmtlich mit Silber unterlegt.

Ubicini, Giulio (Landschaftsmaler, Ort und Jahrt seiner Geburt unbekannt). Ein Lombarde von Geburt, der zur Zeit der österreichischen Regierung in den Fünfziger-Jahren wiederholt auf den Ausstellungen der Brera in Mailand durch Werke seines Pinsels vertreten war. Auf jener des Jahres 1852 wird er neben den Marinemalern Bartezzati, Wolf und Gamba rühmlich erwähnt. 1854 debutirte er daselbst mit einer Landschaft, 1855 mit drei größeren Landschaftsbildern: „Die Heide“; — „Ansicht des Monte Rosa von Lago di Varese aus beim Morgenroth“ und „Sonnenuntergang“, von denen die beiden letzteren auch auf der Ausstellung 1856 zu Venedig zu sehen waren. In den Werken über Kunst und Künstler der Gegenwart suchen wir vergebens den Namen dieses Malers.

Elena (Giuseppe). Guida critica all'esposizione delle belle arti in Brera per l'anno 1854 (Milano, Franc. Pagnoli, 12⁰.) p. 34. — Album esposizioni di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadelli, 4⁰.) anno XIV (1852), p. 164.

Ein **Giovanni** Ubicini lebte 1812 als Kupferstecher in Mailand und arbeitete in den zwei ersten Decennien unseres Jahrhunderts in Gemeinschaft mit seinem Bruder für den Verlag von Sante Vallardi in genannter Stadt. Er stach Bildnisse hervorragender Zeitgenossen, wie jene Napoleons I., des Kaisers Franz I. von Oesterreich, des Königs Hieronymus von Westphalen u. A.

Uboldi, Carlo (Compositeur, geb. in Mailand 1780, Todesjahr unbekannt). Er wird hie und da irrig Ubaldi geschrieben. Zu Beginn des laufenden Jahrhunderts als Gesanglehrer am Mailänder Conservatorium thätig, hat er Mehreres in Musik gesetzt, und von seinen Compositionen sind folgende bei Ricordi in Mailand erschienen: „*22 Solfeggi per Contralto*“, welche den zweiten Band der bei Ricordi verlegten „Nuova Collezione di Solfeggi progressivi composti da classici autori“ bilden; — „*Prima Pastorale*“; — „*Seconda Pastorale*“, beide für die Orgel. In Ricordi's weltberühmter musikalischer Manuscriptensammlung befinden sich von ihm eine „Sinfonia in *Fa*“; das Gesangstück „Care pupille amate“ und die Arie für Tenor: „Nel mirar quel viso bello“. Von seinen größeren ungedruckten Arbeiten sind bekannt die Oper: „*Siroe rè di Persia*“ mit großem Erfolg in Turin gegeben, und die zwei Cantaten „*Ero e Leandro*“ und „*Eloisa ed Abelardo*“.

Catalogo delle opere publicate Dall'I. R. Stabilimento Nazionale Privilegiato di Calcografia, Copisteria e Tipografia musicali di Tito di Gio. Ricordi in Milano (Milano 1855, lex. 8⁰.) Volume primo p. 13, 596, 739, 743 e 746.

1. Ein zweiter **Carlo** Uboldi (geb. 1821) gehört unseren Tagen an. Er bildete sich zur Zeit der österreichischen Regierung in Mailand zum Bildhauer aus und ist daselbst als solcher noch thätig. Unter seinen Figuren wurden vornehmlich „Die Wäscherin“, ein ganz reizendes Mädchen, und „Der Musikant“ gerühmt. Auf der Wiener Weltausstellung 1873 war er in der Kunsthalle, Abtheilung Italien, durch eine liebliche Statue „Das Echo“ vertreten. — 2. Im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts lebte zu Mailand

ein geschickter Mechaniker, Namens **Paul Uboldi**, der mehrere nützliche Maschinen erfand, so 1821 einen verbesserten Strumpfwirkerstuhl, wofür er in Venedig die silberne Medaille erhielt; für eine Zuthat an diesem Stuhle, wodurch derselbe auch zu Tüll, zu sehr breiten Voiles, zu Entoilages u. d. m. tauglich wurde, bekam er 1822 bei der Preisvertheilung in Mailand die silberne Aufmunterungsmedaille. 1828 erfand er einen neuen Strumpfwirkerstuhl, auf welchem wie auf einem Webestuhle gearbeitet wurde, und worauf auch Jacquart's Vorrichtung angebracht war. Bei der Preisvertheilung g. J. in Mailand ward ihm dafür die goldene Aufmunterungsmedaille verliehen. [Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen... Mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat. Herausgegeben von Stephan Ritter von Keeß und W. C. W. Blumenbach (Wien 1829, C. Gerold, gr. 8°.) Bd. I, S. 504; Bd. II, S. 782]

Uchatius, Franz Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Erfinder der nach ihm benannten Uchatius-Kanone, geb. zu Theresienfeld in Niederösterreich am 20. October 1811, gest. im Arsenal zu Wien am 4. Juni 1881). Der Sohn eines k. k. Straßenbaucommissärs, welcher sich durch Erfindung einer Sämaschine bekannt machte, trat er, 18 Jahre alt, aus dem Wiener-Neustädter Gymnasium als Cadet in das 2. k. k. Artillerie-Regiment, erhielt in der Schule des Bombardiercorps seine mathematisch-technische Ausbildung und zählte nicht nur zu den begabtesten, sondern auch eifrigsten und tüchtigsten Zöglingen. Seine Neigung für chemisch-physikalische Studien war so lebhaft, daß er, um in dieselben sich auch praktisch einzuleben, nach Beendigung des mathematischen Curses in der chemisch-physikalischen Lehranstalt zwei Jahre lang die Dienste eines Laboranten versah und dann noch in derselben als Adlatus des Professors weitere vier Jahre verblieb. Von 1841 an, da er als Feuerwerker in die k. k. Geschützgießerei übersetzt wurde, beschäftigte er sich neben rein wissenschaftlichen Studien fortdauernd mit der Lösung gewisser Fragen der Erzeugung und Prüfung von Geschützmetallen und Schießmitteln. Die Erfindung, welche seinen Namen später weit über die Fachkreise und die Marken seines österreichischen Vaterlandes hinaus bekannt machte, beruhte also nicht auf einer zufälligen Entdeckung, sondern ist die Frucht eifriger, auf wissenschaftlicher Grundlage basirender, durch ein Menschenalter fortgesetzter Forschung. In Anerkennung seines wissenschaftlichen Eifers und seines regen Strebens wurde er 1843 zum Lieutenant befördert; von da an aber ging das Avancement nur langsam vorwärts. Er machte die Feldzüge 1848 und 1849 in Ungarn und Italien mit, und erst nach achtzehnjähriger Dienstzeit wurde er trotz aller Befähigung und trefflicher Verwendung 1860 zum Major, zehn Jahre später, 1870, zum Obersten befördert. 1871 erfolgte seine Ernennung zum Commandanten der Geschützgießerei im Arsenal, und nun hatte er den Boden für jene Wirksamkeit gefunden, die ihm einen dauernden Ehrenplatz in den Reihen der Männer sichert, mit deren Namen die Geschichte der österreichischen Artillerie verknüpft ist, neben einem Jos. Wenzel Liechtenstein [Bd. XV, S. 156], Augustin [Bd. I, S. 90] und Hauslab [Bd. VIII, S. 90]. Wir bemerkten bereits, mit welchem Eifer er noch als Feuerwerker Naturwissenschaften studirte, und in der That war es Uchatius, welcher schon 1838 der Erste in Wien gelungene Versuche mit der Daguerreotypie anstellte und auch Lichtbilder auf Papier zu Stande brachte; im Jahre 1844, als Lieutenant, erfand er einen Directions-

zünder für Granaten und führte in den kaiserlichen Artilleriewerkstätten eine quantitative Bestimmungsmethode des Kohlenstoffes in Roheisen ein, welche bedeutende Verbesserungen bei der Erzeugung eiserner Kanonen ermöglichte. Als 1849 bei der Belagerung Venedigs das österreichische Artilleriesystem wegen zu geringer Tragweite der Geschütze sich unzureichend erwies, construirte er zum Bombenwerfen für sehr große Distanzen papierne Montgolfièren, die sich vorzüglich bewährten. 1856 trat er mit einer Stahlerzeugungsmethode (Uchatius-Stahl) auf, die zu jener Zeit mit der Bessemer-Methode rivalisirte. Für seine Pulverprobe und seinen im Jahre 1864 construirten ballistischen Apparat wurde er zum correspondirenden Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften ernannt. Durch seine umfassenden Kenntnisse auf dem Gebiete der Metallurgie und durch viele seit längerer Zeit her von ihm angestellte Versuche mit der Verbesserung der Geschützbronze war er in den Stand gesetzt, in der sogenannten Hart- oder Stahlbronze, an deren Herstellungsverfahren bereits seitens deutscher und französischer Techniker, sowie des russischen Artillerieobersten Lawrow mit Erfolg gearbeitet worden war, ein Geschützrohrmaterial zu bieten, welches in mancher Beziehung dem Gußstahle fast gleichkommt, um 75 Procent billiger als dieser ist und durch dessen Verwendung Oesterreich-Ungarn bei seiner wenig vorgeschrittenen Stahlindustrie vom Auslande als Bezugsquelle unabhängig bleiben konnte. Die Constructionsverhältnisse des Geschützes entnahm er theilweise den von Fr. Krupp in Essen gelieferten Versuchsmodellen, und die österreichisch-ungarische Regierung bewilligte Letzterem eine Geldentschädigung für die Benützung seiner Constructionsidee. Um die Geschoßfrage machte sich Uchatius durch seine Ringhohlgeschosse, die seitdem auch in anderen Artillerien Anwendung gefunden haben, wesentlich verdient. Im Jahre 1874 stieg er zum Generalmajor, 1879 zum Feldmarschall-Lieutenant auf, auch wurde er für seine glänzende Erfindung nach der „Wiener allgemeinen Zeitung“ vielseitig belohnt, indem ihm die Delegationen ein Geschenk von 100.000 fl. votirten, während ihm der Kaiser den Orden der eisernen Krone zweiter Classe, das Commandeurkreuz des St. Stephansordens und mit letzterem die Geheime Rathswürde verlieh. Nach der Zeitschrift „Die Heimat“ dagegen wäre Uchatius für seine Erfindung von Seite des Staates keineswegs entsprechend belohnt worden. „Nur Seine Majestät der Kaiser hatte ihm aus seiner Privatschatulle eine Jahreszulage von 2000 fl. ausgeworfen. Eine Dotation aus Staatsmitteln war nicht erfolgt. Und doch würde Freiherr von Uchatius, wenn er aus der Armee ausgetreten wäre und seine Erfindung industriell verwerthet hätte, ein Vermögen sich erworben haben“. Als dann am 4. Juni 1881 die Katastrophe seines Selbstmordes erfolgte, da erregte dieses Ereigniß in der Residenz ungeheueres Aufsehen. Es war am genannten Tage Nachmittags kurz vor 3 Uhr, als der Diener des Generals dessen im zweiten Stocke des Commandanturgebäudes im Arsenale gelegenes Arbeitszimmer betrat und seinen Herrn mitten in demselben ausgestreckt auf dem Boden in einer Blutlache liegend fand. Er schlug sofort Lärm, und mehrere Officiere und der im nämlichen Stockwerke wohnende Arsenaldirector Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Tiller eilten herbei. Sogleich zu Hilfe gerufene Aerzte constatirten, daß

sich Feldmarschall-Lieutenant Uchatius aus einem Revolver eine Kugel in die linke Seite der Brust geschossen habe. Die Kugel hatte das Herz mitten durchbohrt und den augenblicklichen Tod des Generals herbeigeführt. Neben der Leiche lag die Waffe, ein sechsläufiger Revolver, auf dem Boden. Nun wurde nach den Motiven der That des siebzigjährigen Greises, die jedenfalls ungewöhnlicher Art sein mußten, geforscht, denn es fand keine Zeile sich vor, welche über seinen letzten Entschluß hätte Aufschluß geben können. Nach einer damals in den militärischen Kreisen lebhaft besprochenen Version mochte gekränktes Ehrgefühl dem General die Waffe in die Hand gedrückt haben. Man brachte in Erfahrung, daß er am Vormittag im Reichskriegsministerium mehrere Stunden sich aufgehalten, dann gegen zwei Uhr in das Arsenal gefahren sei. Daselbst habe er sich sofort in seine Wohnung begeben und in derselben seinem Leben ein Ende gemacht. Als das traurige Ereigniß ruchbar wurde, beschuldigte die erregte öffentliche Meinung ziemlich unverhohlen die Gegner des Generals, daß sie ihn in den Tod getrieben hätten. Ein Journal, welches, so lange er lebte, nicht eben zu seinen Gönnern gehörte, brachte die That mit dem Umstande in Verbindung, daß die Kriegsverwaltung die Uchatius-Geschütze fallen gelassen und die Einführung des Krupp'schen Systems in unserer Armee beschlossen habe. Das Blatt führte das ganze Ereigniß auf eine Personalfrage zurück und schloß seinen längeren Artikel mit einer Anschuldigung der Kriegsverwaltung, indem es ausruft: „Das österreichische Volk sagt: Gebt mir heraus diesen Todten!" Es ist dies eine grausame Anschuldigung, und eine vollständige Aufklärung dieser Affaire wird kaum jemals erfolgen. Eine bald nach der That veröffentlichte „authentische" Mittheilung berichtet, daß seitens der maßgebenden Behörden gegen den General die vollste Rücksicht geübt worden sei und die Ursache des Selbstmordes darin zu suchen wäre, daß er selbst an dem Gelingen seiner Versuche, schwere Küstengeschütze herzustellen, wie man solche von ihm verlangt hatte, verzweifelte. Thatsache ist nun das Folgende: Es wurde noch kurz vor dem Tode des Generals mittels kaiserlicher Entschließung die Einführung der schweren Belagerungskanonen aus Stahlbronze genehmigt, worin man einen Beweis finden wollte, daß man in den maßgebenden Kreisen keine Vorurtheile gegen den General gehegt habe. Jedoch die vier großen für Pola bestimmten Geschütze wurden bei Krupp in Essen bestellt und höchstens in dieser Thatsache könne Feldmarschall-Lieutenant Uchatius eine Zurücksetzung erblickt haben. Der Vorwurf, den man erhebt, Uchatius habe nicht die verdiente Anerkennung gefunden, wird als ein unberechtigter abgelehnt. Daß er zahlreiche Gegner, ja Feinde besaß, ist nicht zu bezweifeln, und daß er wohl viel unter der bei uns leider üblichen Nörgelsucht und dem Mißtrauen gegen jedes heimische Genie zu leiden hatte, kann nicht in Abrede gestellt werden. Gerade Jene aber, welche früher am heftigsten opponirten, wenn ein Antrag auf eine Entschädigung des Erfinders gestellt wurde, erhoben den meisten Lärm, als die That des Generals bekannt wurde. Daß man an dem Todten gesündigt habe, zweifelte man nicht mehr, nachdem die verschiedenen Stimmen im Publicum nach dem Ereigniß laut geworden, und ein gut gesinntes Blatt nimmt keinen Anstand, den Ausspruch zu thun: daß daran die in Oesterreich wal-

Verfasser des Werkes: „Die Kunstfeuerwerkerei zu Lande. Basirt auf wissenschaftlichen Principien und mit besonderer Berücksichtigung einer leichtfaßlichen, alle Details der Ausübung umfassenden Anweisung zur Verfertigung sowohl einzelner Feuerwerksstücke als ganzer Feuerwerke jeder Größe. Mit 14 lith. Tafeln (in qu. gr. 4°.)" (Wien 1848, Tendler und Comp., XXXII und 482 S., gr. 8°.).

Uchazy, August (Landtagsabgeordneter, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Reichenberg in Böhmen am 19. August 1870). Ueber das Leben dieses um das öffentliche Gemeinwesen vielverdienten Mannes wissen wir nichts, und das Positive, das wir aus einer gedruckten Grabrede auf den Dahingegangenen erfahren, ist wenig genug. Wir entnehmen daraus, daß er in der Vollkraft seines Lebens vom Tode dahingerafft wurde, daß er allein im Leben gestanden und mit ihm seines Namens Gedächtniß erlischt. Die bezeichnendste Stelle dieses Nachrufes aber ist: „daß Uchazy die Idee des geistigen Fortschrittes mit klarem Kopfe erfassend und starker Seele verfolgend, diesem erhabenen Zwecke seine Zeit und seine Kräfte mit edler Uneigennützigkeit und aufopfernder Ausdauer gewidmet. Ein echter Sohn seiner Zeit, die ihn geboren, machte er zum Wahlspruch seines Lebens: Wirken und Schaffen; unermüdlich thätig, arbeitete er in jenen Körperschaften, in welche das ehrende Vertrauen seiner Mitbürger ihn berufen, mochten dieselben die Geschicke des Vaterlandes oder die Interessen der Gemeinde berathen, sowie in jenen zahlreichen Vereinen, welche er zum Theile selbst mit der ihm angeborenen schöpferischen Kraft in das Leben gerufen, oder denen er als eifriges Mitglied und umsichtiger Berather treu zur Seite gestanden, mochten dieselben ihren verschiedenen Zwecken zufolge die Ausbildung politischreifer Staatsbürger, die Heranziehung eines mannhaften Geschlechtes durch körperliche Erkräftigung, die Hebung der Bildung im Arbeiterstande, die Förderung des Nationalwohlstandes durch Beseitigung elementarer Gefahren oder die Veredlung des Gemüthes durch die Schöpfungen der edlen Sangeskunst bezielen". Leider erfahren wir weder den Boden, auf welchem, noch die Namen der Körperschaften, in denen Uchazy gewirkt, noch auch die Namen der Vereine, welche er zum Theile selbst ins Leben gerufen hat. Und das alles konnte so leicht, nur mit dem Aufwande von wenigen Zeilen und zur Sicherung des Namens für die Culturgeschichte geschehen! Wir vermuthen nur, daß Böhmen im Allgemeinen und zunächst Reichenberg der Mittelpunkt der vielseitigen und ersprießlichen Thätigkeit des in Rede Stehenden gewesen sei. Schließlich sei noch erwähnt, daß derselbe die Schrift: „Das österreichische provisorische Gesetz zur Errichtung von Handels- und Gewerbekammern vom 26. März 1850" (Reichenberg 1851, Bened. Pfeiffer, gr. 8°., III und 408 S.) herausgegeben hat.

Nachruf des Herrn J. U. Dr. Ign. Sieber, gesprochen am Grabe des verstorbenen Herrn J. U. Dr. August Uchazy am 21. August 1870 (Reichenberg 1870, im Verlage des Verfassers, 8°., 4 S.). — Neue Freie Presse (Wien) 1870, Nr. 2152, in der „Kleinen Chronik".

Udvardy, Ignaz (gelehrter Theolog, geb. zu Pápa im Veszprimer Comitate Ungarns am 1. August 1810). Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal" gedenkt wohl in zwei Zeilen einer ungarischen Adelsfamilie Udvardy, ob aber der obige Ignaz und der folgende Jo-

hann derselben angehören, ist aus seiner Mittheilung nicht ersichtlich. Ignaz besuchte das Gymnasium in Táta und legte dann die philosophischen Jahrgänge als Seminarist in Tyrnau zurück. Da er sich dem geistlichen Berufe widmen wollte, so wurde er 1828 auf das Centralseminar in Pesth geschickt, wo er die theologischen Studien beendete. Erst 22 Jahre alt, versah er anfänglich, 1832, ein Predigtamt und trug dann als Supplent zu Veszprim Kirchengeschichte vor. 1833 erlangte er die theologische Doctorwürde und noch im nämlichen Jahre die Priesterweihe. 1835 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Kirchengeschichte in Veszprim und zugleich zum Beisitzer des Rathes über Ehen- und Ordensgelübde. 1849 nahm er den Ruf als bischöflicher Kanzleidirector an, entsagte aber dieser Stelle schon im nächsten Jahre, und beschränkte sich ausschließlich auf sein kirchengeschichtliches Lehramt. Im Jahre 1847 wurde er Mitglied der Pesther theologischen Facultät. Außer mehreren in Fachblättern enthaltenen theologischen Abhandlungen gab er folgende selbstständige Werke heraus: *„A romai ker. kath. egyházi jogtan“*, d. i. Römisch-katholische Kirchenrechtslehre (Buda 1843, 2. Aufl. Veszprim 1846), von der Pesther theologischen Facultät eines Stiftungspreises für würdig befunden; — und *„A protestantismus köztörténeti fejleménye különös figyelemmel Magyar- s Erdélyországra“*, d. i. Die allgemeine geschichtliche Entwickelung des Protestantismus mit besonderer Rücksicht auf Ungarn und Siebenbürgen (1847). Ob Ignaz Udvardy noch lebt, ist uns nicht bekannt; im Staatsschematismus kommt sein Name nicht mehr vor.

Toldy (Ferencz). A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864 bis 1865, Gustav Emich, gr. 8°.) S. 305 und 306.

Udvardy, Johann (landwirthschaftlicher Schriftsteller, geb. zu Zamoly im Stuhlweißenburger Comitate 1799). Die unteren Schulen besuchte er in Stuhlweißenburg und Pápa, dann begab er sich zur Fortsetzung seiner Studien nach Pesth, wo er 1821 das Diplom als Ingenieur erlangte. In dieser Eigenschaft trat er noch im nämlichen Jahre auf der Herrschaft des Grafen Johann Eszterházy in dessen Dienste, in welchen er so ersprießlich wirkte, daß er schon 1827 zum Ehreningenieur seines Comitates ernannt wurde. 1828 übersiedelte er ins Heveser Comitat, wurde Ehreningenieur des Erlauer Domcapitels, der Güter des Barons Ladislaus Orczy und des letztgedachten Comitates. Zugleich war er in seinem unmittelbaren Berufe und auf manchen mit demselben verwandten Gebieten schriftstellerisch thätig. Außer seinen zahlreichen in Fachblättern abgedruckten Abhandlungen und Aufsätzen sind von ihm in Druck erschienen: *„Gazdasági földmérő avagy együgyü és világos utmutatás arra etc. etc.“*, d. i. Der landwirthschaftliche Geometer u. s. w. (Stuhlweißenburg 1825, Paul Szommer, mit 14 Tafeln); — *„Gazdasági vizmérő avagy együgyü és világos utmutatás arra etc.“*, d. i. Der landwirthschaftliche Hydrometer (Wassermesser) u. s. w. (ebd. 1827, mit 6 Tafeln); — *„Gazdasági regulatiók tüköre a pallérozott mezei gazdaságnak kalauzául etc.“*, d. i. Spiegel landwirthschaftlicher Regulirungen u. s. w. (Pesth 1828, Trattner-Károlyi, 8°.); — *„Élet Pesten“*, d. i. Das Leben in Pesth (Pesth 1832), und

im Manuscript hinterließ er die magyarische Uebersetzung der „Tunisias“ von Ladislaus Pyrker. Im Jahre 1832 erwählte ihn die ungarische Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede, und ein Gleiches that der Frauendorfer Gartenverein.

Ujabbkori Ismeretek Tara, d. i. Ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth, 8°.) Bd. VI, S. 417. — *Toldy (Ferencz)*. A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb idöktöl a jelenkorig rövid elöadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, Gustav Emich, gr. 8°.) S. 275, 278 und 427. — Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos. Magyarország természettudományi és mathematikai könyvészete 1472 — 1875. Készitették Szinnyei József (Vater) és Dr. Szinnyei József (Sohn) (Budapesth 1878, schm. 4°.) Sp. 804 und 805.

Die neuere ungarische Literatur zählt zwei Udvardy unter den lyrischen Poeten und Novellisten, und zwar gab ein **Géza** Udvardy einen Band lyrischer Dichtungen, betitelt: „Költemények“ (Pesth 1865, Heckenast, 12°.), und ein **Vincenz** (nach Anderen Victor) Udvardy eine Novellensammlung unter dem Titel: „Dicsöség és szerelem. Beszély gyüjtemény két kötetben“, d. i. Ruhm und Liebe. Novellen in zwei Bänden (Pesth 1865, Pfeiffer, 8°.) heraus.

Udvarnoky von Kis-Joka, Eduard (k. k. Generalmajor, geb. zu Cilli in Steiermark am 19. September 1810). Obgleich in Steiermark geboren, vermuthlich der Sohn eines zu jener Zeit in Cilli stationirten Militärs, gehört er einer ungarischen Adelsfamilie an, über welche wir jedoch in Iván Nagy's Adelswerke „Magyarország családai“ vergeblich nach näheren Aufschlüssen suchen, wiewohl unter ihren Mitgliedern (siehe die Quellen) sich mehrere über das Niveau des Gewöhnlichen erheben. Eduard trat im October 1822 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militärakademie ein, aus welcher er am 7. October 1829 als Fähnrich zu Kinsky-Infanterie kam. In seinem Range vorrückend, wurde er im März 1831 Lieutenant, im April 1840 Oberlieutenant, im August 1846 Capitänlieutenant und im Mai 1848 Hauptmann. In letzterer Eigenschaft machte er die Feldzüge 1848 und 1849 in Italien mit. Am 3. September 1854 zum Major bei Erzherzog Ernst-Infanterie Nr. 48 befördert, focht er als solcher im Feldzuge 1859 in Italien. Am 29. Februar 1860 stieg er zum Oberstlieutenant bei König von Belgien-Infanterie Nr. 27, am 1. Juli 1862 zum Commandanten des Infanterie-Regiments Freiherr von Sokcevic Nr. 72 und am 30. September desselben Jahres zum Obersten im Regimente auf. Als solcher focht er im brudermörderischen Feldzuge 1866 gegen die Preußen. Für sein ausgezeichnetes Verhalten in der Schlacht bei Solferino 1859, in welcher er den Obersten seines Regiments, Karl Omolski von Boneza den Heldentod fürs Vaterland sterben sah, wurde er mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. Am 31. October 1868 zum Brigadier bei der 18. Truppendivision ernannt, rückte er am 29. October 1869 zum Generalmajor vor. Gegenwärtig lebt er als unangestellter Generalmajor zu Gratz.

Die Familie Udvarnoky von Kis-Joka zählt außer obigem Generalmajor noch einige denkwürdige Sprossen: 1. **Albert** Udvarnoky de Kis-Joka (geb. zu Preßburg in Ungarn 1794, gest. zu Wien am 22. Jänner 1870). Derselbe diente im 6. Huszaren-Regimente 18, in der ungarischen Leibgarde 21 Jahre. In seinem Regimente, in welchem er die Befreiungskriege 1813—1815 gegen Frankreich mitmachte, stieg er bis zum Obersten auf, in der königlich ungarischen Leibgarde bis zum Premier-Wachtmeister. — 2. **Julius** Udvarnoky dient in der kaiserlichen Armee zur Zeit

als Oberlieutenant im 2. Genie-Regimente. Als solcher focht er 1878 im bosnischen Occupations-Feldzuge und wurde für sein wackeres Verhalten mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet. — 3. **Ludwig** Udvarnoky lebte im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts in Wien, wo er die Stellen eines Hofagenten bei der königlich ungarischen und siebenbürgischen Hofkanzlei, eines Agenten Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Joseph, nachmaligen Palatins, und eines Landes- und Gerichts-Advocaten bekleidete. Außerdem beschäftigte er sich mit Mineralogie und besaß in seiner Wohnung in Wien (Spiegelgasse Nr. 1097) eine Mineraliensammlung, welche als eine Sehenswürdigkeit der Kaiserstadt galt. Nach Werner's System geordnet, zählte die Sammlung 1500 Stück, zum Theile Schau-, zum Theile Ladenstücke. Das unten angeführte Werk von F. H. Böckh gibt eine ausführlichere Darstellung der reichen Sammlung, deren Besichtigung der Besitzer gern gestattete. [Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1870, Nr. 10, in der Rubrik: „Sterbefälle". — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 322, unter Jahr 1859; Bd. II, S. 395, unter Jahr 1878. — Böckh (Franz Heinrich). Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache, dann Bücher-, Kunst- und Naturschätze und andere Sehenswürdigkeiten dieser Haupt- und Residenzstadt (Wien 1821, B. Ph. Bauer, 12°.) S. 141.]

Uebelacker, Franz (gelehrter Mönch, lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). Zu Anfang der Achtziger-Jahre noch Benedictiner in der schwäbischen Abtei Petershausen, trat er später aus dem Orden, von den Gelübden desselben dispensirt. Um die Mitte der Achtziger-Jahre privatisirte er in Wien, dann aber lebte er von einer kaiserlichen Pension zu Freiburg im Breisgau, welches damals zu Vorderösterreich gehörte. Er beschäftigte sich mit Naturwissenschaften und schrieb Einiges in dieser Richtung, aber er trat auch polemisch gegen seinen früheren Stand auf. Die Titel seiner Schriften sind: „System des Carlsbader Sinters unter Vorstellung schöner und seltener Stücke; sammt einem Versuch einer mineralischen Geschichte desselben und dahin einschlagenden Lehre über die Farben; in vier Abtheilungen mit 30 illum. KK." (Erlangen 1781—1784 [Heyden] gr. 8°., 24 Thlr.); — „Entwurf der gemeinen und höheren Schulen in den hochfürstlich Fürstenbergischen Ländern" (Donaueschingen 1783, 8°.); — „Des Herrn Faujas de Saint-Fond Beschreibung der Versuche mit der Luftkugel, welche sowohl die Herren von Montgolfier als Andere aus Gelegenheit dieser Erfindung in Frankreich gemacht haben; aus dem Französischen. Mit einer Abhandlung, wodurch erwiesen wird, dass ein teutscher Physiker vom XIV. Jahrhundert der Urheber dieser Erfindung sey" (Wien 1784, gr. 8°.); es ist das eine Uebersetzung des Werkes: „Description des expériences de la machine aérostatique de MM. Montgolfier et de celles auxquelles cette découverte a donné lieu etc." von Faujas de Saint-Fond. Dieser war einer der Verwalter der königlichen Gärten in Paris und ein berühmter Geolog seiner Zeit, der insbesondere über den Vulcanismus der Gegend von Andernach am Rhein und dessen Umgebung geschrieben hat. Uebelacker trat nun in seiner Uebersetzung für die Priorität der Deutschen in der Frage über die Erfindung des Luftballons ein; — „Der von seinem Ursprunge an bis auf diese Stunde in seiner Blösse dargestellte Mönch oder Frage: Was sind die Prälaten? Antwort: Sie scheinen, was sie nicht sind, und sind, was sie nicht scheinen" (Wien 1784, 8°.); dieses Pamphlet, das bei seinem Erscheinen nicht geringe Aufregung in den betheiligten Kreisen erregte, gab Uebelacker

unter dem Pseudonym Joh. Kleeraub, dem Anagramm seines eigenen Namens, heraus. Auf eine gegen vorgenannte Schrift erschienene Abwehr antwortete er mit folgender: „Des Herrn Abbé Uebelacker abgenöthigte Ehrenrettung oder Beantwortung der Mönchsbroschüre: Was sind die Reichsprälaten und wie sind sie es worden?“ (Leipzig 1785, 8⁰.). Damit verschwindet Uebelacker vom literarischen Schauplatze, und sind wir über seine ferneren Geschicke nicht unterrichtet. Zu Beginn des laufenden Jahrhunderts muß er wohl noch am Leben gewesen sein, weil er in Jos. Georg Meusel's „Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller“ nicht aufgenommen ist.

Ueberacker. Die Grafen Uiberacker, deren Namen öfter auch Ueberacker geschrieben wird, siehe unter der von der Familie selbst angenommenen Schreibweise Uiberacker.

Ueberfelder, Anton (Pfarrer und Dialektforscher, geb. zu Olsa bei Friesach am 5. Juni 1803, gest. zu Tiffen in Kärnthen am 5. September 1860). Nachdem er die theologischen Studien beendet hatte, wirkte er mehrere Jahre als Caplan, dann als Spätprediger bei St. Peter und Paul in Klagenfurt. Um das Jahr 1845 wurde er Pfarrer zu Tiffen und fünf Jahre später Bürgermeister der großen Gemeinde Steindorf. Was Ueberfelder in beiden Stellungen seinen Pfarrkindern und seiner Gemeinde gewesen, steht mit warmherzigen Worten geschildert in dem Seite 219 in den Quellen angeführten Nekrologe. Er war ein ausgezeichneter Homilet, und nicht selten kamen die Leute aus Klagenfurt zu den geistvollen, milden und melodiösen Kanzelreden, mit welchen er besonders bei festlichen Anlässen in der Pfarrkirche zu Feldkirchen die Andächtigen fesselte. Obwohl schon alternd und seit längerer Zeit kränkelnd, besuchte er doch von seinem Pfarrsitze am Berge die meist verstreuten noch höher gelegenen Orte seiner Pfarre mit immer gleicher Unverdrossenheit, wie er denn überhaupt die schweren Pflichten der Seelsorge, am Krankenbette, im Beichtstuhle, in rast- und geräuschloser Stille übte. Als Bürgermeister trat sein humaner Sinn in besonderer Liebenswürdigkeit hervor. Galt es in den schweren kriegerischen Zeiten, dem so vielen Mühen und Entbehrungen ausgesetzten Soldaten ein schützendes Obdach und freundliche Pflege durch Einquartierung zu bereiten, da fragte er nicht danach, ob es ein Sohn Germaniens oder der Puszta, ein feuriger Huszar oder ein slavischer Krieger war, die Leute fanden alle und immer gute Unterkunft und treffliche Verpflegung. Dieses weltliche Amt trug ihm nichts ein, aber er übte es mit solcher Gewissenhaftigkeit wie sein beschwerliches Pfarramt, und sein Nachruf bezeichnet ihn als einen der tüchtigsten und verdientesten Gemeindevorstände, die es je gegeben hat. Ueberdies war er ein Wohlthäter der Bedürftigen und gab, wenn es in der Armen- und Gemeindecasse fehlte, aus Eigenem. Doch auch kenntnißreich und ein Freund seines Volkes, vertiefte er sich in Forschungen über dessen Sprache. Er war der Erste, der besonders die in Mittelkärnthen gebräuchlichen volksthümlichen Ausdrücke sammelte und sie nicht nur auf das Reindeutsche zu reduciren und zu erklären, sondern auch ihre Wurzeln oft sehr sinnreich aus der deutschen verwandten oder aber aus fremden Sprachen nachzuweisen suchte.

Wenn er auch von M. Lexer durch dessen spätere musterhafte Arbeiten überholt worden ist, so schmälert dies nicht im Mindesten sein Verdienst, und sein von dem langjährigen Redacteur der „Klagenfurter Zeitung“ Simon Martin Meyer herausgegebenes „Kärnthnerisches Idiotikon“ (Klagenfurt 1862, Leon, VIII und 262 S., kl. 8°.) bleibt ein schönes Denkmal seiner sprachlichen Forschungen und seines philologischen Scharfsinns. In früherer Zeit bekundete er sich durch seine trefflichen Acrosticha als einen gewandten und sicheren Lateiner. In dem Nachrufe, der den würdigen Mann mit aller Wärme des Herzens feiert, heißt es an einer Stelle: „O, es wird wohl Niemand lächeln, daß so viel Aufhebens geschehe um einen schlichten Priester. Aber welch ein Priester!“ Wenn man bei solch einem Manne des Hocuspocus gedenkt, mit welchem durch den in böswilligster Weise ausgedehnten Culturkampf die Gemüther von Millionen tief erbittert werden und der sittlichen Verlotterung Thür und Angel sich öffnet, da möchte man doch — — — —

Carinthia (Unterhaltungsbeilage der „Klagenfurter Zeitung“) 50. Jahrg., 6 October 1860, Nr. 20: „Anton Ueberfelder, Pfarrer in Tiffen, todt“. Von Dr. L. Wenger. — Hermann (Heinrich). Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern. III. Band, 3. Heft: Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857 (1859) oder der neuesten Zeit (Klagenfurt 1860, Leon, 8°.) S. 204.

Ueberlacher, Gregor (Arzt und Fachschriftsteller, Ort und Jahr seiner Geburt, wie seines Todes unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts und übte als Physicus der Leopoldstadt in Wien seine ärztliche Praxis aus. Er machte sich besonders um die Verbreitung der Impfung, welche er überdies eingehenden Studien unterzog, sehr verdient und war überhaupt ein gelehrter Arzt, dessen Feder wir nachstehende Schriften verdanken: „Untersuchungen über das Scharlachfieber“ (Wien 1789, Schaumburg und Comp., gr. 8°.); — „Ueber die Grundlosigkeit der ersten Schilderung der Röthel- oder Kindesflecken von den Arabern“ (ebd. 1803, 8°.); — „*De vaccina antivariolosa epitome, in qua duplex ejus species naturalis seu febrilis et artificialis seu non febrilis ex propriis et alienis experientiis et observationibus exhibetur*“ (Wien 1807, A. Doll, 8°., maj.) — und „Nachricht über die Wirksamkeit und Nützlichkeit der Kuhpockenimpfung mit dem Schorfe“ (Wien 1807, 8°.).

Engelmann (Wilhelm). Bibliotheca medico-chirurgica et anatomico-physiologica (Leipzig 1848, W. Engelmann, gr. 8°.) S. 590.

Ueberstreicher, ... (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts). Dieser Künstler mit dem für einen Maler verhängnißvollen Namen soll zu Salzburg gelebt und gearbeitet haben. Doch suchen wir in Benedict Pillwein's „Biographischen Schilderungen oder Lexikon salzburgischer theils verstorbener, theils lebender Künstler...“ Salzburg 1821, kl. 8°.) vergeblich seinen Namen. Wir finden Ueberstreicher nur bei Nagler erwähnt, der von demselben berichtet, daß er „Maler zu Salzburg war und sich durch historische Bilder bekannt machte, deren er für Kirchen malte, sowohl in Oel als in Fresco“. Der berühmte Maler Johann Baptist Ritter von Lampi [Bd. XIV, S. 57], als er 1768 in Salzburg weilte, war sein Schüler.

Im „Führer zur Besichtigung des städtischen Museums Carolino-Augusteum in Salzburg", der in der VI. Abtheilung Bilder der verschiedensten Salzburger Künstler aufzählt, und in welchem er denn doch auch durch ein Werk seines Pinsels vertreten sein sollte, suchen wir Ueberstreicher's Namen auch vergebens. Auch Umfragen bei in Salzburgicis bewanderten Männern blieben erfolglos, ja ein Künstler dieses Namens wurde einfach negirt. Und doch scheint eine Verwechslung mit dem Namen Unterberger, wie wir irgendwo lesen, ausgeschlossen zu sein.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 212.

Ueblein, Joseph Karl, wahrer Name des Schauspielers Karl Stein, siehe: **Stein**, Karl [Bd. XXXVIII, S. 31].

Uechtritz, Emil von (vieljähriger königlich sächsischer Gesandter am kaiserlich österreichischen Hofe, geb. auf dem väterlichen Gute Treben im Altenburg'schen 1783, gest. zu Wien 9. Februar 1841). Der Sproß eines altadeligen in der Oberlausitz und in Schlesien seßhaften Geschlechtes vandalischer Abkunft, studirte er zu Göttingen und Leipzig die Rechte. Der diplomatischen Laufbahn sich widmend, wurde er 1804, 21 Jahre alt, bei der sächsischen Gesandtschaft am Reichstage angestellt, 1807 zum königlich sächsischen Gesandten am württembergischen Hofe und 1812 zugleich zum Gesandten des Großherzogs von Frankfurt ernannt. Als er im October 1813 das Schicksal des Königs Friedrich August nach der Schlacht von Leipzig — derselbe wurde bekanntlich gefangen genommen — erfuhr, eilte er sofort nach Frankfurt, um daselbst im Hauptquartiere der Verbündeten für die Befreiung seines Herrn und Gebieters und die Wiederherstellung Sachsens zu wirken. Er fand dort theilweise günstige Aufnahme und reiste nun nach Berlin ab, um seinem Könige Vorschläge und Depeschen zu überbringen, welche eine schnellere und für sein Vaterland vortheilhaftere Lösung der damaligen Verwickelungen bewirkt haben würden, als sie anderthalb Jahre später erfolgte. Allein der russische Generalgouverneur von Sachsen Fürst Repnin, den Zweck der Abreise des Gesandten Uechtritz vermuthend, ließ denselben unterwegs in finsterer Novembernacht einige Stunden hinter Leipzig durch ein Kosakenpiquet aufheben, der Papiere, die er bei sich führte, berauben und vierzehn Tage in genannter Stadt zurückhalten! Der günstige Augenblick war indessen verstrichen, und als Uechtritz im December bei dem Könige Friedrich August in Berlin ankam, konnte von einer sofortigen Restauration nicht mehr die Rede sein. Er wurde nun nach Dresden entsendet, um daselbst mit dem Fürsten Repnin transitorische Verhältnisse zu ordnen. Auch verschaffte er dort dem Könige ansehnliche Geldsummen und verhinderte die Auslieferung der Festung Königstein, sowie der in den Händen seines Monarchen befindlichen, mehrere Millionen betragenden Staatspapiere an das russische Staatsgouvernement. Im September 1815 zum sächsischen Gesandten am französischen Königshofe ernannt, blieb er dreizehn Jahre in dieser Stellung und entwickelte in derselben eine für Sachsen und seinen König sehr ersprießliche Thätigkeit, unter Anderem durch den für dieses Land zwischen ihm und dem Herzoge von Wellington abgeschlossenen Vertrag vom

25. April 1818 wegen der Privatreclamationen in Frankreich, dessen Ergebniß die von Sachsen gehegten Erwartungen weit übertraf. Bei diesen Verhandlungen hatte er auch preußische Interessen wahrzunehmen Gelegenheit gehabt, wofür ihm 1819 mit dem Großkreuze des rothen Adlerordens gelohnt wurde. Später zeichnete ihn sein eigener König mit dem Civil-Verdienstorden aus, und Frankreich fügte nach beendeter Mission seinerseits das große Band der Ehrenlegion hinzu. Im Jahre 1828 ward er von seinem Könige von dem Botschafterposten in Paris abberufen und zum Oberkammerherrn und wirklichen geheimen Rathe ernannt, 1830 aber als Gesandter an den kaiserlich österreichischen Hof geschickt, an welchem er über ein Jahrzehnt, bis zu seinem im Alter von 58 Jahren erfolgten Tode verblieb. — Sein Sohn **Emil** (geb. zu Stuttgart 22. September 1808), welcher sich am 2. Jänner 1841, wenige Wochen vor dem Tode des Vaters, mit Dominica Gräfin Amadé de Varkony (geb. 11. October 1809) vermälte, trat in das österreichische Heer und stand 1843 als Capitänlieutenant bei Lucca-Infanterie Nr. 24. Dann schied er aus dem Verbande der kaiserlichen Armee und lebte auf der Besitzung seiner Gattin, zu Marczaltheö. Bei Ausbruch der Bewegung in Ungarn 1848 schloß er derselben sich an und schwang sich zum Obersten und Commandanten eines Huszaren-Regiments auf. Nach Bewältigung des Aufstandes verhaftet, wurde er von den Preußen aus dem Kerker reclamirt. Im Jahre 1853 ließ er sich von seiner Gattin gerichtlich scheiden und schritt am 22. November d. J. zur zweiten Ehe, mit Paula geborenen Meyer (geb. 21. März 1830. Seine erste Gattin, die Gräfin Dominica, Herrin auf Marczaltheö, Malomczok und Varjas in Ungarn, ferner auf Chernkovecz, Schikajewo und Kobilich in Croatien, starb zu Budapesth am 6. März 1875. Aus des Barons erster Ehe stammen zwei Söhne: Emil (geb. zu Czernowitz in der Bukowina am 19. October 1841) und Zsiga (geb. zu Marczaltheö in Ungarn am 24. Mai 1846).

Wigand's Conversations-Lexikon. Für alle Stände (Leipzig 1846 u. f., gr. 8°.) Bd. XIV, S. 319. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) Jahrg. 1858, S. 786; Jahrg. 1859, S. 846.

Zur Genealogie der Freiherren Uechtritz. Dieselben, wie schon oben bemerkt, vandalischer Herkunft, kamen aus Böhmen nach Deutschland, wo sie zunächst in Sachsen, dann aber auch in der Oberlausitz und in Schlesien, überall Güter erwerbend, sich seßhaft machten. Durch eine Feuersbrunst, welche am 21. April 1527 ihr altes Stammhaus Schwerdta einäscherte, verloren sie alle ihre Geschlechtsurkunden, und so beschränken sich die ältesten Nachrichten über dieses Geschlecht nur noch auf alte Chroniken, wie unter anderen auf die „Annales Laubanenses“, nach denen ein edler Ritter **Johann** von Uechtritz, beigenannt von der Steinkirche, im Jahre 1301 der Stadt Lauban als Bürgermeister vorstand. Der edle Dichter **Friedrich** von Uechtritz (geb. 1800, gest. 15. Februar 1875), welcher mehrere Trauerspiele, darunter das bekannteste: „Alexander und Darius“, geschrieben hat, steht zu Oesterreich in keiner Beziehung. Dagegen sind nach dieser Hinsicht die Folgenden zu verzeichnen: 1. **Franz Leopold** Freiherr (geb. zu Wiener-Neustadt am 27. Jänner 1774, gest. 1. Februar 1806), der im Februar 1782 in die Wiener-Neustädter Akademie zur militärischen Ausbildung eintrat, im August 1792 als Fahnencadet zu Bender-Infanterie Nr. 41 ausgemustert, mit diesem Regimente die Feldzüge in Belgien, vornehmlich die ruhmreiche Vertheidigung der Festung Luxemburg durch neun Monate im Jahre 1795 mitmachte und bis zum Capitänlieutenant vorrückte, dann als solcher in der Vollkraft seines Lebens, 32 Jahre alt, starb. — 2. **Karl Gottlieb** von Uechtritz (gest. 24. Juni 1731) studirte zu Görlitz und Witten-

berg, trat dann in die französische, später in die österreichische Armee, in letzterer zum Major vorrückend. Als solcher aus den Reihen derselben getreten, privatisirte er in der Niederlausitz. Er ist Verfasser des Werkes: „Woher die Landschaft Oberlausitz den Namen und die Hoheit eines Markgrafthums habe?" (Wittenberg 1752. 4°.). — 3. **Max F. G.** von Uechtritz schrieb eine „Reise durch das südliche Preußen und Oesterreich", die auch unter dem Titel: „Kleine Reisen eines Naturforschers" (Breslau 1820. J. F. Korn, 8°) erschien. — 4. Ein **August** Freiherr von Uechtritz diente 1843 als Rittmeister bei Hardegg-Kürassieren Nr. 8. Das Regiment kämpfte 1849 in Ungarn. Im Gefechte bei Verpéleth, während der Schlacht von Kapolna, stritt es, vom Feldmarschall-Lieutenant Schlik persönlich angeführt, mit Auszeichnung und trug namhafte Verluste davon. Rittmeister Baron Uechtritz ward durch einen Schuß tödtlich verwundet und starb nach mehrtägigem schmerzlichen Leiden. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Kürassiere und Dragoner", S. 209.] — 5. Endlich **Rudolph** Freiherr Uechtritz, Doctor der Philosophie und Zeitgenoß, im „Gothaischen genealogischen Taschenbuche der freiherrlichen Häuser" nicht ersichtlich. Als Botaniker in weiteren Kreisen bekannt, hat er sich namentlich Ungarn zum Objecte seiner Forschungen auserkoren. Die „Oesterreichische botanische Zeitschrift", redigirt von Dr. Skofitz, enthält mehrere, mitunter umfangreiche Arbeiten des Freiherrn Rudolph, und zwar: „Botanische Excursion in die Central-Karpathen" [Bd. VII, S. 342, 351, 360, 368, 374 und Bd. XIV, S. 385]; — „Oxytropis Carpatica n. sp." [Bd. XIV, S. 216 und 218]; — „Bemerkungen über einige Pflanzen der ungarischen Flora" [Bd. XVI, 1866, S. 209, 243, 281 und 315]; — „Zur Flora Ungarns" [Bd. XXI, 1871, S. 186, 233, 262, 306 und 340]; — „Thlaspi banaticum, eine neue Species der ungarischen Flora" [1875, Nr. 6]; — überdies auch Correspondenzen [Bd. XIV, S. 223, 385 und Bd. XV, S. 120]. [Kanitz (Aug.). Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik. Aus dem XXXIII. Bande der „Linnaea" besonders abgedruckt (Halle 1865, Schwetschke, 8°.) S. 247, Nr. 285.] — Es gibt auch Freiherren Uichtritz von Steinkirchen; es ist dies der Beiname des vorerwähnten Bürgermeisters von Lauban. Von diesen Freiherren dienten mehrere in der kaiserlichen Armee. Ob dieselben nur ein durch die Schreibung des Namens sich unterscheidender Zweig der Familie Uechtritz sind, oder ob sie eine Familie für sich bilden, läßt sich ohne Einsicht in Familienurkunden nicht festsetzen, wenn auch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß beide Zweige eines Stammes seien.

Uerményi, siehe: Ürményi.

Uetz, Adalbert (Maler, geb. in Wien 7. Februar 1807, gest. in Gratz 2. Mai 1864). Der Sohn eines Hofkoches, widmete er sich der Malerei und machte seine Studien in derselben an der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien. Im Jahre 1833 ging er nach Gratz und erwarb in dem nahen Waltendorf ein Haus, dessen Façade er mit Fresken ausschmückte. 1835 restaurirte er die Stucchi und Fresken im Mausoleum Ferdinands II. Vornehmlich als Decorationsmaler thätig, arbeitete er als solcher in der Burg, sowie im Palais des Erzherzogs Johann, im Cursaal zu Sauerbrunn, im Coliseum zu Laibach, in der Kirche zu Gleichenberg u. s. w. Auch das „Coliseum" in Gratz wurde ganz von ihm decorirt, und zu dem Eisfeste, welches er im Winter 1841 in diesem Vergnügungslocale arrangirte, modellirte er mit eigener Hand die Büsten großer Männer in Eis. Von seinen in Wien ausgeführten Arbeiten heben wir noch die Malereien in der Kirche des allgemeinen Krankenhauses hervor. Ein kurzer Nekrolog rühmt dem Maler Uetz nach, daß derselbe in Gratz eine allgemein geachtete und beliebte Persönlichkeit gewesen sei.

Wastler (Joseph). Steirisches Künstler-Lexikon (Gratz 1883, Verlag Leykam, 8°.) S. 171. — Wiener Zeitung, 1864, Nr. 115, S. 401.

Noch sind erwähnenswerth: 1. Ein Neffe des Obigen, **Julius** Uetz, seines Zeichens gleichfalls Maler. Er lebte von 1860 bis 1863 in

Gratz, schmückte daselbst die Decken des Circus (des heutigen Stadttheaters) mit Scenen des römischen Circus. — 2. Frau **Karoline Uetz**, vielleicht eine Verwandte der beiden Vorgenannten. Sie errichtete im Jahre 1875 eine Waisenstiftung von 60.000 fl. mit der Verfügung, daß von den Interessen mit der Zeit für je ein Waisenkind eine Einlage von Einhundert Gulden bei der Sparcasse gemacht, das bezügliche Büchel sodann im k. k. Depositenamte hinterlegt, die Interessen Zins auf Zins belassen und das so angesammelte Capital den Betreffenden im Falle der Verehelichung oder beim Antritte eines Geschäftes oder Gewerbes ausgefolgt werde. Stirbt aber ein Waisenkind früher noch, so soll das Geld nicht an dessen allfällige Angehörigen, sondern wieder an ein anderes Waisenkind übergehen. [Neue Freie Presse, 24. April 1875, im Localbericht.]

Uexküll-Gyllenband, Alfred Graf (k. k. Oberstlieutenant, geb. 3. März 1838 zu Stuttgart, gest. 7. Juli 1877). Ein Sohn des königlich württemberg'schen Obersthofmeisters Karl Aug. Wilhelm Grafen Uexküll aus dessen Ehe mit Mathilde geborenen Gräfin von Fries, trat er in die kaiserliche Armee und wurde 1863 Rittmeister im Prinz Alexander zu Württemberg-Huszaren-Regimente Nr. 11. Hierauf zum Generalstabe übersetzt, machte er in demselben den Feldzug gegen die Dänen 1864 mit und erhielt für sein ausgezeichnetes Verhalten das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. Später, 1866, wurde ihm der Orden der eisernen Krone dritter Classe mit der Kriegsdecoration verliehen. Nachdem er hierauf als Militärattaché mehrere Jahre bei den Gesandtschaften in Berlin, Paris und Constantinopel in Verwendung gestanden, kam er wieder zu dem Generalstabe in Wien. Zuletzt diente er als Oberstlieutenant in der niederösterreichischen Landwehr-Dragoner-Escadron Nr. 1. Während er als österreichischer Militärbevollmächtigter 1870 bei der kaiserlichen Gesandtschaft in Berlin fungirte, gerieth er mit dem Grafen von Hohenthal wegen eines zärtlichen Verhältnisses mit dessen Schwester, welche zu jener Zeit Hofdame bei der Kronprinzessin war, in Conflict, der zu einem Duelle führte, in welchem er von seinem Gegner eine Verwundung davontrug, die jedoch ohne weitere Folgen blieb. Als er im besten Mannesalter von 38 Jahren starb, hieß es in einem ihm gewidmeten Nachrufe, „daß er ein intelligenter, äußerst strebsamer Officier gewesen, dessen Verlust in der Armee tief beklagt wurde“. Der Graf ward im Jahre 1871 von Seiner Majestät noch mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet, außerdem hatte er 1864 von Mecklenburg-Schwerin das Militär-Verdienstkreuz und von Preußen den Kronenorden dritter Classe mit den Schwertern, dann aber von Württemberg, Frankreich, Belgien, Rußland und Schweden Decorirungen erhalten. Im Jahre 1871 vermälte er sich mit Valerie geborenen Gräfin von Hohenthal (geb. 30. Mai 1841, gest. zu Güns in Ungarn im März 1878), und stammen aus dieser Ehe: Albertine, Alexandrine, Karoline und Nicolaus (geb. zu Güns 14. Februar 1877). — Des Vorigen Bruder, Graf **Alexander** (geb. 2. October 1836) dient gleichfalls in der k. k. Armee, und zwar seit 15. December 1876 als Oberst und Commandant des Dragoner-Regiments Alfred Fürst Windischgrätz Nr. 14.

Neue Freie Presse, 1870, Nr. 1952: „Berliner Welt und Halbwelt“; 1877, Nr. 4627, Abendblatt, S. 1. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1877, Nr. 184. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr. 48.

Ugarte, Alois Graf (Staatsmann und Ritter des goldenen Vließes, geb.

1749, gest. zu Gratz am 18. November 1817). Der zweitgeborene Sohn des Grafen Johann Nepomuk aus dessen Ehe mit Marie Wilhelmine Rabutin Gräfin Souches, erhielt er 1760—1768 in der theresianischen Ritterakademie seine wissenschaftliche Ausbildung, trat nach beendeten Studien sofort in den Staatsdienst und wurde schon 1769, erst zwanzig Jahre alt, Appellationsrath in Böhmen. Später kam er als Gubernialrath nach Galizien, 1786 als Hofrath an die vereinte Hofstelle in Wien, in welcher Eigenschaft er einen nachahmungswerthen Freimuth darlegte. Am 30. Mai 1786, gelegentlich der Vorlage der Conduitetabellen über die galizischen Verwaltungsbeamten, die er als ihr ehemaliger Vorgesetzter persönlich kannte, bemerkte er als Hofkanzleireferent: Bei mancher Schilderung Seitens des Landeschefs habe sichtlich Leidenschaft mitgesprochen; es sei die Anordnung einer Strafe wider die Vorgesetzten nothwendig, die sich eine falsche Darstellung erlauben, und im Betretungsfalle wäre über sie das Nämliche zu verfügen, was der von ihnen Verleumdete sonst zu erdulden Gefahr liefe. Leider hatte der Antrag keinen nennenswerthen Erfolg. Nach dem Erscheinen des Patentes vom 14. August 1787 wurde Graf Ugarte Gubernator in Mähren und Schlesien und Landeshauptmann in Mähren. Bei Gelegenheit der Krönung Kaiser Leopolds II. in Böhmen erhielt er die geheime Rathswürde. Fünfzehn Jahre wirkte er in verdienstlichster Weise als Gouverneur in Mähren, als aber bei der neuen Organisirung der obersten Behörden die galizische Hofkanzlei aufgehoben, dagegen die vereinigte Hofkanzlei nebst der Hofkammer und der obersten Justizstelle ins Leben gerufen wurde, ernannte ihn Kaiser Franz 1802 zu seinem obersten Kanzler. Im Jahre 1805 fungirte der Graf bei der Wahl des Erzherzogs Rudolph, 1811 bei jener des Grafen Trauttmannsdorff zum Olmützer Erzbischof als k. k. Hofcommissär; 1807 erhielt er wegen seiner eifervollen Dienstleistung in Kriegszeiten das Großkreuz des St. Stephansordens. Im Jahre 1813 wurde er mit Belassung in seiner Anstellung als böhmischer und österreichischer Oberstkanzler zum Staats- und Conferenzminister ernannt, übernahm auch interimistisch das Präsidium des Finanzdepartements, von welchem er aber im September 1814, als Graf Stadion die Leitung der Finanzen antrat, unter Bezeugung der ah. Zufriedenheit und um sich als Oberstkanzler ganz der inneren Administration widmen zu können, wieder enthoben ward. Für seine Wirksamkeit in den nun folgenden Kriegen zum Sturze der Napoleonischen Gewaltherrschaft und zur Erkämpfung eines dauernden Friedens wurde ihm vom Kaiser das goldene Civil-Verdienstkreuz, eine nur sehr Wenigen verliehene Auszeichnung, zutheil. Auch machte er sich als Landesgubernator von Mähren, da er als solcher zugleich Protector der mährisch - schlesischen Landwirthschaftsgesellschaft war, nicht nur durch Förderung der Schafzucht sehr verdient, worin er auf seiner Herrschaft Jaispitz und den unter seiner Vormundschaftsverwaltung befindlichen Gütern Krawska, Brenditz und Rossitz mit gutem Beispiele voranging, sondern auch durch eine in Krawska eingerichtete Meierei mit Tiroler Rindvieh. Als er im Herbst 1817 dem Landesherrn entgegeneilte, erkrankte er in Gratz und starb daselbst in Folge eines

eingetretenen Brandes im Alter von 68 Jahren. Wiederholt hatte der Kaiser den treuen und verdienstvollen Diener am Krankenbette besucht und vor seiner Abreise, wenige Tage vor dem Tode des Grafen, demselben die höchste Auszeichnung verliehen, die der Oesterreicher aus den Händen seines Monarchen empfangen kann: den Orden des goldenen Vließes, begleitet von den gnädigsten Ausdrücken kaiserlicher Huld und Zufriedenheit. Graf Alois war seit 12. Mai 1777 mit Maria Josepha geborenen Gräfin Czernin, Sternkreuzordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin, vermält. Da er aus dieser Ehe keine Kinder hatte, so setzte er letztwillig den minderjährigen Sohn Joseph seines Neffen Grafen Maximilian zum Haupterben ein, welcher in Folge dessen im Jahre 1829 den Besitz der Herrschaft Jaispitz antrat.

Patriotisches Tagblatt (Brünn) 1802, Nr. 73—75. — Brünner Zeitung, 1817, S. 1293 und 1313.

Porträt. Lithographie eines Ungenannten. Im Postament, auf welchem sich seine in der Gubernatorsuniform ausgeführte, ins Profil gestellte, von vier Frauengestalten bekränzte Büste erhebt, liest man: „Aloys Graf von | und zu | Ugarte | Maehri: Schles | Landes | Gubernator“ (4°.).

I. **Zur Genealogie der Grafen Ugarte.** Dieselben stammen aus Spanien, wie es denn daselbst und in den spanisch-amerikanischen Colonien heute noch mehrere denkwürdige Personen dieses Namens gibt, so den berühmten **Antonio** Ugarte, der es vom Lohnbedienten bis zum spanischen Staatsrath brachte, 1827 königlich spanischer Gesandter in Turin war und als solcher 1830 starb. In entsetzlicher Weise denkwürdig aber ist der Padre Ugarte im spanischen Amerika, welcher die im Briefkasten an der Jesuitenkirche zu Sanjago eingelegten, an die himmlische Gnadenmutter adressirten Briefe, in denen die gläubige Bevölkerung ihre Wünsche und Gebete an dieselbe niederlegte, in Empfang nahm, vor dem Hochaltare öffnete und sich zum Dienste des Briefboten zwischen der Mutter Gottes und ihren Schutzbefohlenen herabließ, indem er diese sonderbare Correspondenz las und die darin enthaltenen Bitten zur Kenntniß der Gnadenmutter zu bringen vorgab. Am 8. December 1863 veranstaltete er zu Ehren der Mutter Gottes wieder eine ungemein prächtige Feier, bei welcher an 20.000 Flammen theils aus Oel, theils aus flüssigem Gas (Paraffin) die Kirche erleuchteten. In der siebenten Abendstunde, eben vor Beginn der Marienfeier, brach durch eine der zahllosen Lampen Feuer aus, und in kurzer Zeit stand die ganze von Besuchern vollgedrängte Kirche in einem Flammenmeere. Die Zahl der Verbrannten konnte nie festgesetzt werden. Am 9. December wurden 164 Wagenladungen von Cadavern und halbverkohlten Menschenresten auf den Friedhof von Sanjago gebracht. Im Ganzen sollen über 2000 Menschen verbrannt sein. Padre Ugarte, als Veranstalter dieser Marienfeier und als Briefbote der Mutter Gottes, wurde von den Gerichten in Sanjago zur Verantwortung gezogen. Waldheim's „Illustrirte Blätter“ gaben im Jahrgange 1864, S. 61, 237 und 264 ausführliche Darstellungen dieser grauenvollen Katastrophe mit Ansichten des Brandes der Kirche und dem Bildnisse des Padre Ugarte. Ob zwischen diesen spanischen und spanisch-amerikanischen Ugarte und dem in Oesterreich seßhaften Grafengeschlechte ein verwandtschaftlicher Zusammenhang vorhanden, steht dahin. Es fehlen über die in Spanien spielende Vergangenheit der Ugarte alle Quellen, und wir können die Geschichte dieses Geschlechtes nur von dem Zeitpunkte an verfolgen, als der erste Ugarte, **Peter** mit Vornamen, sich in Wien niederließ, wo er zuletzt zur Zeit Kaiser Leopolds I. die Stelle eines Stadtcommandanten bekleidete. Peter ist es auch, der 1654 den Freiherren-, 1676 den Grafenstand, 1662 das Incolat des mährischen, 1667 jenes des böhmischen Herrenstandes, sowie sein Ururenkel **Alois** am 15. November 1807 die steirische Landmannschaft, in die Familie brachte. Durch die Erwerbung von Groß-Meseritsch seinerseits im Jahre 1676 geschah es, daß sich die Grafen Ugarte auch Freiherren von Groß-Meseritsch schrieben, wie denn später, nachdem Graf **Maximilian** durch seine Heirat mit Gabriele Gräfin von Lützow die Güter Meldemann und Blankard erworben, die Ugarte auch den Namen Meldemann mit

dem ihrigen — Ugarte-Meldemann — verbanden. Die in Oesterreich seßhaften Ugarte sehen wir, den Ersten dieses Geschlechtes, den Grafen **Peter,** und dann den Grafen **Clemens** ausgenommen, welche beide in der österreichischen Armee dienten, ausschließlich im kaiserlichen Staatsdienste thätig. Der Kirche widmete sich in Oesterreich kein Ugarte. Im Staatsdienste bekleideten sie hohe Würden und Aemter, so waren die beiden Grafen **Alois** Gouverneure verschiedener Provinzen Oesterreichs und der ältere von ihnen oberster Kanzler der vereinigten Hofkanzlei in Wien, ein Mann von seltener Pflichttreue und einem Freimuthe, wie er in bureaukratischen Kreisen nicht zu häufig sich findet, ein Mann, der nicht nach oben kroch und nach unten trat, sondern gegen die Ungebührlichkeiten der Hohen Front machte und dagegen Einsprache erhob. Sein Kaiser schmückte ihn auch mit dem höchsten Ehrenzeichen, das er zu verleihen hat, mit dem goldenen Vließe. Ob die Ugarte den Künsten und Wissenschaften hold gewesen, darüber ist nichts bekannt, nur der letzte Ugarte, mit welchem der Mannesstamm dieses Geschlechtes vor einem Jahrzehnt erlosch, that sich in der Sportswelt, welche aber mit Kunst und Wissenschaft nichts gemein hat, mit solcher Passion hervor, daß in den betreffenden Kreisen sein früher Tod allgemein beklagt wurde. Auch von bedeutenden Stiftungen zu humanen Zwecken wissen wir wenig zu berichten; was darüber zu sagen ist, wird in den einzelnen biographischen Skizzen getreu erwähnt. — Was endlich die Frauen dieses Geschlechtes anbelangt, seien es die Töchter des Hauses, welche in fremde Familien hineinheirateten, oder die Töchter jener Geschlechter, aus denen sich die Ugarte Lebensgefährtinen auserkoren, so gehören sie den vornehmsten noch blühenden oder bereits erloschenen Adelsfamilien an, und wir begegnen darunter den Namen der Bubna, Bukuwka, Czernin, Hausperský, Klebelsberg, Lodron, Lützow, Chotek, Rochow, Stackelberg, Souches, Windischgrätz, Werdenberg und Anderer. Was endlich den stark wechselnden Grundbesitz dieses Hauses betrifft, der theils auf freiwilligen Verkäufen der eigenen Güter und im Ankaufe neuer oder auf Erwerbung durch Erbschaft und Heirat beruht, so ist dessen in den Lebensskizzen der Einzelnen nach quellenmäßigen Daten Erwähnung geschehen. [Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 438. — Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von Christian Ritter d'Elvert (Brünn, 4°.) Jahrg. 1870, Nr. 1, S. 1: „Zur mährisch-schlesischen Adelsgeschichte. XXXVIII. Die Grafen von Ugarte". — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Just. Perthes, 32°.) S. 1026. — Schönfeld (Ignaz Ritter von) Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates. Im Verein mit mehreren Freunden dieses Faches herausgegeben — (Wien 1824 C. Schaumburg und Comp., 8°.) S. 123.]

II. **Besonders denkwürdige Sprossen des Grafenhauses Ugarte.** 1. **Alois,** der oberste Hofkanzler [siehe die besondere Biographie S. 223]. — 2. **Alois,** der Gouverneur von Mähren und Schlesien [siehe die besondere Biographie S. 230]. — 3. **Clemens** (geb. 28. September 1798, gest. 1. December 1842), jüngster Sohn des Grafen Johann Wenzel aus dessen Ehe mit Maria Anna geborenen Gräfin Windischgrätz. Von 1804 bis 1815 in der theresianischen Ritterakademie, welche zunächst für adelige Zöglinge, die sich dem Civilstaatsdienste widmen wollen, bestimmt ist, wissenschaftlich ausgebildet, trat er, seiner Neigung für den Soldatenstand folgend, in die kaiserliche Armee, in welcher er rasch von Stufe zu Stufe vorrückte und zuletzt Oberst bei Fürst Schwarzenberg-Uhlanen Nr. 2 wurde. In dieser Stellung bekleidete er das Amt eines Dienstkämmerers bei Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Ludwig. Er hatte sich mit der Tochter des Großhändlers Kaan verlobt, erschoß sich aber unmittelbar vor der Trauung. — 4. **Johann Nepomuk** (gest. 11. Juni 1756), ein Sohn des Grafen Franz Ernst Dominik — ob aus dessen erster mit Maria Rebecca geborenen Gräfin Bubna von Littitz oder zweiter mit Maria Magdalena geborenen Freiin von Kustosch geschlossener Ehe, ist nirgends ersichtlich — bekleidete die Stellen eines kaiserlichen Rathes, Kämmerers und Landrechtsbeisitzers. Aus dem Nachlasse seines stark verschuldeten Schwiegervaters Karl Joseph Rabutin Grafen von Souches erkaufte er am 20. November 1743 von dessen Töchtern: Maria Anna, welche unverehelicht blieb, und **Maria Wilhelmine,** seiner Gemalin, um 200.000 fl. rheinisch die

Stammtafel der Grafen Ugarte.

Peter, 1654 Freiherr, 1676 Graf, † 1692.
Theresia Eleonore Gräfin **Saar (Idiar)** † 1705.

- **Peter.** **Eleonore Katharina** Gräfin **Werdenberg.**
  - **Franz Ernst Dominik**, 1713 böhmischer Graf, † 6. Juli 1713.
    1) **Maria Rebecca** Gräfin **Bubna** und **Littiz**, verwitwete **Wenzel Franz** Graf **Kokorzowa**.
    2) **Maria Magdalena** Freiin **Kustosz** zu **Zubrzy** und **Lippa**.
    - **Johann Nep.** [4] † 11 Juni 1756. **Mar. Wilhelmine Rabutin** Gräfin **Souches.**
      - **Johann Wenzel** [5] geb. 1748, † 27. October 1796. **Maria Anna** Gräfin **Windischgrätz** geb. 17. September 1765, † 1831.
        - **Maximilian** [7] geb. 1781, † Juli 1832. **Gabriele** Gräfin **Lützow** geb. 25. Mai 1786, † 2. Mai 1830.
          - **Louise** geb. 24. April 1803, vm. Graf **Constantin Lodron.**
          - **Joseph** geb. 26. October 1804, † 27. Juli 1862. 1) **Helene** Gräfin **Stackelberg** geb. 20. August 1820, † 12. Febr. 1843. 2) **Elisabeth** Freiin **Rochow** geb. 14. Mai 1822.
            - **Gabriele** geb. 11. Juni 1848, vm. **Carlo** Conte **Lovatelli.**
            - **Maximilian** [8] geb. 13. Mai 1851, † 3. Februar 1875.
            - **Anna** geb. 1. Mai 1855, vm. **H. Baltazzi.**
        - **Alois** [S. 230] geb. 9. März 1784, † 25. April 1845. **Ernestine** Gräfin **Croyer** geb. 6. Juli 1782, † 15. Jänner 1839.
          - **Louise** geb. 16. März 1813, vm. 1) **Wilhelm** Graf **Chotek** † 1850. 2) **Clemens** Freiherr von **Gudenau** † 18 Jänner 1857.
        - **Maria Anna** geb. 1788, †.
        - **Wenzel Karl** †.
        - **Josepha**, savoy'sche Stiftsdame, geb. 4. Nov. 1789.
        - **Philippine** geb. 5. April 1796, †.
        - **Clemens** [3] geb. 28. Sept. 1798, † 1. December 1842.
      - **Alois** [S. 223], Ritter des goldenen Vließes, geb. 1749, † 18. November 1817. **Maria Josepha** Gräfin **Czernin** geb. 21. December 1748, †.
      - **Maria Leopoldine** † 18. December 1800, vm. **Procop** Graf **Klebelsberg** † 17. Jänner 1819.
      - **Maria Anna** geb. 1737, † 21. Februar 1798, vm 1) **Johann Nep.** Freiherr **Hausperský** von **Fanal** † 1791. 2) **Johann Bapt.** Graf **Mittrowsky** v. **Nemischl** † 9. Jänner 1812.
      - Noch zwei Kinder jung †.
    - **Franz Ferdinand.**
    - **Maria Katharina**, vm. **Franz Anton** Freiherr **Bukuwka** von **Bukuwky.**
- **Maria Maximiliana** † 1711, vm. **Franz Karl** Graf **Baruba.**

im Znaimer Kreise gelegene Herrschaft Zaispitz, welche seitdem im Besitze der Familie geblieben ist. Aus seiner Ehe entsprossen sechs Kinder, von welchen Johann Wenzel das Geschlecht fortpflanzte, Alois [siehe dessen Biographie S. 223] kinderlos starb, die Töchter Maria Leopoldine und Maria Anna aber in die Familien Klebelsberg, Hausperský und Mittrowský heirateten [vergleiche die angeschlossene Stammtafel]. — 5. **Johann Wenzel** (geb. 1748, gest. am 27. October 1796), ein Sohn des Grafen Johann Nepomuk aus dessen Ehe mit Maria Wilhelmine Rabutin Gräfin von Souches und ein Bruder des Ritters vom goldenen Vließe Grafen Alois [siehe diesen S. 223], genoß wie die meisten männlichen Sprossen der Familie Ugarte seine wissenschaftliche Ausbildung in der theresianischen Ritterakademie in Wien, in welcher er von 1760 bis 1768 verweilte. Er ward 1777 zum Rathe bei der niederösterreichischen Regierung, anläßlich der Gerichtsorganisirung vom Jahre 1782 zum niederösterreichischen Appellationsrathe, aber schon mit Decret vom 13. September d. J. zum Hofrathe bei der obersten Justizstelle ernannt und als solcher dem böhmischen Senate zugewiesen. 1787 folgte er dem verstorbenen Freiherrn von Gebler [Bd. V, S. 118] in der Vicekanzlerwürde der vereinigten Hofstelle, 1790 wurde er geheimer Rath, 1791 Obersthofmeister der Erzherzogin Marie Clementine, Oberstmusikgraf und Director des Hoftheaters, 1794 bekleidete er die Stelle des niederösterreichischen Oberstlandrichters und Präsidenten der niederösterreichischen Landrechte, 1795 jene des niederösterreichischen Appellationsgerichts-Präsidenten. In der Vollkraft seines Lebens, 1796, erst 48 Jahre alt, wurde er vom Tode hingerafft. Der Graf vermehrte ansehnlich den Grundbesitz seines Hauses durch den Ankauf des Religionsfondsgutes Krawska, des Studienfondsgutes Brenditz, beide im Znaimer Kreise gelegen, sowie des Olmützer erzbischöflichen Lehengutes Rzikowitz. Aus seiner Ehe mit Maria Anna geborenen Gräfin Windischgrätz hatte er vier Söhne: Maximilian, Alois, Wenzel Karl und Clemens, und drei Töchter: Maria Anna, Josepha und Philippine. Ueber die Söhne Maximilian Alois und Clemens siehe die betreffenden besonderen Artikel. [Maasburg (M. Friedrich von). Geschichte der obersten Justizstelle in Wien (1749—1848), größtentheils nach amtlichen Quellen bearbeitet (Prag 1879, J. B. Reinitzer und Comp., 8°.) S. 27, 105 und 129.] — 6 **Joseph** (geb. 26. October 1804, gest. 27. Juli 1862), der einzige Sohn des Grafen Maximilian [siehe den Folgenden] aus dessen Ehe mit Gabriele geborenen Gräfin von Lützow, widmete sich der diplomatischen Laufbahn und bekleidete zuletzt die Stelle eines außerordentlichen Gesandten am königlich württembergischen Hofe, trat aber 1849 aus dem Staatsdienste. Von seinem Großoheim erbte er die Herrschaft Zaispitz und nach seinem 1832 verstorbenen Vater die Hälfte von Rossitz, die andere Hälfte brachte er von seiner Schwester Louise, vermälten Constantin Graf Lodron, 1833 käuflich an sich. 1844 veräußerte er die ganze Herrschaft Rossitz um eine Million und sechzigtausend Gulden Conventionsmünze an Baron Sina. Das gemeinschaftliche Lehengut Rzikowitz hatte die Familie bereits 1842 verkauft. Am 15. Jänner 1842 vermälte sich Graf Joseph mit Helena geborenen Gräfin von Stackelberg (geb. 20. August 1820). Nach deren (am 12. Februar 1843) erfolgtem Tode schritt er (am 24. Juni 1845) zur zweiten Ehe, mit Elisabeth Rochow, Tochter des königlich preußischen Generals und Gesandten am St. Petersburger Hofe Theodor Freiherrn von Rochow. Innerhalb der Jahre 1823—1830 ließ er auf seiner Herrschaft Zaispitz eine neue Pfarrkirche und ein neues Schloß, 1835 aber bei der alten Kirche eine Familiengruft erbauen; außerdem errichtete er eine Stiftung jährlicher vierhundert Gulden für Lehrer und Gehilfen zur Emporbringung der Schulen in Zaispitz. Zu Anfang der Sechziger-Jahre saß Graf Ugarte im Abgeordnetenhause des österreichischen Reichsrathes. Im Juli 1862 stürzte er bei einem Spazierritte vom Pferde und starb bald darauf an den Folgen dieses Unfalles. Aus seiner zweiten Ehe überlebten ihn drei Kinder Gabriele, Anna und Maximilian. Die beiden Töchter heirateten [siehe die Stammtafel], und der Sohn Maximilian wurde, noch nicht 24 Jahre alt, auf der Reise vom Tode hingerafft. [**Porträt.** Lithographie ohne Angabe des Zeichners, 4°.] — 7. **Maximilian** (geb. 1781, gest. im Juli 1832), ältester Sohn des Grafen Johann Wenzel aus dessen Ehe mit Maria Anna geborenen Gräfin Windischgrätz und Bruder der Grafen Alois [siehe diesen S. 230] und Clemens [S. 226,

Nr. 3], erhielt während der Jahre 1797 und 1798 seine Ausbildung in der theresianischen Ritterakademie, trat dann in den Staatsdienst, wurde 1806 böhmischer Gubernialsecretär, bald danach wirklicher Gubernialrath in Böhmen, 1817 Hofrath beim galizischen Gubernium, zog sich aber ins Privatleben zurück. Von seiner Tante Maria Anna, welche von ihrem ersten Gatten Johann Nep. Freiherrn von Hausperský die Herrschaft Rossitz im Brünner Kreise ererbt hatte, zum Haupterben eingesetzt, gelangte er zu dieser Besitzung. Durch seine am 21. Juni 1802 mit Gabriele geborenen Gräfin Lützow (geb. 25. Mai 1786, gest. 2. Mai 1830) geschlossene Ehe erwarb er die Güter Meldemann und Blankard, in Folge dessen die Familie Ugarte sich auch Ugarte-Meldemann schrieb. Als im Jahre 1819 in Brünn das Franzensmuseum ins Leben trat, sicherte der Graf diesem Institute jährlich zwanzig Klafter weichen Holzes von seiner Herrschaft Rossitz zu. Aus seiner Ehe stammen eine Tochter Aloisia, später vermälte Constantin Graf Lodron, und ein Sohn Joseph, welcher 1829 die von seinem Großoheim Grafen Alois, Ritter des goldenen Vließes, ererbte Herrschaft Zaispitz antrat. — 8. **Maximilian** (geb. 13. Mai 1851, gestorben zu San Remo in Sardinien am 3. Februar 1875), ein Sohn des Grafen Joseph aus dessen zweiter Ehe mit Elisabeth Freiin von Rochow. In den letzten Tagen des Jänner 1875 begab sich der Graf nach Italien, wo er mit seiner Mutter in San Remo zusammentraf. Kurz nach seiner Ankunft daselbst erkrankte er an einem Scharlachfieber, dem er in wenigen Tagen erlag. Der Graf, von dem es in einem kurzen Nachruf hieß, „daß sein Tod in den Kreisen der Sportswelt warme Theilnahme erwecken werde, da er als ebenso lebenslustiger wie liebenswürdiger Cavalier bekannt war“, hatte, als er starb, sein 24. Lebensjahr noch nicht vollendet. Er war der Chef des Hauses, der letzte männliche Sproß des Geschlechtes Ugarte, welches gegenwärtig nur noch in weiblichen Sprossen, nämlich in des Grafen Mutter Elisabeth, dessen zwei Schwestern Gabriele und Anna und der Cousine des Vaters desselben, der Gräfin Louise, dem Namen nach aber nur in der Mutter fortblüht. [Wiener Salonblatt (gr. 4°.), VI. Jahrg., 27. Februar 1875, Nr. 9: „Maximilian Ugarte“. — **Porträt.** Nach einer Photographie aus dem Atelier des Dr. Székely, gezeichnet von Jg. Eigner, Angerer und G. ch.(emitypirt) [auch in vorbenanntem Salonblatt] — 9. **Peter** (gest. 1692), der erste Ugarte, der nach Oesterreich kam; 1639, während des dreißigjährigen Krieges, diente er bereits in der kaiserlichen Armee. Er stieg zum Capitän auf und ward in Würdigung seiner Tapferkeit 1654 von Kaiser Ferdinand III. in den Freiherrenstand erhoben. Als Oberstwachtmeister der Stadtquardi in Wien erhielt er von Kaiser Leopold I. am 29. März 1662 das Incolat des Herrenstandes in Mähren, 1667 aber jenes in Böhmen. Am 24. October 1662 kaufte er das Gut Budischkowitz im Znaimer Kreise, 1665 das öde mit Holz und Gesträuch verwachsene Dorf Straßhof, welche beiden Besitzungen er 1678 wieder um 51.000 fl. veräußerte. Er rückte dann zum Oberstlieutenant der Wiener Stadtquardi vor und kaufte 1668 von der kaiserlichen Kammer das Gut Groswetschwar in Böhmen und am 16. October 1676 die Herrschaft Groß-Meseritsch im Iglauer Kreise um 139.500 fl., wonach sich die Ugarte auch Freiherren von Groß-Meseritsch schrieben. Am 12. November 1676 wurde Freiherr Peter Ugarte als Obrister, Kämmerer, Hofkriegsrath und Obristlieutenant der Stadtquardi in den Grafenstand des h. römischen Reiches erhoben, und noch im Jahre 1679 bekleidete er die Stelle eines Stadtcommandanten von Wien. Er war mit Theresia Eleonore, Tochter des Franz Adam Euseb Zdiarsky, Reichsgrafen von Saar (Zdiar) vermält, der seine Güter an seine fünf Töchter, welche in die gräflichen Häuser Sternberg-Hyserle, Carretto, von Millesimo, Ugarte und Magnis geheiratet hatten, vererbte und 1670 die männliche Linie seines Geschlechtes schloß. Aus seiner Ehe mit Theresia Eleonore hatte Graf Peter Ugarte eine Tochter Maria Maximilana (gest. 1711), vermälte Franz Karl Zarub Freiherr von Hustiřan, und einen Sohn Peter, welcher mit seiner Gemalin Eleonore Katharina geborenen Gräfin von Werdenberg das Geschlecht fortpflanzte.

III. **Wappen.** Dreimal senkrecht, zweimal quer getheilt (12 Felder). 1. In Roth zwei schräge sich kreuzende, mit den Bärten oben auswärts gekehrte goldene Schlüssel, begleitet von vier goldenen Herzen. 2. In Gold fünf (2, 1, 2)

von Chotek und nach dessen 1850 erfolgtem Tode mit Clemens Freiherrn von Gudenau verheiratete. Sie wurde am 18. Jänner 1857 wieder Witwe und erbte nach ihres Vaters Tode die Güter Krawska und Brenditz.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar B. F. Voigt, 8°.) XXIII. Jahgr. (1845), 1. Theil, S. 312, Nr. 90. — Brünner Zeitung, 1845, Nr. 162 u. f. — Moravia (Brünner belletr. Blatt, 4°.) 1845, Nr 65: „Znaims Klage am Sarge u. s. w." — d'Elvert (Christian Ritter). Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft für Beförderung des Ackerbaues u s. w. (Brünn, 4°.) Jahrg. 1870, S. 4, im Artikel: „Die Grafen von Ugarte".

Porträt. Unterschrift: „Aloys | Graf von und zu Ugarte, | Präsident | der k. k. Landes-Regierung und der Herren- | Stände des Erzherzogthums Oesterreich | ob der Enns". Ohne Angabe des Zeichners und Stechers, gr. 8°. (Neidl sc. ?) in John'scher Punktirmanier, selten.

Ugazy, Vitus (Erfinder mehrerer landwirthschaftlichen Maschinen, geb. im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, gest. 1840). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang sind wir sehr mangelhaft unterrichtet. Er war im Jahre 1817, als er mit seiner Fruchtsäemaschine auftrat, k. k. Straßenbaucommissär in Wiener Neustadt. In den Mußestunden, welche sein amtlicher Beruf ihm übrig ließ, beschäftigte er sich mit Constructionen landwirthschaftlicher Maschinen, welche theils die mühevolle Feldarbeit erleichtern, theils dieselbe fördern sollten. Am 30. August 1817 nahm er zuerst ein achtjähriges Privilegium auf eine Säemaschine, deren Beschreibung das in den Quellen angeführte Keeß-Blumenbach'sche Werk enthält. Zugleich stellte er eine neue, mit einem Pfluge versehene Maschine und eine zum Anbaue größerer Samengattungen bestimmte auf, welch letztere er Stupfmaschine nannte. Beide wurden in der Folge durch vollkommenere Maschinen verdrängt. Am 17. Mai 1827 erhielt er ein fünfjähriges Privilegium auf eine von ihm erfundene Rollmange, welche sowohl im Kleinen zum Gebrauche bei der Hauswäsche, als auch im Großen für Färbereien, Leinwand- und Zeugmanufacturen verwendbar war und überhaupt als sehr praktisch sich bewährte. Endlich erfand er noch eine Dreschmaschine nach dem Stampfsysteme. Ueber Ugazy's verschiedene Säemaschinen berichtet Exner: „Bei der Construction derselben war ihm, wie dem von Vielen höher gestellten Fellenberg die chinesische Säemaschine bekannt. Die Ugazy'schen Säemaschinen dienten durch mehrere Jahre zu vergleichenden Anbauversuchen in und außer Oesterreich. Ugazy hat seine Säemaschinen, seine Dreschmaschinen und seine Schollenbrecher in nett ausgeführten Werkzeichnungen hinterlassen, nur von seiner Fruchtschneidemaschine besitzen wir außer einer kurzen Mittheilung keine näheren Nachrichten. Sein Schollenbrecher hat sich außerhalb Oesterreichs als ein sehr wirksames Ackergeräth Anerkennung und Verbreitung verschafft und die Grundform für die heute übliche Ringelwalze abgegeben. Herr Schober beschreibt die Ugazy'sche Schollenwalze in seiner „Landwirthschaftlichen Geräthschaftskunde", welche 1846 bei Dietze in Anclam erschienen ist. Ugazy's Verdienste um die Erfindung landwirthschaftlicher Maschinen erregen um so mehr unsere Theilnahme, als derselbe nur während der kurz bemessenen freien Stunden seinem Erfindungstriebe nachhängen konnte". Im Druck erschien von ihm nur die „Vollständige, auf Versuche und

Erfahrung gegründete Abhandlung über den Anbau der Getreidesamen, hinsichtlich der ihnen zuträglichen Tiefe und des Flächenraumes, in welchem sie zuverlässig gedeihen und zum höchsten Ertrage gebracht werden. Mit Tabellen und 3 KK." (Wien 1822 [Heubner] gr. 8°.). Ugazy starb im hohen Alter.

Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerken und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben... Mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat. Herausgegeben von Stephan Ritter von Keeß und W. C. W. Blumenbach (Wien 1830, Karl Gerold, 8°.) Bd. I, S. 279 u. f. und S. 736 u. f. — Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Herausgegeben von der Generaldirection (der Weltausstellung 1873 in Wien), redigirt von Prof. Dr. Wilhelm Franz Exner (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°.). Erste Reihe, S. 50 und 54. — Centralblatt für die gesammte Landescultur. Herausgegeben von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft im Königreich Böhmen. Redigirt von Alois Borrosch (Prag 4°.) 1860, Nr. 26: „Zur Geschichte der Erfindung der Mähmaschine".

Uggeri, Angelus (Architekt, geb. zu Gerra nächst Pizzighettone in der Lombardei am 14. April 1754, gest. am 11. October 1837). Bis zum fünfzehnten Jahre besuchte er das Collegium der Jesuiten zu Cremona. Während er daselbst in den gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen nicht recht vorwärts schritt, zeigte er in mechanischen Arbeiten eine ganz ungewöhnliche Begabung. Aus dem Colleg trat er in die von der Kaiserin Maria Theresia ins Leben gerufene ikonographische Schule ein, in welcher er nebst der Geometrie auch das Zeichnen der fünf Säulenordnungen nach Vignola erlernte. Nicht ohne Einfluß blieben auf ihn auch die Vorträge des Malers Manfredini in Cremona, der sich besonders im Decorationsfache einen guten Ruf erworben hatte. In seinem Drange nach weiterer Ausbildung begab sich Uggeri nun nach Mailand, wo er auf der Akademie der bildenden Künste mit allem Eifer Perspective und zuletzt Architectur studirte. Giocondo Albertolli [Bd. I, S. 11], ein trefflicher Ornamentenzeichner, Bildhauer und Architekt in Mailand, und Bianconi, zu jener Zeit Secretär an der Brera, nahmen sich des talentvollen Jünglings, der indessen den geistlichen Beruf erwählt und die Priesterweihe empfangen hatte, mit aller Theilnahme an und förderten ihn in seinen Arbeiten und Bestrebungen. Als damals von der Kunstakademie in Parma ein Preis ausgeschrieben ward, trat auch Uggeri in Bewerbung um denselben und war so glücklich, ihn zu erringen. Eine schwere Krankheit brachte ihn bald danach an den Rand des Grabes. Genesen ging er zur Kräftigung seiner Gesundheit heim nach Cremona und von dort für einige Zeit nach Brescia, kehrte aber zuletzt wieder nach Mailand zurück. Daselbst vertiefte er sich nun ganz in architektonische Studien. Während eines Besuches der unfern von Cremona gelegenen Stadt Codogno erhielt er die Aufforderung, den Entwurf und die Pläne zu einem Theater zu machen, man bezeichnete ihm jedoch jenes in Monza als das Muster, nach welchem er im Ganzen vorzugehen hätte. Er unterzog sich dieser Aufgabe und führte sie auch im Allgemeinen nach dem Wunsche seiner Auftraggeber aus, that aber doch dabei so viel aus Eigenem hinzu, daß sich schon in dieser Arbeit sein schöpferischer, nach guten Mustern gebildeter Genius kundgibt. Indessen unterhielt er fortwährend innigen Verkehr mit dem schon erwähnten Secretär der Kunstakademie Bianconi

grüne Blätter. 3. Auf Hermelin ein kleiner rother Schild mit dem goldenen Buchstaben R belegt. 4. In Grün eine vierblättrige silberne Rose unter einem silbernen Schildeshaupte, worin drei schwarze Adler neben einander zu sehen sind. 5. In Silber auf grünem Boden ein grünender Eichbaum, an dessen Stamm zu jeder Seite ein schwarzer Hund aufspringt. 6. Von Gold und Schwarz spitzenweise quer getheilt. 7. Quadrirt: a und d in Roth drei (2, 1) silberne Münzen, b und c in Silber ein rothes Kreuz. 8. Von Gold und Schwarz spitzenweise quer getheilt, unten auf Schwarz drei silberne Henkelkrüge nebeneinander. 9 und 10 (vereinigt). Von Roth und Gold quadrirt und in jedem dieser beiden Felder gegen einander gekehrt ein Greif von gewechselten Tincturen; in der hinteren Pranke hält der zur Rechten ein gezücktes blankes Schwert und in jener zur Linken eine rothe Rose an grünem Stiele. 11. In Silber ein ausgebogenes rothes Kreuz mit fünf (1, 3, 1) goldenen Münzen belegt. 12. In Blau ein goldenes Andreaskreuz, beseitet von vier goldenen Münzen. Ueber dem Ganzen eine Marquiskrone. Schildhalter. Zwei goldene Greife.

Ugarte, Alois Graf (Staatsmann, geb. nach dem genealogischen Taschenbuche am 9. März 1784, nach der österreichischen Encyklopädie 1787, gest. 25. April 1845). Ein Sohn des Grafen Johann Wenzel aus dessen Ehe mit Maria Anna geborenen Gräfin Windischgrätz und Neffe des 1817 verstorbenen Staats- und Conferenzministers Alois Grafen Ugarte, trat er 1797, dreizehn Jahre alt, in die k. k. theresianische Ritterakademie, in welcher er durch dritthalb Jahre auch die Dienste eines k. k. Edelknaben versah. Nach seinem Austritte aus diesem Institute, 1800, begann der kaum sechzehnjährige Jüngling die politische Dienteslaufbahn als Conceptspracticant bei dem Znaimer Kreisamte. Im October 1801 zur Dienstleistung bei der mährisch-schlesischen Landesstelle berufen, kam er im October 1803 als überzähliger Secretär zum k. k. Landesgubernium in Venedig und ging im Februar 1805 zum mährisch-schlesischen Landesgubernium zurück. In der kritischen Zeit der Anwesenheit des Feindes in Brünn entwickelte er in seiner Dienstleistung bei dem damals bestandenen Hofcommissariate solche Umsicht und Energie, daß er von Kaiser Franz 1807 zum unbesoldeten mährisch-schlesischen Gubernialrathe ernannt wurde. 1814 erhielt er die Bestimmung als zweiter Rath der kaiserlichen Generalintendantur der italienischen Armee, jedoch unter Vorbehalt des Rücktrittes in seine vorige Stelle. Für seine Verdienste in dieser Kriegsepoche sah er sich zuerst im Jahre 1810 mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens, im August 1814 aber mit dem silbernen Kreuze des eben für in dieser Zeit erworbene Verdienste gestifteten Civil-Ehrenzeichens belohnt. 1815 ward er zum wirklichen besoldeten Hofrathe bei der k. k. Hofkammer Ministerial-Banco-Hofdeputation, Finanz- und Commerzhofstelle ernannt. Nach achtjähriger Dienstleistung auf diesem Posten erfolgte am 6. April 1823 seine Ernennung zum Vice-Präsidenten bei dem k. k. böhmischen Landesgubernium. 1827 wurde er geheimer Rath, noch im nämlichen Jahre Präsident der ob der Ennsischen Landesregierung zu Linz und dann mit ah. Entschließung vom 29. November 1834 Gouverneur in Mähren und Schlesien, in welcher Stellung er, 61 Jahre alt, das Zeitliche segnete. Graf Ugarte zählt zu den verdienstvollen Staatsmännern der vormärzlichen Periode, welche ihr rasches Aufrücken in hohe Dienstposten nicht blos ihrer vornehmen Abstammung, sondern vielmehr dem Eifer, der Energie und dem Tacte verdanken, welche sie auf den Posten entwickeln, auf die sie gestellt

worden. Wenn wir auch nicht in die panegyrischen Hymnen einstimmen, welche in amtlichen Blättern nach seinem Hingange laut wurden, es bleibt noch immer genug übrig, um sein Andenken als das eines verdienstvollen Staatsmannes, der es mit seinen Pflichten ernst nimmt, lebendig zu erhalten. Sein Ruf als solcher veranlaßte auch 1834 seine Ernennung zum Spruchmann des damals zusammengestellten deutschen Bundesschiedsgerichtes, dessen Mitglieder durch Charakter und Gesinnung ausgezeichnete, durch mehrjährigen Dienst, hervorragende Kenntnisse und Geschäftsbildung erprobte Männer sein sollten. Ebenso lakonisch als zutreffend charakterisirt d'Elvert den Grafen als einen besonderen Förderer der bevorzugten Standesclassen und als dem schriftstellernden Beamtenthum abhold; nun, es ist ja bekannt, daß im Vormärz der Mensch erst beim Baron anfing, und auch Verfasser dieses Lexikons fand noch im Nachmärz lange nicht und findet auch heute noch nicht immer Verständniß für seine Arbeit. Im Uebrigen war Graf Ugarte ein umsichtiger und thätiger Geschäftsmann und noch mehr: ein schöpferischer Geist. In seiner Stellung als oberösterreichischer Landespräsident gab er den Anstoß zu ebenso guten als verdienstlichen Einrichtungen und Anstalten; die Stadt Linz erhielt zu seiner Zeit ein Taubstummen- und Blindeninstitut, der Irrenanstalt wurde ein Garten zugewiesen, das Gebärhaus in einem eigenen Gebäude untergebracht und durch wesentliche Verbesserungen vervollkommnet; die Landstraßen wurden mit Bäumen bepflanzt, die Straßen in der Stadt erweitert und geebnet, mehrere hölzerne feuergefährliche Gebäude abgebrochen, jedoch die Eigenthümer dafür entschädigt; der Festrazische Volksgarten ward ganz nach dem Muster des Wiener neu angelegt, die Donaubrücke um zwei Seitengänge rechts und links für Fußgeher erweitert, der Landungsplatz an der Donau längs der Stadt mit einem gepflasterten Damm versehen, die Mauer längs der Promenade mit einem Akazienspalier bedeckt, eine Schwimmschule, ein kaltes Bad errichtet, die Straßenbespritzung durch freiwillige Beiträge eingeführt. Auch begann man damals schon mit dem Bau der Canäle, zu welchem die Landstände auf zwanzig Jahre je 20.000 fl. gegen ratenweise Rückzahlung ohne Interessen vorstreckten. An der Entstehung des Landesmuseums, 1833 u. f., welches gegenwärtig unter der Leitung des Malers Kaiser trefflich prosperirt, hatte der Graf nicht unwesentlichen Antheil. Als er dann zum Landesgouverneur von Mähren und Schlesien ernannt, seinen Sitz in Brünn aufschlug, bildete auch diese Stadt mit dem ganzen Lande den Gegenstand seiner gedeihlichen Fürsorge. Unter ihm nahm die Verbesserung der Landstraßen stetigen Fortgang, für die Verschönerung der Hauptstadt wirkte er durch Anlagen auf dem Franzensberge, im Augarten, auf der Bastei und dem Glacis, ferner durch bessere Pflasterung, Beleuchtung und Reinhaltung der Straßen und Plätze, auch ließ er sich die Vervollkommnung und Erweiterung der Humanitätsanstalten angelegen sein. Graf Ugarte hatte sich am 3. Juni 1810 mit Ernestine gebornen Gräfin von Troyer (geb. 6. Juli 1782, gest. 15. Jänner 1839), Palastdame der Kaiserin, vermält. Aus dieser Ehe ging nur eine Tochter Louise (geb. 16. März 1813) hervor, welche sich zuerst (7. Juni 1836) mit dem oberösterreichischen Regierungs- und mährisch-schlesischen Gubernialrathe Wilhelm Grafen

von Chotek und nach dessen 1850 erfolgtem Tode mit Clemens Freiherrn von Gudenau verheiratete. Sie wurde am 18. Jänner 1857 wieder Witwe und erbte nach ihres Vaters Tode die Güter Krawska und Brenditz.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar B. F. Voigt, 8°.) XXIII. Jahgr. (1845), 1. Theil, S. 312, Nr. 90. — Brünner Zeitung, 1845, Nr. 162 u. f. — Moravia (Brünner belletr. Blatt, 4°.) 1845, Nr 65: „Znaims Klage am Sarge u. s. w." — d'Elvert (Christian Ritter). Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft für Beförderung des Ackerbaues u s. w. (Brünn, 4°.) Jahrg. 1870, S. 4, im Artikel: „Die Grafen von Ugarte".

Porträt. Unterschrift: „Aloys | Graf von und zu Ugarte, | Präsident | der k. k. Landes-Regierung und der Herren- | Stände des Erzherzogthums Oesterreich | ob der Enns". Ohne Angabe des Zeichners und Stechers, gr. 8°. (Reidl sc.?) in John'scher Punktirmanier, selten.

Ugazy, Vitus (Erfinder mehrerer landwirthschaftlichen Maschinen, geb. im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, gest. 1840). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang sind wir sehr mangelhaft unterrichtet. Er war im Jahre 1817, als er mit seiner Fruchtsäemaschine auftrat, k. k. Straßenbaucommissär in Wiener Neustadt. In den Mußestunden, welche sein amtlicher Beruf ihm übrig ließ, beschäftigte er sich mit Constructionen landwirthschaftlicher Maschinen, welche theils die mühevolle Feldarbeit erleichtern, theils dieselbe fördern sollten. Am 30. August 1817 nahm er zuerst ein achtjähriges Privilegium auf eine Säemaschine, deren Beschreibung das in den Quellen angeführte Keeß-Blumenbach'sche Werk enthält. Zugleich stellte er eine neue, mit einem Pfluge versehene Maschine und eine zum Anbaue größerer Samengattungen bestimmte auf, welch letztere er Stupfmaschine nannte. Beide wurden in der Folge durch vollkommenere Maschinen verdrängt. Am 17. Mai 1827 erhielt er ein fünfjähriges Privilegium auf eine von ihm erfundene Rollmange, welche sowohl im Kleinen zum Gebrauche bei der Hauswäsche, als auch im Großen für Färbereien, Leinwand- und Zeugmanufacturen verwendbar war und überhaupt als sehr praktisch sich bewährte. Endlich erfand er noch eine Dreschmaschine nach dem Stampfsysteme. Ueber Ugazy's verschiedene Säemaschinen berichtet Exner: „Bei der Construction derselben war ihm, wie dem von Vielen höher gestellten Fellenberg die chinesische Säemaschine bekannt. Die Ugazy'schen Säemaschinen dienten durch mehrere Jahre zu vergleichenden Anbauversuchen in und außer Oesterreich. Ugazy hat seine Säemaschinen, seine Dreschmaschinen und seine Schollenbrecher in nett ausgeführten Werkzeichnungen hinterlassen, nur von seiner Fruchtschneidemaschine besitzen wir außer einer kurzen Mittheilung keine näheren Nachrichten. Sein Schollenbrecher hat sich außerhalb Oesterreichs als ein sehr wirksames Ackergeräth Anerkennung und Verbreitung verschafft und die Grundform für die heute übliche Ringelwalze abgegeben. Herr Schober beschreibt die Ugazy'sche Schollenwalze in seiner „Landwirthschaftlichen Geräthschaftskunde", welche 1846 bei Dietze in Anclam erschienen ist. Ugazy's Verdienste um die Erfindung landwirthschaftlicher Maschinen erregen um so mehr unsere Theilnahme, als derselbe nur während der kurz bemessenen freien Stunden seinem Erfindungstriebe nachhängen konnte". Im Druck erschien von ihm nur die „Vollständige, auf Versuche und

Erfahrung gegründete Abhandlung über den Anbau der Getreidesamen, hinsichtlich der ihnen zuträglichen Tiefe und des Flächenraumes, in welchem sie zuverlässig gedeihen und zum höchsten Ertrage gebracht werden. Mit Tabellen und 3 KK." (Wien 1822 [Heubner] gr. 8°.). Ugazy starb im hohen Alter.

Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerken und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben... Mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat. Herausgegeben von Stephan Ritter von Keeß und W. C. W. Blumenbach (Wien 1830, Karl Gerold, 8°.) Bd. I, S. 279 u. f. und S. 756 u. f. — Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Herausgegeben von der Generaldirection (der Weltausstellung 1873 in Wien), redigirt von Prof. Dr. Wilhelm Franz Exner (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°.). Erste Reihe, S. 50 und 54. — Centralblatt für die gesammte Landescultur. Herausgegeben von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft im Königreich Böhmen. Redigirt von Alois Borrosch (Prag 4°.) 1860, Nr. 26: „Zur Geschichte der Erfindung der Mähmaschine".

Uggeri, Angelus (Architekt, geb. zu Gerra nächst Pizzighettone in der Lombardei am 14. April 1754, gest. am 11. October 1837). Bis zum fünfzehnten Jahre besuchte er das Collegium der Jesuiten zu Cremona. Während er daselbst in den gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen nicht recht vorwärts schritt, zeigte er in mechanischen Arbeiten eine ganz ungewöhnliche Begabung. Aus dem Colleg trat er in die von der Kaiserin Maria Theresia ins Leben gerufene ikonographische Schule ein, in welcher er nebst der Geometrie auch das Zeichnen der fünf Säulenordnungen nach Vignola erlernte. Nicht ohne Einfluß blieben auf ihn auch die Vorträge des Malers Manfredini in Cremona, der sich besonders im Decorationsfache einen guten Ruf erworben hatte. In seinem Drange nach weiterer Ausbildung begab sich Uggeri nun nach Mailand, wo er auf der Akademie der bildenden Künste mit allem Eifer Perspective und zuletzt Architectur studirte. Giocondo Albertolli [Bd. I, S. 11], ein trefflicher Ornamentenzeichner, Bildhauer und Architekt in Mailand, und Bianconi, zu jener Zeit Secretär an der Brera, nahmen sich des talentvollen Jünglings, der indessen den geistlichen Beruf erwählt und die Priesterweihe empfangen hatte, mit aller Theilnahme an und förderten ihn in seinen Arbeiten und Bestrebungen. Als damals von der Kunstakademie in Parma ein Preis ausgeschrieben ward, trat auch Uggeri in Bewerbung um denselben und war so glücklich, ihn zu erringen. Eine schwere Krankheit brachte ihn bald danach an den Rand des Grabes. Genesen ging er zur Kräftigung seiner Gesundheit heim nach Cremona und von dort für einige Zeit nach Brescia, kehrte aber zuletzt wieder nach Mailand zurück. Daselbst vertiefte er sich nun ganz in architektonische Studien. Während eines Besuches der unfern von Cremona gelegenen Stadt Codogno erhielt er die Aufforderung, den Entwurf und die Pläne zu einem Theater zu machen, man bezeichnete ihm jedoch jenes in Monza als das Muster, nach welchem er im Ganzen vorzugehen hätte. Er unterzog sich dieser Aufgabe und führte sie auch im Allgemeinen nach dem Wunsche seiner Auftraggeber aus, that aber doch dabei so viel aus Eigenem hinzu, daß sich schon in dieser Arbeit sein schöpferischer, nach guten Mustern gebildeter Genius kundgibt. Indessen unterhielt er fortwährend innigen Verkehr mit dem schon erwähnten Secretär der Kunstakademie Bianconi

und mit dem als Gelehrten und Kunstforscher hochgeschätzten Conte Gian Rinaldo Carli, auch Carli-Rubbi [Bd. II, S. 281] genannt, dessen Scharfblick bald die ungewöhnliche Begabung Uggeri's erkannte. Durch Carli wurde nun auch der junge Maler dorthin gewiesen, wo sich ihm für seinen Geist und sein Schaffen die wahren Pforten eröffneten, nämlich nach Rom, wohin er sich denn 1788 begab. Es lag anfänglich in seiner Absicht, drei Jahre in der Tiberstadt zu verweilen; aber sobald er sich daselbst in das Studium der monumentalen Bauten vertieft hatte, hielt es ihn wie mit Zauberkraft an die ewige Stadt gefesselt, und sie wurde seine zweite Heimat, welche er nur ab und zu verließ, um seine Angehörigen und Freunde in Oberitalien, vornehmlich in seinem Geburtsorte und in Mailand zu besuchen. Seine erste größere Arbeit, die er in Rom unternahm, war die Herausgabe des Bianconi'schen Werkes über die Circusse, an welcher der Autor selbst durch den Tod verhindert ward. Er setzte sich zur Ausführung seines Vorhabens mit dem Advocaten Don Carlo Fea in Verbindung, und Beide vereint bewerkstelligten die Ausgabe in einem Foliobande, welcher 1789 erschien und von Uggeri dem Papste Pius VI. gewidmet wurde. Die Arbeit fand in Fachkreisen verdienten Beifall, namentlich die Sorgfalt der Zeichnungen Uggeri's, deren er einige beigefügt hatte. Ermuthigt durch den glücklichen Erfolg dieser ersten Arbeit, schritt er nun rüstig an die zweite ungleich wichtigere, welche seinen Namen im Gebiete der Kunst in den weitesten Kreisen bekannt, ja berühmt machte. Es sind die „Giornate pittoriche degli edificii antichi di Roma e de' suoi contorni" gemeint, welche 1800 zu erscheinen begannen, und an die sich dann als ergänzender Anhang die „Giornate pittoriche degli edificii antichi de' circondari di Roma" anschlossen. Das Ganze führte er bis zum dreißigsten Bande fort und lieferte damit ein wahres Musterstück künstlerischen Fleißes, Geschmackes und wissenschaftlicher Gründlichkeit. Insbesondere war es die berühmte Malerin Angelica Kauffmann [Bd. XI, S. 44], welche ihn zu dieser Arbeit aufmunterte und nicht selten mit dem durch ihre Kunstanschauungen geläuterten Rathe unterstützte, weshalb Uggeri ihr auch aus Dankbarkeit den ersten Band des Werkes zueignete. Dasselbe, mehr als 600 gestochene Blätter und etwa 300 Ansichten enthaltend, beschreibt in chronologischer Ordnung die Bauten der Renaissance mit dem zehnten Jahrhundert beginnend bis zum fünfzehnten und sechzehnten und begleitet diese Bauperiode mit den interessantesten architektonischen und geschichtlichen Bemerkungen. Eine andere Arbeit Uggeri's betitelt sich „Sulla soppraposizione degli ordini nell'architettura civile" und ist abgedruckt im zweiten Theile des ersten Bandes der „Atti dell'Accademia di archeologia", welcher 1824 erschien. Sein letztes Werk endlich ist die „Illustrazione della Basilica Ulpia" (Roma 1833, mit 45 Tafeln). Außer der schon erwähnten Angelica Kauffmann stand Uggeri in engerem, oft freundschaftlichem Verkehre mit Appiani [Bd. I, S. 55], Agincourt, Canova [Bd. II, S. 251], Zoega, Visconti, Guattani, Parini [Bd. XXI, S. 299], Giuseppe Del Rosso, Folchi, Nobile [Bd. XX, S. 376], Luigi Cardinali und Anderen. Die Accademia Clementina in Bologna nahm ihn unter ihre Ehrenmitglieder auf, ebenso die Accademia di Archeologia in Rom,

dann war er Ehrenprofessor der Architectur an der päpstlichen Accademia di San Luca, Ehrenmitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und ordentliches Mitglied für die Abtheilung der schönen Künste der Società italiana seit deren Stiftung. Im Jänner 1813 zum zweiten Conservator an der Vaticana ernannt, verzichtete er bald auf diesen Posten, worauf ihn Leo XII. zum Secretär der Specialcommission für den Wiederaufbau der Basilica di S. Paolo an der Via ostiense berief. Zur Zeit der Krönung Napoleons in Mailand ließ dieser sich den berühmten Architekten vorstellen. und auch Kaiser Franz gab ihm während seines Besuches in Mailand Beweise seiner kaiserlichen Huld. Mit König Anton, mit Maximilian und anderen Prinzen des sächsischen Königshauses stand Uggeri in lebhaftem Verkehre, und sie holten beim Ankaufe von Kunstwerken immer zuvor seinen Rath ein. So hochgeehrt nicht minder ob seines würdigen priesterlichen Wandels, als ob seiner Kenntnisse, die durch seine Bescheidenheit erhöhten Werth gewannen, erreichte der Gelehrte und Künstler das hohe Alter von 84 Jahren. Er wurde in der Kirche Sant'Andrea delle Fratte beigesetzt, und die Commission für den Wiederaufbau der Basilica di San Paolo, deren Secretär er gewesen, ordnete die Errichtung eines Denkmals zur bleibenden Erinnerung an ihn auf dem öffentlichen Friedhofe des Campo verano an.

Diario di Roma, 1837, Nr. 83, Elogio di Angelo Uggeri scritto da Luigi Moreschi. — *Tipaldo (Emilio de)*. Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei ecc. (Venezia 1837, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8°.) volume V, p. 325. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°) Bd. XIX, S. 214.

Porträt. Gezeichnet von Giuseppe Ferrari, gestochen von Luigi Barocci, auch im „Album", Anno IV (Roma 1837) 39. Heft.

Ugoni, Camillo (Literarhistoriker, geb. in Brescia am 8. August 1784, gest. auf seiner Villa zu Ponterico bei Brescia am 13. Februar 1855 und nicht, wie es meist angegeben steht, 1856). Ein Sohn Marc Anton Ugoni's aus dessen Ehe mit Katharina Maggi, erhielt er unter der Leitung der ehrwürdigen Padri Somaschi seine erste Erziehung. Später besuchte er das Collegio de' nobili zu Parma, eine ihrer gelehrten Professoren wegen in besonders gutem Rufe stehende Lehranstalt. Nach beendeten Studien in seine Vaterstadt zurückgekehrt, widmete er sich daselbst zunächst literarischen Arbeiten, zu welchen er in dem nicht kleinen Kreise wissenschaftlich gebildeter Männer, welche damals in Brescia lebten, nicht geringe Aufmunterung fand. Das dortige Athenäum, eine Vereinigung von Männern, welche Kunst und Wissenschaft nach deren verschiedenen Richtungen förderten, nahm ihn bald unter seine Mitglieder auf, und in dieser Versammlung debutirte Ugoni mit einer italienischen Uebersetzung der „Ars poetica" des Horaz und mit mehreren anderen literarischen Arbeiten. Die nächste größere Arbeit, welcher er sich unterzog, war eine Uebersetzung der Werke des Julius Cäsar. Als er im Jahre 1811 mit Monti zusammen von der Stadt Brescia als Abgeordneter an Napoleon gewählt wurde, um demselben in Paris die Glückwünsche der Nation für die Errichtung des Königreiches Italien darzubringen, legte er dem Kaiser sein Manuscript des Cäsar mit der Bitte vor, das Werk ihm widmen zu dürfen. Die Ant-

wort des Imperators auf diese Bitte war die Verleihung des Baronates an Ugoni. Nun begab sich der Gelehrte zur Erweiterung seiner Kenntnisse auf Reisen: durch sein Vaterland, die Schweiz, Deutschland und England, wo er überall mit den ersten Männern der Wissenschaft in persönlichen Verkehr trat. Nach seiner Heimkehr von seinen Landsleuten gefeiert, wurde er zum Präfecten des k. k. Lyceums und zum Präsidenten des Athenäums ernannt. In dieser Zeit faßte er den Gedanken, das Werk seines Landsmannes Gianmaria Mazzuchelli, die in gelehrten Kreisen sehr geschätzte „Storia degli scrittori d'Italia“ fortzusetzen, und trug diesen Plan seinen Collegen im Brescianer Athenäum vor. Da er jedoch von Seite derselben hiezu keine Ermunterung fand, so vertauschte er seinen ersten Plan mit einem anderen nicht minder verdienstlichen, aber nicht so umfangreichen, nämlich mit einer Fortsetzung der „Storia letteraria“ von Corniani [Bd. III, S. 5]. Diese Arbeit, betitelt: „Della letteratura italiana nella seconda metà del secolo XVIII“ (Milano 1820 bis 1822), enthält in drei Bänden die biographisch-literarisch-ästhetischen Essays, und zwar im ersten Bande über *Giuseppe Tartini, *Ruggero Giuseppe Boscovich, Francesco Algarotti, Antonio Genovesi, *Gasparo Gozzi, Gian Carlo Passeroni, Giuseppe Baretti, Appiano Buonafede, Prospero Manara, Paolo Gagliardi; im zweiten Bande über Giacinto Sigismondo Gerdil, *Saverio Bettinelli, Giambat. Roberti, *Gianrinaldo Carli, Adeodato Turchi, *Giambattista Borsieri, Ferdinando Galiani, Pietro Verri und *Giuseppe Parini; im dritten Bande über Giuseppe Torelli, *Carlo Gozzi, Francesco Milizia, *Melchiore Cesarotti, Carlo Giovanni, Maria Denina, Girolamo Pompei, *Girolamo Tiraboschi und Luigi Lanzi [von den mit einem Sternchen (*) Bezeichneten bringt auch unser Werk Biographien]. Jede Biographie schildert in drei Abtheilungen zuerst das Leben, dann die Werke und zuletzt den Charakter des Schriftstellers. Das Werk athmet eine fast antike Ruhe, bekundet die gründlichsten bibliographischen Kenntnisse und eine tiefe Vertrautheit mit Arbeiten der behandelten Autoren. Von anderen Arbeiten Ugoni's sind noch bekannt: „Saggi sul Petrarca“, eine Uebersetzung aus dem Englischen, und „Vita di Giuseppe Pecchio“; aus seinem Nachlasse wurde noch eine Fortsetzung seines Werkes: „Della letteratura italiana“ in einem Bande herausgegeben, so daß das Ganze aus vier Bänden besteht. Was die weiteren Lebensschicksale Ugoni's betrifft, so verließ er 1821 aus Furcht vor Verfolgungen der Polizei, da er sich wohl von politischen Intriguen nicht ganz fern gehalten, seine Vaterstadt und lebte viele Jahre im freiwilligen Exil in England und in der Schweiz ausschließlich seinen wissenschaftlichen Studien. 1838 kehrte er in Folge einer Amnestie wieder heim und hielt sich nun von allen politischen Angelegenheiten fern. Die Bewegungspartei in Italien will Ugoni absolut zu einem ihrer Anhänger, ja Führer machen. Er war aber nichts weniger als das. Ob er der damaligen österreichischen Regierung im Herzen ergeben gewesen, kann Niemand sagen, den äußeren Schein wahrte er sorgfältig. An den Geburtstagen des Kaisers Ferdinand I. erschien er immer in seiner Galauniform beim feierlichen Gottesdienste, und wenn ihn der eine oder der andere Patriot darüber vorwurfsvoll interpellirte, dann entgegnete er gelassen:

„Vengo ad offrire il mio granellino d'incenso pel buon sovrano che m'ha ridonato la patria“. Als sich im Jahre 1848 in Brescia bei Ausbruch der Bewegung in Italien eine provisorische Regierung bildete, versuchte man ihn zum Mitgliede derselben zu pressen. Aber er lehnte jeden darauf abzielenden Antrag fest und entschieden ab. Alle Versuche, ihn als ein Mitglied der Giovine Italia darzustellen, sind also hinfällig. Ugoni, von der herrschenden Regierung in seinen Studien durch nichts beeinträchtigt, ließ sich nicht fortreißen und lebte ausschließlich seinen literarischen Forschungen. Er starb im Alter von 72 Jahren auf seinem bei Brescia gelegenen Landgute, und wird ihm auch die Aureole eines Verschwörers versagt bleiben müssen, die eines Literarhistorikers ersten Ranges bleibt ihm immerdar.

Ugoni (Camillo). Della letteratura italiana nella 2. metà del secolo 18. Opera postuma, Bd. IV (1857), p. 439—556: „Della vita e degli scritti di Cam. Ugoni“. — La Sferza. Gazzetta lombardo veneta (Brescia, kl. Fol.) Anno VI, 20. Marzo 1855: „Cronaca locale. Camillo Ugoni“. — *Odorici (Federico).* Camillo Ugoni. Biografia (Brescia 1855) [wurde in der „Sferza“, 1855, Nr. 31, wegen mannigfacher Unrichtigkeiten, namentlich bezüglich des politischen Verhaltens Ugoni's angefochten]. — Giornale dell'I. R. Istituto lombardo (Milano, 4°.) Bd. IX (1857), S. 503.

Porträte. 1) Unterschrift: „Camillo Ugoni“. Unter dem Brustabschnitt: Ih. Lips n. d. N. gez. u. gest. (8°.) [schönes lebensvolles Blättchen, den Gelehrten im besten Mannesalter darstellend]. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Camillo Ugoni“. C. Moriggia dis. F. Caporali inc. (gr. 8°.). — 3) Brodtmann lith. (Fol.).

Uhl, Alois, siehe: **Uhle**, Alois [S. 242 dieses Bandes].

Uhl, Eduard (Bürgermeister der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, geb. daselbst am 12. December 1813). Der Sohn eines wohlhabenden Arztes, wurde er nach Beendigung der humanistischen Studien von seinem Vater zum Eintritt in die Dienste des Wiener Magistrats bewogen. Nach des Vaters Tode aber zog er sich, seiner Neigung, auf dem Gebiete der Naturwissenschaft sein Wissen zu erweitern, folgend, ins Privatleben zurück, nebenbei nur an einzelnen industriellen Unternehmungen sich betheiligend. Als mit der Bewegung des Jahres 1848 ein Umschwung in den politischen Verhältnissen des Kaiserstaates eintrat, zählte auch er zu jenen Männern, welche an der freiheitlichen Umgestaltung Oesterreichs den lebhaftesten Antheil nahmen und in diesem Sinne im Kreise ihrer Mitbürger wirkten. Sein warmes Einstehen für die Rechte bürgerlicher Freiheit und Gleichheit erwarb ihm auch das Vertrauen weiterer Kreise, er wurde zunächst von der Nationalgarde des Bezirkes Josephstadt zum Hauptmann ernannt und ging dann aus den im September 1848 vorgenommenen Wahlen in den Wiener Gemeinderath als Gewählter hervor. Im harten Kampfe mit der nach den Octobertagen herrschenden Reaction, unter welcher Wohldienerei, Spionage, kurz alle niedrigen Eigenschaften der menschlichen Natur die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in der Residenz geradezu unerträglich machten, stand er treu auf der Seite der liberalen Partei, die in jenen bedenklichen Tagen nicht gerade leichtes Spiel hatte. Wegen dieser Haltung von den Reactionären und Clericalen, die zusammen Hand in Hand gingen, angefeindet, unterlag er seinen Gegnern, als auf Grund der neuen Gemeindeordnung vom 9. März 1850 Neuwahlen vorgenommen wurden. Da unter dem Ministerium Bach keine Er-

gänzungswahlen in den Gemeinderath stattfanden, so hatte er keine Gelegenheit, den Kampf mit seinen Gegnern aufzunehmen, und wirkte daher außerhalb des Gemeinderathes, so weit dies bei den politischen Verhältnissen, die sich in einer von Servilismus, Reaction und Severinismus gewebten Zwangsjacke unsicher bewegten, nur immer möglich war, im Sinne der Wiederherstellung verfassungsmäßiger staatlicher Einrichtungen. Als aber in Folge des politischen Umschwunges nach dem unglücklichen Kriege 1859 dann im Jahre 1861 an Stelle der unfreien Zustände das öffentliche Leben neue, würdige, den Forderungen der Zeit entsprechende Formen annahm, blieb auch der Wiener Gemeinderath davon nicht unberührt, und es fanden Wahlen in denselben statt, welche aus freier Ueberlegung und im Hinblick auf das öffentliche Wohl aus dem Vertrauen der Bürger hervorgingen. Nun war auch für Uhl der Augenblick erschienen, der ihm die Gelegenheit bot, wieder in das öffentliche Leben einzutreten, und bei den Neuwahlen desselben Jahres wurde er von den Wählern des Bezirkes Josephstadt — seines Wohnsitzes — mit großer Majorität neuerdings in die Gemeindevertretung berufen, welcher er seit dieser Zeit ununterbrochen angehört. Mit den örtlichen Verhältnissen auf das vollkommenste vertraut, leistete er nun seiner Vaterstadt in einer der wichtigsten Perioden ihrer Entwickelung in fast geräuschloser, aber ersprießlicher Weise hervorragende Dienste. In genauer Kenntniß von den Bedürfnissen der Commune betheiligte er sich mit dem lebhaftesten Interesse an allen Reformen auf dem Gebiete der Gemeindeverwaltung, in welcher er sich durch seinen klaren Blick und sein verständiges Urtheil schon in den ersten Jahren seiner Thätigkeit einen beträchtlichen Einfluß erwarb. Seine praktischen Kenntnisse, sein ausdauerndes Schaffen und Wirken äußerten sich zunächst in den organisatorischen Arbeiten in Bezug auf die Geschäftsführung des Gemeinderathes und Magistrates und in den verschiedensten Zweigen der städtischen Verwaltung. Mit besonderem Eifer betheiligte er sich an den Arbeiten zur Versorgung Wiens, dessen Wassermagel jährlich fühlbarer wurde, mit gesundem Wasser aus der Hochquellenleitung, an jenen der Donauregulirung, sowie zur Verbesserung der Communicationen und erwies sich dabei als eine der schätzenswerthesten Kräfte der Wiener Gemeindevertretung. In politischen Fragen hielt er fest an seinen freisinnigen Grundsätzen und war stets der warme Verfechter eines starken, mächtigen und geeinigten Oesterreich unter Führung der Deutschen. Im Gemeinderathe zählte er zu den Gründern der Mittelpartei, welche sich die Aufgabe gestellt hatte, das große Programm der Neugestaltung Wiens mit Energie durchzuführen. Dabei genoß er aber wegen seines maßvollen, leidenschaftslosen Verhaltens die Achtung der übrigen Parteien im Gemeinderathe. Durch viele Jahre bekleidete er in demselben das Amt eines Schriftführers und wurde 1876 zum Bürgermeister-Stellvertreter gewählt. In dieser Eigenschaft erwarb er sich durch seine Urbanität und sein offenes Herz für die Noth sehr bald auch in den weitesten Kreisen der Wiener Bevölkerung die wärmsten Sympathien. Nach Newald's Rücktritte anläßlich der Folgen des Ringtheaterbrandes in Wien 1881 wurde Uhl unter den schwierigsten Verhältnissen — am 9. Februar 1882 — fast einstimmig zum Bürgermeister gewählt und höheren Ortes in dieser Eigen-

schaft bestätigt. In Würdigung seiner vieljährigen um die Großcommune Wien erworbenen Verdienste zeichnete ihn Seine Majestät der Kaiser am 17. April 1870 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens, im Jahre 1879 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe aus.

Herzliche Worte an den allgemein verehrten Hauptmann Herrn Eduard Uhl zu seiner Genesungsfeier dargebracht von der 6. Compagnie, IX. Bezirk (Wien 1848, Klopf und Eurich, 2 Bl., 8°.). — Die neuen Väter der Großcommune Wien, hervorgegangen aus der freien Wahl und dem Vertrauen ihrer Mitbürger im Jahre 1861. Von Moriz Bermann und Franz Evenbach (Wien 1861, Beck und Comp., 8°.) S. 58.

Porträt. Holzschnitt. P. sc. Zeichnung von F. W.(eiß) in einem Wiener Blatte.

Uhl, Friedrich (Schriftsteller, geb. zu Teschen in Schlesien am 14. Mai 1825). Der Sohn eines Verwalters auf den Gütern des Erzherzogs Karl in Schlesien, erhielt er seine wissenschaftliche Vorbildung zunächst auf dem Gymnasium zu Teschen, dann auf jenem zu Troppau, welches er 1842 mit dem Zeugniß der Reife verließ, um an der Hochschule Wien Philosophie zu studiren. Dem daselbst sich bald der Schriftstellerei Zuwendenden begegnen wir zuerst in Dr. L. A. Frankl's „Sonntagsblättern", dem geachtetsten vormärzlichen Journale der Residenz, in welchem Uhl 1845 mit einer „schlesischen Dorfgeschichte" [S. 313] debutirte, worauf noch im nämlichen Jahrgange die Artikel: „Fürst Liechtenstein" [S. 532] und „Der Ficofage" [S. 1102] folgten; der Jahrgang 1846 brachte von ihm zwei „Märchen" [S. 337 und 515], „Der Mann mit dem Leierkasten" [S. 388], dann eine Folge ethnographischer Skizzen: „Aus dem Banate" [S. 1137, 1167, 1195]; der Jahrgang 1847: „Märchen aus dem Weichselthale" [S. 185], „Aus dem Banate" [S. 27]. 1847 erschien das erste selbständige Werk Uhl's unter dem Titel: „Märchen aus dem Weichselthale" (Wien, Groß und Bianchi, 12°.), mit Illustrationen von Michael von Zichy und Anderen. Dasselbe ist Ludwig August Frankl, der einige Proben daraus in den „Sonntagsblättern" aufgenommen hatte, und Adalbert Stifter gewidmet und fand bei der Neuheit des Gegenstandes und der netten Behandlung des Stoffes eine sehr freundliche Aufnahme. Auch war Uhl um diese Zeit im Hause des Freiherrn Vesque von Püttlingen als Erzieher thätig. Im Bewegungsjahre 1848 begegnen wir ihm auf lyrischem Gebiete. Ein in zwei Auflagen bei Klopf und Eurich (8°.) erschienenes Flugblatt enthält sein schönes Gedicht: „Für die Bürger, die am Montag den 13. März 1848 in Wien gefallen", welches dann öfter noch nachgedruckt wurde. Ein anderes: „Schwarz-Roth-Gold", folgte in den letzten Apriltagen, wenn ich nicht irre, in Glöggl's „Musik-Zeitung". Dasselbe ist der Gräfin Therese Mittrowsky, geborenen Gräfin Wrbna, gewidmet und von S. Sulzer in Musik gesetzt, Die bedeutendste poetische Kundgebung Uhl's in jenen Tagen sind aber seine in Rank's „Volksfreund" [1848, Nr. 35, S. 142; Nr. 36, S. 147; Nr. 37, S. 151; Nr. 38, S. 155, und Nr. 39, S. 159] erschienenen „Neuesten Erzeugnisse der čechischen Literatur": die čechischen Schmählieder: I. „Das Lied Kuranda", II. „Das Lied vom deutschen Parlamente", III. „Was doch der Čeche treiben mag", IV. „Nach der Schlacht am weißen Berge", V. „Ha, sie riefen uns nach Frankfurt". Er übertrug diese Lieder aus dem Čechischen und schrieb in einem

kleinen Vorworte dazu unter Anderem Folgendes: „Ich überlasse es den Lesern, nach diesen Liedern auf den Culturzustand der Čechen zu schließen, und will ein Čeche werden, wenn das ganze deutsche Volk nur einen Theil eines solchen Schatzes besitzt". Schließlich in den letzten Augusttagen debutirte er auch mit einem Nationalgardenliede, das unter dem Titel: „Lied der fünften Compagnie" als Flugblatt in vier Auflagen, in der vierten mit dem Schlusse: „Der fünften Schottenviertel-Compagnie gewidmet von ihrem Mitgliede", erschien. Auf journalistischem Gebiete treffen wir Uhl, als es im Reichstage zur Erörterung über die Zulassung der Journalisten zu den Verhandlungen desselben gekommen war. In dieser Angelegenheit, welche einiger journalistischer Indiscretionen wegen mit einem Male zu einer sensationellen Tagesfrage aufgebauscht wurde, stellte Sigfried Kapper zunächst den Antrag, an den Reichstag einen Protest zu richten, der durch alle Zeitungen veröffentlicht werde. Wie Freiherr von Helfert in seiner Schrift: „Die Wiener Journalistik im Jahre 1848" schreibt, war dieser Protest, mit dessen Abfassung man den Antragsteller Kapper nebst Niederhuber, Tausenau, Zang und Uhl betraut hatte, äußerst burschikos gehalten. Als dann am 11. Juli g. J. das Vereinsblatt der Deutschen in Oesterreich: „Schwarz-Roth-Gold" mit dem Motto: „Deutschland, Deutschland über Alles, über Alles in der Welt" unter Dr. L. von Löhner's Redaction zu erscheinen begann, befand sich in dem Redactionscomité neben Dr. Kuh, Joseph Rank, Schöpf und Dr. Robert Zimmermann auch Friedrich Uhl. Schon bei der zweiten Nummer fiel das Motto weg, bei der siebenten zeichnete Löhner nicht mehr als Redacteur, mit der eilften, welche am 15. August herauskam, hörte das Blatt zu existiren auf. Als die Frucht einer bereits im Jahre 1846 unternommenen mehrmonatlichen Reise in Ungarn gab dann Uhl nachstehende Werke heraus: „Aus dem Banate. Landschaften mit Staffagen. Mit einer Ansicht der Herkulesbäder (in Holzschnitt) und 1 (in Kupfer gest. und col.) Karte des Banates" (Leipzig 1848, Weber, 8°., 233 S.) und „An der Theiss. Stillleben" (Leipzig 1851, F. A. Brockhaus, 8°., X und 230 S.). Von 1848 ab war er ununterbrochen journalistisch thätig, von 1861 — 1865 als Chefredacteur des Parteiblattes „Der Botschafter", und im Jahre 1872 wurde ihm unter gleichzeitiger oder doch bald danach erfolgter Verleihung des Regierungsrathstitels die Redaction der amtlichen „Wiener Zeitung" übertragen, in welcher Stellung er sich zur Stunde noch befindet. In dieser Zeit sind auch aus seiner Feder folgende größere Werke erschienen: „Die Theater-Prinzessin. Roman" 3 Bände (Wien 1863, Gerold, 16°., 494 S.); — „Das Haus Fragstein. Roman" (Wien 1878, 8°.); — und „Die Botschafterin. Roman" 2 Bände (Berlin 1880, Gebrüder Paetel, 8°.). Ueber Uhl's Romane urtheilt ein Kritiker: Sie gehören zu den tüchtigsten der neuesten Zeit in realistischer Richtung. Steht er auch an Spannkraft und Reiz den gleichartigen Erzeugnissen der Franzosen nach, den Sittenbildern Feuillet's oder Daudet's, so übertrifft er sie an gewissenhafter Treue, an innerer Wärme, an dichterischem Gehalte. Seine Romane sind Zeichen und Zeugen der Zeit, culturhistorische Documente, aus denen die Enkel lernen, wer und wie ihre Großeltern gewesen, illustrirte Bücher der Chronika, welche die politische Geschichte ergänzen, erläutern, coloriren. Und da

die Geschichte der Wiedergeburt Oesterreichs und seiner Kaiserstadt zu den interessantesten Capiteln aus dem gewaltigen Epos des neunzehnten Jahrhunderts zählt, so sind aus dieser Geschichte geschöpfte Romane um so willkommener, je mehr die darin handelnden Personen mit Callot'scher Feinheit, mit Teniers'scher Lebenswahrheit gezeichnet sind". Ueber Uhl als Lyriker bemerkten wir schon oben Einiges. Vor 1848 begegnen wir ihm als solchem nur ein paar Male in Frankl's „Sonntagsblättern", auch veröffentlichte er in J. Gabriel Seidl's „Gedenke Mein" für 1848 sein Gedicht „Drei Rosen"; eine Sammlung seiner Gedichte aber ist nie erschienen. Doch nicht blos in seiner Eigenschaft als Schriftsteller haben wir Friedrich Uhl's zu gedenken. Er ist auch Sammler alterthümlicher Objecte, und seine Villa im Orte Mondsee, einer von den Wienern sehr besuchten Sommerfrische Oberösterreichs (und nicht, wie so oft zu lesen: des Salzkammergutes), ist ein kleines Museum alterthümlicher Geräthe, von Kästen, Credenzen, Oefen, Spiegeln, Reliefs, Wandleuchtern, Trinkgefäßen, Majoliken u. s. w. Der bewährte Kenner von dergleichen, Jacob von Falke, hat diese Sammlung in der Wiener illustrirten Zeitschrift: „Die Heimat" in dem Artikel „Mondsee" ausführlich beschrieben und seine Darstellung nebst Abbildungen einer gothischen Eisenthür aus dem fünfzehnten Jahrhundert und eines Renaissancekastens aus dem sechzehnten Jahrhundert, mit einer Ansicht der von dem Wiener Architekten Karl Stattler im Renaissancestyle erbauten Villa Uhl's begleitet. Seit 5. Jänner 1874 ist Friedrich Uhl Ritter des Ordens der eisernen Krone dritter Classe.

Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über Dichter aller Zeiten. Mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung, kl. 4°.) Bd. II, S. 440. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) Beilage vom 3. Februar 1878, Nr. 34: „Wiener Früchteln". — Dieselbe, Beilage 26. Mai 1880, Nr. 147: „Zur deutschen Romanliteratur". — Magazin für Literatur des Auslandes. Von J. Lehmann (Leipzig, 4°.) 1864, Nr. 37, S. 580 und 1865, S. 101.

Noch sind anzuführen: 1. **Christoph** von Uhl. Er wohnte im Jahre 1683 der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken bei. Als nämlich viele Zünfte und Innungen in eigenen Compagnien zusammentraten, so die Fleischhauer und Brauknechte unter Hauptmann Adam Sigmund Schmidt von Ehrenhaus, die Bäcker unter Hauptmann Johann Adam Loth, der auf der Löwelbastei am 17. August 1683, erst 34 Jahre alt, den Heldentod fürs Vaterland fand, die Schuster unter Hauptmann Johann Wilhelm von Rudolphi, vereinigten sich die noch übrigen ledigen Burschen, über 300 an Zahl, in zwei Compagnien, deren eine Johann Kaufmann, die andere Christoph von Uhl befehligte. — 2. **Ferdinand** Uhl (geb. in Steiermark 1805, gest. zu Marburg daselbst im Sommer 1864). Er gehört einer Familie an, in welcher Großvater, Vater und Sohn eine ausführlichere Mittheilung verdienten, doch scheiterten meine Bemühungen, mir nähere Nachrichten über die Betreffenden zu verschaffen. Ferdinands Großvater, in den Zwanziger-Jahren des laufenden Jahrhunderts Pächter der Herrschaft Tüffer in Steiermark, ein in der dortigen Gegend hochangesehener Mann, den auch Erzherzog Johann sehr schätzte und mit seinem Vertrauen beehrte, war eines der ersten und vorzüglichsten Mitglieder der von Letzterem gegründeten steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft, und sein von Wachtl gemaltes Bildniß gehört zu jener Porträtsammlung, welche der Erzherzog anfertigen und im Saale des ständischen Musterhofes in Gratz aufstellen ließ. Da aber die Stände später den Musterhof verkauften, so sollen diese Bildnisse und darunter auch jenes Uhl's in die Vereinskanzlei übertragen worden sein. Uhl wurde

in Würdigung seiner Verdienste vom Kaiser Franz mit der großen goldenen Civil-Verdienstmedaille ausgezeichnet. Sein Enkel, der obige Ferdinand, trat bei dem Eisenbahndienste in Steiermark ein und starb im Alter von 59 Jahren als Bahnamts-Expeditor zu Marburg. Wie sehr er in dieser Stellung sich der Werthschätzung seiner Vorgesetzten erfreute, beweist der Umstand, daß zu seinem Leichenbegängnisse die Bahnbeamten der Stationen gegen Triest und Marburg durch den Marburger Stationsvorstand telegraphisch eingeladen wurden und dieselben trotz des ungünstigen Wetters auch zahlreich erschienen. In früheren Jahren war Ferdinand Uhl auch Mitarbeiter des „Aufmerksamen", der Unterhaltungsbeilage der „Gratzer (amtlichen) Zeitung" und der in der Hauptstadt Steiermarks herausgegebenen „Tagespost". [(Hofrichter). Arabesken. Reise-, Zeit- und Lebensbilder aus Steiermark (Gratz 1866, Fr. Ferstl, kl. 8°.) Heft II, S. 58. — Correspondent aus Untersteiermark (Marburger Localblatt, kl. Fol.) 1864, Nr. 141, im Feuilleton.] — 3. **Karl** Uhl (geb. zu Monswirth nächst Wien am 21. August 1738, gest. 8. März 1794). Nach Stoeger soll der in Rede Stehende zu Monswirth nächst Wien geboren sein. Einen Ort dieses Namens können wir nirgends finden. Vielleicht ist darunter Mannswörth gemeint? Im Alter von 17 Jahren trat Uhl in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er zu Gratz seine höhere wissenschaftliche Ausbildung erlangte und dann zu Passau einige Jahre Logik und Metaphysik vortrug. „Ordine sublato", schreibt Stoeger, „Viennae Operarium egit". Was damit gemeint ist, können wir nicht mit Bestimmtheit sagen, doch vermuthen wir, daß Uhl nach Aufhebung des Ordens in der Seelsorge verwendet wurde. Im Druck sind von ihm zwei Fest- und Lobreden auf den heiligen Aegydius, Landespatron der Steiermark (Wien 1774, 4°.) und auf den h. Johann Nepomuk (ebd. 1779, 4°.) erschienen. — 4. **Leopold** Uhl (geb. in Wien 14. October 1720, Todesjahr unbekannt) trat 1738 in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er vorerst seine Studien beendete und dann der Folge nach zu Ofen, Neusohl, Schemnitz, Gran viele Jahre hindurch im Predigtamte verwendet wurde. Im Druck ist von ihm ohne Angabe seines Namens erschienen: „Catholico-Evangelicae Doctrinae de septem Sacramentis *Neosolii* per annum propositae" (Tyrnaviae 1755, typ. academ., 4°.). [*Stoeger (Joh. Nep.)*. Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, schm. 4°.) p. 374.] — 5. Ein Uhl, dessen Taufnamen wir nicht kennen, kämpfte 1788 als Rittmeister im Dragoner-Regimente Prinz Eugen von Savoyen gegen die Türken. Am 7. October g. J. zeichnete er sich bei Praedial am Tömöser Passe besonders aus, indem er mit einem Zuge seiner Escadron einen Trupp Türken angriff, warf und über anderthalb Stunden weit im Thale gegen Milu verfolgte, so daß sein Name im Armeebefehl ehrenvoll genannt wurde. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 113, unter Jahr 1788, und S. 118, unter gleichem Jahre.]

Uhle, Alois (Schriftsteller, geb. um 1780, gest. zu Lemberg 1849). Er heißt nach dem „Slovník naučný" eigentlich Uhl. Das Gymnasium, die philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien beendete er in Prag. Zum Lehrfache übergehend, wirkte er von 1807 bis 1815 als Professor der Geschichte zu Neuhaus in Böhmen, 1816 bis 1825 als Professor der Humanitätsclassen in Pisek, dann kam er als Director an die deutsche Realschule in Lemberg, in welcher Stellung er bis zu seinem 1849 erfolgten Tode verblieb. Ein sehr unterrichteter, in den deutschen, in den classischen und den slavischen Sprachen gründlich bewanderter Mann, entwickelte er im Schulfache Eifer, Umsicht und Energie mit solchem Erfolge, daß man sich über seine mitunter sonderlingsartigen Schrullen hinwegsetzte. Der neueren čechischen Literatur stellte er anfänglich sich feindselig gegenüber und veröffentlichte ein gegen dieselbe gerichtetes Libell in der im Jahre 1812 herausgegebenen Zeitschrift „Bohemia für gebildete Böhmen", welche es nicht über das erste Heft hinausbrachte. In dieser

Abhandlung häufte er alle Schmach auf das čechische Volk und dessen Sprache, und natürlich blieben auch Jene nicht ungerupft, welche sich die Förderung des heimischen Schriftthums angelegen sein ließen. In Folge dessen wies ihm auch der Dichter Kollár in seinem epischen Gedichte: „Die Tochter des Ruhmes" (Sláwy dcera) einen Platz in der slovenischen Hölle an. Ueberdies antwortete auf Uhle's Schmähschrift und die darin enthaltenen Unbilden Jungmann in seinen „Anfangsgründen der schönen Wissenschaften" (Prvotiny pěkného umění, 1813, p. 46) mit dem Aufsatze: „Slovo k statečnému a blahovzdělanému Bohemariusovi", d. i. Ein Wort an den mannhaften und wohlgebildeten Bohemarius. Und diese scharfe und energische Abwehr Jungmann's machte, wie Uhle's Biograph R(ybičk)a im „Slovník naučný" berichtet, auf den Zurechtgewiesenen einen so tiefen und nachhaltigen Eindruck, daß sich der bisherige Schimpfer und Blasphemist der čechischen Literatur in ihren wärmsten und begeistertsten Verehrer und Förderer umwandelte. Uebrigens führt Ra für Uhle's Bekehrung das Zeugniß L. Čelakowský's [Bd. II, S. 315] an, welcher in den Jahren 1817 und 1818 zu Pisek unter Uhle studirte und von demselben berichtet, daß er einer von Jenen war, welche in ihm die Liebe für die vaterländische Sprache und Literatur weckten. Während seines vieljährigen Aufenthaltes in Lemberg widmete Uhle die wenige Zeit, welche ihm sein angestrengter Beruf als Schulmann übrig ließ, sprachlichen Studien, namentlich der slavischen Idiome. Wie sein Biograph berichtet, hatte er in dieser Zeit viele čechische Lieder gedichtet, welche in den Mund der damals zahlreich in Galizien in den verschiedenen kaiserlichen Aemtern und namentlich im Schulfache angestellten Böhmen übergingen und sich wohl bis auf den heutigen Tag erhalten haben können, während man vielleicht gar keine Ahnung mehr hat, daß Uhle ihr Verfasser ist. Nur einige wenige dieser Lieder sind im „Časopis českého Museum", d. i. Čechische Museumszeitschrift [1832, im 4. Heft]: „Písně o české wlasti w Polště zpíwané", d. i. Lieder von der böhmischen Heimat, in Polen gesungen, abgedruckt. Unser Gelehrter beschäftigte sich neben sprachlichen auch mit ethnographischen und historischen Studien, und wenn ich nicht irre, sind manche seiner dahin einschlägigen Arbeiten in dem deutschen Lemberger Unterhaltungsblatte „Mnemosyne", welches zu jener Zeit Professor Canaval redigirte, enthalten. Von selbständig herausgegebenen Schriften Uhle's verzeichnen wir die folgenden: „Bündige Denklehre, als Vorschule zur Lehre von der schriftlichen Darstellung in der unteren und mittleren Prosa" (Lemberg 1825, Piller, 8°.); — „Tagebuch Lembergs vor und nach Erstürmung desselben durch den schwedischen König Karl XII. im Jahre 1704' (Wien 1829, 8°.) und „Die Klanggrenzen zwischen der böhmischen und polnischen Sprache" (1830), eine mit philologischem Scharfsinn durchgeführte Arbeit. Wir bedienen uns der Schreibung Uhle, weil der Träger dieses Namens sich selbst so schrieb.

Uhlefeld, siehe **Ulefeld**.

Uhlich a S. Elisabetha Gottfried (gelehrter Piarist, geb. zu St. Pölten in Niederösterreich 16. Jänner 1743, gest. zu Lemberg in Galizien am 13., nach Anderen 30. Jänner 1794). Sechzehn Jahre alt, trat er in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er, während er dem Lehramte oblag, zugleich

seine eigenen Studien fortsetzte. Fünf Jahre ertheilte er in der Normalschule Unterricht, zwei Jahre in den Grammaticalclassen, dann kam er an die theresianische Militär-Akademie in Wiener-Neustadt, an welcher er durch drei Jahre wirkte. Von dort in das Collegium zu St. Joseph in Wien berufen, lehrte er daselbst drei Jahre Rhetorik, dann hielt er ein Jahr im Emanuelischen Stifte Vorträge über Styl und sechs Jahre im Löwenburgischen Convict zu Wien über Universalgeschichte. 1785 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Numismatik und Diplomatik an der Universität in Lemberg, an welcher er nahezu ein Decennium wirkte, bis zu seinem Tode, von welchem er in der Vollkraft seines Lebens im Alter von 51 Jahren ereilt wurde. Uhlich war ein ungemein fleißiger und vielseitiger Schriftsteller, aber seine Werke finden sich nirgends vollständig verzeichnet. Das Folgende dürfte die erste vollständige Uebersicht derselben sein: „Auszug aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften“ (Wien 1767, 8°.); — „Neuntägige Andacht zu Ehren des grossen Wundermanns Sebastiani, des Rochi, des Jos. Calasanzii sammt den Tagzeiten“ (Krems 1768, 8°.); — „Unterhaltungen für Freunde des guten Geschmacks, eine Wochenschrift“ (Linz 1769, 8°.); — „Geistliche Lieder zum Gebrauche der k. k. Militär-Akademie“ (Wiener-Neustadt 1770, 8°.); — „Die Trojanerinnen, ein Gedicht in drey Gesängen“ (ebd. 1770, 8°.); — „Einige kleine Singspiele“ (ebd. 1773 und 1774, 8°.); — „Der Theresien-Orden, ein Singspiel in einem Aufzuge, den Generalen und Officieren der k. k. Armeen“ (ebd. 1774, 8°.); — „Apollo unter den Hirten, ein musikalisches Schäferspiel“ (ebd. 1775, 8°.); — „Das Leben der heiligen Agatha, ein Heldengedicht aus Prosa und Versen *abwechselnd*“ (1775, 8°.); — „Die Sicilianische Vesper, Trauerspiel in drei Aufzügen“ (Gratz 1775, 8°.); — „Croatiens Opfer bei der Ankunft Ihro kais. Majestät Josephs des Zweiten, dargestellt von den frommen Schulen in Karlstadt“ (Warasdin 1775, 8°.); — „Wochenblatt für die innerösterreichischen Staaten“, drei Bände (Wien 1776, 8°.); — „Das Füllhorn“ (ebd. 1776, 8°.); ein 1809 erschienenes Buch desselben Titels möchte wohl mit diesem identischer Wiederabdruck sein? — „Chrysantus und Doria oder der unerschütterliche Christ. Trauerspiel in 5 Aufz.“ (ebd. 1776, 8°.); — „Trauerlied auf den Tod der M. Langin“ (Wien 1777); — „Abriss der Universalhistorie zum Gebrauche der Vorlesungen in dem Löwenburgischen Kollegium...“ (ebd. 1778, 8°.); — „Geschichte des Bayerischen Erbfolgekrieges, nach dem Tode des letzten Kurfürsten Maximilian Joseph vom 30. December 1777 bis zum 12. Mai 1779“ (Prag 1779, 8°.); — „Die historischen Hilfswissenschaften als ein Anhang zu der Universalhistorie, zum Gebrauch der Vorlesungen“ (ebd. 1780, 8°.); — „Von dem Ursprunge und den mystischen Bedeutungen der Kirchen-Ceremonien in der heiligen Charwoche“ (Wien 1780, 8°.); — „Rede auf den Hintritt Ihrer k. k. Majestät Marien Theresiens im Löwenburgischen Collegio...“ (ebd. 1781, 8°.); — „Das Leben Marien Theresiens in einem Auszuge nebst einer genealogischen Tabelle aller durchlauchtigsten Abkömmlinge“ (ebd. 1781; 2. Aufl. 1782, 8°.); — „Lebensgeschichte der Heiligen, aus den ältesten und bewährtesten Urkunden gesammelt, 4 Bände oder 12 Stücke auf alle Monate des Jahres“ (Prag und Wien 1782, 8°.); — „Geschichte der zweyten türkischen Belagerung Wiens bey der hundertjährigen Gedächtniss-Feyer herausgegeben, mit Kupfern und zwei Plänen“ (ebd. 1783, Sonnleithner, 8°., 230 S.); — „Oesterreichische Geschichte zum Gebrauche der studirenden Jugend“, I. und II. Band (ebd. 1783 und

1784, 8⁰.); — „Geschichte der ersten türkischen Belagerung Wiens im Jahre 1529 aus gleichzeitigen Schriftstellern und Tagebüchern gesammelt von ...“ (ebd. gedruckt mit Binzischen Schriften, 1784, 8⁰., 150 S., mit einem Plane von Wien und einem Kupfer); — „Kirchengebräuche der beweglichen katholischen Festtage. Ein Anhang zur Lebensgeschichte der Heiligen“ (Wien und Prag 1784, 8⁰.); — *„Praelectiones diplomaticae quas in usum auditorum suorum ex Gatterero, Ekhardo et Grubero adornavit...“* (Leopoli 1785, 8⁰.); — *„Praelectiones Numismaticae quas in usum auditorum suorum ex clar. Eckhelio aliisque adornavit —“* (ibid. e. a., 8⁰.); — „Kristkatholisches Hauspostil“ (Lemberg 1788, 8⁰.); — „Die Belagerungen Belgrads von der Entstehung der Festung bis auf unsere Zeiten aus gleichzeitigen Schriftstellern historisch dargestellt“ (Lemberg 1790; 2. vermehrte und verbesserte Auflage Leipzig 1791, 8⁰., 105 S.); — „Versuch einer Numismatik für Künstler oder Vorschriften, wie auf alle Fälle Münzen im Römischen Geschmack zu entwerfen und historische Gegenstände in passende Allegorien einzukleiden sind“ (Lemberg 1792, Thomas Piller, 4⁰.). Wie aus vorstehendem Schriftenverzeichniß ersichtlich ist, war Uhlich ein Polyhistor; seine Schriften über die zwei Belagerungen Wiens, namentlich über die zweite, und über jene Belgrads sind schätzenswerthe Monographien. Seine „Numismatik für Künstler“ ist eine gründliche Studie und beim Entwurfe von Denkmünzen, bei welchem nicht immer mit der erforderlichen Akribie vorgegangen wird, sehr zu empfehlen. Er war als Lehrer sehr beliebt, und sein ganz unerwartet nach nur kurzem Leiden eingetretener Tod erweckte allgemeine Theilnahme.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet — (Budae 1809, 8⁰.) Pars II, p. 762. — Kábdebo (Heinrich). Bibliographie zur Geschichte der beiden Türkenbelagerungen Wiens (1529 und 1683). Mit einer lithogr. Tafel und 50 Holzschnitten (Wien 1876, Faesy und Frick, gr. 8⁰.) S. 28, Nr. 94 und S. 79, Nr. 142. — Kratter (Franz). Briefe über den jetzigen Zustand Galiziens (Wien 1780, Wucherer) Bd. I, S. 44—50. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch. Des ersten Bandes zweites Stück (Wien 1778, Trattner, 8⁰.) S. 229. — Meusel (Johann Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1815, Gerh. Fleischer, 8⁰.) Bd. XIV, S. 181 [nach diesem gestorben am 30. Jänner 1794]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8⁰.) Bd. V, S. 460 [nach dieser geb. 16. Jänner 1743, gest. 13. Jänner 1794]. — Schaller (Jaroslaus). Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent und besondere Verdienste u. s. w. ausgezeichnet haben (Prag 1799, Gerfebek, 8⁰.) S. 165.

Uhlig von Uhlenau, Gottfried (k. k. Oberstlieutenant, geb. in Böhmen 1802, gest. zu Kaplitz bei Budweis am 8. Mai 1874). Er diente 1843 als Hauptmann bei Palombini-Infanterie Nr. 36 und rückte 1849 zum Major im Regimente auf, für sein ausgezeichnetes Verhalten in den Kriegsjahren 1848 und 1849 mit dem Militär-Verdienstkreuze belohnt. Als Oberstlieutenant 1859 in den Ruhestand übertretend, zog er sich nach Kaplitz in Böhmen zurück, wo er im Alter von 72 Jahren starb. Auf militärischem, kriegsgeschichtlichem und belletristischem Gebiete schriftstellerisch thätig, gab er folgende Werke heraus: „Anleitung zum Exerciren. Für den Gebrauch der Nationalgarde zusammengestellt“ (Prag 1848, Haase Söhne, 12⁰., VIII und 233 S.); — „Thron, Bürger und Soldat. Historisch-romantisches Sittengemälde aus der Epoche des öster-

reichischen Erbfolgekrieges" 4 Bände (Prag 1848, Calve, 8°., 659 S.); — „Das Kriegsjahr 1813 mit besonderer Berücksichtigung der Schlacht bei Kulm. Nach authentischen Quellen bearbeitet. Mit einem (lith.) Schlachtplane (in 4°.) und drei (lith.) Ansichten der Monumente bei Kulm" (Dresden 1863, Türk, gr. 8°., IV und 236 S.). In Würdigung seiner militärischen und schriftstellerischen Verdienste wurde Uhlig in den erbländischen Adelsstand mit dem Prädicat von Uhlenau erhoben. Außer dem österreichischen Militär-Verdienstkreuze besaß er Decorationen von Hessen, Preußen und Schwarzburg-Sondershausen.

Schramm-Macdonald (Hugo Dr.). Die Urne. Jahrbuch für allgemeine Nekrologie (Leipzig 1876. Theile, 8°.) II. Jahrg. (1874), S. 130.

Noch sei hier des Fürst Liechtenstein'schen Oberverwesers Uhlig in Kürze gedacht. Als nämlich Fürst Liechtenstein daran ging, die Höhle Weypustek bei Adamsthal in Mähren untersuchen zu lassen, betraute er Professor Kolenati [Bd. XII, S. 316] und Oberverweser Uhlig mit der Ausführung dieser Aufgabe, und Letzterer verfaßte darüber einen Bericht nebst einer detaillirten Karte, beide im „Jahresberichte des Werner-Vereines für 1852" enthalten. Der Jahresbericht für 1853 bringt überdies noch einen Vortrag Uhlig's über die genannte Höhle.

Uhlíř, lies: **Uhlirz**, Johann Baptist (landwirthschaftlicher Schriftsteller, geb. zu Drozdič bei Pardubitz in Böhmen am 16. Mai 1830). Der Sohn des Landwirthes Georg Uhlíř zu Drozdič, besuchte er die Schulen zu Königgrätz und bezog 1841 das polytechnische Institut in Prag, wo er sich zwei Jahre lang vornehmlich praktischen Disciplinen widmete. Hierauf bezog er die höhere landwirthschaftliche Anstalt Liebwerda bei Teschen und verlegte sich daselbst mit solchem Eifer auf das Studium des Ackerbaues und der damit in Verbindung stehenden Zweige, daß er die Aufmerksamkeit des Wirthschaftsrathes A. E. Komers [Bd. XII, S. 400], der damals Director der Ackerbauschule war, auf sich lenkte und ihn dieser zum Assistenten an derselben ernannte. Im Jahre 1858 legte er vor der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Prag eine landwirthschaftliche Prüfung mit bestem Erfolge ab, und 1860 wurde er Adjunct an der Anstalt zu Liebwerda. Nachdem er sich 1861 einer Concursprüfung für die an derselben erledigte Professur der Landwirthschaft vor der genannten Gesellschaft unterzogen hatte, erhielt er den gedachten Posten. In dieser Stellung veröffentlichte er zahlreiche Fachartikel in čechischen landwirthschaftlichen Zeitschriften, vornehmlich aber in den von Kodym [Bd. XII, S. 201] redigirten „Hospodářské noviny", d. i. Landwirthschaftliche Zeitung. Von Liebwerda aus wohnte er oft den Versammlungen der verschiedenen in den einzelnen Kreisen Böhmens bestehenden landwirthschaftlichen Vereine bei. Im Jahre 1868 folgte er einem Rufe als Director der landwirthschaftlichen Schule zu Hracholusko bei Raudnitz, welche er zunächst erst organisirte. Zum Vorsitzenden des landwirthschaftlichen Vereines zu Raudnitz erwählt, hielt er nun häufig Vorträge in demselben, vertheilte čechische Bücher unter seine Zöglinge und die Vereinsmitglieder und wirkte so in seiner Richtung auf das ersprießlichste. Auch gab er in Raudnitz in Gemeinschaft mit dem landwirthschaftlichen Lehrer J. Rauvolf, welcher auch Secretär des landwirthschaftlichen Vereines war, das Werk heraus: *„Základy rozumného krmení dobytka a porovnání rozličné píce pro dobytek"*, d. i. Grundsätze einer vernünftigen Mästung des Hausviehs und Vergleichung der verschie-

denen Futtergattungen für das Vieh. Dann ließ er in des Wirthschaftsrathes Komers Sammelwerke: „Pokrok v rolnictví“, des tüchtigen Landwirths und Declaranten Wenzel Kratochvil Beschreibung einer Musterwirthschaft (Popis vzorného hospodářství) erscheinen. Verschiedene Abhandlungen in deutscher Sprache veröffentlichte er in dem von Komers herausgegebenen „Jahrbuche“. Im Jahre 1867 übernahm er ein Lehramt an der landwirthschaftlichen Schule zu Chrudim, deren Director er gleichzeitig ist. Wie in Hracholusko, so organisirte er nun auch in Chrudim die Anstalt nach dem heutigen Stande der Landwirthschaft, die in neuerer Zeit in Folge des Fortschrittes der Naturwissenschaften einen großartigen Aufschwung genommen hat. Nach seinem Muster traten auch an anderen Orten landwirthschaftliche Vereine ins Leben oder wurden, wenn sie schon vorhanden waren, reorganisirt. Von anderen Schriften, welche Uhlíř durch den Druck veröffentlichte, sind uns bekannt: *„Stručné poučení o štěpařství a o pěstování moruší v otázkách a odpovědích“*, d. i. Kurze Unterweisung über Maulbeerbaumzucht (Prag 1864, Pospíšil, 16°.); — *„Jak lze nejvyšší výnos cukrovky co do množství i co do jakosti docíliti?“*, d. i. Wie erzielt man den höchsten Ertrag der Zuckerrübe in Betreff der Quantität und Qualität? (Chrudim 1869); — *„Přednáška hospodářská již měl dne 6. května 1869 v Lomnici. Připojeno pojednání: Hnojná hodnota popele Hořenského v Semilsku“*, d. i. Landwirthschaftlicher Vortrag vom 6. Mai 1869 in Lomnitz. Abhandlung: Dungwerth der Asche von Hořensko bei Semil (Prag 1870, 8°.). Uhlíř ist Mitglied zahlreicher landwirthschaftlicher Vereine Böhmens, Vorsitzender des Pardubitzer und Vorstandstellvertreter des landwirthschaftlichen Vereines zu Chrudim und Ausschuß des Bienenzuchtvereines daselbst.

Uhlíř, Joseph (Schulmann und čechischer Schriftsteller, geb. zu Hořic in Böhmen am 2. September 1822). Der Sohn eines Kaufmannes zu Dašic, erhielt er den ersten Unterricht in der Schule daselbst. Von 1836 bis 1842 besuchte er das Gymnasium zu Gitschin, wo insbesondere der damalige Professor in den Humanitätsclassen Simon Karl Macháček [Bd. XVI, S. 200] nicht ohne Einfluß auf den strebsamen Jüngling blieb. Macháček, ein gründlicher Aesthetiker und selbst Poet, erweckte in seinem Schüler die Liebe zur heimischen Sprache und Literatur und namentlich zur Poesie. Schon zu dieser Zeit versuchte sich Uhlíř, vornehmlich in den Fleißübungen, in poetischen Arbeiten, und mehrere derselben, wenn sie Macháček's Anerkennung gefunden, ließ er später im Drucke erscheinen. Nach beendeten philosophischen Studien bezog er die Prager Hochschule, wo er sich der Rechtswissenschaft widmete. Aber noch vor Abschluß derselben wendete er sich dem Lehrfache zu. In den Jahren 1846—1848 unterzog er sich nach den damaligen Vorschriften mehreren Concursprüfungen zur Erlangung einer Professur in den Gymnasial- oder Humanitätsclassen, und als 1849 Supplenturen für ein Lehramt der čechischen Sprache und Literatur an Gymnasien errichtet wurden, erhielt er eine solche in Gitschin. Nachdem er sich dann im Jahre 1850 einer Staatsprüfung, wie solche nach dem neuen Studienplane angeordnet worden, unterzogen hatte, wurde er noch in demselben Jahre wirklicher Professor am nämlichen

Gymnasium und blieb daselbst bis zum October 1860, wo er in gleicher Stellung an das Gymnasium auf der Prager Kleinseite kam. Gegenwärtig bekleidet er die Stelle eines Directors am k. k. II. Realgymnasium mit čechischer Unterrichtssprache in Prag. Schon im Jahre 1844 trat Uhlíř mit seinen literarischen Versuchen in der Zeitschrift „Včela“, d. i. Die Biene, öffentlich auf, dann erschienen auch in Gymnasialprogrammen einige seiner Abhandlungen, von denen sein „Kritický rozbor epických básní Bol. Jablonského“, d. i. Kritische Beleuchtung der epischen Gedichte von Bol. Jablonský [Boleslaw Jablonský ist der Pseudonym für Karl Eugen Tupy, siehe S. 131 dieses Bandes] und „Didaktické básně Salomonu“, d. i. Salomons didaktische Gesänge, Erwähnung verdienen. Eine Sammlung seiner eigenen Gedichte — meist erotischen Inhalts — gab er unter dem Titel „*Básně*“, (Prag 1858, Calve, 16°., 352 S.) heraus, indem er ihren Reinertrag für eine Studentenstiftung bestimmte. Ferner arbeitete er an einer Anthologie aus Ovid, welche er in metrischer Uebersetzung in seiner Muttersprache zur Herausgabe vorbereitete. Uhlíř war mit dem bereits am 21. März 1870 verstorbenen čechischen philosophischen Schriftsteller Jos. Dastich (geb. 27. Februar 1835) innig befreundet.

Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 301. — Hanuš (I. J. Dr.). Kritische Blätter für Literatur und Kunst (Prag und Leipzig 1858, J. L. Kober, gr. 8°.) II. Jahrg., 3. Bd., S. 68.

Außer dem Schulmanne Joseph Uhlíř und dem Oekonomen Johann Baptist Uhlíř sind noch erwähnenswerth: 1. **Christian** Uhlíř, Wachtmeister im 2. Gendarmerie-Regimente, der sich bei einer Feuersbrunst, welche in der Nacht vom 1. auf den 2. April 1861 zu Kohljanowitz in Böhmen ausbrach, ganz besonders hervorthat. An einem der schon in Flammen stehenden Häuser, in welchem alle Bewohner im tiefsten Schlafe lagen, öffnete er mit einem Kolbenschlage das Fenster, sprang in das brennende Gemach und brachte zuerst zwei Kinder aus den Flammen; dann drang er nochmals ins Haus und rettete, während hinter ihm die brennende Decke einstürzte, ein drittes Kind vom Feuertode. Er wurde dafür mit dem silbernen Verdienstkreuze ausgezeichnet. [Der Kamerad. Illustrirter österreichischer Militär-Kalender für 1865 (Wien, J. Dirnböck, 8°.) S. 183.] — 2. **Katharina** Uhlirz, Malerin in Prag, von welcher in der Prager Kunstausstellung des Jahres 1860 „Blumen“, in Oel gemalt, zu sehen waren. Weiteres über die Künstlerin wissen wir nicht.

Uhlmann, Jacob (Mitglied der kaiserlichen Hofcapelle in Wien, geb. zu Wien am 19. December 1803, gest. ebenda 18. November 1850). Von seinem Vater Tobias, einem ausgezeichneten Holz-Blasinstrumenten-Verfertiger in Wien, erhielt er die erste Unterweisung im Clarinettspiele. Im Mai 1821 wurde er in das eben neu gegründete Conservatorium in Wien als Oboeschüler aufgenommen, wo er den gründlichen Unterricht des berühmten Oboevirtuosen Joseph Sellner [Bd. XXXIV, S. 68] genoß und so treffliche Fortschritte auf seinem Instrumente machte, daß er in kurzer Zeit im Orchester des priv. Theaters an der Wien als Oboist Anstellung fand. Bald lenkte er die Aufmerksamkeit des Hofcapellmeisters Weigl auf sich, und dieser engagirte ihn als Solospieler auf Oboe und englischem Horn für das k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore. Durch sein virtuoses Spiel erhielt Uhlmann im Jänner 1825 einen Ruf nach Stuttgart, wo er mit königlichem Decret angestellt wurde. In den Jahren

1826 und 1827 spielte er im Orchester des Frankfurter Stadttheaters. Dort kamen ihm auch Anträge aus Nordamerika zu, denen er jedoch nicht folgte, da ihn mittlerweile sein Vater nach Wien zurückberief, damit er nun selbst die Leitung der Instrumentenfabrik übernehme. In seinem Geschäfte wirkte er mit allem Eifer und verschaffte demselben durch Verbesserung und Vervollkommnung der Instrumente einen solchen Ruf, daß nicht nur aus verschiedenen Ländern Europas, sondern selbst aus Nordamerika namhafte Bestellungen an ihn gelangten. Indessen wirkte er auch seit 1828 als Oboesolospieler wieder im Orchester des k. k. Hofoperntheaters nächst dem Kärnthnerthore. Zu Beginn des Jahres 1843 wurde ihm die Auszeichnung zutheil, an der kaiserlichen Hofcapelle in Wien als Oboist angestellt zu werden, und er blieb es bis zu seinem im besten Mannesalter von 47 Jahren erfolgten Tode. Gaßner schreibt über Uhlmann: „Als einer der ersten Sterne des berühmten Wiener Hofoperntheater-Orchesters glänzt der Oboespieler Uhlmann, dessen voller schöner Ton und die sichere Behandlung dieses schwierigen Instrumentes ihn zu einem der ersten jetzt lebenden Künstler seines Faches erheben“. Ob Uhlmann für sein Instrument auch componirte, ist nicht bekannt, da er aber in den Dreißiger-Jahren damit concertirte, nicht unwahrscheinlich.

Köchel (Ludwig Ritter von). Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien. Von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, 8°.) S. 98, Nr. 1423; S. 101. Nr. 1496. — Hanslick (Ed.). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 327. — Pohl (C. F.). Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates und ihr Conservatorium (Wien 1871 Braumüller, gr 8°.), S. 138 und 181.

Uhlmann, siehe auch: **Ullmann**.

Uibelacker, Franz, siehe: **Uebelacker**, Franz [S. 217 dieses Bandes].

Uiberacker, Wolfgang Christoph Graf (Staatsmann, geb. auf dem Graf Khevenhüller'schen Gute Kammer in Oberösterreich 1736, gest. zu Wien am 15. Mai 1801). Der einzige Sohn des Grafen Wolfgang Anton [S. 260, Nr. 21] aus dessen Ehe mit Johanna Katharina Elisabeth geborenen Gudenus, beendete er die Studien zu Salzburg und wurde 1756, erst zwanzig Jahre alt, salzburgischer Kämmerer und Hofrath. Bald darauf trat er bei der kurfürstlichen Regierung in Mainz, dann bei dem Reichskammergerichte zu Wezlar in amtliche Praxis. Von da begab er sich 1758 nach Wien, wo er als Reichshofrath auf der Gelehrtenbank — für die Adelsbank fehlten ihm die mütterlichen Ahnen — sich allmälig das Vertrauen Kaiser Josephs II. in so hohem Maße erwarb, daß ihn derselbe 1778 zum Vicepräsidenten des Reichshofrathes erhob. Im Jahre 1791 wurde er wirklicher Präsident und geheimer Rath. Später erlangte er durch die Ernennung zum Conferenzminister eine Auszeichnung, die vor ihm noch keinem Salzburger zutheil geworden. Nach dem 1774 erfolgten Tode seines Vaters übernahm er als einziger Erbe der Sighartstein'schen Linie das väterliche Erbgut zu Sighartstein, welches er jedoch, durch seinen amtlichen Beruf an Wien gefesselt, nicht selbst verwalten konnte. Er überließ daher die ökonomischen Besorgungen viele Jahre hindurch seiner Schwester Maria Clara, bis dieselbe in eine Geisteszerrüttung verfiel, an welcher sie 1797 starb. Durch diesen Umstand, noch mehr aber durch den

1800 erfolgten Einfall der Franzosen in Salzburg erlitt er in seinem Besitz beträchtlichen Schaden. Seit längerer Zeit leidend, traf er, da er unvermält geblieben und also keine Leibeserben hatte, seine letztwilligen Anordnungen. Er errichtete ein Fideicommiß, in welchem er seinen Vettern von der Pfongauer Linie: Wolfgang Hieronymus Amadeus und dessen jüngerem Bruder Wolfgang Joseph Alois, das Gut Sighartstein testamentarisch vererbte, dafür aber seine natürlichen Erben, die beiden Töchter seiner Schwester Maria Clara, Gräfinen Kletzl, durch die Summe von 72.000 fl. entschädigte. Der Graf war ein gelehrter Mann, der sich gern mit wissenschaftlichen Studien beschäftigte. Im Drucke gab er „Des Herzogs de la Rochefoucault moralische Maximen mit Anmerkungen. Aus dem Französischen" (Wien und Leipzig 1784, 8⁰., 274 S.) heraus. Er starb zu Wien, 68 Jahre alt, an Entkräftung. Die Leiche wurde nach Kestendorf gebracht und daselbst in der Familiengruft beigesetzt. Mit Wolfgang Christoph erlosch die Sighartsteiner Linie. In seinem Nachrufe heißt es von ihm: „Belebt von dem reinsten und edelsten Eifer für die seiner Leitung anvertrauten Geschäfte, reich an Kenntnissen und Erfahrungen, eindringend und tief in seinem Urtheil über Menschen und Sachen, gelassen und ernst in seinen Handlungen und überhaupt in seinem ganzen Benehmen, füllte er sein hohes Amt nach allen Rücksichten aus. Er war seinen Pflichten so treu ergeben, daß sie selbst in seinen letzten Jahren, wo er mit körperlichen Schwächen und Leiden so sehr zu kämpfen hatte, seine Freude und Erholung waren. Er besuchte sogar in schwer leidendem Zustande, der auch seine kleinsten Bewegungen mühsam und qualvoll machte, die Sitzungen des Reichshofrathes beinahe unausgesetzt. Sein Privatleben war eine Reihe von Wohlthaten und Gefälligkeiten gegen Andere: denn die Güte seines Herzens war unerschöpflich. Ueberhaupt verlor an ihm die Welt einen der thätigsten Freunde und Beförderer alles Rechten, Guten und Schönen, der nicht nur dem Reichshofrathscollegium, das ihn verehrte und liebte, sondern Jedem, der die Eigenschaften seines Geistes und Herzens näher kannte, unvergeßlich sein wird". Auch die Muse beklagte seinen Tod, wie eine anläßlich desselben gedruckt erschienene Elegie bezeugt.

Literaturzeitung, herausgegeben von Vierthaler, II. Jahrg. (1801), Bd. II, S. 350 [nennt den Grafen „nicht blos einen berühmten Geschäftsmann, sondern auch Gelehrten"]. — Schallhammer (L. F.). Süddeutschlands pragmatische Annalen der Literatur und Kunst (Salzburg 1803, gr. 4⁰.) Bd. I, S. 506 [daselbst heißt es von dem Grafen Uiberacker: „Unter den im ersten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts merkwürdigen Verstorbenen zählt vorzüglich der durch Kopf und Herz gleich verehrungswürdige Patriot Wolfgang Christoph Graf von Uiberacker"]. — Wiener Zeitung vom 23. Mai 1801, Nr. 41.

Porträte. 1) Gestochen von Mansfeld (8⁰., auch vor seinem Buche: Larochefoucault's moralische Maximen). — 2) Unter dem Bilde: „Ipse etiam in magno", J. Unterberger sc., J. Jacobé sc. (Kniestück in Roy.-Fol. Schwarzkunst. Auch vor aller Schrift. Selten.

I. **Zur Genealogie des Grafengeschlechtes Uiberacker.** Nach dem Ursprunge dieses Namens forschend, gelangten die Genealogen zu dem Schlusse, daß derselbe einem der beiden Pfarrdörfer Ueberackern an der Maisach und Ueberackern an der Salzach entlehnt sei. Beide Orte finden sich früh in Urkunden verzeichnet Ersterer ist schon 821 unter dem Namen Uperacha als Besitzung des Hochstiftes Freysing bekannt; letzterer heißt in einer Urkunde vom Jahre 1195 Ueberacher. Die Kirche zu Ueberackern an der Salzach, etwas über ein

halbes Tausend Schritte vom gleichnamigen Stammschlosse entfernt, soll im zwölften oder dreizehnten Jahrhundert entstanden sein, und zwar der Volksüberlieferung nach als ein Werk der nachmaligen Grafen Uiberacker. Die Lage der beiden Ortschaften, an Flüssen, in Verbindung mit Häusern und Gehöften an den entgegengesetzten Ufern, läßt nicht schwer auf den Ursprung des Namens selbst schließen, der überdies in älteren Urkunden gar mannigfaltig geschrieben erscheint, wie: Vbrechen, Oubrechen, Uperacha, Uberache, Ybrache, Iberachen, Ubrachen, Uberachn, und erst später, im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert zu Uberacker, Ueberaecker und Ueberagher sich entwickelt. Die Etymologie aus den Wörtern „über" und „Ache" = Fluß, also jenseits des Flusses (gelegenes Schloß oder Pfarrdorf) ergibt sich von selbst. Die nächste Geltung dürfte die Annahme finden: die Familie habe ihren Namen der Ortschaft Ueberackern an der Maisach entlehnt und denselben ihrem neuerbauten Stammschlosse und der sich nach und nach bildenden Ortsgemeinde Ueberackern an der Salzach gegeben. Schließlich noch ein Wort über die heutige Schreibung dieses Namens, die in zwei Formen: Ueberacker und Uiberacker vorkommt. Herausgeber dieses Lexikons hat widerwillig für die letztere sich entschieden, aber auch nur aus dem Grunde, weil sowohl die Familie selbst, als auch das genealogische Taschenbuch der gräflichen Häuser dieselbe angenommen hat. — Was nun den Ursprung dieses Geschlechtes betrifft, so ist derselbe in Salzburg zu suchen und urkundlich bis in die erste Hälfte des eilften Jahrhunderts zurückzuführen, in welcher ein **Heinrich** — um 1032 — als der erste Uiberacker erscheint, der durch seine Frau Ursula Gunzner der Stammvater aller Folgenden wurde. Von Heinrich zweigt sich das Geschlecht bald in verschiedene Linien ab, und bis ins vierzehnte Jahrhundert ist nicht immer die Aufeinanderfolge der einzelnen Träger dieses Namens nachzuweisen, so daß wir in solchen Fällen auf der Stammtafel statt der scharf ausgezogenen Linien uns der punktirten zu bedienen genöthigt sehen. Doch reihen sich an Heinrichs Sohn **Albert I.** in ununterbrochener Generation **Otto I.**, **Otto II.**, **Hartneid**, **Erhard**, **Wolfhard II.**, **Johann II.**, **Wolfhard IV.**, **Virgil II.**, welch Letzterer der eigentliche Ahnherr der Sighartsteiner Hauptlinie ist. Sechs Generationen später spaltet sich dieselbe mit **Abrahams** Söhnen **Wolfgang Ehrenreich** und **Wolfgang Caspar** in zwei Linien, in die Pfongauer und Sighartsteiner. Letztere Linie, welche Wolfgang Caspar fortführt, blüht noch durch mehrere Generationen, bis sie im ersten Jahre des laufenden Jahrhunderts erlischt mit dem Staatsmann und Minister **Wolfgang Christoph**, welcher den Besitz von Sighartstein fideicommissarisch an seinen Vetter von der Pfongauer Linie **Wolfgang Hieronymus Amadeus** vererbt. Wolfgang Caspars Sohn **Wolfgang Dominik** bildet aber dann eine Nebenlinie, die Tittmoninger, welche in der dritten Generation mit **Wolfgang Hieronymus Franz Gaudenz** im Jahre 1781 ausstirbt. Dagegen blüht die von Wolfgang Caspars Bruder Wolfgang Ehrenreich gestiftete Pfongauer Linie bis auf die Gegenwart, in welcher Graf **Wolfgang Hieronymus Joseph** heute der Chef des Grafengeschlechtes der Uiberacker ist. Die angeschlossenen zwei Stammtafeln: I. mit der Sighartsteiner Haupt- und der Tittmoninger Nebenlinie und II. mit der heute noch blühenden Pfongauer Linie geben ein deutliches Bild der allmäligen Entwickelung dieses Geschlechtes. — Was nun die Standeserhöhungen dieses Hauses anbelangt, so finden wir die Uiberacker lange Zeit inmitten der edlen Geschlechter des Erzbisthums Salzburg, unter dessen Kirchenfürsten sie in verschiedenen Dienstverhältnissen, als Oberstjägermeister, Ceremonienmeister, Pfleger, Hauptleute u. s. w. standen. In diesem einfachen Adelsverhältnisse, schlechtweg als Ritter und Edle, aber immer in hohem Ansehen, erscheinen sie bis zu Beginn der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, in welcher dann der salzburgische Oberstwachtmeister **Wolfgang Abraham** und sein Vetter **Wolfgang Ernst** von Kaiser Leopold II. mit Diplom ddo. Wien 9. April 1669 für sich und ihre Nachkommen den Freiherrenstand mit dem Prädicate von Sighartstein erhielten. Etwa zwei Jahrzehnte später, am 27. August 1688, gelangte derselbe Freiherr Wolfgang Abraham zur Grafenwürde, welche am 28. November 1694 von dem Salzburger Erzbischof bestätigt ward. Dann erhielt auch Freiherr **Wolfgang Dominik** mit seinem Bruder **Wolfgang Sigmund**

und seinem Vater **Wolfgang Max Cajetan** am 14. September 1711 von dem Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz während dessen Verwaltung des Reichsvicariates die gräfliche Würde, in welcher sie salzburgischerseits am 18. März 1712 anerkannt und bestätigt wurden. Der Zeitpunkt der salzburgischen Landmannschaft fällt bereits in das Jahr 1541. Ein Fideicommiß errichtete aber der Reichshofraths-Präsident und Minister Graf Wolfgang Christoph, der unvermält blieb und mittelst letztwilliger Verfügung seinem Vetter von der Pongauer Linie Wolfgang Hieronymus Amadeus und dessen jüngerem Bruder Wolfgang Joseph das Gut Sighartstein vererbte. — Was die Aemter und Würden betrifft, welche die Grafen Uiberacker bekleideten, so standen Letztere vorherrschend in hochfürstlich salzburgischen, theilweise auch in bayrischen Diensten. Sie wurden mit verschiedenen Pflegerschaften und Hofdiensten am fürsterzbischöflichen Hofe betraut. Sie genossen in bevorzugtem Maße die Gunst der Erzbischöfe und Herzoge von Bayern; die Gunst der Ersteren erstreckte sich so weit, daß dieselben den Sprossen dieses Hauses vorzugsweise den Rupertusorden, ein mit Jahresbezügen dotirtes Ehrenzeichen, welches Erzbischof Johann Ernst aus dem Hause der Grafen Thun-Hohenstein [Bd. XLV, S. 39] im Jahre 1701 gestiftet, verliehen, und kaum eine salzburgische Adelsfamilie vorkommen dürfte, welche so viele Rupertus-Ordensritter aufzuweisen hat, als jene der Grafen Uiberacker. Sonst noch finden wir diese in höheren Diensten des Staates, der Kirche und des Heeres. Unter den Staatsmännern nennen wir **Johann Wolfhard VIII.**, der sich der Erste nach dem Schlosse Sighartstein schrieb, und welchen Erzbischof Matthäus Lang, einer der berühmtesten Kirchenfürsten seiner Zeit, wiederholt mit mehr oder minder wichtigen Sendungen nach Bayern betraute; dann **Virgil II.**, gleichfalls des Vertrauens seines Kirchenfürsten und des Adels sich erfreuend, so daß er in wichtigen Streitfällen zum Schiedsrichter gewählt, selbst als Abgeordneter in einer Streitsache des Herzogs Albrecht III. von Bayern nach Innsbruck entsendet wurde; vor Allem aber den Staatsminister und Präsidenten des Reichshofraths Grafen **Wolfgang Christoph**, der eine Zierde seines Geschlechts, ein Musterbild seines hohen Amtes und als Mensch wie Staatsmann gleich verehrungswürdig war. — Im Waffendienste erblicken wir zahlreiche Sprossen dieses Geschlechtes: **Alram I.**, **Wolfgang Ferdinand Theophil** und **Wolfgang Ernst Anton** verbluteten auf Schlachtfeldern; **Erhard**, **Ernst**, **Johann Wolfhard**, **Wilhelm I.**, **Wolfgang Caspar**, **Wolfgang Ehrenreich**, **Wolfgang Sigmund**, **Wolfgang Abraham**, **Wolfgang Max Cajetan** standen entweder in salzburgischem oder bayrischem Kriegsdienst und zogen in dem einen oder dem anderen gegen die Türken ins Feld; insbesondere ruhmvoll aber erscheint der salzburgische Generalmajor Wolfgang Max Cajetan, der als Commandant von Kufstein auch in österreichischen Diensten stand und als Oberst seines Regiments bei der ruhmvollen Vertheidigung der Festung Freiburg im Breisgau in so wackerer Weise mitwirkte, daß ihm und seinem Regimente vom Prinzen Eugen ein offenes Zeugniß des Wohlverhaltens gegeben wurde. — Auch im Dienste der Kirche begegnen wir mehreren Sprossen dieses Hauses, und zwar als Pfarrer, Mönche, Aebte, Alle aber überglänzt Bischof **Georg** von Seckau, ein Kirchenfürst, weit voraus seiner Zeit, abhold allen Mißbräuchen, welche vornehmlich von Seite der Mönche in die Diöcese einzuschmuggeln versucht wurden, aber auch energisch seine bischöfliche Macht übend, wenn es galt, ihre Rechte zu schützen und die Kirchenzucht aufrecht zu erhalten. — Den Wissenschaften gegenüber verhielten sie sich nicht abhold, wenn auch von besonderer Förderung derselben bei der Familie nicht eben die Rede ist. Wohl galt der Reichshofraths-Präsident **Wolfgang Christoph** für einen gelehrten Mann, und daß er die Wissenschaft schätzte, beweist seine glossirte Uebertragung der Maximen von La Rochefoucault. Dagegen ist der Familie ein hohes Standesgefühl eigen, und dieselbe ist im Gegensatze zu so vielen Adelsfamilien, welche nicht nach der Vergangenheit fragen, darauf bedacht, für Aufzeichnungen einer Geschichte ihres Hauses zu sorgen. wie dies die Arbeiten des salzburgischen Historiographen Benignus Schlachtner und des Pfarrers Winkler bezeugen, während auf Initiative des gegenwärtigen Chefs des Hauses, des Grafen **Wolfgang Hieronymus Joseph**, eine auf sorgfältigem Quellenstudium beruhende Monographie über die Familie von dem durch mehrere bibliographische und cultur-

historische Arbeiten über Salzburg bestens bekannten Nicolaus Huber vorbereitet wird. — Was die Frauen des Hauses betrifft, seien es nun die Töchter desselben, welche in fremde Familien heirateten, oder die Bräute, welche die Uiberacker sich aus fremden Geschlechtern holten, so begegnen wir hohen Namen des österreichischen, deutschen, Tiroler Adels, wie: Preysing, Taufkirchen, Pränkh, Jörger, Losnitz, Lerchenfeld, Platz, Rehling, Haunsperg, Lodron, Khuenburg, Auer, Christalnigg, Eszterházy, Rudnianszky, Thun-Hohenstein. — Schließlich, was die Besitzungen der Familie anbelangt, so ist, obgleich dieselben nie eben sehr bedeutend gewesen, doch ihr Wechsel groß. Als Stammschloß gilt, wie schon im Eingange dieser genealogischen Uebersicht erwähnt, das an der Salzach unweit Braunau im heutigen Oberösterreich gelegene Schloß Ueberackern, von dem urkundlich nachweisbar ist, daß die Uiberacker daselbst bereits im eilften Jahrhundert hausten. Zu Beginn des zwölften Jahrhunderts kamen schon Uiberacker von Haslach vor, so genannt von ihrem Besitzthume Schloß Haslach bei Aschau. Als dann gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts (1394) die Erwerbung von Lichtenthan, und zwei Jahrzehnte später (1418) jene von Altenthan und die des Gutes Sigharting, sämmtlich im Salzburgischen, erfolgte, und so das Geschlecht daselbst sich seßhaft machte, gingen wohl die früher genannten Besitzungen durch Kauf in fremde Hände über. Wir wollen nun den weiteren häufigen Besitzveränderungen durch Kauf, Verkauf, Tausch u. s. w. meist kleiner Güter, Höfe u. a. nicht weiter nachgehen — der wichtigeren geschieht bei den einzelnen Lebensskizzen Erwähnung. Im Jahre 1444 wurden die Uiberacker siegelfähig. Sigharting im Besitze Virgils ward zum Schlosse Sighartstein umgebaut, und die Uiberacker schrieben sich Herren von Sighartstein. Abraham I. erbte von seiner Mutter Margaretha geborenen Zott, einer reichen Gewerkenstochter aus Gastein, Antheile daselbst und erscheint nun auch als Gewerke; dann kaufte er am 29. März 1610 in Oberösterreich den lehenbaren Sitz Pfongau, nach welchem eine Linie der Uiberacker den Namen erhielt, als 1667 die Theilung von Sighartstein und Pfongau erfolgte. 1714 fand eine Erhöhung des Altenthan-Erbpfleg-Absentgeldes, das bis dahin 800 fl. betrug, auf 1200 fl. statt. In demselben Jahre baute Wolfgang Max das Schloß Sighartstein in dessen neuer — heutiger — Gestalt auf und erwarb 1723 gemeinschaftlich mit seiner Frau das in der Stadt Salzburg außerhalb des Andräbogens gelegene Zillernberghaus, das noch heute Eigenthum der Familie ist. 1754 erhob Erzbischof Sigmund III. Schloß Sighartstein nebst mehrerem Zugehör zu einer geschlossenen Hofmark, welche jedoch Graf **Wolfgang Joseph Alois** im Jahre 1820 der k. k. Regierung wieder anheimstellte. Wie Graf **Wolfgang Christoph** den Adelsitz Sighartstein seinem Hause dadurch erhält, daß er die Töchter seiner Schwester **Maria Clara** vermälten Graf von Kletzl mit 72.000 fl. abfindet, wird in seiner Biographie des Näheren berichtet; auch findet zu gleicher Zeit die Vereinigung der seit 1667 gesonderten Besitzungen Sighartstein und Pfongau statt, indem Graf Wolfgang Christoph, der Letzte der Sighartsteiner Linie, seinen Vetter **Wolfgang Hieronymus Amadeus** zum Fideicommißbesitzer von Sighartstein einsetzt. Durch Testament vom 27. November 1823 und 2. Mai 1827 der Frau **Maria Anna** geborenen Uiberacker, verwitweten von Mayrhofen auf Kleßing erlangte Graf **Wolfgang Otto Joseph Hieronymus,** ein Sohn des Stiefbruders **Wolfgang Joseph Alois** der Erblasserin, den Edelsitz Klebing mit den incorporirten Gütern Guntering und Eggersdorf. Zur Zeit befinden sich die Grafen Uiberacker im Besitze des Fideicommißgutes Sighartstein, des Edelsitzes Klebing und des Uiberacker-Palais in der Dreifaltigkeitsgasse der Stadt Salzburg. — Ueber die Eigenthümlichkeit, daß von den Söhnen Abraham Uiberacker's und seiner Gattin Ursula Benigna geborenen Taufkirchen von Guttenburg und Ennsdorf ab alle späteren Uiberacker den Vornamen Wolfgang führten, vergleiche S. 266: „Der Name Wolfgang in der Familie Uiberacker". [**Quellen zur Geschichte der Grafen Uiberacker.** a) **Handschriftliche.** Benignus Schlachtner, salzburgischer Historiograph, „Genealogie der Grafen Uiberacker". — Winkler (Pfarrer in Kestendorf), „Ahnentafel und Genealogie der Grafen von Uiberacker". — Nicolaus Huber, „Stammtafel und genealogische Darstellung der Grafenfamilie Uiberacker in alphabetischer Folge" [diese mit vieler Sorgfalt und allem Fleiße ausgeführte Arbeit lag

mit ihrem ganzen Inhalte nach vor und hat mir die Abfassung des Artikels wesentlich erleichtert. Oeffentlich danke ich dafür dem fleißigen Verfasser, der mit seiner Abhandlung ein ebenso reiches als mitunter höchst interessantes Material zu einer Monographie des Hauses Uiberacker zusammengestellt hat. Freilich darf hiebei nicht übersehen werden, daß in glücklichem Verständniß des Werthes solcher Arbeiten der gegenwärtige Chef des Hauses Graf Wolfgang Hieronymus Joseph die Initiative gegeben und auch sonstige Hilfsmittel beigestellt hat. Außer zahlreichen gedruckten Quellenschriften durchforschte und benützte Nicolaus Huber die Archive in Salzburg, und zwar das Archiv der k. k. Landesregierung, das Consistorialarchiv, das Archiv des Stiftes St. Peter, der k. k. Studienbibliothek, des städtischen Museums und des Stiftes Nonberg, ferner in Wien das Archiv des k. k. Ministeriums des Innern und das k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, in München das Reichsarchiv, das Archiv des k. bayrischen Kriegsministeriums und der k. bayrischen Staatsbibliothek, endlich das preußische Staatsarchiv in Düsseldorf]. — b) **Gedruckte Quellen.** Salzburger Amts- und Intelligenzblatt, Jahrgang 1821, S. 621 u. f. — Bergmann. „Ueber den kaiserlichen Reichshofrath nebst dem Verzeichnisse der Reichshofraths-Präsidenten von 1559 bis 1806" in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (in Wien) philosophisch-historische Classe Bd. XXVI, S. 187—215. — Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Salzburg, gr. 8°.) Bd. XIII bis XVI in A. Doppler's „Auszügen aus den Originalurkunden des fürsterzbischöflichen Consistorialarchives zu Salzburg" [ein treffliches Register am Schlusse dieser Auszüge im XIV. Vereinsjahr (1874) erleichtert ungemein die Benützung dieser sorgfältig und mit großer Umsicht gearbeiteten Auszüge]. — Gärtner (Corbinian). Geschichte und Verfassung des 1701 errichteten Ruperti-Ritterordens (Salzburg 1802, 8°.) S. 186, 187, 191, 192, 193, 195, 201, 202. — Hochfürstlich salzburgischer Hofkalender oder Schematismus, Jahrg. 1774—1792. — Hellbach (Joh. Christian v.). Adels-Lexikon oder Handbuch über die historischen, genealogischen und diplomatischen... Nachrichten vom hohen und niedern Adel besonders in den deutschen *Bundesstaaten*... (Ilmenau 1826, B. F. Voigt, 8°.) S. 622 [nennt die Uiberacker kurzweg eine „bayrische Familie", was denn doch nicht richtig ist, denn sie ist eine vorherrschend salzburgische oder mit Hinblick auf die wenigen Sprossen, die in bayrischen Diensten gestanden, salzburgisch-bayrische Familie]. — Hoheneck (J. G. A. Freih.). Die löblichen Herrn Stände deß Ertz-Hertzogthumb Oesterreich ob der Enns (Passau 1727, Fol.) Bd. I, S. 386, 452, 476, 522; Bd. II, S. 28, 29, 162. — Kirchen- und Hofkalender, hochfürstlich salzburgischer, der Jahre 1726 — 1773 (Salzburg, 8°.). — Kirchen- und Staatskalender, hochfürstlich salzburgischer, auf die Jahre 1793 bis 1798 (Salzburg, 8°.). — Kneschke (Dr.). Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1870, 8°.) Bd. IX, S. 329 u. f. — Mittheilungen der k. k. Central-commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale (Wien, 4°.) Band III, Seite 192; Band XVII, Seite CLXXXIV; neue Folge Band VI, Seite CIX und Band VIII, Seite 49. — Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch (Nürnberg 1883, 4°.) Bd. IV, 6. Heft: „Der Salzburger Adel". — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) für die Jahre 1846 und 1883. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 1027. — (Walz Dr. und Frey, Maler). Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonberg zu Salzburg (Salzburg 1867—1874, gr. 8°.), auch in den Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Vereinsjahr VII—XIV [ein ausführliches Register gibt die näheren Nachweise]. — Mehrere andere Quellen, welche blos einzelne Mitglieder dieses Geschlechtes betreffen, sind bei den einzelnen Biographien angegeben.]

II. **Besonders bemerkenswerthe Sprossen des Grafenhauses Uiberacker. 1. Albert II.,** ein Sohn Ottos, lebte um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und erzeigt sich mit seinem Vetter Otto als ein Wohlthäter des Klosters Michelbeuern an der Mattig in Oberösterreich. Filz in seiner „Geschichte des Benedictinerstiftes Michelbeuern" schreibt: „Albert Uiberacker und sein Vetter Otto geben 1267 zum Kloster Michelbeuern

10 Pfund Denar zum Heile ihrer Seelen". — 2. **Albert III.**, ein Sohn Meingotts, der fünfzehnte Abt des Benedictinerstiftes Michelbeuern, wird urkundlich bereits Anfang 1303 als solcher genannt und starb im Jahre 1322. Seine Begräbnißstätte in der Kirche dieses Stiftes zeigt ein in dem rechten Seitengange neben dem St. Anna-Altare auf dem Boden liegender Marmorstein, auf dessen Oberfläche der Geschlechtsname Uiberacker zu lesen ist, während auf der Rückseite in arabischen Ziffern die Jahreszahl 1322 steht. Ein rechts davon an der Wand befindlicher zweiter Marmorstein, durch welchen der alte schadhaft gewordene im Jahre 1551 ersetzt wurde, enthält die falsche Angabe: daß Michelbeuern die Begräbnißstätte des Geschlechtes der Uiberacker gewesen sei. Dem ist nicht so, nur die zwei Aebte Albert und Otto aus dem Geschlechte der Uiberacker, sonst aber kein Mitglied desselben, sind im Stifte Michelbeuern bestattet. [Filz (Fidel.). Geschichte des Benedictinerstiftes Michelbeuern S. 335 u. f.] — 3. **Alram I.**, ein Sohn Heinrichs, mit dem unsere erste Stammtafel anfängt, und der Ursula Gunzner, lebte im eilften Jahrhundert. Zauner's „Chronik" und Hansiz in seiner „Germania sacra" gedenken des in Rede Stehenden. Erzbischof Thiemo von Salzburg aus dem Geschlechte der bayrischen Grafen von Medling mußte um sein Erzbisthum mit dem Gegenbischof Berthold aus dem Hause der Grafen von Moßburg kämpfen. Am 6. December 1095 kam es zwischen den Streitenden bei Saldorf nächst Salzburg zur förmlichen Schlacht, in welcher Thiemo der Uebermacht seines Gegners unterlag. Zu den Rittern und Edlen, die ihre Treue, mit welcher sie zu Thiemo hielten, mit ihrem Blute besiegelten, gehörte auch Alram Uiberacker. Derselbe ist im Kloster Rott begraben. [Zauner, „Chronik von Salzburg" (Salzburg 1796, 8°.) Bd. I, S. 117. — Hansiz, „Germania sacra" Bd. II, S. 937. — (Salzburger) Amts- und Intelligenzblatt, 1821, S. 621—622. — 4. **Anna** (gest. 1551), eine geborene Uiberacker, deren Eltern wir nicht angeben können. Eine Zeitgenossin Sebastians I. [S. 258, Nr. 15], war sie die zweite Gemalin des berühmten Hans Jörger Freiherrn von Tollet, Erblandhofmeisters in Oesterreich ob der Enns. Nachdem sie Witwe geworden, vermälte sie sich mit Stephan von Losnitz zum Steeg, fürstlichem Rathe und Pfleger in Oberhaus. Sie wurde in der Herrencapelle des Domes zu Passau beigesetzt. [Mittheilungen der Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale (Wien, 4°.) XVII. Jahrg, p. CLXXXIV.] — 5. **Erhard**, ein Sohn Hartneids von Uiberacker aus dessen Ehe mit Apollonia Pfäffinger, lebte um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. 1257 fanden die Kämpfe statt anläßlich der Wahl Ulrichs zum Salzburger Erzbischof an Stelle des von den Domherren und Ministerialen seiner Verschwendung wegen ein Jahr vorher abgesetzten Philipp, eines Sohnes des Herzogs Bernhard von Kärnthen. Philipp leistete den hartnäckigsten Widerstand. Zu den tapferen Kämpfern, welche zur Seite des Domcapitels und des neu erwählten Ulrich standen, gehörte auch Erhard. Er war mit Hedwig von Wald vermält, und sein Sohn Wolfhard pflanzte dauernd das Geschlecht der Uiberacker fort. [Salzburger Amts- und Intelligenzblatt 1821, S. 621 u. f. — Zauner, Chronik von Salzburg (Salzburg 1796, 8°.) Bd. I, S. 283—292.] — 6. **Erhard** (gest. 9. Februar 1470). Seine Eltern sind nicht mit Bestimmtheit anzugeben, doch war er ein Zeitgenoß Wolfhards [S. 265, Nr. 36]. Im Jahre 1444 lebte er als Pfleger und Landrichter zu Hag, 1448—1469 als Pfleger zu Althofen in Kärnthen. In der Bartholomäuskirche zu Friesach in Kärnthen befindet sich in reicher Ausführung sein wappengeschmücktes Denkmal, mit Angabe seines Todestages, Apollonientag anno 1470. [Mittheilungen der Centralcommission zur Erhaltung und Erforschung der Baudenkmale (Wien, 4°.) neue Folge, Bd. VI, S. CIX und Bd. VIII, S. 49.] — 7. **Ernst IV.** (gest. 27. September 1486) ist ein Sohn Ernsts III. aus dessen Ehe mit Anna Wisperg und ein Bruder des Seckauer Bischofs Georg. Auf dem Landtage, den der Erzbischof Bernhard aus dem Hause von Rohr angesichts der Türken, welche bereits in Kärnthen raubten, sengten, und mordeten und das Salzburger Gebiet ernstlich bedrohten, auf den Freitag vor dem St. Leonhardstage 1473 einberufen hatte, erschien auch Ernst Uiberacker. Ueber seinen Tod berichten die „Mittheilungen der Gesellschaft für salzburgische Landeskunde" im „Chronologischen Verzeichniß aller auf den Friedhöfen St. Peter und Nonberg urkundlich

Beerdigten" [XIV. Vereinsjahr 1874, S. 474 unter Nr. 810] wörtlich: „**Ernestus Ueberacker**, novus miles. Ille interfectus est in hastiludiis per militem Layminger monoculum transfossus cum spera". Sein Grabdenkmal, ziemlich wohlerhalten, befindet sich in der Margarethencapelle zu St. Peter in Salzburg. Inschrift und Abbildung, sowie eine für die Geschichte des Hauses Uiberacker wichtige nähere Darstellung genealogischen Inhalts gibt Dr. Walz in seinem Werke: „Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonberg zu Salzburg" (Salzburg 1868, gr. 8⁰.) zweite Abtheilung, S. 119 u. f., Nr. 96, welches auch dem VIII. Vereinsjahre (1868) der Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde als Anhang beigegeben ist. Ernst Uiberacker's Ehe mit einer von Weidenberg blieb kinderlos. — 8. **Georg II.** (gest. zu Seckau am 30. Jänner 1477), ein Sohn Ernsts III. aus dessen Ehe mit Anna Wisperg und ein Bruder Ernsts IV. [S. 255, Nr. 7], erlangte nach beendeten theologischen Studien daraus die Doctorwürde, trat in die Seelsorge und wurde später Pfarrer von Pöls in Obersteiermark. Nachdem Bischof Friedrich von Seckau am 15. November 1452 das Zeitliche gesegnet hatte, folgte ihm noch im nämlichen Jahre Georg von Uiberacker in der bischöflichen Würde als Georg II. und als 21. Bischof von Seckau. Georgs Regierung ist durch mehrere bemerkenswerthe kirchliche Acte bezeichnet. So erließ er am 20. Februar 1453 an alle Priester seiner Diöcese eine Verordnung, welche manchen Mißbräuchen steuerte, die sich in der Diöcese eingeschlichen hatten, unter Anderem untersagte er: jählings Gestorbene in Friedhöfen zu begraben, Spitäler, Geistliche und andere Leute in den Pfarren Sammlungen halten zu lassen, ohne Wissen und Willen der Pfarrer fremden Leuten aus anderen Pfarren die Sacramente (außer im äußersten Nothfalle) zu ertheilen. In einem späteren Schreiben erinnerte er an die Kirchensatzung: einmal im Jahre seinem eigenen Priester zu beichten und das h. Altarsacrament zu empfangen; gab auch für Ausnahmsfälle die Gestattung, daß für viele Sünden, von welchen sonst allein der Bischof lossprechen könne, fernerhin alle Pfarrer dies thun durften; jedoch behielt er für besonders schwere Fälle dem Bischof die Lossprechung vor. Als auf den 18. April 1456 der Erzbischof Sigmund von Salzburg eine Synode einberief wegen der vielfachen Angriffe und Verletzungen der Kirchenimmunität, brachte auch Bischof Georg die Klage vor: daß einige Brüder des Ordens der Minderen des h. Franciscus in seinem Sprengel auf Laiengrunde ein Kloster ihres Ordens — es war das Kloster Lankowitz gemeint — aus eigener Verwegenheit und in Verachtung seiner Ordinationsmacht, ohne seine Zustimmung, zum beschwerendsten Eintrag und zur Beschädigung der Pfarrkirche, innerhalb deren Grenzen der bezeichnete Grund gelegen sei, und auch den übrigen umhergelegenen Pfarrkirchen zu nicht geringem Schaden aufzubauen begonnen und fortzubauen auch nach seiner Einsprache nicht aufhören. Auch sollen an vielen anderen Orten diese minderen Brüder Grund und Boden zu solchen Klöstern ohne Wissen der Ordinarien und gegen die canonischen Statuten erhalten. Er brachte vor, daß die Bettelmönche gewisse kirchliche Functionen, als Lichtmeßkerzen-, Palm-, Fleisch- und Salzweihungen, von Haus zu Haus gehend, verrichteten und dafür Lebensmittel entgegennehmen. Das Tragen des hochwürdigsten Gutes gegen ein Ungewitter und das Segnen desselben erklärte er als einen eingerissenen Mißbrauch. Dies und noch Aehnliches brachte Bischof Georg gegen die Bettelmönche vor, „und sollten sie", fuhr er in seiner Rede fort, „eine heimliche apostolische Erlaubniß dazu nachweisen, wie er eine solche ihm zugesendete vorzulegen sich erbot, so möge die Synode deren Widerruf beim apostolischen Stuhle erwirken, denn es sei sehr zu befürchten, daß durch Toleriren dergleichen neuer Religiosen mit der Zeit die gänzliche Unterdrückung des Säcularclerus erfolgen werde". Im Jahre 1462 kam an Bischof Georg, wie zugleich an die Bischöfe von Freysingen und Chiemsee, die päpstliche Weisung, wegen Heiligsprechung des sel. Vitellius die Acten zu untersuchen. Als dann 1464 Kaiser Friedrich IV. von Papst Pius II. die Canonisation der h. Hemma, als Stifterin von Gurk, zu erwirken suchte, erhielt nebst dem Bischofe von Laibach und den Aebten von St. Lambrecht und Victring Bischof Georg den Auftrag zur Prüfung der Acten. Aber Türkenkrieg und andere politisch wichtigere Verhandlungen verhinderten die Ausführung dieser Angelegenheit. Unter Bischof Georg siedelte sich 1466 der Predigerorden zu Gratz an. Am 2. Mai 1467 ertheilte der Kaiser dem Bischofe Georg von Seckau und allen Nachfolgern desselben die kaiserliche Gnade,

im ganzen deutschen Reiche Notarien zu machen. Zu den Friedensverhandlungen, welche im Jahre 1470 zu Völkermarkt gepflogen wurden, erschien als Abgeordneter des Kaisers auch Bischof Georg. 24 Jahre regierte derselbe. Die Geschichte nennt ihn einen aufgeklärten Mann, der für das wahre Beste der Religion sehr thätig war. Ein Feind aller Mißbräuche, stand er energisch für die Aufrechthaltung der Rechte und Freiheiten seines Bisthums ein. Dabei erfreute er sich der besonderen Huld des Kaisers und der Salzburger Erzbischöfe: Sigismund aus dem Hause Volkersdorf und Burchard aus dem Hause Weißpriach, unter denen er regierte. Bischof Georg liegt in der Domkirche zu Seckau begraben. Die „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale" bringen im dritten Jahrgange (1858), S. 191 u. f. eine eingehende Beschreibung seines Grabdenkmals von Scheiger nebst Abbildung. [Leardi (Peter) Reihe aller bisherigen Erzbischöfe zu Salzburg, wie auch Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant und Leoben u. s. w. (Gratz 1818, Alois Tusch, 8°.) S. 108, Nr. 21. — Schmutz (Karl). Historisch-topographisches Lexikon von Steiermark (Gratz 1822, Kienreich, 8°.) Theil III, S. 465, Nr. 21.] — 9. **Heinrich (I.)** lebte in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts und ist der Erste seines Geschlechtes, der urkundlich (1032) erwähnt wird. Seine Gemalin Ursula Gunzner gebar ihm drei Söhne und eine Tochter; von Ersteren pflanzte Albert das Geschlecht fort. Nach dem „Necrologium", welches die Monumenta boica enthalten, besaßen die Uiberacker bereits 1074 ein eigenes Familienbegräbniß im Kloster Raitenhaslach im bayrischen Landgerichte Burghausen. — 10. **Johann Sebastian** (gest. 8. August 1591), ein Sohn Johann Wolfhards VIII. aus dessen Ehe mit Katharina von Alt- und Neu-Frauenhofen, war salzburgischer Kammerrath und Salzsteuereinnehmer, sowie Pfleger zu Alten- und Lichtenthan. Unter ihm häufte sich eine so große Schuldenlast auf Sighartstein, daß dieser Besitz wohl für immer der Familie verloren gegangen wäre, hätte nicht das Gewerksmitglied des Bergwesens in Gastein Abraham Zott, dessen Tochter Margaretha die Gemalin Johann Sebastians war, Sighartstein mit allem Zugehör 1585 seinem Schwiegersohne und den Seinen gerettet. Johann Sebastian starb 1591 zu Kestendorf, und seine Witwe Margarethe vermälte sich 1607 zum anderen Male, mit Hans Mayr, Gewerken in Gastein und Rauris. — 11. **Johann Wolfhard VIII.** (gest. nach 1575), ein Sohn Virgils IV. aus dessen Ehe mit Rosina von Preising, wurde Pfleger von Alten- und Lichtenthan, hochfürstlicher Rath und Landmann und nannte sich nach seinem Besitzthume Herr zu Sighartstein, welchen Namen seine Linie fortan beibehielt. Um Pfingsten 1525 brach in Salzburg in Folge von mancherlei Bedrückungen der höchst bedenkliche Bauernaufstand aus, der erst durch Zuzüge Sigismunds von Dietrichstein aus Steiermark eingedämmt und nachdem dieser gefangen genommen worden, durch Herzog Ludwig von Bayern und dessen Feldhauptmann Georg von Freundsberg völlig beigelegt wurde. Erzbischof Matthäus Lang war genöthigt, sich mit seinen Getreuen in die Veste Hohensalzburg zurückzuziehen. Unter diesen Getreuen, welche daselbst die Belagerung vom 5. Juni bis 1. September aushielten, befand sich auch Johann Wolfhard Uiberacker zu Sighartstein. Am 8. Juli 1530 erschien er mit vielen anderen Edlen im Gefolge des Erzbischofs auf dem Reichstage in Augsburg; am 3. Juni 1543 wurde er mit Matthias Alber zum bayrischen Kreistage in Ingolstadt wegen Einführung der Türkensteuer als Botschafter abgesendet; am 3. Jänner 1549 wohnte er dem bayrischen Kreistage zu Regensburg als salzburgischer Gesandter und im Monate Februar 1568 im Gefolge des Erzbischofs Johann Jacob Khuen von Belasy dem Beilager, welches Herzog Wilhelm von Bayern mit Renata herzoglichen Prinzessin von Lothringen feierte, bei. Mit seinem Vater Virgil nahm er an der grimmigen Fehde gegen den des Jagdfrevels geziehenen Bernhard von Dachsberg Theil. Sein Todesjahr ist nicht bekannt, doch kann es erst nach 1575 fallen, da er in diesem Jahre noch als Pfleger von Alten- und Liechtenthan urkundlich aufgeführt wird. Er hatte sich mit Katharina von Alt- und Neu-Frauenhofen vermält, welche ihm sieben Söhne und drei Töchter gebar (alle aus der I. Stammtafel ersichtlich). Von den Söhnen setzten Johann Sebastian und Johann Warmund ihr Geschlecht fort. Der Zweig des Letzteren erlosch schon in dessen Kindern; dagegen pflanzte Johann Sebastian das Geschlecht dauernd fort, und wurde sein Sohn Abraham der Stammvater der Pfongauer und Sighartsteiner

Linie. [Zauner (Judas Thadd.). Chronik von Salzburg (Salzburg 1798, Duyle, 8°.) IV. Theil, S. 395; V. Theil, S. 136, 244 und 271; VI. Theil, S. 368 und 400.] — 12. **Maria Anna Helene Eva** (geb. 15. December 1749, gest. 10. Juli 1827), eine Tochter Wolfgang Franz Antons aus dessen erster Ehe mit Maria Helene Freiin von Stirzl, vermälte sich mit Herrn von Mayrhofer, Adelgutsbesitzer von Klebing im königlich bayrischen Landgerichte Altötting. Ihre Ehe blieb kinderlos, und da ihr Gemal vor ihr starb, fiel der ganze Klebing'sche Gutsbesitz ihr zu, sie aber vererbte denselben an Wolfgang Otto, den Sohn ihres Stiefbruders Wolfgang Joseph Alois, mit testamentarischen Verfügungen ddo. 27. November 1823 und 2. Mai 1827. Von da ab sind die Grafen Uiberacker Freiherren zu Sighartstein auch Herren auf Klebing. — 13. **Otto I.** (gest. 1137), ein Sohn Alberts aus dessen Ehe mit Mathilde von Span, der wahrscheinliche Besitzer von Haslach zu Aschau in Oberösterreich, ist durch eine Stiftung bekannt, welche er für den Altar des h. Pankraz zu Ronshofen in Oberösterreich errichtete. Die Ueberlieferung meldet auch, daß er einem Turnier beigewohnt habe. Da nun das neunte Turnier 1119 zu Göttingen, das zehnte 1165 zu Zürich abgehalten wurde, Otto aber schon 1137 starb, so müßte er bei ersterem zugegen gewesen sein. Er hatte sich mit Kunigunde Kollmann vermält und liegt im Kloster Au begraben, während sich ihre Begrägnißstätte laut „Necrologium" 1180 zu Raitenhaslach befinden soll. [Pritz. Geschichte des aufgelassenen Stiftes der regulirten Chorherren des h. Augustin zu Ronshofen in Oberösterreich, im „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften" (Wien, gr. 8°) Bd. XVII, 2. Hälfte, S. 339.] — 14. **Otto IV.**, ein Sohn Hartneids aus dessen Ehe mit Apollonia von Pfäffinger, erscheint in den Jahren 1283—1293 als der dreizehnte Abt von Michelbeuern. Es ging dies aus einem Grabsteine hervor, welcher das Wappen der Uiberacker und des Abtes Todestag, den 25. December 1293, zeigte, aber nach Filz' „Geschichte des Stiftes Michelbeuern" nicht mehr vorhanden ist. Sonderbarer Weise findet sich Ottos Name gar nicht im „Necrologium" verzeichnet. Dagegen kommt derselbe auf einer Schenkungsurkunde aus dem Jahre 1285 vor, nach welcher Gottfried von Dachsberg dem Kloster das Gut zu Oberthalhausen um einen jährlichen Zins gegeben habe, sowie auf mehreren Lehnsbriefen des Abtes, aus denen man Zahl und Namen seiner Conventualen kennen lernt. [Filz (Fidel). Geschichte des Benedictinerstiftes Michelbeuern, S. 330—331.] — 15. **Sebastian I.** (gest. zu Salzburg am 15. Juli 1571), ein Sohn Virgils IV. aus dessen Ehe mit Rosine von Preysing, bekleidete die Würde eines hochfürstlichen Oberstjägermeisters und erhielt 1555 mit seinem Bruder Johann Wolfhard [S. 257, Nr. 11] über die Sighartstein'schen Güter den erzbischöflichen Lehnsbrief. Im Jahre 1561 wohnte er dem feierlichen Einzuge des neuerwählten Erzbischofs Johann Jacob aus dem Hause Khuen von Belasy bei, welchen er dann anfangs Februar 1568 als Reisemarschall nach München zum Beilager des Herzogs Wilhelm in Bayern mit Prinzessin Renata von Lothringen begleitete. Sebastian starb unvermält und wurde in der Margarethencapelle zu St. Peter in Salzburg beigesetzt. Eine Beschreibung des noch heute daselbst befindlichen Grabmonumentes gibt Dr. Walz im untenbezeichneten Werke. [Walz (Dr.). Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg zu Salzburg (Salzburg 1867, gr. 8°.). Erste Abtheilung. S. 231, Jahr 1571, Nr. 195.] — 16. **Ursula Benigna** geborene Freiin Taufkirchen zu Guttenburg und Ennsdorf, Gattin des hochfürstlich salzburgischen Oberststallmeisters Abraham Uiberacker, lebte in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Aus schwerer Gefahr — sie befand sich noch dazu eben in gesegneten Umständen — durch ihr Hündchen gerettet, gelobte sie mit ihrem Gatten, nach St. Wolfgang zu wallfahrten, derselbe aber traf die Verfügung, daß alle männlichen Sprossen des Geschlechtes Uiberacker fortan den Vornamen Wolfgang führen sollten [siehe über diesen Vorgang S. 266: „Der Name Wolfgang in der Familie Uiberacker"]. — 17. **Virgil II.** (gest. zu Salzburg Ostern 1456), ein Sohn Wolfhards IV. aus dessen Ehe mit Katharina von Stokharn, war in den Jahren 1421, 1439, 1441, 1448 und 1451 Hauptmann von Salzburg, 1432, 1443, 1447 und 1449 Verweser von Burghausen, 1447 zugleich Hauptmann daselbst. Er stand in hohem Ansehen und wurde in Folge dessen zum Schiedsrichter in wichtigen Streitfällen

und sonstigen Vorkommnissen gewählt. Erzbischof Eberhard von Neuhaus sandte ihn mit Georg Thurner an den in Innsbruck weilenden Herzog Albrecht III. von Bayern, um denselben mit Georg Thorrer zu Hornstein auszusöhnen und diesem wieder zu seinen Gütern im Etschthal zu verhelfen, was auch vollkommen glückte. Am wichtigsten ist Virgils Erwerbung des Hofes Sigharting, welchen ihm Erzbischof Friedrich IV. aus dem Hause Truchseß von Enneberg 1442 gegen einen jährlichen Zins zu Erbrecht, 1444 aber zu Eigen verlieh. Den Hof Sighartstein verwandelte er bald in das heutige Schloß Sighartstein, und während er sich bisher Virgil der Uiberacker unterzeichnete, schreibt er sich der Erste: Herr auf Sighartstein und ist so der Stammvater der Uiberacker auf Sighartstein. Im Jahre 1710 wurde dann genanntes Schloß von Wolfgang Maximilian Grafen von Uiberacker in seine gegenwärtige villenartige Gestalt umgebaut und von Erzbischof Sigismund 1754 zur Hofmark erhoben. Wie Virgil für die Grabstätten seiner Familie Sorge trug und reichlich dotirte Stiftungen für Anniversarien zu Michelbeuern, Raitenhaslach und in den Klöstern Rott, Au, zu St. Peter und in Sighartstein machte, berichtet ausführlich die unten angeführte Quelle. Er war mit Kunigunde Aichperger vermält, und seine beiden Söhne Wolfhard VI. und Ernst III. pflanzten den Stamm fort. Aber der Zweig, welchen Wolfhard stiftete, erlosch schon in dessen Kindern, während die Nachkommenschaft Ernsts fortblühte. [(Walz Dr.). Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg in Salzburg (Salzburg 1867, gr. 8°.). Erste Abtheilung S. 100 unterm Jahr 1436, Zahl 77, mit Abbildung des Grabdenkmals.] — 18. **Virgil IV.** (gest. 20. November 1532), ein Sohn Ernsts aus dessen Ehe mit Anna Wisperg, war Hauptmann zu Salzburg. Er erschien auf den Landtagen der Jahre 1473 und 1525. Besonders bekannt ist er durch seine Fehde mit Bernhard von Dachsberg zu Seeberg (Seewalchen), mit dem er ursprünglich wegen Jagdfrevels auf Tod und Leben im Streite lag. Im Schlosse Sighartstein finden sich noch die hierauf bezüglichen Gemälde mit beigefügten Inschriften vor, und der für Dachsberg bereitete eiserne Spitzenring ist noch in der dortigen Rüstkammer zu sehen, wie auch in Seeburg der für Virgil bestimmte Kerker. Doch fiel keiner dem andern in die Hände, und der Streit ging, durch Pflegschaftsstreitigkeiten genährt, auf die Nachkommen über. Virgil war mit Rosine von Preising vermält. Von seinen Kindern pflanzte Johann Wolfhard das Geschlecht fort. Virgil liegt in der Margarethencapelle zu St. Peter in Salzburg begraben, wo sein gut erhaltenes Marmordenkmal noch heute sich befindet. Die unten citirte Quelle gibt eine sehr instructive Beschreibung desselben, sowie anziehende Bemerkungen über Wuchs und Körperbildung unserer Vorfahren auf Grund genauer Messungen der vorhandenen Rüstungen. [(Walz Dr.). Die Grabdenkmale u. s. w. Erste Abtheilung S. 181 u. f. unterm Jahre 1532, Nr. 149 mit Abbildung.] — 19. **Wilhelm I.**, ein Sohn Johanns II. aus dessen Ehe mit Margarethe Egger, lebte im vierzehnten Jahrhundert. Das Jahresbuch der Augustiner zu Regensburg meldet von ihm, daß er zur Zeit Kaiser Ludwigs V. (?) [es gibt keinen deutschen Kaiser Ludwig V., der Letzte dieses Namens ist der Bayer Ludwig IV. 1314—1347] in einem Turnier daselbst gewesen, das Zeitliche gesegnet und in seines 1356 gleichfalls dort gestorbenen Vetters Berthold Ergoltsbach Gruft gelegt worden sei, wo ihm auch ein Gedächtniß gehalten wurde. — 20. **Wolfgang Abraham** (geb. 1640, gest. 13. October 1693), ein Sohn Wolfgang Caspars aus dessen Ehe mit Katharina Gräfin von Haunsberg und ein Bruder Wolfgang Sigmunds [S. 264, Nr. 33] und Wolfgang Dominiks [S. 261, Nr. 26], kam Studien halber 1651 nach Salzburg, trat dann in das salzburgische Regiment unter Obersten von Flettinger und zog mit demselben in den Türkenkrieg. Bald befehligte er eine eigene Abtheilung und that sich bei Camso und Neuzereg so glänzend hervor, daß er zum Hauptmann aufrückte und der Erzbischof ihm den Kammerherrnschlüssel verlieh. Heimgekehrt vom Kriege, diente er seinem Fürsten und wurde salzburgischer Oberstwachtmeister, Rath, Civilhauptmann und Mitverordneter des Ritterstandes. Unter seiner Pflegerschaft zu Alt- und Lichtenthan (1667 bis 1680) brannte im letztgenannten Jahre das Pflegschloß Altenthan nebst mehreren Nebengebäuden nieder. Es wurde auch nicht mehr restaurirt, sondern 1699 ganz abgebrochen, und der Pflegersitz für die Beamten

nach Neumarkt verlegt. Das hochfürstliche Aerar aber gab von da an den Altenthan'schen 1200 fl. betragenden Erbpflegegenuß oder Geldesersatz für den jeweiligen Aeltesten des Uiberacker'schen Mannesstammes. Wolfgang Abraham erhielt mit Diplom ddo. 9. April 1669 von Kaiser Leopold II. für sich und seine Nachkommen die Freiherrenwürde mit dem Prädicate von Sighartstein, 1688 die Reichsgrafenwürde, welche im folgenden Jahre salzburgischerseits bestätigt wurde. Aus seiner Ehe mit Maria Elisabeth Freiin von Lerchenfeld hatte er neun Söhne und zwei Töchter (siehe die Stammtafel). Nur einer der Söhne, Wolfgang Max Cajetan, pflanzte diese Linie fort. Wolfgang Abraham starb 1693, erst 53 Jahre alt; seine Gattin, welche 1712 das Zeitliche segnete, überlebte ihn um 19 Jahre. — 21. **Wolfgang Anton** (geb. 1700, gest. 10. October 1774), von der Sighartsteiner Linie, ein Sohn des Grafen Wolfgang Max Cajetan aus dessen Ehe mit Maria Clara Violanda Freiin von Gehböck, trat in österreichische Kriegsdienste ward 1727 Hauptmann, schied aber 1732 wieder aus den Reihen der kaiserlichen Armee. 1738 wurde er salzburgischer Hofkriegsrath und Landschaftsverordneter, 1756 Vice-Oberststallmeister. Zur Zeit des zweiten schlesischen Krieges ging er (1744) als Abgeordneter an den k. k. General Grafen Batthyány, um denselben zu bitten, die gleich bei Beginn des Krieges gesuchte Neutralität genau zu beobachten und das Erzstift mit den kaiserlichen Truppen nicht zu betreten. Nichts desto weniger rückten die kaiserlichen Truppen ins Land und besetzten alle an Oesterreich grenzenden Pfleggerichte. Im Jahre 1754 erhob Erzbischof Sigismund aus dem Grafenhause Schrattenbach das Schloß Sighartstein sammt mehreren Appertinentien zur geschlossenen Hofmark und verlieh dem Grafen darüber ein besonderes Diplom ddo. 26. Mai 1754. Ein von Wolfgang Anton gestiftetes Curatbeneficium in der Schloßkirche zu Sighartstein wurde vom Erzbischofe am 25. September 1765 bestätigt. Gegen den Willen der Familie vermälte sich der Graf mit Johanna Katharina Gudenus, einer Kaufmannstochter aus Wien, die ihm ein beträchtliches Vermögen zubrachte. Und die Aussöhnung mit der gräflichen Familie erfolgte erst, als jene seiner Frau in den Freiherrenstand erhoben wurde. Aus dieser Ehe gingen zwei Töchter und ein Sohn Wolfgang Christoph [S. 249] hervor, welcher unvermält blieb. — 22. **Wolfgang Benedict** (gest. 1733), von der Sighartsteiner Linie, ein Sohn des Grafen Wolfgang Abraham aus dessen Ehe mit Marie Elisabeth Freiin von Lerchenfeld, trat nach Beendigung seiner 1687 in Salzburg begonnenen Studien daselbst in den Theatinerorden. Er wurde Propst in seinem Stifte. Von ihm hat sich folgendes Werk erhalten: „Treuhertziger Seelen-Jäger, das ist: Inbrünstige Ermahnungen denen in der strengen Bueß deß Fegfeuers enthaltende Christglaubigen Seelen täglich mit außerlesenen Gebetteren, Litaney, Bueß-Psalmen vnd heylbringende Seufftzern, nach Anmuthung der beygesetzt-schönen Kupffern: wie auch mit Auffopferung der Gnugthuung vnd Erlangung von allen guten Werken mitleydentlich beyzuspringen &c. Allen hierzu geneigten Gemüthern in beliebtester Kürtze, vorgestellt von P. Dom. Benedicto Üeberackher, Salisb. Cleric. Regul. Theatino“ (Saltzburg, gedruckt bei Melchior Haan. In Verlag Ruperts Lorentz Hirt, Buchführern allda Bd. XII, S. 171 mit KK., 1708, 12°). Von diesem dem salzburgischen Dompropst Ernst Grafen von Scherffenberg gewidmeten Andachtsbuche, welchem das von F. A. Pfeffel in Wien gestochene Porträt dieses Prälaten als Titelbild beigegeben ist, verfaßte der Autor selbst eine italienische Uebersetzung, die in Rom unter folgendem Titel in Druck erschien: „Il fedelissimo Cacciatore dell'anime. O sia ferventissima Esortazione a' fedeli viventi per sollievo de' Fedeli Defonti. Del P. Don Benedetto Yberakher, e dal medesimo trasportata nell'Italiano dedicata all'anime del purgatorio“ In Roma 1720, kl. 8°., mit KK.). — 23. **Wolfgang Caspar** (gest. 1667), ein Sohn Abrahams aus dessen Ehe mit Ursula Benigna von Taufkirchen, beendete seine Studien zu Salzburg und widmete sich dann gleich seinem Bruder Wolfgang Ehrenreich dem Waffendienste. Er zog zunächst in den niederländischen Krieg, darauf gegen den König von Schweden, und zwar als Feldpage Tilly's, unter welchem er Fähnrich, Lieutenant und zuletzt Hauptmann wurde. In der Folge diente er auch unter den Erzbischöfen Paris von Lodron und Guidobald von Thun als Landoberster und fungirte zugleich als Land-

mann und Verordneter der Ritterschaft. Im Jahre 1647 bereits führt er in der Salzburger Dompfarrmatrikel in seiner Eigenschaft als Copulationszeuge den Grafentitel. Er war mit Katharina Gräfin Haunsberg vermält, welche ihm acht Kinder gebar. Von seinen Söhnen pflanzten Wolfgang Sigmund, Wolfgang Dominik und Wolfgang Abraham das Geschlecht fort. Die Nachkommenschaft des Ersteren erlosch bereits in dessen Kindern; Wolfgang Dominik stiftete die Tittmoninger Nebenlinie, welche 1781 mit Wolfgang Hieronymus ausstarb; Wolfgang Abraham aber setzte die Sighartsteiner Linie fort. — 24. **Wolfgang Christoph,** siehe die besondere Biographie [S. 249]. — 25 **Wolfgang Dominik** (geb. 1636, gest. 19. Jänner 1713), ein Sohn Wolfgang Caspars aus dessen Ehe mit Katharina Gräfin von Haunsberg, ist der Stifter der Tittmoninger Linie. Er machte seine Studien zu Salzburg (1656), wurde hochfürstlicher Rath und Truchseß, fungirte 1681—1701 als Pfleger zu Tettelheim und Halmberg, dann als Urbarrichter zu Waging, endlich als Pfleger zu Kropfsberg und erhielt mit seinem Bruder Wolfgang Sigmund und seinem Vetter Wolfgang Max Cajetan im Jahre 1669 von dem Kurfürsten von der Pfalz während der Verwaltung des Reichsvicariates die Reichsgrafenwürde und 1712 von dem Erzbischof von Salzburg deren Bestätigung und Giltigkeit im salzburgischen Fürstenthume. Wolfgang Dominik war zweimal vermält, zuerst mit Maria Dorothea von Reßling, welche, ohne ihm Kinder geboren zu haben, nach dreijähriger Ehe 1687 starb. Die zweite Frau Maria Barbara Rosina Freiin von Platz schenkte ihm zwei Söhne: Wolfgang Joseph und Wolfgang Ludwig Anton und vier Töchter [vergleiche die Stammtafel]. Wolfgang Dominik ist der eigentliche Ahnherr der Tittmoning'schen Linie des Grafenhauses Uiberacker, welche sein zweiter Sohn Wolfgang Ludwig Anton, der diesen Zweig fortpflanzte, durch Erwerb der Herrschaften Oberweißbach und Hochbichl im Lungau begründete. Graf Wolfgang Dominik liegt mit seiner zweiten Gemalin in der Familiengruft zu Kestendorf begraben. Seine erste Frau ruht zu St. Peter in Salzburg. — 26. **Wolfgang Ehrenreich** (gest. 26. Juli 1646), ein Sohn Abrahams aus dessen Ehe mit Ursula Benigna von Taufkirchen, widmete sich, nachdem er in Salzburg (1622) studirt hatte, dem Waffendienste. Er focht unter Tilly zuerst als Fähnrich, dann als Hauptmann in mehreren Feldzügen in ehrenvoller Weise. Nach der Heimat zurückgekehrt, wurde er hochfürstlicher Rath, bestellter Rittmeister, Mitverordneter der Landschaft kleineren Ausschusses und lehnbarer Erbpfleger zu Alten- und Lichtenthan. 1640 begab er sich mit noch Anderen als Abgesandter des Erzbischofs Paris aus dem Grafenhause Lodron auf den Reichstag, welchen Kaiser Ferdinand III. auf den 26. Juli genannten Jahres nach Regensburg einberufen hatte, um dem landverderblichen langjährigen Kriege ein Ende zu machen. Als dann am 19. Mai 1645 der Aufstand im Zillerthal zuerst zu Fügen und dann zu Zell ausbrach, entsandte der Erzbischof den Doctor der Rechte Franz Cammerlor und Wolfgang Ehrenreich als Commissarien zur Prüfung und Beschwichtigung der Unruhen; doch wurden dieselben noch vor der Abreise Beider beigelegt. Wolfgang Ehrenreich, der mit Susanne Beatrix von Losnitz vermält war, starb im schönsten Mannesalter von 37 Jahren. Von seiner Gattin, die ihn um 45 Jahre überlebte, hatte er nur einen Sohn, Wolfgang Ernst, den Stifter der Pfongauer Linie des Hauses Uiberacker. [Neue Chronik von Salzburg. Von Dr. Jud. Thad. Zauner, fortgesetzt von Corbinian Gärtner (Salzburg 1816, Mayer, 8°.) II. (beziehungsweise VIII.) Theil, S. 190 und 200.] — 27. **Wolfgang Ernst Anton** (geb. 1718, gest. 28. April 1748), von der Pfongauer Linie, ein Sohn des Grafen Wolfgang Maximilian Anton aus dessen Ehe mit Anna Maria Ursula von Rost, trat 1736 in kurfürstlich bayrische Kriegsdienste als Fähnrich bei Preysing-Infanterie. Als im folgenden Jahre der Kurfürst von Bayern dem Kaiser Karl VI. Hilfstruppen zu einem Feldzuge gegen die Türken schickte, zog Uiberacker als Lieutenant mit in den Krieg und rückte bis 1742 zum Hauptmann im Regimente vor. 1743 wurde er salzburgischer, 1746 kurbayerischer Kammerherr. Im Jahre 1748 befand er sich mit seinem Regimente in der Festung Mastricht, deren Belagerung der Marschall von Sachsen am 23. April begann. Graf Uiberacker, mit der Bewachung der Schanzpfähle des Bollwerkes Le Roi betraut, fiel daselbst am 28. April, von

einer Kugel in den Kopf getroffen. Sein Leichnam ruht bei den Dominicanern in Mastricht. — 28. **Wolfgang Ferdinand Theophil** (geb. 15. Mai 1680, gest. vor Landau 15. November 1703), von der Pfongauer Linie, ein Sohn des Grafen Wolfgang Ernst aus dessen Ehe mit Maria Ursula von Rehling, studirte zu Salzburg und erhielt 1701 von Erzbischof Johann Ernst aus dem Hause der Grafen Thun das größere Kreuz des von diesem Kirchenfürsten gestifteten Ruperti-Ordens. In der Folge trat er in kurpfälzische Kriegsdienste und starb als Lieutenant im kurpfälzischen Heidelberger Regimente am 15. November 1703 in der Schlacht gegen die Franzosen vor der Festung Landau, erst 23 Jahre alt, den ehrenvollen Soldatentod. — 29. **Wolfgang Hieronymus Amadeus** (geb. 16. September 1780, gest. 7. Februar 1806), von der Pfongauer Linie, ein Sohn des Grafen Wolfgang Franz Anton aus dessen zweiter Ehe mit Karolina Gräfin von Khuenburg, studirte zu Salzburg, wo er 1787 fürsterzbischöflicher Edelknabe wurde. Im Jahre 1798 veröffentlichte er die Dissertation: „Vorschlag, dem öffentlichen Eide im Staate mehr Zuverlässigkeit zu geben. Nebst Sätzen aus der praktischen Philosophie, welche an der Universität zu Salzburg unter dem Vorsitze des öffentlichen Lehrers Aemilian Müller, Benedictiners aus dem Stifte Rott, zur öffentlichen Vertheidigung aufstellt Hieronymus Graf v. Uiberacker, von Salzburg hochfürstl. Edelknabe, den 13. Aerndtemonat" (Salzburg, gedruckt bei Frz. X. Duyle, 1798, 8°.). Ueber diese Schrift, welche er seinem Onkel Wolfgang Christoph [S. 249] widmete, schreibt die „Allgemeine Literatur-Zeitung", 1798, Bd. II, S. 497, unter Anderem: „Die Disputirsätze enthalten das Vorzüglichste aus der praktischen Philosophie nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie. Im ganzen Umfange sind Sätze dieser Art zum ersten Male auf der Universität zu Salzburg aufgestellt worden. Bei der Vertheidigung zeigte Herr Defendent Graf von Uiberacker Einsicht und Gewandtheit". Auch der Styl der Schrift wird als gut gerühmt. 1803 trat der Graf bei der kurfürstlichen Regierung in Salzburg als Sessionär in den Staatsdienst. Im nächstfolgenden Jahre zum wirklichen Regierungssecretär ernannt, wurde er aus einer vielversprechenden Laufbahn 1806, erst 26 Jahre alt, durch den Tod abberufen. Das Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv besitzt ein paar wissenschaftliche Arbeiten des Grafen in Handschrift, eine davon führt den Titel: „Bemerkungen über das Pfleg-, Stadt- und Landgericht Radstadt", 1800, 13 Bogen in Fol., die andere: „Bemerkungen über das hochf. Pfleg-, Land- und Berggericht Tamsweg", 1800, 17 Bogen in Fol. In diesen beiden Arbeiten behandelt er Lage, Klima, Grenzen, politische Eintheilung, Geistlichkeit, Grundherrschaften, Bevölkerung, Landpässe, Gewässer, Beamte, Steuererträgniß, Gefälle, Registratur, Landescultur, Viehstand, Dörfer, Bergbau und Waldstand. Am 29. October 1804 mit Antonia Gräfin von Crystallnigg vermält, ließ er dieselbe zwei Jahre später als kinderlose Witwe zurück. Der Reichshofraths-Präsident Graf Wolfgang Christoph [S. 249] von der Sighartsteiner Linie, welcher unvermält und kinderlos war, hatte seine letztwilligen Verfügungen zu seines Vetters Wolfgang Hieronymus Amadeus Gunsten getroffen und denselben zum Fideicommißbesitzer von Sighartstein eingesetzt und so die seit 1667 getrennten Besitzungen von Sighartstein und Pfongau wieder vereinigt. Nach dem Tode des Grafen Wolfgang Hieronymus Amadeus ging der Besitz von Sighartstein auf dessen jüngsten Bruder Wolfgang Joseph Alois über. — 30. **Wolfgang Hieronymus Joseph** (geb. 20. September 1823), von der Pfongauer Linie, ein Sohn des Grafen Wolfgang Joseph Alois aus dessen Ehe mit Therese Freiin von Ruffin, studirte, wie sein Bruder Wolfgang Otto, in München, Bamberg und Salzburg und kam 1844 in die theresianische Ritterakademie, welche er aber schon im nächsten Jahre wieder verließ, um als Cadet in das Chevauxlegers-Regiment Baron Kreß von Kressenstein Nr. 7 zu Kecskemét in Ungarn einzutreten. Als das Regiment, in welchem er im Juli 1847 zum Lieutenant und im Mai 1848 im Feldzuge gegen Ungarn 1848/49 zum Oberlieutenant vorrückte, bald darauf in ein Uhlanen-Regiment (Großfürst Alexander von Rußland Nr. 11) umgestaltet worden, kam er mit demselben 1852 nach Wien und stieg 1853 zum Rittmeister auf. Eine Kopfwunde nöthigte ihn, im Jahre 1855 in Pension zu gehen. Graf Wolfgang Hieronymus ist zur Zeit Senior des Hauses. Ein besonderes Verdienst des Grafen besteht darin, daß er alles auf seine Familie Bezügliche aufsuchen, sammeln, so die Materialien zu einer Familiengeschichte

seines Geschlechtes zusammenstellen und einen auf authentische Urkunden basirten Stammbaum entwerfen läßt. Betraut mit der Ausführung dieser umfassenden und verdienstlichen Arbeit ist der bei der Salzburger Studienbibliothek bedienstete Nicolaus Huber, welcher bereits durch mehrere culturhistorische und bibliographische Schriften seine volle Eignung zu diesem Unternehmen bekundet hat. Herausgeber dieses Lexikons konnte zu seinem vorstehenden Artikel Herrn Huber's Vorarbeiten mit gutem Erfolge benützen. — 31. **Wolfgang Karl Philipp** (geb. 10. October 1732, gest. zu Seekirchen 1799), von der Sighartsteiner Linie, ein Sohn des Grafen Wolfgang Franz aus dessen Ehe mit Maria Rosa Freiin von Leonrod, widmete sich dem geistlichen Berufe, für welchen er im deutschen Collegium zu Rom, wohin ihn der Bischof von Augsburg sendete, seine Ausbildung erhielt. 1758 wurde er geistlicher Rath und Landmann der Salzburger Landschaft, dann Pfarrer zu St. Georgen bei Laufen, 1762 Pfarrer und Dechant in Seekirchen, wo er 37 Jahre als Wohlthäter der Armen und würdiger Seelenhirt wirkte. Er liegt in der Stiftskirche zu Seekirchen begraben, und sein Andenken hat sich durch ein gedrucktes Trauergedicht erhalten, das wohl gut gemeint, aber als Poem herzlich schlecht ist. — 32. **Wolfgang Max Cajetan** (gest. 22. Februar 1738), von der Sighartsteiner Linie, der vierte Sohn Wolfgang Abrahams aus dessen Ehe mit Maria Elisabeth Freiin von Lerchenfeld. Nachdem er 1679 in Salzburg seine Studien beendet hatte, übernahm er das Pflegeramt Werfen, widmete sich aber vornehmlich militärischen Wissenszweigen. Im Jahre 1700 diente er als Oberstwachtmeister bei Baron Spielhagen-Infanterie. Von Erzbischof Johann Ernst aus dem Hause der Grafen Thun 1702 zum wirklichen salzburgischen Kriegsrathe ernannt, wurde er Oberstlieutenant und 1705 Landschaftsmitverordneter. 1706 stellte das Erzstift Salzburg als Reichscontingent ein Infanterie-Regiment von 1500 Mann, welches sich das erste Mal durch Conscription ergänzte. Ueber dasselbe erhielt Wolfgang Max das Commando mit der Bestimmung nach Freiburg im Breisgau, und so wurde er mit Patent ddo. 3. September 1707 Oberst des Regiments und zugleich Vicecommandant der Stadt Salzburg. In Freiburg machte er unter dem Commandanten der Festung Feldmarschall-Lieutenant Harsch [Bd. VII, S. 386] die denkwürdige Vertheidigung derselben 1713 mit und betheiligte sich am 14. October d. J. an dem mörderischen Ausfalle, bei welchem sein Major Baron Rehling den Heldentod fand. Prinz Eugen anerkannte in einem besonderen Schreiben ddo. Rastatt 1. December 1713 das Wohlverhalten des Regiments und dessen Obersten, indem er es mit folgenden Worten: „Das gutte Compostement, so dasselbe währender Belagerung erwisen und seine Schuldigkeit prestirt hat" rühmt! Nachdem Wolfgang Max das stark decimirte Regiment nach dem Friedensschlusse von Rastatt 1714 in die Heimat zurückgeführt hatte, wurde er von Erzbischof Franz Anton aus dem Hause der Grafen Harrach zum Commandanten der Festung Hohensalzburg, sowie zum Landobersten und Kriegsdirector ernannt. Der Nachfolger in der erzbischöflichen Würde Leopold Anton aus dem Hause der Grafen Firmian erhob ihn im Jahre 1731 zum wirklichen geheimen Rathe. Als in Folge des berüchtigten Emigrationsedictes ein Aufstand befürchtet wurde, übernahm Wolfgang Max das Commando der zur Niederhaltung jeder Erhebung beorderten Truppen und führte dieselben nach Werfen. 1732 trat der Graf in das kaiserliche Heer, wurde Vice-Festungscommandant von Kufstein und erhielt in Würdigung seiner Verdienste 1733 die k. k. goldene Ehrenmedaille. 1735 erfolgte seine Ernennung zum salzburgischen Generalwachtmeister. Wenn wir noch einen Blick auf seine Familienverhältnisse werfen, so erscheint uns Wolfgang Max als ein Mehrer des Glanzes seiner Familie. Schloß Sighartstein baute er nach seiner Rückkehr aus Freiburg, 1714, ganz neu auf und verlegte das Familienbegräbniß aus einer Erdgruft in die Kirche zu Kestendorf. In Gemeinschaft mit seiner Gattin kaufte er 1723 das vordem Zillerndorf'sche Familienhaus in Salzburg, welches noch heute als Graf Uiberacker'sches Palais der Familie gehört. Unter ihm, und wohl durch ihn veranlaßt, arbeitete der salzburgische Historiograph Joseph Benignus Schlachtner der Familie Uiberacker historische Genealogie, welche sich noch als Manuscript im Besitze derselben befindet. Der Graf starb zu Salzburg im Jahre 1738; vermält war er mit Maria Clara Violanda Freiin von Gehböck, die, um ein Vierteljahrhundert ihn überlebend, im Alter von 96 Jahren starb. Beide sind in der Familiengruft zu Kestendorf bei-

gesetzt. Sie hatten fünf Söhne und vier Töchter [vergleiche die I. Stammtafel]. Von den Ersteren pflanzten Wolfgang Anton und Wolfgang Franz wohl das Geschlecht fort, doch beide von ihnen gestiftete Zweige erloschen schon in den nächsten Nachkommen. [Neue militärische Zeitschrift (Wien, 8°.) II. Jahrg. (1812), 3. Heft, S. 74—92: „Die Belagerung von Freiburg im Jahre 1713". Von Schels. — Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Salzburg, gr. 8°.) VII. Vereinsjahr, S. 29: „Das erzbischöflich salzburgische Kriegswesen". Von Schallhammer.] — 33. **Wolfgang Sigmund** (gest. zu Düsseldorf 1718), von der Sighartsteiner Linie, ein Sohn Wolfgang Caspars aus dessen Ehe mit Katharina Gräfin Haunsberg, trat in kurpfälzische Kriegsdienste, stieg um 1713 zum Major auf, später zum Obersten eines Infanterie-Regiments und zum Commandanten der kurpfälzischen Haupt- und Residenzstadt Düsseldorf, als welcher er den St. Hubertusorden erhielt. 1669 wurde er vom Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz zugleich mit seinem Bruder Wolfgang Dominik in den Grafenstand erhoben, welche Erhebung für Beide, sowie für ihren Vetter Wolfgang Max Cajetan der Salzburger Erzbischof Franz Anton aus dem Hause der Grafen Lamberg im Jahre 1712 anerkannte und kundmachen ließ. Von dieser Zeit an schrieben sich die Uiberacker Reichsgrafen oder kurzweg Grafen von Uiberacker und Freiherren von Sighartstein und Pfongau. Wolfgang Sigmund hatte aus seiner Ehe mit Sophie Barbara von Tollerer eine Tochter und zwei Söhne, mit denen aber dieser Zweig des Grafenhauses Uiberacker erlosch. — 34. **Wolfhard I.** Dieses Uiberacker, der gegen Ende des zwölften und im ersten Viertel des dreizehnten hunderts lebte, gedenken die „Monumenta boica" (Bd. III, S. 216). Ob er mit dem im Nekrolog von Raitenhaslach unter dem Jahre 1180 angeführten Wolfherus identisch ist, und ob die Zahl 1180 eine irrige und statt derselben 1230 stehen sollte, muß dahingestellt bleiben. Im Jahre 1225 befand sich Wolfhard mit Erzbischof Eberhard II. von Salzburg aus der kärnthnerischen Familie der Truchseß zu Straubing, wo er zwischen Herzog Ludwig in Bayern und dem Bischofe Gebhard von Straubing einen Streit schlichtete. Man schildert ihn als einen sehr tapferen Ritter, der sich der besonderen Gunst des genannten Fürsten erfreute. Wenn er wirklich mit dem in den „Monumenta boica" erwähnten Wolfhard identisch ist, so war er ein Sohn Ottos I. aus dessen Ehe mit Kunigunde Kollmann. Seine eigene Ehefrau aber, deren Familienname unbekannt, hieß mit ihrem Vornamen Salome und gebar ihm zwei Kinder: Johann, mit Margarethe Pfäffinger, und Hedwig, mit N. von Wald vermält. Mit beiden Kindern scheint auch dieser Zweig der Uiberacker erloschen zu sein. — 35. **Wolfhard IV.** (gest. 1430), ein Sohn Johanns II. aus dessen Ehe mit Margaretha Egger. Die Salzburger Erzbischöfe, die auch weltliche Fürsten waren, hatten bisher sich oft als Autokraten geberdet und nicht immer nach Recht und altem Herkommen gewaltet. Besonders traf dieser Vorwurf die beiden Erzbischöfe Pilgrim II. aus dem Hause Puchheim und Gregorius aus jenem der Schenk von Osterwitz. Da dieselben besonders in Lehenschaften und bei Verheiratung der Töchter wider Willen der Eltern nicht immer, wie es bisher Brauch und Sitte war, vorgegangen, so traten nach dem Tode des letztgenannten Erzbischofs die weltlichen Stände, die Ritter und die Städte zusammen und verbanden sich untereinander, dem neuen Erzbischofe nicht eher zu huldigen, als bis dieser unter Verbürgung des Domcapitels sich verpflichte, allen ihren Beschwerden abzuhelfen. Ueber dieses Bündniß wurde nun am Sonntage vor Christi Himmelfahrt 1403 ein schriftlicher Act aufgesetzt und rings mit Siegeln behängt. Sie gaben ihm daher den Namen des „Igels", der um und um mit Stacheln umgeben ist, um damit anzudeuten, daß Niemand an demselben sich leicht vergreifen solle. Dies ist der berühmte Igelbund, dessen Satzungen in wörtlicher Uebersetzung im „Journal von und für Deutschland", 1785, Stück II, S. 334 u. f., mitgetheilt sind. Einen richtigeren Abdruck aber bringt Zauner's „Chronik von Salzburg", Bd. II, S. 12 u. f. Diesem Bunde gehörte auch Wolfhard Uiberacker an. Mit Letzterem beginnt die Erwerbung der Erbpflegen Lichtenthan, die er 1394, und Altenthan, die er 1418 erhielt, und von denen die letztere fortwährend bei der Familie verblieb, in Würdigung der vielen Verdienste, welche sich die Uiberacker um die Salzburger Erzbischöfe erworben hatten und immer wieder erwarben. Die Pflegerschaft

von Lichtenthan ging der Familie verloren, aber die Uiberacker führten den Titel beider lange noch, als sie schon nicht mehr Pfleger beider waren. Wolfhard ist auch der erste Uiberacker, der in Kestendorf bestattet liegt, wo ihm in der Kirche auch ein Monument gestiftet wurde. Er war mit Katharina von Stockharn aus Oesterreich vermält, die ihm sieben Söhne und eine Tochter gebar. Von den Söhnen pflanzten Virgil und Wolfhard den Stamm fort. Die Linie des Letzteren erlosch mit seinen Kindern, dagegen pflanzte Ersterer, der Stammvater der Virgil'schen Hauptlinie, bleibend das Geschlecht fort. — 36. **Wolfhard VI.** (gest. zu Salzburg 1481), ein Sohn Virgils II. aus dessen Ehe mit Kunigunde Aichperger, erhielt 1444 gemeinschaftlich mit seinem Bruder Ernst die Pflege Altenthan mit Schloß auf Lebensdauer, doch wurde festgesetzt, daß, wenn die Erzbischöfe nach dem Tode der Brüder das Lehen den Uiberackern entziehen sollten, sie 700 Pfund Pfennige, welche ungefähr auf den Bau der Feste verwendet wurden, herauszugeben hätten. Im Jahre 1462 ward beiden Brüdern und ihren männlichen Abkömmlingen durch den Erzbischof Burkhard aus dem Geschlechte der Weißpriach die Pflege sammt allem Zubehör, Bauhof und Zehent, jedoch gegen folgende Bedingungen zugesprochen: „Diese Veste, Pflege und das Landgericht zu behüten, keine neue Gerechtigkeit zu suchen. einem jeweiligen Erzbischofe gehorsam und gewärtig zu sein, die Veste Altenthan als des Erzstiftes offenes Haus, jedoch auf Kosten und Zehrung des Erzbischofs gegen Jedermann zu öffnen, die Urbar- und Gerichtsleute mit ungewöhnlichen Neuerungen nicht zu beschweren, von obiger Veste aus ohne Willen der Erzbischöfe keinen Krieg anzufangen und wenn sie wegen gedachter Pflege an das Erzstift eine Forderung hätten, oder demselben einen Schaden zufügten, sich dem Ausspruche der erzbischöflichen Räthe zu unterwerfen". Nach dem Tode seines Bruders Ernst erhielt Wolfhard 1468 auch Lichtenthan, jedoch nur auf Lebenszeit. Als salzburgischer Rath erscheint er in den Jahren 1461, 1462 und 1479, und als Landmann ex ordine equestri finden wir ihn urkundlich auf dem Landtage von 1473. Mit seinem Vater Virgil II. bestätigte er 1451 und 1453 die Stiftungen zu Michelbeuern und Raitenhaslach und errichtete 1459 mit seinem Bruder Ernst eine neue für das Kloster Au. Er war mit Barbara Seyberstorff vermält, welche ihm zwei Söhne und eine Tochter gebar, die sämmtlich unvermält blieben. Sein Bruder Ernst aber pflanzte das Geschlecht der Uiberacker fort. Wolfhard liegt mit seiner Gattin bei St. Peter in Salzburg begraben, wo noch ihr Denkmal sich befindet, dessen Abbildung Dr. Walz in dem unten beschriebenen Werke mittheilt. [Zauner (Judas Thaddäus). Chronik von Salzburg (Salzburg 1798, Duyle) III. Theil, S. 126. — Walz (Dr.). Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg zu Salzburg (Salzburg 1868, Verlag der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, S. 110, unter Jahr 1481, Nr. 86. Ueber die Abbildung der leider ganz ordnungslos zusammengewürfelten Tafeln können wir nichts Näheres angeben, als daß sie sich auf einem Blatte mit jener des Grabdenkmals des Hans Preys von Pilgreinsgrein befindet.]

III. **Gruft und Denksteine des Grafenhauses Uiberacker.** Die älteste Begräbnißstätte der Uiberacker, von welcher wir Kenntniß haben, ist die im Kloster Raitenhaslach, wo ein Sproß dieses Geschlechtes bereits im Jahre 1074 beigesetzt ward; aber nahezu um dieselbe Zeit schon wurden mehrere Glieder dieser Familie in den Klöstern Rott und Au, sowie in der dem letzteren zunächst gelegenen Kirche zu Aschau, wo ihr das Schloß Haslach gehörte, zur ewigen Ruhe gebettet. Die Angabe älterer Genealogen, daß die Uiberacker ihre Begräbnißstätte im Stifte Michelbeuern besaßen, ist falsch und entsprang aus der Thatsache, daß in demselben zwei Aebte aus diesem Geschlechte bestattet sind; sonst aber liegt kein Uiberacker daselbst begraben. Als die Familie in den Besitz des Schlosses Sighartstein gelangte, verlegte sie ihre Erbbegräbnißstätte dahin, später aber nach Kestendorf. Viele ihrer Mitglieder aus der Zeit des fünfzehnten und der folgenden Jahrhunderte ruhen in der Margarethencapelle zu St. Peter in Salzburg, wo ihre herrlichen Grabdenkmäler sich noch befinden. Dr. Walz hat sie in dem in den Quellen näher bezeichneten Werke ausführlich beschrieben und Maler Frei die besonders durch ihre Ausführung hervorragenden treu gezeichnet. Endlich sei noch des schönen Grabmonuments in der Seckauer Domkirche, welches das Andenken des wackeren Bischofs Georg aus dem Hause Uiberacker bewahrt, hier gedacht. Be-

gräbnißstätten einzelner Sprossen dieses Hauses befinden sich aber noch zu Mastricht, Düsseldorf, zu Friesach in Kärnthen, zu Passau und Regensburg in Bayern, am Nonnberg, zu Mülln in Salzburg, zu Anif, Mühldorf, Tittmoning und Klebing, an welchen Orten der eine oder andere Sproß dieser Familie seinen Wohnsitz hatte.

IV. **Wappen der Grafen Uiberacker.** Alle drei Linien des Hauses, die Sighartsteiner, Tittmoninger und Pfongauer, hatten ein gemeinsames Wappen, geviertet mit Mittelschild. Letzteres ist roth und unten abgerundet mit einem abgekürzten, nach unten gerundeten blauen Pfahle (wohl das Stammwappen der Uiberacker). 1 und 4 zeigen in Schwarz zwei helle goldene Räder mit den Felgen so gegeneinander gekehrt, daß das eine Rad unten gegen die rechte, das andere aber oben gegen die linke Seite zu steht (Sighartstein?); 2 und 3 gleichfalls in Schwarz einen aus dem linken Seitenrande nach rechts hervorragenden, im Ellbogen eingebogenen nackten Arm, welcher in der geballten Faust eine gestürzte Keule trägt. Es ist die erste Vierung eines Wappens, der man in Salzburg begegnet. Das alte Wappen der Uiberacker, wie es in Siebmacher's Wappenbuch (neue Auflage Nürnberg 1883) 214. Lieferung, S. 70 abgebildet ist, führt im rothen Felde ein goldenes Ort. Auf dem Rande des Schildes ruht ein hoher, rother, golden gestülpter Hut, dessen goldener Knopf mit schwarzen Federn besteckt ist Die Decken sind roth mit Gold unterlegt.

V. **Der Name Wolfgang in der Familie Uiberacker.** Ein Blick auf die Stammtafel derselben zeigt die auffallende Erscheinung, daß von den Söhnen Abrahams an, welcher zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts lebte, jeder männliche Sproß des Hauses neben seinen anderen Taufnamen auch den Namen Wolfgang führt. Die Ueberlieferung gibt über diesen Umstand folgenden nicht uninteressanten Aufschluß. Abraham Uiberacker, der Gemal Ursula Benignas Freiin von Taufkirchen zu Guttenburg und Ennsdorf, sah sich in seiner Stellung als hochfürstlich salzburgischer Oberst-Stallmeister oft genöthigt, seine Frau zu verlassen, um sich an den Hof des Erzbischofs von Salzburg zu begeben. Einmal, als er wieder sich entfernen mußte, bezeichnete er seiner Frau, die schon sehr nahe der Entbindung war, genau die Zeit, ja die Stunde seiner Rückkehr. Bänger als sonst trennten sich dieses Mal die Gatten, die Frau beschlich es wie eine Ahnung, daß etwas Trauriges geschehen könne. Mit einer Sehnsucht ohne Gleichen harrte sie der Stunde seiner Rückkehr, und als diese kam, eilte sie dem geliebten Gatten entgegen, und um ihn zu überraschen, verbarg sie sich in einem gegen Neumarkt zu befindlichen Gehölz. Da traten plötzlich aus dem Dickicht etliche Wegelagerer, packten sie, ehe sie einen Hilfeschrei ausstoßen konnte, warfen sie zur Erde, rissen ihr die Kleider vom Leibe und banden sie an einen Baum. Was die Niedertracht der Strolche an der armen Edelfrau zu verüben gedachte, ist nicht auszusprechen. Als sie eben zur That schreiten wollten, fing das kleine Hündchen, das der Herrin gefolgt, jämmerlich zu bellen und zu winseln an. Dadurch ward ein großes, starkes Windspiel von der Meute des Schlosses herbeigelockt, aus welchem zugleich mehrere Leute folgten. Als die Strolche der Kommenden ansichtig wurden, ergriffen sie sofort die Flucht, die arme Edelfrau in ihrer hilflosen Lage lassend. Die nun Herbeigekommenen lösten die Bande der bewußtlos Daliegenden und labten sie mit Wasser. Nachdem sie sich vom schweren Schreck erholt und aufgerichtet hatte, wollte sie den Rückweg zum Schlosse antreten, da kam auch eben ihr Gemal daher, dem sie nun den ganzen Vorfall erzählte. Im tiefsten Dankgefühl über die Rettung beschlossen beide Gatten, nach St. Wolfgang zu wallfahrten und die Stunde dieser Rettung jährlich zu feiern. Der Freiherr aber traf die Verfügung, daß fortan jeder männliche Nachkomme ihres Geschlechtes den Namen Wolfgang führe, was auch bereits mit dem Erstgeborenen Wolfgang Dietrich seinen Anfang nahm. Das Andenken an diese Begebenheit ist aber noch in anderer Weise erhalten. Zwei Häuser in dieser Gegend heißen noch zur Stunde Holzhäus'l, und ein Ackergrund auf dem Berge führt den Namen Neubruch. Freiherr Abraham schenkte zum Gedächtniß an die Errettung seiner Frau aus so schwerer Gefahr den Bürgern um Neumarkt die ganze Gegend unter der Bedingung, den Wald auszuroden und in Felder umzuwandeln. So führt jetzt der Weg von Sighartstein nach Neumarkt mitten durch schöne Korn- und Weizenfelder und bewahrt bis zur Stunde das Andenken an den edlen Spender und die Ursache dieser Spende.

Uiberfelder, **Uiberlacher**, **Uiberstreicher**. Diese Namen kommen auch in vorstehender Schreibung vor, siehe unter: **Uebelacker** [S. 217], **Ueberfelder** [S. 218], **Ueberlacher** [S. 219], **Ueberstreicher** [S. 219].

Uiházy, siehe **Ujházy**.

Uirményi, siehe **Ürményi**.

Ujazdowski, Thomas (Geschichtsforscher, geb. 1796, gest. zu Triest 1839). Frühzeitig verlor er durch den Tod seine Eltern Ambros Ujazdowski und Domicella geborene Galecka. Nachdem er seinen Unterricht in Piaristenschulen Ungarns genossen hatte, trat er in den Orden der Lehrmönche und übte in verschiedenen Schulen desselben das Lehramt, namentlich aus den Naturwissenschaften, aus. 1815 bezog er die Universität in Warschau, kehrte aber darauf zum Lehramte zurück und wirkte in demselben bis zu seinem Austritte aus dem Orden im Jahre 1820. Er trat bei der Procuratur in den Staatsdienst ein. Doch auch diesen gab er bald wieder auf, ging nach Krakau und besuchte dort von neuem die Universität. Zum Lehramte zurückkehrend, übte er dasselbe im Königreiche aus, redigirte nebenbei den „Pamiętnik Sandomirski“, d. i. Die Gedenkblätter von Sandomir, und beschäftigte sich auf das eifrigste mit archäologischen und bibliographischen Arbeiten. 1831 übersiedelte er nach Galizien und verblieb daselbst mehrere Jahre. Dann begab er sich nach Triest, wo er im besten Mannesalter von 43 Jahren starb. Von oberwähnten „Pamiętnik Sandomirski“ sind in den Jahren 1829 und 1830 zwei Bände zu Warschau erschienen, dann gab er noch heraus: *„Tandeciarz pismo bardzo pozyteczne dla rycerzy, prawników, gospodarzy, rzemieslników i. t. d.“*, d. i. Allerlei [Tandeciarz heißt so viel wie Trödel, Herausgeber glaubt diesem Worte das Wort „Allerlei“ substituiren zu dürfen], eine sehr nützliche Schrift für Ritter, Rechtsgelehrte, Landwirthe, Handwerker u. s. w. (ebd.), diese Schrift begann am 2. Jänner 1831 zu erscheinen, endete aber schon mit der 11. Nummer ihr Dasein; — *„Pomnik rycerstwa polskiego w wieku XV.“*, d. i. Denkmal der polnischen Ritterschaft aus dem XV. Jahrhundert (Krakau 1835, mit einer Abbildung), auch im polnischen illustrirten Blatte „Der Volksfreund“ (Przyjaciel ludu, 1839, Nr. 48).

Noch ist ein **Martin** Ujazdowski (gest. zu Krakau im Jahre 1599) bemerkenswerth. Derselbe war Doctor der Theologie, Pönitentiär und Sonntagsprediger an der Krakauer Kathedrale, überdies Professor der Beredtsamkeit an der Jagiellonischen Universität in Krakau und stand in so hohem Ansehen, daß er zehnmal zum Rector derselben gewählt wurde. Er gehörte dem Orden der Gesellschaft Jesu an und hat folgende Werke herausgegeben: „Aristotelis de arte rhetorica libri III Carolo Sigonio interprete“ (Krakau 1577, 8°.); Ujazdowski schickte dieser Ausgabe eine gelehrte Vorrede voraus; — „In orationem Ciceronis post reditum in Senatum Commentarius“ (ibid. 1577. 8°.). Auch soll er noch „Commentaria in Epistolam S. Pauli ad Romanos“ und eine „Cosmographia Moscoviae et aliarum partium adjacentium“ verfaßt haben, die aber nicht zum Druck gelangten, wenigstens kamen sie bisher nicht zum Vorschein. Dagegen wurden seine Gedichte in lateinischer Sprache in der Załuski'schen Bibliothek entdeckt. [*Paprocki (Bartosz).* Herby Rycerstwa polskiego Wydanie K. J. Turowskiego“, d. i. Die Wappen der polnischen Ritterschaft. Von Barth. Paprocki. Ausgabe des K. J. Turowski (Krakau 1858, 4°.) S. 768.]

Ujejski, Calixt (Capitän der polnischen Aufständischen im Jahre 1863,

geb. zu Michałowce im Czortkower Kreise Galiziens 1838, gest. im Gefechte an der Korytnica im Juni 1863). Der Sproß einer altadeligen Familie, über welche die Quellen S. 272 nähere Nachrichten enthalten. Seine Eltern Peter Ujejski und Henriette geborene Gräfin Koziebrodzki verlor er, da er noch ein Kind war. Als er ins Jünglingsalter trat, warf er sich mit einem wahren Feuereifer aufs Studium, vornehmlich auf jenes der Mathematik, daneben besonders für die militärische Laufbahn schwärmend. Dabei härtete er seinen Körper ab, indem er alle Mühseligkeiten ertragen lernte, starke Hitze, großen Durst und Hunger, und Märsche auf ungewöhnliche Entfernung unternahm: so ging er als Hörer des technischen Curses in Lemberg in einem Tage von da nach Belcz, eine Entfernung von mehr denn fünfzehn Meilen. 21 Jahre alt, verließ er 1859 die Heimat. Er wollte nach Italien, wo eben Oesterreich gegen das mit Frankreich vereinigte Sardinien kämpfte. In Constantinopel angelangt, erhielt Ujejski die Nachricht von dem Friedensschlusse bei Villafranca. Nun begab er sich nach Paris, wo er sich für den Soldatenstand vorbereitete; da er jedoch gründlich darin ausgebildet sein wollte, ging sein Bestreben dahin, in die Kriegsschule von St. Cyr aufgenommen zu werden. Nun aber konnte er die erforderlichen Geldmittel nicht erschwingen, und als er keinen anderen Ausweg zur Erreichung seiner Wünsche vor sich sah, trat er in die algierische Fremdenlegion. In derselben diente er zwei Jahre, wurde Unterofficier und kam als solcher in die Abtheilung der Eliten. Es war dies keine geringe Auszeichnung: denn die Fremdenlegion bestand aus lauter confiscirten Individuen, aus Abenteurern, Desperados, aus Soldaten jeder Nationalität, welche Grund gehabt hatten, ihrer Heimat den Rücken zu wenden u. dgl. m. Die Elite-Abtheilung dieser Legion war aber nur aus den Ausgezeichnetsten und Hoffnungsvollen zusammengesetzt. Mit bewunderungswürdiger Ausdauer überstand er die Strapazen des Dienstes, zu denen sich noch die versengende Hitze des dortigen Klimas gesellte; er ertrug Alles, wurde schwer krank, genas wieder, freilich die Spuren seines Leidens in einem hinfälligen Körper mitschleppend, aber er ertrug es und blieb im Dienste der Legion, bis dieselbe aufgelöst wurde, worauf er im Jahre 1862 in seine Heimat zurückkehrte. Als dann der polnische Aufstand ausbrach, hielt es ihn nicht länger daheim; er eilte sofort zu den Aufständischen. Mit Mieczysław Romanowski machte er sich auf den Weg ins Königreich, wurde aber bald angehalten und blieb sechs Tage in der Haft. Aus derselben entlassen, schlug er sich dann zur Abtheilung, welche unter Lelewel's Commando stand. Nach dem Gefechte bei Józefów führte er die Abtheilung, bei welcher Romanowski gefallen war. Später kam er zum Trupp Jezioranski's als Capitän der Schützen. Ueberall, wo es nöthig war, kämpfte er mit Löwenmuth, besonders that er sich im Gefechte bei Chruślin hervor. Seinen letzten Waffengang machte er im Treffen an der Korytnica. Von zwanzig und mehr Wunden bedeckt, blieb er, wie der Adjutant Lelewel's berichtet, todt auf dem Wahlplatze. Das militärische Ehrenzeichen, welches ihm für seine Bravour vom Nationalrathe zuerkannt wurde, erhielt seine Familie zugesendet.

Dziennik Poznański, d. i. Posener Tagesblatt, 1863, Nr. 153 [nach diesem wäre er am 14. Juni g. J. gefallen]. — Czas,

d. i. Die Zeit (Krakauer polit. Blatt) 1863, Nr. 139 und 140 [nach diesem gefallen am 10. Juni 1863]. — Przyjaciel domowy, d. i. Der Hausfreund (Lemberg, 4°.) XIII. Jahrgang (1863), Nr. 80: „Kalikst Ujejski“.

Porträt. Schlechter Holzschnitt im „Przyjaciel domowy“, 1863, Nr. 80. Ohne Angabe des Zeichners.

Ujejski, Cornel (polnischer Poet, (geb. zu Boremniany im Czortkower Kreise Galiziens 4. Juni 1823). Ueber seinen Lebenslauf sind die Nachrichten sehr lückenhaft. Die Angabe, welche sich irgendwo findet, daß er anfangs der militärischen Laufbahn sich gewidmet habe, mag wohl auf einer Verwechslung mit einem Namensvetter beruhen, mit dem er nicht nur den Familien-, sondern auch den Taufnamen gemein hatte, denn in der That besuchte ein Cornel Ujejski (geb. zu Siedliszka in Galizien am 6. Juli 1809, also um volle 14 Jahre früher als unser Dichter) von 1820 bis 1828 die Wiener-Neustädter Militärakademie. Cornel trat, sechzehn Jahre alt, zuerst mit seinen lyrischen Dichtungen öffentlich auf. Im Jahre 1847 befand er sich in Paris, wo er Adam Mickiewicz kennen lernte und mit Julian Slowacki sich befreundete, der auf Cornels poetische Entwickelung nicht geringen Einfluß übte. Nun kehrte dieser nach Galizien zurück, widmete sich der Landwirthschaft und hielt sich bis zu seiner Verheiratung immer in der Umgegend von Lemberg auf. Seit dem Jahre 1858 lebte er auf dem Dorfe Zubrza, welches er von Seite des Lemberger Magistrates in Pacht hatte. Die Muße seiner landwirthschaftlichen Beschäftigung weihte er der Poesie. Diese brachte ihn auch einmal auf die Anklagebank. Es geschah dies wegen eines im Jahre 1862 gedruckten Gedichtes. In der schwungvollen, mit der ihm eigenen Begeisterung und Phantasie verfaßten Dichtung erzählt der Poet von einer Polin, um deren Hand sich ein russischer Oberst vergebens bewirbt. Nun fügt es sich, daß derselbe im Hause der Polin einen seiner Untergebenen, der einen politischen, daselbst verborgenen Flüchtling aufgreift, mit eigener Hand niederschlägt und hiedurch den Letzteren rettet. Diese That bestimmt die Polin, dem zuvor verschmähten Obersten die Hand zu reichen. Das Gedicht nun widmete Ujejski zwei russischen Officieren: dem Gardeofficier Patapow und dem Capitain Alexandrow. Ersterer ist derselbe Gardeofficier, welcher in Warschau bei einem Straßentumulte vor der Front seinen Degen zerbrach und dem General vor die Füße warf, wofür er kriegsrechtlich zum Tode verurtheilt und auch wirklich erschossen wurde. Alexandrow aber ist jener russische Capitain, welchem in Warschau die Leitung des Telegraphenamtes anvertraut war. Als in dieser Stadt 1862 große Menschenmassen sich zusammenrotteten, telegraphirte der Statthalter nach Petersburg, ob er streng einschreiten solle, die telegraphische Antwort lautete „mit aller Strenge“. Alexandrow, welcher die Depesche empfing, änderte dieselbe in der Ausfertigung an den Statthalter in die Worte um: „mit aller Milde“. Als dies entdeckt wurde, stellte man Alexandrow vor ein Kriegsgericht, welches ihn wegen „Verrathes im Dienste“ zu zwanzigjähriger Festungsstrafe verurtheilte. Diese beiden Officiere feierte nun Ujejski in seinem Widmungsgedichte als „große Männer und Helden“. Und dieserhalb erschien er in Lemberg vor dem Gerichtshofe. Er selbst vertheidigte sich energisch, und auch sein Vertheidiger Dr. Rodakowski

ließ es in seinem Plaidoyer an Versuchen, den Dichter als schuldlos hinzustellen, nicht fehlen. Aber dessenungeachtet wurde Ujejski des Vergehens der Anpreisung verbotener Handlungen nach §. 305 des österreichischen Strafgesetzes schuldig erkannt und gegen ihn die Strafe einwöchentlichen Arrestes, eventuell Geldstrafe von 40 fl. ausgesprochen. Je älter er wurde, um so mehr nahm seine Dichtung einen religiös-mystischen Charakter an, und diese Färbung haftet ihm auch an, wenn er sich irgendwo öffentlich zeigt, wobei sich bald die Gelegenheit zu reden, die er nie versäumt, darbietet. Als im Sommer die Lemberger Lehrerschaft das hundertjährige Geburtsjubiläum eines Unterrichtsrathes, der unter König Stanislaus Poniatowski gewirkt hatte, feierte, da sprach auch Ujejski seinen Trinkspruch, welcher folgendermaßen lautete: „Ich glaube an Polen, denn ich glaube an Gott; ich glaube an Gott, denn ich glaube an Polen. Gott und Polen sind nicht zwei verschiedene Glaubenslehren, sondern Eine Glaubenslehre. Ein Atheist, welcher gegen sein Vaterland Liebe zeigt, ist entweder ein seichter Mensch, ein unklarer Kopf, oder er heuchelt Patriotismus. Ein schlechter Pole kann auch kein aufrichtiger Verehrer Gottes sein und ist gewiß ein schlechter Mensch. Ich glaube an Polen, obwohl das heutige Geschlecht dessen nicht würdig, ich glaube daran, weil ich an die Verdienste unserer Ahnen, an die Tugend, Stärke und den Sieg unserer Nachkommen glaube". Diese beiden Episoden kennzeichnen ebenso den Poeten wie den Menschen Ujejski, und ein weiteres bezeichnendes Merkmal ist noch seine Feindseligkeit gegen den Dichter Vincenz Pol [Bd. XXIII, S. 40], welchem er trotz seiner nicht geringen Bedeutung als polnischer Poet doch lange nicht gleichkommt. Ursache und Ursprung dieser Gehässigkeit sind nicht bekannt; anfänglich waren beide Poeten mit einander befreundet, da griff mit einem Male Ujejski den Dichter des „Mohort" in dem zu Lemberg erscheinenden „Dziennik literacki", d. i. Literarisches Tageblatt, an und später in seinen zu Leipzig erschienenen „Briefen aus Lembergs Umgebung". In diesem Buche bildet die größere Partie der Artikel: „O Januszu i o panu Wincentym Polu", d. i. Von Janusz und dem Herrn Vincenz Pol, worin er mit aller nur denkbaren Bitterkeit und Gehässigkeit gegen Pol völlig ungerechtfertigte Vorwürfe erhebt. Während des 1863er Aufstandes gehörte Ujejski zu den eifrigsten Förderern der Bewegung und entzog sich der Verantwortung und Verhaftung nur durch die Flucht nach der Schweiz und nach Frankreich. Seither Festredner und Festdichter bei allen nationalen Feierlichkeiten, mehrmals in den galizischen Landtag, 1876 auch in den Wiener Reichstag gewählt, schloß er sich daselbst nach der bekannten Rede Hausner's gegen den Berliner Vertrag (November 1878) den sogenannten Secessionisten des polnischen Clubs an, veröffentlichte eine schwungvolle Erklärung zu Gunsten Hausner's und legte bald danach sein Mandat nieder. Diese Episode scheint ihn aber wieder zu dichterischem Schaffen angespornt zu haben. Denn nach längerem Schweigen veröffentlichte er 1880 „Dramatische Bilder", in denen er als treuer Anhänger jener poetisch-radicalen Richtung, welche den Aufstand von 1863 hervorrief, mit jugendlicher Frische gegen die realistische oder, wie er meint, materialistische Reaction protestirt, welche seit dem Scheitern des Aufstandes im pol-

nischen Volksleben eingetreten ist. Noch sei bemerkt, daß der Dichter bereits mehrere Male Italien besucht hat. Die Titel der von ihm bisher herausgegebenen Werke sind: *„Pieśni Salomona, pieśn z pieśni“*, d. i. Die Lieder Salomons. Lied der Lieder (Posen 1846); — *„Skargi Jeremiego“*, d. i. Die Klagen des Jeremias (London 1847; Paris 1848; Leipzig 1862); — *„Kwiaty bez woni“*, d. i. Blumen ohne Duft (Lemberg 1848); — *„Zwiędłe liście“*, d. i. Welke Blätter (ebd. 1849); — „Maraton“, erschien in den Jahren 1847 und 1848 in den Heften der Ossoliński'schen Zeitschrift: „Biblioteka Ossolińska“; — *„Melodyje biblijne“*, d. i. Biblische Melodien (Lemberg 1852); — *„Poezye“*, d. i. Dichtungen (Petersburg 1857); — *„Rozbitki, prolog napisany dla sceny polskiej we Lwowie“*, d. i. Trümmer, Prolog, geschrieben für die polnische Bühne in Lemberg (ebd. 1857); — *„Artikuly dziennikarskie o scenie polskiéj we Lwowie“*, d. i. Tages- (Zeitungs)-Artikel über das polnische Theater in Lemberg (ebd. 1858); — *„Listy z pod Lwowa“*, d. i. Briefe aus der Umgebung Lembergs (Leipzig 1861), diese Briefe standen zuerst in der Lemberger Zeitschrift „Dziennik literacki“, der darin enthaltenen unwürdigen Angriffe auf den Dichter Vincenz Pol wurde schon oben gedacht; — *„Obrazy dramatyczne“*, d. i. Dramatische Bilder (Lemberg 1880). Nach Einigen sollen seine in den gesammelten Dichtungen enthaltenen „Tłomaczenia Szopena“, d. i. Worte zu Liedern Chopin's, auch im Sonderdrucke erschienen sein. Eine in der Brockhaus'schen „Biblioteka pisarzy polskich“ 1866 in Leipzig in zwei Bänden erschienene Auswahl seiner Gedichte hat der Autor selbst veranstaltet. Ujejski zählt zu den besseren polnischen Poeten der Gegenwart. Seine Muse ist durchwegs revolutionär und radical, wechselt aber nach der politischen Temperatur die Farbe. Anfangs sang er als Freund der ländlichen Bevölkerung, da es ja galt, diese für die Erhebung, die man vorbereitete, zu gewinnen. Und wenngleich selbst von Adel, gab er sich als einen Gegner desselben. Als die Erhebung mißlungen und jede Hoffnung auf eine neue vorderhand verschwunden war, schlug er den religiös-mystischen Ton an, Gott und Polen identificirend, Gott lasse zuletzt einen ehrlichen Polen nicht untergehen. Sein Schönstes bleiben immer die „Klagelieder des Jeremias“. Alles, was er später gedichtet, kommt diesen wirklich herrlichen und patriotischen Gedichten nicht nach. Trefflich sind auch seine „Worte zu Chopin's Liedern“, und in der Auswahl seiner Gedichte gibt es namentlich unter den biblischen mehrere Meisterstücke, wie: „Samson“, „Hagar in der Wüste“, „Rebeka“, „Moses vor dem Tod“. Von seinen übrigen Gedichten heben wir hervor: „Marathon“, „Auf den Tod des Adam Mickiewicz“, „Fragmente einer unvollendeten Beichte“. Er wäre der einzige Interpret der wunderbaren Zeichnungen Arthur Grottger's gewesen, und es ist nicht recht zu begreifen, wie seine Muse diesen Stoff sich hat entgehen lassen. Auch seine Gedichte „Po latach osmnastu“, d. i. Nach dem Achtundvierziger-Jahre, enthalten Prachtstücke. Einzelnes aus seinen Dichtungen, wie z. B. „Z dymem pożarów“, ist in den Volksmund übergegangen.

Bornmüller (Fr.). Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart. Die bekanntesten Zeitgenossen auf dem Gebiete der Nationalliteratur aller Völker mit Angabe ihrer Werke (Leipzig 1882, Verlag des bibliogr. Instituts, 8°.) [aus der Folge der Meyer'schen Fach-

ließ es in seinem Plaidoyer an Versuchen, den Dichter als schuldlos hinzustellen, nicht fehlen. Aber dessenungeachtet wurde Ujejski des Vergehens der Anpreisung verbotener Handlungen nach §. 305 des österreichischen Strafgesetzes schuldig erkannt und gegen ihn die Strafe einwöchentlichen Arrestes, eventuell Geldstrafe von 40 fl. ausgesprochen. Je älter er wurde, um so mehr nahm seine Dichtung einen religiös-mystischen Charakter an, und diese Färbung haftet ihm auch an, wenn er sich irgendwo öffentlich zeigt, wobei sich bald die Gelegenheit zu reden, die er nie versäumt, darbietet. Als im Sommer die Lemberger Lehrerschaft das hundertjährige Geburtsjubiläum eines Unterrichtsrathes, der unter König Stanislaus Poniatowski gewirkt hatte, feierte, da sprach auch Ujejski seinen Trinkspruch, welcher folgendermaßen lautete: „Ich glaube an Polen, denn ich glaube an Gott; ich glaube an Gott, denn ich glaube an Polen. Gott und Polen sind nicht zwei verschiedene Glaubenslehren, sondern Eine Glaubenslehre. Ein Atheist, welcher gegen sein Vaterland Liebe zeigt, ist entweder ein seichter Mensch, ein unklarer Kopf, oder er heuchelt Patriotismus. Ein schlechter Pole kann auch kein aufrichtiger Verehrer Gottes sein und ist gewiß ein schlechter Mensch. Ich glaube an Polen, obwohl das heutige Geschlecht dessen nicht würdig, ich glaube daran, weil ich an die Verdienste unserer Ahnen, an die Tugend, Stärke und den Sieg unserer Nachkommen glaube". Diese beiden Episoden kennzeichnen ebenso den Poeten wie den Menschen Ujejski, und ein weiteres bezeichnendes Merkmal ist noch seine Feindseligkeit gegen den Dichter Vincenz Pol [Bd. XXIII, S. 40], welchem er trotz seiner nicht geringen Bedeutung als polnischer Poet doch lange nicht gleichkommt. Ursache und Ursprung dieser Gehässigkeit sind nicht bekannt; anfänglich waren beide Poeten mit einander befreundet, da griff mit einem Male Ujejski den Dichter des „Mohort" in dem zu Lemberg erscheinenden „Dziennik literacki", d. i. Literarisches Tageblatt, an und später in seinen zu Leipzig erschienenen „Briefen aus Lembergs Umgebung". In diesem Buche bildet die größere Partie der Artikel: „O Januszu i o panu Wincentym Polu", d. i. Von Janusz und dem Herrn Vincenz Pol, worin er mit aller nur denkbaren Bitterkeit und Gehässigkeit gegen Pol völlig ungerechtfertigte Vorwürfe erhebt. Während des 1863er Aufstandes gehörte Ujejski zu den eifrigsten Förderern der Bewegung und entzog sich der Verantwortung und Verhaftung nur durch die Flucht nach der Schweiz und nach Frankreich. Seither Festredner und Festdichter bei allen nationalen Feierlichkeiten, mehrmals in den galizischen Landtag, 1876 auch in den Wiener Reichstag gewählt, schloß er sich daselbst nach der bekannten Rede Hausner's gegen den Berliner Vertrag (November 1878) den sogenannten Secessionisten des polnischen Clubs an, veröffentlichte eine schwungvolle Erklärung zu Gunsten Hausner's und legte bald danach sein Mandat nieder. Diese Episode scheint ihn aber wieder zu dichterischem Schaffen angespornt zu haben. Denn nach längerem Schweigen veröffentlichte er 1880 „Dramatische Bilder", in denen er als treuer Anhänger jener poetisch-radicalen Richtung, welche den Aufstand von 1863 hervorrief, mit jugendlicher Frische gegen die realistische oder, wie er meint, materialistische Reaction protestirt, welche seit dem Scheitern des Aufstandes im pol-

nischen Volksleben eingetreten ist. Noch sei bemerkt, daß der Dichter bereits mehrere Male Italien besucht hat. Die Titel der von ihm bisher herausgegebenen Werke sind: „*Pieśni Salomona, piesń z pieśni*“, d. i. Die Lieder Salomons. Lied der Lieder (Posen 1846); — „*Skargi Jeremiego*“, d. i. Die Klagen des Jeremias (London 1847; Paris 1848; Leipzig 1862); — „*Kwiaty bez woni*“, d. i. Blumen ohne Duft (Lemberg 1848); — „*Zwiędle liście*“, d. i. Welke Blätter (ebd. 1849); — „Maraton“, erschien in den Jahren 1847 und 1848 in den Heften der Ossoliński'schen Zeitschrift: „Biblioteka Ossolińska“; — „*Melodyje biblijne*“, d. i. Biblische Melodien (Lemberg 1852); — „*Poezye*“, d. i. Dichtungen (Petersburg 1857); — „*Rozbitki, prolog napisany dla sceny polskiej we Lwowie*“, d. i. Trümmer, Prolog, geschrieben für die polnische Bühne in Lemberg (ebd. 1857); — „*Artikuły dziennikarskie o scenie polskiéj we Lwowie*“, d. i. Tages-(Zeitungs)-Artikel über das polnische Theater in Lemberg (ebd. 1858); — „*Listy z pod Lwowa*“, d. i. Briefe aus der Umgebung Lembergs (Leipzig 1861), diese Briefe standen zuerst in der Lemberger Zeitschrift „Dziennik literacki“, der darin enthaltenen unwürdigen Angriffe auf den Dichter Vincenz Pol wurde schon oben gedacht; — „*Obrazy dramatyczne*“, d. i. Dramatische Bilder (Lemberg 1880). Nach Einigen sollen seine in den gesammelten Dichtungen enthaltenen „Tłomaczenia Szopena“, d. i. Worte zu Liedern Chopin's, auch im Sonderdrucke erschienen sein. Eine in der Brockhaus'schen „Biblioteka pisarzy polskich“ 1866 in Leipzig in zwei Bänden erschienene Auswahl seiner Gedichte hat der Autor selbst veranstaltet. Ujejski zählt zu den besseren polnischen Poeten der Gegenwart. Seine Muse ist durchwegs revolutionär und radical, wechselt aber nach der politischen Temperatur die Farbe. Anfangs sang er als Freund der ländlichen Bevölkerung, da es ja galt, diese für die Erhebung, die man vorbereitete, zu gewinnen. Und wenngleich selbst von Adel, gab er sich als einen Gegner desselben. Als die Erhebung mißlungen und jede Hoffnung auf eine neue vorderhand verschwunden war, schlug er den religiös-mystischen Ton an, Gott und Polen identificirend, Gott lasse zuletzt einen ehrlichen Polen nicht untergehen. Sein Schönstes bleiben immer die „Klagelieder des Jeremias“. Alles, was er später gedichtet, kommt diesen wirklich herrlichen und patriotischen Gedichten nicht nach. Trefflich sind auch seine „Worte zu Chopin's Liedern“, und in der Auswahl seiner Gedichte gibt es namentlich unter den biblischen mehrere Meisterstücke, wie: „Samson“, „Hagar in der Wüste“, „Rebeka“, „Moses vor dem Tod“. Von seinen übrigen Gedichten heben wir hervor: „Marathon“, „Auf den Tod des Adam Mickiewicz“, „Fragmente einer unvollendeten Beichte“. Er wäre der einzige Interpret der wunderbaren Zeichnungen Arthur Grottger's gewesen, und es ist nicht recht zu begreifen, wie seine Muse diesen Stoff sich hat entgehen lassen. Auch seine Gedichte „Po latach osmnastu“, d. i. Nach dem Achtundvierziger-Jahre, enthalten Prachtstücke. Einzelnes aus seinen Dichtungen, wie z. B. „Z dymem pożarów“, ist in den Volksmund übergegangen.

Bornmüller (Fr.). Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart. Die bekanntesten Zeitgenossen auf dem Gebiete der Nationalliteratur aller Völker mit Angabe ihrer Werke (Leipzig 1882, Verlag des bibliogr. Instituts, 8⁰.) [aus der Folge der Meyer'schen Fach-

Lexika], S. 734. — *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Le Monnier, gr. 8°.) p. 1014. — Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1867, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXV, S. 952. — *Nehring (Władisław).* Kurs Literatury polskiéj, d. i. Lehrcurs der polnischen Literatur (Posen 1866, J. C. Żupański, gr. 8°.) S. 197 u. f. — *Rycharski (Łucian Tomasz).* Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Die polnische Literatur im historisch-kritischen Abrisse (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°.) Bd. I, S. 75; Bd. II, S. 116, 126, 175, 205 und 206. — Strzecha, d. i. Die Hütte (Wien, 4°.) 1868, S. 191: „Kornel Ujejski".

Zur Genealogie der Familie Ujejski. Die Ujejski zählen zu den älteren polnischen Adelsgeschlechtern. Paprocki führt drei Familien dieses Namens auf: die Ujejski von der Wappensippe Pogon, weitverzweigt im Krakauer Gebiete; die Ujejski von der Wappensippe Nowina alias Zlotogoleńczyk, ein altes in der Krakauer Wojwodschaft seßhaftes Geschlecht, welches sich auch Wilkowic schrieb und manchen edlen Kämpen unter den Seinen besaß; und die ehemals im Posen'schen seßhaften Ujejski von der Wappensippe Gryf (Greif). Zu welcher der vorgenannten drei Geschlechter unsere zwei oben Angeführten, Calixt und Cornel Ujejski, gehören, sind wir bei dem völligen Mangel an Urkunden und sonstigen Daten außer Stande anzugeben. Die Ujejski gehören eben zum niederen polnischen Adel, der im Lande, das keinen Bürgerstand besaß, sondern nur Bauern und Juden hatte, ungemein zahlreich war und es noch ist, denn Edelmann ist Jeder, dessen Name auf ski endet.

1. Außer den zwei bereits Erwähnten ist noch des Bischofs **Thomas** Ujejski zu gedenken, der in einer Lebensskizze des Calixt Ujejski zugleich mit Cornel Ujejski als zu einer und derselben Familie gehörig bezeichnet wird. Thomas (geb. 1613, gest. zu Wilna 1. August 1689) folgte 1656 Vespasian Lanckoroński auf dem lateinischen Bischofsstuhle in Kiew. Er wird als ein sehr eifriger Kirchenfürst gerühmt, der seine Diöcese mit Umsicht verwaltete, die Andersgläubigen durch Ueberzeugung zur römisch-katholischen Kirche zurückbrachte, auch die fernstgelegenen Orte des Sprengels besuchte, wo er predigte und die h. Sacramente spendete, Klöster, Armenhäuser und Spitäler erbaute. Die Armen nannten ihn ihren Vater, nicht selten entblößte er sich seiner eigenen Kleidung, um sie damit zu bedecken. Als Senator war er einer der eifrigsten und thätigsten im Rathe, und wo er eingriff, geschah es mit Umsicht und werkthätiger Theilnahme. In Sandomir gründete er ein Seminar und stattete es mit einem Stiftungscapitale damaliger 30.000 polnischer Gulden aus. Zuletzt legte er sein bischöfliches Amt nieder und trat 1677 im Profeßhause zu Wilna in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er durch zwölf Jahre bis zu seinem 1689 erfolgten Tode verblieb. 1821 wurde sein Leichnam von Wilna nach Źytomierz übertragen. Im Druck erschien von ihm: „Acta concernientia apparatum suae consecrationis" (Seeburgi in Warmia 1567). Ujejski's Leben hat der Jesuit Marcin Brictius ausführlich beschrieben und zu Brunsberg im Jahre 1706 herausgegeben. [**Porträt** im Kupferstich mit der Unterschrift: „Venerabilis P. Thomas de Rupniew Vieyski | ex Episcopo Chyowiensi et Czernihowiensi Religiosus | Soc. Jesu, Episcopali et Religiosa perfectione conspic. | Obiit Vilnae anno 1689 1. Aug. Aetatis 76 Societatis initae 12". Ohne Angabe des Zeichners und Stechers, 8°., sehr selten]. — 2. Ein **Apollinar** Ritter von Ujejski, der öfter, jedoch irrigerweise Ujeski geschrieben wird, trat in die kaiserliche Armee, stand 1843 als Oberlieutenant bei Hohenlohe-Langenburg-Infanterie Nr. 17, stieg dann zum Hauptmann im Marine-Infanterie-Bataillon, 1849 zum Major und Commandanten des Matrosencorps, 1852 zum Oberstlieutenant in demselben und 1863 zum Generalmajor und Marine-Truppeninspector auf. Für sein tapferes Verhalten im Feldzuge 1848, bei dem Vorrücken des Feldzeugmeisters Grafen Nugent vom Isonzo bis Verona im April und Mai, ward der damalige Hauptmann Ujejski belobt und schon im folgenden Jahre mit dem Orden der eisernen Krone mit der Kriegsdecoration ausgezeichnet.

Ujfalussy, Nicolaus (ungarischer Deputirter, Ort und Jahr seiner

Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein Sproß der ungarischen Adelsfamilie Ujfalussy de eadem, die in der Szathmárer und Zempliner Gespanschaft ansässig ist. Er ist ein Sohn Joseph Ujfalussy's aus dessen Ehe mit Julie Toldy. Nicolaus war Mitglied des auf den 15. November 1841 nach Klausenburg einberufenen siebenbürgischen Landtages. Sein Auftreten bei den damaligen Deputirtenwahlen, obwohl sehr befremdend, läßt doch die nachherige Entwickelung der politischen Zustände in Ungarn-Siebenbürgen, welche mit der völligen Unterdrückung jeder Selbständigkeit Siebenbürgens und mit dessen Aufgehen in Ungarn enden sollten, bereits damals ahnen. In der Biographie des berühmten siebenbürgischen Staatsmannes Joseph Bedeus von Scharberg heißt es an einer Stelle wörtlich: „Es war damals (1841) als eine bisher unerhörte Thatsache aufgefallen, daß sich bei den Deputirtenwahlen in ungarischen Gerichtsbarkeiten (Siebenbürgens) liberale Wortführer aus Ungarn, deren Adel in Siebenbürgen nicht publicirt und von denen es bekannt war, daß sie in Siebenbürgen kein adeliges Besitzthum hatten, was ein gesetzliches Erforderniß zur Wahlberechtigung war: Rudolph Szunyogh, Ludwig Kovács, Niclas Ujfalussy um die Wahl beworben und — auch bei derselben durchgegriffen haben“. Als dann der Landesgouverneur Joseph Graf Teleki [Bd. XLIII, S. 249] die Landtagsdeputation auf den 4. December 1843 nach Klausenburg einberief, befand sich unter den Mitgliedern derselben auch Ujfalussy, glänzte aber bei den Sitzungen, wie Bedeus berichtet, durch seine beständige Abwesenheit. Ferner war Nicolaus Ujfalussy auch Mitglied des ungarischen Landtages in Pesth im Jahre 1844, wo sich aber an ihm das Schicksal für sein unberechtigtes Erscheinen im Siebenbürger Landtage in fast monströser Weise erfüllte. Wie der kundige Croquist aus Ungarn berichtet, „ist im Szathmárer Comitate der Bürgerkrieg in Permanenz — man schlägt sich daselbst gegenseitig todt, ohne zu wissen warum“. So hatte denn auch die liberale Partei bereits die Deputirten Kovács und Ujfalussy in den Pesther Landtag entsendet, als mit einem Male die Rückberufung Beider erfolgte, weil mittlerweile die conservative Partei obenauf gekommen war und statt der beiden Vorgenannten ihre Candidaten Uray und Gabónyi nach Pesth schickte. Der ungarische Croquist schildert diesen merkwürdigen parlamentarischen Vorgang und den Empfang der beiden conservativen Abgeordneten in Pesth, welche die liberalen ablösten, in höchst anschaulicher tragikomischer Weise. Die weiteren Vorgänge in Ujfalussy's parlamentarischem Leben sind nirgends verzeichnet. Auch sein Verhalten während der Bewegungsjahre 1848 und 1849 ist uns nicht bekannt. 1861 aber war er Vicegespan des Szathmárer, also desselben Comitates, in welchem er siebzehn Jahre früher eine so schmähliche Niederlage erlitten hatte. Er war zweimal vermält, zuerst mit Emilie Eötvös, dann mit Sarolta (Karoline) Gräfin Teleki. Im Jahre 1875 wurde er Ritter des königlich ungarischen St. Stephansordens. Gegenwärtig ist er Obergespan des Krassóer Comitates und Mitglied des obersten Disciplinargerichtes über die Präsidenten und Vicepräsidenten der königlichen Tafel, der Curie und den Kronanwalt.

Friedenfels (Eugen von). Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte

Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhundert (Wien 1876, Braumüller, gr. 8°.) I. Theil, S. 121 und 147. — (Hugo Albert). Neue Croquis aus Ungarn (Leipzig 1844, J. B. Hirschfeld, 12°.) Bd. II, S. 257.

Die ungarischen Familien Ujfalussy. Es gibt mehrere Familien dieses Namens in Ungarn, so die Tökes-Ujfalussy, welche bereits zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts ausstarben; die Szkalkai oder Dúló-Ujfalussy und die Szilvás-Ujfalussy, beide gleichfalls erloschen; die Ujfalussy de eadem, über deren Sprossen **Nicolaus** wir oben Näheres berichteten, und die ebenfalls ausgestorbenen Grafen Divek-Ujfalussy, welchen die berühmte Clarissernonne **Judith** Ujfalussy angehört. Eine Tochter des angesehenen Freiherrn **Andreas**, lebte sie im siebzehnten Jahrhunderte. Von ihren Schwestern **Susanna, Clara, Elisabeth** die jüngste, wurde sie von Freiern viel umworben, doch schlug sie alle Anträge aus und wählte das stille Klosterleben, indem sie bei den Nonnen zu St. Clara in Tyrnau eintrat, deren Aebtissin sie zuletzt wurde. Dort in umsichtiger Leitung des Klosters und in Lecture frommer Bücher verbrachte sie ihr Leben. Aus der böhmischen Sprache übertrug sie in die ungarische das Leben Jesu und Mariä, welches dann auch unter dem Titel: „Makula nélkül való tükör“, d. i. Spiegel ohne Makel zu Ehren Mariens (Tyrnau 1712; neue Auflage 1722 und dann noch öfter) im Druck erschienen ist. [Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 18. Jahrg. (1825), Nr. 51: „Gelehrte Ungarinen“. Von J. Melzer. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 356. — *Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tomus III, p. 476. — Remény, d. i. Die Hoffnung (Pesth) 1851, 2. Heft, S. 190. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 371 bis 383.]

Ujfalvi de Mezőkövesd, Karl Eugen (Sprachforscher, geb. in Wien am 16., nach Anderen am 18. Mai 1842). Seine ersten Jugendjahre verbrachte er auf dem in Siebenbürgen gelegenen Gute seines Vaters, eines ungarischen Edelmannes. Dem Militärstande sich widmend, wurde er im Jahre 1853 Zögling der Straffer, 1855 der Marburger Cadetenschule und kam aus letzterer 1857 als Zögling in die Wiener-Neustädter Militärakademie. Aus dieser ward er am 1. September 1861 als Lieutenant m. G. zu Savoyen-Dragonern Nr. 5 ausgemustert. Am 1. Jänner 1863 in gleicher Eigenschaft zu Mamula-Infanterie Nr. 25 übersetzt, blieb er in derselben bis zum 1. März 1864. Nun aber schien ihm die Soldatenlaufbahn doch nicht zu behagen, denn er trat am genannten Tage ohne Beibehalt des Officierscharakters aus dem Verbande der kaiserlichen Armee, um sich fortan ausschließlich wissenschaftlichen Studien zu widmen. Er bezog noch im nämlichen Jahre die Hochschule Bonn, wo er bis 1866 vornehmlich die sprachlichen Vorträge besuchte. Hierauf begab er sich auf größere Reisen und nahm 1867 seinen ständigen Aufenthalt in Paris. Im August 1868 legte er daselbst die zur Erlangung einer Lehrkanzel vorgeschriebenen Staatsprüfungen ab und sah sich im Jänner 1870 zum ordentlichen Professor der deutschen Sprache und Literatur am kaiserlichen Lyceum zu Versailles ernannt. Im Jahre 1872 wurde er von der französischen Regierung während der Ferien mit der Mission betraut, die Organisation der österreichisch-ungarischen Mittelschulen zu studiren. Während ihn der cisleithanische Minister von Stremayr mit größter Zuvorkommenheit empfing, ward ihm von Seite des ungarischen

Ministers Pauler ein so eigenthümlicher Empfang zutheil, daß die „Neue Freie Presse" [1872, Nr. 2885] darüber einfach berichtete: „Das Ganze sieht so aus, wie das Blatt „Hon" bemerkt, als ob der Minister das gebildete Ausland vom Einblick in die Mängel unseres Unterrichtswesens abschrecken wollte". Nach mehrjähriger Wirksamkeit in seiner Stelle zu Versailles wurde er 1875 Privatdocent an der orientalischen Akademie und unternahm als solcher 1876 im Auftrage der französischen Regierung eine Reise nach Central-Asien, welche ihn in die Reihe der bedeutendsten Forschungsreisenden erhob. Ujfalvi selbst hat das Resultat seiner Forschungsreise in einem größeren wissenschaftlichen Werke ausgearbeitet, wovon bereits vier Bände erschienen sind und noch weitere zwei folgen sollten. Nach seiner Rückkehr aus Central-Asien wurde er mit dem Vortrage der Geschichte, Geographie und Gesetzgebung des Orients an der Pariser orientalischen Akademie betraut und bald darauf zum ordentlichen Professor an derselben ernannt. Im Jahre 1880 ging er im Auftrage der französischen Regierung wieder nach Central-Asien. Der hauptsächliche Zweck dieser neuen Sendung war, das Thian-Sou-Gebirge zu durchforschen. Von dort aus schickte er an die ungarische geographische Gesellschaft in Budapesth öfter interessante Reiseberichte. Ujfalvi ist vielfach schriftstellerisch thätig, und die Titel seiner bisher erschienenen Werke sind: „*La langue magyare, son origine etc. etc.*" (Versailles 1871); — „*La Hongrie, son histoire etc.*" (ib. 1872); — „*Les migrations des peuples*" (ib. 1873); — „*Recherches sur le tableau ethnographique de la Bible*" (ib. 1873); — „*Mélanges altaiques*" (ib. 1874); — „*Le Kohistan, le Ferghanah et Kouldja*" (ib. 1878); — „*Le Syr-Daria, le Zerofchane et le pays des Septs-Rivières de la Sibérie*" (ib. 1879); — „*Les Bachkirs, les Vêpres*" (ib. 1880). Außer den vorbenannten Werken gab er „Vergleichende Studien der ugro-finnischen Sprachen", eine „Grammatik der finnischen Sprachen" (beide 1876) heraus, veranstaltete mit Desbordes-Valmore eine Auswahl magyarischer Dichtungen, und eine Uebersetzung ausgewählter Gedichte Petöfi's ins Französische, auch begann er bereits 1876 eine Uebertragung der „Kalewala". — Seine Gemalin **Marie** geborene Bourbon, eine geistvolle Pariserin, mit welcher er sich 1868 vermälte, begleitete ihn auf beiden Reisen nach Central-Asien und theilte mit ihm muthvoll alle Beschwernisse und Gefahren derselben. Einen Theil ihrer Reiseerlebnisse hat sie auch in dem Werke: „*De Pétersbourg à Samarkand, impressions de voyage d'une Parisienne par Mme. Marie de Ujfalvi*" (Paris 1879, Hachette und Comp., 8°.) anmuthig beschrieben. Dem Buche ist auch das Bildniß der graziösen Pariserin beigefügt.

Militär-Zeitung (Wien, 4°.) 22. Februar 1881, Nr. 15: „Ein Neustädter Zögling" [nach dieser geb. am 18. Mai 1842]. — Swoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, schm. 4°.) Sp. 997 [nach diesem geb. am 16. Mai 1842]. — *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, coi tipi dei successori Le Monnier, Lex.-8°.) S. 1015 [nach diesem geb. am 16. Mai 1842]. — Bornmüller (Fr.). Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1882, bibliogr. Institut, br. 8°.) S. 735.

Ueber die Familie Ujfalvi. Die Ujfalvi von Mezökövesd sind eine in Siebenbürgen

ansässige Szeklerfamilie. Ladislaus Kővári, sowie Iván Nagy in den unten in den Quellen angegebenen Werken gedenken Beide dieser Familie, führen aber deren Stammreihe nicht weiter als bis zu Beginn unseres Jahrhunderts zurück. Aber weder der Eine, noch der Andere finden für unseren berühmten Reisenden eine Stelle in der Stammesfolge, nennen auch gar nicht seinen Namen, obwohl er unzweifelhaft dieser Familie angehört. Dagegen finden wir bei Beiden Christine Ujfalvi und Alexander Ujfalvi erwähnt. 1. **Christine** (geb. 1761, gest. 19. Jänner 1818), eine Tochter des Kuchelburger Oberstuhlrichters Samuel aus dessen Ehe mit Barbara Sombor, muß eine denkwürdige Dame gewesen sein, da ihr sowohl das ungarische Unterhaltungsblatt „Család könyve", d. i. Familienbuch, in seinem ersten Jahrgange (1855), S. 273, als auch „Kolozsv. N. Naptár", d. i. Klausenburger Kalender, I. Jahrgang (1865), S. 30, einen besonderen Artikel widmen. Leider konnte ich mir keine dieser Schriften zur Einsicht verschaffen. — 2. **Alexander** Ujfalvi aber erfreut sich auf Iván Nagy's Stammtafel der Bezeichnung: „híres vadász", d. i. berühmter Jäger, und er war auch, als er am 16. Juli 1866 durch eine Kugel seinem Leben ein Ende machte, der älteste und berühmteste Jäger Siebenbürgens. Physisches Leiden mag dem daselbst allgemein beliebten Greise die Todeswaffe in die Hand gedrückt haben. Er hinterließ in Aufbewahrung des Klausenburger Museums Memoiren, die außer seinen höchst interessanten Jagdabenteuern werthvolle Schilderungen seiner Zeit und der besonders bemerkenswerthen Persönlichkeiten derselben enthalten. Nach seiner letztwilligen Verfügung sollten sie erst fünfzehn Jahre nach seinem Tode eröffnet werden. Diese Frist wäre also bereits im Jahre 1881 abgelaufen. Der edle Greis hat auch noch durch andere Verfügungen ein Anrecht auf bleibende Erinnerung, denn er legirte dem Klausenburger Museum 5000 fl., der ungarischen Akademie, dem Klausenburger Nationaltheater, der Landwirthschaftsgesellschaft und dem reformirten Collegium je 500 fl. und außerdem zur Verschönerung des Klausenburger Friedhofes 200 fl. [*Kővári (László).* Erdély nevezetesebb családai, d. i. Siebenbürgens denkwürdige Familien (Klausenburg 1854, Barran und Stein, gr. 8°.) S. 244. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 383 und 384.]

Ujházy, Johann Ferdinand (k. k. Oberstlieutenant, geb. zu Holló-Lomnitz in der Zips 1723, gest. zu Aszód am 23. Mai 1757). Ein Sproß der ungarischen Adelsfamilie Ujházy von Rozsnyóbánya, über welche wir in dem mehrerwähnten ungarischen Adelswerke von Iván Nagy („Magyarország családai") vergebens nach näheren Nachrichten suchen. Ein Sohn Johann Ujházy's aus dessen Ehe mit Susanna geborenen von Spilenberg, genoß er eine sorgfältige Erziehung im Elternhause und trat, 18 Jahre alt, seiner Neigung zum Soldatenstande folgend, in die kaiserliche Armee. Es war im Jahre 1741, als trotz beschworener pragmatischer Sanction Bayern, Preußen, Sachsen, Franzosen und Spanier in die österreichischen Erbländer einfielen, um die vorher beschlossene Theilung der österreichischen Staaten auszuführen! Vor der Hand kam es nicht dazu, sondern nur zu tüchtigen Niederlagen, welche Oesterreichs Heere den Widersachern beibrachten. Die Ungarn hatten damals zur Abwehr der Feinde sechs Kronregimenter neu errichtet. In das vom Zipser Comitate ausgerüstete trat Ujházy als Fähnrich ein und stieg in einer Stunde, nachdem er seine Waffentüchtigkeit erprobt, zum Lieutenant auf. Als solcher kam er in das Thomas Szirmay'sche Infanterie-Regiment Nr. 37, welches unter Commando des Prinzen Karl von Lothringen aus Oberösterreich nach Böhmen rückte, wo er sich bei der Belagerung von Prag, das seit 26. November 1741 die Franzosen besetzt hielten, zuerst auszeichnete. Dann trug er bei Plan an der pfälzischen Grenze durch seinen Muth am meisten zu einem sieg-

reichen Gefechte bei. Im Jahre 1743 stand das Regiment unter Befehl des Commandirenden Fürsten Christian von Lobkowitz in der Oberpfalz. Es wurde gegen die Neuburger und Amberger Mißvergnügten abgeschickt. Bei Züchtigung derselben that sich Ujházy hervor, indem er mit großer Umsicht und Klugheit einen Volksaufruhr im Ausbruche erstickte. Im nämlichen Jahre wohnte er auch der Belagerung von Ingolstadt bei. 1744 befehligte die sämmtlichen österreichischen Truppen, welche nach dem Elsaß vorrückten, General Graf Nádasdy. Zuerst übersetzten den Rhein die Regimenter Graf Forgách und Szirmay. Da war es Ujházy, der in der Nacht mit fünfzig Leuten den Franzosen ein halbes Hundert Schiffe wegnahm, für welche Waffenthat er das einstimmige Lob der anwesenden Generale erntete. Bei Einnahme der Städte Kron-Weißenburg und Zabern bewies er von Neuem seine Tapferkeit, insbesondere bei ersterer, wo er mit dem Szirmay'schen Regimente in der Avantgarde kämpfte. Als dann der Preußenkönig, welcher Kaiser Karl VII. versprochen hatte, ihm zum Besitze Böhmens zu verhelfen, plötzlich in dieses Land einbrach, mußte die österreichische Armee in Eilmärschen vom Rheine dahin zur Vereinigung mit der sächsischen Armee rücken. Beim Uebergang über die Elbe, den die Preußen den Oesterreichern zu verwehren suchten, kam es zum blutigsten Zusammenstoße, und Ujházy war es, der die Leute zum Ausharren ermuthigte und so zum Gelingen des Unternehmens wesentlich beitrug, wofür ihm im Armeebefehl volles Lob ausgesprochen und die Hauptmannscharge verliehen wurde. Neuerdings that er sich dann gegen Ende 1744 hervor, als das Regiment Szirmay, welches zu Neustadt in Oberschlesien lag, von dem Feinde gedrängt, an die mährische Grenze sich zurückziehen mußte. Auf diesem Rückzuge im Winter, wobei er die größten Strapazen zu erdulden hatte, bewährte er seltene Kaltblütigkeit, Ausdauer und Verwegenheit. In einem Gefechte bei Jägerndorf, wo die eingeschlossenen Preußen einen Ausfall versuchten, erfocht das Regiment Szirmay einen glänzenden Sieg, und Ujházy zählte zu den Helden des Tages. Als bald darauf Major Szentiványi [Bd. XLII, S. 89, Nr. 15] den Plan faßte, die feindliche Festung Kosel zu überfallen, befand sich unter den 400 Freiwilligen, welche sich zur Ausführung dieser Waffenthat bereit erklärten, auch Ujházy. Die Erstürmung gelang und die Besatzung wurde zusammengehauen. Nun aber kamen die Preußen mit ansehnlichen Verstärkungen und belagerten die ihnen entrissene Festung, die gegen diese Uebermacht nicht zu halten war und dem Feinde endlich überlassen werden mußte. Die Besatzung wurde gefangen genommen, den Officieren aber unter der Bedingung, gegen die Preußen das Schwert nicht mehr zu ziehen, die Freiheit gegeben. Ujházy erklärte, gegen diese Bedingung die Freiheit nicht annehmen zu können. Als Kriegsgefangener nach Breslau abgeführt, verblieb er daselbst in mehrmonatlicher sehr schwerer Gefangenschaft und rückte erst nach Abschluß des Dresdener Friedens (25. December 1745), gegen einen feindlichen Officier ausgewechselt, zu seinem Regimente ein. Mit demselben marschirte er bei Ausbruch des französisch-spanischen Krieges 1746 nach Italien. Vor Piacenza kam es am 16. Juni zur Schlacht. Während der Action wurde er mit einer Abtheilung von hundert Mann nach dem Kloster San Lazaro geschickt, um den Feind

daraus zu vertreiben. Und er schlug auch den ihm weit Ueberlegenen in die Flucht, wofür er dann neuerdings im Befehle belobt wurde. Ebenso that er sich einige Wochen später, am 10. August in dem bei Roccafredda stattgefundenen blutigen Treffen, welches eilf Stunden dauerte, hervor. Bei einer Recognoscirung, welche er im December g. J. vornahm, schlug und vertrieb er den Feind bei Tragigiano, erfocht wieder gleich darauf mit dem Obersten Baranyay einen glänzenden Sieg und hielt sich auch in allen folgenden Gefechten im Februar 1747 auf das tapferste. Als nach dem Abschlusse des Aachener Friedens die kaiserlichen Truppen Italien verließen, kehrte er mit seinem Regimente nach Olmütz zurück. Daselbst am 9. Februar 1750 im Regimente, das zu dieser Zeit bereits den Namen Eszterházy führte, zum Major befördert, wurde er 1752, während eines großen Feldlagers bei Kollin, von den versammelten Generälen der Kaiserin als ein tapferer Officier gerühmt und deren besonderer Gnade empfohlen. So stieg er denn 1754 zum Oberstlieutenant auf und kam 1756 als solcher zu Pálffy-Infanterie. Nun aber begann ein schon vorhandenes Leiden sich stark und rasch zu entwickeln. Von Ofen, wo er in letzter Zeit das Commando des Regiments führte, wollte er sich, Linderung seines Uebels suchend, im Mai 1757 nach Kaschau begeben zu seiner Gattin Elisabeth geborenen Pulszky, mit welcher er etwas über ein Jahr verheiratet war. Aber er sollte sie nicht wieder sehen. Auf dem Wege verschlimmerte sich sein Zustand so sehr, daß er in Aszjód zurückbleiben mußte, wo er denn auch schon wenige Tage nach seiner Ankunft im Hause des Barons Podmanitzky, bei welchem er gastliche Aufnahme gefunden, den Geist aufgab. Mitten aus einer Laufbahn, auf welcher ihm noch eine schöne Zukunft lächelte, wurde er im Alter von erst 34 Jahren durch den Tod gerissen.

Melzer (Jacob). Biographien berühmter Zipser (Kaschau [1832], Ellinger, 8°.) S. 177—187: „Johann Ferdinand Ujházy von Rozsnyóbánya".

Ujházy, Ladislaus (ungarischer Insurgent, geb. in der Zips im Jahre 1794). Ein Sohn Samuel Ujházy's aus dessen Ehe mit Polyxena Radvanszky, ist er ein Sproß der Familie Ujházy von Budamér. Ueber dieselbe, aber nur über sie allein, gibt Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke Nachrichten, doch sind dieselben höchst lückenhaft, obwohl gerade dieser Familie mehrere, wie unser Lexikon ausweist, ganz ausgezeichnete Sprossen entstammen. Ladislaus genoß eine sorgfältige Erziehung, beendete die juridischen Studien, und mit einem entschiedenen Rednertalente begabt, fand er auf den Comitatscongregationen Gelegenheit genug, dasselbe zu entfalten. Im Sároser Comitate, wo er ansehnlich begütert war und nach eingegangener Ehe mit einer Urenkelin des berühmten Grafen Benjowsky, nachmaligen Königs von Madagaskar [Bd. I, S. 272], seinen Wohnsitz nahm, schwang er sich bald zum Chef der Opposition empor, doch war seine dortige Stellung bei der vorwiegend streng katholischen und conservativen Gesinnung jenes Comitates — und er war Protestant und ein ausgesprochener heftiger Gegner der Regierung — eine doppelt schwierige, um so mehr, da ihm 1839 in Folge einer über ihn verhängten nota infidelitatis ein Hochverrathsproceß drohte. Dabei war er als Gatte und Vater musterhaft und in seiner Behausung in echt biblischem

Sinne ein Patriarch, Eigenschaften, die ihm als Mensch selbst die Achtung politischer Gegner verschafften. Im Nachmärz 1848 von dem neu ernannten ungarischen Ministerium, ohne sein Hinzuthun, zum Obergespan des Sároser Comitates ernannt, erschien er in Pesth, um in dieser Eigenschaft als Mitglied der Magnatentafel des Reichstages an den Verhandlungen desselben Theil zu nehmen. In demselben spielte er nun eine hervorragende Rolle, er ging direct auf sein Ziel los, um jeden Preis der gänzlichen Unabhängigkeit Ungarns eine freie Gasse zu bahnen. Was er im Hause sprach, zielte fest und entschieden nach dieser Richtung. Er wurde „der Wiedertäufer" der Magnatentafel, denn auf seinen Antrag nahm man in der Sitzung vom 6. Juli 1848 die Bezeichnung „Oberhaus" für die legislative Aristokratie an. Als drei Tage später, am 9. Juli, Eugen Beöthy [Bd. I, S. 286] seinen Antrag bezüglich der Unterordnung der Magnatentafel einbrachte, nannte Ujházy dieselbe „eine bloße geschichtliche Tradition. Das Haus bestehe aus so verschiedenen willkürlich zusammengesetzten Elementen, wie schon die einseitige Vertretung der Religionsparteien beweise, daß man mit einer derlei Tafel, welche nur auf historischem Rechte beruhe, durchaus nicht zufrieden sein könne. Er stimme zwar für den fraglichen Antrag, aber daraus folge noch nicht, daß er die Aufrechthaltung des Oberhauses für nöthig erachte". Im Laufe der Verhandlungen sprach er seine Ansichten immer offener und unumwundener aus. So in der Adreßdebatte am 21. Juli. „Bei mehreren Nationen", sagte er, „wo der Krone das Recht der Initiative zusteht, sind die Adressen von hochwichtiger Bedeutung. Wir zwar sind nicht in solcher Lage, dessenungeachtet verdient die Adresse Beachtung; denn erstens debutiren wir mit ihr vor Europa, zweitens liefern wir unsere Kritik der Politik des Ministeriums Batthyány. Schweigen und Mysticismus gefährden Nation wie Thron. Unsere Portefeuilles finden Ungarn der pragmatischen Sanction gemäß verpflichtet, die österreichischen Provinzen gegen den äußeren Feind zu vertheidigen. Ich habe keine Sylbe davon in der pragmatischen Sanction gelesen. Diese besteht aus zwei Abschnitten. Im ersten steht der Dank für den Schutz des Königs gegen feindliche Angriffe; im zweiten wird deshalb das Recht der ungarischen Thronfolge auch auf die weibliche Linie der Dynastie übertragen. Hieraus folgt aber durchaus nicht, daß sich die Nation verpflichtet habe, Oesterreich zu vertheidigen; diese Verpflichtung der Nation aufzubürden, war nicht einmal der damalige Reichstag berechtigt. Darum stimme ich gegen jedes Bajonnet, das man nach Italien senden will". In der Sitzung vom 25. August stimmte er dem Biharer Obergespan Beöthy bei, als dieser meinte, mit den Worten: „da die Ereignisse von Tag zu Tag drückender werden", sei Alles gesagt und alles Uebrige durchwegs Phrase, und dann schloß er lakonisch: „Jedermann weiß, was diese Ereignisse bedeuten". In der Sitzung vom 29. August, in der Militärdebatte aber sprach er ganz offen heraus: „Ich will entschieden wissen, ob die magna charta des März zur Wirklichkeit werde, oder ob auf einem Blatte des Gesetzbuches nur so viel aufgezeichnet stehe, daß es der Nachkommenschaft vorbehalten werde, das zu thun, wozu wir entweder nicht den Willen oder nicht den Muth hatten. Wenn einmal eine Revolution eingetreten ist, so müssen alle ihre Folgen angenommen werden, sonst war jede

daraus zu vertreiben. Und er schlug auch den ihm weit Ueberlegenen in die Flucht, wofür er dann neuerdings im Befehle belobt wurde. Ebenso that er sich einige Wochen später, am 10. August in dem bei Roccafredda stattgefundenen blutigen Treffen, welches eilf Stunden dauerte, hervor. Bei einer Recognoscirung, welche er im December g. J. vornahm, schlug und vertrieb er den Feind bei Tragigiano, erfocht wieder gleich darauf mit dem Obersten Baranyay einen glänzenden Sieg und hielt sich auch in allen folgenden Gefechten im Februar 1747 auf das tapferste. Als nach dem Abschlusse des Aachener Friedens die kaiserlichen Truppen Italien verließen, kehrte er mit seinem Regimente nach Olmütz zurück. Daselbst am 9. Februar 1750 im Regimente, das zu dieser Zeit bereits den Namen Eszterházy führte, zum Major befördert, wurde er 1752, während eines großen Feldlagers bei Kollin, von den versammelten Generälen der Kaiserin als ein tapferer Officier gerühmt und deren besonderer Gnade empfohlen. So stieg er denn 1754 zum Oberstlieutenant auf und kam 1756 als solcher zu Pálffy-Infanterie. Nun aber begann ein schon vorhandenes Leiden sich stark und rasch zu entwickeln. Von Ofen, wo er in letzter Zeit das Commando des Regiments führte, wollte er sich, Linderung seines Uebels suchend, im Mai 1757 nach Kaschau begeben zu seiner Gattin Elisabeth geborenen Pulszky, mit welcher er etwas über ein Jahr verheiratet war. Aber er sollte sie nicht wieder sehen. Auf dem Wege verschlimmerte sich sein Zustand so sehr, daß er in Aszód zurückbleiben mußte, wo er denn auch schon wenige Tage nach seiner Ankunft im Hause des Barons Podmaniczky, bei welchem er gastliche Aufnahme gefunden, den Geist aufgab. Mitten aus einer Laufbahn, auf welcher ihm noch eine schöne Zukunft lächelte, wurde er im Alter von erst 34 Jahren durch den Tod gerissen.

Melzer (Jacob). Biographien berühmter Zipser (Kaschau [1832], Ellinger, 8°.) S. 177—187: „Johann Ferdinand Ujházy von Rozsnyóbánya“.

Ujházy, Ladislaus (ungarischer Insurgent, geb. in der Zips im Jahre 1794). Ein Sohn Samuel Ujházy's aus dessen Ehe mit Polyxena Radvanszky, ist er ein Sproß der Familie Ujházy von Budamér. Ueber dieselbe, aber nur über sie allein, gibt Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke Nachrichten, doch sind dieselben höchst lückenhaft, obwohl gerade dieser Familie mehrere, wie unser Lexikon ausweist, ganz ausgezeichnete Sprossen entstammen. Ladislaus genoß eine sorgfältige Erziehung, beendete die juridischen Studien, und mit einem entschiedenen Rednertalente begabt, fand er auf den Comitatscongregationen Gelegenheit genug, dasselbe zu entfalten. Im Sároser Comitate, wo er ansehnlich begütert war und nach eingegangener Ehe mit einer Urenkelin des berühmten Grafen Benjowsky, nachmaligen Königs von Madagaskar [Bd. I, S. 272], seinen Wohnsitz nahm, schwang er sich bald zum Chef der Opposition empor, doch war seine dortige Stellung bei der vorwiegend streng katholischen und conservativen Gesinnung jenes Comitates — und er war Protestant und ein ausgesprochener heftiger Gegner der Regierung — eine doppelt schwierige, um so mehr, da ihm 1839 in Folge einer über ihn verhängten nota infidelitatis ein Hochverrathsproceß drohte. Dabei war er als Gatte und Vater musterhaft und in seiner Behausung in echt biblischem

Sinne ein Patriarch, Eigenschaften, die ihm als Mensch selbst die Achtung politischer Gegner verschafften. Im Nachmärz 1848 von dem neu ernannten ungarischen Ministerium, ohne sein Hinzuthun, zum Obergespan des Sároser Comitates ernannt, erschien er in Pesth, um in dieser Eigenschaft als Mitglied der Magnatentafel des Reichstages an den Verhandlungen desselben Theil zu nehmen. In demselben spielte er nun eine hervorragende Rolle, er ging direct auf sein Ziel los, um jeden Preis der gänzlichen Unabhängigkeit Ungarns eine freie Gasse zu bahnen. Was er im Hause sprach, zielte fest und entschieden nach dieser Richtung. Er wurde „der Wiedertäufer" der Magnatentafel, denn auf seinen Antrag nahm man in der Sitzung vom 6. Juli 1848 die Bezeichnung „Oberhaus" für die legislative Aristokratie an. Als drei Tage später, am 9. Juli, Eugen Beöthy [Bd. I, S. 286] seinen Antrag bezüglich der Unterordnung der Magnatentafel einbrachte, nannte Ujházy dieselbe „eine bloße geschichtliche Tradition. Das Haus bestehe aus so verschiedenen willkürlich zusammengesetzten Elementen, wie schon die einseitige Vertretung der Religionsparteien beweise, daß man mit einer derlei Tafel, welche nur auf historischem Rechte beruhe, durchaus nicht zufrieden sein könne. Er stimme zwar für den fraglichen Antrag, aber daraus folge noch nicht, daß er die Aufrechthaltung des Oberhauses für nöthig erachte". Im Laufe der Verhandlungen sprach er seine Ansichten immer offener und unumwundener aus. So in der Adreßdebatte am 21. Juli. „Bei mehreren Nationen", sagte er, „wo der Krone das Recht der Initiative zusteht, sind die Adressen von hochwichtiger Bedeutung. Wir zwar sind nicht in solcher Lage, dessenungeachtet verdient die Adresse Beachtung; denn erstens debutiren wir mit ihr vor Europa, zweitens liefern wir unsere Kritik der Politik des Ministeriums Batthyány. Schweigen und Mysticismus gefährden Nation wie Thron. Unsere Portefeuilles finden Ungarn der pragmatischen Sanction gemäß verpflichtet, die österreichischen Provinzen gegen den äußeren Feind zu vertheidigen. Ich habe keine Sylbe davon in der pragmatischen Sanction gelesen. Diese besteht aus zwei Abschnitten. Im ersten steht der Dank für den Schutz des Königs gegen feindliche Angriffe; im zweiten wird deshalb das Recht der ungarischen Thronfolge auch auf die weibliche Linie der Dynastie übertragen. Hieraus folgt aber durchaus nicht, daß sich die Nation verpflichtet habe, Oesterreich zu vertheidigen; diese Verpflichtung der Nation aufzubürden, war nicht einmal der damalige Reichstag berechtigt. Darum stimme ich gegen jedes Bajonnet, das man nach Italien senden will". In der Sitzung vom 25. August stimmte er dem Biharer Obergespan Beöthy bei, als dieser meinte, mit den Worten: „da die Ereignisse von Tag zu Tag drückender werden", sei Alles gesagt und alles Uebrige durchwegs Phrase, und dann schloß er lakonisch: „Jedermann weiß, was diese Ereignisse bedeuten". In der Sitzung vom 29. August, in der Militärdebatte aber sprach er ganz offen heraus: „Ich will entschieden wissen, ob die magna charta des März zur Wirklichkeit werde, oder ob auf einem Blatte des Gesetzbuches nur so viel aufgezeichnet stehe, daß es der Nachkommenschaft vorbehalten werde, das zu thun, wozu wir entweder nicht den Willen oder nicht den Muth hatten. Wenn einmal eine Revolution eingetreten ist, so müssen alle ihre Folgen angenommen werden, sonst war jede

Mühe vergebens". Als dann der Krieg zum Ausbruch kam, im September 1848, vertauschte auch Ujházy die Magnatentafel mit dem Werbetisch und schlug letzteren in der Üllöerstraße Nr. 814 in Pesth auf. Dorthin berief er alle Kampflustigen, die sich auf seinen Aufruf in ein neues auf eigene Kosten sich ausrüstendes Freicorps sammeln wollten. Er selbst mit seinen drei Söhnen trat in diese Freischaar. Denselben Aufruf wiederholte er am 5. December in Preßburg, wohin er an der Seite Csányi's [Bd. III, S. 42] gegangen war. Dieser Aufruf war schon insofern verlockender, als die Werbung für ein Jägercorps erfolgte, welches vom Staate aus mit Ausrüstung, Equipirung und Bewaffnung versehen werden, bis zum Schlusse des Krieges dienen und per Mann außer der reglementmäßigen Brot- und Fleischration auch noch eine tägliche Löhnung von zwölf Kreuzern erhalten sollte. Als dieses Corps dann aufgestellt war, nahm er im Winterfeldzuge Görgey's unter Guyon an der Erstürmung des Branyiskopasses thätigen Antheil. Bei der Annäherung des Feldmarschalls Windischgrätz zog er mit der revolutionären ungarischen Regierung nach Debreczin und lebte daselbst in Dürftigkeit, sah Frau und Töchter die niedrigsten häuslichen Arbeiten besorgen und hatte als Vater die drückende Sorge um das Loos seiner im Revolutionsheere dienenden Söhne. Später wurde er zum Civilgouverneur der Festung Komorn ernannt. Er blieb es bis zur erfolgten Capitulation, in welche er mitinbegriffen war, worauf er dann mit seiner Gattin, drei Söhnen und zwei Töchtern auswanderte. Er ging nach Nordamerika, und zwar nach dem Staate Jowa, um sich dort im County Decatur anzusiedeln. Die amerikanische Regierung wies ihm und denen, die mit ihm gekommen, in der damals noch völlig brachliegenden Gegend Gründe an, und sie nahmen davon so viel in Beschlag, als sie von einem Punkte aus übersehen konnten, etwa vierzigtausend Morgen Landes. Mit großer Mühe und nach einer langwierigen beschwerlichen Reise waren sie an Ort und Stelle angelangt, und unter furchtbaren Anstrengungen mit an so schwere Arbeit doch nicht gewöhnten Händen brachten sie es dahin, einen Theil des Bodens aufzubrechen und ein paar Blockhütten zu errichten. Bis dahin hatten sie in Zelten gewohnt. Ujházy nannte die neue Colonie „New Buda", und die ersten Ansiedler hegten keine geringere Hoffnung, als daß in der neuen Welt eine ungarische Stadt erstehen werde. Die Nachricht von dem neuen ungarischen Heim verbreitete sich, und von sanguinischen Hoffnungen angespornt, kamen aus allen Welttheilen, in welche die ungarischen Verbannten zerstreut waren, Flüchtlinge herbei, um sich in New Buda anzusiedeln, dessen gebirgige waldige Gegend mit dem Heveser und Neograder Comitate einige Aehnlichkeit hat. Mittlerweile aber waren die Ansiedler erst auf die Bedingungen aufmerksam gemacht worden, unter welchen die amerikanische Regierung Land vertheilt. Jeder einzelne Colonist hatte nur auf 160 Morgen Anspruch, und so bildete das durch die ungarischen Pioniers von Horizont zu Horizont in Beschlag genommene Land kein Eigenthum derselben. Die sich schon eine Hütte errichtet und Felder urbar gemacht hatten, blieben, alle Andern zogen wieder fort, um anderwärts ihr Glück zu versuchen. Auch Ladislaus Ujházy, der eigentliche Gründer von New Buda verließ die Colonie und siedelte sich später in Texas

an. Von dort gab er 1861 seinem Vaterlande ein Lebenszeichen von sich. Das Sároser Comitat wählte ihn zum Mitgliede der Comitatscommission und gab ihm diese Wahl nach Texas bekannt. Er richtete demzufolge an das Sároser Comitat ein Schreiben, worin er vorerst seinen Dank für die Wahl ausspricht, dann aber, seiner alten politischen Richtung treu, hinzufügt, daß sein am 14. April 1849 in Debreczin abgelegter Eid ihm nicht gestatte, „wieder Unterthan der gegenwärtigen Regierung zu werden. Indessen hoffe er noch eine andere Gestaltung der politischen Verhältnisse Ungarns zu erleben, die ihm die Rückkehr ermöglichen und ihn das Grab im geliebten Vaterlande finden lassen werde“. Der Comitatsausschuß nahm von diesem Briefe mit großer Rührung Kenntniß und beschloß, das Bild Ujházy's gleich denen der übrigen Obergespäne im Comitatssaale aufzuhängen. In Texas hatte sich Ujházy in der Nähe der Stadt Antonio seßhaft gemacht und seiner Besitzung daselbst den Namen „Almos-Creek“ gegeben. Als ihm die Nachricht von dem mittlerweile erfolgten ungarischen Ausgleich zugekommen war, richtete er an die Redaction der „New York Tribune“ im Mai des Jahres 1867 ein Schreiben, welches wir hier seinem vollen Wortlaute nach folgen lassen: „Ich, der Unterzeichnete, billige und unterschreibe bis zum letzten Buchstaben die kürzlich veröffentlichte Erklärung des Gouverneurs Ludwig Kossuth, welche beweist, daß die ungarische Nation durch die Annahme des neuen Compromisses oder Ausgleichs einen politischen Selbstmord begangen. Ich gebe daher auch keinen Pfennig für die in dieser Weise hergestellte Constitution, welche nach einem ebenso unglücklichen als lächerlichen, von Déak inaugurirten Plane die seit neun Jahrhunderten unbestrittene Unabhängigkeit des ungarischen Königreichs feige preisgibt. Die Nachwelt wird über diesen an den Rechten des ungarischen Volkes begangenen Hochverrath (!?) richten. Ihr ergebener Diener Ladislaus Ujházy, Almos-Creek in der Nähe der Stadt San Antonio. Texas am 19. Mai 1867“. Zugleich setzte er in einem längeren an die Redaction des „Magyar Ujság“ gerichteten Briefe die Gründe auseinander, die ihn veranlassen, von der Amnestie keinen Gebrauch zu machen. Die in diesem Schreiben enthaltenen Motive sind bezeichnend für seinen politischen Charakter. „Wer Sündenverzeihung annimmt“, schreibt er, „bekennt, daß er schuldig war; das stelle ich aber rundweg in Abrede. Wir waren keine Aufwiegler, wir griffen nicht die rechtlichen Zustände der Nation an, sondern wir haben die gesetzliche Constitution gegen Angriffe vertheidigt. Die Regierung war der Verletzende und wir die Verletzten. Aber auch sonst würde ich keine Lust haben, zurückzukehren unter dem Schild der von den Factoren der Legislative verkürzten Verfassung. Ich verstehe darunter immer nur die Majorität der Legislative, denn ich kann nicht glauben, daß das ungarische Volk zu allen diesen Rechtsaufopferungen Ja sagen würde. Uebrigens könnten die letzten Mohikaner, die Getreuen der absoluten Unabhängigkeit ohnehin nichts mehr an den jetzigen Verhältnissen ändern. Was ein voreiliges Votum der Reichstagsmajorität niedergerissen, das kann nur die Zeit wieder aufbauen. Der größere Theil der Nation ist schon ermüdet durch die vielen Leiden und hat seine unveräußerlichen Rechte eingetauscht blos gegen die Hoffnung eines bischens Wohlfahrt.

Auch wir — die Verbannten — haben gelitten, aber die Leiden haben die Hoffnung in uns nicht unterdrückt. Wir erwarten unerschütterlich den glorreichen Tag, an dem die Fahne der ungarischen Unabhängigkeit aufs Neue aufgepflanzt wird. Jetzt ist unser Lager leider getheilt: in dem einen, nahe an der Leitha, ist der Wahlspruch: „Opportunität und Bequemlichkeit"; in dem anderen, nahe an der Theiß: „Rechtscontinuität und Ausdauer". Die Geschichte wird über uns urtheilen, denn sie ist das Weltgericht". Die ferneren Geschicke Ujházy's sind uns nicht bekannt, wohl lebt er noch auf seiner Farm, nächst San Antonio in Texas. Bald nach Niederwerfung des Achtundvierziger-Aufstandes erschien eine Charakteristik Ujházy's, der wir folgende bezeichnende Züge entnehmen: „Er gleicht jenen unscheinbaren Zwergbäumen, die ihre Wurzeln in den festesten Felsen langsam erstarken ließen, von aller Welt übersehen wurden, ihrerzeit aber die scheinbar allmächtigen Basaltgefüge zersprengen und stark genug sind, die Kluft täglich breiter zu gestalten. Er war der Hellseher, der die bereits auf dem Vierundvierziger-Reichstage geschehene Spaltung des österreichischen Kaiserthums mit scharfem Auge erfaßte und, dieses fait accompli sicher, entschlossen und um jeden Preis der gänzlichen Unabhängigkeit Ungarns eine freie Gasse zu bahnen strebte. Jedes Wort aus seinem Munde im Parlamente war eine Magnetnadel, die unverrückbar nach diesem Pole hinwies. Ujházy war übrigens weniger eine Figur aus der ersten französischen Revolution als ein Revenant aus den Tagen Cromwell's. Wie die englischen Rundköpfe mehr auf das Schwert als auf die Debatte hielten, so vertauschte er auch im September die Magnatentafel mit dem Werbetisch. Für ihn gab es nur eine Logik: wenn es im Parlamente nicht nach seinem Sinne ging, dann sammelte er seine Haufen, um mit der rohen Gewalt die ihm mißliebigen Beschlüsse des Parlaments zu corrigiren. Er ging nie en masque auf die Tagesredoute im Pesther Museum und gab sich stets als das, was er war — eine lebendige Reliquie der Rákóczy-Zeit. Ujházy hatte sich, wie schon berichtet, 1826 mit einer Urenkelin Benjowsky's, einer geborenen Szakmary (geb. 1797) vermält. Sie folgte mit ihren Kindern ihrem Manne ins Exil, in welchem sie zu New Buda im Jahre 1852 starb.

Janothyckh von Adlerstein (Johann). Chronologisches Tagebuch der magyarischen Revolution, und zwar bis zur ersten Wiederbesetzung Pesth-Ofens durch die k. k. Truppen (Wien 1851, Sollinger's Witwe, 8°.) Bd. III, S. 11, 13, 20, 54, 155 und 156. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von). Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 96. — Kertbeny (K. M.). Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849, 2000 Namen mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., 12°.) S. 69, Nr. 1769—1776 [gibt in steckbriefartiger Weise Nachricht über acht Ujházy's]. — Die Heimat (Wiener illustr. Blatt, 4°.) 1877, S. 424: „Eine ungarische Colonie in Amerika". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 1006 und 1061. — — *Nagy (Iván)*. Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 385.

Ujházy v. Budamér, Paul Alexander (k. k. Major, geb. zu Holló-Lomnitz am 8. März 1767, gefallen auf dem Felde der Ehre für das Vaterland bei Verona am 5. April 1799). Ein Sohn Johann Daniel Ujházy's aus dessen Ehe mit Anna Rosina geborenen

Pulszky, genoß er eine sorgfältige Erziehung im Elternhause und trat 1785, achtzehn Jahre alt, als Cadet in das Infanterie-Regiment Graf Pellegrini ein. Nach wenigen Monaten kam er auf seine Bitte zur königlich ungarischen Leibgarde, in welcher er zwei Jahre als Lieutenant diente. Im October 1787 wurde er als Unterlieutenant bei Alvinczy-Infanterie eingetheilt. Die erste Feuerprobe bestand er bei Gemappe am 6. November 1792. Drei Grenadier-Compagnien hielten das in diesem Dorfe errichtete Retranchement besetzt. Die Franzosen rückten mit einer starken Colonne Infanterie, mit Cavallerie und sechs Kanonen gegen die Kaiserlichen. Die Lage der Besatzung gegenüber dieser Uebermacht wurde immer kritischer, und zwar um so mehr, als die Munition schon auszugehen begann. Da übernahm Ujházy das Commando der zweiten Grenadier-Compagnie, deren Hauptmann Baron Lieeuwen bereits gefallen war. Mit dem Bajonnet rückte er so rasch und entschlossen auf den Feind los, daß dieser trotz der schon errungenen Vortheile zu schwanken und vor dem unaufhaltsam auf ihn eindringenden Angreifer zu weichen begann. Bald war der Feind mit großem Verluste geworfen. Ujházy wurde für seine Waffenthat zum Oberlieutenant befördert. Im April 1796 führte er eine Truppe von 500 Freiwilligen gegen die feindliche Schanze bei Montenotte. Nur eine schwere Verwundung verhinderte ihn an der Erreichung seiner Absicht. Er wurde nach Brescia gebracht. Als dann diese Stadt in den Besitz der Franzosen kam, war der verwundete Ujházy nahe daran, gefangen genommen zu werden, aber er entkam durch Verkleidung. Während seines Aufenthaltes in Brescia hatte er jedoch vielfach Gelegenheit gefunden, die Lage der Stadt, sowie die Stärke und Aufstellung des Feindes auszukundschaften. Als er nun genesen zur kaiserlichen Armee zurückkehrte, entwarf er einen Plan zur Ueberrumpelung Brescias, wo damals das französische Hauptquartier war, und legte ihn dem kaiserlichen Obercommando vor. Der Plan wurde angenommen und Ujházy zum Führer jener Colonne ernannt, welche unter Commando des Obersten Klenau am 30. Juli die Ueberrumpelung ausführen sollte. Der Angriff gelang aufs glänzendste. Stadt Brescia fiel in die Hände der Kaiserlichen und mit ihr zugleich wurden 3 Generäle, über 120 Stabs- und Oberofficiere und 700 Mann gefangen genommen, dabei viele Munitionswagen, Cassen, Vorräthe und mehrere Spitäler mit 3000 Kranken erbeutet. Der Verlust der Unserigen betrug 2 Todte, 8 Verwundete. Ujházy ward aus Anloß dieses so erfolgreichen Unternehmens in der Armee rühmlichst bekannt. Neuerdings zeichnete er sich in der Schlacht bei Caldiero, am 12. November 1796, aus. Als er die dominirenden Höhen bei Collignuola vom Feinde genommen sah, erkannte er sogleich, daß, wenn derselbe sich in dieser überlegenen Stellung behaupte, die Schlacht für die Kaiserlichen verloren sei. Da eilte er rasch ins Gefecht, führte die Truppen an die entsprechenden Punkte, feuerte sie unablässig zu Kampf und Ausdauer an, placirte das Geschütz auf das vortheilhafteste, schickte noch den schon stürmenden Franzosen eine Division Croaten über Collignuola in den Rücken und hatte bald die Genugthuung, die Früchte seiner trefflichen Dispositionen zu sehen, da der völlig in Unordnung gebrachte Feind allseitig zur Flucht sich wandte und der Sieg des

Tages den Unseren zufiel. Für seine Waffenthat avancirte Ujházy zum Hauptmann. Als es galt, in den Besitz der noch von den Franzosen besetzten Festungen Legnago und Verona zu gelangen, erbot er sich aus freien Stücken, das Terrain des Etschflusses und beide Festungen aufzunehmen, Lage und Stellung des Feindes auszukundschaften und dann den Plan zur Erstürmung von Verona zu entwerfen. In den letzten Tagen des December begab er sich in Verkleidung mitten unter die Feinde und nahm mit größter Genauigkeit Alles in Augenschein, was zu seinen Zwecken diente. Sein Entwurf fand auch die volle Billigung des Armeecommandos, allein bald darauf folgende Zwischenfälle ließen denselben nicht zur Ausführung kommen. Mit Beginn des Jahres 1797 wurde der Uebergang über die Etsch beschlossen. Am 8. Jänner kam es an den Ufern der Fratta zu einem heftigen Gefechte, in dem die Unseren siegten, welche dann über letztgenannten Fluß setzten. Und wieder hatte Ujházy nicht unwesentlich zu diesem Siege beigetragen. Nun galt es, den zurückgeworfenen Feind aus allen Orten, wo er festen Posto gefaßt, zu werfen. General Hohenzollern befehligte die fünf Bataillons starke Avantgarde. Sie waren in vier Colonnen eingetheilt, mit deren Aufstellung Ujházy betraut ward. Die Führung der ersten übernahm er selbst. Auf den 9. Jänner Nachmittag 4 Uhr war der Angriff festgesetzt, und der Feind wurde auf allen Punkten geschlagen und weit zurückgeworfen. Die weitere Verfolgung mußte wegen Einbruchs der Nacht aufgegeben werden, aber der Feind hatte 3 Geschütze, 18 Officiere und 200 Gefangene verloren. Nun sollte der Uebergang über die Etsch ins Werk gesetzt werden, und Ujházy wurde mit den nöthigen Vorbereitungen beauftragt. General Augereau deckte feindlicherseits mit seiner 10.000 Mann starken Division die Ufer des Etschflusses. Bei Angiari fand Ujházy den einzigen durch einen Damm geschützten Punkt, wo er die Möglichkeit sah, seinen Plan durchzuführen. In wahrhaft genialer Weise traf er alle Anordnungen, und unter heftigem Kampfe, der aber auf allen Punkten zu unseren Gunsten ausfiel, ging der Uebergang am 14. Jänner glücklich von Statten. Am folgenden Tage in der Frühe überfiel er dann bei Castellano mit einigen Uhlanen ein feindliches Infanterie- und Cavallerie-Piquet von etwa 150 Mann und zwang es, das Gewehr zu strecken, dabei einen mit wichtigen Papieren beladenen und dem General Bonaparte gehörigen Rüstwagen erbeutend. Für diese Waffenthaten rückte er zum Major vor. In dem am 16. Jänner folgenden Treffen bei San Giorgio, in welchem Feldmarschall-Lieutenant Provera eine Niederlage erlitt, gerieth Major Ujházy, der tapfer mitgefochten hatte, schwer verwundet in feindliche Gefangenschaft. In drei Wochen wurde er durch einen französischen Chirurgen so weit hergestellt, daß er dann nach Verona gebracht werden konnte. Drei Pferde hatte er bei diesen Kämpfen unter dem Leibe verloren, drei andere waren mit seinem Reitknecht in Gefangenschaft gerathen und seine ganze Bagage war in den Besitz des Feindes gefallen. Genesen und ausgewechselt begab er sich über Leoben nach Wien, wo er am 21. April 1798 eintraf. Während seines Aufenthaltes daselbst bewarb er sich um den Maria Theresien-Orden, in seiner Eingabe von den Generalen Wurmser und Alvinczy auf das kräftigste unterstützt. Von Wien aus besuchte er seine

Heimat und kehrte von da nach Italien zurück, wo er in Padua, als Major dem General-Quartiermeisterstabe zugetheilt, verblieb. Bald aber begannen die Feindseligkeiten von Neuem. Bei Legnago kam es am 26. März 1799 zu einem blutigen Treffen, in welchem die Franzosen 2000 Todte, darunter den General Vignette, zählten. Außerdem wurden 8 Kanonen, 3 Haubitzen und 32 Munitionskarren erbeutet. Wieder hatte sich Ujházy im Kampfe so hervorgethan, daß ihn General Kray im Armeebefehl hoch belobte. Dann focht er am 30. März in der siegreichen Schlacht bei Verona und am 5. April in jener auf den Feldern von Verona, in der letzteren aber fand er bei dem Sturme, den General St. Julien auf das Castel Azan unternahm, den herrlichen Soldatentod. Die Nachricht hiervon wurde in der Armee mit allgemeiner Trauer aufgenommen. Da Ujházy auf der Wahlstatt gefallen war, konnte seine Leiche nicht gleich aufgefunden werden. Da ließ ein reicher, ihm befreundeter Veroneser Edelmann, Namens Valsecchi, das Schlachtfeld sorgfältig absuchen, die gefundene Hülle des Helden in der Kirche San Luca zu Verona beisetzen und dem Freunde ein schönes Denkmal mit lateinischen Distichen aufrichten, welche in dem in den Quellen genannten Werke mitgetheilt sind. Als im nächstfolgenden Jahre 1800 das Regiment Alvinczy, in welchem Major Ujházy gedient hatte, nach Verona kam, wo damals das Hauptquartier sich befand, veranstaltete das Officiercorps dem zu früh hingeschiedenen Kameraden und Helden eine Todtenfeier, zu welcher ein Armeebefehl die Einladung enthält, worin des „mit Auszeichnung vor dem Feinde gebliebenen Majors von Ujházy“ in rühmlichster Weise gedacht wird. Der Mutter und den Brüdern des Verewigten wurde im Auftrage des Feldzeugmeisters Barons Alvinczy durch einen eigens deshalb abgesandten Hauptmann die Nachricht von dem ehrenvollen für Ujházy abgehaltenen Trauerfeste nach Budamér überbracht und in der Capelle daselbst dem Helden ein Denkmal aus Marmor errichtet, welches die Inschrift Valsechi's und darunter die Worte enthält: Veri. nominis. Heroi. filio. fratri. | Dignae. quae. perennet. Valsechii. amicitiae. | Mater. fratresque. acerbe. lugentes. poss. | Anno Domini. MDCCC.

Melzer (Jacob). Biographien berühmter Zipser (Kaschau 1833, Ellinger, 8°.) S. 245—263: „Paul Alexander Ujházy von Budamér“.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Andreas** Ujházy von Budamér (geb. zu Holló-Lomnitz 1781, gest. zu Lemberg im Mai 1813), ein Sohn Joseph Ujházy's aus dessen Ehe mit Theresia geborenen Mariassy. Seiner Neigung für den Waffendienst folgend, trat er 1799, 18 Jahre alt, bei einem Reiter-Regimente in die kaiserliche Armee. Er rückte rasch vor, wozu sein tapferes Verhalten viel beitrug, im italienischen Feldzuge 1809 stand er schon als Rittmeister bei Baron Ott-Huszaren Nr. 5. Der 16. April d. J. bei Fontana Fredda war sein Ehrentag. Der Feind hatte daselbst feste Position genommen, entschlossen, die Oesterreicher aus ihrer sicheren Stellung zu verdrängen. Beiderseits wurde der Kampf mit großer Erbitterung gefochten, aber die Uebermacht des Feindes verschaffte diesem immer mehr und mehr Vortheile, so daß die Unseren endlich zu weichen begannen. Diesen verhängnißvollen Moment erkannte Rittmeister Ujházy. Er nahm sofort drei Züge seiner Escadron und fiel mit denselben so erfolgreich in die Flanke des Feindes, daß dieser, noch eben dem Siege so nahe, unter Verlust von 200 Todten und Verwundeten zurückgeworfen wurde. Als die Fliehenden sich wieder stellten, um mit den von ihnen früher Zurückgedrängten, jetzt sie Verfolgenden den Kampf aufs Neue aufzunehmen, war der Muth der Unseren so gehoben, daß diese nun nach einem hartnäckigen Kampfe siegreich aus demselben

hervorgingen. Dieser Sieg bei Fontana Fredda ermöglichte sofort das Vorrücken unserer Armee bis an die Piave und war auch nicht ohne Einfluß auf den am 8. Mai bei Campana erfochtenen Sieg über die Franzosen, wo 20.000 Mann der Unseren dreizehn feindlichen Cavallerie-Regimentern und 40.000 Mann Infanterie erfolgreichen Widerstand leisteten. In hohem Grade ehrenvoll ist das dem Rittmeister Ujházy von dem Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Frimont ddo. Lusignano 7. Mai 1809 ausgestellte Tapferkeitszeugniß. Nun wurde Ujházy zum Major im Regimente ernannt. Mit demselben kam er nach Beendigung des italienischen Feldzuges nach Croatien, wo er bis zum Ausbruche des französisch-russischen Krieges im Jahre 1812 verblieb. Da marschirte er mit dem Regimente nach Rußland. Dort zog er sich durch Verkühlung ein Leiden zu, das ihn an der Ausübung seines Dienstes hinderte. Er kam krank nach Lemberg und starb daselbst 1813, erst 32 Jahre alt. [Melzer (Jac.). Biographien berühmter Zipser (Kaschau und Leipzig 1833, Ellinger, 8°.) S. 283: „András Ujházy von Budamér".] — 2. **Caspar** Ujházy (gest. zu Ofen 12. August 1719) war Priester der Gesellschaft Jesu und wirkte viele Jahre als Prediger an verschiedenen Orten in Ungarn. Im Druck erschien von ihm die Schrift: „**Mulier amicta sole, seu Aug. Virgo Deipara Maria ab originali macula vindicata**" (Tyrnaviae 1708, 4°.). — 3. **Franz** Ujházy. Ein zeitgenössischer ungarischer Künstler, den wir zuerst in ungarischen Ausstellungen der Sechziger-Jahre mit seinem Bilde „Verhör" begegnen. Reich an gut gezeichneten Gestalten, zeigte dasselbe von feiner Auffassung, nur machte das Colorit durch seinen dunklen Ton dem Ganzen nicht unwesentlichen Eintrag. Gelungener war ein Gemälde aus dem Jahre 1864: „Paul Kiniszy auf der Schlacht bei Kenyérmező", mit welchem der Künstler ein gutes Schlachtbild lieferte. Dann nach mehrjähriger Pause debutirte er in der Wiener Weltausstellung 1873, Abtheilung Kunst, im Saale Ungarn, mit einem „Stillleben". In ungarischen illustrirten Blättern, so im „Vasárnapi ujság", d. i. Sonntagsblätter, findet man Illustrationen nach seinen Bildern, unter anderen im Jahrgange 1865, Nr. 14: einen Orgelspieler, dem ein Bube das Gestell trägt, geschnitten von Rusz. (Fővárosi képek: V. A. Kintornás.) [Lehmann (Ernst). Bildende Kunst in der Gegenwart. Gedenkbuch an die Kunsthalle der Wiener Weltausstellung (Wien 1873, Hölder, 8°.) S. 122] — 4. **Johann Franz** (geb. zu Holló-Lomnitz 21. September 1714, gest. zu Preßburg 31. März 1769). Auch Ferdinand oder Ferdinand Franz mit Vornamen genannt. Er trat in ein Reiter-Regiment der kaiserlichen Armee ein und schwang sich durch sein ausgezeichnetes Verhalten in den Kriegen seiner Zeit zu immer höheren Stufen auf. Im Jahre 1754 wurde er Oberst und Commandant des Huszaren-Regiments Baron Baranyay Nr. 8 und betheiligte sich im October 1757 an dem denkwürdigen Streifzuge, welchen Feldmarschall-Lieutenant Graf Hadik nach Berlin unternahm, bei welcher Gelegenheit er mehrere Gefechte mit den feindlichen Huszaren des Generals Seydlitz siegreich bestand. 1758 rückte er zum Generalmajor auf. 1767 wurde er Inhaber des dritten, im folgenden Jahre solcher des vierten Huszaren-Regiments. Graf Thürheim führt ihn in seinem Werke: „Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, 8°.) Bd. II: „Die Huszaren", Seite 70 unter den Inhabern als v. Ujházy, S. 99 unter eben denselben aber als Graf Ujházy an. [Thürheim (Andreas Graf). Im obenbezeichneten Werke, S. 192 und 221. — Derselbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 195, unter Jahr 1756; S. 201, unter Jahr 1757.]

Ujhely, siehe: **Dayka** [Bd. III, S. 185, in den Quellen].

Ulanowski, Leon (Dominicanermönch, geb. zu Dubieck 1799, gest. 30. Juni 1857). Er trat zu Lemberg in den Dominicanerorden, in welchem er die theologischen Studien beendete und 1828 die Priesterweihe erlangte. Schon zwei Jahre später zum Prior von Potok ernannt, wurde er 1834 als solcher in das Kloster zu Lemberg berufen, wo er nach einiger Zeit den Titel eines Generalkirchenredners erhielt. Am 22. Juli 1845 wurde er auf dem Capitel in Lemberg zum Provincial gewählt, und da er sich

in dieser Stellung das Vertrauen seiner Klosterbrüder zu erwerben verstand, so fiel die Wahl zu dieser Würde auch 1852 und 1855 auf ihn. Ulanowski hat folgende Schriften herausgegeben: „*Wiadomość historyczna w krótkości skreślona o cudownym obrazie matki bozkiej przez św. Łukasza ewangelistę malowanym w kościele Bożego ciała ww. XY. Dominikanów we Lwowie*“, d. i. Historische und kurzgefaßte Nachricht von dem wunderthätigen von dem Evangelisten Lucas gemalten Muttergottesbilde in der Kirche zum heiligen Leichnam Christi der PP. Dominicaner in Lemberg (Lemberg 1850, Poręba, kl. 8°.; zweite Aufl. ebd. im nämlichen Jahre); erschien anläßlich der hundertjährigen Gedächtnißfeier der Krönung dieses Bildes; — „*Obraz Najświętszey Maryi Panny Matki Boskiej przez św. Łukasza ewangelistę malowany w kościele Bożego Ciała ww. XX. Dominikanów we Lwowie łaskamy i cudami słynacy*“, d. i. Bildniß der allerheiligsten Maria Mutter Gottes, gemalt von dem Evangelisten Lucas in der Kirche zum Leichnam Christi bei den PP. Dominicanern in Lemberg, berühmt seiner Gnaden und Wunder wegen (ebd. 1853, Ossoliński'sche Druckerei, 8°.); — „*Kolęda dla pobożnych i ufnych w Bogu chreścian*“, d. i. Kolende für fromme und auf Gott vertrauende Christen (Lemberg 1854, Ossoliński'sche Druckerei, 8°.); — „*Compendium evangeliorum in publicis solennissimis processionibus etc. etc. observari solitorum cum indulgentiis concessis a s. Sede apostolica etc.*“ (Leopoli 1855, F. Poremba, 4°.). Gelegentlich der dritten Wahl Ulanowski's zum Provincial beschloß das Ordenscapitel, daß eine Geschichte des Dominicanerordens in Polen seit seinem Beginne bis auf unsere Tage niedergeschrieben werde.

Barącz (Sakok). Rys dziejów zakonu kaznodziejskiego w Polsce, d. i. Geschichte des Dominicanerordens in Polen (Lemberg 1861, Maniecki, 8°.) Bd. I, S. 362, Nr. 62 und S. 363, Nr. 64; Bd. II, S. 270.

Ulbrich, Johann Pius (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Künstler des Namens Ulbrich gibt es mehrere, doch läßt sich bei der planlosen Verfassung der Kunstkataloge, in denen unser Maler bald mit einem, bald mit zwei, ja auch ohne Taufnamen angeführt oder dem Namen ein Buchstabe mehr als richtig angehängt ist, unmöglich eine Scheidung der Einzelnen mit Sicherheit durchführen. So verzeichnen die Kunstkataloge einen Johann Pius Ulbrich, dann einen Johann Ulbrich, ferner im Jahre 1858 einen Historienmaler Ulbricht, welcher bereits 1840 gestorben, endlich 1869 einen Prospectmaler Ulbrich, letztere zwei ohne Taufnamen. Ein Johann Pius Ulbrich beschickte die Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, und zwar 1830 mit einem in Oel gemalten „Selbstporträt“; — 1832 mit einem Miniaturporträt des berühmten Komikers Wenzel Scholz und mit einer Lithographie nach einem Gemälde von Kadlik; — von 1835 an finden wir nur einen Johann Ulbrich, und dieser stellt im genannten Jahre aus: ein Oelbild, „Darthula“ aus Ossian's Gedichten: die Heldin sinkt, vom Pfeile durchbohrt, auf die Leiche Natha's, ihres Geliebten; da tritt, ob verschmähter Liebe sie verhöhnend, der Tyrann Cairbor hinzu, und seine Barden stimmen ihr den Grabgesang an; — 1836 und 1838: zwei „Aquarellporträts“; — 1839: die Aquarelllandschaft „Der Waldbachstrubb nächst Hall-

stadt"; — 1840: ein „Aquarellporträt" und ein Genrebild in Oel, das eine „Ländliche Scene" darstellt; — dann 1841: ein „Aquarellporträt" und ein Genrebild in Oel: „Die Wahrsagerin"; — 1843: eine Lithographie der „Sibylle", von Dominichino; — 1846: ein Oelbild: „Die Kinderstube" (50 fl.); — und im Jahre 1848: „Die h. Anna als Sinnbild häuslicher Industrie", Altarbild für die Stadt Georgswalde in Böhmen. Die vorgenannten Bilder malte der Künstler in Wien, und zwar in den früheren Jahren in der Stadt unter den Tuchlauben (Nr. 439), später von 1843 ab auf der Laimgrube (Dreihufeisengasse Nr. 14). — Nun finden wir im Märzkatalog 1858 des österreichischen Kunstvereins (92. Ausstellung) unter Nr. 48 einen Maler Ulbricht aus Wien (gest. 1840), von welchem ein „Christus am Kreuze" (500 fl.) ausgestellt war, und endlich in der ersten großen internationalen Kunstausstellung 1869 im Künstlerhause zu Wien wieder einen Ulbrich aus Wien ohne Angabe des Taufnamens, mit einer Autographie der Wiener Bauhütte, „Ein Wohnhaus in Bologna" darstellend. — Schließlich sei noch des von Dlabacz und nach diesem von Nagler angeführten Malers Ignaz Ulbrich gedacht, der, aus Mariaschein nächst Teplitz in Böhmen gebürtig, daselbst am 12. Mai 1800 starb. Dlabacz schreibt von demselben: „daß er glücklich copirt, aber auch gute Originalgemälde ausgeführt habe".

Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1830, S. 27, Nr. 47; 1832, S. 4, Nr. 31; S. 12, Nr. 158; 1835, S. 28, Nr. 324; 1836, S. 5, Nr. 48; 1838, S. 5, Nr. 53; 1839, S. 14, Nr. 96; 1840, S. 5, Nr. 67; S. 18, Nr. 250; 1841, S. 9, Nr. 131; S. 14, Nr. 117; 1843, S. 5, Nr. 29; 1846, S. 34, Nr. 379, und 1848, S. 6, Nr. 76. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 217. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 301.

Ulbrich, Maximilian (Compositeur, geb. zu Wien 1752, gest. ebenda am 14. September 1814). Wir haben es hier mit einer kleinen Musikantendynastie zu thun, denn Ludwig von Köchel führt in seiner Monographie „Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien" als Mitglieder dieses Institutes nicht weniger als vier Personen des Namens Ulbrich an: 1. Ignaz Ulbrich, 1767—1770 Bassist, 1772—1791 Posaunist, gest. am 14. December 1796 im Alter von 90 Jahren; 2. Johann K., 1787 Posaunist, dann im Personal der Capelle nicht wieder genannt; 3. Anton Ignaz, 1772—1796 Bassist, gest. 14. December letztgedachten Jahres, und 4. Anton, 1793—1830 Posaunist, gest. 5. Mai letztgenannten Jahres, 76 Jahre alt. Der Dritte von den vier Genannten, Anton Ignaz, unter der Kaiserin Elisabeth Hoftrombonist und dann zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia erster Hofbaßsänger, ist der Vater unseres Maximilian Ulbrich. Die verwandtschaftlichen Beziehungen der Uebrigen zu einander sind dem Verfasser dieses Werkes nicht bekannt. Maximilian genoß seine erste Ausbildung auf dem Seminar der Jesuiten in Wien. Durch den berühmten Wagenseil erhielt er sowohl im Generalbaß, als auch in der Composition den ersten Unterricht; nach vollendeten Studien aber fand er in dem Capellmeister Reutter [Bd. XXV, S. 365] den weiteren Bildner seines musikalischen Talentes, auch weckte vornehmlich der Einfluß dieses Componisten

in ihm die Vorliebe für den Kirchenstyl, dem er dann auch mit großer Veredlung des Geschmackes huldigte Seine amtliche Laufbahn begann und endete Ulbrich bei den niederösterreichischen Ständen, bei welchen er 1770 angestellt wurde. 1790 zum Vicebuchhalter, 1800 zum Buchhalter befördert und 1804 als solcher jubilirt, starb er im Alter von 72 Jahren. Die Muße seines Berufes widmete er der Musik, in welcher er es als ausübender Musiker, sowie als Compositeur zu nicht gewöhnlicher Bedeutung brachte. Er war auf den meisten Instrumenten bewandert, spielte fertig Clavier und Orgel und genoß die seltene Auszeichnung, bei den so interessanten Privat-Kammermusiken Kaiser Josephs II., in welchen dieser selbst bald die Violoncellstimme ausführte, bald eine Singbaßpartie übernahm oder auf dem Flügel aus der Partitur begleitete, zugelassen zu werden. Er hat viel und meist Kirchliches componirt. Doch sind auch andere Arbeiten von ihm bekannt, so schrieb er die Opern: „Frühling und Liebe“ und „Der blaue Schmetterling“, für welch letztere er auch das Libretto verfaßt hatte, für das k. k. Hoftheater; dann die Operette: „Die Schnitterfreude“, für das Leopoldstädter (damalige Marinelli'sche) Theater, wo dieselbe noch heute in der Originalschrift des Tonsetzers aufbewahrt wird. Außerdem componirte er ein großes Oratorium: „Die Israeliten in der Wüste“, welches in den Jahren 1779 und 1783 von dem Wiener Tonkünstlerverein aufgeführt wurde. Seine übrigen Compositionen bestehen aus Messen, Gradualen, Salve regina, Litaneien, Te Deum, dann aus einigen Divertissements für das Clavier und vielen Orchester-Symphonien, welche in den damals so berühmten Concerten des k. k. Landrechts-Vicepräsidenten von Kees oft, und zwar stets mit großem Beifalle zum Vortrage gelangten. Von Ulbrich's zahlreichen Werken ist nichts im Stich erschienen, so trefflich sie waren, er unterließ aus Bescheidenheit ihre Veröffentlichung. Die Anfertigung eines Verzeichnisses derselben scheiterte an dem Umstande, daß alle Originale zerstreut bei einzelnen Freunden des Autors und Musikliebhabern sich befanden und er im höheren Alter von einer solchen Geistesentkräftung und Stumpfheit des Gedächtnisses befallen wurde, daß er selbst nicht mehr im Stande war, seiner einzelnen Werke sich zu erinnern. Ulbrich zählte zu den bedeutendsten Musikdilettanten seiner Zeit; als Compositeur stand er sehr hoch, und besonders seine Symphonien zeichneten sich durch Würde und Erhabenheit aus.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 612, im Anhange. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 852 [ein Artikel von bemerkenswerther Kürze, der nichts als das Geburts- und Sterbedatum enthält]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 377. — Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, Lex.-8°.) Bd. II, Sp. 699 [unter dem irrigen Namen Ulrich]. — Derselbe. Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1814, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 411 [diesmal unter dem richtigen Namen Ulbrich]. — Oesterreichische Revue (Wien, gr. 8°.) 1864, Bd. IV, S. 171 und 172, im Artikel: „Zur Geschichte des Concertwesens in Wien“. Von Dr. Eduard Hanslick. — Leipziger Musik-Zeitung (4°.) 1827, Nr. 52, Sp. 881, im Aufsatze: „Wiens musikalische Kunstschätze“. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Redigirt von August Schmidt (Wien. 4°.) Jahrg 1841. S. 460, in den „Geschichtlichen Rückblicken". — Köchel (Ludwig Ritter von). Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, gr. 8°.) S. 93, Nr. 1331, S. 98, Nr. 1433 [über Anton Ulbrich]; S. 89, Nr. 1204, S. 93, Nr. 1277 [über Anton Ignaz]; S. 86, Nr. 1131, S. 91, Nr. 1251 [über Ignaz] und Nr. 1252 [über Johann K. Ulbrich]

Ulfeld, auch **Ulefeld** und **Uhlefeld**, Corfiz Anton Graf (Staatsmann und Ritter des goldenen Vließes, geb. in Siebenbürgen 15. Juni 1699, gest. zu Wien 31. December 1760). Der Sproß eines hochansehnlichen dänischen Geschlechtes, über welches die Quellen S. 293 nähere Nachrichten enthalten, ist Corfiz oder wie er in älteren Quellenwerken genannt wird, Cornificius, ein Sohn Leos aus dessen Ehe mit Anna Maria geborenen Gräfin Sinzendorf. In seiner Jugend Militär, machte er den Feldzug 1716 gegen die Türken mit. Kaiser Karl VI. erhob in Erinnerung an seinen treuen Feldmarschall Grafen Leo Ulfeld, der ihn in die spanischen Erblande begleitet hatte, den Sohn desselben im Jahre 1723 zum k. k. Kämmer, 1724 zum wirklichen Reichshofrath. Zur diplomatischen Laufbahn übertretend, wurde Graf Corfiz Anton 1728 Gesandter am savoy'schen Hofe. Am 23. Juni 1730 vermälte er sich mit Maria Anna, einer Tochter Damian Hugos Grafen von Virmond, Hofdame der damals regierenden Kaiserin. Er verlor seine Gattin schon nach anderthalbjährigem Ehestande, am 19. December 1731 durch den Tod. Da sie ihm keinen Leibeserben geschenkt, hatte sie ihn zum Universalerben ihres großen Vermögens eingesetzt. 1733 ging Graf Ulfeld als böhmischer Comitialgesandter nach Regensburg, im folgenden Jahre als Generalbevollmächtigter für die Generalstaaten nach dem Haag. Im Sommer 1739 fanden die Verhandlungen eines der berüchtigtsten und unglücklichsten Friedensschlüsse statt, jenes von Belgrad, „dieses Ergebnisses", wie Hammer in seiner „Geschichte des osmanischen Reiches" schreibt, „unglaublicher Eigenmächtigkeiten und Leichtsinnes von Seite der denselben unterhandelnden österreichischen Bevollmächtigten". Da wurde denn im December 1739 Graf Ulefeld zum kaiserlichen Großbotschafter an der ottomanischen Pforte und bei diesem Anlasse zum wirklichen geheimen Rathe ernannt. Nachdem er in dieser Eigenschaft am 28. April 1740 seinen prachtvollen Einzug in Wien gehalten hatte, ging er am 18. Mai mit zahlreichem Gefolge und großem Pompe an seinen Bestimmungsort ab. Den 11. Juni auf der Save unweit Belgrads gegen den türkischen Großbotschafter ausgewechselt, langte er im Juli in Constantinopel an, wo er mit großen Feierlichkeiten am 11. August seinen öffentlichen Einzug hielt und am 14. zur Audienz vor den Großherrn vorgelassen wurde. Hammer gibt in seiner vorerwähnten „Geschichte des osmanischen Reiches" (2. Auflage, Bd. IV, S. 372—386) ein recht anschauliches Bild von den Anmaßungen und dem erbärmlichen Intriguenspiel, welches die Pforte bei allen Verhandlungen mit dem Botschafter systematisch durchführte. Nicht ganz ein Jahr blieb Ulfeld auf seinem Posten. Am 18. April 1741 hatte er seine Abschiedsaudienz bei dem Großsultan, am folgenden Tage verabschiedete er sich vom Großvesir, brach am 4. Mai von Constantinopel wieder nach Wien auf und wurde am 15. Juni zu Esseg gegen den

türkischen Großbotschafter ausgewechselt. Am 15. Juli hielt er zu Preßburg seinen feierlichen Einzug, und am 18. traf er in Wien ein. Im August von Maria Theresia, damals Königin von Ungarn, zum wirklichen Conferenzminister ernannt, wurde er im Februar 1742 an Stelle des Grafen Phil. Ludwig Wenzel von Sinzendorf [Band XXXII, Seite 20, Nr. 20] zum dirigirenden Minister der auswärtigen Angelegenheiten berufen, als welcher er am 15. Februar den Eid ablegte. Es war eben zur Zeit, als die in Folge des österreichischen Erbfolgekrieges in Böhmen eingebrochenen französischen Truppen Prag und auch sonst noch viele Punkte dieses Landes besetzt hielten. Nun aber verwandelte der Breslauer Friede (16. Juni 1742), mit welchem der erste schlesische Krieg seinen Abschluß fand, mit einem Male die politische Lage. Die Franzosen sahen sich mitten im Kriege, in welchem sie bisher an Preußen einen mächtigen Bundesgenossen hatten, plötzlich auf sich selbst angewiesen. Durch die österreichischen Truppen, welche überall in Böhmen siegreich vordrangen, aus ihren Stellungen vertrieben, zogen sie sich endlich nach Prag zurück und verschanzten sich auf der Halbinsel von Lieben. Ihre Lage wurde immer bedenklicher, und der allerchristlichste König von Frankreich sah sich genöthigt, bei der Königin von Ungarn einen Waffenstillstand anzusuchen, um wegen der vorgeschlagenen Vergleichspunkte gütliche Unterhandlungen pflegen zu können. Naiv genug berichtet nun eine zeitgenössische Quelle, wie der Graf von Ulfeld im Namen der Königin auf diese Vorschläge eine schriftliche Antwort ertheilte, welche mit dem bekannten Verse: „Fistula dulce canit, volucrem dum decipit auceps“ begonnen und folgendermaßen gelautet habe: „Wenn es auf die Cron Frankreich angekommen, würde das Haus Oesterreich schon gäntzlich vernichtet worden sein und nicht mehr bestehen, ohne daß man auf die feyerlichsten Garantien und Tractaten Acht gehabt hätte. Man habe sich sogar gerühmet, der Königin auf den Basteien von Wien Gesetze zu geben, und man sey darauf umgegangen, Deutschland und gantz Europa das Joch aufzulegen. Allein die Sache der Königin sey mit der von den Fürsten des Reiches und aller Puissancen, denen die Ruhe und Freiheit zu Herzen gehen, so genau verbunden, daß sie sich jetzo gemeinschaftlich bemühen müssen, beydes zu erhalten, wenn man anders an einem stand- und dauerhaften Frieden arbeiten wolte. Und obgleich die Königin bey ihrer Mäßigung friedfertigen Gesinnung beharre, so sey es doch bey dem allen billig und unumgänglich nöthig, nicht nur das ihr zugefügte Unrecht zu vergüten, sondern sich auch wider dergleichen Unternehmungen aufs künfftige in Sicherheit zu setzen u. s. w.“. Noch im gedachten Jahre 1742 wurde Graf Ulfeld zum königlich ungarischen Ober-Hof- und Staatskanzler, im Mai 1743 zum Oberst-Erbland- und Silber-Kämmerer in Böhmen und zum General-Postdirector in den Erblanden ernannt und am 31. März d. J. in die steirische Landmannschaft aufgenommen. Am 6. Jänner 1744, an welchem Tage Feldmarschall Traun den Orden des goldenen Vließes erhielt, verlieh die Kaiserin auch dem Grafen dieses Ehrenzeichen, und im Juli 1745 erhob sie ihn zum Präsidenten der Conferenzen. Er blieb es bis zum Jahre 1753, in welchem er dem Grafen Kaunitz seinen Platz einräumen mußte und nun zum Obersthofmeister ernannt, auf Staatsgeschäfte keinen Ein-

fluß mehr nahm. Andreas Graf Thürheim, ein gewiegter Kenner jener Periode, der ebenso in amtliche Quellen, wie in interessante Privatmittheilungen aus jenen Tagen Einsicht zu nehmen Gelegenheit hatte, schildert Ulfeld als einen ehrenhaften, aufrichtigen Charakter und treuen Diener Oesterreichs, aber auch als einen Mann, dem die nöthigen geistigen Eigenschaften und Kenntnisse fehlten für seinen Posten, auf den er durch Bartenstein's damals Alles überwiegenden Einfluß gestellt worden war. Ulfeld's Rede bewegte sich in unbestimmten Ausdrücken, in abgerissenen Sätzen; er selbst hielt sich für einen großen Mann, wurde aber ganz von Bartenstein geleitet, ohne dessen Rath er nichts unternahm. Maria Theresia nannte ihn nur „le bon homme"; ohne seinen Rath immer zu befolgen, sah sie den Grafen, der übrigens ein guter Referent war, doch stets gern. Mit Bartenstein gemeinschaftlich galt Ulfeld als einer der entschiedensten Gegner des Feldmarschalls Traun, dessen strategischen Vornahmen er durch seinen Einfluß in der Conferenz oft hinderlich entgegentrat. Graf Ulfeld hatte sich am 16. April 1743 zum zweiten Male, mit Maria Elisabeth, Tochter des Fürsten Philipp von Lobkowitz aus dessen Ehe mit Maria Wilhelmine Gräfin Althan vermält. Maria Elisabeth (geb. 23. November 1726, gest. 29. Juli 1786) schenkte ihrem Gatten einen Sohn Johann Baptist (geb. 7. Mai 1745), der in jungen Jahren vor dem Vater starb, und zwei Töchter: Elisabeth (geb. 19. September 1747, gest. 27. Jänner 1791), welche sich am 29. August 1765 mit Georg Christian Grafen von Waldstein, dem Urgroßvater des jetzt lebenden Johann Grafen Waldstein, vermälte; und Wilhelmine (geb. 12. Juni 1744, gest. 18. Mai 1800), vermält am 30. Juli 1761 mit Franz Joseph Grafen von Thun-Hohenstein [Bd. XLV, S. 22, Nr. 28], dem Urgroßvater des Grafen Leo Thun. Das Andenken an den Grafen Ulfeld und seine Familie ist im Laufe der Zeit ganz verwischt worden. Es erhielt sich noch im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, als Corfiz Graf Ulfeld 1773 in Wien das Haus Nr. 41 (alte Numerirung) auf dem Minoritenplatz kaufte. 1783 ging dieses Gebäude an des Grafen Tochter Elisabeth vermälten Graf Waldstein über, die es 1799 an den Staat verkaufte, welcher es zur polnischen Kanzlei verwendete, worauf es längere Zeit k. k. Aerarialgebäude blieb. Dann kam es wieder in Privatbesitz, und zwar besaß es zuerst Nicolaus Baronowsky, zuletzt die Fürstin Dietrichstein. In diesem Hause wohnte und starb der Hofschauspieler Joseph Wagner. 1875 wurde der rückwärtige Tract demolirt, um den neuen Burgtheaterarkaden Platz zu machen. Nur der Ulfeldthurm am kaiserlichen Lustschloß Laxenburg erinnert an den Namen der Ulfeld, doch weiß man über den Ursprung der Bezeichnung jenes Thurmes nichts Näheres.

Europäische Fama (Leipzig 1735 u. f., Gleditsch, 8°.) 188. Theil, S. 629; 284. Theil, S. 671; 285. Theil, S. 714; 331. Theil, S. 588; 343. Theil, S. 601. — Thürheim (Andreas Graf). Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensberg und Traun 1677—1748. Eine militärisch-historische Lebensskizze (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) S. 86, 116, 120, 143 und 151. — Majláth (Johann Graf). Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Perthes, 8°.) Bd. III, S. 360; Bd. IV, S. 474 und 643; Bd. V, S. 30 und 34. — Schlosser. Geschichte des achtzehnten und des neunzehnten Jahrhunderts bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs. Dritte Auflage. Band II, S. 233 und 235.

I. **Zur Genealogie der Grafen Ulfeld.** Die Ulfeld sind ein altes hochansehnliches dänisches Geschlecht, von dessen Sprossen einzelne schon im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert in hohen Ehren und Würden standen. So war ein **Jacob** Ulfeld — oder Ulefeld, wie sie früher häufiger geschrieben erscheinen — Herr auf Ulfeldsholm und Selsau Reichsrath in Dänemark. Von seinem Könige Friedrich II. 1578 zu einer Gesandtschaft nach Moskau verwendet, hatte er das Unglück, nicht Alles nach Wunsch seines Herrn und Gebieters auszuführen, so daß er in Ungnade fiel und seine Ehrenstelle verlor. Melchior Goldast hat des Vorgenannten „Legatio moscovitica“ (Frankfurt 1608 und ebd. 1627, 4°.) herausgegeben. Jacob Ulfeld's Sohn, gleichfalls **Jacob** mit Vornamen (gest. 24. Juni 1630), war dänischer Reichskanzler, führte mehrere diplomatische Missionen, so nach Spanien, den vereinigten Niederlanden, mit besserem Erfolge als sein Vater aus. Dieses Jacob Söhne sind **Magnus** und **Jacob.** Der Letztere wurde durch seine Gemalin **Brigitte Broggenhufs** der Stammvater der nach Oesterreich übersiedelten Ulfeld, welche sämmtlich aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich sind. Schon der dänische Reichskanzler **Corfiz** (geb. 1606, gest. 1664) oder **Cornifiz,** wie er auch genannt erscheint, durch seine wechselvollen Schicksale und seine Gemalin **Eleonore Christine** eine höchst interessante geschichtliche Person, erlangte mit Diplom ddo. 7. August 1661 von Kaiser Ferdinand III. den deutschen Grafenstand. Sein Enkel **Corfiz Anton,** der österreichische Staatsmann, zuletzt Obersthofmeister des Kaisers, erhielt 1743 das böhmische Erbsilberkämmereramt. Nur etwas über ein Jahrhundert blühte in seinen männlichen Sprossen das Geschlecht in Oesterreich fort, da schon mit des Grafen Corfiz Anton Sohne **Johann Baptist,** der vor seinem Vater, also vor 1760, das Zeitliche segnete, der Mannesstamm der Ulfeld erlosch. Etwa ein halbes Jahrhundert länger blühte das Geschlecht in des Grafen Corfiz Anton zwei Töchtern **Elisabeth** und **Wilhelmine** fort. In Oesterreich gelangten Graf Leo und Graf Corfiz Anton zu hohen Ehren, indem Ersterer, der sich Kaiser Karls VI. besonderer Huld erfreute, Feldmarschall wurde, Letzterer als Staatsmann das höchste Zeichen der Gnade, welches der Monarch seinen Staats-

Stammtafel der Grafen von Ulfeld.

Jacob
gest. 24. Juni 1630.
N. N.

Magnus.

Jacob
† 1630.
Brigitte Broggenhufs.

Magnus †.

Corfiz, erster Graf 1661 [1],
geb. 10. Juni 1606, † 20. Februar 1664.
Eleonore Christine, Tochter König **Christians IV.**
und der **Katharina Munck** [1, im Texte],
geb. 1621, † 16. März 1698.

Anna Katharina
[1, im Texte],
geb. um 1640, †.
vm. **Vigilius**
de Cussette.

Helene Christine
[1, im Texte],
geb. im October
1643.
†. 11. Dec. 1677.

Christian †,
[1, im Texte].

Ein Sohn †.

Leo [3],
geb. 22. März 1651
† 11. April 1716.
Anna Maria Gräfin
Sinzendorf
† 31. Juli 1636.

Corfiz Anton [S. 290], Ritter des goldenen Vließes,
geb. 15. Juni 1699, † 31. Jänner 1760.
1) **Maria Anna** Gräfin **Virmond**
† 19. December 1731.
2) **Maria Elisabeth** Prinzessin von **Lobkowitz**
geb. 23. November 1726, † 29. Juli 1786.

Karoline Elisabeth
geb. 7. Jänner 1715,
† 4. Februar 1731.

Franz Anton [2],
geb 7. Juli 1711,
† im December 1741.

Elisabeth
vm. Graf **Waldstein**
geb. 19. September 1747,
27. Jänner 1791.

Johann Baptist
geb. 7. Mai 1745, †.

Wilhelmine
geb. 12. Juni 1744, † 18. Mai 1800,
vm. **Franz Joseph** Graf **Thun**
geb. 14. September 1734, † 1801.

angehörigen erweisen kann, das goldene Vließ erhielt. Besonders hervorragend sind im Geschlecht der Ulfeld die Frauen, die im Gebiete der Literatur und Kunst selbstthätig auftreten und nicht Gewöhnliches leisten. So war eine **Elisabeth** Ulfeld, im siebzehnten Jahrhundert lebend, eine gelehrte Dame, die mit eigener Hand „Carmina et Sententiae in varia Emblemata" geschrieben; eine **Helle (Helene)** Ulfeld verfaßte in dänischer Sprache ein Gebetbuch, beide Werke kamen als Manuscripte nachmals in die berühmte Bibliothek der Brahe. Ueber des unglücklichen Corfiz Gattin Eleonore Christine und ihre beiden Töchter **Anna Katharina** und **Helene Christine** wird Näheres in der Skizze über Corfiz Ulfeld [1] berichtet.

II. **Einige besonders denkwürdige Sprossen der Grafen Ulfeld. 1. Corfiz** (geb. 10. Juni 1606, gest. bei Neuenburg im Breisgau am 20. Februar 1664), ein Sohn Jacob Ulfeld's aus dessen Ehe mit Brigitte Broggenhufs und Vater des österreichischen Feldmarschalls Leo Grafen Ulfeld [3]. Wir sind nicht im Stande, die einzelnen Momente des bewegten Lebens des in Rede Stehenden in eine kurze Skizze zusammenzufassen. Wenn dasselbe auch zahlreiche Bearbeiter gefunden, eine vorurtheilslose Darstellung, auf authentischen Urkunden beruhend, steht noch aus. Nach verschiedenen Reisen ins Ausland und nachdem er einige Jahre unter fremdem Namen am Hofe Anton Günthers Grafen von Oldenburg verweilt hatte, kehrte er nach Dänemark zurück und nahm Dienste unter König Christian IV., der ihm bald sehr gewogen ward und die höchsten Ehren verlieh, indem er ihn als Gesandten an den kaiserlichen Hof schickte, 1637 zum Reichshofmeister und obersten Senator der Krone Dänemark ernannte und ihm auch seine natürliche mit Christine Munck erzeugte Tochter Eleonore Christine zur Gattin gab. In der Zeit von 1641—1648 mit vielen diplomatischen Missionen betraut, soll er nach König Christians IV. Tode nach der Krone Dänemarks gestrebt haben. So hieß es, daß er mit Hilfe seiner ehrgeizigen Gemalin, die sich als natürliche Tochter eines Königs einer Königin gleichhielt, Alles angewandt habe, den königlichen Prinzen Friedrich III., damaligen Erzbischof von Bremen, vom Throne zu verdrängen, um die Krone dem leiblichen Bruder seiner Gemalin, Grafen Woldemar Christian von Schleswig, oder, wie Einige wollen, sich selbst und seiner Gemalin zu verschaffen. Jedoch fand am 23. November 1648 die Wahl Friedrichs III. statt. Der neue König behielt Ulfeld in seinen Diensten. Allmälig aber gerieth derselbe bei seinem Gebieter in Verdacht und am meisten dann, als eine leichtfertige Person, Dina von Hamburg genannt, ihn anklagte, daß er den König mit Gift habe vergeben wollen. Sie behauptete, bei Ulfeld anläßlich heimlichen Liebesgenusses sich befunden zu haben. Da hätten sich Tritte dem Gemache genähert und der Graf nur noch so viel Zeit gewonnen, die Dirne zu verbergen, als des Grafen Gemalin Eleonore Christine eingetreten sei. Aus dem nun zwischen beiden Gatten stattgefundenen Gespräche, welches die Dirne von ihrem Verstecke aus erhorcht, habe diese entnommen, daß es sich um einen Plan, den König aus dem Wege zu schaffen, handelte. Diesen Plan verrieth sie einem Obersten Georg Walter, durch den die Geschichte dem König zu Ohren kam. Da nahm die Angelegenheit eine eigenthümliche Wendung, indem Graf Ulfeld dem Könige Anzeige machte, daß man ihm (dem Grafen) und seiner Gemalin nach dem Leben trachte, und daß Oberst Walter von diesem Plane Wissenschaft habe. Die Sache wurde dadurch sehr verwickelt, und als die Angaben der verhafteten Dina von Hamburg sehr wechselten und sich widersprachen, so wurde der Graf von aller Schuld freigesprochen, der Dirne aber am 11. Juli 1651 das Haupt abgeschlagen. Indessen fühlte sich Ulfeld in Dänemark doch nicht mehr ganz sicher und begab sich zunächst nach Schweden, wo er alle Mittel versuchte, die Königin Christine zu einem Kriege gegen Dänemark zu überreden. In Schweden blieb Ulfeld mehrere Jahre, auch dann noch, als Christine 1654 die Krone niederlegte und Karl Gustav 1657 den schwedischen Thron bestieg. Der neue König begann auch wirklich den Krieg gegen Dänemark, und Ulfeld leistete ihm durch seine Anwesenheit bei der Armee nicht unwesentliche Dienste. Indessen hatte dieser in Dänemark alle seine Aemter verloren, und seine sämmtlichen Güter daselbst waren eingezogen worden. Aber auch in Schweden, da er Manches, was er anstrebte, so die alleinige Leitung des Gouvernements Schonen, nicht erreichen konnte, spann er Intriguen, die ihn in den Kerker brachten. Er befreite sich aus

demselben durch die Flucht, und nun gelang es ihm durch Vermittlung des Grafen Christian Rantzau er bei dem Könige Fr ed-rich III. für ihn Fürbitte einlegte, 1661 die Erlaubniß zur Rückkehr nach Dänemark zu erhalten. Auch wurde ihm ein Theil seiner Besitzungen zurückgegeben, und er lebte nun einige Zeit in völliger Ruhe auf seinen Gütern in Fünen, welche er vorläufig nicht verlassen durfte. Später begab er sich mit königlicher Erlaubniß in die Bäder von Spaa, von dort nach Amsterdam, dann incognito nach Paris und zuletzt nach Brügge in Flandern, wo er neuerdings Pläne geschmiedet haben soll, den König von Dänemark um Krone und Reich zu bringen. Diesmal fiel aber seine Sache schlimm aus. Sie kam vor die öffentliche Reichsversammlung, und in derselben wurde er durch einhelligen Beschluß als Beleidiger der Majestät und Verräther des Vaterlandes erklärt und verurtheilt, daß ihm der Kopf sammt der rechten Hand abgehauen, der Leib geviertheilt, und seine Gattin nebst ihren Nachkommen für unehrlich gehalten und auf ewig aus den dänischen Landen verwiesen, überdies sein Wohnhaus geschleift und Alles, was er an Gütern besaß, eingezogen werde. Sein Todesurtheil wurde auch 1663 zu Kopenhagen an einem ihm ähnlichen Wachsbilde vollstreckt, sein Wappen durch den Scharfrichter zerbrochen und an Stelle seines niedergerissenen Hauses eine Schandsäule errichtet, welche noch heute an derselben Stelle stehen soll. Zu gleicher Zeit ward auf seinen Kopf für Jeden, welcher den Verräther lebend oder todt einbringe, ein großer Preis gesetzt und dies an alle Potentaten Europas bekannt gegeben. Nun begannen Ul d's Irrfahrten, da er sich nirgends für sicher hielt. Seine Gemalin wurde mittlerweile, als sie eben zu Dover sich einschiffen wollte, indem der König von England sich nicht schämte, das Gastrecht gegen die hilflose Dame zu verletzen, verhaftet und an Dänemark ausgeliefert, wo man sie zu ewiger Haft in Kopenhagen verurtheilte. Ulfeld aber floh mit seinen Söhnen und einer Tochter in die Schweiz, wo er unter dem angenommenen Namen Johann Anglois in der Nähe von Basel lebte. Da er viele Juwelen mit sich führte, wurde er für einen Juwelier gehalten. Doch durch einen Zufall erkannt und in Furcht, ausgeliefert zu werden, wollte er nach Lausanne fliehen. Er miethete zu Basel ein Schiff und fuhr ab. Während der Fahrt wurde der leidende Zustand, in welchem er dasselbe bestieg, nur schlimmer, und als es sich Neuenburg, einem Städtchen im Breisgau, näherte, gab er sich einem angesehenen Bürger von Basel, der mit ihm zugleich die Fahrt unternommen hatte, als den dänischen Reichskanzler U fe d zu erkennen und hauchte kurz darauf seine ruhelose Seele aus. — Ulfeld's Gattin Leonore Christine (geb. 8. Juli 1621, gest. zu Mariaboe auf der Insel Laland 16. März 1698) ist eine ebenso durch ihre geistigen Gaben und Talente wie durch ihre Schicksale äußerst merkwürdige Frau, die erst vor Kurzem in Johannes Ziegler — siehe S. 296 die Quellen — ihren Biographen gefunden hat. Sie stand ihrem Gatten auf seiner wechselvollen Lebensbahn treu zur Seite, und Holberg sagt von ihr: „Wenn sie wie eine Sünderin in den Kerker ging, so verließ sie ihn wie eine Heilige". Sie genoß eine vortreffliche Erziehung und zählt zu den gelehrten Frauen ihrer Zeit. Ein Werk, welches sie über tapfere und geistig hervorragende Frauen geschrieben, ist ungedruckt geblieben. Aber sie war nicht blos eine gelehrte Dame, sondern auch Künstlerin von nicht untergeordneter Bedeutung. Am Hofe ihres Vaters, König Christians IV., wurde sie von C. van Mander dem Jüngeren in der Malerei unterrichtet. Es finden sich schöne Miniaturbildnisse von ihrer Hand. Auch stickte sie mit großer Kunstfertigkeit. Auf dem Schlosse Rosenberg war von ihr — und ist vielleicht noch — ein großes gesticktes Bildniß des Königs Christian zu sehen. Dann bossirte sie auch Bilder in feiner Erde. Und alle diese Arbeiten wurden von Kennern bewundert. Gräfin Eleonore Christine galt für eine ebenso schöne als geistvolle Frau ihrer Zeit. Ihr Porträt, von J. Folkema gestochen — sie ist auf dem Schooße ihres Gatten sitzend und ihn umarmend dargestellt — befindet sich in C. Hofmann's „Portraits historiques des hommes illustres de Danemark" (1749). Eleonore Christine gebar ihrem Manne fünf Kinder: Anna Katharina, Helene Christine, Christian, Leo und einen dritten Sohn, dessen Name und Schicksale unbekannt sind. — Die Tochter Anna Katharina vermälte sich mit Vigil de Cussette in Flandern. Nachdem sie ihren Gatten und sämmtliche Kinder durch den Tod verloren hatte, folgte sie dem Rufe ihrer Mutter nach Dänemark und theilte mit derselben freiwillig die Haft in dem Kloster auf Laland. — Die zweite Tochter Helene Chri-

stine (geb. im October 1643) blieb unvermält. Wie ihre Schwester und ihre Mutter war sie in Künsten und Wissenschaften wohl unterrichtet. Auch verstand sie mehrere Sprachen, dichtete und malte. Sie starb, erst 34 Jahre alt. — Von den Söhnen soll Christian im Auftrage seines Vaters den dänischen Generalmajor Fuchs, als derselbe von König Friedrich III. mit der Bewachung des im Jahre 1661 zur Rückkehr ins Vaterland begnadigten Ulfeld betraut, diese Mission mit großer Strenge durchführte, zu Brügge in einer Carosse ermordet haben. In der Folge begleitete er den flüchtig umherirrenden Vater. Seine weiteren Geschicke sind nicht bekannt. Der andere Sohn Leo brachte es in österreichischen Diensten zu hohen Ehren [vergleiche Nr. 3]. [**Quellen zur Geschichte Ulfeld's und seiner Familie.** Ehren-Verantwortung C. Uhlefeld's wider Dina und Walter (s. l. 1652, 4°.) — *Foss (Christian).* Judicium de morbo C. Ulfeld (Hafniae 1659, 4°.). — Hocst (Jons Kragh). Leben und Schicksale des Reichsgrafen C. Ulfeld und der Gräfin von Schleswig-Holstein Eleonore Christine. Nach dem dänischen Original ins Deutsche übertragen von Capitän von Jensen (Schleswig 1829, Taubst.-Inst., 8°.). — *Paulli (Jacob Henrik).* Machinationes C. Ulfeldii (s. l. et d. [1652]), eine Uebersetzung aus dem Dänischen: „C. Ulfeldt's listige Practiken" (s. l. et d. [1652], 8°.). — *Paus (Hans).* Ulfeldt's Levnet, zwei Bände (Kjoebenh. 1746—1747, 4°), ins Deutsche übersetzt von Christian Gottlob Mengel (Kopenhagen 1755, 8°.) [unter dem Pseudonym Philander von der Weistritz]. — Leben des Grafen C. Uhlefeld (Breslau 1790, 8°.). — *Rousseau de La Valette.* Histoire du Comte d'Uhlefeld grand-maître de Danemark sous le règne de Christiern IV. (Paris 1678, 12°.). — Mengel (Christian Gottlob). Merkwürdige Lebensbeschreibung Eleon. Christinens Gräfin von Ulefeld (Kopenh. 1757, 8°.). — Ziegler (Johannes). Denkwürdigkeiten der Gräfin zu Schleswig-Holstein, Leonora Christina vermälten Gräfin Ulfeldt, aus ihrer Gefangenschaft im Thurme des Königsschlosses zu Kopenhagen 1663—1685. Nach der dänischen Original-Handschrift im Besitze Sr. Excellenz des Herrn Johann Grafen Waldstein (zweite Auflage Wien 1882, Gerold's Sohn 8°., mit Bildnissen). Als Einleitung schickt der Herausgeber eine Geschichte Corfiz Ulfeld's voraus. — Interessante Lebensgemälde und Charakterzüge der denkwürdigsten Personen aller Zeiten (Wien 1808, Mausberger, kl. 8°.) Bd. II, S. 64—85. — Außer dem bereits erwähnten Porträt der Gräfin von C. Folkema ist mir noch ein Holzschnittbildniß derselben bekannt. Dieses trägt die Unterschrift: „Eleonora Christiana Ulfeld Gräfin von Schleswig-Holstein". Im oberen Eck rechts liest man: „Eleonora Grafin v. | Schleswich - Hollstein | C. IV. König v. Danemark | vnd Chirsten Munck Tochter | Gemalin C. Ulfeld". Zeichner und Xylograph sind nicht genannt. Das Bildniß, begleitet von einer biographischen Notiz von Edmund Lobedanz auf Grund des Ziegler'schen Buches, befindet sich in der „Illustrirten Welt" (Stuttgart, Hallberger, Fol.) 22. Jahrgang (1874), S. 400.] — 2. **Franz Anton** (geb. 7. Juli 1711, gest. zu Budweis in Böhmen im December 1741), jüngster Sohn des General-Feldmarschalls Leo aus dessen Ehe mit Anna Maria geborenen Gräfin Sinzendorf, trat nach erreichten männlichen Jahren bei Wurmbrand-Stuppach-Infanterie Nr. 50 in die kaiserliche Armee, focht in den französischen Kriegen, sowie in den Feldzügen am Rhein als Oberstwachtmeister, ging 1737 als Volontär zur Armee in Ungarn, wohin ihm im nächsten Jahre sein Regiment aus den Niederlanden folgte. In Ungarn kämpfte er in verschiedenen Gefechten und wurde im Treffen bei Kroczka am 22. Juli 1739 an der Stirne schwer verwundet. 1740 begleitete er seinen Bruder Corfiz Anton [S. 290] in der Eigenschaft eines Obermarschalls auf dessen Sendung als Großbotschafter nach Constantinopel. Nach Wien zurückgekehrt, wurde er 1741 Oberstlieutenant bei Joseph Graf Harrach-Infanterie Nr. 47 und machte mit diesem Regimente den Feldzug in Böhmen mit. Noch im December letztgenannten Jahres erkrankte er in Budweis und erlag, erst 30 Jahre alt, in wenigen Tagen seinem Leiden. Er war unvermält geblieben; sein Bruder Corfiz Anton pflanzte das Geschlecht — doch auch nicht auf die Dauer — fort. — 3. **Leo** Graf Ulfeld (geb. 22. März 1651, gest. zu Wien 11 April 1716), ein Sohn des unglücklichen dänischen Staatsministers Corfiz aus dessen Ehe mit Eleonore Christine, Tochter König Christians IV. von Dänemark und Katharina Munck's, trat in ziemlich vorgerücktem Alter in die kaiserliche Armee und

erhielt 1682 unter General Montecuculi eine Compagnie. Sein tapferes Verhalten in den damaligen so häufigen Kriegen brachten ihn rasch vorwärts. Schon 1700 wurde er zum Inhaber des 4. Kürassier-Regiments, vordem Graf Herberstein, dann zum Kammerherrn und Generalmajor ernannt. 1702 wohnte er der Schlacht bei Luzzara bei, schlug 1703 vereint mit Guido Grafen Starhemberg den Feind in entscheidender Weise bei Bormio, ging noch im nämlichen Jahre mit Kaiser Karl VI. als damals erklärtem Könige nach Spanien, stieg 1704 zum Feldmarschall-Lieutenant und 1706 zum General-Feldmarschall auf. Im letztgenannten Jahre vertheidigte er in Gegenwart seines Königs Barcellona mit ungemeiner Tapferkeit und wurde in Anerkennung seiner Waffenthat zum General-Capitän von Barcellona und zum Vicekönig von Catalonien erhoben. Nach Abtretung Spaniens im Jahre 1714 kehrte er nach Deutschland zurück und ward von Kaiser Karl zum Hauptmann der Hartschier-Leibgarde und zum geheimen Rathe ernannt, welche Stellen er bis zu seinem im Alter von 65 Jahren zu Wien erfolgten Tode bekleidete. Graf Leo vermälte sich 1697 mit Anna Maria Gräfin Sinzendorf, die ihm drei Kinder gebar: Corfiz Anton, den nachmaligen Staatsminister, Karoline Elisabeth und Franz Anton, welche Beide unvermält in verhältnißmäßig jungen Jahren starben.

Uliczny, Julius (Schriftsteller, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Allem Anscheine nach aus Böhmen gebürtig, Zeitgenoß. Als Erzherzog Ferdinand Max die mexicanische Kaiserkrone annahm und in Folge dessen in Oesterreich und Belgien ein mexicanisches Freicorps gebildet wurde, trat auch Uliczny in ein solches und segelte mit demselben 1864 nach Mexico. Er bekleidete die Stelle eines kaiserlich mexicanischen Lieutenants. Nach der Katastrophe des 19. Juni 1867, in welcher der Kaiser als Juarez' Opfer fiel, kehrte auch er nach Oesterreich zurück und wurde daselbst Telegraphist. Die Muße seines Berufes benützte er zur Abfassung einer Geschichte des Freicorps, in welchem er gedient hatte. Sie erschien auch im Drucke unter dem Titel: „Geschichte des österreichisch-belgischen Freicorps in Mexico" (Wien 1868, Dirnböck, gr. 8°., 218 S.). Ein Exemplar davon geruhte Seine Majestät entgegenzunehmen und dem Autor dafür das allerhöchste Wohlgefallen nebst Dank bekannt zu geben. Auch weiter blieb Uliczny als Schriftsteller, und zwar auf dem Gebiete des Romans thätig, denn es erschienen von ihm in der „Familienbibliothek" mehrere Erzählungen und Skizzen, als: „Blinder Alarm"; — „Das Gespenst"; — „Die Hexe von Monterey"; — „Der Hofball"; — „Herzog von Lagosta"; — „In Mexico Erlebtes"; — „Drei Nächte aus dem Leben eines Straßenräubers"; — „Erinnerungen aus dem mexicanischen Feldzuge"; — „Aus den letzten Tagen des Kaisers Max in Mexico" und „Der Pfarrer von San Martin. Historische Erzählung aus dem Leben in Mexico", welche von einem Unbekannten E. F. für die in Brünn verlegte, von Placidus Mathon herausgegebene „Biblioteka zábavna" ins Čechische übersetzt wurde. Uliczny hat sich aber auch als gewandter Zeichner versucht, so z. B. brachte die illustrirte Monatschrift „Alte und neue Welt" im Jahrgang 1871, S. 229 eine eigens für dieselbe von Jul. Uliczny gezeichnete Scene, offenbar aus dem „mexicanischen Leben" mit der Unterschrift: „Hinauf mit dem österreichischen Hund", einen Act amerikanischer Lynchjustiz darstellend.

Ulke, Anna (Wiener Volkssängerin, geb. in Wien 1850, gest. ebenda am 28. Februar 1878). Mit der Mannsfeld, Weiß und der unglücklichen Hornischer bildet sie das

vierfache Kleeblatt der Wiener Volkssängerinen, eine Erscheinung, welche im Wiener Volksleben im dritten Viertel des laufenden Jahrhunderts auftritt und in culturgeschichtlicher Hinsicht von weittragender, wenngleich nicht fördernder Bedeutung ist. Zuerst erschien Ulke im Wiedener Theater unter der Direction Strampfer als Choristin und erfüllte an der Spitze der „Stubenmädel“, der „Hofdamen des Königs Boboche“ oder der mit dem Tugendpreise des Ritters Blaubart zu betheilenden „Landmädchen“ ihren kaum neidenswerthen Beruf mit unleugbarer Verdrossenheit. Zu Höherem sich berufen fühlend, suchte sie sich auch Bahn zu brechen, und schon war es für sie ein großer Fortschritt, wenn sie bei einer der vielen Wohlthätigkeitsvorstellungen, die in dem bekannten Theater im Gasthause „zum Wasen“ veranstaltet wurden, einen Solovortrag zum Besten geben durfte, worauf sie dann ordentlich ins Zeug ging, mit frischer Stimme die reschesten Gstanzeln herausschmetterte und dafür immer stürmischen Beifall erntete. Doch trotzdem wollte es ihr immer nicht gelingen, aus dem Wirkungskreise der ersten Choristin herauszutreten, und alle ihre Anstrengungen, endlich einmal eine wenn auch noch so kleine Rolle zu erhalten, blieben erfolglos. Da gab sie denn, rasch entschlossen, eines Tages ihre Stellung auf, ging nach Preßburg und nach anderen Orten gastiren und trat nach einiger Zeit als selbständige Volkssängerin in die Fußstapfen der damals in der Mode befindlichen Localsängerin Mannsfeld, welche sozusagen als der Urtypus der späteren Wiener Volkssängerinen anzusehen ist. Sie drang durch, und ihre Vorstellungen fanden immer größeren Zuspruch. In einer Charakteristik dieser Dame heißt es wörtlich: „Die Unverfrorenheit, mit der sie Alles sang, was bereitwillige Bänkeldichter ihr zumutheten, fand in den unterschiedlichen Wiener Vorstadtlocalen große Theilnahme, und die diversen Bierwirthe rissen sich förmlich um Fräulein Ulke, die zutreffend als die Gallmayer der „Pawlatschen“ charakterisirt ist. [Unter „Pawlatschen“ versteht man in der Regel eine wenige Fuß hohe, aus Brettern gezimmerte, mit einem Clavier besetzte Bühne, auf welcher einige Individuen männlichen und weiblichen Geschlechts mit obrigkeitlicher Bewilligung Zweideutigkeiten oft derbster Art sprechen und singen. Zur Erhöhung des Kunstgenusses wird Bier und Gulyás consumirt. Das Wort ist čechischen Ursprungs und von „pavlač“, d. i. Gerüst, abgeleitet.] Später unternahm sie von der Tribüne des Wirthshauses wieder den Sprung auf die Bretter und trat auf demselben Theater, an dem sie als bescheidene Choristin gewirkt hatte, in ersten Rollen auf. Allein, sei es nun, daß es ihr an dramatischem Talent fehlte, oder daß das Publicum hier kritischer war, ohne eben zu mißfallen, konnte sie nicht durchgreifen; der frenetische Beifall, den ihre Leistungen in der Singspielhalle gefunden hatten, blieb hier aus. In ihrer Eigenliebe verletzt und wohl auch unzufrieden mit der knappen Gage, kehrte sie in kurzer Zeit wieder zum „Brettl“ — so nennt der wienerische Jargon im Gegensatz zur čechischen Pawlatschen die Tribüne, auf welcher Volkssänger und Volkssängerinen in öffentlichen Localen ihr Wesen — richtiger Unwesen — treiben — zurück, und nun beginnt ihre eigentliche Glanzzeit, und diese sollte sie doch nicht auf dem „Brettl“, sondern wieder auf den Brettern durchleben. Director Danzer erkannte in ihr eine Zugkraft

ersten Ranges und engagirte sie für das unter seiner Leitung stehende „Orpheum" in der Wasagasse, mit großer Gage. Daselbst wirkte sie bis an ihr Lebensende und theilte sich mit anderen Extravaganzen des Tingl-Tangls, mit französischen Chansonnettensängerinen, amerikanischen Trapezkünstlern, japanischen Equilibristen und englischen Rollschuhläufern in den Beifall des Publicums. Das Lied „Mein Oesterreich" und ein zweites mit dem Refrain „Da g'hört sunst nix dazuar als a Portion Wiener Hamur", wie sie ihr einerseits große Popularität in den Kreisen der Orpheumsbesucher erwarben, sichern ihr trotz allen Tingl-Tanglliedern, die sie mit einer Verve ohne Gleichen herausschmetterte, eine freundliche Erinnerung. Bei der Wiener jeunesse dorée erfreute sich Fräulein Ulke großer Beliebtheit, und in den Wiener Hotels wurde selten eine „junge Herren-Soirée" — auch eine Wiener Specialität und Errungenschaft der Offenbach'schen Aera — veranstaltet, zu welcher nicht Anna Ulke eingeladen worden wäre, um daselbst ihre pikantesten Vorträge zum Besten zu geben. Was man bei dieser nur den Hohenpriestern der Venus vulgivaga sich darbietenden Gelegenheit zu hören bekam, entzieht sich vollständig selbst der — bloßen Andeutung. Ihr Tod erfolgte nahezu plötzlich, denn nur wenige Tage zuvor stand ihr Name noch mit fetter Schrift auf Danzer's Anschlagzetteln. Am 24. Februar trat sie — zum letzten Male — auf, am 28. Februar erlag sie einer Gehirnhautentzündung. Sie erreichte ein Alter von 28 Jahren und soll kein Vermögen, dagegen vielen Schmuck hinterlassen haben.

Das Neue Blatt (Leipzig, Payne, 4°.) 1880, S. 405, im Artikel: „Wiener Federzeichnungen. Die Volkssänger". Von Karl Stugau".

Porträte und Chargen. 1) „Die Bombe" (Wiener Spott- und Witzblatt) VII. Jahrg. 7. October 1877, Nr. 40. Ueberschrift: „Frl. Ulke". Gezeichnet von Jg. Eigner (ganze Figur). — 2) Ebenda, V. Jahrg., 10. October 1875, Nr. 40. Ueberschrift: „Fräulein Ulke". Meyerhofer del. — 3) Ihr Porträt befindet sich auch als Vignette auf mehreren Wiener Bänkelsänger-Liedern, welche im Druck und Verlag von C. Barth, Barnabitengasse Nr. 1, und von M. Moßbeck, Wien, Wieden, Waaggasse Nr. 7 erscheinen. So auf den Liedern: „Da schwelgt das Herz in Seligkeit"; „Das himmlische Behagen"; „Die Stille der Natur". — 4) „Der Floh" (Wiener Caricaturenblatt) 1870, S. 104: „Frl. Ulke". — 5) Im Witzblatt „Wiener Luft", 1877, Nr. 41. Ueberschrift: „O du Million, du". Unterschrift: „Die Directoren der zwei größten Theater Wiens (Jauner und Steiner) suchen die Tingl-Tangl-Kunst zu fördern". Zeichnung von St.(ur). — 6) In der „Bombe", 1871, Nr. 28. Ueberschrift: „Anna Ulke". Correggio (del.).

Ullepitsch Edler von **Krainfels**, Karl (Landeschef im Herzogthum Krain, geb. zu Seisenberg in Unterkrain am 28. Februar 1810, gest. zu Laibach am 23. Juli 1862). Nach Beendigung der Gymnasialclassen hörte er die Rechte an den Hochschulen zu Gratz und Wien, erlangte das Doctorat der Philosophie und zu Padua jenes der Rechte. In sein Heimatland zurückgekehrt, trat er am 18. Juni 1833 als Conceptspracticant bei dem Laibacher Stadt- und Landgerichte in den Staatsdienst. 1834 kam er in gleicher Eigenschaft zur k. k. Kammerprocuratur in Laibach. In dieser Stellung verblieb er bis zum 13. April 1842, worauf er zum dritten Fiscalamtsadjuncten vorrückte. Während seiner sechsjährigen Dienstzeit als Adjunct wurde er zur Regulirung der Servitutsberechtigungen bei der Montanherrschaft Idria, dann zur Abmarkung der Montan-

waldungen abgeordnet und war zugleich als Fachschriftsteller thätig, indem er nachstehende Werke herausgab: „Das ah. Erbsteuerpatent vom 15. October 1810 in Verbindung mit den darauf Bezug habenden Gesetzen und in den einzelnen Provinzen kundgemachten nachträglichen Verordnungen. Nebst einem Anhange über die Einregistrirung“ (Laibach 1839, Kleinmayr, 8°.), worüber die Wagner'sche „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“ im Jahrgang 1840, Bd. III. S. 294—305 eine ausführliche Besprechung bringt; und „Das Mortuar, das Abfahrtsgeld und der Schulbeitrag in den deutschen Provinzen der österreichischen Monarchie“ (ebd. 1841, 8°.). Auch trat er während seiner Dienstleistungen in vielfachen Verkehr mit den Bewohnern Adelsbergs in Innerkrain und errang ihr Vertrauen in solchem Grade, daß sie ihn, als die Wahlen für den österreichischen Reichstag im Jahre 1848 stattfanden, in denselben wählten. An den parlamentarischen Arbeiten nahm er in thätiger Weise Theil. Insbesondere geschah dies in den Reichstagsitzungen vom 23. und 24. Jänner 1849, in welchen er das Haus aufmerksam machte, daß es ein Wagestück sei, die Anklagejury einzuführen, welcher Ansicht dasselbe auch beitrat. Nach Auflösung des Reichsrathes im Jahre 1849 wurde er zum k. k. Ministerialcommissär zur Durchführung der Grundentlastung in Krain und zum Präsidenten der aufgestellten Grundentlastungs-Landescommission ernannt. Noch in demselben Jahre erfolgte auch seine Anstellung als provisorischer und 1850 als wirklicher General-Procurator des Oberlandesgerichtes in Klagenfurt. 1853 wurde er zur Durchführung der Grundentlastung in Croatien und Slavonien beigezogen und bald darauf zum Ministerialrath und Präsidenten der Grundentlastungs-Landescommission in Agram ersehen. Nach Vollendung des Grundentlastungsgeschäftes daselbst zum Präsidenten des Urbarial-Obergerichts befördert, verließ er diese Stellung, als ihn der Kaiser als Hofrath an die Spitze der Landesregierung in Krain berief. Seine Verdienste in der vorgeschilderten Laufbahn wurden von dem Monarchen wiederholt durch Auszeichnungen gewürdigt, so erhielt er bei Gelegenheit der Stiftung des Franz Joseph-Ordens im Jahre 1850 das Ritterkreuz desselben, und während seiner Dienstleistung als Präsident der Grundentlastungs-Landescommission in Agram wurde er mit kaiserl. Diplom ddo. Wien 22. Jänner 1855 in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte Edler von und mit dem Prädicate von Krainfels erhoben. Hand in Hand mit diesem amtlichen Berufe geht noch eine nicht minder bemerkenswerthe Thätigkeit, die ihm auch nach anderer Seite eine dauernde Erinnerung sichert. Im historischen Vereine für Krain, dessen Ehrenmitglied er war, lebt sein Andenken fort. Er zählte zu den neun Patrioten, welche zu Beginn des Jahres 1840 unter der Aegide des Erzherzogs Johann die Bitte um Bewilligung zur Errichtung eines historischen Vereines für Innerösterreich (Steiermark, Kärnthen und Krain) unterzeichneten. Als dann auf Grund der im April 1840 ertheilten ah. Genehmigung in Krain durch das illyrische Landespräsidium ein provisorischer Ausschuß ernannt wurde, war es Ullepitsch, der als Secretär und Geschäftsleiter die nöthigen Einleitungen zur Bildung des Vereines zu treffen hatte. Ihm lag zum größten Theile die Erledigung der Geschäfte ob, und seinem Eifer war die bis 1. März 1844 ungeachtet entgegenwirkender Ele-

mente zu Stande gebrachte ansehnliche Mitgliederzahl zu verdanken. Auch erwarb er sich Verdienste um den reichen Besuch und die Ordnung der Vereinsversammlungen. Noch hat sich Ullepitsch als Schriftsteller und Dichter bemerkbar gemacht. Schon 1832 trat er unter dem Pseudonym Jean Laurent im „Illyrischen Blatte“, welches damals Professor Heinrich redigirte, mit einem Gedichte an die Griechen bei Ankunft ihres Königs Otto, dann mit mehreren anderen Poesien auf. 1839 übernahm er die Redaction der „Laibacher Zeitung“ und der mit ihr unter dem Namen „Illyrisches Blatt“ verbundenen Unterhaltungsbeilage. Während seiner Redactionszeit, bis 1846, veröffentlichte er, namentlich im Jahre 1839, eine größere Anzahl Gedichte, theils Balladen und Romanzen aus der Geschichte des Landes, theils didaktische Gedichte. Nun, wenn ihm auch seine poetischen Ergüsse einen Platz auf dem österreichischen Parnaß nicht zu sichern vermögen, so hat er durch seine Arbeiten in ungebundener Rede um so verdienstlicher gewirkt, denn seine geschichtlichen Aufsätze erschienen nicht nur im „Illyrischen Blatte“, sondern mehrere der wichtigeren auch in den Mittheilungen des historischen Vereines, so im Jahrgange 1846 außer einigen literarischen Anzeigen und dem Verzeichnisse der vom historischen Provinzialvereine für Krain erworbenen Gegenstände, welches sich auch in den späteren Jahrgängen fortsetzte, eine „Darstellung der Lapidardenkmale Krains mit ihren Abbildungen“ (Nr. 5 und 7), im Jahrgang 1847 eine Fortsetzung derselben (Nr. 2, 4 und 6) und das „Diplomatarium Carniolicum“, welches er aus den Archivsmaterialien des historischen Vereines für Krain redigirte (Nr. 3, 4, 5, 6, 10, 11, 12), im Jahre 1848 Fortsetzungen der „Lapidardenkmale“ (S. 16) und des „Diplomatarium Carniolicum“ (S. 18, 27, 93) und im Jahrgang 1849 Fortsetzung des „Diplomatarium“ (S. 48 und 98); mit diesem Jahre endet seine Betheiligung am Vereine, sein amtlicher immer wechselnder Beruf nimmt ferner seine ganze Thätigkeit in Anspruch. Außerdem erschien selbständig von ihm das „Denkbuch der Anwesenheit Ihrer Majestäten des Kaisers Ferdinand I. und der Kaiserin Maria Anna bei Gelegenheit der innerösterreichischen Gewerbe- und Industrieausstellung in Laibach im Jahre 1844“ (Laibach 1844). Und eine Sammlung seiner Sprüche und Sinngedichte, von denen ein Theil im „Illyrischen Blatt“ unter der Aufschrift „Decimen“, weil immer deren zehn auf einmal zusammengestellt waren, erschienen ist, gab er unter dem Titel „Aphorismen“ heraus. Mehrere auswärtige historische Vereine, so die gelehrte esthnische Gesellschaft in Dorpat, die Gesellschaft der Alterthumsfreunde in Bonn u. a. ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. Ueber seinen Familienstand siehe unten die Quellen.

Laibacher Zeitung, 1862, 24. Juli, Nr. 168. — Dieselbe, 1862, Nr. 186, im Bericht über die Monatsversammlung des historischen Vereines für Krain vom 7. August 1862. — Oesterreichischer Courier (vormals „Theater-Zeitung“ von Adolph Bäuerle) 28. Jänner 1849, Nr. 24, im Leitartikel: „Wien, den 28. Jänner“ von D. M. W. — Genealogisches Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter (Brünn, Buschak und Irrgang, 32°.) IV. Jahrg. (1879), S. 651.

Karl Ullepitsch vermälte sich am 6. Februar 1837 mit **Maria Nuschitz** (geb. 21. November 1817), welche ihm folgende Kinder gebar: **Karl** (geb. 25. Juli 1838, gest. 20. September 1839); — **Robert** (geb. 2. Mai 1840, gefallen als k. k. Oberlieutenant in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866);

— **Richard** (geb. 13. Mai 1848, gest. als Oberlieutenant am 3. October 1877) und **Rudolph** (geb. 12. März 1842), zur Zeit k. k. Rathssecretär beim Kreisgerichte Rudolphswerth in Krain. Seit 13. October 1870 ist Letzterer mit Josephine geborenen Tischler (geb. 1. März 1848) vermält, und stammen aus dieser Ehe: **Robert Mauritius** (geb. 4. November 1872), **Marie Theodore** (geb. 30. December 1874) und **Melitta Alexandra** (geb. 28. December 1876).

Wappen der Allepitsch Edlen von Krainfels. Quadrirt. 1 und 4: in Silber ein aus der Spaltungslinie hervorwachsender blauer Adler mit einem von Silber und Roth in zwei Reihen geschachtem Halbmonde auf der Brust; 2: in Blau das vorwärts gerichtete Bild der Themis mit weiß verbundenen Augen, in einem langen faltigen weißen Gewande, die Aermel zurückgeschlagen und jeden mit einer goldenen Spange geknüpft, um die Hüften ein blaues Ueberkleid, in der gesenkten Rechten das Schwert, in der erhobenen Linken die gleichgestellte Schalenwage haltend; in 3: auf grünem Berge ein natürlicher Tannenbaum, im rechten Oberwinkel von einem goldenen Stern begleitet. Auf dem Schilde ruht ein Turnierhelm, auf dessen goldener Krone ein offener, von Silber und Blau übers Eck getheilter Flug ruht. Die Helmdecken sind blau mit Silber unterlegt.

Ende des achtundvierzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; **m. B.** = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; **m. G.** = mit genealog. Daten; **m. M.** = mit Beschreibung des Grabmonumentes; **m. P.** = mit Angabe der Porträte; **m. W.** = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung **Qu.** bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

— **Richard** (geb. 13. Mai 1848, gest. als Oberlieutenant am 3. October 1877) und **Rudolph** (geb. 12. März 1842), zur Zeit k. k. Rathssecretär beim Kreisgerichte Rudolphswerth in Krain. Seit 13. October 1870 ist Letzterer mit Josephine geborenen Tischler (geb. 1. März 1848) vermält, und stammen aus dieser Ehe: **Robert Mauritius** (geb. 4. November 1872), **Marie Theodore** (geb. 30. December 1874) und **Melitta Alexandra** (geb. 28. December 1876).

Wappen der Ullepitsch Edlen von Krainfels. Quadrirt. 1 und 4: in Silber ein aus der Spaltungslinie hervorwachsender blauer Adler mit einem von Silber und Roth in zwei Reihen geschachtem Halbmonde auf der Brust; 2: in Blau das vorwärts gerichtete Bild der Themis mit weiß verbundenen Augen, in einem langen faltigen weißen Gewande, die Aermel zurückgeschlagen und jeden mit einer goldenen Spange geknüpft, um die Hüften ein blaues Ueberkleid, in der gesenkten Rechten das Schwert, in der erhobenen Linken die gleichgestellte Schalenwage haltend; in 3: auf grünem Berge ein natürlicher Tannenbaum, im rechten Oberwinkel von einem goldenen Stern begleitet. Auf dem Schilde ruht ein Turnierhelm, auf dessen goldener Krone ein offener, von Silber und Blau übers Eck getheilter Flug ruht. Die Helmdecken sind blau mit Silber unterlegt.

Ende des achtundvierzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; **m. B.** = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; **m. G.** = mit genealog. Daten; **m. M.** = mit Beschreibung des Grabmonumentes; **m. P.** = mit Angabe der Porträte; **m. W.** = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung **Qu.** bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen=Register nach den Geburtsländern
und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat.

Böhmen.

Croatien.

Dalmatien.

Galizien.

Kärnthen.

Krain.

Krakau.

Küstenland.

Lombardie.

Mähren.

Oesterreich ob der Enns.

Oesterreich unter der Enns.

Salzburg.

Schlesien.

Siebenbürgen.

Steiermark.

Tirol.

Ungarn.

Venedig.

Vorarlberg.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Nicht in Oesterreich geboren.

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Aerzte.

Kunstfreund.

Kupferstecher.

Landwirthe.

Maler.

Maria Theresien-Ordensritter, Ritter des goldenen Vließes.

a) Maria Theresien-Ordensritter.

b) Ritter des goldenen Vließes.

Marine-Officier.

Mathematiker.

Mechaniker.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Musiker.

Naturforscher.

Nonne.

Ordensgeistliche.

Poeten.

Rechtsgelehrte.

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Reisende.

Revolutionsmänner.

Sänger.

Schauspieler.

Schriftsteller, Uebersetzer.

Schulmänner.

Sonderling.

Sprachforscher.

Staats- und Gemeindebeamte.

Staatsmänner.

Techniker.

Theologen (katholische).

Seite

Seite

Theologen (protestantische).

Tiroler Landesvertheidiger.